This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

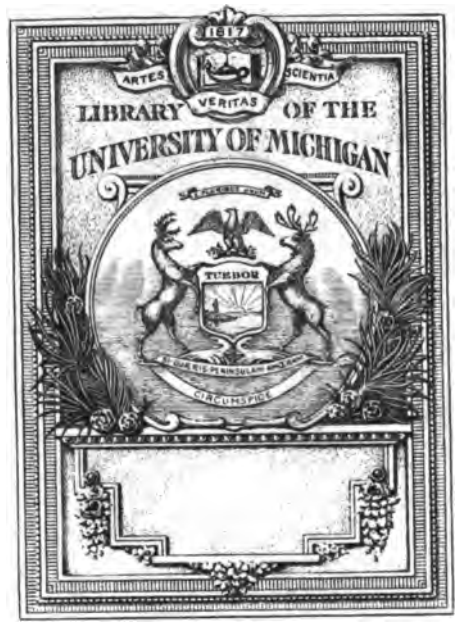
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

auf das Jahr

1825

oder

Ein und vierzigſter Jahrgang.

Herausgegeben

von

C. G. Schütz und J. S. Erſch,

ord. Profeſſoren auf der vereinigten Friedrichs-Univerſität zu Halle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1825.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

ODENSE
KATEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1825.

Dir
Swets
10-6-48
64089

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenh.: *Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J. 1807.* Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Erste* Hälfte. 1824. XVI u. 436 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn der berühmte Vf. in seinen früher erschienenen *„Beobachtungen auf Reisen"* die seltene Kunst beurkundete, selbst Gegenständen, die öfter und von Meisterhänden gezeichnet waren, eine neue Seite abzugewinnen, diese durch wohlgeordnete Schattierungen der Schreibart hervor zu heben, und dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln; so greift er in der gegenwärtigen Schrift tief in das Leben ein, und weckt das Andenken an Begebenheiten, von denen sich noch Tausende unserer Zeitgenossen schmerzhaft berührt fühlen. Das ist es, was im Einklange mit dem gefälligen Tone des Vortrags das Gemüth erfasst, und diesen Beobachtungen eine noch weit grösere Anzahl theilnehmender Leser sichert, als ihre Vorgängerinnen gefunden haben. Schon des Vfs. Lebensabschnitt selbst, der an jene Begebenheiten sich reihet, muss für eine bedeutende Menge gebildeter Menschen anziehend seyn, da Hr. *N.* in der ersten Reihe derjenigen glänzt, welche über Religion, Erziehung und Unterricht schrieben, und als ein beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch gefeyerter Lehrer an einer sehr besuchten Universität auf eine grosse Anzahl von Schülern wirkte. Diese Anziehungskraft vermehrt sich, wenn man liest, dass der verdiente Mann unschuldig der Gewalt der damaligen Machthaber erlag, und geht endlich in eine stille Bewunderung der Wege der Vorsehung über, nach welchen er dem Kreise seiner Familie, den Berufsgeschäften und der Vaterstadt auf einige Zeit entrissen werden musste, um in einem fremden Lande Verbindungen anzuknüpfen, durch welche nicht nur die Universität zu Halle wieder hergestellt, sondern auch die grosse *Frankische* Stiftung, bekannter noch unter dem Namen des *Hallischen Waisenhauses*, in jener zerstörenden Zeit erhalten wurde, und beide von neuem als geistige Pflegerinnen der Söhne des In- und Auslandes erstarkten. Denn dass dies allein seinen Verwendungen bey den Ministern Westphalens, dem humanen und bedächtigen *Siméon*, und besonders dem schnell überblickenden und kräftigen *Beugnot* zugeschrieben werden muss, weiss Rec. aus dem Munde vollgültiger Zeugen, unter welchen er hier, öffentlich, den verstorbenen, als Schriftsteller und Menschen gleich geehrten *Dohm* zu nennen sich erlaubt, von welchem Hr. *N.* in Cassel eifrig unterstützt wurde. Dabey behauptete dieser eine immer würdige Haltung, wie aus seinem S. 416. beygefügten trefflichen *mémoire* an den Grafen *von Beugnot*, und aus dessen an Hn. *N.* geschriebenen Briefe (S. 394.) hervorgeht, welcher am Ende dieser Anzeige mitgetheilt werden soll, um zugleich zum Belege zu dienen, mit welcher Achtung Gelehrte von jenen Männern behandelt wurden, die nicht blosse Minister des Königs von Westphalen, sondern, im Auftrage des allgebietenden Napoleons, Gesetzgeber des neugeschaffnen Staates waren. Eine Schaamröthe möchte daher wohl, beym Lesen dieser Beylagen, dem ungenannten Lebensbeschreiber des grosen Philologen *Wolf* in der *Beylage* zur *Allgemeinen Zeitung*, 1824. Nr. 181., darüber in das Gesicht steigen, dass er sich nicht entblödet hatte, zu sagen: „Als Halle nach der Schlacht bey Jena ganz aufgelöst werden sollte, und *nur durch knechtische Anschmiegung sich retten konnte*, so eilte er, noch vor der Trennung der Universität vom preussischen Staate durch den Tilsiter Frieden, nach Berlin." Wenn je eine *knechtische Anschmiegung* Statt fand, so lastet sie, nach dem Urtheile näher gestandener Beobachter, wahrlich nicht auf einem der Hallischen akademischen Lehrer, die nicht so glücklich waren, dem angestammten Könige zu folgen. —

Doch zum Hauptinhalte des Buches selbst, den Rec. zu skizziren versuchen will.

Der Vf. hebt mit dem Zeitpunkte an, wo Halle am 17. Oct. 1806 von dem Corps des damaligen *Prinzen von Ponte Corvo, jetzigen Königs von Schweden*, dessen edlem Benehmen volle Gerechtigkeit wiederfährt, mit Sturm erobert wurde. Hr. *N.* war nicht selbst in Halle zugegen, sondern auf der Rückkehr aus Holland begriffen; aber nach dem Berichte treuer Augenzeugen sagt er S. 6.: „Der Markt und die Strasen sind zum Schlachtfelde geworden, indess man vor den Thoren mit wechselndem Glücke bey gegenseitiger Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten bedeutende Niederlagen erlitten hat. Als auf der Strafse kein Preusse mehr Widerstand geleistet, sind viele friedliche Häuser ein Raub der Plünderung geworden." Unter bekannten Personen wurde von diesem Schicksale der im In- und Auslande berühmte Veteran der deutschen Philologen, der Hofrath *Schütz*, besonders hart betroffen. Man brach in sein Haus ein, zerschlug Thüren und Schränke,

leerte die letzten bis auf das Geringste aus, und, was das Schrecklichste war, man riss ihn bis an eins der äussersten Stadtthore fort, und drohete, ihn daselbst zu erschiessen, weil man ihn beschuldigte, preussische Soldaten verborgen zu haben, die sich in seinen Garten geflüchtet hatten. Aber selbst in dieser Todesgefahr verliess ihn sein lebendiger Geist nicht; er bestand darauf, vor den Obergeneral *Bernadotte* geführt zu werden, entwaffnete durch seine freundliche Unbefangenheit die Wuth seiner Feinde, und bewirkte endlich, dass sie ihn unbeschädigt entliessen. Hätte blos der damalige Marschall *Bernadotte* in Halle den Oberbefehl geführt, so würde diese Stadt und deren Universität nicht das Schicksal erfahren haben, von welchem sie bald darauf so niedergebeugt wurden. Als aber der Kaiser *Napoleon* mit seinen Garden am 19. Oct. dort eingerückt war, da nahmen die Angelegenheiten der Universität, trotz der anfänglichen schönen Verheissungen, eine nachtheilige Wendung. Doch hören wir lieber Hn. *N.* selbst über die merkwürdige Audienz, die der Kaiser den Deputirten der Universität und des Magistrats ertheilte. S. 9.: „Zwey Tage später erschien der Kaiser. Eine Deputation der Universität und des Magistrats erwartete ihn in seiner Wohnung. Mit den Professoren ward das Gespräch bald wissenschaftlich. Auch der Juden geschah Erwähnung. Er habe grosse Plane mit ihnen gehabt, sie den Christen anzunähern; nichts sey ihm weniger als dies gelungen. Der Studierenden und ihrer angeblichen Idee, sich zu einem Regimente zu vereinigen (sie war, wie sich Rec. erinnert, eine unrichtige Zeitungsnachricht aus dem Hamb. Correspondenten), wurde wohl gedacht, doch mehr lächelnd, als bitter. An Vorwürfen, dass aus den Häusern auf Franzosen geschossen sey, fehlte es zwar nicht; aber Ton und Sprache in der ganzen Unterhaltung war gemässigter, milder und beruhigender, als man es erwartet hatte. Selbst die von *Bernadotte* ausgestellte Erklärung zum Besten der Universität (Beylage *A.* S. 397 u. 398) wurde genehmigt, und bald darauf dem Professor *Maass*, als zeitigem Prorector, mit einem Schreiben des Marschalls *Alexander Berthier* (Beylage *B.* S. 398.) zur öffentlichen Bekanntmachung übersendet." Aber schon am 20. October erfolgte ein Schreiben des Platz-Commandanten, des Generals *Menard*, an den Prorector (Beylage *C.*), dass alle Vorlesungen eingestellt, und die Studenten in ihre Heimath zurückgeschickt werden sollten. Mündlich fügte der General hinzu, dass auch die Professoren die Stadt verlassen müssten. Das Letzte wurde bald darauf von ihm zurück genommen, aber desto strenger auf die Entfernung *des étudians et toute espèce d'écoliers* gedrungen. Demnach hätten auch die Schüler des Waisenhauses nebst den Waisenknaben weichen müssen; aber dieses wurde, was hier nicht erwähnt ist, und Rec. aus einer andern Quelle geschöpft hat, durch rührende Vorstellungen des ehrwürdigen Dr. *Knapp* bey dem Minister Staatssecretär *Maret*, der in dessen Hause wohnte, glücklich abgewendet.

„Oft ist gefragt, sagt Hr. *N.* S. 12., man hat es auch wohl für unerklärlich gehalten, wovon diese schnelle Veränderung in den Gesinnungen des Kaisers, der sonst überall die Sitze der Wissenschaften geschont habe, ausgegangen sey." Als Ursache wird officiell von der höchsten französischen Behörde, in einer bisher nicht bekannten Antwort des *Prinzen von Neufchatel*, Dessau d. 22. Oct. 1806 (s. Beylage *E.* S. 400.), auf eine Vorstellung des Prorectors *Maass* gegen die Aufhebung der Universität, Folgendes angegeben: „*Si Sa Majesté s'est déterminée à quelques mesures de rigueur à l'égard de l'Université de Halle, c'est qu'au lieu de continuer paisiblement Vos devoirs d'instruction publique* (es waren Ferien) *on s'est permis des écrits, qui tendoient à faire naître dans l'esprit de Vos élèves l'insurrection contre les François.*" Das Letzte ging auf eine im Hallischen Wochenblatte (Jahrg. 7. St. 41. S. 645.) unter d. 4. Oct. 1806 ergangene, von zwey Professoren und einigen Mitgliedern des Magistrats unterschriebene Auffoderung zu Beyträgen, das in Halle stehende Regiment mit Mänteln zu versehen, welche damals noch nicht bey dem preussischen Heere eingeführt waren. Man siehet daraus, dass die angegebene Ursache ein blosser Vorwand war. Ob einige unanständige Aeusserungen der Studierenden über die Person des Kaisers, die ihm vielleicht hinterbracht waren, auf jene Maasregel eingewirkt, ist sehr zweifelhaft. Das Wahrscheinlichste, was Hr. *N.* auch S. 13. berührt, ist noch immer, dass man eine so kräftige und exaltierte Jugend im Rücken der Armee nicht zurücklassen wollte, worüber sich auch die französ. Militärbehörden ganz unbefangen aussprachen. Diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch vermehrt, dass der französ. Commandant, was Rec. aus Privatnachrichten weiss, nach der, bey Todesstrafe den Einwohnern befohlenen, Ablieferung aller Arten von Waffen, nicht wenig über die Menge der sogenannten Studentenbieber verwundert war, und dem Gerüchte von der Bewaffnung derselben um desto grösseren Glauben beymass, auch der damalige Chef des Magistrats, auf Befragen des Marschalls *Berthier*, die Verantwortlichkeit für die Ruhe und Ordnung unter den Studierenden nicht übernehmen wollte, eine Verantwortlichkeit, welche freylich bey der bekannten Gesinnung derselben gegen Deutschlands Unterdrücker das Leben des Mannes gefährdete. —

Der Winter 1806 verfloss dem Vf. unter stillen Befürchtungen für das Ganze und unter häuslichen Unruhen, da er den grössten Theil seiner Wohnung an den *Inspecteur aux revues de la Garde Imperiale*, Namens *Clarac*, der Intendant von *Halle* war, hatte abtreten müssen, einen Mann, der wegen seiner Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit allgemein geachtet wurde. Es nahte der schöne Frühling des J. 1807, und hatte auch auf traurige Gemüther einen wohlthätigen Einfluss. Da wurde *Halle* im May durch die Einquartierung des *Boudet*'schen Corps von neuem belastet. Man schien es abgewartet zu haben, um die Verhaftungsbefehle und Abführungen ge-

geachteter Staatsbürger desto sicherer zu vollziehen. Es war am 18. May früh um 3 Uhr, als ein französ. Oberster den Vf. aus dem Schlafe weckte, und mit den Worten anredete: *Par ordre de Sa Majesté l'Empereur Vous me suivrés tout de suite en otage.* Diese *ordre* war, wie Hr. *N.* später erfuhr, vom Schlosse *Finkenstein* in Preufsen, dem Hauptquartiere des Kaisers Napoleon, ausgegangen, und von Berlin am 17. May in Halle eingetroffen. Zu gleicher Zeit war der damalige Postdirector, Geheimerath *von Madeweis*, Landrath *von Wedell*, Rathsmeister *Keferstein* und Major *von Heyden* verhaftet worden, um, wie Hr. *N.*, nach Frankreich geführt zu werden. „Wodurch *ich*, sagt dieser S. 37., verdächtig geworden bin, habe ich nie erfahren können." Man bekommt daher über die Ursache seiner Deportation auch keinen Aufschlufs in diesem Buche. Nur in Braunschweig wurde ihm, nach S. 55., die Aeufserung des Gouverneurs dieser Stadt, des Generals *Rivaud*, mitgetheilt, dafs die Deportierten des *Hochverraths* (*de haute trahison*) angeklagt wären. Auch der Commandant von *Nancy* hatte an den Maire von *Pont-a-Mousson*, wohin die Verhafteten geführt wurden, geschrieben, dafs die Staatsgefangenen angeklagt wären, Einverständnisse mit dem Könige von Preufsen unterhalten, und die Einwohner von Halle gegen die Franzosen erbittert zu haben (S. 127.). Dafs sich Hr. *N.* dessen nicht schuldig gemacht, kann man ihm wohl auf's Wort glauben, wenn er S. 28. sagt: „Ich war mir nichts bewufst, was mich vor irgend einem Gerichte hätte strafbar machen können. Meine Anhänglichkeit an den preufsischen Staat, meinen Schmerz über seinen Fall hatte ich nie verleugnet, auch dadurch bey allen rechtlichen Franzosen nichts verloren. Von geheimen Planen zur Befreyung, die auf jeden Fall übel berechnet, bey manchem mit dem geleisteten Eide, nichts gegen die bestehende Gewalt zu unternehmen, im Widerspruche gewesen wären, war mir nichts bekannt." Dafs aber gewisse Einflüsterungen, wahrscheinlich von Halle ausgegangen, zur Verhaftnehmung Veranlassung gegeben hatten, kann wohl nicht bezweifelt werden. Denn auch der Marschall *Kellermann*, Gouverneur von Mainz, sagte Hn. *N.* und seinen Gefährten nach S. 89.: „Sie sind, höre ich, gute Patrioten gewesen. *C'est bon, c'est bon, Messieurs*, aber es ist in gewissen Zeiten doch rathsamer, lieber zu — hier legte er den Finger auf den Mund — denn, schlofs er, das Reden führt zu nichts."

Da mit den Verhafteten eine Anzahl preufsischer Kriegsgefangener abgeführt wurde, so waren jene anfangs, wie diese, an die vorgeschriebenen Etappenörter gebunden. Die Reise ging über *Cönnern, Aschersleben, Halberstadt* nach *Braunschweig*. Ueberall ein freundlicher, dem Herzen wohlthuender Empfang. Treffend und schön sagt darüber Hr. *N.* S. 49.: „Man weifs es, wie sehr selbst kleine Dienstleistungen und Freundlichkeiten, die in glücklichen Tagen kaum bemerkt werden, wenn man sich in der Gewalt feindlicher Mächte fühlt, an Werth steigen, und selbst gewöhnliche Höflichkeit als Verdienst angerechnet wird. Aber hier war es mehr als dies. Es war echtes Wohlwollen und Mitgefühl, nicht sowohl mit unserm äufsern Zustande — denn von dieser Seite entbehrten wir wenig — als mit dem Schmerze der Losreifsung und Trennung, und der Ungewifsheit unserer Zukunft." In *Braunschweig* traten einige Ruhetage ein, weil der neue Begleiter, der Oberste *La Roche Mazé*, eben der, welcher Hn. *N.* verhaftet hatte, sich, Geschäfte halber, einige Tage nach *Halberstadt* begeben mufste. Aber von jetzt an bekam die Gesellschaft volle Freyheit, zu gehen, wohin sie wollte, welche sie auch bis zu ihrem Eintritte in Frankreich behielt.

Die Reise wurde über *Göttingen, Münden* und *Cassel* nach *Marburg* fortgesetzt, wo Hr. *N.* die aus dem dreyzehnten Jahrhunderte stammende, der heiligen *Elisabeth*, einer Tochter des Königs Andreas II. von Ungern, geweihte deutsche Ordenskirche besuchte, diese von S. 67. an beschreibt, und damit eine kurze Uebersicht von dem Leben jener Prinzessin verbindet. Ueber *Giessen* und *Frankfurt a. M.* näherte man sich der französischen Grenze, welche man zu *Mainz* betrat. Der Anblick des Rheines und der Gedanke des Scheidens vom Vaterlande belebte den Vf. zu einem S. 85. mitgetheilten Gedichte, welches schöne Strophen hat, unter welchen Rec. folgende aushebt, die Hr. *N.* im prophetischen Geiste sang:

Die Freyheit steigt auf Deutschlands Gauen nieder,
Des Drängers Stab zerbricht,
Die Kraft und Treue stützt die Thronen wieder
Und sitzet zu Gericht.

Da der Marschall *Kellermann* den Deportierten *Pont-à-Mousson* zu ihrem künftigen Aufenthalte angewiesen hatte, so schlug man über *Landstuhl, Saarbrück* und *Metz* unter Aufsicht eines Gensd'armen den Weg dahin ein. Von *Mainz* aus hörte Freyheit des Quartiers und der Beköstigung auf, und die Gesellschaft mufste auf eigene Kosten leben, was sie schon früher gewünscht hatte, um keinem Wirthe beschwerlich zu fallen; aber in *Deutschland*, wo das Einquartieren damals an der Tagesordnung war, hatte man keine Rücksicht darauf genommen.

In *Landstuhl* liefs sich Hr. *N.* mit dem besonders für deutsche Geschichte und Alterthumskunde erwärmten und darin sehr bewanderten Landrathe *von Wedell* durch den Dechanten des Orts, Namens *Micq*, zu den Ueberresten der Burg des allbekannten *Franz von Sickingen* führen. Trotz der Begeisterung für diesen Helden, die er in einem kräftigen Gedichte S. 109. ausspricht, hat er ihn doch, nach des Rec. Urtheil, S. 107. richtig gewürdigt: „Auch Franz von Sickingen, so viel Edles und Grofsartiges in seiner Natur lag, stand in seinen frühern oft sehr harten und grausamen Fehdezügen nur auf der Stufe *seiner* Zeit. Indessen war er doch mehr als ein blofs furchtbarer und ungestümer Krieger. Wenn

ihn

ihn gleich sein Eifer oft zu weit trieb, so hatte doch Achtung für Wahrheit und Recht sehr grofsen Antheil daran."

Bey *Metz* in dem Dorfe *Jouy* sahe der Vf. die merkwürdigen Ruinen des von den Römern errichteten Aquäducts, und beschreibt sie von S. 123. an. Er macht jeden Reisenden darauf aufmerksam, der nicht Gelegenheit gehabt hat, die besser erhaltenen Aquäducte in und um Rom zu sehen, die noch jetzt von allen Kunstkennern bewundert werden.

Am 10. Jun. kam man in *Pont-à-Mousson* an, und meldete sich am folgenden Morgen beym Maire, der nicht wenig über die Erscheinung betreten war, da er noch nicht davon war benachrichtigt worden, und noch ängstlicher ward, als der Commandant von *Nancy* ihm das schon oben erwähnte Schreiben zugeschickt hatte. Indessen ward er doch bald ruhiger, und begnügte sich damit, dafs nur Einer, statt der ganzen Gesellschaft, sich täglich auf dem Stadthause meldete. In der Stadt selbst nannte man die Verhafteten nur *les Cinq*, und wenn sich Einer allein von ihnen sehen liefs, hiefs es: *voilà un des Cinq*.

Der Aufenthalt von sieben Wochen in *Pont-à-Mousson*, einer kleinen stillen Stadt, die wenig Sehenswürdiges hatte, gab keinen Stoff zu anziehenden Beschreibungen; aber eine Bemerkung über die Behandlung der Kinder S. 143. ist beachtungswerth: „Die Behandlung der Kleinen, so weit ich sie beobachten konnte, ist sehr freundlich. Ich habe keine Scene von Härte und Rohheit erlebt, und *nie ein Kind schlagen sehn*. Die Nation hat vielleicht für keine Gefühle so viel Sinn, als für Familienliebe, auch in den untern Ständen, und bey der gröfsten Armuth." Rührend und wirklich idyllisch dargestellt ist in dieser Rücksicht eine Scene S. 143., welche zugleich die grofse Armuth der Winzer in Frankreich bezeichnet. „Ich stiefs nah an einem Brunnen auf eine ganz arme Familie: Vater, Mutter, sechs kleine Kinder, das jüngste vom Vater getragen, die Mutter an der Quelle sitzend, einige der Kleinen ganz und halb nackend um sie her. „Wer seyd ihr? — fragte ich. — Arme Winzer. „Was thut ihr hier? — Wir hatten Reisholz gesammelt, es nach der Stadt getragen, und es dort gegen ein paar Brote verkauft. Die Mutter hat indefs gewaschen; wir warten nun, bis es trocken wird, um die Kinder wieder anzuziehen. Ach, guter Herr, wir sind so arm, so arm! Sehen Sie, das ist alles, was wir haben. „Ihr seyd doch sehr reich, ihr habt so viel liebe Kinder." — Ja, mein Herr, wir wollten auch keins davon missen, wenn wir nur immer Brot für sie haben. Sie haben wohl auch Kinder? „Mehr noch als ihr, aber sie sind weit von hier, sagte ich, und reichte ihnen eine Gabe. Der Mann sahe das Wenige verwundert an; die Mutter hiefs die Kinder aufstehen, um mir zu danken. Auch das kleinste auf des Vaters Armen streckte die weifsen Händchen aus. Die andern kamen mit ihren rein gewaschenen freundlichen Gesichtern, und ihrem *Dieu Vous le rende* um mich herum, und die Alten riefen mir noch lange nach: *Adieu, adieu Monsieur! — Nous prierons le bon Dieu pour Vous et Vos enfans.*"

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, in d. Gerhard. Buchh.: *Helas und Helianor*, von *Julie Baroninn von Richthofen. Zwey* Theile. 1824. Zus. VI u. 393 S. 8.

Aus diesem neuen Romane, welcher der Kronprinzessin von Preufsen gewidmet ist, spricht ein durch das Leben in der grofsen Welt und durch verständiges Lesen vielseitig gebildeter Geist. Der Stil und die Sprache desselben zeigen keine bedeutenden Mängel, und es ist auch manche einzelne Scene gut und ansprechend geschildert. Dennoch macht das Ganze keinen befriedigenden Eindruck, und das kommt wohl daher, weil, trotz der aufserordentlichen Begebenheiten, welche dargestellt werden, trotz der Versetzung des Schauplatzes nach Griechenland und Constantinopel zur Zeit des Griechenaufstandes, doch Gang und Ton der Geschichte ein zu gewöhnlicher ist. Von der Eigenthümlichkeit des Griechischen Charakters ist zwar die Rede, aber sie tritt in der Handlungsweise der hier aufgestellten Personen nicht rein genug hervor; die Charaktere sind überhaupt zu flach und unbestimmt gehalten. Eben so wenig ist ein ähnliches Bild von den Oertlichkeiten gegeben, wozu neuere Reisebeschreibungen der Vfn. gewifs gute Dienste geleistet haben würden. Rec. will es zwar nicht billigen, wenn darauf, wie dies z. B. von dem genialen, uns früh entrissenen, *van der Velde* in seiner „Gesandschaftsreise nach China" geschehen ist, zu viel gesehen wird; aber etwas mufs man es doch aus der Schilderung der Begebenheiten selbst merken, wo sie geschehen sind. Man mufs nicht nöthig haben, unter ein Porträt erst den Namen zu setzen. Einige Begebenheiten des Griechenkampfes, z. B. der Untergang der heiligen Schaar, das Gefecht vor Tripolizza und die ersten Ermordungen in Constantinopel sind in die Geschichte verflochten, aber keineswegs mit der Lebendigkeit, welche ein solcher Gegenstand erfodert. Wir haben davon in neuerer Zeit sehr gute Muster. Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dafs es der Vfn., von welcher Rec. bisher noch nichts gelesen hatte, zwar nicht an Talent zum Erzählen mangelt, aber doch an Genialität in der Hervorbringung und Darstellung, wodurch allein einem Gemälde Wahrheit, Leben und Anschaulichkeit verliehen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

Halle, in d. Buchh. d. Waisenh.: *Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J. 1807.* — — Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 165. an wird ein *Todtenamt* und *Begräbniss* zu *Pont-à-Mousson* mit den dort gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschrieben, und das Ganze mit einem schönen Gedichte beschlossen, zu welchem der Vf. durch das Gesehene aufgeregt war. Die folgenden Blätter sind mit der Beschreibung von neuen Bekanntschaften und der Weihe der *protestantischen Kirche* in *Nancy*, welcher Hr. *N.* mit zweyen seiner Reisegefährten beywohnte, angefüllt. Bey dieser Gelegenheit wurde der Vf. von dem ersten Vorsteher der Gemeine, einem Herrn *Müller*, auf das rührendste überrascht. Als dieser seinen Namen ausgekundschaftet hatte, zog er ihn auf die Seite und redete ihn deutsch an: „Mein Gott! Sie hier? Von meinem Schwiegervater, dem Consistorialpräsidenten *Petersen*, der aus Strafsburg angekommen ist, um unsern neuen Prediger einzuführen, haben wir erfahren, dass Sie nach *Pont-à-Mousson* deportiert worden sind. Seitdem sind wir in der grössten Besorgniss um Sie, und eben im Begriffe gewesen, eine Deputation an Sie, im Namen unserer Gemeinde, zu schicken, um Ihnen unsre Dienste und unser Vermögen, im Falle Sie in irgend einer Verlegenheit seyn sollten, anzubieten." — Solche, einem wohl erworbenen Rufe dargebrachte, echte Huldigungen in einem fremden Lande müssen doch eine sehr wohlthätige Wirkung auf das Herz gehabt haben!

Während des Aufenthalts zu *Pont-à-Mousson* setzte der Vf. durch seine Freunde die Versuche fort, frey zu werden, oder nach Paris gehen zu dürfen; aber lange vergeblich. Nur meldete ein Brief des Hn. Dr. *Oerthling* von Paris, dass ein Waffenstillstand abgeschlossen, und der Friede nahe sey. Er war es; aber welch' ein Friede! Tausend Leser, die einem gleichen Schicksale mit Hn. *N.* damals erlagen, werden von folgender schönen Stelle (S. 210.) tief ergriffen werden. „Am 25. Jul. dieses Jahres ward es uns zuerst gewiss, dass wir das alte Vaterland und unsern theuern König, wie wir fürchten mussten, *für immer* verloren hatten. Möge mir ein Tag so wechselnder Gefühle und ein solcher Uebergang von täuschenden Hoffnungen zu dem bittersten Schmerze nie wieder aufgehen! Die Morgensonne leuchtete freundlich und hell. In der Schreckensstunde stand am Himmel ein drohendes Gewitter über unserm Haupte, und er ward dunkel, wie unser Schicksal."

Durch eine solche Nachricht musste wohl die Freude vernichtet werden, die man kurz vorher über die endliche Erlaubniss der Reise nach Paris empfunden hatte. Hr. Dr. *Oerthling* hatte nämlich die Erklärung des Polizeyministers *Fouché* gemeldet: „dass, da in dem Verzeichnisse der Geiseln bey Hn. *N's* Namen kein *Kreuz* gestanden, wodurch die Verdächtigern und Schuldigern bezeichnet würden, für ihn am 22. Jul. die Erlaubniss zur Reise ausgefertigt sey." Etwas später kam sie auch für die übrigen Begleiter an, von denen aber nur drey sie benutzten.

Auf der Reise nach Paris machte man einen Ausflug nach *Dom-Remy*, um das Geburtshaus der *Jungfrau von Orleans* zu sehen, die durch eins von *Schiller's* dramatischen Meisterstücken ein angenehmes Bild der Phantasie beynahe für alle Stände von Deutschland geworden ist. Mit desto regerer Theilnahme wird daher selbst der Kenner der französischen Geschichte bey der angenehmen Ueberficht der wahren Begebenheiten verweilen, welche von S. 222. an gegeben wird. Auch die beiden Vignetten, von welchen die eine die zugespitzte, mit Inschriften und Wappen versehene Steinplatte über der Thür des alten Wohngebäudes, die andere das Vorderhaus nebst einer Kapelle darstellt, tragen nicht wenig dazu bey, das Gesagte zu versinnlichen.

Der Weg nach *Paris* wurde schnell zurück gelegt. *Napoleon* war am 27. Jul. dort wieder angelangt, und den Tag darauf sein Bruder *Hieronymus*, für den jener das *Königreich Westphalen* geschaffen hatte, von welchem *Halle* einen Theil ausmachte. Schon waren Beamte ernannt, die zunächst die Regierung führen sollten, bis der König in seiner Residenz Cassel angekommen seyn würde. „Diese Beamte, sagt Hr. *N.* S. 263., für *Halle* und dessen Institute geneigt zu machen, dies war nun die Aufgabe, und dazu Mittel und Wege zu finden, blieb jetzt mein fast einziger Gedanke." Durch den Tribun *Koch*, den berühmten Vf. des *tableau des révolutions de l'Europe*, der vom Kaiser zu einem jener Beamten bestimmt war, aber seines Alters wegen die Stelle verbeten hatte, erhielt er den Rath, einen Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand von Halle, und namentlich dessen Institute auszuarbeiten, um dem Staatsrathe *Beugnot*, der das Ministe-

rium des Innern in Westphalen übernehmen werde, eine Uebersicht dadurch zu geben, und einen mündlichen Vortrag darüber vorzubereiten. „Sobald die Arbeit geendigt war, heifst es (S. 272.), übergab ich sie Hn. *Koch*, der sie dem nächsten Zwecke angemessen fand, und unverzüglich dem Staatsrathe *Beugnot* einhändigte." Sie macht unter dem Titel: „*mémoire adressé à Monf. le Conseiller d'Etat Comte de Beugnot*, die *neunte*, schon in dem Eingange zu dieser Anzeige erwähnte, Beylage (S. 415.) aus, und ist, nicht blofs nach der Ansicht des Rec., sondern aller derer, die er darüber hat urtheilen gehört, Hn. *N.* vortrefflich gelungen. Es kostete indessen (nach S. 387.) noch manche vergebliche Gänge, Briefe und Anfragen, bey welchen sich der Präsident des reformirten Consistoriums und jetzige Senior der evangelischen Geistlichkeit zu Paris, Hr. *Marron*, sehr thätig zeigte, ehe es gelingen wollte, vor den Mann zu kommen, in dessen Hände der Kaiser einen wichtigen Theil der Organisation des neuen Königreichs gelegt hatte. Endlich erhielt Hr. *N.* nebst Hn. *Marron* am 20. Aug. 1807 eine Audienz. Der Empfang war kalt, und das Gespräch, da anfangs noch ein Dritter zugegen war, bezog sich auf allgemeine Gegenstände. Als aber Hr. *Marron* den Minister darauf aufmerksam machte, dass Hr. *N.* der Empfohlene sey, wendete sich jener an diesen mit folgenden Worten: „Sie sind ein deutscher Professor? O ihr deutschen Professoren, ihr seyd allzu gelehrt!" Nun entspann sich ein lebhaftes Gespräch, welches Rec. hier ganz wegen seiner Merkwürdigkeit mittheilen würde, wenn der Raum dieser Zeitung es erlaubte. Das Ende war erfreulicher als der Anfang. „Er entliefs mich, sagt der Vf. (S. 392.), mit Ausdrücken, die nur allzu schmeichelhaft klangen, um viel darauf zu bauen, wiewohl er in der Folge seine Gesinnungen durch die That bewährt hat." Da der Graf *Beugnot* schnell nach Cassel abgereist war, so schrieb Hr. *N.* an ihn, und fand bey seiner Rückkehr aus Frankreich folgende Antwort in Frankfurt a. M.: *Caffel le* 10. *Sept.* 1807: *Monfieur. Je ferai jaloux de Vous revoir lorsque Vous paſſerés par Caſſel, et d'examiner avec Vous, quel ſyſtème d'inſtruction publique conviendra le mieux du Royaume. Je ſais que S. M. le Roi de Pruſſe Vous accordoit beaucoup de confiance; elle étoit fondée ſur Vos connoiſſances et Vôtre ſageſſe, et Vous pouvés, Monſieur, obtenir aux mêmes titres celle du Roi de Weſtphalie. Je ne laiſſerai pas ignorer à Sa Maj. l'importance de l'établiſſement de Halle, et tout ce que cette ville doit à M. le Prof. Franke dont Vous dirigés les fondations et Vous reproduiſés les vertus. Recevés, Monſieur, l'aſſurance de ma conſidération diſtinguée. Beugnot.* — Wie fein und zuvorkommend!! —

Die Erlaubnifs zur Abreise von Paris verzog sich. Unterdessen waren Deputierte aus den Provinzen des Königreichs Westphalen angekommen, um dem neuen Herrn die befohlne Huldigung darzubringen. Von den ihnen ertheilten Audienzen wird manches Interessante erzählt. Namentlich sind die Aeufserungen des Kaisers Napoleon gegen die westphälischen Deputierten (S. 274.) äufserst merkwürdig. Doch Rec. mufs sich, wegen der Grenzen, die diesen Blättern gesteckt sind, begnügen, blofs darauf hingewiesen zu haben, und von den letzten Kapiteln nur noch die Titel anzugeben: *Siegs-* und *Vermählungsfeſte*; die *Merkwürdigkeiten der Stadt Paris; Nôtre Dame, Kathedralkirche von Paris; Hotel Dieu; die Morgue; der Juſtizpallaſt; die Conciergerie; der Louvre* und die *Tuillerien* (nebst einem Plane); *der Garten; der Eintrachtsplatz; die elyſäiſchen Felder; das Muſeum der Künſte im Louvre*; das *Palais royal; Bicêtre.*

Diese Titel werden allein schon hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf das Buch, nach den oben gegebenen Proben, noch mehr zu steigern.

PHYSIK.

Basel, gedr. b. Wieland: *Abhandlung über die Wärme der Erde in Baſel* von *Peter Merian*, Dr. der Philosophie u. Prof. der Physik u. Chemie. Eine akademische Einladungsschrift. 1823. 13 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt auf diesen wenigen Blättern einen Gegenstand, auf welchen schon vor einiger Zeit die Herren *v. Humboldt* und *v. Buch* die Aufmerksamkeit der Physiker lenkten, welchem aber Naturforscher in sehr verschiedenen Gegenden mehr Aufmerksamkeit schenken sollten, da wir noch so wenige genaue fortgesetzte Beobachtungen über diesen Gegenstand besitzen.

Die Quellwasser, welche gezwungen sind, sich durch das Erdreich einen Weg zur Oberfläche zu bahnen, nehmen die Temperatur der Erdschichten an, und geben ein Mittel an die Hand, die Temperatur der Erde an einem gegebenen Orte zu erforschen. Da die Wärme der Erde in einer gewissen Tiefe nur kleinen und langsamen Veränderungen ausgesetzt ist, so kann dadurch die Mitteltemperatur durch eine geringe Anzahl zu verschiedenen Zeiten des Jahrs angestellte Beobachtungen mit ziemlicher Zuverlässigkeit erforscht werden. Die grofse Anzahl der Quellen in Basel, ihre geringe Entfernung von einander und die übereinstimmende Beschaffenheit des Erdreichs, aus welcher sie hervorkommen, bot Hn. *M.* Gelegenheit dar, über diesen verhältnifsmäfsig noch so wenig bearbeiteten Gegenstand weitere Aufschlüsse zu erhalten. Hr. *M.* wählte hierzu 8 verschiedene Quellen, welche gröfstentheils in Basel selbst zum Theil in beträchtlichen Vertiefungen entspringen, er stellte an jeder Quelle um die Mitte von jedem Monat nach einem 100theiligen Thermometer eine Beobachtung an, welches sich hinreichend zeigte, um im Verlauf eines Jahrs eine zuverlässige Mitteltemperatur zu erhalten. Die Beobachtungen wurden sämmtlich Nachts zwischen 10 und 11½ Uhr an-

angestellt, um weniger während der Beobachtung gestört zu werden. Diese Beobachtungen zeigten, dafs sehr reichhaltige tief entspringende Quellen gewöhnlich das ganze Jahr nur wenige Temperatur-Veränderungen zeigten, während andere schwächere oder weniger tief unter der Oberfläche fliefsende, sich mehr den Jahreszeiten entsprechend in ihrer Temperatur von Monat zu Monat verändern. Der Vf. führt von jedem der 8 Brunnen die im Verlauf eines Jahres von ihm angestellten Beobachtungen an, von welchen wir hier 2 ausheben, welche die Extreme der monatlichen Veränderungen deutlicher zeigen. Der Gerberbrunnen ist eine sehr reichhaltige Quelle, welche in einer bedeutenden Vertiefung am Fufse eines Berges entspringt und nur geringe monatliche Veränderungen zeigt; der Brunnen auf dem Münsterplatze zeigt die Temperatur eines gewöhnlichen laufenden Röhrbrunnens, deren Wasser aus einer Entfernung von ungefähr ½ Stunde nach Basel geleitet wird.

Beobachtungszeit	Gerber-Brunnen	Abweichung vom Mittel	Brunnen auf d. Münsterplatz	Abweichung vom Mittel	Temperatur der Luft
1821 d. 13. Jan.	+ 9,5° C	— 0,1° C	+ 8,0° C	— 1,8° C	+ 5,8° C
15. Febr.	9 4	— 0,2	7,0	— 2,8	— 1,5
16. März	9,3	— 0,3	7,9	— 1,9	+ 2,0
14. April	9,3	— 0,3	8,8	— 1,0	+ 11,1
20. May	9,3	— 0,3	9,8	0,0	+ 9,4
15. Jun.	9,3	— 0,3	10,2	+ 0,4	+ 12,0
18. Jul.	9,4	— 0 2	11,4	+ 1,6	+ 15,0
18. Aug.	9,4	— 0.2	12,0	+ 2,2	+ 16,5
14. Sept.	10,1	+ 0,5	12,4	+ 2,6	+ 12,0
13. Oct.	10,0	+ 0 4	11,6	+ 1,8	+ 9,4
14. Nov.	9,8	+ 0,2	9,6	— 0,2	+ 8,5
13. Dec.	9,8	+ 0,2	9,0	— 0,8	+ 4,2
Mittel	+ 9,6° C		+ 9,8° C		

Die auf diese Art bey 8 Brunnen angestellten Beobachtungen ergaben für das ganze Jahr folgende Mittel-Resultate:

1)	der Lohbrunnen am Herbrigberg	+ 8,6° C
2)	- Lohbrunnen an der Post	+ 9,5
3)	- Brunnen hinter der Scholl	+ 9,6
4)	- Kornmarktbrunnen	+ 9,4
5)	- Gerberbrunnen	+ 9,6
6)	- Blömli's-Brunnen	+ 9,8
7)	- St. Alban-Thal-Brunnen	+ 10,1
8)	- Brunnen auf d. Münsterplatz	+ 9,8
	Mittel	+ 9,6

Es ergiebt sich hieraus, dafs einzelne Quellen auch in ihrer mittlern Jahres-Temperatur nicht völlig übereinstimmen, dafs jedoch das Mittel mehrerer der Wahrheit sehr nahe kommt. Schliefst man zur Berechnung des Mittel den Brunnen auf dem Münsterplatze, der eine sehr lange Wasserleitung hat, und die Brunnen Nr. 1 und 7. aus, indem Local-Ursachen auf die Temperatur dieser Quellen einzufliefsen scheinen, so erhält man als Mittel aus den 5 übrigen Quellen für die mittlere Erd-Temperatur von Basel + 9,6° C, welches von dem Mittel der sämmtlichen Brunnen nur sehr wenig abweicht, und auch der mittlern Luft-Temperatur von Basel sehr nahe zu stehen scheint. Noch fehlen zwar für Basel hinreichend lange fortgesetzte Beobachtungen, um diese Gröfse unmittelbar bestimmen zu können, allein wir wissen, dafs die mittlere Temperatur in Strafsburg + 9,75° C, und die in Genf + 9,9° C beträgt; beiden mufs die mittlere Temperatur von Basel, nach Höhe und Vegetation zu urtheilen, sehr nahe liegen. — Merkwürdig sind die bedeutenden Abweichungen vom Mittel, welches 2 dieser Quellen zeigen. Von der geringern Temperatur der ersten Quelle am Lohbrunnen konnte Hr. *M.* keinen Grund finden, als etwa ihre zwischen hohen Häusern versteckte Lage, während sie zugleich in einer bedeutenden Vertiefung am Fufse eines steilen Hügels entspringt, welche Lage allerdings geeignet ist, die Sonnenstrahlen von der Quelle zu entfernen, und die schwerere kältere Luft längere Zeit als an andern Orten gefangen zu halten. Genügender dürfte die höhere Temperatur der Quelle von Nr. 7. erklärt seyn; sie bildet eine sehr reichhaltige Quelle, welche nur geringe monatliche Veränderungen zeigt; sie kommt wahrscheinlich aus einer bedeutenden Tiefe, und ihre höhere Temperatur dürfte daher von der eigenen, von der Luft-Temperatur unabhängigen Wärme der Erde abzuleiten seyn, womit auch die Beobachtungen verschiedener Naturforscher in andern Gegenden übereinstimmen. Nimmt man an, dafs diese Quelle aus einer um 50 Schuh beträchtlichern Tiefe, als die übrigen, hervorkomme, so würde sich hieraus schon genügend ihr das Mittel um 0,5° C übersteigender Wärme-Ueberschufs erklären. Es ergiebt sich aus diesen Beobachtungen, dafs zur Bestimmung der Mittel-Temperatur der Erdoberfläche, in welcher die Vegetation vor sich geht, nicht, wie früher, die beständigsten tief hervorkommenden, sondern gerade die der äussersten Erdrinde entquillenden veränderlichen Quellen benutzt werden müssen. In Basel würde so die Beobachtung des einzigen Münsterplatz-Brunnens, dessen Wasser durch eine halbe Stunde lange Röhrenlei-

leitung geben, eine ziemlich genaue Angabe der Mittel-Temperatur der Erde geliefert haben; nur müssen diese oberflächlichen Quellen in verschiedenen Jahreszeiten mehrmal untersucht werden. — Wir laden übrigens den Vf. ein, diese Beobachtungen an solchen veränderlichen Quellen der äussersten Erdschichten noch einige Zeit fortzusetzen, es würde sich dann wohl ergeben, dass selbst die mittlere Jahres-Temperatur dieser Quellen sich nicht ganz gleich bleibt, sondern entsprechend der verschiedenen mittlern Jahres-Temperatur der Luft in den einzelnen Jahrgängen bald etwas höher, bald etwas tiefer ist. Noch fehlen uns übrigens hierüber länger fortgesetzte Beobachtungen. Wir empfehlen dieses Schriftchen namentlich allen, welche sich diesen Beobachtungen unterziehen wollen.

NATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, in d. akadem. Buchh.: *De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis.* Dissertatio, quam ad Professoris ord. munus in Acad. Albert. rite capessendum scripsit *Carolus Ernestus a Baer*, Med. Dr., Prof. P. Ord. design. 1823. 38 S. 4. Mit 1 Kpfrt.

Die Unbekanntschaft der Schriftsteller über fossile Säugthiere mit den in Preussen und Polen aufgefundenen Knochen veranlasste den Vf., die von *Klein*, *Bock*, *Hanov* u. A. darüber gegebenen Nachrichten zu prüfen, und, mit eignen Beobachtungen vereinigt, zum Gegenstande dieser Dissertation zu wählen. Zwar ist die Ausbeute nicht bedeutend, aber doch nicht ohne Interesse, und man kann wenigstens den grossen Fleiss des Vfs. nicht verkennen.

Die in Preussen bis jetzt aufgefundenen Thiere der Vorwelt sind folgende: 1) *Rhinoceros tichorinus* Cuv. Davon erhielt der Vf. mehrere Bruchstücke eines Schädels aus der *Biörne*'schen bey Danzig zusammengebrachten Sammlung, und *Hanov* erwähnt eines Schädels, der 1756 im Sande bey Meve an der Weichsel gefunden wurde. 2) *Hippopotamus fossilis.* *Bock* erwähnt Ueberreste davon, es scheint aber eine Verwechselung mit dem eben angeführten Nashornkopfe Statt zu finden. 3) *Elephas mammonteus* Blum. Schon *Gesner*, *Rzaczynski*, *Klein* und *Bock* führen Zähne aus Polen und Preussen an. Ein anderer Backzahn wurde 1811 bey Drewenz in der Weichsel gefunden, aber der merkwürdigste Fund ist der, welcher beym Grundlegen eines Hauses am Bromberger Kanale unter einem 9 Fuss mächtigen Turflager in einer Sandschicht gethan wurde. Regierungsrath *Wutzke*, der die Arbeiten des Kanalbaues leitete, berichtete dem Vf. darüber, dass dort ein ganzer Wald von Bäumen gelegen habe, die sich deutlich als Birken hätten erkennen lassen, und darin sey ein fast vollständiges Mammuthskelett entdeckt, aber leider zerstreut und zerstört worden; nur wenig davon kam an Liebhaber nach Berlin. 4) *Elephas africanus fossilis.* Das Daseyn einer Elephantenart, deren Backenzähne denen des afrikanischen Elephanten ähnlich waren, scheint kaum noch einem Zweifel unterworfen, obgleich *Cuvier* selbst noch in seiner neuen Ausgabe der fossilen Knochen sie nicht kennt, aber ein beym Kloster des heil. Adalberts bey Danzig aufgefundener Backzahn und ein anderer von einem unbekannten Fundorte sind selbst dem Vf. als fossile Zähne sehr zweifelhaft. 5) *Cervus.* Kleine Bruchstücke von fossilen Hirschhörnern sind keine seltne Erscheinung, und zwar in Kiesel oder Kalk versteinert, oder doch in Kalkstein eingeschlossen. Sie finden sich als Geschiebe in Preussen und in der Nähe des baltischen Meeres, und haben viele Aehnlichkeit mit den Knochenbreccien des mittelländischen Meeres, nur dass bey diesen die Knochen blos calcinirt sind. Ein vor zwey Jahren im Turfe beym Kloster Oliva gefundenes Horn von mehr als 2 Fuss Länge und eben so viel Schaufelbreite weicht von den Hörnern des Riesenelenns sowohl, als von denen des jetzigen Elenns ab, und wird vom Vf. beschrieben und abgebildet. Auch *Hellwing*, *Klein* und *Bock* sprechen von in Preussen gefundenen Geweihen. 6) *Bos.* *Klein* hat im 37. Bde der *Philos. Transact.* einen bey Dirschau unweit Danzig gefundenen Büffelschädel beschrieben und abgebildet, der mit dem Schädel des jetzigen Auerochsen übereinstimmt; einzelne Hörner sind auch bey Krakau und an andern Orten gefunden, die theils von diesen, theils von andern Arten stammten. 7) *Equus Caballus fossilis.* Fossile Rossknochen und Zähne sind überhaupt eine sehr gewöhnliche Erscheinung, aber sie wurden von den ältern Naturforschern, und selbst noch von *Klein*, verkannt. In Preussen trifft man sie im Turfe, im Wasser und in der Erde, und manche tragen offenbar das Gepräge neuerer Zeit. 8) *Cetorum reliquiae fossiles.* An Kirchen, Schlössern, selbst auf den Feldern findet man in Preussen häufig grosse Wallfischknochen aufgerichtet, zum Theil an Orten, die sehr weit vom Meere und von Flüssen entfernt liegen. Mehrere davon stammen offenbar von jetzt lebenden Wallfischen, aber mehrere dürften aus der Erde gegraben seyn, wofür auch die Sage spricht. *Rzaczynski* erwähnt ebenfalls bey Krakau ausgegrabene Wallfischgebeine.

Den Beschluss dieser Dissertation macht ein Verzeichniss der Stellen derjenigen Schriftsteller, die in Preussen und Polen aufgefundene Knochen anführen, ohne hinreichende Merkmale zur Erkennung anzugeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

Paris, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoise*, ou principes généraux du kou-wen ou style antique, et du kouan-hoa, c'est à dire, de la langue commune généralement usitée dans l'empire chinois. Par M. *Abel-Rémusat*, de l'Académie royale des inscriptions et Belles-Lettres, Professeur de Langue et de Littérature chinoises et tartares au Collége royal de France. 1822. I Tom. 214 S. gr. 8.

Wenn sich Rec. vorsetzte, von diesem Werke des gelehrten und berühmten Vfs. (jetzt *Conservateur des Mss. orientaux de la bibliothèque du Roi*) in diesen Blättern genaueren Bericht abzustatten, so geschah diess in der Absicht, Deutschland sowohl auf die darin behandelte eben so originelle als reiche Sprache, als auch auf die höchst angemessene Methode, welche der Vf. bey der Bearbeitung derselben wählte, aufmerksam zu machen, und Rec. hofft damit den zahlreichen Sprachforschern seines Vaterlandes um so eher einen Dienst zu erzeigen, da diese Sprache bisher nur von wenigen und selbst von diesen zum Theil sehr oberflächlich gekannt wurde. Eine äussere Veranlassung fand er in dem Umstande, dass er bey seinem Studium der sinesischen Sprache seit anderthalb Jahren, von den in Halle befindlichen beiden Eingeborenen *A-ssäng* und *A-chok* unterstützt, vielfache Gelegenheit gehabt hat, die vorzügliche Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes zu erproben. Ein gedrängter Auszug aus demselben wird zugleich am besten geschickt seyn, einen hinlänglichen Begriff von dem darin behandelten Sprachidiom zu geben.

Schon das Aeussere des Buchs verräth den sinesischen Geschmack. An der Spitze desselben steht ein gelbes Blatt, auf welchem in drey Colonnen Charaktere stehen. Ueber diesen ist noch eine Reihe derselben: *sin-ssè-nián-tsián* welche das 18te Jahr des jetzigen sinesischen Cyklus, also 1821 bezeichnet. Die mittelste Colonne stellt in grossen Charakteren die Worte: *Hán-wén-khì-méng* dar d. i. *Han (imperatoris) compositio* oder *Sinica Grammatica instituens rudes*. Die Colonne rechts: *Pâ-lí-tchhing, A-pe-eûl*; *thsi* bedeutet *Parisiis urbe Abel collegit*, und die Colonne linker Hand: *iú-choû-leoû-tchin-tsiú-tseù-hing Regiorum librorum domus (typographeum) bonis multis tabulis exegit.* Es folgt nun, nach dem französischen Titel, eine Vorrede, deren Anfang wir hersetzen, da er eine erfreuliche Aussicht für jeden enthält, der sich mit dieser Sprache zu beschäftigen gedenkt, zugesichert von einem Manne, welcher den Zeitpunkt herbeygeführt zu haben scheint, den er selbst noch erwartet. Er ist folgender: „*Les obstacles et les préjugés qui se sont opposés jusqu'ici aux progrès de la littérature chinoise en Europe, semblent diminuer de jour en jour; et l'on peut prévoir le moment où les uns se trouvant levés complètement, et les autres tout-à-fait dissipés, l'étude du chinois deviendra aussi facile que celle de toutes les autres langues orientales, peutêtre même que celle de certaines langues européennes.*" Der Vf. scheint uns in der That nicht zu viel zu versprechen, wenn wir auf das achten, was ihn selbst zu diesen Erwartungen bestimmte. Schon haben mehrere treffliche sinesische Werke über mannichfaltige Gegenstände bey Manchem, nach näherer Kenntniss der Sprache, die Ueberzeugung hervorgebracht, dass man zu lange diese Reichthümer einer in ihrer Art einzigen Sprache in dem Staube der Bibliotheken begraben liegen liess und dass sie einer höheren Achtung werth sind. Schon besitzen wir beynahe Alles, was uns in diese Sprache einführt und ihre Erlernung erleichtert: Die Herausgabe des *Glemonaschen* Lexicons durch *De Guignes*, das schon fast zur Hälfte gediehene treffliche Supplement dazu von *Klaproth*, die erschienenen Lieferungen eines vollständigeren Lexicons von Morrison, mehrere Uebersetzungen und Kommentare, der grosse Reichthum der sinesischen Sprache selbst und vor allen gegenwärtiges grammatisches Werk geben uns die Werkzeuge in die Hand, mit denen wir diess zu lange vernachlässigte Feld bebauen können, und verbürgen uns mit Gewissheit die glücklichste Aernte. Dazu kommt, dass im *Collège royal* ein besonderer Lehrstuhl für sinesische Literatur errichtet worden ist, welchen der würdige Vf. seit acht Jahren einnimmt und von wo er seine Schüler ununterbrochen unterweist. Diese Grammatik ist das Resultat eines langen und gründlichen Studiums und einer fünfjährigen Erfahrung, welche der Vf. bey seinem Unterrichte zu machen Gelegenheit hatte; und gewiss wird man ihr den Vorzug vor allen übrigen bisher erschienenen Grammatiken einräumen. Denn wir können es wohl der Wahrheitsliebe des Vfs. sowohl, als auch seinem gediegenen Urtheile zutrauen, dass er den Werth der von ihm aufgezählten Grammatiker richtig schätzte. Leider ist es uns wegen der Enge des Raums nur vergönnt, die einzelnen grammatischen Wer-

Werke aufzuführen, ohne die scharfsinnigen Urtheile des Vfs. darüber hinzuzufügen. Die älteste bekannte und sehr seltene Grammatik ist die von dem Dominikaner Pater *Varo*, spanisch geschrieben unter dem Titel: *Arte de la lengua mandarina, compuesto por el M. R°. P.e Francisco Varo, acreçentado y reducido a mejor forma por N.° H.° Fr. Pedro de la Piñuela, p.or y Commissario prov. de la Mission serafica de China* etc. *impreso en Canton, año de* 1703. Sie enthält 64 Doppelblätter in 8. nach Art der Sinesen. Ein Seitenstück zu ihr, doch ohne wesentliche Zusätze und von einem unbekannten Vf. befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Paris im Manuscr. in Fol. Eine andere grammatische Arbeit, die gleichfalls nicht herausgegeben worden, aber die gehaltvollste von allen ist und sich ebendaselbst befindet, ist die *Notitia linguae sinicae* von Pater *Prémare* in drey Bänden. Hierauf folgt das *Museum Sinicum* von *Theoph. Sigfr. Bayer (Petropol.* 1730.) 2 Vol. in 8., von denen jedoch nur 134 Seiten des ersten Bandes wirklich grammatischen Inhalts sind. Das angeführte Werk des *P. Varo* schrieben gröstentheils ab der Pater *Horatius de Castorano* und *Fourmont* in seiner *Linguae sinarum mandarinicae hieroglyphicae Grammatica duplex* (Paris 1742. in Fol.), dem seine *Meditationes Sinicae* (ibid. 1737 in Fol.) vorhergingen. Vom Jahre 1742 bis 1814 ist nichts in grammatischer Hinsicht geliefert worden; denn die *Elementary characters* des Dr. *Hager* und einige andere, wenn auch weniger schlechte Schriften sind nicht zu rechnen. In letzterem Jahre erschien die *Clavis sinica* von *Marshman* zu *Serampore* in gr. 4. (kostet 5 Liv. 5 Shill.), anfangs blos eine Einleitung in seine Uebersetzung des *Confucius*, späterhin bedeutend erweitert. (Man vergleiche über diese *Clavis* die *Abel-Rémusatsche* Recension im *Journal des savans* 1817. Febr. und März.) Schon das folgende Jahr 1815 gab *Morrison* sein Werk heraus: *A grammar of the chinese language Serampore* in 4. (kostet 1 Liv.) Hierüber vergl. *Journ. des S.* Febr. 1818. — Der Vf. unserer Grammatik versichert, dafs er keine dieser Grammatiken unbenutzt gelassen und vor allen noch am meisten brauchbar die *Notitia l. s.* des sehr belesenen und gelehrten P. *Prémare* gefunden habe. Besonders habe er mehrere Beyspiele dorther entlehnt, doch keines aufgenommen, ohne genau nachgesehen und verglichen zu haben. Ueberhaupt sind seine Beyspiele aus einer grosen Anzahl alter philosophischer und historischer Stücke und neuer Romane gesammelt und die Lectüre derselben habe ihn allein in den Stand gesetzt, die Regeln der Construction in ein neues Licht zu stellen. Und in der That sind diese Regeln ganz sein Eigenthum, und leicht wird man sich durch eigene Lektüre überzeugen, wie die Herrschaft der Willkür durch sie in dieser Sprache ihre Endschaft erreicht habe. Jede Regel ist durch hinreichende Phrasen evident geworden, und meistentheils ist der Vf. derselben citirt. Freylich hätten wir gewünscht, dafs da, wo es möglich war, z. B. im *Lün-iü*, *Taï-hio* etc. nicht blos der Name, sondern auch die Stellen selbst näher bezeichnet worden wären. Durch jene Regeln nun und durch die glückliche Wahl eines Mittelweges, welchen der Vf. eingeschlagen hat zwischen einer zu tief eingehenden Abhandlung, worin alle Ausnahmen aufgezählt, alle Feinheiten enthüllt und alle Schwierigkeiten gehoben werden und zwischen einem blosen Elementarbuche hat er das ganze Gebiet der sinesischen Sprache zugänglich, ja einladend gemacht. Es kann jetzt nicht mehr die Rede seyn von unübersteiglichen Hindernissen, die sich der Erlernung in den Weg stellen und welche ein ganzes Menschenleben in Anspruch nehmen. Der Vf. lehrt es, und Rec. kann es bezeugen, dafs die Menge der Charaktere nur so erschrecklich scheint; denn der gröste Theil dieser Tausende von Charakteren ist ganz ungewöhnlich, und schon mit 2000 ausgerüstet ist man selten in Verlegenheit. Ihre Form erscheint allerdings bizarr; aber gerade dieses ist es, was sie um so leichter, so bald man sie zu zerlegen weifs, in das Gedächtnifs eingräbt. Die Lexica geben uns alle mögliche Hülfe an die Hand, und die Grammatik führt uns in ein lichtvolles Feld. Die oben schon erwähnten Lexica sind genauer folgende: 1) *Dictionaire chinois français et latin du P. Basile de Glemona publié par M. De Guignes fils à Paris* 1813. in Fol. 2) *Supplément au dictionaire du P. Bas. de Glemona par Jules Klaproth à Paris* 1819. in Fol. noch unvollendet. 3) Das *Lexicon* von *Morrison*, noch unvollendet *(cf. Journal des Savans* 1821. Julius p. 387.) Was die herausgegebenen sinesischen Werke betrifft, so sind die beachtenswerthesten etwa folgende: 1) Des *Confucius (Küng-fú-dsèe) Lun-iu (Lun-ngee) ed. Marshman* mit dem Text einer englischen Uebersetzung und einem Commentar 1ster Band. *Serampore* 1810. in gr. 4. 2) Der *Taï-hio* von demselben desgl. ebendaselbst 1814. in 4. 3) der *Tchoung-young ed. Abel-Rémusat* mit Text und französischer Uebersetzung, im X. Bd. Der *Notices et extraits des Mss.* 4) Der *San-tseu-King ed. Montucci* in der 2ten Auflage der *Horae Sin.* von *Morrison London* 1817. in 4. Aufserdem mehrere Uebersetzungen ohne Text z. B. der *Chou-king* von *P. Gaubil Paris* 1770. in 4.; die *See-chou* von *P. Noël Prag* 1711. in 4. etc.

Wir verfolgen nun unsere Grammatik weiter. Auf die Vorrede folgt unter dem Titel *Prolégomènes* eine Abhandlung, welche ich ganz eigentlich die Formenlehre der sinesischen Sprache nennen möchte. Sie zerfällt unter 2 §§. in die Lehre von der Schrift und von der Sprache unter 59 Numern. Diese Numern laufen durch das ganze Buch sehr zweckmäfsig fort und erleichtern das Aufschlagen und die Vergleichung. Die ersten 9 derselben führen uns in das Wesen der sinesischen Charaktere ein. Leider konnten in diesen Blättern die Charaktere nicht gedruckt und mithin die Anschaulichkeit oft nicht wiedergegeben werden. Es mufs daher ihre Aussprache genügen. Jedoch hat Rec. es für nicht unzweck-

zweckmäfsig gehalten, neben der Aussprache der sogenannten Mandarinensprache, in Parenthese die Aussprache *A-sśäng's* also den Makaodialect und wenn die Mundart *A-chok's* abwich, auch diese, nämlich die von Kanton nach deutscher Orthographie zu bemerken. Die Sinesen haben, wie der Vf. beginnt, durchaus keine Buchstaben im eigentlichen Sinne des Worts, da die Schriftzeichen im allgemeinen genommen Ideen, nicht Pronuntiationen ausdrücken. (Eine sehr scharfsinnige Vergleichung der Bildungsstriche der Charaktere mit unseren Buchstaben, sehe man in den *Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. de Guignes* (von Klaproth? Berlin 1809.) p. 38 ff.) Somit sind die mündliche und die Schriftsprache gänzlich geschieden, doch so, dafs jedes Wort der einen dem Zeichen der anderen unter derselben Idee und umgekehrt entspricht. Wir bemerken hierbey, dafs die Sinesen gewissermaafsen eine Sylbenschrift besitzen, wenn sie fremde Namen schreiben wollen, z. B. um *Berlin* zu schreiben, nehmen sie irgend einen Charakter, der *Pe* oder *Be* und einen, welcher *lin* ausgesprochen wird. Zwey Beyspiele der Art liefert auch das gelbe Titelblatt unserer Grammatik. Die ältesten Charaktere, fährt der Vf. fort, waren grobe Risse materieller Gegenstände; also wirkliche Hieroglyphen und zwar wohl meist *ἱερογλυφικα κυριολογουμενα* (*cf. Athan. Kircher* im *China illustrata*). So stellte die Sonne ☉ den Mond ☽ u. s. w. dar. In der neueren Schrift haben die Charaktere eine mehr eckige Gestalt angenommen, wozu die abgerundetere *Tchhouan*-Schrift noch den Uebergang zu machen scheint. Die Anzahl dieser uranfänglichen Charaktere, welche *śiáng-hing* (*dscheong-häng*) d. i. *Bilder* heifsen, war sehr unbedeutend und konnte nicht dem Bedürfnifs, complicirtere Begriffe darzustellen, entsprechen. Daher kamen zu diesen *Siang-hing*, welche der Vf. durch *caractères figuratifs* bestimmt, noch andre Arten. Nämlich 2) *Hoéi-i* (*uĭ-i*) *caractères combinés* 3) *tchi-sé* (*dschi-szi*) *car. indicatifs.* 4) *Tchouan-tchú* (*dschün-dsü*) *car. inverses.* 5) *Kià-tsiéi* (*ga-dsea*) *car. métaphoriques.* 6) *Hing-ching* (*häng-sśäng*), *car. Syllabiques.* Die interessantesten von diesen sind die *Hoei-i*. Man vereinigte nämlich zwey oder mehrere einfache Bilder, mehr oder weniger geistreich, um einen gewissen Begriff auszudrücken; z. B. das Bild der Sonne neben dem des Mondes, zusammen *ming* (*mäng*) gesprochen, bedeutete helles Licht (*cf.* das arabische كوكب); *jin* (*jän*) *homo* über *chán* (*sśan*) *mons* zeigte einen Eremiten *sian* (*sśin*) an; *Kheù* (*hau*) Mund und *Niaò* (*Nĕu*) Vogel bildeten *Ming* (*mäng*) Gesang; *choùi* (*sśoi*) Wasser und *moŭ* (*mok*) Auge geben *loŭi* (*loi*) Thränen (*cf.* das persische آب نهان, آب دندان, *aqua dentium, oris*, und das sinesische *Kheù-choŭi* (*hau-sśoi*) *oris aqua* d. i. Speichel und das rabbinische מי רגלים). In der Sprache des Lebens bedeutet dagegen jetzt *yán-choŭi* (*ngän-sśoi*) *oculi aqua-lippitudo*, und Thränen heifsen *yàn-lóuï oculi lacrymae.* So entstand ferner aus der Zusammensetzung von Frau, Hand und Besen der Begriff *Hausfrau foú* (*hu, fu*). Von der dritten Art sind z. B. solche: ⊥ *chàng* (*sśeheong*) oben ⊤, *kiá* (*ha, cha*) unten, ferner die Zahlzeichen —, =, ≡ u. s. w. Zu der 4ten Klasse gehören die Charaktere, wo die umgekehrte Figur das Gegentheil anzeigt z. B. *tsò* (*dsò*) rechts, und *yeóu* (*jau*) links. Zu den metaphorischen Charakteren gehören z. B. wo das Zeichen des Herzens *sin* (*sśam*) auch Geist, Verstand u. s. w. anzeigt; das des Hauses *kiá* (*ga*) auch *Mann* darstellt, (*cf.* auch z. B. in der Redensart: *Thian-kiá* (*tin-ga*) *Coeli domus*, der Mann Gottes d. i. der Kaiser, wie vielleicht auch خان Haus und Benennung der tatarischen Fürsten, Khan). Ferner wenn Zimmer *fáng* (*fong*) auch *Frau* bedeutet [*cf.* unser Frauenzimmer; so sagt man *tsián-fáng* (*dsin-fong*) *vile cubiculum i. e. mea uxor.*] Diese Art findet auch statt, wenn *Substantiva* in ihrer Zusammensetzung entsprechende Handlungen bedeuten z. B. drey Mal das Bild des Menschen *jin* (*jän*) hinter einander gesetzt, zeigt *folgen* an u. s. w. Unter den syllabischen Charakteren endlich, welche fast die Hälfte der Schriftsprache ausmachen, hat man solche zu verstehen, wo der eine Theil des Charakters den Sinn bestimmt und das *Genus* fixirt, der andere, mit Verlust seiner Bedeutung, den Ton anzeigt und die *Species* charakterisirt z. B. die Cypresse *pĕ* (*bäk*) ist zusammengesetzt aus *moŭ* (*mok*) Baum und *pĕ* (*bäk*) weifs. Letzteres dient nur, um den Laut anzuzeigen und seine Bedeutung kommt nicht in Betracht; so heifst ferner der Karpfen *li*, bestehend aus *iú* (*ngü, jü*) Fisch und *li* Ort. Dies sind die sogenannten *loŭ-choú* (*lŏk-sśü*) oder 6 Arten von Charakteren durch welche in der sinesischen Schriftsprache eine so grofse Mannichfaltigkeit hervorgebracht worden ist. Diese Eintheilung rührt von den Sinesen selbst her. Man wird aus dem Folgenden sehen, und schon die von uns aufgeführten parallelen Beyspiele lehren es, wie die Sprache diesen Regeln der *loŭ-choú* gleichförmig gegenübersteht. — Es folgen hierauf in unserer Grammatik bis Nr. 16, nebst einer Tafel mit Beyspielen dafür, mehrere Schrift- oder vielmehr Schreibarten, die obschon in verschiedenen Zeitaltern entstanden, doch noch jetzt zum Theil, wiewohl bey verschiedenen Gelegenheiten, im Gebrauch sind. Wir wollen sie nur kürzlich anführen. Die älteste davon ist: *kho-teoù* (*fo-dau*) von *Fo-hi*, wie man glaubt (*c.* 2950 *a. Ch.*) erfunden; ferner *Tchhouàn* (*tschün*), besonders seit *Confucius* (550 *a. Ch.*) für Münzen und Inschriften im Gebrauch. Noch jetzt bedient man sich ihrer und einer Nebenart derselben zur Schrift auf Siegeln. Ferner *Li*, erfunden unter der Dynastie der *Han* (*sec. II. a Ch.*), der Kanzeleystil, noch zuweilen zu Vorreden gebraucht; *Thsäo*, eine Cursivschrift, etwas früher, doch auch unter den *Han's* erfun-

fanden. Die Züge der jetzt gewöhnlichen Schrift weichen wenig vom *Li* ab und ſtimmen auch mit dem Stil überein, deſſen man ſich heut zu Tage beym Drucke bedient, nur daſs auch hier das Geſchriebene, wie immer, ſich freyer und leichter geſtaltet. Bekannt iſt, daſs man in Sina in vertikalen Kolonnen von der Rechten zur Linken ſchreibt. Doch ſind auch horizontale Reihen, auf gleiche Weiſe geſchrieben, nicht ungewöhnlich, und darf Rec. den beiden Eingebornen trauen, ſelbſt von der linken Hand zur rechten nach europäiſcher Weiſe. — Der Vf. giebt in den folgenden Numern bis Nr. 25. verſchiedene Orthographieen der ſineſiſchen Schrift an, die wir jedoch, als minder weſentlich für dieſe Blätter, übergehen. Dieſelbe Sache iſt weitläuftiger zu Anfang des Klaprothiſchen Supplements behandelt worden. Die nun folgenden Numern geben eine Ueberſicht über die Anordnung der Lexica und ſomit eine Anleitung für den, welcher ſich ihrer bedienen will. In den beſten neueren Lexicis ſind die Charaktere unter 214 Schlüſſeln oder Radikalcharakteren vertheilt worden und dieſe wiederum unter 17 Klaſſen, von denen die erſte Klaſſe Schlüſſel beſtehend aus 1 Strich, die 2te aus 2 Strichen und ſofort enthält. Auf gleiche Weiſe ſind die Charaktere unter einem jeden Schlüſſel wieder unter Sectionen gebracht, deren Anzahl ſich nach den zu dem Schlüſſel hinzugefügten Strichen, welche den andern Theil des Charakters ausmachen, beſtimmt. Das Aufſchlagen iſt dadurch allerdings erleichtert worden, allein deſſen ungeachtet bieten ſich dem Anfänger manche Schwierigkeiten dar. Denn abgeſehen davon, daſs er ſich auf das genauſte dieſe 214 Schlüſſel merken muſs, ſo wechſeln dieſe doch oft in der Zuſammenſetzung und nehmen eine ganz andere Geſtalt an. Ferner iſt nicht immer der Theil des Charakters, welcher am meiſten in die Augen ſpringt, oder auf den Begriff den meiſten Einfluſs hat, auch der Schlüſſel. Dieſer kann ſich zu der übrigen Gruppe in allen möglichen Stellungen verhalten: bald ſteht er über ihr, bald unter ihr, bald rechts, bald links, bald umgiebt er ſie oder wird von ihr umgeben und dieſs alles findet oft bey demſelben Schlüſſel ſtatt. Ja es muſs ſogar erſt gelernt werden, was ein Strich iſt; denn manches, was man für 2 oder 3 Striche halten würde, iſt nur Einer. Doch auch dieſe Schwierigkeiten ſind durch die S. 10 gelieferte Tafel und beſonders durch die von *Klaproth* im Supplem. S. 49 — 69. mitgetheilte Tabelle der ſchwierigen Charaktere gröſstentheils gehoben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HADAMAR, in d. n. Gel. Buchh.: *Ismael und Maria, oder der Triumph edler Liebe.* Ein Gedicht in neun Geſängen von *Joſeph Muth.* 1823. 195 S. 8.

Obwohl ſich nicht leugnen läſst, daſs es dem Vf. dieſes kleinen Epos, ſonſt als Kanzelredner bekannt, nicht an Erfindung und Darſtellung fehlt; ſo muſs doch Rec. geſtehen, daſs ihm daſſelbe beym Leſen etwas langweilig vorgekommen iſt. Der Stoff dazu iſt morgenländiſch und der Inhalt deſſelben im Anfange alſo angegeben.

— — die chriſtliche Jungfrau
Ruft ins Leben zurück den Sohn der ſyriſchen Wüſte
Und in beiden erwacht die allbeſiegende Flamme.
Mit dem Muthe des Leu'n durch grauſe Todesgefahren
Trägt der Jüngling die Braut in die gaſtliche Heimath der Herta.
Nichts vermag den heiligen Bund der Seelen zu trennen
Tritt auch hemmend die Macht des Glaubens ihnen entgegen
Liebe verſöhnt der Meinungen Zwiſt und löſet die Zweifel
Und gewinnt das fühlende Herz des Sohnes der Wüſte
Für das göttliche Wort des Lehrers der ewigen Liebe.

Hierin hat der Leſer auch zugleich eine Probe von den Hexametern des Vfs., die, wenn auch nicht gerade viele ganz auffallende Fehler, doch keineswegs die Vollendung haben, welche von einem ſolchen Gedichte nach dem jetzigen Stande der deutſchen Verskunſt gefordert werden darf. Der Wohlklang wird beſonders auch in den gereimten Stellen, z. B. dem Wechſelgeſange gleich im Anfang, vermiſst; dieſe befriedigen überhaupt am wenigſten, ſo viel Proſaiſches, Mattes und Alltägliches enthalten ſie. Obwohl man aus den Namen der Perſonen und Oerter und aus den vielen Träumen ſieht, daſs man im Morgenlande iſt, ſo wird doch häufig die Illuſion durch manches gar nicht Morgenländiſche in den Reden und Handlungen der Perſonen geſtört und vernichtet. So iſt z. B. die Geduld ganz unbegreiflich, mit welcher die *Beduinen* und *Wehabis* die Gebräuche mit anſehen, durch die Einer aus ihrer Mitte in ihrer Mitte ein Chriſt wird. Tauf - Trau - und Abendmalsformular iſt nicht vergeſſen, ſondern faſt vollſtändig in Hexameter gebracht; obwohl nicht ganz nach dem Ritus der römiſchen Kirche, zu welcher *Ismael* übertritt. Aber ſo etwas kümmert einen Dichter nicht, der einen *Beduinen* ein Hochzeitlied ſingen läſst, welches ſo anfängt:

O wie ſelig lebt der Mann'
Mit dem frommen Weibchen
Ihm von Herzen zugethan.
Zärtlich wie ein Täubchen
Rein und heiter iſt ſein Sinn.
Ungetrübt von Sorgen
Und ſein Leben flieſst dahin
Wie ein ſchöner Morgen.

Der kurze Unterricht in der Erdbeſchreibung, welchen der Mönch Wilhelm den Arabern ertheilt, iſt auch nicht geeignet die Theilnahme zu feſſeln, und ſchwerlich möchten dieſe ſo lange zugehört haben. Unnöthig waren die Erläuterungen die unter dem Texte gegeben ſind. Z. B.: „Islam, der Glaube, die Religion Mohameds." Für Kinder hat doch der Vf. ſein Gedicht nicht ſchreiben wollen. Unſtatthafte Wortbildungen ſind: *gefühlig* für *fühlend*, *begünſten* ſtatt *begünſtigen* u. A. An Druckfehlern auf ſehr ſchlechtem Papier iſt kein Mangel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

Paris, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoise — — par M. Abel-Rémusat* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgen in unserer Grammatik nun die einzelnen Schlüssel zweckmäfsig geordnet, woran sich noch einige für den Lernenden lehrreiche Regeln anschliefsen. Wir kommen nun zu dem §. 2. unserer Prolegomenen (von Nr. 43 — 59). Er beschäftigt sich mit der mündlichen Sprache der Sinesen. Es ist schon gesagt worden, dafs jedem sinesischen Charakter ein Wort in der mündlichen Sprache entspricht, welches dieselbe Bedeutung hat, so dafs der geschriebene Charakter und das gesprochene Wort denselben Begriff erwecken. Dergleichen Worte oder Laute haben die Sinesen eine geringe Anzahl, nämlich ungefähr 450; denn so viel können wir etwa mit unseren Buchstaben wiedergeben, für die freylich viele Nüanzen unerreichbar sind. Die Worte sind alle sehr kurz, ja, einsylbig, und beginnen mit einem artikulirten Tone, woran sich Vocale oder reine und nasale Diphthongen anschliefsen. Der Anfangstöne zählen die Sinesen 36, die sich für uns auf 26, der Endtöne 123, welche sich für uns auf 45 reduziren. Anfangstöne: *f, j, ch, l, m, n,* dazu wie der Spanier; *s* dazu ein zischendes *sf; h* guttural: vor *a, e, o, ou,* zischend vor *i; k* wie *g in garçon; kh* ein starkes *k; t* fast *d; th* starkes *t; p* fast *b; ph* starkes *p; tch* sanft, *tchh* hart; *ts* sanft, *ths* hart; *w* im Süden Sinas wie *v*, im Norden wie *ou; y*, geschrieben *i*, wenn *u* oder ein Consonant folgt; endlich *ng* eine Art Hauch analog dem arabischen ع und dazu sein Guttural *eul*, ein für sich bestehender Laut, analog dem polnischen ł. Letzteren Laut drückt *A-sfäng*, indem er den Mandarinen nachahmt *llu* oder *llur*; *A-chok llöh* aus, sie selbst jedoch, wie auch viele Mandarinen, sagen dafür *ngi, ji.* Die Endtöne sind: *a, e, eu* (oder ein stummes *e*), *i; an, en, in, ang, eng, ing; o, ou, u, un, oung; aï, ao, ei, eou, ia, vaï, ieou, iu, ian, iang, ien, iun, ioung, oa, oaï, oe, oeï, oän, oen, oang, oua, oue, ouei, ouen, ouen, ouang, oueng.* Von diesen Endtönen machen auch *a, i, o, ou, oung* allein für sich Wörter aus.

Durch die Vereinigung dieser Laute also sind 450 Worte entstanden, welche die ganze Sprache der Sinesen umfassen. Man kann daher leicht begreifen, dafs, wenn man die vielen Tausende von Charakteren darunter vertheilt, eine grofse Anzahl derselben auf Ein Wort kommt. Auch möchte es kaum glaublich scheinen, dafs eine Sprache in einem so engen Kreise sich frey und verständlich drehen könne. Und dennoch ist es so, ohne dafs die Sinesen selbst ihrer Sprache zu Hülfe zu kommen brauchen, wie irrig in der Borrow'schen Reisebeschreibung erzählt ist, durch die Bildung des Charakters mit ihrem Schwure. Wie dieſs möglich sey, wird theils, und besonders aus der Grammatik selbst, theils schon aus folgendem deutlich werden. Die Sinesen haben nämlich mehrere Arten von Betonungen *sfé-ching* (*sfi-sfäng*) mit welchen ein jedes Wort ausgesprochen werden mufs. Daher das Rezitativartige in ihrer Sprache. Anfangs sollen sie deren 3 gehabt haben, späterhin 5, und jetzt ist es gewöhnlich 4 anzunehmen (cfr. Vorrede zum *Glemonaschen* Lexicon p. 14 ff.). Sie sind folgende: 1) *phing* (*päng*) eben. Das Wort wird mit aushaltender Stimme, ohne sie zu senken oder zu heben, ausgesprochen. Die Europäer bezeichnen diese Betonung mit ¯, z. B. *foû* arbeiten (*hu, fu*). 2) *chàng* (*scheong*) hoch. Man erhebt die Stimme über das Wort. Seine Bezeichnung ist ˋ, z. B. *faù* Stadt. 3) *Khiú* (*hü*) fortgehn. Die Stimme hebt gleichmäfsig an, erhebt sich aber gegen das Ende und entschwebt so. Seine Bezeichnung ist ˊ, z. B. *fóu* reich (*hu, fu*). 4) *Jt* (*jab*) wiedereingehn. Die Aussprache des Wortes ist kurz und abgebrochen, so dafs man gleichsam den Athem wieder an sich zieht. Seine Bez. ist ˘, z. B. *foû* Kleid (*hok fuk*). Diese Betonung kommt nur bey einer besondern Klasse von Wörtern vor. Die Sinesen selbst bedienen sich zur Bezeichnung aller dieser Betonungen eines Kreises, welchen sie, jenachdem das Wort eine jener Betonungen erfodert, an eine der 4 Seiten des Charakters setzen. Beym Sprechen des Wortes versteht sich die Bezeichnung von selbst, aber beym Schreiben des Charakters ist dieses Zeichen oft nothwendig, gleichwie im Syrischen das Punctum Diacriticum, der Unterscheidung wegen, da oft derselbe Charakter mehrere Betonungen zuläfst mit verschiedener Bedeutung; z. B. der Charakter von *tchi* (*dsi*) wissen, hat mit der Betonung *khiú*, also *tchí*, (nach Art der Sinesen *tchi*) die Bedeutung: Klugheit; so heifst *siân* (*sfin*) neu, aber *siàn* wenig u. s. w. — Durch diese Betonungen wachsen die 450 Worte schon zu mehr denn 1200 an. Aber trotz dem kommt noch Ein Wort mit Einer Betonung zuweilen auf 30 bis 40 Charaktere und drückt mithin 30—40. verschiedene Begriffe aus.

Oft hat man dieſen Mangel der ſineſiſchen Sprache zum Fehler angerechnet und namentlich Dr. *Hager* wirft es ihr vor, daſs *tohù* mit derſelben Betonung *dominus* und *ſus* bedeute. Doch gerade hierin beſteht eine weiſe Einrichtung, indem nur Gegenſtände aus ganz verſchiedenen Sphären Einem Worte zukommen (cfr. *Hager's element. charact.* p. 51. und dagegen *Remarques philol.* p. 18.). Auf dieſe Betonungen ſind die Tonlexica, deren wir mehrere im Mſcpt. beſitzen, gegründet. Der Vf. giebt uns von p. 27—37. ein Verzeichniſs der ſineſiſchen Wörter, mit den verſchiedenen Betonungen, welche ſie zulaſſen, in franzöſiſchem und portugiſiſchem Alphabet. Wir bemerken, daſs er hier einige Wörter ſowohl, als Betonungen ausgelaſſen hat, namentlich *tching*, das in der Grammatik ſelbſt p. 51. mit ˇ, ferner *tchhing*, das p. 81. mit ˆ vorkommt, ferner *ó* p. 113, *tſé* p. 117. u. ſ. w. — In der letzten Numer dieſes Paragraphen iſt noch kürzlich die Rede von verſchiedenen Dialecten in der ſineſ. Sprache. Es giebt wohl kein Land, wo ſo viele Verſchiedenheiten in dieſer Hinſicht herrſchen, als Sina; denn faſt in keiner Stadt ſpricht man ganz ſo, wie in einer andern, ſelbſt von derſelben Provinz. Als Beyſpiel dient die Ausſprache *A-ſſäng's* und *A-choks*.

Wir kommen nunmehr zu der eigentlichen Grammatik, wozu Nr. 60—69. eine Einleitung bilden. Der Vf. hat, um dieſs zuvor zu bemerken, ſowohl bey der Eintheilung ſeiner Grammatik, in den alten und neuen Stil, als auch bey der Behandlung derſelben, den von Pater Prémare vorgezeichneten Weg eingeſchlagen, der auch unſeres Bedünkens, der einzig richtige iſt. Am beſten werden ihn die Sachen ſelbſt, die wir in ihrem Gange verfolgen wollen, darthun. Rec. begnügt ſich daher die Worte des Paters (Not. Ling. ſinic. I, p. 26.), welche auch zum Motto dieſer Grammatik dienen, herzuſetzen: „*Mihi videtur ineptum velle linguae ſinicae adaptare pleraque vocabula quibus utuntur noſtri Grammatici. Conſultius multo erit, ſepoſitis illis grammaticis quisquiliis, per varia ſelectaque exempla, ad legitimum germanumque uſum et exercitationem, tyrones feſtinato compendioſoque greſſu veluti manu ducere.*" Und dieſs iſt auf einem philoſophiſchen Wege erreicht worden.

Weſentlich iſt die zuerſt gegebene Bemerkung, daſs alle ſineſiſchen Wörter für ſich genommen, unveränderlich in ihrer Form ſind, ſowohl in der mündlichen als Schrift-Sprache. — Die Beziehungen der Nomina, die Modificationen der Zeiten und Perſonen des Verbums, die Verhältniſſe von Zeit und Ort, die Beſtimmungen der poſitiven, optativen conditionellen Sätze, müſſen entweder aus der Stellung der Wörter abgeleitet oder aus getrennten Wörtern, welche mit beſtimmten Charakteren geſchrieben ſind, erkannt werden. Viele ſineſiſche Wörter können bald ſubſt. bald adject., bald Verba, ſelbſt Partikeln ſeyn. In der alten Sprache gefiel man ſich ſogar darin Subject oder Prädicat auszulaſſen, und die Sätze abgebrochen und iſolirt mit den wo möglich wenigſten Worten, in ihrer weitläuftigſten Bedeutung hinzuſtellen. Daher der ſententiöſe unbeſtimmte, kurze und ſchroffe Stil, welchen man in den alten ſchriftl. Denkmälern antrifft, welchen man deſshalb: *koù-wén* (*gu-män*) (alter Stil) nennt. Mit dem Bedürfniſſe der Zeit fühlte man die Nothwendigkeit, die Sprache in ein helleres Licht zu ſtellen und verſtändlicher zu machen. Dieſs hat verſchiedene Veränderungen und die ſogenannte *koudn-hóa* (*gua-wa*) oder Mandarinenſprache zur Folge gehabt. In der Mitte zwiſchen beiden liegt *wén-tchhâng* (*män-tſcheong*) der literariſche Stil, der jedoch in den beiden anderen enthalten iſt, und daher keine beſondere Bearbeitung verdiente. Der alte Stil iſt abgehandelt von S. 38—106. Den erſten §. nimmt das ſubſt. ein Nr. 70—92. Es giebt ſineſiſche Wörter, welche beſtändig adject. oder ſubſt., andere, welche bald Nomina und bald Verba ſind, worüber die Stellung entſcheidet. Das Genus wird meiſt nicht bezeichnet, iſt es unumgänglich nothwendig, ſo wird *foù* (*hu, fu*) Vater, *moù* Mutter, *jîn* (*jän*) Mann, *niù* (*nü*) Frau hinzugeſetzt. Gewöhnlich wird der Singul. und Plur. nicht unterſchieden, es müſste denn die Beſtimmung unerläſslich ſeyn, wo *tó* viele, *tchoú* (*dſchü*) alle, *kiái* (*gai*) alle u. ſ. w. bald vor bald nach dem Worte geſetzt werden. Ein feſtſtehender Gebrauch beſtimmt jedoch die Wahl-Stellung des einen oder des andern dieſer Hülfswörter. Auch gewiſſe Zahlwörter zeigen den Plur. an z. B. *wán-mîn* (*män-män*) 10000 Völker d. i. die Völker. — Wenn zwey Subſt. in Conſtruction geſtellt werden, ſteht das nomen regens nach dem rectum, ohne Ausnahme z. B. *mîn-lî* (*män-läk*) *populi vis*. Aehnlich dem Izafet der Perſer iſt ein zwiſchen beide geſetztes *tchî* (*dſi*) z. B. *thiân-tchî-mîng* (*tin-dſi-mäng*) *coeli mandatum*. Rec. bemerkt, daſs dieſe Verbindung auch in einem paſſiven Sinne vorkommt, z. B. *Confucius Lun-jù* (*ed. Marſhman*) p. 341. *Jûng-dſî-ngün*, nicht *Jungi verba* ſondern *de Jungio verba*. — So wenig das Subject eine beſondre Bezeichnung erhält, eben ſo wenig das Object. Erſteres ſteht voran und letzteres folgt nach dem Verbo; z. B. *wâng-hâo-chén* (*wóng-hao-ſin, uong-chu-ſin*) *rex amat virtutem*. — Nur ſcheinbare Ausnahme davon macht, wenn das Object in abſoluter Stellung vorangeht. Beyſpiele der Art finden ſich ſehr häufig und die Sache hätte wohl einer Erwähnung in unſerer Gramm. verdient, da ſie oft Schwierigkeiten veranlaſst z. B. *Confuc. L. gn.* p. 87. 89. etc. — Die nähere Beſtimmung einer Handlung geben verſchiedene Präpoſitionen, welche wir wieder erwähnen werden, wo von den Partikeln überhaupt die Rede iſt. Der Vocativus wird nicht beſonders bezeichnet, am häufigſten vertritt das Subject des Verbums ſeine Stelle; z. B. *wâng-hó-pî-gouêi-lî* (*wóng-hó-bit-üt-li, wóng-cho-bit-jut-li*): o König! warum vom Vortheil reden? eigentl.: warum redet der König vom Vortheil?

Der

Der zweyte Paragraph Nr. 93—103. behandelt das Adjectiv. — Mehrere Worte haben an und für sich Adjectiv Bedeutung, z. B. *tá* (*dai*) grofs, *siào* (*sséu*) klein, *haò* (*hao, chu*) gut, *'ŏ* (*ok*) bös. Ferner vertreten Substantiva die Stelle derselben z. B. *kin-siáng* (*gom-scheong*) *auri statua* i. e. *statua aurea*. So z. B. auch *Confuc. L.* p. 544. *Tchéou-Koúng-tchi-thsaï-tchi-méï* (*tschau gung-dsi-tsoi-dsi-mi*). *Tschau-Gung indolis pulchritudo* i. e. *pulchra Gungi indoles*. Gleich dem Nomen rectum stehn daher auch die Adjectiva stets vor dem Substant: z. B. *ching-jin* (*sséng-jän*) *sanctus vir*. — Die Adject. können auch als nomina abstracta angewendet werden; z. B. *thiän-ti-tchi-tá* (*tin-di-dsi-dai*) *coeli terraeque magnitudo*. — Aus allen Verbis können Adjectiva gebildet werden durch Hinzufügung von *tchè* (*dsea, dsäe*) *qui*; z. B. *sse-tchè* (*ssi-dsea*) *moriens, mortuus*. Selbst wirkliche Adject. lassen dies noch zu. — Der Comparativ wird oft nicht ausgedrückt, namentlich in Fragesätzen z. B. *'ò-tseù-iú-Tsiu-koï-choŭ-hian* [*ngo-dsi-ü-Dsi-lu-dsok-hin'* (*chhin*)] *meus Magister vel Dsi-lu quis sapiens?* Sonst wird er durch *iú* (*ü jü*), entsprechend dem hebräischen מן *prae*, gegeben z. B. *hian-iú-Yáo sapiens prae Jao* i. e. *sapientior quam Jao*; oder es wird *yeoú* (*jau*) *multum* oder *ĭ* (*äk, jäk*) *addere*, davorgesetzt z. B. *foú-choŭï-ĭ-chin* (*ngü-sséi-äk-sséam, jü-sséi-jäk-sséam*) *veluti aqua magis profundum* i. e. *profundius quam aqua*. — Den Superlativus bilden die Vorsetzeworte *chin* (*sséam*) *valde, kŏ* (*gäk*) *summum, tchi* (*dsi*) *summe, tsoúï* (*dsoi*) *multum*, deren Wahl der Sprachgebrauch bestimmt. Cfr. für Comparat. und Superl. יתיר, יתיר, מאד, מאד etc. — Der dritte §. Nr. 104—110. behandelt die Nomina propr., die wir als weniger wesentlich übergehn. In dem 4ten §. Nr. 110—118. ist die Lehre von den Zahlwörtern gegeben. — Diese werden alle mit dreyzehn Figuren geschrieben, wovon jedes der ersten Zehn 2 Formen hat, die eine alt und sehr einfach, die andere mit Fleifs zusammengesetzter. Sie heifsen *ĭ*, (*jät*) 1; *eúl* (*ngi*) 2. *sán* (*sséam*) 3, *sséi* (*sséi*) 4, *oú* (*ong*) 5; *loŭ* (*lok*) 6, *thsi* (*tsät*) 7, *pă* (*bat*) 8, *kieòu* (*gau*) 9, *chĭ* (*sséb*) 10, *pĕ* (*bak*) 100, *thsiän* (*tsin*) 1000, *wán* (*man*) 10000. Wie diese Zahlen combinirt werden, wird am besten folgendes Beyspiel lehren: *ĭ-chĭ-pă-wán-loŭ-thsiän-eúl-pă-ĭ-sséi* ist 186, 214. — Zur Verbindung dient auch, schon im *kou-wen* die Partikel *yeóu, et* (derselbe Charakter als *yeòu* (*jau*) *habeo*); z. B. *Confuc. L.* p. 79. *chĭ-yeóu-oú* 15. Eine merkwürdige Erscheinung sind die sogenannten Numeralpartikeln. Fast immer fügt man nämlich zu den Zahlwörtern eine Partikel, welche im Sinne nichts ändert, obschon sie nach der Natur der gezählten Gegenstände variirt; z. B. *sán-taó-choúi* eigentlich *tres gladii epistolae* d. i. blofs *tres epistolae*. Eine Tabelle dieser Numeralpartikeln kann man finden in *Morrison's* Grammatik p. 37 ff. und im *Glemonaschen* Lexicon p. 933 ff. — Die Ordinalia werden gebildet durch Vorsetzung von *tí* (*dei*) eigentl. *ordo, gradus*, z. B. *tí-sán tertius*. — Die Zahladverbia sind wahrscheinlich deswegen in unserer Grammatik übergangen, weil sie von den Cardinalibus nicht abweichen. Man vergleiche *Confuc. L.* p. 19. 305. 314. — Aufser den gewöhnlichen Zahlwörtern haben die Sinesen noch einige andre Arten, welche allein oder combinirt mit einander fast ausschliefslich zum Zählen der Tage, Jahre u. s. w. gebraucht werden. Ein Beyspiel davon giebt das gelbe Titelblatt. — Die folgenden Numern (von 119—150.) unter §. 5. nehmen die Pronomina ein. — Die gewöhnlichsten Pronomina der ersten Person sind *'ò, 'oú* (*ong*) und *iú*. Was das letztere anbetrifft, so bemerkt *Mashman* zum *Conf. L.* p. 157., dass es nur in den Casibus obliquis vorkomme, und Rec. hat dies überall bestätigt gefunden. — Seit Thin-chi-hoang-ti (212 ante Chr.) hat der Kaiser ein besonderes Pronomen *tchin* (*dsam*) angenommen, ähnlich unserem: Wir und dem tamulischen *nam*. Von Alters her hat schon die Gewohnheit statt gefunden, soviel wie möglich das Pronomen der ersten Person zu vermeiden und dafür entweder seinen Kindheitsnamen oder *tchin* (*ssén*) *subjectus*, oder *iú* (*ngü, jü*) *stolidus* oder *koúa-jin* (*goa-jän*) *parvi homo*, (analog dem syrischen ואנא עבדא) zu gebrauchen, z. B. *iú-'án* (*ngü-an*) *stolidus animadverto* i. e. *ego*. — Häufiger sind die Pronomina der 2ten Person. Die gewöhnlichsten sind *eúl* (*ngi*) und *joú* (*ngü*). — Diese ersetzt oft *foú-tseù* (*fu-dsi*) Lehrer, oder blofs *tseù* eigentlich Sohn, aus jenem wahrscheinlich abgekürzt, oder ähnlich dem syrischen מר. — Der Kaiser wird mit *tchhán-thing* (*tschu-täng*) *aulae palatium* angeredet, ähnlich dem Tamulischen *devarir*. — Die Pronomina der dritten Person sind: *khi, kioúeï* (*goei*) und *i*, wovon die beiden ersten auch als possessiva und demonstrativa gebraucht werden. Rec. glaubt bemerkt zu haben, dafs *khi*, wie das hebr. זה auch als Verbum substantivum gebraucht wird, z. B. *jin-sin-khi-chin-ĭ hominis intelligentia est spiritualis-ne?* besonders wird es so des Nachdrucks wegen nach einem Satze mit dem relativen *tchè* (*qui*) gebraucht, z. B. (*qui me sequitur*) *khi-Yeou-yè est Ieu*; cfr. *Confuc. L.* p. 270. 638 etc. — Es gilt auch für den Genitivus ejus z. B. *Confuc. L.* p. 355. Doch kann es nicht als Object eines Verbi activi gebraucht werden. Dieses mufs durch *tchi* (*dsi*) gegeben werden, z. B. *chŭ-tchi* (*sat-dsi*) *occido eum*. — Das Pronomen *Selbst* wird aufser durch *kì, tsú*, (*gi, dsi*) auch durch *chin* (*ssén*), *koúng corpus, persona* ausgedrückt, z. B. *sieoú-chin* (*sséan-ssén*) *concinnare corpus* i. e. *se ipsum corrigere*. Cfr. das rabbinische גוף, das syrische ܓܘܫܡܐ. — Ein Unterschied des Geschlechtes findet nicht statt. Es ist ferner sehr selten, dafs die Personalpronomina von einer Bezeichnung für den Plural begleitet sind. Man kann ihn jedoch bilden, indem man eins der Wörter *ting ordo, tchhái* (*tsai*) *classis* u. s. w. hinzufügt, z. B. *'ò-ting nos*. Die Pronomina possessiva sind keine anderen, als die Personalia und *'ò* oder *'oú*

koui

kou (*ngo, ong-gŏk, guŏk*) heifst: *meum regnum.* Ein Beyfpiel fey noch aus *Conf. L.* p. 327: *hŏ-kŏ-yán-cúl-tchí* (*koi-gok-ngŭn-ngi-dfi*) *quidni quisque dicitis veſtram ſententiam?* Das Pronom. demonſtrat. *hic* iſt *thſeù* oder *ſſé* (*tſi, ſzi*) auch wie das plautiniſche *hic homo* für *ego* gebraucht. *Ille* heifst *pì.* Wo dieſe Pronomina Object des Verbi ſind, wird *chí* (*ſſi*) gebraucht, z. B. *pŭ-kian-chí* (*bat-gin-ſſi*) *non videt hoc.* Dieſes *chí* bedeutet auch, gleich *khí* (*is*), *eſſe.* Wir übergehen mehrere andere Pronomina; doch eine bemerkenswerthe Erſcheinung bietet das Pronomen relativum oder conjunctivum *tchè* (*dſea, dſäe*), *qui* dar, welches, fey der Satz, den es als Subject verbinden ſoll, auch noch ſo lang, ſtets an das Ende geſetzt wird, z. B. *wéi-yeoù-i-çûl-héou-khí-kiún-tchì-yì* (*yè* partic. final., ſo viel als unſer Punkt); (*mi-jou-ngi-ngi-hau-ki-goan-dſea-ja*) *nondum habuimus juſtum, tamen poſt habuerit ſuum principem qui.* D. h. es hat noch keinen gerechten Mann gegeben, welcher ſeinen Fürſten nicht allem vorzog. — Hieran ſchlieſst ſich *ſŏ*, welches gleichſam das Pronom. conjunct. als Object des Verbums iſt, z. B. *kì-ſŏ-poŭ-yŏ-fè-chí-iŭ-jîn* (*gì-ſſo-bat-jok-wat-ſſi-ü-jän*) *ipſe quod non cupis, ne utaris in homines.* Dieſes gehet immer vor ſeinem Verbum regens vorher. — *Quis? qui?* heifsen *choŭi* (*ſſoi*), oder *choŭ* (*ſſok*). Letzteres auch *uter Confuc. L.* p. 281. — Es folgt nun der 6te §. (Nr. 151—173.), worin das Verbum *hŏ-tſeú* (*ut-dſi*) *vox viva* behandelt iſt. Die Verba ſind, wie die Subſtantiva, zweyerley Art; die einen ſind ſtets Verba an und für ſich, die anderen richten ſich nach ihrer Sphäre und ſind bald nomina abſtracta, bald adjectiva oder ſelbſt Partikeln, bald bleiben ſie Verben. Es giebt auch Denominativa, wie z. B. *jîn*, was eigentlich nur Menſch heifst, aber auch die Bedeutung von *ἀνθρωπίζειν* annimmt. — Das Verbum ſubſtant. wird meiſt ausgelaſſen, wofern nicht zugleich dem Subſtantiv eine Qualität mit dem Begriffe einer Handlung zugetheilt werden ſoll. Dann wird es durch *'oüei* (*wei*) *agere, eſſe* ausgedrückt; z. B. *Hoèï-'oueï-jîn-yè. Hoeï fuit vir.* Den Begriff der Exiſtenz giebt *yeoù* (*jan*) *habere, eſſe*, den der Exiſtenz mit Bezeichnung der Lokalität *tſáï* (*dſoi*) *ineſſe.* — Die Zeit der Handlung wird entweder nicht ausgedrückt und iſt aus der Ideenfolge zu abſtrahiren, oder wird durch gewiſſe Zeitadverbien, als: heute, ſchon u. ſ. w. gegeben, oder man bedient ſich dazu gewiſſer Wörter, welche zum Verbum geſetzt werden. So drückt *tſiáng* (*dſeong*) *ſequi*, vor dem Verbum des Futur; *thſéng augere*, vor, und *i finis* vor und nach dem Verbum des Präteritum aus. Wir bemerken, dafs auch ſchon *yeoù* (*jau*) *habeo* im *kou-wen* als Bezeichnung des Präterit. vorzukommen ſcheint, z. B. *Confuc. L.* 19. p. 296. — Der Imperativ bedarf keines beſtimmenden Wortes, z. B. *tſŏ-ſîn-mín* (*dſok-ſſän-män*) *fac novum populum.* Eben ſo wenig der Infinitiv z. B. *ſſè-ſéng-yeoù-míng* (*ſzi-ſſäng-jau-mäng*) *mori, vivere habent fatum.* Das Particip gleich wie das Verbaladject. bildet, wie ſchon geſagt *tchè qui*, z. B. *'ouéï-tchè agens.* — Das Paſſivum iſt keines beſondern Zeichens bedürftig, ſofern keine Zweydeutigkeit daraus entſtehen kann, z. B. *taó-khí-poŭ-hing, via ea non frequentatur*, oder: *yeoù-ſán-nién-tchí-'áï-iŭ-foú-moù* (*jau-ſſäm-nin-dfi-oi-ü-hu-mu*) *habentes tres annos* [part. explet.] *diligimur a patre matre.* Hier giebt *iŭ a* offenbar den paſſiven Sinn. Sonſt kann er auch durch *kién* (*gin*) *videre* gegeben werden, z. B. [*foú-tſeù*] *hŏ-i-tchí-khí-tſiáng-kiún-chă magiſter quomodo ad ſciendum eum* [part. fut.] *videre occidi.* Lehrer, wie weifst du, dafs er getödtet werden wird?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Grimma, b. Göſchen-Beyer: *d'Arlincourt, die Waiſe von Underlachen.* Nach dem Franzöſ. 2 Theile. 1824. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Wien, b. Haas: *Ebendeſſ., der Einſame vom Wildenberge.* Aus dem Franzöſ., *von A. W.* 2 Theile. 1824. 8.

3) Braunschweig, b. Vieweg: *Ebendeſſ., Ipſiboë. Eine Provençalſage.* A. d. Franzöſ., von *Gans.* 2 Theile 8.

Nr. 1 und 2 ſind neue Ueberſetzungen einer Misgeburt des franzöſiſchen Hyperromantismus, des *Solitaire du mont ſauvage, par Mr. le Comte d'Arlincourt*, welche bereits im Jahrgange 1822 dieſer Bl. ihre gerechte Würdigung gefunden hat. Wie ein Produkt dieſer Art zu der Ehre einer mehrfachen Ueberſetzung kommt, iſt kaum zu erklären, da unſere deutſchen Romanfabrikanten von dem gewöhnlichſten Schlage dergleichen Machwerke Dutzendweiſe zu Markt bringen. Die erſte der beiden vorliegenden Ueberſetzungen giebt den Schwulſt des Originals am getreuſten wieder. — Ungleich intereſſanter in der Compoſition und anziehender durch eine minder ſchwülſtige Darſtellungsweiſe iſt Nr. 3.: der Roman *Ipſiboë*, von demſelben Verfaſſer. Freylich häufen ſich auch hier Unwahrſcheinlichkeiten über einander, die Heldin des Ganzen, die mächtige *Ipſiboë*, iſt eine oft wahrhaft lächerliche Copie von *Walter Scotts Meg-Mevillins*, der *Norne* im *Piraten* und ähnlichen Lieblingsgebilden des ſchottiſchen Dichters; allein der Gang der Handlung ſchreitet doch lebendig vorwärts und iſt frey von der widrigen Einförmigkeit des immer rettungsfertigen *Solitaire.* Ein eigenes Kunſtſtückchen giebt der Hr. Graf in dem Schluſſe des Ganzen zum Beſten: Niemand erfährt, was aus den wichtigſten Perſonen eigentlich wird, ſie verſchwinden in einem wunderbaren Nebel, in der Glorie der gräflichen Darſtellung. — Die vorliegende Ueberſetzung iſt flieſsend und giebt dabey den Charakter des Originals getreu wieder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

Paris, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoiſe* — — par M. *Abel-Rémuſat* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die §§. VII—X. handeln unter den Numern 174—184. von den Adverbien, Praepoſitionen, Conjunctionen und Interjectionen. Was die Adverbien anbetrifft, ſo giebt es eine gewiſſe Anzahl, die nur Adverbia ſind, namentlich ſolche, die auf Zeit und Ort gehn oder interrogative Adverbb. ſind, z. B. *kin* (*gom*) *nunc. tſŏ* (*dſok*) *heri, khì* (*hi*) *quomodo* etc. Andere werden gebildet, indem man Verba oder Adjectt. verdoppelt, z. B. *hoáng-hoáng* (*wōng-wōng*) bitterlich weinend, oder man hängt an jene, ſelbſt wenn ſie ſchon verdoppelt ſind, wie Rec. z. B. *Confuc. L.* p. 603. bemerkt hat, die Partikel *jân* (*in*) *ita* an, z. B. *hŏ-jân* (*wat-in*) *ſubito*. Oft laſſen ſie ſich aus ihrer Stellung erkennen, da ſie ſtets vor dem Verbum ſtehn. — In den andern 3 §§. iſt blofs auf die Stellung der Präpoſitt., die meiſt vor, der Conjunctt. und Interjectt., die meiſt am Ende des Satzes ſtehn, aufmerkſam gemacht, ſie ſind aber unter §. XI. nebſt andern Partikeln und Idiotismen noch genauer behandelt worden. Dieſer §. enthält die Nr. 105—282. und iſt vorzüglich dazu geeignet uns in den Geiſt der ſineſiſchen Sprache einzuführen. Rec. kann leider nur einiges daraus hervorheben. Vorzüglich bemerkenswerth wegen ſeines häufigen und mannichfaltigen Gebrauches iſt *tchí* (*dſi*) und *tchè* (*dſea*) wovon wir erſteres ſchon als Zeichen des Genitivverhältniſſes und als Pronom. demonſt., letzteres als Pronom. relat. und Zeichen des Participii und Adjectivi kennen. Die Bedeutung von *tchí* iſt eigentlich *prodire ex uno loco, ſtatu in alterum*. Daraus entwickelt ſich die Bedeutung *erga, quod attinet ad* und mehreres andere. *Tchè* iſt zuſammengeſetzt aus dem Charakter *plures* und *album*, alſo was unter mehreren hervorſtrahlt. Daher iſt es eigentlich ein *Determinativum*, welches einen allgemeinen Sinn reſtringirt. Beide werden häufig verbunden, und wenn *tchhíng-tchè perfectum, perfectio* bedeutet, ſo heiſst *tchhíng-tchè-tchí* (*ſíäng-dſea-dſi*) *is qui perfectus eſt*. — Es giebt ferner eine bedeutende Anzahl von Wörtern, welche auſser andern Functionen, beſonders die der Präpoſitt. und Finalpartikeln haben. Unter ihnen heben wir als Präpoſit. hervor: *iú* (*ü*) *propr. ire*, was ſchon beym Paſſivo und Comparat. vorkam, in der Bedeutung: *quod attinet ad, a, de, in, per*; ferner *hú*. Es bezeichnet die Hinzufügung und Wegnahme, Ankunft und Abgang und entſpricht dem: *ad, ab, in, pro*; *iù* (*ü*) eigentl. *dare* drückt die Verbindung, Uebereinkunft, Hinzufügung u. ſ. w. aus, entſprechend *cum ad*. Wir ſchlieſsen hieran an: *oúéi* (als *agere, eſſe oúéi*) welches ganz dem lateiniſchen *ergo* (ἐργῳ) entſpricht. Beſonders häufig iſt *ì*, welches ſich, nach ſeinem urſprüglichen Begriffe *utor*, gar mannichfaltig geſtaltet. Vor ſeinem Verbum drückt es die Art oder das Inſtrument, nach demſelben die Abſicht oder das Reſultat aus. Es kann oft durch *ex, ad*, auch *ut* gegeben werden z. B. *ì-hido-tchhí* (*i-hao-tſi*; *jì-chu-tſi*) *ex pietate regebat*; oder *ſiéou-kì-ì-'ân-pĕ-ſíng* (*ſſau-gi-i-on-bāk-ſſäng*) *concinnare ſeipſum ad pacandum centum familias* i. e. *populum*, ganz eigentl. *concinnare ipſum adhibeatur, pacas centum familias*. — Mit den Pronominen relativ. *ſŏ* verbunden *ſŏ-ì* (*quod adhibens*) heiſst es *ex quo, quam ob rem*; mit *'ouéi agere, aeſtimare ì-'ouéi exiſtimare* etc. — Da der Charakter der ſineſiſchen Rede eigentlich aſynthetiſch iſt, ſo haben ſie keine reine Copula. Einige, die wir ſo überſetzen können ſind: *eûl* (*ngi*) am häufigſten von allen, welches ſtets einen Gegenſatz anzeigt, aber nie Subſtantiva verbindet z. B. *kiún-tſeù-hó-eûl-poŭ-thoúng* (*goan-dſi-wo-ngi-bat-tung*) *ſapiens vir conſonans et* (*et tamen*) *non idem ſc. cum hominibus pravis*. Wenn Subſtantiva verbunden werden ſollen, ſo geſchieht dieſs durch *iù* (cfr. Präpoſitt.), welches auch in Frageſätzen *vel* bedeutet; *thſiĕï* (*tſea, tſäe*) bedeutet: *und folglich* z. B. *phîn-thſiĕï tſidn* (*pän-tſea-dſin*) *pauper et vilis*. Einige andere Partikeln ſind: *jŏ* (*jok*), *joŭ* (*ngü*), *ſicut, ſi*; *tſiéou* (*dſau*), *tſĕ* (*dſäk*) *ſcilicet*; *yeóu* (*jau*) *ſcilicet, acſi*; *koŭ* (*cauſſa*) *quia, cauſſā* am Ende des Satzes; *tſĕ* (*dſäk*) eigentl. *modus*, daher *tum, ita* und *ĭ-tſĕ* (*jät-dſäk*) ein Mal, wiederholt *modo-modo* u. ſ. w. — Von den Negationen iſt die gewöhnlichſte *poŭ* (*bat*); auſserdem *wóu* (*mu*), *fĕi* (*fi*) etc. Eine beſondere Rückſicht verdienen noch die Finalpartikeln, welche man als articulirte Interpunctionszeichen betrachten kann. Sie dienen zu gewiſſen Conſtructionen und bringen oft eine Emphaſe in der Sprache hervor. Die gewöhnlichſte iſt *yè*, entſprechend unſerm Komma oder Punktum. Eben ſo *ì, foú, ydn* etc. Andre ſind die Zeichen interrogativer, admirativer Sätze, drücken Schmerz, Zweifel u. ſ. w. aus z. B. *hoú, iù* (cfr. Präpoſitt.) *tſăï* (*dſoi*), *yé* etc. Es werden oft mehrere derſelben verbunden. Dafs ſie *mere euphonic* ſeyen, wie ſie *Marſhman* ſo oft nennt, iſt nicht

wahr. Obſchon ſich von mehrern die Bedeutung nicht angeben läſst, ſo iſt dieſs doch bey andern der Fall und dieſe entſpricht dem Sinne des Satzes, wie Rec. mehrmals bemerkt hat z. B. *Confuc. L.* p. 569. *khí-khò-'oüeï-tchí-tē-yè-ì-ì* (*ki-ko-wei-dſi-däk-ja-i-i*). *Ea poteſt appellari perfecta virtus.* Die drey letzten Worte ſind Finalpartikeln, von denen das erſte *ì finire* bedeutet, was dem *perfecta* entſpricht. So ferner *ib.* p. 605. 623. etc. cfr. Nr. 350. Ungeachtet der interrogativen Finalpartikeln, können doch zu Anfang des Satzes auch Fragewörter ſtehen z. B. *khì* (*hi*), *yán* (*in*) *hó*, *hí*, *quomodo*, *cur* etc. — Wir kommen nun zu dem 2ten Theil unſerer Grammatik, in welchem die *kouan-hoa* oder Mandarinenſprache abgehandelt wird Nr. 283—413. Der gröſste Theil der Regeln, welche in der alten Sprache (*kou-wen*) beobachtet wurde, findet auch ihre Anwendung in dieſem neuen Stil, ſo daſs keinesweges der eigentliche Charakter der ſineſiſchen Sprache darin verwiſcht worden iſt. Das Hauptmoment des Unterſchiedes iſt, daſs die neue Sprache erweitert und das Unbeſtimmte und zu Allgemeine fixirt worden iſt. Rec. wird denſelben Gang wie früher verfolgen, nur wird er ſich in manchem, weniger Charakteriſtiſchem noch kürzer faſſen können. §. I. Nr. 284—301. enthält das Subſtantivum. Da wegen der Menge homophoniſcher Wörter (cfr. Prolegom.) leicht in der mündlichen Sprache Zweydeutigkeiten entſtehen konnten, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu zuſammengeſetzten Wörtern. Davon finden ſich ſchon viele Spuren ſelbſt in der alten Sprache. Der gröſste Theil derſelben iſt durch die Vereinigung von 2 ſynonymen Wörtern gebildet z. B. um *Weg* auszudrücken, hatte man zwar mehrere einfache Wörter z. B. *táo* (*dao*, *du*), *lóu*. Da dieſe aber auch noch mehrere andre Bedeutungen hatten (*táo* heiſst z. B. auch: führen, berauben, gelangen, bedecken u. ſ. w. und *loú* bedeutet auch: Thau Wagen, Edelſtein u. ſ. w.) ſo verband man beide, und ſagte und ſchrieb *táo-lóu*, wodurch alle Unbeſtimmtheit gehoben wurde, gleichwie wenn wir ſagen wollten *Pfadweg*. Oft ſetzte man auch ſo andre Wörter zuſammen, die, obgleich nicht ſynonym, doch einem gemeinſchaftlichen Genus angehörten z. B. *hióung* (*häng*) bedeutet *frater major* und *tí* (*dei*) bedeutet *frater minor*, *hióung-tí* aber *frater* im Allgemeinen. So *koüeï* (*goei*) böſer und *chîn* (*ſsän*) guter Geiſt bedeuten verbunden *koüei-ſsän* Geiſt. Andre Subſtantt. wurden wie in andern Sprachen zuſammengeſetzt z. B. *choú-fáng* (*ſchü-fong*) *librorum domus* i. e. *bibliotheca*; *maï-jîn vendens homo* i. e. Kaufmann. Oft ſind auch hier eigene Wendungen: z. B. *tchhoüan-cheòu* (*tſchän-ſsau*) *navis manus* i. e. *remex*, *jú-kiá* (*ü-ga*) *literata domus* i. e. *ſecta literatorum* (cfr. בית מדרש); *táo-kiá rationis domus* i. e. *aſſecla tao cultus* cfr. صاحب الحال; *koüe kia* (*gök-ga*), *regni domus* i. e. *regnum* cfr. صاحب الملك *i-ſíng medicinâ natus* i. e. *medicus* etc. — Zu den Wörtern der Verwandtſchaft ſetzte man *thſin* (*tſän*) *cognatus*, *foú*, *pater*, *moù mater*, *tſeù filius*, *niù filia* hinzu z. B. *foú-thſin*, der Vater, *moú-thſin*, die Mutter, *pĕ-fóu* (*bäk-hu*) *patruus pater* i. e. der Onkel, *pĕ-moù patrua mater* i. e. die Tante, *ſéng-niù ſororis filia filia* i. e. die Niece. u. ſ. w. — Eine groſse Anzahl auch andrer Wörter iſt durch *tſeù-filius* zuſammengeſetzt z. B. *jĭ-tſeù* (*jät-dſi*) *ſolis filius* i. e. *dies*, *fáng-tſeù domus filius* i. e. *habitaculum* cfr. בן בית; *thſián-tſeù* (*tſin-dſi*) *monetae filius* i. e. *uſura*; cfr. τόκος. So auch mit *niù* (*nü*) *filia* z. B. *thſiang-niù* (*tſeong-nü*) *muri filia* i. e. *muri corona*, *thiân-niù coeli filia* i. e. *hirundo*, cfr. בת קול, בת עיר, da hingegen *thiân-tſeù coeli filius* der Kaiſer iſt, cfr. בן השמים. — Die Deminutiva werden durch Hinzufügung von *eúl* (*ngĭ*) (Kind) gegeben z. B. *chĭ-eúl* (*ſsak-ngi*) ein Steinchen etc., wie ein gleiches in der birmaniſchen Sprache ſtatt findet, die überhaupt vieles mit der ſineſiſchen gemein hat. Cfr. *Klaproth's* Archiv für aſiatiſche Literatur p. 141 und 142. — Bey dem Genitivverhältniſs wird ſtatt des *tchí* (*dſi*) im *kou-wen tĭ* (*däk*) gebraucht z. B. *tchoúng-koué-tĭ-jîn medii regni homo* i. e. ein Sineſe (cfr. وسط الامة *medius populus Coran-Sur.* II. 144. ed. *Maracc.*). — Der Vocativus wird durch Wiederholung des Nomens, oder ein nachgeſetztes *ó* bezeichnet z. B. *láng-kiún-ó* (*long-goan-o*) *o vir princeps!* — Der zweyte §. Nr. 302—306. umfaſst die Adjectiva. Das Verhältniſs derſelben iſt wie im *kou-wen*. Oft ſind ſie von *tí*, ſynonym dem *tchí* (*dſea*), begleitet z. B. *pĕ-tí-hóa* (*bäk-däk-fa*) und *pĕ-hóa albus flos* ſcheint identiſch. — Comparat. und Superlat. wie im *kou-wen*, nur daſs noch mehr beſtimmende Wörter hinzukommen. §. III. Nr. 307—310. die Zahlwörter. In dem Handel und zum häuslichen Bedarf bedient man ſich gewiſſer Ziffern, welche aus den alten Zahlcharakteren entſtanden ſind. Sie werden nicht in verticalen, ſondern horizontalen Reihen geſchrieben und von der Linken zur Rechten geleſen, gleich unſern Ziffern. Auſser den ſpeciellen Numeralpartikeln giebt es in der neuen Sprache noch eine allgemeine *kó* für Perſonen und Sachen gebraucht. Dieſs *kó* bildet auch mit *ĭ* (*unus*) den unbeſtimmten Artikel z. B. *ĭ-kò-jîn* ein Menſch, jemand. Den beſtimmten Artikel dagegen bildet *né* (*hic*) ſofern er ausgedrückt wird. Der IV §. handelt unter Nr. 311—343 vom Pronomen. Das Pronomen der erſten Perſon wird am gewöhnlichſten durch *'ò* (*ngo*) auch durch *'oú* (*ong*) wie im *kou-wen*, auſserdem durch *tſú* und *yán* (*im*) ausgedrückt. Das Streben das Pronomen der erſten Perſon zu vermeiden, iſt hier allgemeiner geworden. Wenn man von ſich zu Perſonen gleichen Ranges ſpricht, ſagt man *tí* (*dei*) *frater minor*, auch *ſiáo-tí* (*ſsĕu-dei*) *parvus frater minor*, wenn man mit Höheren ſpricht, nennt man ſich *ſiáo-tí* (*ſsĕu-däk*) [cfr. Adject.] *parvus*; mit älteren *wán-ſséng* (*man-ſsäng*) *tarde natus* etc. z. B. *ſiáo-tí-ì-youeï-tchhoü-mén-pái-khĕ* (*ſsĕu-dei-i-üt-*

ši-tſät (tſchät)-mun-bai-hăk) parvus frater minor [not. präter.] *dixeram exiſſe portâ viſitare hoſpites.* Ich hatte (ihm) geſagt, daſs du, um Freunde zu beſuchen, ausgegangen ſeyſt. — Der Präfect einer Stadt ſagt von ſich *pèn-foù (bun-fu) propria urbs*, meine Stadt d. i. Ich. — Das Pronomen der 2ten Perſon iſt *nì*, doch faſt nur gebraucht, wenn man ſich an Niedere wendet. Die fineſiſche Artigkeit ſetzt dafür: *hioúng* oder *nián-hioúng (nin-käng) annis frater-major*, oder *laò (lao, nu) ſenex* oder *tſín-kìa (dſün-ga) nobilis quadriga, laò-yé ſenex pater, tá-laò-yé magnus ſenex pater* etc. je nachdem der Rang und das Verhältniſs der angeredeten Perſon es mit ſich bringt z. B. *jín-läï-foúng-thſíng-laò-yé (jün-loi-hung-tſäng-lao-ja) aliquis venit offerre invitare ſenem patrem.* Es iſt jemand gekommen, Sie, mein Herr, einzuladen. — Das Pronomen der 3ten Perſ. iſt *thá*, als Subject und Object gebraucht. Der Plural der Pronomina perſonalia wird, wenn er auszudrücken iſt, durch Hinzufügung von *mén (mun)*, *péi (bi) tèng ordo*, nach gewiſſen Beſtimmungen gegeben z. B. *ni-mén vos* etc. Sie gelten ſchon an und für ſich auch als poſſeſſiva oder es wird noch *tï (däk)* (cfr. Adject.) hinzugefügt. Auch hier hat die fineſiſche Artigkeit wieder allerley Redensarten gebildet, die wir übergehen und nur als Beyſpiele anführen: *ſiaò-niù parva* i. e. *mea filia; tſian-cheoù (dſin-ſſeu) vilis* i. e. *mea manus; hán-chí (hon-ſſe) frigida* i. e. *mea domus; ling-himing nobilis frater maj.* i. e. *tuus; ling-thäng (läng-tóng) nobilis aula* i. e. *tua mater; tſün-phäo honoratum* i. e. *tuum pallium* etc. — Für das Pronomen relativum *tchi im kou-wen* wird *tï (däk)* gebraucht und ſeine Stellung iſt dieſelbe, nämlich am Ende des Satzes z. B. *chí-ſiào-[foú-jín]-kiáo-'ò-['án-'án] ſoúng-iù-(ſiaò-tſiĕ)-tï (ſſi-ſſeu-ku-jün-kĕu-ngo-am-am-ſſiang-ü-ſſeu-dſea-däk). Eſt parva domina juſſit me clam offerre ad parvam ſororem quae.* Dieſs iſt die Dame, welche mir es heimlich der Demoiſelle zu bringen geheiſſen hat. — Andre Pronomina übergehn wir. — Das Verbum nimmt unter §. V. die Nr. 343—366. ein. — Auch hier wie beym Subſtantiv vereinigt man Synonyma zur näheren Beſtimmung z. B. *choué-táo (ſchüt-dao) dicere loqui* i. e. *dicere.* — Das Verbum Subſtantivum, wenn es ausgedrückt werden ſoll, wird durch *ôuĕi, chí*, wie im *kou-wen*, oder durch *hí (hei)* gegeben. Bemerkenswerth ſind die beiden Wörter *khiú (hü) abire* und *läï (lai) venire*, welche gleich unſeren Präpoſitionen oder Adverbien zum Verbo hinzugefügt werden z. B. *ná-läï capiens veni* bring her; *ná-khiú capiens abi* nimm weg; ferner: *choué-poŭ-khiú.* Das Reden geht nicht i. e. *non eloquor, hŏ (hŏk)-poŭ-laï*, das Lernen kommt nicht i. e. *non addiſco; choué-khiú-choué-läï* hin und her reden etc. Es giebt gewiſſe Hülfszeitwörter, welche, in einem unbeſtimmten Sinne verſtanden, zur Fixirung des Gedankens dienen. Wir nennen unter ihnen *tſiáng (dſeong) ſumere, accipere.* Ein Beyſpiel der Art iſt: *tſiáng-ná-[niù-tſeú]-kieóu-hoo-tchhoù-laï (dſeong-na-nü-dſi-gau-lïu-tſät-loi) ſumens illam mulierem liberavit* [not. perf.] *exire venire.* Er hat die Frau befreyt und ſie hervorgeholt, cfr. Geneſis II. 15. — Das Präteritum wird auſser mit den im *kou-wen* gebräuchlichen Wörtern, auch mit *yeoù habeo*, welches wie bey uns, vor ſeinem Verbum ſteht oder mit *koúo transeo*, welches ſeinem Verbum folgt, gebildet. — Das Perf. abſolutum ſcheint durch *kiaò (lĕu)*, welches nach dem Verbum geſetzt wird, beſtimmt zu ſeyn z. B. *choué-liáo* oder *choué-kouó-liaò (ſchüt-go-lĕu) dixi*; die gewöhnlichſte Bezeichnung des Futuri iſt *yáo (ĕu) volo* z. B. *yáo-thŏ-thſiän-hí (ĕu-tüt-tſin-hei) ſolvam mille nodos.* Ich will dieſe Schwierigkeit löſen. Wo der Sinn hinreichend klar iſt durch Zeitadverbien oder das Verhältniſs andrer Wörter, ſind für die Zeiten keine beſondern Merkmale nöthig, und dieſs iſt am häufigſten der Fall. — Der Imperativus pflegt hier im neuen Stil, durch Hinzufügung des pronom. *nì (tu)* vor das Verbum gebildet zu werden z. B. *nì-läï veni*, oder Artigkeits halber macht man gleichſam indirecte Rede durch *thſíng rogo* und im negativen Sinne durch *poŭ-yáo ne velis* etc. — Der Optativ wird ausgedrückt durch: *hén-(pá) poŭ-tĕ (hän-bat-däk) oderim non aſſequi* i. e. *utinam* z. B. *'ò-[hén-poŭ-tĕ]-khoú-tchhoŭ-thá-tï-ſín-kán-pà-iù-keoú-khï (ngo-hän-bat-däk-koa-tſät-ta-däk-ſſam-gon-pa-ü-gau-hät). Ego utinam avellam foras ejus* [not. Genit.] *cor jecur dare ad canes vorare!* — Das Participium, welches gleichfalls durch Anhängung von *tï (däk)* gebildet wird, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Der paſſive Sinn wird hier vorzüglich durch die Präpoſition *péi a, ab*, bedingt z. B. *khoúng-péï-jín-tchhï-ſiáo (kong-pi-jän-tſi-ſſeu) vereor ab hominibus dedecorari irrideri.* — Sehr gewöhnlich iſt es, daſs Verba, welche zweyen oder mehreren Subjecten angehören auf einander folgen z. B. *lieoú-tſáï-chín-piän (lau dſoi-ſſün-bin) retinebat eſſe corpus juxta.* Er behielt ſie bey ſich. So ſagt man: *offerre ſumere; dare edere; mittere eſſe* etc. — Der VI. §. Nr. 367. lehrt, daſs die Adverbia häufig als zuſammengeſetzt erſcheinen, ſey es durch die Verbindung ſynonymer Adverbia z. B. *hŏ-kouà (leok-goa) parum*, oder durch die Wiederholung deſſelben Wortes z. B. *mán-mán paulatim*, oder durch Präpoſitionen und Poſtpoſitionen. Das Gebiet der Präpoſitionen §. VII. Nr. 368. 369. iſt durch viele Wörter erweitert, welche im *kou-wen* als Subſtantiva oder Verba genommen werden z. B. *lí locus, in; ſoúï (dſoi) ſequi, ſecundum; táo, (dao, du) pervenio, ad, usque ad* etc. Dieſelben Worte können auch die Stelle der Conjunctionen vertreten Nr. 370. z. B. *khiän-niáng-ní-tſeú-[tchhíng-tſó]-houán-pí-liaó-chí-'ò-tſeú-[tchhoúng-tchhoúng] ſiĕï-ní (kin-neong-ni-dſi-ſſäng-dſok-ün-bi-lĕu-ſſingo-dſi-tſong-tſong-dſea-ni) firma mulier tu ipſa perficiendi finiendi praeparandi* [not. prät.] *tempore ego ipſe iterum iterumque gratias agam tibi.* Madame, wenn Sie mit der Bereitung von allem fertig ſeyn werden, werde ich meinen Dank wiederholen. — §. VIII. Nr. 371. ſind mehrere neuere Inter-

terjectionen angeführt worden. Der §. IX. handelt von Nr. 372 bis 413. von den Partikeln und Idiotismen insbesondere. Obschon es in der alten Sprache nicht leicht Partikeln giebt, die nicht auch in der neuen gebraucht würden, so giebt es doch in der letzteren mehreres Eigenthümliche, wovon wir jedoch nur Einiges hervorheben können. Zu den gewöhnlichsten Partikeln gehört *yè* (*ja*) das, aufser seiner Function als Finalpartikel, auch zu Anfang und in der Mitte der Worte, *et, item, etiam* bedeutet: *eúl* (*ngi*) ist hier ungewöhnlicher geworden. — *Solum, modo* bedeuten: *tchì* (*dsük*), *tchì* (*dsi*) eigentl. *fistere* z. B. *'äï-tchí-jeú-chin-poŭ-tchì-jeû-tseú. Diligit eum sicut corpus non modo sicut filium.* — Viele Partikeln haben eine Bedeutung, welche wir kaum im Stande sind durch gleiche Wörter auszudrücken. S. z. B. *hoán* (*wän*) eigentlich *adhuc* z. B. *hoán-chí-táng-tchín-hoán-chí-táng-chouà* (*wän-ssi-tong-ssän-wän-ssi-tong-ssō*). *Adhuc est conforme vero, adhuc est conforme joco?* Ist es Ernst oder Spass? Ferner *pián* (*bin*) *occasio, commodum* z. B *mäï-pián-mäï-poŭ-mäï-piàn-pá. Emere et eme, non emere et desine.* Wenn du kaufen willst, so kauf; wenn nicht, so lass es. Wir begnügen uns hiermit, um noch einige Idiotismen anzuführen: *khì-ldï* (*hi-loi*) *surgendo venire* entspricht unserem *anfangen*, z. B. *choué-khì-ldï dicere surgendo venit* i. e. *incipit.* Besonders häufig sind Verbindungen mit *tà* (*verbero*) wie bey uns in nachschlagen, aufschlagen u. s. w., wovon der Pater *Basilius* ein Verzeichniss von 119. und *Klaproth* noch 60 geliefert hat z. B. *tà-hò* (*da-fo*) Feuer schlagen, *tà-phäï ludere aleis, tà-choúi* (*da-sfoi*) *dormitare* etc. — Gleich dem *tsiáng*, welches wir schon gesehen haben, wird auch *pà* (*capere*) gebraucht z. B. *pà-yàn-theóu-tsiùn* (*ba-ngän-tau-schün*) *capere oculos furtim respicere.* Wie bey uns wird auch *ï* (*jät*) *unus* in einem unbestimmten Sinne gebraucht z. B. *ï-sié* (*jät-sfea*) einwenig; *ï-jï* (*jät-jät*) *unum diem* i. e. *totum per diem; ï-theóu* (*jät-tau*) *uno capite, ï-pián* (*jät-bin*) *uno latere* wiederholt entsprechen unserem einerseits — andererseits; *fàng-ï-fàng* (*fong-jät-fong*) *quaerere unam quaestionem*, eine Frage thun. Die gewöhnlichste Art zu fragen besteht darin, dass man dasselbe Wort mit einer Negation wiederholt z. B. *khìng-poŭ-khìng* (*häng-bat-häng;* in Kanton gewöhnlich *häng m'häng*); *moŭ-féï* (*mok-fi*), *moŭ-poŭ* (*mok-bat*) entspricht dem Lateinischen *nonne*, z. B. *moŭ-féï-chí-thá-kian-liaò-kouei nonne est ille vidit* [not. prät.] *phantasmata?* Andre bemerkenswerthe Dinge, welche nur Beyspiele genügsam erläutern würden, übergehen wir des Mangels an Raum wegen. — Es schliefst sich an die Grammatik ein *Résumé* und ein Appendix an. Letzterer enthält 4 §§., von denen der 1ste die Interpunctionszeichen; der 2te die Noten, Commentare, Form und Eintheilung der Bücher; der 3te die Metrik, nebst einigen Proben der Dichtkunst behandelt. Der 4te endlich giebt einen Ueberblick über die vorzüglichsten chinesischen Werke der königlichen Bibliothek zu Paris. Es befinden sich daselbst in einer Sammlung von 5000 Bänden die besten Ausgaben der sogenannten klassischen Bücher der Sinesen, nebst ihren Commentatoren; die Sammlung der alten Philosophen; die vorzüglichsten mythologischen, poetischen, geographischen, historischen und chronologischen Werke; eine fast vollständige Sammlung der von den Missionarien verfassten chinesischen Schriften; ausserdem viele Romane und Theaterstücke; eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen über Künste und Wissenschaften und Gegenstände mannichfaltigen Inhalts; die besten lexicalischen Werke, mehrere Uebersetzungen aus andern Sprachen und vor allem Encyclopädien. Unter diesen letztern hebt der Vf. besonders *wen-kian-thoung-khao* hervor, eine ungeheure Sammlung von Abhandlungen über alle Zweige des Wissens und das schönste Monument der chinesischen Literatur, das wie der Restaurator der chinesischen Literatur in Europa selbst sagt, für sich schon eine Bibliothek aufwiegt und dessen Lectüre allein es schon der Mühe werth macht, die chinesische Sprache zu erlernen. — Den Beschluss unserer Grammatik machen eine Tabelle aller in diesem Buche und dem *Tchoung-young* enthaltenen Charaktere, nach ihren 214 Schlüsseln geordnet, welche zugleich als Lexicon dienen kann, und ein Verzeichniss der zweysylbigen, in der Grammatik erläuterten Worte in alphabetischer Folge.

Dr. *Helmke.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *Ampère*, Prof. an der polytechnischen Schule zu Paris, ist zum Professor am Collège de France ernannt worden.

Die beiden französischen Reisenden Hr. *Karl Dupin* und *Ludw. von Freycinet* sind zu Officieren der französ. Ehrenlegion ernannt, und der Oberst Marq. *Carrion Nisas*, Vf. einer neuen Geschichte der Kriegskunst, hat den Ludwigsorden erhalten.

Der berühmte Anatom, Hr. Prof. Dr. *Scarpa*, Director der med. Facultät zu Pavia, ist vom Kaiser von Oesterreich mit dem Leopoldsorden beehrt worden.

Hr. Dr. *Jarcke* zu Bonn hat eine aufserordentl. Professur in der jurist. Facultät der dortigen Universität erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG, Druck. d. Akademie: *Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Ruſſen älterer Zeit.* Text und Ueberſetzung mit kritiſch-philologiſchen Anmerkungen; nebſt *drey Beylagen* über ſogenannte Ruſſen-Stämme und Kiew, die Warenger und das Warenger-Meer, und das Land Wiſu, ebenfalls nach arabiſchen Schriftſtellern. Von *C. M. Frähn*, Dr. der Theol. und Phil., Kaiſ. Ruſſ. Staatsrathe u. ſ. w. Mit einer Tafel in Steindruck (arab. Münzen vorſt.) Herausgegeben von der Kaiſ. Akad. der Wiſſenſch. 1823. LXXXI u. 281 S. gr. 4. Mit einem arab. und deutſchen Regiſter.

Wenn die Ruſſiſche Regierung bisher wenig oder nichts zur Aufklärung ihrer Nationalgeſchichte aus mohammedaniſchen und arabiſchen Quellen that, ſo hatte ſie hierbey, anderer Urſachen zu geſchweigen, das faſt allgemeine Vorurtheil früherer Gelehrten und noch mehr deren Unkunde in dieſem ſchwierigen Fache zur Seite. Um in der arabiſchen Literatur mit Sicherheit arbeiten zu können, bedarf es beynahe eines halben Menſchenlebens, und die Abneigung gegen Benutzung aſiatiſcher Quellen überhaupt, welche man vielen ſelbſt groſsen Gelehrten mit Recht und mit Unrecht (wie letzteres von Hn. *Klaproth* gegen *Schlözer* geſchehn iſt) vorwirft, iſt im Grunde nichts anderes, als die gerechte Furcht, in einem von ſo Wenigen bearbeiteten Felde ungewiſſenhaften Führern in die Hände zu fallen, oder ſeinen eigenen anderwärts wohlerworbenen Ruhm durch eigene ſchülerhafte Verſuche und unſicheres Umhertappen aufs Spiel zu ſetzen. Für Ruſsland iſt es ein glücklicher Zufall, daſs zu derſelben Zeit, wo ein von ſo gutem Geiſte belebter Mann, wie Hr. von *Uwarof*, an der Spitze der Akademie ſteht, und wo man endlich durch Ankauf der *Rouſſeau'ſchen* arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften und durch andere Anſtalten zu einer aſiatiſchen Akademie einem bisher ſehr fühlbarem Mangel abgeholfen hat, ein Orientaliſt für die Hauptſtadt des europäiſchen und aſiatiſchen Nordens gewonnen wurde, der mit dem redlichſten Eifer überhaupt kritiſche Treue und Gewiſſenhaftigkeit, und mit den gründlichſten Kenntniſſen die ruhmwürdigſte Beſcheidenheit verbindet. Möchte nun auch die Ruſſiſche Regierung ſeinen ſonſtigen Vorſchlägen zur Anſchaffung neuer orientaliſchen Hülfsquellen, namentlich bey Gelegenheit öffentlicher Geſandtſchaften (wozu es freylich noch einer näheren Anweiſung über den Werth und die Auswahl orientaliſcher Handſchriften bedarf), ein günſtiges Ohr leihen; die Früchte ſolcher geiſtigen Eroberungen (der daurendſten, die es giebt) werden dem geſammten gelehrten Europa und unter andern auch Spanien zum Vortheil gereichen, wo man auch erſt in den neueſten Zeiten die Wichtigkeit der arabiſchen Literatur für die ältere Geſchichte eingeſehn hat, (vgl. *Conde hiſtoria de la dominacion de los Arabes en Eſpaña* u. ſ. w.), wovon nächſtens eine Anzeige folgt. Die Araber waren nicht allein ein Weltherrſchendes Volk, ſondern auch ein handelndes, und wenn gleich der Zeitraum ihres allgemeinen Einfluſſes auf das achte, neunte und zehnte Jahrhundert ſich beſchränkte, ſo blieben ſie doch länger mit Spanien, und in Aſien bey den mohammedaniſchen Wallfahrten nach Mekka mit allen ihren Glaubensgenoſſen in Verbindung. Ihre Geographen, wie *Frähn* in dieſem Buche zeigt, ſind uns bisher lange nicht genug bekannt geweſen, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs es dem Vf. vergönnt ſeyn möchte, nach dem ihm nun zu Gebot ſtehenden Hülfsmitteln eine neue Ueberſicht der geographiſchen und literariſchen Literatur der Araber herauszugeben, wozu er ſchon, wie man aus ſeinen gelehrten und ausführlichen Anmerkungen ſieht, reichlich vorgearbeitet hat. Der Mann, dem wir die Erhaltung des vorliegenden Fragments über die älteſte ruſſiſche Geſchichte verdanken, beweiſet auch, daſs die arabiſchen Geographen nicht alle die Rüge der Ungenauigkeit verdienen; er iſt kritiſch und beſonnen, buchſtabirt die Ortsnamen genau, und miſcht in ſeine Städtebeſchreibungen intereſſante hiſtoriſche und naturgeſchichtliche Bemerkungen und Nachrichten ein. Es iſt *Jakut'* (*Schehab-ed-din. Abu Abdullah Jakut Ben Abdullah Al-Hhamavi*) ein geborner Oſtrömer oder Grieche, nicht aus *Hamat* (wo vielmehr ſein Herr zu Hauſe war), wie man bisher geglaubt hat (vgl. unter andern *Rommel's Abulfedae Arabia proleg.* p. 4.), ein Sclav, aber ein trefflicher Kopf, dem ſein Herr zu *Bagdad* den Ehren-Namen eines Rubins oder Sapphir (*Jakut*) gegeben, (wenn es nicht eine Ueberſetzung ſeines griechiſchen Namens *Hiacynthus* iſt) und der im Anfang des 13ten Jahrhunderts hauptſächlich zwey geographiſche Werke ſchrieb, ein gröſseres معجم البلدان *Moadſchem el Buldhan, Alphabet der Länder*, ein geographiſches Lexicon, wovon jetzt nur Petersburg, Oxford und Kopenhagen Hand-

Handſchriften haben, und ein kleineres Werk ähnlichen Inhaltes, des *Abulfeda* benutzte. Das gröſsere Werk, welches beſonders die muhammedaniſchen Länder in Aſien, Afrika und Europa umfaſst, iſt aus einer groſsen Anzahl, ſelbſt dem *Abulfeda* und *Ibn Hadſchy Chalfa* unbekannter Schriftſteller, die *Jakut* theils kaufte, theils auf ſeinen Reiſen excerpirte, zuſammengetragen, und enthält unter andern das für die ältere Geſchichte Ruſslands höchſt merkwürdige hier vollſtändig mitgetheilte Fragment. Der Vf. deſſelben iſt *Ibn Foſzlan* ابن فضلان (vollſtändig *Ahmed Ben Foſzlan Ben-Abbas Ben Raſchid Ben Hammad*), der unter dem abbaſidiſchen Chalifen *Muktader* (vom Jahre 907 bis 932 nach *Ch. G.*) eine bedeutende Rolle muſs zu *Bagdad* geſpielt haben (obgleich auch er faſt nirgends genannt wird); denn er wurde abgeſandt an den König der *Bulgaren* an der Wolga (von *Jakut* Slaven genannt), und dieſer König (ſein Name iſt verdorben *Alm-s* der Sohn des *Sch-l-ki B-lt-war*, es iſt aber nach *Frähn's* Vermuthung *Wladimir* zu leſen?) hatte ſich vom Chalifen mohammedaniſche Schriftgelehrte zur Einrichtung eines neuen Cultus und Leute erbeten, die ihm eine Feſtung bauen halfen. *Ibn Foſzlan's* Reiſe ging von *Bagdad* auf einem weitem Umwege über Bochara, und Choresm (dem jetzigen Chiwa) durch das Land der Baſchkiren zum König der Bulgaren (Slawen, bey den Arabern *Sclaven* genannt, ملك الصقالبة).

Nach dem feſtlichen Empfang, und nachdem der König mit dem ſchwarzen Gewande der Abbaſiden die *Inveſtitur* erhalten, mediatiſirte er ſich ſelbſt, indem er ſich von jetzt an nur *Emir* von *Bulghar* und Schirmling oder Vaſall (مولى *Maula, Muley*) des Emir's der Gläubigen nennen und die Fürbitte in den Tempeln darnach abändern lieſs. Damals unter Igor dem Sohne des Warenger oder Waranger, das iſt Normannen, Rurick's, waren die Ruſſen gewohnt, vom ſchwarzen und aſowſchen Meere oder auch vom Norden her zur Wolga zu ziehn, wo ſie einen bedeutenden Handel mit den Bulgharen und andern benachbarten Völkern trieben. Solche Ruſſen traf nun unſer Geſandte *Ibn Foſzlan* auf ſeiner Rückreiſe mit ſammt ihren Schiffen, und die Schilderung, die er von ihnen macht, iſt ſo beſchaffen, daſs ſie nicht allein den *Jakut*, der ſie ſeinem Werke einverleibte, ſondern auch uns in Erſtaunen ſetzte. Man muſs aber bey dieſer Schilderung nicht vergeſſen, daſs die damaligen Ruſſen noch Heiden waren, und daſs *Ibn Foſzlan* nur ihre Kaufleute kennen lernte. Denn was er hernach von dem Ruſſiſchen Könige erzählt, hatte er bloſs vom Hörenſagen. Die Ruſſen alſo, hoch wie Palmbäume, waren fleiſchfarben und roth (dieſs in Vergleich zu den braunen Arabern, obgleich es auch auf die Haare bezogen werden kann, ſo wie die Erklärung des Namens der Ruſſen in verſchiedenen Sprachen von *roth* auch durch die Perſiſche Benennung *Rus*, welches einen Fuchs bedeutet, neues Gewicht bekommt). Sie tragen weder Kaftan noch Kamiſol, ſondern ein grobes Gewand (nach Art eines Mantels), wobey ihnen eine Hand frey blieb, Axt, Meſſer und Schwert. Die Weiber haben auf der Bruſt eine kleine metallene Büchſe (vielleicht nach der Art wie jetzt noch die Eſthländerinnen tragen), daran einen Ring mit einem ebenfalls an der Bruſt befeſtigtem Meſſer, um den Hals goldne oder ſilberne Ketten nach dem Vermögen des Mannes, und grüne Glasperlen. Sie ſind nicht nur ſehr unſauber, ſondern auch unkeuſch; denn von dem Waſſer, was ihnen alle Morgen ein Mädchen in einer Schale reicht und worin ſie auch den Unrath ihrer Haare, thun u. ſ. w. waſchen ſich alle Andern, und mit den Mädchen, die ſie zum Verkauf mitbringen, vergnügen ſie ſich öffentlich. Mädchen und Zobel iſt ihr Haupthandel. Sie haben auch hölzerne Figuren, Götzenbilder, denen ſie ſo lange Opfer bringen, beſonders mit den Köpfen von Schafen und Rindern, bis ihr Handel gut geht. Diebe und Räuber hängen ſie. Ihre Todten verbrennen ſie, wenigſtens die Vornehmen; mit denſelben ihre Mädchen, Zelt, Schiff u. ſ. w. Mit dieſen Mädchen werden die ſonderbarſten Ceremonien vorgenommen, ſie werden dreymal in die Höhe gehoben um ihre Aeltern, Verwandte, und zuletzt das grüne Paradies zu ſehn, berauſcht mit *Chamr* und *Nabis* (worüber man den Herausgeber nachleſen muſs) und nicht eher erwürgt, getödet und verbrannt als bis aus Liebe zu ihrem ſeeligen Herrn erſt der Eigenthümer des Zeltes und dann noch ſechs andere Männer ihnen beygewohnt haben. Auf dem Platz der Vernichtung wird *etwas einem runden Hügel ähnliches geſetzt, in der Mitte ein groſses Büchen-Holz errichtet und darauf der Name des Verſtorbenen nebſt dem des Königs der Ruſſen geſchrieben.* (Wenn die Erklärung Büchenholz, die in der Anmerkung nach dem urſprünglich perſiſchen Wort *Chadeng* durch Birke berichtigt wird, ſtehn bleibt, (nach *Meninsky*,) ſo fände man wohl hier eine Beſtätigung von der alten Erklärung des Wortes Buch und Buchſtabe, womit wohl eher das perſiſche *Bug* بوغ *tegmen quadratum ex corio confectum cui aliquid involvitur*, als *Buchsbaum* nach *Lipſius* oder *Biegen* nach Adelung verglichen werden könnte.) Auch der Fürſt der Ruſſen, dem ein *Comitat* von 40 tapferen Jünglingen ἑταιρεια der *Byzantiner*, дружина, *druſchina*, der Ruſſen beygegeben iſt, welche für ihn ihr Leben laſſen, hat eine Schaar von 40 Beyſchläferinnen, mit denen er ſich oft öffentlich vergnügt. Er hat einen Stellvertreter (gleich dem Hausmeyer, *major domus* der Franken), der ſein Heer anführt u. ſ. w. Die kritiſchen Beleuchtungen des Herausg. nach dem ihm zugekommenen *Collationen* der beiden andern Handſchriften des *Jakut* ſind ſehr ſorgfältig, die Erläuterungen aus andern orientaliſchen Schriftſtellern gelehrt und ausführlich, und der Vf. hat ſehr wohl daran gethan, dieſe Gelegenheit überhaupt

haupt zu andern Berichtigungen und Notizen aus dem Schatz seiner orientalischen Belesenheit zu benutzen. Andere Erläuterungen aus den scandinavischen und russischen Alterthümern über dieses Fragment des *Ibn Foszlan* wird noch in einer besonderen Schrift Hr. Staatsrath *Krug* geben; so wie denn die ganze Schrift bey einer zweyten Auflage anders geordnet werden soll. Nun folgen noch *drey Beylagen*. Die *erste* „*Conjecturen* über die Namen der von *Ibn Haukal* und einigen andern Arabern erwähnten Russenstämme (nach *Edrisi Slawija, Berasija, Kerakertija* und *Arsanijah*) nebst Nachweisungen *Kiews* als eines schon in sehr früher Zeit auch im Orient bekannten Namens." Hier wird *Kiow* immer mit einem ⊃ geschrieben, aus allen noch so mannichfaltigen *Corruptionen* der arabischen Handschriften *vindicirt;* die Erklärung *Nestors* über die Entstehung des Namens von einem Polen *Kij* noch als die wahrscheinlichste angegeben. Sollte nicht bey der hohen Bedeutung dieser Stadt und ihrer bergichten Lage das persische Wurzelwort ⊃ *Gkuh, Gkow, Berg,* das sich in dem altdeutschen *Gow* (ursprünglich einem Bezirk, der durch die Schneeschmelze eines Berges bestimmt wurde) wieder findet, hier eine Beachtung verdienen? Die *zweyte* Beylage über die Warenger und das Warenger-Meer der Arabischen Geographen (wobey wir wünschen, dass es dem Vf. gelingen möge der von *Abulfeda* sehr gerühmten mathematischen Geographie des *Biruni*, (*Abu Rihan Al-Biruni,*) nachzuspüren) setzt es ausser Zweifel, dass die hoch gewachsenen, tapferen, als *Niemzi* oder nicht sprechende Menschen geschilderten *Waraeger* Normänner und keine *Chasaren* waren. Die *dritte* Beylage „Versuch über das von Arabern in den Norden Russlands gesetzte, bisher räthselhaft gebliebene Land und Volk *Wisu,*" liefert das interessante Resultat, dass dieses russische Urvolk, eins von denen, welche die Normännischen Fürsten herbeyriefen, die *Wesi* des Annalisten Nestors im Norden Nowgorods am *Bielo Osero*, dem weissen See, sind, dass das Wort *Wisu* selbst den weissen See bezeichnet, und dass also in so alter Zeit sich hier eine deutsche Sprachspur findet.

R—l.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Versuch einer Anleitung zum Bonitiren und Klassificiren des Bodens.* Von *Friedrich Schmalz,* Königl. Preuss. Oekonomie-Commissarius, landschaftlichem Kreisdeputirten, Rittergutsbesitzer, practischem Landwirth u. s. w. 1824. XVI u. 222 S. (1 Rthlr.)

Der Vf., dem landwirthschaftlichen Publicum durch mehrere gehaltreiche Schriften bereits aufs vortheilhafteste bekannt, hat sich durch das vorliegende Werkchen aufs neue einen gegründeten Anspruch auf den Dank nicht nur aller praktischen Landwirthe, sondern auch aller Geschäftsmänner erworben, die zum Behuf von Steuer-Rectificationen, Gemeinheitstheilungen, Begründung und Sicherung des hypothekarischen Credits, Erbvertheilungen, Kauf oder Verkauf, Pacht oder Verpachtung, den Boden nach seiner Güte anzusprechen, in Klassen zu theilen und dessen Werth zu bestimmen haben. Möchten auch viele von denjenigen Landwirthen und Geschäftsmännern welche mit den Schriften eines *Thaer, Einhof, Crome, Davy, Hermbstädt, Körte, Meyer, von Flotow, Burger, Schübler* u. m. a. vertraut sind, in der vorliegenden Schrift hinsichtlich der Kenntniss und Werthschätzung des Bodens nur wenig neue Belehrung finden, so werden doch die meisten Andern dem Vf. es Dank wissen, dass er aus mehreren grösern, kostbaren Werken das über diesen Gegenstand Gesagte mühsam zusammengetragen, sorgfältig gesichtet, und, mit Hinzufügung eigener, recht schätzbarer Erfahrungen, auf eine lichtvolle und selbst auch für denjenigen fassliche Weise dargestellt hat, welcher nicht jene grösserern Werke studiren und sich nicht die zu diesem Studium nöthigen Hülfskenntnisse aneignen konnte. — Die Anlage sowohl, als die Ausführung der ganzen Schrift zeigt, dass dem Vf. als wissenschaftlich gebildeten Landwirth die Wissenschaft zwar in ihrem ganzen Umfange zu Gebote stand, dass er aber als praktischer Landwirth und als Geschäftsmann recht wohl zu unterscheiden wusste, was bis jetzt bloss Hypothese ist, und was sich durch die Erfahrung als anwendbar und haltbar bewährt hat, und wovon im Geschäfte wirklich Gebrauch gemacht werden kann.

Die Schrift zerfällt, ausser der Einleitung, in acht Abschnitte. Die Einleitung handelt: von dem Begriff und Zweck der Bonitirung und Klassificirung des Bodens, von der Nothwendigkeit, dass der Bonitirung des Bodens einer gegebenen Fläche die Vermessung vorausgehe, von den verschiedenen, vorher einzuziehenden Nachrichten, von der Ertragsfähigkeit des Bodens, als worauf das Hauptaugenmerk beym Bonitiren gerichtet seyn müsse, und wovon dieselbe abhange, endlich von der Art und Weise, wie die Mengungsverhältnisse der Bestandtheile eines Bodens ausgemittelt werden. — Der *erste* Abschnitt handelt von den Bestandtheilen des Bodens. — Rec. vermisst die Bittererde, die als Bestandtheil fast eines jeden Bodens vorkommt, am meisten aber da gefunden wird, wo der Boden aus der Verwitterung des Chlorits und Serpentins besteht. — *Zweyter* Abschnitt. Von den verschiedenen Bodenarten, hinsichtlich der quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile. — Dem Gips, der in manchen Gegenden, z. B. in der Grafschaft Mansfeld, oft einen wesentlichen Bestandtheil des Bodens ausmacht, ist von Seiten der Agronomen noch nicht hinlängliche Aufmerksamkeit geschenkt worden; weswegen in der Reihe der Bodenmischungen die Mischung desselben mit Sand und Thon auch hier noch nicht erwähnt

wähnt worden ist. — *Dritter* Abschnitt. Von der Tiefe, dem Untergrunde, der Lage und dem Kulturzustande des Bodens. — *Vierter* Abschnitt. Von den Klassen der verschiedenen Bodenarten. — Besonders dankenswerth ist die von dem Vf. bewirkte Zusammenstellung und Vergleichung der bekanntesten Klasseneintheilungen des Acker- und Wiesenbodens. — *Fünfter* Abschnitt. Von der Untersuchung, Bonitirung und Klassificirung des Bodens ohne chemische Zerlegung. — Nachdem der Vf. kürzlich gezeigt hat, wie man durch den Geruch, das Gefühl, und andere einfache Mittel den Thon-, Sand-, Eisen- Humus- und Kalkgehalt eines Bodens untersuchen könne; verbreitet er sich ausführlich über einen Gegenstand, welchem, obgleich *Crome* ihn in einem besondern Werke: (der Boden und sein Verhältniss zu den Gewächsen u. s. w.) abgehandelt hat, von den wenigsten Schriftstellern, welche über Kenntniss und Werthschätzung des Bodens geschrieben haben, die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Es ist diess nämlich die Beurtheilung des Bodens nach den darauf stehenden Früchten und wildwachsenden Pflanzen. Landwirthe und Geschäftsmänner, welche die meisten den Landwirth insbesondere angehenden Pflanzen bereits kennen, oder dieselben doch mit Hülfe eines botanischen Handbuchs zu untersuchen im Stande sind, werden dem Vf. für die Zusammenstellung danken; diejenigen aber, welchen die nöthigen botanischen Vorkenntnisse abgehen, werden sich gewiss in den Besitz derselben zu setzen suchen, indem ihnen die Bodenkenntniss dadurch ungemein erleichtert wird. — Nur schade, dass so sehr viele Druckfehler in den Pflanzen-Verzeichnissen sich finden; und dass der Vf., durch *Crome's* Autorität verleitet, auch manche Pflanze aufgeführt hat, die nicht existirt, z. B. S. 129, Z. 1. *Plantago arenaria* (aus Versehen des Setzers steht sogar *arevenaria*); und S. 135, Z. 13. *Aira coerulea*. — *Sechster* Abschnitt. Von der Zerlegung des Bodens. Sehr fasslich dargestellt und durch ein Beyspiel der Zerlegung erläutert. — *Siebenter* Abschnitt. Von den Werthsverhältnissen der verschiedenen Bodenarten. Im Ganzen bündig und gründlich. Ueber einige Aeusserungen und Annahmen liesse sich mit dem Vf. wohl streiten; was aber unnütz seyn würde, weil ein jeder, der den Geist dieser Schrift begriffen hat, für seine Oertlichkeit, und in vorkommenden Fällen schon das Richtige treffen wird. — *Achter* Abschnitt. Alphabetisches Verzeichniss der in dieser Schrift aufgeführten Pflanzen, nebst beygefügten deutschen Provinzialnamen. Dieses Verzeichniss ist nicht ganz vollständig; es fehlen in demselben von den in der Schrift aufgeführten Pflanzen etwa zwanzig.

Druck und Papier sind gut; und, ausser in den Pflanzennamen, finden sich nur wenige Druckfehler, der bedeutendste möchte S. 183. §. 215. vorkommen; weil der Zusammenhang kein Mittel an die Hand giebt, denselben zu verbessern. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der durch seine Abhandlung: „Einige Bemerkungen über das rechtliche Verhältniss" des *bonae fidei* Besitzers einer fremden Sache vor und nach der Vindication des Eigenthümers. Rostock 1818. 8. als Schriftsteller bekannte Kanzley- und Obergerichts-Advocat, Hr. *August Ludwig Albert Petersen*, ist in seiner Vaterstadt Rostock zum Senator erwählt worden.

Der bisherige Kaufmann und Director des seit 1823 zu Rostock eröffneten Handlungs-Instituts, Hr. *Matthias Klinger*, ist zum wirklichen Steuerrath bey dem Grossherzogl. Steuer-Collegio in Güstrow, mit der Oberaufsicht über die gesammten Accise-, Licent- und Landzoll-Erhebungen in den Mecklenburg-Schwerinschen Landen, befördert worden.

Der als Schriftsteller im politischen Fache bekannte Drost und erste Beamte zu Neustadt, im Mecklenburg-Schwerinschen, Hr. *Dethloff Christian Georg von Bülow*, ist mit dem Charakter eines Landdrosten beehrt worden.

Der zeitherige Prediger an St. Marien zu Parchim, Hr. *Karl Heinr. Gottlob Willebrandt*, seit 1818 Mitarbeiter an *Ammon's* Magazin für christl. Prediger, ist zum Präpositus und Prediger in Hagenow befördert worden.

Der bisherige Gehülfsprediger und Rector zu Kröpelin, unweit Doberan, Hr. *Johann Peter Schiller*, Mitarbeiter am Schwerinschen freym. Abendblatte, ist im Julius d. J. zum Prediger zu Kleinen-Tessin, unweit Wismar, erwählt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der als ökonomischer Schriftsteller bekannte Doctor der Rechte, Hr. *Heinrich Christian Gereke*, hat seinen bisherigen Aufenthaltsort Frauenmarck verlassen und lebt gegenwärtig in Parchim.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Firmin Didot Père et fils: *Chants populaires de la Grèce Moderne*, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes par *C. Fauriel*. Tome 1er. Chants historiques. 1824. CXLIV u. 303 S. 8.

Die erste in Druck erschienene Sammlung Neugriechischer Volkslieder. Was wir vor derselben von der Volkspoesie der neuen Bewohner des alten Hellas kannten, beschränkte sich auf einzelne, als Curiositäten mitgetheilte, Proben und Bruchstücke in Reisebeschreibungen, entweder in uncorrecten Abschriften der Originale, oder in charakterlosen Uebersetzungen. In Frankreich ging schon vor ungefähr funfzig Jahren *La Guilletière*, der Vf. der Schrift *Lacédémone ancienne et nouvelle*, damit um, eine Sammlung neugriechischer Volksgesänge zu veranstalten, und es ist unbekannt, was ihn von der Erfüllung seines in der Vorrede der angeführten Schrift gegebenen Versprechens abgehalten hat. Seit einigen Jahren hörten wir auch von einer in Deutschland vorbereiteten Herausgabe neugriechischer Volkslieder, und *Göthe*, welcher in seinen Heften über *Kunst und Alterthum* diese Erwartung aufregte, und den Besitzer der handschriftlichen Sammlung auch öffentlich zur Ausführung seines Planes aufforderte, gab bey diesen Veranlassungen in denselben Blättern einige Uebersetzungen jener Lieder zur Vorbereitung des Publikums auf eine so wichtige und eigenthümliche Erscheinung. Aber diese Uebersetzungen, von wem sie auch herrühren mögen, liefern, wenn wir sie mit den in der *Fauriel'schen* Sammlung enthaltenen Originaltexten vergleichen, eben keine Zeugnisse für den Beruf ihres Vfs., sich mit der neugriechischen Volkspoesie etwas zu thun zu machen. Denn sie wimmeln von den ärgsten Missverständnissen der verständlichsten Stellen, und weichen von der kräftigen und ungeschmückten Einfalt der Originale so weit ab, dass sie das Wort *μαθαίνειν, melden, verkündigen* u. s. w. in ein *Allerliebstes berichten* verwandeln.

Was die Geschichte und den Plan der vorliegenden Sammlung des Hn. *Fauriel* betrifft, so erfahren wir aus seiner Vorrede, dass er die erste Grundlage derselben dem gelehrten und für die Bildung und Veredelung seiner Landsleute hochverdienten *Coray* verdanke. Dieser hatte nämlich eine Anzahl neugriechischer Volkslieder, die er wahrscheinlich selbst gesammelt und niedergeschrieben hatte, an Hn. *Clonares* geschenkt, und Hr. *Fauriel* erhielt Copien derselben durch Vermittelung des Hn. Prof. *Pikkolo* in Korfu. Andre Stücke wurden dem Herausgeber von dem Hn. *Mustoxidi* von Korfu mitgetheilt, welcher früherhin auch einmal den Plan gehabt hatte, eine ähnliche Sammlung zu veranstalten. Endlich trugen noch viele ungenannte Griechen mehr und weniger bey. Auf diese Weise befand sich Hr. *F.* in dem Besitze einer reichhaltigen Auswahl der verbreitetsten und beliebtesten Volkslieder aus allen Theilen Griechenlands, und die Copien derselben von der Hand eingeborener und der Volkssprache genau kundiger Sammler müssen nothwendig an Vollständigkeit und Correctheit die übertreffen, welche fremde Reisende aus dem Munde der Sänger niedergeschrieben haben. Denn so leicht auch für einen Fremden, welcher das Altgriechische versteht, die Erlernung der neugriechischen Schriftsprache ist, so selten gelangt er doch zu einem erschöpfenden Verständnisse der Volksdialecte, welche in den verschiedenen Theilen des Landes, und namentlich in den Gebirgen von Akarnanien, Aetolien und Epirus, gesprochen werden. Denn abgesehn von dem Gemische türkischer und albanesischer Wörter, welche diese Mundarten corrumpirt haben, sind sie auch in ihrem Bau, ihren Formen und ihren Zusammenziehungen so abweichend von dem erst seit Kurzem als gebildete Schriftsprache sich geltend machenden Neugriechisch, dass man behaupten kann, das Neugriechisch des Corai sey nicht abweichender von dem Altgriechischen, als von jener neugriechischen Volkssprache. Die Lexika und Grammatiken, welche wir über die neugriechische Sprache besitzen, reichen nicht hin, uns 100 Verse hinter einander aus den neugriechischen Volksliedern zu erklären; wie soll also der Fremde zu einer gründlichen Kenntniss jener romaischen Mundarten gelangen? Von vielen Liedern hatte Hr. *F.* mehrere, theils übereinstimmende, theils von einander abweichende Copien in Händen, und er konnte daher seine Kritik in der Zusammenstellung des Gültigsten und Besten üben, Lücken ausfüllend, Widersprüche beseitigend und Dunkelheiten aufhellend. Dass er in dieser seiner Kritik mit Glück und Geschick verfahren ist, davon giebt eine Vergleichung seines unter Nr. 2. der ersten Abtheilung gelieferten Textes des Bukovallas-Liedes mit dem, was *Pouqueville* uns im dritten Theile seiner Reisebeschreibung unter derselben Firma angeboten hat, einen

genügenden Beweis. Verfälschungen des Textes haben sich wohl von selbst verboten.

Wir erkennen daher mit freudigem Danke die Sorgfalt, mit welcher Hr. *F.* den Text der Lieder in möglichster Vollständigkeit und Correctheit geliefert hat. Die Orthographie ist fast durchgängig gleich gehalten, keine geringe Aufgabe bey dem Schwankenden in der Aussprache, dem Metrum und den Abkürzungen und Zusammenziehungen dieser Volkslieder. Eine völlig gleiche Orthographie hat aber aus eben diesem Grunde nicht eingeführt werden können, weil sie dem Charakter einer Sprache nicht angemessen gewesen seyn würde, die in ihren schwankenden Formen nach freyer Willkür wechselt, und bis auf die Eigennamen in Endungen oder einzelnen Sylben des Stammes Vocale und Consonanten herauswirft und aufnimmt oder auch unter einander vertauscht. Nur in der Bezeichnung der Abkürzungen und Zusammenziehungen hätte Hr. *F.* consequenter seyn können. Zuweilen schreibt er die Verbalform *άει*, auch wenn sie, dem Metrum zu Folge, einsylbig ist, mit diesen drey Buchstaben, zuweilen aber *ἀ*; und das Zeichen der Zusammenschleifung zweyer Sylben ⁀ ist an einigen Stellen gebraucht, an andern haben Apostrophe denselben Dienst leisten müssen. Warum z. B. die Schreibung: *τό εἶπα* und *κ' ἤ* (*καὶ ἤ*)? Und warum: *κ' ἀπὸ* und *κι' ἀπὸ* (für *καὶἀπὸ*) in gleicher metrischer Stellung? Auch ist der vorn ausgefallene Vocal z. B. in *ὑπερηφάνεια* (*'περηφάνεια*) *ὁπού* (*ποῦ*) manchmal durch ', manchmal durch ', manchmal gar nicht bezeichnet. Im Allgemeinen möchten wir wünschen, dafs sich Hr. *F.* in der Schreibung seines Textes weniger, als es geschehn ist, des Apostrophs bedient hätte. Dadurch würde derselbe leichter verständlich für den ungeübten Leser seyn. So z. B. würden wir vorziehn: *τὸ ἕνα, τί εἶν', ἐκεῖ εἶν'* zu schreiben, anstatt, wie es hier gedruckt ist: *τὸ 'να, τ' εἶν, 'εκ' εἶν.* Wir glauben, dafs Hr. *F.* aus einer wohl zu entschuldigenden Aengstlichkeit es nicht gewagt hat, solche Ungleichheiten in den ihm zugekommenen Copien auszugleichen, und die Gewohnheit des Hergebrachten und Ueblichen mufs auch allerdings in Ehren gehalten werden bey dergleichen Texten. Denn wer will aus dem Wirrwarr der neugriechischen Orthographie die Gesetze herausfuchen, welche für den Text dieser Lieder eine durchgängige Einheit schaffen könnten? Man versuche es nur einmal damit, die Accentuation nach den in der alten Sprache gültigen Regeln hier zu ordnen, und man wird nach zehn Versen die Unmöglichkeit der Durchführung erkennen.

Die ganze Sammlung des Hn. *F.* ist auf zwey Bände berechnet. Der erste enthält 45 Lieder von gröfserem und geringerem Umfange, keines jedoch über 30 Verse lang, welche sämmtlich eine geschichtliche Grundlage haben und daher als *Chants historiques* gegeben sind. Der zweyte Band wird dagegen solche Stücke umfassen, deren Stoff sich als reine Dichtung kenntlich macht, fabelhafte Romanzen, Liebeslieder, Elegien u. s. w. Von den 45 geschichtlichen Liedern sind 35 dem Preise der Heldenthaten jener kühnen Freybeuter gewidmet, welche das Palladium der alten hellenischen Freyheit Jahrhunderte lang nach der Unterjochung ihres Vaterlandes in den hohen und fast unzugänglichen Bergketten, welche, von dem Mittelpuncte des alten Griechenlands ausgehend, Thessalien, Akarnanien, Aetolien und Epirus durchziehen, unter Räuberhöhlen bewahrt und vertheidigt haben. *Κλέφται* oder *Κλέφτες* heifsen sie, *Räuber*, eine Benennung, die ihnen vielleicht zuerst als Schimpfname von den Türken und den Raja's gegeben worden ist, den sie aber nachher als einen Ehrentitel im Gegensatze der ruhigen Sklaven, der Raja's, angenommen haben und sich selbst unter einander stolz und freudig damit begrüfsen. Diese *Κλέφτες* sind die eigentlichen Helden des neugriechischen Volkes und seiner Gesänge, und die Begriffe eines Helden und eines solchen Räubers sind in dem Geiste der heutigen Hellenen so in einander geflossen, dafs sie alle Heldenlieder *Κλέφτικα τραγούδια* zu benennen pflegen, und selbst die tapfren Sulioten nennen sich *Räuber*, indem sie für die Freyheit ihres kleinen Vaterlandes gegen den Tyrannen von Janina, nicht unwürdig, mit den Spartern der Thermopylen verglichen zu werden, kämpfen. Das älteste unter den *Räuberliedern* feyert einen Räuberhäuptling, dessen Laufbahn in das siebzehnte Jahrhundert fällt. Dann folgt das durch ganz Griechenland, ja bis nach Konstantinopel, verbreitete Lied auf den *Bukorallas*, der in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herüberspielt. Der gröfste Theil der übrigen Stücke dreht sich um die Geschichte der Thaten und Leiden derjenigen Kleften, welche nach der Verfolgung und Beschränkung der Armatolen, einer Art von griechischer Landmiliz, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den von ihren Vätern ererbten Stand einer von den Türken unabhängigen Soldateska, zum grofsen Schrecken und Schaden der Bewohner des flachen Landes, auf den schon genannten Gebirgen fortsetzten. Ihre Kriege mit dem Ali Pascha, der die Vernichtung dieser Kleften zu einer Hauptaufgabe seiner Herrschaft gemacht hatte, liefern den Stoff zu den meisten dieser Lieder, und die tollkühnen und listigen Streiche der hart bedrängten Herrscher der Berge, ihr ungebeugter Stolz, ihre leidenschaftliche Liebe für ihre Freyheit, ihre Todesverachtung, ihr Hafs gegen die Türken und Albaneser, ihre wegwerfende Schätzung alles dessen, was in der Ebene als Herren und Sklaven lebt, sind die charakteristischen Züge dieser Helden. Unter ihnen glänzen die Namen *Kontoghiannis, Andrikos* oder *Andrutzos, Skyllodimos, Katzantonis, Nikotzaras* u. a. m.

Aufser den 35 eigentlichen *Räuberliedern* enthält der erste Theil noch zehn Gesänge von vermischtem Inhalt. Acht davon, die schönsten und

wich-

wichtigsten, feyern einzelne Helden, Grofsthaten und Begebenheiten aus der Geschichte der Kriege des Ali Pascha mit den Sulioten. Dieser zwölfjährige Kampf des kleinen Heldenvolkes gegen die ungezählten Horden des Tyrannen und der grofsartige Untergang seines spartanischen Freystaates gehören ohne Zweifel zu den erhabensten Erscheinungen der neuesten Geschichte; und so wenig sind sie unsern Tagen, ihrem Charakter nach, angemessen und gerecht, dafs sie, auch ohne von einem Herodot und Thucydides beschrieben zu seyn, uns dennoch um mehr als ein Jahrtausend zurück zu versetzen scheinen.

Was den poetischen Charakter der neugriechischen Volksgesänge betrifft, die wir in diesem ersten Theile erhalten haben, so haben sie sehr vieles mit dem Geiste und der Form des modernen Volksliedes überhaupt, und namentlich der schottischen Balladen und der spanischen Romanzen, gemein. Wir meynen die epische Einförmigkeit und Breite in der Wiederkehr gewisser Sätze und zwar meist solcher, die an und für sich wenig Bedeutung haben, wie z. B. der Redeaufführungen:

Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν ἀνθρώπινην λαλίτσαν.
Sondern sie (eine Schwalbe) sprach und redete menschliche Sprache.

Μυριολογοῦσα κ' ἔλεγε, μυριολογᾷ καὶ λέγει.
Sie klagte und sprach, sie klagt und spricht.

Als Parallelen dazu können wir nicht allein die bekannten homerischen Verse erwähnen, sondern auch spanische, z. B. den oft vorkommenden:

Dicele desta manera y empeçole de hablar.
Er sprach zu ihm auf diese Weise und fing an zu reden.

Neben dieser epischen Weitschweifigkeit finden wir dagegen auch das Abgerissene und Verbindungslose des lyrischen und dramatischen Charakters des modernen Volksliedes in den neugriechischen Gesängen wieder. Eine einzelne Erscheinung wird plötzlich hingestellt und verschwindet wieder, ehe wir wissen, was eigentlich damit gemeint sey; eine Frage und Antwort überraschen uns, und wir kennen die Sprecher nicht; mitten in die Begebenheiten hinein reifst uns der Sänger und setzt voraus, dafs wir von Allem, was vorhergegangen ist, so gut unterrichtet sind, wie er. Diese Manier erschwert natürlich das Verständnifs solcher Lieder sehr, und wenn die geschichtlichen Beziehungen, auf welchen sie beruhen, nicht aufzufinden sind, so bleiben manche derselben halb oder ganz dunkel. So z. B. das 5te Lied der ersten Abtheilung.

Wie diesen Uebereinstimmungen mit den Volksliedern andrer Völker ist doch die eigenthümliche Nationalität und Localität der neugriechischen Poesie nicht zu verkennen. Wenn wir unsre Charakteristik aus der Mehrheit der Stücke entnehmen, so ergreift uns in ihnen zuvörderst eine gewisse grofsartige Wildheit der Phantasie und des Gefühls, die wir mit der Natur der Gegenden vergleichen möchten, in denen diese Lieder entstanden sind. Dabey regt sich überall eine ungemeine Lebendigkeit der Anschauung. Selbst das Lebloſe ist lebendig geworden. Die Berge streiten mit einander um den Preis, die Bäume rauschen in Klagen um die gefallenen Helden; die Adler freuen sich der Siege der Tapfren, die Flüsse gehen zurück und lassen die Verfolgten trockenen Fufses hindurch, weissagende Vögel fliegen durch die Lüfte und setzen sich warnend oder jammernd auf die Häupter der Menschen nieder, und ein Rofs befreyet die Gattin seines Herrn aus den Händen der Feinde. Die Männer und Frauen sind in wenigen kräftigen Grundzügen dargestellt, aber alle sind kenntlich und lebendig; Alles spricht uns an, wie die Erzählung eines Augenzeugen, und vieles ist es auch; und kaum sind wir eingetreten in die neue, wunderbare und abenteuerliche Welt, so fühlen wir uns bekannt darin. Eine so kraftvoll und lebendig ausgesprochene Nationalität des Volksgesanges bedarf eigentlich keiner weiteren ästhetischen Schätzung; denn er ist dadurch Alles, was er als Volksgesang, seyn kann und seyn will. Dennoch dürfen wir nicht verschweigen, dafs einige der neugriechischen Lieder an Kühnheit und Erhabenheit der Bilder und an Kraft und Tiefe der Empfindung den schönsten Balladen und Romanzen aus jedem Gebiete des Naturgesanges oder der Kunstpoesie gleich zu stellen sind.

Das Versmaafs der Lieder hat Verwandtschaft mit dem Nibelungenverse und dem Doppelverse der spanischen Romanze, welcher, seiner Natur zuwider, in späterer Zeit in zwey trochäische Vierfüfsler gespalten worden ist. Vorherrschend ist hier das jambische Metrum, welches jedoch auf das freyeste in spondeische und trochäische Bewegungen übergeht, und zuweilen auch in Anapästen und Daktylen aus einander gezogen wird. Der ganze Vers besteht aus sieben Füfsen in zwey durch eine grofse Cäsur geschiedenen Theilen. Der erste Theil umfafst vier Füfse und endigt männlich, jedoch so, dafs der metrische Hauptaccent manchmal auf die drittletzte, manchmal auf die letzte Sylbe fällt. Die drey Füfse des zweyten Theiles endigen weiblich und haben den Hauptaccent auf der letzten langen Sylbe, der Schlufssylbe des dritten Jambus, welcher die weibliche kurze nachklingt. Z. B.

Χρυσὸς ἀετὸς ἐκάθοντας || 'σ τὸν ἔρημον τὸν Λοῦρον.

Oder:

'Σαν μάτ' ἐπῆγα σὸν Πασᾶν || σὸν Κούρτην σὸ Μπεράτι.

In dem ersten Theile des ersten Verses fällt der metrische Hauptaccent auf die drittletzte Sylbe, so dafs der Schlufs sich dem Daktylischen nähert; im zweyten Verse schliefst dagegen der Jambus *Πασᾶν* mit dem Falle des Hauptaccents auf die letzte Sylbe des Vierfüfslers. Dieses siebenfüfsige Metrum erscheint in allen Liedern der vorliegenden Sammlung reimlos. Dagegen finden wir ein Paar Stücke

in

in kürzeren Verſen, die den Reim haben, jedoch einen ſehr mangelhaften.

Dem Originale gegenüber ſteht eine wörtliche Ueberſetzung in franzöſiſcher Proſa, welche nur als philologiſches Hülfsmittel zur Erklärung des Textes dienen will und keine Anſprüche auf poetiſchen Werth macht. Dieſe Beygabe iſt von groſsem Werthe, und ohne ſie würde die Sammlung wohl nur einem ſehr kleinen Publicum zugänglich ſeyn. Der Herausg. geſteht mit öffentlichem Danke, daſs einige geborene Griechen, und namentlich die Herren *Clonarès*, *Makeys*, *Mauromatis* und *Triantaphyllos*, ihn bey ſeiner Ueberſetzung mit Rath und That beygeſtanden, ſo wie ſie überhaupt ſeine ganze Arbeit durch ihre Aufmunterung und Theilnahme gefördert hätten. Die Ueberſetzung läſst, als das, was ſie ſeyn will, wenig zu wünſchen übrig, und giebt in kleinen Parentheſen oft nützliche Ergänzungen und Erklärungen noch obendrein. Miſsverſtandene Stellen des Textes haben wir wenig in ihr aufgefunden, wohl aber einige Nachläſſigkeiten und Abweichungen von der wörtlichen Treue. Wir machen auf folgende aufmerkſam: — Im zweyten Liede ſteht ein überſetzter Vers, dem das Original fehlt: *Les coups de fuſil tombent comme pluie, les balles comme grêle.* — Im ſiebenten Liede iſt der Halbvers: *κ' εἶσαι κριματισμένον:* überſetzt: *pour être (ainſi) traitée?* Er heiſst aber: *und was haſt du geſündigt?* — Im 26ſten Liede iſt der Halbvers: *νὰ μοῦ αὐξήσῃς τὴν ταγὴν:* überſetzt, als ob es hieſse: *νὰ μοῦ αὐξήσῃ* etc., was auch einen guten Sinn gäbe: *pour qu'elle augmente ma ration.* Es müſste aber, dem Texte zu Folge, heiſsen: *pour que tu augmentes* etc. — Im 32ſten Liede finden wir den Vers: *σίδηρον βάλτε σ'τὴν καρδιὰν καὶ χάλκωμα 'σ τὰ στήθη:* nicht ganz genau überſetzt: *faites-vous un coeur de fer, une poitrine d'airain.* Der Ueberſetzer ſcheint hier *βάλλειν (βάζειν) τὶ* und *βάλλειν 'σ τὶ* zu verwechſeln. Die erſte Verbindung begegnet uns im 9ten Liede: *βάλε τὰ χέρια σου κουπιὰ: fais des rames de tes mains;* hier aber ſollte es heiſsen: *Leget euch Eiſen in das Herz und Erz in die Bruſt.* — Im 35ſten Liede wird *μὲ τὸ κρυὸν νερὸν* d. h. mit dem kühlen Waſſer, zierlich wiedergegeben: *desquelles (fontaines* iſt vorausgegangen) *tu t'abreuvais.* In einigen ſolchen Abweichungen von der Einfachheit des Originalausdrucks der neugriechiſchen Lieder erkennen wir leider den *franzöſiſchen* Ueberſetzer, der es doch nicht laſſen kann, gelegentlich einmal zu verbeſſern und zu verſtärken, wo das Original ihm gar zu gewöhnlich ſcheint. So z. B. überſetzt er: *τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν* d. h. den Schlaf, den ich ſchlief: durch *le ſomme où j'étais (plongé);* und im 33ſten Liede: *Σύρετε τὰ σπαθάκια σας, καὶ πάρτε τὰ 'σ 'τὸ χέρι* d. h. zieht eure Säbel und nehmt ſie in die Hand: durch: *Allons! tirez vos ſabres! Vos ſabres à la main!* Wozu eine ſolche Anſtrengung? So weicht auch die verſchieden abwechſelnde Ueberſetzung der epiſchen Epitheta *μαῦρος, ἔρημος* u. a. m. bald durch *pauvre, triſte, noir,* bald durch *malheureux, dur* etc. von dem Geiſte der Sprache des Originals empfindlich ab. Solche Epitheta müſſen, wie ähnliche homeriſche, in ihrer weiten *Allgemeinheit* aufgefaſst und wiedergegeben werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Herbig: *Dramatiſche Beyträge* von *Uno.* Erſtes Bändchen. Enthaltend: Gelegenheit nach Halle. Die Pappeln. Freund Sturm. 1824. 326 S. 8.

Wiewohl der Vf. ſich nirgends und in keinem Vorworte darüber erklärt hat, ſo ſind doch ohne Zweifel dieſe *Beyträge* wohl zunächſt für die deutſche Volksbühne beſtimmt; indeſſen zweifelt Rec. daſs dieſe Bühne Urſache haben dürfte, ſich für dieſelben zu bedanken. Etwas Unzuſammenhängenderes, unmotivirteres Auftreten und Abgehen einer Menge von Perſonen, als in der Gelegenheit nach Halle, iſt wohl noch nie für das Theater geſchrieben worden. Der Dialog iſt wirklich nicht ganz übel, hin und wieder ſchlagend und treffend, ſo daſs man Urſache hat zu wünſchen, der Vf. möge tiefer in das Weſen des Drama's und namentlich der Charakteriſtik eindringen, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, etwas Tüchtiges zu ſchreiben; an Anlage dazu fehlt es ihm nicht durchaus. Er verſteht wohl einen Charakter anzulegen, aber nicht ihn durchzuführen. Der einzige Charakter in allen dreyen ſeiner obengenannten Stücke, der mit ziemlichem Glücke ſich bis zum Schluſſe hält, iſt der Hypochondriacus Profeſſor *Tritonius* in dem Luſtſpiele „die Pappeln." Eine feine, harmloſe Anſpielung auf die merkwürdige Krankheitsgeſchichte eines weiland gelehrten deutſchen Buchhändlers in Berlin blickt daraus hervor. Jammer und Noth, daſs der ehrliche Profeſſor in ſo klägliche Umgebung gerathen iſt, wie die vier andern Perſonen ſind, die das höchſt matte Spiel mit ihm abarbeiten! Die Verſe, ſogenannte Knittelverſe, in denen der Vf. „die Pappeln" ſchrieb, ſind über alle Beſchreibung elend, denn ſie leiden an einer Länge und Breite, die den Gähnkrampf erregen muſs. So lieſt man z. B. S. 201:

„Beruh'ge dich Clärchen, es kam nicht an's Leben (?)
Zum Glück iſt der Maler noch bey der Hand;
Nach zwey etwas trocknen (?) langweiligen Tagen,
Steig' ich ein Phönix aus der Aſche empor" u. ſ. w.

βρμ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Firmin Didot Père et fils: *Chants populaires de la Grèce Moderne — — par C. Fauriel* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der *zweyten* Abtheilung der Lieder wollen wir nur auf eine Namenverwechselung im 6ten Stück hinweisen. Hier wird im Originaltext die Suliotin *Chaïdo* (τῆς ξακουσμένης Χάϊδως) genannt, und Hr. *F.* scheint diese für eine und dieselbe Person mit der in den vorhergehenden Liedern gepriesenen *Moscho*, der Frau des Lampros Tsavellas, zu halten. Denn die Uebersetzung hat *Moscho, la renommée*, als ob *Chaïdo* nur ein andrer Name der *Moscho* seyn sollte. *Chaïdo* ist aber eine Heldin, welche sich, nicht minder als *Moscho*, in der Schlacht des 20ten Julius 1792 auszeichnete. S. *Pouqueville* in der *Histoire de la Régénération de la Grèce.* Tome I. p. 92.

Die Erklärungen, welche Hr. *F.* seiner Sammlung beygegeben hat, finden sich theils in der Einleitung zusammengestellt, und namentlich in dem Abschnitte derselben, welcher von der Geschichte der Armatolen und Klephten handelt, theils in den Inhaltsanzeigen, welche den Liedern vorgesetzt sind. In diesen letztern theilt der Herausg. dasjenige mit, was von localen und geschichtlichen Beziehungen zu wissen nöthig ist, um die Lieder zu verstehen, und wir müssen erstaunen über die Fülle von Erkundigungen, welche er über das Leben und die Sitten der griechischen Räuberhäuptlinge eingezogen hat, und zwar um so mehr, da die Quellen, aus denen er hier schöpfen konnte, fast einzig und allein in mündlichen Sagen und Erinnerungen bestehen, deren Benutzung grossentheils nur an Ort und Stelle möglich ist. Auch hier verdankt Hr. *F.* der Unterstützung seiner griechischen Freunde sehr Vieles, ja fast Alles. Abgesehn von der Unentbehrlichkeit der geschichtlichen Erläuterungen für das Verständniss der Lieder, so enthalten sie auch in den Lebensbeschreibungen jener Volkshelden, wie Andrutzos, Nikotsaras, Katsantonis u. a. m. die schätzbarsten Beyträge zur Erkenntniss des neugriechischen Nationalcharakters, welcher sich, obgleich etwas roh und verwildert, dennoch in grossartiger Natur, voll edlen Geistes, schön und kraftvoll, und seines Ursprungs nicht unwerth, in solchen Repräsentanten zeigt. Man lese nur die Lebensgeschichte des Andrutzos, um sich zu überzeugen, welch ein gewaltiger Geist in dem griechischen Volke, trotz aller Erniedrigung und Entartung, noch immer lebt und webt. Ein solcher Mann hätte nur eines andern Locals und einer andern Zeit bedurft, um so gross zu werden, wie irgend ein Feldherr der alten Athenienser oder Spartaner. So genügend die geschichtlichen Erläuterungen des Hn. *F.* sind, so wenig reichen seine geographischen Notizen zur vollkommenen Verständigung der Lieder aus, und diese Lücke, welche von ihm gewiss leicht ausgefüllt hätte werden können, ist von dem Leser, welchem nur gedruckte Hülfsmittel zu Gebote stehn, wohl schwerlich ganz zu büssen.

Die Inhaltsanzeige zu den zehn Liedern von Suli ist ein ziemlich ausgeführtes Gemälde von der Natur, den Sitten und der Verfassung jenes kleinen Bergvolkes und von den Kriegen, welche es zwölf Jahre lang gegen die ganze Macht des Ali Pascha bestanden hat. Hr. *F.* hat hier mit Fleiss und Kritik Alles zusammengedrängt, was *Faton* (*Eaton*), *Pouqueville* und der Grieche *Perevos*, welcher letztere eine eigene Geschichte von Suli in zwey Bändchen zu Venedig im J. 1815 herausgegeben hat, über diesen Gegenstand vorgearbeitet haben.

Die Einleitung (*Discours préliminaire*), welche beynahe 150 Seiten einnimmt, verbreitet sich theils im Allgemeinen über den Ursprung und die Fortbildung der neugriechischen Sprache, über den Volksgesang, den Vortrag und die musikalische Begleitung der Lieder, über die verschiedenen Gattungen derselben, deren Charakter und poetischen Werth und Aehnliches, theils handelt sie, wie schon bemerkt worden ist, von den Armatolen und Klephten und deren Sitten und Gebräuchen, mit besonderm Bezug auf die gelieferten Lieder. Nebenher werden auch manche verwandte Gegenstände aus der Geschichte der Sitten und der Religion des neuen Griechenlands berührt, und überhaupt ein reichhaltiger Schauplatz eröffnet, welcher uns in einzelnen Erscheinungen charakteristische Züge des Lebens und Webens der jetzigen Bewohner des alten Hellas in ihren Häusern und ausser denselben vor Augen stellt. Der Raum, den wir dieser Anzeige gönnen dürfen, erlaubt uns nicht, näher in eine Aufzählung und Prüfung der in der Einleitung abgehandelten Gegenstände einzugehn; aber verschweigen dürfen wir nicht, dass der Herausg. in der Würdigung des poetischen Charakters der neugriechischen Volkslieder sich von der nationalen Geschmackslehre der Franzosen, die mit einer solchen Poesie wohl nie fertig werden möchte, im Ganzen so frey und unbefangen gehalten hat, dass sein Buch schon deswegen als eine merkwürdige und

in Deutschland Anerkenntniss verdienende Arbeit empfohlen werden müsste.

Zum Schlusse unserer Anzeige geben wir ein einziges der neugriechischen Volkslieder in Text und französischer Uebersetzung zur Probe, zugleich um den poetischen Charakter dieser Volksgesänge in einigen Klängen sich selbst aussprechen zu lassen, und um die Art und Weise, wie der Herausgeber seinen Text und seine Uebertragung behandelt hat, zu zeigen. Wir selbst fügen eine metrische Uebersetzung bey *).

Im siebenten Liede streiten sich die beiden Berge, Olympos und Kissavos (der Ossa der Alten) mit einander, und der Olympos, als der alte Götterberg, welcher jetzt die freyen Herren der Felsenhöhen auf seinem Gipfel beherbergt, nimmt zuerst das Wort und rühmt seine Herrlichkeit. Dann löst das Haupt eines todten Räuberhelden ihn ab, welches ein Adler, der auf der höchsten Spitze thront, in seinen Klauen hält. Dieses Haupt erzählt die kurze Geschichte des Lebens und der Thaten des ungenannten Heros, dem es angehört.

Ὁ Ὄλυμπος κ' ὁ Κίσσαβος, τὰ δυὸ βουνὰ μαλέσουν·
γυρίζει τότ' ὁ Ὄλυμπος, καὶ λέγει τοῦ Κισσάβου·
μὴ μὲ μαλώνῃς, Κίσσαβε, πονταροπατημένε!
Ψηλὸ εἶμ' ὁ γέρος Ὄλυμπος, ὁ τὸν κόσμον ξακουσμένος·
ἔχω σαράντα δυὸ κορφὰς, ἑξήντα δυὸ βρυσούλες·
πᾶσα βρυσὴ καὶ Φλάμπουρον, παντοῦ κλαδὶ καὶ κλέφτης·
καὶ ὁ τὴν ψηλήν μου κορυφὴν ἀετὸς εἶν' καθισμένος,
καὶ εἰς τὰ νύχια του κρατεῖ κεφάλ' ἀνδρειωμένου.
„κεφάλι μου, τί ἔκαμες, κ' εἶσαι κριμασμένον;" —
„φάγε, πουλὶ, τὰ νιάτα μου, φάγε καὶ τὴν ἀνδρειάν μου,
νὰ κάμῃς πήχην τὸ φτερὸν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι·
ὅσ τὸν Λούρον, ὅσ τὸ (soll wohl τὸν heissen) Ξερόμερον
ἁρματωλὸς ἐστάθην,
ὅσ τὰ Χάσια καὶ ὅσ τὸν Ὄλυμπον δώδεκα χρόνους κλέφτης·
ἑξήντ' ἀγάδαις σκότωσα, κ' ἔκαψα τὰ χωριά τους·
κ' ὅσους ὅσ τὸν τόπον ἄφησα καὶ Τούρκους κ' Ἀρβανίτας,
εἶναι πολλοὶ, πουλάκι μου, καὶ μετρημὸν δὲν ἔχουν·
πλὴν ἦρθε κ' ἡ ἀράδα μου ὅσ τὸν πόλεμον νὰ πέσω."

L'Olympe et le Kissavos, ces deux montagnes, se querellent:
l'Olympe alors se tourne et dit au Kissavos:
Ne dispute point avec moi, o Kissavos, toi foulé par les pieds des Turks.
Je suis ce vieil Olympe, par le monde si renommé:
j'ai quarante deux sommets, soixante deux sources;
et à chaque source sa bannière, à chaque branche d'arbre son Klephte.
Et sur ma (plus) haute cime un aigle s'est perché,
tenant dans sa serre une tête de brave:
„O tête, qu'as-tu fait, pour être (ainsi) traitée?" —
„Mange, oiseau, (repais-toi de) ma jeunesse, repais-toi de ma braveure:
ton aile (en) deviendra (grande) d'une aune, et sa serre d'un empan.
Je fus Armatole à Louros et à Xéroméro,
et douze ans Klephte sur l'Olympe et dans les Khasia;
j'ai tué soixante Agas et brûlé leurs villages:
pour les autres que j'ai laissés sur la place, Albanais ou Turks,
ils sont (trop) nombreux, oiseau; ils ne se comptent pas.
Mais à la fin est aussi venu mon tour de tomber dans le combat."

Olympos und der Kissavos, die beiden Berge streiten,
Es wendet der Olympos sich zum Kissavos und redet:
Mit mir nicht streite, Kissavos, du in den Staub getret'ner!
Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,
Der zwey und vierzig Gipfel hat und zwey und sechzig Quellen,
Bey jedem Quell ein Fähnlein auch, bey jedem Zweig ein Räuber;
Und auf dem höchsten Gipfel mein da ist ein Aar gesessen,
Und in den Klauen hält er fast das Haupt von einem Helden:
„O Haupt, was hast du doch gethan, was hast du doch gesündigt?" —
„Iss, Vogel, meine Jugend auf, iss auf meine tapfre Stärke,
Dass ellendick dein Flügel werd' und spannendick die Klaue!
In Luros und Xeromeros war ich ein Armatole,
In Chasia und auf diesem Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.
Wohl sechzig Aga's tödtet' ich, verbrannt auch ihre Dörfer,
Und was ich auf dem Platz noch liess, Türken und Albaneser,
Es sind so viele, Vogel mein, sie sind nicht aufzuzählen.
Doch endlich ward auch mir das Loos, zu fallen in dem Kampfe."

Wilhelm Müller.

*) Der Verfasser dieser Anzeige giebt bey Voss in Leipzig eine metrische Uebersetzung der ganzen Fauriel'schen Sammlung mit gegenüberstehendem Texte heraus, die französischen Erläuterungen abgekürzt, aber mit eigenen Zusätzen ergänzt, die namentlich das Topographische berücksichtigen.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Burchhardt: *Versuch eines methodischen Leitfadens beym Unterricht in der Elementar-Geographie für Landschulen*, von *Ferdinand Wilhelmi*, Königl. Schulinspector und Prediger zu Beeskow u. s. w. 1825. IV u. 99 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (8 gr.)

Dass dieses Büchlein auf seinen 100 Seiten äusserst wenig Geographie enthält, ist das Nöthigste was Rec. davon zu sagen hat. Es ist ganz recht, dass der Vf. für Landschulen nur eine Auswahl des wissenswürdigsten und unentbehrlichsten Lehrstoffs giebt, aber 100 Seiten hätten nicht darauf verwendet werden sollen. Die katechetische Zurüstung nimmt über zwey Drittheile des Inhalts hinweg, ob dieser Aufwand nöthig war? — darauf möchte man mit Nein zu antworten sich gedrungen fühlen. Die Auswahl ist nicht übel getroffen, 10 Bestandtheile des Lehrstoffes stellt der Vf. nach einander auf, er nennt sie aber „*Stufen*" was sie gar nicht sind, sondern „*Lehrartikel* oder *Lehrstücke*." Als Hauptsache be-

behandelt der Vf. die Einprägung der den Namen zugehörigen Bilder; er ist daher während des Lehrens ununterbrochen mit dem Vorzeigen und Orientiren beschäftiget, worin er gar keinen Fehlgriff gethan, sondern den Nagel auf den Kopf getroffen hat, weil sich Gedächtnifswerk isolirt aufgefafst gerade in dem geographischen Erwerb am allerschnellsten wieder nach Verlauf der Schuljahre verliert und verlernt, wenn nicht das Bild des Erdlandes und Erdmeeres in seinem Umfange und Inhalte mit seinen bemerkbarsten und merkenswerthesten Punkten und Linien während der Unterrichtsperiode aufgefafst und eingeübt war, wobey Gedächtnifs und Einbildungskraft einander wechselseitige Dienste hatten leisten müssen. Gerade dieis bringt durchgreifende nachhaltige Wirkungen hervor, schützet den Schüler vor dem Verlernen seiner geographischen Schulkenntnisse, macht ihm seinen Erwerb werth und unterhält in ihm ein fortwährendes Interesse seine abrifsmäfsig erlangte Erd- und Landeskenntnifs nach den Schuljahren noch immer weiter zu vervollständigen.

In so fern der Vf. diesen Weg auch für das spärliche Maafs, welches den Landschulen zugemessen ist, eingeschlagen hat, führt seine Schrift mit Recht den Titel eines „*methodischen Leitfadens*" und verdient sein Verfahren alles Lob. So freudig Rec. dieis anerkennt und hervorhebt, und so beyfällig er sich oben über die Anlage dieser Schrift geäufsert hat; so misfällig mufs er sich über die Ausarbeitung des Entwurfes, über den Inhalt der einzelnen Abschnitte erklären: denn hier zeigt der Vf. fast auf jeder Seite, dafs er ein Fremdling in der Geographie selbst ist, und dafs er zur Schriftstellerey in diesem Fache nichts weiter für erfoderlich hält als: niederzuschreiben was vor ihm ja schon Andere geschrieben hatten, oder aus mehreren Druckschriften eine Auswahl zu veranstalten, die mittlerweile ein neues Buch wird. Da die geographische Literatur seit 10 Jahren mit einer rechten Sündfluth von Büchern überschwemmt wird, die durch ihren Inhalt sich als wahre Abschriften kenntlich machen und ihren Verfassern das Zeugnifs der Unkunde dieses Faches geben, so mufs man endlich um Schonung bitten, und den Schulmännern, die solche Arbeiten unternehmen, weil sie wähnen, es sey mit gesundem Menschenverstande und pädagogischer Bildung Jedermann zur geographischen Schriftstellerey hinlänglich reif, dringend zurufen: dafs ein Fach, worin *Reichard*, *v. Humboldt*, *Ritter* u. a. die Lehrer des Lehrstandes geworden sind, wohl dieselben Ansprüche auf Discretion habe als Mathematik, Rhetorik und Logik, worüber Niemand Bücher zu schreiben pflegt, der darin nicht durch vorgängige eigne Studien einheimisch geworden ist.

Wie es nun mit Hn. *W.* in Ansehung der eigenen Vorbereitung stehen möge, die doch von Seiten der Leser vorausgesetzt wird, wenn sie lernen sollen, was der Schriftsteller sie lehren will, davon mögen hier einige Beyspiele stehen zum Belege, dafs mit unserm ungünstigen Urtheile dem Vf. kein Unrecht gethan wird: S. 4 werden den Kindern die *Planiglobien* vorgehalten mit den Worten: *hier oben ist M. od. N., hier unten jederzeit Mtg. od. S.* u. s. w. Das ist ja ganz falsch! aufmerksame Kinder hätten Recht, wenn zur Widerlegung obiger Regel sie auf der Stelle dem Lehrer aus dem vorgehaltenen Bilde antworteten: *so erstreckt sich ja Dänemark, Norwegen und Schweden von O. nach W., Wien liegt südlich von Amsterdam, Riga südlich von Stockholm, Paris nördlich von Venedig, Rom westlich von Warschau.* Ist denn dem Vf. das allgemeine Kennzeichen nicht bekannt, welches auf Erd- und Landkarten, sie mögen grofs oder klein seyn, die Richtung der Weltgegenden bezeichnet? so besehe derselbe doch jederzeit die Meridiane und Parallelkreise. Seine bey Planiglobien und Generalkarten am unrechtesten Orte angewandte Bezeichnung: „*hier oben, hier unten*", hat er gewifs einmal von einem Lehrer bey Vorzeigung einer Specialkarte oder eines tropischen Landstriches anbringen hören, wo sie keine Unrichtigkeiten veranlafst haben mag. S. 7 lehrt er katechetisch: der Grund, weshalb die Kinder einen fraglichen Kirchthurm nur halb erblicken, sey die Rundung der Erdoberfläche! und setzt dieser Unrichtigkeit vollends die Krone auf durch den Schlufs: *wäre die Erde eine Fläche, so würde man den Kirchthurm immer von gleicher Gröfse sehen.* S. 12, nachdem er durch die Gelehrten jede *Kugel* in 360 Theile zerlegen lassen, behauptet er, dafs jeder Theil 15 Meilen enthalte, wo *Kreiskörper, Kreisfläche, Kreislinie überhaupt* und *gröfster Kreis*, diese 4 unterscheidbaren Dinge vermengt sind, und die Kinder den Wahn behalten, dafs jeder Kreisumring 360 solcher Theile von je 15 Meilen Länge enthalten müsse. Unrichtig und ungehörig ist ferner (S. 20—24) der ganze Abschnitt unter der Ueberschrift: „*Gebirge*", wodurch die Landschulkinder einen ganz irrigen Begriff von der Structur der Bodenfläche bekommen; hier hat der Vf. abgeschrieben, was andere Schriftsteller vor ihm aus „*Friedr. Schulz* über den Zusammenhang der wasserscheidenden Höhenlinien" in die Schulbücher übergetragen hatten, was von vorn herein auf Misverstand beruhte, und in den neuern Lehrbüchern sachverständiger Schriftsteller je länger je mehr an seinen Ort zurückgestellt, d. h. von dem Bezirk des geographischen Schulwissens ausgeschlossen wird. S. 40 bringt der Vf. von den Flüssquellen eine ganz falsche Vorstellung und S. 41 von der Eintheilung des fliefsenden Gewässers eine Unrichtigkeit vor, indem der *Mittellauf* als ergänzendes Glied zwischen Ursprung und Mündung gelten soll, da doch Mittellauf mit Oberlauf und Unterlauf coordinirt aus einer sehr begründeten, aber reinwissenschaftlichen und den Volksschulkindern ganz entbehrlichen Terminologie entlehnt ist, und von unserm Vf. mit „*Lauf überhaupt*" verwechselt worden. S. 54 verwechselt der Vf. die beiden Begriffe *Producte* und *Vegetabilien*; was er da herauskatechisirt, pafst nicht auf die im Folgenden mit-

ge-

erwähnten mineralischen und animalischen Geschöpfe, da sie nicht „der liebe Gott aus der Erde hervorwachsen läfst." Bey der Eintheilung von Europa hat der Vf. das statistische Princip nicht von dem geographischen unterschieden, oder vielmehr gar nicht geahnet, dafs ein solcher Unterschied existire. Daher ist ihm *Italien* (S. 71) mit in die Staatenreihe gerathen; Berlin, die Hauptstadt des preufsischen Staates, ist (S. 77) in das Königreich Preufsen versetzt und nimmt Königsbergs Stelle ein, dagegen ist Turin, welches sich zum sardinischen Staate eben so verhält, wie Berlin zum preufsischen, ganz ungenannt geblieben und dafür (S. 78) die Insularhauptstadt Cagliari angeführt. Bey der vaterländischen Geographie hätte der Vf. schon aus den Zeitungen sehen können, wo es Oberlandesgerichte giebt; aber auch hier trifft man dieselbe Fehlerhaftigkeit in den Angaben, die das ganze Büchlein darbietet; Minden, Arensberg u. s. w. sind nie Sitze dieser Provincialgerichtshöfe gewesen, wofür sie hier ausgegeben werden. Druckfehler, wie Montala (S. 42) statt Motala, Keldnitz (S. 85) statt Klodnitz, Drauensee (S. 86) statt Drausensee, kommen wenige vor.

Dem zufolge kann Rec. den in Rede stehenden geographischen Versuch nicht zu den gelungenen rechnen. Versuche sich der Vf. in *seinen* Fächern, da wird es ihm besser gelingen, als in fremden, wie die ohnehin überflüssig bearbeitete Erdbeschreibung.

Altona, b. Hammerich: *Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde* mit Rücksicht auf Natur und Kunst, alte und neue Zeit. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend und gebildete Ungelehrte überhaupt, von *A. Zachariä.* — *Erster* Theil. 1824. XVI u. 464 S. 8. *Zweyter* Theil. XX u. 463 S. (3 Rthlr.)

Ohne Vorrede und Angabe des Plans und der Quellen beginnt der Vf. (S. 1) mit einem Vorwort vom Nutzen der Erdkunde, und geht dann (S. 3) von der Niederelbe aus nach den Niederlanden, wo er von den Dampfbooten, dem Osnabrücker Friedenswerk, der Hansa, Bremen nebst Vegesack, dem Bleykeller, den Linnenfabriken in Westphalen, Deutschlands Befreyung vom römischen Joche und von Karls des Grofsen Nöthigung der Sachsen zum Christenthume spricht. Hierauf giebt er (S. 7—24) von den Niederlanden, der Sprache, dem Abfall von Spanien, der Bildung der Republik Holland und des jetzigen Königreichs der Niederlande, den Dämmen und Dünen, den Kanälen und Treckschuyten, der Nettigkeit bey den Holländern, ihrer Schifffahrt und Viehzucht, dem Torf, den Blockwegen, Häringen und Bücklingen, Fabrikfleifs, Seehandel, Blumenliebhaberey, den Städten Amsterdam, Haag u. s. w., wie man schon aus den Seitenzahlen sieht, ganz kurze, aber auch daher selten genügende oder erschöpfende Nachrichten. Von keinem Lande und von keiner Stadt erfährt man auch nur eine ungefähre Angabe der Bevölkerung u. s. w. Bey dieser Oberflächlichkeit der Behandlung können daher auch nur selten Unrichtigkeiten erscheinen, die zu flüchtige Eile erzeugte; z. B. (S. 14) die Bemerkung, dafs die vor nicht langer Zeit in den nördlichen Moorgegenden einige Fufs unter der Erde entdeckten Blockwege von an einander gereihten Fichten- und Tannenstämmen höchst wahrscheinlich ein Werk der Römer seyen, welches schon die Gröfse der Anlage vermuthen lasse. Man weifs vielmehr aus genauern historischen Untersuchungen, dafs dieser Holzdamm von unternehmenden und frommen Bauern aufgeführt worden sey, und zu dem Kloster ter Appel auf einer kleinen sandigen Erhöhung führt. — Deutschland durchfliegt Hr. *Z.* (S. 141—177) und berührt nur flüchtig die Fabriken, die Künste und den Handel; von Städten nennt er in Oestreich nur Wien, in Baiern 6 u. s. w. Der czirknitzer See läuft nicht (nach S. 160) gewöhnlich alle Jahre so ab, dafs man ihn als Wiesen- und Kornland benutzen kann; zuweilen läuft er vielmehr in 3 und mehrern Jahren nicht ab, und erhält auch keinen Zufluss, so wie dieser in einem Jahre auch 2—3mal kommt; ordentliches Säen und Aernten findet daher auch nicht Statt. Von Berlin führt der Vf. (S. 174) nur an, „dafs es die schönste Stadt in Deutschland sey; dafs den Wilhelmsplatz die Bildsäulen der Helden aus dem siebenjährigen Kriege zieren, dafs es der Hauptsitz des Fabrikfleifses, der Kunst und Wissenschaft sey, so wie man auch alle verdienstlichen Anstalten für Kranke, Blinde und Taubstumme, Kunstsammlungen und Bibliotheken, Zeughäuser und Opernhäuser hier wieder finde"; von Potsdam ebendaselbst: „dafs man an den grofsen Prachtgebäuden, in welchen 1200 Soldatenkinder auf öffentliche Kosten unterhalten werden, erkenne, dafs Preufsen ein militärischer Staat war." Bekanntlich sind etwa nur 600 Kinder darin versorgt; aber auch andre öffentliche Gebäude, die nichts weniger als militärische Tendenz haben, zeugen von der Liebe der preufsischen Regenten zur Baukunst. Mit derselben Flüchtigkeit durcheilt der Vf. auch die übrigen Erdtheile. Aber dem Rec. behagt es nicht, dem Vf. weiter zu folgen. Man vergleiche jedes vom Vf. nach seiner Art beschriebene Land mit einer andern, auch weniger theuern Beschreibung der Erde, und man wird den himmelweiten Unterschied dieser von den Streifereyen des Vfs. leicht finden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Niederrheiniſch-weſtfäliſche Monatſchrift
für Erziehung und Volksunterricht, im Verein mit mehren Lehrern und Erziehern herausgegeben
von *J. P. Roſſel*,
Gymnaſial-Lehrer in Aachen und wirklichem Mitgliede der Geſellſchaft für deutſche Sprache in Berlin.

1825. *Zweyter* Jahrgang.

Preis für 12 Hefte à 5 bis 5½ Bogen in monatl. Sendung jährlich 3 Rthlr. Preuſs. Cour. — Beſtellung nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit Anfange 1824 erſcheint und im Rheinlande, in Weſtphalen und im Herzogthume Naſſau ſo allgemein verbreitet iſt, daſs das Unterſchriften-Verzeichniſs 44 Seiten gr. 8. füllt, kommt auch im Jahre 1825 heraus, und die Redaction hofft, daſs ihr eifriges Beſtreben zur möglichſten Vervollkommnung dieſer Schrift auch durch verhältniſsmäſsige Verbreitung derſelben in den übrigen Gegenden Deutſchlands erfreut werde.

Die Monatſchrift umfaſst das Erziehungs- und Volksſchulweſen im Allgemeinen, und giebt im Beſondern ein getreues Bild von den unterrichtlichen Beſtrebungen am Nieder- und Mittel-Rheine und in Weſtphalen. Jedes Heft enthält in ſeinem *erſten* und weſentlichſten Theile wiſſenſchaftliche und praktiſche Aufſätze und Beurtheilungen; in der angefügten *Schulzeitung* aber, auſser einer möglichſt vollſtändigen Ueberſicht der neuen Literatur, mancherley Nachrichten über die wichtigſten Beſtrebungen und Ereigniſſe im Schul- und Erziehungsfache.

Dieſe Schrift iſt daher für alle diejenigen beſtimmt, welche lehrend und leitend Antheil an der Erziehung und Volksbildung nehmen, und hat auch, nach dem ſich immer mehr erweiternden Kreiſe ihres Wirkens und den Urtheilen in öffentlichen Blättern, ihre Aufgabe bisher treulich zu löſen geſucht. Ihr möglichſt zu entſprechen, wird die angenehmſte Pflicht der Redaction ſeyn.

Beſtellungen darauf nehmen an

Hemmerde und Schwetſchke
in Halle.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt in der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin erſchienen:

Geſchichte der Israeliten, ſeit der Zeit der Makkabäer bis auf unſre Tage, nach den Quellen bearbeitet von *J. M. Joſt*. 5ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Ueber den Werth der bereits früher erſchienenen 4 Bände haben ſich mehrere gelehrte Zeitſchriften höchſt vortheilhaft ausgeſprochen, ſo daſs wir uns der nochmaligen Empfehlung dieſes Werks enthalten.

Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* quae ſuperſunt, graece, cum ſcholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mſſ. fidem quam diligentiſſime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mſſ. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum ſubjunxit, indices locupletiſſimos adjecit *Joannes Auguſtus Jacobs*, Philoſophiae doctor ejusque in Univerſitate Halenſi et Vitebergenſi conſociata Profeſſor P. O., Paedagogii regii Inſpector. Tom. I. Praef. CCXVI und 504 Seiten. 3 Rthlr.

Dieſer ſo eben fertig gewordene *erſte* Band der *Griechiſchen Bukoliſchen Dichter* enthält den Text des *Theokrit* mit dem kritiſchen Apparat. Eine ausführliche Einleitung liefert die Geſchichte des Textes, in welcher nicht allein alle bedeutenderen Ausgaben des Dichters von der älteſten, der *Mayländer*, an, ſondern auch die anderweiten Bemühungen der Gelehrten für die Kritik des Textes bis auf unſre Tage angegeben und gewürdigt werden. Sämmtliche *Handſchriften*, welche mehr oder weniger bis jetzt benutzt wurden, ſind ebenfalls in der Ordnung, in welcher die Collationen derſelben erſchienen, geſchildert und, ſo weit es möglich war, genau unter ſich verglichen und claſſificirt worden. Indem endlich die Stellen der alten Schriftſteller, in welchen Wörter und Gedanken aus Theokrit's Werken citirt werden, mit der gröſsten Genauigkeit, und zugleich die Conjecturen der Gelehrten ſo vollſtändig als möglich angezeigt ſind, ſo enthält dieſe Ausgabe den *kritiſchen Apparat*, wenn nicht ganz vollſtändig, doch vollſtändiger, als irgend eine andere denſelben bis jetzt geliefert hat. Ausdrücklich bemerken wir nur, daſs hier zum *erſtenmale* theils der

oft zu gering geschätzte Apparat von *Reiske*, theils die ausserordentlich reiche Sammlung kritischen Stoffes aus der *Warton*'schen Ausgabe nicht nur vollständig, was bisher nirgends geschehen, sondern auch in einer solchen Zusammenstellung wiederholt ist, dass die so höchst nöthige Vergleichung desselben mit dem *Guisford*'schen Apparat, welcher, wie sich von selbst versteht, die Grundlage der Varianten-Sammlung bildet, sehr bequem angestellt werden kann.

Der *zweyte* Band wird in gleicher Bearbeitung den *Bion* und *Moschus* enthalten, ferner die *Scholien*, nach der *Warton*'schen und *Guisford*'schen Ausgabe berichtigt und ergänzt, mit den Varianten sowohl der Handschriften, als der ältern Ausgaben und den Verbesserungs-Versuchen der Gelehrten, endlich die nöthigen *Indices*, in gehöriger Ausführlichkeit aufs gewissenhafteste bearbeitet.

Halle, den 12. Decbr. 1824.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende Bücher erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Döring, Dr. *Georg*, Phantasiegemälde für 1825. Mit 1 Kpfr. 8. Gebunden 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Meyer, Joh. Friedr. von, Blätter für höhere Wahrheit, aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. 6te Samml. Auch unter dem besondern Titel: *Erkenne dich selbst.* Ein Ruf der Wahrheit und des Heils. 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey F. H. Nestler zu Hamburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Göthe's Philosophie, eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner *Ideen* über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Wissenschaft und Kunst; herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Professor Dr. *Schütz*. *Erster* Band. XXXVII und 238 S. 8. In Taschen-Format auf *Velin-Papier*.

Dieser *erste* Band enthält, ausser den *Vorerinnerungen* des Hrn. *Herausgebers*, nicht weniger als an 600 der interessantesten Reflexionen des grossen Dichters und Denkers über das menschliche Leben und die Menschen im Allgemeinen, wie über die Frauen, Männer, Gesellschaft, Stände, Jugend, Alter und Tod, so dass sich hieraus schon auf den grossen Reichthum des in 6 Bänden erscheinenden *Ganzen* schliessen lässt. Die noch übrigen 5 Bände, deren letzter die Charakteristik der *Göthe*'schen Philosophie, vom Hrn. Herausgeber, enthalten wird, erscheinen in Kurzem auf einander folgend, und kann man bey dem Verleger, wie bey dessen Commissionär, Hrn. Buchhändler Steinacker und Wagner zu Leipzig, noch auf das ganze Werk mit dem bey der Eleganz des Drucks und Papiers gewiss sehr billigen Preise von 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein. pränumeriren.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

G. Mollien's

Reise nach Columbia.

Aus dem Französischen

von

Dr. *G. W. Becker.*

2 Abtheilungen. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Alle englischen und französischen Blätter machten schon früh auf diese wichtige Reise aufmerksam, und das mit Recht; seit *Humboldt*, d. h. seit 20 Jahren, ist kein Reisender nach Columbia gekommen. Wie viel hat sich seitdem geändert! — Die Freyheit hat dort ihre Fahne zuerst aufgepflanzt, und alles ist zu neuem Leben gestaltet. Das Ganze ist übrigens so lebendig und unterhaltend geschrieben, wie es von einem Manne zu erwarten stand, der bereits in Afrika und so manchen andern Ländern gewesen war.

Früher erschien in derselben Verlagshandlung:

Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder *Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis* 1819. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

M. *Joh. Friedr. Jac. Reichenbach's*

allgemeines

griechisch-deutsches

Handwörterbuch.

Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwey Theile. gr. 8. Lexiconformat (115 Bogen).

Laden-Preis 6 Rthlr. ordinär.

Parthie-Preis für 6 Exempl. 24 Rthlr. *netto.*

Parthie-Preis für 13 Exempl. 48 Rthlr. *netto.*

ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Es ist diese neue Bearbeitung eines schon in der *ersten* Ausgabe von den achtbarsten Schulmännern als sehr brauchbar und zweckmässig anerkannten Buches, wie schon Druckeinrichtung und Bogenzahl beweisen, eigentlich ein *ganz neues* Werk zu nennen, und darf sich ähnlichen vorhandenen wohl zur Seite stellen, da der Verfasser auf das sorgfältigste bemüht war, allen Ansprüchen zu genügen, die der jetzige Stand der griechischen Sprachwissenschaft irgend zu machen berechtigt ist.

Die

Die etwas längere, als früher versprochen wurde, verzögerte Erscheinung dieser neuen Ausgabe konnte dem Ganzen nur wesentlich vortheilhaft werden, und mag der sicherste Bürge dafür seyn, dass dem wackern Herrn Verfasser alles daran lag, durch keine Uebereilung der guten Sache Eintrag zu thun.

Durch die für eine so bedeutende Bogenzahl wohl sehr billigen Preisbestimmungen glaube ich meinerseits die Einführung in öffentlichen Anstalten und die Anschaffung selbst für den Unbemittelsten nach Kräften erleichtert zu haben und schmeichle mir, recht ansehnlichen Aufträgen entgegen sehen zu dürfen, die ich aufs prompteste auszuführen nicht ermangeln werde.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. Schmidthammer, Rector in Alsleben an der Saale, *Gedichte*. 88 Seiten. 8. 1825. 8 gr.

III. Auctionen.

Versteigerung einer ausgesuchten naturhistorischen Bibliothek.

Am 18ten Januar 1825 beginnt in Coburg die öffentliche Versteigerung einer ausgesuchten Bücherssammlung, welche 2516 der wichtigsten und seltensten Werke aus allen Fächern der Naturwissenschaften umfasst. Das 13 Bogen starke wissenschaftlich geordnete Verzeichniss darüber ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten und wird auch auf portofreye Briefe *gratis* ausgegeben von der

Meusel'schen Buchhandlung in Coburg.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung
an die Leser des Jahrbuches der Chemie und Physik, vom Herausgeber desselben.

Das Jahrbuch der Chemie u. Physik, dessen 12ter Band (der 42ste des Journals für Chemie und Physik) so eben vollendet wird, soll vom Jahr 1825 an in der *Expedition des mit den Frankischen Stiftungen verbundenen wissenschaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniss und höherer Wahrheit* erscheinen.

Die achtungswürdige Buchhandlung des Herrn Hemmerde und Schwetschke hat, wie zu Anfang dieses Jahres sogleich ausgemacht war, die Versendungsliste dieser Zeitschrift freundlich mitgetheilt; und da auf der andern Seite Verbindung mit einer bedeutenden Leipziger Buchhandlung zu den Zwecken dieser Expedition nöthig schien: so hat die berühmte Buchhandlung des Hrn. F. C. W. Vogel in Leipzig sich auf eine höchst würdige und verbindliche Weise bereit erklärt, die Zwecke dieses Vereins thätig fördern zu helfen und die Commissionsgeschäfte für denselben in Leipzig zu besorgen, so dass alle Bestellungen in Beziehung auf dieses Jahrbuch der Chemie und Physik durch diese ausgezeichnete Buchhandlung eben so gut als unmittelbar durch die Expedition des Vereins gemacht werden können. Und bey solcher Einleitung der Sache bleiben, wie sich von selbst versteht, die den Theilnehmern an dieser Zeitschrift wohlbekannten äussern Verhältnisse, sowohl in Beziehung auf die achtbaren Buchhandlungen, von welchen dieselbe bisher bezogen wurde, als hinsichtlich auf Honorirung der von gelehrten Mitarbeitern eingesandten Abhandlungen, durchaus dieselben, wie sie bisher bestanden.

Der Herausgeber hofft für den naturwissenschaftlichen Verein, dem er selbst zur Beginnung dieses Unternehmens die nöthigen Mittel darbieten wird, nach und nach so viel zu gewinnen, dass derselbe späterhin das Werk aus eigenen Mitteln fortsetzen und sich selbst den Redacteur dieser Zeitschrift wählen kann. Auf solche Weise möchte vielleicht, wenn diese Zeitschrift auch ferner, wie bisher, sich des Beyfalls des Publicums zu erfreuen hat, etwas begründet werden, was fortlebt und fortwirkt für jenen Verein, auch nach dem Tode des gegenwärtigen Herausgebers dieses Journals. Und mit solcher Beziehung, um zu bezeichnen, dass diese Zeitschrift ein Eigenthum jenes naturwissenschaftlichen Vereins werden soll, ihm gleichsam als ein Vermächtniss übergeben, mag auf dem Titel derselben noch der Zusatz beygefügt werden, dass sie als eine Zeitschrift jener gelehrten Gesellschaft zur Verbreitung von Naturkenntniss und höherer Wahrheit herausgegeben werde. Auch soll in derselben Beziehung für neu hinzutretende Leser, ausser dem bisherigen, noch ein besonderer Titel jedem einzelnen Bande beygelegt werden, während der Titel des monatlichen Umschlags jedes einzelnen Heftes wie bisher die fortlaufende Bändezahl bezeichnet.

Letzteres kann zugleich als Gewährleistung dienen, dass diese Zeitschrift nach wie vor ihren alten Charakter unverändert beybehält. Alles nämlich, was jenen naturwissenschaftlichen Verein betrifft, wird wie bisher der kurze Jahresbericht umfassen; und selbst über Urgeschichte der Physik und den Ursprung des Heidenthums aus missverstandener Naturweisheit (worüber sich so vieles auf Astronomie bezügliche sagen liesse, da z. B. über den Zusammenhang des indischen Heidenthums mit einer missverstandenen alten Astronomie kein Zweifel obwaltet bey allen, welche in Indien gewesen, oder sich mit indischen Alterthümern bekannt gemacht haben), selbst darüber werden niemals Abhandlungen in diese Zeitschrift aufgenommen werden, welche nicht, wie die bisher darin erschienenen, unmittelbares Interesse für Chemie und Physik haben. Gerade dieses gehörte stets zu dem Charakter dieser Zeitschrift, sich streng in dem wissenschaftlichen Kreise zu halten, welchen sie ursprünglich sich vorgezeichnet hat; und sie wird demselben auch künftighin

hin mit aller Gewiſſenhaftigkeit treu bleiben. Der Zuſatz auf dem Titel, daſs dieſes Jahrbuch der Chemie und Phyſik als eine Zeitſchrift des wiſſenſchaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit zu betrachten ſey, führt alſo keine Abänderung in Beziehung auf das innere Weſen deſſelben herbey, ſondern ſpricht in der That blofs aus, was dieſes Jahrbuch ſeiner Tendenz nach ſchon ſeit einigen Jahren war, von der Periode an, wo zuerſt aufmerkſam gemacht wurde auf die Urgeſchichte der Phyſik und auf den Einfluſs, den die Naturwiſſenſchaft früher auf die Welt und das Menſchengeſchlecht hatte und noch jetzt *) haben kann, ſobald die naturwiſſenſchaftlichen Mitglieder nicht einſeitig und ausſchlieſslich an das Technische denken wollen, wenn vom Eingreifen ihrer Wiſſenſchaft in die Welt und das Leben die Rede iſt.

Halle, im Decbr. 1824.

Dr. J. S. C. Schweigger.

Die neuen vortrefflichen Poſteinrichtungen im Preuſsiſchen Staate, wodurch auch der literariſche Verkehr ſo ſehr begünſtigt wird, verſtatten es, den einzelnen Leſern, *innerhalb der Grenzen des Preuſsiſchen Staates*, jedes Heft obiger Zeitſchrift ſogleich nach ſeiner Erſcheinung unter Band mit Poſt zu ſenden. Doch iſt zu dieſem Zwecke Pränumeration des Jahrganges mit dem gewöhnlichen Preiſe von 8 Rthlr. Sächſ. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein. erfoderlich, welche, wenn ſich keine Gelegenheit zur Anweiſung finden ſollte, auch unmittelbar an die unterzeichnete Expedition eingeſandt werden kann.

Halle, im Decbr. 1824.

Expedition des wiſſenſchaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit.

Nachſtehende, dem theologiſchen Publicum zu empfehlende Werke können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Meineke, J. H. F. (Conſiſtorialrath), *theologiſch-encyklopäd. Handwörterbuch zur leichten Ueberſicht der wichtigſten in die hiſtor., dogmat. und moral. Theologie einſchlagenden und damit zuſammenhängenden philoſoph. Materien.* gr. 8. Halle 1821. (42 Bog.) Preis 2 Rthlr.

Baur, S. (Decan), *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* gr. 8. Halle. 12 Bde. Inhalt und Preis der einzelnen Abtheilungen:

1ſter bis 3ter Bd. Caſualreden. 6 Rthlr. 6 gr.
4r u. 5r Bd. Feſttage d. ganzen Jahres. 4 Rthlr.
6r Bd. Wochenpredigten über bibliſche Stellen. 2 Rthlr. 6 gr.
7r bis 9r Bd. Sonntägl. Evangelien. 6 Rthlr. 6 gr.
10r u. 11r Bd. Sonntägl. Epiſteln. 4 Rthlr. 18 gr.
12r Bd. Homilet. Handwörterbuch, enth. Material-Sammlung über Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre. 2 Rthlr. 15 gr.

Jeder Band iſt auch einzeln zu haben.

Gebauer'ſche Buchhandlung in Halle.

---

*) Man erwäge, was noch vor zwey Jahrhunderten in *China*, *Japan* und *Indien*, alſo unter den unzugänglichſten Völkern, auf welche unter allen am ſchwerſten zu wirken iſt, ausgerichtet wurde durch Naturwiſſenſchaft, und daſs einzig und allein die Streitſucht und Habſucht der Europäer es war, welche dieſes wohlbegründete folgenreiche Werk in dem Grade vereitelte, daſs Japan, damals ſo zahlreich beſucht von den Europäern, ſelbſt dem Handelsverkehr faſt unzugänglich geworden iſt. Man erwäge ferner, ob Glauben an Hexen- und Geſpenſter-Fabeln, der im Mittelalter neben dem Chriſtenthum im Leben und ſelbſt vor Gerichtshöfen galt, nicht mindeſtens gleich zu achten ſey dem mythologiſchen Glauben und nicht gleich verderblich wirkte, während gar nichts Gutes genannt werden kann, was daran auch nur zufällig ſich anſchloſs; und erwäge, ob von dieſem traurigen Heidenthume wir durch etwas anderes befreyt worden ſeyen, als durch gründliches Studium der Natur? Wird nicht heutiges Tages noch (man leſe die Bd. 10. S. 104—110 erzählte Geſchichte) von unwiſſenden italieniſchen und ſpaniſchen Matroſen, blofs aus Unkunde der Natur, der Cabir *Hermes* als ein Heiliger angebetet? — Man erwäge dieſs alles wohl und frage ſich dann, was auszurichten ſeyn möchte in der Welt, wenn die Bibelgeſellſchaften an ihr rühmliches Beginnen noch ein anderes, dem Begriffe nach dazu gehöriges anſchlieſsen wollten, nämlich auſser der Kenntniſs eines neueren göttlichen Buches auch Kenntniſs des älteren, worauf ſich jenes beruft, nämlich der von Gott für alle geſchriebenen Bibel der Natur unter den Völkern zu verbreiten, oder, mit andern Worten zu reden, wenn für die Miſſionarien (deren Begriff im Laufe der Zeiten hier und da die urſprüngliche Bedeutung faſt ganz verlor), wenn, ſage ich, für alle Miſſionarien daſſelbe Geſetz geſchrieben wäre, das für die *Schwediſchen Landgeiſtlichen* gilt, daſs ſie der *Arzneywiſſenſchaft* kundig, vertraut alſo ſeyen mit den Offenbarungen Gottes in der Natur, deren Geringſchätzung ſtets mit Schaden für Geiſt und Herz verbunden war, bey Einzelnen ſowohl, als bey ganzen Völkern.

Und wenn ſich jemand dieſs alles lebhaft gedacht hat: ſo bitten wir ihn, ſich ſelbſt zu fragen, ob es nicht würdig ſey zu ſtreben wenigſtens (ſey es auch unter mannichfachen Gegenwirkungen) nach Erreichung eines ſolchen Zieles, was eben der Zweck iſt unſers Vereines zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

Hannover, b. Winter: *Das Sendschreiben der Korinther an den Apostel Paulus und das dritte Sendschreiben Pauls an die Korinther* in *armenischer* Uebersetzung erhalten, nun verdeutscht und mit einer Einleitung über die Echtheit begleitet von *Wilh. Fr. Rink*, Ev. Pfarrer zu Bischoffingen. 1823. XI u. 243 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vorliegende Schrift zerfällt in *Einleitung* (S. 1—227) und die beiden angezeigten *Sendschreiben* (S. 228—243). Die etwas ausführliche Einleitung enthält 7 Kapitel. Im *ersten* derselben (S. 1—12) wird das Historische über die Schicksale der beiden Sendschreiben, sowohl in Betreff ihres Bestandes als der Urtheile, welche sie in verschiedenen Zeiten erfahren haben, recht gut gegeben. Hätte es dem Vf. nur gefallen, am Ende des Werks statt einer blossen deutschen Uebersetzung zugleich das Armenische Original zu geben, was er, ohne das Buch zu vertheuern, sehr wohl hätte thun können, wenn er nur etwas gedrängter hätte schreiben wollen. Jedoch befinden sich, was auch Hr. *R.* bemerkt, die beiden Schreiben in Armenischer Sprache nach den hier gebrauchten vorzüglichsten Handschriften einmal, zugleich mit einer englischen Uebersetzung, in *Grammar Armenian and English* by *Father Paschal Aucher*, Venice 1819. 8. p. 177 sqq., unter den Uebungsstücken, und dann in der neuen von Pater *Joh. Zohrab* besorgten Ausgabe der Armenischen Bibelübersetzung, Venedig 1805. Fol. oder 4 Bände. 8., wo sie nach der angeblich (S. 7) ältesten und besten von den hier gebrauchten Handschriften abgedruckt sind und als *Apocrypha* hinter den Büchern Jesus Sirach, z. B. Esra und Gebet Manasse stehen. Dieser Abdruck weicht nach der Angabe des Hn. *R.* (S. 8) nur an 3 Stellen von seiner Uebersetzung unbedeutend ab. In den Handschriften stehen die Briefe nach den beiden canonischen an die Korinthier. — In Hinsicht auf Abtheilung weicht diese Uebersetzung von der des *Whiston* und *Carpzov* zweckmässig ab. Der Brief der Korinthier hat 15 Verse, darauf folgen 3 Verse geschichtliche Bemerkungen über die Ueberbringer und den Empfang des Briefs von Seiten des Apostels. Das Antwortschreiben des Paulus ist in 2 Kapp. getheilt, jedes mit 18 VV. — Berichtigt wird (S. 9 f.) der Irrthum *Mosheim's* (Erklärung des 1. Br. an die Kor. 2te Ausg. Einl. S. 15), als halte die Armenische Kirche dieses Sendschreiben des Apostels für den 1. Br. an die Korinthier. — Bis hierher ist die Schrift lehrreich und erfreulich, wenn auch Vieles schon bekannt war.

Weniger kann Rec. Kap. 2. (S. 12—81) rühmen unter der Aufschrift: *Aeussere Gründe der Echtheit*. Nach der Seitenzahl zu urtheilen, sollte man meynen, müssten eine bedeutende Zahl derselben angeführt seyn, allein man täuscht sich. Nachdem (S. 13) der richtige Grundsatz aufgestellt worden ist, *dass die Ueberlieferung, als die Grundlage einer jeden Untersuchung über den Verfasser einer Schrift, vorzüglich in Betracht komme, und man darnach erst nach der Zustimmung oder dem Widerspruche der innern Gründe frage* — geht Hr. *R.* leise über die Thatsache, als sey sie ganz unbedeutend, hinweg, dass die *Armenische Bibelübersetzung* vom Bischof *von Erivan* (*Uscanus*), Amsterd. 1666. 4. diese Sendschreiben gar nicht kennt, und dass die neuere, oben schon erwähnte Ausgabe aus dem Kloster von *S. Lazaro* sie unter die Apocryphen verweise. Und doch spricht sich hierdurch recht deutlich aus, wie viel Werth die Armenische Kirche selbst auf diese Schreiben lege.

Die *äussern Zeugnisse* selbst, welche darauf angeführt werden, sind folgende: 1) 8 *Handschriften* aus dem 17ten Jahrhunderte; von zweyen derselben (1 und 2) ist jedoch das Alter nicht ganz sicher bestimmbar, und sie werden als älter angegeben. [Hr. *R.* legt (S. 39) selbst griechischen Handschriften aus dem 6. Jahrh. ein unbedeutendes Gewicht bey; wie wenig kann demnach auf so junge Handschriften gegeben werden!] 2) Zwey angeblich alte *Lectionaria* sollen nach der mündlichen Versicherung des ehrwürdigen und gefälligen Pater *Pasq. Aucher*, dem der Vf. die Uebersetzung und die meisten historischen Notizen verdankt, jene beiden Schreiben enthalten haben. 3) Der Armenische Patriarch *Gregorius Illuminator* soll zu Anfange des 4. Jahrh. in einer Rede an die Neugetauften (nach S. 14) sich auf den *neunten* Vers des 1. Kap. dieses Briefs, als eines Schreibens des *Apostels*, berufen haben: „Und so sagte auch der Apostel, der in dem göttl. Geheimniss wohl unterrichtet war: der ruchlose Fürst, als er sich zum Gott machen wollte, legte Hand an und fesselte alle Menschen in Sünden." Obgleich hier der Vf. jenes Briefs nicht einmal *Paulus* genannt wird, so wollen wir doch darüber nicht rechten; aber sehr unsicher ist der folgende Schluss des Hn. *R.*: „Die Anführung des heil. *Gregor* hat ausser ihrem alterthümlichen Ansehen noch dadurch eine grosse Beweiskraft, weil sie zu erkennen giebt, dass zu seiner

Zeit unsre Briefe nicht in armenischer Sprache vorhegen. Denn die Bibel ist erst zu Anfange des 5ten Jahrh. ins Armenische übertragen worden; mithin hätte Gregor unsre Briefe nicht für echt halten können, wenn er sie im Armenischen vorgefunden hätte." Als könnte nicht eine theilweise erfolgte oder wiederholte Uebersetzung der heiligen Schriften auch ins Armenische denkbar seyn, wie in andere orientalische Sprachen, z. B. ins Syrische. „Ueberdiefs, fügt aber Hr. *R.* hinzu, tragen sie selbst das sichere Gepräge einer Uebersetzung an sich" — ohne es mit einem Worte zu beweisen. — Diefs ist übrigens das Hauptargument. Aber gesetzt, *Eusebius* von Cäsarea wäre der erste Zeuge für das Daseyn unserer canonischen Schriften, und führte gar nur *einen* Vers daraus an, wie würden, wie dürften wir sie für echt erklären?! Und doch war *Gregorius Illum.* sein Zeitgenosse. — Die beiden folgenden Zeugnisse stützen sich nur auf diese Anführung Gregors, nämlich 4) das des *Theodor*, mit dem Beynamen *Chrthenavor*, aus dem 7. Jahrh., welcher in einer handschriftlichen, im Kloster zu St. Lazaro befindlichen Rede wider die Doketen, um die von diesen verworfene Stelle Luc. 22, 44 zu retten, also argumentiren soll: „Wenn das, was in den neuern Handschriften fehlt, auch als unstatthaft verworfen werden dürfte, so wäre auch das Ansehen des h. *Gregor* ungültig, welcher dem Apostel Paulus die (oben angeführte) Stelle (1, 9) aus einem Briefe zuschreibt, der sich in den neuern *Ausgaben nicht findet* [und doch will Hr. *R.* (S. 13) den Bisch. von Erivan beschuldigen, er habe ihn im J. 1666 so eigenmächtig weggelassen, wie 1 Joh. 5, 7 eingeschoben!], und von den Vätern zu Nicäa mit Stillschweigen ist übergangen worden, *welche nur von 14 Sendschreiben wussten.*" — Diefs Zeugnifs beweist also allerdings, wie hoch *Theodor* den den Armeniern heiligen *Gregor* schätzte, aber zugleich das Gegentheil von dem, was Hr. *R.* will, nämlich, dafs die Echtheit des vorliegenden Briefs, als eines Paulinischen, etwa *Gregor* ausgenommen, von der ganzen alten Kirche nicht ist anerkannt worden. — 5) Denselben, ihm wahrscheinlich aus derselben Quelle bekannt gewordenen *neunten* Vers des 1. Kap. führt auch *Nierses Lampronensis*, Erzbischof von Tarsus, im 12. Jahrh. unter dem Namen des Apostels an (nach S. 16. 17).

Diefs sind alle äufsern Gründe, die Hr. *R.* mit Beyhülfe des gütigen Pat. *Ancher* hat zusammenbringen können! Es ist daher eine wegen der menschlichen Schwachheit wohl verzeihliche, aber, wie niemals, so am wenigsten an einem Kritiker zu billigende Eingenommenheit für seinen Fund, wenn Hr. *R.* (S. 17) schreibt: „Was demnach die Armenische *Kirche* (?!) betrifft, so spricht die Ueberlieferung vollständig genug (?) für die Echtheit unserer Briefe, welche zu Anfange des 4. Jahrh. für ausgemacht angenommen wurde, als diese noch gar nicht ins Armenische übertragen seyn konnten. Erst nach Berücksichtigung der Griechen (sagt das *Theodor?*) fing man an, sie zum Theil hinweg zu lassen; gleichwohl haben sie sich in vielen (?) Handschriften erhalten, und es wurde in geistlichen Reden und in Büchern, die zum öffentlichen Vorlesen bestimmt waren, von ihnen Gebrauch gemacht" (wahrlich ein sehr mäfsiger Gebrauch!).

Weil aber doch nur die Armenische Kirche von diesen Sendschreiben etwas weifs, so sucht der Vf. (von S. 17 an) 2 Fragen zu beantworten: 1) *Wird zur Echtheit unserer Sendschreiben erfodert, dafs sie der Griechischen und Lateinischen Kirche bekannt seyen?* (S. 18—65.) 2) *Wie konnten anderwärts unbekannte heilige Schriften nach Armenien kommen?* (S. 65—81). Und er zeigt dabey Belesenheit und zum Theil Scharfsinn. — Um *erstens* darzuthun, dafs die Anführungen der Griechen und Lateiner keineswegs ein nothwendiges Erfodernifs zur Echtheit unserer Sendschreiben seyen und also deren Mangel nicht beweise, beruft er sich *zuerst* auf die Thatsache, dafs wenigstens zwey echte Sendschreiben Pauli untergegangen seyen, ohne von einem Kirchenvater angezogen zu werden, nämlich nach 1 Kor. 5, 9. ein früheres, vor dem uns erhaltenen 1. Br. an die Korinthier, an dieselben gerichtet, von dessen Daseyn wir nichts wüfsten, wenn Paulus sich nicht selbst darauf berufen hätte, und dann der Br. an die *Laodiceer*, über welchen [mit Unterbrechung durch die (S. 42—52) eingeschobene, ebenfalls durch Scharfsinn und Combinationsgabe sich empfehlende Untersuchung, welche den Zweck hat, zu zeigen, dafs der 2. Brief an Timotheus nicht in der zweyten, sondern im ersten Jahre der ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom abgefafst seyn müsse] sich (S. 28—59) eine in mehrerer Beziehung sehr lesenswerthe Abhandlung befindet, worin mit sehr zu berücksichtigenden Gründen der Beweis wieder versucht wird, dafs der Brief an die Epheser die richtige und ursprüngliche Aufschrift habe, und die Stelle Kol. 4, 16 uns einen *untergegangenen Br. Pauli an die Laodiceer* nenne. — Wenn nun aber Rec. diefs zugeben will, und in Hinsicht auf den erstern Brief mit Hn. *R.* völlig einverstanden ist, auch darüber, dafs der von ihm uns vollständiger als bisher in einer Uebersetzung mitgetheilte angebliche Brief Pauli nicht der 1 Kor. 5, 9 angezogene eigentlich *erste* an die Korinthier seyn könne: was folgert Hr. *R.* aus diesen Prämissen? Seine Worte (S. 23 f.) sind: „Das völlige Verschwinden des ersten Briefs an die Korinther beweist zur Genüge, dafs die Echtheit eines Briefs Pauli nicht nothwendig durch die Bekanntschaft der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter bedingt sey, und dafs der Kanon nicht alle enthalte. So wäre die Falschheit des Schlusses aufgedeckt: das *dritte* Sendschreiben an die Korinther sey unecht, weil es, mit Ausnahme der Armenischen Kirche, der übrigen christl. Welt unbekannt blieb. Hat sich doch ein von Paulus gewifs verfafster Brief aus allen Kirchen zusammen verloren; so wenig aber als man daraus schliefsen kann, P. hätte ihn nicht geschrieben, darf man bey dem unsrigen aus dem Mangel an Anführungen folgern, er sey nicht von dem Apostel. Wenn

nur das Uebrige einstimmig für seine Echtheit spricht, so hat es mit der Verborgenheit, worin er beynahe erstorben ist, keine Noth; diese beweist nicht mehr und nicht weniger, als dass er frühzeitig verloren gegangen." — Diese Sätze sind ohne Zusammenhang und Consequenz; sie enthalten den Schluss: Ein von Paulus *nach seiner eigenen Angabe* (1 Kor. 5, 9) wirklich verfasster Brief an die Korinthier ist früh verloren gegangen und wird daher auch von keinem Griechischen und Lateinischen Kirchenvater (dem Inhalte nach) angeführt. *Folglich* kann ein von Paulus in seinen echten Schriften *nie angedeuteter*, auch von keinem Lateinischen und Griechischen Kirchenvater erwähnter *vierter Brief* P. an die Korinthier echt seyn. Derselbe Schluss wird S. 69 f. wiederholt und hinzugefügt: „Der Kanon und die Anführungen der Kirchenväter können vernünftigerweise nicht zur Bedingung der Echtheit eines dritten Sendschreibens an die Korinther (aber doch wohl zur Bedingung des Glaubens daran?) gemacht werden; und indem so der Umfang der nothwendigen äussern Gründe beengt wird, gewinnen die der Armenischen Ueberlieferung bedeutend an Gültigkeit und Kraft." — So stösst Hr. *R.* seinen eignen (S. 13 aufgestellten, oben mitgetheilten) Grundsatz in Beziehung auf das Gewicht der äussern Gründe um.

Um darzuthun, dass die Anführungen der Griechen und Lateiner keineswegs ein nothwendiges Erforderniss zur Echtheit dieser Sendschreiben seyen, beruft sich der Vf. *zweytens* (S. 60) darauf, *dass unechte Schriften von den Alten angeführt werden* und fährt fort: „Wie kann man also aus dem Mangel an Zeugnissen auf einen untergeschobenen Br. schliessen, da untergeschobene eben so gut angeführt, als echte mit Stillschweigen übergangen werden?" und schliesst (S. 61) „seine Bekanntheit oder Unbekanntheit verhält sich ganz gleichgültig zu seiner Echtheit." — Warum nicht gar? So wäre es wohl besser, wenn wir gar keine äusseren Zeugnisse für die Echtheit oder Unechtheit heiliger Schriften hätten, damit der Kritiker der Mühe überhoben wäre, ihr Gewicht zu prüfen? — So argumentirt Hr. *R.* gegen sein eigenes Princip. Wie mag doch daraus, dass auch einige unechte Schriften von den Griechen und Lateinern angeführt werden, die Wahrscheinlichkeit wachsen, dass zwey von keinem Griechen und Lateiner erwähnte, nur in der Armenischen Kirche hier und da gefundene Schreiben echt seyen! Was will der Vf. nach solcher Argumentation entgegnen, wenn wir behaupten, dass zu den unechten, von den Alten angeführten, Schriften eben diese beiden Sendschreiben gehören; denn angeführt werden und nicht angeführt werden thut ja ihm nichts zur Sache?

Die Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit wird auch nicht durch die Beantwortung der Frage erhöhet (S. 61 — 64), *wie es kam, dass Briefe des heiligen, so hochgeachteten Apostels untergehen konnten?* Er sagt 1) Zusätze, Auslassungen und Abänderungen mehrerer Verfälscher mochten die ursprünglichen Schriften verdrängt haben. 2) Die Entstehung des neutestamentlichen Kanon (durch gegenseitheilung und Verbreitung) gebe hinlänglic schluss. „Nämlich der *Zweck* dieses Br sey augenblickliche Heilung des durch Si Kleobus gestifteten Unheils gewesen, na Erreichung man den Brief vielleicht nicht Gemeinden befördern zu müssen glaubte, nicht durch jene Irrlehrer angesteckt worde der *Anlass* unseres Sendschreibens möchte meinde zu Korinth bewogen haben, mit de breitung zurückhaltend zu seyn, — denn di sey nur ein Denkmal ihrer Schande gewe Gewiss sinnreich; aber dann mussten mehre des N. T. nicht verbreitet werden und na nicht die beiden vorhandenen an die Korinth

Der Vf. wendet sich nun (S. 65) zur Be tung der andern oben aufgestellten Frage: *W ten anderwärts unbekannte heilige Schrift Armenien kommen?* Er antwortet: die A übersetzten nicht blos aus Griechischen, auch Syrischen Handschriften des N. T. nun unsere Briefe (nach den obigen eigenen lungen des Vfs blos *einen* Vers des angebli linischen) von dem hochverehrten Gregor ar sahen, so haben sie wohl keinen Anstand gen dieselben aus der syrischen Quelle in die M paulinischen Schriften aufzunehmen." — wäre das Thor geöffnet, wohinein sich die A sche Ueberlieferung zurückziehen kann (ko ihr denn so sehr auf eine gute Ausflucht an? man sie ausfragte, woher sie die beiden Bri nommen habe." — Da nun aber diese Qu der Luft gezogen ist, und der Einwurf vo entgegen kam, man habe ja in Syrien nirge niemals etwas von ihnen gewusst, so antwo Vf., es könne doch niemand beweisen, ob in einer syrischen Quelle sich befunden haben handelt dann S. 69 *quasi re bene gesta* von d schiedenen syrischen Uebersetzungen, um si auszusuchen, worin seine Briefe *gestanden könnten*. — Was lässt sich aber in aller Wel eine solche Kritik nicht beweisen!

Die Folgerung *Hug's*, die der Vf. (S. 71 dass, weil schon *Ephrem* der Syrer den I *II. Joh.* und den Br. *Judä* so wie die *Apocaly* öftern in seinen Werken anführt, jene die in der *Peschito* fehlen, erst im 4. Jahrh. al aus der Peschito weggelassen worden seyen, auf der unerwiesenen Annahme (die durch *de ratione textus bibl. in Ephraemi Commenta* Lipsi. 1786. 4. f. p. 3 u. 4 ganz unwahrscheinl macht worden ist), dass *Ephrem* sich an die gehalten und der Ursprache ganz unkundig sey. Daher bleibt höchst wenig Wahrschein für die Vermuthung des Hn. *R.*, der so ge authentische Quelle für seine Briefe haben dass wohl auch diese Sendschreiben das Schicksal mit ihnen getheilt haben und aus ei rischen Handschrift nur noch in die Armeni belüberlsetzung (wo sie wohl niemals waren)

gangen seyn möchten." Er wird nun aber immer kühner in seinen Luftgriffen. Denn S. 78 meint er gar, ohne auch nur einen Schein von historischer Spur zeigen zu können, die Briefe möchten schon von *Thaddäus* in Syrischer Sprache in Syrien und Armenien verbreitet worden seyn und in der nachmaligen *Peschito* mit den 4 katholischen Briefen und der Offenbarung Johannis der *Hyperkritik* (!) weichen müssen. „Auf keinen Fall," fährt er fort, „wird es jemand einfallen zu leugnen, dass unsere Sendschreiben in jener ältesten Uebersetzung (er meint das von *Adler* beschriebene vaticanische Evangelistarium) gewesen seyn können, von der wir weiter nichts als Bruchstücke aus den Evangelien haben, und dass sie von da in die Armenische Bibelübersetzung (in der kirchlichen sind sie ja nie gewesen!) übergegangen seyn mochten." — Das ist also wieder ein Schluss, *aus dem, was wir nicht haben!* Da geht es freylich am leichtesten, weil man sich in die von der Zeit gefressenen Lücken alles hinein denken *kann*. — Aber wer mag darauf bauen?

S. 78 ff. kommt der Vf. gar auf die Vermuthung, dass *Thaddäus* die aramäischen Originalien (nach einer grundlosen Hypothese *Bolten's* und *Bertholdt's*, soll bekanntlich Paulus seine Briefe aramäisch aufgesetzt und sie sogleich durch einen seiner Gehülfen ins Griechische haben übertragen lassen), die er vielleicht unter den Pergamenten (2 Tim. 4, 13) verstand, benutzt haben könne und wenn im Abendlande die Sammlung der Paulinischen Briefe durch den Verkehr und die Mittheilung der Gemeinden bedingt gewesen, so hätte das Morgenland keinen geringen Vorzug und die ganze aramäische Sammlung (2 Tim. l. l.) auf einmal überkommen, wäre also am geeignetsten, anderwärts abhanden gekommene Briefe zu erhalten. — Was Hr. *R.* sich doch alles zu denken versteht!

Das sind die Gründe und Hypothesen, wodurch er die oft gedachten Sendschreiben gern als echt darstellen möchte. „Nun glaube ich," fährt er darauf fort, „die armenische Ueberlieferung von allen Seiten befestiget zu haben, so dass kein vernünftiger Verdacht auf sie fallen kann (?!). Es verdient ein Sendschreiben, welches zu Ende des 3. Jahrh. vom h. Gregor, von andern armenischen Kirchenschriftstellern (NB. des 7. und 12. Jahrh.) und vielen Handschriften (NB. aus dem 17. Jahrh.) dem Ap. *Paulus* zugeschrieben wird, die ganze Aufmerksamkeit der Christenheit. Denn der biblische Kanon und die Anführungen der abendländ. Kirchenväter sind durchaus nicht der Maassstab seiner Echtheit und die Armenier waren durch eine alte Quelle der heil. Urkunden (welche denn?) zur Aufbewahrung eines anderwärts unbekannten Buchs in Stand gesetzt. Kein haltbarer äusserer Grund lässt sich gegen diese Ueberlieferung vorbringen und eine gesunde Kritik darf ihr nur in dem Falle widersprechen, wenn der Brief selbst seinem Inhalte und seiner Form nach sich nicht damit vertrüge." 19

(*Der Beschluss folgt.*)

ALTE SPRACHKUNDE.

LÜNEBURG: Dr. *W. Fr. Volger's Anleitung zur Einübung der griechischen Formenlehre* in kurzen Uebersetzungsstücken nach genauer Stufenfolge. 1823. 78 S. 8.

Hr. *V.* sagt in der Vorrede (S. VI), er habe die bisherigen Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische seiner Methode nicht angemessen gefunden. „In der Voraussetzung, sagt er, dass Griechisch lernende Knaben schon mit der Formenlehre der Lateinischen Sprache und mit den Elementen der allgemeinen Grammatik bekannt sind, lasse ich die Schüler Declinationen und Conjugationen nach langsamer und strenger Stufenfolge *zugleich* lernen, nach einer Methode, die in keiner unserer Sprachlehren und Uebersetzungsbücher angewendet ist." Ueber diese seine neue Methode äussert sich Hr. *V.* indess in der Vorrede nicht weiter, so dass wir begierig waren, vielleicht aus der Weise der Anleitung selbst etwas abzunehmen. Wir fanden im §. 1 Beyspiele zur ersten und zweyten Declination, von *εἰμί*, dessen Präsens und Imperfect., §. 2 von der attischen und zusammengezogenen Declination der Substantive und Adjective. Dabey Pronomen relativum; §. dritter Declination und vom Verb. baryt. des Präs. Indicat. Act., und so überall die Verba gleich mit den Declinationen vermischt. So lange uns aber Hr. *V.* die Kenntnis seiner neuen Methode selbst vorenthält, können wir uns nicht von der Zweckmäßigkeit seines Verfahrens überzeugen, welches das Erlernen der Formen verschiedener Redetheile zu *einer* Zeit bezweckt. Was kann es für Nutzen gewähren, den ungeübten, der Syntax nach ganz fremden Scholaren solche Beyspiele zum Uebersetzen vorzulegen, die durchaus Kenntnis der Syntax erfodern, wie dieses S. 2: „Ich kaufe den Acker des Demades (für) 10 Minen." Was wird der Schüler mit diesem: *für* 10 *Minen*, machen? oder mit dem S. 7: „Die Elefanten, habend Beinschienen, (mögen) den Rüssel beugen (conj.) und lösen (conj.) die Knoten in den Fäden des Gewebes der Daphnis." Wer versteht dieß schon im Deutschen? S. 11: „Die Gräber würden wohl (*ἄν*) freywillig pflügen." Hier soll der Declinationsschüler schon die Construction des *ἄν* wissen. Bringt denn Hr. *V.* auch die Syntax dem Knaben auf einmal bey mit der Formenlehre? — Rec., ein alter Schulmann, muss diese Methode *per infundibulum* den jüngern Lehrern überlassen, die mit so vielem fertig werden, welches einem ältern Manne unmöglich scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Winter: *Das Sendschreiben der Korinther an den Apostel Paulus und das dritte Sendschreiben Pauli an die Korinther — — von Wilh. Fr. Rink* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat die Leser in den Stand gesetzt, selbst über den kritischen Charakter des Hn. *R.* zu urtheilen, und nach dieser Behandlung der äussern od. historischen Beweise, wobey sich so laut und fühlbar Befangenheit und Eingenommenheit für seine vorgefasste Meinung ausspricht (wenn Hr. *R.* nicht etwa gar mit dem Publicum scherzen will), wird man nicht noch eine Darstellung und Beleuchtung der nun folgenden innern Gründe verlangen, wo der Willkür und dem leichten Spiele des Scharfsinns ein noch weiterer und freyerer Raum gestattet ist.

Rec. theilt vielmehr den Lesern dieser Blätter noch den wichtigsten Theil der nun, durch die in dieser Beziehung dankenswerthen Bemühungen des Hn. *R.* und *P. Aucher* in einer vollständigen und lesbaren Uebersetzung vorliegenden Sendschreiben, nämlich das 2te Kap. des angeblichen Br. Pauli mit, welches den Leugnern der Auferstehung des Leibes entgegengesetzt ist, damit sie es doch selbst sehen und fühlen, dass Paulus, nachdem er das 15. Kap. des ersten (canonischen) Br. an d. Korinthier geschrieben hatte, unmöglich dieses abgefasst haben könne. Es lautet also: 1) *Darum ist die Zeit der Auferstehung gepredigt worden bey allen.* 2) *Welche aber sagen, es sey keine Auferstehung des Fleisches, dieselbigen werden nicht auferstehen zum Leben, sondern zur Verdammniss. Denn zum Gericht werden sie auferwecket werden mit dem unglaubigen Leibe* (welch ein Gedanke!) 3) *Denn für den Leib, welchem sie die Auferstehung absprechen, wird nicht die Auferstehung seyn, weil solche als Leugner der Auferstehung erfunden werden.* (Und doch sollte der *unglaubige Leib* nach V. 2 erweckt werden? So sollte sich ein Apostel selbst widersprochen haben? — Aber so argumentiren mitunter die Griechischen und Syrischen Kirchenväter gegen die Gnostiker im 3. u. 4. Jahrh.) 4) *Ihr Männer von Korinth wisset ja von den Weizenkörnern und von den andern Saamen, dass ein einziges Korn nackt in die Erde fällt, und drunten zuvor erstirbt.* 5) *Und darnach ersteht es durch den Willen des Herrn, mit dem nämlichen Körper bekleidet. Und es erstehet nicht bloss der einfache Körper, sondern mit mannichfaltigem Gewächse richtet er sich auf und wird gesegnet.* (Demnach würden wir nach der Auferstehung ziemlich dickleibig oder gar vielleibig werden. Lehrt P. so?) 6) *Allein wir dürfen nicht nur von dem Saamen Gleichnisse hernehmen, sondern von den ehrbaren menschlichen Leibern.* 7) *Ihr selbst wisset von Jona, dem Sohne des Amathia. Dieweil derselbige säumte den Niniviten zu predigen, ward er in den Bauch des Fisches versenkt drey Tage und drey Nächte hindurch.* 8) *Nach dreyen Tagen erhörte Gott sein Flehen und brachte ihn aus tiefem Abgrunde heraus. Und sein Leib ging nicht zu Grunde, noch ward ihm ein Augenwimper gekrümmet.* 9) *Und wie viel mehr wird solches an euch geschehen, o ihr Kleingläubigen!* (Hier hätte der Vers geschlossen werden sollen. — Aber welche unglückliche Anwendung des bekannten evangelischen Gleichnisses auf diesen Fall! Dort galt es die *Dauer* anzuzeigen, hier soll die *Auferstehung der Todten* daraus gefolgert werden. Aber Jonas was ja im Bauche des Fisches nicht todt, sondern flehete zu Gott nach V. 8. und der Geschichte). *So ihr glaubet an unsern Herrn Jesum Christ, wird er euch auferwecken, gleichwie er selbst auferstanden ist.* 10) *Wenn die Gebeine des Propheten Elisäus, als sie auf den Todten fielen, den Todten auferweckten, wie viel mehr werdet ihr, die ihr auf das Fleisch und Blut und den Geist Christi gegründet seyd, an jenem Tage auferweckt werden mit unversehrtem Leibe!* (Welch eine sonderbare Zusammenstellung! Auch weicht die Erzählung 2 Kön. 13, 21 etwas ab.) 11) *Der Prophet Elias nahm der Wittwe Sohn in die Arme und weckte ihn auf von den Todten.* 12) *Wie vielmehr wird Jesus Christus euch auferwecken an jenem Tage, gleichwie er selbst auferstanden ist mit unversehrtem Leibe.* — 13) *So nehmt denn nicht leichtfertig etwas anderes an.* 14) *Es mache mir niemand hinfort Kummer, denn ich trage diese Bande an meinem Leibe, auf dass ich Christum gewinne, und ich leide diese Quaalen meines Leibes, um würdig zu werden der Auferstehung der Todten.* 15) *Und ein jeglicher unter euch, wie ihr die Gebote empfangen habt aus den Händen der seligen Propheten und des heiligen Evangeliums, so haltet fest daran, und es wird euch vergolten werden in der Auferstehung der Todten, ihr werdet ererben das ewige Leben.* 16) *So aber jemand unglaubig wäre und überträte, der bringet über sich selbst das Gericht mit den Uebelthätern, und wird gestraft werden mit denen, welche solche Satzung der Irrlehrer haben.* 17) *Denn diese sind Otterngezüchte und Schlangen- und Basilisken-Brut. Weichet und fliehet*

het von ihnen in der Kraft unſeres Herrn Jeſu Chriſti. 18) *Und der Friede und die Gnade des geliebten Erſtgebornen ſey mit euch. Amen.* — Wer erkennt nicht, wenn der Vf. nicht gröblich aus der Rolle des Apoſtel fällt, ein unkräftiges, unſelbſtſtändiges Haſchen nach bibl. Phraſen und einen ſpätern Homilienton? — Eben ſo deutlich und fühlbar ſpricht das erſte Kap. dieſes Briefs für ſeine Unechtheit und der Brief der Korinthier an P. für ein ſpäteres Zeitalter, als in welchem er geſchrieben ſeyn ſoll. Die Irrlehrer, über welche er klagt, ſollen nämlich nach V. 13. auch geleugnet haben, „daſs Jeſus Chr. ſey mit dem Leibe von der *Jungfrau Maria* geboren worden," und P. ſoll (nach 1, 3) geantwortet haben: „Ich habe euch aber vom Anfang an gelehrt, *was ich ſelbſt empfangen habe von den erſten Apoſteln* (? vgl. Gal. 1. 2.), welche die ganze Zeit über mit dem Herrn J. Chr. gewandelt ſind. Und ſage jetzt, daſs der Herr J. Ch. geboren iſt aus *Maria der Jungfrau.*" — Wer erkennt endlich nicht eine ſpätere Erlöſungstheorie, wenn er (1, 12) lieſt, daſs unſer Herr J. Chr. geboren ſey," auf daſs durch dieſen vergänglichen Leib, worüber ſich der Arge aufblähete, er durch eben denſelben überwieſen und zu Schanden würde, daſs er nicht Gott ſey."

So viel gegen die Echtheit dieſer Sendſchreiben, die Hr. *R.* faſt ernſtlich dem Kanon einverleibt zu ſehen wünſcht! — Dagegen finden ſich manche *einzeln* richtige Urtheile und gute philologiſche und hiſtoriſche Bemerkungen. So unterſchreibt Rec. das bey der Unterſuchung über die Aufſchrift unſeres Br. an die Epheſer, ob ἐν ἐφέσῳ oder mit *Marcion* ἐν Λαοδικείᾳ geleſen werden müſſe, S. 40 ff. ausgeſprochene ungünſtige Urtheil über Marcion und ſeine Behandlung der heiligen Schriften. Denn durch die neueſten ausführlichen Unterſuchungen darüber iſt die Unrichtigkeit der Annahme mehrerer neuern Kritiker, zu denen auch der von dem Vf. beſtrittene *Bertholdt* gehörte, welcher im Weſentlichen *Eichhorn* und ſeinen Vorgängern folgte, wohl auſser Zweifel geſtellt worden. Nur hat Hr. *R.* die Form der Tertüllianeiſchen Schreibart (adv. *Marc.* l. V. c. 17. „*Marcion titulum aliquando interpolare geſtit, quaſi et in iſto diligentiſſimus explorator*") nicht von der Sache gehörig geſchieden, wenn er meint, *Tertullian* gebe deutlich zu erkennen, daſs *Marcion* nicht aus geſchichtlicher Ueberlieferung, ſondern nach ſeiner individuellen Anſicht die Zueignung des Br. an die Epheſer interpolirte „ *und ſich viel auf ſeinen kritiſchen Scharfſinn hierbey zu gut that.*" Auch abgeſehen von *Tertullian's* eigenthümlicher Art zu räſoniren, muſs doch in *Marcion's* Gnoſis, wie neuerdings auch zur Gnüge geſchehen, jedenfalls die Urſache einer Textesänderung nachgewieſen werden. Was konnte aber wohl *Marcion* für ſein Syſtem durch Veränderung von ἐφέσῳ in Λαοδικ. gewinnen? Darum kann von dieſer Seite dieſer Lesart ihr Gewicht durchaus nicht genommen werden.

Rec., welcher das Talent, den Fleiſs und die nicht gemeinen Kenntniſſe des Vfs gern anerkennt, ſcheidet von ihm mit dem Wunſche und Rathe, daſs er, wenn er etwas der Wiſſenſchaft, welche nur Wahrheit fördern ſoll, erſprieſsliches, alſo etwas wahrhaft Bedeutendes leiſten wolle, vor allem ſich einer unbefangenen Forſchung ernſtlich befleiſsigen möge.

n.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Die Grundlage des Chriſtenthums in Jeſu ſämmtlichen Reden und Ausſprüchen nach den vier Evangeliſten, nebſt den geſchichtlichen Veranlaſſungen.* (Mit einer ſehr ſchlechten, roth colorirten Titelvignette, Jeſum, wie er die Kinder ſegnet, darſtellend.) 1824. XVI u. 189 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, der ſich am Schluſſe der Vorrede *W. C. J.* zu Elberfeld unterzeichnet, hat nicht wohl daran gethan, daſs er ſich gar nicht darüber erklärt, für welche Klaſſe von Leſern er ſein Buch eigentlich beſtimmte. Der Holzſchnitt auf dem Titel läſst vermuthen, daſs er es beſonders für die Jugend ſchrieb, im Buche ſelbſt findet ſich dagegen manches, was nicht gut damit zuſammenſtimmt. Auf jeden Fall hat er dadurch das Urtheil über ſeine Arbeit erſchwert; denn es fehlt ein feſter Geſichtspunkt, von welchem aus ſie richtig gewürdigt werden könnte. Am ſicherſten ſcheint es Rec. daher anzunehmen, daſs es für Leſer aus dem Volke, ohne Unterſchied des Alters beſtimmt iſt. Nach der Vorrede wollte der Vf. „die gleichlautenden Mittheilungen der Evangeliſten, *jede in Eine* (?) zuſammenziehen und ſie in einer *möglichſt genauen Zeitfolge* auf einander folgen laſſen." Frühere Verſuche der Art genügten ihm nicht, „weil er noch keinen kennt, welcher eine *rein evangeliſche*, von allen menſchlichen Zuſätzen oder Umſchreibungen der Reden und Ausſprüche freye, in einer, genau an die heil. Urkunden ſich anſchlieſsenden Mittheilung, und zugleich in einer zeitgemäſsen Sprache geliefert hätte." Daran fehlt es uns nun aber gerade nicht und „*Engel's Geiſt der Bibel für Schule und Haus*" hätte unter andern der Vf. davon überzeugen können. Denn die in jenem Buche dem Texte einverleibten kurzen Erklärungen erſetzen vollkommen, was unſer Vf. durch die *zeitgemäſse Sprache* erreichen will, und man hat dort noch obenein überall die kräftige Kernſprache der Luth. Ueberſetzung. Damit ſoll aber nicht geſagt ſeyn, daſs der Vf. die Bibelworte zu ſehr moderniſirt hätte; im Gegentheil muſs ihm Rec. das Zeugniſs geben, daſs ſein Ausdruck faſt überall ſehr edel und der Würde der Bibel angemeſſen iſt. Er hat das Ganze in *4 Abtheilungen* getheilt. Die 1ſte liefert *die Ueberſicht der Begebenheiten vor, bey und nach der Geburt Jeſu bis zum Beginn ſeines öffentlichen Lebens;* die 2te *die Reden und Ausſprüche Jeſu;* die 3te *das Leiden und den Tod Jeſu;* die 4te *die Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu.* Ein *Inhaltsverzeichniſs*, in Paragraphen abgetheilt, welche zugleich die zu ihnen gehörigen Stellen des N. T. an-

angeben, kann seine Bestimmung nur sehr unvollkommen erfüllen; da ihm nicht die Seiten des Buches beygefügt sind, welche die einzelnen Paragraphen enthalten, und diese selbst eben so wenig im Texte angegeben sind, der überhaupt, die vier Hauptabtheilungen ausgenommen, keine kleineren Abschnitte hat. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Buches besteht noch darin, dass von der 2ten Abtheilung an (wir sehen nicht ein, warum es in der 1sten nicht auch geschehen) bis zu Ende, alles, was Jesus spricht, *roth gedruckt* ist. Der Vf. sagt in der Vorr., er habe von einem edeln und hochachtbaren Manne die Vorschrift erhalten, nur die Reden und Ausspräche Jesu herauszugeben; es aber, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt, für besser gefunden, diese Vorschrift zu überschreiten, und hoffe, dass jener Mann es um so williger entschuldigen werde, da, was er verlangt, roth gedruckt sey. Das mag der unbekannte Mann halten wie er will, Rec. aber kann damit nicht zufrieden seyn. Die rothe Schrift an sich schadet schon den Augen, und noch mehr durch die Abwechselung mit der schwarzen; sie ist aber auch hier nicht einmal gut, sondern bald zu blass bald zu stark, also undeutlich. Der Preis des Buches ist endlich durch diese geschmacklose Tändeley ganz unnöthig erhöhet und dem gebildeten Leser der Gebrauch desselben verleidet. S. 46 und 47 sind noch obendrein zwey Ausspräche Jesu *schwarz* gedruckt, und so konnten es alle seyn, der Zusammenhang liess sie ja doch als solche erkennen. — Dass die Reden und Thaten Jesu nach der Zeitfolge aufgeführt wären, kann nicht eingeräumt werden. Es war dieses überhaupt auch nicht wohl möglich, da sich der Vf. zu der grundlosen Annahme verleiten liess, als habe Johannes, der die Begebenheiten u. s. w. gern an die Feyer jüdischer Feste anknüpft, selbst eine feste chronologische Ordnung beobachtet, und die Zeit der Wirksamkeit Jesu auf 3 Jahre ausgedehnt; (3 Osterfeste kommen bey ihm vor) da sie nach den 3 ersten Evangelisten auf einen viel kürzeren Zeitraum zu beschränken seyn möchte.— Wie höchst unwahrscheinlich ist schon, und ganz gegen die drey ersten Evangelisten, dass Jesus zu Jerusalem auf dem Osterfeste seinen öffentlichen Wirkungskreis eröffnet habe, wie es hier unser Vf. annimmt, der seine 2te Abtheilung mit dem Gespräche zwischen Jesus und Nicodemus (Joh. 3) beginnt. Der Bergpredigt wusste er auch keinen bestimmten Platz anzuweisen, und sie musste es sich schon gefallen lassen, öfters von Jesu wiederholt zu werden (S. 29 vgl. S. 46 S. 93 und 97). Den historischen Zusammenhang hat der Vf. eben so wenig auf eine befriedigende Weise hergestellt. Vom *Fusswaschen* z. B. wird ohne weiteres angenommen, dass es unmittelbar der Einsetzung des Abendmals vorangegangen sey. Die langen Reden (Joh. 14—16) soll Jesus dem grössten Theile nach auf dem Wege von Jerusalem nach Gethsemane gehalten haben, wogegen schon allein Joh. 17, 1 streitet. Andere Schwierigkeiten, z. B. die verschiedenen Berichte in der Auferstehungsgeschichte betreffend, sind eben so wenig gehoben; der Vf. scheint sie kaum gefunden zu haben. Indessen thut das der Nützlichkeit des Buches wenig Abbruch, und Rec. führt es nur an, um dem Vf. zu zeigen, dass er seiner Aufgabe nicht völlig gewachsen war. Aber das verdient Tadel, dass öfters, z. B. S. 84. der Leser auf die Bibel verwiesen wird, um nur berührte Begebenheiten weiter nachzulesen. Denn dadurch verliert dieses Buch an Brauchbarkeit nicht allein für die Jugend in den Schulen, sondern auch für andere Leser, da man es nicht benutzen kann, ohne immer zugleich die Bibel bey der Hand zu haben.

ALTERTHUMSKUNDE.

Bonn, b. Büschler: *Untersuchungen über Papyrusrollen, koptische Handschriften und eine Stelle mit dreyfacher Inschrift im königlichen ägyptischen Museum zu Turin*, vorgelesen in der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Turin am 27. May 1824, von *Amadeus Peyron*. Uebersetzung aus dem Italienischen, von *C. A. F(ischer)*. 1824. 27 S. 8. (6 gr.)

Diese kleine Schrift hat ein doppeltes Interesse: einmal wegen des Inhaltes, dann aber auch wegen des Vfs. *Peyron* war seit 1820 in Deutschland wegen seines Cataloges der *Valperga-Caluſischen* Bibliothek bekannt; seit acht Monaten sind seine Bruchstücke des *Theodosischen Codex* nach Deutschland gekommen, und jetzt endlich erscheinen auch seine *Ciceronischen* Fragmente, aus welchen, wären sie nicht durch den Verleger Jahrelang zurückgehalten worden, wir *Peyron* längst als denjenigen Italiener hätten kennen lernen, der zwar an Glück sich nicht mit *Monsig. Mai* messen kann, ihn aber an Gründlichkeit und Uneigennützigkeit bey Weitem übertrifft. In der vorliegenden Schrift erscheint *Peyron* als Erklärer der *Drovetti'schen* Sammlung ägyptischer Alterthümer, welche von dem Könige von Sardinien gekauft, und seit etwa einem Jahre in Turin aufgestellt ist. Als Mitglied der Commission, welche diese Alterthümer zu ordnen beauftragt war, hatte *Peyron* schon im März 1824 eine Vorlesung über drey Papyrusrollen gehalten, von welcher aber Rec. keine weitere Nachricht geben kann, weil ihm die Denkschriften der Turiner Akademie nicht zu Gebote stehen; desto mehr bleibt zu wünschen, dass auch von dieser eine gute deutsche Uebersetzung erscheinen möge, um sie unseren Landsleuten zugänglicher zu machen.

Der *Inhalt* unserer Abhandlung ist dreyfach. Zuerst von der grössten unter den Turiner Papyrusrollen. Diese enthält einen Rechtstreit, in welchem die von den verklagten Cholchyten beygebrachten Urkunden von dem Gegner verworfen werden, *weil sie in griechischer Sprache abgefasst seyen;* und in der That erkennt ihr Sachwalter diesen Verwerfungsgrund an, hilft sich aber dadurch, dass er die ägyp-

ägyptiſchen Originale derſelben Urkunden producirt. Aus dieſer Thatſache zieht nun *Peyron* eine höchſt wichtige Folgerung: *neben jedem in Aegypten gefundenen griechiſchem Contracte muſs noch ein ägyptiſches Original deſſelben exiſtirt haben, weil das griechiſche Document allein keine gerichtliche Gültigkeit hatte.* Es läſst ſich nicht berechnen, wohin dieſe Schluſsfolge, wenn ſie durch die vielen neuerdings nach Europa gebrachten Urkunden häufiger beſtätigt werden ſollte, für die Kenntniſs der demotiſchen Sprache führen wird, zumal in einem Augenblicke, wo dieſe Sprache ohnehin ſchon der Gegenſtand der eifrigſten philologiſchen Forſchungen iſt; und deſto wichtiger iſt es, daſs ſchon *Peyron* ſeine Behauptung durch einzelne Belege zu rechtfertigen im Stande war. Da nun, wie *Peyron* dieſs ebenfalls nachweiſet, die von *Grey, Caſati, Salt, Drovetti, Anaſtaſy* u. a. angekauften Rollen, wahrſcheinlich in einem und demſelben Gefäſse bey Theben gefunden worden, ſo iſt in der That zu hoffen, daſs noch manche Uebereinſtimmung unter den vorhandenen ägyptiſchen und griechiſchen Rollen ſich finden werde.

Nun aber hat ſich ſeit *Peyron's* Vorleſung noch ein merkwürdiger Umſtand gefunden: in der *Minutoli'ſchen* Sammlung zu Berlin iſt eine ägyptiſche Urkunde, welche in der Hauptſache ganz mit einer andern ägyptiſchen zu Paris befindlichen, und mit einer griechiſchen von *George Grey* zu Theben gekauften übereinſtimmt. Die beiden letzten hat *Young* zuſammen herausgegeben, die erſte *Buttmann* und *Koſegarten*. Wir hätten alſo, wäre die Uebereinſtimmung vollkommen, zwey ägyptiſche Originale und eine griechiſche Ueberſetzung. Allein vollkommen iſt ſie nicht, und eben dadurch wird die Mannichfaltigkeit der Urkunden noch auffallender. Da *Champollion d. J.*, dem *Koſegarten* von der Berliner Urkunde Nachricht gegeben hatte, im vorigen Herbſt in Turin geweſen iſt, ſo wird es *Peyron* nicht an Veranlaſſung gefehlt haben, nach Aufſchlüſſen über dieſe Mannichfaltigkeit zu ſinnen, über welche er ſich hoffentlich bey einer andern Gelegenheit ausſprechen wird.

Der zweyte Theil der Vorleſung (S. 16—20) ſpricht von den koptiſchen Handſchriften des Turiner Muſeums. Sie ſcheinen ſämmtlich theologiſchen Inhaltes; alle, bis auf eine einzige, die auf Gazellenhaut geſchrieben iſt, beſtehen aus Papyrus, und ſind unter den Ruinen eines Kloſters gefunden, und daher ſämmtlich verſtümmelt. Das traurigſte aber iſt, daſs man eine Menge dieſer Bruchſtücke in eine Kiſte zuſammengeſtampft hatte, die obendrein noch Seewaſſer aufgenommen hat. Daher fand *Peyron* den Inhalt dieſer Kiſte theils in Staub verwandelt, theils ſo verklebt und beſchmutzt, daſs faſt gar nichts mehr gebraucht werden konnte.

Endlich (S. 21—27) ſpricht *Peyron* von der *Drovetti'ſchen ſtela trilinguis*, auf welche man ſchon lange begierig war, weil *Young* ſich vergebens bemüht hatte, ſie näher kennen zu lernen. *Peyron*, welcher mit Recht erinnert, daſs der ſeit der Inſchrift von Roſette übliche Name *trilinguis* unpaſſend ſey, weil nicht von dreyfacher *Sprache*, ſondern nur von dreyfacher *Schrift* — griechiſcher, ägyptiſcher und hieroglyphiſcher — die Rede ſey, berichtet nun, daſs die Inſchrift aus der Zeit der *Kleopatra* und ihres Sohnes *Ptolemäus Cäſar* ſtamme, und ein Decret zu Gunſten des *Kallimachus*, eines Verwandten des Königes enthalte. Uebrigens aber ſey dieſelbe, und beſonders in dem Demotiſchen Theil, ſo zerſtört, daſs an eine vollſtändige Ergänzung nicht zu denken ſey.

Blume.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23ſten Jun. v. J. ſtarb zu Paris der Akademiker *Et. Aignan*, Ueberſ. der Iliade, Verf. einer Schrift über das Geſchwornengericht u. a. m., 51 Jahre alt.

Am 24. Jun. ſtarb zu Greiz der Fürſtl. Reuſs-Plauenſche Kirchenrath, Conſiſt. Aſſeſ. und Superintendent M. *Friedr. Traug. Wettengel*, durch theologiſche, inſonderheit Erbauungsſchriften bekannt, im 74. Jahre ſeines Alters.

Am 25. Jun. ſtarb zu Heidelberg der durch Kameraliſtiſche Schriften bekannte Hofr. und ehemal. Profeſſor *J. L. Erb* im 83ſten Jahre ſeines Alters.

Am 7. Oct. ſtarb zu Gieſsen Dr. *F. K. Rumpf*, erſter Pädagogiarch und ordentl. Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt an der Univerſität, 52 Jahre alt. Ausführlichere Nachrichten von ihm finden ſich bey Strieder. B. 18. S. 446—451.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Hofr. *G. Döring*, der ſeit dem 1ſten May v. J. die Redaction des Correſpondenten von und für Deutſchland zu Nürnberg übernahm, hat dieſelbe am 1ſten Sept. wiederum aufgegeben und iſt nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Allgemeines,
nützliches und lehrreiches
Unterhaltungsblatt
für Deutſchlands Jugend aller Stände.

In Verbindung mit mehreren Freunden des Erziehungsweſens
herausgegeben vom
Profeſſor Dr. *Schütz.*

Erſter Jahrgang. 1825.

Hamburg, gedruckt und verlegt von F. H. Neſtler.

Expedition: Groſse Bleichen Nr. 823.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Anfange des Jahres 1825, im genannten Verlage, eine der (*geiſtige* und *ſittliche Bildung* nach dem gegenwärtigen Standpunkte unſerer Cultur befördernden) *Unterhaltung* unſerer *vaterländiſchen Jugend* gewidmete *Zeitſchrift*, mit welcher die Unternehmer einem, gewiſs von vielen Eltern und Erziehern längſt gehegten Wunſche zu begegnen hoffen. Denn wie überreich wir auch bereits an *einzelnen* Jugendſchriften ſind, und wie ſehr ſich ihre Zahl noch immer von Jahr zu Jahr in Deutſchland mehrt: ſo ſtehen doch die *Mittel*, ſelbſt *wohlhabender Eltern*, zu der groſsen Maſſe dieſer, gerade ihrem *beſſern* Theile nach meiſt ſehr *koſtbaren* Bücher natürlich nicht in *dem* Verhältniſs: daſs ſie ihren Kindern jede Woche *neue* zur Unterhaltung in müſsigen Stunden anzuſchaffen im Stande ſeyn ſollten. Wie erwünſcht muſs es daher ſchon *dieſen*, und um wie viel erwünſchter noch *minder* bemittelten Eltern ſeyn, um den geringen Preis von *ein Paar Thalern* für das *ganze Jahr* eine fortlaufende, *wöchentlich zweymal* erſcheinende Unterhaltungsſchrift für ihre Kinder erhalten zu können, die, das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigend, durch ein, Geiſt und Herz veredelndes Vergnügen, ſie vor der, dem jugendlichen Alter ſo überaus gefährlichen *Langenweile* bewahrt; und eine *ſolche* bieten wir allen Eltern unſerer gebildeten Stände, wie ſämmtlichen Vorſtehern von Erziehungsanſtalten, in *dieſem Blatte* dar, das, dem angegebenen Zwecke gemäſs, folgenden, auf das Mannichfaltigſte abwechſelnden, und eben ſo lehrreichen als fortwährend die jugendliche Einbildungskraft und Wiſsbegierde anziehenden *Inhalt* umfaſſen wird.

1) Einen, regelmäſsig in jeder Woche fortgeſetzten Artikel unter der Ueberſchrift: *„Neueſte Weltkunde"*, worin wir unſere jungen Leſer von den *wichtigſten* Ereigniſſen unſrer Zeit, über die ſie bey der jetzt ſo vorherrſchenden allgemeinen Theilnahme an der Tages-Geſchichte nur allzu oft ihnen ganz unverſtändlich, oder, was noch ſchlimmer iſt, *miſs*verſtändlich ſprechen hören, auf eine, ihrer Faſſungskraft angemeſſene und das Weſentlichſte gedrängt und einfach zuſammenſtellende Weiſe unterrichten werden. Schon dieſer Theil des Unterhaltungsblattes wird ihnen eine eben ſo anziehende, als durch die häufigen geſchichtlichen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen, ſprachlichen u. a. Erklärungen, die wir durchgehends, wo ſie nöthig ſind, ſorgfältig damit verbinden werden, *lehrreiche* Unterhaltung gewähren. 2) *„Neue Erfindungen und Entdeckungen"*, die gleichfalls, ſo weit es ſolche ſind, die für die jugendliche Leſewelt Intereſſe und Nutzen haben können, fortlaufend in einer ſie anſprechenden, vollkommen deutlichen und, wo es nöthig iſt, auch durch beygefügte *Kupfer* (womit auch ſonſt, wo es dazu Gelegenheit giebt, dieſes Blatt ausgeſtattet ſeyn wird) anſchaulich erläuterten Beſchreibung mitgetheilt werden ſollen. 3) Allgemein faſsliche, intereſſante *wiſſenſchaftliche* Aufſätze, beſonders aus dem Gebiete der *Geſchichte, Biographie* und *Erd-* wie *Naturbeſchreibung*. 4) *Religiöſe* und *Moraliſche* Betrachtungen, die zur Begründung einer *klaren*, das Gefühl erhebenden und den Verſtand erleuchtenden Bildung unſrer Jugend in der *Chriſtlichen Religion* und *Sittenlehre* geeignet ſind, und wobey auch die, gerade *hier* ſo vorzüglich empfehlungswerthe *Sokratiſche* Methode in der Form der Mittheilung gewählt werden wird. 5) Schilderungen muſterhafter, moraliſcher *Handlungen* und ausgezeichneter *Geiſtesentwicklungen* von aus der Geſchichte oder in unſrer Zeit dadurch bekannt gewordenen *Kindern*, als Vorbilder zur Erweckung der Nacheiferung. 6) *Erzählungen, Mährchen, Fabeln*, kleine *Dialogen* und *Gedichte*, in ſorgfältiger Auswahl *ſolcher*, die das Verdienſt haben, die Befriedigung der jugendlichen Phantaſie mit ſittlich-geiſtiger Bildung der Gedanken und Gefühle zu verbinden, und zugleich als zweckmäſsige Aufgaben für die, ſo vielſeitig nützliche Anleitung der Jugend zu der Kunſt des Vorleſens und der Declamation,

tion, von Eltern und Lehrern benutzt werden können. 7) Vermischte, der Bestimmung dieses Blattes entsprechende *Anekdoten, Einfälle, Scherze, Räthsel, Charaden* u. s. w. zu bildender Belustigung wie zu heilsamer Uebung des eignen Scharfsinnes unsrer jungen Leser im Ueberdenken und Auflösen derselben, daher auch öfter passlich interessante *mathematische* Probleme unter dieser Rubrik mit aufgenommen werden sollen; und endlich: 8) Mittheilungen unterhaltender *Spiele, Kunststücke* und *Aufgaben* aller andern, für obige Absicht geeigneten Art.

Auf solche Weise wird der Zweck *dieser Zeitschrift* also fortwährend dahin gerichtet seyn: unsrer Jugend eine *Unterhaltung* zu gewähren, welche immer neu, in gleichem Grade belehrend, wie anziehend, und auf das Mannichfaltigste, in *Form* und *Inhalt* abwechselnd, durchgängig aber, nach Stoff und Behandlung, der Fassungskraft der Jugend angemessen; ihr eine reiche Quelle für die, dem heutigen Zustande unsrer Cultur entsprechende Bildung ihres Denk- und Gefühl-Vermögens, des Kopfes und Herzens, des Geschmacks und Charakters, eröffnet. Und zwar nicht blos *während*, sondern auch noch *nach* dem Lesen derselben, durch die *vielseitige Geistesbeschäftigung*, die sie ihr in dem eignen weitern Nachdenken und Unterhalten mit Eltern, Lehrern und sich selbst über so zahlreiche Gegenstände des Wissens, wie in dem Auswendiglernen und Vortragen der mitgetheilten Gedichte, den Versuchen, die vorgelegten Aufgaben zu lösen, und so vielen andern, aus der Lesung dieses Blattes hervorgehenden Stoff zu *Verstandesübungen* (die wir von Zeit zu Zeit auch durch kleine *Preisaufgaben* zu befördern gedenken) fortwährend darbieten wird. Dies ist das gewiss allgemein beyfallswürdige *Ziel*, welches sich der Herausgeber und die zum Theil schon durch mehrere unsrer schätzbarsten Jugendschriften rühmlichst bekannten Mitarbeiter bey dieser neuen Unternehmung, durch die sie einem sehr wesentlichen *Bedürfniss unsrer Zeit* abzuhelfen hoffen, vorgesetzt haben; und das sie zu erreichen sich auf das Thätigste und nach ihren besten Kräften bestreben werden. *Ob* sie es erlangen, wird der Nutzen, den die daran theilnehmenden Eltern und Erzieher bey ihren Kindern und Zöglingen davon, hoffentlich in Kurzem schon, gewahren, so wie das Urtheil sachverständiger und parteyloser Kunstrichter entscheiden.

Verleger von Schul- und Jugendschriften, welche dieselben in dem, diesem Blatte unentgeldlich am Schlusse eines jeden Monats beygefügten *literarischen Anzeiger* beurtheilt wünschen, haben blos ein Freyexemplar postfrey an den unterzeichneten Herausgeber einzusenden, welcher auch jeden, ihm von Eltern und Lehrern zugesandten Wunsch, in Betreff dieser Zeitschrift, sorgfältigst berücksichtigen wird.

Hamburg, im December 1824.

Professor Dr. *Schütz.*
Valentinskamp, Havemanns-Platz.

Nachschrift des Verlegers.

Dieses allgemeine, nützliche und lehrreiche Unterhaltungsblatt für Deutschlands Jugend aller Stände erscheint, von 1825 an, auf gutem, weissem Druckpapier für Hamburg und die Umgegend zweymal in der Woche, jedesmal in einem Octav-Bogen. Auswärtige können es wöchentlich und in monatlichen Heften sowohl durch die löblichen Postämter ihres Ortes, als auch durch jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung beziehen. Der ganze Jahrgang kostet in der Expedition nur $3\frac{1}{2}$ Rthlr. Sächs. oder 6 Fl. 20 Kr. Rh. Waisenhäuser und Erziehungs-Institute, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten einen billigen Rabatt, und aufserdem noch auf vier Exemplare ein fünftes *frey*. Exemplare auf Postpapier à $4\frac{1}{2}$ Rthlr. müssen besonders bestellt werden. Die Zahl der Kupferbeylagen wird sich nach dem Maasse der Unterstützung, die das Blatt findet, richten, und das Verzeichniss der *Namen* der jungen Leser desselben jedem Jahrgange vorgedruckt werden, daher ich um deren gefällige Mittheilung bey den Bestellungen bitte.

Hamburg, im December 1824.

F. H. Nestler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krause, K. H. (Verfasser der Denkübungen für Elementarschulen, und des Lehr- u. Handbuchs der deutschen Sprache für Schulen), *das Leben im Geiste Gottes für junge Christen*, ein vollständ. Leitfaden zu evangel. Confirmanden-Unterricht. 8. Halle, Schwetschke. Preis 6 gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trieft, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Abtheil. I. Die Maurerarbeiten. gr. 4. Mit 1 Kpfr. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe auf feinem Papier 2 Rthlr.

Dieses Werk, für *Baumeister, Gewerksleute, Bauunternehmer* und *technische Beamte* bestimmt, erscheint in 18 Abtheilungen, deren jede ein besonderes Heft bilden wird. So wie das *erste* (nächst der allgemeinen Einleitung) die *Maurerarbeiten* enthält, so wird ein jedes der folgenden gleichfalls einem einzelnen Gewerke oder den Geschäften technischer Beamten in der beym *ersten* Hefte angegebenen Folge gewidmet seyn. — Das vorliegende Heft wird die zweckmäfsige Einrichtung des Ganzen hinlänglich darthun. Bey jedem Gewerke bilden *Arbeitslohn* und *Baumaterialien* zwey besondere Abschnitte, welche theils in voran-

ge-

geschickten Paragraphen die Grundsätze der Berechnung entwickeln, theils in übersichtlichen Tabellen die Preise selbst ausführlich nachweisen, deren Schwankungen oder Verschiedenheit nach den Localverhältnissen in so fern bedacht ist, als die Mittel angegeben werden, sie unter allen Umständen nach Verhältniss des Tagelohns u. s. w. richtig zu berechnen.

Wer sich beym Erscheinen der ersten Abtheilungen auf das Ganze anheischig macht, geniesst den Vortheil, *ein Fünftel weniger* zu bezahlen, als das Werk in den einzelnen Abtheilungen kosten wird. Diese Vergütigung wird dem Empfänger bey der Lieferung der letzten Hefte berechnet werden. Der Bogenzahl nach ist die *erste* Abtheilung bereits etwa der fünfte Theil des Ganzen, wonach der Preis desselben ungefähr ermessen werden kann.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner
Spatziergang im Labyrinth der Geschichte.
In Briefen an Demoustier's Emilie.
Zweyter Band.

1) Die Wunder der Schöpfung.
2) Die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt.

8. Wien 1825. Brosch. 20 gr.

Das 3te Bändchen, die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen enthaltend, erscheint in einigen Monaten.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. J. Schmidt's Forschungen
im Gebiete der ältern religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibetaner. gr. 8. Mit 2 Tafeln in Steindruck. St. Petersburg. 2 Rthlr.

Der Verfasser, bekannt als gründlicher Kenner der Sprache, Literatur und Geschichte der mongolischen Völkerschaften, liefert in diesem Werke einen Theil der Früchte seiner Studien und Entdeckungen. Nicht nur werden in demselben mehrere bisher gangbare und unaufhörlich wiederholte Irrthümer berichtigt und viele dunkele Punkte in der ältern Geschichte Mittel-Asiens aufgehellt, sondern es enthält auch in gedrängter Uebersicht die Geschichte der Buddha-Religion und ihrer Verbreitung über Tibet und die Mongoley, mit besonderer Beziehung auf frühere, daselbst mehr oder wenig einheimisch gewesene Religionssysteme, und auf die aus derselben hervorgegangene Literatur und Civilisation der Mittel-Asiaten. Der Verfasser hat den Stoff zu seinem Werke blos aus unedirten, schwer zugänglichen und bisher unbekannten Original-Urkunden gezogen, ihn mit Texten aus denselben in Original-Charakteren belegt, und das bereits Bekannte möglichst vermieden; daher wird der Leser des Buches in demselben meist Neues, Ergänzendes und in mancher Hinsicht Belehrendes finden.

Die in unserm Verlage herauskommende

Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur,

welche seit ihrer Entstehung mit Beyfall aufgenommen worden, wird auch im künftigen Jahre fortgesetzt werden, und das bereits unter der Presse befindliche *erste* Heft im Anfange des Januars erscheinen. Ausser den bisherigen Mitarbeitern, deren Namen Deutschland mit Achtung nennt, sind noch andere namhafte Gelehrte hinzugetreten, und so wird diese Zeitschrift auch ferner ihren Zweck erreichen, nur Werthvolles und Zeitgemässes zu liefern.

Berlin, im December 1824.

Die Vofs'sche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Autokritik eines Recensenten, zum Besten seiner geistesverwandten Zunftgenossen glossirt von Dr. C. W. Krüger.

So wenig ich gegen vernünftigen und gegründeten Tadel unempfänglich bin, so sehr empört es mich, wenn völlig Unberufene über gründlich Geprüftes, das sie nicht einmal richtig aufzufassen im Stande sind, mit frecher Anmaafsung sich ein absprechendes Urtheil erlauben, wie dies von dem Rec. meiner Schrift: *de Xenophontis vita*, in den Heidelberger Jahrbüchern Nr. 54. 1824. geschehen ist, der die seltene Geschicklichkeit bewiesen hat, auf nicht viel mehr als einer Octav-Seite eine Selbstrecension zu liefern, in der er zeigt, dafs er so wenig denken als sehen könne, so wenig Griechisch als Lateinisch, ja nicht einmal Deutsch verstehe. Eine Probe eigenthümlicher Logik liefert der Mann gleich im ersten Satze, indem er daraus, dafs ich eine krit. Untersuchung über *X's* Leben geschrieben habe, folgert, dafs ich bey der Einl., die ich meinen Schülern zu dem Werke eines Schriftstellers gebe, das Leben desselben kritisch durchzugehen pflege: „wie wir hier sehen." Ein logisch-chemisches Experiment macht er im zweyten Satze: „Er hatte nur einige Tage Zeit, ihnen (seinen Schülern) diese Q. c. zur Einl in *X's* Denkwürdigkeiten des Sokrates vorzulegen." Soll heifsen: Er hatte nur einige Tage Zeit zur Abfassung dieser Schrift. Gegen die von mir mit *Charpentier, Zeune* und *Schneider* aus Anab. VII, 2, 38 gezogene Folgerung, dafs *X.* zur Zeit der Expedition in einem Alter gewesen seyn müsse, wo er *filiam jam nubilem habere posset*, wendet der originelle Dialectiker ein: „und er hatte ja keine." *Risum teneatis amici.* Wer zwingt

zwingt uns, fährt er fort, den *Seuthes* für einen so guten Physiognomen [!!] zu halten, dafs er sich durch das, *von* Mühe und *sonfliger* Anstrengung *alternde* Gesicht nicht *habe täuschen lassen* [zugleich eine Probe von dem Scharfsinne und dem Deutsch dieses Kritikers], und wer sagt uns endlich, dafs er *durch θυγατίρο* [*θυγάτηρ*] eine *nubilis femina* verstanden habe?" Wer das sagt? *Seuthes*, der sie nach thrakischer Sitte (vergl. *Herod.* V, 6) zum Weibe erkaufen will. Doch der Mann hat Ohren und hört nicht; er hat Augen und sieht nicht. Denn dafs es auch mit seiner körperlichen Sehkraft (er hat sie wohl beym Studium der griech. Accente eingebüfst?) schlecht bestellt sey, zeigt er gleich darauf, wenn er frägt: mit welchem Grunde ich S. 20 in der Stelle des Dio zwey Zeilen hineinsetze. Nicht *zwey Zeilen* setze ich ein, sondern ich beweise nur, dafs etwa die Worte *οὐ μέντοι ξενοφῶντά γε* ausgefallen seyen. Das Warum habe ich in mehrern Zeilen auseinandergesetzt. Eine Bestätigung meiner Ansicht liefert der Schol. zu jener Stelle und der Umstand, dafs von Euklides Theilnahme an dem Feldzuge des Kyros sich keine Nachricht erhalten hat. — Eine der stärksten Seiten dieses Kritikers ist seine Gelehrsamkeit, von welcher er leider nur ein Paar, aber dafür auch recht glänzende Proben gegeben hat. Schön ist z. B. folgender Mischungsproceſs. Ueber Eubulos Staatsverwaltung hatte ich auf *Böckh's* Staatshaushaltung I. S. 161. 194. 242. verwiesen. Der Rec. giebt dieses Citat gewissenhaft wieder, sagt aber: *Böckh* behaupte dort richtig, dafs Eub. auch wieder den Antrag, *X's* Verbannung aufzuheben, gemacht habe!! Gar nicht erwähnen will ich die unchronologische, von mir schon widerlegte Angabe, dafs Eub. auch den Vorschlag zu *X's* Verbannung gemacht habe. Noch einen Beweis von seiner Geschicklichkeit, durch Anführungen seine Leser anzuführen, giebt der Treffliche, wenn er erklärt, dafs ich *gegen das ausdrückliche Zeugnifs vieler Alten* behauptet hätte, *X.* sey nicht nach Athen zurückgekehrt. Wo stehen denn diese Zeugnisse? *Schneider* VI. p. 470, den er anführt, giebt auch nicht ein einziges. Weit entfernt aber, hier etwas gegen Zeugnisse behauptet zu haben, ist vielmehr mein Bestreben dahin gegangen, eine bestimmte historische Angabe wahrscheinlich zu machen; ein Bestreben, das ich so viel als möglich immer verfolge. Wenn endlich der gute Mann erklärt: „Das Eigne des Verf. würde wohl mit den *verschiedenen* und *wiederholten* Untersuchungen des verdienstvollen *Schneider's* (*sic!*) verglichen, auf Weniges zusammenschmelzen," so hat er allerdings Recht, wenn er von *S's* wiederholten und verschiedenen Untersuchungen spricht. Denn verschieden genug sind dieselben ausgefallen, und gerade die von mir gegen zahlreiche und sehr bedeutende Gegengründe verfochtene Ansicht über *X's* Geburtszeit glaube ich als mein Eigenthum in Anspruch nehmen zu müssen, da *Schn.* selbst, dem der Rec. sie vindiciren möchte, sie aufgegeben hatte. S. meine Schrift S. 11. Wie wenig es übrigens meiner Abhandlung anzeigen, über viele Stellen Licht verbreitenden Ansichten fehle, davon liefert fast jede Seite Belege. Dafs ich aber das Wahre und von Andern schon als solches Erkannte zuweilen nur fester begründen und genauer bestimmen konnte, wird jeder, der mit dem Wesen historischer Untersuchungen bekannt ist, eben so natürlich finden, als dafs ich mich öfter nur mit *wahrscheinlichen* Hypothesen und Vermuthungen begnügen mufste, die ich aber immer nur als solche gegeben, nie als bestimmte Data ausgesprochen habe, wie der Rec., sein eignes Urtheil Lügen strafend, in Ansehung des von mir nur wahrscheinlich gemachten Jahres der Zurückberufung *X's* Ol. 102, 4, gethan hat. Noch beschuldigt mich der Rec. (in seinem Deutsch), „dafs ich mich *dem dem* Mifsbrauche so sehr *unterworfenen* Felde der Conjectural-Kritik zu unbedacht *hingebe*," wie sich versteht, ohne Gründe. Wie wenig er aber darauf Anspruch machen könne, auch ohne Gründe Glauben zu finden, zeigt er durch die Behauptung, dafs ich *Anab.* V, 2, 26. ohne Noth εἶπερ in ἐπείπερ verwandelt wissen will. Warum diese Veränderung nothwendig sey, möge der Kritiker, εἴπερ (hier nicht ἐπείπερ) *χρηστός ἐστι*, von *Hermann* zum Vig. p. 823 sq. lernen. Dafs er eben so wenig Lateinisch verstehe, zeigt er, wenn er zu meinen Worten: *Eubulus — Aeschinis et Demosthenis aequalis*, die Bemerkung macht: „Es steht ja nirgends, dafs er *von gleichem Alter* mit *A.* und *D.* gewesen sey." Als wenn *aequalis* gerade *Gleichheit* der Jahre voraussetzte. — Ich würde die Redaction der Heidelberger Jahrbücher um den Namen dieses merkwürdigen Recensions-Fabricanten befragen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs ich auch, ohne diesen Namen zu kennen, eben soviel von dem Manne weifs, als wenn ich ihn kennte, nämlich nichts. Dem Grundsatze huldigend; dafs man schriftliche sowohl als mündliche Beurtheilungen dieser Art, selbst wenn sie den Charakter von Verläumdungen an sich tragen, nicht beachten müsse, würde ich diese Kritik keiner Berücksichtigung gewürdigt haben, wenn nicht besondere Gründe mich veranlafst hätten, den Schwachen ein Stückchen von Recensenten-Erbärmlichkeit aufzudecken. — Bey dieser Gelegenheit bitte ich in meiner Schrift: *de authentia et integritate Anab. Xen.* p. 46. l. 8, nach *ἠτιῶντο* die durch ein Versehen ausgefallenen Worte: „*in αἰτιῶντο mutato ω litterae,*" einzuschalten.

Diejenigen meiner Correspondenten in Deutschland, die mir literarische Zusendungen machen wollen, ersuche ich, sie an die Buchhandlungen Kummer oder Cnobloch in Leipzig zu adressiren, durch welche ich sie unfehlbar erhalten werde.

Dorpat, den 21. Novbr. 1824.

Dr. *Clossius.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Die Lehre vom göttlichen Reiche*, dargestellt von *Franz Theremin*. 1823. IV u. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist bekannt, dass die Lehre von dem *göttlichen Reiche* schon von den Kirchenvätern, z. B. dem Augustin, mannichfach bearbeitet, dass besonders in der spätern Zeit von der katholischen Kirche mit dieser Lehre vielfältig Missbrauch getrieben worden ist, dass noch gegenwärtig die Päpste ihr Supremat und ihre Infallibilität aus derselben herleiten und sich als die sichtbaren Oberhäupter des göttlichen Reiches auf Erden betrachten. Auch in der reformirten Kirche ist diese Lehre mit besonderer Sorgfalt ausgebildet worden, wiewohl man hier ihr praktisches Moment vorzüglich hervorhob, und dadurch den möglichen Missbräuchen, denen sie ausgesetzt ist, vorzubeugen suchte. Dennoch haben diese Missbräuche bis auf den heutigen Tag nie ganz aufgehört, ihren verderblichen Einfluss zu äussern. Denn theils haben sich fanatische Schwärmer auf diese Lehre gestützt, um sich dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit zu entziehen; theils haben weltliche Herrscher sich, wie der Papst, durch diese Lehre berechtigt geglaubt, als Stellvertreter Gottes nach ihrer Willkür mit den Völkern zu schalten, und sich jeden Eingriff in das bürgerliche und kirchliche Leben derselben zu erlauben, als seyen sie nur Gott dafür verantwortlich. Es scheint daher, wenn man auf die Erfahrung sieht, bedenklich, diese Lehre von neuem zur Fundamentallehre des Christenthums machen zu wollen, und schon deshalb ist es nöthig, die vorliegende, dieses beabsichtigende Schrift einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Das *göttliche Reich* ist dem Vf. (S. 3.) *die Verbindung aller Guten, sowohl mit Christo und seinem Vater, als auch unter einander* (in dieser und der zukünftigen Welt.) Der Plan der Schrift ist (S. 4.) kürzlich folgender: I. Soll genauer dargethan werden, dass *die Lehre der Schrift vom göttlichen Reiche und der Verbreitung desselben in der That die höchste Idee des Christenthums sey*, mit welcher alle Glaubenslehren und Gebote auf das genaueste zusammenhängen; dabey soll zugleich gezeigt werden, dass, wenn man das Verhältniss Gottes zum Menschen und das Werk der Erlösung im Geiste dieser Lehre betrachtet, viele dogmatische Bestimmungen den Schein der Willkür, den sie sonst haben möchten, verlieren, und einen genaueren Zusammenhang, eine festere Begründung gewinnen. II. Soll *aus dieser Idee das Wesen der Tugend abgeleitet*, und dieselbe in ihren einzelnen Gestalten und Aeusserungen dargestellt werden. III. Soll gezeigt werden, dass die *nothwendigen menschlichen Verhältnisse*, nämlich der *Kirche*, der *Familie* und des *Staates* ebenfalls aus derselben hervorgehen. IV. Dass die *nothwendigen Bestrebungen des menschlichen Geistes, Wissenschaft* und *Kunst*, keine andere Bestimmung haben, als die Beförderung des göttlichen Reiches. V. Sollen die einzelnen Thätigkeiten angegeben werden, durch welche der Mensch, getrieben von der Tugend, und innerhalb jener Verhältnisse die Verbreitung des göttl. Reiches befördert. Dies sind die *Pflichten*, deren Darstellung das Ganze schliesst.

Den Beweis, dass die Idee des göttl. Reichs nicht allein eine christliche sey, dass sie von der Schrift ausgesprochen, sondern auch von derselben für *die höchste religiöse Vorstellung* erklärt werde, beginnt der Vf. (S. 7.) mit folgenden Worten: „Dieser Beweis könnte durch Entwickelung des göttlichen Planes geführt werden, der aus den Schriften des A. und N. Testaments hervorleuchtet; es wird aber kürzer und deshalb gerathener seyn, sich an zwey Schriften des letztern zu halten, deren Hauptzweck zu seyn scheint, die Idee des göttl. Reiches darzustellen. Dies sind die Briefe an die Epheser und Colosser." Hierin sind wir aber keineswegs seiner Meinung, sondern dieser Beweisführung musste sich der Vf. um so mehr unterziehen, je schwieriger es seyn möchte, sie aus dem A. T. herzuleiten; da im A. T. bekanntlich nur die Idee des jüdischen Theokratismus vorherrscht. So verschieden auch die Idee des christlichen Gottesreichs aufgefasst ist, so hat doch Jeder, wer mit vorgefasster Meinung las, die Seinige schon im A. T. zu finden geglaubt, aber gerade die des Vfs. würde sich selbst dann nicht genügend nachweisen lassen, wenn er auch die Ueberschriften der Kapitel (z. B. über den Messias und die christliche Kirche) als die untrügliche Inhaltsanzeige annehmen, oder zu dem bekannten Coccejanischen Interpretationscanon: *verba valent, quidquid valere possunt*, der jetzt sogar wieder Vertheidiger findet, seine Zuflucht nehmen wollte. Der jüdische Particularismus, der selbst bey keinem Propheten ganz zurücktritt, steht nämlich der Idee des Gottesreiches schnurstracks entgegen. Eben so verhält es sich auch mit dem N. T. Soll die Idee des Reiches Gottes die höchste des Christen-

thums seyn, so muss sie doch wohl auch als solche in *den* Schriften ausgesprochen seyn, welche recht eigentlich die Lehre Jesu enthalten. Das ist aber gerade nicht der Fall. Johannes berührt sie kaum, bey Matthäus fehlt sehr viel, dass sie besonders hervorgehoben wäre; dasselbe gilt vom Markus und auch vom Petrus, der doch gewiss eine so höchst wichtige Lehre mehr berücksichtiget haben würde. Nur bey Paulus, welcher wohl unstreitig zuerst dem Christenthume die universelle Tendenz gab, und bey Lukas, seinem Schüler, findet sich diese Idee; aber noch keinesweges so klar ausgesprochen und so umfassend ausgebildet, als der Vf. meint, und nicht einmal ein entfernter Wink, dass sie von so hohem Gewicht, dass sie die höchste Idee des Christenthums sey. So können wir dann auch nicht zugeben, dass sie als solche betrachtet werden müsse, selbst wenn es dem Vf. gelungen seyn sollte, zu zeigen, wie alle Glaubens- und Sittenlehren sich ihr subsumiren lassen: denn dieses Kunststück ist Andern in gleichem Grade gelungen, welche von ganz andern Hauptprincipien ausgingen, und wir dürfen nur auf die verschiedenen philosophischen Schulen hinsehen, um ein ganz ähnliches Ergebniss zu haben. Wiewohl nun der Lehre vom göttlichen Reiche, wie sie hier aufgestellt wird, das historische Fundament fehlt, so gestehen wir doch gern, dass der Vf. viel Scharfsinn aufgewendet hat, um sie aus den oben genannten zwey Paulinischen Briefen herzuleiten, in welchen sie allerdings am stärksten hervortritt. Aber schon das ist nicht zu erweisen, dass sie die Haupttendenz jener Briefe ausmache. Im Gegentheil steht ihr wenigstens die Lehre von der Mitberufung der Heiden zum Christenthume völlig zur Seite, ja das Bedürfniss jener Gemeinen und der damaligen Zeit überhaupt, verlangten nothwendig, hierauf ganz vorzüglich Rücksicht zu nehmen, wie es dann auch nicht allein in diesen, sondern in allen paulinischen Briefen geschieht. Dass der Vf. bey dem sichtbaren Streben, alles Wesentliche über die Idee des Reiches Gottes in jenen Briefen, wenigstens angedeutet, zu finden, unpassende Stellen anführen würde, liess sich schon im Voraus erwarten. Ephes. 2, 14. 15. soll in *grösserer Allgemeinheit* genommen (was hat man aber für ein Recht zu dieser Annahme?) den Gedanken enthalten, dass „der Tod, den Christus zum Heile der Menschen erduldet hat, sie alle ohne Ausnahme für sündlich und hülfsbedürftig erklärt, und dass sie, ohne auf die übrigen Verschiedenheiten zu sehen, dieser Gleichheit wegen sich lieben müssen." Die ganze Stelle handelt aber offenbar nur von dem Verhältniss der Juden und Heiden in Hinsicht auf das Gesetz und den Tod Christi. Noch übler steht es um die Stelle: 1. Cor. 16, 24. (S. 13.), welche zur Erläuterung von Coloss. 1, 16. angeführt wird. Denn selbst angenommen, was noch sehr zweifelhaft ist, dass unter den an letzterm Orte genannten Thronen und Herrschaften der Staat und die bürgerliche Gesellschaft, als von Christo eingesetzt, zu verstehen seyen, so werden am ersteren Orte die Herrschaften ganz offenbar (vgl. 1. Cor. 15, 25.) zu den Feinden Christi gezählt, mithin müsste, wenn man consequent seyn wollte, der Staat als Feind des göttlichen Reiches betrachtet werden. Eben so wenig folgt daraus, dass der Apostel so ausführlich in diesen Briefen über die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse spricht, dass er sie habe mit der Idee des göttlichen Reiches in Verbindung bringen wollen: denn theils übergeht er auch hier manches Wichtige, theils kommen ähnliche Stellen z. B. in den Briefen an die Corinther und beym Petrus vor, wo jener Idee gar keine Erwähnung geschieht. Noch sonderbarer ist es, wenn (S. 15.) sogar das Gebet des Apostels für die Epheser und die Aufforderung an dieselben, für ihn, wie für alle Heiligen zu beten, so betrachtet wird, als geschähe auch das mit besonderer Beziehung auf das göttliche Reich. Als ob sich nicht dasselbe zu Anfange und zum Schlusse der paulinischen Briefe gleichmässig wiederfände. Dahin kommt man aber, wenn man bey den biblischen Schriftstellern und besonders beym Paulus die durchaus consequente Ausführung eines Gedankens nach allen seinen möglichen Beziehungen hin sich aufzusuchen bemüht: da es gar nicht im Geiste jener Männer lag, so etwas zu unternehmen; wenn man die Art, wie sie schrieben, von dem Verfahren neuerer Schriftsteller nicht gehörig unterscheidet. Doch wir gehen zum 3ten Kap. dieses *ersten* Buches über, welches von *den göttlichen Eigenschaften und der Natur des Menschen* handelt; müssen aber im Voraus darauf verzichten, hier alles anzuführen, was uns entweder ganz falsch und unerwiesen oder nur halbwahr zu seyn scheint: denn über dieses und das folgende Kap. *von der Erlösung*, liesse sich mit leichter Mühe ein ganzes Buch schreiben, wenn man den Vf. Schritt vor Schritt verfolgen und seine Ansichten kritisch beurtheilen wollte. Die *Dreyeinigkeit* beweiset der Vf. (S. 22.) folgendermaassen: „Versteht man darunter nicht etwa eine dreyfache Art der Wirksamkeit, sondern, wie es gemeint ist, (?!) ein dreyfaches Bewusstseyn, so tritt in dieser Lehre Gottes Freyheit, Selbstständigkeit, Unendlichkeit — denn nur in einem unendlichen, nicht in einem endlichen Wesen kann eine dreyfache Persönlichkeit gedacht werden — so deutlich hervor, dass es unmöglich ist, die Vorstellung von Gott in die Vorstellung von der Einheit aller Kräfte aufzulösen." So freylich lässt sich Alles beweisen. Aber, wir möchten wohl fragen, durch welche Stelle der heil. Schrift uns der Vf. darthun kann, dass unter jener dreyfachen Persönlichkeit ein dreyfaches Bewusstseyn zu verstehen sey, und was das wiederum hier bedeuten solle, und wie ein solches nur in einem unendlichen Wesen zu denken sey? Wie ferner durch jene unbegründete Annahme Gottes Freyheit so *deutlich* hervortrete? Wir finden im Gegentheil bey derselben nur undurchdringliche Dunkelheit und unauflösliche Verwirrung. Von der *Natur des Menschen* weiss der Vf. nicht viel

Gu-

Gutes zu sagen. Zwar meint er (S. 23.), es folge aus der Idee des göttl. Reiches nothwendig, dass der Mensch, als er aus den Händen des Schöpfers hervorging, sich in der innigsten Gemeinschaft mit demselben befunden, und die sittliche Vollkommenheit besessen habe, ohne die eine solche Gemeinschaft nicht hätte Statt finden können; und wenn man ihm hier einwenden wolle, wie es denkbar sey, dass der Mensch, nachdem er einmal diese Vollkommenheit besessen, und sich in dieser Gemeinschaft befunden, die eine verloren und sich aus der andern entfernt habe: so erwiedert er hierauf, dass es noch weit undenkbarer sey, dass Gott, bey dem feststehenden Rathschluss, sich durch Liebe mit seinen Geschöpfen zu verbinden, einen dieser Liebe entgegenwirkenden Trieb in ihre Seelen gelegt habe; — aber daran ist gar nicht gedacht, dass weder das Eine noch das Andere nothwendig angenommen werden dürfe, und dass Gott, wie es dann wirklich ist, unbeschadet seiner Heiligkeit, den Menschen mit Anlagen zur Tugend, und damit diese möglich sey, auch mit der Fähigkeit, diese Anlagen zu missbrauchen, erschaffen habe. Wenn aber der Vf. (S. 24.) behauptet, dass „der Mensch in seinem jetzigen Zustande etwas in sich trage, was ihn, wenn keine göttliche Hülfe hinzukommt, unwiderruflich von der Gemeinschaft am Reiche Gottes ausschliesst:" so fällt die Schuld davon, man mag sich noch so sehr dagegen verclausuliren wollen, endlich auf Gott selbst zurück, und er erscheint als ein ungeschickter Baumeister, der fortwährend an seinen Werken ausbessern muss, damit sie ihre Bestimmung nur nicht ganz verfehlen. Somit hätte aber auch die ganze Lehre von der *göttlichen Gnade* keinen wahren Sinn mehr. Ueberhaupt aber kennt der Vf. keine andere Kraft in dem Menschen als das *Gewissen*, und keinen andern Trieb als die *Eigenliebe*, aus welcher der *Stolz* hervorgehe, welchen er für die Quelle aller Laster erklärt. Die Bibel sagt dasselbe vom Geize aus, und es wäre leicht, auch von andern Lastern ein Gleiches nachzuweisen: weil allerdings Tugenden und Laster sich gegenseitig erzeugen. Dass aber hier gerade der Stolz obenan gestellt wird, hängt mit der Idee des göttlichen Reiches zusammen, da dieses Laster die Menschen von Gott und von einander trennt, die das Reich Gottes verbinden soll. Aber hat denn der Vf. ganz vergessen, dass Sympathie, Mitgefühl und andere gesellige Triebe auch dem Menschen angeboren sind, dass *Eigenliebe* nicht gerade immer eine solche zu seyn braucht, sondern auch *Selbstliebe* seyn kann? Von der *Vernunft*, die weit mehr ist, als was der Vf. unter *Gewissen* versteht, wird gar nichts gesagt, sondern nur (S. 28.) ganz beyläufig erwähnt, dass der Mensch durch Hülfe derselben eine völlig ausgebildete Weltansicht entstehen lassen könne, worin er selbst unter Ehrfurcht gebietenden Namen erscheine, was dann natürlich durchaus verworfen wird. Wenn man die menschliche Natur so verstümmelt darstellt, dann ist es freylich leicht, die Nothwendigkeit von *Wundern* und von *Erlösung* nachzuweisen, worüber das IV. Kap., zu dem wir jetzt übergehen, sich verbreitet. Um die Idee des göttlichen Reiches zu realisiren, bedurfte es nach dem Vf. (S. 30.) nothwendig eines *Wunders*, und zwar *der Erscheinung eines Gottmenschen* (S. 31.), wodurch die göttliche und menschliche Natur verbunden, und so gegenseitige Liebe unter Gott und Menschen erzeugt werden konnte, worin das Wesen des göttl. Reiches besteht. Abgesehen davon, dass der Vf. sich nach seinen Aeusserungen unter einem Gottmenschen nicht irgend etwas Bestimmtes und Deutliches wird denken können, ist es doch wahrlich anmaassend, behaupten zu wollen, dass es ohne die Erscheinung eines solchen Gott unmöglich gewesen sey, ein göttliches Reich zu gründen. Dass der Tod eines *Gottmenschen* aus Liebe für die Menschen, eben dadurch aufhört, ein Opfer zu seyn, weil es von einer göttlichen Natur gebracht wird, dass sein Beyspiel sittlicher Vollkommenheit eben dadurch an Kraft für die Menschen verliert, weil kein blosser Mensch es giebt, ist von dem Vf. gar nicht berücksichtigt, so nahe diess auch jener Untersuchung lag. Der schlichte Menschenverstand beurtheilt den Werth und das Verdienst freyer Handlungen immer nach den Kräften und Mitteln, welche ihren Vollbringern zu Gebote standen. Daher ist auch die Behauptung so schwer zu widerlegen, dass die Aufopferung Jesu und seine vollendete Tugend in einem weit mehreren Glanze erscheinen und viel ergreifender auf die Menschen einwirken, wenn sie ihn in seinem Leben auf Erden als ihren Bruder, im vollen Sinne des Wortes, betrachten. S. 35. spricht der Vf. davon, dass Jesus uns in das vollkommene Geisterreich, welches in der unsichtbaren Welt besteht, hat einen Blick werfen lassen, wobey ihm ganz schriftwidrig nach seiner Auferstehung ein *geistiger* Körper beygelegt wird. Auch an Behauptungen, die sich schwer vereinigen lassen, fehlt es in diesem Abschnitte nicht. S. 31. lesen wir unter andern: „Mit dem Erscheinen des Gottmenschen war das Reich Gottes vorhanden," also früher nicht; gleichwohl heisst es (S. 39): „War es nun gleich das Erscheinen Christi, wodurch das Reich Gottes am mächtigsten in das Irdische eintrat, so lässt sich doch nicht denken, dass es bis dahin gänzlich aus der Welt verschwunden gewesen sey; und eben so wenig, dass es nur durch ein einziges, auserwähltes Volk wäre aufbewahrt und fortgepflanzt worden; sondern wie Alle dazu berufen sind, so musste es auch schon damals, freylich nur in seinen Anfängen, allgemein verbreitet seyn." Eins von beiden kann aber doch nur das Wahre seyn, und ist es das Letztere, so verliert das ganze vorhergehende Raisonnement des Vfs. allen Gehalt. Denn was schon früher, wenn auch nur unvollkommen, allgemein verbreitet war, zu dessen Vorhandenseyn bedarf es keines neuen Wunders, oder alle Vorbereitungen zu seiner wirklichen Erscheinung waren nutz- und zwecklos. Diese aber sollen von Gott selbst herrühren, und der Vf. findet

sie in den Verhältnissen der Familie und des Staats. Denn (S. 40.) heifst es: „Nothwendig sind sie, nicht sowohl durch die natürlichen Triebe, die dazu führen, als vielmehr durch den Willen Gottes, der sie seines Reiches wegen beschlossen hat. Hierin ist zwischen dem Staat und der Familie kein Unterschied, auch er ist vor aller Geschichte vorhanden; Regierende und Regierte haben ihr Verhältnifs nicht willkürlich gebildet, sie sind beide, mit schon bestehender Verbindung, durch die Idee des göttlichen Reiches auf Einen Schlag gegeben." Rec. bekennt ehrlich, den Sinn dieser Worte nicht ganz ergründen zu können, und mufs es den Lesern überlassen, denselben zu erforschen. Er hat bisher immer geglaubt, dafs Gott durch die Einrichtung der menschlichen Natur und die Bedürfnisse des irdischen Daseyns überhaupt das Leben in Familien und Staaten nothwendig bedingt habe, aber mit dieser profanen Ansicht (sie findet sich auch hier: S. 105.) kommt er freylich bey dem Vf. nicht aus. So hat er auch nicht zu freveln gemeint, wenn er alles das Gute, was aus jenen Verhältnissen zu jeder Zeit hervorging mittelbar der göttlichen Güte zuschrieb, aber auch das mufs nach dem Vf. als das *Werk der göttlichen Gnade* (S. 40.) d. h. als eine übernatürliche göttliche Wirkung betrachtet werden. Denn nicht viel besser als *Augustin* läfst er sich über die bewundernswürdigen Tugenden, welche die alten Republiken erzeugten, vernehmen. „Man hatte Recht, sagt er S. 40. 41., sie nur als glänzende Laster anzusehen, sobald man von der irrigen Meinung ausging, dafs sie durch menschliche Kraft allein entstanden wären." Die armen Heiden, die sie doch gewifs nicht anders betrachteten, weil sie nun einmal keine Ahnung von der Theologie des Vfs. hatten, sind also wirklich sehr zu bedauern: da nach dieser Ansicht ihre Tugenden nur glänzende Laster waren; und wenn ein Sokrates, als Märtyrer der Wahrheit, den Schierlingsbecher trank, so war seine That ein glänzendes Laster, weil er sie nicht als das Werk der in ihm wirkenden göttlichen Gnade betrachtete. Wäre diese Ansicht vom Menschen und seinen Tugenden die richtige, so gäbe es wahrlich kein niederschlagenderes Bewufstseyn, als das, ein Mensch zu seyn; kein bedauernswertheres Geschöpf, als das, was Gott selbst zum Herrn der Erde bestimmt hat. Denn wie wenig würde er sich dann noch von einer blofsen Maschine unterscheiden? Die vorchristliche Zeit, welche doch (S. 40.) eine Vorschule für das Reich Gottes seyn soll, kann wohl nicht härter beurtheilt, nicht tiefer herabgewürdigt werden, als es vom Vf. (S. 41—43.) geschieht, um, seiner Idee getreu, die Nothwendigkeit der Erscheinung des Gottmenschen zu motiviren. Dabey übersieht er gänzlich, dafs in der christlichen Zeit, nachdem das Reich Gottes durch die Erscheinung des Gottmenschen wirklich vorhanden war, eine Reihe von Jahrhunderten verflossen sind, die in jeder Art der Verderbnifs mit den verderbtesten der vorchristlichen Zeit wetteiferten? „Das gröfste aller Wunder, *die Vereinigung der Gottheit und Menschheit* in *Einer* Person" (S. 44.) genügt aber dem Vf. noch nicht, um die Anerkennung und Beglaubigung des göttlichen Reiches möglich zu machen. Es bedurfte dazu auch *vorhergehender* Wunder unter den *Juden* (und warum blofs bey diesen? warum nicht auch bey den Heiden? für alle ist ja das göttl. Reich) und *nachfolgender* im Leben Jesu, zur Apostelzeit, und in den *ersten christlichen Jahrhunderten*. (S. 45.) So hätte dann ja wohl die katholische Kirche Recht, wenn sie den Glauben an die abgeschmacktesten Legenden jener Zeit gebietet? und wer kann es in unsern Tagen z. B. einem *Hohenlohe* verargen, wenn er ein Wunderthäter seyn will, um den gesunkenen Glauben an seine Kirche von neuem zu begründen? Konnte nur durch Wunder das Reich Gottes Eingang und Beglaubigung finden, so bedarf es neuer Wunder, um beides zu gewinnen, wo es fehlt. Hält man diese Ansicht fest, so wird man es auch sehr begreiflich finden, dafs die Bemühungen der christlichen Missionarien in Indien keinen besseren Erfolg haben. Wären sie nur Thaumaturgen, so würde das ganze Bekehrungsgeschäft auf einmal wunderbare Fortschritte machen. Doch wir wollen die Leser nicht ermüden mit der fernern Aufzählung solcher unbiblischen, unevangelischen und völlig grundlosen Ansichten und Behauptungen, die sich fast auf jedem Blatte dieses *ersten* Theils der Schrift nachweisen liefsen, und lieber zum *zweyten* Buche übergehen, das von *den Tugenden* handelt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bey der Berliner Bauakademie als Lehrer im Planzeichnen angestellte Lieutenant Hr. *Berghaus* hat das Prädicat eines Professors erhalten.

Der durch seine Restauration der Staatswissenschaft bekannte Hr. *K. L. v. Haller* aus Bern, der sich bereits seit einiger Zeit in Paris aufhält, ist als Publicist im französischen Ministerium der auswärtigen Verhältnisse angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Die Lehre vom göttlichen Reiche*, dargestellt von *Franz Theremin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Buch, von *den Tugenden* handelnd, erklären wir für das gelungenste und werthvollste in Uebereinstimmung mit der eignen Ueberzeugung des Vfs. Es gilt hier das innere, sittliche Leben des Menschen, auf welches auch allein die Idee vom Reiche Gottes ihre volle Anwendung findet, und welches durch dieselbe wahrhaft veredelt und geheiligt werden kann. Daher hat auch hier die Darstellung des Vfs. innern Zusammenhang. Er entwickelt aus der Idee des göttlichen Reiches die vollkommene Gesinnung des Menschen, die Liebe, deren Aeusserungen, Frömmigkeit, Vertrauen, Nächstenliebe und Mässigung den vier Cardinaltugenden der Alten zur Seite gestellt werden.

Leider können wir aber nicht dasselbe Lob dem *dritten* Buche ertheilen, das von den *Verhältnissen* handelt und zeigen soll, was *Kirche*, *Familie* und *Staat* als Mittel zur Verbreitung des göttlichen Reiches beytragen. Es wird also zunächst mit Recht die *Kirche* von dem göttlichen Reiche selbst unterschieden; wenn aber (S. 100.) behauptet wird, dass durch sie das unsichtbare göttliche Reich in das sichtbare eindringen soll, und sie mithin selbst nicht etwas Unsichtbares, sondern etwas Sichtbares seyn müsse; wenn dem zufolge (S. 114.) an dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse getadelt wird, dass es die Gemeinschaft der Heiligen, etwas Unsichtbares, als das erste Merkmal der Kirche angebe, und die beiden andern, rechte Verwaltung der Sacramente und Verkündigung der rechten Lehre, als eine sichtbare Gemeinschaft, damit verbinde, da doch die Kirche nicht zugleich etwas Sichtbares und Unsichtbares seyn könne: so hat wohl der Vf. nicht bedacht, dass die Idee des göttlichen Reiches selbst auf etwas Innerm und Unsichtbarem beruht, und also auch nicht wohl durch blosse äussere Mittel realisirt werden kann. Die Reformatoren hatten also guten Grund, jenes Merkmal der Kirche oben an zu stellen, zumal sie dadurch auch der Gefahr entgingen, sich dem Grundsatze des Katholicismus zu nähern, nach welchem, wie bey dem Vf., die Kirche blos als etwas Sichtbares betrachtet wird, und ihr Wesen in völliger Gleichförmigkeit der äussern Verfassung und der Glaubensformeln besteht, was dann zu zwingenden Maasregeln, jene Gleichförmigkeit zu bewerkstelligen und zu erhalten nöthigt, und so nothwendig zur Hierarchie führt. Ueber das, was die Kirche für das göttliche Reich wirken solle, spricht sich der Vf. (S. 105. 6.) also aus: „Dreyerley muss sich in der Kirche vereinigen, wenn sie ihre Bestimmung, für Gottes Reich zu wirken, erfüllen soll, Erkenntniss der Wahrheit, Begeisterung für dieselbe, und Festhalten an demjenigen, was schon früher als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden. Man könnte das erste das philosophische, das zweyte das mystische, das dritte das kirchliche Element der Kirche nennen." Die beiden ersteren dieser Elemente, meint er, wären von der *evangelischen* Kirche einseitig ausgebildet worden, das letzte aber eben so einseitig von der *katholischen*. Daher rühren die Gebrechen beider Kirchen, und die evangelische könne nur der Gefahr, entweder einer unchristlichen Philosophie oder einem schwärmerischen Mysticismus zu huldigen, dadurch entgehen, dass sie das *kirchliche Element* in sich aufnehme. Dieses erklärt aber der Vf. (S. 107.), ganz *echt katholisch*, für „ein festes Anschliessen an dasjenige, was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden." „Es sey, setzt er zwar (S. 108.) hinzu, allerdings unmöglich, der Kirche eine gänzliche Unfehlbarkeit einzuräumen; es sey aber eben so unmöglich anzunehmen, dass Christus alle Jahrhunderte hindurch die Kirche einem bedeutenden Irrthume Preis gegeben habe. Dadurch, meint er, entstehe ein frommes Gefühl der Ehrfurcht für das Alte in Sachen der Religion, ein günstiges Vorurtheil für das, worin alle Zeiten übereinstimmen, eine Geneigtheit, demselben vor jeder Neuerung den Vorzug zu geben, — wenn er aber noch hinzusetzt: bis diese (Neuerung) etwa durch lange Untersuchung für richtig erkannt seyn und eine allgemeine Zustimmung erlangt haben werde: — so sieht man nicht ein, wie dies bey jenem Festhalten des kirchlichen Elements nur irgend möglich seyn könne, zumal da (S. 114.) gemissbilligt wird, dass die evangelische Kirche durch ihren obersten Grundsatz, die heilige Schrift, als einzige Quelle und Regel des Glaubens, ohne Anerkennung der Kirche, als einer erklärenden Autorität, zu betrachten, jenes kirchliche Element zurückgedrängt habe. Daher soll es dann auch in dieser (S. 116. 17.) gestärkt, hervorgehoben, oder vielmehr ganz neu geschaffen werden. Auch um die zweckdienlichen Mittel dazu ist der Vf. nicht verlegen. Denn wiewohl, heisst es (S. 119.), der evangel. Kirche das

kirchliche Element nicht durch eine von aufsen aufgedrungene Regel gegeben werden könne, sondern in einer frommen Gesinnung, in einer Ehrfurcht für den Glauben der frühern Geschlechter (etwa vor der Reformation?!) bestehen müsse; so dürfe nur der Jugend (S. 120.), ohne Unterschied, diese Gesinnung eingeflöfst werden, was von dem Augenblicke möglich seyn werde, wo die weltliche Macht es unwiderruflich beschlossen habe; denn an Mitteln, diesen Entschluss auszuführen, könne es an keinem Orte und zu keiner Zeit ihr fehlen. Durch was für andere, als durch zwingende Maafsregeln könnte das aber wohl bewerkstelligt werden? Die wenigstens, welche der Vf. angiebt, sind gleich unzureichend und verwerflich. Es soll die Jugend aufmerksam gemacht werden nicht sowohl auf die Unvollkommenheiten der Kirche, als vornehmlich auf *den sich in ihr durch alle Jahrhunderte ergiefsenden Strom der reinen Lehre* (wenn er nur immer geflossen und nicht so lange gänzlich versiegt wäre!); es sollen *Chrestomathieen aus den Kirchenvätern* neben den Profanscribenten auf Gelehrtenschulen und Universitäten gelesen werden (S. 122.); man soll sich der Gesinnung der Geistlichen dadurch versichern, dafs man bey der *Prüfung zum Predigtamt eine förmliche und ausführliche Darlegung der religiösen Ueberzeugung fodert.* Diese Nothwendigkeit würde auf den *akademischen Unterricht* zurückwirken, und die Lehrer würden einsehn, dafs sie es ihren Schülern nicht unmöglich machen dürfen, ein solches Bekenntnifs auf eine für die geistigen Obern befriedigende Weise abzulegen. Zur *Heucheley* würde diese Maafsregel auch nicht verführen (das sollte der Vf. am wenigsten von *seinen* Menschen erwarten; aber auch wer besser von ihnen denkt, kann, auf die Erfahrung sehend, seiner Meinung nicht beystimmen); sondern derjenige, der sich einmal auf eine rechtgläubige Weise ausgesprochen habe, würde gewifs, aus Achtung für sich selbst und für die öffentliche Meinung, seiner einmal dargelegten Ueberzeugung getreu bleiben. Diese Grundsätze, von einem *evangelischen Geistlichen* ausgesprochen, machen wirklich alle Kritik überflüssig, und das Einzige, was Lob verdient, ist, dafs sie so offen dargelegt sind. Denn Jeder weifs doch nun, was er von ihrem Vertheidiger zu erwarten hat; und wer sieht nicht, dafs es damit auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung alles dessen abgesehen ist, was die evangel. Kirche erst zu einer solchen macht, und auf unvermeidliche Zurückführung des crassesten *Katholicismus* oder *Cäsareopapismus?* Das 2te Kap. dieses Buches handelt von dem *Verhältnisse der Familie* zum göttlichen Reiche, und nehmen wir etwa aus, was S. 125. steht: „weil es von Ewigkeit an einen Vater im Himmel giebt, der den ihm gleichen Sohn aus sich gebahr (?), und unzählige Kinder in verschiedenen Abstufungen erschuf: deshalb giebt es auch Väter und Kinder auf Erden," und was auf die schon früher gerügte Idee des Vfs. über das Entstehen der Familien und Staaten zurückkommt; so finden wir hier eben nichts, was sich nicht mit unsern Ansichten vereinigen liefse, wenn sie gleich auf andern Principien beruhen. Im letzten Kap. dieses Buches spricht der Vf. vom *Staate*. Er betrachtet ihn aber so, wie die *Kirche* und *Familie* aus dem rein theokratischen Gesichtspuncte, als eine unmittelbar von Gott herrührende Einrichtung. Somit müssen dann auch alle Staaten als eine solche angesehen werden, wenn sie auch an den aller auffallendsten und gröbsten Gebrechen leiden, und ihre Institutionen mit den Bedürfnissen der Bürger in dem offenbarsten Widerspruche stehen. Welcher Ernst es dem Vf. mit dieser Ansicht ist, beweisen folgende Worte S. 150, die jedoch auch nicht frey von Widersprüchen sind: „Anstatt sich von dem Staate Ideale zu entwerfen, die nie zu erreichen sind, betrachtet er (der Christ) ihn als ein Verhältnifs der Prüfung und Vorbereitung, an dessen Vervollkommnung zwar ein Jeder arbeiten, (damit schiene ja aber ein jeder unzeitige Reformator gerechtfertigt), dessen Unvollkommenheiten in ihren drückenden Folgen aber ein Jeder mit Ruhe und Geduld ertragen mufs, aus Gehorsam gegen Gott, der den Staat gewollt, und seine Gebrechen zugelassen hat, so wie aus Ehrfurcht gegen die höchste Gewalt, die von Gott eingesetzt ist, und die auch in ihren Verirrungen noch heilig bleibt." Ueberhaupt aber meint der Vf. (S. 133.), könne der Staat seinen höchsten Zweck, durch Erzeugung der Nächstenliebe zum göttlichen Reiche vorzubereiten, durch kein anderes Mittel erreichen, als wenn er den *christlichen Glauben* zu Hülfe rufe, und im festen Anschliefsen an *die Kirche* seine Rettung suche. Wir wissen schon, was er hierunter versteht, werden uns also auch nicht über die mitgetheilte Art und Weise wundern, wie dieis zu bewerkstelligen sey. Das ist nämlich schon im Vorigen deutlich genug ausgesprochen. Denn S. 117 sagt: „Es versteht sich von selbst, dafs die evangelische Kirche, als eine sichtbare Anstalt auf Erden, auch hier auf Erden ein *sichtbares Oberhaupt* haben mufs, und dafs, da die katholische Kirchenverwaltung bey ihr aufgehört hat, und durch nichts ähnliches ersetzt worden ist, dieis Oberhaupt kein anderes seyn kann, *als der Landesherr.*" So hätten denn also auch wir Evangelische im eigentlichen Sinne ein sichtbares Oberhaupt unserer Kirche, das alle weltliche und geistliche Gewalt in sich vereinigt, und von dem, oder von dessen Stellvertretern, es allein abhängt, was künftig für evangelisches Christenthum gelten soll, oder nicht. Denn, wenn gleich der Vf. nach jenen Worten hinzusetzt: „dafs er (der Landesherr) nicht über Glaubenssachen entscheidet, kann nicht als Einwurf gelten: denn darüber entscheidet überhaupt Niemand in der evangelischen Kirche:" — so geschieht es wohl nur, um nicht mit den Grundsätzen dieser Kirche in zu offenbare Opposition zu treten. Oder wie will man es nur irgend mit christlicher Glaubensfreyheit vereinigen, wenn, wie in diesem Abschnitte (S. 159. 60.) der Regierung gerathen wird, sich eben der Mittel zu bedienen, um eine religiöse und kirchliche Erziehung zu Gunsten des

Staa-

Staates zu erzielen, auf die wir schon im Kap. von der Kirche hingewiesen haben.

Das *vierte* Buch handelt von der *Kunst* und *Wissenschaft* in Beziehung auf das göttliche Reich. Der Vf. theilt das *Wissen* ein in ein *natürliches*, was aber doch nicht ganz natürlich sey (S. 164.) und in ein *geoffenbartes*; behauptet, dass die Nothwendigkeit des letzteren, und zwar schon vom Anfange des Menschengeschlechts an, aus der Idee des göttlichen Reiches hervorgehe, ohne jedoch den mindesten Beweis dafür aufzustellen, so wie schon überhaupt aus dem Vorhergehenden abgenommen werden kann, dass hier überall die Denkkraft des Menschen herabgewürdigt wird, um nur einer geschichtlichen Offenbarung desto ungehinderter das Wort reden zu können. Zum Beweise nur Eine Stelle: S. 174. „Man kann sich *denken*, dass Gott die Menschen liebt: man *weiss* es nur, wenn ein Gottmensch für die Menschen stirbt. Man kann sich *denken*, dass Gott die Sünden vergiebt: man *weiss* es nur, wenn er selbst erklärt, dass er es thun wolle. Man kann sich ein göttliches Reich *denken*: aber dass diess ein Plan der Vorsehung sey, der wirklich ausgeführt wird, *weiss* man nur, wenn Gott es bekannt gemacht hat. In dem Abschnitte von *der Kunst* giebt der Vf. seine schwächste Seite bloss. Nicht einmal über das Wesen des Schönen hat er richtige Begriffe, und daher sind auch seine Urtheile über die verschiedenen Künste und über die berühmtesten Künstler aus älterer und neuerer Zeit, namentlich die Dichter, einseitig und schief. Denn nach ihm soll die Kunst vorzüglich nur im Dienste der Kirche und des Staates stehen, und durch den Eindruck jedes Kunstwerkes Gesinnungen der Gottes- und Nächstenliebe entwickelt werden.

Was endlich das *fünfte* Buch *von den Pflichten* betrifft, so wird darin auf die Verhältnisse der Kirche, Familie und des Staates und auf die der Wissenschaft und Kunst zum göttl. Reiche, so wie sie von dem Vf. in dem vorigen entwickelt worden sind, Rücksicht genommen, und darnach gestaltet sich fast alles, was hier über die Pflichten in Beziehung auf das göttliche Reich gesagt wird. Die *Beredsamkeit* (S. 199.) rechnet der Vf. übrigens noch immer, nach seinem bekannten Irrthum, als etwas *Sittliches*, zu den *Tugenden*.

Sollen wir nun über das Ganze unser Urtheil fällen, so müssen wir gestehen, dass der Vf. seine Aufgabe sehr ungenügend gelöst hat, dass, so schön er auch im *zweyten* Buche über die *Tugend*, und zum Theil im *fünften* über die *Pflichten* spricht, und sie mit der Idee des göttlichen Reiches in Verbindung bringt, er dagegen in den übrigen Theilen seiner Schrift nicht nur ganz grundlose antievangelische, sondern selbst höchst bedenkliche und zum Theil gefährliche Grundsätze aufstellt, welche, wenn sie consequent durchgeführt werden sollten, für Kirche und Staat gleich verderblich sich zeigen würden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, mit Junge'schen Schr.: *Einige Worte über die Vorbereitung zur juristischen Praxis auf Akademien.* Ein Scherflein zur Feyer des 16. Februars 1824. Vom Geh. Hofrath *von Wendt*. 20 S. 8.

Die vorliegende Schrift, welche sich dem Titel nach zu ähnlichen neuern von *Walch* in Heidelberg (1812) *Warnkönig* in Göttingen (1816) *Schweitzer* in Jena (1817) und *Elvers* in Göttingen (1820) herausgegebenen Ankündigungen zu gesellen scheint, weicht dennoch ihrem Inhalte und den darin mitgetheilten Vorschlägen nach, sehr von denselben ab. Es ist bekannt dass die s. g. *Practica* auf den deutschen Universitäten schon seit geraumer Zeit eine nicht unbedeutende Stelle eingenommen, ja gewiss nach der Meinung vieler zu den unentbehrlichsten Haupt-Collegien mögen gehört haben. Nun brachte es aber schon der unbestimmte Name mit sich, verschiedenes unter einem „*Practicum*" sich zu denken, und verschiedenartiges in einer so titulirten Vorlesung zu betreiben. Die meisten Stimmen vereinigten sich freylich dahin, es müsse ein „*Practicum*" ein „*Processuale Practicum*" seyn, d. h. es müsse dazu dienen den Process mit seinen Formen, und überhaupt das ganze Verfahren in streitigen und nicht streitigen Rechtsangelegenheiten anschaulicher zu machen — Uebungen leider so weit umfassender Art, dass in ihnen der berühmte *Pütter* sich die Freude machte, im Präsens dictirte Facta in bester Form Rechtens ins Perfectum übertragen zu lassen. Andere Rechtslehrer hingegen wie die oben genannten, meinend dass bey jenem practischen Getreibe viel zu wenig auf das Materielle, also auf die Entscheidung streitiger Fälle nach den Rechtssätzen selbst Rücksicht genommen werde, glaubten den Process ganz hintenan setzend, bey ihrer akademischen Praxis nur auf jenes Materielle ein Augenmerk richten zu müssen. Der Vf. der hier anzuzeigenden Blätter, gebildet (nach S. 8) „durch lange und vielfache akademische theoretische, theils philosophische, theils medicinische und juristische Studien, durch praktische Uebungen auf verschiedenen Universitäten, und bey dem ehemaligen Kais. und Reichskammergericht, durch den Dienst in allen gerichtlichen Geschäftszweigen von unten auf, bey mehreren preussischen und bayerschen Unter- und Obergerichten, administrativen Commissionen und Justiz-Collegien, durch die mannichfachste Uebung des Rechts als Anwalt, Instruent, Inquirent, Civil- und Criminalrichter, Gerichtsmitglied und Vorstand," will jene beiden Richtungen der Thätigkeit des Lehrers und der Lernenden bey der juristischen Praxis auf Akademien verbunden wissen, und gewiss mit vollem Rechte, indem ja überhaupt die Tendenz von Uebungen der genannten Art keine andere ist, als ein vermittelndes Glied zwischen den Universitätsstudien und dem wirklichen Geschäftsleben zu bilden. So weit nun

ent-

indeſſen der Vorſchlag des Hn. *v. W.* nichts denn es iſt bekannt, daſs auf vielen Univerſchon der nämliche Plan durchgeführt worund es wird namentlich keinem der Zöglinge orgia Auguſta unbekannt ſeyn, mit welcher ernden Rüſtigkeit und unermüdeten Sorgfalt *ann*, auch ohne dem Drucke übergebene Vordiger, ſich jenen ſ. g. praktiſchen Vorträgen m Semeſter widmet. Allein Hr. *v. W.* tritt iem Eifer, welcher unſere aufrichtige Achtung hat, mit zwey, ſoweit uns bekannt iſt, noch gethanen Vorſchlägen auf, nämlich der Eing *„einer juriſtiſchen Klinik"* und *„eines juripraktiſchen Inſtituts."* Gerade die *„Klinik,"* uch der Name ein auffallender ſeyn, hat uns wenig angezogen, obgleich ſie der Vf. als nicht verträglich mit gegenwärtigen poſitiven Verſen ganz wieder fallen laſſen zu wollen ſcheint. ſings nämlich fehlt den Theilnehmern eines miſchen Practicum der unmittelbare gewiſs bede und übende Umgang mit den Parteyen. Um Mangel abzuhelfen, wünſcht Hr. *v. W.* ſtreiParteyen beym Beginn ihres Proceſſes den t geſtattet zu ſehen zu dem Practicum eines em öffentlichen Vertrauen des Publicum verſepraktiſchen Lehrers, um dieſem Gelegenheit ben ſich mit ſeinen Zuhörern über die vorgeen Rechtsangelegenheiten eben ſo unterhalten nnen, wie ein Arzt mit ſeinen Schülern über rankengeſchichte. Einer ſolchen Einrichtung wünſchen wir um ſo lebhafter einen günſtigen g und Erfolg, als ſie uns an die Verhältniſſe otarien in Bologna und deren Scholaren erinat. — Nicht bloſse Idee dagegen iſt das *„juriſtiſch praktiſche Inſtitut"* geblieben; vielmehr iſt daſſelbe bereits ins Leben getreten. Bey dem in Bayern üblichen Quadriennium pflegt es nur zu häufig zu geſchehen, daſs ärmere Studirende vom letzten Semeſter ſich diſpenſiren laſſen, und mit Vernachläſſigung der praktiſchen Univerſitätsübungen hinübereilen in das wirkliche Geſchäftsleben. Vorausgeſetzt nun daſs dieſes ihnen eine ſchlechtere Anleitung zur wirklichen Ausübung und Anwendung des tüchtig Erlernten darbietet, als die akademiſchen Anweiſungen, verdient die Einrichtung des Hn. *v. W.* unſern ungetheilten Beyfall; unter allen Umſtänden aber iſt die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er zum Gemeinbeſten arbeitend auftritt, rühmend anzuerkennen. Aus einem zu ſtiftenden Fond ſollen den aus vermögensloſen und talentvollen Rechtscandidaten beſtehenden Mitgliedern jenes neuen Inſtituts für das letzte Semeſter ihrer Studienzeit 50 Gulden verabfolgt werden, um dadurch unterſtützt ſich in der akademiſchen Praxis, in dem oben bezeichneten Sinne des Worts, üben zu können. Hr. *v. W.*, welcher ſeine Stiftungs-Idee zuerſt am Max Joſeph Jubelfeſt dem 16ten Februar, woraus ſich auch ſein vorredendes: *Vive le Roi!* erklärt, dem Publicum vorgelegt hat, gab ſchon im Sommer-Semeſter 1824 auf 4 S. in 8. *„die erſte Nachricht von dem wirklichen Beſtehen des juriſtiſch-praktiſchen Inſtituts zu Erlangen,"* als einer Privat-Anſtalt, in welcher bereits ein Stipendiat ausgeſtattet, und welcher, gleichwie ihr die Theilnahme des Publicum geworden, ſich auch der Beyfall oberer Behörden zugewendet, ſo daſs dem verdienten Stifter ſich die freudige Hoffnung eröffnet, ſeine Schöpfung demnächſt zu einer öffentlichen Anſtalt erhoben zu ſehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Prof. *Ernſt Sartorius*, welcher einen Ruf als or- Prof. der Theologie und Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath, inem anſehnlichen Gehalte, nach *Dorpat* erhalten ngenommen hat, und der im Begriff iſt, an den einer Beſtimmung abzugehen, hat vor ſeinem Ab- von der hieſigen theol. Facultät, zum Beweiſe Achtung und collegialiſchen Geſinnung, das *theol. r-Diplom* unter dem 21. Dec. v. J. erhalten.

Der bisherige Privatlehrer d. Rechte, Hr. Dr. *Karl raf*, rühmlichſt bekannt durch ſeine *juriſtiſchen ndlungen*, in 2 Bänden, und durch ſeinen hiſtoriſch-publiciſtiſchen Verſuch: *die deutſchen Standesherren* (Darmſt. 1823.), iſt zum aufserordentl. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften, mit Gehalte, ernannt worden.

Der bereits ſeit einigen Jahren hier mit Beyfall lehrende Prof. extraord. juris, Hr. Dr. *Joh. Wilh. Bidell*, hat gleichfalls Gehalt bekommen.

Der durch ſeine naturhiſtor. Werke rühmlichſt bekannte Prof. der Med., Hr. Dr. *Joh. Moritz David Herold*, iſt zum Prof. der Naturgeſchichte, an des verſt. *Merrem's* Stelle, ernannt worden.

Zu den hieſigen Privatlehrern in der Medicin ſind die Herren Doctoren, *Aug. Heinr. Ferd. Pfennigkaufer* und *Friedr. Adolph Rube*, hinzugekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE, b. Braun: *Abhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatenrechts in Neudeutschland. Ersten* Bandes *erste* Abhandlung. Die im Jahr 1823 noch geltenden alten Reichs- und neuen Bundesgesetze, mit historischen und rechtlichen Anmerkungen. 1824. 408 S. *Zweyte* Abhandlung. Publicistische Statistik der souverainen Deutschen Bundesstaaten. 96 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Idee des Vfs., das aus dem deutschen Staatsrecht zusammenzustellen, was mit und bey dem deutschen Bundesrecht besteht und bestehen muss, war sehr glücklich. Die Deutschen, das sind die deutschen Fürsten, die von Gott berufenen Gebieter und Lenker von ihren 30 Millionen Unterthanen und Landsleuten zu allen guten und frommen Werken, haben in der Bundesakte die Rechte nicht abgeleugnet, welche aus tausendjähriger Erfahrung durch den Fleiss und das Nachdenken der achtbarsten Männer begründet und klar gemacht sind. Es hatte das deutsche Staatsrecht sowohl in dem Systeme als in der Anwendung mancherley Gebrechen; aber kein anderes Staatsrecht hat bis jetzt die einzelnen Verhältnisse gründlicher und wissenschaftlicher behandelt, und die ausgezeichnetsten Publicisten von Frankreich und England beziehen sich noch jetzt gern auf die unsrigen. Wir haben den Schiffbruch des deutschen Staatsrechts im Kriegssturm erlebt, aber wollen doch nun gewiss das Strandrecht nicht ausüben, oder an seine Stelle treten lassen. Was sich verändern musste im öffentlichen Rechte, weil sich die Sachen faktisch verändert hatten, das ist durch das Bundesrecht verändert; damit nichts mehr faktisch, sondern alles von Rechtswegen bestehe. Was also in Deutschland jetzt unter dem öffentlichen Rechte steht, das muss entweder ein Bundesgesetz oder das alte Staatsrecht für sich haben. Aber im letzteren Fall braucht es das alte Staatsrecht nicht starr und unbeweglich für sich zu haben, sondern nur dessen Entwicklung und Ausbildung, seine schönste Eigenschaft, für sich nachzuweisen. Die schon an sich schwierige Untersuchung über das gerettete alte Staatsrecht wird durch seine weitere Fortbildung allerdings noch verwickelter, aber auch interessanter und praktischer. Der Vf. hat zu einer solchen Untersuchung wohl mancherley gute Kenntnisse mitgebracht, aber sich mindestens dabey zu leicht benommen, und auch die Worte nichts weniger als mühsam gewählt. Wo er seine Stärke habe, ist vergebens gesucht.

Schon bey dem Titel lässt sich an den *noch* geltenden alten Reichs- und neuen Bundesgesetzen Anstoss nehmen: denn von neuen Gesetzen pflegt man nicht zu sagen, dass sie *noch* gelten, wenn man nicht ihre baldige Abschaffung zu verstehen geben will. Als Zeiträume für die Gesetzgebung werden angenommen 1) die Dauer der fränkischen Monarchie, 2) die Dauer des Wahlreichs, „welches Arnulf's Raubbegier errichtete, und Napoleons Raubbegier zernichtete," 3) der dritte Zeitraum „eröffnet sich mit der Conföderationsakte der rheinischen Bundesstaaten, wodurch (?) das deutsche Wahlkaiserthum aufgehoben und der Grund (?) zu Deutschlands jetziger Verfassung gelegt wurde. Das Ende des Zeitraums hängt von dem schwankenden Schicksal ab." Nach dieser Eintheilung liess sich wohl nicht erwarten, die fränkischen Gesetze mit der Bemerkung abgefertigt zu sehen, „sie gehören jetzt blos der Geschichte an," sondern vielmehr, dass die Institutionen angeführt seyn würden, welche darin ihre Wurzel haben.

Wenn man so recht aus dem Herzen der Geschichte Deutschlands, seines Himmels und seines Bodens, seines Friedens und seines Krieges, deutscher Begriffe und deutscher Sitten, deutscher Künste und deutscher Wissenschaft das Recht schöpfte und durch den Streit einheimischer Treuherzigkeit und fremder Verschlagenheit, der Offenheiten und Heimlichkeiten verfolgte: das Recht unserer Väter, das aus der Reichszeit auf uns gekommen ist; es würde einer Lichtsäule über einem Blutmeer gleichen und mit Liebe für seine Verklärung, mit Abscheu aber gegen das Versinken in die finstere Tiefe erfüllen. Doch dazu gehörte ein Rechtskenner und Geschichtsschreiber, wie er wohl unter uns nicht ist, und vielleicht jetzt nicht einmal seyn kann. Einfacher wäre das aufzugliedern, was als öffentliches Recht in der letzten Reichszeit galt, und von den Bundesgesetzen nicht abgeändert ist, und zu prüfen, ob und wie es fortgebildet ist. Der Vf. seinerseits wird antiquarisch, wenn er historisch seyn will, und absprechend, wenn geprüft und beurtheilt werden soll. Nach der Bestimmung der goldenen Bulle für die Stimmfähigkeit der Kurfürsten bey der Kaiserwahl mit vollendetem achtzehnten Jahre schliesst er: Da nunmehr alle Bundesfürsten gleiche Rechte und Vorzüge haben, so wird zum Antritt der Regierung das vollendete 18te Jahr hinreichen. Aus dem Vordersatz, oder aus der gegenseitigen Anerkennung ih-

ihrer vollkommenen Souveränetät unter den Bundesfürsten folgt wohl, dafs alle bey Erbfällen mit ihrem Regierungsantritt in dem vollendeten 18ten Jahre zur Selbstübung ihrer Bundesrechte gelangen dürfen, wenn einige dazu wirklich gelangen; es folgt aber nicht, dafs alle Erbfolger zum Regierungsantritt mit dem 18ten Jahre berechtigt sind, weil es einige sind; über das Recht zum Regierungsantritt und zur Ausübung der Souveränetät bestimmen die Bundesgesetze nichts, und da von der Ausübung der Souveränetät die Ausübung der Bundesrechte abhängt, und davon die Wirkung ist, so kommt der achtzehnjährige Souverän zu Sitz und Stimme auf dem Bundestage, weil er die Regierung antritt; aber der achtzehnjährige Bundesfürst tritt die Regierung nicht an, weil er alsdann zu Sitz und Stimme auf dem Bundestage berechtigt seyn würde. Das Recht des Regierungsantritts, oder der Volljährigkeit ist in manchen Familien der Bundesfürsten nicht ganz bestimmt, aber die Bundesversammlung hat in solchen Fällen sich der Nachfrage enthalten, und wenn ihr ohne Zweifel in streitigen Fällen ein Urtheil über die Ausübung der Bundesrechte für den betreffenden Staat zukommt, so scheint bey ihr eine gesetzliche Volljährigkeitserklärung unter dem 18ten Lebensjahre für einen Bundesfürsten dasselbe Recht zu haben, welches bekanntlich bey ihr alle förmlichen Anzeigen erlangter oder ertheilter Volljährigkeit und angetretener Regierung nach vollendetem 18ten Jahre gehabt haben. Wie mag der Vf. zu der Behauptung kommen, dafs der 18jährige Prinz von Lippe-Detmold 1820 die Landesregierung angetreten hat, da derselbe geb. 6ten Oct. 1796 bey seinem Regierungsantritt am 3ten Jul. 1820 drey und zwanzig Jahr alt war? Er beweist aus dem Schwabenspiegel, dafs, wie das „Metallgraben," die Zölle eben so ein kaiserliches Regal waren, welches den Ständen nach und nach durch besondere Privilegien überlassen wurde," führt dann wegen des Mifsbrauchs mit dem Zollwesen den Reichstagsabschied von 1576 an, und schliefst kurz ab: „in allen Wahlkapitulationen ist das nämliche enthalten, aber es blieb immer ohne Wirkung, das Recept blieb blofs auf dem Papier und der Kranke blieb krank nach wie vor." Also kein Wort, dafs die Reichsgesetze wider neue Zölle zur Selbsthülfe berechtigten, dafs der alte, im Oesterreichschen neuerdings ausgesprochene Rechtsgrundsatz das Zollrecht mit der Pflicht der Wegunterhaltung verbindet, dafs Oesterreich der erste deutsche Staat war, der sich das Recht einer geschlossenen Zollgrenze nahm, dafs nach Entstehung des deutschen Bundes fast alle deutschen Staaten das System der Grenzzölle angenommen haben, dafs der Schleichhandel aus einem deutschen Staate wider den andern noch nirgend verboten worden, bis eben jetzt Baden und Hessendarmstadt sich die gegenseitige Verfolgung der Schleichhändler vor Gericht vertragsmäfsig zugesichert haben. „Die Souveränetät der Bundesstaaten ist in die Grenzen ihrer Lande eingeschlossen, es kann also keiner aufser seinem Bezirk als Souverän wirken, aber auch selbst im Bezirk ihrer Souveränetät steht denselben das Recht nicht zu, Ebenbürtigkeitsrechte Familiengliedern oder andern in ihren Landen sich aufhaltenden zu ertheilen: denn selbst der Kaiser konnte, ohne Beystimmung der Reichsstände, solche Befugnisse nicht bewilligen, und an die Stelle des Kaisers und Reichs sind nicht die einzelnen Bundesstaaten, sondern der gesammte Bund getreten; *folglich* kann auch nur der gesammte Bund Ebenbürtigkeitsrechte verleihen, und zwar nach Analogie der Schlufsakte mit einstimmiger Bewilligung der Plenarversammlung." Diesem Folglich steht bekanntlich schon der Fall im Hause Baden entgegen; und es ist auffallend, dafs die Schrift zu Karlsruhe gedruckt ist. Dem Folglich steht ferner entgegen, dafs nach dem Satze: kein Souverän könne als solcher aufserhalb seines Bezirks wirken, der deutsche Bund auch keine Ebenbürtigkeitsrechte verleihen könne, weil sie das Verhältnifs nicht blofs der deutschen, sondern der europäischen Fürstenfamilien betreffen.

Nun noch eine Probe von der eigenthümlichen Gedankenverbindung des Vfs. „Nur ein zu erfüllen möglicher Wunsch bleibt noch übrig, die Wirkung eines immer möglichen Despotenfinnes eines Regenten zu verhüten (hier folgen Gründe). Eine Bestimmung in welchen Fällen den Unterthanen der Recurs an den Bundestag gegen einen Regentendespotismus frey stehen solle, und eine Ermächtigung des Bundestags in solchen Fällen selbst bis zur Ernennung einer Regentschaft zu schreiten, dürfte ein Hauptmittel gegen Volksunruhen seyn. Es dringt sich hiebey die Bemerkung auf, dafs die einzige bedeutend gewesene allgemeine Volksunruhe, welche Deutschlands mittlere Geschichte kennt, der sogenannte Bauernkrieg war, welcher grofsentheils durch die von dem Doctor Luther aus wohlgemeinten, aber übel verstandenen Absichten unter den grofsen Haufen verbreitete Bibelübersetzung veranlafst wurde (der Bauernkrieg ging der Bibelübersetzung voran), obschon Luther und seine Apostel gegen diesen Mifsbrauch der Bibel gewaltig, aber wirkungslos eiferten. Sollte nicht der Bibelzeitgeist, welcher von England aus alle Länder durchschwärmt, mit der Zeit wieder gleiches bewirken können? Durch die Bibelgesellschaften wurde die Welt nicht frömmer, wohl aber wurden sehr viele durch Lesung der Bibel verwirrter; in theologischer Rücksicht nützen somit diese Anstalten nichts, in politischer Rücksicht kann dadurch ein Saame ausgestreuet werden, dessen Früchte staatsgefährlich werden dürften, besonders wenn am Ende der theologische und der politische Zeitgeist einander sich freundlich die Hände bieten."

Die *zweyte* Abhandlung, die publicistische Statistik, besteht in einigen Angaben über das Zusammenkommen der Lande, woraus die einzelnen Bundesstaaten bestehen, und über ihre Fürstenhäuser, auch der Ansprüche von einigen Häusern auf den Anfall von Bundeslanden. Diese detaillirten Ansprüche und einige andere Ausführungen scheinen Materia-

rialien zu heyn; welche dem Vf. von einer andern Hand zugekommen sind.

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Beyträge zur nähern Kenntniss des Kaiserthums Brasilien*, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedelungen missglückten, von *Georg Wilhelm Freyreiss*, Naturforscher Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien, der Königl. Stockholmischen Akademie der Wissenschaften — — Mitglied, u. s. w. *Erster* Theil. 1824. 170 S. kl. 8. nebst Zueignung an den (bereits am 16ten Jul. 1823 entlassenen) ersten Staatsminister Sr. Kaiserl. Maj. v. Brasilien Hrn. *José Bonifacio de Andrade e Silou*, u. Vorbereitung X S. (18 gGr.)

Hr. *Fr.*, der zufolge der aus Rio de Janeiro Januar 1824 datirten Vorbereitung noch in Brasilien lebt, hat durch diese Beiträge, wovon der zweyte Theil bis jetzt nicht erschienen ist, seine wahre Vorliebe und Theilnahme an diesem schnell emporblühenden neuen Kaiserreiche auf das augenscheinlichste beurkundet. Unmöglich konnten ihm die Werke des Prinzen von Neu-Wied, den bekanntlich Hr. *Fr.* auf seiner Reise durch einen Theil von Brasilien begleitete, und besonders die trefflichen naturhistorischen Arbeiten der HHn. *v. Spix* und *v. Martius* bekannt seyn, sonst würde er sich schwerlich in dieser ersten Lieferung auf ähnliche Gegenstände beschränkt haben. Es enthält nämlich dieser erste Theil sechs Kapitel. 1. Kap. Allgemeine Betrachtungen über Brasiliens geographische Lage, seine Gebirge, Seen, Flüsse u. s. w. Gleich auf der ersten Seite heisst es, der Amazonenstrom bilde Brasiliens Grenze; bekanntlich aber ist ein sehr bedeutender Landstrich nördlich von der meerbreiten Mündung dieses amerikanischen Riesenstroms (das vormalige portugiesische Guiana) brasilisch und nach den Entscheidungen des Wiener Congresses ist die durch den Utrechter Tractat festgesetzte Begrenzung mittelst des Flusses Oyapok gegen das französische Guiana von Neuem bestätigt. Die Schilderung der Gebirge ist anschaulich; die Flüsse haben sämmtlich periodische Ueberschwemmung, die vom November bis zur Mitte des Januars dauert, einen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit der Bewohner äussert und namentlich kalte Fieber erzeugt, besonders am S. Francesco. Die hügeligen Ufer der zahlreichen Seen werden zu Cacaoanpflanzungen benutzt. 2. Kap. Klima. Mittlere Temperatur bey Porto Seguro 17½° R., in Rio de Janeiro 18½° R. und in Minas Geraes 14½° R. Frost ist selbst in einer Höhe von 2500 bis 3000 Fuss über der Meeresfläche höchst selten, aber bey 5° über dem Gefrierpunkt ist die Kälte, die bey der vorherrschenden feuchten Luft einen um so empfindlicheren Eindruck macht fast unerträglich. Nur wenige Provinzen und am seltensten die Küstenländer leiden von Dürre. Die Gewitter werden durch den Umsturz kolossaler Baumstämme in den Urwäldern höchst gefährlich. 3. Kap. Mineralien. Blos das Bekannte über das Gold, die Diamanten, das Eisen, Seesalz u. s. w. Der gold- und diamantenreichen Provinz Goyaz wird gar nicht gedacht. 4. Kap. Vegetation. Die hier mitgetheilte Schilderung der Pflanzenwelt ist augenscheinlich zu beschränkt aufgefasst und schliesst z. B. die südliche Küste (Provinz Rio grande do Sul) aus, wo mächtiger Urwald bis an den Strand tritt. Erst am Peruipe (nicht Pernipe, wie fälschlich in den Druckfehlern angegeben ist), wo die vom Hn. *Fr.* gestiftete, nach der Kaiserin benannte Colonie Leopoldina und des Ritters *v. Schäffers Frankenthal* (M. s. dessen Brasilien S. 14) liegen und nördlich von diesem Küstenfluss wachsen Kokospalmen. *Artocarpus integrifolia* aber wird (nach *v Spix* und *v. Martius*) schon häufig bey Rio de Janeiro gefunden. Hätte Hr. *Fr.* in den Urwäldern, wo er sich einmal verirrte und fast Hungers starb, einen Affen mitgenommen, so würde ihm dieser schon Essbares von den Baumgipfeln geholt haben. Die unermesslichen hügeligen *Grasflächen*, jetzt nur von Rindvieh u. s. w. belebt, sind gewiss zum Anbau nicht untauglich, wenn sie auch bis jetzt dazu nicht benutzt werden, besonders wenn man, wie in China, welches von Brasilien grosse Aehnlichkeit hat, künstliche Bewässerung einführt. 5. Kap. Thierreich. Die brasilischen Wildnisse haben keineswegs Ueberfluss an Säugthieren und Vögeln, d. h. dort, wo man sie durchzieht, weil fast alle brasilischen Thiere von Natur scheu sind, besonders die Affen, welche im Vergleich mit den afrikanischen, höchst feig scheinen. Selbst Amphibien giebt es wenige und nirgend wimmelt es, wie in Cayenne, von Eidexen und Schlangen. Hr. *Fr.* hat nur sechs giftige Viperarten, worunter die Klapperschlange, gefunden, und diese sind auf den ersten Blick von den nicht giftigen durch einen plattgedrückten Kopf und einen sich schnellenden Schwanz, der dem Körper ein kürzeres plumperes Ansehn giebt, kenntlich, besonders aber durch eine auffallende Trägheit. Hunde und Beutelthiere sind dem Federvieh, die Ratzenarten dem Landbau nachtheilig. Es giebt viele schön gefärbte Vögel, aber nur wenige ergetzen durch ihren Gesang. Die Gebäude der Termiten (weissen Ameisen) werden von den Einwohnern, nachdem man sie ausgebrannt hat, als *Backofen* benutzt; auch dann bauen aber noch die schwer zu vernichtenden Insecten nach unten zu fort. In Minas Geraes traf auch der Vf. hunderte von Termitenhügeln, die sechs bis zwölf Fuss hoch waren. Die meisten Bienen sind stachellos und einige liefern einen sehr aromatischen Honig. 6. Kap. Die Bewohner Brasiliens. 1) Freye und unterthänige Urbewohner; 2) Europäer und ihre Abkömmlinge; 3) Negersclaven und freye Schwarze. Die brasilischen Urbewohner sind meistens mittler Statur und von Farbe bräunlich gelb (nicht

(nicht kupferfarben, wie man oft irrig glaubt). Die glatten, etwas ſpröden Haare ſind pechſchwarz, das etwas ſchief ſtehende Auge iſt geſättigt braun. Ein Hauptcharakter des Braſiliers aber ſind die hervorſtehenden Backenknochen, welche dem Geſichte ein breites Anſehen geben und mit dem etwas ſchiefen Auge und dem ſchwarzen Haar an aſiatiſche Bildung erinnern. Die Botocudos, die Puris u. a. freſſen noch erſchlagene Feinde, ihre Todten aber begraben ſie. Sie leben hauptſächlich von Affenfleiſch. Zucker iſt ein ſicheres Gegenmittel gegen ihre vergifteten Pfeile. An der weſtlichen Grenze ſind alle dieſe Wilden beritten und bey der ungeheuern Vermehrung der Pferde wahre ſüdamerikaniſche Koſaken. Die Coroatos öffnen ſich mit einem ſpitzen Pfeile geſchickt die Ader, ihre Mädchen faſt jedes Mal, wenn ſie baden. Auch Hr. *Fr.* behauptet, daſs dieſe Urbewohner, von welchen er überhaupt eine ſehr leſenswerthe Schilderung entwirft, für das Braſiliſche Reich eine ſehr brauchbare Bevölkerung bilden können, wenn man ihre Cultur mit Eifer und Menſchenliebe betreibt. Die braſiliſchen Mittelraſſen ſind 1) die Mulatten, die man aber, da Mulatte in Braſilien ein Schimpfwort iſt, *Pardo* oder *Parda* (der oder die Braune) nennt; 2) die Mamelucos, aus der Vermiſchung der kaukaſiſchen mit der amerikaniſchen Stammraſſe entſtanden; 3) die Caribokos, aus der Vermiſchung der amerikaniſchen und der äthiopiſchen Stammraſſe entſtanden; 4) die Cubras, aus der Vermiſchung der Mulatten und der äthiopiſchen, die deutlich das Gepräge der kaukaſiſchen tragen. — Das Werkchen, welches jedem, der ſich eine kurze Ueberſicht der Merkwürdigkeiten Braſiliens verſchaffen will, ſehr zu empfehlen iſt, endet mit Notizen über die Sclaven und freyen Neger. Daſs, wie *v. Langsdorf* behauptet, unter den Negerinnen Geſtalten wie die der mediceiſchen Venus vorkommen, fand der Vf. nicht beſtätigt. Noch werden jährlich etwa 40,000 Neger eingeführt; 3000 kommen von Afrika's Oſtküſte (Moſambique). So wie die Sclavenzufuhr aufhört, wird auch im Laufe der Zeit die Sclaverey von ſelbſt aufhören.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Mittler: *Gedichte.* Herausgegeben zum Beſten der Griechen von *Heinrich Stieglitz* und *Ernſt Groſse.* 1823. XVIII u. 256 S. gr. 8.

Wie ſchon der Titel lehrt, ſind dieſe Gedichte zum Beſten der Griechen herausgegeben worden; die Dichter lieſsen nach dem Muſter deſſen, was in andern Ländern für die Nachkommen der Hellenen geſchehen war, auch dieſe Sammlung jugendlicher Poeſieen mit dem frommen Wunſche hervortreten, „daſs von Gleichgeſinnten das Begonnene kräftig möge weiter gefördert und das Dargebotene mit dem einfachen, anſpruchsloſen Sinne aufgenommen werden, mit welchem es empfangen und niedergelegt wurde." Sie ſprechen zu Ende der Vorrede den Wunſch aus, daſs ſich das Werkchen bey denen einer freundlichen Theilnahme verſichern möge, die mit den Herausgebern gleichen Sinn, gleiche Anſicht des Lebens theilend, auf ihrem ſittlichen und äſthetiſchen Bildungsgange mit ihnen zuſammentreffen — „für ſie ſelbſt aber wolle es ein erweitertes Wirken und Streben glücklich einleiten und vorbereiten!" — Was mit einer ſolchen anſpruchsloſen Beſcheidenheit geboten wird, werde auch freundlich aufgenommen, und in der That erhält dieſe Sammlung nicht bloſs ein äuſseres Intereſſe durch ihren Zweck, ſondern ſie hat ihren eigenen innern Werth. Die erſte Hälfte des Ganzen iſt aus dem Antheile am heiligen Kampfe Griechenlands ſelbſt hervorgegangen: die zweyte Hälfte umfaſst die verſchiedenartigſten Momente jugendlichen Lebens als ſkizzenartige Andeutungen künftig erweiterten künſtleriſchen Beſtrebens. — Sie machen den wohlthuenden Eindruck eines auf das Naturgemäſse und Dauernde gerichteten Beſtrebens, im Gegenſatze der in unſerer Zeit herrſchenden Künſteley und Gefallſucht: bey *Gr.* iſt mehr Fülle der Gedanken, bey *St.* mehr Reichthum des Gefühls, bey *Gr.* mehr Gröſse in der Auffaſſung des Gegenſtandes (ſo bey ſeiner Ode: „Bobelina"), bey *St.* mehr Klarheit in der Ausführung: vorzüglicher ſind von letzteren diejenigen, worin eine beſtimmte Situation erfaſst iſt, wie: Riga der Beſeeler, der Suliotenknabe, die Griechenbraut, der Griechenlehrling, der Lorbeerhain auf Sunium, die Speziotin. Seine Romanzen ſind etwas zu ausführlich; gedrängter würden ſie mehr wirken und anſprechen, ſo die gefühlvolle Dichtung: „Mutter und Kind." *Groſse's* Griechenlieder ſcheinen mehr ein Werk der Eile zu ſeyn und überhaupt ſind die älteren Gedichte auch bey weitem richtiger im Ausdruck. Von *Gr.* zeichnen wir aus: Ypſilanti's Feldruf Nr. 3 (S. 79) und unter den vermiſchten: Liebe du, nirgend Ruh, die drey Bitten, Gebet, der Bekehrte, Wort und That, an die Bedenklichen, an die Muſe. Das Ganze iſt höchſt mannigfaltig: doch müſste wohl Manches bey einer zweyten Auflage im Einzelnen geändert werden und Andres ganz wegfallen. Mit *Wilh. Müller's* Griechenliedern haben übrigens dieſe in der Form keine Aehnlichkeit; nur hin und wieder in Bezug auf Geiſt und Inhalt: das Metrum des gröſsten Theils der Lieder von *W. Müller* iſt das bey den Neugriechen gewöhnlichſte, was wir noch nirgend bemerkt gefunden haben — bey unſern Sängern herrſcht auch in der Form gröſsere Mannigfaltigkeit. Den Griechenliedern von *St.* iſt, neben dem neugriechiſchen Originale, eine Verdeutſchung einer Ode von dem gelehrten Griechen aus Conſtantinopel, Jakobakes Ripos Nerulos: „An die Hellenen" beygefügt, die, weniger treu als die von *Mebold* im Heidelb. Taſchenb. für Freunde des griechiſchen Volks auf 1824 gegebene Ueberſetzung, mehr in den Geiſt des Originals eindringt. — Das Aeuſsere iſt geſchmackvoll und der Druck wird nur durch wenige Fehler entſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE u. BADEN, b. Marx: *Origines Contagii.* Scripsit *C. F. Marx.* 1824. 153 S. 8. nebst der Vorrede. (22 gr.)

Der Gegenstand dieser kleinen, mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefafsten Schrift ist bis jetzt in Deutschland noch wenig zur Sprache gekommen; und wenn auch Untersuchungen der Art nicht unmittelbar ins praktische Leben eingreifen, so ist es doch, wie der Vf. in der Vorrede richtig sagt, angenehm und nützlich, sowohl den Ursprung und die Ursachen zu kennen, welche die Alten den ansteckenden Krankheiten zuschrieben, als auch den Zeitpunkt ihres Beginnens, und die Mittel, die man ihnen in jenen Zeiten entgegenzusetzen pflegte. — Um in diesem dunkeln Gebiete der Wahrheit möglichst nahe zu kommen, sind dem Vf. die Schätze der Göttingischen Bibliothek, die ihm zu Gebote standen, sehr behülflich gewesen. — Ob die Alten einen Begriff von Ansteckung (*Contagio*) gehabt haben, darüber wären namentlich die englischen Schriftsteller uneins. Indessen behaupte *Jeats* (*the quartly Journal Litt. Sciences et the Arts*, V. 7. 1819): dals ein tieferes Studium der alten Griechen und Römer ergeben würde, dafs in jenen Zeiten schon verschiedene Vorkehrungen getroffen wurden, um contagiöse Miasmata abzuhalten. In wie weit es ihnen, sagt der Vf., gelungen sey, den Ausspruch dieses Gelehrten durch Belege darzuthun, möge der Verfolg seiner Untersuchungen ausweisen. (Vor allem kommt es darauf an, den richtigen Begriff von *Ansteckungskrankheit* festzustellen.) In der ältesten Zeit wufste man schon, dafs es Krankheiten gebe, welche die bösartige Eigenschaft besitzen, Gesunde, die in die Nähe oder vielmehr in Berührung (daher die Benennung *contagio*) eines mit solcher Krankheit Behafteten kommen, krank zu machen (*infectio*). Dieses Erkranken wurde allgemein den schädlichen Ausdünstungen solcher Kranken, oder dem, durch den scheufslichen Anblick derselben erregten Ekel zugeschrieben, und dieser Ansicht gemäfs waren auch die angewandten Verhütungsmittel, die hauptsächlich in Reinigung der Luft und Abwaschungen bestanden. Allein das Wesentlichste und Charakteristische einer ansteckenden Krankheit, nämlich die *in sich enthaltende Bedingung zur Hervorbringung derselben Krankheit, die wieder den Saamen enthält, ihresgleichen hervorzubringen*, und wozu nicht immer die Gegenwart des Kranken selbst erforderlich ist, sondern auch unmittelbar durch leblose Gegenstände, die einige Zeit in des Kranken Nähe oder Berührung sich befanden, möglich ist; diese eigenthümliche Wirkung der ansteckenden Krankheiten war den Alten durchaus unbekannt, wie wir im Verlauf dieser Anzeige darthun werden.)

Im *ersten* Abschnitt *Sciagraphia pathologica* u. s. w., wird der Unterschied zwischen *contagium* und *Miasma*, (den die Alten gar nicht ahnten, und der auch nicht selten von Neueren übersehen wird,) auseinandergesetzt. Contagium sey ein Erzeugnifs des kranken thierischen Körpers, das, wenn es in Berührung mit einem andern dafür empfänglichen Individuum kommt, *dieselbe* Krankheit bewirkt, welche dann wieder den Saamen desselben Contagiums in sich trägt. (Dafs das Contagium auch mittelst lebloser Gegenstände wirksam sey, ist hier ganz übergangen.) Miasmata werden jene schädlichen Stoffe genannt, welche mittelst eines besonderen Aktes der anorganischen Natur, (die Pflanzen nicht ausgeschlossen,) ausgedünstet und in der Luft verbreitet sind; *„sicut morbus contagia, ita mors miasmata gignit."* — Die Contagion sey ein lebendiger Zeugungs- oder Lebens-Process; das Miasma wirke auf den Organismus wie giftige Dünste; in seinem Producte sey seine Kraft erloschen, indem in der Erzeugung des Contagiums der wirksame Stoff sich fortzupflanzen liege, so lange Empfänglichkeit dafür Statt finde. — (Ungern vermifst man bey dieser im Ganzen treffenden Auseinandersetzung des Unterschieds zwischen Contagium und Miasma, einige erörternde Andeutungen über den fraglichen Punkt: ob, und unter welchen Verhältnissen eine durch Miasma hervorgebrachte Krankheit den contagiösen Charakter in seinem ganzen Umfange, oder nur in gewissen Modificationen annehmen könne? — So weit Rec. durch Studium über diesen dunkeln Gegenstand sich zu unterrichten vermochte, möchte er allerdings annehmen, dafs eine ursprünglich miasmatische Krankheit, und namentlich das gelbe Fieber, die Eigenschaft der Contagiosität annehmen, und nach einiger Zeit wieder ablegen könne. Auch wäre kaum denkbar, wie nach so lange fortgesetzten sorgfältigen Beobachtungen über die ansteckende oder nicht ansteckende Natur des gelben Fiebers, die Meinungen so vieler aufmerksamer und unbefangener Forscher auf gleich triftige Gründe gestützt, dennoch immer streng getheilt seyn könnten, wenn nicht, wie überall bey Behauptungen schnurstracks entgegengesetzter Thatsachen, auch hier ein vermittelnder Umstand, der Uebergang des miasmatischen gelben Fie-

Fiebers in das contagiöse und umgekehrt, das Recht für beide Parteyen, für die Contagiisten wie für die Noncontagiisten bedingte. Eine gewissermaßen analoge Erscheinung, die dieser Annahme mehr Wahrscheinlichkeit giebt, ist die von *Bancroft* (*On the yellow fever and marsh miasma*, ein sehr geistreiches Werk, das in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint,) vielfach beobachtete Thatsache, dass nämlich das in jenen heissen Gegenden herrschende Wechselfieber zu gewissen Zeiten in das heftigste gelbe Fieber, und dieses wiederum in ein mildes Wechselfieber übergehe. Warum sollte demnach nicht auch das gelbe Fieber, unter begünstigenden Umständen, bis zur Contagiosität können gesteigert werden, welche zur andern Zeit wieder verschwindet? — Zwar sind bis jetzt solche, die Contagiosität befördernde Verhältnisse nicht nachzuweisen, und die bestimmte Ausmittelung derselben muss ferneren Beobachtungen überlassen bleiben; indess scheint ein gewisser Temperaturgrad und eine gleichzeitig ruhige windstille Atmosphäre von Einfluss dabey zu seyn. — Während der von *Sydenham* beschriebenen heftigen Pest nahmen fast alle Krankheiten einen pestartigen Charakter an, so dass *Sydenham* diese verdorbene und verderbliche Luftbeschaffenheit *constitutio loimosa* nannte, obgleich, wie er mit Befremden bemerkt, die ganze Zeit hindurch beständiger Sonnenschein, und die Atmosphäre völlig ruhig und stille war. — Aber gerade diese stete Sonnenwärme bey anhaltender Windstille beförderte die Ansteckung, und begründete jene Constitution. — Ueberhaupt sind Wärme mit gleichzeitiger Ruhe Hauptbedingungen zur Hervorbringung der Art, — ein Gesetz, das durch die ganze Natur waltet. —) Die Bemerkung S. 15: dass die durch Miasma erzeugten Krankheiten nicht immer, wie bey der Contagion von derselben Natur wären, ist irrig aufgefasst, und sagt weiter nichts, als dass contagiöse Krankheiten contagiös sind, d. h. immer wieder Krankheiten derselben Natur erzeugen, miasmatische Uebel aber nicht contagios sind; — denn die Natur der Contagien ist wie die der Miasmen verschieden, und Wechselfieber, Ruhr u. s. w. entstehen eben so wenig aus einem und demselben Miasma, als Blattern, Scharlach u. s. w. aus einem und demselben Contagium; freylich sind diese Verschiedenheiten der Contagien wie der Miasmen nur aus der Verschiedenheit ihrer Productionen zu erkennen, und eben so wenig als die Stoffe an sich sinnlich darstellbar.

Eine Schattenseite dieser Schrift ist, dass der gelehrte Vf. manches ohne kritische Prüfung auf Aussage Anderer aufgenommen hat. — Wo z. B. von den Ansteckungsstoffen (*materiae inficientes*) (vielmehr die Träger oder Vehikel derselben,) die Rede ist, wird ein Versuch von *Rossi*, der einer tollen Katze ein Stück des *nervi cruralis* ausschnitt, und dieses in die Halswunde eines gesunden Hundes brachte, der dadurch toll wurde, als beweisend angeführt, dass der *nervus cruralis* vorzüglich die Kraft besitze, die Wuth mitzutheilen. Sollten nicht die dem frisch ausgeschnittenen Nerven anklebende Säfte, als Blut u. s. w., hier wirksamer gewesen seyn als der Nerv an sich? und würde nicht jeder andere Nerv oder Muskel, so gut wie der *nervus cruralis* auf dieselbe Weise die Wuth mittheilen? Dass in jenen Augenblicken, wo das Leben aus dem Körper weicht, die Gefahr der Ansteckung in einigen Krankheiten (in welchen?) am gröfsten zu seyn scheine; so wie aber der Körper erstarrt, die Ansteckungskraft schwächer werde und mit der eintretenden Fäulnifs wieder erwacht, und bis diese zu Ende ist fortdauere, dafür sind weder aus eigener noch aus den Erfahrungen Anderer beweisende Belege beygebracht. (Der Gesundheit nachtheilig mag immerhin die Nähe der in Fäulnifs übergehenden Leichen der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen seyn; allein dass während der Fäulnifs das ursprüngliche Contagium wieder rege und wirksam werde, ist aus Gründen zu bezweifeln.) Der §. 11 ausgesprochenen Behauptung: *„stat cuilibet contagio certa via et modus citra quam nullus effectus,"* kann Rec. nicht unbedingt beytreten; wenn auch, wie zur Bestätigung angeführt wird, das syphilitische, das Pestgift, und der Auswurf der Schwindsüchtigen, (ob letzterer überhaupt ansteckend sey, ist sehr problematisch,) ohne Nachtheil verschluckt werden, so beweiset dieses nur, dass der Darmkanal nicht der Weg ist, mittelst dessen Ansteckungen leicht zu Stande kommen, was theils aus der Menge des Schleims, womit die innere Fläche desselben überzogen ist, theils aus seiner steten wurmförmigen Bewegung (*motus peristalticus*) erklärlich ist; und wenn auch beym Scharlach der Hals und das Gehirn, bey den Masern die Respirationsorgane, bey der Pest die Drüsen der Weichen u. s. w. gewöhnlich zuerst und hervorstechend befallen sind, worauf der Vf. sich berufen dürfte; so ist daraus nicht zu folgern, dass die Ansteckung, (die Aufnahme des Gifts,) ausschliefslich nur auf diesen Wegen möglich sey. — Bey der *dispositio ad morbum contagiosum* sollte bemerkt werden, dass diese Disposition hauptsächlich bey den sogenannten flüchtigen Contagien, die auch in einer gewissen Entfernung ohne alle Berührung sich mittheilen, erforderlich sey, die fixen Ansteckungsstoffe aber, die ohne Berührung nicht anstecken, Krätze, Syphilis, Wuth u. s. w., keiner solchen Disposition, wenigstens nicht in dem Grade, bedürfen. Ueberhaupt wird der Unterschied zwischen den flüchtigen und fixen Ansteckungsstoffen nicht selten ganz übersehen, was nämlich bey der Eintheilung der Ansteckungskrankheiten in drey Zeiträume, zu rügen ist. — Zu allgemein ist die Behauptung, dass je später das Contagium (nach seiner Aufnahme) wirksam werde, je gefährlicher zeige sich die Krankheit; da wohl eben so viele Fälle für das Gegentheil aufzustellen seyn dürften.

Die *allgemeine Therapie* der contagiösen Krankheiten gewährt wenig Befriedigendes, und unpraktisch ist (S. 43) der Rath, in der Reconvalescenz die Stuhl-

Stuhlentleerungen mittelst gelinder Abführungen zu befördern.

Im *zweyten* Abschnitt werden die verschiedenen Meinungen der Alten über ansteckende Krankheiten aufgestellt, als Beweise, dafs sie die Ansteckung schon gekannt haben. Die ältesten Spuren von Contagion fänden sich bey den Aegyptern; bey ihnen herrschte die Meinung, dafs diejenigen, welche die an der Hundswuth gestorbenen Hunde zum Einbalsamiren öffneten, sich eine Krankheit der Milz, (die von den Alten für die Quelle vieler bösartigen Krankheiten gehalten wurde,) und so die Wuth zuzögen. (— Hätten aber die Aegypter einen richtigen Begriff von Ansteckung gehabt, warum liefsen sie denn die Wuth mittelst der dadurch erkrankten Milz sich mittheilen? — Was allenfalls als Beweis gelten könnte, dafs die alten Aegypter einige Kenntnifs von der Wirkung der Ansteckung gehabt haben mögen, unserm Vf. aber völlig entgangen zu seyn scheint, ist, dafs Moses, der sein Wissen von den Aegyptern entlehnt hatte, die an Aussatz u. dergl. leidenden Juden als unrein, streng isoliren liefs.) Nicht glücklich ist der Vf. in seinen gelehrten Bemühungen, die Ehre des Hippokrates gegen den Vorwurf zu retten, dafs er keinen klaren Begriff von der Contagion gehabt habe. — (Ohne uns in eine Erörterung aller hier vom Vf. angeführten, dahin Bezug habenden Beweisstellen einzulassen, bemerken wir nur, dafs wenn Hippokrates die Wirkung der Contagion gekannt hätte, dieser scharfsinnige Beobachter, dem das Wohl seiner Mitbürger so sehr am Herzen lag, sich durch nichts würde haben abhalten lassen, statt der wenig nützenden Luftreinigung, auf das einzig wirksame Verhütungsmittel, strenge Isolirung der Kranken, zu dringen. Der Vf. selbst scheint dieses Argument gefühlt zu haben, sucht dieses aber dadurch zu beseitigen, dafs er annimmt, religiöse Begriffe hätten Hippokrates von dieser harten Maafsregel (der Isolirung) abgehalten; was jedoch schon aus dem Grunde nicht wohl denkbar ist, da einer solchen gefahrbringenden zu weit getriebenen Religiosität von keinem der Schriftsteller jener Zeit, welche nicht selten über manche andere unschädliche Religiositäten mit Scurilität sich auslieſsen, gedacht wird. —) Dem richtigen Begriff von Contagion am nächsten, dürfte *Thucydides* gewesen seyn, wie aus mehreren hier beygebrachten Stellen aus seiner bekannten Beschreibung der Pest ersichtlich ist; dafs jedoch vor dem Erscheinen dieser Pest dem *Thucydides* wie seinen Zeitgenossen die Bedeutung einer contagiösen Krankheit fremd war, ist daraus abzunehmen, dafs er als das gröfste Uebel dieser Pest mit einer gewissen Verwunderung heraushob: „*quod nemo sanus ad aegrotum potuit accedere, quin eo morbo afficeretur;*" und er würde sich noch mehr gewundert haben, wenn er zu der Einsicht gelangt wäre, dafs die Krankheit auch ohne Annäherung zu einem solchen Kranken, mittelst inficirter lebloser Gegenstände auf Gesunde übergehe. — So wenig *Aristoteles* als *Galen* erkannten die volle Wirkung der Contagion. Dem ersteren entging zwar nicht, dafs es Krankheiten gebe, welche sich Anderen, die sich ihrer Nähe aussetzen, mittheilen, und er erklärte diese Erscheinung aus dem *consensu naturali animalium*, wie dem Gähnenden mit Gähnen beantwortet wird, folglich ahnete er nicht, dafs ein solches Erkranken auch mittelbar ohne den Kranken gesehen oder sich ihm genahet zu haben, erfolgen könne. — *Galen* hatte vollends keine klaren Begriffe von der Contagion und ihrer Wirkung. Er schrieb, wie fast 400 Jahr vor ihm *Aetius*, alle Krankheiten den faulen Ausdünstungen zu, und verglich das Erkranken durch Berührung eines Kranken, ganz unpassend mit den Erscheinungen beym Berühren des Zitterrochens. — *Paulus Aegineta* räth freylich, die Leprakranken, weil das Uebel nicht minder als die Pest contagiös sey, an *kühlen* und *nicht sehr besuchten Orten* wohnen zu lassen; offenbar aber gab er diesen Rath nur in der Absicht, damit die Luft, worin die Kranken sich aufhalten, kühl und rein sey, indem, wie er ausdrücklich bemerkt, Wärme und viele Menschen die Luft verderben, und verdorbene Luft die Quelle des Uebels sey. Hätte *Paulus* die volle Wirkung der Ansteckung gekannt, und wäre, wie der Vf. glaubt, die Isolirung sein Zweck gewesen, so würde er nicht *loca non admodum frequentia*, sondern *loca deserta*, den Lepra- wie den Pest-Kranken angewiesen haben. — Nach einer Behauptung des Vfs S. 80 sollen zwar einige der Alten, namentlich *Galen*, die Isolirung bey der Pest angedeutet haben; allein die für die ganze Untersuchung des Vfs so wichtigen Belege dazu finden sich nirgends. — Wollte man auch mit *Diemerbroek* annehmen, dafs *Hippokrates* und *Galen* deshalb sich nicht selbst gegen die Ansteckung durch die Flucht zu sichern suchten, weil dieses ihrer Humanität und Kühnheit, wie dem Bewufstseyn ihrer Pflicht als Aerzte zuwider war, so hätten sie doch, wenn sie anders die Wirkung der Contagion gekannt hätten, Anderen die Flucht, als das wirksamste Schutzmittel gegen die Pest, dringend anrathen sollen.

Die richtigste Einsicht von der Wirkung der Contagion hatten wohl die Römer; sie erkannten schon, dafs contagiöse Uebel auch mittelbar durch Kleidungsstücke und andere mit dem Kranken in Berührung oder in seiner Nähe gewesenen Gegenstände auf Andere übertragen werden können. Indefs konnten sie sich doch von der herrschenden Vorstellung nicht losmachen, dafs die Infection durch ein wahrnehmbares drittes, und zwar durch die verdorbenen Ausdünstungen oder Säfte des Kranken vermittelt werde; daher auch sie Luftreinigung und Waschungen für die wirksamsten Verhütungsmittel der Ansteckung hielten. — Selbst *Vegetius*, der sehr gründlich über Viehseuchen geschrieben hat, und wohl der erste war, der, um die Verbreitung der Contagion zu verhüten, die Absonderung der erkrankten Stücke von den gesunden bestimmt anrieth, ging dennoch von der Idee aus, dafs die Kräuter durch das Weiden, wie die Quellen durch das Trinken des kranken Viehes verunreinigt würden.

Die

Die arabiſchen Schriftſteller waren über die Wirkung der Contagion wie über die Prophylaktik derſelben um nichts aufgeklärter als die griechiſchen, von denen ſie ihre mediciniſchen Kenntniſſe entlehnten. — Bemerkenswerth iſt, daſs *Rhazes* in ſeiner ſo genauen Beſchreibung der Blattern und der Maſern die Anſteckungskraft dieſer Krankheiten mit keiner Sylbe erwähnt; unſer Vf., dem die Ehre der Alten in Betreff dieſes Punkts ſehr am Herzen liegt, iſt der Meinung: daſs die phantaſtiſchen Anſichten, die *Rhazes* von den Urſachen der Blattern und der Maſern hatte, ihn nicht zur Einſicht ihrer contagiöſen Natur kommen lieſsen.

Der *dritte* Abſchnitt, *Opiniones veterum de cauſis* u. ſ. w., ſo wie der *vierte: Vocabula a Graecis et Romanis* u. ſ. w., nebſt dem angehängten *Index auctorum*, gewähren, wie die ganze Schrift, die vollgültigſten Beweiſe von der Gelehrſamkeit und dem ausdauernden Fleiſse, womit der Vf. dieſe an ſich ſterilen Stoffe bearbeitet hat; und wenn auch, wie wir glauben dargethan zu haben, die Ausſprüche deſſelben nicht immer gehörig begründet ſind, ſo wird doch gewiſs jeder, der über dieſe Gegenſtände erſchöpfender ſich zu unterrichten wünſcht, dem Vf. Dank wiſſen, in dieſer ſeiner Arbeit einen Faden zu finden, der ihn in dieſen ſchwierigen Forſchungen zu leiten vermag.

Paris, b. Béchet: *Recherches anatomico-pathologiques ſur la médecine pratique ou Recueil d'obſervations ſur les maladies aigues et chroniques, faites à l'Hoſpice clinique interne de la faculté de Médecine de Paris, et dans les autres hôpitaux*, ſous les yeux de Ms. les Profeſſeurs *Corviſſart, Leroux, Boyer, Fouquier, Petit, Recamier, Laennec, Jadelot* et autres medecins recommandables, par *C. F. Tacheron*. Tom. I. 462 S. Tom. II. 518 S. Tom. III. 632 S. 8.

Dieſe drey Bände enthalten eine Sammlung von Krankheitsbeobachtungen nebſt Leichenöffnungen, gezogen aus den Journalen der von *Corviſart* gegründeten, dann von *Leroux, Boyer, Fouquier;* unter Beyhülfe der Herren *Levacher, de la Feutric, Deschamps, Horeau, Mérat, Baron, Rullier, Cloquet, Laroche* geleiteten Klinik. Die Liſte der ſämmtlichen Zöglinge der innern Klinik, in der ſich wohl alle bekannteren gegenwärtigen Franzöſiſchen Aerzte befinden, und von denen die in dieſer Sammlung enthaltenen Beobachtungen abgefaſst wurden, iſt der Schrift vorgedruckt, auch ſteht bey einer jeden einzelnen Beobachtung der Name ihres Verfaſſers.

Der Gedanke, das Ergebniſs der Leichenöffnungen in einer jeden Krankheitsform zuſammenzuſtellen, und zwar aus einer ſo reichen Klinik, unter den Augen ſo berühmter Männer gemacht, iſt nicht übel; aber die Auswahl hätte vielleicht etwas beſſer ſeyn können, und ſtatt der beygefügten Reflexionen, in denen ſich oft eine groſse Hinneigung zum *Brouſſais*ſchen Syſteme verräth, wäre es wohl beſſer geweſen, ganz kurz das allgemeine Reſultat aus allen nicht weitläufiger mitgetheilten, in den Journalen vorhandenen Leichenöffnungen anzuführen; auch iſt es wohl dem Zwecke der Schrift nicht angemeſſen, daſs eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen geheilter Krankheiten mit aufgenommen worden iſt. Die Zahl der Beobachtungen, aus denen die vorliegenden ausgewählt wurden, ſoll ſich übrigens auf 5000 belaufen. Der ganze Plan der Schrift verbietet uns eine ausführliche Inhaltsanzeige, um ſo mehr, da ſie des ſehr Bekannten und Alltäglichen ſehr viel enthält. Manchmal iſt man auch geneigt, in den Krankheitsbeobachtungen nicht die Krankheiten wieder zu erkennen, die ſie darſtellen ſollen. Dieſes gilt z. B. von Beobachtungen unter dem Namen *Croup*, wo durch Brechmittel oder den Gebrauch der Schwefelleber ſo leicht Heilung erfolgt ſeyn ſoll. Unter dem Namen *Spasme de la gorge* finden wir eine Beobachtung, wo die nicht ſorgfältige Leichenöffnung keine Krankheitsurſache nachwies, in der wir aber eine verkannte *Bronchitis* ſehen. *Phlegmaſie gaſtro-inteſtinale* wird oft angenommen, wo die Leichenöffnungen und die Krankheitserſcheinungen gar nicht darauf hinweiſen. Zu den intereſſanteren und ſeltenen Beobachtungen gehört eine von einem Mädchen mit einer groſsen äuſseren Fiſtelöffnung im Magen (Vol. I. S. 403). Unter dem Namen *Phlegmaſies gaſtro-inteſtinales intermittentes* ſind beſonders eine groſse Anzahl günſtig abgelaufener und höchſt unintereſſanter, alltäglicher Beobachtungen aufgenommen. Unter den Herzkrankheiten findet ſich eine *Hydropericarditis* ohne andre Complication, die nach 27 Stunden tödtlich ablief. Mehrere andere Beobachtungen von *Pericarditis* mit Complicationen u. ſ. w. lieſt man nicht ohne Intereſſe. Auch mehrere andere ſeltnere Beobachtungen von Herzkrankheiten finden ſich. Im Allgemeinen bietet die Schrift wohl für ihren Umfang zu wenig Ausbeute.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Am 3. Dec. v. J. wurde Hr. *Haſe*, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und Herausgeber mehrerer byzantiniſchen Hiſtoriker, von der Akademie der Inſchriften zu Paris zum Mitgliede erwählt. Seine Mitbewerber waren die Herren Champollion, Vater und Sohn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Einleitung in das Studium der gesammten Philosophie.* Von Dr. *Simon Erhardt.* 1824. 135 S. 8. (18 gr.)

Wenn im ersten Paragraphen dieser Schrift gesagt wird: „Philosophie sey einem Jeden das, wozu er selbst sie mache," — so bekennt der Vf. hiemit nicht allein eine durch Geschichte dieser Wissenschaft bestätigte Wahrheit, sondern rechtfertigt zugleich am vollkommensten eine Einleitung zum Studium derselben, welche nämlich zugleich eine Anleitung zum Selbstmachen und Herrichten für den eignen Gebrauch seyn wird, wogegen ein schon Fertiggemachtes und Vollendetes blos hingegeben werden kann, und keiner besondern Einleitung bedarf, indem es sich für den Gebrauch ohne Weiteres empfiehlt. Daher erscheinen alle Einleitungen in fertige Systeme — ungeachtet dieselben bey uns nicht fehlen — überflüssig, ihr Inhalt wird stets das System selber seyn, und sogar schon einen gewissen Mangel des letzteren kund geben, als ob es ohne besondre Einleitung nicht zum Begreifen des Fertigseyns und der Vollendung komme. Man muss also einleiten, weil es (nach S. 133.) keine allein seligmachende Kirche und keine allein seligmachende Philosophie giebt, weil das Studium der Philosophie fortwährend ein Forschen nach wahren Erkenntnissen ist, wozu man einleitend den Weg bahnt, damit jeder selbst einmal sich ein System der Philosophie für seine Bedürfnisse zu Stande bringe. Unser Vf. hat hiefür mit Umsicht und Uebersicht das Seine geleistet, und obgleich einige Aeusserungen kund geben, dass er dem Identitätsysteme zugethan sey, tritt dennoch diese Eigenthümlichkeit keineswegs so entscheidend hervor, um die Würdigung anderer Ansichten auszuschliessen, und die Philosophie als Wahrheitforschung ins Meer des Absoluten zu versenken. Vielmehr heisst es S. 120. „Eben so unstatthaft und vergeblich, als das Ableiten des Realen aus dem Idealen, oder dieses aus jenem, ist auch das Herableiten der wirklichen Dinge aus dem sogenannten Absoluten."

Wir heben Einiges hervor. Weil alle Erkenntnis ein erkennendes Subject und ein erkanntes Object voraussetzt, so beginnt das Philosophiren mit dem Untersuchen des ursprünglichen Verhältnisses beider, und Philosophie kann deshalb beschrieben werden als Wissenschaft von der Möglichkeit der Erkenntnis, als Wissenschaft von dem Verhältnisse zwischen objectiven Dingen und subjectiven Vorstellungen und ihres Gegensatzes, als Wissenschaft der höchsten Principien des Wissens oder der Ideen, als Wissenschaft des Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen. Gewusst kann nur werden durch unmittelbare Evidenz, oder durch richtige Folgerung aus derselben. Das Ursprüngliche, Erste, ist keines Beweises fähig noch bedürftig. Was sich in irgend einer Wissenschaft auf die höchsten Principien bezieht, ist ihr philosophischer Theil. Es giebt verschiedene Gesichtspunkte, welche die Sache zulässt, darauf beruht die Verschiedenheit der Philosophieen. Was Gegenstand des Denkens, Forschens, Erkennens seyn kann, fällt ins Gebiet der Philosophie. Sie bezieht sich auf den Urgrund, ist speculativ, verlässt sie dieses Gebiet, so hört sie auf Philosophie zu seyn, und wird Empirie. Ihr Endzweck ist Wahrheit, und als welthistorische Erscheinung dieser: dass der Geist der Menschheit zuletzt zum vollständigen Bewusstseyn über sich und die Welt gelange, dass er die Verhältnisse und Gesetze aller Dinge und ihre Gründe klar durchschaue, und dadurch über sie herrsche und die Natur sich unterwerfe. Ihre Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie ist fehlerhaft, besser theilt man sie nach der Zweyfachheit des Objectes in Philosophie der Natur und Philosophie des Geistes. Inzwischen ist auch diese Eintheilung nur Behelf für die successive Darstellung. Das wahre Universum, von welchem die Philosophie nur Abbild im Geiste ist, begreift Materielles und Intelligentes zumal und in innigster Durchdringung in sich. Man wähle übrigens welche Ansicht man wolle, so sind Gott, Welt, Mensch, die Hauptgegenstände für alle Philosophie.

Als Quellen der Philosophie werden Vernunft, (sie heisst S. 49. die allgemeine, die im Universum vorhandene Vernunftthätigkeit überhaupt, die sich gleichstimmig ausspricht in der Natur und dem Menschengeiste) Erfahrung und Geschichte angeführt. Subjective Bedingung ist das philosophische Genie, aus Vernunft und Phantasie hervorgehend. Dessen eigenthümliche Sache ist die Speculation, nämlich die im verborgnen Nachdenken angestellte Betrachtung solcher Verhältnisse der Dinge, die zwar, beständig vorhanden, allem Daseyn zum Grunde liegen, die aber nicht jedermanns Einsicht offen sind, und die nur ein besonders von der Natur begünstigtes geistiges Auge entdeckt. — Soll mit Hülfe des Gesetzes der Causalität erklärt werden, wie das äussere Endliche und das innere Endliche zusammenhangen, so entstehen, von diesem Standpuncte aus

zwey der Richtung nach entgegenstehende philosophische Systeme, der Materialismus und der Intellectualismus. Jener löset seine Aufgabe nicht, unter andern auch deswegen, weil das Wort Materie eine bloſse Abstraction des Verstandes ist, womit man das reine Entblöſstseyn aller qualitativen Unterschiede ausdrückt, weshalb diese Abstraction als solche nicht existirt. Der Intellectualismus widerspricht zu sehr dem allgemeinen Menschenbewuſstseyn. Als eine Abart von ihm ist der Skepticismus zu betrachten, in wiefern dieser bloſs subjective Wahrheit anerkennt. Die genannten drey Systeme kommen darin überein, daſs sie nur die Erfahrung zulaſſen, was aber darin nicht vorkommt, das Unbedingte, leugnen (?). Letzteres kann von realer und idealer Seite aufgefaſst werden, und daraus entstehen die Systeme des Realismus und Idealismus. Jener wird wegen des immanenten Grundes der Dinge auch Pantheismus, oder vorzugsweise Naturphilosophie genannt; letztern haben unter den Griechen Plato, unter den Neuern Leibnitz aufgestellt. Weil beide Systeme, wenn sie wohl durchgeführt werden, wahrhaft philosophisch sind, sich in einem gewissen pantheistischen Elemente begegnen und relative Wahrheit enthalten, so nahm man auch ein Absolutes an, das, ein grammatisches und metaphysisches Neutrum, weder Reales noch Ideales sey, in welchem alle möglichen Gegensätze verschwinden. Dieſs ist das Identitätsystem, eine eigenthümlich deutsche Lehre, woran die andern Nationen Europas bis jetzt keinen Antheil genommen haben. Allein, wenn es darauf ankommt, aus dem also bestimmten und doch wieder unbestimmten Absoluten nicht nur die endlichen Dinge abzuleiten, sondern auch die Gesetze der physischen wie der moralischen Welt aufzuzeigen, so beugt die Identitätlehre unwillkürlich und durch die Natur der Reflexion gezwungen entweder in einen Realismus oder in einen Idealismus, am liebsten in diesen, um, und gehört folglich unter diejenigen philosophischen Systeme, die das Problem der Philosophie auf dem idealen Standpunkt zu lösen unternehmen. Was gegen den Idealismus gilt, gilt in dieser Beziehung auch von der übrigens sehr scharfsinnigen Identitätslehre.

Diesen Bemerkungen über die Identitätslehre kann Rec. in sofern beystimmen, als das unbestimmte und durch Abstraction ausgeleerte Absolute aus seinem Nichts des Inhalts zu einem Etwas desselben kommen muſs; aber nicht insofern, als könnte das Identitätsystem mit der Platonischen Ideenlehre gleichgesetzt werden, wenn es auch die Ausdrücke derselben wählt. Ferner findet der Vf. ganz richtig einen Kreislauf in der Geschichte der Philosophie, indem diese Wissenschaft gleich der Religion, verschiedne Gestalten, Systeme genannt, nach Zeitaltern und Individuen, annimmt, und ein Gegensatz den andern hervorruft (S. 115.); nur scheint der Kreislauf der alten und neuen Welt (S. 130.) weniger verschieden von einander, als ihn der Vf. angiebt, und jene ist z. B. wohl eben so gut realistisch in manchen Systemen, als diese materialistisch. Jedoch die Uebergänge und Varietäten wollte der Vf. nicht näher bezeichnen. Wahr wird S. 114. bemerkt: „die idealistische Ansicht (als Platonismus nämlich) steht in einem freundlichen Verhältniſs zur christlichen Theologie, mit den Lehren der letztern von Vorsehung, Freyheit, Unsterblichkeit, und moralischer Weltordnung." Aber nur bedingungsweise möchte der Beysatz zugegeben werden „sie ist der Mystik hold;" man muſs nämlich dann die wahre unausweichliche Mystik vor Augen haben, der alle Speculation über das Unbedingte entgegenführt, nicht die falsche Abart derselben, die Phantasterey; denn dieser letztern führen Naturphilosophie und Identitätslehre weit leichter entgegen. Hiernach dürfte dann auch folgende Behauptung verändert werden: „Der Realismus (als Naturphilosophie) steht in einem feindseligen Verhältniſs zur christlichen Theologie, aber in einem freundlichen fördernden zu allen Naturwissenschaften. Er ist *der Mystik abhold*, und sucht überall Erkenntniſs, Consequenz geht ihm über alles, wie der objectiven Natur, daher ist auch Vorsehung nicht, aber Prädestination und strenge Determination." Wir haben nämlich in unsern Tagen gesehen, wie naturphilosophische Speculation eine falsche phantastische Mystik ungemein befördern konnte, und ungeachtet ihrer innern Feindschaft gegen christliche Theologie dennoch einen abenteuerlichen Bund mit derselben schloſs, so daſs diejenigen, welche gegen den Mysticismus unsrer Zeit (eine phantastische Mystik) kämpfen und die Rechte der Vernunft und heller Einsicht gegen Obscurantismus in Schutz nehmen, es eigentlich mit Ansichten zu thun haben, welche in gerader Linie aus der Naturphilosophie (dem Realismus nach Ausdruck des Vfs.) stammen.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nauck: *Theoretisch-practischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Dungmittel aus menschlichen Excrementen, Poudrette und Urate* benannt, und deren Anwendung für Landwirthe, Bürger, Gärtner und Tagelöhner. Durch Erfahrung erprobt und herausgegeben von *Friedrich Büttner*. 1824. 64 S. 8. (6 gr.)

Schon Griechen und Römer erkannten die Kräfte der menschlichen Excremente, und gebrauchten sie wie die Chinesen, zur Beförderung der Vegetation. Die Franzosen bereiten daraus seit 30 Jahren sogenanntes Düngpulver, und das Patent und die dazu verpachteten Plätze gewähren der Stadt Paris ein jährlich Einkommen von 97,000 Franken. Auch in England, in der Schweiz, in Preuſsen fand das Beyspiel Nachahmung, und *Hermbstädt* in seinem Archiv für Agricultur-Chemie, die Berliner Zeitung, *A. Herrmann* in seinem landwirthschaftlichen Katechismus und *Hericart de Thury* in seiner Schrift: Urat,

Urat, ein neues Düngungsmittel der Hn. *Donat* und Comp., aus dem Französischen übersetzt, mit 1 Kupfer. Weimar im Landes-Industrie-Compt. 1820. empfehlen dieses Düngmittel. Mit ihnen vereinigt sich der Vf.; er lehrt die Bereitung und Anwendung des Düngpulvers aus menschlichen Excrementen. Gebrannten Kalk, Gyps, Mergel, Asche von Holz und von den Seifensiedern, trockner Strafsen-Moder, und alles was sonst in einer Kalklöschpfanne Feuchtigkeit verschluckt, kann zur Verdickung und Auffaugung der Urate, daher zur Bereitung des Dungpulvers dienen. Die steife Masse wird mit Spaten und Schaufeln herausgehoben, auf Brettern und Horden getrocknet, und sodann pulverisirt mit irgend einem Kolben Hartholz. Nach der französischen Angabe der Commission der königlichen Centralgesellschaft des Ackerbaues ist angenommen: dafs ein Scheffel Gyps mit einem Maas von gleicher Gröfse Urin zwey Scheffel von dem Düngpulver geben, was durch das Löschen und Aufblähen des Gypses bewirkt werden soll. Nach des Vfs. Berechnung soll der Scheffel Düngpulver nicht mehr als 6 Groschen 8 Pfennige kommen, und eine Familie von Mann und Frau, Knecht und Magd, ohne die Kinder zu rechnen, sollen in einem Jahre oder 365 Tagen 67 Scheffel 13 Metzen Düngpulver gewinnen können, womit 20 Morgen von 180 Qu. Ruthen zur Genüge in leichtem Sand- und Mittelboden gedüngt werden sollen. Was Wunder, dafs — wie der Vf. S. 33. erzählt, — ein junger Schullehrer ganz davon eingenommen wurde, sich den dazu nöthigen Apparat dreyfach, für Knaben, Mädchen und Erwachsene fertigen liefs, und hinzusetzte: „theoretisch und praktisch will ich meine Schulkinder davon unterrichten; ich will ihnen mit gutem Beyspiel vorangehen, ihnen vorarbeiten, die ältern Knaben sollen nicht müfsig dabey seyn, sie selbst sollen das Düngpulver in ihren kleinen Hausgärtchen für sich und ihre Schwestern anwenden, ihre Pflanzen und Blumen damit düngen; die Freude des Wachsthums wird die *Geschwisterliebe unter Bruder und Schwester erhöhen*, und unauslöschbar bleibt ihnen die Wohlthat der neuen Erfindung und Anwendung. Kein Vorurtheil stört sie dann mehr, und ich wollte darauf wetten, dächten alle so wie ich, in zwey Generationen sollte man gar nicht mehr anders verfahren: es müfste so seyn." — So hätten wir denn hier einen neuen Land-Schul-Fond, der mit dem Düngpulver aus einem ganz andern, als aus dem Staats-Schatze flösse! — Allein wenn (wie es S. 63. heifst) bey grofsen Fabrikanstalten der künstlichen Düngungsmittel, wo die festen Excremente, mit dem Urin und Harn verdünnt, mit Kalk und Gyps verdickt werden, und wodurch der unter dem Namen Poudrette composée bekannt gewordene Dung gewonnen wird, das Einrühren und die Vermischung der Ingredienzien für die Arbeiter wirklich angreifend ist, so dafs sie auch dabey gewechselt werden, und sich nach der Luft zustellen müssen — wenn der Vf. selbst auf ein Rofswerk gedacht hat, damit das Geschäft ohne Menschenhände verrichtet werden könne, und aller Nachtheil und alles Unangenehme für die Arbeiter gehoben werde — wenn eine Kalk- und Gypsbrennerey bey einem solchen Etablissement nicht fehlen darf, damit die Hitze für Trocknung des Düngpulvers unentgeldlich gewonnen werden könne; — so liegt in dem Geschäft wohl zu viel Bedenkliches, als dafs es als Surrogat des Landschulfonds armen Schullehrern empfohlen werden könne.

Uebrigens ist an der Wirksamkeit des Düngpulvers nicht im geringsten zu zweifeln. Denn wenn schon der Gyps richtig angewandt, und von der Witterung gehörig unterstützt grofse Wirkungen hervorbringt, wie viel mehr mufs er es in Verbindung mit menschlichen Excrementen thun. Indefs geben auch diese mit der Miststätte verbunden, *was sie können*, und sie auf dem Lande, wo sie in die Ferne weder verschickt noch verfahren werden, *pulverisiren zu wollen*, dürfte doch zu weitläuftig und kostspielig seyn! —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 13. November v. J. (1824.), an welchem die *Königl. Societät der Wissenschaften* zu Göttingen ihren 73sten Stiftungstag feyerte, überreichte ihr der Hr. Geh. Justizrath *Eichhorn*: *Marmora Palmyrena explicita*, statt einer Vorlesung, und Hr. Hofr. *Stromeyer* las *de Olivini Chrysolithi et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica.* Hierauf erstattete Hr. Ober-Med.-Rath *Blumenbach* den gewöhnlichen Jahresbericht.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war diesmal vom Hn. Hofr. *Hmly* in der physischen Classe auf Hn. Hofr. *Mayer* in der mathemat. übergegangen.

Durch den Tod wurden der Societät in diesem Jahre (1824.) entrissen, von ihren auswärtigen *Mitgliedern*: *L. Math. Langlès*, Mitgl. der Pariser Akad. d. Inschr. und Conserv. der morgenländ. Handschr. der Königl. Bibliothek; von ihren Correfp. aber *Blaf. Merrem*, Hofr. und Prof. der Naturgesch. und Cameralwiff. zu Marburg, und *L. W. Gilbert*, Prof. der Physik zu Leipzig; auch früher schon *E. L. Duvillard* zu Montmorency, *Dubruguière* zu Paris. *P. Honzelot*, Dr. Med. zu Meaux, *J. B. Parroiffe* zu Neapel und der Graf

Graf *de la Boullaye-Marillac*, Dr. Med. und Dir. der Färbereyen in den Gobelins.

Auf die für diesen Tag aufgegebene Hauptpreisfrage der physischen Klasse: *von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren: ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben hervortrete? und wozu die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen?* waren drey Concurrenzschriften eingegangen. Den Preis erhielt die von Hn. *U. F. Hausmann*, Director der Königl. Thierarzneyschule zu Hannover; allein auch jeder der beiden andern Schriften wurde wegen ihres Gehalts das Accessit zuerkannt; ordnungsmäfsig aber wurden die denselben beygelegten Zettel einstweilen unerbrochen aufgehoben, bis sich die Verfasser deshalb nennen.

Auf die *ökonomische* Preisfrage, den *Einfluss des Gypsens* (s. g. *Duxens*) *auf den Klee und einige andere ökonom. Gewächse* war ein Beantwortungsversuch erst volle vier Wochen nach dem bestimmten Termine, ein anderer mit der Unterzeichnung des Vfs. auf dem Titel eingegangen.

Auf die folgenden Jahre wurden von den einzelnen Klassen als *Hauptpreise* aufgegeben: für den November 1825. von der *mathematischen* die Frage über die *Farbenstreifen unter dem Hauptregenbogen* (s. A. L. Z. 1823. Nr. 12.) von der *historisch-philolog.* Klasse für den Novbr. 1826. die über die *altgermanischen Grabhügel* (s. A. L. Z. 1824. Nr. 10.) wiederholt. Die *neue* Preisfrage der *physischen* Klasse für den Novbr. 1827. ist folgende: *ad quaenam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope Pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morboso definire studuerunt; et quali usui exploratio ope ejusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit.* Die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefasst und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesendet seyn. Der für jede dieser Fragen bestimmte Preis ist von *funfzig Ducaten.*

Aufser den wiederholten *ökonomischen* Preisfragen für den Julius und Novbr. 1825. (s. A. L. Z. 1824. Nr. 10.) ist die Preisfrage für den Julius 1826: *eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden, und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurückgehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besondern Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert, und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können.* — Die *ökon. Preis-Frage* für den Novbr. dess. J. (1826.) ist *eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern und wie die letztern in unserm Klima am vortheilhaftesten anzulegen sind?* Der Preis für jede dieser Fragen ist *zwölf Ducaten*, und der äufserste Termin der postfreyen Einsendung für die Julius-Preisfrage der Ausgang des Mays und für die Novbr.-Preisfrage das Ende des Septembers (vgl. *Götting. gel. Anz.* 1824. Nr. 195. vom 4. Decbr.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich haben den Herausgeber des deutschen Ehrentempels, Hn. Geh. Legationsrath *Hennings* zu Gotha, zum Beweis Ihrer hohen Zufriedenheit für dieses Unternehmen die grofse goldene Verdienstmedaille allergnädigst übersenden lassen.

Hr. Profector Dr. *Weber* bey der anatomischen Anstalt der Universität zu Bonn ist zum aufserordentl. Professor in der dortigen medicinischen Facultät ernannt worden.

Berichtigungen.

Folgende Druckfehler, welche in der Recension der *Abel-Rémusat'schen* Grammatik (Nr. 5. u. ff.) vorkommen, sind zu verbessern:

S. 19. Z. 15. v. u. lies *seyen* statt *sind.*
S. 26. Z. 8. v. o. lies *Barrow'schen* statt *Borrow'schen.*
ibid. Z. 10. v. o. lies *Schirme* statt *Schwure.*
S. 28. in der Mitte lies *Wahl der Stellung* statt *Wahl-Stellung.*
ibid. Z. 22. v. u. lies *Lun-gnee* statt *Lun-ju.*
S. 50. gegen die Mitte lies ⟨illegible⟩ statt ⟨illegible⟩.
ibid. g. d. Ende lies ⟨illegible⟩ statt ⟨illegible⟩ u. s. w. u. s. w.

Der Rec.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

STRASSBURG, b. Levrault: *Essai géognostique sur le gisement des Roches dans les deux Hemisphères*, par *Alexandre de Humboldt*. — *Geognostischer Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften*. Von *A. von Humboldt*, deutsch bearbeitet von *C. von Leonhard*. 1823. 283 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *v. Humboldt* übernahm für das, in naturhistorischer Hinsicht so wichtige *Dictionnaire des sciences naturelles* den Artikel: *Geognosie*, der hier als besonderer Abdruck erscheint; Hr. *v. Leonhard*, der damals in Paris anwesend war, besorgte eine deutsche Uebersetzung davon, die mit dem Originale zugleich ausgegeben wurde.

Der Zweck dieser Arbeit geht dahin: einen kurzen Abriss der allgemeinen Geognosie zu geben, alles zusammenzustellen, was bis jetzt Zuverlässiges bekannt geworden ist über die Lagerungsweise der Felsarten auf beiden Continenten, nördlich und südlich des Erdgleichers. Unstreitig war hierzu Niemand so geschickt als Hr. *v. Humboldt*, der seit 1792 mit gleicher Genauigkeit, Scharfsinn und unermüdlicher Thätigkeit einen grosen Theil von Europa und Amerika untersucht hat und in Paris lebt, wo ihm die gröste Menge der Hülfsmittel zu Gebote steht. — Dass daher dieses vorliegende Werk, das höchst bescheiden nur — ein Versuch genannt wird, zu den wichtigsten Erscheinungen der geognostischen Literatur gehört, braucht nicht erwähnt zu werden, da schon der Name des Vfs. dafür bürgt, und gewiss war eine vergleichende Geognosie beider Hemisphären, auf Beobachtungen gestützt, eine Aufgabe, die zu den schwierigsten gehört, besonders, da für viele Länder keine Vorarbeiten vorhanden sind, und zur Zeit die theoretischen Ansichten der Geologen ungemein von einander abweichen.

Es wird hier nicht eine blose trockne Aufzählung der Gebirgsarten gegeben, sondern man findet, wie es nicht anders von einem so umfassenden Geiste zu erwarten war, auch viele eingestreuete sonstige Bemerkungen: „wie — heisst es in der Vorrede — in meinen Untersuchungen über die isometrischen Linien, über die Geographie der Pflanzen, und über die Gesetze in der Vertheilung organischer Gestalten, habe ich auch in diesem geognostischen Versuche darnach gestrebt, neben der Darlegung der Erscheinungen in ihren Einzelnheiten die Ansichten zu verallgemeinern, und auf solche Weise der Lösung einiger grosen Streitfragen der Natur-Philosophie näher zu treten." — Ausser geologischen Digressionen findet man noch besonders den Versuch einer geognostischen Pasigraphie, die dahin strebt, vermöge sehr einfacher Bezeichnung und mit Beyseitesetzung des Bestandes und der Structur der Felsarten schnell die verwickeltsten Beziehungen der Lagerung und die periodische Wiederkehr der Formationen angeben zu können.

Die Einleitung (S. 1—70.) beschäftigt sich mit den Grundsätzen der geognostischen Philosophie, und entwickelt die Grundbegriffe der Geognosie. Unter dem Namen *Formation* wird ein System mineralogischer Massen oder Felsarten verstanden, die so unter einander verbunden sind, dass man sie als gleichzeitig entstanden betrachten kann, die auch zugleich in den entferntesten Gegenden, Hinsichts der Lagerung und des Bestandes, die nämlichen Bedingungen wahrnehmen lassen. Indem mehrere Formationen sich in gewisser Hinsicht verbinden, entsteht ein *Gebiet* (*Terrain*). — *Unabhängige Formation* — *abhängige Formation* (z. B. Syenit, der von Porphyr abhängt, da er fast nur mit diesem vorkommt) — *Parallel-Formation* — Wechsellagerung der *Gesteine*, die Formationen bilden — Flötze und vulkanische Gebirgsarten (werden hier mit einander als parallellaufend betrachtet, und letzte nicht, wie bisher gewöhnlich, für die jüngsten Bildungen genommen) — *Nomenclatur*; hier wird bemerkt, dass die besten Namen wohl die geographischen wären, d. h. solche, die von dem Fundorte entlehnt sind, so: statt bunter Sandstein — Sandstein von Nebra; — statt Muschelkalk — Kalk von Göttingen; — *zoologische Merkmale* — über das Studium der Petrefacten — Gleichförmigkeit des *Streichens* der Schichten.

Sämmtliche Formationen werden in folgende 4 grose Gruppen oder Gebilde gebracht.

I. *Ur-Gebilde.* 1) *Ur-Granit*; nicht mit Gneus wechselnd, meist arm an Glimmer, reich an Quarz, ohne Schichtung, wenig Kalklager. Hier wird aufgeführt der Granit von Gottesgabe in der Oberpfalz und der Ostküste des südlichen Amerika, bey Cascas, Santo und Guarmay in Unter-Peru — *Ur-Granit und Granit-Gneus*; beide Felsarten wechsellagern; — das Riesengebirge und Gegend von Riobamba in Quito — *Zinnerzführender Granit*, in Böhmen und Sachsen — *Weisstein* (*Eurite*) *mit Serpentin*, mit untergeordnetem Granit; in Sachsen bey Hartha, Penig u. s. w. — 2) *Ur-Gneus*, mit einzelnen Lagern von Glimmerschiefer, Quarz mit Granaten, Feldspath, Porphyr, Kalk, Granit, Grünstein,

ſtein, Magneteiſenſtein, reich an Erzen; ſo in Sachſen bey Freyberg, im Rieſengebirge bey Arensberg, in Frankreich bey Lyon, in Schottland, Scandinavien, verbreitet in Süd-Amerika, hier aber wenig erzführend — *Gneuſs und Glimmerſchiefer*, in ſtets wechſelnden Lagern; ſo bey Jauersberg in Schleſien, Scheibenberg in Sachſen, auf den Cordilleren der Andes — *Granit neuer als Gneuſs, älter als Ur-Glimmerſchiefer*, ſo in Sachſen bey Zinnwald und Altenberg, hier Zinnerz führend und als Greiſen (*Hyalomicte*) ſich zeigend; in Mähren bey Rozena, mit Lepidolit, in Schleſien bey Reichenſtein, mit Lagern von Eurit und Granit; in den Pyrenäen, im öſtlichen Abhange der Mexicaniſchen Cordilleren — *Ur-Syenit* (?) von Cerro Monchique in den mittlern Cordilleren der Andes — *Ur-Serpentin* (?) von Zeplitz in Sachſen und Higuerote unweit Caraccas im ſüdlichen Amerika. — *Ur-Kalk* (?), vielleicht als eigene Formation in den Pyrenäen und auf der Hochebene von Quito. — 3) *Ur-Glimmerſchiefer.* Er zeigt die meiſten und verſchiedenſten untergeordneten Lager, iſt vorzüglich weit verbreitet, wie in den Pyrenäen, Alpen, Schleſien, Norwegen, Cordilleren des Küſtenlandes von Venezuela — *Granit neuer als Glimmerſchiefer;* wie am St. Gotthard, in den Alpen, bey Reichenſtein in Schleſien, Högholm in Norwegen — *Gneuſs neuer als Glimmerſchiefer*, in Norwegen bey Bergen, Claſsneſs, Klöwen — *Grünſteinſchiefer* (?) in Sachſen bey Siebenlehn. — 4) *Ur-Thonſchiefer*, meiſt arm an Kohlenſtoff, an Chiaſtolith, Alaun-, Zeichen- und Kieſelſchiefer, genau verbunden einestheils mit Glimmer-, anderntheils mit Thonſchiefer — ſehr verbreitet über beide Hemiſphären — an denſelben reihen ſich als Parallel-Formationen an: *Quarzfels*, oft mit Maſſen von Eiſenglimmer, auch reich an Golderzen und Topaſen; hierher die groſse Formation, welche den Itakolumit (biegſamen Sandſtein) umſchlieſst, ſo in Braſilien und in den Cordilleren der Andes, ferner die durch Eiſen gefärbten Quarzmaſſen, die in Norwegen meiſt den Thonſchiefer vertreten — *Granit und Gneuſs neuer als Thonſchiefer;* bey Kielwig in Norwegen — *Ur-Porphyr* (?). — 5) *Primitiver Euphotid, jünger als Thonſchiefer* (Gabbro, Schillerfels, Ophiolith): Euphotid (Verbindung von Jade, Diallage und Feldſtein) zeigt ſich im innigen Lagerungsverbande mit Serpentin; ſo am Nordcap des Eilandes Mageroe in Norwegen, Seſia-Thal, Stazzona auf Corſica, Dobſchan in Ungarn, Ober-Wallis, Wurlitz und Zell im Fichtelgebirge.

II. *Uebergangs-Gebilde.* Es ſind dieſs Felsarten, die viel Aehnlichkeit mit dem Ur-Gebilde haben, auf dieſem meiſt in gleichförmiger Lagerung ruhen, die aber mit Trümmer-Geſteinen, ſo wie mit ſandartigen Bildungen wechſellagern und Verſteinerungen führen. 1) *Körnig kalkiger Kalk* (*Calcaire grenue ſteatiteux*), *Uebergangs-Glimmerſchiefer und Grauwacke mit Kohlenblende;* bilden nur eine Formation, die vorzüglich in der Tarantaiſe entwickelt iſt; ſie trägt ſehr den Charakter des Ur-Gebirges, hat aber häufig Lager von Trümmer-Geſteinen (*poudingues*), führt einige Verſteinerungen, findet ſich an mehrern Punkten in den Alpen, auch in Irland, und an der Oſtküſte Aegyptens im Thale Coſſeir. Untergeordnet erſcheinen Lager von Thonſchiefer, dichtem Quarz, dichtem, zuweilen Feldſpath führenden Kalk, aber weder Porphyr noch Syenit. — 2) *Uebergangs-Porphyre und Syenite, unmittelbar gelagert auf Ur-Geſteinen, ſchwarzen Kalk und Grünſtein;* dieſs iſt die groſse Porphyr-Formation des ſüdlichen Amerika, in welcher keine Grauwacke vorkommt, die älter als Orthoceratitenkalk und Thonſchiefer iſt. Sie umfaſst: a) *Porphyr*, oft von trachytiſchem Anſehn, theils reich an Kohlenſtoff und bedeckt mit ſchwarzem Kalk (*Julumits*), theils mit Feldſpath und dann ſäulenförmig zerſpalten (*Piſoje*), theils grauen Quarz und Hornblende einſchlieſsend (Thal von *Smita*), theils Gneuſs-Bruchſtücke enthaltend, theils mit ſehr vorherrſchender ſchwarzer Grundmaſſe (*Rio Putes*); b) *Syenit* (*Baraguan*); c) *Granit* (*Santa Barbaro*) und d) *Grünſtein.* Nach oben gehen dieſe Geſteine, beſonders der Porphyr, häufig in Trachyt über. — 3) *Uebergangs-Thonſchiefer, Grauwacke, Grünſteine, ſchwarzer Kalk, Syenite und Porphyr.* Dieſs iſt die groſse Schiefer-Formation, welche die weſtlichen Pyrenäen, die Schweizer Alpen zwiſchen Ilanz und Glaris und das weſtliche Deutſchland vom Harze bis nach Belgien durchzieht, wo Grauwacke und Kalk herrſcht; es ſind die Uebergangs-Thonſchiefer und Gneuſse des Cotentin und der Bretagne in Frankreich, ſo wie des Kaukaſus, die Schiefer unter Porphyr und Zirkon-Syenit in Norwegen, die grünen Thonſchiefer mit ſchwarzem Kalk, Serpentin und Grünſtein von Malpaſſo in den Cordilleren von Venezuela und die an Silbererzen ſo ſehr reichen Thonſchiefer mit Syenit von Guanaxuató in Mexico. Es erſcheint theils *Thonſchiefer* mit Lagern von Quarz, Grauwacke, ſchwarzem Kalke, Kieſel-Alaunſchiefer, Porphyr, Grünſtein, Granit, Syenit und Serpentin; theils *Grauwacke* mit quarzigem Sandſtein, theils dunkler Kalk, der öfter Gyps führt (Bex in der Schweiz). — 4) und 5) *Porphyre, Syenite und Grünſteine, neuer als Uebergangs-Thonſchiefer, zuweilen ſelbſt als Orthoceratitenkalk*, conſtituiren wahrſcheinlich nur ein groſses Gebilde, das in 4 Gruppen zerfällt, nämlich: A. *Gruppe der Aequinoctial-Regionen des neuen Continents.* a) *Nördliche Erdhälfte, Silbererz führende Gruppe von Mexico;* die Porphyre ſind faſt ganz ohne Quarz, enthalten Hornblende, glaſigen Feldſpath und zum Theil Augit, ſo beſonders in Mexico, wo die Geſteine ſehr reich an Silber ſind und meiſtens regelmäſsig geſchichtet erſcheinen, ſie ſetzen ein unermeſsliches Gebilde zuſammen, nicht unterbrochen durch untergeordnete Lager. Wichtig ſind beſonders folgende ſpeciellere Gruppen: *α*) Weg von Acapulco nach Mexico; hier ruhet der Porphyr auf Granit, bey Zumpagno bildet er ein Plateau von 7co Toiſen Höhe, das mit Flötz-Formationen bedeckt iſt. *β*) Central-Plateau,

teau, Thal von Mexico; eine gewaltige Maſſe Porphyr ſteigt hier bis 1400 Toiſen an und iſt bedeckt theils mit Mandelſtein, theils mit Alpenkalk, theils mit Trachyt. γ) Gruppe von Guanaxuato; die hieſigen ſehr erzreichen Porphyre folgen in gleichförmiger Lagerung dem Thonſchiefer. — b) *Südliche Erdhälfte*, zwiſchen dem 5ten und 8ten Breitengrade, bedecken porphyrartige Geſteine beide Abhänge der Andes, ſie haben eine faſt baſaltiſche Grundmaſſe, ſind theils ſäulenförmig abgeſondert, theils regelmäſsig geſchichtet. — B. *Gruppe Ungarns;* ſie zeigt groſse Uebereinſtimmung mit der Mexicaniſchen Gruppe, vorwaltend Porphyr mit Hornblende, faſt frey von Quarz, und wird nach den Beobachtungen von *Beudant* beſchrieben. — C. *Gruppe von Sachſen* — Haupt-Porphyr-Syenit-Formation nach *Werner* —; Syenit wechſelt mit Porphyr, geht in Granit und Gneiſs über (Meiſsen, Leuben), die Lager in Porphyr bilden; dieſe Bildung liegt auf Thonſchiefer und Grauwacke, ſie findet ſich auch in Mähren (Blanſko, Brünn, Znaim), ſo wie auf der Halbinſel des Berges Sinai. — D. *Gruppe von Norwegen*, nach *v. Buch* und *Hauſsmann* beſchrieben; der Porphyr mit Syenit und Granit, zuweilen ganz baſaltiſch werdend, liegt auf Thonſchiefer und Orthoceratitenkalk. — 6) *Uebergangs-Euphotid* (Gabbro) *mit Serpentin;* man findet dieſen am nördlichen Abhange der Llanos von Venezuela, mit rothem Sandſtein bedeckt; oft iſt er mit Hornblende-Geſteinen verbunden, wie auf der Inſel Cuba, in Schottland (Girran, Bellantrae), auch im Florentiniſchen (bey Prato, Monteferrato), wo der Euphotid Jaſpis führt, und auf grauwackenartigem Sandſtein aufliegt.

III. *Flötz-Gebilde;* hierzu gehört das eigentliche Flötz-Gebiet, und das dieſem gleichlaufend vulkaniſche Gebiet. 1) *Steinkohlen, Kohlen-Sandſtein und Flötz-Porphyr*, oder die Formation des Todtliegenden, in der Mandelſtein, Grünſtein, Feldſpath- und augitiſches Geſtein, Pechſtein und zuweilen Stinkkalk untergeordnete Lager bilden, iſt das *new red conglomerate* der Engländer, und von dem *old red ſandſtone* zu unterſcheiden. Die Steinkohlen (*coal meaſures*) ſind theils mit ſandſteinartigen Schichten, ſelbſt wahrer Grauwacke, verbunden, und theilen den Schichtenfall des Uebergangs-Gebirges, wie in England, oder ſie begleiten den rothen Sandſtein mit Porphyr, wie im öſtlichen Frankreich und Deutſchland; ſie ſenken ſich theils bis unter das Meer herab (Newcaſtle on Tyne), ſteigen aber auch bis 1360 Toiſen hoch auf (Plateau von Santa fe de Bogota). Den rothen Sandſtein, oder das Todtliegende, oft Conglomerate, Porphyre und Steinkohlen führend, hat der Vf. in der Aequinoctial-Region in 6 Gegenden beobachtet: a) in Neu-Spanien, hier erfüllend die Ebenen von Celayo, Salamanca und Burras, ganz dem Todtliegenden im Mansfeldiſchen ähnlich, führt Conglomerat- und Porphyrlager, und in mehreren Diſtricten Steinkohle; b) in Venezuela ſind die Ebenen (*Llanos*) des niedern Orenooo meiſt mit rothem Sandſtein bedeckt, wo häufig grobe Conglomerate mit feinkörnigem Quarz-Sandſtein wechſeln; c) in Neu-Granada zeigen ſich dieſelben Geſteine, viel Eiſenerze und Steinkohle führend, in unermeſslicher Erſtreckung und 5—6000′ mächtig; d) auf dem Plateau von Quitó überdeckt ein ähnlicher Sandſtein die weiten Gegenden von Tarqui und Cuenço mit einer Mächtigkeit von 800 Toiſen; e) in Peru findet man ihn auf dem Plateau von Caxa morco bey 1460 Toiſen Höhe; f) in dem groſsen Becken des Amazonenſtroms überlagert ein ähnlicher Sandſtein den Uebergangs-Porphyr von Sonanga, und wird mit Gyps und Steinſalz führendem Kalk bedeckt. — Ein dem Kohlen-Sandſtein paralleles Gebilde, ein geognoſtiſches Aequivalent deſſelben, aber der ſüdlichen Erdhälfte ausſchlieſslich zuſtehend, iſt der *Flötz-Quarz von Guan gamarca;* dieſer herrſcht in den Anden von Peru zwiſchen dem 7ten und 8ten Grade ſüdlicher Breite, iſt zuweilen mehrere Tauſend Fuſs mächtig, wird von Alpenkalk bedeckt, und zeigt ſich als dichter oder körniger Quarz. — 2) *Zechſtein* (Alpenkalk, *magneſian Limeſtone*), *waſſerhaltiger Gyps, Steinſalz;* d. i. diejenige groſse Kalk-Formation, die, dem rothen oder Kohlen-Sandſtein unmittelbar folgend, dieſem zuweilen ſo innig verbunden iſt, daſs ſie ſich darin eingelagert findet; ſie ſteigt in den Pyrenäen 1750 und in den Anden von Peru bis 2200 Toiſen an. Der zu unterſt liegende bituminöſe Mergelſchiefer kommt, wie im Mansfeldiſchen, auch in Peru, Fiſche umſchlieſsend, an mehrern Punkten vor (Pasko, Pongo), wird aber öfter durch bituminöſen Thon vertreten, der zuweilen Steinkohle führt (Huanuco); dem Kalke untergeordnet zeigt ſich Salzthon mit Gyps und Steinſalz (Hall in Tyrol, Zipaquira in Neu-Granada, Wimpfen, Jaxtfeld in Würtemberg); Rauchwacke, Eiſenkalk, zuweilen Sandſtein (in Cumana), auch Galmey, Queckſilber, Bleyglanz. Verbreitet iſt die Formation im Aequinoctial-Amerika, wie in der Küſtenkette von Caraccas, in Neu-Granada u. ſ. w., in England wird ſie durch den *magneſia limeſtone* vertreten. — 3) *Sandſteinartige und kalkige Ablagerungen, zwiſchen dem Zechſteine und der Kreide, beiden Gebilden verbunden.* Dieſe zerfallen in: a) *Thon und bunter Sandſtein* (*Grès à oolithes de Nebra, new red ſandſtone, Red marl*); untergeordnet erſcheint Roggenſtein, Gyps und Steinſalz (England). In Amerika findet man die Formation, z. B. bey Amajaque, La Veracrux). b) *Muſchelkalk, Calcaire de Goettingen*, auſserhalb Deutſchland wenig verbreitet. c) *Quader-Sandſtein, Grès de Königsſtein.* d) *Jurakalk, Lias, Marnes et grands depots oolithiques;* hier wechſeln Kalk, Mergel, Roggenſtein auf das mannichfaltigſte, und umſchlieſsen zuweilen Gyps und Steinſalz. Zu unterſt erſcheint der Lias der Engländer, oder Gryphitenkalk, wechſelnd mit bituminöſem Mergel, nach oben der weiſse, weit durch Deutſchland und Frankreich verbreitete Jurakalk; in England füllt dieſe Formation den Raum

zwi-

zwiſchen dem bunten Sandſtein und der Kreide aus, hier zeigt ſie ſich als *Lias, great oolite, foreſtmarble, cornbraſh, clunch clay coral rag* und in mehreren Modificationen. Auch im mittlern Amerika iſt dieſe Formation ſehr verbreitet, meiſt als weiſſer, oft lithographiſcher Kalkſtein, wie bey Nueva Barzelona in Venezuela und auf der Inſel Cuba. e) *Sandſtein und eiſenſchüſſiger Sand; Sandſtein und grüner Sand; neuer Sandſtein mit Braunkohlen* (*Iron ſand* und *green ſand*); zu dieſen höchſt kurz beſchriebenen Formationen wird in Deutſchland der Plänerkalk gezählt, der zugleich die chloritiſche und grobe Kreide vertreten ſoll. — 4) *Kreide;* zu unterſt liegt die chloritiſche Kreide (*glauconie crayeuſe*), darüber folgt die grobe Kreide (*craie tufeau*), dann die weiſſe Kreide.

IV. *Tertiäre Gebiete.* 1) *Tertiärer Thon und Sandſtein mit Braunkohlen* (*Argile plaſtique, Molaſſe et Nagelflue d'Argovie*). Die Braunkohlen-Formation, beſtehend aus Töpferthon, Mergel und Sand mit Braunkohlen, und der Mergel-Sandſtein der vordern Schweiz, oder die Molaſſe und Nagelfluhe, werden hier als Parallel-Formationen zuſammengefaſst, hierzu auch das Bernſtein-Gebiet in Pommern und Preuſsen gerechnet. 2) *Pariſer Kalkſtein* (*Calcaire groſſier*); er beſteht aus Kalk, mit Mergel wechſellagernd, nach unten ſehr ſandig und chloritiſch; eine dieſem parallele Formation iſt der Londonclay in England; im mittlern Amerika fehlt die Kreide und Braunkohlen-Formation, der Grobkalk aber kommt auf den Cordilleren von Venezuela vor. 3) *Kieſeliger Kalk und knochenführender Gyps, wechſelnd mit Mergel* (Gyps von Montmartre). 4) *Sandſtein und Sand über dem knochenführenden Gypſe gelagert* (Sandſtein von Fontainebleau). 5) *Süſswaſſer-Gebiet mit poröſen Mühlſteinen* (*Terrain lacuſtre avec meulières poreuſes*) *über dem Sandſteine von Fontainebleau — Calcaire à Lymnées.* Alle dieſe Formationen werden kurz nach *Brongniart* angedeutet.

IV. *Vulkaniſches Gebilde,* dem Flötz-Gebilde parallel laufend. 1) *Trachytiſche Formationen,* begreifend die körnigen Trachyte (*necrolithes, leucoſtines granulaires*), die porphyrähnlichen, oder die trachytiſchen Porphyre, theils augitiſch, theils blaſig mit kieſeligen Ausſcheidungen (*porphyres molaires*); die halbverglasten Trachyte; die Perlſteine mit Obſidian; die Phonolithe (Klingſteine) dieſer Formation; die trachytiſchen und bimsſteinartigen Trümmer-Geſteine, mit Alaunſtein, Schwefel und Opal. 2) *Baſaltiſche Formationen,* begreifend die eigentlichen Baſalte mit Olivin, Augit und wenig Hornblende, die Phonolithe des Baſaltes, die Dolorite, den blaſigen Mandelſtein, die Thone mit Pyropen, und die baſaltiſchen Trümmer-Geſteine. 3) *Laven, in Geſtalt von Strömen, dem Crater eines Feuerberges entfloſſen;* ſteinige, feldſpathige Laven, den Trachyten ähnlich; baſaltiſche Laven; Obſidiane der Laven, glaſige Bimsſteine der Obſidiane. 4) *Tuffe der Vulkane,* oft erfüllt mit Muſcheln. 5) *Oertliche kalkige und gypſige Formationen, den vulkaniſchen Tuffen, Baſalten oder Trachyten aufgelagert* (Amerika, Ungarn).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aarau, b. Sauerländer: *Wahrheit aus Morgenträumen und Idas äſthetiſche Entwickelung.* Von *Friederike Brun,* geb. *Münter.* 1824. X u. 293 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die berühmte Vfn. giebt in der *erſten* Hälfte dieſes Buches ihre eigene Jugendgeſchichte bis zum 14ten Jahre. Den Titel erläutert die Vorrede auf eine etwas ſeltſame Art. Allein die einzelnen Scenen, die vor dem Leſer vorübergeführt werden, haben Rec. ungemein viel Genuſs gewährt. Wie gern folgt man dem geiſtreichen und naiven Mädchen in die Spielſtube der Kindheit! Wie gern hört man ihre Urtheile über die Reihe groſser Männer und Frauen, die ihr, der Tochter *Balthaſar Münter's,* des Freundes von *Klopſtock, Cramer, Sturz, Bernſtorff,* den Gebrüdern *Stolberg* u. a. m., in der früheſten Periode ihres Lebens nahe ſtanden! Man ſieht und hört ja nirgends die herangereifte, dem Alter nahende Frau (die Vfn. iſt am 3. Junius 1765 geboren), ſondern ſtets die allenthalben ausgezeichnete kleine *Friederike,* ſo angenehm täuſchend klingen die Töne aus der Jugendzeit herüber, ſo lebendig wird man in dieſelbe zurückverſetzt. Darum kein trockner Auszug. Der Leſer mag ſelbſt das Buch in die Hand nehmen, es wird ihn mehr anziehen und feſſeln, als viele Novellen in den neueſten Taſchenbüchern. — Ueber die *zweyte* Hälfte des Buches, die Geſchichte der künſtleriſchen Bildung der Tochter der Vfn., namentlich für die Pantomimik, fällt Rec. kein Urtheil, weil er, auch bey dem gröſsten Talente, eine ſolche Bildung, wenn ſie nicht auf die theatraliſche Laufbahn vorbereiten ſoll, zumal in den erſten zwölf Lebensjahren, für eine Art Verſündigung an der Natur zu halten gewohnt iſt. Uebrigens begegnet man auch hier merkwürdigen Verſtorbenen und Lebenden, z. B. der Fr. *von Staël, Wieland* und *Göthe,* welcher letztere aber nicht, wie S. 154. ſteht, in Göttingen ſtudiert hat. — Die angehängten Griechenlieder athmen eine volle warme Empfindung; auf Vollendung in der Form machen ſie nicht Anſpruch.

Schade, daſs dieſs Büchlein durch ſo manche böſe Druckfehler entſtellt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

STRASSBURG, b. Levrault: *Essai géognostique sur le gisement des Roches dans les deux Hemisphères*, par *Alexandre de Humboldt*. — *Geognostischer Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften*. Von *A. v. Humboldt*, deutsch bearbeitet von *C. v. Leonhard* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. giebt nun nachstehende Uebersicht: I. *Urgebilde*: 1) *Ur-Granit*; Ur-Granit mit Ur-Gneuss; Zinnerz führender Granit; Weisstein mit Serpentin. 2) *Ur-Gneuss*, mit den Parallel-Formationen von: Gneuss und Glimmerschiefer; Granit, neuer als Gneuss, älter als Ur-Glimmerschiefer; Ur-Serpentin-Syenit und Kalk. 3) *Ur-Glimmerschiefer*; Granit, neuer als Glimmer-, älter als Thonschiefer; Gneuss, neuer als Thonschiefer, Grünsteinschiefer. 4) *Ur-Thonschiefer*, mit den unter sich parallelen Formationen von Ur-Quarzfels, Granit und Gneuss, neuer als Thonschiefer, Ur-Porphyr, und von 5) primitivem Euphotid.

II. *Uebergangs-Gebilde*. 1) Kalk mit Glimmerschiefer und Grauwacke; 2) Porphyr und Syenit, gelagert auf Ur-Gesteinen; 3) Thonschiefer; 4) Porphyr und Syenit, neuer als Orthoceratitenkalk; 5) Euphotid.

III. *Flötz-Gebilde*.	*Vulkanisches Gebilde*.
1) Steinkohle, rother Sandstein und Flötz-Porphyr.	1) Trachytische Formationen.
2) Zechstein mit Gyps und Steinsalz.	
3) Bunter Sandstein, Muschelkalk, Quadersandstein, Jurakalk, Eisensand und Grünsand.	2) Basaltische Formationen.
4) Kreide.	3) Laven.
IV. *Tertiäre Gebilde*.	4) Tuffe der Vulkane.

Dieser Uebersicht folgt ein Versuch, auf *pasigraphische Weise*, durch Zeichen, die Formationen in ihren verschiedenen Beziehungen darzustellen, und zu Ende sind im Anhange die benutzten Schriften angeführt.

Gewiss ist es sehr der Natur gemäss, dass der Vf. hier die Flötz- und vulkanischen Gebilde (welche letztere man bisher meistens als die jüngsten Bildungen der Erde betrachtete) wie eine Doppelreihe neben einander gestellt hat; aber sollte diese nicht auch weiter zu verfolgen seyn? wie einerseits die Basalte, so scheinen andrerseits an die Trachyte sich auch auf ganz ähnliche Art Porphyr, Syenit und Granit anzureihen, und die S. 320. dargelegte Aeusserung deutet selbst hierauf hin, indem es heisst: „Bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft ist es fast unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig anwendbar die Hypothese einer wässrigen Lösung auf die Granite, Porphyre und Euphotide ist; ich wage es nicht, über die Umstände abzusprechen, unter deren Einfluss die erste Bildung der oxydirten Erdrinde erfolgt seyn kann, aber ich nehme keinen Anstand, mich an jene Geologen anzuschliessen, welche eher eine Entstehung der kieselig krystallinischen Felsarten durch Feuer begreifen, als vermittelst einer wässrigen Lösung."

Mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit sind im vorliegenden Werke die ältesten Gebilde und die porphyrartigen Bildungen betrachtet; die scharfe Grenzlinie der Ur- und Uebergangs-Gebirge ist beybehalten; wenn es sich aber bestätigte: dass die Granite und krystallinisch kieseligen Bildungen *analoga* der vulkanischen Gebilde wären, welche theilweise die sie umgebende Formation verändert hätten, dann dürfte jene Scheidung immer schwerer zu bestimmen seyn. Was die Flötz-Formationen betrifft, so möchte der Zechstein wohl nicht die hier angegebene Ausdehnung in Deutschland haben, da z. B. der Steinsalz führende Kalk in Würtemberg wahrscheinlich zum Muschelkalk gehören wird; zu diesem wird (nach S. 273.) auch die ganze Ebene zwischen Hanau und Stuttgart gerechnet, hier wird der Muschelkalk, wie auch häufig in Nord-Deutschland, von buntem Mergel (Leberkies) und verschieden gefärbten Sandsteinen bedeckt, welcher Formation hier nicht specieller Erwähnung geschehen ist. Der Quader-Sandstein wird, wohl sehr richtig, auf die Sandsteine in Sachsen, Schlesien, Quedlinburg und Blankenburg beschränkt, diese aber möchten nicht unter dem (zum Jurakalke gezählten) Gryphitenkalke, sondern über diesem (zwischen demselben und dem weissen Jurakalke) liegen; dieser Quader-Sandstein ist in seinen untern Partieen meist mit grünen Körnern erfüllt, und dürfte dem Greensande der Engländer parallel seyn; und der nicht speciell erwähnte Sandstein der obern Bildungen des Gryphitenkalkes, meist sehr reich an Eisen, daher auch von den süddeutschen Geognosten — Eisen-Sandstein — genannt

(sehr verbreitet in Würtemberg, z. B. bey Aalen, und nördlich des Harzes), dürfte mit dem Irrsande der Engländer übereinkommen. Als Jurakalk sind hier, wie es Rec. scheint, 2 verschiedene Formationen zusammengefasst, der mit schwarzem Mergel wechselnde Gryphitenkalk (*Lias*), und der weisse Jurakalk, zwischen beiden aber liegt der Quader-Sandstein und Eisen-Sandstein. Der weisse Jurakalk geht nach unten in den, oft grüne Körner führenden Quader-Sandstein, übrigens in Kreide-Mergel und Kreide über, und daher wird (S. 279.) sehr richtig bemerkt: dass die Kreide sowohl nach den Uebergängen, als der Analogie der Versteinerungen nach, als Fortsetzung des Jurakalkes zu betrachten seyn wird, nur kann man dann nicht wohl den Eisen- und Grünsand zwischen beide setzen; die tertiären Gebilde sind nach *Brongniart* dargestellt, da (nach S. 314.) der Vf. nicht Gelegenheit hatte, sie zum besondern Gegenstande seiner Forschungen zu machen. Die jetzigen ausgedehnten Bildungen im Meere, wie der Rifffstein und Meer-Sandstein, sind nicht speciell berücksichtigt.

Rec. hat diese Bemerkungen, als individuelle Ansichten, beygefügt, und hält es kaum für nöthig, zu bemerken: dass das vorliegende eben so wichtige als gründliche Werk keiner *weitern* Empfehlung bedarf. *K—n.*

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Campe: *Briefe aus Spanien* von *Leucado Doblado*. Aus dem Englischen übersetzt von *E. L. Domeier*, geb. *Gad*. Mit einem Briefe an den Hn. Dr. *Tieck* in Dresden. 1824. XXIV u. 423 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Briefe vom Jahr 1798 bis 1808 sind von einem in Spanien gebornen Engländer, Namens *White*, geschrieben. Sie sollen durch einige Auszüge angezeigt werden, wie sie wohl daraus ein Leser zur Erinnerung machen würde. Auf dem Markte zu Cadix sprechen die Leute nicht mit einander, sie schreyen (wie die alten Griechen und Römer). Man kann die Spanier in Abergläubige und Scheinheilige eintheilen; sie sind nicht so einsylbig, als die Engländer. Die Häuser in Andalusien sind Vierecke und um einen offnen Platz gebaut; man wohnt im Sommer unten bey zugemachten Fenstergittern und empfängt die Fremden am Springbrunnen, der selten mitten im Hause fehlt. Im October zieht man oben hinauf, und hat keine andere Heizung, als durch Kohlpfannenfeuer. Ein leicht erwerblicher Adel wird dem Volke entgegengesetzt, und befreyt von dem Eintritte in die Miliz; man hält auf die Reinheit des Spanischen Blutes; zu Sevilla wusste jedes Kind, dass der Urvater eines Zuckerbäckers als rückfälliger Jude bestraft war. Indessen sind auch mehrere Grands nicht alte Christen von unbeflecktem Stamme, wie das Buch: Spaniens Brandmahl, nachweist. Das Grundeigenthum der Grands ist sehr gross, aber auch tief verschuldet. Die Auflagen sind weniger drückend als übel gewählt. Herrschaftliche Rechte sind kaum vorhanden, das Landvolk fühlt sich zum Theil und wird nicht verächtlich behandelt. Gott und König sind im Spanischen Begriff vereinigt, und werden durch Majestät bezeichnet; so bittet man die Majestät sowohl um Gesundheit als um Orden. Die Mönche kommen nicht in gute Gesellschaft. Die erste Einladung zum Essen muss man mit „tausend Dank" ablehnen. Zu einer Tischgesellschaft wird nicht blos die Speise, sondern alles Tischzeug von dem Gastwirth geliefert. Die Spanier haben eine wunderbare Leichtigkeit, diejenigen zu erkennen, die mit ihnen gleich denken. Die französische Literatur hat sich in der Stille unter ihnen verbreitet, vielleicht am meisten durch Uebersetzungen von Telemach. Es wird die Bildungsgeschichte eines Geistlichen erzählt, der mit Hülfe einer Uebersetzung den Telemach, und dadurch andere französische Schriften zu lesen lernt. Seine Aeltern sind wohlhabend, der Vater verrichtet täglich in dem Krankenhause die gemeinsten Arbeiten eines Wärters, und seine Mutter hat Visionen; ähnliche Verkehrtheiten aus Geistesbeschränktheit sind in den Familien gewöhnlich, und eben so Liebeshändel der Geistlichen. Man reist selten, auch ist es kostbar und gefährlich. Der Vf. sah zu Osuna eine Nonne, welche mehrere Tage ohne Speise zubrachte; und sich, mit andern, für eine Wunderthäterin hielt, schon ältlich war, und sich verständig benahm. Ihr Arzt versicherte, dass ein Glas Wasser in ihrer Hand gefroren sey. Die meisten Predigerstellen auf dem Lande sind so schlecht, dass nur die Söhne von Bauern und Handwerkern sie annehmen. Man kehrte bey einem ein, welcher mit den wohlhabendern Bauern Pharao spielte. Die schönen Eichwälder in der Sierra de Ronda wimmeln von Wild, Hirschen, Schweinen u. s. w. Die Einwohner lieben, wider Spanische Sitte, den Trunk, und Mordthaten gehen straflos hin. Als das gelbe Fieber nach Sevilla drang, machte sich das Volk über das Gezänk der Aerzte lustig, und man verordnete statt Sperre der angesteckten Weichbilder feyerliche Gebete und Processionen. Alcala de Guadaira, auf waldigem Hügel und am Flusse gelegen, blieb von dem Fieber befreyt, obgleich die Leute von dort täglich nach Sevilla zu Markte gingen. (Man hat auch in Aegypten bemerkt, dass Ortschaften von ähnlicher Lage der Pest nicht ausgesetzt sind.) Ein Prälat wies die Frau eines dortigen Richters wegen ihres Putzes aus der Kirche. Der Ablassverkauf zum Krieg wider die Ungläubigen ward einträglich. Jährlich wird auch eine Kreuzzugsbulle an diejenigen verkauft, welche in den Fasten Fleisch essen wollen. Der gemeine Mann in den Städten bedarf ihrer nicht, weil er das ganze Jahr nur von Brot und Gemüse lebt, aber bey dieser Nahrung ist es seiner Gesundheit nachtheilig, blos eine Mahlzeit in 24 Stunden halten zu dürfen. In den kirchlichen Feyerlichkeiten herrscht geschmackloser Prunk und ein schwermüthiger Ton, selbst das Geläute ist dumpf. Der

Vor-

Vorabend des Johannistages hat allein die Schattirung von Volksfreude; alles kommt ins Freye, man luſtwandelt, ſcherzt und liebkoſt, aber nur neben, nicht mit einander; die Stände ſcheiden ſich zu ſehr ab. Die Dörfer pflegen noch die Wahl von Maikönigin zu feyern. Da man glaubt, daſs die Kinder bis zum ſiebenten Jahre nicht ſündigen, ſo wünſcht man den trauernden Müttern zum Tode jüngerer Kinder Glück, macht aus dem Leichenbegängniſs eine Freudenfeyer, und ſingt dabey fröhliche Geſänge. Die Schwangern werden mit Reliquien und Heiligenbildern umgeben; einer ihrer Schutzheiligen, St. Vincent Ferrer, ſoll die Niederkunftsſchmerzen für eine Freundin übernommen, ſich aber dazu nicht wieder verſtanden haben. Auf die Gräber derer, welche durch Räuberhände gefallen, wirft man Steine. Die Beynamen der Jungfrau Maria ſind gewöhnliche Taufnamen für Frauenzimmer: Fleiſchwerdung, Empfängniſs, Geburt (*Encarnacion, concepcion, natividad*). Die Schilderung des Hofes von 1807 kann übergangen werden, und iſt nur zu bekannt. Pretendientes heiſsen die jungen Leute, welche ſich drey oder vier Jahr in Madrid gröſstentheils in Bettelſtaate, ſelbſtgeflickten Hofkleidern u. ſ. w. aufhielten, um ein Amt zu erhalten, denn ein paar Stiftsſtellen ausgenommen, wurden alle Aemter vom Hofe und auf perſönliche Bitte vergeben. Der Adel war ſo tief gefallen, daſs aus dem ganzen Lande die ſchönſten Frauen und Mädchen dem Friedensfürſten aufwarteten, um die Amtsbewerbungen ihrer Angehörigen durch ihre Bitten und Gefälligkeiten zu unterſtützen. Man ſprach allgemein und ohne Aergerniſs davon. Junge unerfahrene Leute wurden Richter, und Advocaten dazu zu machen, hielt man für unſchicklich. Man gab und nahm ganz unverhohlen Geſchenke. Nur *Eſpinoſa* wird als eine ehrenvolle Ausnahme erwähnt, welcher nicht einmal ein Geſchenk an Wein von einem Engliſchen Hauſe nehmen wollte, und bey dem Staatsſchuldenweſen ſich mit Gewiſſenhaftigkeit auch gegen die Mächtigen benahm. Die Königin war unwillig über groſse Geſellſchaften, ohne ihre Erlaubniſs durfte kein Ball gegeben werden, und die Grands wagten nicht mehr als fünf Perſonen bey ſich zu ſehen. Die einzige gute Geſellſchaft war bey den Geächteten. Die Kaffeehäuſer unter der doppelten Aufſicht der Inquiſition und Polizey glichen den gemeinen Schenken anderer Länder. Ein literariſches Monatsblatt ward angefangen, aber ſogleich wieder aufgegeben. Die Sprache franzöſirte (gerade wie die deutſche in unſerer Unglückszeit). Der Vf. war zu Madrid, als die Franzoſen einzogen, und zu Sevilla, als der gefangene Dupont dort von Baylen ankam, und der Augenzeuge läſst ſich in ſeiner Erzählung nicht verkennen, die ſich indeſs auf das beſchränkt, was ihm vorgekommen iſt. Das Dorf bey dem Eskurial iſt eines der ſchlechteſten in dieſem Theile von Caſtilien. Wer am Hofe Geſchäfte hat, muſs ſich in den elendeſten Hütten einmiethen. Ein Oberſter, Hofmeiſter des jüngſten Sohnes des Königs (Karl IV.), würde ſeine Stube und Meubeln gern mit denen in dem elendeſten Engliſchen Dorfkruge vertauſcht haben. Es iſt ein ſchauerlicher Aufenthalt im Eskurial: tiefe Ruhe herrſcht in den Hallen, während der Wind mit fürchterlichem Geheul ſich zwiſchen den Felſenſchluchten bricht. Als die Franzoſen ſich Madrid näherten, war Kummer und Angſt auf dem Geſicht des Friedensfürſten; indeſs hielt er ſeine Levers fort und ſagte darin laut: wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn, denn es iſt den Franzoſen nicht zu trauen. In der Stadt herrſchte Unmuth, beſonders wegen des Gerüchts: der König werde mit ſeiner Familie nach Amerika gehen. Die Garden fürchteten, mit den Linienregimentern auf gleichen Fuſs zu kommen. Nach des Königs Abdankung und Murat's Einzug in Madrid „erſchien Ferdinand (VII.) zu Pferde, ohne ein anderes Gepränge als den enthuſiaſtiſchen Beyfall der zahlloſen Menge, begleitet von einigen Gardiſten, am Thore Atocha. Ich ſtand beym Eingange und konnte ihn gut ſehen, als er, umringt vom Volke, zu Fuſse langſam den ſchönen Gang im Prado herauf kam. Kein Monarch wurde jemals von ſeinen Unterthanen mit mehr Liebe und Zuneigung empfangen, und nie ſahen Unterthanen ein lebloſeres Antlitz, ſelbſt unter den langen Geſichtern der Spaniſchen Bourbons. Geſichtszüge, die in ſich ſelbſt wenig Einnehmendes hatten, ſchienen entweder aus Blödſinn oder Dummheit ſo ſteif, daſs man, ohne die Bewegung ſeines Körpers, faſt geglaubt hätte, der Gegenſtand, den wir ſo warm empfingen, ſey eine bloſse Wachsfigur — —. (Sehr abweichend iſt die Schilderung, die ein anderer Engländer, *M. J. Quin*, in ſeinen Memoiren über Ferd. VII., von der Phyſiognomie des Königs entwirft.) Die wildeſten Plane für die Zerſtörung der franzöſiſchen Diviſion in Madrid wurden beynahe öffentlich und ohne Zurückhaltung abgehandelt. — Murat, der alles wuſste, beſchloſs, dem Widerſtande zuvor zu kommen. — Der Aufruhr am 2. May wurde durch Murat veranlaſst. — Der Rath der Regentſchaft empfahl, daſs die Abreiſe der Infanten (an dieſem Tage nach Bayonne) in der Nacht vor ſich gehen ſollte; Murat aber beſtand darauf, daſs ſie um 9 Uhr des Morgens abreiſen ſollten." Das Land bewegt ſich, der Spaniſche Blutdurſt befriedigt ſich; zu Almaraz antwortet die bewaffnete Menge auf die Frage des Alkalde: was ſie wolle? ganz einfach: wir wünſchen Jemanden zu tödten. Der gefangene Dupont würde zu Sevilla ermordet ſeyn, wenn nicht ein geachteter Mann bey dem groſsen Haufen geheimniſsvoll der Menge angedeutet habe, man ſey dem Gefangenen Dank ſchuldig. Vornehme und Geringe glaubten, mit dem Siege bey Baylen ſey alles geſchehen. Man überlieſs ſich der wildeſten Freude, ſetzte ſich aber nicht in guten Stand, und konnte es nicht thun, weil ſich der Adel ſeit langer Zeit entwöhnt hatte, über öffentliche Angelegenheiten nachzudenken, und weil es an der gebildeten Maſſe fehlte, welche den Mengen Richtung und Leitung geben konnte. Der Anhang der Franzoſen

zofen war gering, bestand aber aus den aufgeklärtesten Leuten, und würde entscheidend geworden seyn, wenn Napoleon den König Ferdinand VII. anerkannt hätte. Das ist doch noch die Frage, wenn England sich für den alten König erklärt hätte, und Amerika abgefallen wäre. Der Zustand ist jetzt noch eben so verwahrlost, als damals, obgleich die Franzosen sich seit ihrem letzten Einmarsch in jeder Rücksicht lobenswerth benommen haben. Es ist auch von der Generation keine Aenderung zu erwarten, welche in dem frühern langen Kriege aufgewachsen ist. Er war zu zerstörend, und das Glück in ihm zu wechselnd, als dass sich eine wohlhabende gebildete Bürgermasse hätte hervorthun können, und selbst in dem freygebliebenen Cadix vermochte sie vor den gewandten Englischen Handelsleuten nicht aufzukommen, welche sich des Verkehrs bemächtigten. Die Mönche wollen nach wie vor mit dem Pöbel regieren, der Adel will nach wie vor von Gehalten leben, Franzosen und Engländer überschwemmen das Land mit ihren Gewerkwaaren, und nehmen den Handwerkern das Brot, während Räuber die Bauern ausplündern. Wie, wo soll sich da der echte rechte Bürgerstamm bilden?

Nach einer der angehängten Noten ist nichts gewöhnlicher in Spanien, als Bilder vom Christkinde in Gestalt von Geistlichen, Rechtsgelehrten und Aerzten zu sehen, und bey den Schleichhändlern hat es ihre Tracht, ein paar Pistolen im Gürtel und das Gewehr im Arm.

Die Uebersetzerin hat es besser gemacht, als sich nach der Beschreibung des Anfangs ihrer Arbeit erwarten liefs, wobey sie „auf einem jener unerklärbaren Ideengänge, die alles von einem schönen Traume haben, nur nicht seine Verwirrung — nach Dresden gerieth."

Köln am Rhein, b. Bachem: *Lehrbuch der Erdkunde* für den Unterricht, besonders in Gelehrten- (gel.) Schulen und andere Freunde dieser Wissenschaft. Von *Joseph Braun*, erstem Conrector am Herzogl. Nassauischen Pädagogium zu Hadamar. *Erste* Abtheil.: Allgem. Erdkunde.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Erdkunde für den Unterricht u. s. w. 1824. VIII u. 103 S. 8. (8 gr.)

Hr. *Br.* wollte (nach S. VII.) durch diese Bogen das Mangelhafte und Lückenvolle in dem allgemeinen Theile fast aller (?) Lehrbücher der Erdbeschreibung ausfüllen, und verspricht, in *zwey* andern Abtheilungen Europa und die übrigen Erdtheile zu beschreiben. Neues oder Eigenthümliches, nicht in den bessern Lehrbüchern schon Vorhandenes hat Rec. nicht gefunden. Da der Vf. nach seiner Angabe den besten (S. 2 f. aufgeführten) Schriften gefolgt ist, so wäre es zu verwundern, wenn der Unrichtigkeiten viele bemerkt würden. Einige wird Hr. *Br.* bey dem Gebrauche dieser Bogen selbst finden; von andern will Rec. ein Paar als Beweise seiner sorgfältigen Durchsicht beybringen. So ist *Colombo* nicht (nach S. 56.) zu Lagureto (soll heifsen Cogoreto oder Cogueto) im Genuesischen geboren, sondern in Genua's Vorstadt, St. Andrea. Der Monte Rosa ist (nach S. 66.) 14,380, und (nach dem in der Anmerkung angeführten *Zumstein*) 15,600 Fuss über die Meeresfläche erhaben; der Freyherr *v. Welden*, der vor Kurzem eine eigne Monographie dieses Bergs herausgab, bestimmt seine Höhe nur auf 14,222 Fuss über dem Meere.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Rein. Buchh.: *Das Gewissen*, oder die *Heimkehr in's Vaterhaus*. Ein Familiengemälde von *Galt*. Nach dem Englischen bearbeitet von *C. v. S.* 1824. *Erster* Theil. 384 S. *Zweyter* Theil. 408 S. kl. 8.

Leser und Leserinnen, die an verwässerte sentimentale Almanachs-Erzählungen gewöhnt, oder, besser gesagt, die durch solche Erzählung *verwöhnt* worden sind, werden vorliegenden Roman für ungeniefsbar erklären. Der Romanleser aber, dem es um gediegene Charakter-Schilderung, um klare, deutliche Entfaltung menschlicher Leidenschaften, Schwächen und Vorzüge in Bezug auf eine fortlaufende, nichts weniger als uninteressante Handlung in einer erdichteten, und doch so ganz wahr erscheinenden Familiengeschichte zu thun ist, der findet in obengenannter Uebersetzung eines neuern Werkes des rühmlich bekannten *Galt* herrlichen Genufs. Der an tiefer Menschenkenntnifs reiche Vf. versetzt seine Leser gleichsam mitten unter die Helden und Heldinnen seines Romans. Man denkt, fühlt, handelt, hofft, fürchtet, hafst und liebt mit ihnen; man kann sich nicht von ihnen trennen. Dazu sind die Orts- und Sittenschilderungen (die Handlung der Familiengeschichte geht im südlichen Schottland vor,) so zart und passend in die Erzählung verflochten, dass G's Werk sich recht wohl mit dem hochgerühmtesten Roman des „grofsen Ungenannten" zusammenstellen lassen kann, ohne im mindesten dadurch verdunkelt zu werden. Das Grundthema, das in obiger Familiengeschichte abgehandelt wird, dürfte sich wohl in die Worte fassen lassen: „Der Herr straft die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Lehrreicher, unterhaltender und gründlicher zugleich dürfte dieses Thema wohl in keinem Werke ähnlicher Art abgehandelt werden können, als es in obiger „Rückkehr in's Vaterhaus" geschehen ist. Der wackere Uebersetzer hat in jeder Hinsicht dabey seine Schuldigkeit gethan. Er hat treu und lebendig übersetzt: mehr darf man nicht verlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Columbus.

Amerikaniſche Miscellen. Herausgegeben von *Karl Nicolaus Röding*, Dr.

Vom Ende Januars 1825 an erſcheint dieſe neue Zeitſchrift regelmäſsig am Schluſſe eines jeden Monats in ungefähr ſechs Bogen ſtarken Heften, für diejenigen, welche den Begebenheiten, Vorgängen und Merkwürdigkeiten in jenem ſich mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelnden Welttheile ihre Aufmerkſamkeit widmen. Die Redaction wird ſich bemühen, ihre Arbeit des groſsen Namens, welcher derſelben als Symbol dient, würdig zu machen. Es ſind für dieſen Zweck unmittelbar mit den Hauptplätzen in Amerika Verbindungen angeknüpft, und Männer von umfaſſenden Kenntniſſen, welche mit den dortigen Verhältniſſen genau bekannt ſind, haben Unterſtützung verheiſsen.

Die Herold'ſche Buchhandlung in Hamburg und die Buchhandlung des Herrn Heiſe in Bremen nehmen Beſtellungen an.

Der Preis für den Jahrgang, welcher 2 Bände in gr. 8., auf gutem Papier gedruckt, ausmacht, beträgt 10 Mk. Courant, oder für Auswärtige 4 Rthlr. Ld'or, alſo bey Ablieferung des letzten Monats-Stückes zu jedem Bande 5 Mk. Courant oder 2 Rthlr.

Hamburg, im December 1824.

Die Expedition.
Alte Gröningerſtraſse, Nr. 50.

Vom *Journal für Prediger*, herausgegeben von *K. G. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, iſt des 65ſten Bandes 4tes Stück erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet.

Halle, am 1. Januar 1825.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arioſt's fünf Geſänge, überſetzt von *K. Streckfuſs*. Anhang zum raſenden Roland, und als *A. L. Z.* 1825. *Erſter Band.* deſſen 6ter Band. 8. Halle, Schwetſchke. Preis 20 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Die erſten 5 Bände koſten 5 Rthlr. 20 gr., auf Schreibpap. 6 Rthlr. 20 gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre; ein kritiſcher Verſuch, von *C. J. Braniſs*. gr. 8. Geh. 20 gr.

Daſelbſt iſt kurz zuvor herausgekommen:

Ancillon, Friedr., über Glauben und Wiſſen in der Philoſophie; ein Verſuch. gr. 8. Geh. 16 gr.

Theremin, Fr., die Lehre vom göttlichen Reiche, dargeſtellt u. ſ. w. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Predigten. Bd. 3. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige für Schulmänner.

Bey Eduard Anton in Halle ſind ſo eben folgende Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gartz, J. C., Verſuch einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Darſtellung der Elemente der reinen, allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 21 gr. Cour.

Gröbel, C. E. A., neue praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Vierte, ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 16 gr. Cour.

Scholz, C. G., faſsliche Anweiſung zum gründlichen Kopf- und Zifferrechnen, mit einem Vorwort von *Harniſch*. 1ſter Theil. 32½ Bogen. 22 gr. Cour. (Der zweyte, kürzere Theil erſcheint nächſtens.)

— — *Aufgaben zum Zifferrechnen.* In geordneter Stufenfolge für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler entworfen. 3tes Heft. Jedes Heft von *circa* 8 Bogen 4 gr. Cour.

Gartz Arithmetik iſt von den hieſigen Profeſſoren der Mathematik als ein vorzüglich brauchbares Buch für die obern mathematiſchen Klaſſen der Schulen an-

erkannt worden, da der Vortrag klar und verſtändlich, und überhaupt die Lehrmethode des Verfaſſers vollkommen geeignet iſt, um Lehrern und Schülern das Buch angenehm und brauchbar zu machen. *Gröbel's* Anleitung hat ſich ſchon längſt als ein tüchtiges Schulbuch bewährt, und zeichnet ſich beſonders dadurch vor andern aus, daſs die jedesmalige Regel, ausführlich angegeben, den Aufgaben vorausgeht, ſo wie daſs die Aufgaben (da das Werk für die mittlern Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt iſt) nicht zu ſchwierig ſind. *Die neue Auflage iſt beſonders zum Gebrauch neben der Zumptſchen Grammatik eingerichtet*, doch auch bey jeder andern anzuwenden. *Scholz Anweiſung*, hervorgegangen aus der praktiſchen Schule, lehrt: Wie mündliches und ſchriftliches Rechnen, reines und angewandtes, das löbliche Alte und das geprüfte Neue der verbeſſerten Peſtalozziſchen Rechenmethode auf das zweckmäſsigſte mit einander verbunden werden könne. Es iſt vollſtändig, ohne Weitſchweifigkeit; doch findet man darin nicht nur Winke und Beyſpiele der Behandlungsweiſe beygefügt, ſondern es iſt auch überall durch gröſsern und kleinern Druck angedeutet, was durchgenommen werden ſoll, und was man übergehen kann. Herr Director *Harniſch* ſagt in der Vorrede: *„Es gebe kein vollſtändigeres und allſeitigeres Rechenbuch, als das Obige."* Durch die *Aufgaben* bezweckt der Verfaſſer: 1) den Lehrern ein Hülfsmittel an die Hand zu geben, ſich den Unterricht im Rechnen zu erleichtern, und ſchnellere Fortſchritte zu erzielen; 2) ſollen Schüler dadurch Gelegenheit haben, *zu Hauſe* ſich mit Rechnen zu beſchäftigen, oder Wiederholungen anzuſtellen. So wie dieſe Bücher an Wohlfeilheit andre Rechnungsbücher übertreffen: ſo auch in Anſehung ihres Reichthums von Aufgaben, und ihrer zweckmäſsigen Einrichtung. Im *erſten* Hefte findet man über 4200, im *zweyten* Hefte über 3400 Rechnungsaufgaben, entlehnt aus der Wiſſenſchaft und dem gemeinen Leben.

Um die Anſchaffung dieſer eben ſo brauchbaren als wohlfeilen Bücher möglichſt zu erleichtern, erbietet ſich der Verleger, bey directer, portofreyer Beſtellung, *auſser einem ſehr anſehnlichen Rabatt*, bey zwanzig Exemplaren ein Freyexemplar beyzulegen.

In der Hermann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Vömel, Karl, Gedächtniſsbuch der latein. Grammatik. 8. 1 Fl. oder 14 gr.

In meinem Verlage iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

T. Livii Patavini opera ed. *C. F. Böhmert*. Ed. ſtereotypa. Tom. IV. Fragmenta et index hiſtoricus. 8. 15 gr.

Dieſer Band, der, wie jeder der drey frühern, auch einzeln zu haben iſt, kann zugleich als Ergänzung jeder andern Ausgabe des Livius dienen, die der Fragmente und eines hiſtoriſchen Index ermangelt.

Leipzig, den 1. Januar 1825.

Karl Tauchnitz.

Allen Freunden der engliſchen Literatur zeigen wir die ſo eben erſchienene Ueberſetzung eines neuen Werkes des berühmten *Waſhington Irving* an:

Die Handſchrift
Diedrich Knickerboker's
des Jüngern.

Preis geheftet 12 gr.

Wir können dieſe intereſſante Schrift, die den frühern Arbeiten des Verfaſſers würdig zur Seite ſteht, allen mit Recht empfehlen.

Rein'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey unterzeichnetem Verleger, ſo wie in allen Buchhandlungen iſt eine *Subſcription* eröffnet auf:

Heinrich Luden's
Geſchichte des deutſchen Volkes,
in zehn Bänden,

wovon die *beiden erſten* Bände (die Geſchichte bis zur Gründung des Frankenreiches enthaltend (im Ablauf *dieſes Jahres* erſcheinen. Von dieſem Werke, das der deutſchen Nation zu vorzüglicher Ehre gereichen wird, werden *vier* Ausgaben veranſtaltet:

Nr. 1. Ausgabe auf ſtarkem *Schreibpapier* in groſs Real-Octav mit breitem Rande — für Bibliotheken, eigentliche Hiſtoriker und alle Gelehrte, die Raum zu Anmerkungen zu haben wünſchen.

Nr. 2. Pracht-Ausgabe auf dem ſchönſten *geglätteten Velinpapier*, ebenfalls in groſs Real-Octav mit breitem Rande.

Nr. 3. Mittlere Ausgabe auf feinem *Druck-Velinpapier* in groſs Octav.

Nr. 4. Gewöhnliche Ausgabe auf ſchönem, ganz weiſsen und feinen *Druckpapier* in groſs Octav.

Mit dem 1. May dieſes Jahres wird die Subſcription auf die Ausgaben Nr. 1. und 2. beſtimmt geſchloſſen, weil mit dieſem Tage der Druck beginnt, und von dieſen Ausgaben durchaus nur die beſtellte Anzahl abgezogen wird.

Für die Ausgaben Nr. 3. und 4. wird ebenfalls zu genauerer Beſtimmung der Auflage gewünſcht, daſs die Anmeldungen zur Subſcription *vor* dem 1. May geſchehen möchten; doch bleibt zum Beſten derer, denen die gegenwärtige Ankündigung ſpäter zu Geſicht kommen ſollte, die Subſcription bis zur Vollendung des Druckes, im September d. J., offen.

Die Namen der Subſcribenten werden *vorgedruckt*.

Der

Der Subscriptionspreis wird bey ungefährer Stärke von 40 Druckbogen nicht mehr als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr.) für den Band der Ausgabe Nr. 4, und für die übrigen Ausgaben in verhältnifsmäfsiger Erhöhung betragen.

Privatperfonen, die fich der Mühe des Sammelns unterziehen, erhalten auf fechs Exemplare das fiebente *frey*, was jedoch von andern Handlungen, als der meinigen, nicht verlangt werden kann. Auf einzelne Exemplare findet gar kein Nachlafs ftatt.

Gotha, am 2. Januar 1825.

Juftus Parthes.

In einem Zeitpunkte, wo die Augen von ganz Europa auf Spanien und deffen endliches Schickfal gerichtet find, mufs die Erfcheinung des anerkannt klaffifchen und in Nr. 275. des literarifchen Converfations-Blattes mit dem gröfsten Lobe erwähnten Werkes:

Storia della Spagna antica e moderna,

wovon bereits 6 Theile mit vielen Karten und Kupfern herausgekommen find, nicht nur für den eigentlichen Gefchichtsforfcher, fondern für jeden gebildeten und denkenden Mann von dem höchften Intereffe feyn.

Unterzeichnetes Comptoir läfst von einem der Sprache kundigen Ueberfetzer eine deutfche Bearbeitung diefes höchft wichtigen Werkes befor gen, wovon der *erfte* Theil zur künftigen Oftermeffe erfcheint; welches, um Collifion zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Ronneburg, den 4. Januar 1825.

Literarifches Comptoir
Friedrich Schumann.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

Rheinifches
Converfations-Lexicon
oder
encyclopädifches Handwörterbuch
für
gebildete Stände.

Herausgegeben von einer Gefellfchaft rheinländifcher Gelehrten.

Vierter Band.
D — E.

Preisbedingniffe:

1) Zwölf Thaler Berl. Cour. in Vorausbezahlung für alle zwölf Bände in gr. 8., jeder Band von funfzig Bogen (800 Seiten) mit 54 Zeilen auf der Seite.

2) Sieben Thaler für die erften fechs Bände, bey Verpflichtung, das ganze Werk zu nehmen.

3) Ein Thaler 6 gGr. Bandweife, bey Abnahme in obiger Verpflichtung (mithin für die bereits erfchienenen 4 Bände Thlr. Fünf).

Wer den Pränumerationsbetrag Nr. 1. und 2. für 6 Exemplare einfendet, hat 10 Procent in Abzug zu bringen. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten. Die Verfendung gefchieht auf Koften des Beftellers.

Die Vorzüge diefes, durch fchönes Papier, faubern und correcten Druck, fo wie durch die Gediegenheit feines Inhalts und feine äufserfte Wohlfeilheit, gleich ausgezeichneten Werkes, haben die meiften kritifchen Zeitfchriften nur mit einer Stimme anerkannt. Die äufserft günftige Aufnahme, welcher es fich von Seiten des Publicums in fo kurzer Zeit zu erfreuen hatte, läfst uns hoffen, dafs es bald ein unentbehrliches Handbuch aller gebildeten Stände werde.

Comptoir für Kunft und Literatur.

Dafs dem fernern Druck des neuen *Rheinifchen Converfations-Lexicon*, wenn daffelbe, wie bisher, fich als ein *Originalwerk* bewähret, von Seiten der Cenfur-Behörde kein Hindernifs entgegen fteht, wird auf Begehren befcheinigt.

Köln, den 10. Januar 1825.

Der Königl. Cenfor,
Confift. Rath Dr. *Bruch.*

M. *Joh. Friedr. Jac. Reichenbach's*
- allgemeines
griechifch-deutfches
Handwörterbuch.

Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbeffferte Auflage.

Zwey Theile. gr. 8. Lexiconformat (115 Bogen).

Laden-Preis 6 Rthlr. ordinär.
Parthie-Preis für 6 Exempl. 24 Rthlr. *netto.*
Parthie-Preis für 13 Exempl. 48 Rthlr. *netto.*

ift fo eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Es ift diefe neue Bearbeitung eines fchon in der *erften* Ausgabe von den achtbarften Schulmännern als fehr brauchbar und zweckmäfsig anerkannten Buches, wie fchon Druckeinrichtung und Bogenzahl beweifen, eigentlich ein *ganz neues* Werk zu nennen, und darf fich ähnlichen vorhandenen wohl zur Seite ftellen, da der Verfaffer auf das forgfältigfte bemüht war, allen Anfprüchen zu genügen, die der jetzige Stand der griechifchen Sprachwiffenfchaft irgend zu machen berechtigt ift.

Die etwas länger, als früher verfprochen wurde, verzögerte Erfcheinung diefer neuen Ausgabe konnte dem Ganzen nur wefentlich vortheilhaft werden, und mag der ficherfte Bürge dafür feyn, dafs dem wackern Herrn Verfaffer alles daran lag, durch keine Uebereilung der guten Sache Eintrag zu thun.

Durch

Durch die für eine so bedeutende Bogenzahl wohl sehr billigen Preisbestimmungen glaube ich meinerseits die Einführung in öffentlichen Anstalten und die Anschaffung selbst für den Unbemitteltsten nach Kräften erleichtert zu haben und schmeichle mir, recht ansehnlichen Aufträgen entgegen sehen zu dürfen, die ich aufs prompteste auszuführen nicht ermangeln werde.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Topographie der sichtbaren Mondoberfläche
von *Wilh. Gotth. Lohrmann*,
Inspector bey der Königl. Sächs. Kameral-Vermessung.
1ste Abtheil. mit VI Kupfertafeln. gr. 4. Geheftet. Auf Kosten des Verfassers. Dresden, bey demselben. Leipzig, bey Joh. Fr. Hartknoch. Preis: im Buchhandel 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein., beym Verfasser gegen Einsendung des Betrags 7 Rthlr. Einige Exemplare auf Velinpapier und einzelne Kupferabdrücke à 18 gr. können vom Verfasser auf Verlangen abgelassen werden.

Allen Astronomen und Freunden der Himmelskunde übergiebt der Verfasser jetzt die *erste* Abtheilung eines Werks, durch welches er die Kenntniss der sichtbaren Oberfläche des Mondes zu vermehren und fernere Beobachtungen und deren Mittheilungen zu erleichtern hofft. Er will dabey die Erscheinungen nachweisen, die sich ihm begründeten, und eine selenographisch richtig entworfene Karte geben, welche die *Mondberge* und die *Mondfarbe* treu darstellen soll. Indem derselbe von der älteren, bisher bey Abbildungen dieses Gegenstandes gewöhnlichen Zeichnungsart ganz abwich, war es ihm möglich, die Oberfläche des Mondes so zu chartiren, dass die Darstellung weder von der Libration, noch von der verschiedenen Beleuchtung abhängig ist.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist erschienen:

Sanguin, J. F., französisches Lesebuch, in Erzählungen, Gesprächen, Briefen, unterhaltenden historischen und philosophischen Aufsätzen aus *Voltaire's* Schriften. Preis 16 gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Herr *Sanguin* hat in diesem französischen Lesebuch eine Anzahl der unterhaltendsten Aufsätze aus *Voltaire's* Schriften ausgehoben, und dieselben von allem gereinigt, was etwa in Hinsicht auf Religion und gute Sitten anstössig zu seyn schien, so dass es ohne Bedenken Lesern von jedem Alter und Geschlecht als Uebungsbuch in der französ. Sprache in die Hand gegeben werden kann. — Zum Besten derer, die für sich selbst diese Sprache studiren, oder sich durch Zurückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische in dem französischen Stil üben wollen, wird auch nächstens davon in einem *zweyten* Theile eine Uebersetzung mit einer grossen Menge grammatikalischer und anderer Bemerkungen erscheinen, und unter dem Titel: *Uebungen in der Voltaire'schen Schreibart*, für Französischlernende zu haben seyn.

III. Vermischte Anzeigen.

Durch alle Buchhandlungen ist für 3 gr. od. 12 Kr. zu haben:

Verzeichniss einer aus 2810 Nrn. bestehenden Sammlung *gebundner* wohlfeiler Bücher, welche zum Verkauf stehen
bey W. G. Gaffert, Buchhändler und Antiquar in Ansbach.

Wiederholte Anfragen nach Exemplaren der Peyron'schen Fragmente des Theodosischen Codex veranlassen mich öffentlich anzuzeigen, dass die von Turin aus mir übersandten Abdrücke längst verkauft sind, dass ich aber noch im Laufe dieses Winters eine neue Ausgabe jener Fragmente veranstalten werde.

Halle, den 7. Jan. 1825. Prof. *Blume*.

Auffoderung.

Der Herr Recensent meiner kleinen Schrift (Leipz. Zeit. 1823. Nr. 299.) über die preussische Agende, welcher offenbar aus leidenschaftlicher Befangenheit nicht meine Schrift, sondern meine Person *beschimpft* hat, wird von mir ersucht, die Beweise seiner Beschuldigung aufzustellen, weil ausserdem seine, ohnehin gesetzlich strafbaren, *Personal-Injurien* als Calumnien angesehen werden müssten; und bitte ich ihn höflichst, zu bedenken, dass nicht jeder, welcher einen schwarzen Rock trägt, *niger* seyn muss.

Den von ihm aufzustellenden Beweisen werde ich keine Gegenbeweise opponiren, sondern dem Leser meines *Versuchs* das Urtheil überlassen.

Halle, am 10. Jan. 1825. Dr. *Weidemann*.

Berichtigung.

In *Vater's* Jahrbuch der häuslichen Andacht für das Jahr 1825 bitte ich den sinnstörenden Druckfehler in dem Gedichte: *der Engelgarten*, S. 242. Z. 10. zu ändern, und statt *Heil* — *Hain* zu lesen.

Marburg, im Dec. 1824. Dr. *Justi*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG, gedr. b. Kray, u. LEIPZIG, in Comm. b. Cnobloch: *Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens*, vorzüglich der *Mongolen* und *Tibeter*, von *Isaak Jacob Schmidt*. Mit 2 Tafeln in Steindruck (mongolische und andere Buchstaben enthaltend). 1824. 287 S. 8. (2 Rthlr.)

So viel auch noch die bisherigen Forschungen der Britischen und anderer europäischen Gelehrten über Ostasien zu wünschen übrig lassen, und so wenig sie unsern Durst nach Aufklärung über die ältesten Religionssysteme und über die Ausbreitung der Cultur von Osten nach Westen stillen, so kann man doch nicht leugnen, dass die Entdeckung von dem hohen Alter und der Wichtigkeit der alt-indischen Literatur und von der Vortrefflichkeit der Sanscrit-Sprache schon an sich ein Gewinn für die Philosophie der Geschichte der Menschheit ist. Weniger glücklich ist man bisher in der Erforschung von Hochasien, von Tibet und Kaschmir gewesen, den Zufluchtsörtern der alten aus Indien vertriebenen räthselhaften Buddha-Religion, vermuthlich auch des von den Arabern vertriebenen Parsismus, aus deren Klöstern und Schriften allein man noch hoffen kann, Licht über die mittelasiatischen Horden der sogenannten Mongoley und Tatarey und über die Geschichte des Verderbnisses des Buddhaismus, das heisst, seines Uebergangs zum Lamaischen Priesterthum, so wie seines Einflusses auf das asiatische Christenthum, zu erhalten. Denn weder die sinesischen Nachrichten, wie sie *De Guignes* lieferte, noch die bisher bekannten Schriften der Araber und Türken (selbst *Abulghasi* nicht ausgenommen) haben uns bisher in diesem Punkt weiter geführt; unsichere Genealogien, fabelhafte Erzählungen von den Stiftern und Reformatoren der tibetischen und mongolischen Völker, bey denen man immer auf thierische Incarnationen und für uns jetzt unverständliche Mythen stösst, sind kein Gewinn für die Völkerkunde, man müsste denn im Ernst (wie es Hn. *Klaproth* in der Asia Polyglotta zu begegnen scheint) etwas bauen wollen auf die vermeintliche Aehnlichkeit der Tibetaner mit dem von ihnen verehrten Affen, oder auf die Erzählungen betrügerischer Priester von dem Leben ihrer Religionsstifter. Auf der andern Seite lässt es sich auch nicht leugnen, dass eine Vergleichung der ältesten Buddha-Religion mit andern Urgöttern und bis nach Europa gedrungenen Religionssysteme so lange unsicher ist, bis man reinere und originellere Quellen, als der Lamaismus liefert, über diesen wichtigen Punkt der alt-asiatischen Cultur gefunden hat (vergl. *Ritter's* Vorhalle der europäischen Völkerschaften). Der Vf. der vorliegenden Schrift, die man als einen Nachtrag zu *Pallas's* und *Bergmann's* Nachrichten und Forschungen über die Mongolen ansehen kann, hat wenigstens das Verdienst, mongolisch zu verstehen, und ein seltenes mongolisches Geschichtsbuch des *Ssanany-Ssätsän* zu besitzen, das zwar ein Produkt des 17ten Jahrh. ist, und ebenfalls auf lamaischen Sagen von thierischen Incarnationen u. s. w. beruht (wie der Affe bey den Tibetanern, so spielt hier der Wolf bey den Mongolen und Chiun-ju und nebenbey als Gemahlin des blauen Himmels Sohnes und mongolischen Stammvaters *Bürtä-Tschino*, die auch von *Jornandes* in der Erwähnung der Hunnen berührte Hirschkuh eine bedeutende Rolle); das aber auch einige historische Punkte über die Zeit vor und nach *Tschingi's-Chagan's* beleuchtet. Wir erfahren hier, dass die *Mongholen*, die *Chiun-niju* oder Hiongnu der Sinesen und die *Hunnen* der Byzantiner und Europäer (deren Namen aber schon um die Zeit von Chr. Geb. dem *Dionysius Periegetes* als *Χοννοζ* bekannt ist, und mit denen sich Hr. *Sch.* zu wenig beschäftigt) ein Volk, das der Vf. für so alt hält als die Sinesen, ursprünglich, das heisst zur Zeit des ersten grosen Horden Anführers, etwa kurz vor Chr. Geburt, am See Baikal und Lokänoor, also an der jetzigen Russisch-Sinesischen und Kalmuckisch-Sinesischen Grenze sassen, dass sie bis zu den Zeiten Tschingis-Chagans, der sie zuerst blaue Mongholen benannte, *Bädä* (vielleicht die *Betä* des Ammianus, warum nicht auch die Budini des Herodot und Buddha-Diener) hiessen, dass von 2 Söhnen des ersten bekannten Herrschers Bürtä-Tschino der jüngere die Bädä oder Mongholen, der ältere die Taidschiod, die Tatä der Sinesen oder Tataren beherrschte, welche als eine besondere anfangs herrschende Klasse erst Tschinggis-Chaghan völlig unterjochte (so dass er sich erst dadurch erhob, wie Cyrus der Unterjocher der Meder), und dass endlich diese mit den Tataren verbundene, aber deswegen noch nicht vermischte, durch Gestalt und Sitten charakteristische Mongolen von den Tibetanischen Uiguren oder Tanguten (die Hr. *Klaproth* für Bildner und Stammväter der Türken hält) den Lamaismus oder das Priesterthum des Buddhaismus etwa im 12ten Jahrhundert erhielten, welches im fünften Jahrhundert n. C. G. schon aus Indien nach Tibut gedrungen

gen und zwey Jahrhunderte nachher mit der Tibetaniſchen Schrift, einer Tochter der Indiſchen Dewanagari eingeführt und weiter verbreitet worden ſey. Die Mongoliſche Schrift, in der das vom Vf. benutzte Werk verfaſst iſt, entſprungen entweder aus einer verlorenen Semitiſchen Schrift, oder aus einer Nachbildung der Send und der ſogenannten Sabiſchen Schrift (welches auf den dunkeln Punkt des Einfluſſes der Neſtorianer und der ſogenannten Johannis Jünger in dieſen Gegenden führt) ſoll erſt zur Zeit der Einführung des Buddhaismus (richtiger wohl Lamaismus) unter einem Nachkommen des Tſchinggis-Chagan von einem Uiguren oder Tibeter erfunden, oder vielmehr eingeführt und gebraucht worden ſeyn, worauf dieſe wohlgebildete Schrift von den unterworfenen Tataren in Hochaſien gröſstentheils angenommen, aber doch weniger als die ältere Tibetaniſche zur Verfaſſung der Prieſter-Traditionen und heiligen Schriften gebraucht wurde. Daſs die Mongholen und Tibetaner vor der Einführung des Lamaismus (Dalai Lama ſelbſt iſt nur die Verkörperung eines im 7ten Jahrh. lebenden höchſt tugendhaften Reformators und Monarchen) einem älteren mit der Lehre Zoroaſters übereinſtimmenden Cultus (Buddhaismus), der das gute und böſe Princip Ormuzd und Arihman kannte, unterworfen waren, iſt eine ſehr wichtige Entdeckung, womit das übereinſtimmt, daſs nach den Tibetaniſchen und Mongholiſchen Schriften, welche den Ormuzd Chormuzda nennen, dieſer ſelbſt von dem höheren älteren Buddha ſich belehren lieſs. Auch kämpfen die lamaiſchen Prieſter vergeblich gegen die alte volksthümliche Verehrung des Feuers, gegen den Gebrauch, die Todten den Elementen zu überlaſſen und vermuthlich auch gegen die, von den Mongolen Aſſuri genannten, Teufel des Arihman, die in den untern Bergklüften wohnen (gerade wie die teufliſchen Feinde der Hertha auf dem heſſiſchen Meiſsner oder vielmehr Weiſsner). Ueber die verſchiedenen Zeiträume des Buddhaismus, deſſen Grund-Ideen mit den Lehren der Gnoſis übereinſtimmten, nach welchem es kein ewiges unerſchaffnes Weſen geben ſoll, ſondern eine zum Ganzen ſich ausdehnende Entwickelung des leeren Raums oder der Materie (das Böſe) und zuletzt eine Rückkehr dieſes Ganzen in eine Einheit (obgleich Buddha ſelbſt eine Emanation des Göttlichen iſt) erfahren wir nichts näheres. Auch muſs Rec. bemerken, daſs er nicht weiſs, ob er überall in dieſer kurzen Ueberſicht des Vfs Sinn richtig getroffen oder ſeine Vorſtellung zu ſehr eingewebt habe. Denn auſserdem, daſs die Lectüre dieſes Buches durch die (ſchon in den Fundgruben des Orients begonnene) Polemik gegen Hn. *Klaproth* (der den Ssanang-Ssätſän in Miſscredit ſetzen will, und die Einwürfe des Vfs gegen die Uiguren und gegen die Wichtigkeit der Uiguriſchen Literatur ſehr übel aufnahm) erſchwert wird, ſo hat unſeres Bedünkens der Vf. die Hauptpunkte nicht ſcharf genug geſchieden (Volk, Sprache, Religion u. ſ. w.). Vielleicht wäre es auch zweckmäſsiger geweſen, wenn die Fragmente des mongoliſchen Geſchichtsbuchs und andere Original-Stellen und Belege in beſondern Beylagen abgedruckt wären, und die ganze Darſtellung durch Abſchnitte und Hauptſtücke mehr Ruhepunkte erhalten hätte. Doch wir wollen das Verdienſt des Vfs., einen ſo dunkeln Punkt aus einem Original-Schriftſteller mit ſo vieler Beſonnenheit und Mäſsigung erläutert zu haben, nicht ſchmälern, und ſind der gewiſſen Ueberzeugung, daſs die von ihm zu erwartende Herausgabe ſeines mongoliſchen Geſchichtsbuchs ein dankenswerther Beytrag zur aſiatiſchen Literatur ſeyn wird; worauf es denn immer noch Zeit genug zum Philoſophiren iſt. *R—l.*

Meiningen, in Comm. b. Keyſsner: *Huehuetlapallan, Amerika's groſse Urſtadt in dem Königreiche Guatimala.* Neu entdeckt vom Capit. Don *Antonio del Rio*, und als *eine Phöniciſch-Kanaäiſche und Karthagiſche Pflanzſtadt* erwieſen vom Dr. *Paul Felix Cabrera* in Neu-Guatimala. Aus dem Engliſchen des *H. Berthoud.* London. 1822. (Nebſt ſiebzehn groſsen Zeichnungen in Steindruck, viele mythologiſche Figuren, Gruppen und Hieroglyphen aus Amerika's Urzeit enthaltend.) 1823. IV u. 145 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter dem ziemlich weitſchweifigen Titel: „*Deſcription of the Ruins of an ancient city, diſcovered near Palenque, in the Kingdom of Guatimala, in Spaniſh America: translated from the Original Manuſcript Report of Captain Don Antonio del Rio: followed by Teatro Critico Americano;* or, *a critical inveſtigation and reſearch into the Hiſtory of the Americans by Doctor Paul Felix Cabrera, of the city of New-Guatemala.* London: publiſhed by *Henry Berthoud*, erſchien das Original der vorliegenden deutſchen Ueberſetzung, aus welchem ſich ergiebt, daſs dieſes allenfalls nur Ueberſetzung eines ſpaniſchen ungedruckten Originals, folglich die deutſche Schrift nur die Ueberſetzung einer Ueberſetzung iſt. Der etwas veränderte Titel beginnt mit *Huehuetlapallan*, weil dieſen Namen die neuentdeckte alte Stadt ehemals getragen haben ſoll. Gewidmet ward die Schrift von dem engliſchen Ueberſetzer dem bekannten *Lord Holland*, nach vorgängiger Erlaubniſs, und von ebendemſelben ward zugleich angezeigt, daſs die Einſicht in das Originalmanuſcript und die Originalzeichnungen zu näherer Beglaubigung jedermann bey ihm freyſtehe.

Die Schrift beginnt mit einem officiellen Bericht des ſpaniſch-königlichen Capitäns *Antonio del Rio*, an Don *Joſua Eſtacheria*, Brigadier, Gouverneur und Generalcommandanten des Königreichs Guatimala u. ſ. w. Capt. *A. del Rio* berichtet: „In Folge eines von Sr. Maj. dem König von Spanien erhaltenen Befehls vom 15. May 1786 habe er ſich zu einer weitern Unterſuchung der, in der Nachbarſchaft von *Palenque*, in der Provinz *Ciudad Real de Chiapa* von Neuſpanien, entdeckten Ruinen begeben, wo

er

er auch d. 3. May 1787 an dem Orte angekommen sey, der jetzt daselbst *Casas de Piedras* (die steinernen Häuser) genannt werde. Nach mehreren Schwierigkeiten, die ihm anfangs der Mangel an tauglichen Arbeitern und guten Instrumenten, wie auch das dichte Gehölz, welches die Ruinen bedeckte, entgegen gesetzt, sey es ihm durch unabläßige Anstrengungen endlich, bey einer disponiblen Mannschaft von fast hundert Menschen, doch gelungen, dass an allen den verschiedenen Stellen, wo zugleich eingeschlagen ward, zuletzt kein Thor, kein Fenster übrig geblieben, das man nicht aufgegraben; keine Scheidemauer, die man nicht durchbrochen, kein Zimmer, Gang, Hof, Thurm oder unterirdisches Gemach, in dem nicht Ausgrabungen von zwey bis drey Yards Tiefe gemacht worden wären." Das Ergebniss seiner Arbeiten, mit der genauen Schilderung des Orts, wo sie unternommen worden, besteht nun in Folgendem: Der Berichtserstatter fand die Ruinen drey Stunden von der Stadt Palenque, am Bache Otolum, der in den Strom Micol fliesst, welcher in den Fluss Tulija strömt; folglich auf der südwestlichen Seite dieser Stadt. Sie ziehen sich, theils mehr theils weniger zusammenhängend, auf einer Gebirgsfläche in einer Ausdehnung von sieben bis acht Stunden (Leagues sagt die englische Uebersetzung, wobey es also zweifelhaft bleibt, was für Stunden anzunehmen seyn dürften) Wegs, bey kaum einer halben Stunde Breite, hin, und man konnte *vierzehn* gröfsere, theils mehr theils weniger vollkommen erhaltene steinerne Gebäude in dem Trümmerfelde gut erkennen. Von diesen stand das gröfste auf einem rechtwinkligen Grundplatze von 300 Yards Breite und 450 Yards Länge, von einem 20 Yards hohen Bollwerke getragen, an dem Fusse des höchsten Bergs in dem Bergrücken, der die Gebirgsebene bildet. Dieses Hauptgebäude wird von den übrigen steinernen Gebäuden also umgeben, dass deren *fünf* gegen Norden, *vier* gegen Süden, *eins* gegen Südwesten und *drey* gegen Osten stehen. Von dem Gebirge im Rücken strömen zahlreiche Bäche an diesen Gebäuden vorüber, in das Thal hinab, zum Micol, der an den Fuss der Gebirge sich hinwindet; auch würden sie einen reizenden Anblick darbieten, dafern das Schattendach der vielen Gewächse, welche bey dem Niederschlagen zum Behuf der Ausgrabungen viele Arbeit machten, sie nicht den Blicken entzöge. Unter dem gröfsten dieser Gebäude fand der Berichtserstatter sogar eine unterirdische, aus Stein erbaute Wasserleitung. Dass überhaupt der Boden zunächst um die Ruinen einst eine vorzügliche Cultur erfahren haben musste, bewiesen die Sapotes, Aquacates, Camotes, Yucca's und Cassava's, die hier in grofser Menge und Fülle erwuchsen. Aber, so sorgfältig auch die Steine der Gebäude behauen worden waren, so verriethen sie doch nirgends eine Spur dabey gebrauchter Eiseninstrumente; noch weniger ward je ein Stück Eisen darin gefunden. Nach del Rio schien die grofse Stadt, der die Ruinen einst angehört haben mussten, eine für den Handel in die Provinz Tabasco wie in das Königreich Yucatan besonders gut gewählte Lage eingenommen zu haben, indem derselbe durch die Flüsse Tulijo und Chacamal begünstigt ward.

Das Innere des grofsen Gebäudes fand del Rio in einem Stil der Baukunst, der ihm dem Gothischen höchst ähnlich schien. Der Eingang war auf der Ostseite, und führte durch einen Porticus oder Corridor von sechs und dreyssig Vara's oder Yards Länge, bey drey Yards Breite. Ihn trugen platte, rechtwinklige Pfeiler, ohne Piedestal, auf denen viereckt gehauene Steine von einem Fuss Dicke lagen, welche die Architraven bildeten. Auf der Aussenseite befanden sich gewisse Arten von Schilden in Stucco mit auffallenden Zeichnungen. Ihnen entsprachen ähnliche Schilde in dem Innern der Gemächer, auf welchen sich Köpfe, in den Stucco eingravirt zeigten, die, nach del Rio's Ansicht, ehemalige Könige oder Fürsten vorgestellt haben mögen. Zwischen diesen Schilden zog sich eine Reihe von Fenstern hin, von denen einige viereckt, andere in der Form eines griechischen Kreuzes ausgeführt waren. Jenseits des Corridors, war ein viereckter Hof zu sehen, zu dem man auf einer Treppe von sieben Stufen gelangte. Von ihm aus lag die Nordseite des Gebäudes ganz in Ruinen, allein noch waren Spuren vorhanden, welche zeigten, dass er ehemals ein Gemach nebst einem Corridor hatte, der dem auf der Ostseite ähnlich war. Die Südseite hatte vier kleine Gemächer, mit keinen andern Zierathen, als einem oder zwey kleinen, den obigen ähnlichen Fenstern. Die Westseite entsprach in allem der entgegenstehenden; nur waren die in Stucco gearbeiteten Figuren noch ungleich roher; eine Art von grotesker Maske, mit einer Krone und einem langen, ziegenähnlichen Bart, worunter zwey griechische Kreuze. Del Rio hält diese Figuren für Götterbilder. Ein zweyter, dem eben genannten ähnlicher Hof befand sich weiter vorwärts in derselben Richtung. Auf der Südseite war höchst auffallend ein 30 Yards hoher Thurm von Quadersteinen, mit vier aufwärts sich verjüngenden Aufsätzen und Fenstern, völlig im altägyptischen Stil. Er umschloss einen schmalern Thurm von ähnlicher Construction, ebenfalls mit Fensteröffnungen und auch mit Treppen versehen. Die übrigen Gebäude alle, die del Rio ausgraben und öffnen liess, boten im Ganzen keine grofse Abweichungen von dem früher geschilderten gröfsern dar; nur dass einige derselben sonderbar eingerichtete grofse Säle zeigten, welche er mit den Oratorien vergleicht. Am merkwürdigsten aber in diesem Berichte ist unfehlbar die Angabe, dass in diesen Ruinen verschiedene Arten von Kitt, Kalk, Mörtel und sogar von *gebrannten Backsteinen* gefunden wurden, deren die alten Bewohner sich hier bedienten. Uebrigens erfährt man aus ihm, dass del Rio eine Menge von bedeutenden Bruchstücken aus den Ruinen nebst Zeichnungen, die nach nicht transportabeln Gegenständen gemacht wurden, nach Madrid an den König von Spanien abgesendet hat, und aus den der Schrift bey-

ge-

gelegten lithographirten Zeichnungen ergiebt es sich, dass mehrere Copieen nach jenen darunter befindlich sind.

Auf del Rio's Bericht, der, in so fern er wirklich authentisch ist, allerdings die gröfste Aufmerksamkeit verdient und dessen innere Glaubwürdigkeit auch mit der Zeit noch einer Prüfung leicht unterworfen werden kann, folgen nun Dr. *P. F. Cabrera's* auf diesen Bericht und eine Menge anderer Beweise gegründete Untersuchungen und Forschungen über die Geschichte der Amerikaner, welche die Lösung des grofsen historischen Problems, *Amerika's Bevölkerung* betreffend, gewähren wollen. Der Vf. nimmt hier jedoch nur auf die ersten Bewohner an den Ufern des Golfs von Mexico Rücksicht. Diese hält er theils für Chiviten aus Canaan, die bey der Hebräer Einzug in dieses Land geflohen wären und sich zuerst an Afrika's Westküste wie auf den Canarischen Inseln niedergelassen, dann aber bis in Mexico's Golf verloren hätten; theils aber erklärt er sie für Tyrisch-phönicische Abkömmlinge aus Karthago, die, als eine zweyte asiatisch-afrikanische Colonie unter der Anführung eines gewissen *Votan*, bis in diese Gegend des neuen Erdtheils um die Zeit des ersten Punischen Kriegs schon vorgedrungen seyen und ihre tyrisch-karthagische Bauart, in Pyramiden, Thürmen, mehrstockigen hohen, steinernen Gebäuden aller Art, Befestigungen und Wasserleitungen bestehend, nebst einer eigenen Hieroglyphenschrift, in welcher viele Zeichen (wie das Kreuz oder das †, die Hand, das Auge) den ägyptischen Hieroglyphen völlig entsprechen, mit dahin gebracht habe. Der Vf. beruft sich hierbey auf eine frühere mexicanische Literatur und mehrere Werke gelehrter Spanier darüber, zu deren gehörigen Würdigung uns freylich die nöthigen Mittel fehlen; er beruft sich ferner auf nicht wenige, keineswegs unbedeutend erscheinende, theils wirklich noch vorhandene, theils ehemals vorhanden gewesene Monumente, von denen er die wichtigeren, seiner Darstellung am meisten als Bestätigung dienenden in den 17 lithographirten Tafeln mitgetheilt hat, welche sowohl die englische als die deutsche Uebersetzung begleiten. Wären diese Nachbildungen, wie jedoch von dem englischen Herausgeber der Originalzeichnungen versichert wird, wirklich *treu* und *echt mexicanischen alten Originalen* nachgebildet worden; so sind sie allerdings von der Art, dass sie nicht allein unsre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nehmen können, sondern dass sie auch nicht wenigen der hauptsächlichsten Behauptungen des Dr. *Cabrera* als gute Grundlage dienen dürften. Nicht weniger auffallend ist auch die zugleich mitgetheilte mexicanische Jahrstabelle, die mit Hülfe der Hieroglyphen *Tochtli* (Kaninchen), *Acatl* (Rohrstab), *Tecpatl* (Kieselstein) und *Calli* (Haus) Jahre und Perioden zählt, nebst der darauf gegründeten Erklärung der Ankunft und der Schicksale jener oben genannten tyrisch-afrikanischen Colonieen.

So viel über diese, in Hinsicht auf ihre Entstehung, Bekanntmachung, Form und Inhalt höchst merkwürdige Schrift, bey der es, nachdem man sie gelesen, wohl jedem begreiflich seyn wird, warum die Kritik zur Zeit noch keine entscheidende Stimme abgeben, sondern nur zu ihrer allgemeinern Verbreitung aufmuntern dürfe, damit sie wenigstens unter uns in der Papierfluth unsrer Zeit nicht gänzlich unbeachtet untergehe und unsre Alterthumsforscher, von den bekannt gewordenen Ergebnissen anderweitiger neuer Forschungen an Ort und Stelle, wo del Rio seine Entdeckung von Amerika's grofser Urstadt gemacht haben soll, gehörig unterstützt, zu ihrer näheren Beleuchtung führe. Deshalb wäre zu wünschen, dass sie in keiner nur etwas bedeutenden historischen Bibliothek für die allgemeinere Benutzung fehlen möge. Rec. kann übrigens, nach angestellter genauer Vergleichung bezeugen, dass die lithographirten Zeichnungen zur deutschen Uebersetzung alle den bekannt gemachten Originalen in der englischen Uebersetzung vollkommen treu und gut nachgebildet worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im October v. J. starb zu Wien der durch seine Gedichte und andere Schriften bekannte pensionirte Hofsecretär und Censor *Joseph (Friedrich)* Freyherr *v. Retzer*, 69 Jahre alt. (Er war zu Krems 1755 geboren.)

Am 23. Nov. starb zu Wien *Matthäus* Edl. *von Collin*, Dr. d. R., früher Professor zu Krakau und Prag, dann Hofconcipist bey der K. K. Hofkammer, zuletzt Erzieher des Herzogs von Reichstadt, im 45. Jahre seines Alters. — Früher, gleich seinem im J. 1811 verstorbenen Bruder *Heinr. Jos. v. C.* durch dramatische Dichtungen bekannt, zeigte er später sein kritisches Talent als Herausg. der Wiener Jahrb. der Literatur.

Im Nov. starb zu Paris der durch seine Reisen in Afrika bekannte *Fr. Levaillant*, 70 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Harpocrationis Lexicon* cum annotationibus interpretum lectionibusque libri Ms. Vratislavienſis. 1824. Vol. I. LXXXIV u. 346 S. Vol. II. 542 S. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. befindet ſich bey Beurtheilung dieſes Werks in einer zwiefachen Verlegenheit, indem einmal von ihm faſt weiter gar nichts geſagt werden kann, als daſs ein ſolches exiſtire, was doch wohl nicht Sache einer kritiſchen Anſtalt ſeyn kann; zweytens indem man durch keinen Wink erfährt, wem man als Herausgeber Fehler oder Tugenden des Buches zuzurechnen habe. Unter dieſen Umſtänden kann man ſich nur an den Hn. Verleger halten. — Rec. iſt weit entfernt, Hn. *Hartmann* tadeln zu wollen, daſs er uns Deutſchen den Ankauf theuerer, in England meiſtentheils erſchienener philologiſchen Schriften durch zweckmäſsige Nachdrücke zu erleichtern bemüht iſt; im Gegentheil wir wiſſen es ihm Dank. Aber von dieſer Ausgabe läſst ſich nichts anders ſagen, als daſs ſie unzweckmäſsig und ungenügend iſt.

Gleich hinter dem Titelblatt Vol. I., ohne daſs man auch nur durch Ein Wort über den Plan des Werks berichtet würde, folgt *Jacob Gronov's* und *Mauſſac's* Vorrede nebſt einem lateiniſchen Gedicht auf des Letztern Ausgabe des *Harpokration*. Hier ſchlieſst ſich die auf dem Titelblatt verheiſsene Vergleichung der Breslauer Handſchrift, wovon weiter unten geſprochen werden ſoll, von S. XLIV bis LXXXIV an, worauf der Text des *Harpokration* folgt, man erfährt nicht nach welcher Recenſion, (ſie ſcheint aber die *Gronov'ſche* zu ſeyn) jedoch mit neuer Interpunction (weſſen? wahrſcheinlich des Setzers). Auf den aus der *Gronov'ſchen* Ausgabe wiederholten *Index verborum* folgen *Jacobi Gronovii Annotationes* (der Vf. nannte ſie in ſeiner Ausgabe *Notae ad Harpocrationem*) mit dem dazu gehörigen *Index* und *H. Stephani in Iſocratem diatribe* aus *Gronov's* Ausgabe. Den Band beſchlieſst der *Blancardiſche Index Scriptorum*. Der zweyte Band liefert zuerſt *Mauſſaci Diſſertatio critica* und *Annotationes* nebſt *Antelogium*, dann die Anmerk. von *Valeſius* ſammt *Gronov's Dedication* und den *Indicibus*, endlich *Mauſſaci Addenda* (*ex appendice ad Plutarchum de fluminibus, Toloſae* 1615.)

Man ſieht nach dieſer Inhaltsanzeige leicht, daſs der Herausgeber eine ſogenannte Ausgabe *cum notis variorum* beabſichtigte, die Alles in ſich vereinigend, alle übrigen Ausgaben entbehrlich machen ſollte: denn wie hätte ſonſt Vol. I. S. XL. ein Index der zehn Redner, aus deren Werken *Harpokration* ſein Lexicon zuſammenſtoppelte, hier ſeine Stelle finden können, da er ja nichts weiter ausſagt, als was auf dem Titelblatte hätte ſtehen ſollen (wo es aber wiederum nicht ſteht), daſs es ein Lexicon τῶν δέκα ῥητόρων ſey? Nur dieſem Plane gemäſs läſst es ſich begreifen, wie die darauf folgende Seite mit drey Zeilen aus dem Suidas den *Harpokration* betreffend, nebſt einem Paar ganz nutzloſen Worten *Mauſſac's* angefüllt werden konnte, wobey aber wiederum niemand erfährt, wem man dieſe glückliche Füllung der Seite zu danken habe. Wenn aber der Plan nach dieſer Ausdehnung zugeſchnitten wurde, wo blieb denn *Blancard's* Dedication? Dergleichen Allotrien würde man aber gern entbehren, wenn man nur ſonſt den kritiſchen Apparat bis auf unſere Zeiten aufgenommen ſähe, ſo daſs man ſich in dieſer Hinſicht an dieſer Ausgabe wie in einer Bibliothek des *Harpokration* befriedigen könne. Allein an deſſen Stelle erhalten wir S. XLIII. in eilf Zeilen, welche, wohl gemerkt, in einem Werke von 982 Seiten die einzige Spur eines gelehrten Herausgebers ſind, die Nachweiſung der Exiſtenz von fünf Handſchriften des *Harpokration*, der Breslauer (deren Vergleichung nun eben mitgetheilt wird), der Darmſtädter von *Werfer* verglichen (*Thierſch Act. phil. Monac. III*, 2,) der *Palatiniſchen* (wobey doch wohl aus *Baſt's Comment. epigr.* S. 852. hätte angeführt werden ſollen, daſs dieſe Handſchrift nur einen Auszug aus dem *Harpokration* enthalte, wie ſich Rec. von der Wahrheit dieſer Bemerkung zu überzeugen ſelbſt Gelegenheit gehabt hat), endlich zweyer Cambridger nach *Dobree's* Erwähnung zu *Ariſtophanes Eccleſiaz.* 732. (wovon ſchon *Taylor Praef. ad. Demoſth. Midianam* Nachricht gegeben hatte). Wozu nun, frägt man, die Aufzählung dieſer Handſchriften, die keinem Gelehrten unbekannt geblieben, wenn wir die aus dieſen Handſchriften bis jetzt mitgetheilten Varianten nicht wieder abgedruckt erhalten, was ſehr zu wünſchen geweſen wäre, um Al-

les beyſammen zu haben. — Sollten aber dennoch die bisher bekannt gewordenen Handſchriften des *Harpokration* aufgezählt werden, warum verſchwieg er die Londoner im Britiſchen Muſeum, die *Oſann ad Lycurgum* S. XII. und 96. erwähnt und deren nun auch *Dobree* am Ende der Vorrede zu *Photius* Lexicon gedenkt, dreyer Venetianiſchen (worüber *Divi Marci Catal.* T. I.) Nr. CCCCXC. (geht nur bis zu Δ), CCCCXLIII. und CCCXLIV, ferner einer Münchener, über welche *Hardt Catal. Bibl. Monac.* T. V. S. 62. zu vergleichen.

Um von ältern Subſidien des *Harpokration*, die wohl mit mehr Fug ihre Stelle in dieſer Ausgabe gefunden haben dürften als ſo manches jetzt ganz Unbrauchbare, zu ſchweigen, ſelbſt um nicht zu rügen, daſs die theils in kritiſchen Schriften, theils in Ausgaben der Klaſſiker, vorzüglich der Griechiſchen Redner gelegentlich niedergelegten Bemerkungen über *Harpokration* ganz auſser Acht gelaſſen worden ſind, bemerken wir nur, daſs doch wohl *Toups* Bemühungen um den *Harpokration* in ſeine *Emendat. ad Suidam, Heſychium et alios Lexicographos Graecos*, Tom. IV. verdient hätten berückſichtigt zu werden. Endlich werde aus der nächſten Zeit noch der von dem Griechen *Neophytos Dukas* beſorgten Ausgabe der Griechiſchen Redner gedacht, in deren zehntem Bande (Wien 1813.) ſich *Harpokrations* Lexicon wiederum und zwar mit Abweichungen im Text von der Vulgata abgedruckt findet. Von allen dieſen und andern Subſidien geſchieht in der Leipziger Ausgabe keiner Erwähnung, geſchweige daſs davon irgend ein Gebrauch gemacht worden wäre.

Wenn durch dieſe Ausſtellungen nun wohl der eine Theil des oben über dieſe Ausgabe ausgeſprochenen Urtheils, nach welchem ſie als unvollſtändig bezeichnet wurde, mehr als hinlänglich bekräftigt angeſehen werden kann, ſo iſt zugleich auch die Richtigkeit des andern, der die Zweckwidrigkeit der Ausgabe rügt, dargethan. Jedoch wird dieſer Vorwurf gerade jetzt um ſo fühlbarer, da wir bekanntlich eine nach Handſchriften kritiſch berichtigte Ausgabe des *Harpokration* vom Prof. *Bekker* zu erwarten haben, wodurch der frühere Text, den wir nun in dieſer Ausgabe haben bezahlen müſſen, ganz unbrauchbar wird. Rec. glaubt dieſes mit Gewiſsheit behaupten zu können, da er einige der handſchriftlichen Hülfsmittel, die in Hn. *Bekkers* Händen ſind, kennt und ſelbſt mehrere handſchriftliche Vergleichungen zum *Harpokration* beſitzt, um daraus das fehlerhafte des jetzigen Textes beurtheilen zu können. Aber abgeſehen von dieſer bevorſtehenden neuen Recenſion des Textes, war es wirklich unverſtändig, einen ſolchen Text unverändert wieder abdrucken zu laſſen, da ſo viele treffliche und evidente Verbeſſerungen deſſelben hier und da in groſser Anzahl von verſchiedenen Gelehrten in verſchiedenen Schriften vorhanden waren, die zum Theil von Handſchriften beſtätigt werden, zum Theil ihre Rechtfertigung in ſich ſelbſt finden. Allein dieſe Arbeit erforderte freylich Mühe und Urtheilskraft, was unſeres Herausgebers Sache nicht iſt. Geht doch ſeine Sorgloſigkeit ſo weit, daſs man über den eigentlichen Titel des Lexicaliſchen Werks, der doch nach Handſchriften verſchieden angegeben wird, was *Oſann ad Philemonem Gramm.* S. XIX neulich berührte, nicht einmal etwas Genügendes erfährt. Rec. will hier nur beyläufig bemerken, daſs der Titel des Werks in der Heidelberger Handſchrift von den dort angegebenen weſentlich abweicht.

Jetzt iſt noch übrig von der in der Vorrede mitgetheilten Vergleichung der Breslauer Handſchrift Rechenſchaft zu geben, dem Einzigen, was in dieſem dicken Buche neu iſt, und was wohl eigentlich das ganze Buch zur Welt gebracht hat. Es iſt eine dankenswerthe Zugabe, obwohl dieſe Handſchrift in vielen Vergleichungen in den Händen vieler Philologen zu ſeyn ſcheint, zu welchen Rec. auch gehört. Die nun abgedruckte Vergleichung hat dem verſtorbenen Prof. *Schneider* in Breslau zum Verfaſſer, welcher auch einige wenige Bemerkungen, wie ſie ihm wohl beym Vergleichen beyfielen, beygeſchrieben, welche dem Philologen nicht vorenthalten werden. Es ſind darunter fünf Verbeſſerungen, die, eine einzige abgerechnet (S. 172, 23. der Leipz. Ausg.), gewiſs verdienen in den Text aufgenommen zu werden. Von der einen werde aber hier bemerkt, daſs ſie (S. 108, 30. der Leipz. Ausg.) ſchon längſt von vielen Kritikern gemacht worden, welche von *Meineke ad Menandri fragm.* S. 70. aufgeführt werden. In wiefern die mitgetheilte Vergleichung genau ſey, kann Rec. nicht beſtimmen: nur ſoviel darf er ſagen, daſs ſie mit der in Rec. Händen befindlichen nicht überall übereinſtimmt, wie z. B. S. 5, 6. 7, wo ſtatt *Τιμοκράτους* Rec. Vergleichung *Τιμάρχου* darbietet, freylich mit demſelben Fehler, den dieſelbe Handſchrift S. 6, 10. wiederholt. Jedoch kann Rec. für die Richtigkeit ſeiner Vergleichung nicht Bürgſchaft leiſten, da er ſie durch einen Andern hat anfertigen laſſen.

Das Papier iſt zwar etwas grau, obwohl immer noch leidlich; der Druck im Ganzen gut, wenn gleich der Herausgeber nöthig erachtete, zwiſchen die Vergleichung hindurch hier und da Berichtigungen von Druckfehlern einzuſchalten.

Berlin, b. Flittner: *Chreſtomathia Hiſtorica*, continens *Diodori* L. IV. et majorem partem L. V., *Pauſaniae* L. IV. et *ſeriorem Graeciae hiſtoriam* ex iisdem et aliis ſcriptoribus contextam. Cum ſelectis *Weſſelingii*, *Facii* aliorumque animadverſſ. in uſ. ſecundae gymnaſſ. claſſ. graecae typis ex-

exſcribendam curavit *Ern. Poppo*, Gubenenſis. Vol. I et II. gr. 8. 1823. (4 Rthlr.)

Vol. I. auch unter dem Titel:

Diodori Liber IV. et major pars L. V. ac *Pauſaniae* L. IV. XXII u. 533. S.

Vol. II.:

Recentior Graecorum hiſtoria inde a pugna, quae apud Mantineam commiſſa eſt, usque ad imperatorem Hadrianum. Ex *Diodoro*, *Pauſania*, *Polybio*, *Appiano*, *Dione Caſſio* contenta. 316 S.

Hr. Dir. *Poppo* in Frankfurt a. d. O. wünſchte nach eigner und fremder Erfahrung ein *griechiſches* Leſebuch zu *curſoriſchem* Durchfluge für die *zweyte griechiſche* Gymnaſialklaſſe, und, wenn die Schüler in der *fünften* und *vierten* Klaſſe bis zu den *anomalen Verbis*, in der *dritten* über den *erſten Curſ.* des Leſebuches von *Jacobs* und durch einige Bücher von *Lucian* und *Xenophon* gekommen wären, eine gröſsere Geläufigkeit und Wörtermaſſe ſich aneignen könnten, damit ſie dann in der *zweyten* (?) Klaſſe binnen *zweyer* (?) Jahre die *ganze* (?) *Iliade* und *Odyſſee* (?) durchmachen. Um des *Stiles* und der *Syntax* willen ſey freylich *Xenophons Cyropädie* nöthig; aber weil ſie langſames Leſen erfordere und der Inhalt eben nicht zum Privatſtudium ſehr einlade, ſo ſey ein drittes Buch nöthig, das durch Schwierigkeiten der Wortformen nicht abſchrecke und durch Mannichfaltigkeit des Inhalts anziehe, wozu vorzüglich geſchichtlicher Stoff ſich eigne, der leicht ins Lateiniſche übertragen werden könne. *Herodot* gewähre zwar alle dieſe Wünſche, aber, neben *Homer* geleſen, vermehre er die Angewöhnung des Ionismus, und daher bleibe nichts übrig, als etliche Reden des *Iſokrates* oder einige leichtere Dialogen des *Plato*. Vor Allen aber eigne ſich dazu ein Schriftſteller des *gemeinen Dialectes*, der in der erſten Klaſſe nicht geleſen werden könne, da dort die *Tragiker*, *Pindar*, *Thucydides*, *Plato*, *Demoſthenes* alle Zeit in Anſpruch nähmen. Selbſt *Plutarch* ſey durch ſeltne Wörter und verſchlungene Perioden etwas unverſtändlicher und daher nur in den letzten Monaten des zweyten Jahres in der zweyten Klaſſe zu brauchen. Mehr ſogar als *Herodian* eigneten ſich *Diodor* und *Pauſanias*, ſchon wegen Mannichfaltigkeit des Inhalts und Leichtigkeit der Sprache.

So iſt alſo vorliegendes Buch entſtanden. Rec. billigt den Gedanken eben ſo ſehr, als ſeine Ausführung; nur fürchtet er, daſs Hr. *P.* manchen Schulleuten, beſonders auſserhalb Preuſsen, das Griechiſche zu weit treiben dürfte. In jedem Falle aber bleibt es wünſchenswerth, daſs dieſe Schriftſteller nach vorliegender Chreſtomathie, wenn auch erſt in der höchſten Klaſſe, curſoriſch geleſen werden. Die Auswahl der Gegenſtände und die *beſonders verkäuflichen beiden Theile* geſtatten eine Trennung für *beide obere* Klaſſen. Und *Weſſelings* und *Facius* Noten enthalten allerdings Sachen, die der erſten Klaſſe allein angehören; ſelbſt mehrere Zuthaten des Hn. *P.* ſind nicht für die zweyte, da ſie ſich zunächſt mit der Kritik des Textes befaſſen. Höchſtens gehören hierher die zwar kleinen, aber höchſt lehrreichen Notizen über den Unterſchied des *dichteriſchen*, *attiſchen* und *gemeinen* Dialectes in Wortformen und Redensarten, welche Rec. in einer künftigen Auflage vorzüglich hervorzuheben und zu vermehren bittet, doch in anderm Tone, als es Th. 2. S. 87. geſchiehet: „ἀγαθώτατοι] *Qualis ſuperlativus! hic profecto dormitaſti, o bone Diodore!*" um nichts von der Sache ſelbſt zu erwähnen. Sollten Verſehen in der Latinität von Männern, wie *Weſſeling*, vorkommen, ſo bittet Rec., ſie lieber ſtillſchweigend zu verbeſſern, als durch eingeklammerte Ausrufezeichen hervorzuheben. Schüler meſſen den Werth ſolcher Leute nach höchſt engherzigem Maaſsſtabe, und ſo ſehr bey ihnen auf Gründlichkeit gedrungen werden ſoll, ſo muſs man doch ihren Dünkel nicht nähren, ſondern auf jede Weiſe unterdrücken, damit ſie ihrer Vorzüge in Beſcheidenheit bewuſst werden oder bleiben. — Daſs Hr. *P.* alle Verweiſungen auf gewöhnliche Regeln der Grammatik verbannte, hat unſern ganzen Beyfall; nur dürfte *Lobecks Phrynichus* für den Lehrer, nicht für den Schüler, ſeyn, wenigſtens nicht der zweyten Klaſſe.

Die nicht unbedeutenden Druckfehler, ein groſser Anſtoſs, fallen nicht dem Herausgeber, ſondern dem Setzer und Corrector in Schneeberg, zur Laſt. Der *hohe Preis* von 4 Rthlr. für *beide Bände* dürfte eher abſchrecken vom Kaufe, als anlocken. Auch getraut ſich Rec. *den ganzen Inhalt*, bey einer kleinen typographiſchen Erſparung, *auf die Hälfte des verbrauchten Raumes*, mit denſelben Lettern, zu bringen, ohne der Deutlichkeit im geringſten zu ſchaden, wie es auf einigen Schluſs-Columnen bereits geſchehen iſt. — Am Schluſſe folgen zwey Regiſter, 1) S. 273—311. über den geſchichtlichen Inhalt des Textes, 2) S. 312—314. über die grammatiſchen Bemerkungen in beiden Bänden. Daſs vorliegende Chreſtomathie auch in kritiſcher Hinſicht für die Herausgeber der oben genannten Schriftſteller nicht zu überſehen iſt, bedarf keiner Erwähnung; und wenn dem Rec. der öftere Gebrauch des Wortes *ſuperfluus* für *ſupervacaneus* auffiel, ſo darf Hr. *P.* bey ſeiner übrigens bekannten guten Latinität darin keine Tadelſucht finden, ſo wie Niemand mehr, als Rec., des Hn. *P.* lebendiges Streben nach gründlichem Schulunterrichte durch Wort und Schrift (vgl. die trefflichen Ausgaben von *Xenophons Cyropädie* und *Lucians* Dialogen) anerkennt und andern Lehrern, die noch nicht wiſſen, ὅπη ζόφος οὐδ' ὅπη ἠώς, als Muſter empfiehlt.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Würzburg, in d. Etlinger. Buch- und Kunsth.: *Themistocles.* Ein Drama in drey Aufzügen. Nach dem Italienischen des *Metastasio.* Mit einem Panegyrikos auf die vorzüglichsten Männer Griechenlands als Prolog. Von *Julius von Bollé,* Vf. des Artaxerxes. 1824. XLII u. 128 S. 8.

Eine schülerhafte Uebertragung des Originals, welche folgende zwey Stellen hinlänglich charakterisiren werden.

Act. 1. Sc. 3. *Themistocles:*

Komm an Deines Vaters Brust, Du theuere Aspasia!
Das bange Regen Deines Herzens
Verkündigt ihm der lieben Tochter Zartgefühl.
Lass Dich nicht zu sehr erschüttern;
Vertraue mir die Sorg' um meinetwillen.
Leb' wohl, und lern' indessen von dem Vater:
Dem falschen Glücke stolz in's Auge seh'n.
Lebt man in des Schicksals Ungewittern,
Dann gewöhnt man seine Wechsel zu betrachten,
Lernet ohne Seufzen, ohne Zittern —
Gleichmüthig seiner Falschheit nicht zu achten.
Eine Uebungs-Schule ist sein leidenschaftlich Zürnen,
So wie bey finstern Wolken und bey Stürmen
Der Seemann in die Schule der Erfahrung geht.

Act. 1. Sc. 9. *Xerxes* (als Them. seinen Schutz fordert):

Oh! sage mir, Themistocles! was forderst Du? —
Vermessener! was kannst Du weiter wollen —
Dass die gemeinen Leidenschaften
Meinen Ruhm versuchen sollen?
Ach! heute darf Dir's nicht gelingen,
Hier will *ich* der Sieger seyn;
Du selbst sollst mir den Lorbeer bringen,
(Er steigt vom Throne).
Komm an's Herze, es ist *Dein.*
(Er umarmt Themistocles.)
Dir stehen meine Schätze offen,
Und meine Reiche waffnen sich,
Um für Dein Recht zu streiten.
Von nun an werden beide Namen —
Xerxes und *Themistocles* —
Nur einen *einzigen* bedeuten.

In dem sogenannten Prolog spricht Hr. *v. Bollé* selbst, und zwar nicht besser. S. XI lässt er „des Orients grosse Geister" im Triumph vorüberziehn:

Cecrops, den Stifter Attica's
Mit des Oelbaums erstem Zweige,
Der den Helm der Pallas ziert,
Athenens hoher Talismann; (*sic.*)
Und Lacedämon, Sparta's Gründer,
Die ersten Herrscher dieser Reiche,
Führen ihre Söhne an: — u. s. w.

Diesem Triumphzuge voran geht eine Lobpreisung des deutschen Befreyungskrieges von 1814. ff., und der gegenwärtige Kampf der Hellenen gegen die Türken macht den Beschluss des Prologs, welcher den edlen Freunden Griechenlands zugeeignet ist. Wie der Vf., der so wenig der Sprache als der Verskunst mächtig ist, auf den Einfall gekommen ist, zum Zeichen seiner Deutschthümlichkeit und seiner Hellenophilie, gerade den Themistocles des Metastasio zu übertragen, das ist um so schwerer zu erklären, da vor einigen Jahren der Hr. *v. Auffenberg* diesen Stoff weit glücklicher, als der Italiener behandelt hat, (Würzburg b. Gebhardt,) obschon mit minder historischer Treue. Er hätte wenigstens aus diesem Auffenberg'schen Stücke lernen können, bessere Verse zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. September v. J. verschied zu Marburg plötzlich an einem Schlagflusse der dasige Kurfürstl. Kreis-Physikus Dr. *Joh. Jacob George Justi,* in seinem 45sten Lebensjahre. Seine gründlichen medicinischen Studien, seine äusserst glückliche und ausgebreitete Praxis, seine gelehrte Bildung und sein edler, menschenfreundlicher Charakter liessen seinen unerwarteten Tod allgemein beklagen.

Am 22. October v. J. starb zu Missolunghi in Griechenland der Doctor der Rechte *Aug. Heinrich Meisel* im 36. Lebensjahre. Er ward zu Dresden, (wo sein Vater als Secretär beym Oberhofmarschallamte angestellt war) am 20. Septbr. 1789 geboren, hatte in Leipzig studirt, und dort im J. 1811 die Würde eines Doctors beider Rechte angenommen. Nach seiner Rückkehr nach Dresden erhielt er den Access im Geh. Kabinet, wo er sich in diplomatischen Arbeiten übte. Im J. 1818 ward er nach Berlin als Legations-Secretär gesandt, und im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt. Die letztern Jahre privatisirte er wieder in Dresden, bis er im Sommer 1824 nach Italien reisete, und von da nach Griechenland überseizte. — Zu seinen im Gel. Deutschland verzeichneten Schriften sind noch folgende beyzufügen: „Darstellung des politischen Standpunktes der Spanischen Revolution. Von einem Augenzeugen. Dresden 1821." *Beyträge* zur Geschichte der französischen Revolution, Nr. 1. Denkschrift über die Revolutionstage in Madrid. Leipzig 1821. *Cours du style diplomatique.* Dresd. 1823. 1824. 2 Tom.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

MADRID: *Historia de la dominacion de los Arabes en España*, sacada de varios manuscritos y memorias arabicas. Por el Doctor Don *Josè Antonio Conde*, del gremio y claustro de la Universidad de Alcala etc. 1820—1821. 3 Vol. 8.

KARLSRUHE, b. Braun: *Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien.* Nach Arabischen Hand- und Denkschriften dargestellt von Dr. Don *Jos. Ant. Conde.* Aus d. Spanischen übers. von *Karl Rutschmann*, Grosherzogl. Badischem Hauptmann u. s. w. *Erster* Band. (1ster und 2ter des Span.) 1824. 640 S. gr. 8. Mit 6 Abbildungen in Steindr. *Zweyter* Band. (3ter im Span.) 1825. X u. 460 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Es ist fürwahr ein grosses Unternehmen für einen Geschichtschreiber, die Darstellung der Unterjochung seines Vaterlandes, nicht nach den parteyischen Berichten seiner Landsleute, sondern nach den Chroniken ihrer Feinde, besonders wenn diese in einer ganz fremden Sprache geschrieben, und nur in verblichenen Handschriften vorhanden und so schwer aufzufinden sind, wie die arabischen. Aber Niemand konnte mit einem reinern Sinne und mit bessern Vorbereitungen zu einem solchen Werke über Spaniens ältere Geschichte schreiten, als der Vf., der es fast zuerst recht lebhaft fühlte, wie unverantwortlich für Spanien die bisherige Vernachlässigung einer Literatur war, die eng mit der Geschichte, Sprache und Poesie dieses Landes zusammenhängt. Leider vergönnte das Schicksal dem Vf. nicht, seine Arbeit selbst zu vollenden, nur der *erste* Band ist von ihm, die *zwey* folgenden sind nach seinem Nachlass herausgegeben; und so ging zugleich ein geographisches Wörterbuch, welches zur Erläuterung der von den Arabern verstümmelten Orts-Namen sehr nothwendig gewesen wäre, und eine Abhandlung über den Einfluss der arabischen auf die spanische Poesie, welche er bey einer Uebersetzung arabischer Gedichte geben wollte, mit ihm verloren. Nach *Conde's* eignem Geständniss sind die alten spanischen Chroniken unvollständig, verwirrt und parteyisch. Der alte Erzbischof von Toledo, *Roderich Ximenes* (nicht der spätere Cardinal *Franz*), dessen anfangs zu Granada gedruckte *Historia Arabum* auch zu *Elmacini historia Saracenica* (Lugd. Bat. 1625. Fol.) angehängt ist, ein sonst ganz gutes Compendium mit besonderer Rücksicht auf Toledo, wo aber schon die arabischen Namen verstümmelt werden, reicht nur bis 1140 n. Chr. G., und seine Nachfolger sind meistens fabelhafte und unkritische Compilatoren. Selbst *de Cardonne* (*histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes.* Paris 1765., übersetzt von *Murr.* 1770.) und *Murphy* (*history of the mahometan Empire in Spain.* 1816.), von denen jener *Casiri's* aus der Escurialischen Bibliothek unkritisch zusammengelesene Fragmente unkritisch benutzte, konnten dem Vf. nicht genügen, und er musste sich daher, da die von englischen, holländischen und deutschen Gelehrten herausgegebenen arabischen Historiker, wie selbst *Abulfeda*, über die spanischen Angelegenheiten sehr unvollständig sind, nach andern ungedruckten arabischen Hülfsquellen umsehen. Zwar sind die meisten arabischen Geschichtsbücher, gleich den germanischen Chroniken des Mittelalters, ganz annalistisch, ohne historische Kunst, oft blosse Excerpte der Vorgänger, umständlich über Wunder, Mährchen und andere Nebensachen, aber sie haben eine literarische Seite, die sich auch in *Conde's* Werk abspiegelt; sie sind von Achtung gegen Gelehrte und Dichter erfüllt, und würzen ihre sonst trockne Darstellung durch die Aufnahme berühmter Verse, niedlicher Wortspiele und witziger Einfälle (was unsern Chronisten abgeht). Auch ist noch eine so grosse Anzahl derselben verborgen, dass man nicht im Allgemeinen über sie absprechen darf. Denn wenn gleich die Spanier selbst bey der Eroberung von Grenada echt-fanatisch gegen alle arabische Bücher wütheten, und 1671 bey einem Brand vom Escurial mehr als 8000 meistens arabische Bücher umgekommen seyn sollen (*Conde*), so zählt doch *Hadschi Chalifa*, der Literator der Araber, unabhängig hiervon, mehr als 1200 arabische Geschichtsbücher auf, und selbst bey dem Brande von Grenada hatte, nach *Leo's* des Afrikaners Erzählung, allein dessen Wirth zu Argel 3000 Bände aus Grenada gerettet. Man muss die Namen der von *Conde* benutzten, bisher meistens unbekannten arabischen Geschichtsbücher, welche die Zeit der Herrschaft in Spanien beschreiben, und die sich meistens auf den Bibliotheken zu Madrid und Escurial finden, bey *Conde* (in der Vorrede) selbst nachsehen; nur schade, dass er sie nicht ausführlicher, und zwar mit arabischen Lettern, bezeichnet, damit man sie auch anderwärts (wie in Paris und jetzt in Petersburg) mit Sicherheit aufsuchen und vergleichen könnte. Wir vermissen darunter, wenigstens als ein besonderes Werk, den *Ibn Said* ابن سعيد, vollständiger *Abul-Hassan Ali Ben Said al Magrebi* (welches letztere Wort sowohl

einen in Afrika als in Spanien gebornen bezeichnet), einen im 13ten Jahrh. lebenden Schriftsteller, der eine besondere Geschichte von Spanien und Afrika schrieb (s. *Rommel's Abulfedae Arabia* Proleg. p. 7.), und aus dessen epitomirter Geographie (Handschrift zu Petersburg) neulich *Frähn* einige Auszüge mitgetheilt hat (*Ibn Foszlan.* S. 30. 31. 33. der Anmerk.). Auch ist der zu Paris für Hn. *Conde* abgeschriebene, nach Madrid gesandte, aber sonderbarer Weise nicht in seine Hände gekommene *Ahmed el Mocri* (*Lector*) *Almagrebi*, Verfasser einer Spanischen Geschichte, zu allgemein bezeichnet, als dass man ihn unter diesem Namen deutlich erkennen könnte (vergl. *Herbelot* unter *Magrebi.*). Die Erzählung selbst, welche man als die eines gebildeten Arabers oder Mauren ansehn kann, ist in 4 Theile getheilt: 1) von der Ankunft der Araber in Spanien, 2) von der Errichtung der Monarchie der Ommijaden, 3) von den Bürgerkriegen und von der Vertheilung der spanischen Monarchien nach der Ankunft neuer Heerführer und Geschlechter, 4) vom Königreich Grenada, welches bekanntlich 1492 endigte, so dass der ganze Zeitraum dieser Geschichte 782 Jahre umfasst (vergl. überhaupt über diesen Gegenstand die in der allgem. Encyklopädie von *Ersch* und *Gruber* im Artikel *Arabien* S. 43. angeführten Schriften.). Merkwürdig und ein grosser Beweis der Unparteylichkeit des Vfs. ist das von ihm über die Eroberung der Araber selbst ausgesprochene Resultat. Nicht eine rohe Horde von Barbaren (das zeigten wohl ihre Gebäude und ihre Literatur) war es, die durch ihre Ueberzahl Alles in Spanien über den Haufen warf, oder verheerte, wie die Phantasie der erschreckten Spanier sich noch in den spätesten Zeiten vorstellte, und parteyische Chronisten es ausbreiteten, sondern der Verfall der west-gothischen, von dem widersinnigen Adel erschütterten Monarchie (vielleicht mit einigen zufälligen Neben-Ursachen, wozu Königs *Rodrigo* Liebschaft mit *Caba*, der Tochter des Grafen *Julian*, und die darüber entstandene Erbitterung gehört) lockte ein kleines Heer vom Geiste Mohammeds beseelter sieggewohnter Krieger herbey, welches nirgends gehörige Vorbereitung und hinlänglichen Widerstand fand, und endlich, weil es zufrieden mit einem bestimmten Tribut, gewissenhaft in Verträgen, fern von Zerstörungswuth und von Bekehrungssucht war, einen grossen Theil der Bevölkerung für sich gewann. Denn nur diejenigen Völker werden von Aussen her unterjocht, die vorher im Innern unterdrückt worden oder (wie hier) durch Parteyungen (*Factionen*) geschwächt sind. Bey der noch nicht vollendeten Uebersetzung, die den Kenntnissen und dem Stande ihres Vfs. Ehre macht, haben wir eine zu grosse Unkunde des Orientalischen (die leicht durch einige Nachfragen bey benachbarten Gelehrten zu vermeiden gewesen wäre) zu rügen. Daher wir hier, wo des Spaniers *x* buchstäblich beybehalten ist (es ist das arabische *Gain*, was aber *Conde* nach *Ximenes* Vorgang, oft falsch vorausetzt), statt der *Koreischiten* Koraix u. dgl. zu lesen bekommen, so wie denn die bekannten Namen *Selden*, *Golius*, *Erpenius*, mit spanischer Endung *Reiske* (der grosse deutsche Orientalist) als *Reiskio* vorkommt. Auch scheint der Uebers. hin und wieder *zu frey* zu übersetzen. Man vergl. Tom. I. S. 4. des Originals. Hier heisst es von der Sternkunde der alten Araber: *Sabian el curso de los astros, su nacer y ponerse, y ruáles eran entre si opuestos, de manera, que cuando el uno sale el otro se traspone, y cuál trae Uuvia, y cual tiempo Sereno: y esto nucia de Su continua attencion mirando al cielo de dia y de noche por sus necesidades y manera de vida, que no era por ciencia metodica: de filosofia Sabian poco, no lo queria Dios ni los hizo para esto: y este era su estado en tiempo de ignorancia: en tiempo del Islam* (die vorherige Interpunction hätte freylich hier stehn sollen) *esto es bien conocido, y lo dire si Dios quicre.* Dies wird so übersetzt: „Sie wussten zwar von dem Lauf der Gestirne, wo ein Stern auf- und wo er niedergeht, welche unter sich in der Art verschieden sind, dass der eine erscheint, wenn der andere verschwindet, der eine Regen, der andere einen heitern Himmel herbeyzuführen pflegt. Diese Kenntnis war aber nicht Frucht einer methodischen Wissenschaft, denn dazu waren sie in den Augen Gottes noch nicht reif, und auch nicht würdig, weil sie aber in den Geschäften des Tages (hier fehlt die Nacht) so oft den Blick nach Oben wenden mussten, so hielten sie etwas auf die Sternkunde, worin sie es, mit Gottes Hülfe, nicht weiter bringen werden, so lange sie dem Islam huldigen." Ein allzu christlicher, aber dem Vf. ganz fremder Wunsch. Denn der sagt nur, dass dies der Araber Zustand gewesen, *vor* und *nach* dem Islam (jenes heisst bey den Arabern *die Zeit der Unwissenheit* ohne alle Nebenbedeutung), welches bekannt sey und er gelegentlich (so Gott wolle) noch weiter ausführen werde.

R — l.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie*, von Dr. *Friedrich Rosenthal.* 1824. 163 S. 8. Mit 9 Steindrucktafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der rühmlichst bekannte Vf. liefert uns hier eine Sammlung von Aufsätzen aus dem Gebiete der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und der pathologischen Anatomie, die Manches Neue enthalten, und über deren Bekanntmachung wir uns immer freuen können, ob man sie gleich lieber da finden möchte, wo sie alle sehr gut hin passen, nämlich in eine physiologische Zeitschrift, wie die von *Meckel*, in der sie gewiss in die Hände mehrerer Leser gekommen seyn würden, als in ihrer jetzigen Gestalt. Wir machen unsere Leser mit dem Inhalte der einzelnen Abhandlungen kurz bekannt. — 1) *Ueber die äusseren Sinnesorgane überhaupt, und über das Geruchsorgan der Sepien insbesondere* (S. 1—19).

Was

Was der Vf. über die äussern Sinnesorgane im Allgemeinen, über den fünften Hirnnerven als allgemeinen Sinnesnerven, und über das Gehirn der wirbellosen Thiere sagt, können wir nicht neu finden; *Carus* und besonders *Treviranus* haben dieselben Ansichten, und zwar bestimmter und schärfer, als der Vf. aufgestellt. In den Sepien glaubt der Vf. das Geruchsorgan in der Nähe der sogenannten Zunge im Unterkiefer gefunden zu haben, in Gestalt einer Fleischhöle, in welche die Nahrungsstoffe gelangen können. Der Lage nach möchte dieses Organ, wenn es ein Sinnorgan ist, viel eher als Geschmacksorgan zu betrachten seyn; der Geruch ist ja Athmungssinn, und das Geruchsorgan steht immer in der nächsten Beziehung zu den Athmungsorganen. Dass dieses auch auf die im Wasser athmenden Thiere anwendbar sey, hat *Treviranus* durch seine sinnige Erklärung der Verrichtungen der Witterungsorgane der Fische (Biologie B. VI.) gezeigt. — 2) *Ueber die äussern Bedeckungen des Auges* (S. 19—29). Diese Abhandlung ist schon früher im Buchhandel erschienen unter dem Titel: „*Blumenthal diss. de externis oculi integumentis.* Berolini. 1812." — 3) *Bemerkungen über den Bau der äussern Häute* (*Cornea und Sclerotica*) *des Vogelauges* (S. 29—35). Die Fasern des Cramptonschen Muskels hält der Vf. nicht für Muskelfasern, sondern nur für eine Fortsetzung des Ciliarbandes, Gefässe und Nerven soll er nicht enthalten, indessen fand Rec. sehr bestimmt eine Arterie, die ganz diesem Faserringe angehörte, und zwar vollkommen injicirt in einem Falkenauge. — 4) *Ueber das Tastorgan in den Fischen* (S. 35—40). Es werden als solche die Bartfäden der Fische und die fingerförmigen Anhänge der Flossen der Triglen betrachtet, und einige Bemerkungen über ihren Bau beygefügt, die aber noch einer grosen Erweiterung fähig sind. — 5) *Zergliederung einiger Wasservögel* (S. 41—76). Interessant ist die (S. 41.) mitgetheilte Bemerkung, nach der in mehrern Wasservögeln die Leber auffallend gros, die Lunge aber klein gefunden wurde, während dagegen in den Raubvögeln die Lunge sehr gros, die Leber klein ist. — Einen Anhang am dünnen Darm (als Rest des Dottergangs) fand der Vf. (S. 43.) in den Vögeln häufig. — S. 45. werden Beweise dafür beygebracht, dass die Blinddärme der Vögel nicht blos als Absonderungsorgane zu betrachten sind, sondern dass ihnen die Verrichtung des Dickdarms zuzuschreiben sey. Die übrigen Bemerkungen betreffen den Bau des Darmkanals, und besonders der Luftröhre und des Kehlkopfs mehrerer Wasservögel aus den Gattungen *Anser, Cygnus, Anas, Alca, Mergus, Colymbus, Larus.* — 6) *Ueber den Schwertfisch* (S. 76—83). Nach einem bey Stralsund gefangenen Exemplar. — 7) *Ueber die Seeratze* (*Chimaera arctica*) (S. 83—89). — 8) *Ueber das Rückengefäss der Insecten* (S. 89—94). Am interessantesten ist die von dem Vf. und von seinem Freunde, dem Hn. Dr. *Kunzmann* gemachte Bemerkung, dass sich das Rückengefäss in *phalaena dispar* und in *Cerambyx moschatus* vorn durch ein Paar mit dem Schlunde verbindet, wie die Schwimmblase in den Fischen, eine Beobachtung, die allen Insectenanatomen zur Prüfung zu empfehlen ist. — 9) *Abhängigkeit der Zeugungsfähigkeit der Thiere von der Organisation ihres Nervensystems* (S. 95—102.) — — —!

Zur *pathologischen Anatomie* gehören folgende Abhandlungen: 1) *Ueber abnorme Hirnbildung* (S. 105—122). Nach zahlreichen Leichenöffnungen bestätigt der Vf. die Wenzelsche Ansicht, dass die sogenannten Pacchianischen Körperchen oder Drüsen nichts als ergossene, erhärtete Lymph-Concremente seyn, keine Drüsen. Der Vf. fand, wie *Kelch*, gegen *Wenzel*, den Hirnanhang oft ganz gesund. Mehrere von dem Vf. angeführte Beyspiele beweisen, was auch schon frühere Beobachtungen lehrten, dass partielle Desorganisationen des Gehirns in einem bedeutenden Grade Statt finden können ohne Geistesstörung, wenn sie nur nicht die Centralpunkte der Nervenschlingungen betreffen; und dass Gemüthskrankheiten ohne evidente Veränderungen in der plastischen Suite vorkommen. Vorzüglich häufig fand der Vf. bey Blödsinnigen das Gehirn härter, dunkel gefärbt; Ueberfüllung der Blutgefässe und Erguss von Lymphe. Auch der Vf. bestätigt die wiederholt gemachte Beobachtung, dass in den höheren Graden der Gelbsucht, wo die Gewebe des Körpers grösstentheils, namentlich auch die Gehirnhäute gefärbt sind, doch die Medullarsubstanz weiss bleibt (S. 118). — 2) *Ueber Fettbildung* (S. 122—128). Der Vf. beobachtete einige Male bey Desorganisation der Leber sehr reichliche Ablagerung von Fett in den Netzen und selbst unter dem Felle. Die erste Ablagerung des Fettes beschreibt der Vf. ganz richtig, mit den Beobachtungen des Rec. ganz übereinstimmend, als Absetzung von kleinen Tröpfchen an den Gefässwänden und in dem gallertartigen Bildungsgewebe unter der Haut. — 3) *In einen Knoten verschlungene Eingeweide* (S. 128). — 4) *Ueber einige Krankheiten des Darmkanals* (S. 129—134). Der Vf. klagt mit Recht, dass die pathologischen Veränderungen des Darmkanals, z. B. in der Ruhr, noch zu wenig beachtet seyn; indessen sind dem Vf. die neuern Untersuchungen, namentlich französischer Anatomen, unbekannt geblieben, und das vom Vf. Mitgetheilte ist unbedeutend, die Veränderungen sind in verschiedenen Epidemieen, und in den verschiedenen Stadien sehr verschieden. Rec. hat sehr genaue Beobachtungen über die krankhaften Metamorphosen der Schleimhäute, und namentlich der des Darmkanals gesammelt, die er in der Folge bekannt zu machen gedenkt. — 5) *Ueber eine Hemmungsbildung* (S. 135.). In einer Weibsperson fand der Vf. den Uterus getheilt, die Leber mehr getheilt, die Milz eingeschnitten und den Magen in zwey Hälften geschnürt — — —! Unbedeutend, wahrscheinlich sogar mit Unrecht als Hemmungsbildung angesprochen. — 6) *Beobachtung einer durch innere Bedingungen entstandenen Verrenkung des zweyten Halswirbels* (S. 143.) ein interessanter Fall. —

6) *An-*

6) *Angeborner Nabelbruch* (S. 146). Es lagen in demſelben Leber, Milz und Herz, das letztere rechts ohne Herzbeutel (?), im Zwerchfell fehlte der mittlere tendinöſe Theil; die rechte Lunge war gehemmt, lag als kleines Rudiment hinter der Aorta, auch das Herz war in ſeiner Ausbildung gehemmt, beſtand nur aus zwey Höhlen. Dieſe ſehr intereſſante Hemmungsbildung hätte eine genauere Beſchreibung und Abbildung verdient; wir begreifen nicht, wie der Vf., der oben eine Hemmungsbildung annahm, wo ſie wahrſcheinlich nicht vorhanden war, hier nun dieſe verkennen und gegen die herrſchende Schule zu Felde ziehen kann.

Nach einer Anmerkung (S. 157.) zur erſten Abhandlung über die Sinnesorgane ſollen in den Fiſchen die Fäden des Sympathicus in dem Schädel in die Anſchwellungen des fünften Nervenpaars übergehen und es ſoll auf dieſe Art ein dem Schlundganglienringe der wirbelloſen Thiere ganz ähnlicher Hirnring entſtehen. Eine in der That ſehr intereſſante Bemerkung.

Auf der erſten der beygefügten Tafeln ſind die Mundtheile von *Sepia officinalis* abgebildet; auf der zweyten einige Theile des Auges der Rieſenſchildkröte. — Tafel 3. Verlauf des *nervus quintus* in *Silurus glanis*. — Tafel 4. Luftröhren und Kehlköpfe von einigen Vögeln. — Tafel 5. Darmkanal des Schwertfiſches. — Tafel 6. Kiemen des Schwertfiſches. — Tafel 7. Darm und Geſchlechtstheile der Seeratze. — Tafel 8. Darmkanal von einem an Ruhr Verſtorbenen. — Tafel 9. zur Abhandlung über *luxatio ſpontanea* der Halswirbel.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Die hieſige Univerſitäts-Bibliothek hat im vergangenen Jahre durch die beſondere Gnade Eines Hohen Miniſteriums der geiſtlichen, öff. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten einen bedeutenden Zuwachs an juriſtiſchen Büchern erhalten. Nahe an 200 Werke ſind derſelben auf den Antrag der juriſtiſchen Facultät aus der Bibliothek des aufgehobenen Domcapitels zu *Magdeburg* als Geſchenk überwieſen worden, nachdem deren Auswahl durch die in dieſer Angelegenheit nach *Magdeburg* geſchickten Profeſſoren *Mühlenbruch* und *Pernice* in den Oſterferien 1824 beſorgt worden war. Beide hatten ſich bey dieſem Geſchäft der ausgezeichneten Liberalität des Hrn. Conſiſtorialraths *Matthias* und der zuvorkommenden Bereitwilligkeit des Hrn. Bibliothekar Dr. *Funck* zu erfreuen, welche weit entfernt von der als eifrige Sorgfalt für anvertraute Anſtalten zur Schau getragenen Engherzigkeit anderer Gelehrten, vielmehr mit rühmenswerther Gefälligkeit bemüht waren, das ihnen unbrauchbare und unbeachtete einer fruchtbaren Benutzung zu überweiſen. — Die Univerſitäts-Bibliothek ſieht ſich durch dieſe glückliche Acquiſition in dem Beſitze mehrerer juriſtiſchen Handſchriften, worunter ein Inſtitutionen-Codex (*Schraderi Prodromus* p. 52.), ſo wie ein Codex auf Pergament, unter zwölf verſchiedenen Inhaltsſtücken eine *epitome inſtitutionum* enthaltend (vgl. *A. Goering notitia cod. mſ. e Senecae epiſtolis, Diogenis Laertii X libris etc. excerpta continentis.* Lubec. 1823. 4. — *Schraderi Prodromus* p. 150.), beſonders genannt zu werden verdienen. Weit reichhaltiger iſt indeſſen der Gewinn an alten Drucken, unter denen wir hier nur die *Schoyffer*'ſchen Ausgaben der Inſtitutionen (1468), des *Liber Sextus*, der Clementinen (1476) und des Decrets (1479), ſämmtlich auf Pergament, die Pandecten von *Jenſon*, *Sybert*, den *Senſeſchmidt*'ſchen Codex von 1475, ſämmtliche *Haloandrinen* und die ſo ſeltene Ausgabe von *Durandi rationale divinorum officiorum* von 1459, ausdrücklich nennen, um auf den Werth des übrigen aufmerkſam zu machen.

II. Todesfälle.

Am 18. Nov. v. J. ſtarb zu Mühlberg der daſige Oberpfarrer M. *Kaſpar Aug. Peſtel*, im 57ſten Lebensjahre, nachdem er 7 Monate hindurch mit mannichfachen Leiden gekämpft hatte. Seine theolog. Schriften ſind im Gel. Deutſchl. vollſtändig aufgeführt.

Am 22. Nov. ſtarb auf ſeinem Landſitze Candon der Marq. *Jac. de Maleville*, Pair von Frankreich, früher Mitglied des Caſſationstribunals und des Rathes der Alten, ſpäter des Senats, Verf. mehrer Schriften und einer der vier Redacteurs des bürgerl. Geſetzbuchs (mit Tronchets, Portalis und Bigot Préamenau), worüber er auch die Verhandlungen in einer Ueberſicht lieferte (1804—8. 4 V. 8.), in einem hohen Alter. (Er war 1741 zu Domme in Perigord geboren).

Am 4. Dec. ſtarb zu Köln der als Dichter bekannte Dr. *Chriſtian Samuel Schier* aus Erfurt, wo er im Jahr 1791 geboren wurde. In den Befreyungskriegen 1814—15 focht er tapfer als Officier des Jägerdetaſchements beym 16ten Königl. preuſs. Lin. Infanterie Regiment.

Am 27. Dec. ſtarb zu Genf der Staatsrath *Charles Pictet*, Mitherausg. der *Bibliothèque britanique* und Vf. mehrer, inſonderheit ökonomiſcher Schriften, im 69ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Annaberg, in d. Freier. Buchh.: *Musestücke* von *Heinrich Schumann*. 1824. 208 S. 8. (20 gr.)

Die Freystunden, welche ein arbeitvoller Beruf dem Vf. dieses Buchs übrig läfst, hat er benutzt, um durch die prosaischen Erzählungen, Schilderungen und Gedichte, welche er hier einem gröfsern Publikum mittheilt, die Unterhaltung und Belehrung seiner Mitbürger zu fördern. Ein grofser Theil derselben ist in dem Museum von Annaberg, wo der Vf. sich aufhält, vorgelesen worden. Hiernach beurtheilt, kann Rec. dieser Sammlung seine Billigung nicht versagen, ja er glaubt vielmehr, dafs das Streben innerer Wahrheit, treuer Darstellung der Natur und einfacher anziehender Belehrung, worein der Vf. selbst den Werth dieser Sammlung setzt, alle, die mit gleichen Bedürfnissen zur Lectüre dieses Buches kommen, und weder Neuheit des Stoffs, noch Originalität der Darstellung fordern, angenehm ansprechen werde. Dazu kommt, dafs die Unterhaltungsschriften leider nicht gar zu häufig sind, welche man jüngern Leuten, ohne Besorgniss einer nachtheiligen Wirkung in sittlicher Hinsicht, in die Hände geben kann; die gegenwärtige aber, bey aller Verschiedenheit der einzelnen Stücke, durchaus das Gepräge eines sittlichen Sinnes trägt, welcher auf seine Umgebungen veredelnd wirkt.

Der Inhalt zerfällt in *prosaische* und *metrische* Stücke. Die erstern sind folgende: I. *Das Fest in Athen.* Es schildert die Einweihung des von Perikles gebauten Odeums. Das Würdige der geschilderten Gegenstände ist zwar herausgehoben, allein um *den* Eindruck zu begründen, mit welchem Philippides nach diesem Feste sogleich Athen verläfst, mufste der Vf. diese Gegenstände selbst zu einem grofsen Ganzen anordnen, und die Theile dieser Feyer, die hier ohne Zusammenhang auf einander folgen, auf eine kunstmäfsige Weise verbinden. Auch mufste sich der Vf. hüten, die Schilderung des Antiken durch Erinnerung an Modernes zu stören. (So z. B. eröffnet „ein *Flötenconcert* die Feyerlichkeit," und um die Gesangsvirtuosin Opheline zu schildern, erinnert er an *Raphaels Madonnen* und *Mengs Liebesgott.*) II. *Das Weihnachtsgeschenk* hält Rec. für eine der gelungensten Schilderungen: denn sie hat das Gepräge des Erlebten und Erfahrenen, mit sichtbarer Beziehung auf das Reinmenschliche. Die Weihnachtsfreude des armen, zufriedenen Knaben, und die des vornehmen Kindes ist, nebst den Wirkungen, welche die verschiedenen Geschenke bey beiden hervorbringen, in den anziehendsten Contrast gestellt. — Dagegen sind in III. *Convenienz und Natur* Situationen und Charaktere gleich gewöhnlicher Art, und es ist nichts, was in der *Lösung* besonders anziehen könnte. Das bekannte Resultat ist: „Convenienz erfodert Ebenbürtigkeit, wenn auch gebrochene Herzen auf ihrem Altare bluten," wie es S. 51 heifst. Auch der Ausdruck verliert sich hier ins Gewöhnliche. IV. *Das glückliche Erwachen* gewährt eine angenehme Ueberraschung, und ist durch Lebendigkeit der Schilderung ausgezeichnet; jungen, unbesonnenen Freunden politischer Reformers zur Lectüre zu empfehlen. V) *Der Congrefs der Sterne* enthält eine mythologische Deutung der Annäherung des Jupiter und Saturn im Winter 18$\frac{2}{3}$. Zwischen den beiden Götterkönigen nämlich soll (wie der Vf. S. 73 sagt) ausgemacht werden, ob sie den Griechen beystehen sollten u. s. w. Zuerst entsteht Zwist unter beiden über ihre Herrschaft. Sehr spafshaft klingt es, wenn Saturn den Jupiter fragt: „Kennst du *Gefsner? Gefsner* hat mein Zeitalter geschildert" u. s. w. — und ihn endlich unterbricht: „Keine Declamation! Hast du bey deinen Athenienfern die Redekunst erlernt? Lafs mich dir einen Vorschlag machen, vielleicht fahren wir beide am billigsten (?) dabey. In Deutschland und andern civilisirten Ländern Europa's giebt es eine *Menge* junger Leute, die *unsern Dienst genau kennen*, und *enthusiastische Verehrer* des alten Heidenthums sind. Von diesen lafs uns eine Zahl unter den Namen freywilliger Kämpfer für die Sache der Griechen nach Morea schicken und dort unsere Verehrung predigen. Der Anblick des Landes, wo jeder Fufstritt heilige Erinnerungen in ihnen weckt, wird sie beredt und unwiderstehlich machen. Der Gott, für dessen Dienst sich die neuen Griechen entscheiden, soll der König des neuen Himmels seyn. Der Gedanke gefiel Jupiter. Sogleich wurden Träume unter vielfachen Gestalten abgesendet, um junge lebendige Köpfe aus Westeuropa nach Griechenland zu schicken, und die Absendung gelang, wenn auch nicht ganz nach Erwarten, doch so, dafs die Götter damit zufrieden waren." Unterdessen hören wir das Gespräch zwischen den Göttinnen Selene und Venus, welche sich gleichfalls einander angenähert haben. Erstere macht der letztern den Vorwurf, dafs sie an dem Verderbnifs der Griechen Schuld sey, „Du hast," sagt Selene, „sie unglücklich gemacht; durch den üppigen Dienst, den du unter ihnen verbreitet hast, sind sie körperlich entkräftet, geistig

erschlafft, sittlich entwürdigt und politisch Sklaven geworden. Erst vor 400 Jahren sind die Türken nach Europa gekommen. Gestehe aber, schon fast anderthalb tausend Jahre früher waren die Griechen keine Griechen mehr, und ihr sittlicher und politischer Zustand ist unter den Türken nicht schlechter geworden, als er unter den Kaisern war. Dein Dienst, o Cypris — *ich möchte Thränen darüber weinen!* — dein Dienst hat mir dieses geistreiche, kräftige und schöne Volk verderbt! — Das war zu stark für Venus;" sie wendet sich weg und sagt bitter: „*Du liefest Moral*, Selene?" Und jene antwortet endlich darauf: „Aber wenn die Griechen bessere Gatten zu werden versprechen, als sie sind; wenn sie so treu ihre Frauen, so treu ihre Kinder lieben lernen, als fast jeder muselmännische Hausvater Gattin und Kinder liebt, dann entscheide ich mich für die Griechen. Jetzt kann ich sie nicht lieben." Beide trennen sich; aber auch der Hauptcongress hat keinen Erfolg und die Götter treten wieder auseinander. „Als hoch über ihnen am Haupte des Orion in Sternenschrift die Worte sichtbar wurden: abgeblühte Völker kehren nie zur Blüthe zurück! Kenner (Verehrer) des Einen durch das Weltall waltenden Gottes nie zur Vielgötterey, hoben sie stillschweigend die Versammlung auf und Saturn trat, blasser und bleicher als je, zurück." Die Ausführung dieser Fiction ist tadelhafter, als die Fiction selbst, da die Darstellung gleichsam zwischen Ernst und Scherz unentschieden schwankt, und eines bestimmten Colorits entbehrt, wie die Leser aus den mitgetheilten Stellen ersehen werden, in welchen der Vf. die Göttlichen etwas matt auftreten läfst.

Weit glücklicher erfunden und ausgeführt sind VI und VII. *die Sendschreiben aus der Zukunft vom J. Chr.* 2819, in denen sich doch eine zuweilen sehr treffende Ironie verräth. Der Vf. hat von den neuen mechanischen Erfindungen dabey eine glückliche Anwendung gemacht, deren höchste Vollkommenheit er gleichsam als Augenzeuge schildert. „Alles wird durch Maschinen gemacht. Auch die Maschinen bauen sich zum gröfsten Theil wieder durch Maschinen, und die Menschen haben nichts (zu thun) als die Aufsicht über das Zusammentreten der Theile zu führen." Das ist eben das Glück der jetzigen Zeit, dafs die Menschen befreyt von den Arbeiten, welche durch blofse Naturkräfte verrichtet werden können, sich besser fühlen, ihr geistiges Wohl sorgfältiger wahrnehmen und glücklicher zu fördern vermögen. Die Menschen sind nicht bestimmt, einen Tag wie den andern, dieselben todten Stoffe zu behandeln, gedankenlos dabey zu werden und sich zur blofsen Maschine zu erniedrigen. Der Berichterstatter aus der Zukunft versichert dagegen, dafs bey äufserst mäfsigem Genufs, sorgfältigerer Benutzung der in der Natur gegebenen Nahrungsstoffe, und Entfernung der Pferde *Sachsen*, das vordem nur ungefähr eine Million Einwohner gezählt, jetzt (2819) ohne alle Beschwerde eine Bevölkerung von 6 *Millionen* erhalte. Der zweyte Brief schildert die Kunst des *Wettermachens* und die Verwaltung derselben (auch ein Oberwettermacher kommt dabey vor, der die Staatswitterung unter sich hat), von welcher jedoch nicht aller Einfluss der Laune zu entfernen ist. Sehr scherzhaft ist die Schilderung des grofsen Concerts im plauenschen Grunde, wo auch Wolkenmalereyen (eine neue Art von Kunstwerken) zu sehen sind. Auch in diesen beiden Aufsätzen übrigens verliert sich des Vfs. Bestreben zu sehr in das Einzelne, und es fehlt an dem Zusammendrängen auf einen interessanten Mittelpunkt. Der letzte prosaische Aufsatz ist VIII. *einige Züge aus Benjamin Franklins Leben.* Eine Bildungsgeschichte. Für den ersten Titel zu viel, für den andern zu wenig. Die Darstellung ist etwas allgemein und unbestimmt; der Stil abgebrochen und uneben; der Stoff aus vollständigeren Biographieen bekannt. Eine Probe dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit ist folgende. Es wird erzählt, Franklin habe sich als zwanzigjähriger Jüngling einen Lebensplan gemacht; „der Entwurf sey für uns verloren gegangen, doch lassen sich aus anderweitigen Einrichtungen, die er nach seiner Ankunft in Amerika getroffen, einzelne Theile desselben errathen." Jetzt erwartet man *ganz individuelle Maximen*, statt dessen wird berichtet: „er beschlofs *so unterrichtet, so tugendhaft*, so gemeinnützig, als er nur als Mensch und in seinen Verhältnissen werden könnte, zu werden und nach *jeder Kenntnifs und nach jeder Tugend zu streben*" u. s. w. Eben so heifst es 126: er habe eine Gesellschaft gestiftet, „die zum Zwecke hatte, alle Freytage Abends über Gegenstände aus der Sittenlehre, aus dem Staatsrecht und der natürlichen Philosophie (was ist das?) zu sprechen." In der Schilderung werden einzelne Züge allzu nachlässig aufgezählt, z. B. S. 129: „Seine Leute wurden gut gehalten und waren pünktlich. An Wohlthun war er der erste in der Stadt. Seine Frau — er war glücklich vetheirathet — (der Leser, der sich für diese Schilderung interessirt, hätte gewifs mehr von Franklin, dem Hausvater, hören mögen) stimmte redlich in seine Grundsätze ein. In seinem 35sten Jahre wurde er Staatssecretär. Jetzt war er, obgleich er auf keiner Universität gewesen war, wohl der gelehrteste Nordamerikaner" u. s. w. Dies klingt fast, als hätte ihn jene Stelle zum gelehrten Mann gemacht.

Dem *prosaischen* Ausdrucke des Vfs. fehlt es überhaupt hier und da etwas an Natürlichkeit und Rundung, wovon wir nur folgende Stellen zum Beyspiel geben. S. 20: „ihre Abneigung, unter den Waffen ihn genugsam zu berücksichtigen;" „der vor ihm stehende Jammermensch;" „bis sie die Grenzen des Unsichtbaren im Sichtbaren, das Unendliche im Endlichen suchen zu wollen, und an dieses erhabene Ziel Zeit und Kraft zu setzen für Thorheit" u. s. w.; — sie sind ganz Forschungsgeist, ganz Combination, während ihre Hälften (hier mufs wohl ein Schreib- oder Druckfehler stecken) in aller Unbefangenheit sich Preis geben;" — „die junge Dame zögert nicht mehr,

mehr, den gegen den Regen empfindlichen Stofs anzulegen" (S. 104); was heifst das?

Weit mehr Gewandtheit hat der Vf. in Handhabung der poetischen Sprache. Gleich das erste der poetischen Stücke giebt davon Beweis. Es scheint, als ob dieses Stück: *Moses am Brunnen in der Wüste*, aus einem versuchten Gedichte gröfseren Inhalts ein *Bruchstück* sey; denn so wie es jetzt hier steht, können wir es für kein selbstständiges Ganzes ansehen, indem die *erste* Hälfte des Gedichts einen heroischen Ton und Charakter hat, der sich dann in der *zweyten* Hälfte für denjenigen, der sich des grofsen Volksführers erinnert, störend und fast matt in Liebesempfindung verliert. Ein Eindruck, welchen durch die poetische Pause nicht beschwichtigt wird: „Mich, den nimmer ein Weib von Israel, nimmer Aegyptens blühende Töchter gestört in der Hoheit kühnen Entwürfen, zieht eine Hirtin der *Wüste zurück in die Schranken des Daseyns.*" Die Schilderung ist — z. B. wo Moses seine grofsen Entwürfe entwickelt — *ausgezeichnet zu nennen*. Stellen dagegen, welche zu dem eigenthümlichen Colorit des Gegenstandes nicht stimmen wollen, wie:

> ich erkannte den *Funken des Uthems*,
> welcher gesenkt in die Hülle des Staubs, zu dem Ewigen aufwärts
> *strebet und Gott auf der Erde zu seyn* — — — wünscht.

oder: „wenn mein entfesselter Geist auf Menschenbeglückungen dachte" u. s. w.; — „änderte Farb' und Gestalt und *erschien in grofser Bewegung*" u. s. w. — Verse, wie: „rechts hinunter und links bis er sich im Sande verzehrte," sind selten. Bey der Behandlung der erzgebirgischen Sage: *Käthchen von Tannenhain* hat der Vf. in der Vorrede zu seinem Nachtheil an *Bürger* erinnert; dem Rec. würde die Aehnlichkeit der Sage mit *Bürgers* Leonore bey dieser Ballade nicht eingefallen seyn. Warum? Weil hier zwar Spuk und Grauen mehr als zu viel vorhanden ist, aber die Schilderung dieses nicht gehörig *auseinander setzt* und *steigert*, und daher nicht nur den Eindruck *eines* Bildes verliert, sondern auch den Antheil des Lesers, der gleichgültig den willkürlich gehäuften Schrecken an sich vorübergehen läfst. Hiezu kommt, dafs die ersten 7 Strophen, in welchen doch die Grundlage der Dichtung enthalten ist, in Ausdruck und Vers sich zu wenig über das Gewöhnliche erheben, weshalb man auch im Folgenden für die Jungfrau kein besonderes Interesse hat. Die letzte Strophe, die nur auf ein balladenmäfsiges Herkommen gegründet ist, konnte um so mehr wegfallen, da nach einer frühern der Geist schon zu den himmlischen Freuden entflogen ist. So wenig Rec. mit dieser Ballade zufrieden ist, desto mehr hat ihn das folgende Sonett, Ophelia überschrieben, erfreut. Der leichte natürliche Flufs der Empfindung strömt hier in leichten wohllautenden Versen dahin. Nur das Sonett S. 159 und das Schlufssonett machen davon eine Ausnahme. In jenem hat das *Glänzen* den Dichter zu zauberischen *Tänzen* und nichtssagenden *Strahlenkränzen*, und bey allem Licht zur *Unklarheit* verleitet (die *Funken* vereinen sich mit des Geistes *Höhen*); in diesem führt der Kranz und Glanz sogar eine Sphären-Assonanz herbey; dagegen findet sich der Leser am Schlusse durch die Dissonanz gestört, dafs dem Mädchen, die ihren Jüngling im *Himmel* nicht findet, der *Himmel* fehle. — Unter den übrigen Gedichten, die wir des Raumes wegen nicht genauer beurtheilen können, ist keines, welches geschmacklos zu nennen wäre; fast alle haben eine leichte, fliefsende Behandlung, und der gemüthliche Ton, z. B. in den Liedern *von* und *an* Ida und in mehreren Gelegenheitsstücken, (worunter wir S. 191 u. f. nicht rechnen), ersetzt die mangelnde Eigenthümlichkeit poetischer Weltansicht. Zuweilen erhebt sich auch der Vf. und nimmt mit Glück einen höhern Flug, wie in der Ode an die Musen S. 203. Wir wollen zum Schlusse den *Wintergrufs* zur Probe hersetzen:

> Willkommen, o Winter, du kräftiger Greis,
> Von Stürmen umweht auf dem klingenden Eis.
> Dich grüfset mein Lied, dir jauchzet die Luft,
> Du schwellst mir mit Muth und mit Stärke die Brust.
> Was weichlich der Sommer im Menschen erschlafft,
> Du hebest es wieder zu männlicher Kraft.
> Kühn fährt uns erfrischend dein Odem daher;
> Wohl fühlt es der Wandrer, kaum kennt er sich mehr.
> Wer mühsam im Sommer die Strafse gewankt,
> An Quellen geruht und dem Schatten gedankt,
> Jetzt schreitet er leicht und mit rüstigem Stab
> An Bergen hinan und in Thäler hinab.
> Wie spielet der Jugend beseligte Schaar
> Auf eisiger Bahn mit der süfsen Gefahr!
> Hell pfeifet der Stahl, und im künstlichen Tanz
> Schwebt sonder Ermüden der Jünglinge *Kranz*,
> Gern weilte die Sonne, die Feste zu *sehn*,
> Und lächelt noch scheidend um purpurne Höh'n.
> Vorüber am Strand und den Hügel hinan
> Fliegt schneller als Blitze der Schlitten Gespann.
> Wie jagen die Rosse! wie jubelt der Zug!
> Wer ahnet im Sommer den herrlichen Flug?
> Die Wange gerüthet, die Seele im Blick,
> Kehrt froh, wie ein Halbgott, der Führer zurück!
> Drum *sey* mir willkommen, du kräftiger Greis u. s. w.

PÄDAGOGIK.

Stralsund, gedr. in der Königl. Reg.-Buchdr.: *Die Klassenvertheilung in den Gymnasien.* Einladung zur öffentlichen Prüfung und Redeübung der Zöglinge des Gymnasiums zu Stralsund, am 27. und 28. September 1824, von *Ernst Nizze.* 1824. 44 S. 4. (6 gr.)

In diesem, mit vielem Fleifse ausgearbeiteten Schulprogramm, giebt der Vf., Conrector des Stralsunder Gymnasiums, eine kurze Uebersicht von dem, was überhaupt seit der Reformation auf den evangelischen Gelehrtenschulen Deutschlands gelehrt worden ist und erklärt sich dann ausführlicher über die verschiedenen Grundsätze, welchen man in Hinsicht der Klassenvertheilung zu verschiedenen Zeiten gefolgt ist. Die alten Schulordnungen, z. B. die Sächsische, Pommersche u. s. w. folgten darin (nach

S. 5.) drey leitenden Grundregeln: 1) Die lateinische Sprachkenntnifs ist die Grundlage der Klassenabtheilung. 2) Jede Klasse erhält in allen Gegenständen einerley Unterricht. 3) Die Ertheilung des Unterrichts einer Klasse ist nur einem einzigen Lehrer übertragen. *A. H. Francke*, fährt er dann fort, der die Gegenstände des Schulunterrichts vervielfältigte, wich zuerst von diesem alten Herkommen ab, sah die lat. Sprache nicht mehr als Maafsstab für die Klassenabtheilung an, sondern ordnete die Schüler für jedes Lehrfach besonders, und liefs sie auch so fortrücken. Eben so unterrichteten auch die Lehrer nicht in einer, sondern in obern und untern Klassen. Dann wird *Bernhardi* erwähnt, der drey Bildungsstufen (in der Regel jede von zwey Klassen) unterschied, und den Uebergang von der einen in die folgende nicht mehr theilweise, sondern nur im Ganzen verstatten wollte. Unser Vf. unterscheidet nun (S. 7.) vier verschiedene Fälle, die in Hinsicht auf Klassenvertheilung denkbar sind und zwar zwey in Beziehung auf die Schüler, und zwey in Beziehung auf die Lehrer. Es sind folgende: 1) Die Klasse besteht immer aus denselben Schülern und hat beständig denselben Lehrer. 2) Die Klasse besteht immer aus denselben Schülern, hat aber verschiedene Lehrer. 3) Die Klasse besteht aus verschiedenen Schülern, der Lehrer ist aber immer derselbe. 4) Die Klasse besteht aus verschiedenen Schülern, und hat verschiedene Lehrer. Er prüfet nun diese Fälle und gelangt, was die Schüler betrifft, S. 20. zu dem Resultate: man theile die Schüler nicht nach einzelnen Fächern, sondern nach ihrer Gesammtbildung, nicht in besondere, sondern in allgemeine Klassen; hinsichtlich der Lehrer aber setzt er (S. 22 u. 23.) fest: man übertrage jedem einzelnen Lehrer die Ertheilung des Unterrichts nur in seinem Hauptfache, und man übergebe einem Lehrer den Unterricht seines Hauptfaches nicht blofs in Einer Klasse, sondern in mehrern auf einander folgenden Abtheilungen allein. Seine Gründe, die er, in Rücksicht auf Schüler und Lehrer, für diese Art der Klassenvertheilung beybringt, verdienen von allen Pädagogen erwogen zu werden. Auch manche dem Vf. eigenthümliche Ansicht werden sie hier finden, und wiewohl Einiges, nach des Rec. Dafürhalten, etwas zu idealisch aufgefafst seyn möchte, so ist es doch der Beachtung und Prüfung werth. Hier erlaubt der Raum nicht, über die Grenze einer kurzen Anzeige hinauszugehen. Daher wird nur noch erwähnt, dafs der Vf. (S. 30—32.) den neuesten Lectionsplan des Gymnasiums mittheilt, welcher der vorgeschlagenen Klassenvertheilung im Wesentlichen sehr nahe kommt. Den Schlufs macht (S. 33—44.) die Schulchronik des Gymnasiums, von dem Rector desselben, dem Dr. *Kirchner*. Es ergiebt sich daraus das erfreuliche Resultat, dafs die Anstalt, die fortwährende, thätige Unterstützung ihrer Vorgesetzten und anderer Freunde der Jugendbildung geniefst, und immer gedeihlicher aufblüht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Herbig: *Die freye Perspective, erläutert durch praktische Aufgaben und Beyspiele*, hauptsächlich für Maler und Architecten. Von *J. E. Hummel*. — Erster Theil, die Linienperspective enthaltend. 1824. XX u. 238 S. in 8. Dazu ein Heft mit 27 Kupft. in qu. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

Hr. Prof. *Hummel*, als Geschichtsmaler rühmlichst bekannt, der bey der königl. Kunstakademie zu Berlin Unterricht in der Perspective ertheilt, hat dieses Lehrbuch auf vielfältiges Begehren der Studirenden, wie auch in der Hoffnung den Kunstschülern damit zu nützen, ausgearbeitet.

Dieser *erste* Theil besteht aus drey Abschnitten und einem Anhange. Im ersten Abschnitte (S. 1 bis 56.) wird angedeutet: was die Perspective sey, und sodann die Lehre, auf horizontale Flächen Linien, Winkel und Figuren zu entwerfen, vorgetragen; der zweyte Abschnitt (S. 57—105.) handelt von den Körpern und lehrt solche perspectivisch zu zeichnen; der dritte (S. 106—190.) hat die schiefen Ebenen zum Gegenstande. Der Anhang (S. 191—238.) enthält die Lehre von der Spiegelung, oder, wie die Wiederscheine im Spiegel, Wasser u. dgl. zu zeichnen sind. Dann wird noch (S. 227—238.) gezeigt, auf welche Weise die perspectivischen Regeln bey Panoramen angewendet werden. — Im zweyten Theile des Werks, welcher bald folgen soll, gedenkt der Vf. von Licht und Schatten zu handeln.

Nicht rathsam wäre es, die Aufgaben und Beyspiele, welche Hr. *H.* in seinem Werke gegeben, einzeln beurtheilen zu wollen, die ermüdendste Weitläufigkeit würde schwer zu vermeiden und ohne Zeichnungen zur erforderlichen Deutlichkeit vielleicht gar nicht zu gelangen seyn. Unternähme man ferner, was auch dahin gehörte, auseinanderzusetzen, in welchen Fällen der Maler besonders, zur Bewahrung des Wahrscheinlichen, von den strengen Regeln der Perspective mit Besonnenheit etwas abzuweichen verpflichtet ist, so machte solches wohl gar eine eigne Abhandlung nöthig. Wir begnügen uns also, mit Hinsicht auf das Ganze zu bemerken, dafs überall gründliches Wissen sich kund thut, der Vortrag deutlich ist und nach unserm Ermessen das Werk unter die brauchbarsten in seiner Art kann gerechnet werden, vornehmlich dürfte es Lehrern an Kunstschulen zu empfehlen seyn. Dafs in der Perspective der Schüler aus Büchern sich selbst unterrichte, finden wir nicht räthlich; zwar möchten fähige Köpfe eben aus dem Werke des Hn. *H.* ohne Zweifel sich manches aneignen können, aber der praktische Unterricht, durch Vorzeichnen und mündliche Erklärung des Vorgezeichneten führt auf kürzerm Wege und mit geringerer Anstrengung zum Ziele.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Osiander: *Des alten Pfarrers Testament.* Herausgegeben von Dr. *Karl Hase.* 1824. 244 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser kleinen Schrift, seit einiger Zeit Privatdocent in Tübingen, verräth in derselben ein nicht unfeines Talent für anziehende Schilderung menschlicher Lebensverhältnisse sowohl, als auch die Darstellung religiöser und philosophischer Ideen. Zwar läfst sich gegen die Form der Einkleidung Manches mit Recht einwenden, auch die vorgetragenen Ansichten selbst in beiderley Rücksicht werden nicht auf ungetheilten Beyfall Anspruch machen können, da ihnen bey der vorherrschenden Phantasie oft Klarheit und Bestimmtheit abgehen; allein das jugendliche Alter des Vfs., das aus dem Ganzen hervorleuchtet, darf, wo vieles andre in dieser Schrift offenbar einen dem Wahren, Guten, Schönen nicht unbefreundeten Geist und auch schöne Kenntnisse beurkundet, gewifs im Verfehlten billige Nachsicht sich versprechen. Der Zweck des ganzen Werkchens ist wohl kein anderer, als in der Form eines Halbromans dasjenige, was der Vf. über Leben, Religion und Philosophie als das Resultat seiner Studien, Forschungen und Erfahrungen ansehen zu können glaubt, in demselben niederzulegen, und so gewissermaafsen sich selbst von seinen bisherigen Strebungen Rechenschaft zu geben. Dafs nun dafür die Einkleidung gewählt wurde, einem alten Pfarrer dieſs unterzulegen, der noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie angenommen wird, geboren, jetzt am Rande seines Lebens als ein achtziger — das Testament ist vom 21. May 1811 datirt und der Pfarrer (S. 7.) geboren den 21. May 1732 am ... See — alles das, worin doch im Ganzen mehr der junge Vf. sich auszusprechen scheint, als Vermächtnifs an seine Kinder niederschreibt, hat, wir leugnen es nicht, wenn wir auch den Halbromanen oder überhaupt solchen Lehrromanen, worin zweyerley Zwecke, ein künstlicher und didaktischer, unkünstlerisch sich befehden, mehr hold wären, als wir ihnen um der Kunst willen seyn können, hier zumal Etwas Störendes und Unbequemes. Zwar hat allerdings die Jugendgeschichte des alten Pfarrers nicht wenig Anziehendes, und in den verschiedenen Gemälden derselben, die nach Rubriken unter besondern Aufschriften: *Bilder der Kindheit, die Schule, die Wallfahrt, das heilige Land*, wie denn das ganze Buch an solche Titel sich reiht, als eine Art maleri-

scher Stanzen aufgestellt sind, offenbart sich zarte Empfindung, lebhafte Einbildungskraft, und selbst eine Art eigenthümlicher Gabe für die Auffassung der Erscheinungen des Lebens; allein etwas Zerrissenes, Lückenhaftes ist in diesen *tableaux*, das dann wieder minder befriedigt; sodann fehlt es an Sprüngen nicht. Dafs in der gequälten Jugend des Pfarrers dieser, in sich gedrängt und verschüchtert durch Umstände von aufsen her, so wenig Erwartungen erweckt, so wenig Talent offenbart, dafs man ihn allgemein für einfältig nimmt, dagegen wäre nichts einzuwenden; solche psychologische Ergebnisse sind nicht selten, nur mufs die Entwicklung dann nicht so gar rasch vor sich gehen. Der unwissende Knabe, nach des Vaters Tode von seinem Oheim auf die Schule unter sehr geringen Hoffnungen gebracht, ist in kurzer Zeit durch seine Vorliebe zum Griechischen der Liebling seines Rectors, *wohnt* (S. 15.) *unter den Alten, weint mit Achill um seinen Freund, opfert sich mit Kodrus für das freye Vaterland, vertreibt mit Brutus die Tyrannen, sitzt mit Marius auf Karthago's Ruinen, kehrt, nachdem er das Vaterland gerettet, mit Cincinnatus zum Pfluge zurück, trauert mit Tacitus über sein entmanntes Geschlecht* (!!). Von der Schule auf die Universität gekommen, mit dem Geiste der Griechen vertraut, doch mehr nur mit der *düstern Seite des Alterthums bisher befreundet* (S. 17. — die obigen Aeufserungen klingen doch etwas anders!), umfafst der Jüngling die Freude und Freyheit jetzt selbst, und wie eine Braut drückt er sie ans Herz. „*Nicht gerade bös, noch ausschweifend ward ich, sondern ich that, was die Geachtetsten thaten, ich zechte unter guten Gesellen, schlug mich, hatte hie und da eine vorübergehende Bekanntschaft, hörte die gewöhnlichen Vorlesungen, und war als ein Schützer von Recht und Freyheit unter meinen Brüdern gefeyert.*" (S. 17.) — Er studiert Theologie, aber mühsam arbeitet er sich durch alle Formeln und Eintheilungen derselben; er findet keinen Geist, nur ein Gebot, Geist und Vernunft gefangen zu nehmen. Die Bibelerklärung nach solchen Formeln kann ihm eben so wenig Genüge thun, er schläft darüber ein, oder ärgert sich. Durch Philosophie sucht er sich jetzt eine Brücke ins *Reich Gottes* zu schlagen (S. 18.). Die damals gepriesene *Wolf*'sche Schule bietet ihm ihre geharnischten Beweise für die Lösung des grofsen Welträthsels an; aber er findet — leere Begriffe, sachlose Namen, die Beweise für Gott, Unsterblichkeit und Wahrheit der Erfahrung führen ihn erst zu ungekannten Zweifeln. *Hume*, zu dem er sich jetzt wendet, vermehrt

dieſelben nur um ſo ſtärker. Er ſieht die unbegründeten falſchen Sätze aller Schulen (!) jetzt nur deutlicher ein, Wahrheit und Gewiſsheit verſinkt ihm, *das Leben wird ihm ein Traum mit dem Affen von Selbſtbewuſstſeyn* (!), *ein Schatten mit der Sehnſucht zu leuchten* (ſic! — ? S. 19.). *Er betet zu Gott um Erleuchtung, und zweifelt, ob er ſein Gebet hören könne, ob überhaupt eins hören.* Endlich entſchlieſst er ſich zu einer Wallfahrt: d. i. er reiſt in das Land der Kunſt nach Italien, Neapel, von Calabrien nach Marſeille, durchwandelt das Land der leichtherzigen Söhne der Troubadours; unfähig, in ſolcher Stimmung nach Paris zu gehen, will er nach Spanien, und wählt, obſchon der Spätherbſt es bedenklich macht, den nächſten Paſs über die Pyrenäen. (S. 23.) Hier, ſchon den Gebirgskamm im Rücken, ſteigt er die Spaniſchen Thäler hinab, als er, durch Schneegeſtöber auf unwegſame Klippen verſchlagen, einem Iſarjäger (Gemsbockjäger) begegnet, der ihn unter gutes Obdach zu bringen verſpricht. Dieſs geſchieht. Es iſt eine arbeitſame fromme Gemeinde vor mehreren hundert Jahren hierher wegen Verfolgung entflohener Franzoſen (Waldenſer), die hier unter dem Schutze des Biſchofes, dem ſie den Zehnten entrichten, als evangeliſche Chriſten nach ihren eignen Rechten und Gebräuchen, ihre kirchlichen Andachtsübungen ſeit dem Tode ihres letzten Pfarrers ſchon eilf Jahre wechſelsweiſe ſelbſt beſorgend, ungeſtört in Frieden und Eintracht faſt nach Weiſe der erſten Chriſten jetzt leben. Im väterlichen Hauſe ſeines Führers vom begüterten *Gerſon* und den Seinigen gaſtfreundlich aufgenommen, angezogen durch die ſchöne Harmonie des Hauſes ſowohl, als des ganzen Dörfchens, entſchlieſst ſich der unſtete Wanderer, auf Zureden der Familie, hier auszuraſten, und wenigſtens den bevorſtehenden Winter dort zuzubringen. Ein zarteres Band feſſelt ihn noch bald näher und enger an den Kreis der guten Menſchen. Es iſt eine unverheirathete Tochter Gerſon's, Marie, eine räthſelhafte in ſich verſchloſſene ſchöne Jungfrau, die gar nicht heirathen wollte und mehr einer unſichtbaren Welt als der wirklichen zu gehören ſchien, aber doch den Saamen einer unendlichen Liebe in ſich trug. Es konnte nicht fehlen, dafs das Zuſammenſeyn mit ſo guten Menſchen und hauptſächlich die Nähe der zartgeſtimmten Marie bald eine Liebe in dem Herzen des Wanderers unvermerkt erweckte. Auch ſie fühlte ſich immer mehr an den Jüngling hingezogen, und ohne Ueberraſchung, wie durch Gewohnheit (S. 31.), ward nach und nach jedes ſich bewuſst, dafs Liebe es ſey, was wechſelſeitig eines für das andere fühle. Der frühere Entſchluſs weicht nach und nach bey Marie den neuen Eindrücken, und ob ſie ſchon ahnungsvoll gegen ihren Geliebten oft äuſsert, ſie glaube es nicht, dafs ſie je würden vereinigt werden auf Erden, Gröſseres gäbe es ja nicht, als ihnen bereits geworden (S. 32.), ſo weiſt ſie doch ſeine Bitte, beym Vater um ſie anwerben zu dürfen, nicht zurück. — Vater Gerſon legt mit frommer Rede ihre Hand in die Hand des Gaſtfreundes. So ward die Verlobung gefeyert; aber die Verlobten wollten das Glück des Brautſtandes noch den Winter genieſsen, und die Vollziehung der Ehe ſollte erſt mit dem Frühlinge eintreten. Ehe ſie noch eintreten konnte, erkrankt Marie und ſtirbt. Die Ruhe ſeines Herzens, einen Himmel voll Liebe hatte der Wanderer in dieſem Thale gefunden. Den neuen Schmerz konnte er nicht ertragen. Ein Denkmal ſeiner Marie weihend, mitten im Schmerz die Wonne der Wehmuth und das Glück und den Segen unauslöſchlicher Liebe, die jetzt nur um ſo mehr in die unſichtbare Welt hineinwurzelt, mit dem Bilde ſeiner Verklärten tragend, verläſst er den Ort und wandert in ſeine Heimath, die Schweiz, wie angedeutet, aber nicht beſtimmt angegeben iſt. Dort meldet er ſich bald um eine Pfarrſtelle, um eine der nur wenig oder nicht angeſuchten, zu den ſogenannten Strafdienſten gerechnete bewirbt er ſich, abſichtlich, da er väterliches Vermögen genug beſitzt, um im Nothfall bey einem kargen Einkommen auch etwas zuſetzen zu können, und weil er es für verdienſtlich hält, einer verwilderten, zum Theil auch durch Armuth verwilderten Gemeinde durch väterlichen Rath, Lehre und thätliche Anhülfe nützlich werden zu können. — Dieſes Motiv hat auffallende Aehnlichkeit mit dem in der neueſten trefflichen *Plank*'ſchen Schrift: „*Erſtes Amtsjahr des Pfarrers* * *", gebrauchten, einer Schrift, die übrigens auſser dieſem ob zufällig zuſammentreffenden, oder von unſerm Vf. dorther geborgten Ingrediens der Form und Tendenz nach von der gegenwärtigen ganz verſchieden iſt. — Ein ähnliches Denkmal, wie er es im Thale, das ſeiner Marie Hülle begrub, zurückgelaſſen hatte, errichtet er auch hier in ſeinem Dörfchen im Pfarrgarten ſeiner Gefeyerten mit der Inſchrift: *Maria Gerſon*, geb. d. 10. Jun. 1736, geſt. d. 23. März 1755. Hier weiht er manche Stunden der Einſamkeit ihrem Andenken. Endlich findet er es doch gerathen, in die Oede ſeines Hauſes eine neue Marie einzuführen. Es iſt die ſittſame Tochter des Förſters der Gegend, die gleichen Namen, gleiche Geſichtszüge beynahe, und neben den Tugenden einer thätigen künftigen Hausmutter auch manche innere Vorzüge mit der frühern Marie zu theilen ſcheint. — Dieſs ſind die vorzüglichſten hiſtoriſchen Fäden dieſes — Halbromans, und wir leugnen nicht, dafs, wenn auch das Ganze nicht ſich zu einem Kunſtwerke rundet, doch gerade in denjenigen Scenen und Gemälden, welche den Aufenthalt Arnolds (dieſs iſt der Name, der dem jungen Manne einigemale gegeben wird) in den Thälern des Pyrenäiſchen Gebirges, ſeine Liebe, Mariens Tod und dann ſeine Heimkehr ins Vaterland ſchildern, viel das Herz Anziehendes und Skizzen ſich finden, die es verdienten, in einem reinen vollendeteren Kunſtwerke zu ſtehen. Man vergleiche nun die Rubriken: IV. *Die Wallfahrt* (wo Italien, Neapel und Frankreich freylich wohl, dem Hauptzwecke zu lieb, gar zu kurz abgefertigt ſind). V. *Das heilige Land.* VIII. *Die Wie-*

Weisheit der Liebe. IX. *l'amour — la mort.* X. *Die Heimkehr.* XI. *Die Heimath.* — Die von uns hier ausgelaſſenen Numern VI. u. VII., überſchrieben: *die Gleichung des Lebens*, mit den Zuſatzworten: „*Im Anfange war die Liebe, und die Liebe iſt gleich dem Leben. Eine Vorausſetzung, nachzuweiſen im Weltall*", und (VII.) *der unbekannte Gott*, ſind bloſs räſonnirende, den bisherigen hiſtoriſchen Gang allzu ſehr ſtörende Einſchiebſel, und auch ſolche, beſonders Nr. VI., wegen des faſt zu überſchwenglichen myſtiſch klingenden Tones wenigſtens für uns nicht ſehr befriedigend. Auch über die neuern philoſophiſchen Syſteme, das *Kant*'ſche, *Fichte*'ſche, *Schelling*'ſche, ſo wie die Berührung der beiden letzten beſonders mit dem Spinoziſtiſchen, erklärt ſich der alte Pfarrer, der mit jugendlichem Eifer mit ſeiner Zeit fortzuſchreiten ſucht (freylich ſteckt, wie ſchon geſagt, auch hier immer hinter dem Alten der junge Doctor legens, und die Maske iſt ziemlich errathbar). Wir überlaſſen es andern Rec., zu beſtimmen, in wie weit der eigentliche Sinn dieſer Philoſophieen vom Vf. erreicht, und wie weit die Einwendungen und Rügen des Pfarrers namentlich gegen das *Schelling*'ſche, im Ganzen enthuſiaſtiſch von ihm aufgeführte Syſtem im Abſchnitte: *der Philoſoph*, probehaltig ſind (an einigen Widerſprüchen ſcheint es nicht zu fehlen); — eben ſo überlaſſen wir ihnen die Unterſuchung, wie fern des Paſtors Princip der *myſtiſchen Liebe*, das er als ausreichend und ergänzend für alle Mängel der übrigen philoſophiſchen Syſteme aufſtellt, zumal in der Unbeſtimmtheit und Willkürlichkeit, mit der es hier, nicht eben neu (denn es iſt das Schibbolet aller der beſſern und minder guten Myſtiker), ausgeſprochen iſt, befriedigend ſey oder nicht. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, der talentvolle Vf. möchte, wenn er wieder über Philoſophie oder Religion uns Anſichten mitzutheilen verſucht wird, dieſelben eher in einer ſtrengern, ruhigern und klarern Form, als die gegenwärtige iſt, mittheilen, und wenn er Romane ſchreiben will, wozu er Anlage hat, eben ſo dieſe unabhängig von ſolchen gelehrten Excurſen in rein äſthetiſcher Form ausarbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

KARLSRUHE u. BADEN, b. MARX: *Vom Geſchäftsſtile und dem mündlichen Vortrage.* Von *Aloys Schreiber*, Groſsh. Bad. Hofrath u. Hiſtoriograph. 1824. IV u. 156 S. gr. 8. (18 gr.)

Entweder hat Rec. das vorſtehende Buch, das er der Aufmerkſamkeit nicht unwerth hält, nicht vollſtändig erhalten, oder der Vf. hat es nicht vollſtändig gegeben. Rec. iſt indeſs geneigt, das Letztere theils wegen der innern Einrichtung des Buches, theils des Umſtandes wegen zu glauben, weil es in einen Umſchlag geheftet ausgegeben wird, und in ſeinem Exemplare die Seitenzahl ununterbrochen fortlief, auch ſonſt keine Spur von Defecten ſich zeigt. Die Unvollſtändigkeit *ſcheint* ihm aber nicht blofs darin zu beſtehen, daſs der Vf., bey manchem Ueberflüſſigen, ſeinen Gegenſtand nicht umfaſſend genug behandelte, ſondern es fehlen auch in der That *weſentliche* Stücke. So hat Rec. weder den (S. 54.) in der Theorie unter Nr. 4. aufgeführten *didaktiſchen*, noch den, unter Nr. 6. genannten, *gemiſchten* Geſchäftsſtil, auf den auch im praktiſchen Theile noch einmal verwieſen wird, in dieſem abgehandelt gefunden: denn, nachdem er den *redneriſchen*, und zwar aus dem in der Vorrede angegebenen Grunde, weil die Lehre von dem mündlichen Vortrage für die Deutſchen, ſeit der Einführung ſtändiſcher Verfaſſungen, eine gröſsere Wichtigkeit erhalten hat und noch unerläſslicher werden muſs, wenn je das mündliche Verfahren bey den Gerichten Statt finden ſollte, ausführlicher, als die drey vorangegangenen Arten des Geſchäftsſtiles, nämlich den epiſtoliſchen, reinhiſtoriſchen und referirenden, abgehandelt hat, geht er zur Lehre von der Declamation über und ſchlieſst mit dieſer auch den praktiſchen Theil, indem der noch darauf folgende Anhang nur einige Aktenſtücke, als Belege, enthält. Und ſomit bleibt denn auch ein anderes (S. 8. in der Anmerk. gethanes), an ſich löbliches Verſprechen: „Zum Behuf angehender Geſchäftsmänner füge ich am Ende des Buchs ein Verzeichniſs der gangbarſten Kanzleyausdrücke bey", unerfüllt. Dieſs als rechtliche Erinnerung an die Zuſagen des Vfs. Gewiſs konnte er zu deren Erfüllung durch Weglaſſung manches *nicht hierher Gehörigen* Raum gewinnen. Rec. rechnet dahin einen groſsen Theil des (bis S. 54. gehenden) vom Vf. ſogenannten *theoretiſchen* Theils, welcher richtiger ein *allgemeiner* heiſsen könnte. Beide Behauptungen möge eine kurze Anzeige ſeines Inhalts rechtfertigen, aus welcher zugleich manche Berichtigung ſeiner Anſichten erſichtlich ſeyn wird. Er beginnt im Allgemeinen mit dem *Stil*, als der *Form* der Darſtellung, theilt dieſen in den *poetiſchen* und *proſaiſchen*, die ſich gleichwohl durch Vorherrſchen der Form über den *Stoff* oder des Stoffes über die Form, alſo durch Schönheit und Zweckmäſsigkeit, unterſcheiden ſollen, gleich als ob dieſes wieder Gegenſätze wären, und ſpricht dann, ohne Berückſichtigung jenes Unterſchiedes, von *grammatiſchen*, *logiſchen* und *äſthetiſchen* Eigenſchaften des Stils. Die *erſtern*, beſtehend in Richtigkeit und Reinheit des Ausdrucks, geben die Correctheit; die *zweyten* die Deutlichkeit und Klarheit, welche in einem, der gewöhnlichen Annahme entgegenlaufenden Sinne erklärt werden, ſo daſs Klarheit ein höherer Grad der Deutlichkeit wäre; dann noch die Vollſtändigkeit, Leichtigkeit, Präciſion und Einheit; die *letztern* die Schönheit, beſtehend in Verſchmelzung der Kraft mit der Anmuth, der bedeutſamen und charakteriſtiſchen Mannichfaltigkeit mit Einheit. Dahin gehören auch noch Einfachheit, die ſich vor Ueberladung hütet, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche beſonders befördert wird durch die (S. 26—47.) weitläufig abgehan-

handelten Figuren und Tropen, Neuheit und Würde. Dabey ist nun (S. 8.) mit 6 Zeilen, und schliefslich (§. 50. u. §§. 53—55.) vom *Geschäftsstil* die Rede, indem (§ 54.) die Haupt-Eigenschaften desselben auf Klarheit und Bestimmtheit, Kürze, Vollständigkeit, Schicklichkeit und Förmlichkeit (von denen die letztern im Vorhergehenden nicht abgehandelt waren, und nun erst bey den einzelnen Geschäfts-Aufsätzen nachgewiesen werden sollen), und seine Arten auf die oben aufgeführten sechs, deren Eintheilungsgrund man jedoch nicht erfährt, reducirt werden. Wie vieles also, was blofs in eine *allgemeine* Theorie des Stils gehört, und wie viel *theoretische* Widersprüche überdiefs!

Eben so wenig Theorie und wissenschaftliche Begründung findet sich aber auch im zweyten, *praktischen* Theile, der lieber ein *besonderer* oder *angewandter* heifsen sollte: denn es wird nun der Reihe nach von den einzelnen Arten des Geschäftsstils gehandelt. Der *epistolische* leidet Anwendung in Bittschriften, Begleitungsschreiben, Anzeigen und Bekanntmachungen, einfachen Berichten, Anfragen, Rescripten und Vorstellungen. Von dem *reinhistorischen* wird der *referirende* so unterschieden, dafs dort in der Erzählung das Interesse der Menschheit mit Würde und Anmuth hervorgehoben, hier nur der Bestand der Thatsachen mit Richtigkeit und Treue wiedergegeben wird, ohne eine Wirkung der Thatsachen dabey zu bezwecken. Der *historische* Stil findet seine Anwendung in ausführlichen Berichten, Denkschriften, Gutachten, Protocollen, Manifesten, gesandtschaftlichen Relationen, Memoiren und Deductionen, wobey er nach Zweck und Inhalt bald *referirend*, bald *darstellend* ist. Vom *rednerischen* Stile wird ausführlich gehandelt, und zwar nicht blofs in so weit, als er zur Geschäftsführung gehört, sondern im Allgemeinen, sowohl von Ausführung, als Vortrag. Der *didaktische* und *gemischte* Geschäftsstil sind, wie schon erwähnt, ganz mit Stillschweigen übergangen worden. Es wäre demnach nur noch die in der Anlage des Buchs getadelte Unvollständigkeit nachzuweisen. Sie besteht vornehmlich darin, dafs beynahe ausschliefslich nur vom sogenannten höhern Geschäftsstile die Rede ist, und auf den niedern nicht Rücksicht genommen wird, als welcher für die Privatgeschäfte im bürgerlichen Leben gilt, wie bey Zeugnissen und Quittungen, Obligationen und Wechseln, Empfangs- und Pfandscheinen, Vollmachten u. s. w.; desgleichen bey Ankündigungen von Familienereignissen, Wohnungsveränderungen, Verkaufsartikeln; bey Nachfragen, Anerbietungen u. s. w. Selbst auf den sogenannten Gerichtsstil, welcher doch zum höhern Geschäftsstile gerechnet wird, und der seine Anwendung in einer Menge von schriftlichen Aufsätzen findet, als bey Vorladungen und Steckbriefen, Pässen und Kundschaften, Geburts-, Trau- und Todtenscheinen, Contracten und Vollmachten, Protestationen und Appellationen, Läuterungen, Repliken, Dupliken, Klagschriften, Testamenten u. s. w. wird beynahe gar keine Rücksicht genommen. — Doch nach Rüge dieser Unvollkommenheiten mufs Rec. nun auch sagen, dafs das, was der Vf. gegeben hat, des Studiums werth ist. Es findet sich nicht nur so mancher pragmatischer Wink bey den abgehandelten Gegenständen, deren Umfang die obige Inhaltsanzeige hinreichend andeutet, sondern es fehlt auch nicht an passenden Beyspielen, welche das Vorgetragene, theils als Muster, theils als Gegentheil, trefflich erläutern; nur der Anhang könnte vielleicht zahlreichere und passendere enthalten. Gut, obwohl kurz, ist insbesondere auch die Lehre von dem mündlichen Vortrage ausgefallen, und es ist wirklich sehr zu wünschen, dafs der Vf. seinem Buche bey einer neuen Auflage nur noch die nöthige Vollständigkeit geben möge, wenn auch die tiefere wissenschaftliche Begründung für viele seiner Leser kein Bedürfniss seyn mag.

Leipzig, b. Wienbrack: *Schattenrisse und Mondnachtbilder. Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden* von *Wolfgang Adolph Gerle*. 1824. *Drey* Bändchen. 248, 236, 184 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Hier ist dem Leselustigen zubereitet, was das Herz begehrt: heidnische Götzen, Hexen und Zauberer, verwünschte Prinzen und Prinzessinnen, Räuber und Mörder, auch der leidige Satan, der in unsern Tagen wieder zu hohen Ehren gekommen und gleich an der rothen Galla-Uniform und der bedeutsamen Hahnenfeder zu erkennen ist. Nicht Alles, was die *drey* Bändchen dieser Sammlung enthalten, ist von dem Vf. mit gleicher Sorgfalt ausgestattet worden, und wenn er den „*Müller aus der Teufelsmühle*" und die „*Räuber im Schwarzwalde*" mit unverkennbarer Liebe und Auszeichnung in die Welt einführt, so macht er sich dagegen in Hinsicht auf die Mehrzahl seiner Gaben einer stiefväterlichen Kargheit und Nachlässigkeit schuldig. Gar zu leicht und lose ist fast immer der Knoten geschürzt, die innere Haltung des Ganzen leidet an Unsicherheit, und die Entwicklung kann, wenn sie, wie dieses in den meisten dieser Leistungen der Fall ist, schroff und unvorbereitet eintritt, unmöglich befriedigen. Es wäre zu wünschen, Hr. G. hätte der Gaben wenigere gespendet; diese aber sämmtlich mit der Darstellungskunst ausgestattet, die ihm, nach den oben namentlich angeführten zu urtheilen, nicht fremd ist, und sich besonders gehütet, Sagen und Mährchen aufs Neue zu erzählen, welche der Lesewelt bereits aus den Mittheilungen trefflicher und allgemein geachteter Schriftsteller bekannt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Nachträgliche Bemerkungen über die Zeit der Aufführung der Sophokleiſchen Antigone, in Bezug auf zwey in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vom Hrn. Geh. Oberregierungsrath *Süvern* und Hrn. Prof. *Böckh* vorgeleſene Abhandlungen.

Bey Gelegenheit akademiſcher Vorleſungen über die Antigone des Sophokles ſtellte ich zugleich eine Unterſuchung an über die Zeit der erſten Aufführung des Stückes, und das Ergebniſs derſelben war von der gewöhnlichen Meinung darüber etwas abweichend. Hr. Prof. *Hermann*, dem ich dieſs zufällig mittheilte, trat meiner Anſicht bey und veranlaſste mich, den kleinen Aufſatz niederzuſchreiben, der ſich vor deſſen Ausgabe der Antigone abgedruckt findet. Zu Anfange dieſes Jahres ſind indeſs in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zwey Abhandlungen vorgeleſen worden, die eine vom Hrn. Geh. Oberregierungsrath *Süvern: über einige hiſtoriſche und politiſche Anſpielungen in der alten Tragödie*, die andere vom Hrn. Prof. *Böckh: über die Antigone des Sophokles*, in denen die Zeit der Aufführung dieſer Tragödie von neuem in Erwägung gezogen wird. Der Verfaſſer der erſteren Abhandlung ſtimmt mit Ausnahme eines einzigen Punktes und einer vorgeſchlagenen Verbeſſerung mit mir überein, und iſt nach ſeiner Verſicherung S. 37. ſelbſt ſchon vor mehreren Jahren auf wenig verſchiedenem Wege zu derſelben Anſicht gelangt. Hr. *Böckh* hingegen beſtreitet dieſe Anſicht, und ſucht die alte Meinung, die er früher in der Schrift *de Graecae Tragoediae principibus* gebilligt hatte, zu behaupten. Da mich nun weder die Gründe, womit er meine Anſicht beſtreitet, noch die, womit er die ſeinige unterſtützt, überzeugen, ſo will ich hier theils meine Gegenbemerkungen vortragen, theils die von mir aufgeſtellte Meinung in ein helleres Licht zu ſetzen ſuchen. Man wird dieſs um ſo weniger für überflüſſig halten, da mehreres dabey zur Sprache kommt, was von gröſserem Belang und allgemeinerem Intereſſe iſt, als die Streitfrage an und für ſich.

Ich hatte behauptet, wenn es mit der Sage ſeine Richtigkeit habe, daſs Sophokles des Beyfalls wegen, den ſeine Antigone gefunden, zum Feldherrn im ſamiſchen Kriege erwählt worden ſey, ſo ſey das Stück aller Wahrſcheinlichkeit nach im erſten Jahre der 85ſten Olympiade unter dem Archon Morychides aufgeführt worden, weil man die Erwählung des Dichters zum Feldherrn doch kurze Zeit nach Aufführung des Stückes anzunehmen habe, wo es noch beym Volke im friſchen Andenken war, die Feldherrnſchaft des Sophokles aber erwieſen in den zweyten ſamiſchen Feldzug falle, der aus triftigen Gründen in obiges Jahr geſetzt werden müſſe. Denn daſs Diodor im Irrthum ſey, wenn er beide ſamiſche Feldzüge in einem Jahre, dem Jahre vorher, vollendet werden laſſe, ſey klar, 1) weil ſchon die den Beſchluſs machende Belagerung von Samos gegen neun Monate dauerte, und die dieſer Belagerung nach Thucydides vorausgehenden Ereigniſſe mehr als drey Monate Zeit erfoderten; 2) weil nach dem ungenannten Verfaſſer der Sophokleiſchen Lebensbeſchreibung der Dichter *ſieben* Jahre vor dem peloponneſiſchen Kriege zu jener Würde gelangt ſey; 3) weil ein handſchriftlicher Scholiaſt zu Ariſtophanes Weſpen v. 283. ausdrücklich ſage, die ſamiſchen Ereigniſſe wären unter den Archonten Timokles und deſſen Nachfolger Morychides vorgefallen.

Hr. *Böckh* beharrt dagegen bey jener früher von ihm angenommenen Meinung, nach welcher die Aufführung des Stückes ins 3te Jahr der 84ſten Olympiade unter dem Archon Diphilus geſetzt wird, einer Meinung, die ſich urſprünglich eben auf jene aus den angeführten drey Gründen verworfene Angabe des Diodor ſtützt. Dieſe Gründe ſucht daher Hr. *B.* zu entkräften oder ihnen wenigſtens eine ſeiner Anſicht günſtige Richtung zu geben. Ueber den erſten, den ich in dem Mangel an Zeit für die Begebenheiten gefunden hatte, die der neunmonatlichen Belagerung vorhergehen, zumal wenn man die Entfernungen der Orte von einander, zwiſchen denen verkehrt wird, die Wechſel der Witterung und andere Aufenthalt verurſachende Hinderniſſe in Betracht zöge, über dieſen ſagt Hr. *B.* S. 11: er könne nicht zugeben, daſs drey Monate für jene Begebenheiten zu kurz wären, da die Orte alle nicht weit auseinander lägen, die Jahreszeit aber unter gewiſſen Vorausſetzungen vorzüglich günſtig wäre. Auch lieſsen die Schriftſteller alles raſch auf einander folgen. — Hier ſcheint Hr. *B.* überſehen zu haben, daſs er auf den beiden vorhergehenden Seiten unter ſonſt gleichen Verhältniſſen für die Begebenheiten, für welche ich eben eine dreymonatliche Zeit nicht ausreichend fand, bereits ſelbſt gegen ſechs Monate zugeſtanden hat; und die Vorausſetzungen, unter welchen er hier die Jahreszeit als günſtig und folglich meiner Meinung entgegenſtehend annimmt, verwirft er weiterhin ebenfalls ſelbſt, und ſetzt S. 12. jene Begebenheiten gröſstentheils in den Winter. Daſs aber die Orte im Verhältniſs zu dem Geſchehenen und zu der dreymonatlichen Zeit alle nicht weit auseinander liegen ſollten, kann ich fortwährend nicht finden. Es ſind hauptſächlich Athen, Samos, Milet, Sardes, Lemnos, und auch Byzanz iſt betheiligt. Ich wünſchte daher vielmehr, Hr. *B.* hätte gezeigt, wie ſich

sich die Ereignisse, die von Anfange des Kriegs über Pylene an bis an Anfang der neunmonatlichen Belagerung an diesem Orten vorgingen, bequem und auf eine wahrscheinliche Weise in die drey Monate vertheilen liefsen: denn mir will es nicht gelingen, eine solche Vertheilung auszumitteln, zumal da nach Plutarch auch noch Unterhandlungen dazwischen gepflogen werden. Was es endlich mit der Angabe der Schriftsteller, dafs alles rasch auf einander gefolgt sey, für eine Bewandtnifs habe, wird sich weiter unten ergeben.

Gegen den zweyten Grund, warum ich Diodor's Angabe verwarf, weil der ungenannte Biograph dem Sophokles sieben Jahre, das heifst, wie ich es erklärte, im achten Jahre, vor dem pelop. Kriege zum Feldherrn werden läfst, äufsert sich Hr. *B.* S. 27. also: „Die Angabe ist auf jeden Fall ungenau: wenn auch *Seidler* bemerkt, dafs zwischen Morychides, unter welchem er des Sophokles Strategie setzt, und Pythodor, unter welchem der pelop. Krieg anfängt, sieben Archonten liegen: so mufste der Ungenannte doch immer *neun* Jahre sagen, weil das Jahr des Morychides und auch des Pythodor zugezählt werden mufsten: denn Pythodor hatte schon zehn Monate regiert, ehe der Krieg begann. Aus einer so ungenauen Angabe läfst sich offenbar für so feine Untersuchungen nichts folgern." Diese Behauptung, dafs er *neun* Jahre sagen mufste, ist falsch. Selbst wenn der Ungenannte ganz eigentlich den Wahltag meynte, und sich diesen in einem der beiden letzten Monate des vorigen Archon Timokles dachte, selbst dann durfte er nur sagen *acht Jahre* oder *im neunten Jahre* vor dem pelop. Kriege. Mögen manche Schriftsteller die Ausdrücke *neun Jahre* vorher und *im neunten Jahre* vorher mit einander verwechseln, dafs sie etwas verschiedenes besagen, fällt in die Augen, und dafs sie von genauen Schriftstellern auch gebührend unterschieden werden, mag ein Beyspiel aus Thucydides beweisen. Dieser II. c. 2. sagt, der pelop. Krieg sey ausgebrochen im funfzehnten Jahre, τῷ πέμπτῳ καὶ δεκάτῳ ἔτει, nach dem dreyfsigjährigen Vertrage, der auf die Besiegung Euböas folgte; und gleichwohl sagt derselbe im 21sten Kapitel desselben Buches von einem Ereignisse, das dem dreyfsigjährigen Vertrage noch vorherging, es sey *vierzehn Jahre* vor dem pelop. Kriege vorgefallen, πρὸ τοῦδε τοῦ πολέμου τέσσαρα καὶ δέκα ἔτεα. *Vierzehn Jahre vorher* und *im funfzehnten Jahre vorher* gilt ihm folglich hier gleich. Hätte *Dodwell* den Unterschied im Ausdrucke des Thucydides beachtet, so würde er zwischen diesen beiden Stellen auch nicht einen scheinbaren Widerspruch gefunden haben und nicht auf die nothdürftige Erklärung verfallen seyn, wodurch er im *Apparatus ad Annales Thucyd.* Sect. XV. diesen Widerspruch zu heben sucht; eine Erklärung, die auch *Böckh* nicht billigen kann, da er, wie wir weiter unten sehen werden, die Abschliefsung des dreyfsigjährigen Vertrags um mehrere Monate früher ansetzt, als *Dodwell*, was sich mit jener Erklärung nicht vereinigen läfst. — Lassen wir also den uns unbekannten Verfasser der Sophokl. Biographie in Ehren; wenn er, wie ich es annahm, das achte Jahr vor dem pelop. Kriege meynte, welches bis zum zehnten Monate des Archon Morychides zurückreicht, so drückte er sich sehr richtig und genau aus.

Gegen den dritten der oben angeführten Gründe, das ausdrückliche Zeugnifs des handschriftlichen Scholiasten, erinnert Hr. *B.* nichts; er entschuldigt jedoch den Diodor durch die Bemerkung, Diodor habe hier, wie er auch anderwärts thue, wegen des Archontenwechsels im Sommer und also mitten im Jahre unter einem Archon das erzählt, was er eigentlich unter zweyen hätte erzählen sollen. Wir nehmen diese Entschuldigung einstweilen an, und wollen untersuchen, ob sich Hrn. *Böckh's* Zeitbestimmung der famischen Ereignisse überhaupt billigen lasse.

Um in der Berechnung genau zu gehen, erklärt sich Hr. *B.* zuvörderst S. 7. über die Zeit des Archontenwechsels vor der 87sten Olympiade, und nimmt an, abweichend von *Dodwell* sowohl als *Corsini*, dafs die Archonten schon eine geraume Zeit vor dieser Olympiade im Monat Hekatombäon ihr Amt antraten. Dieser Meinung bin auch ich gefolgt, wiewohl nicht aus denselben Gründen: denn der Berliner Lectionscatalog vom Sommer 1816, worin Hr. *B.* diese Sache ohne es selbst zu merken entschieden zu haben versichert, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Hr. *B.* sucht nun den Monat zu bestimmen, in welchem die famischen Kämpfe ihren Anfang genommen haben. Thucydides setzt den ersten Anfang derselben in das sechste Jahr nach dem oben erwähnten dreyfsigjährigen Friedensvertrage. Hr. *B.* fragt also, in welchem Monat ist dieser dreyfsigjährige Vertrag geschlossen worden? Da nun Thucydides II. 2. berichtet, dieser Vertrag habe vierzehn Jahre bestanden, im funfzehnten aber sey der pelop. Krieg ausgebrochen, und zwar im Frühjahr, als der Archon Pythodor noch zwey Monate zu regieren hatte, so setzte *Dodwell* die Abschliefsung dieses Vertrags Ol. 83. 3. um den zehnten olympischen Monat. Dieis tadelt Hr. *B.*, weil man ja nicht wissen könne, wie viel Monate des 15ten Jahrs beym Ausbruch des Krieges bereits abgelaufen waren, und man könne eben so gut annehmen, dafs der Vertrag schon sechs Monate früher im vierten olympischen Monat geschlossen gewesen sey, ja er scheint es für möglich zu halten, ihn noch um einige Monat weiter zurück zu schieben; um aber, wie er sagt, die Voraussetzungen nicht zu vervielfältigen, bleibt er bey jener Annahme stehen, und legt sie S. 12. wirklich seiner Berechnung zum Grunde. Er läfst also den Vertrag geschlossen seyn im vierten Monat Ol. 83. 3, das heifst, im Herbst, und dem zufolge setzt er nun den Anfang der famischen Kämpfe ebenfalls gleich in den Herbst des sechsten Jahres darauf Ol. 84. 4. In Absicht des letzteren Punktes können wir zuvörderst eben so fragen, wie *Böckh* vorher gegen *Dodwell* gethan hat: worin liegt die Gewährleistung, dafs Thucydides mit den Worten ἕκτῳ ἔτει gerade den *Anfang* des sechsten Jahres meynte? Es konnten ja schon mehrere Monate davon abgelaufen seyn, und es blieb immer noch ἕκτῳ ἔτει. Offenbar sucht *Böckh* nur seiner Meinung zu Liebe in der Zeit so weit als möglich zurück zu kommen. Sodann sprechen aber auch die Worte des Thucydides allerdings eher für *Dodwell* als für *Böckh*. Denn wozu hätte Thucydides die Worte τέσσαρα μὲν καὶ δέκα ἔτη ἐτετέλεστο αἱ τριακοντούτεις σπονδαὶ vorangeschickt, wenn er nicht damit andeuten wollte, dafs der Vertrag wo nicht genau

doch

doch wenigstens nicht viel über 24 Jahre bestanden haben. Denn sonst wäre in der folgende σύμπαντος καὶ δεινὸς ἦτος vollkommen hinreichend. Natürlich kommt es hier nicht auf einige Monate an; betrüge aber den Unterschied, wie Hr. B. es will, ein halbes Jahr und mehr, so zweifle ich schlechterdings, dass sich Thuc. so ausgedrückt haben würde. Doch ich will mich bey diesen Einwürfen nicht aufhalten: denn es lässt sich auf eine andere Weise aus dem Thuc. selbst darthun, dass man nicht willkürlich um sechs oder mehr Monate von der Dodwellischen Annahme abweichen dürfe. Die erste Feindseligkeit im pelop. Kriege, die Thucydides II, 2. gegen Ende des zehnten Monats Ol. 87. 1. setzt, ereignete sich zufolge seiner eigenen Angabe im sechsten Monat nach der Schlacht bey Potidäa. Die Schlacht bey Potidäa muss demnach zwischen Ende des vierten und Ende des fünften Monats in demselben olympischen Jahre vorgefallen seyn. Setzen wir sie früher, auch nur um die Mitte des vierten Monats, so kommen wir schon in den siebenten Monat vor Anfang des Krieges. Nach dieser Schlacht aber ward Potidäa von den Athenern belagert, und auf die Nachricht von dieser Belagerung und während derselben (πολιορκουμένης τῆς Ποτειδαίας Thuc. I, 67.) werden die Bundesgenossen von den Korinthiern nach Lacedämon berufen. Sie kommen dort zusammen und es wird ein Beschluss gefasst. Diese Versammlung kann als Folge der Schlacht bey Potidäa, die frühestens am Ende des vierten Monats angenommen werden kann, auf keine Weise eher gehalten worden seyn, als im fünften Monat. Denn wann die Schlacht auch noch Ende des vierten Monats vorgefallen war, so musste doch erst die Nachricht davon von Potidäa nach Korinth gelangen und von da die Aufforderung an die verschiedenen Bundesgenossen, und diese mussten nun erst wieder in Lacedämon zusammen kommen. Auch setzt der Scholiast des Thucydides diese Versammlung in die Volksmondszeit. Von dieser Versammlung sagt man aber Thucydides I, 87. ausdrücklich, sie sey gehalten worden im vierzehnten Jahre nach dem dreyssigjährigen Vertrage. Hieraus folgt, dass der dreyssigjährige Vertrag nicht vor dem fünften Monat Ol. 83. 3. geschlossen worden seyn kann. Es kann also schon *Böckh's* Annahme, der ihn bereits im vierten Monate jenes Jahres geschlossen seyn lässt, nicht Statt finden, noch viel weniger aber darf er in eine noch entferntere Zeit zurückgeschoben werden. Denn wäre er schon im vierten Monat geschlossen gewesen, so fiele die Versammlung zu Lacedämon bereits ins funfzehnte Jahr nach dem Vertrage und nicht mehr ins vierzehnte, was doch Thucydides sagt. Wohl aber wäre es möglich, dass der Vertrag erst später, d. h. in einem der nächstfolgenden vier Monate, abgeschlossen worden sey. Dies nun auf die samischen Kämpfe angewendet, deren Anfang Thucydides ins sechste Jahr nach jenem Vertrage setzt, so können diese nicht früher als um den sechsten olympischen Monat Ol. 84. 4. begonnen haben. Wüsste man den Tag, an welchem die Lenäen in Athen gefeyert wurden, so könnte man durch Vergleichung des Thucydides mit dem Aristophanischen Scholiasten zu den Wespen v. 283. unter der freylich etwas unsichern Voraussetzung, dass die Angabe des letztern ganz genau sey und seyn solle, die Zeit, wo diese Kämpfe ausbrachen, noch etwas näher bestimmen. Nach dem Scholiasten nämlich reichen diese Kämpfe bis ins neunzehnte Jahr vor Aufführung der Wespen zurück. Da nun diese Stück an den Lenäen Ol. 89. 2. unter dem Archon Ameinias gegeben wurde, so müssten die samischen Kämpfe, wenn davon noch etwas ins neunzehnte Jahr vor Aufführung der Wespen fallen soll, noch vor dem Lenäenfest Ol. 84. 4. begonnen haben. Nach Hrn. *Böckh's* Meinung in der Abhandlung über die Dionysien wurden die Lenäen etwa um den zwanzigsten Tag des Gamelion oder des siebenten attischen Monats gefeyert. Wer daher dieser Meinung, die freylich gar manchem Zweifel unterliegt, beytreten und zugleich die Angabe des Scholiasten für ganz genau halten will, der wird den Anfang der samischen Kämpfe zwischen Ende des fünften und Ende des siebenten Monats Ol. 84. 4. zu setzen haben.

Doch wir kehren zur Böckhischen Berechnung zurück. Nachdem also Hr. *Böckh* den ersten Krieg zwischen Samos und Milet ins Spätjahr Ol. 84. 4. gesetzt hat, so setzt er den ersten Feldzug des Perikles gegen Samos in den gleich darauf folgenden Winter und den zweyten schon Ende Winters oder in Frühlingsanfang desselben Jahres. Auf diese Weise muss, zumal da, wie wir gesehen haben, der erste Anfang frühestens um den sechsten Monat angenommen werden kann, alles, was der neunmonatlichen Belagerung vorhergeht, in einem Zeitraume von ungefähr drey Monaten vollendet worden seyn, und zwar gerade in der rauhesten Jahreszeit. In diesem Zeitraume muss also der ganze erste Krieg zwischen Samos und Milet, der sich mit Befestigung der Milesier endigte, die darauf folgenden Unterhandlungen der Athener mit den Samiern zu Gunsten der um Hülfe bittenden Milesier (nach Plutarch *Pericl.* p. 166 a), der erste Feldzug des Perikles gegen Samos und die Heimkehr desselben, nachdem er Samos erobert, den Staat neu eingerichtet und die Anträge des Pissuthnes, der ihn hier zu bestechen sucht, abgewiesen hat, die darauf entstehenden Unruhen in Samos und die dadurch bewirkte Flucht der Aristokraten zum Pissuthnes nach Sardes, wo sie 700 Mann Hülfstruppen sammeln, die Unterhandlungen derselben mit den Byzantiern, welche nach Thucydides zugleich mit abfallen, die Wiedereroberung von Samos durch die zurückkehrenden Aristokraten, die nachherige Wegholung der von Perikles nach Lemnos gebrachten Geiseln, die Zurüstungen der Samier zu einem neuen Kriege gegen Milet, der erneuerte Angriff dieser Stadt selbst mit 70 Schiffen, endlich die zweyte Ankunft des Perikles vor Samos mit einer bedeutenden Flotte, alles dies, sage ich, muss nach *Böckh* in den drey Wintermonaten abgethan und vollendet worden seyn. Wer mag das glauben? Hr. *Böckh* findet zwar die verzögerte Ankunft der phönizischen Flotte der ungünstigen Jahreszeit halber mit seiner Berechnung übereinstimmend, so wie den Umstand, dass bey der Anwesenheit des Sophokles in Chios während des zweyten samischen Feldzuges ein Knabe, der beym Mahle Wein einschenkt, am Feuer steht, weil dies Feuer wahrscheinlich der Frühlingsnachtfröste halber angezündet worden sey; allein mit solchen Beweisen

dürfte er wenig erreichen, und wenn er selbst jenes Feuer auf Rechnung der Winterfröste bringen könnte. Und nun sieht sich *Böckh* genöthigt, in Folge dieser Ansicht, und um sie mit seinen übrigen Voraussetzungen in Einklang zu bringen, auch noch manches andre Willkürliche anzunehmen. So muss nun Sophokles, wovon niemand etwas sagt, auch Feldherr beym ersten samischen Feldzuge werden und vom zweyten nur einen Theil mitmachen, und noch während der Belagerung abgehen, da ja nirgends geschrieben stehe, dass er es beym ersten nicht war. Aus den Worten des Strabo: *Ἀθηναῖοι – πέμψαντες στρατηγὸν Περικλέα καὶ σὺν αὐτῷ Σοφοκλέα τὸν ποιητὴν πολιορκίᾳ κακῶς διέθηκαν ἐπιθοῦντας τοὺς Σαμίους* folge weiter nichts, als dass Sophokles *eine Zeit lang* des Perikles Amtsgenosse gewesen. Aber, muss man fragen, wodurch wird denn das *eine Zeit lang* in den Worten des Strabo angedeutet? So könnte ja auch Perikles nur eine Zeit lang dabey gewesen seyn. Wenn aber Diodor mit den Worten *οἱ δὲ πάλιν Περικλέα προχειρισάμενοι στρατηγὸν* den Perikles zum zweyten samischen Feldzuge abermals zum Strategen erwählt werden lässt, so ist dies nach *Böckh's* Erklärung nicht durch eine neue Wahl geschehen, sondern Diodor soll nur sagen, dass Perikles, der schon Strateg war, auch diesen Feldzug wieder übertragen erhielt; eine Erklärung, die, wenn sie auch richtig seyn kann, wenigstens gewiss nicht die zunächst liegende ist. Auch Thucydides endlich, des Melesias Sohn, den der ungenannte Biograph zum Amtsgenossen des Sophokles macht, muss nun entweder, wovon aber ebenfalls niemand etwas weiss, zwey Jahre hinter einander Feldherr gewesen seyn, oder die ganze Angabe des Biographen muss wieder falsch seyn und auf einen Irrthum beruhen. Alles dies nimmt Hr. *Böckh* keinen Anstand, seiner Ansicht anzupassen.

Fragen wir nun nach der Ursache, warum jene Begebenheiten in so enge Grenzen eingeschlossen werden sollen, so giebt Hr. *B.* S. 11. f. als Hauptmotiv, was ihn zu dieser Anordnung bestimmte, das an, weil sonst Diodor sehr ungeschickt erzählt habe. Denn wenn die Hauptbegebenheiten erst unter Morychides vorgefallen wären, so hätte Diodor die samischen Kriege vielmehr unter diesen oder doch wenigstens nicht alles unter Timokles stellen müssen. Nach der vorgeschlagenen Anordnung hingegen habe Diodor sehr verständig erzählt. Wir wollen nicht untersuchen, in welchem Grade bey *Böckh's* Anordnung Diodor's Erzählung verständiger wird, aber darüber hat man Ursache sich zu wundern, wie sich *Böckh* überhaupt durch einen solchen Grund zu einer von mehreren Seiten unwahrscheinlichen Annahme bestimmen lassen konnte. Er kennt ja Diodor's Fahrlässigkeit in Hinsicht auf Chronologie, und weiss, dass, wenn man selbst die Hälfte der chronologischen Irrthümer, die dem Diodor von den Gelehrten nachgewiesen worden sind, entschuldigen oder zweifelhaft machen könnte, die übrig bleibende Hälfte immer noch gross genug ist, um dem höchsten Misstrauen in die Zeitangaben dieses Schriftstellers Raum zu geben. Man hat im Gegentheil bey vorkommendem Verdacht weit mehr Ursache anzunehmen, dass Diodor in dieser Beziehung ungeschickt, als dass er verständig erzählt habe. Und gerade in der Zeitperiode vor dem pelop. Kriege häufen sich ganz besonders seine chronologischen Nachlässigkeiten, deren mehrere schon von *Dodwell* aufgedeckt worden sind. Um kurz zu seyn, verweise ich nur auf das Sündenregister, das *Clinton* in den *Fastis Hellenicis* p. 235. 2. zusammengestellt hat, wo dem Diodor nachgewiesen wird, nicht etwa blos, dass er Begebenheiten um ein Jahr oder ein halbes, sondern dass er sie um drey, vier, fünf und mehr Jahre zu früh oder zu spät ansetzt, und sogar öfters im Widerspruch mit sich selbst. Ich glaube daher nicht, dass Hr. *Böckh* Recht daran gethan hat, wenn er, um den Diodor geschickt und verständig erzählen zu lassen, lieber die bestimmte Angabe des ungenannten Biographen verwirft, willkürliche Voraussetzungen macht, und die Ereignisse auf eine gezwungene Weise zusammendrängt. Denn wenn er in Bezug auf das Letztere behauptet, die Schriftsteller gäben *überall* an, dass *alles* rasch auf einander folgte, so ist dies nicht ganz die Wahrheit. Diese Angaben finden sich nur bey einzelnen Verfällen, aber nicht bey allen. Wer sagt z. B. etwas von einer ungewöhnlichen Kürze des ersten Kriegs zwischen Samos und Milet oder der darauf folgenden Unterhandlungen? Und wenn nach Plutarch Perikles sich wegen der Kürze der Zeit rühmte, in der er so Grosses vollbracht habe, so bezieht dies Hr. *Böckh* mit Unrecht auf die ganzen samischen Kämpfe, was blos von der neunmonatlichen Belagerung zu verstehen ist, wie die Vergleichung mit der zehnjährigen Belagerung Troja's augenscheinlich beweist. Ueberhaupt lässt sich aus den unbestimmten Ausdrücken der Schriftsteller: *schnell, bald darauf, gleich nachher* und ähnlichen, die Hr. *Böckh* sorgfältig zusammengestellt hat, für eine specielle Zeitbestimmung sehr wenig mit Sicherheit folgern. Denn es kommt hier blos auf den jedesmaligen Maasstab in der Vorstellung des Schriftstellers an, den man nicht wissen kann. Wenn z. B. Plutarch S. 166. b. die Samier *sogleich* nach Perikles Abfahrt abfallen lässt mit den Worten *οἱ δὲ εὐθὺς ἀπέστησαν ἐκλιπόντος αὐτοῖς τοὺς ὁπλίτους Ἱππονόου*, so zeigt der letzte Zusatz deutlich, welch einen weiten Maasstab Plutarch für das *εὐθὺς* hatte. Denn aus Thucydides und Diodor wissen wir, dass zwischen der Abfahrt des Perikles und der Wegholung der Geiseln aus Lemnos eine ziemliche Reihe von Begebenheiten, die wir im Allgemeinen oben angegeben haben, in der Mitte liegen. Diese Stelle, die Hr. *B.* auch mit für seine Meinung anführt, beweist also mehr gegen ihn als für ihn. Beyläufig erinnere ich noch, dass Hr. *B.* auch ganz irrig S. 10. Samos gleich nach der ersten Einschliessung mit den Maschinen des Artemon belagert werden lässt: denn diese Maschinen wurden erst *später nach der zweyten Einschliessung* angewendet.

Wir kommen nun zu einem andern und zwar wichtigeren Einwurfe, den Hr. *Süvern* S. 37. f. seiner Abhandlung meiner Ansicht entgegenstellt. Er meint nämlich dort, wenn auch alles Uebrige in meiner Darstellung der Sache richtig sey, so müsse doch die Aufführung der Antigone wenigstens in das Jahr vor der Feldherrnschaft des Sophokles, also Ol. 84. 4, gesetzt werden, weil die Wahl der jährlichen Strategen doch auf jeden Fall gegen

gen das Ende des attischen Jahres und ihr Amtsantritt mit Anfang desselben im Monat Hekatombäon anzunehmen sey, Sophokles folglich wenigstens für das Jahr, wo die Antigone gegeben war, nicht mehr zum Strategen erwählt werden konnte. Hr. *Böckh* nimmt dieser Meinung, die er S. 13. ff. weiter ausführt, nicht nur bey, sondern drückt sich darüber ganz entschieden aus. Er behauptet S. 13, es sey nach den attischen Verhältnissen anders gar nicht möglich, und S. 15. sagt er, an die Aufführung der Antigone Ol. 85. 1. sey nicht mehr zu denken. Mit diesen Ausdrücken soll man es indefs doch wohl nicht so genau nehmen. Denn da er die Gründe angiebt, warum er so urtheilt, diese aber in der Hauptsache nur auf Vermuthungen hinauslaufen, so müfste es ja auch unmöglich und undenkbar seyn, dafs sich Hr. *Böckh* in seinen Vermuthungen irren könnte, was er doch gewifs nicht behaupten mag. Die Böckhische Beweisführung ist nämlich, seine eignen Worte zum Grunde gelegt, kurz folgende: „Die zehn ordentlichen Strategen, von denen Sophokles einer war, traten ihr Amt *ohne Zweifel* im Monat Hekatombäon an, und *ob wir gleich nicht wissen*, wann die Comitien, an denen man sie wählte, gehalten wurden, so fallen diese doch *ohne Zweifel* in das letzte Viertel des attischen Jahres oder kurz vorher. Nun ist die Antigone *am wahrscheinlichsten* an den grofsen Dionysien im Monat Elaphebolion gegeben, und Sophokles *vermuthlich* gleich darauf in den Wahlcomitien zum Strategen für das folgende Jahr ernannt worden. War also der zweyte samische Feldzug Ol. 85. 1. unternommen, so ist die Antigone Ol. 84. 4. aufgeführt, fällt aber jener Zug (und dieser ist, wie wir gesehn haben, Hrn. *Böckh's* Meinung) schon Ol. 84. 4, so ist die Tragödie Ol. 84. 3. gegeben." Die Prämissen des Schlusses sind, wie man sieht, nichts als Vermuthungen. Da Hr. *B.* auf diese Vermuthungen mit so viel Zuversicht baut, und da es auch an sich wichtig ist, über mehreres, was hier berührt wird, so viel als möglich ins Klare zu kommen, so wollen wir die Böckhische Beweisführung etwas mehr ins Einzelne verfolgen.

Hr. *Böckh* unterscheidet zuvörderst zweyerley Gattungen von Feldherren, ordentliche und aufserordentliche, und erinnert, Sophokles sey unstreitig einer der zehn ordentlichen Feldherren des Jahres gewesen, eben weil Thucydides die Zahl der Feldherren, zu denen Sophokles gehörte, auf zehn angiebt, die Zahl der aufserordentlichen Feldherren aber gewöhnlich klein gewesen sey, auch dergleichen vor dem pelop. Kriege wohl überhaupt nicht vorkämen. Dazu habe sich der weder kriegskundige noch thätige Dichter zu einer aufserordentlichen Wahl auch nicht geeignet, mit neun andern aber habe er wenig schaden können. Hier gedenke ich, dafs *Meier* im attischen Procefs S. 106. Note 9. darin noch kein sicheres Merkmal ordentlicher Strategen findet, wenn ihre Anzahl zehn war. Denn er hält die bekannten zehn Feldherren, die bey den Arginusen siegten, für aufserordentliche. Hätte *Meier* darin Recht, und käme wirklich auf die Zahl zehn nichts an, so würde das Uebrige, was Hr. *Böckh* anführt, für die ordentliche Strategie des Sophokles wenig oder nichts beweisen. Denn man könnte sagen: war Sophokles aufserordentlicher Feldherr mit neun andern, so konnte er eben so wenig schaden, als wenn er mit neun andern ordentlicher war. Für kriegskundig aber müssen ihn die Athener doch gehalten haben, sonst hätten sie ihn überhaupt gar nicht gewählt. Dafs man endlich vor dem pelop. Kriege keine Feldherren aufser der Ordnung angestellt habe, ist blofs eine grundlose Muthmafsung. Da indefs *Meier's* Ansicht, auf die ich zurückkommen werde, nicht gebilligt werden kann, so stimme ich schon des ersten von der Zahl hergenommenen Grundes wegen der Böckhischen Meinung bey, dafs die Anführer im samischen Kriege die gewöhnlichen Strategen des Jahres waren, wofür man auch noch eine Stelle im Plutarch anführen kann, *Pericl.* p. 161. f., nach welcher Perikles um jene Zeit fortwährend und ohne Unterbrechung die jährliche Strategie bekleidete.

Wenn aber Hr. *Böckh* ferner so zuversichtlich behauptet, die ordentlichen Strategen hätten ihr Amt ohne Zweifel im Hekatombäon zugleich mit den Archonten angetreten, so scheint uns dieis mehr als zweifelhaft zu seyn. Hr. *Böckh* stellt diese Behauptung fast ohne alle Gründe hin. Denn aus der Vergleichung mit den untergeordneten Trierarchen folgt nichts, wenn auch diese (wovon ich übrigens in der aus der Staatshaushaltung angezogenen Stelle den Beweis nicht finde) im Sommer regelmäfsig ihre Nachfolger erhalten haben sollten. Daraus aber, dafs die Strategen ihr Amt auf die Dauer eines Jahres erhielten, folgt doch wohl noch nicht, dafs man dieis auch gerade mit Anfang des Jahres antreten mufste. Die Gründe, warum ich *Böckh's* Ansicht gar sehr bezweifeln mufs, sind folgende. Da die Strategen nicht auf dieselbe Art, wie die Archonten, und folglich auch nicht mit diesen zugleich gewählt wurden, so liegt schon in der Wahl von beiderley Amtsführern wenigstens keine Hindeutung auf einen gleichzeitigen Amtsantritt. Dann fällt es in die Augen, dafs der Sommer für den Wechsel der Feldherren gerade die unpassendste Jahreszeit unter allen ist: in der auch weder bey den Lacedämoniern die Heerführer antraten, noch bey den Syrakusiern, Achäern, Aetoliern und Römern. Die Feldzüge wurden bey den Alten, wie natürlich und wie es noch der Fall ist, gewöhnlich im Frühjahr begonnen, besonders die Feldzüge zur See, die bey den Athenern vorzüglich in Betracht kamen. Hätten nun die Strategen im Sommer wenige Monate nach ihrem Auszuge schon wieder abtreten und ihren Nachfolgern Platz machen müssen, so mufste der Feldzug nothwendig von mehr als einer Seite in seinem raschen und glücklichen Fortgange gehemmt und unterbrochen werden. Die alten Feldherren konnten ihren Plan mit Sicherheit nur auf wenige Monate hinausstellen, die neuen dagegen mufsten sich, ehe sie etwas entscheidendes unternehmen konnten, erst mit Freund und Feind näher bekannt machen, und so entstand auf mannichfaltige Weise gerade in der günstigsten Jahreszeit Aufenthalt und Störung. Dieis hat auch *Böckh* eingesehen und läfst es daher auch für denkbar gelten, ob er es gleich nicht wahrscheinlich findet, dafs die Strategen im Frühjahr antraten. Wenn man indefs den bedeutenden Einfluss erwägt, den die Strategen auf die Zurüstungen zum Kriege ausübten, so mufs es noch

an-

ungewöhnlich erscheinen, dass sie noch einige Zeit vor Eröffnung des Feldzugs, also im Winter, wo die Hauptrüstungen zum Feldzuge gemacht wurden, im Amt waren. Zieht man nun die nahe an jene Zeit hinaufreichenden Geschichtschreiber des pelop. Kriegs, den Thucydides und Xenophon, zu Rathe, die beide in ihrer Erzählung Sommer und Winter unterscheiden, so findet sich bey keinem von beiden, so viel mir bekannt ist, irgendwo etwas, woraus auf einen regelmäßigen Wechsel der Strategen im Sommer zu schließen wäre, wohl aber mehreres, was auf den Wechsel derselben im Winter hindeutet. So oft sie nämlich den Wahl oder des Antritts eines Feldherrn im Sommer gedenken, so zeigt sich dieß jedesmal ganz deutlich als ein ungewöhnlicher und außerordentlicher Fall. Dahin gehört auch die Wiedererwählung des Perikles nach seiner Absetzung und Bestrafung im Sommer, von welcher Thucydides II. 65. redet. Denn Diodor XII. 45. und Plutarch *Pericl.* p. 171. f. erzählen die Sache so, daß man deutlich sieht, auch diese Wahl war eine durch die Umstände nöthig gemachte außerordentliche. Die Worte des Thucydides II. 59: ἔτι ἦρχε στρατηγίας, besagen nicht: *noch war sein Strategenjahr nicht um*, sondern: *noch hatte man ihm die Strategie nicht abgenommen*. Eben so nennt er VIII. 48. den Phrynichus στρατηγὸν ἔτι ὄντα in Bezug auf seine bald darauf folgende Absetzung. Alle Feldherrenwechsel hingegen, bey denen sich nichts ungewöhnliches und außerordentliches bemerken läßt, wenn man es nicht erst geflissentlich suchen und hinein tragen will, und die folglich für gewöhnliche gelten können, fallen bey diesen beiden Schriftstellern in den Winter. So erhält nach Thucydides III. 115. der Strateg Laches in Sicilien im Winter den Pythodor zum Nachfolger, und zwey Collegen folgen dem letzteren im Frühjahr darauf nach. Von einer Absetzung des Laches ist nichts erwähnt, auch sieht man keinen hinreichenden Grund dazu, und so hätte er, wenn die Zeit seiner Amtsführung nicht um war, eben so gut mit dem Pythodor gemeinschaftlich das Amt bis zum Sommer fortführen können, wie er es vorher gemeinschaftlich mit dem Charöades geführt hatte. Auch *Schömann* rechnet diese Feldherren zur Zahl der gewöhnlichen und ordentlichen, wie man aus einem Citat schließen muß in seiner Schrift *de Comitiis Athen.* p. 313. In demselben Winter wird auch der Feldherr Demosthenes, wie Thucydides IV. 114. berichtet, nach seiner Rückkehr aus Akarnanien Privatmann, und erhält als solcher bald darauf eine außerordentliche Anstellung. Nun hatte zwar Demosthenes bey seinem Zuge gegen die Aetolier einen bedeutenden Verlust erlitten, der ihn nach Thucyd. III. 98. besorgt machte, nach Athen zurückzukehren, allein desto glänzendere Vortheile errang er bald nachher gegen die Ambracioten, so daß er nunmehr, wie Thucyd. III. 114. sagt, furchtloser zurückkehren konnte. Es ist daher auch vom Demosthenes nicht glaublich, daß er abgesetzt worden sey; was auch wohl Thucydides ausdrücklich bemerkt haben würde, da er vorher der Besorgnisse des Demosthenes zweymal gedacht hatte. Seine Strafe für den erlittenen Verlust scheint also blos darin bestanden zu haben, daß man ihn für das nächste Jahr nicht wieder wählte. Nach einer Absetzung würde er wohl auch schwerlich so kurze Zeit darauf eine außerordentliche Anstellung weder gesucht noch erhalten haben. *Dodwell*, wiewohl unzugedenk dessen, was er vorher zu Thucyd. II. 65. bemerkt hatte, schließt aus diesen beiden Beyspielen einen Wechsel der Feldherren im Winter, daß damals noch die Strategen mit dem alten Jahresanfang im Monat Gamelion angetreten wären. Ob gerade dieß daraus folge, läßt sich indeß noch sehr bezweifeln. Denn ich sehe nicht ab, warum die Feldherren gerade mit Anfang des Jahres, sey es den alten oder das neuen, eintreten mußten. Auch wissen wir noch nicht, ob die Wahlzeit eine so fest bestimmte war, daß sie nicht auf die oder jene Weise eine Abänderung erleiden konnte. Der vorsichtige *Schömann* hält es *de Comit. Ath.* p. 322. überhaupt nur für sehr wahrscheinlich, daß für die Wahl der ordentlichen Behörden feste Zeiten bestimmt waren. — Bey Xenophon ferner in der griechischen Geschichte I. 4. 12. wird einer Feldherrenwahl gedacht, durch welche Alcibiades, Thrasybulus und Konon zu Strategen ernannt wurden. Diese Wahl geschah augenscheinlich ebenfalls im Winter: denn sie fällt zwischen die Eroberung von Byzanz, die durch Alcibiades im Winter bewirkt wurde, und die Rückkehr des letztern nach Athen im darauf folgenden Frühlingsmonat Thargelion. Sie muß aber der Rückkehr des Alcibiades schon einige Zeit vorher gegangen seyn, weil sie schon bey der Ankunft des Thrasyllus vorüber war, der nach Xenophon's Erzählung früher als Alcibiades nach Athen zurückgekommen seyn muß. Kaum aber kann die Wahl dieser drey Strategen eine andere als die gewöhnliche und regelmäßige gewesen seyn. Da nämlich Alcibiades sowohl als Thrasybulus bereits Strategen waren, so bedurfte es für diese wenigstens keiner Wahl, wenn es nicht die gewöhnliche war, wodurch sie für das nächste Jahr in ihrem Amte bestätigt wurden. Außerordentlich dagegen war es, daß Alcibiades nachher während seines Aufenthalts in Athen zum ἡγεμόνι αὐτοκράτορι ernannt wurde nach I. 4. 20. Beyläufig bemerke ich, daß Xenophon I. 4. 10. den Alcibiades φεύγοντα zu nennen scheint, in so fern er damals noch nicht factisch nach Athen zurückgekehrt war: denn seine Verbannung war lange vorher aufgehoben nach Thucydides VIII. 97. und Diodor XIII. 42, auch war er schon mehrere Jahre hinter einander Strateg gewesen. Die Feldherrenwahl des nächstfolgenden Jahres, deren Xenophon I. 5. 16. gedenkt, kann ebenfalls nicht wohl anders als in den Winter gesetzt werden. Denn nachdem Alcibiades gegen Ende des Sommers Athen verlassen hat, führt er noch mancherley aus und hat noch eine gute Zeit den Oberbefehl; vor Anfange des nächsten Frühjahrs aber finden wir schon die neuen Strategen in Thätigkeit nach I. 5. 21. Ob jedoch diese Wahl ganz zur gewöhnlichen Zeit geschah, kann vielleicht etwas zweifelhaft gemacht werden, weil es den Anschein haben kann, wie es auch von einigen angenommen wird, als sey Alcibiades förmlich abgesetzt worden. Indeß finde ich das bey keinem Geschichtschreiber ausdrücklich angegeben, und es ist deshalb auch nicht wahrscheinlich, weil unter den neu angestell-

Archon Antigenes Thrasybulus nicht mit erwähnt, der des Alcibiades College war. Es müßte daher auch dieser zugleich mit dem Alcibiades abgesetzt worden seyn, was um so weniger glaublich ist, da gerade dieser des Alcibiades Gegner war, der ihn nach Plutarch Alcib. S. 211. beym Volke verklagte und hauptsächlich mit dessen Entfernung vom Heere bewirkte. Das Natürlichste ist daher anzunehmen, daſs Alcibiades nach Ablauf seines Jahres nun nicht wieder gewählt wurde, welches Schicksal auch den Thrasybulus betraf, den wir im nächsten Jahre nur als Trierarchen auftreten sehen. Denn die verdorbenen Stellen bey Diodor, wo Thrasybulus statt des Thrasyllus als Feldherr genannt ist, verdienen keine Berücksichtigung. Es mag demnach auch diese Wahl die gewöhnliche und regelmäſsige gewesen seyn. Wenigstens kann ich, wie ich schon oben erklärt habe, die neu erwählten zehn Strategen auf keine Weise mit *Meier* für auſserordentliche halten. Denn soll man auſser diesen zehn noch zehn ordentliche dieses Jahres annehmen, oder versahen diese zehn die Geschäfte der ordentlichen mit? Das Erstere anzunehmen, zwanzig Strategen in einem Jahre, wird um so bedenklicher, da diese zehn durchaus den Charakter der ordentlichen und gewöhnlichen an sich tragen, auch ganz wie jene zehn alten bey Marathon täglich den Oberbefehl wechseln. Dazu ist auſser ihnen von ordentlichen Strategen dieses Jahres auch nicht die geringste Spur zu finden. Im Gegentheil erscheint gerade in diesem Jahre ein unter jenen zehn nicht mit genannter auſserordentlicher, Phanasthenes, den man nach Xenophon I. 5. 18. an Konon's Stelle nach Andros schickte, und der im Platonischen Ion als Beyspiel dient, daſs man zuweilen auch Ausländer zu Strategen gemacht habe. Versahen aber auf der andern Seite diese zehn die Geschäfte der ordentlichen, was wird sie dann von diesen unterscheiden und zu auſserordentlichen machen? Die Zeit ihrer Wahl durfte *Meier* nicht für seine Meinung anführen, da ja die regelmäſsige Wahlzeit der ordentlichen eben erst auszumitteln war. Eben so wenig kann das für ihn beweisen, daſs Xenophon später nur drey nennt, die nach Absetzung derselben an ihre Stelle traten. Der Geschichtschreiber braucht zu seinem Zwecke blos die zu nennen, die beym Heere wirklich in Thätigkeit gesetzt wurden oder sich auf irgend eine Weise hervorthaten. So hat er, wie wir gesehen haben, auch das Jahr vorher nur drey genannt. Anderwärts nennen die Geschichtschreiber wohl nur einen oder zwey. Ja man könnte vielleicht selbst die Frage aufwerfen, ob man alle Jahre ohne Ausnahme die volle gesetzmäſsige Anzahl der Strategen gewählt und angestellt habe. Die Geschichtschreiber reden hin und wieder so, daſs man darüber zweifelhaft werden kann. Auch scheint der Umstand, daſs sie zuweilen die Anstellung von zehn Strategen ausdrücklich bemerken, darauf hinzudeuten, daſs dieſs nicht immer der Fall war. Da indeſs die Zeugnisse der Grammatiker das Gegentheil besagen, auch manches andre für die gewöhnliche Meinung spricht, so hat man diese doch wohl für die richtige anzusehen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daſs der Antritt der attischen Strategen im Sommer keineswegs so unzweifelhaft gewiſs ist, um ihn ohne weitern Beweis voraussetzen und sichere Schlüsse darauf bauen zu können, ja daſs man im Gegentheil mehr Grund habe, ihre Wahl und ihren Antritt in den Winter zu setzen.

Hr. *Böckh* nimmt ferner an, die Antigone sey am wahrscheinlichsten an den grofsen Dionysien im Monat Elaphebolion gegeben worden: denn im Poseideon an den ländlichen Dionysien habe man *niemals* neue Stücke gegeben, wobey er auf seine Abhandlung über die Dionysien verweist. In dieser übrigens gelehrten und sorgfältigen Abhandlung wird aber dieſs keineswegs bewiesen. Hr. *Böckh* sagt vielmehr dort blos S. 96: „neue Stücke sind an den ländlichen Dionysien nicht nachweisbar" und S. 106: „an den ländlichen Dionysien gab man vermuthlich nur alte Stücke." Es ist also blos *Böckh's* Vermuthung. Jedoch ist er S. 96. nicht weit davon entfernt, in einer Stelle des Aelian dafür einen vollkommenen Beweis zu finden. Ich weiſs nicht, wie *Böckh* diese Stelle verstanden hat; ich sollte indeſs meinen, wenn Aelian's Zeugnis hier überhaupt gültig seyn kann, sie deute eher auf das Gegentheil hin. Aelian sagt nämlich, Sokrates sey selten ins Schauspiel gegangen; wenn jedoch Euripides mit neuen Tragödien aufgetreten sey, dann sey er hineingegangen, und auch wenn Euripides im Peiräeus (folglich an den ländlichen Dionysien) Stücke von sich habe ausführen lassen, sey er selbst dahinab gegangen. Die Worte sind: ὁ δὲ Σωκράτης σπάνιον μὲν ἐπεφοίτα τοῖς θεάτροις, εἴποτε δὲ Εὐριπίδης, ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητὴς, ἠγωνίζετο καινοῖς τραγῳδοῖς, τότε γε ἀφικνεῖτο· καὶ πειραιεῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου, καὶ ἐκεῖ κατῆει. Wenn nun Sokrates in der Stadt nur neue Stücke des Euripides sehen mochte, so wird er viel weniger, um alte zu sehen, noch einen weitern Weg danach gemacht haben. Nach Aelian's Meinung scheint man also doch auch an den ländlichen Dionysien neue Stücke gegeben zu haben wenigstens im Peiräeus. Und gerade hier ist es um so weniger unwahrscheinlich, weil, wie *Böckh* in der Abhandlung über die Dionysien S. 75. selbst bemerkt, der gesammte Staat an dem Feste im Peiräeus Theil genommen zu haben scheint, und man also wohl dafür gesorgt haben wird, die zahlreichen Gäste aus der Stadt mit etwas neuem zu unterhalten und ihnen nicht jedesmal das, was sie schon zu Hause gesehen hatten, wieder vorzutragen. Ich kann also wenigstens den Grund nicht anerkennen, aus welchem *Böckh* es für unmöglich hält, daſs die Antigone an den ländlichen Dionysien aufgeführt worden seyn kann. Auſser den grofsen Dionysien bleiben aber auch noch die Lenäen übrig, an denen die Antigone gegeben seyn könnte. Denn daſs die Bundesgenossen das Stück mit angesehen hatten, war zur Erwählung des Dichters zum Feldherrn gewiſs nicht nöthig.

Wir sehen also, daſs Hr. *Böckh* viel zu weit gegangen ist, wenn er aus den von ihm angegebenen Gründen eine von der seinigen abweichende Meinung, die sich nicht nur auf eine natürliche Anordnung der Begebenheiten, sondern auch auf ausdrückliche Zeugnisse stützt, für unstatthaft und undenkbar erklärt. Ja wenn er selbst den regelmäſsigen Antritt der Strategen im Sommer und die Aufführung der Antigone an den grofsen Dionysien erwiesen hätte, so blieb es darum immer noch möglich, daſs die Aufführung des

Stückes

Stückes mit der Anstellung des Dichters zum Feldherrn in ein und dasselbe Jahr fiel. Denn es trat bekanntermafsen öfters der Fall ein und mufste wohl eintreten, dafs einer der zehn Strategen während des Jahres entweder abging, oder starb, oder abgesetzt wurde, und dafs man dann einen andern an dessen Stelle setzte. So erhält, um nur ein Beyspiel dieser Art anzuführen aus Thucydides VII. 16. nach Lamachus Tode Nicias auf seinen Brief gleich auf der Stelle zwey neue Collegen, den Menander und Euthydem. Wie will man denn wissen, ob nicht nach dem ersten samischen Feldzuge einer oder der andere der zehn Feldherren gestorben, oder erkrankt, abgegangen, oder wohl auch abgesetzt worden war und Sophokles auf diese Weise aufser der Zeit in die Reihe der Strategen eintrat?

Ich kann daher die Meinung, dafs die Antigone Ol. 85. 1. aufgeführt sey, keineswegs ändern, sondern mufs sie fortwährend für die wahrscheinlichste halten, die am besten mit den Angaben der Schriftsteller und mit der Natur der Sache und der Begebenheiten übereinstimmt. Denn setzt man die Aufführung auch nur Ol. 84. 4. und nicht wie *Böckh* Ol. 84. 3.; so mufs man entweder die bestimmte Angabe des Biographen verwerfen, wozu durchaus kein hinreichender Grund vorhanden ist, oder man läfst die Aufführung des Stückes der Anstellung des Dichters um ein ganzes Jahr vorhergehen. Denn das achte Jahr vor dem Pelop. Kriege, in welches der Biograph die Strategie des Sophokles setzt, beginnt erst im zehnten Monat des Archon Morychides Ol. 85. 1. Wie läfst sich aber denken, dafs das unstäte selbst der gröfsten Verdienste um den Staat bald vergessende attische Volk den Dichter um einer Tragödie willen, die es einmal vor Jahr und Tag mit Vergnügen angesehen hatte, zum Feldherrn gewählt habe. Setzt man hingegen die Aufführung des Stückes, die Anstellung des Dichters und den zweyten Zug nach Samos Ol. 85. 1. alles in oder um den Winter bald hintereinander, so werden nicht nur diese, sondern auch fast alle übrigen Schwierigkeiten beseitigt. Die Feldherrnschaft des Sophokles fällt nun fast ganz ins achte Jahr vor dem Pelop. Kriege und es bedarf keiner willkürlichen Verwerfung der Angabe des Biographen, wenn man nur den Sinn seiner Worte richtig auffafst. Denn bey dem Ausdrucke *ἔλαχε στρατηγὸν* hatte er schwerlich die eigentliche Wahl oder den Wahltag im Sinne, sondern er will unstreitig nur das Jahr angeben, für welches Sophokles gewählt wurde, oder in welchem er die Feldherrnschaft führte. Wir erhalten ferner Raum für die der neunmonatlichen Belagerung vorhergehenden Ereigniffe, und zwar einen Raum, der weder zu lang noch zu kurz ist. Denn für einen dreyfachen Krieg mit mehrern Zwischenbegebenheiten und Verhandlungen und mit Einschlufs einer neunmonatlichen Belagerung wird man einen Zeitraum von zwanzig Monaten bis höchstens zwey Jahren schwerlich zu lang finden können und dieses mit *Böckh* ein Hinschleppen nennen wollen. Wenn aber nach dieser Ansicht die Belagerung von Samos noch ein gut Stück in das Jahr des folgenden Archon Glaucides hineinläuft, so wird man dieses nicht durch die Angabe des Aristophanischen Scholiasten widerlegen wollen, der die samischen Ereignisse unter Timokles und Morychides setzt. Denn wie will man erweisen, dafs der Scholiast hier gerade den ganzen Umfang dieser Kämpfe nach Anfang und Ende, und nicht vielmehr die Zeit der Hauptbegebenheiten und entscheidenden Kämpfe habe bezeichnen wollen. Das aber, was selbst nach *Böckh's* Meinung dahin zu rechnen ist, fällt auch nach unserer Ansicht unter die beiden Archonten, die der Scholiast nennt. In dem gedruckten Scholiasten wird gar nur ein Archon erwähnt. Das einzige bestimmte Zeugnifs gegen unsere Ansicht ist das des unzuverläfsigen Diodor, welches ohnehin und auf alle Weise unrichtig bleibt. Eine genaue Zeitbestimmung aller einzelnen Ereignisse nach Monaten oder Tagen läfst sich übrigens bey dem Mangel an Nachrichten eben so wenig geben, als ich das Fest zu bestimmen wage, an welchem das Stück gegeben wurde, da so vieles, was hier zu Betracht kommt, noch im Dunkeln liegt, der Möglichkeiten aber mehrere denkbar sind, mit deren Aufzählung ich den Leser nicht belästigen will.

Zum Schlufs füge ich noch einige Worte bey über eine von mir vorgeschlagene Veränderung im Text der Biographie des Sophokles. Der Biograph läfst nämlich den Sophokles Feldherr werden im Kriege gegen Anäa *ἐν τῷ πρὸς Ἀναίαν πολέμῳ* nach der Lesart des Turnebus und einer Triclinianischen Handschrift, oder nach der Lesart zweyer nicht Triclinianischen Handschriften *ἐν τῷ πρὸς Ἀναίους πολέμῳ*. Statt des letztern offenbar corrupten glaubte ich sey zu schreiben *ἐν τῷ πρὸς Σαμίους πολέμῳ* durch Verdoppelung des σ in *πρὸς* mit einer leichten Aenderung. Die geringe Entfernung der Stadt Anäa von Samos und das Verhältnifs derselben zu Samos im nachherigen Pelop. Kriege, wie es besonders Thucydides beschreibt, war mir nicht unbekannt; da aber kein Schriftsteller bey der zum Theil ausführlichen Beschreibung jener früheren samischen Kämpfe der Stadt Anäa auch nur mit einem Worte gedenkt, und da im zweyten samischen Kriege sich alles um die Belagerung der eigentlichen Samier und die Eroberung von Samos dreht, so konnte ich mir nicht vorstellen, dafs dieser Krieg der Krieg gegen Anäa habe genannt werden können, selbst wenn auch Anäa dabey betheiligt war, oder selbst ein Angriff auf diese Stadt dabey sollte Statt gefunden haben. Denn da wir vor der Einschliefsung von Samos die attische Flotte anderwärts beschäftigt finden, so kann man sich einen solchen Angriff nur während der Belagerung denken und er blieb immer eine Nebensache, die dem Kriege nicht den Namen geben konnte. Hr. *Süvern* vertheidigt indefs die Veränderung des Wortes *Ἀναίους* in *Ἀναίους* mit Gründen, die allerdings von Gewicht sind. In Anäa hatte sich nämlich nach Pausanias früher eine samische Colonie angesiedelt. In Anäa waren also Samier, und da dieser Ort späterhin als Hauptsitz der aristokratischen Samier genannt wird, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs sich schon damals die austretenden Aristokraten zunächst nach Anäa zu ihren gleich gesinnten Brüdern flüchteten und von da aus und in Gemeinschaft mit den anäischen Samiern die Wiedereroberung von Samos bewerkstelligten. Nun ist aber der zweyte samische Krieg eben gegen die aristokratischen Samier gerichtet. In so fern also diese Anäa gleichsam zur Heimath hatten und sich von Anäa aus und wahrscheinlich mit Anäern der Stadt Samos wieder bemächtigt hatten und die anäische Partey folglich, wie Perikles angriff, in Samos war und da den Krieg leitete, so konnte wohl dieser Krieg von einigen der Krieg gegen die Anäer genannt werden, d. h. gegen die anäische Partey, die damals Samos inne hatte. Ich gebe daher gern zu, dafs die von mir vorgeschlagene Aenderung nicht völlig gewifs und die andere *πρὸς Ἀναίους* nicht geradehin verwerflich sey. Wenn dagegen Hr. *Böckh*, der die Aenderung *πρὸς Σαμίους* eine mifsgegriffene nennt, die Lesart des Turnebus *πρὸς Ἀναίαν* für das Richtige und Wahre ausgiebt, mit welchem *πρὸς Ἀναίους* auf eins hinauskäme, so kann ihm das weit weniger zugegeben werden. Denn bey dem Ausdruck *πρὸς Ἀναίαν* denkt man zunächst oder doch zugleich mit an die eigentliche Stadt Anäa, die doch als solche hier gar nicht in Betracht kommt. Weder der erste noch der zweyte samische Krieg konnte füglich der Krieg gegen Anäa genannt werden, da in beiden alle Hauptbegebenheiten auf oder um Samos vorgehen und gegen Samos gerichtet sind, wenn auch, wovon indefs niemand etwas sagt, Anäa beyläufig mit angegriffen worden seyn sollte. Unstreitig rührt die Lesart *πρὸς Ἀναίαν*, die sich ohnehin auf schlechte Auctorität gründet, von einem mit der damaligen Lage der Dinge nicht bekannten oder kurzsichtigen Grammatiker her, der *πρὸς Ἀναίαν* und *πρὸς Ἀναίους* ebenfalls wie Hr. *Böckh* für einerley hielt.

Im October 1824. *August Seidler.*

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abel-Rémuſat, Elémens de la Grammaire Chinoiſe, ou principes généraux de la langue commune généralement uſitée dans l' empire chinois. Tom. I. 3, 17.

Abendroth, Ritzebüttel u. das Seebad von Cuxhaven. EB. 7, 54.

Abhandlungen üb. Gegenſtände des allgemeinen Staatenrechts in Neudeutſchland. 1n Bds 1 u. 2e Abhandl. 15, 113.

Adrian, Dr., rheiniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1825. 16r Jahrg. EB. 8, 57.

Aglaja. Taſchenbuch für d. J. 1825. 11r Jahrg. EB. 12, 96.

Appuleji Metamorphoſeon libri XI. Tom. I. Cum animadverſionibus Fr. *Oudendorpii* et Praefat. Dav. *Ruhnkenii*. Tom. II et III. ed. J. *Boſſcha*. Cont. Florida et opp. philoſophica — — EB. 10, 73.

d' *Arlincourt*, Graf, der Einſame vom Wildenberge; aus dem Franz. von *A. W.* 2 Thle. 4, 32.

— — Ipſiboë. Provençalſage; aus dem Franz. von *Gans*. 2 Thle. 4, 32.

— — die Waiſe von Underlachen. Nach dem Franz. 2 Thle. 4, 32.

B.

a Baer, Car. E., de foſſilibus mammalium reliquiis in Pruſſia adjacentibusque regionibus repertis. Diſſertatio. 2, 15.

Berthoud, H., Huehuetlapallan, Amerikas groſse Urſtadt im Kgr. Guatimala; neu entdeckt von Ant. *del Ria*, u. als Phönic. Kanaan. u. Karthag. Pflanzſtadt erwieſen von P. F. *Cabrera*. Aus dem Engl. 21, 164.

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Kgl. Univerſit. Sternwarte zu Königsberg. 7te Abth. vom 1 Jan. — 31 Dec. 1821. EB. 5, 33.

Beugnot, A., Eſſai ſur les inſtitutions de Saint Louis. Ouvrage couronné. EB. 6, 41.

Blumhof, J. G. L., ſ. K. D. *af Uhr*.

v. Bollé, Jul., ſ. *Metaſtaſio's* Themiſtocles.

Boſſcha, J., ſ. *Appuleji* opera.

Braun, Joſ., Lehrbuch der Erdkunde. 1e Abth. Auch: — — allgem. Erdkunde, beſ. in gel. Schulen. 19, 151.

Brenner, Fr., geſchichtl. Darſtellung der Verrichtung u. Ausſpendung der Sacramente von Chriſtus bis auf unſre Zeiten. 3r Bd. Auch: — — geſchichtl. Darſtell. der Verricht. u. Ausſpend. der Euchariſtie — EB. 2, 12.

Brun, Fried., geb. *Münter*, Wahrheit aus Morgenträumen u. Ideas äſthet. Entwickelung. 18, 144.

Büttner, Fr., theoret. prakt. Unterricht in der faſt koſtenloſen Selbſtanfertigung künſtl. Dungmittel aus menſchl. Excrementen — 17, 132.

C.

Cabrera, P. F., ſ. H. *Berthoud*.

Conde, J. A., Hiſtoria de la dominacion de los Arabes en Eſpaña — Vol. I — III. 23, 177.

— — Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien; nach arab. Handſchriften. Aus dem Spaniſchen von K. *Rutſchmann*. 1r Bd. od. 1 u. 2r des Span. 2r Bd. od. 3r im Span. 13, 177.

D.

Doblado, Leuc., Briefe aus Spanien; aus dem Engl. von E. L. *Domeier*, geb. *Gad*. 19, 147.

Döring, G., Phantaſie-Gemälde. Für 1825. EB. 8, 57.

E.

Eidora, ſ. H. *Gardthauſen*.

Erhardt, Sim., Einleitung in das Studium der geſammten Philoſophie. 17, 129.

F.

Fauriel, C., Chants populaires de la Grèce moderne; publiés avec une traduction franç. Tom. I. Chants hiſtoriques. 7, 49.

Fiſcher, C. A., ſ. Amad. *Peyron*.

Frähn, C. M., *Ibn-Foſzlan's* u. andr. Araber Berichte üb. die Ruſſen älterer Zeit. Text u. Ueberſetz. mit Anmerkk. nebſt 3 Beylagen. 6, 41.

Frey-

Freyreiſs, G. W., Beyträge zur näheren Kenntniſs des Kaiſerthums Braſilien, nebſt Schilderung der neuen Colonie Leopoldina — 1r Th. 15, 117.

G.

Galt, das Gewiſſen od. die Heimkehr in's Vaterhaus. Familiengemälde. Nach dem Engl. von C. v. *S.* 2 Thle. 19, 152.
Gans, ſ. Graf *d'Arlincourt*, Ipſiboë.
Gardthauſen, H., Eidora. Taſchenbuch auf das J. 1825. 3r Jahrg. EB. 6, 47.
Gebauer, C. E., Predigten zur Beförd. der kirchl. u. häusl. Erbauung — nach den epiſtol. Texten. EB. 10, 79.
Gerle, W. A., Schattenriſſe u. Mondnachtbilder. Novellen, Mährchen, Sagen u. Legenden. 3 Bändchen. 25, 200.
Geſchichte der Societas phyſico-medica Brunſvicenſis im J. 1822 bis 23. EB. 6, 46.
Groſse, E., ſ. H. *Stieglitz*.
Grundlage, die, des Chriſtenthums in Jeſu ſämmtl. Reden u. Ausſprüchen nach den 4 Evangeliſten, nebſt den geſchichtl. Veranlaſſungen (von *W. C. J.*). 11, 84.

H.

Harpocrationis Lexicon cum annotatt. interpretum lectionibusque lib. Ms. Vratislavienſis. Vol. I et II. 22, 169.
Haſe, K., des alten Pfarrers Teſtament. 25, 193.
Hell, Th., Penelope. Taſchenb. für das J. 1825. 14r Jahrg. EB. 8, 57.
Hood, Sam., analytical Phyſiology. EB. 3, 17.
Horn, Fr., freundliche Schriften für freundliche Leſer. 2r Th. EB. 2, 15.
Hornung, D., Handbuch zur Erläuterung der bibl. Geſch. u. Geographie für Volksſchulen u. forſchende Bibelleſer, mit Bezug auf des Vfs. bibl. Geſchichtskarte. EB. 4, 29.
v. *Humboldt*, A., Eſſai géognoſtique ſur le giſement des Roches dans les deux Hemiſphères — Geognoſt. Verſuch üb. die Lagerung der Gebirgsarten — — Deutſch bearb. von C. v. *Leonhard*. 18, 137.
Hummel, J. E., die freye Perſpective, erläutert durch prakt. Aufgaben u. Beyſpiele. 1s Th. Linien-Perſpective. 24, 192.

I.

Ides-Foſtlan's Berichte üb. die Ruſſen, ſ. C. M. *Frähn*.
Jakubowski, Max., Grammatik der poln. Sprache. Polniſch. EB. 22, 89.

L.

v. *Leonhard*, C., ſ. A. v. *Humboldt*.
Linde, J. W., die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel. Predigt am Bibelfeſte 1823 zu Danzig gehalten. EB. 1, 7.
v. *Linné*, K., Pflanzenſyſtem im Auszuge neu bearb. u. bereichert von Bl. *Merrem*. 2te Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 3, 23.

M.

Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kleinern Amtsreden. Neue Folge; herausg. von *Röhr*, *Schleiermacher* u. *Schuderoff*. 2r Bd. EB. 5, 37.
Marx, C. F., Origines Contagii. 16, 121.
Meisner, Fr., ſ. Verzeichniſs der ſchweiz. Vögel —
Merian, P., Abhandlung üb. die Wärme der Erde in Baſel. Akad. Einladungsſchr. 2, 12.
Merrem, Bl., ſ. K. v. *Linné*, Pflanzenſyſtem.
Metaſtaſio, Themiſtocles; Drama, nach dem Ital. von Jul. v. *Bollé*. 22, 175.
Moller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. 14 u. 15s Heft od. Neue Folge: 2s u. 3s H. EB. 11, 85.
Mrongovius, Ch. Cöleſt., ſ. Wegweiſer, polniſcher.
Mrozinski, Joſ., die erſten Grundſätze der poln. Sprache. Polniſch. EB. 12, 89.
Muth, Joſ., Iſmael u. Maria, od. der Triumph edler Liebe. Gedicht in 9 Geſängen. 3, 23.

N.

Nagel, F. G., wundervolle Sagen u. abenteuerl. Geſchichten aus alter Zeit. EB. 8, 61.
Neuffer, L., Taſchenbuch von der Donau; auf das J. 1825. EB. 8, 57.
Niemeyer, A. H., Beobachtungen auf einer Deportationsreiſe nach Frankreich im J. 1807. *Erſte* Hälfte. 1, 1.
Nizze, E., die Klaſſenvertheilung in den Gymnaſien. Schulprogr. 24, 190.

P.

Peyron, Am., Unterſuchungen üb. Papyrusrollen, koptiſche Handſchriften u. eine Stelle mit dreyfacher Inſchrift im kgl. ägypt. Muſeum zu Turin. Vorleſung; aus dem Ital. von C. A. *Fiſcher*. 11, 86.
Polluge, K. G., neues Tirocinium für Deutſche zur Erlernung der poln. Sprache. EB. 12, 89.
Poppo, E., Chreſtomathia hiſtorica. Vol. I. Cont. *Diodori* L. IV. et majorem partem L. V. ac *Pauſaniae* L. IV. Vol. II. Seriorem Graeciae hiſtoriam ex iisdem et aliis ſcriptoribus — 22, 172.

R.

Raſsmann, Fr., münſterländ. Schriftſteller-Lexicon. 3r Nachtrag. EB. 4, 31.
Rehm, H. F., Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtl. Kirche u. andern dem frommen Chriſten heil. Tagen zur Privaterbauung. EB. 8, 63.
v. *Richthofen*, Julie Baronin, Helas u. Helianor. 2 Theile. Roman. 1, 8.
Rink, W. Fr., das Sendſchreiben der Korinther an den Apoſtel Paulus u. das dritte Sendſchr. Pauli an die Korinther in armeniſcher Ueberſetz., nun verdeutſcht — 10, 73.
del Rio, Ant., ſ. H. *Berthoud*.
Röhr, J. F., ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten.

Re-

Rosenthal, Fr., Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie u. Pathologie. 23, 180.
Rutschmann, K., s. J. A. *Conde*.

S.

Scheer, C. H., religiöse Gesänge f. Schulen. EB. 11, 88.
Schleiermacher, F., s. Magazin von Fest- u. Gelegenheits-Predigten.
Schmalz, Fr., Versuch einer Anleit. zum Bonitiren und Klassificiren des Bodens. 6, 45.
Schmidt, H. Jac., Forschungen im Gebiete der ält. relig., polit. u. literar. Bildungsgesch. der Völker Mittelasiens, der Mongolen u. Tibeter. 21, 161.
Schreiber, A., Cornelia. Taschenb. für deutsche Frauen; auf d. J. 1825. 10r Jahrg. Neue Folge: 2r Jahrg. EB. 8, 57.
— — vom Geschäftstil u. dem mündl. Vortrage. 25, 197.
Schuderoff, Jos., s. Magazin von Fest- u. Gelegenheits-Predigten.
Schultheß, J., exegetisch-theolog. Forschungen. 3 Bd. auch: 3n Bds 2s u. 3. Hft. Auch:
— — die Urkunden aller echten Theosophie, Christologie u. Mystik; aus den Quellen gesammelt — 2r Th.: der neutestamentl. Logos. EB. 1, 1.
Schumann, H., Musikstücke. 24, 185.
Schütze, St., Taschenb. für das J. 1825, der Liebe und Freundsch. gewidmet. EB. 8, 57.
Serrius, A. C., das Wort des Herrn in Stunden des Gebets u. der Erbauung. EB. 5, 40.
Stieglitz, H., u. E. *Große*, Gedichte; zum Besten der Griechen herausg. 15, 119.
Stierlin, E., histor. Kalender für die schweiz. Jugend, für 1825. 5r Jahrg. EB. 8, 62.

T.

Tacheron, C. F., Recherches anatomico-pathologiques sur la médecine pratique, faites à l'Hospice clinique de Paris — Tom. I — III. 16, 127.
Theremin, Fr., die Lehre vom göttl. Reiche. 13, 97.
Tittmann, J. A., die Keimung der Pflanzen durch Beschreib. u. Abbildung erläutert. EB. 4, 25.

U.

af Uhr, K. D., Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden u. liegenden Meilern. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. EB. 7, 53.
Uno, dramat. Beyträge. 1s Bdchn. Gelegenheit nach Halle; die Pappeln; Freund Sturm enth. 7, 56.

V.

Verzeichniß, systemat., der schweiz. Vögel, welche im Museum der Stadt Bern aufgestellt sind. (Herausg. von Fr. *Meisner*.) EB. 12, 95.
Voigtländer, J. G. A., Observationum in Xenophontis Memorabilia partic. I et II. EB. 9, 65.
Volger's, W. Fr., Anleitung zur Einübung der griech. Formenlehre. 10, 80.

W.

Wegweiser, polnischer. 1 u. 2e Liefr. (Von Ch. Cölest. *Mrongovius*.) EB. 12, 89.
v. Wendt, Geh. Hofr., einige Worte üb. die Vorbereitung zur jurist. Praxis auf Akademien. 14, 110.
White, s. Leuc. *Doblado*.
Withelmi, F., Versuch eines method. Leitfadens beym Unterricht in der Elementar-Geographie für Landschulen. 8, 60.

Z.

Zachariae, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde mit Rücksicht auf Natur u. Kunst, alte u. neue Zeit. 2 Thle. 8, 63.
Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der christl. Lehre. 4e verb. Aufl. (Von *Rückmann* besorgt.) EB. 11, 88.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 85.)

II.

Verzeichniß der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ampère in Paris 5, 39. *Berghaus* in Berlin 13, 103. *Bidell* in Marburg 14, 112. *v. Bülow* zu Neustadt im Meckl. Schwerin. 6, 48. *Dupin*, franz. Reisender 5, 39. *v. Freycinet*, franz. Reisender 5, 39. *v. Haller* aus Bern, jetzt in Paris 13, 104. *Hase* in Paris 16, 127. *Hennings* in Gotha 17, 136. *Herold* in Marburg 14, 112. *Jarcke* in Bonn 5, 40. *Klinger* in Rostock 6, 47. *Nisas*, Oberst Marq. Carrion 5, 40. *Petersen* in Rostock 6, 47. *Sartorius* in Marburg 14, 111. *Scarpa* in Pavia 5, 40. *Schiller* zu Kröpelin bey Doberan 6, 48. *Vollgraf* in Marburg 14, 111. *Weber* in Bonn 17, 136. *Willebrandt* in Parchim 6, 48.

Todesfälle.

Aignan in Paris 11, 87. *v. Collin*, Matth., in Wien 21, 167. *Erb* in Heidelberg 11, 87. *Justi*, J. Jac. G., in Marburg 22, 175. *Levaillant* in Paris 21, 168. *de Maleville*, Pair von Frankreich 23, 184. *Meisel* zu Missolunghi in Griechenland 22, 175. *Pestel* in Mühlberg 23, 184. *Pictet* in Genf 23, 184.

v. Retzer in Wien 21, 167. Rumpf in Gieſsen 11, 88. v. Schier in Kölln 23, 184. Wettengel in Greiz 11, 87.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Göttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Stiftungs-Feyer, von Eichhorn überreichte Marmora Palmyrena, Stromeyer's Vorleſ., Blumenbach's Jahresbericht; Directoriumswechſel; durch den Tod verlorne Mitglieder: de la Boullaye-Marillac, Dubrugaière, Duvillard, Gilbert, Houzelot, Langlès, Merrem u. Parroiſſe; Preisorth. von der phyſ. Klaſſe; neue Preisfr. von der mathemat. u. phyſ. Klaſſe, wiederholte Preisfr. von der hiſtor. philologiſchen; auſser den zu ſpät eingegangenen u. wiederholten, neue ökonomiſche Preisfr. 17, 133. Halle, Univerſit., Königl. Univerſit. Bibliothek, als Geſchenk erhaltener bedeutender Zuwachs an juriſt. Büchern, Handſchr. u. alten Drucken aus der Bibliothek des aufgehobenen Domcapitels zu Magdeburg 23, 183. Marburg, Univerſit., Bilde, Prof. extraord. iuris, mit Gehalt; Herold's Ernennung zum Prof. der Naturgeſch. an Merrem's Stelle; Sartorius mit dem Dr. Diplom von der daſ. theolog. Facultät beehrt, hat den Ruf nach Dorpat angenommen; Völlgraf's Ernennung zum auſserord. Prof. der Staatswiſſ. mit Gehalt; hinzugekommne Privatlehrer in der Medicin: Pfennigkaufer u. Rube 14, 111.

Vermiſchte Nachrichten.

Döring iſt, nach Niederlegung der zu Nürnberg übernommnen Redaction des Correſpondenten von u. für Deutſchland, wieder nach Frankf. a. M. zurückgekehrt 11, 88. Gereke, Dr. der Rechte, lebt jetzt in Parchim 6, 48. Seidler, A., zu Liddenau bey Leipzig, nachträgl. Bemerkungen üb. die Zeit der Aufführung der Sophokleiſchen Antigone in Bezug auf zwey in der Akad. d. Wiſſ. z. Berlin von Süvern u. Böckh vorgeleſ. Abhandll. 26, 201.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Lohrmann in Dresden, Topographie der ſichtbaren Mondoberfläche. 1e Abth. Dresden, im Selbſtverlag 20, 159. Röding in Hamburg, Columbus. Amerikan. Miſcellen. Zeitſchrift. 20, 153. Roſſel, niederrhein. weſtphäl. Monatſchrift für Erziehung — 2r Jahrg. 9, 65. Schütz in Hamburg, allgem., nützl. u. lehrreiches Unterhaltungsblatt für Deutſchlands Jugend aller Stände. 2r Jahrg. 22, 89.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 9, 69. Anton in Halle 20, 154. Barth in Leipzig 9, 68. 20, 158. Cnobloch in Leipzig 12, 93. Comptoir für Kunſt u. Lit. in Köln 20, 157. Duncker u. Humblot in Berlin 12, 92. 20, 154. Expedition des Columbus in Hamburg 20, 153. Expedition des wiſſenſchaftl. Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs u. höherer Wahrheit, in Halle 9, 72. Hartknoch in Leipzig 20, 159. Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 9, 65. Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M. 9, 67. 20, 155. Herold. Buchh. in Hamburg 20, 153. Heyſe in Bremen 20, 153. Kümmel in Halle 20, 153. Literar. Compt. in Ronneburg 20, 157. Neſtler in Hamburg 9, 67. Perthes in Gotha 20, 156. Reia. Buchh. in Leipzig 9, 68. 20, 156. Schleſinger. Buch- u. Muſikhandl. in Berlin 9, 66. Schumann in Ronneburg 20, 157. Schwetſchke in Halle 12, 92. 20, 153. Sinner. Buchh. in Coburg u. Leipzig 20, 159. Tauchnitz in Leipzig 20, 155. Tendler u. v. Manſtein in Wien 12, 93. Vogel, W., in Leipzig 9, 69. Voſs. Buchh. in Berlin 12, 94. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 9, 66.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Coburg 9, 69. Berichtigungen des Recenſenten zur Recenſion der Abel-Rémuſat'ſchen Grammatik 17, 135. Blume in Halle wird eine neue Ausg. der Peyron. Fragmente des Theodoſiſchen Codex veranſtalten 10, 160. Brück in Köln, Königl. Cenſor, dem Druck des rhein. Converſat. Lexicons ſteht kein Hinderniſs der Cenſur entgegen 20, 158. Cloſſius in Dorpat wünſcht alle literar. Zuſendungen aus Deutſchland durch die Buchhandll. Kummer od. Cnobloch in Leipzig zu erhalten 12, 96. Gäſſert in Ansbach, Verzeichniſs einer zum Verkauf ſtehenden Samml. gebundener wohlfeiler Bücher 20, 160. Gebauer. Buchh. in Halle, Verzeichniſs theolog. Werke, ſo durch alle Buchhandll. mit beygeſetzten Preiſen zu beziehen ſind 9, 72. Juſti in Marburg, Berichtigung eines ſinnſtörenden Druckfehlers in Vater's Jahrb. der häusl. Andacht für das J. 1825. 20, 160. Krüger in Bernburg, Autokritik eines Recenſenten, zum Beſten ſeiner geiſtesverwandten Zunftgenoſſen gloſſirt, die Rec. der Schr. de Xenophontis vita in den Heidelb. Jahrbüchern betr. 12, 94. Neſtler in Hamburg, Anzeige wegen des in ſeinem Verlage erſcheinenden, vom Prof. Schütz herausg. allgemeinen, nützlichen und lehrreichen Unterhaltungsblatts für Deutſchl. Jugend 12, 92. Schweigger in Halle, Erklärung an die Leſer des Jahrbuchs der Chemie u. Phyſik 9, 69. Weidemann in Halle, Aufforderung an den Recenſenten ſeiner Schr.: über die Preuſs. Agende, in der Leipz. Lit. Zeitung 1823. 20, 160.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut.* Nebſt einem *Sendſchreiben* an Prof. *Lindner* in Leipzig. 1821. XVI u. 78 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebend.* b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern.* Allen, welche Lateiniſch zu ſchreiben haben, zur Beherzigung vorgelegt. 1822. 30 S. 8. (*Zweyte* Ausg. 1823.) (geh. 4 gr.)

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey,* oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern. 1822. 15 S. 8.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung,* von einem akademiſchen Lehrer. 1823. 16 S. 8. (2 gr.)

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule,* von Dr. *Fr. A. Gotthold* (Dir. des Friedrichscolleg. zu Königsb. in Pr. u. ſ. w.) 1821. 52 S. 8. (9 gr.)

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen,* nebſt Nachrichten über das *Domgymnaſium* zu *Magdeburg.* Herausgeg. von *J. A. Matthias* (Königl. Conſiſt.- und Schulrath, Rector des Domgymnaſ.) 1824. Heft 1. 136 S. 8. (1ſte Abh. *über die Grenzen des Gymnaſial-Unterrichtes und über den auf denſelben vorbereitenden Unterricht* von *J. A. M.*) (8 gr.)

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung.* Progr. von *Ludw. Biſchoff* (Prof. und Dir. des Gymn. zu Weſel.) 1823. 69 S. 8.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* (Prof. am Gymn. zu H.) 1824. 35 S. 8.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an den öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. v. Dr. *A. Göring* (Dir. u. Prof. der Katharinenſchule zu L.) 1824. 32 S. 4.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon,* oder *Andeutungen zur gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien,* von *G. Schöler,* Prof. am Gymn. in Danzig. 1823. VI u. 70 S. (8 gr.)

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen.* Von *K. Baumgarten-Cruſius* (Conrector der Kreuzſchule zu Dresden.) 1824. 102 S. 8. (12 gr.)

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt.* Ein Beytrag zur *Pädagogik* für *Gelehrtenſchulen,* von Dr. *B. H. Böhme,* Subrect. am Rutheneum zu Gera. 1824. XXIII u. 480 S. 8. (2 Rthlr.)

Bey den neueſten Erſcheinungen der Zeit, die auch den Gymnaſien harte Vorwürfe zuzogen, und bey der angekündigten Abſicht einer Reviſion des Schulweſens in Deutſchland von Seiten der hohen Bundesverſammlung glaubt Rec. dafs eine öffentliche kritiſche Anſtalt, zumal in einer Univerſitätsſtadt, die Verpflichtung hat, der Beurtheilung einſichtsvoller Staatsmänner die Gebrechen darzulegen, welche die Gymnaſien in ſich ſelbſt fühlen und worüber laute Stimmen ihrer Lehrer überall ſich hören laſſen, damit endlich der Wahn aufhöre, als widerſtrebten gerade dieſe dem Beſſeren und beförderten dadurch methodiſch die geiſtige und ſittliche Verirrung ihrer Schüler, und klar werde, dafs viele Vorwürfe auf manche Regierungen zurückfallen, deren einige zu viel, andere zu wenig thun.

Nr. 1. ſchildert die allgemeine Schulnoth in Deutſchland ſehr grofs, und zwar um ſo gröſser, da die Hülfe von Aufsen kommen ſoll, indem die Hülfsbedürftigen, die Lehrer, ihre Noth entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, oder abſichtlich, aus verſchiedenen Gründen, dieſer Hülfe von Aufsen ſich widerſetzen. Dieſe wiſſenſchaftliche Widerſpenſtigkeit, die oft mit der ſittlichen verwechſelt zu werden pflegt, bekämpft vorliegende Schrift, deren Veranlaſſung Hr. Prof. L. in einer Einleitung folgendermaaſsen angiebt: Im J. 1819 habe ſich zu Leipzig eine *pädagogiſche Geſellſchaft* gegründet, „die alle Kreiſe und Unterkreiſe der Geſammtſphäre ſich möglichſt habe durchdringen laſſen, und ein folgerechtes Wollen und Wirken hervorrufen wollen. Um der Afterdeutung zu entgehen, als habe man eigenſüchtige und bedrohliche Zwecke, habe man der Sächſ. Kirchenbehörde die Statuten vorgelegt, aber die Genehmigung ſey nicht in gewünſchter Ausdehnung erfolgt.“ Nach dem, was Rec. davon gehört hat, waren es allerdings eigenſüchtige Zwecke,

weshalb die philosophische Facultät der Universität Leipzig sich genöthigt sah, ernst warnend dagegen zu berichten. Jene Statuten sollen in Leipzig bey Reclam unter dem Titel: *Das wahre Ziel der Erziehung und des Unterrichts*, erschienen seyn; Rec. hat sie nicht gesehen. Das beabsichtigte *pädagogische Archiv* unterblieb auch, und das dafür bestimmte *Sendschreiben* an den muthmaßlichen Stifter und Leiter der Gesellschaft, Hr. Prof. *L.*, steht nun hier. Die frömmelnden Anreden und Unterschriften *im Herrn* sollen uns nicht abhalten, unparteyisch zu seyn. Die Tendenz ist unverkennbar eine *christliche*. *Welches* Christenthum gemeint sey, muss man bey dem hin- und herstreifenden Gedankengange des Vfs. mehr errathen, als dass es klar ausgesprochen würde. Als Text gewissermaßen und leitende Idee für das Ganze dient (S. V.) folgende Aeußerung: Längst war ich der Meinung des edeln Herrn von Fürstenberg in seinem Münsterschen Schulplan v. J. 1770, *dass, sobald der wahre Geist des Christenthums aufhören würde in Oxford, Cambridge und den sächs. Fürstenschulen durch und durch zu herrschen, sie nur ein frevelndes ästhetisch gebildetes und übermüthiges Heidenthum entwickeln müssten.*" Nach mehrern frömmelnden und *schielenden* Wortspielen und wahrscheinlich geistreich seyn sollenden Blitzen gelangt man zu dem Satze: *„Die That ist eine Predigt, aber die Predigt ist keine That.* Christus hat auch nicht geschrieben: diese verlorne christl. Basis, wo Wort und Handlung eins sind, muss dem ganzen Unterrichte untergelegt werden."

Das Vorwort beginnt (S. IX.) mit dem Grundsatze: *„Verfault Hausregiment, verfault Staatsregiment, verfault Rom, verfault Griechenland,"* und stellt die Aufgabe: *„Erst liebend, wie Christus gehandelt; sodann Latein, Griechische gelernt."* — — *„Beym Cicero ist die Predigt eine That, ruft: So ihr meine Lehre thut."* Durch solche, bey aller Demuth, recht hochmüthige und Alles neben sich niedertretende Aeußerungen lasse sich Niemand abschrecken. Man findet einen in seiner Eigenthümlichkeit zwar derben, aber wohlwollenden und ehrlichen Mann, nur Alles nach seiner Weise, die freylich nicht allgemein zusagt und verständlich ist. Sein Hauptfehler besteht darin, dass er *Deutschlands Gymnasien* zu kennen meint, und höchstens die *benachbarten* kennt, dass er Lob und Tadel deshalb sehr *unverdient* austheilt, und dass er *seine* Ideen für *wunderneue* Dinge hält. Hätte er keine so beschränkte Kunde von dem Treiben der Deutschen Gymnasien, und hätte er die vorzüglicheren pädagogischen Schriftsteller unseres Volkes nur flüchtig durchblättert; er würde in beidem vorsichtiger gewesen seyn und seinen rühmlichen Eifer gegen gerechte Vorwürfe gesichert haben. Namentlich klagt er über Vernachlässigung des Religionsunterrichtes auf gelehrten Schulen. Wer über *ganze Klassen kurz absprechen* will, muss weit über den engen Kreis seiner nächsten Umgebung hinausgegangen seyn. Abgesehen davon und von seinen Paradoxieen, die mehr in der Form und Einkleidung der Rede liegen, als in den Sachen, wird jeder Freund des Guten seine Grundsätze theils in andern Gegenständen, theils in der Idee des Christenthums unterschreiben, sogar die Rationalisten, was der Vf. zu bezweifeln scheint, was ihm aber nun wohl seit einigen Jahren *auch in der Nachbarschaft* klar geworden seyn dürfte. Denn S. 15 heißt es: *„Der Geist des echten Christenthums besteht weder in Geschwätz, noch in schönen Worten, sondern in Thaten, deren Niemand fähig ist, wofern er nicht Glaube, Liebe, Hoffnung in seinem Herzen erlebt hat.* Wir verstehen uns, bis auf das *erleben*. Selbst wenn der Vf. vom *Heidenthum* redet, meint er etwas Anderes, als Verachtung jeder Wissenschaft und Kunst, wobey man ein heuchlerisches Buchstabenchristenthum fördert, das unter der Maske reuevoller Zerknirschung jede sündhafte Lust für sich und die Seinigen zu bemänteln weiss. Dessen ungeachtet möchte Rec. nicht das Einzelne überall wahr nennen. Aber um der schätzbaren Denkungsart willen, womit der Vf. den *natürlichen* Weg im Unterrichte befolgt wissen möchte, mit Zurückführung ehemaliger Disciplin, verzeiht man ihm gern, dass er als *„Ciceronianischen Ausspruch: Emolliunt mores, nec sinunt esse feros"* angiebt. Bekanntlich sagt *Ovid Epp. ex P. II, 9, 47, — ingenuas didicisse fideliter artes, Emollit mores, nec sinit esse, feros.* (Aehnliches hat Ebenderselbe *Epp. ex P. I, 7, 5. A. A. II, 121. I, 461.*) Durch ähnliche Blößen verliert man aber in *überdachtem* und *gedrucktem* Vortrage bey Wortkrämern, die der Vf. bekämpft, die Competenz zum Mitsprechen über Gymnasialstudien.

Wir folgen dem Vf. ins Einzelne, und setzen nur von S. XII. des Vorwortes eine Stelle her, welche seine Ansicht über Schuldisciplin, die jedoch der *größte Theil* des Lehrstandes theilet und die öffentlich vielfach auf ähnliche Weise besprochen worden ist, *in nuce* giebt. „Ist irgend etwas damit gewonnen, wenn wir täglich eine Menge Professoren durch die Auditorien laufen lassen; so dass in einem nicht selten vorkommenden Fall (!?) der Lehrer seinen Schüler oft kaum den Namen nach kennt; Aeltern und Schüler aber wegen der Menge von Lehrern, bey eintretenden Bedenklichkeiten, nicht wissen, an wen sie sich denn eigentlich zu halten haben. Diesem Uebelstand wird dadurch keinesweges abgeholfen, dass man die Kinder vornehm und altklug genug in Staatsleute verwandelt, und wo sie oder ihre Aeltern Beschwerden anzubringen haben, sie, durch die wichtigen Instanzen von Synoden, Director und Consistorien, zuletzt an ein hohes Ministerium gehen läßt! *Tant de bruit pour une omelette* möchte ich hier ausrufen; zu deutsch: Wer wird Batterieen gegen Mücken richten! Das, was sich kurz und gut an Ort und Stelle durch einen *praeceptor clarissicus*, vermöge einer Maulschelle abmachen läßt, darum soll man nicht den Staat in Bewegung setzen. Ist denn auch ein Vater etwa verpflichtet, es jedesmal auf dem

dem Rathhaus zu melden, wenn er seinem Kinde eine Maulschelle, oder die Ruthe geben will? — So soll es uns denn aber auch nicht Wunder nehmen, wenn die mit so vornehmer Wichtigkeit vom Staat behandelte Jugend, sich zuletzt auch in ihren eignen Augen als höchst wichtig erscheint." — „Der Mensch lebt nicht allein vom Schaubrode des Wissens. — Flickt an euren alten Gymnasien; tüncht die Wände so lang ihr wollt, könnt ihr nicht Religion, Liebe und Wissenschaft in das gebührende Gleichgewicht setzen, was diese Zeit vor allen Dingen erfordert, um weder in Unglauben noch in Aberglauben auszuarten; könnt ihr nicht durch *Entladung* der Klassen, so wie durch Anstellung tüchtiger Klassenlehrer mit unbeschränkter väterlicher Vollmacht, persönliche Aufsicht, Zucht und Ordnung, die entwichen sind, in den Kreis der Jugend wieder zurückführen; könnt ihr nicht durch frühe Einführung von deutschen Sprachschulen, worin der Knabe fühlt und versteht, was er spricht, die Bekanntschaft desselben mit den ersten Geistern unserer Nation einleiten und so stufenweis zu den edeln Geistern des Alterthums fortführen: so wird zu der deutschen Elster, die gedankenlos plappert, bald der griechische, lateinische, französische Papagey hinzukommen; das heisst, unsere Schulknaben werden wie Männer sprechen, um, wenn sie einst Männer sind, als Schulknaben zu handeln." Rec. hat eine von den klareren und geschmackvolleren Stellen gewählt, die dem Leser zugleich als Probe des Vortrags dienen kann.

Der erste Theil erklärt sich *über die Grenzen der Volks- und Gelehrtenschulen, nebst einigen praktischen Vorschlägen.* Der Refrain ist unter vielen lästigen Wiederholungen *christliche Erziehung in den Schulen! nicht aber durch Einführung irgend eines trocknen theologischen Compendiums oder einer transcendentalen Dogmatik* — sondern durch *Wort* und *Beyspiel christlicher Lehrer* — damit der abgehende Akademiker nicht, von innen und aufsen roh, einen unwürdigen Gebrauch von seiner Freyheit mache. Aber Alles, was gesagt wird, fühlt nicht blofs der *Vf.* und die angeführten Herren *Frenzel*, *Horn* und *Hand*, sondern *jeder andere vernünftige Lehrer.* Dafs volle Klassen von 70 bis 90, sogar eben; wo jeder *einzelne* Schüler seine *eigne* Arbeit dem Lehrer bringen *will* und *soll, wissenschaftlichen* und *sittlichen* Verderb herbeyführen, wissen alle Lehrer; darum nicht ihnen, den Hülflosen, sondern den Regierungen mufs Hr. *F.* predigen, noch weniger, was hier und da geschieht, den Lehrstand selbst verketzern. Hr. *F.* hat zwar im J. 1820 einen *Aufruf* an das *deutsche Volk* und *seine Fürsten* ergehen lassen; aber Rec. hat von dem Erfolge nichts gehört. Schwerlich dürfte auch Staatsmännern der hüpfende und immer nur halb durchgreifende Ideengang behagen. Dagegen soll Hr. *F.* in engern Kreisen viel Gutes bewirkt haben, und dafs die Weimarsche Regierung Sinn für das Schulwesen hat, beweiset die Errichtung neuer Bürgerschulen, von denen auch die besonderen Schriften in unserer A. L. Z. zu ihrer Zeit angezeigt wurden. Die nähere Verbindung zwischen Lehrern und Schülern ist in kleinen Städten bey geringer Frequenz *möglich* und *gewöhnlich;* — in gröfsern Städten, wo alle gesellschaftlichen Verhältnisse ohnedies zersplitternd und zeitraubend sind, wie will man wohl dem Lehrer, wenn er seine Lectionen fleifsig hält, die häuslichen Correcturen wöchentlich besorgt, in seiner Wissenschaft fortschreitet und vielleicht noch eignen Kindern Unterricht und Aufsicht ertheilt, Zeit abdringen, einer *grofsen Zahl* Schüler *das* zu seyn, was schon oft *einem* zu seyn *schwer* fällt? *Repetirstunden* der *älteren* und *jüngern* Mitschüler werden auch nur in kleinen Kreisen möglich, wo sich Alles übersehen läfst. Und dennoch sind Lectionen eines *geübten Lehrers* vielfach den oft schädlichen Versuchen eines *ungeübten Mitschülers* vorzuziehen. War wohl Hr. *F.* selbst Schüler einer der von ihm so hoch gerühmten sächsischen Klosterschulen? Rec. war es, und kann ihm die Versicherung geben, dafs, wer von den Untern in schlechte Hände fiel, verdorben wurde: denn leider war nicht immer für *tüchtige* Obere gesorgt, wegen der Folge im Aufrücken, die gröfstentheils nach dem *Alter* ging. Hierin kann also das Heil nicht liegen. — Die allmählig verschwundenen Ordinarien oder Klassenlehrer sind zum Theil amtlich in manchen Gegenden, wie in Preufsen, wieder hergestellt worden, aber damit die Sache Bedeutung erhält, mufs auch die Schülerzahl der Klassen verringert werden; sonst bleibt das Gute auf dem Papiere, und tritt nicht ins Leben, wegen innerer Unmöglichkeit. Dem Zusammenwohnen ganzer Anstalten zieht Rec. immer noch das einzelne Familienleben vor: „*pudice continentur domi*" sagten die Alten. — Aber der Vf., der so sehr durch hyperbolisirte Darstellung des Mannichfaltigen ein wahres Zerrbild aus unsern Lectionsplanen macht, verlangt doch nichts Geringeres, wenn er neben den Alterthumsstudien und der Geschichte fordert eine *innige* und *vertraute* Bekanntschaft mit deutschen Klassikern vom Lied der *Nibelungen* bis zu *Göthe;* er müfste es denn mit den beiden *Adjectiven* weniger genau nehmen, als Rec., doch wir können unseren Lesern unmöglich zumuthen, uns der *Reihe* nach zu folgen: vom Vortrage des Vfs. gilt das Homerische *πολλα δ' ἀναντα, καταρτα, παραντα τε δοχμια τ' ἠλθεν.* Wollte man die *wörtlich* oft *zwey* bis *drey* Mal *wiederholten Witzeleyen* streichen, so würde die Schrift um *einen vollen* Bogen kürzer, und noch *einen* Bogen würde sie verlieren, wenn man alle zur Sache ungehörigen Tiraden, Floskeln und Geschichtchen, die hier keinesweges zur Erläuterung dienen, hinwegnähme.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Dufart: *La Grèce en 1821 et 1822.* Correspondence politique publiée par un Grec. 1823. 8.

In der Vorrede bemerkt der Herausg. über den Vf. dieser Correspondenz, dafs er mit Kenntnifs der Sa-

Sache schreibe, dafs bey seinem religiösen Sinn und seinem Patriotismus doch der Eifer für die gute Sache der Unparteylichkeit seiner Ansichten nicht den geringsten Eintrag thue. Jeder Leser wird diefs wahr finden. Das Ganze besteht aus zwölf Briefen, die gegenseitig Frage und Antwort enthalten, daher auch eigentlich nur der eine Theil von vorzüglichem Interesse ist. Der erste Brief verbreitet sich über das Wesen der griechischen Revolution. Der Vf. vergleicht mit ihr nur die einzige ähnliche Erscheinung in der Geschichte, die Wiedergeburt Israels und fährt daher S. 7. also fort: *ce qui m'est une preuve irréfragable du lien mystérieux, qui rattache le sort de cette poignée de chrétiens persécutés aux desseins de Dieu sur son Eglise.* Diesen Beweis führt der Vf. durch alle Briefe mit Consequenz durch, wenn schon nicht selten mit zu viel Spitzfindigkeit, welche, wenn nicht der Sache selbst, wenigstens doch der Darstellung, schadet. *La Conservation miraculeuse du peuple grec sous le joug ottoman dévait faire présager, dès long-temps, une renaissance non moins miraculeuse,* (S. 9.) und auf den Grund beider Erscheinungen gründet er die Hoffnung eines guten Erfolgs. Im dritten Briefe findet man das Resultat der Zeit dem Beginne des Kampfes vielfach gethanen Untersuchungen über die Recht- oder Unrechtmäfsigkeit des Unternehmens. Die Revolution sey nie legitim — aber der Mifsbrauch der Gewalt, den sich die Pforte erlaubte, habe die Griechen von ihrer Pflicht, zu gehorchen, freygesprochen; nie haben sich diese unterworfen, sondern stets gegen die Herrschaft der Türken durch die That protestirt und aus diesen Gründen sey die Sache der Griechen eine gerechte und die Sache Gottes. Der fünfte und sechste Brief sind sehr interessant durch die darin enthaltenen Untersuchungen über die Ursachen der Erhaltung der Griechen unter dem drückenden Joche der Pforte und ihrer Wiedergeburt. Die Gründe der letztern und warum sie gerade zu der Zeit, wo sie begann, zu wirken anfing, sind mit genauer Kenntnifs und kluger Erwägung der Begebenheiten auseinandergesetzt. Der nächste, unmittelbare Grund des Ausbruchs der unter der Asche seit langer Zeit still fortglimmenden Flamme ist der Krieg der Pforte gegen Ali Pascha, nicht das Unternehmen A. Ypsilanti's. *C'est la Porte ottomane elle même, qui lui donna l'impulsion, non seulement par son aveugle obstination à rejeter et à combattre pendant cinq ans toutes les demandes de la Russie, mais aussi par l'imprévoyance, avec la quelle elle entreprit de renverser le dominateur de l'Albanie et de la Grèce continentale.* Die weitere Ausführung mufs man im Buche selbst nachlesen. Gegen die Behauptung, als hätten geheime Gesellschaften den nächsten Anstofs gegeben, mögen sie den Namen Hetairia oder Carbonari führen, erklärt sich der Vf. mit gröfstem Rechte: denn es bedurfte solcher im Geheimen wirkenden Mittel gar nicht; aber etwas ungerecht urtheilt der Vf. doch (S. 52. 54.) über die Hetairia, die, so viel bekannt ist, (und viel ist über diesen Punkt nicht bekannt,) ursprünglich wohl nur einen wissenschaftlichen Zweck hatte. Sehr richtig nennt er sie übrigens *un mal néceſſaire:* denn bey der Barbarey und Intoleranz der türkischen Regierung mufsten auch die besten Absichten zum Behufe der Mittel ihrer Ausführung in geheimnifsvolles Dunkel eingehüllt werden. Im achten Briefe wird die Geschichte der griechischen Revolution bis Ende 1822 nur in allgemeinen Umrissen zwar, aber doch so, dafs sie einen guten Ueberblick gewährt, gegeben: in den folgenden Briefen wird über die Politik in Bezug auf die griechischen Angelegenheiten fast mit zu grofser Weitschweifigkeit gehandelt. Was nach des Vfs. Meinung hätte geschehen sollen und können, ist nach dem unparteyischen Urtheil aller Vernünftigen als nicht geschehen längst getadelt worden. — Nebenbey stehe noch die Bemerkung, dafs, nach einigen Aeufserungen des Vfs. über Napoleons Unternehmung nach Aegypten und die Ereignisse im J. 1814 zu Fontainebleau zu schliefsen, derselbe entweder in dieser Hinsicht nicht genau unterrichtet oder nicht vorurtheilsfrey ist. Dafs Napoleon auf verschiedene Weise wohlthätig auf Griechenland gewirkt hat, scheint er ganz zu verkennen. — Gegen die Ansichten des Vfs., den Einfluss der göttlichen Vorsehung betreffend, möchte manches zu erinnern seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Novbr. v. J. starb zu Wien der Ritter *Angelo d'Elci*, ein Florentiner, der sich seit 20 Jahren dort aufhielt, bekannt durch eine Ausgabe Lucans (*Lucani* Pharsalia cur. *Ang. Illycino*, Wien b. Degen gr. 4. mit 10 Kpfn.) Seine bedeutende Sammlung von Incunabeln und ältesten Ausgaben der Klassiker hatte er bereits vor mehrern Jahren der grofsherzogl. Bibliothek zu Florenz geschenkt.

Am 27. Novbr. v. J. endete *Georg Hieron. Rosenmüller*, Prediger zu Oelzschau bey Leipzig, Sohn des verstorb. würdigen Superintendenten zu Leipzig, als Schriftsteller bekannt, sein Leben. Er war am 29. Junius 1775 (zu Erlangen) geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akadem. Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche und Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung*. Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an den öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. von Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöter* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen*. Von *K. Baumgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neuſtadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt*. — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Abſchnitte von Nr. 1.: „*über die Grenzen der Volks-, Bürger- und Gelehrtenſchulen*" (von S. 39. an) „geht es, nachdem das Witzroſs ſich ausgetummelt hat, einen verſtändigen Gang, obgleich nicht ohne neue Verſuche zum Springen und Bäumen; man ſieht aber doch eher, was der Vf. will. Dieſen Theil empfehlen wir allen wohlmeinenden Lehrern zur Durchſicht; finden ſie auch nichts Neues, ſo iſts doch angenehm, Gleichdenkenden zu begegnen. — Die Haupt-Grundſätze des Vfs. ſind folgende: 1) die *Volksſchule* hat die *Mutter*ſprache zu ihrem Elemente, die *gelehrte Schule* die beiden *alten*. Es ſoll Niemand Latein lernen, der nicht zuvor richtig Deutſch *leſen*, *ſchreiben*, *ſprechen* und *rechnen* kann. Sehr wahr. 2) Der Unterſchied zwiſchen *Univerſitäten* und *Gymnaſien* iſt der, daſs auf Gymnaſien mehr die alten Sprachen in gründlichem Umfange, auf den Univerſitäten mehr die Wiſſenſchaften gelehrt werden ſollen. Gleichfalls wahr. 3) Auf den Univerſitäten ſoll mehr *unterrichtet*, auf den Gymnaſien mehr *erzogen* werden. 4) In Volks- und gelehrten Schulen ſoll die *chriſtlich-praktiſche* Erziehung vorherrſchen. Frömmler könnten glauben, der Vf. ſey auf ihrer Seite. Keinesweges. Aber *ſein* Chriſtenthum, das er ſelbſt mit dem Namen *Humanität* zuweilen vertauſcht, iſt doch nichts andres, als was man auch *ſittlich-religiöſe* Bildung nennt, woran es allerdings hier und da gewaltig mangelt, aber *ſelten* durch Schuld der Lehrer. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs die Schule vergeblich arbeitet, wenn der Gymnaſiaſt das Privilegium hat, Billiards, Schauſpiel-, Bier- und Weinhäuſer u. ſ. w. zu beſuchen. 5) Die Klaſſen ſollen *verringert* werden. Der Vf. wollte ſagen: die *Schülerzahl in den Klaſſen*. 6) Das *Sprechen* und naturgemäſse *Denken* muſs gebildet werden, ohne Compendien, mit Herz und Kopf. 7) *Mathematik* und *Geſchichte* ſoll nur als Bedingung lebendiger Anſchauung, nicht ausführlich, gelehrt werden. 8) *Nationalbildung*. „Gebildete Frauen, Kaufleute, Künſtler, Gutsbeſitzer eröffnen jetzt ſchon einen Kreis in unſerm Vaterlande, dem ſich ein deutſches Gymnaſium nur zu ſeinem eignen gröſsten Nachtheil in pedantiſcher Erſtarrung entfremden und verſagen könnte." 9) Die *niedere* Volksſchule gehöre durchaus nicht ins *Gymnaſium*, denn es würde eine *Vermiſchung* der Stände ſeyn und eine *erträumte* Gleichheit. — 10) Das gemeinſchaftliche Element aller deutſcher Staatsbürger iſt *a*) *deutſch ſprechen* mit Herz und Kopf; *b*) *deutſch leſen*, eben ſo; *c*) aus dem Kopfe *zählen* und *rechnen*; *d*) was die Hauptſache iſt, ein *guter Menſch* ſeyn, und „*da Chriſtus der vollkommenſte Menſch war*, ſoll *das Kind früh zu einem frommen und rechtſchaffenen Chriſten gezogen werden*"; *e*) nächſt der *bibliſchen* Geſchichte die *vaterländiſche* kennen. Das *Sprechen* ſetzt der Vf. hoch über das *Schreiben*; der Lehrer ſoll mit den Schülern *ſprechen* und immer wie-

wieder *sprechen* — ohne dialektische Künste, ohne Darlegung der Sprachorgane. *f*) Statt z. B. fünf *einzelner* Volksschulen neben einander, wo Ein Lehrer Allen Alles ist, lieber Eine Schule mit 5 Klassen und 5 Lehrern, damit Fortschreiten und Ineinandergreifen möglich wird. 11) Nur die *höhere* Bürgerschule kann mit Gymnasien vereint werden, indem das, was jeder *Gebildete* wissen soll, dem *Gelehrten* nicht unbekannt seyn darf. Alles dies läßt sich bis Tertia, höchstens bis Secunda, abthun. 12) Man lese nur solche Abschnitte der alten Autoren, welche auf *Herz* und *Kopf* des Schülers einwirken; man nehme nicht den ganzen Livius z. B. nach einander, sondern nur diejenigen Theile, welche den meisten *Bildungsstoff* enthalten, so werden echte *humaniora* getrieben. „Weil die Anfänge aller Künste und Wissenschaften und bürgerlichen Einrichtungen Europa's bey *Griechen* und *Römern* sind, so ist das Studium derselben zugleich Studium *der* (*edleren*) Menschheit." Wer möchte nicht beystimmen? Die *barbarische* Geschichte soll nur in ihren Hauptskizzen erscheinen. 13) Nach Prof. *Hand's* Vorschlage strengste Absonderung der religiösen *Unterrichts*- und *Erbauungs*-Stunden. Aber dabey berücksichtige man das Wort des Vfs.: „*Bibelstunden, Absingen geistlicher Lieder und Hymnen ist wohl eine feine äusserliche Zucht — aber was sind alle noch so schöne Worte und Gesänge, denen die That, das Beyspiel, die Nacheiferung Christi fehlt.*" 14) Wenig *Dociren*, viel *Selbstarbeiten*. Allerdings, das ist die Lichtseite der sächsischen Klosterschulen; nur müssen diese Privatarbeiten nicht *auf eigene Hand*, sondern *unter Aufsicht* der Lehrer gemacht werden. Rec. kennt die Selbstbeschäftigung dieser Schülen aus eigner Erfahrung. Wenn aber ein Lehrer 20 bis 24 Unterrichtsstunden hat, und daneben noch 10 bis 12 Stunden auf Correcturen rechnen muss, wie kann er noch Zeit haben, das Privatstudium seiner Klasse von 60 bis 70 Schülern zu leiten? zu *leiten* durch *Durchsicht des Einzelnen?* Der Hauptvorzug jener Klosterschulen besteht nach des Rec. Meinung in der *festgesetzten Schülerzahl*, wo keine Klasse über 30 hat; in dem *festen Gange* der ganzen Studien, wo kein Vater durch Privatstunden darein pfuscht; in der Abgezogenheit von den störenden Zerstreuungen unsres gesellschaftlichen und genussüchtigen Alltagslebens; in der nothwendigen und allseitigen Theilnahme an den Lehrgegenständen, von denen keine specielle Dispensation Statt findet; in dem engern Zusammenleben einzelner gleichgesinnter und für Wissenschaft begeisterter Jünglinge, das in grossen Städten dem Zufalle Preis gegeben ist; in dem gänzlichen Aufgehen aller bürgerlichen Verhältnisse durch die Wissenschaft. Rec., der alle diese Lichtseiten kennt, ist der Meinung, dass jene Anstalten Wunder thun könnten, wenn manches *Wenn* und *Aber*, wodurch allein die Schattenseiten grell hervortreten, beseitigt wäre. 15) Der *gegenseitige Unterricht* unter Aufsicht, in Abendstunden. Darüber ist oben das Nöthige erinnert. 16) Verkürzung der Ferien, die jährlich ein *ganzes Vierteljahr* einnehmen. (In Preussen besteht lange das Gesetz, dass die Gesammtsumme nicht über 8 bis 9 Wochen steigen darf.) 17) Man treibe nicht viel *neben*, sondern *hinter* einander. (Auch dagegen hat Preussen durch Verordnungen gesorgt, und *jeder verständige* Lehrer befolgt dies anderwärts *von selbst*.) 18) Man sey *streng* bey der *Aufnahme* in die *höhern* Klassen. Gilt dasselbe.

Aus Allem sieht man, dass der Vf. eine *tüchtige* wissenschaftliche Bildung durch Studium der Muttersprache und des Alterthums, eine Entwicklung des gesunden Verstandes, mehr auf praktischem als theoretischem Wege, eine Weckung des Schönheitsgefühls, die aus Anschauung, nicht aus „*Spintisiren*" hervorgeht, eine Belebung des christlich-religiösen Sinnes, die gleichweit von Unglauben und Aberglauben sich entfernt, und mehr in guten Sitten und Thaten, als frommen Worten sich zeigt, mit dem besten Willen und reiflicher Ueberlegung beabsichtigt. Rec. hofft, durch seine Darstellung dem Büchlein, das viel Abschreckendes hat, manchen Leser zu gewinnen. Ueber die Sache selbst läßt sich viel schwatzen, aber in *praxi* heißt es von *tüchtigen* Lehrern: *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, d. h. bey beschränkten Mitteln das Mögliche leisten.

Nr. 2. gehört in so fern hierher, als der Gegenstand in die nächste Beziehung mit den Gymnasien gesetzt und zum Theil aus ihnen hergeleitet wird. Nichts ist erschöpfend darin abgehandelt, sondern es wird vielmehr, dem Privatzwecke des Ganzen gemäss, nur Einzelnes hervorgehoben; auch giebt sich der Vf. nicht als Kenner vom Fache aus. Voran geht eine kurze Geschichte der neueften lateinischen *Grammatiken* unter den Deutschen. Wir müssen uns wundern, die von *Zumpt* gar nicht genannt zu finden, zumal da sie den Foderungen des Vfs. entspricht und schon mehrere Auflagen erlebt hat. Sodann werden die *Wörterbücher* eben so durchgenommen. Man kommt aber oft in Verlegenheit, wenn man nach dem Zwecke fragt, den der Vf. gehabt haben möchte, und weiss nicht, ob er für Schüler oder Lehrer schrieb; dem Rec. scheinen weder die Einen, noch die Andern recht bedacht zu seyn. Daneben schilt er auf Facultäts-Gelehrte, auf Doctor-Disputationen und besonders auf Philologen mit schlechtem Lateine; die Theologen nennt er gar mit Namen. Mittel, wie dem Unwesen abgeholfen werden soll, nennt er nicht, sondern er begnügt sich, an die Lehrer der Gymnasien zu appelliren. Dagegen findet sich (S. 17—24.) eine Beyspielsammlung von schlechtem Lateine in lexicalischer Hinsicht. Wenn der Vf. nichts weiter gegeben hätte, als ein *vollständiges* Verzeichniss der jetzt gewöhnlichen *mala aut inelegans latinitas*, wie sie *Wolf* in den *Analekten* andeutet; oder wie *Krebs* in s. Anleit. zum Lateinischschreiben versucht hat, so würde sein Verdienst bleibender gewesen seyn: denn was hier steht, muss jeder tüchtige Lehrer von Prima

und

und Secunda seinen Schülern täglich sagen, und noch weit mehr, je nachdem die Veranlassung ist. Ins Einzelne zu gehen, verstattet der Raum und gegenwärtiger Zweck nicht. Für solche Studierende, die schlechten Unterricht im Lateinschreiben erhielten, oder für Andre, die keine Uebung darin haben, mögen die zufälligen Erinnerungen als nützlich empfohlen werden. Das Streben, die edle Einfalt der vorzüglichsten Schriftsteller der Römer als Muster festzustellen, verdient allseitige Billigung; so wie Rec. es auf der andern Seite gern gesehen hätte, wenn sich der Vf. über die Muster des *Neulateins*, z. B. *Muretus, Ruhnken, Ernesti, Wyttenbach, Wolf* (um nur Verstorbene zu nennen), hätte verbreiten wollen. — Die grammatischen Bemerkungen erledigt jede gute Grammatik. Wenn der Vf. behauptet, dass der lächerliche Gebrauch des griechischen Artikels in Commentaren, z. B. *τοῦ laudare, τὸ officium*, durch *Scheller* in Umlauf gekommen sey, so ist er im Irrthum, und thut dem guten Manne Unrecht: denn *Scheller* hat keine lateinischen Commentare zu Schriftstellern geschrieben, und der Unfug ist viel älter. Der Schlussatz enthält auch eine Unrichtigkeit: „*Mancher, der im Besitz eines eleganten Lateins zu seyn glaubt, und als glücklicher Stilist angestaunt wird, dürfte, wenn er sich im ungetrübten Spiegel altrömischer Klassicität beschauen wollte, an sich selbst irre werden.*" Wer ist *Mancher?* Der Vf. pflegt nichts ohne persönliche Beziehung zu sagen. Und wer sind die *Anstauner?* Wenn der Rector von seinen Primanern, der Professor von seinen Studenten, der Dorfpastor von seinem Schulmeister als *eleganter Lateiner* betrachtet wird, wer sollte sich wundern! Anders klingt es freylich, wenn *Ruhnken* über *Muret* staunt.

Nr. 3. ist eine Antwort auf Nr. 2. von einem darin namentlich aufgeführten Neulateiner. Wenn es wahr ist, dass der Vf. von Nr. 2. der jetzige theol. Prof. *Winer* in Erlangen war, so lässt sich als Vf. von Nr. 3. der theol. Prof. *Künöl* in Giessen nicht verkennen. Eine Recension über diesen Bogen kann man vollständig in die *vier* Worte fassen: *Si tacuisses, philosophus mansisses.* Was die Sache betrifft, so hat Nr. 3. (S. 9.) über *non — neque — neque* vollkommen Recht, und Nr. 2. hat es auch in der *zweyten* Auflage gestrichen. Sonst suche hier Niemand irgend etwas Wissenschaftliches; es ist blos der *erste* Ausbruch des verletzten Selbstgefühls, das hier *nicht* an rechter Stelle war. Hr. Prof. *K.* mag ein vielfach verdienter Mann seyn; aber das Verdienst einer guten Latinität hat er nicht und dürfte es auch schwerlich erlangen, am wenigsten auf diesem Wege. Er begnüge sich daher mit dem, dessen Besitz ihm nicht streitig gemacht werden kann.

Nr. 4. reducirt seinen Tadel auf *drey* Punkte. Rec., obwohl selbst Schulmann, hört doch gern akademische Lehrer über Gymnasien sprechen, und zwar deshalb, weil ihnen die Früchte zu Gesicht kommen, und weil sie an den Gymnasial-Unterricht den ihrigen unmittelbar anschliessen müssen. Offenbar ist aber der vorliegende Bogen so aphoristisch und einseitig, dass wir den Vf., welcher der ebengenannte Prof. *Winer* seyn soll, bitten, künftig seine *speciellen* Klagen nicht als *allgemeine* darzustellen, und das, was die *Universität* verschuldet, nicht den *Schulen* zur Last zu legen. Wenn es *einige* schlechte Schulen oder *einige* schlechte Lehrer giebt, warum den *ganzen Stand* anklagen? Fallen z. B. die Späße und Lächerlichkeiten, die man von *einigen* Professoren (aus dem 19ten Jahrh.) erzählt, der *ganzen Universität* zur Last? Oder ist es Schuld der Schulen, wenn die Universität unreife Schüler unter ihre Mitbürger aufnimmt? Was helfen die Klagen akademischer Lehrer über Mangel an Reife, wenn die Unreifen, statt zurückgewiesen zu werden, dennoch willkommen sind? Warum berichtet der akademische Senat nicht, wenn es Inländer sind, an die Staatsbehörde, und verklagt die nachlässigen Lehrer und Schulen? „*Sogar die Fähigkeit*, heisst es (S. 4.), *einige Sätze lateinisch fehlerfrey zu schreiben, müsste er an gar vielen Studierenden vermissen.*" Warum hat man diese bey der Aufnahme nicht geprüft? Warum misst die Universität *jedem nur von Einem Lehrer* ausgestellten Zeugnisse unbedingten Glauben bey? Wir empfehlen dem Vf. und akademischen Lehrern zur Beherzigung, was in *Seebode's* Archiv für Philologie u. Pädag. Helmst. 1824. Bd. I. Heft 4. S. 746 ff. steht. — Uebrigens bedarf es für den Vf. keiner Entschuldigung, dass er oft Gesagtes wiederholt, und dass er das Unrechte so lange rügt, bis es abgestellt ist, selbst bey den vielen Organisationen der Schulen in der neuesten Zeit. Nur vergesse er nicht, dass, wenn das Gute nicht überall sogleich gedeihet, es gewöhnlich an der *Bequemlichkeit* oder *Verkehrtheit einzelner Menschen* liegt, die gerade von solchen öffentlichen Rügen gar keine Notiz erhalten, weil sie dem wissenschaftlichen Verkehre eben so abhold sind, als den Neuerungen in ihrem Amte; ja, was Rec. oft sah, sogar rühmlich bekannte Gelehrte gehen nicht vom Schlendrian ab, sobald *irgend ein Interesse* für sie damit verknüpft ist. Junge, rasche Männer, wie der Vf., die das Gute mit Kopf und Herz erfasst haben, gerathen da mit ihnen leicht in Conflict, und machen am Ende ihrem Unmuthe durch den Pressbengel Luft. Durch dieses Schreiben und Schreyen werden zwar Einzelne geweckt, und die Gleichgesinnten gewinnen Kraft, aber die rechten Leute erreicht solch eine Stimme nicht, weil sie Aug' und Ohr verschliessen, um nur ihr Interesse nicht zu verlieren. Rec. bleibt daher unerschütterlich der Meinung, dass dieses Unwesen nicht eher aufhören wird, als *bis sämmtliche Universitäten sich einmüthig verbinden, nur wissenschaftlich reife und sittlich gute Studierende aufzunehmen und zu dulden.* Die *Mittel* dazu finden sich leicht, sind sogar schon vorhanden; es fehlt nur am *ernstlichen Willen.* Alles, was der Vf. den *Schulen* vorwirft, fällt auf die *Universitäten* zurück. Rec., obgleich Vorsteher eines Gymnasiums, würde sich augen-

augenblicklich unter die Aufsicht einer Universität stellen, um mit ihr Hand in Hand gehen zu können, statt dass er jetzt ohne Zusammenhang allein steht: denn die Universitäten müssen nach ihren Zwecken die Leistungen der Gymnasien bestimmen.

Die *drey* Hauptgebrechen sollen seyn: 1) *zu grosses Mancherley der Unterrichtsgegenstände*, 2) *Vorherrschen der Realien*, 3) *Hinübergreifen in das Gebiet des akademischen Unterrichts nach Materie und Form*. Die Vorwürfe sind alle begründet — aber besser wäre es, die Schulen, die dadurch getroffen werden, erhielten von Seiten des Staats, wie in Preussen, Veranlassung, über ihre Einrichtungen Rechenschaft zu geben: man würde finden, dass zuweilen ihre Mittel mit den Anfoderungen in keinem Verhältnisse stehen. Zu 1) gehören *a*) zu *viele Autoren*; *b*) zu *viele selbstständige Wissenschaften* neben der *Mathematik*; *c*) neben Religionsstunden gar noch *Kirchengeschichte* und *Exegese*; *d*) zu *wenig Lectionen* für jedes Fach, zuweilen gar nur *eine* wöchentlich; *e*) *cursorische Lectüre* ohne Berechnung der Kräfte. Recht sehr wahr, besonders folgende Bemerkung: „*Die Ilias* cursorisch lesen zu wollen, in der zweyten griech. Klasse, ist höchst unzweckmässig. Nur die Eitelkeit des Lehrers wird geschmeichelt, die Schüler gewinnen nichts: denn es fehlt an Vorkenntnissen und an Vorbereitung; *der Lehrer übersetzt daher oft selbst vor, fügt raschen Flugs einige Nötchen bey* u. s. w." Dies und Anderes zeigt, dass der Vf. nur von *Sachsen* spricht. In Preussen hat jedes Consistorium einen Schulrath, der gewöhnlich selbst Vorsteher eines Gymnasiums ist, und an dasselbe werden alle halbjährige Lectionspläne zur Genehmigung eingesendet. Freylich in andern Ländern, wo der geistliche Inspector die Theologie, der weltliche die Jurisprudenz in Prima gern mit etlichen Stunden besetzt sieht, wie soll da der Rector verfahren? Hätte Sachsen, *wo* und *wovon* der Vf. schrieb, auch *Einen* Mann vom Fache im Oberkirchenrathe, und hätte der, wie in Preussen, die Begutachtung und Berichterstattung über diese Gegenstände für jene Behörde, die Klagen des Vfs. würden augenblicklich aufhören oder gar nicht möglich gewesen seyn. — Zu 2) will der Vf. statt *Specialgeschichte*, *Statistik*, *Trigonometrie*, *Algebra*, *Astronomie*, *Psychologie*, *Philosophie*, *Logik*, *Archäologie*, *Physik* u. dgl. lieber das *Sprachstudium gründlich* gelehrt haben, und zwar besonders *Uebung* im *Schreiben*. Vieles geben wir ihm anheim für die Universität; aber von *Trigonometrie*, *Algebra*, *Astronomie*, *Archäologie* und *Physik* muss ein Theil den Gymnasien verbleiben, sey es in besondern Stunden, sey es beyläufig anzubringen, was jedoch viel Unbequemes hat; aber nicht ausführlich, sondern nur so viel, als die Schule für die allgemeine Bildung bedarf. Oder meynt der Vf., dass dies Alles von den Studenten im *triennio* auf der Universität neben der Brotwissenschaft betrieben werden soll? Wenn dem so seyn soll, so mache man ein *quadriennium* und lasse nicht eher, als nach dem ersten Jahre allgemeiner Studien, zu den Facultäten, was auch ohnedies sehr heilsam seyn dürfte. Wo nicht, so muss man auf der Schule diese Lücke auszufüllen suchen. — Zu 3) rechnet der Vf. besonders die *Erklärung* des *N. T.* in den *Ursprachen*, welches kein Schulmann, als solcher, wegen täglich wachsender Zahl der Hülfskenntnisse, gehörig vortragen könne. Dies giebt Rec. nur bedingungsweise zu. Die erste Klasse, wenn sie gehörig reif und ihres Namens werth ist, verlangt, da der Jurist, der Kameralist, der Mediciner doch wenigstens etwas von dem *Grunde* seines Glaubens wissen soll (denn bekanntlich haben sie auf Universitäten keine Zeit dazu), einen solchen Vortrag, sobald die Lehrerzahl so gross ist, dass es, ohne wichtigere Gegenstände zu beeinträchtigen, geschehen kann: dabey versteht es sich von selbst, dass es kein akademisches Collegium werden darf. Für Tertia und Secunda ist es natürlich nicht, und diesen Unsinn, wenn er ja irgend wo Statt finden sollte, rügt der Vf. mit Recht, gleich dem Unsinne *lateinischer* Gebete, die zu nichts führen, als zu Lippengeplärr und zu Ekel gegen alle *wahre Religiosität*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Decbr. v. J. starb zu Berlin der um deutsche Sprache und Urgeschichte verdiente Prof. *Joh. Gottlieb Radloff*, da er eben im Begriffe war, nach Bonn zurückzukehren; er war zu Klein-Lauchstädt bey Lauchstädt am 27sten März 1775 geboren.

Am 6ten Dec. starb zu Paris *J. Fr. L. Deschamps*, Oberchirurg am Hospitale de la Charité und Mitglied des Instituts der Wissenschaften, durch chirurgische Werke rühmlich bekannt.

Am 10ten Dec. starb ebendas. der Geschichtsmaler *Anne Louis Girodet* (-*Trioson*), Mitgl. der Akademie der schönen Künste, auch Ritter des St. Michael-Ordens, im 57sten Jahre seines Alters.

Am 24sten Dec. starb ebendas. der Dr. *Beauchêne*, Mitglied der medicinischen Akademie und Verf. mehrerer med. Schriften, 76 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut* u. ſ. w.

2) *Ebend.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akademiſchen Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung*. Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern* an den *öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. v. Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöler* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen*. Von *K. Baumgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt* — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Auch *Kritik* will der Vf. von Nr. 4. verbannt wiſſen. Rec. möchte ſie, *cum grano ſalis*, beybehalten. Da keine Ausgaben alter Autoren ohne Varianten ſind, ſo muſs der Schüler ſchlechterdings damit vertraut gemacht werden, in der erſten Klaſſe nämlich, und auch nur dann, ſobald anderweitiger Bildungsſtoff zugleich in denſelben liegt, *faſt bloſs kritiſch, ohne Interpretation*, wie der Vf. rügt, können nur *unverſtändige* Lehrer die Alten in Schulen erklären; und auch nur ſolche können das Griechiſchſchreiben auf Koſten des Lateinſchreibens betreiben. „*Thucydides*, *Aeſchylus*, *Demoſthenes*, *Pindar* u. A. (*welche A.?*) ſind *leerer Prunk* in *Schulplanen*. Hier iſt der Vf. auſser ſeinem Felde; oder er hat von der *erſten* Klaſſe eines Gymnaſiums die Idee, wie ſie ihm die Erfahrung aus einer ſchlechten ſächſiſchen Stadtſchule lieferte. Weil die Schulleute wiſſen, daſs die Schüler auch auf der Univerſität nur die Stunden beſuchen, die ſie ſelbſt als nothwendig betrachten; ſo wollen ſie ihnen gern etwas auf den Weg mitgeben, erwägend, daſs in philologiſche Collegia nur Wenige gehen. Bewirken die Univerſitäten, daſs die Studenten *geſetzmäſsig* die Philologie noch *ein* Jahr forttreiben müſſen, ſo werden die Gymnaſiallehrer ihnen gern dieſs Alles überlaſſen. Uebrigens iſt ja auch der Unterſchied der Behandlung und des Vortrags, den der Vf. mit Recht ſo ſehr empfiehlt, nicht zu überſehen. Wir ſetzen die Stelle her, weil die Sache gar zu ſehr Mode geworden, und dennoch ſo ſchädlich iſt: „Jeder wird mit dankbarer Freude geſtehen, daſs die *erotematiſch-praktiſche* Methode, welche durch alle Klaſſen gelehrter Schulen ſonſt angewendet wurde, ihn als Knaben und Jüngling mächtig förderte und den eigenthümlichen Segen ſeiner Schulbildung herbeyführte. Sie feſſelt die Aufmerkſamkeit des jugendlichen Geiſtes erſt zu eigner Thätigkeit an (*dieſer Ausdruck iſt wohl verfehlt*), giebt Gelegenheit, die Gedanken klar und beſtimmt vorzutragen und eröffnet das Verſtändniſs von Manchem, was in zuſammenhängender Lection unverſtändlich geblieben wäre. Jetzt aber ſind viele Lehrer zu ſtolz, um ſich dieſer Methode zu bedienen, ſie täuſchen ſich in die angenehme Vorſtellung hinein, als wären ihre Primaner Studenten, und, ſtatt zu unterrichten, wie es ihre Pflicht iſt, halten ſie Vorleſungen, die höchſt ſelten durch eine Frage unterbrochen werden. Die Schüler ſolcher Lehrer ſind wahrhaft zu bedauern, und, wenn irgend wo, ſo ſollten hier die Inſpectionen der Gymnaſien (*vielmehr die oberſte Unterrichtsbehörde des Staates*) unerbittliche Strenge zeigen. Freylich mag es leichter ſeyn, ſich auf der Studierſtube einen Vortrag auszuarbeiten und ihn dann in der Klaſſe abzuleſen, als zweckmäſsig durch Fragen zu unterrichten. Das Letztere fordert einen von Natur ſehr beweglichen Geiſt und viel Uebung.“ Der Vf. hätte hinzuſetzen können, daſs es den Lehrer auch

auch in eine zu nahe Berührung mit den Schülern ſetzt, die aus Bequemlichkeit, und weil man ſich gern diſciplinariſche Rügen erſpart, um nur in Frieden zu leben, ſorgfältig vermieden wird. — Aber, ſo fragt Rec. am Ende, woher weiſs der Vf. dieſs Alles? doch wohl nur aus Erzählungen *ſeiner Studenten?* Sollten dieſe *Alles getreu* referirt haben? — Doch der Vf. verſpricht Zweiflern genaue Nachweiſungen und hat den Grundſatz, daſs, wenn auch die ſchlechten Schulen zu den guten ſich nur wie 1 zu 4 verhielten (was aber nicht der Fall ſey), ſo wären Rügen der Art nicht überflüſſig. — Möge er in ſeinem aufrichtigen und wohlgemeinten Streben nicht müde werden, und dabey ſich überzeugen, daſs der Weg der Oeffentlichkeit zwar *theoretiſche Zuſtimmung*, aber noch nicht *praktiſche Befolgung* hervorbringen kann, die er doch *einzig* bezweckt.

Nr. 5. behandelt die *Mängel* und *Gebrechen* der Gymnaſien ausführlicher, und Rec. kann nicht umhin, dieſe wenigen Blätter als einen Spiegel zu empfehlen, den ſich manche Anſtalt zur eignen Beſchauung vorhalten ſollte: denn wiewohl ziemlich lokale und ſpecielle Verhältniſſe berührt werden, ſo ſind doch dieſe immer auf andern Anſtalten faſt dieſelben, beſonders bey Nachbaranſtalten in groſsen Städten. Auch Aeltern und Schulinſpectoren finden darin heilſame Wünſche für ſich. Die *Einheit* wird in dreyfacher Beziehung betrachtet: 1) mit dem *Staate*, 2) mit den *Anſtalten gleichen Faches und Ranges*, 3) mit ſich *ſelbſt*, *ihren Lehrern*, *Schülern* und *Lehrmitteln*. Den *erſten* Punkt übergeht Rec. theils, weil der Vf. nichts Gründliches und Neues darüber ſagen konnte, theils weil Alles Reden nicht hilft, ſondern der Staat ſeinen eignen Weg geht, und die Schule daher beſſer thut, das Gute auf *vorgeſchriebenem* Wege zu erreichen, als durch erfolgloſen Widerſtand Zeit und Kraft zu verſchwenden. Fühlt ſich ein namhafter Lehrer zur Gegenrede verpflichtet, ſo thue er es, und er wird gewiſs in *Hauptſachen* Gehör finden, ſobald einſichtsvolle Männer an der Spitze des Unterrichts ſtehen. Den *zweyten* Punkt muſs der Staat auch verwirklichen durch allgemeine Verordnungen, wie Preuſsen, Baiern, Würtemberg und andre Länder gethan haben und noch thun. Die alte ſächſiſche von *J. A. Erneſti* im J. 1771 entworfene Schulordnung wird ja wohl mit der Zeit auch erneuert werden: Geltung hat ſie jetzt nur noch dem *Namen* nach. *Gleiche Strenge* in *wiſſenſchaftlichen* und *ſittlichen* Forderungen kann der Staat auch *befehlen:* aber wer weiſs nicht, wie verſchieden die Anwendung auf einzelne Fälle iſt. Die *ſtrengeren* Anſtalten werden ja immer durch ihr Bewuſstſeyn, durch ihren Erfolg, durch das Urtheil der Verſtändigeren im Publicum und durch die Zufriedenheit ihrer Vorgeſetzten Auszeichnung und Beruhigung genug erhalten, wenn auch der Zulauf *ſchlechterer* Schüler in *minder ſtrengern* Anſtalten *ſcheinbar* ihrem Rufe nachtheilig ſeyn ſollte. Der Vf. eifert gegen den *Privatunterricht*, der meiſtens *ſchädlich* ſey. Mit vieler Einſtimmung erfährt dieſs Rec. täglich. Wünſchenswerth bleibt er nur zur Nachhülfe für einzelne Schwache, von *Lehrern* der *Anſtalt* ertheilt. Selbſt wenn er zweckmäſsig wäre, ſo würde er durch ein *zu frühes* Emporheben in einem einzelnen Fache für den Schüler die *Einheit* mit dem Studiengange der Anſtalt vernichten; meiſtens wird er aber von Pfuſchern ertheilt, die, neben ihrem Beutel, keinen Theil nehmen weder an der Wiſſenſchaft, noch an der Anſtalt, noch an den Fortſchritten der Schüler. Vollkommene Gleichheit der Schüler iſt unmöglich; aber Annäherung der Mitglieder Einer Klaſſe iſt bald zu bewirken, wenigſtens totale Verſchiedenheit leicht zu vermeiden. Die Urſachen dieſes weit gröſseren Uebels, als man gewöhnlich glaubt, ſucht der Vf., und nicht mit Unrecht, in der Scheu der Lehrer, ſittlich gefährliche Knaben zu entfernen, in mangelhafter Prüfung bey der Aufnahme, und in der geringen Klaſſenzahl der Anſtalt, die erſte und letzte Urſache habe zum Theil ihren Grund im Schulgelde. Leider! enthalten die Worte des Vfs. eine Anklage gegen ſeinen eignen Stand, aber eben deshalb und aus eigner Erfahrung muſs Rec. bezeugen, daſs ſie nicht unwahr iſt. „Es iſt ſehr wohlgethan, für zureichende Beſoldung der Lehrer zu ſorgen, aber ſehr bedenklich, dieſs in unſerer ſcheinliebenden und bedürfniſsreichen Zeit durch *bedeutenden* Antheil am Schulgelde zu bewirken. Wie leicht gewinnt da der Gedanke Raum, die Blüthe der Schule beſtehe in der *Menge* der Schüler! Und entſchlieſst man ſich wohl leicht, die bey zunehmender Frequenz nöthigen neuen Klaſſen anzulegen, wenn man die darauf zu wendenden Summen als Eigenthum der Lehrer betrachten muſs?" Die Aufnahme der Neuen ſucht man gewöhnlich ſo kurz als möglich abzuthun, und der Vf. eifert mit Grund dagegen; noch ſchlimmer iſts, wenn man eher höher, als tiefer, zu ſetzen pflegt: im letztern Falle iſt baldige Abhülfe möglich, im erſtern kann der junge Menſch auf ſein ganzes Leben unglücklich werden. Ueber die Klaſſenzahl und ihre Beſtimmung kann Rec. nicht umhin, das umſichtige Wort des Vfs. beyzufügen, da es eine namentlich von den Patronen der Schulen gar nicht beachtete Sache betrifft. (S. 16 f.) „Man darf die Zahl der Klaſſen keinesweges nach der Anzahl der Schüler beſtimmen. Ein Gymnaſium verlangt zwar nicht mehr als *ſechs* Klaſſen, mag es hundert oder vierhundert Schüler zählen. Allein wenn es auch nur von 228 Schülern beſucht wird, von dieſen aber etwa 8 für Prima, 15 für Secunda, 25 für Tertia, 40 für Quarta, 60 für Quinta und 80 für Sexta geeignet ſind, ſo reichen 6 Klaſſen nicht zu, ſondern es muſs entweder Sexta in zwey beſondere Coetus von 40 Sch. getheilt werden, oder man muſs eine Klaſſe zwiſchen Quinta und Sexta anlegen. Ob nun gleich oft Eine Gymnaſialklaſſe nur 6 bis 10 Sch. zählt, während in einer anderen 70 bis 80 zuſammengedrängt ſitzen, ſo kommt es doch ſehr ſelten zur wirklichen Theilung und zur Anlegung einer neuen, ſondern man ſchreitet lieber zur Vereinigung:

ganz

ganz ungleicher Schüler, indem man etwa 7 noch unreife Secundaner nach Prima, 20 unreife Tertianer nach Secunda, 35 ähnliche Quartaner nach Tertia, 40 ähnliche Quintaner nach Quarta, und 30 ähnliche Sextaner nach Quinta versetzt, wodurch freylich 6 minder ungleiche Klassen von 15, 28, 40, 48, 50 und 56 Sch. entstehen. Aber dagegen werden 132 Schüler, also ¼ der Gesammtzahl, nicht an ihrem Orte sitzen, und nicht nur selbst nicht so viel lernen, als sie sollten und könnten, sondern auch den übrigen allen hinderlich seyn." Ursache davon: das leidige Schulgeld, das bey schlecht dotirten Stellen keinen Abzug von 50 bis 80 Rthlr. jährlich leidet, und Mangel an Geld oder an Willen zur Errichtung einer Hülfslehrerstelle. — Für die *Lehrer* bemerkt der Vf., dass *Ein* schlechter schon hinreiche, die ganze Schule zu hemmen. Glücklich sey die Stadt, deren Schulen durch sorgfältige Behörden vor diesem Uebel bewahrt, oder doch augenblicklich befreyt würden. S. 19. will der Vf. den Lehrplan nicht von der Landesbehörde vorgeschrieben haben; ganz recht, wenn diese der Sache nicht gewachsen ist. Sonst bleibt es immer besser, weil das Gewicht höherer Autorität den rechtlichen Director schützt, der selbst unter beengenden Verhältnissen dieses Hebels nicht gern entbehren dürfte. Dass Rücksprache mit den Lehrern dabey statt finden muss, versteht sich zwar von selbst, geschieht aber nicht überall, und leider büssen die armen Schüler dann dafür durch mangelnden Zusammenhang. Einheit in den Lehrmitteln fordert der Vf. ferner, dass nicht jede Klasse entgegengesetzte Rechtschreibung habe, und dass nicht jeder Lehrer eine andere Mundart, zuweilen freylich schlechte, spreche oder bey den Schülern dulde; dass nicht das Griechische hier nach dem Accent, dort nach der Quantität, in einer andern Klasse ohne alle Regel gelesen werde. Hauptsächlich fodert er Einheit der Disciplin, und dass nicht Ein Lehrer Unfleiss, Unordnung und Unfolgsamkeit stillschweigend dulde, der Andere rüge. *Graffs* bekannten Vorschlag (Leipzig 1818) verwirft er. Daneben erhebt er auch seine missbilligende Stimme gegen den Unfug *verschiedener* Ausgaben der Klassiker in Einer Klasse und zeichnet die Uebelstände, die daraus hervorgehen, stark, aber wahr. Den Seitenblick *auf jene Gegenden, die man mit Lob und Tadel die philologischen nennen kann*, hätte er unterdrücken sollen; theils weil er selbst doch der Philologie huldiget und huldigen muss, theils weil jene Gegenden die tüchtigsten Männer von jeher liefern, theils, wenn die Wahl zwischen Philologie und Realien unwiderruflich und unvereinbarlich geboten wäre, dennoch die *philologischen Gegenden* vorzuziehen seyn würden. Ferner eifert der Vf. gegen das zu langsame Lesen; das statarische aber ist unter zwey Uebeln immer das kleinste. Denn die öffentliche Lection ist doch nur Muster für den Schüler zum eignen Arbeiten. Wo hundert Verse und mehr in einer Stunde von der Faust übersetzt werden, geht alle Gründlichkeit unter. Die vorgeschlagene Abhülfe durch *dictirte* oder gar *vorher abzuschreibende* Noten ist unthulich, letzteres kann kaum ernstlich gemeint seyn. Die Wünsche für pädagogische Stufenfolge in den Schulbüchern sind sehr beyfallswerth; aber weniger der Vorschlag in *Einer Grammatik* und *Einem* Wörterbuche deutsche, griechische, lateinische und französische Sprache neben einander abzuhandeln. (In einem Wörterbuche bedarf es bey der übrigens grossen Regelmässigkeit der französischen Sprache keiner Angabe der abweichenden Aussprache, wie z. B. der englischen.) Aber das unterschreibt Rec. bereitwillig, dass jeder Bildungsstufe besondere Wörterbücher und Sprachlehren gegeben werden möchten, und nicht schon in Sexta der *grosse* Bröder das *Kind* erschrecke. Für *diese* Klasse hat er auch Recht, wenn er es thörichte Zeitverschwendung nennt, die *Beyspiele aus klassischen Autoren* mühsam zusammen zu suchen. — Uebrigens fordert der Vf. für die oberen Klassen 1) ein mythologisches Handbuch mit der Bemerkung „*von der neu erfundenen Symbolik schweige das Büchlein ganz; es sey denn, dass man nöthig finde, davor zu warnen.*" 2) Ein Handbuch der alten Geschichte; 3) der griechischen und römischen Alterthümer; 4) der griechischen und römischen Literatur; 5) der alten Geographie; 6) der Verskunst; 7) der Poetik und Rhetorik. Wünschenswerther wäre es in jedem Falle, wenn dies Alles, und noch Mehr, in einem neuen, zeitgemässen Realschullexicon, das alle Fehler des *Funkschen* vermiede, zusammengefasst würde. (Wirklich sollen zu einer baldigen Erscheinung eines solchen, wenn Rec. einem Gerüchte trauen darf, schon alle Anstalten getroffen seyn.) Für deutsche Musterlectüre schlägt der Vf. ein weit leichter ausführbares Handbuch vor, das man von ihm gewiss gern annehmen würde. — Doch Rec. bricht hier ab, um die Anzeige nicht zu verlängern und wird bey den rückständigen Numern um so kürzer sich fassen können, nicht weil sie weniger inhaltsreich sind, sondern weil wir die Meisten davon in die Hände Jedes wünschen müssen, der entweder selbst Schulmann ist und über sich und sein Thun auch Andere hören soll, oder der als geistlicher und weltlicher Inspector sich seines Namens würdig zeigen möchte.

Von Nr. 6 gehört hieher nur die erste Abhandlung. Man begreift leicht, dass ein Mann in solcher Stellung seiner Anstalt zunächst ein recht musterhaftes und reglementsmässiges Aeussere geben musste, und deshalb empfehlen wir die Schrift besonders denen, die ein Bild eines preussischen Gymnasiums näher betrachten möchten in allen den Eigenheiten, die das Gesetz bis jetzt dort vorschreibt, ohne die örtlichen Eigenthümlichkeiten oder besondern Ansichten der Lehrer zu beengen, dafern sie nicht ganz dem Buchstaben widersprechen, der auch in der That eine so gute Form hat, dass es nur geschickter Lehrer bedarf, um den nöthigen Geist hinein zu legen,

gen,

gen, welcher ja nur von der Perſon des Lehrenden ausgehen kann und ſoll. Durch das Ganze weht der Geiſt wohlthuender Milde und gereifter Erfahrung, der die Ergebniſſe ſeines Nachdenkens in der ruhigen Sprache der Forſchung darbietet, zwar ohne namhafte Berückſichtigung entgegengeſetzter Meinungen, aber ſo, daſs man ſieht, wie ſie ihm nicht entgingen. Einzelne Ausſtellungen werden von Philologen gemacht werden, beſonders ſächſiſchen, denen eine Stunde Sprech- und Diſputirübungen in Prima nicht genügen und der gänzliche Mangel der metriſchen ſchriftlichen Uebungen im Lateiniſchen nicht gefallen wird, dagegen die mathematiſchen Diſciplinen faſt zu weit getrieben ſcheinen dürften, was dem Vf. allerdings um ſo leichter gelingen mag, da er ſelbſt als mathematiſch-pädagogiſcher Schriftſteller mit vielem Beyfall ſich bewährt hat. Die übrigen Nachrichten betreffen das Domgymnaſium, das ſeinen frühern Ruf fortdauernd auch auswärts mit vollem Rechte genieſst.

Nr. 7 ſetzt dieſelbe amtliche Geſtaltung auf eigne Weiſe auseinander und ſucht die Verbindung der einzelnen Lehrgegenſtände, als zu harmoniſcher Entwickelung des Geiſtes nothwendig, nachzuweiſen; ſteht aber der vorhergehenden Schrift Nr. 6 nach, theils in Abſicht der Einfachheit der Ideen und des Vortrags, theils weil ſie weniger ins Praktiſche eingeht, weniger die Gründlichkeit empfiehlt, was in Nr. 6 durch und durch vorherrſcht.

Nr. 8 ſchreckt gleich durch den vornehmen Titel ab und bewegt ſich in ſo gezierter Rede, daſs Rec., als ſchlichter Schulmann, an ſolchen hohlen Tiraden wenig Gefallen finden konnte. Für Jedermann bleibt es daher intereſſant, Nr. 6 und Nr. 7 zu vergleichen; an Nr. 8 verliert Niemand etwas Bedeutendes.

Nr. 9 macht die Beantwortung der Frage abhängig von dem *Zwecke* der Schule, von den *Forderungen*, die man an ſie thut, von der *Schülerzahl*, von den *Nebenämtern* der Lehrer (*die ſie eigentlich gar nicht haben ſollten*), von ihrer *Thätigkeit* auſser den Lectionen, und von *zufälligen Ereigniſſen*. Anders fällt die Antwort aus, wenn die Anſtalt unmittelbar zur Univerſität entlaſſen ſoll, anders wenn ſie bloſs Progymnaſium iſt; anders, wenn ſie den *erſten* Elementarunterricht noch beſorgen ſoll, anders, wenn ſie ihre Zöglinge ſchon mit Vorbildung im 12ten oder 14ten Lebensjahre empfängt; anders, wenn ſie 400 Köpfe für 5 Klaſſen hat, anders, wenn ſie 200 in 6 unterrichtet; anders, wenn jede der oberen Gymnaſial-Klaſſen 80—90, anders, wenn jede nur 10—20 Schüler enthält; anders, wenn der Lehrgegenſtand einen bloſsen Vortrag, anders, wenn er ſchriftliche Uebungen fodert. Der Vf. meint, die oberen Klaſſen dürften zahlreicher ſeyn; Rec. iſt ganz entgegengeſetzter Meinung, und erſchrickt über die Frequenz einer Prima und Secunda mit 50—90 Schülern. Gewöhnlich liegt dieſs auch an der Translocation, und Rec. getraut ſich zu behaupten, daſs wenigſtens 10 bis 20 unter dieſer Zahl dann gewiſs ganz unreif für ihren Standpunkt verſetzt worden ſind. Je mechaniſcher der Unterricht ſeyn darf, deſto mehr kann *im Chor* geſchehen; je mehr die Individualität hervortritt, namentlich bey allen ſchriftlichen Arbeiten, um ſo weniger darf dieſs geſchehen. Im Ganzen genommen möchte die Lehrerzahl auf preuſs. Normal-Gymnaſien, wo der Knabe mit dem 9ten Jahre eintritt, für 6 nicht überfüllte Klaſſen hinreichen: 1 Director, 3 Oberlehrer, 3 Unterlehrer, 3 Hülfslehrer, 3 techniſche Lehrer.

Nr. 10 iſt zwar zunächſt für die Schüler beſtimmt, und Rec. wünſcht, daſs die Lehrer eilen mögen, dieſes einladende und freundliche Schriftchen ihnen in die Hände zu geben; doch dient es auch zur Verſtändigung unter Lehrern und darf beſonders von den Behörden nicht überſehen werden, wie ſchon die Ueberſchriften der einzelnen Kapitel zeigen. 1) *Anſichten: Humanität, Schule, Grammatik, Geſchichte, Mathematik, Kunſt, Volksthum.* 2) *Führung: Thätigkeit, Körperpflege, Stimmung, Stellung zu den Lehrern, Unterricht, häuslicher Fleiſs, deutſcher Stil und deutſche Literatur, lateiniſcher Stil, Privatleſung der alten Klaſſiker, neuere ausländiſche Sprachen; Abgang von der Schule.* Rec. wünſchte nur, daſs die gegebenen Fingerzeige ausführlicher, und daſs die Hülfsmittel zahlreicher und bibliographiſch genauer angeführt ſeyn möchten. Sollte der Vf., was wir hoffen, zu einer neuen Auflage, früher oder ſpäter, kommen, ſo wird er dieſen eben ſo billigen als theilnehmenden Wunſch gewiſs erfüllen: namentlich bedarf es eines genauen Verzeichniſſes aller der Schulausgaben von alten Schriftſtellern; die zunächſt für Schüler, beſonders der obern Klaſſen, eingerichtet ſind, mit kurzer Angabe ihrer Vorzüge. Leider begnügt man ſich hier und da oft noch mit dem erbärmlichſten Wuſte, und ſelbſt Lehrer können, aus Mangel an hinreichenden Einnahmen, nicht Alles kaufen, um das muſterhafte für ihre Schüler heraus zu finden. Vielleicht entſchlieſst ſich der Vf. zu einer ſolchen auſserordentlichen Zugabe, oder ſonſt ein praktiſcher Schulmann zu einem kurzen ſelbſtſtändigen Verzeichniſſe der Art.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut.* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akadem. Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung.* Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brumm: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern* an den *öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. von Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöler* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen*. Von *K. Bautzgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt* — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 11. iſt durch Nr. 4. veranlaſst. Die Art und Weiſe, wie man gegenwärtig den höhern und niedern Unterrichtsanſtalten Deutſchlands Vorwürfe zu machen pflegt, entdeckt allerdings ein Gefühl des Mangels, der in mancher Beziehung gegründet ſeyn kann, bringt aber zugleich wunderliche Vorſchläge und Maafsregeln ans Tageslicht, deren Ausführung ſchwerlich dem Uebel — wo daſſelbe vorhanden — abhelfen möchte. Im Allgemeinen wird von Schulplanen, Schulgeſetzen und mechaniſcher Einrichtung zu viel erwartet, während doch die Jugendbildung allemal eine Sache iſt, welche durch Wirkung des Geiſtes auf den Geiſt am beſten gedeiht, und ohne dieſe Wirkung ihres mächtigſten Hebels entbehrt. Gute Schulmänner ſind daher die Seele alles Schulunterrichts, und wo jene fehlen, wird alle übrige Anordnung wenig nützen. Inzwiſchen laſſen ſich doch die Hauptpunkte angeben, worauf, unter Vorausſetzung der Wirkſamkeit tüchtiger Männer, das Gedeihen der Schule beruht, und unſer Vf. hat dieſelben mit Einſicht und geſunder Beurtheilung auseinandergeſetzt.

Für eins der vornehmſten Hinderniſſe des gleichmäſsigen Aufblühens und Gedeihens unſrer Gelehrtenſchulen hält der Vf. die Stellung, welche ſie im Staate einnehmen, und die willkürliche Weiſe, mit der ſie beaufſichtigt und geleitet werden. Er fodert nicht Einförmigkeit, ſondern freye Geſetzmäſsigkeit, und eine das Ganze ordnende Behörde, die, mit den Bedürfniſſen der Schulen völlig bekannt, ihnen allein alle Vorſorge und Thätigkeit widmete. Gegenwärtig, bey der Aufſicht von geiſtlichen und weltlichen Behörden, beruht es bloſs auf der Perſönlichkeit der Vorgeſetzten, ihren Kenntniſſen, ihrem Eifer für die Sache, ihren gegenſeitigen Verhältniſſen, ob Schulen ſinken oder ſteigen. Die Schulmänner müſſen gröſstentheils verwaiſt und vernachläſſigt, oft verachtet und gedrückt, ihr Werk treiben. Auch der gelehrteſte Theolog kann ihnen nur ein getheiltes Intereſſe zuwenden, und manche Geiſtliche ſind ſogar erklärte Widerſacher der Schulanſtalten. Unter den Rechtsgelehrten glauben die meiſten es mit ihnen abgethan zu haben, ſobald ſie die Schule verlaſſen, im praktiſchen Leben werfen ſie den Schulkram von ſich. Man ſollte die Lehrer nicht allein fremder Leitung und Rathgebung unterwerfen, ſondern ſie ſelbſt zu Rathe ziehen, wo ſie am beſten Auskunft und Mittel an die Hand geben können. Das würde am beſten geſchehen durch Bildung eines Schulraths, als eines beſondern Collegiums, zuſammengeſetzt aus Schulmännern, welche bewieſene Gelehrſamkeit, geprüfter Eifer und die Erfahrung vieljähriger geprüfter Wirkſamkeit dafür eignete, unter Oberaufſicht der erſten kirchlichen Behörde, welcher alles Schulweſen, auch in evangeliſchen Staaten, immer unterworfen ſeyn muſs. Ferner iſt es unbeſchreiblich, wie viel Noth und Sorge unfähige Individuen den Aeltern

und den Lehrern machen, besonders aus den niedern Ständen. Die Aeltern selbst verderben oft viel durch Modesucht, durch gesellschaftliche Vergnügungen und Zerstreuungen, und unerträglich ist der Anblick, halbreife Menschen wohlgeputzt auf Bällen sich mit ausgesuchter Zierlichkeit herumbewegen und der Scheinsucht fröhnen zu sehen. Daraus, dass man die Knaben zu bald zu Jünglingen und die Jünglinge zu früh zu Männern macht, kommt auch die Uebereilung des Abgangs auf die Universität. Die gegenwärtige Jugend ist durchaus nicht schlimmer als die der vorigen Generationen, aber die häusliche Erziehung trägt die Schuld, wenn aus Offenheit Frechheit, und aus der Freymüthigkeit Ungebundenheit geworden ist.

Man ist auf den Gedanken gekommen, jeder Schule eine Art von Gesetzbuch mit Belohnung und Strafe, und mit allem Zubehör der bürgerlichen Gerichtsordnung zu geben. Nun aber werden auch die Erwachsenen durch Gesetze nicht besser, ja die Häufung der Gesetze ist der sprechende Beweis von Verschlimmerung eines Volks. Das beste Gesetz für die Jugend ist das ins Herz geschriebene. Die glücklichsten Umwandlungen der Jünglinge geschahen durch jenen Gemeingeist, der Lehrer und Schüler im Streben vereinigte, das Gute belebte und das Böse niederschlug. — Man tadelt mit Unrecht die auf Erlernung der Sprachen verwendete Zeit, die sogenannten Realien werden mit der rein wissenschaftlichen Ausbildung unnatürlich vermengt. Das Studium der Sprachen, besonders der griechischen und römischen, muss Hauptsache des wissenschaftlichen Strebens in unsern Schulen seyn. Hieran schliesse sich ein Ueberblick der allgemeinen Geschichte, auch der Literaturgeschichte. Theologie muss auf der Schule nur praktische Religionslehre bleiben. Philosophisch ist schon ein gehöriger Unterricht in der Sprache, besonders der griechischen; ein philosophischer Cursus ist auf der Schule unstatthaft. In der Mathematik werde das Elementare vorgetragen, auch Trigonometrie und Algebra.

Ueber den Vorzug der griechischen oder der lateinischen Sprache urtheilt der Vf. folgendes. Unsre Geschichte hat die Triumphe Roms fortgepflanzt, und die Sprache der Sieger auf alle Stühle der Gelehrsamkeit gesetzt. Dazu ist die lateinische Sprache streng regelmässig und gesetzlich, und gewöhnt an ruhiges Ausharren, an Besonnenheit, an folgerechtes Sprechen und Schreiben, an geistige Gesetzmässigkeit. Das Griechische hat mehr Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit, scheint bisweilen alle Gesetze und Bande zu überspringen. Das Lateinische, allein getrieben, macht am sichersten Pedanten; das Griechische, ausschliefslich getrieben, macht den Jüngling leicht zum Verächter der Form. Also beides mit einander. Einen Cursus für beide Sprachen entwirft der Vf. ungemein zweckmässig, und will die Bekanntschaft mit allen grofsen Männern des Alterthums schon auf der Schule anknüpfen, ja selbst vertrauliches Verhältniss einleiten. Für abgelebte Schulmänner wünscht er mit Recht (§. 101.) einen Ruheort: denn ein hohes Alter und Schuljugend stehen einander zu fern für gedeihliches Zusammenwirken.

Nr. 12. könnte auch, wie der Vf. selbst sagt, zum Titel haben: *Kampf der Schule gegen den Zeitgeist.* Das Unternehmen ist sehr beyfallswerth und die Ausführung bleibt keineswegs hinter der Erwartung: aber Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass Nr. 11., ungeachtet der Briefform, von Nr. 12. an unnützem Wortschwalle übertroffen wird. Die Schilderung des Zeitgeistes musste in jeder Hinsicht kürzer ausfallen, und der Vf. wird künftig weit eindrücklicher schreiben, wenn er kürzer wird. Daneben aber erheischt es volle Anerkennung, dass der Vf. keinen idealischen Träumen sich hingiebt, sondern überall die Erfahrung zur Führerin sich nimmt. Rec. erwartet und wünscht es, dass der Vf. recht vielen Widerspruch finden möge, namentlich von gewisser Seite, die den Thorheiten des Zeitgeistes innerhalb und aufserhalb der Schulwände fröhnt. Die Uebersicht des Inhalts ist folgende: I. Der *Zeitgeist.* II. Der *Kampf gegen* den *Zeitgeist.* III. Ob die *Schule von dem Zeitgeiste abhängig gemacht werden dürfe.* IV. u. V. *Worin der Kampf der Gelehrtenschule gegen den Zeitgeist bestehe;* in *physischer, intellectueller, ästhetischer, religiös-moralischer Cultur* und *Disciplin.* VI. Von den *übrigen* zur *Erreichung des Zweckes der Gelehrtenschule nothwendigen Hülfsmitteln:* von den *Rechten* und *Pflichten* des *Staates gegen die Schule,* von dem *guten Geiste aller einzelnen Lehrer, freywillige,* dem *Schulwesen förderliche, Einwirkung* der *Aeltern, verständige* und *thätige Theilnahme* des *Publicums.* VII. *Schluss.* Die besprochenen Gegenstände, die man oft unter der Aufschrift nicht erwartet, sind so mannichfaltig, dass eine ins Einzelne gehende Beurtheilung unmöglich ist. Den gesunden Blick des Vfs. begleitet hier und da eine interessante Auswahl der Urtheile Andrer über denselben Gegenstand in den Noten. Rec. wünschte, dass irgend ein Gymnasial-Lehrer sich der musivischen, keineswegs aber geisttödtenden, sondern vielmehr erweckenden Arbeit unterzöge, und die verschiedenen, in Programmen und andern kleinern oder grösern Schriften zerstreueten Urtheile Einzelner über das *Wesen* der *Gymnasien,* wo möglich mit ihren eignen Worten, gesammelt drucken liefse. Eine solche mit Urtheil und Geschmack verfertigte Blumenlese würde gewiss allgemein willkommen seyn und eine gröfsere Einheit zeigen, als man ohne sie jetzt vermuthet. — Der religiösen christlichen Bildung hat der Vf. mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als Theologen erwarten dürften; selbst das Verhältniss des Heidenthums zum Christenthume ist auf eine für das Letztere völlig genügende Weise dargestellt. Ueberall, in und ausser der Schule, huldigt der Vf. dem monarchischen Principe, und will eine strenge

Schul-

Schulzucht gehandhabt wissen. Schulleute werden finden, dass er Sprachwissenschaft, Geschichte und Mathematik in höthiger Ausdehnung fodert, aber auch gegen allerley Missbräuche strenge, wiewohl zuweilen oft schon besprochene Rügen aufstellt. Der Mittelweg, den der Vf. überall fest zu halten sucht, wird ihm selten den Beyfall seiner Leser entziehen.

Fassen wir das Resultat der vorliegenden Schriften zusammen, und berücksichtigen wir den Inhalt aller jährlich erscheinenden Schulschriften, so muss der deutsche Gymnasial-Lehrerstand in hoher geistiger und moralischer Bildung sich befinden: denn am Rheine und am Pregel, an der Elbe und an der Weichsel offenbart sich nicht nur in den Personen der Lehrer eine gründliche, vielumfassende Gelehrsamkeit und ein reger Eifer für eigne wissenschaftliche und sittliche Vervollkommnung, sondern die Anstalten selbst haben seit 20 Jahren eine Gestalt gewonnen, auf die Deutschland stolz seyn kann. Wenn einzelne Lehrer und einzelne Anstalten den gerechten Foderungen der Zeit und dem Bilde ihrer Nachbarn nicht entsprechen, so frage man zuerst nach dem, was für sie theils von den nächsten Behörden, theils von dem Staate, worin sie sich befinden, geschieht, und dann erst verurtheile oder entschuldige man das Schlechte oder Geringere. An vielen Orten hört man freylich laut die Stimme derer, die sich, um den Launen und der Unwissenheit oder Indolenz ihrer nächsten geistlichen und weltlichen Inspectoren entzogen zu werden, den Schutz des Staates unter einer besondern Behörde wünschen. Aber kann man es Männern, deren Namen vielleicht in der gelehrten Welt mit Achtung genannt werden, und die über sich und ihre Bestrebungen mehr nachgedacht, gelitten und gearbeitet haben, als Andre nur ahnden, verdenken, wenn sie eine Behandlung für sich in Anspruch nehmen, wie sie *Ernesti* einst erhielt und erzählt in *vita Gesneri?* „*Licebat autem nobis in illa schola talibus institutis uti, quod carebamus miseris illis legum vinculis, quibus in aliis scholis obnoxii sunt etiam boni praeceptores, ut non possint suis institutis uti; et id faciebamus inconsultis iis, qui, de more, Inspectorum nomen ferrent. Deylingio memini me hoc narrare, cum plures jam annos illa ratione usus eram. Cum ei excusare factum instituerem, ille vero etiam me prudenter feciſſe, ajebat: nam consulendo saepe bona consilia corrumpi. Me vero rectius Inspectoribus omnibus intelligere, certe debere, quid esset utile juventuti.*" Weit davon entfernt, hierin den Geist der Ungebundenheit finden zu können, müssen die Staaten vielmehr so gerechten Wünschen und so löblichem Sinne für Ordnung und Zusammenhang möglichst entsprechen, zumal da Preussens Beyspiel klar zeigt, was die Anstalten durch solche Maassregeln geworden sind. Zugleich aber fodere man nicht, dass, wie es in manchen Ländern noch der Fall ist, Lehrer mit einer Einnahme von 200 bis 300 Rthlrn. *mehr* Resignation haben, *mehr* der Wissenschaft und dem Berufe sich opfern, *mehr* auf alle Genüsse des gesellschaftlichen Lebens Verzicht leisten sollen, als besser besoldete Pfarrer, Superintendenten, Amtleute, Juristen u. s. w. Man vermehre auch die literarischen Hülfsmittel, damit nicht der wissenschaftliche Sinn erlösche oder durch Verwendung einer jährlichen Summe auf echte geistige Genüsse die Verstimmung des Gemüthes bey den Gedrückten überhand nehme. Man vertilge alle Geschenke der Schüler an Lehrer, welchen Namen und welche unschuldige Art der Darbringung sie immer haben mögen. Man lasse das Schulgeld, das an etlichen Orten sehr gering ist, in die Staats- oder Communkasse fliessen, und gebe den redlichen Schulmann nicht dem Zufalle Preis. Man vermindere die Schülerzahl in den Klassen, um die Disciplin möglich zu machen. Man erhöhe die Foderungen für die Versetzung in die beiden ersten Klassen, um unwürdige Menschen zurück zu halten. Man unterstütze die gerechten Foderungen der Lehrer an die Schüler durch allgemeine Schulgesetze. Versuche man in Ländern, wo die Oberaufsicht des Staates bereits besteht, namentlich die drey letzten Vorschläge, und man wird die Folgen bald spüren. Daneben bedenke man aber auch die philologischen Seminare, und glaube nicht, dass die philologische Kenntniss allein für jedes Lehramt befähige, sondern verbinde damit vielfache andre Uebungen, jedoch unter Leitung eines Gymnasial-Lehrers, nicht eines akademischen Professors. Denn wenn auch die alten Sprachen, worin täglich mehr Uebereinstimmung entsteht, trotz einzelner vergeblicher Widerreden, den Hauptgrund der Gymnasialstudien ausmachen, so giebt es doch in der Geschichte und Mathematik so Vieles, was besonders betrieben werden muss, dass jede einseitige Bildung für den gegenwärtigen Lehrer nicht hinreicht. Und da gewöhnliche Geistliche selten mit wahrem Nutzen in Schulen die Religion lehren, so darf ein Gymnasial-Lehrer jetzt auch diese theologische Geschicklichkeit nicht entbehren. Durch gut eingerichtete Seminare werden brauchbare Lehrer erzogen, und diese fördern mehr, als alle Methoden und Verordnungen vermögen, durch eignen Geist und strenge Gewissenhaftigkeit die wahrhafte Bildung des künftigen Geschlechts.

CHEMIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Kurze Anweisung zur Bereitung und Prüfung der in der Preussischen Pharmacopea* (oea) *vorgeschriebenen und einiger noch ausserdem gebräuchlichen chemisch-pharmaceutischen Präparate,* nach dem neuern Standpunkte der Chemie bearbeitet von Dr. *F. L. Winkler.* 1823. 116 S. 8. (9 gGr.)

Der Vf. hofft auf eine allgemeine günstige Aufnahme dieser Schrift, da bis jetzt noch keine in gedrängter Kürze abgefasste Darstellung der Bereitung und Prüfung der chemisch-pharmaceutischen Präparate vorhanden sey, und der hohe Preis der Schriften

ten von *Richter*, *Fiſcher*, *Bucholz*, *Dörffurt* und *Trommsdorff* es dem Wenigbemittelten entweder gar nicht oder nur ſelten erlaube, dieſelben gehörig zu benutzen. Uebrigens rechnet er auch noch auf die gütige Nachſicht ſeiner Beurtheiler, da ein jeder wiſſen müſſe, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einem ſolchen Unternehmen zu kämpfen habe.

Rec. giebt zu, daſs eine ſolche kurze Anweiſung, wie der Vf. liefert, wegen ihrer Wohlfeilheit manchem willkommen ſeyn könnte, wenn wirklich ſtets die beſte und ſicherſte Bereitungsart gewählt, auf die bey der Bereitung leicht zu machenden Fehler hingewieſen, die Aetiologie des Proceſſes richtig entwickelt, und die phyſiſche Beſchaffenheit ſo wie das chemiſche Verhalten jedes Präparats vollſtändig mitgetheilt worden wäre. Gegen alles dieſes finden aber in der Schrift mannichfache Verſtöſse Statt, und Rec. vermag daher auch nicht die vielen Schwierigkeiten zu erkennen, mit welchen der Vf. bey ſeinem Unternehmen zu kämpfen hatte: denn zu dem, was derſelbe hier liefert, fand er in jedem neuern Lehrbuche der Pharmacie alle Materialien, deren er bedurfte. Zum Beweiſe des Vorſtehenden mögen die folgenden Ausſtellungen dienen, die Rec. leicht verdoppeln könnte.

Bey der Bereitung des deſtillirten Eſſigs wird die Anwendung einer gut verzinnten Blaſe mit zinnernem Helm und zinnerner Abkühlungsröhre erlaubt, aber aus einem ſolchen Apparate wird man ſtets nur ein zinnhaltiges, alſo ſchädliches, Präparat erhalten. Zur Anfertigung der Salzſäure wird die ältere Vorſchrift mitgetheilt, und daher auch eine Rectification der Säure vorgeſchrieben, wiewohl es doch ſchon ziemlich allgemein bekannt iſt, daſs man am beſten verfährt, wenn man zwey unter einander verbundene Vorlagen an die Retorte legt, die erſte leer läſst und in die zweyte das vorzuſchlagene Waſſer ſchüttet. Auf dieſe Weiſe erhält man gleich durch die erſte Deſtillation in der zweyten Vorlage eine chemiſch reine Salzſäure, und in der erſten etwas gelbe unreine Salzſäure, die zu technischen Zwecken angewandt werden kann. Bey der Bereitung der Salpeterſäure fehlt die Rectification über ſalpeterſaures Silber: denn da der nach der Vorſchrift des Vfs. dargeſtellte Salpeter ſtets ſalzſäurehaltig ſeyn wird, ſo iſt eine ſolche nothwendig, denn reine Salpeterſäure kann der Apotheker nicht entbehren. Am vortheilhafteſten erhält man dieſe, wenn man ſie ſich in rauchender Geſtalt bereitet, ebenfalls zwey unter einander verbundene Vorlagen an die Retorte legt, und in der zweyten etwas Waſſer vorſchlägt. In der erſten Vorlage ſammelt ſich dann die chemiſch reine Salpeterſäure, während in die zweyte die Salzſäure nebſt etwas Salpeterſäure übergeht. Bey der Bereitung der Bernſteinſäure iſt kein Zuſatz von Schwefelſäure vorgeſchrieben, der doch die Ausbeute ſo beträchtlich vermehrt. Kohlenſaures Ammonium, welches mit Kohlenſäure nicht gehörig geſättigt iſt, hat Rec. noch nie geſehen, und er zweifelt auch, daſs es in trocknem Zuſtande vorhanden ſeyn könne. Beym baſiſchen ſalpeterſauren Wismuthoxyde iſt keine der Vorſichtsmaaſsregeln erwähnt, die man doch anwenden muſs, wenn man eine concentrirte ſalpeterſaure Wismuthlöſung, die man doch nöthig hat, erhalten will. Der *Liquor hydrargyri nitrici* ſoll durch die Löſung von 1½ Theilen ſalpeterſaurem Queckſilberoxydul in 4½ Theilen Waſſer bereitet werden, was doch ohne Zuſatz von Salpeterſäure nicht möglich iſt. — Die vom Vf. mitgetheilten Prüfungsarten ſind oft nicht vollſtändig; ſo iſt z. B. bey den Spieſsglanzpräparaten die Prüfung auf Arſenik nicht mitgetheilt; oft iſt auch nicht das beſte Prüfungsmittel gewählt: denn ſo iſt z. B. das Ammonium als Reagens auf Kupfer auch da empfohlen, wo metalliſches Eiſen es mit höherer Genauigkeit nachweiſt, und manchmal iſt auch die Prüfungsmethode nicht der Stufe der Reinheit des Präparats angepaſst, auf welcher man es nach der vom Vf. angeführten Bereitungsart erhält, z. B. beym Aetzkali. — Dieſes wird hinreichen, das oben ausgeſprochene Urtheil zu beſtätigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. December v. J. ſtarb in der *Schulpforte* bey Naumburg der Profeſſor an der daſigen Landesſchule, M. *Ephr. Joh. Gotth. Schmidt*, im 61ſten Jahre ſeines Alters.

Am 16. Dec. ſtarb zu Leipzig der daſige praktiſche Arzt Dr. *Geo. Friedr. Kummer* im 33ſten Lebensjahre, ein Sohn des daſigen berühmten Buchhändlers Hn. *Paul Gotthelf Kummer*. Er war zu Leipzig im J. 1791 geboren, hatte dort 1819 die medicin. Doctorwürde erhalten, und war erſt im verwichenen Jahre als Cuſtos bey der *Gehler*'ſchen Bibliothek angeſtellt worden. Als Schriftſteller hat er gemeinſchaftlich mit Hn. Prof. Dr. *Kunze* die deutſche Ueberſetzung von *A. Richard's* mediciniſcher Botanik geliefert, und die Regiſter zu der vom Hn. Prof. Dr. *Puchelt* bearbeiteten neuen fortgeſetzten Ausgabe der Literatur der Medicin des Handb. der Literatur von *Erſch* gefertigt.

Am 17. Dec. ſtarb zu Erlangen der durch mehrere Schriften hinlänglich bekannte *Joh. Arn. Kanne*, ord. Prof. der oriental. Literatur, 51 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Müller'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe erſcheint auch pro 1825 wieder regelmäſsig:

Magazin
für
Pharmacie
und
die dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften.
Fortgeſetzt
von
Dr. *Ph. L. Geiger*,
Profeſſor in Heidelberg.

Dieſe Zeitſchrift liefert jetzt vor allen andern im *billigſten* Preiſe, mit vorzüglichen koſtbaren Original-Zeichnungen verſehen, auf das ſchnellſte, ſowohl vom In- als Auslande, *jeden Monat* die neueſten Erfahrungen, Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete der Pharmacie u. ſ. w., ſo wie auf das prompteſte kritiſche Anzeigen aller neu erſcheinenden, die Pharmacie und die dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften betreffenden Schriften, und werden von Original-Abhandlungen nur *gediegene* darin aufgenommen und anſtändig honorirt. Der Jahrgang von 12 Heften, welcher nicht mehr wie früher, bey den zahlreichen Abonnenten, getrennt werden kann, koſtet 9 Fl. 36 Kr., ſächſiſch 5 Rthlr. Ohne Preiserhöhung werden die Porträts der berühmten, jetzt lebenden Pharmaceuten, Chemiker und Phyſiker beygegeben, und bereits ſind hievon an die verehrlichen Abonnenten abgeliefert:

Cuvier, Davy, Zipſer, Hänle, Schrickel, Haüy, Hagen.

Die im letzten halben Jahr erſchienenen 5 Hefte enthalten über 100 groſse und kleine Aufſätze; im *ſechsten* Hefte wird

„*eine Ueberſicht der wichtigern in der erſten Hälfte*
„*des Jahrs 1824 bekannt gewordenen Entdeckungen*
„*und Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und der*
„*dahin einſchlagenden Naturwiſſenſchaften*"

gegeben, welche nun fortan *halbjährig* in dem Magazin erſcheint und ſtets alle in einem Zeitraum von ſechs Monaten in inländiſchen und ausländiſchen Journalen bekannt gewordene wichtigere Entdeckungen und Erfahrungen, die den Pharmaceuten zunächſt als Naturforſcher und Praktiker intereſſiren, im Auszuge liefern wird.

Der Leſer erhält hierdurch ein Ganzes der neuern Fortſchritte in ſeiner Kunſt, und wir wollen hier zur nähern Prüfung des Geſagten nur einige Gegenſtände aus den zuletzt ausgegebenen Heften des Magazins beyfügen, als:

Ueber *Radix Lapathi acuti.* Vom Prof. *Dierbach.* Beſchluſs.

Ueber *Valeriana officinalis* und deren verſchiedene Abarten (Arten?) und über diejenige, welche die beſte Wurzel für die Officinen liefert. Vom *Herausgeber.*

Ueber *Galeopſis grandiflora* Roth und Willdenow, oder *villoſa* Smith und die Lieber'ſchen Auszehrungskräuter. Von *Demſelben.*

Ueber das wirkſame Princip des rothen Fingerhuts (*Digitalis purpurea*). Von *Aug. Le Royer.*

Verſuche über die Entfärbung der zuletzt bey Bereitung des Cinchonins und Chinins häufig erhaltenen braunen unkryſtallifirbaren Maſſe, und Zerlegung eines neuen problematiſchen Alkalis in der braunen China. Vom *Herausgeber.*

Verſuche mit zwey im Handel vorkommenden gefärbten Opiumſorten. Von *Demſelben.*

Neue Metallcompoſition.

Die botaniſche Terminologie älterer Zeiten, vom Prof. *Dierbach.*

Bericht über die Bäume, Sträucher und Pflanzen, welche von den Indianern in Ober-Canada als Arzneymittel und zum Färben gebraucht werden, nebſt ihren indianiſchen Namen, von *Rob. Kerr.*

Beobachtungen über die Gattungen *Toluifera* und *Myroxylon* und über den Urſprung des Tolu- und des peruvianiſchen Balſams, von *M. A. Richard.*

Ueber die waſſerleere ſchwefligte Säure und ihre Anwendung, um andere Gasarten tropfbarflüſſig zu machen. Von *Buſſy.*

Unterſuchung des Safts von unreifen Trauben. Vom *Herausgeber.*

Anweiſung zur Unterſuchung des Chlorkalks. Mit Abbildungen. Von *Gay-Luſſac.*

Ueber ein neues Alkali in der Jalappe. Von *Hume junior.*

Waſſerſtoffgas zur Bewegung von Dampfmaſchinen anzuwenden.

Phosphorescenz des eſſigſauren Kalks.

Tigline und *Curcasine*, zwey neue Pflanzenstoffe. Von *A. de Jussieu*.

Artemisia vulgaris als *Antiepilepticum*. Von Dr. *E. Gräfe*.

Flüssiges Ammoniak gegen Trunkenheit.

Ueber *Polygala amara* der Officinen, vom Prof. *Dierbach*. Mit Abbildungen.

Analyse der Gichtrosenwurzel, von *M. Morin*.

Blausäuregehalt des aus rohem Weinstein erhaltenen kohlensauren Kalis (des eigentlichen *salis Tartari*). Vom *Herausgeber*.

Jamaicin und *Surinamin*, zwey neue Pflanzenstoffe, aufgefunden von Dr. *Hüttenschmid* aus Zürich.

Noch einige neue Erfahrungen über die Bereitung des Brechweinsteins und über einige bis jetzt an diesem Salze und dem weinsteinsauren Eisenoxydkali noch nicht beobachtete chemische Eigenschaften. Vom *Herausgeber*.

Anwendung eines Bads von salzsaurem Kalk beym Abdampfen und bey Destillationen. Von *Demselben*.

Leichte Methode Wasser mit Eisen zu schwängern. Von *Hare*.

Eisen- und Stahlwaaren vor Rost zu bewahren.

Nepeta citriodora, eine neue Species von *Nepeta* und Verwechselung dieser Pflanze mit *Melissa officinalis*. Vom Apotheker *Stein* in Frankfurt a. M.

Ueber *semen Phellandrii aquatici*, dessen Verfälschung und Verwechselung. Von *Demselben*.

Ueber Verfälschung der *radix Pimpinellae* und *radix Arnicae*. Von *Demselben*.

Ueber die Anwendung der durch Verdichtung von Gasarten erhaltenen Flüssigkeiten als mechanische Kräfte. Von *Humphry Davy*.

Chemische Untersuchung des Rainfarrn (*Tanacetum vulgare*). Von *C. Frommherz*, Professor der Chemie zu Freyburg im Breisgau.

Neue Versuche mit den Früchten von Mistel (*Viscum album*). Von *Henry*.

Neue Versuche über die sächsische (rauchende) Schwefelsäure. Von *Buffy*.

Untersuchung von *Laeyssn's odorous powder*. Vom *Herausgeber*.

Gegenbemerkungen gegen Robiquets Anmerkungen über die von mir beobachteten Erscheinungen bey Bereitung des chlorsauren Kalis. Von *Demselben*.

Versuche über den Anbau des virginischen Wachsbaums (*Myrica cerifera L.*), im Freyen, und über die Gewinnung des Wachses aus den Früchten desselben. Vom Garten-Inspector *Hartwig* in Karlsruhe.

Neues Mittel, die Vergiftung durch Blausäure bey Thieren zu entdecken. Von *Lassaigne*.

Brenzliche Holzsäure als Arzneymittel.

Gründliche Heilung einer Flechte durch Kuhpocken.

Auffindung von Gallensteinfett, Wachs und Phosphor im Gehirne von Menschen und Ochsen. Von *L. Gmelin*.

Zersetzung organischer Säuren, welche an Alkalien gebunden sind, durch den lebenden thierischen Organismus. Von *Wöhler*.

Fragmente aus der Pflanzen-Physiologie des sechzehnten Jahrhunderts. Vom Prof. *Dierbach*.

Uebersicht der bis jetzt anerkannten wildwachsenden deutschen Giftpflanzen, mit beständigem Hinblick auf diejenigen, welche blos verdächtig sind. Vom Apotheker *Glaser* in Kusel.

Ueber die Anwendung des kohlensauren Baryts zu mehreren officinellen Präparaten. Vom Apotheker *Kölreuter* in Bretten.

Iodin-Doppelsalz. Von Dr. *Winkler* in Zwingenberg.

Bemerkungen über den gebrannten Alaun. Vom *Herausgeber*.

Vergleichende Analyse von *Galeopsis villosa* und den Lieber'schen Auszehrungskräutern. Von *Demselben*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek
klassischer Romane und Novellen
des
Auslandes.
Erster bis vierter Band.
Enthält:
Der sinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha,
von
Miguel de Cervantes Saavedra.
Neu übersetzt
von
Dietrich Wilhelm Soltau.
Mit einer Lebensbeschreibung des Cervantes.
Vier Theile.

In Duodez, auf gutem weissen Druckpapier, und geheftet.

Preis der ersten vier Bde 2½ Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr. Rh.

Ueber den Plan dieser Bibliothek klassischer Romane und Novellen des Auslandes belehrt eine ausführliche Anzeige, die in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten, und auch den gelesensten Zeitschriften beygelegt ist. Unsere Bibliothek wird nur Uebersetzungen von anerkannt tüchtigen Schriftstellern enthalten, und im Laufe dieses Jahres werden noch 3 bis 4 Lieferungen, die unter Andern das Dekameron von *Boccaccio*, Gil Blas von *Le Sage*, Tom Jones von *Fielding* und Peregrine Pickle von *Smollet* enthalten sollen, erscheinen. Jedem Schriftsteller wird bey seiner Einführung eine kurze Lebensbeschreibung oder Charakteristik seiner Werke beygefügt.

Jede Lieferung ist auch einzeln unter besonderm Titel zu erhalten, einzelne Bände können aber nicht abgegeben werden.

Durch

Durch den ungemein billigen Preis von 2 ½ Rthlr. für vier ſtarke Bändchen, auf gutem weiſsem Druckpapier und geheftet, glauben wir die Anſchaffung dieſer Bibliothek auch für Minderbegüterte möglich gemacht zu haben. Der Preis der folgenden Lieferungen wird nach Verhältniſs eben ſo billig geſtellt werden.

Leipzig, den 3. Januar 1825.

F. A. Brockhaus'ſche Buchhandlung.

Bis zum 15. März 1825 erſcheint im Selbſtverlage ein *„Taſchenbuch für Literatur und Kunſt im Königreich Sachſen."* Subſcription à 8 gr. preuſs. Cour. nehmen — auſser mir — in Halle Herr Prof. *Erſch* und in Berlin Herr Prof. *Zeune* an.

Dresden, am 18. Jan. 1825.

Adv. *Joh. Wilh. Sigism. Lindner.*

So eben iſt erſchienen:

Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger, von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutſchen Sprache in Hofwyl. 8. Leipzig, bey Hartknoch. Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

In der Kunſthandlung des H. F. Müller, am Kohlmarkt Nr. 1149. in Wien, iſt ſo eben neu erſchienen die zweyte Lieferung von dem Werke:

Sieben naturhiſtoriſche
Tafeln des Thierreichs,
welche
beym Unterrichte in der Naturgeſchichte eben denjenigen Vortheil leiſten ſollen, welcher durch die Landkarten beym Vortrag der Geographie erzielt wird.
Nebſt
vollſtändigem ſyſtematiſchen Namensverzeichniſs der darauf enthaltenen Gegenſtände in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ungeriſcher, polniſcher und engliſcher Sprache. Nach den beſten und neueſten naturhiſtoriſchen Werken.
von
Johann Georg Lumnitzer,
deutſchem Prediger an der evangeliſchen Gnadenkirche, wie auch Rector und Profeſſor des theologiſchen Gymnaſiums A. C. in Teſchen.

welche die reſp. Herren Pränumeranten in Empfang nehmen und auf die dritte Lieferung pränumeriren wollen.

Bis zur Erſcheinung der *letzten* Lieferung wird noch fortwährend auf dieſes in jedem Betracht wichtige und ausgezeichnet ſchöne Werk Pränumeration angenommen; es beſteht aus *ſieben* Lieferungen, wovon alle zwey Monate *eine* erſcheint.

Der *Preis für eine Lieferung* iſt:

Für die Ausgabe Nr. I, Text und Kupfertafeln auf gleichem geleimten Imperial-Velinpapier; die Kupfer nach der Natur aufs ſorgfältigſte ausgemalt: 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. M.

— — Nr. II, Text und Kupfertafeln auf Regal-Schreibpapier, die Kupfer ſauber colorirt, 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. R. M.

— — Nr. III, Text und Kupfertafeln auf dem ſchönſten Basler Velinpapier; die Kupfer in warmen Abdrücken, ſchwarz 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. R. M.

— — Nr. IV, Text und Kupfertafeln auf weiſsem Druckpapier, ſchwarz 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. R. M.

Alle ſolide Kunſt- und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumeration an, auch ſind daſelbſt ausführliche Anzeigen *gratis* zu haben.

Wien, den 2. Januar 1825.

Moſt, G. F. (Dr.), *moderner Todtentanz, oder die Schnürbrüſte, auch Corſetts; ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Geſundheit und zur Verlängerung des menſchlichen Lebens.* gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hof-Buchhandlung. 1824. 10 gr.

Dieſe höchſt wichtige Schrift zeigt in hellen Farben die ſchrecklichen Nachtheile, welche das Schnüren des Leibes und der Bruſt auf die Geſundheit des ſchönen Geſchlechts gegenwärtig ſo häufig äuſsert. Auf wenigen Bogen iſt es dem als Volksſchriftſteller rühmlichſt bekannten Verfaſſer, der ſich beſonders durch ſeine zahlreichen und glücklichen Curen der Epilepſie, auch eine über dieſe Krankheit im J. 1822 erſchienene Schrift, nicht unbedeutendes Verdienſt erworben hat, gelungen, die bedauernswürdigen Leiden, die ſo häufig gerade jetzt die blühendſten Töchter Deutſchlands ein Opfer des frühen Todes werden laſſen, als: *Bluthuſten, Schwindſucht, Ohnmachten, Krämpfe aller Art, Magenblutungen, Adergeſchwülſte, Bruſtkrebs, unglückliche ſchwere Geburten* u. ſ. w. ihrer Quelle nach zu erforſchen, wornach die Haupturſache in jener verderblichen Mode liegt. Allen Aeltern, ſo wie jedem erwachſenen Frauenzimmer, kann daher dieſe kleine Schrift zur Belehrung und Warnung überaus willkommen ſeyn.

Den 1. Dec. 1824.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung
in Hannover.

(zu haben in allen reellen Buchhandlungen).

Lactantii carmen de Phoenice; edid. *Ad. Martini*, Ph. Dr. Lunaehurgi, ap. Heroldum et Wahlſtabium. 1825. gr. 8. 1½ S.

Bey dem Eifer, mit dem ſeit neuern Zeiten das Studium der Kirchenſchriftſteller betrieben wird, läſst es ſich erwarten, daſs auch die poëtiſchen Erzeugniſſe aus

aus jener Zeit die Aufmerkſamkeit der Gebildetern auf ſich ziehen werden. In dieſer Beziehung machen wir auf obiges, auch in Hinſicht des Aeuſsern ſchön ausgeſtattete Werkchen um ſo mehr aufmerkſam, als die Sagen von dem wunderbaren Vogel Phönix in dieſem Gedichte auf eine anſprechende Weiſe zuſammengeſtellt ſind.

III. Auctionen.

Die nach dem ſchon gedruckten Verzeichniſs den 10ten Januar d. J. zu Halle angeſetzte Auction nimmt beſtimmt

den 21ſten Februar

ihren Anfang. Es ſollen in derſelben eine bedeutende Anzahl von groſsentheils neuen und intereſſanten Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften an die Meiſtbietenden öffentlich verkauft werden. Das 14 Bogen ſtarke Verzeichniſs iſt zu haben in Halle bey den Herren Auctionator *Lippert*, Bibliothek-Secretär *Thieme* und Antiquar *Weidlich*, welche auswärtige Aufträge in frankirten Briefen und gegen Sicherſtellung wegen der Bezahlung übernehmen. Aufser dieſen übernehmen Aufträge in Berlin die Herren Bücher-Commiſſionäre *Jury* und *Suin*; in Breslau Hr. Auctions-Commiſſarius *Pfeifer*; in Erfurt Hr. Auctionator *Siering*; in Hannover Hr. Antiquar *Gſellius*; in Jena Hr. Auctionator *Baum*; in Leipzig die Herren Magiſter *Grau* und *Mehnert*; in Marburg Hr. Buchhändler *Krieger*; in Weimar Hr. Antiquar *Reichel*; in Wien die Buchhandlung von *Grundt's* Witwe und *Kuppitſch*.

Wir machen beſonders aufmerkſam auf S. 218.

Nr. 2814. Allgem. deutſche Bibliothek und neue allgem. deutſche Bibliothek. Zuſammen in 208 Bänden;

Nr. 2815. Allg. Lit. Zeitung vom Jahre 1785 bis 1812 mit den dazu gehörigen Intelligenz- und Erg. Blättern. Ein ſehr ſchönes Exemplar auf Schreibpapier in Halbfranzband gebunden; und

Nr. 2816. Allg. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1800 von Hrn. Prof. *Erſch* in 8 Bänden Halbfranzband.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Die Preiſe folgender Werke unſers Verlages werden hiermit, vom Neujahr 1825 an, herabgeſetzt:

1) *Cornelius Nepos*, zum Gebrauch für Schulen; mit Anmerkungen und Wortregiſtern verſehen von *J. H. Richels* (Prof. in Oldenburg). 8. (15½ Bogen.) Von 16 gr. zu 12 gr.

2) *Saalfeld F.* (Prof. in Göttingen), Geſchichte der Univerſität Göttingen in dem Zeitraum von 1788 bis 1820. — auch als dritter Theil des Verſuchs einer akadem. Gelehrten-Geſchichte; von *Pütter*. gr. 8. (42 Bog.) Von 3 Rthlr. 16 gr. zu 2 Rthlr.

3) *Weſtrumb*, *A. H. L.* (Dr.), de Helminthibus acanthocephalis. Commentatio hiſtorico-anatomica adnexo recenſu animalium, in Muſeo Vindibonenſi circa helminthes diſſectorum, et ſingularum ſpecierum harum in illis repertarum. Cum 3 tabulis a Zeuner et Sebmeier del. et a Mansfeld aere inciſis. Fol. (23½ Bog.) Von 2 Rthlr. 20 gr. zu 1 Rthlr. 16 gr.

4) *Pael*, *T.* (Prof. der Thierarzneyk. zu Dublin), praktiſche Beobachtungen über einige der gewöhnlichen Pferdekrankheiten; nebſt Bemerkungen über allgemeine Vorſchriften der Diät und der gewöhnlichen Stallbehandlung dieſes Thieres. gr. 8. (24½ Bog.) Von 1 Rthlr. 16 gr. zu 1 Rthlr.

Ueber den Werth der drey erſten Werke verweiſen wir auf die darüber in den Götting'ſchen gel. Anzeigen, *Oken's* Iſis u. ſ. w., gefällten überaus günſtigen Urtheile, wovon wir nur hinſichtlich des dritten insbeſondere hiermit erinnerlich machen: *daſs durch ſelbiges die Naturgeſchichte der Kratzer als vollſtändig betrachtet werden müſſe.*

Ueber *Pael's* Beobachtungen von Pferdekrankheiten (Nr. 4.) ſpricht ſich die leipziger Literatur-Zeitung im Junius 1824 folgendermaaſsen aus: *Wir zeigen dieſe Schrift noch immer nicht zu ſpät an, um die Thierärzte auf dieſes vieles Nützliche und Gute enthaltende Buch aufmerkſam zu machen.*

Den 18. Dec. 1824.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen).

V. Vermiſchte Anzeigen.

Unvermuthete Hinderniſſe haben bisher den Herrn Verfaſſer des im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung herausgekommenen Werkes:

„Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt von A. W. Heckel 1823."

abgehalten, den jedoch bereits faſt ganz vollendeten zweyten Band zu liefern. Derſelbe wird indeſs möglichſt bald erſcheinen.

Bey dieſer Gelegenheit hält man es zugleich für Pflicht auf dieſs eben ſo intereſſante als gründliche Werk, welches nicht allein in mehrern Zeitſchriften (z. B. National-Chronik der Deutſchen 1823. Nr. 11, Abend-Zeitung 1823, Wegweiſer Nr. 22, Halleſche Literatur-Zeitung 1823, Ergänz. Bl. Nr. 91, Allg. Repertorium der Literatur, 1823. 4ten Bds 2tes Stück Nr. 20. u. ſ. w.) die günſtigſten Recenſionen erfahren hat, ſondern auch von mehrern fürſtlichen Perſonen eben ſo huldvoll als gnädig aufgenommen wurde, aufs Neue aufmerkſam zu machen. Der Preis des 1ſten Bds iſt 1 Rthlr. 10 gr.

Nürnberg, im November 1824.

Heinr. Haubenſtricker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RELIGIONSGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Schulthefs: *Die fchwärmerifchen Gräuelfcenen in Wildenfpuch, Cantons Zürich.* Mit beygefügter Darftellung fämmtlicher in die felben verwickelten Perfonen, ihres Benehmens im Gefängniffe, ihrer religiöfen Begriffe und ihrer endlichen Beurtheilung durch das verfaffungsmäfsige Malefizgericht. Von *Johann Ludwig Meier,* Diacon und Leutprieſter am grofsen Münfter. 1823. 241 S. 8.

2) Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Schwärmerifche Gräuelfcenen oder Kreuzigungsgefchichte einer religiöfen Schwärmerin in Wildenfpuch, Cantons Zürich.* Mit beygefügter Darftellung u. f. w. Ein merkwürdiger Beytrag zur Gefchichte des religiöfen Fanatismus. Nach den Criminal-Acten bearbeitet, von *J. L. M.* u. f. w. *Zweyte verbefferte und bedeutend vermehrte Ausgabe.* (Mit lithographirten Bildniffen.) 1824. XII u. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Rec. würde mit feinem Berichte von diefer lefenswerthen, einen zwar nicht einzigen, aber feltenen und höchft merkwürdigen Beytrag zur Gefchichte der religiöfen Schwärmerey und eines bis zur Raferey gefteigerten Fanatismus liefernden Schrift bereits vor einigen Monaten hervor getreten feyn, wenn er nicht bald nach Erfcheinung derfelben vernommen hätte, dafs nach einem fchnellen Abfatze der erften, mehrere tauſend Exemplare ſtarken Ausgabe derfelben eine zweyte, um vieles vermehrte und verbeſſerte im Werke fey. Nun er auch diefe vor fich liegen hat, glaubt er diefelbe diefer Anzeige um ſo eher zum Grunde legen zu müſſen, als ſie wirklich ſehr weſentliche, *äufsere* und innere Vorzüge vor der erſten erhalten hat; *äufsere,* weil ſie beſſer, weniger eng und in gefälligem Octav-Formate gedruckt, auch mit lithographirten Bildniſſen der Hauptperſonen der Geſchichte ausgeſtattet iſt; *innere,* durch die lobenswerthe Beharrlichkeit und Sorgfalt des Vfs., der beſonders die ihm zugegangenen letzten jenes Ereigniſs betreffenden Actenſtücke ſowohl als andere ihm gemachte, wichtige Mittheilungen dazu benutzte, die mancherley Irrthümer und Lücken, welche die Eile bey der erſten Ausgabe herbey führen muſste, nach ſeinen beſten Kräften zu berichtigen und auszufüllen und ſonach ſeiner Arbeit die möglichſte hiſtoriſche Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu verſchaffen.

Nachdem der Vf. in ſeiner gehaltreichen und, was das Hiſtoriſche betrifft, der Wahrheit, ſo viel uns bekannt geworden, vollkommen getreuen Schrift die ganze Sectirerfamilie hier aufgeführt, nebſt einigen ihrer in die Wildenſpucher Begebenheit verflochtenen Mitgenoſſen, nämlich die Familie des *Johannes Peter,* Güterbeſitzers im Dörfchen *Wildenſpuch,* Cant. Zürich, vor allem aber ſeine in jenem gräſslichen Trauerſpiele als Hauptperſon auftretende Tochter *Margaretha,* nach glaubwürdigen Zeugniſſen charakteriſirt hat, läſst er dann eine nähere Darſtellung der früheren Verhältniſſe dieſer *Margaretha* folgen. Bekanntſchaften, Umgang und Briefe mit andern Sectirern und angebrannten Köpfen in den Cantonen Baſel, Schafhauſen, Argau und Zürich hatten ſchon ſeit 1816 ihrer natürlichen Ueberſpannung, ihrem geiſtig und ſinnlich reizbaren Temperamente, ihrem Hange zu religiöſer Schwärmerey, ſo wie auch einer erweckten und herumziehenden, dem Müſſiggange fröhnenden Lebensart nicht wenig Vorſchub gethan. Hierzu kamen ſpäterhin die Kreuzzüge der Frau *v. Krüdener,* von der ſie, durch die Erweckten in *Schafhauſen* auf dieſe Seherin aus Norden aufmerkſam gemacht, einer dreyſtündigen Privataudienz gewürdigt wurde; — die ſchwärmeriſchen Umtriebe des berüchtigten Fanatikers *Ganz* mit ſeinem „*von dem ſtillen Gotte der Ewigkeit verſchlungenen, im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem iſt, wohnenden Anhange*" und ſeinen Seelenheilmitteln von „*Abſchlachten des alten Adams, vom Ausruhen in Gott, von Verſinken in das Nichts* u. ſ. f." Ferner die ſtarke Verbreitung myſtiſch ſüfslicher und gröſstentheils alberner, zum Theil auch ſinnloſer Tractätlein, beſonders von *Baſel* aus; die Verehrung, welche der Schwärmerin, als einer vom Geiſte Gottes getriebenen Prophetin, (und auch Schrifterklärerin) als „*einer Wegweiſerin zur Seligkeit, einem wahren Glaubenskinde Gottes, einem auserwählten Werkzeuge zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes*" von nah und fern gezollt wurde; — die häufigen Wallfahrten zu ihr, beſonders von Herren und Damen aus den Nebelregionen und Finſterniſſen der Stadt *Schafhauſen;* ihr eigenes, fleifsiges Anhören Unſinn verkündender Kanzelredner deſſelben Cantons; der überwiegende Einfluſs, den ſie ſich ſchon früher auf ihre Umgebungen zu verſchaffen gewuſst, und ein, in der Folge verdunkelter, Ruf von Frömmigkeit und Heiligkeit, der ihr unter den Sectirern den Namen „*der Heiligen*" erworben hatte; endlich auch ihre vielen Bekehrungs- und Beſuchsreiſen zu verwandten Seelen, deren Zahl ſich un-

unabläſſig vergröſserte, und deren ſie auch in dem aufgeklärten *Zürich*, wo, wie ſie im Nov. 1820 ſelbſt ſchrieb, „*mitten und in allen vier Ecken der Stadt der wahre, ewige Gottesgrund angenommen war*," nicht Wenige fand; daher ſie dort verweilte, bis ſie als eine berufsloſe Vagabundin von Polizey wegen nach Hauſe geſchafft ward. Alle dieſe Umſtände vereinigten ſich, die Verwirrung ihres Kopfes allmählig zu vergröſsern, ihre Einbildungskraft mit craſſen und myſtiſchen Bluthildern zu erfüllen und ihren Fanatismus in einen eigentlichen Wahnſinn zu verwandeln, und führten endlich auf die Grundlage, der bey ihr nach und nach fix gewordenen, vielleicht auch durch die Furcht vor den ihrer Ehre nachtheiligen Folgen ihres ſträflichen Umganges mit einem ihrer Glaubensgenoſſen (einem verheiratheten Manne, von dem ſie im Jan. 1823 mit einem Mädchen niedergekommen war) noch tiefer eingewurzelten Idee, *daſs, um Gott zu verſöhnen, Blut flieſsen müſſe* und *daſs vor allen ſie das von Gott zur Rettung der Sünder auserſehene Opfer ſey*, am 15ten März des genannten Jahres jene ſchauervolle Kataſtrophe herbey, welche, nach mancherley vorhergegangenen groben Ausbrüchen fanatiſcher Raſerey erſt mit der Ermordung der Schweſter der Margaretha und hernach mit ihrer eigenen, von der zuverſichtlichen Vorausſagung, daſs ſie und die Schweſter nach drey Tagen wieder auferſtehen werden, begleiteten Selbſtaufopferung endete, wie ſich dieſs alles mit den zur Sache gehörenden gräſslichen Nebenumſtänden in dem IV. Abſchnitte der Schrift ausführlich beſchrieben findet. Bey dem hohen Grade von Publicität, den dieſe Geſchichte durch öffentliche Mittheilungen aller Art bereits erlangt hat, wollen wir, um noch für einiges Anderes Raum zu behalten, ſtatt dem Vf. in dem ganzen Gange ſeiner Darſtellung zu folgen, lieber die Leſer unmittelbar auf dieſen Abſchnitt ſelbſt verweiſen.

Nicht minder ausführlich und befriedigend als die Erzählung der Mord- und Kreuzigungsgeſchichte ſelbſt ſind die darauf folgenden Nachrichten betreffend die gerichtliche Procedur, welche gegen die Theilhaber an jenen Exceſſen eingeleitet wurde, das Betragen der Verhafteten im Gefängniſſe, ihre anderweitigen religiöſen Meinungen, und die endlich über ſie ausgeſprochene Straffentenz. Auch ermangeln wir nicht, auf die detaillirte Charakteriſtik des geiſtlich ſtolzen und querkopfigen Ignoranten *Ganz*, von *Embrach*, aufmerkſam zu machen, der in den Cantonen Zürich und Argau, und überall, wo er *hin*, ja ſelbſt an vielen Orten, wo er *nicht hin* kam, unſäglichen Schaden geſtiftet und mit dazu beygetragen hat, den Geiſt des Verderbens in ſo ſchauervoller Geſtaltung über *Margaretha* herbey zu führen. In Betreff des über eilf jener Sectirer, von denen ſich ein groſser Theil bey dem Doppelmorde mehr oder weniger thätig bewieſen hatte, gefällten Urtheiles, welches auf die Grundlage des Satzes; *daſs die rechtliche Zurechnung nicht völlig aufgehoben werden könne*, auf ein- bis ſechszehnjährige Verwahrung im Zuchthauſe lautete, unter ausgeſprochener Möglichkeit der Abkürzung der Straffentenz, auf gute Zeugniſſe hin, und unter mannichfachen, einen heilſamen Eindruck auf das Volk und noch mehr Selbſterkenntniſs bey den Verirrten bezweckenden Zuthaten, müſſen wir einzig bemerken, daſs der Eindruck, den die Verkündigung der Straffentenz, der Zug nach der Kirche, die öffentliche Ermahnung aus dem Munde des Geiſtlichen u. ſ. w. auf die Gemüther der Beſtraften ſoll hervor gebracht haben, unſers Erachtens bey mehr als Einem derſelben wohl weniger tief und bleibend geweſen ſeyn möchte, als der Vf. bemerkt haben will. Uns ſchien vielmehr bey Manchem jener Schwärmer das „*ſelige* (Ganziſche) *Verſteinertſeyn*" (S. 134.) vorzuherrſchen. Zur augenblicklichen Rührung der Mehreren mag wohl auch die ganz auſserordentliche Volksmaſſe und Volksbewegung, welche ſelbſt auf den ruhigen Zuſchauer beängſtigend einwirkte, etwas beygetragen haben; ſo wie dann auch der wohl ausgeſonnene Beſchluſs, das Haus des *Joh. Peter* zu *Wildenſpuch*, als den Schauplatz jener Blutſcenen, von Gerichts wegen von Grund aus zu zerſtören und dem Boden gleich zu machen, auch für alle Zukunft das Erbauen eines andern an deſſen Stelle zu verbieten, auf den Beſitzer, trotz ſeiner 75 Jahre, einen erſchütternden Eindruck machte, und die beabſichtigte Wirkung auf die Menge der Erweckten und Erweckungsluſtigen ebenfalls gewiſs nicht verfehlt hat.

In die Anſichten über religiöſen Fanatismus und Sectirerey, ihre Beförderungsmittel, die Möglichkeit, derſelben Einhalt zu thun und die dieſsfälligen Pflichten der von der Landesregierung eingeſetzten und beſoldeten Religionslehrer, welche Punkte alle Hr. *M.* im VII. Abſchnitte unter dem Titel: *Schluſsbetrachtungen des Verfaſſers* entwickelt, ſtimmt auch Rec. vollkommen ein. Es iſt, wie auch die Geſchichte der heil. Margaretha, einer Bibelauslegerin durch Eingebung des göttlichen Geiſtes, neuerdings beweiſt, von höchſt verderblichen Folgen, wenn ſolche Erweckte und Schwärmer ſich mit der ihnen eignen Keckheit zu Schrifterklärern aufwerfen. Sie finden leider nur zu viel offne Ohren, und an Schreyern über Intoleranz fehlt es, ſobald man ihrer Unwiſſenheit das Handwerk zu legen verſucht, ebenfalls nicht. Vieles zu Verminderung dieſes Uebels könnten, neben Einführung zweckmäſsiger Bibelauszüge in den Schulen und Verbreitung derſelben unter dem Volke, die *Bibelgeſellſchaften* beytragen, wenn ſie nicht bloſs für Verbreitung der heil. Bücher, ſondern zugleich auch für einen vernünftigern Gebrauch derſelben ſorgen würden. Ein Hauptbeförderungsmittel der Schwärmerey und verworrener, oft unſinniger Glaubens- und Religionsanſichten ſind die *Tractätchen*, die durch Schaaren dienſtbarer Geiſter, namentlich von *Baſel* aus, in Umlauf geſetzt und um deſto *heimlicher* verbreitet werden, je gröſser die Wachſamkeit iſt, die ſich ihrer freyen Circulation entgegen ſtellt. Mehrere ſolche Schriften, von denen (S. 261.) beſonders zwey von Hn. *M.* als

höchſt

höchst unsinnig bezeichnet werden, sind sogar *seit* den Wildenspucher-Scenen in verschiedenen Dörfern des Cantons *Zürich* von fremden Reisenden den Kindern auf der Strasse ausgetheilt und an die Häuser gelegt worden. Der erste Grund der Verirrungen der Schwestern *Peter* und der übrigen *Wildenspucher*-Sectirer waren die religiösen Zusammenkünfte und Absonderungen, in Betreff derer Hr. *M.* sich sehr wahr und offen vernehmen lässt, und die, gleich viel, in welcherley Form sie auftreten, als religiöse Vereine, oder als Conventikel, *Stündlein* u. s. w., wenn sie unter fremdem Einflusse stehen, von fremden Missionären geleitet werden, und ein engherziges, selbstsüchtiges Trennungssystem von der herrschenden Kirche zum Losungsworte haben, dem Staate und der Kirche gefährlich werden können und müssen, besonders wenn — wir sprechen jetzt blos von der deutschen Schweiz und lassen die Hnn. *Galland* und Comp. nebst den *Mommiers* und schriftgelehrten alten Jungfern und Matronen der westlichen Cantone bey Seite — die Religionslehrer selbst, die ihrer Bestimmung nach für *Alle* seyn und wirken sollten, vielmehr darauf bedacht sind (wie es zeither wohl öfter der Fall war), im Schoosse der vaterländischen Kirche eine aus Erwählten nach ihrem Gutdünken zusammengesetzte kleinere Kirche zu errichten und diese mit ausgesuchterer geistlicher Nahrung zu versehen, indess sie nicht unterlassen, die grosse Masse der von ihnen nicht Berufenen mit gewöhnlichem Bedarfe zu bedienen.

Mit Recht freut der Vf. sich am Ende seiner Schlussbetrachtungen, einem Lande anzugehören, dessen aufgeklärte Regierung die Ehre der vaterländischen Kirche mit Würde und Kraft zu behaupten weiss, und Mitglied einer Geistlichkeit zu seyn, die, in weit überwiegender Mehrzahl von einem weniger befangenen Standpunkte ausgehend, es sich fortwährend zur Pflicht macht, das wahre und reine Christenthum mit Wort und Werk zu befördern und das Licht der Wissenschaft, das seit *Zwingli* noch niemals erloschen, nach besten Kräften zu unterhalten.

Der Anhang der Schrift enthält *erstlich* eine Nomenclatur der bey zweyen der Wildenspucher-Sectirer, *Moser* und *Peter*, vorgefundenen, theils faden und abgeschmackten, theils unsinnigen und kopfverdrehenden Schriften, mit eingestreuten Bemerkungen des Vfs. Die meisten dieser Schriften hatte auch *Margaretha* gekannt und gelesen. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass in Betreff der Lieferanten solcher Waare auch diesmal nichts mit Bestimmtheit konnte in Erfahrung gebracht werden. Die Verbreiter solcher Schriften, gleich Reisenden mit falschen Pässen, schleichen im Finstern und scheuen das Licht. Neben einer grosen Anzahl von Schriften voll fälsen und abgeschmackten Getändels mit Jesu, seiner Person, seinem Blute, Kreuze und Herzen u. s. w. lasen diese Sectirer auch die vermischten, zum Theil höchst schwärmerischen Schriften eines Schweizerischen (*Züricherischen*) Landmannes *Heinrich Posshard*, der sich in einen gewissen Ruf von Frömmigkeit hineingeheuchelt hatte, — (mehrere Stunden Weges waren ihm nicht zu weit, um eine Predigt von *Hess* anzuhören) — spätterhin aber, der Frömmeley entlarvt und als eines höchst unsittlichen und unzüchtigen Wandels überführt, von den Gerichten bestraft wurde. Auch der *graue Mann* figurirt in dieser Schwärmerbibliothek. Rec. theilt mit Hn. *M.* sein Bedauern, dass ein Mann, wie *Jung*, ein übrigens so edler Menschenfreund, sich zu solch tollen Ausgeburten eines verbrannten Gehirnes, wie die *Theorie der Geisterkunde* u. dgl. hat hinreissen lassen, die um desto grösern Schaden stiften mussten, weil sie von *ihm* ausgingen und von ihm selbst mit solchem Eigensinn vertheidigt wurden.

Auf das gedachte Verzeichniss von Druckschriften folgt eine Nachricht von den bey jenen Schwärmern aufgefundenen handschriftlichen Aufsätzen. Diese bestanden in Sammlungen von Sprüchen, die sich grösstentheils um jenes *Stillesеyn* drehen, *das nichts weiss, nichts ist, nichts will, nichts besitzt, nichts kann, damit es alles wisse, sey, habe, besitze, könne, und Gott, so bald es nichts mehr ist, sein Alles werde;* in Futterälchen mit Verschen *für den in Lammesblut getauften Sünderssinn;* in Psalterspielen, Pilgerliedern, Gedanken über den Antichrist u. s. w., und endlich in einem merkwürdigen eigenhändigen Aufsatze der *Margaretha Peter* von 1819 mit Ergiessungen ihrer Gefühle über die erlangte Erweckung, welche tief in die Verwirrung ihres Geistes hinein blicken lassen. Ein *zweyter* Abschnitt des *Anhanges* enthält die Verordnungen der Züricherischen Regierung und des Kirchenrathes in Bezug auf das Secten- und Conventikelwesen, und liefert das hierher Gehörige ungleich vollständiger, als die *erste* Ausgabe. Ein vortrefflicher Geist waltet in der obrigkeitlichen Verordnung vom 22. Jun. 1823, worin die Regierung, indem sie erklärt, die Gewissensfreyheit, so wie dieselbe aus dem protestantischen Lehrbegriffe hervorgehe, als ein köstliches Erbtheil fernerhin ehren und alles schützen zu wollen, was die Religion und die häusliche Andacht auf eine geziemende Weise befördere, sich hinwieder den im Canton *Zürich* bestehenden Ordnungen und Gesetzen gemäss ganz klar dahin äusert, keinerley andre religiöse Versammlungen oder Gesellschaften, als die unter Leitung, Aufsicht und Verantwortlichkeit der zum Dienste der Kirche bestimmten Seelsorger stehenden des öffentlichen Gottesdienstes anerkennen, eine kirchliche, nur dem öffentlichen Cultus angehörende Organisation und Verrichtung in andern, besondern Gesellschaften nicht dulden und um so weniger zugeben zu wollen, dass Geistliche an solchen Gesellschaften Theil nehmen, da eine liebevolle und kluge Anwendung des Einflusses ihrer amtlichen Stellung vielmehr dazu geeignet sey, dem Entstehen derselben entgegen zu wirken und die Vereinigung mit der vaterländischen Kirche zu befördern. (Möchten doch alle Pfarrer zu Stadt und Lande, zumal diejenigen, welche eine Neigung zu geistiger Absonderung in sich verspüren, oder die etwa nach einem Episcopate in der *ecclesiola in ecclesia* gelüsten, oder wirkliche

liche Frömmler, Erweckte und Schwärmer seyn sollten, diese goldnen Worte recht tief und innig beherzigen!) Die Regierung weist aber auch höchst zweckmäfsiger Weise die Polizey an, Nebenversammlungen, welche gottesdienstliche oder Unterrichtsstunden stören oder nächtlicher Weise Statt haben sollten, nicht zu dulden, Minderjährige davon abzuhalten, unbefugte Redner, die sich aus der Nähe oder Ferne einfinden möchten (vagirende Brüder), wegzuweisen und (was bey der Menge geheimer Verbindungskanäle sehr schwer hält) der Verbreitung schädlicher Schriften über religiöse Gegenstände (der Baseler- und andrer Tractätchen) nach besten Kräften Einhalt zu thun.

Ganz neu ist in der *zweyten* Ausg. dieser Schrift der folgende Abschnitt: *Kurze Darstellung der neuesten, schwärmerischen Vorfälle im Canton Thurgau*, hinzugekommen, der jedoch ohne Nachtheil für das Ganze bedeutend zusammengezogen werden konnte. Bey diesem Schwärmerunfuge figurirt abermals der obengedachte gewesene Pfarrvicar *Ganz*, vielfach berüchtigt als herumstreichender, erweckter Prediger, als Verfasser allerley fanatischer Schriften und einer noch kürzlich, obwohl höchst verstohlener Weise, von den Büchertrödlern zum Verkaufe ausgebotenen Selbstbiographie. Noch andere Beyspiele religiöser Schwärmerey, die der Vf. im letzten Abschnitte anführt, sind aus einer grofsen Anzahl in der Absicht herausgehoben worden, „um (S. 324.) dem die Protestanten verunglimpfenden Finsterlinge zu beweisen, dafs die tollste Schwärmerey auf katholischem Boden von jeher eben so gut gedihen sey, als auf protestantischem." Diese Behauptung beleuchtet Hr. *M.* aus *Salat's* 1823 erschienenen Versuche über Supranaturalismus und Mysticismus mit der gräfslichen, ein völliges Gegenstück zu den *Wildenspucher*-Scenen bildenden Schwärmergeschichte zu *Ampfelwang* in Oberösterreich, wo die katholischen Priester *Thomas Pöschl* und *Johannes Gofsner* als Hauptbeförderer der mystischen Umtriebe, letzterer als Bearbeiter einer neuen Ausgabe der auch in der Schweiz verbreiteten und in *Augsburg*, trotz der königl. baierschen Verbote, in kurzer Zeit in der *sechsten* Auflage erschienenen mystisch-ascetischen Schrift: *Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes und eine Werkstätte des Satans*, aufgeführt wird. Auch aus der Geschichte der *Convulsionärs* zu Paris werden von Hn. *M.* zu noch mehrerer Begründung seiner oben angeführten Behauptung aus der bekannten Correspondenz der Hnn. *Grimm* und *Diderot* einige Thatsachen erwähnt. Wir sagen *einige*, denn hierüber ist der Vf. — wir vermuthen, weil er, mit Recht, zu weitläuftig zu werden befürchtete — etwas unvollständig geblieben. Auch erstreckte sich die Zeit der Convulsionärs zu Paris nicht blofs (wie S. 325. bemerkt wird) auf die Jahre 1756—1760, sondern sie dauerte volle 35 Jahre, nämlich vom May 1727 bis Aug. 1762. Die ausführlichsten Nachrichten über diese Fanatiker enthält, nebst Anführung der dahin einschlagenden Literatur, der *siebente* Band der *Histoire physique, civile et morale de Paris* par *J. A. Dulaure*, wo neben viel anderm Empörenden und fast unglaublichen *Curiosis* auch (S. 357.) eine lustige Anekdote, einen jungen Privatmann betreffend, erzählt ist, der, nachdem er sich aus Neugierde in eine jener geheimen Versammlungen von *Convulsionnaires* und *Secouristes de la bûche, de la presse* u. s. w. eingeschlichen hatte, sich durch den Anblick der Zurüstungen zu der an einer der gottseligen Schwestern eben zu vollziehenden Kreuzigung also ergriffen fühlte, dafs er laut ausrief: *der Kreuzigung müsse die Geifselung vorangehen!* dann urplötzlich über die Versammelten herfiel und den ganzen Klubb von tollen Schlachtopfern und Henkersknechten mit dem Stocke aus ihren Schlupfwinkeln hervor und auseinander trieb.

An dem Titel der *Meier*'schen Schrift haben wir zu tadeln, dafs er schwerfällig und so abgefafst ist, als ob man durch denselben die Käufer anlocken wollte, was in dem vorliegenden Falle ganz überflüssig war. Wenn der Vf. (*Vorwort* S. VI.) sich äufsert, es liege ihm in Verbindung *mit dreyen seiner würdigen Collegen ob*, die Criminal-Verbrecher zu unterrichten, so liefse sich fragen, ob das *seiner würdigen* mit Beziehung auf seine, des Vfs., Person, oder *sensu absoluto* zu verstehen sey. Ohne Zweifel wollte der Vf. sagen: *mit seinen drey würdigen Collegen*. S. 275. bilden in dem Satze: „Ohne in viele vorläufige Betrachtungen über den Schaden, welchen schwärmerische Schriften, wie die Erfahrung auch unserer Zeiten genugsam *darthut, stiften, einzutreten, geben* wir hier" u. s. w., die vier unmittelbar auf einander folgenden Zeitwörter ebenfalls eine sehr schleppende Wortfügung. Ueberhaupt möchten wir dem Vf. etwas weniger Unbeholfenheit und mehr Gedrängtheit der Schreibart wünschen, etwas weniger Wiederholung derselben Ausdrücke und mitunter auch derselben Gedanken, vielleicht hier und da auch etwas mehr logische Ordnung, was alles Rec. um so weniger Bedenken trägt, ganz unverholen auszusprechen, als er der Richtigkeit der Ansichten des Hn. *M.* und seiner vorurtheilslosen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit sowohl, als der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, womit derselbe bey Ausarbeitung seiner Schrift zu Werke gegangen, seinen vollkommnen Beyfall giebt. — Warum die der *ersten* Ausgabe angehängte *Anrede*, welche zufolge obrigkeitlicher Verordnung in der grofsen Münsterkirche an die eilf gerichtlich beurtheilten Schwärmer von einem der dortigen Geistlichen hatte gehalten werden müssen, und die, obwohl in etwas geschraubter Form, manch Gutes und Zweckmäfsiges enthält, in der *zweyten* Ausg. wegblieb, ist uns nicht bekannt. Ob es etwa wegen der merkwürdigen Apofiopese (S. 5.) geschehen seyn mag? wo es neben andern heifst: „*Erschüttern möchten wir euch bis zur Einsicht!* — (was leider schwer ist, wenn man es mit Fanatikern zu thun hat). — *Sehet es an, das Werk eurer besondern Heiligkeit, eures besondern Geistes; der aber in euern Versammlungen sich nicht selten so sehr verkörpert, dafs, wenn es auch da und dort beym Schwester- und Bruderkusse bleibt — — der Vorhang falle!*" . . .

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Xenophontis de Cyri expeditione Commentarii.* Recenſuit, annotationibus criticis etc. illuſtravit *Alb. Lion*, Phil. Dr. in Acad. Georg. Aug. privatim docens. Vol. I. 1823. XL u. 413 S. Vol. II. 375 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Bedürfniſs einer neuen Ausgabe der Anabaſis, die ſowohl in kritiſcher als exegetiſcher Hinſicht mehr als die frühern für die Berichtigung und das Verſtändniſs dieſer mit Recht ſo vielgeleſenen Schrift, eines der herrlichſten Denkmale des Alterthums, leiſte und dem heutigen Standpunkte der Philologie gemäſse Anſprüche befriedige, hat gewiſs ſchon längſt mancher Schulmann gefühlt, der ſeinen Schülern dieſes Werk zu erklären Anlaſs fand. Denn ſo manche gute Bemerkung auch die frühern Herausgeber und Ueberſetzer liefern, ſo wenig hat doch der Lehrer, auf dem gewöhnlich ein Uebermaaſs von Arbeiten laſtet, immer die erfoderliche Muſse (zuweilen wohl auch nicht die nothwendigen Fähigkeiten und Kenntniſſe) um aus einer Maſſe von Falſchem und Ungehörigem das Wahre und Brauchbare herauszuleſen, und wenn er wirklich auch ſich dieſem mühevollen Geſchäfte unterziehen wollte und könnte, ſo würde er damit doch bey Weitem noch nicht Alles gethan haben, um eine genügende Erklärung der Anabaſis zu liefern. Denn ſehr groſs wäre da immer noch bey dieſer keinerwegs leichten Schrift die Zahl der noch zu hebenden Schwierigkeiten, ſo wie derer, welche die Erklärer, die oft nur die Oberfläche ſtreiften, nicht einmal bemerkt haben; Schwierigkeiten, zu deren Aufhellung es nicht bloſs gründlicher Sprachkenntniſſe, ſondern auch mannichfaltiger, mit eindringender Schärfe zu benutzender Sachkenntniſſe bedarf. Dazu kömmt noch, daſs in einer zum Schulgebrauche beſtimmten Ausgabe vieles Erwieſene und dem Gelehrten hinlänglich Bekannte behandelt werden muſs, das leicht faſslich und kurz darzuſtellen und überall mit paſſenden und wohlgewählten Belegen zu beweiſen nicht ſo leicht iſt, als es wohl Manchem ſcheinen dürfte.

Mit dieſen Anſichten von der Schwierigkeit einer neuen Bearbeitung der Anabaſis, nahm Rec. die vorliegende Ausgabe derſelben zur Hand und beſchloſs ſie um ſo mehr einer ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, da ſie ſchon wegen der zahlreichen Hülfsmittel, welche Hr. *L.* benutzt hat, mehr als manche andre Erſcheinung dieſer Art, Anſpruch auf Beachtung zu verdienen ſchien. Fragen wir zunächſt, in wiefern war der Herausgeber mit den zu einer ſolchen Arbeit erfoderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, vor allen Dingen wie ſteht es mit ſeiner Kenntniſs des Griechiſchen? Von einem Schüler *Hermanns* und *Diſſens* (als ſolchen nämlich kündigt Hr. *L.* ſich in der Zueignung an) läſst ſich in dieſer Hinſicht ſchon etwas erwarten und fodern. Indeſs muſs Rec. geſtehen, daſs er den Herausg. in der griechiſchen Grammatik ſo wenig bewandert gefunden hat, daſs er oft kaum ſeinen Augen traute. Selbſt in der Formenlehre hat Hr. *L.* Blöſsen gegeben. Daſs er uns z. B. II, 4, 22. aus dem *μένειαν* des Suidas *μένειαν* macht, iſt doch gar zu arg. Nicht beſſer ſteht es in der Syntax. Beſonders häufig hat der Herausg. ſich beym Artikel Irrthümer zu Schulden kommen laſſen, wenn gleich er bey vielen Stellen, wo derſelbe einer Erklärung bedurft hätte, mit Stillſchweigen vorübergegangen iſt. Ohne das von Hn. *Krüger* de auth. et integr. Anab. p. 41. 5. Geſagte zu wiederholen, wollen wir einige andre Stellen herausheben. Wenn Hr. *L.* uns zu VII, 5, 15. erzählt *οἱ αὐτοί*, nicht etwa *οἱ αὐτοί*, bedeute: „*qui ipſi per ſe, non coacti;*" oder zu VII, 7, 31: *ἐὰν τὰ παρὰ σοῦ νῦν ἀναπράξωσιν* uns ſagt: „*ſine articulo hic foret ſenſus; ſi Lacedaemonii perfecerint, ut milites accipiant ſtipendia a te debita,*" ſo möchte man das gerne nur für ein Verſehen halten. Wenn er uns aber zu II, 3, 15. mit Schneider verſichert: „*formam τάς τινας a Xenophonte non frequentari,*" ſo wird *τάς τινας* freylich nirgend gebraucht; aber *ὁ δέ τις, οἱ δέ τινες*, ſo wie *ὁ μέν τις, οἱ μέν τινες* iſt ja eine der bekannteſten griechiſchen Redeweiſen, die ſich ja noch in der Anabaſis ſelbſt III, 3, 19. V, 7, 16. findet. Vgl. Cyrop. III, 2, 12. VI, 1, 26. Hell. VII, 4, 26. VI, 2, 19. Thuc. II, 21. III, 81. u. a. So läſst er II, 4, 5. und 8: *οἱ στρατηγοὶ καὶ οἱ λοχαγοί*, den zweyten Artikel mit cod. F. weg, *quod in hac conjunctione Xenophon addere non ſolet,*" uneingedenk der Stellen III, 5, 14. VII, 1, 13. 2, 16. vgl. IV, 3, 26. VII, 5, 11. Thuc. VIII, 45. u. Stallbaum zu Plat. Phileb. S. 4. Eben ſo unrichtig iſt, wenn er ſagt zu VII, 3, 18: „*Seuthae nomen ſine articulo ſcribi ſolet,*" und doch findet ſich *ὁ Σεύθης* §. 25. 32. 35. 41. c. 4, 1. 5. 6. 8. 9. 10. 11. u. a. Verzeihlicher hat er II, 5, 31: *ἐπὶ θύραις ἥμενον*, aus cod. F. den Artikel hinzugefügt, wogegen VII, 3, 15. und Cyrop. IV, 5, 9. hätten Vorſicht empfehlen können;

nen; eine Vorsicht, die wohl auch ebend.: *ἐπὶ ταῖς θύραις Τισσαφέρνους*, bey der Einschiebung des zweyten Artikels zu beobachten gewesen wäre. Eben so steht *ἐπὶ τὰς θύρας κύρου* Cyrop. VIII, 1, 8, vgl. Soph. Philoct. 59. Thuc. I, 15. 32. 113. Herod. VI, 134. Demosth. Olynth. I. (II.) VI, 4. p. 23, auch wenn der Genitiv kein nomen proprium ist, Plat. Symp. XI, 4. Rep. II, 3. p. 359. VI, 15. p. 504. d. und sehr häufig, wenn er ein Pronomen ist, wie Anab. I, 2, 7. II, 2, 4. V, 9, 27. Thuc. VI, 96. VIII, 90. Plat. Rep. V, 5. p. 454. e. V, 17. p. 472. a. Unnöthig dürfte wohl auch VII, 4, 3: *ἐπήγνυτο καὶ ὁ οἶνος ἐν τοῖς ἀγγείοις*, der zweyte Artikel seyn, da man *ἐν τοῖς ἀγγείοις* mit *ἐπήγνυτο* verbinden kann, wie wir auch im Deutschen eben so wohl sagen können: *der Wein gefror in den Gefäfsen*, als: *der Wein in den Gefäfsen gefror;* und leicht dürfte ersteres hier das Passendere seyn. Vgl. III, 4, 37. IV, 1, 10. V. 2, 6. VI, 3, 1. VII, 5, 15. Arrian's Anab. VI. 20, 3. Thuc. I, 55. II, 89. Mit Unrecht dagegen hat Hr. *L.* VII, 1, 13: *τἆλλα τὰ ἐπιτήδεια* den zweyten Artikel für ungriechisch gehalten. „*Articulum*, sagt er, *recte om. F. atque secluſi; ejicere etiam potui. Quis enim dicet: οἱ ἄλλοι οἱ ἄνθρωποι.*" Vgl. Hiero IX, 5: *τί οὖν κωλύει τἆλλα τὰ πολιτικὰ οὕτως περαίνεσθαι.* Arrian's Anab. II, 8, 14: *τοὺς δὲ ἐκ Πελοποννήσου καὶ τὸ ἄλλο τὸ ξυμμαχικὸν ἐπὶ τὸ εὐώνυμον πέμπει.* Demosth. Olynth. I. (II.) IV, 3. p. 21: *τῶν ἄλλων τῶν τοιούτων;* eine Stelle, die wir *τά (τε) ἄλλα πολλά* (d. i. *πολλὰ ὄντα*) I, 10, 2. VII, 5, 14. vgl. Soph. Philoct. 364. f. hinlänglich zeigt, dafs *τἆλλα* als Substantiv zu nehmen sey und *τὰ ἐπιτήδεια* eigentlich in Appositon dazu stehe. Doch mit der Tilgung ist *H.* gleich bey der Hand, sobald nur eine oder die andere Handschrift einen ihm etwa anstöfsigen Artikel ausläfst, wie z. B. *ἄμεινον φυλάττεσθαι τοὺς πέτρους*, wo er *τούς* eingeschlofsen hat, weil es in F¹ und H. fehlt, wovor Stellen wie *βάλλειν τοῖς λίθοις* V, 7, 19. Polyb. V, 15, 4. *ταῖς βώλοις* Cyrop. II, 3, 17. warnen konnten. Gewifs ist auch IV, 4, 17: *ἐρωτώμενος τὸ ποδαπὸς εἴη κ. τ. λ.* Der Artikel nicht mit dem Et. und Suidas auszulafsen, sondern mit Sturz Lex. Xenoph. III. p. 235. 6. zu erklären: *consuetum illud.* Anders Held in *actis* Mon. II. 1. p 96. Eben so wenig dürfte V, 7. 5: *πρὶν ἂν δῷ τὴν δίκην* das *τήν* mit F. zu tilgen seyn. Die Vergleichung von II, 6, 21. V, 4, 20. 8, 1. kann nichts beweifen. Denn eben so gut wie man sagt *ἐπιτιθέναι δίκην* (I, 3, 10. III, 2, 8.) und *ἐπιτιθέναι τὴν δίκην* (I. 3, 20. V, 6, 34. Plat. Apol. 16. Fisch.), *ὑπέχειν δίκην* (V, 8, 1.) und *ὑπέχειν τὴν δίκην* (VI, 4, 15. Soph. Oed. P. 551.) mufste man auch *διδόναι δίκην* und *διδόναι τὴν δίκην* sagen können, nur dafs letzteres heifst: *die gebührende, dem Vergehen angemeffene Strafe erleiden*, was gerade in jener Stelle passend ist. Doch diese Stellen, bey weitem nicht alle, die sich Rec. angemerkt hat, mögen genügen, um zu zeigen, wie wenig sich der Herausgeber um den Gebrauch des Artikels bekümmert hat. Betrachten wir jetzt, ob er mit dem schwierigsten Theile der griechischen Grammatik, mit dem Gebrauche der Modorum bekannter ist. Wenn uns zu I, 2, 22. gesagt wird: *in oratione obliqua vel optativus vel conjunctivus poſt ὅτι et ὡς ponitur*, so ist das wohl nur ein Druckfehler. Dafs aber bey I, 9, 13: *οὐδὲ τοῦτ' ἂν τις εἴποι* zu der Variante *εἴπῃ* die Bemerkung gemacht wird: „*ſed optativus in tali loquendi genere apud Atticos uſitatior eſt*," möchte weniger Entschuldigung verdienen. Wenn Hr. *L.* ferner zu I, 6, 2. sagt: *in oratione obliqua ἄν optativo non adjungi ſolet*, so zeigt dies, dafs er doch mit kaum verzeihlicher Unachtsamkeit seinen Schriftsteller gelesen hat. Vgl. *Krüger* a. a. O. S. 53. Eben so tadelnswerth ist es, dafs er II, 5, 6: *νομίζων — ἂν παύεσθαι*, um die Conjectur des Arnaldus zurückzuweisen, sich mit einem „*v. Hutchinſ. et Zeun.*," bekanntlich sehr schlechte grammatische Autoritäten, begnügt. Bey III, 2, 24: *ἡμᾶς δ' ἂν φαίην ἔγωγε κ. τ. λ.* hätte einige Aufmerksamkeit gezeigt, dafs die alte Lesart *ἂν ἔφην* die einzig richtige sey. Denn *φαίην ἄν, ſuaſerim*, würde heifsen: *ich möchte wohl rathen*, da doch sagen will: *ich würde rathen, εἰ μὴ ἐδοξολύσων* §. 25. Statt aber diese Bedingung so auszudrücken, sagt der Schriftsteller, nachdem er mehrere Sätze hinzugefügt hat: *ἀλλὰ γὰρ δέδοικα κ. τ. λ.* Aehnlich ist IV, 2, 20: *αὐτοὶ μὲν ἂν ἐπορεύθησαν· τὰ δὲ ὑποζύγια οὐκ ἦν ἄλλῃ ἢ ταύτῃ ἐκβῆναι.* So auch die Lateiner. Vgl. Cic. p. Mil. 17, 46. Juvenal. III, 315. Viel Unkunde verräth es, dafs Hr. *L.* I, 3, 17: *ᾧ ἂν δοίη* über das *ἄν* gar nichts gesagt hat, da es doch mit Recht sowohl von *Poppo de uſu partic. ἄν* Miscell. critt. I. p. 51. als von *Reiſig de vi et uſu ἄν* part. p. 111. als eingeschoben verworfen ist. Mit eben dem Rechte dürfte es II, 5, 11. mit A. B. F. zu tilgen seyn. Auch zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart IV, 7, 4: *ὅστις δ' ἂν καταληφθείη, οὕτω διατίθεται*, ist nichts gesagt; ungeachtet sich hier aus dem *καταλήφθη* des F. und *καταλείφθη* des Et. leicht *καταληφθῇ* machen liefse. Indessen bey dieser Lesart würde der Sinn seyn: *quicunque feriatur*, ob aber Jemand wird getroffen werden oder nicht, wird sich zeigen. Beym Optativ aber liegt in der Seele das Urtheil: *καταληφθείη ἄν*, und dies ist dem Zusammenhange vollkommen angemessen. Während Hr. *L.* hier negativ gefehlt hat, läfst er sich ein positives Vergehen dieser Art zu Schulden kommen bey II, 4, 26: *ὅσον δ' ἂν χρόνον τὸ ἡγούμενον τοῦ στρατεύματος ἐπιστήσειε, τοσοῦτον ἦν ἀνάγκη διὰ ὅλου τοῦ στρατεύματος γίγνεσθαι τὴν ἐπίστασιν*, wo er uns die Anmerkung giebt: *Vulgo ἐπιστῇ, quae modus etiam (ſic!) defendi poſſit; optativus autem ex optt. libris praeferendus.*" Aber nicht zu erwähnen, dafs wenn *Κλέαρχος* zu *ἐπιστήσειε* ergänzt werden sollte, Xenophon schwerlich *τὸ ἡγούμενον τοῦ στρατεύματος* hinzugefügt haben würde, da Klearchos selbst der *ἡγούμενος* war, so hätte Hr. *L.* ehe er den Optativ *praeferendum* nannte, vor allen Dingen zeigen sollen, dafs er *ferendus* sey. Rec. ist überzeugt, dafs sowohl das *ἐπιστήσειε* als das *ἦν* unkundigen Grammatikern zu verdanken sey, die den allgemeinen

nen Satz in dieſer Verbindung hart fanden, da doch Uebergänge vom Allgemeinen zum Speciellen nichts Seltenes ſind. Vgl. III, 4, 20. Memor. II, 1, 12. Wie hier, ſo hat auch ſonſt die Partikel ἄν den Herausgeber zum Beſten gehabt, da er nicht einmal die gewöhnlichen Regeln über dieſelbe kannte, vielweniger noch *Reiſig's* gehaltvolle Schrift über ſie benutzte. So z. B. bemerkt er IV, 8, 7: ἠρώτων ἐκεῖνοι, εἰ δοῖεν ἄν τούτων τὰ πιστά zu εἰ-ἄν· vert. *an*. Cfr. *Hermann. ad Viger.* p. 830." Daſs εἰ ἄν zuſammen *an* heiſse, hat Hermann aber keinesweges geſagt; ἄν hat dort überhaupt mit εἰ nichts zu ſchaffen, ſondern es ſteht wie überall in der *interrog. obliqua* beym Optativ, weil es auch in der *interrog. directa* bey demſelben ſtehen würde. Dieſem Grundſatze gemäſs war auch V, 9, 17: εἰςῆει αὐτοὺς ὅπως ἂν καὶ ἔχοντες τι αἰχαδε ἀφίκωντα, mit Ald. und Steph. der Optativ aufzunehmen. M. ſ. III, 1, 7. IV, 3, 14. Cyrop. II, 1, 4. vgl. Anab. II, 4, 15. III, 1, 6. 2, 27. V, 4, 7. 7, 20. Hellen. IV, 2, 10. Eine wo möglich noch gröſsere Unkunde und Nachläſſigkeit zugleich beweiſt Hr. *L.* bey V, 4, 21: δεῖ παρασκευάζεσθαι, ὅπως - δόξετε - δηλώσετε, wo er die Anmerkung giebt: δόξετε - δηλώσητε *praetuli ſecutus codd. F. H. Et. et praecepta Grammaticorum.* Rec., begierig dieſe *praecepta Grammaticorum* kennen zu lernen, hatte nichts Eiligeres zu thun als Hn. *L's* Gewährsmänner; „*quos laudat Reiſig. ad Oecon.* p. 37, 9. *et inprimis Poppo ad Cyrop.* II, 1, 4. p. 99." zu vergleichen: leider aber fand er nichts was ſeinen Durſt nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe hätte ſtillen können. Erſterer nämlich ſpricht von der bekannten Daweſiſchen Regel, daſs ὅπως und ὅπως μή *nicht* mit dem Conjunct. aor. I. Act. und Med. verbunden würden; eine Regel, die freylich ſchon von *Heindorf* zu Plat. Protag. p. 476. angefochten (vgl. Nitzſch zu Plat. Jon S. 24. und *Harleſs* in Miſcell. crit. I. p. 583. ff.) heut zu Tage nur noch wenige Anhänger finden möchte, da eben ſo ſehr Beyſpiele als Gründe gegen ſie ſprechen. Was ſagt denn aber Hr. *Poppo?* Die Attiker, ſagt er, pflegen vorzüglich nach den Verben, die *ſorgen, ſich hüten, ſehen* (*berathen*) bedeuten ὅπως mit dem Futurum zu verbinden. Dieſs konnte Hr. *L.* auch aus Anab. I, 1, 4. 3, 11. (wo er freylich nur das Schlechte der Handſchriften aufnahm, das Gute aber unbenutzt lieſs), 4, 16. (wo er ohne ſich der Gründe bewuſst zu ſeyn, das Richtige gegeben hat II, 6, 8. III, 1, 14. 16. IV, 6, 7. 10. 8, 9. Was übrigens jene Daweſiſche Regel betrifft, ſo hat ſich der Herausg. nicht weiter um ſie bekümmert, ſo mannichfachen Anlaſs auch Stellen wie V, 6, 21. I, 3, 14. VI, 1, 13. VII, 3, 43. darboten, auſser daſs er von *Schneider* angeſtoſsen zu IV, 1, 22. Matthiä's Grammatik vergleicht. Doch Rec. kann ſich nicht überwinden, noch ausführlicher darzuthun, daſs Hr. *L.* von der griechiſchen Grammatik ſo gut als gar nichts verſteht. Wem die angeführten Belege noch nicht genügen, der nehme die Ausgabe ſelbſt zur Hand, und er wird nicht lange ſuchen dürfen, um Beweiſe grober Unkunde, die ſich in den mannichfaltigſten Geſtalten zeigt, zu entdecken. Daſs alſo in dieſer Hinſicht Hr. *L.* nichts für ſeinen Schriftſteller geleiſtet habe, folgt hieraus von ſelbſt. Vielleicht indeſs hat er ſich durch ſeine Conjecturen um denſelben verdient gemacht, was man um ſo eher zu hoffen geneigt ſeyn möchte, da er durch ihre Aufzählung (Vorr. S. VII.) verräth, daſs er ſelbſt ein beſonderes Gewicht auf ſie lege. Um nicht ungerecht zu ſeyn, können wir dieſe Einladung ſie wenigſtens zum Theile zu prüfen, nicht von der Hand weiſen. Bey I, 1, 1. vermiſst Hr. *L.* den Artikel vor τελευτήν. Aber wozu denn noch eine Umſtellung: τὴν τοῦ βίου τελευτήν; Hat ihn etwa Matthiä's Gr. Gr. §. 277. dazu verleitet? Wer noch an die dort nach *Schäfer* aufgeſtellte Regel glaubt, vergleiche Anab. I, 8, 9. IV, 1, 12. 2, 25. 5, 6, I, 10, 8. IV, 3, 22. Thuc. I, 55. 57. 65. 69. 75. 89. 140. II, 17. III, 2. 43. 47. V, 7. 11. 14. VI, 59, 79. VII, 4. 13. 17. 34. 55. 74. VIII, 34. 47. 48. 50. 53. 81. 90. 94. 95. 99. 106. Plat. Symp. XII, 3. XIII, 6. XVIII, 9. Demoſth. Philipp. I. p. 48. 49. Iſocr. Paneg 16. Aber auch der Artikel zu τελευτήν ſcheint nicht nothwendig, da dieſes Wort wohl zu der wirklich zahlloſen Klaſſe derer gehören möchte, bey denen der Sprachgebrauch die Auslaſſung des Artikels geſtattete. Vgl. Anab. II, 6, 29, wo *Zeune* freylich aus dem cod. Pariſ. τῆς hinzugefügt hat, und Plat. Geſ. VI, 768. a. Daſs auch ſo τήν vor τοῦ βίου nicht nothwendig ſey, mögen zeigen Thuc. V, 87. VII, 70. 72. VIII, 33. 72. 73. 75. 87. 103. 105. 106. Plat. Rep. IV, 4. S. 425. e. V, 4. S. 453. b. V, 13. S. 466. d. 14. S. 467. a. Symp. XXII, 1. — Statt bey §. 2. zu vermuthen, daſs ἀνέβη zu tilgen ſey, weil ſchon ἀναβαίνει vorangegangen, wären vielmehr Beyſpiele ähnlicher Wiederholungen, die nicht ſelten ſind, zu ſammeln geweſen. Vgl. I, 2, 1. 10, 3. II, 3, 13. III, 2, 29. — Den Irrthum zu I, 2, 18: οἱ ἐκ τῆς ἀγορᾶς - ἔφευγον, wo Hr. *L.* βάρβαροι nach οἱ einſchalten will — wieder ein arges Beyſpiel von Unkunde allbekannter Regeln — wird er wohl ſchon ſelbſt eingeſehen haben. — I, 2, 23. will er da einige Mſſ. für ἐνταῦθα ἦσαν die Lesart εἰςῆν bieten, ἐνῆν leſen. Wer aber könnte wohl hier das dadurch entſtehende Aſyndeton ertragen. — Daſs I, 3, 6. das οἶμαι, welches einige Handſchriften vor εἶναι τίμιος haben, aus dem Folgenden entſtanden ſey, durfte nicht bezweifelt werden. — Die I, 3, 11. vorgeſchlagene Verwandlung des ἕξομεν in ἔχωμεν findet ſchon in dem oben über ὅπως Geſagten ihre Widerlegung. — I, 3, 15. will Hr. *L.* für ὡς δὲ τῷ ἀνδρὶ leſen τῷ δὲ ἀνδρί; eben ſo hart als unpaſſend in Anſehung der Wortſtellung. Die Stelle iſt unverdorben, wie irgend eine. Zuvörderſt nämlich muſs nach einem ſehr gewöhnlichen Sprachgebrauche zu ὡς δέ aus μηδείς λεγέτω ergänzt werden ἕκαστος λεγέτω, νομιζέτω. Vgl. *Heindorf* zu Harat. Sat. I, 1, 3. Sodann laſſen ſich für die freylich hier etwas auffallende Conſtruction ὡς πείσομαι ſtatt ὡς πεισόμενον Stellen wie folgende anführen: Anab. VI, 1, 17: χρὴ παρασκευασμένους τὴν γνώμην πε-

ρείσε-

φεύεσθαι, ὡς νῦν — εὐκλεῶς τελευτῆσαί ἐστιν. Memor. IV, 2, 30: ὡς πάνυ μοι δοκεῖ — περὶ πολλοῦ ποιητέον τὸ ἑαυτὸν γιγνώσκειν, οὕτως ἴσθι. Eben dahin müfste man Soph. Trach. 394. rechnen, wenn hier *Seidler's* und *Hermann's* Erklärung die richtige wäre. Was endlich die Inconcinnität betrifft, fo findet fich eine ganz ähnliche in Xenoph. Hellen. II, 3, 19. — I, 8, 3. ift die gewöhnliche Lesart καὶ Κῦρός τε, die Hr. *L.* in καὶ *K.* δέ verwandeln möchte, was hier offenbar unpaffend feyn würde, wohl das einzig richtige; nur mufs fie fo erklärt werden, dafs man τέ dem Folgenden τοῖς τε ἄλλοις κ. τ. λ. refpondiren läfst. — I, 9, 19. für οὐδένα zu lefen οὐδέν ift fehr unnöthig, da man den Accufativ der Sache zu ἀφείλετο fo leicht aus dem Vorhergehenden ergänzen kann. — Nicht unwahrfcheinlich vermuthet Hr. *L.* von den Spuren zweyer Handfchriften geleitet I, 9, 22: εἴς γε ἀνὴρ ὤν, dafs ὤν zu tilgen feyn dürfte, vgl. §. 12. Cyrop. VIII, 2, 15. Arrian Anab. I, 12, 6. Aefchyl. Perf. 325. Sophokl. Trach. 460. — Unbegreiflich aber ift es, wie er auf den finnlofen Einfall kommen konnte I, 10, 16. aus dem ἂν ἔστησαν einiger Mff. ἀνέστησαν machen zu wollen. — Eben fo finnlos will er II, 3, 21. das γέ, welches cod. F. nach εὖ hat, nach σύ einfchieben. — Warum follen II, 4, 19. die Futura τό τε ἐπιθήσεσθαι καὶ τὸ λύσειν τὴν γέφυραν (*das Vorhaben anzugreifen und die Brücke abzubrechen*) unpaffend feyn? — Die Verfetzung des πέραν nach πολλῶν II, 4, 20. ift ganz unftatthaft. — Zu II, 4, 24. find die beiden erften Conjecturen zu nichts dienende und auf nichts gegründete Spielereyen; die dritte ift ganz unglücklich. Da nämlich einige Mff. Ἄλλωνος für ἄλλων geben, fo vermuthet Hr. *L.* μετ' ἄλλων τινων (*fic!*), oder μετ' Ἑλλήνων τινων (*fic!*), oder μετ' ἄλλων ὡς oder etwas Aehnliches. Rec. läfst diefs Alles auf fich beruhen und fügt nur ein alle jene Oder ausfchliefsendes Oder hinzu: μετ' ἄλλων· ὃς κ. τ. λ. Denn die gewöhnliche Lesart würde für σκοπῶν erfodern σκεψόμενος. Damit man fich nicht an δέ nach ἐπεί ftofse, vgl. m. Voigtländer obff. in Xenoph. II. p. 26. Ueber die Conjectur zu II, 5, 18. („οὐ τοσαῦτα μὲν πεδία (fc. ἐστι f. ὁρᾶτε ex feqq.), ἃ ὑμεῖς καὶ φίλια ὄντα (*quamvis amica*) ξὺν πολλῷ πόνῳ διαπορεύεσθε") will Rec. kein Wort verlieren; nur mufs er bey diefer Gelegenheit bemerken, dafs Hr. *L.* gar zu gerne, wenn es ihm an Gründen fehlt, mit denen er überhaupt gar nicht freygebig ift, mit den Wörtern Concinnität, Numerus u. dgl. um fich wirft, ohne fich etwas dabey zu denken. — Weshalb er II, 5, 38. προελθεῖν für προσελθεῖν vermuthet, ift nicht wohl zu errathen. Warum ftiefs er denn nicht auch IV, 4, 5. und VII, 7, 2. an? Offenbar find in folchen Stellen beide Verba erklärlich; wie vorfichtig man aber hier mit Aenderungsverfuchen feyn müffe, können Stellen wie Sophokles Philokt. 22. 42. 105. zeigen. — Dafs unter allen Conjecturen, durch die man II, 5, 39. das wahrfcheinlich nicht zu ändernde ὡς zu verbeffern gefucht hat, Hn. *L's* ἴσως, das nach ihm *profecto* heifsen foll, die unglücklichfte fey, bedarf keines Beweifes. — Da II, 6, 18. für τούτων δ' ἐπιθυμῶν einige Mff. τοσούτων δ' ἐπ. haben, fo vermuthet Hr. *L.* τοιούτων δ' ἐπ., worauf auch Rec. gefallen war. — Ob III, 1, 45. die beiden Lesarten πρὸς θεῶν πρόσθεν zu verbinden feyen, bezweifelt Rec. gar fehr, da die erftere nur in zwey fchlechten Mff. fich findet und eine folche Betheurung hier keinesweges paffend fcheint. — Eben fo wenig billigt Rec. III, 1, 47. die Verbindung der beiden Lesarten Ὀρχομένιος und Ἀρκάς, wie denn überhaupt ein folches Verfahren nur felten zuläffig ift. — III, 2, 22. hat Hr. *L.* wieder mit Verfchmelzung zweyer Lesarten ἦν καὶ πρόσω τῶν πηγῶν ἄποροι ὦσι herausgegeben für εἰ καὶ — ἄπ. ὦσι oder wie die alte Lesart war: ἦν πρόσω τ. π. ἄπ. ὦσι. Dafs aber ἦν ὦσι hier nicht paffend fey, konnten zeigen *Hermann* zum Viger S. 834. *Reifig de vi et ufu* ἄν part. p. 106. Wenn aber Hr. *L.* εἰ mit dem Conjunctiv verwirft (vgl. feine Anm. zu V, 5, 12. und VII, 6, 24), fo hat er dabey nicht an feines Lehrers *Herm.* zu Soph. Aj. 491. nachdrückliche Erklärung gedacht. Vgl. denfelben zur Antig. 706. 1012. Oed. T. 199. 868. 1055. und *Reifig* zum Oed. l. 1223. Dafs diefer Sprachgebrauch fich auch auf die Profaiker erftreckt, dafür ift eine fehr fichere Stelle Thuc. VI. 21. Vgl. Xenoph. Mem. II, 1, 12. Plat. Phaedr. p. 234. c. und *Krüger* Commentatt. p. 271. Es wird aber εἰ mit dem Conjunctiv verbunden, wenn in der Seele des Redenden die Idee der Wirklichkeit oder Verwirklichung der Bedingung vorherrfcht, während ἤν mit dem Conjunctiv nur die Möglichkeit derfelben mit Ausficht auf Entfcheidung bezeichnet. Da das letztere bey Anab. III, 2, 22. gar nicht anwendbar ift, wohl aber das erftere, fo kann die Richtigkeit der durch die beften Handfchriften verbürgten Lesart εἰ καὶ — ὦσι keinem Zweifel unterworfen feyn. Warum III, 2, 39. für das νῦν τοίνυν des F., worauf auch Ba. führt, ein νῦν τοι, νῦν δή vorgefchlagen ift, läfst fich nicht wohl einfehen, wenn nicht etwa Hr. *L.* hier eine Kakophonie befürchtete, die er denn aber wie öfter mehr als Xenophon gefcheut hätte. Vgl. III, 1, 37. VII, 2, 29. Doch wozu noch länger den Herausg. auf einem Wege begleiten, den er offenbar mit fo geringem Glücke verfolgt?

(*Der Befchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Xenophontis de Cyri expeditione* Comment. Recenſ., annot. crit. etc. illuſtravit *Alb. Lion* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn aus dem bisher Geſagten hervorgeht, daſs Hr. *L.* bey ſeiner faſt unglaublichen Unkunde der griechiſchen Grammatik und ſeiner auffallenden Unbekanntſchaft mit dem Werke ſelbſt, welches er herausgegeben hat (eine Unbekanntſchaft, die wir nicht noch mit mehreren Beyſpielen belegen mögen), weder für die Kritik noch für die grammatiſche Erklärung ſeines Schriftſtellers irgend etwas Erhebliches habe leiſten können: ſo dürfte man doch noch der Hoffnung Raum geben, daſs er vielleicht durch hiſtoriſche Erläuterungen, zu denen die Anabaſis ſo mannichfachen Anlaſs darbietet, ſich ein Verdienſt um dieſelbe erworben habe. Leider aber kann ihm in dieſer Hinſicht nur das geringfügige Verdienſt zuerkannt werden, daſs er fremde Anſichten ohne Sichtung und Urtheil zuſammengetragen hat. Denn wie wenig hiſtoriſche Kritik ſeine Sache ſey, zeigt er mehr als genügend in ſeiner *praefatio*, einer Art von Einleitung, in der C. I vom Vf. der Anabaſis, C. II von dem Jahre, in dem Xenophon dieſelbe geſchrieben, C. III von dem Jahre des Alters, in dem Xenophon dem Zuge beygewohnt, handelt. So reichlich uns Hr. *L.* hier mit freylich oft ſchlecht genug gewählten Citaten ſpeiſt, ſo wenig iſt er doch im Stande, ſeinen Gegenſtand nur einigermaaſsen befriedigend zu unterſuchen. Mehr darüber zu ſagen, überheben ihn *C. W. Krüger's* Schriften *de Xenophontis vita* und *de authentia et integritate Anabaseos Xenophonteae*. In der letztern finden ſich auch hin und wieder Beyſpiele angeführt, wie wenig der Herausg. bey der Bearbeitung der Anabaſis ſelbſt hiſtoriſche Kritik zu üben im Stande geweſen ſey. Alſo Alles, was Urtheil erfodert, gehört nicht in Hn. *L's* Sphäre. Was hat er aber denn geleiſtet? Hat er etwa, bey umfaſſender Beleſenheit, fleiſsige Sammlungen zur Erklärung der Anabaſis geliefert? Auch das nicht, wenn man anders nicht die Benuzzung des ganz nahe Liegenden, wie z. B. die Erklärer und Ueberſetzer der Anabaſis hieher rechnen will, wiewohl er auch dieſe oft bey wichtigen Stellen zu Rathe zu ziehen vernachläſſigt hat. Beleſenheit aber geht dem Vf. ganz ab, mag man dieſe nun auf die Schriften der Alten ſelbſt, oder auf die Werke unſerer Philologen beziehen. Was die erſtern betrifft, ſo iſt er ſelbſt in den Schriften des Xenophon völlig Fremdling, und was er etwa daraus anführt, verdankt er meiſt nur *Indicibus*. Von den letzteren hat er freylich manche zwar nicht durchgeleſen, aber doch durchgeblättert; jedoch auch dieſs mit ſo groſser Nachläſſigkeit, daſs ihm oft das Wichtigſte entgangen iſt. So z. B. führt er zuweilen *Heindorf's* Anmerkungen zum Platon an, allein man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man wähnte, daſs Hr. *L.* wenigſtens doch bey den Stellen, die jener Gelehrte aus der Anabaſis ſelbſt anführt, ihn durchweg benutzt hätte. Man ſ. Anab. I, 1, 2 und *Heindorf* zum Phädo S. 245 (vgl. Thuc. II, 41), An. I, 2, 21 und *Heindorf* zum Soph. S. 364. Anab. II, 6, 6 und *Heindorf* ebend. S. 388 und öfter. Ueberdieſs läſst er ſich ſehr oft falſche Citate zu Schulden kommen; er hat die von Andern entlehnten nicht ſelbſt nachgeſchlagen, viel weniger noch nach den jetzt gangbaren Ausgaben umgeändert.

Zu allen dieſen Mängeln der verunglückten Ausgabe kommt nun noch der, daſs der Vf. ohne Plan gearbeitet hat. Denn für Gelehrte kann er die Ausgabe nicht beſtimmt haben, weil ſie gar zu viel Triviales enthält; auch traut Rec. ihm ſo viel Selbſtkenntniſs zu, daſs er werde gefühlt haben, wie er nicht der Mann dazu ſey, Gelehrte zu belehren. Aber auch für Schüler kann er ſeine Arbeit nicht beſtimmt haben, ſchon deshalb nicht, weil er ſich bey der Erklärung oft mit der bloſsen Verweiſung auf Werke begnügt, die er nicht einmal in den Händen jedes Lehrers erwarten durfte. Theils um dieſs zu beweiſen, theils um eine Idee von des Vfs. Verfahren zu geben, hebt Rec. das dritte Kapitel des erſten Buches aus und begleitet des Herausg. Anmerkungen zu demſelben mit ſeinen eigenen Bemerkungen. Ueber Kyros zwanzigtägige Raſt begnügt Hr. *L.* ſich auf *Haken's* Xenophon und die Zehnt. Gr. I. S. 281 zu verweiſen, der aber hierüber keinesweges befriedigt. Denn daſs der bloſse Aufſtand zwanzig Tage gedauert, iſt ſelbſt nach Xenophons Erzählung nicht glaublich; daſs vielmehr Kyros den erſten Theil jener Raſt zur Erholung der Soldaten angewendet habe, iſt ſchon von ſelbſt wahrſcheinlich, ſtützt ſich auf Diodoros Zeugniſs XIV, 20, und widerſpricht auch Xenophons Angaben nicht. Bey *ἔνθα τοῦ πρόσω* wundert ſich Hr. *L.* über *Schneider's* Angriffe gegen dieſe Redensart. Daſs dieſelben ungegründet ſeyen, können auch die Stel-

len bey *Lobeck* zu Soph. Aj. 730 zeigen. Aber den Genitiv durch die Ellipse von *ἕνεκα* zu erklären (wobey doch gar auf Matth. Gr. §. 384. p. 855 verwiesen wird, wo doch gar nichts dieser Art steht) ist doch heut zu Tage wohl unerhört. Lieber würde Rec. es wie *Buttmann* Gr. §. 112. Anm. 3 gemacht haben. Vgl. indefs *Hermann de ellipsi et pleon. in Muſ. antiq. ſtudd. I*, 1. p. 160 f. und zum *Viger* S. 881. Zu *ἐπὶ βασιλέα ἰέναι* würde, wie die Ueberſetzer, welche es zum Theil falſch verſtanden haben, zeigen, nicht überflüſſig geweſen ſeyn, zu erinnern, dafs dabey nicht *κύρον*, ſondern der Begriff *es* ergänzt werden müſſe. So faſste die Stelle ſchon Dionyſ. v. Hal. *τέχνη ῥητ.* VIII, 11: *ἐν τῇ Ἀναβάσει ὑποπτεύουσιν οἱ στρατιῶται ὡς ἐπὶ βασιλέα ὁ στόλος ἐστί.* Vgl. III, 1, 9. 10. Unter den Urſachen, warum die Griechen ſich gegen den König zu ziehen ſcheuten, hätte um ſo weniger ein in jener Zeit mit dem Perſerkönige obwaltender Friede angegeben werden müſſen, da die damals Hellas beherrſchenden Lakedämonier ſelbſt den Kyros unterſtützten. Der wahre Grund vielmehr lag in der Gröſse des Weges (weshalb einſt auch Kleomenes das Hülfsgeſuch des Ariſtagoras zurückgewieſen hatte, Herod. V, 50) und in der Furcht vor der Macht des Königs. Statt auf *Haken* und *Le-Cointe* (*Commentaire ſur la retraite de dix mille*) würde Rec. lieber auf Diodoros XIV, 20 verwieſen haben, theils weil jene nicht Jedermann zugänglich ſind; theils weil ſie doch nur aus dieſem geſchöpft haben. Richtig iſt *ἐπὶ τούτῳ* durch *hac conditione* erklärt. Zu *ἐβιάζετο* (*conatus pro effectu*) iſt nichts geſagt, weil auch die früheren Erklärer nichts darüber bemerkt hatten. Dafs dieſs jedoch nicht überflüſſig geweſen wäre, konnte *Hermann* zu Soph. Aj. 1105 zeigen. Zu *ἔβαλλον* wird *Schneider's* Bemerkung gegeben, wobey doch wohl mit Anführung der Parallelſtellen erinnert werden konnte, wie gewöhnlich die Auslaſſung des *λίθοις* oder vielmehr *τοῖς λίθοις* ſey. — §. 2 wird bey *μικρὸν ἐξέφυγε τοῦ μὴ καταπετρωθῆναι* die Ueberſetzung gegeben: *parum aberat* [unlateiniſch, man ſ. *Wolf's* Muſ. der Alterthums-Wiſſenſch. I, 3, S. 583] *quin lapidibus interimeretur*, ohne dafs die Schwierigkeit der Conſtruction des *ἐκφεύγειν* mit dem Genitiv berührt wäre. Vgl. *Buttmann* zu Demoſth. Mid. p. 143. Mit Recht iſt *Wakefield's* unnütze Conjectur zurückgewieſen; mit Unrecht dagegen *δέ*, was *Par. E.* nach *εἶτα* hat gebilligt. M. vergl. *Memor.* I, 2, 1. III, 6, 9. Thuc. V, 65. Hellen. II, 2, 17. — §. 3. Ueber die *λόγους ἐσχηματισμένους*, von denen Hr. *L.* ſagt, dafs in ihnen *„non recta tenditur ad ſcopum"* (eine ſehr vage Definition,) konnte er ſich Belehrung holen bey *Quintil. inſtitutt. oratt.* IX, 2, 65 und *Erneſti Lex. technol. Gr. rhett.* unter *σχηματίζειν*. Uebrigens gehört die hier folgende Rede noch gar nicht zu dieſer Klaſſe, ſondern erſt §. 9 ff. Ueber die Conſtruction von *χαλεπῶς φέρειν* ſind mehrere Gelehrte citirt. Ueber *φεύγοντα ἐκ τῆς πατρίδος* ſ. v. a. *φυγόντα ἐκ τῆς π. καὶ φεύγοντα* iſt nichts geſagt. M. ſ. Hellen. I, 3, 13 vgl. mit I, 1, 32 und Demoſth. Lept. 40. Von *ἀλλά* vor *οὐδέ* wird geſagt: *„fere redundat"*, und gleich darauf: *„ſignificat porro etiam."* Es verſteht ſich, dafs keines von beiden wahr iſt. M. vergl. *Weiske de pleonasmis Gr. p.* 174. — §. 4 muſste die Lesart mehrerer Handſchriften *ἐπὶ τοὺς Θρᾷκας ἐπολέμησα* aufgenommen werden, vgl. III, 1, 5. — §. 5 iſt *δέ* nach *ἀνάγκη* für *δή* wieder hergeſtellt, vielleicht mit Recht; bald darauf auch *εἶναι* für *ἰέναι* zurückgerufen, wobey Hr. *L.* erklärt, nicht zu wiſſen, warum jenes nicht ſelbe Stelle behaupten könne, ein *„v. Lang."* hinzufügend. Rec. ſchlug dieſen auf und fand — kaum traute er ſeinen Augen — Folgendes: *„Quum infinitiv. verbi εἰμί non differat a verbo εἶμι et h. l. utraque ſignificatio et eſſe et ire locum habere poſſit, re accuratius perpenſa non eſt, quare quidquam mutetur."* Dafs *μετά τινος εἶναι* hier unpaſſend ſey, konnte er ſehen, wenn er an die Bedeutung dieſer Redensart: *Jemandes Gehülfe ſeyn, Jemand unterſtützen*, gedacht hätte. Für *ἰέναι* ſpricht auch §. 6: *σὺν ὑμῖν ἕψομαι.* Dann erinnert er nach *Wunderlich*, dafs *αἱρεῖσθαί τι* an und für ſich nicht vorziehen bedeute. Hierauf wird *Weiske's* Erklärung von *δ' οὖν* mitgetheilt, was aber Hr. *L. δὲ οὖν* ſchreibt. Er hat nämlich den Einfall gehabt, den Xenophon uniformiren zu wollen und ohne ſich dabey um das von Andern hiergegen Geſagte zu kümmern, hat er überall vor Vocalen *δέ* und *ἀλλά* geſchrieben, ſo wie er nach derſelben Grille überall *ξυν-*, *ξυγ-* und *ξυμ-* gegeben hat. — §. 6 wird nach *Lobeck* erinnert, dafs die Attiker *ἐθέλειν* und *θέλειν* promiſcue gebraucht; dann nach *Schneider* zu Mem. II, 2, 11 behauptet, dafs *ἕπεσθαι οὐδὲ πείθεσθαι*, wie Par. *F.* hat, die beſſere Stellung ſey, ohne dafs uns auch nur der Schatten eines Grundes dafür gezeigt würde, der freylich nicht gezeigt werden konnte, da er nicht vorhanden war. Denn das Ueberredetwerden geht doch wohl dem Folgen richtig voran, und dafs Xenophon hier nicht etwa ſich ein Hyſteronproteron erlaubt habe, wird ſchon durch das Folgende *ἐγὼ σὺν ὑμῖν ἕψομαι* wahrſcheinlich. Wozu die Anmerkung: *„Steph. qlibi quoque ἐάν ſic legi obſervavit. cf. Schn. ad Memorr.* 3, 10, 12" dienen ſoll, kann Rec. nicht errathen. Oder glaubte Hr. *L.* vielleicht, dafs doch wohl *ἐάν* für *ἄν* ſtehen könnte? Dafs *ἔρημος ὤν*, was die beſten Mss. haben, eine Gloſſe von *ἐρημωθείς* ſey, glaube wer da kann; offenbar iſt das Gegentheil der Fall. Hierauf hat der Herausg. *ἀλέξασθαι* aufgenommen und dabey auf *Schneider*, ſo wie über *ὡς ἐμοῦ ἰόντος* auf *Matthiä* verwieſen. — §. 7 hätte doch wohl über *ὅτι οὐφαὴ - πορεύεσθαι* etwas geſagt werden ſollen. Vgl. IV, 5, 15 und *Krüger de auth.* p. 39. Eben ſo wenig iſt ihm bey I, 7, 5 (wo Rec. ſonſt *μεμνήσεσθαι* vermuthete) und VII, 7, 31 etwas auffallend geweſen (vgl. *Heindorf* zu Plat. Soph. S. 329 und *Reiſig* zu Soph. Oed. C. 91), wie er denn überhaupt bey ſolchen Schwierigkeiten nur anſtöſst, wenn er von andern darauf geſtoſsen wird. Die Anmerkung zu *σκευοφόρα: „intellig. κτήνη τε καὶ ἀχήματα, quae addit. Herodian.* 8, 1" verführt zur Annahme einer

El-

Philipp; übrigens ist sie von *Hutchinson* entlehnt ohne dass er genannt wäre. — §. 8. Dass Amasäus nach oder vor στρατιωτῶν noch καὶ gelesen, ist keineswegs mit *Becker* zu vermuthen; vielmehr ergänzte er es, weil er überlah, dass πῶν στρατιωτῶν von λάθρα abhängt. Uebrigens hätte sowohl über die Stellung: ἦται μὲν λάθρα δέ — (vgl. I, 4, 15. III, 4, 2. V, 9, 15. al.) als über das πέμπων ἄγγελον ἔλεγεν (vgl. I, 4, 16. IV, 3, 28. VII, 1, 5) und den von dem ἔλεγεν abhängigen Infinitiv (vgl. V, 7, 35. 9, 25. VII, 6, 14. I, 3, 14. 8, 11. II, 3, 2. IV, 2, 16. 5, 4 und *Seidler* zu Eurip. El. 33) etwas gesagt werden können. Auch über καταστησομένων in passiver Bedeutung würde Hr. *L.* wohl etwas bemerkt haben, wenn er diese Stelle gerade in einer Grammatik oder sonst wo in dieser Beziehung angeführt gefunden hätte. Vgl. Demosth. Olynth. III (I), p. 15. Anab. I, 4, 8. 14. IV, 8, 26. VI, 3, 20. VII, 3, 3. *Spalding* zu Demosth. Mid. 10, 6. *Monk* zu Eurip. Hippol. 1478. *Poppo prolegg. ad Thuc. I*, p. 192. Auffallend ist es, dass αὐτόν (l. αὑτόν) nicht geändert worden ist. Indessen Hr. *L.* hat sich um den Unterschied dieser Pronomine nicht bekümmert. So hätte z. B. die Vergleichung von Stellen wie IV, 7, 19 und 20 zeigen können, dass auch V, 6, 16 αὐτῶν zu schreiben sey.

Doch Rec. ist es müde, dem Herausg. noch länger zu folgen, da schon das Gesagte hinreichen wird, zu zeigen, dass derselbe weder *was* noch *wie* man erklären müsse, verstanden hat. Wie aber, zeichnet sich denn das theure Buch durch gar keine gute Eigenschaft aus? Die einzige dürfte wohl die seyn, dass es eine freylich nicht überall genaue und vollständige Sammlung der Varianten und Nachweisung vieler Schriften liefert, aus denen sich für die Erklärung der Anabasis etwas schöpfen lässt, ohne jedoch einem künftigen Bearbeiter die Mühe selbst, sie zu vergleichen, erspart zu haben. Denn von den Ausgaben und Hülfsmitteln, die Hr. *L.* bey ihrer Aufzählung *praefat.* p. XXXI ff. durch ein hinzugefügtes Kreuz benutzt zu haben versichert, scheint er doch manche kaum angesehen zu haben. So z. B. erwähnt er mit diesem Zeichen die Schwäbisch Hallsche Ausgabe, die mehrentheils mit der Juntina übereinstimmend manche bemerkenswerthe Lesart liefert; dass aber Hr. *L.* diese Ausgabe nur etwa bey einigen Stellen verglichen habe, könnte Rec. durch zahlreiche Beyspiele beweisen. Also auch in dieser Hinsicht hat der Herausg. nichts Tüchtiges geleistet. Nach des Rec. Dafürhalten würde Hr. *L.* wohl gethan haben, wenn er die Zeit, welche er zu dieser plan- und gehaltlosen, in keiner Hinsicht auch nur einigermaafsen befriedigenden Arbeit, gebraucht hat, dazu benutzt hätte, sich mit der Grammatik und andern Zweigen der Alterthumswissenschaft bekannt zu machen. Denn was *Johannes von Müller* über die Geschichte sagt, dass, wer nicht in dem ganzen Gebiete derselben einheimisch sey, nicht einmal die Chronik einer Stadt ordentlich zu beschreiben tauge, das kann man auch auf die Philologie anwenden: wer nicht wenigstens in den meisten und wichtigsten Theilen derselben bewandert ist, wird auch nicht einmal von einem unbedeutenden Schriftsteller eine tüchtige Bearbeitung zu liefern im Stande seyn. Rec. glaubt um so mehr Hn. *L.* ein γνῶθι σαυτόν zurufen zu müssen, da er in ihm einen gar zu fingerfertigen Schreiber erblickt, der noch dazu gegen andere eine vornehme Miene sich anzunehmen erlaubt. So z. B. bezeichnet er Hn. *Martin* zu V, 6, 36 wegwerfend mit einem *quidam*; er, der doch sowohl an Fleiss und Kenntnissen, als an Urtheil so tief unter diesem Gelehrten steht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Chriemhildens Rache.* Ein Trauerspiel. Nach dem Nibelungenliede bearbeitet von *C. F. Eichhorn.* 1824. 205 S. 8. (16 gGr.)

In dieser neuen Bearbeitung des Nibelungenliedes ist nicht allein der Versuch einer Dramatisirung desselben, sondern auch einer Zubereitung für die scenische Darstellung unternommen worden. Obgleich der Bearbeiter es zu diesem Zwecke an Bühnenpomp der mannichfachsten Art und sonstigen Hör- und Schau-Effecten nicht hat fehlen lassen; so ist doch dieser Schmuck, mit welchem er die einfache Sage behangen, theils so abgenutzt und alltäglich, theils so modern und unpassend, dass er selbst das duldsamste Publicum für den Mangel an Ansicht in der dramatischen Anlage, an innerm Leben und würdiger Haltung des Ganzen nicht entschädigen könnte. Wer wird nicht lächeln, wenn bey der Rückkehr des Helden Siegfried aus siegreichem Kampfe Mädchen und Kinder ihm entgegenziehn, um Blumen zu streun und Kränze zu winden? Freylich wird kein in Atlas gebundenes Ehrengedicht auf sammetnem Kissen dargeboten; allein der Gesang des Heeres, der zum Preise Siegfrieds innerhalb der Scene von den Kriegern angestimmt wird, trägt ganz den Charakter einer solchen Gelegenheitspoesie, und das versammelte Volk schreyt, wie das unter dergleichen Umständen üblich ist, sein „Lebehoch" und „Heil" *à tempo* und im schönsten *unisono* auf den Bewillkommneten ein. Einen theatralischen Effect von durchaus neuer und höchst merkwürdiger Erfindung hat der Bearbeiter in dem Momente angebracht, in welchem Siegfried von Hagen hinter den Coulissen ermordet wird. Man höre und staune über den *beweglichen* Antheil, den sogar die sonst unempfindliche, aber in diesem Augenblicke sehr gerührte Natur an der Unthat nimmt! *„Der Berg versinkt, ein grosser Schlund, aus dem Rauch hervorsteigt, entsteht an seiner Stelle; — in der Ferne Berge, aus denen Feuer und Rauch steigt; — an der Seite der Wald, welcher an der äussersten Ecke brennt; — auf dem Felde eilen Menschen hin und her. — Dumpfe*

pfe Ruhe, welche nur vom verhallenden Donner unterbrochen wird u. s. w. Diese Erscheinungen werden eingeleitet von „*Finsternifs — Donner — Erdbeben*" und einem „*hellen Blitze.*" Sollte das Stück je zur Aufführung gelangen, so müfste das Publikum durch den ganz unerwarteten Eintritt dieses chaotischen Gewirres auf der Bühne um so mehr überrascht werden, da es die unzureichende Veranlassung desselben unmöglich ahnden kann und darüber erst im folgenden Auftritte Erklärung erhält.

Das Stück beginnt mit Siegfrieds Ankunft im Reiche der Burgunden und schliefst mit dem Tode Hagens. Die Masse vielfacher und ungeheurer Ereignisse, welche in diesem Zeitraume liegt und reichen Stoff zu wohl mehr als einem halben Dutzend Tragödieen bietet, nimmt sich in dem Procrustesbette der vorliegenden Bearbeitung um so possierlicher aus; da, um den nothwendigsten Thatsachen den Platz nicht zu rauben, meist deren Motive gar nicht oder nur so leise berührt worden sind, dafs man sich fast in jeder Scene des Stücks auf einer *terra incognita* befindet. Scheint dem Bearbeiter das innere Leben des Nibelungenliedes in seiner edeln Treuherzigkeit und Einfachheit nun durchaus unklar geblieben zu seyn; so hat er auch eben so wenig verstanden, die von ihm gegebenen historischen Momente weder dramatisch lebendig zu gestalten, noch auch nur rein und erträglich zu dialogisiren. Folgende Sprachpröbchen, die wir, ohne lange zu wählen, ausheben, mögen dieses belegen:

S. 8. Mir ist's genug, wenn ihr ein(en) Freund mich nennt;

— 25. Er trifft das Herz und röchelnd haucht es auf — — u. s. w.;

— — Jetzt hob sich Siegfried auf des Wüthrichs Bauch,
Der zitternd seinen Lebenshauch entliefs;

S. 24. Die *Mutter* bebt' und *weinte kindlich* laut.

Chriemhilde.

Ach, meine Augen *zittern* gleichfalls jetzt;

— 30. Chriemhilde, ach, ich sehe Dich schon schweben
Am Horizont der Hoffnung! o, Du steigst
In des Besitzes herrlichen Zenith!

— 51. Das schwere Rad des Todes quetschte sie
Auf ihre Brust — u. s. w.

Aehnliche Verstöfse gegen Grammatik, Logik und Sprachgebrauch, Schwulst im Ausdruck und unpassende Metaphern finden sich fast auf jeder Seite. Indem wir, um den Leser nicht zu ermüden, solche Stellen nicht weiter bezeichnen, können wir doch nicht unterlassen, zum Beschluss folgenden Fragment einer Rede Siegfrieds mitzutheilen, welches, da es eine ganz neue Behandlungsart der ohnehin im Munde des altnordischen Helden seltsam klingenden *ottave rime* aufweist, auch ohne weitere Beachtung des schon an sich eigenthümlichen periodischen Baues, gewifs höchst merkwürdig ist:

Siegfried.

Dort, schaue auf, im Feuerhimmel thront
Der Unschuld Hort, der heilige Jehovah;
Er, dessen Macht im grofsen Weltall wohnt,
Schützt deine Tochter, o Urania!
Umstrahlt ihr Seyn mit ew'ger Wonne, lohne,
Heil dir, der Herrlichen, Teutonia!
Die heiligen Verehrer durch Aeonen
Mit seiner Rechten schön entsprungnen Kronen!

Schwerlich wird der Bearbeiter hoffen dürfen, auch nur auf das kleinste Aeonentheilchen hinaus die Mühe seines Unternehmens durch „*schön entsprungne Kronen*" belohnt zu sehn!

Frankfurt a. M., b. Sauerländer; *Lyra-Klänge und Prisma-Farben in lebenswarmen Bildern. Vom Verfasser des Antonio und Felippo.*

Auch unter dem Titel:

Guido und Adelheid, oder *das Asyl am Niagara-Katarakt. — Blätter aus dem Tagebuche des Pfarrers Treulieb.* Zwey Erzählungen vom Verfasser u. s. w. u. s. w. 1824. 466 S. 12. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Rec. hat nicht die Ehre, *Antonio und Felippo* zu kennen, dessen Bekanntschaft auf obigem Titel vorausgesetzt wird. Wenn das Werk übrigens eben so sehr an Schwäche der Anlage, Verworrenheit in der Composition und an einem wahrhaft lächerlichen Wechsel des bald geschraubtesten, bald alltäglichsten, ausserdem von Donatschnitzern wimmelnden Stils leidet, wie die vorliegenden Erzählungen; so kann Rec. auf eine nähere Bekanntschaft der Basis, auf welche der Vf. den Wahn seiner Berühmtheit gründet, ohne alle Selbstüberwindung verzichten. Ihm erscheint der *Lyraspieler* und *lebenswarme Farbenmischer* wie ein Trunkener, der durch einen tüchtigen Königspunsch seinem Rausche die Krone aufsetzen will, aber in der Befangenheit seiner Sinne statt der würzigen Ananas eine fade Mohrrübe, statt des geistigen Champagners den schwefelgeschwängerten Cyder, und statt des feurigen Arraks den gepfefferten Kartoffelbranntwein ergreift; und dieses Alles in *ein* widriges Gebräu zusammenmischt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jesus der göttliche Prophet.* Ein Beytrag zur Apologetik, von *Karl Friedrich Stäudlin*, Doctor der Theologie und Philosophie, Professor in der theologischen Facultät und Consistorialrathe zu Göttingen. 1824. IV u. 91 S. gr. 8. (10 gGr.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gröfse Jesu als *Propheten*, in dem viel umfassenden Sinne, in welchem die Hebräer dieſs Wort zu brauchen pflegten, erklärt der Vf., dafs in dieſer Abhandlung Jesus nur in sofern als Prophet betrachtet werden solle, „als er die Zukunft aufschlofs und Vieles wufste, erkannte und aussprach, was Andern verborgen und unbekannt war." Mit Beziehung auf Joh. 13, 19. u. 14, 29. (in welchen Stellen aber nicht jeder Schriftausleger finden wird, was der Vf. in ihnen gefunden haben will) behauptet Hr. Dr. St., dafs Jesus seine *Weissagungen* ausdrücklich für Beweise, dafs er der wahre Sohn Gottes sey, und für einen Grund des Glaubens an ihn angegeben habe, und fügt dann hinzu: „Man hat auch ehemals diesem Beweise ein grofses Gewicht beygelegt, jedoch ihn niemals nach seinem ganzen Zusammenhange und Umfange geführt. In neuern Zeiten aber hat man ihn, sammt andern historischen Beweisen, theils herabgesetzt, theils gänzlich verworfen. *Meine Absicht ist, ihn besser als gewöhnlich zu führen und mich seiner anzunehmen.*" Nach solcher Ankündigung dürfte man wohl in dieſer Schrift eine gründliche, mit Rücksicht auf die Forderungen der Philosophie und Hermeneutik angestellte Untersuchung erwarten, wodurch die Einwendungen so viel möglich entkräftet würden, welche in neuerer Zeit von vielen ehrwürdigen Theologen gegen den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den Weissagungen Jesu erhoben worden sind. In wiefern nun aber der gelehrte Vf. dieſer Erwartung Genüge geleistet hat, wird sich aus einer zusammengedrängten Darstellung des wesentlichen Inhalts dieſer Schrift und einigen hie und da einzustreuenden Bemerkungen leicht ergeben. —

Ohne zu unterscheiden, was man unter Weissagungen in *philosophischen* und im *biblischen* Sinn zu verstehen habe, gebraucht er die Wörter *Weissagen, Weissagung* und *Prophet*, so unbestimmt und willkürlich, dafs er auch in den Parabeln, Anweisungen und Geboten Jesu, ja selbst in der Taufe und im Abendmahle weissagende Blicke und prophetische Handlungen findet. Bey dieſem gänzlichen Mangel an Bestimmtheit der Begriffe, durch welchen allein schon eine befriedigende Führung des angekündigten Beweises unmöglich wird, bringt er die Reden und Aussprüche Jesu, die er prophetisch nennt, in *drey* Klassen, und unterscheidet 1) solche, welche sich auf die Wahl, die Bestimmung, die Aussendung, die Schicksale und Thaten der Apostel und Jünger Jesu beziehen; 2) solche, welche die eigenen Schicksale und Thaten Jesu betreffen, und zugleich kürzere Aussprüche, durch welche er etwas Verborgenes, Abwesendes, Entferntes, mit wenigen Worten offenbart, welche nicht gerade etwas Grofses und Wichtiges betreffen (was doch wohl mit Recht von einer wirklichen Weissagung gefordert wird), aber doch mit in den Kreis seiner Divinationen gehören; 3) solche prophetische Reden, welche auf das Reich Gottes und Jesu, den Untergang der jüdischen Staats- und Kirchenverfassung, die Schicksale der Juden und Christen, die Wiederkunft Christi gehen. — Für neu kann eine solche oder ähnliche Klassificirung der prophetischen Reden Jesu bekanntlich nicht gehalten werden; nur die Zusammenstellung so vieler Schriftstellen, als hier in jeder der drey gesetzten Klassen vorkommen, dürfte etwas dieſer Abhandlung Eigenthümliches seyn. Fragt man aber, was dadurch gewonnen worden sey: so ist es schwer, dieſs einzusehen, da viele der hier zusammen geordneten Reden und Aussprüche Jesu kaum nach dem biblischen, aber gewifs nicht nach dem philosophischen Begriff von Weissagungen, als solche betrachtet werden können. In den Erklärungen, womit der Vf. die von ihm angeführten Schriftstellen begleitet, findet sich manche schätzbare Bemerkung, z. B. über die Ausdrücke *Reich Gottes, Reich Christi* und *Himmelreich*, so wie über das *Kommen* und *Wiederkommen Christi*, nach neutestamentlichem Sprachgebrauch. Ganz in Uebereinstimmung mit den besten Schriftauslegern, wird die Versicherung, welche Jesus Matth. 10, 23. den Aposteln gab, dafs sie noch nicht im ganzen Lande herumgekommen seyn würden, wenn er schon kommen werde, dahin erklärt, dafs, ehe noch die Apostel alle Städte im jüdischen Lande durchwandert hätten, er schon von Vielen als der Sohn Gottes anerkannt und sein Reich schon sehr erweitert seyn würde. Unter denjenigen Reden Jesu, welche theils von der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange des jüdischen Staats, theils von einem künftigen Weltgerichte erklärt worden sind, will der Vf. nur Matth. 24, 31 — 46. von letzterem verstanden wissen, und vertheidigt diese

 sei-

ſine Ueberzeugung mit eben ſo vieler Ruhe als Gründlichkeit wider die entgegengeſetzten Behauptungen Anderer, insonderheit des Hn. Dr. *Schott* (*Commentarius exegetico – dogmaticus in eos J. C. ſermones, qui de reditu ejus ad judicium* etc. *agunt*. Jen. 1820). Dieſer Gelehrte behauptet, Jeſus habe das, was er von ſeiner ſichtbaren Wiederkunft und ſeinem Gericht über die Menſchen lehre, ſo oft wiederholt, mit ſo mancherley unzweydeutigen Redensarten ausgeſprochen und mit ſo heiligen Verſicherungen bekräftigt, dafs eine ſorgfältige und unparteyiſche Vergleichung aller ſeiner hierher gehörigen Reden keinen Zweifel mehr übrig laſſen könne, dafs die Erwartung der ſichtbaren Wiederkunft Jeſu, um die Todten zu erwecken und die Menſchen zu richten, zu den vornehmſten Dogmen der chriſtlichen Religion gehöre. Dagegen erinnert Hr. Dr. *St.*, mit Beziehung auf das, was er ſchon im Vorhergehenden den Behauptungen des genannten Theologen entgegen geſetzt hat, es ſey allgemein anerkannt, dafs in den ſich auf die Zerſtörung Jeruſalems und den Untergang des jüdiſchen Staats beziehenden Reden Jeſu Vieles bildlich und uneigentlich verſtanden werden müſſe; beſtimmte Grenzen aber, wo das Eigentliche oder Uneigentliche anfange oder aufhöre, laſſen ſich hier nicht annehmen. „Die Ausleger," ſagt er (S. 51.) „müſſen hier freye Hand haben und ſich übrigens dabey von dem Geiſte Jeſu und ſeiner Lehre, wie er ihnen aus ſo vielen ſeiner Reden aufs deutlichſte entgegen ſtrahlt, leiten laſſen. — Es kann gar wohl ſeyn, (S. 56.) dafs Jeſus durch ſeine Schilderung eines nach jüdiſcher Vorſtellung durch den Meſſias zu haltenden Weltgerichts nur eine allgemeine, gerechte, zukünftige Vergeltung lehren wollte, und es dem Geiſte, den er verſprach, überliefs, die Menſchen darauf zu führen; denn Chriſtus giebt gar nicht immer deutlich zu verſtehen, wo er eigentlich oder uneigentlich redet; oft fehlt es an allen Kennzeichen, um dieſs zu unterſcheiden." Rec. iſt hierin mit dem Vf. völlig einverſtanden; nur ſieht er nicht ein, wie man dann noch ſolche Reden Jeſu, bey welchen es ſo ſchwer, ja ſelbſt *unmöglich* iſt, das Buchſtäbliche von dem Bildlichen, das Eigentliche von dem Uneigentlichen zu unterſcheiden, nichts deſto weniger für wirkliche Weiſſagungen halten könne, da es doch weſentlich zum Begriff einer Weiſſagung gehört, dafs ſie in deutlichen, eigentlichen und beſtimmten, nicht in dunklen, tropiſchen und zweydeutigen Ausdrücken abgefafst ſey. Ueberdiefs dürfte es befremden, wie der Vf., der in dieſer Abhandlung als eifriger Supernaturaliſt und Gegner des Rationalismus auftreten zu wollen ſcheint, dennoch, um ſeine Anſicht zu vertheidigen, den Grundſatz aufſtellt und befolgt, man müſſe bey dunklen Reden Jeſu die Vernunft entſcheiden laſſen, wie ſolche Reden, in Vergleichung mit andern, deutlichen Ausſprüchen, zu verſtehen ſeyn, und überall nichts annehmen, was die Vernunft nicht billigen könne. Zufolge dieſes Grundſatzes verwirft er gänzlich die Lehre von einem künftigen Weltgericht, wie dieſes nach der Darſtellung des Matthäus von Jeſu verkündigt ſeyn ſoll. „Das Wunder des Weltgerichts," heifst es (S. 57.), „iſt entſetzlich, ungeheuer, grenzenlos und kann faſt nicht gedacht werden, ohne dafs einem alle Gedanken ausgehen. Jeſus kommt vom Himmel, erweckt alle Todte, verſammelt ſie, wird allen auf einmal ſichtbar, richtet ſie, beſtimmt ihr ewiges Loos, und darauf nimmt die Welt ein Ende. Das Wunder durchdringt die ganze Natur und Menſchheit, das Univerſum. Alle Kräfte und Geſetze der Natur werden dadurch umgeſtürzt. Man kennt nichts Aehnliches oder Gleiches in den Naturbegebenheiten und in den andern Wundern. Alles iſt hier dunkel und unbegreiflich; auch die Zwecke ſind zweifelhaft; nichts bietet hier eine helle Seite dar. Kann man das Chriſtenthum mit Gründen von dieſem Wunder befreyen, ſo leiſtet man ihm einen Dienſt." Sollte man nicht nach dieſer Erklärung, welcher zu Folge die Ausſprüche der Schrift dem Urtheil der Vernunft zu unterwerfen ſind, den Vf. für den entſchiedenſten Rationaliſten halten? Doch, wie könnte man dieſs, da er kurz vorher ſagt: „Wer an das Chriſtenthum glaubt, mufs auch *eigentliche* Wunder annehmen;" — eine Behauptung, die nicht weniger dem Urtheil der Vernunft, als der Erfahrung widerſtreitet! Was kann aber durch ein ſolches unwiſſenſchaftliches Schwanken zwiſchen ganz entgegengeſetzten Principien, über welches man ſich ſelbſt verblendend mit verketzernden Seitenblicken auf Andersdenkende herabſieht, für die Wiſſenſchaft gewonnen werden? — S. 58 ff. wird von der *Erfüllung* der Weiſſagungen Jeſu gehandelt, wovon ſich aber nichts Ueberzeugendes ſagen läfst, wenn nicht zuvor erwieſen iſt, dafs die ſich auf die Zukunft beziehenden Reden und Ausſprüche Jeſu, wie wir dieſelben in den Schriften der Evangeliſten finden, als wirkliche Weiſſagungen betrachtet werden müſſten. Hätte der Vf. nachweiſen können und wollen, wie *Joſephus*, *Tacitus*, *Suetonius*, *Dio Caſſius* und viele Andere für die Erfüllung der Weiſſagungen Jeſu zeugen: ſo würde ſeine Schrift dadurch an Intereſſe viel gewonnen und er etwas geleiſtet haben, was von keinem Andern bisher geleiſtet worden iſt. Anſtatt ſich hierauf einzulaſſen, wirft er S. 61 die Frage auf: „*Beweiſen* nun aber die Weiſſagungen auch, dafs Jeſus ein wahrer, göttlicher Geſandter, dafs er der Sohn Gottes geweſen und dafs ſeine Lehre wahr und göttlich ſey?" Die Antwort lautet: „Jeſus ſelbſt legt ihnen, wie ſchon gezeigt iſt (wo? etwa durch bloſse Hinweiſung auf Joh. 13, 19. 14, 29?), eine ſolche Beweiskraft und überhaupt ein groſses Gewicht bey." Dieſs iſt Alles, was vorläufig von der Beweiskraft der Weiſſagungen Jeſu für die Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre geſagt wird. Weiter unten (S. 75 ff.) wird aber bemerkt, dafs die Weiſſagungen Jeſu allerdings *etwas* (!) für die Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre und Sendung beweiſen; *natürlich* ſey aber hier das Wort *Beweis* in einem der Natur des Gegenſtandes angemeſſe-

nen

men Sinne zu nehmen, und man müsse nicht die *strengsten* Beweise fordern, wo man selbst bey gleichen oder ähnlichen Gegenständen nicht solche gebe (klingt das nicht fast wie eine Kapitulation?); es gebe in einer Offenbarung kein zweckmäfsigeres Mittel, als dafs Gott erleuchtete Propheten auftreten lasse, und man werde, sobald man in einem Manne einen von Gott erleuchteten Propheten erkannt habe, auch darin einen Grund finden, an die Wahrheit der Religion, die er verkündigt, zu glauben; Jesus sey der gröfste, der einzige, göttliche Prophet unter der Menschheit, man möge nun seine Weissagungen als eigentliche Wunder der Erkenntnifs, oder als Aeufserungen eines aufserordentlichen Vorhersehungs- oder unmittelbaren Anschauungsvermögens betrachten. — Nach diesen und ähnlichen Bemerkungen, durch welche nichts entschieden wird, wenn es darauf ankömmt, einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums aus den Weissagungen seines Stifters zu führen, und zwar so zu führen, wie er, um überzeugen zu können, den Regeln der Logik gemäfs geführt werden mufs, sagt der Vf.: „Wahre Wunder und Weissagungen sind für alle beweisend, welche an sie glauben, und dieser Beweis bedarf keiner strengen Demonstration. Man braucht dabey nicht schon vorauszusetzen, dafs die Lehre eines Mannes göttlich sey, sondern wegen seiner Wunder und erfüllten Weissagungen hält man ihn für einen von Gott gesandten und erleuchteten Lehrer, und glaubt auch an seine Lehre, und in diesem Glauben wird man nachher dadurch befestigt, dafs man auch in seiner Lehre innere Wahrheit, Angemessenheit zur menschlichen Natur, Kraft, die Menschen in den Zustand innerer Freyheit und wahrer Seligkeit zu versetzen, findet. — So müssen unzählige Menschen zum Glauben geführt werden und sind wirklich dazu geführt worden." So bekannt das Alles ist, was hier gesagt wird, eben so bekannt sind auch die Gründe, aus welchen die Unzulässigkeit jener ältern supernaturalistischen Beweisart sich ergiebt. Der Vf. entdeckte diese Gründe, und beweise dagegen, dafs jemand *durch eine unmittelbare und übernatürliche Einwirkung Gottes* in den Stand gesetzt werden ist, zur Beglaubigung seiner Lehren, *wahre Wunder* zu verrichten und *wirkliche Weissagungen* auszusprechen: so wird er auch bewiesen haben, dafs hier ein aufserordentlicher göttlicher Gesandter sey, dem man *als solchem* glauben müsse. Auch auf die Führung dieses Beweises hat der Vf. sich nicht eingelassen, sondern nur einige der Einwürfe zu widerlegen gesucht, die von mehreren ausgezeichneten Theologen gegen den in der ältern Dogmatik geführten Beweis aus den Weissagungen Jesu gemacht worden sind. Die hier angeführten Einwürfe betreffen 1) die Natur der Weissagungen überhaupt, in sofern dieselben als blofse Aeufserungen eines ungewöhnlich grofsen Vorhersehungsvermögens nichts beweisen, als übernatürliche Eingebungen Gottes aber der Idee eines heiligen und höchst gütigen Weltregierers widersprechen und die Freyheit des Menschen aufheben würden; 2) die Dunkelheit und Unbestimmtheit in den prophetischen Reden Jesu, so wie die Hypothese, dafs die deutlicheren und bestimmteren unter ihnen erst nach dem Erfolge und in Gemäfsheit desselben bestimmter abgefafst worden sind; 3) das Unerklärbare in der Zaghaftigkeit und Hoffnungslosigkeit der Jünger nach dem Tode Jesu, wenn dieser seine Auferstehung bestimmt vorhergesagt hatte; 4) das Befremdende in den Angstgefühlen Jesu zu Gethsemane und am Kreuze, wenn er seine Auferstehung am dritten Tage vorher wufste. Auf diese Einwürfe erwiedert der Hr. Dr. im Wesentlichen Folgendes. 1) Wenn auch die Weissagungen Jesu nur aus einem natürlichen Vorhersehungsvermögen hervorgegangen sind: so ist er dennoch über alle anderen Propheten erhaben. (Aber ist er auch in diesem Falle noch *um seiner Weissagungen willen* als ein aufserordentlicher, göttlicher Gesandter zu betrachten?) Jesus hat aber auch Manches vorhergesagt, was nicht aus einem noch so grofsen natürlichen Vorhersehungsvermögen abgeleitet werden kann, insonderheit seine Auferstehung am dritten Tage nach seinem Kreuzestode. (Was hierbey zu bedenken ist, wird weiter unten erwogen werden.) Uebrigens ist es nicht erwiesen, dafs der Mensch nicht das Zukünftige unmittelbar, ohne Schlüsse aus schon gemachten Erfahrungen und aus schon gegenwärtigen Ursachen und Umständen sollte voraus wissen oder sagen können (*Swedenborg* hat dies gekonnt, wenn man den Versicherungen dieses Theosophen und mehrerer seiner Freunde und Zeitgenossen trauen darf); es ist möglich, dafs Gott dieses Vermögen gewissen auserwählten (?) Seelen ausschliefsend oder in einem aufserordentlich hohen Grade anvertraue. (Aber an welchen Merkmalen würde sich dies erkennen lassen, und was folgte daraus für den von dem Vf. zu führenden Beweis?) — Um die Vereinbarkeit der Weissagungen mit den moralischen Eigenschaften Gottes und der Freyheit des Menschen als möglich zu zeigen, nimmt der Vf. mit Andern *bedingte* Weissagungen an, wodurch aber der philosophisch-dogmatische Begriff von einer Weissagung völlig aufgehoben wird. 2) Dafs die prophetischen Reden Jesu gröfstentheils (?) sehr bestimmt und deutlich sind, soll aus der Darstellung erhellen, welche der Vf. von ihrem Inhalt und ihrer Form gegeben hat (was man jedoch keineswegs einräumen kann, wenn von wirklichen Weissagungen die Rede ist). Die Hypothese, dafs manche Weissagungen Jesu erst nach dem Erfolge bestimmter aufgezeichnet sind, wird als verwerflich dargestellt, weil die Glaubwürdigkeit der Evangelien damit nicht soll bestehen können (eine Behauptung, die einer grofsen Einschränkung bedarf und überdies eine *petitio principii* in sich fafst!); auch soll der Umstand dawider streiten, dafs die Evangelisten gewisse Weissagungen Jesu anführen, die etwas Dunkles an sich haben, und dabey bemerken, dafs die Zuhörer und selbst die Jünger sie nicht verstanden. „Hätten die Evangelisten

ften (S. 68), erst nach dem Erfolge, Jesu bestimmte Weissagungen in den Mund gelegt, um ihn dadurch als einen vollkommenen Propheten darzustellen: so würden sie wohl solche dunkle, prophetische Aussprüche von ihm nicht angeführt und nicht gesagt haben, dass sie nicht verstanden worden seyn." Dagegen lässt sich einwenden, dass es den Evangelisten, wenn sie Jesum als einen vollkommenen Propheten darstellen wollten, vor allen Dingen darum zu thun seyn musste, dass ihre Erzählung den Glauben bewirke, es sey Alles erfüllt worden, was Jesus vorher verkündigt habe. Dass man seine Vorherverkündigungen, als er sie ausgesprochen, nicht verstanden hatte, kam dabey kaum in Betrachtung. Verweilt man aber, mit Rücksicht auf die von dem Vf. bestrittene Hypothese, bey dem von ihm erwähnten Umstande: so scheint aus diesem gerade das Gegentheil von dem hervorzugehen, was er aus ihr herleiten wollte. Verstanden nämlich die Jünger Jesu nicht, was er von seinem künftigen Schicksal ihnen sagte, sondern kamen erst nach dem Ausgange desselben auf den Gedanken, dass er in jenen dunklen Reden ihnen solches habe vorher verkündigen wollen: wie wahrscheinlich wird es dann nicht, dass, als sie mehrere Jahre nach dem Tode Jesu schriftlich berichten wollten, was er einst in Beziehung auf denselben vorher gesagt habe, sie ihre Erzählung mit dem, was wirklich geschehen war, in Uebereinstimmung zu bringen suchten, oder dass sie die Vorherverkündigungen, welche sie erzählen wollten, nach dem Erfolge und in Gemässheit desselben abfassten! Ja, es lässt sich kaum einsehen, dass sie auf eine andere Art verfahren konnten, wenn sie vor dem Tode Jesu seine Vorherverkündigungen nicht verstanden, also erst nach demselben den Gedanken fassten, er habe in jenen ihnen einst so dunklen Reden seine letzten Schicksale auf Erden vorher verkündigen wollen. 3) Die Zaghaftigkeit und Hoffnungslosigkeit der Apostel nach dem Tode Jesu soll theils dadurch begreiflich werden, dass sie dessen Vorherverkündigungen von seiner Auferstehung am dritten Tage nicht verstanden hatten, theils aber auch dadurch, dass sie durch die leidens- und schmachvolle Todesart, welcher Jesus unterlag, so sehr erschüttert und verwirrt wurden, dass sie alle Erwartungen aufgaben. — Allein wie lässt sich, ohne die Apostel zu den gedankenlosesten Menschen herabzuwürdigen, von ihnen glauben, dass sie nicht bey dem Tode Jesu sich seiner Vorherverkündigungen, sowohl von diesem Tode, als auch von seiner Auferstehung am dritten Tage nach demselben, erinnert haben sollten, *wann* diese Vorherverkündigungen *wirklich* so deutlich und bestimmt ausgesprochen waren, als wir dieselben aufgezeichnet finden Matth. 17, 22. 23. Marc. 8, 31. 9, 31. Matth. 20, 17 ff. Marc. 10, 32 ff. Luc. 18, 31 ff. Matth. 26, 2. Denn was kann fasslicher und bestimmter gesagt seyn, als was zufolge dieser Stellen Jesus von dem ihm bevorstehenden Schicksal vorher verkündigt haben soll, nämlich er werde den Hohenpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten übergeben, von diesen zum Tode verurtheilt und an die Heiden (Römer) abgeliefert, darnach verspottet, geschmähet, gegeisselt und gekreuzigt werden; aber am dritten Tage wieder auferstehen! — Es ist auffallend, dass der Hr. Dr., der hier, um das Betragen der Jünger beym Tode Jesu begreiflich zu machen, sich darauf beruft, sie hätten die Vorherverkündigungen Jesu von seinem Tode und von seiner Auferstehung nicht verstanden, bald nachher (S. 72.) die anders denkenden Theologen anklagt, *sie* stellten die Apostel als Männer dar, welche so *stumpfsinnig* waren, dass sie die oft wiederholten und in mancherley Formen so deutlich ausgesprochenen Vorherverkündigungen, dass eine Täuschung dabey nicht Statt finden konnte, (S. 71.) nicht verstanden. Ist nicht der Vf. hier sein eigner Ankläger geworden und mit sich selbst in Widerspruch gerathen? — Nach Matth. 17, 13. wurden die Jünger sehr betrübt, als Jesus ihnen sein künftiges Schicksal vorhersagte. Sonst wird bemerkt, z. B. Marc. 9, 32. Luc. 18, 34., dass sie die sich darauf beziehenden Reden ihres Lehrers nicht verstanden. Da sich nun aber, ohne die Jünger für höchst gedankenlos zu halten, oder, wie der Vf. sagt, für stumpfsinnig zu erklären, nicht annehmen lässt, dass sie die klaren, unzweydeutigen Worte, in welchen nach den Berichten der Evangelisten Jesus den Ausgang seines irdischen Lebens vorher verkündigt haben soll, nicht verstanden: so wird man schon dadurch fast genöthigt zu glauben, dass Jesus weder seinen Tod, noch seine Auferstehung am dritten Tage, so bestimmt vorhergesagt hat, als die Evangelisten erzählen, sondern dass diese ihre Berichte von den Vorherverkündigungen Jesu, nach dessen Tode und Auferstehung, so abfassten, dass dieselben mit dem, was sich wirklich zugetragen hatte, möglichst genau übereinstimmten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Protomedicus und Gubernialrath *J. Nep. Ehrhart* zu Salzburg, seit Hartenkeils Tode Herausgeber der med. chirurg. Zeitung, ist von dem Kaiser von Oesterreich als Edler von *Ehrhartstein* in den Adelstand erhoben worden.

Hr. Dr. Med. *Casper* zu Berlin, seit kurzem Privatdocent bey der dasigen Universität, ist zum ausserordentl. Professor ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Jesus der göttliche Prophet — — von Karl Friedrich Stäudlin u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

4) Den Einwurf, dass sich die Seelenangst Jesu kurz vor dem Ende seines Lebens nicht wohl erklären lasse, wenn er seine Auferstehung von dem Tode (nach etwa 36 Stunden) vorher gewusst habe, sucht der Vf. dadurch zu entkräften, dass er vorstellt (S. 68 — 96.) „es könne nichts desto weniger das gefühlvolle Gemüth Jesu bekümmert und seinen Körper angegriffen haben, seine Freunde in dieser wichtigen Stunde sorglos schlafen zu sehn, von einem seiner Apostel verrathen zu werden, von so Vielen verkannt, einen schmach- und martervollen Tod sterben und durch solche Leiden in seine Herrlichkeit eingehen zu sollen. — — Dass er, *nicht unempfindlich* gegen Leiden der Seele und des Körpers, sich dennoch dem Willen Gottes unterwarf, das sey ein an sich und ohne Rücksicht auf künftige Erfolge echt menschliches, würdiges und hohes Benehmen; nicht so gross würde der Erlöser erschienen seyn, wenn er in der Freude auf seine künftige Verherrlichung sich als *ganz fühllos* gegen den Schmerz dargestellt hätte." — Aber ist denn nicht ein sehr grosser Unterschied zwischen Unempfindlichkeit oder gänzlicher Fühllosigkeit und der entsetzlichsten Seelenangst? Wohl lässt sich diese auf eine Art erklären, wodurch die Seelengröfse Jesu nicht verdunkelt wird. Allein zur Hebung des Zweifels, wozu die angstvollen Klagen Jesu in Gethsemane und am Kreuze Anlass gaben, wird eine Wiederholung des viele tausend Mal Gesagten schwerlich auch nur das allergeringste beytragen können, da alles hier Gesagte den Grund des Zweifels kaum berührt. Was der Vf. zur Widerlegung anderer Bedenklichkeiten und Einwürfe vorträgt, die sich auf die Vorherverkündigung Jesu von seiner Auferstehung beziehen, dürfte ebenfalls bey unbefangener Prüfung als nicht erheblich erscheinen. So z. B. weiset er jede Aeufserung des Befremdens über das gänzliche Stillschweigen Jesu von seiner Auferstehung, in den letzten von Johannes mitgetheilten Reden, durch die Erklärung ab, (S. 73.) „der Hauptzweck Jesu in diesen Reden sey gewesen, den Jüngern noch durch Beyspiel und Lehre Vorschriften zu geben, sie mit seinem nahen Tode vertraut zu machen, (wovon sie aber nichts verstanden?) ihnen die wechselseitige Liebe einzuschärfen, ihnen den Geist zu verheifsen, für sie und alle Bekenner des Evangeliums zu beten, sie möglichst zu kräftigen, und für ihre ganze Bestimmung bildende Eindrücke in ihnen zurückzulassen." Aber was kann diese Angabe von einem Theil des Inhalts der letzten Reden Jesu vor seinem Tode, zur Beantwortung der Frage beytragen, warum Jesus gerade zu der Zeit, da eine deutliche und bestimmte Belehrung von seiner Auferstehung, für seine Jünger das Wichtigste, das Tröstendste und Erhebendste seyn musste, was sie von ihm vernehmen konnten, derselben mit keinem Worte gedachte! Alles Uebrige, was er ihnen vor seiner gänzlichen Entfernung aus ihrer Mitte noch sagen, auftragen, einschärfen, empfehlen, verheifsen wollte u. s. w., konnte ja auch nach seiner Auferstehung, und, wie es scheint, dann mit noch tieferem Eindruck, ihnen vorgetragen werden. — In Beziehung auf die Worte, welche Jesus zu einem der Mitgekreuzigten sprach: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, wird gesagt (S. 74.), es hindere nichts anzunehmen, dass der Geist Jesu, während sein Körper im Grabe lag, in den Wohnungen der Seligen war und sich nachher wieder mit demselben vereinigte. Welchen Werth solche, aus dem grenzenlosen Reiche der Möglichkeit und Phantasie hervorgeholte, Gedanken haben, und wie wenig sie geeignet sind, denkenden Lesern, die sich nur durch haltbare Gründe überzeugen lassen, irgend einige Befriedigung zu gewähren, bedarf wohl keiner Erinnerung. Als einen Anhang zu dieser Schrift kann man die Bemerkungen betrachten, welche am Schlusse derselben über ein dem Vf. neulich in die Hände gefallenes Buch gemacht werden, worin aufs neue, wie er klagt, der Werth, das Gewicht und die Zweckmäfsigkeit aller Weissagungen für die Religion, namentlich der biblischen und der von Jesu selbst ausgesprochenen, angegriffen sind. Dieses Buch ist *Gebhards biblische Religions- und Sittenlehre.* Göttingen 1823. Das Meiste, was der Hr. *Dr.* über und in Beziehung auf die aus dieser Schrift hier mitgetheilten Stellen vorträgt, zweckt darauf ab, seine Meinung von dem Nutzen, der sich von Weissagungen und anerkannten wahren Propheten erwarten lasse, ausführlich darzulegen. Für den angekündigten Hauptzweck dieser Abhandlung wird dadurch nichts gewonnen. Uebrigens setzt er den freyen Ansichten des gedachten, schon lange rühmlichst bekannten Schriftstellers eben die Klage entgegen, wodurch er alle zum höheren Lichte emporstrebenden Geister zurückschrecken zu wollen scheint, „es werde durch solche Ansichten und

Behauptungen die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten und Apoſtel ſo ſehr erſchüttert, daſs gar keine ſichere Erkenntniſsquelle des Chriſtenthums mehr übrig bleibe;" — eine Klage, die in Beziehung auf das wahre Weſen und den echten Geiſt des Chriſtenthums ganz ungegründet iſt, in wiefern ſie aber eine Verdächtigung anders denkender, ehrwürdiger, hoch verdienter Männer entweder beabſichtigt oder doch zur Folge haben kann, jedem Unbefangenen als gehäſſig und in jeder Hinſicht eines wahren Gelehrten und insbeſondere eines proteſtantiſchen Theologen durchaus unwürdig erſcheinen muſs!

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Franz der Erſte, König von Frankreich.* Ein Sittengemälde aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, dargeſtellt von *Auguſt Leberecht Herrmann,* Profeſſor am Königlich Sächſiſchen adeligen Cadettencorps in Dresden. 1824. X u. 422 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Biographie iſt eine der beſten, welche die neuere deutſche hiſtoriſche Literatur aufzuweiſen hat. — Nach einer allgemeinen Betrachtung, welche über *Italien, Spanien, England, Deutſchland* und *Frankreich,* namentlich über deren *Kriegsweſen* und *Kulturzuſtand* angeſtellt iſt, handelt der Vf. im *erſten* Abſchnitte die Begebenheiten von 1515 bis 1525 ab, oder: von der Gelangung *Franz I.* auf den Thron bis zur Schlacht von Pavia; im *zweyten:* von 1525 bis 1536, oder: von der Schlacht bey Pavia bis zum abermaligen Ausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen *Karl V.* und *Franz I.*; im *dritten:* von 1536 bis 1547, oder: vom Wiederausbruche dieſer Feindſeligkeiten bis zum Tode *Franz I.*

Daſs der Vf. eine Einleitung über die genannten Länder und Gegenſtände vorausſchickte, war nöthig, um zu zeigen, wie durch deren Lage und Beſchaffenheit der Einfluſs den ſich *Franz* zu verſchaffen ſuchte, entweder erleichtert, oder erſchwert wurde. Wie richtig ſie gewürdigt worden ſind, mag z. B. der Anfang von der Schilderung Italiens S. 4. beweiſen: „Italien in viele gröſsere und kleinere unabhängige Staaten zertheilt, war, eben dieſer Einrichtung wegen, immer die ſichere Beute eines jeden unternehmenden Eroberers. Anſtatt mit vereinter Kraft gegen die Feinde von auſsen zu ſtehen, verlieſsen und verriethen die italiäniſchen Staaten vielmehr einander ſelbſt, feindeten ſich aus Miſstrauen oder Eiferſucht an, und waren nur in Einem Gefühle einig, in dem glühenden Haſſe gegen die ſie unterdrückenden Fremden, wider welche ſie auch ſtets die Waffen der unterliegenden Schwäche, Liſt und Verrätherey führten." Bey *Frankreich* iſt am umſtändlichſten die Bildung des *Kriegsweſens* aus einander geſetzt. Hier wurde die Errichtung eines ſtehenden Heeres unter *Karl VII.*, nach dem mit den Engländern 1444 abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande, bewirkt. Zwey Schwierigkeiten, ſagt der Vf. (S. 16.) waren dabey zu überwinden, erſtlich: zu verhindern, daſs die nach dem Kriege zu entlaſſenden Soldaten, welche den Sinn für friedliche Gewerbe verloren hatten, ſich nicht zuſammen rotteten, und dem Lande als Räuber und Freybeuter zur Laſt fallen möchten; dann: für die zurückbleibenden Truppen einen regelmäſsigen und beſtimmten *Sold* auszumitteln. Da zum letzten die Finanzen des Königs nicht hinreichten, wurden die Städte und Landleute vermocht, denſelben zu übernehmen, indem man ihnen die daraus erwachſende Sicherheit für Eigenthum und Gewerbe eindringlich vorſtellte." — Die Grundlage der ſtehenden Reiterey machten funfzehn Compagnien Gensdarmen, jede Compagnie zu 600 Mann gerechnet. „Dieſe, heiſst es (S. 17.), waren in Friedenszeiten in den Grenzſtädten zu zwanzig bis dreyſsig Mann vertheilt und wurden von den Einwohnern verpflegt. An *Sold* bekam ein Gensdarme für ſich und ſeine Lanze, d. i. für fünf Mann, monatlich *dreyſsig* Livres, oder *ſieben Thaler zwölf Groſchen.*" — (Hier erlaubt ſich Rec. eine kleine Berichtigung. Bey Berechnung der Livres nämlich müſſen die Zeiten, von welchen die Rede iſt, genau berückſichtiget werden. Zu dieſem Behufe würde dem Vf. *le Blanc traité hiſtorique des monnoyes de France* gute Dienſte geleiſtet haben, aus welchem auf die obige Angabe das, was S. 266 ſteht, angewendet werden kann: „*Le marc d'argent, qui ſous la fin du regne de Louis XII. valoit* 12 *livres* 10 *ſous, valut* 14 *livres vers la fin de celui de François premier.*" Demnach würden *dreyſsig* damalige Livres ſo viel ſeyn als jetzt *dreyſsig* Thaler pr. Courant, indem auf die Mark Silber *vierzehn* preuſsiſche Thaler gerechnet werden). — Auch das Verhältniſs des Vaſallen zum Lehnherrn in Abſicht des Löſegelds für Gefangene verdient S. 15 wohl etwas genauer beſtimmt zu werden, wo es heiſst: „Bey einem ausbrechenden Kriege boten die Monarchen ihre Vaſallen auf; dieſe beriefen ihre Lehensleute und Unterthanen, und zogen ihrem Könige zu Hülfe. Den dabey nöthigen Aufwand muſste jeder Vaſall ſelbſt beſtreiten; die gemachte Beute, *oder das Löſegeld für vornehme und reiche Kriegsgefangene war der Gewinn des einzelnen Kriegers.*" Nach den Lehnsverhältniſſen muſste der Vaſall dem Lehnherrn ſeinen Gefangenen abtreten, und bekam nur einen Theil des Löſegeldes.

Ueber die Jugend und frühere Bildung *Franz I.* weiſs man wenig, weswegen die Geſchichte derſelben von S. 32 bis 35 nur kurz ausfallen konnte. — Sehr anziehend iſt die Schlacht bey Marignano 1515 den 13. Septbr. (von S. 60 u. 67.) geſchildert, und mit Recht die Ehre des Sieges dem Connetable von Bourbon beygelegt. Nach der Schlacht lieſs ſich *Franz I.* von dem berühmten *Bayard* zum Ritter ſchlagen. — Wie bekannt, bewarb ſich *Franz I.* nach Maximilians Tode 1519 um die deutſche Kaiſerwürde; aber er erhielt ſie nicht. Bey dieſer Gelegenheit zeigt der Vf., wie auch der vom Könige beleidigte Ritter *Franz von Sickingen* ihm entgegen wirkte, welches wahrſcheinlich ein Grund mit war, daſs

dafs dieſer von Kaiſer Karl V. in der Folge ſo geſchont wurde. — Ueber die Schlacht von Pavia iſt nichts Neues geſagt. Aber eine Scene die uns *Brantome* in ſ. *hommes illuſtres* ſchildert, iſt ſehr ſchicklich eingewebt. Nach der Schlacht verlangte nämlich Franz in die Kirche des nahen Karthäuſerkloſters geführt zu werden, um ſein Gebet zu verrichten. Bey ſeinem Eintritte fiel ſein Auge auf eine Inſchrift aus den Pſalmen, durch welche er tief erſchüttert wurde: „es iſt mir gut, dafs du mich demüthigſt, auf dafs ich deine Befehle lerne."

Zu dem, was in gröfsern Werken über Franzens Aufenthalt in Spanien und den Frieden zu Madrid 1526 angeführt wird, iſt nichts Erhebliches hinzugefügt; aber umſtändlich iſt die nicht ſo bekannte Ausforderung zum Zweykampfe zwiſchen Karl V. und Franz I. (S. 244 bis 249) abgehandelt. Als nämlich *Franz* den Frieden zu Madrid nicht erfüllte, ſo trug *Karl V.* dem franzöſiſchen Geſandten *Calvimont* zu Granada mündlich auf, ſeinen Herrn zu einem Zweykampfe mit ihm aufzufordern; aber dieſer mochte es nicht gewagt haben, darüber Bericht abzuſtatten. Der Kaiſer lieſs nun Franz I. daran erinnern, welcher bey ſeinem Geſandten deswegen anfragte. Dieſer ſtellte ſich, als wenn ihm die Sache aus dem Gedächtniſſe gekommen wäre, ſchrieb an den Kaiſer, und erhielt jetzt eine ſchriftliche Herausforderung für ſeinen Herrn. In dieſer kommen die merkwürdigen Worte vor: „es ſtehet chriſtlichen Fürſten übel an, dafs ſie, während der Feind der Chriſtenheit von allen Seiten droht, das Blut der Chriſten ſelbſt vergieſsen, deren Beſchützer ſie ſeyn ſollten. Daher iſt es beſſer, dafs ein Zweykampf den Kampf zwiſchen zweyen entſcheide." Franz ſchickte hierauf dem Kaiſer ebenfalls eine ſchriftliche Herausforderung zu, und verlangte die Beſtimmung des Kampfplatzes; als aber Karl die Stelle am Flüſschen Bidaſſoa zu dieſem Zwecke bezeichnete, wo Franz war in Freyheit geſetzt worden, ſo erſchien dieſer unter manchen unerheblichen Vorwänden nicht. Karl behauptete nun laut, der König von Frankreich habe den angebotenen Zweykampf ſchimpflich abgelehnt. So endigte ſich, ſagt der Vf. (S. 249) ein, mit Pomp angekündigtes, Trauerſpiel als eine lächerliche Poſſe, wobey die Zuſchauer auf Koſten der fürſtlichen Helden lachten.

Franz'ens Verdienſte um die Künſte und Wiſſenſchaften ſind, (von S. 271 an) gehörig gewürdigt. Er ſelbſt beſaſs keine hervorſtechende wiſſenſchaftliche Bildung, aber er hatte ſich doch in ſoweit mit den Wiſſenſchaften bekannt gemacht, dafs er ihren Einfluſs auf die allgemeine Bildung begriffen hatte. Daher ſchätzte er auch ausgezeichnete Gelehrte und unterſtützte ſie fürſtlich. Für den 1529 entworfenen Plan zum *collège royal* war der König ſehr eingenommen; warum er nicht ausgeführt wurde, iſt (S. 274) gut aus einander geſetzt. „Die Ausführung dieſes Planes, heifst es hier, unterblieb, theils aus Mangel an Gelde, indem die vielen Kriege die Staatseinkünfte verſchlangen, theils aber auch wegen der Hinderniſſe, welche der Adel und die Geiſtlichkeit vorſätzlich in den Weg legten. Den Adel verdroſs es, dafs die Gelehrten, auf welche er mit Verachtung herabſah, zu den ehrenvollſten und bedeutendſten Aemtern und Geſandtſchaften gebraucht wurden, und ſich der Gunſt und Vertraulichkeit des Königs erfreuten, wozu freylich die wenigſten dieſes Standes, wegen ihrer Unwiſſenheit, tauglich waren. Die Geiſtlichkeit, nicht minder unwiſſend, fürchtete überall Ketzerey und fühlte ſich aufserdem unangenehm in ihrer behaglichen Ruhe geſtört. Daher der heftige Widerſpruch dieſer zwey Korporationen gegen die neuen Vorſchläge. Dennoch wurden Profeſſoren für jene neue Einrichtung ernannt, beſoldet, und an der Univerſität unter dem Namen *collège royal* angeſtellt. Zwey Profeſſoren der *hebräiſchen* und zwey der *griechiſchen* Sprache berief Franz I., wovon er jedem einen jährlichen Gehalt von 450 Livres d. i. 112 Rtblr. 12 gr. anwies, eine für jene Zeiten hinreichende und anſtändige Beſoldung." — (Dafs die Summe von 450 Livres eine für die damaligen Zeiten nicht nur hinreichende, ſondern ſogar anſehnliche Beſoldung war, iſt gegründet. Nur hat ſie der Vf. nicht richtig in jetzigem Gelde mit 112 Thalern angegeben; denn in preufs. Cour. betragen ſie 450 Thaler, wie oben bey der Berechnung der livres zu Franz'ens Zeiten gezeigt worden iſt.)

Die damalige franzöſiſche Marine wird (S. 285 u. 286) der Wahrheit gemäſs dargeſtellt: „eine bleibende Marine gab es, bis auf Franz I. in Frankreich nicht. Hatte man eine Flotte nöthig, ſo miethete man Kauffahrteiſchiffe, welche zum Dienſte von Kriegsſchiffen eingerichtet wurden. Franz wollte eine königliche Marine haben. Daher lieſs er Galeeren erbauen, welche vornehmlich das mittelländiſche Meer befuhren. Er that ſelbſt einen Schritt zu einer Verbeſſerung. Auf ſeinen Befehl wurden Gallionen, von einer neuen Bauart verfertigt, durch Ruder und Seegel zugleich bewegbar. Die Bewaffnung der Schiffe war höchſt einfach. Man ſtellte die Kanonen auf das Verdeck und bediente ſich derſelben, als ob man auf dem feſten Lande geweſen wäre. Auf dieſe Weiſe konnten ſelbſt die gröfsern Schiffe keine bedeutende Anzahl von Kanonen führen, deren Bedienung ziemlich langſam war: denn *du Bellay* erzählt als eine Merkwürdigkeit, dafs in einer Seeſchlacht, welche 1545 zwiſchen einer franzöſiſchen und engliſchen Flotte geliefert wurde, wovon jede hundert Seegel zählte, binnen zwey Stunden dreyhundert Schüſſe von beiden Seiten abgefeuert worden." — Aber über die Herleitung und die Zeit der Entſtehung der Würde eines *Admirals* ſcheint der Vf. keinen ganz richtigen Angaben gefolgt zu ſeyn. Er ſagt nämlich (S. 286): „*Nach dieſer Mangelhaftigkeit des Seeweſens* wurde auch der Titel *Admiral* ertheilt, ohne die hohe Wichtigkeit damit zu verbinden, welche er ſpäter erhalten hat. Derſelbe kommt *zuerſt unter Karl dem Schönen um* 1327 vor, wo es mehrere Admiralitäten gab, die jedes Mal den vornehmen Vaſallen zufielen, die am

Mee-

Meere gelegene Provinzen inne hatten." — Demnach leitet der Vf. mit einigen Sprachforschern das Wort von dem Lat. *mare* ab; aber es kommt, wie *du Fresne* zeigt, von dem arabischen Wort *amir* her, und bezeichnet den Aufseher einer Stadt oder Provinz, desgleichen den Anführer eines Heeres oder einer Flotte. Er sagt namentlich bey dem Worte *Amiralius* oder *Admirallus*: *voces etiam usurpatae apud Christianos, qui cum viderent, Saracenos ita suos classium praefectos appellare, id nomen postmodum suis itidem classium praefectis indiderunt. Nam frustra agunt, qui aliunde vocis Amiral, seu Admiral apud nos originem deducunt.* Dann fährt er fort: *primi autem ita summos classium suarum praefectos appellasse videntur Siculi.* (*Romualdus in Chron. an.* 1149.) Auch in Frankreich kommt jener Titel schon weit früher, als oben angegeben ist, vor, nämlich unter andern in einem Diplome Philipps III. vom J. 1272, welches von *Carpentier* in seinem *glossario novo* beym Worte *amiraldia* angeführt wird.

Das Mitgetheilte wird genug seyn, um die Leser dieser Blätter auf das empfehlungswerthe Werk aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Decbr. v. J. starb zu Lausanne, seiner Vaterstadt, *Ludw. Reynier*, der Napoleon bey seiner Expedition nach Aegypten als Gelehrter folgte und an dem grofsen Werke über Aegypten mit arbeitete, auch früher und später andere Schriften herausgab. Während Joseph Napoleons Regierung in Neapel verwaltete er dort mehrere Aemter.

Am 27. Decbr. starb der Königl. Franz. Oberst Marq. *v. Marcillac*, mehrerer Orden Ritter, durch viele Dienste um das Haus Bourbon bekannt, Vf. einer Geschichte des spanischen Kriegs von 1793 bis 1795, eines Werks über den letzten Feldzug in Catalonien, und einiger Schriften über Spanien. Er war am 9ten Febr. 1769 zu Vauban in Bourgogne geboren.

Von den Lebensumständen des am 22. Novbr. v. J. zu *Gera* verstorbenen Kanzlers und Geheimen Raths Dr. *Georg Walther Vincenz von Wiese*, (s. A. L. Z. 1824. Nr. 304.) giebt uns ein interessantes Programm des Hn. Gymnasial-Director *Rein* zu *Gera*, einem Freunde des Verstorbenen, genaue Nachrichten (*Solemnia manibus — — de Wiese — — in illustri Ruthenio rite ac pie celebranda D. XX. Dec. indicit* etc. 12 S. 4.) Der Vater des Kanzlers *von Wiese* war der Professor der Rechte *Walther Vincenz Wiese* zu *Rostock*, wo er selbst am 2. April 1769 geboren ward. Gebildet auf dem Gymnasium und der Universität seiner Vaterstadt, war er schon im 20sten Jahre seines Alters im Stande unter seines Vaters Vorsitz eine Abhandlung *de concursu creditorum lites alibi pendentes non turbante*, bey der Verbindung der Bützower Universität mit der Rostocker, mit grofsem Beyfall zu vertheidigen. Im J. 1790 ging er nach *Göttingen*, wo seiner Schrift *de obligatione liberorum ad praestanda facta parentum* das Accessit, und 1791 seiner Beantwortung der Frage: *Quaenam sit differentia comitiorum S. J. R. G. vivo imperatore et durante imperio* der Preis von der juristischen Facultät zuerkannt wurde. Zu *Rostock* promovirt, habilitirte er sich in *Göttingen* als Privatdocent. Als solcher schrieb er 1793 seine *Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts*, ein Lehrbuch welches den Vorträgen vieler Docenten zu Grunde gelegt, noch 1819 die vierte Auflage erlebt hat. Zu einer Reise durch Deutschland sich rüstend, beriefen ihn die Grafen von *Reufs, jüngerer Linie* zur Stelle eines Hof- und Regierungsraths und Assessors des Consistoriums zu *Gera*, worauf er, nach einem kurzen Aufenthalte zu *Wetzlar*, am 17. Septbr. 1793 sein neues Amt antrat. Trotz überhäufter Arbeiten, benutzte er dennoch seine Musse zur Herausgabe von *J. C. v. Quistorps rechtlichen Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit zwey Theile. Leipz.* 1798. 4. und eines *Handbuchs des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Commentar über die Grundsätze* u. s. w. 3 Bde. in 4 Abtheill. Leipz. 1799 — 1804. 8. — Im Jahre 1806, nach Ablehnung mancher vortheilhaften Anträge auswärtiger Akademieen, zum Prokanzler ernannt, 1807 vom Kaiser *Franz* in den Adelstand erhoben, war er zu öftern Malen mit Gesandtschaftsaufträgen seiner Fürsten beehrt, und 1814 u. 1815 auf dem Congress in *Wien*, in den darauf folgenden Jahren in *Frankfurt a. M.* als Bevollmächtigter zugegen. In seinen frühern Geschäftskreis zurückgekehrt, erhielt er 1821 nach des Hn. *von Eychelbergs* Tode die Würde eines Kanzlers und Consistorial-Präsidenten, welche er mit rastloser Thätigkeit bis zu seinem Tode bekleidet. In dieser Stellung war besonders auch sein Einfluss auf das Gymnasium *Gera's* von den wohlthätigsten Folgen, und diese sind es hauptsächlich welche Hr. Dir. *Rein*, den Hingeschiedenen und dessen noch lebende von gleicher Liberalität beseelte Gattin, eine geborene *von der Lancken*, dankbar verehrend, auf eine würdige Weise in der angeführten Schrift geschildert hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Appellation an alle ruhig forschenden Christenthumsfreunde.

Statt einer Antikritik.

Eine Recension, 37 Seiten lang, unterzeichnet *Schwarz*, in Nr. 73. 74. 75. der Heidelberger Jahrbücher, *soll die vierte* (seit 1815 die vierte) sogar um des unermüdeten Verbesserns willen S. 1176. bespöttelte, Ausgabe von *Wegscheider's Institutiones Theologiae Christ. Dogm.* — *wegschwemmen.* (Man denke hier *nicht* an Offenb. 12, 15. 16., nur etwa an Sprüche Sal. 17, 14. 19.)

Einige erinnern sich wohl, mit welch alleinrechthaberischer Gebärde eben dieser dogmatisirende Recensent einen *Niemeyer*, *Schleiermacher* u. a. redseligst in die Schule nahm, Andere aus selbstgefälliger Autorität durch sein *Bene!* mit Salbung nostrificirte. Mag denn aber doch dem guten Manne, der in seinen Vorreden so demüthig sich an einige Freunde anlehnt, immer noch keiner zur Selbstkenntniss verhelfen und aufrichtig ins Ohr sagen, was für Langweile und Ueberdruss Freunde der Heidelb. Jahrbücher empfinden, je öfter sie etliche Bogen solcher stolzgemüthlicher Herzensergüsse durchwaten müssen.

Ueber *Wegscheider* nun stürzten endlich Sündfluten zusammen. Und doch ist *Schw.* in *W's* Schrift nur literär-historisch (konnte es denn auch anders seyn?) erwähnt.

Zwey oder dreymal schon hat Hr. Dr. *Paulus* zu *Heidelberg* eben das genannte Compendium, als reichhaltige vergleichende Darstellung beider, einander berichtigenden, dogmat. Lehrsysteme unserer Zeit in zahlreich besuchten Vorlesungen, die, ausser seinen gewöhnlichen, von den Akademikern erbeten, und von der Regierung ausdrücklich genehmigt waren, zum Grunde gelegt. *An hinc illae lacrymae?* könnte man fragen.

Doch, die übertriebene Recensirarbeit hat unverkennbar eine höhere (oder *tiefere?*) gar zu laut ausgesprochene Haupttendenz. Sollen wir denn in die Polemik des heiligen Ketzermachers, Epiphanius, der schon c. a. 370. achtzigerley Ketzereyen mit achtzigerley Schlangen- und Ottergezüchten parallel zu stellen wusste, zurückfallen? In lauter Liebe und heiligem Brudersinn tritt mit einemmal (ohne geerbte Vollmacht, *Secten* zu creiren?) das unterzeichnete *Wir* des Hrn. *Schw.* mit der scharfsinnigen Entdeckung auf den Kampfplatz, dass Er, der Strenge Eiferer, gegen Anmaaslichkeit und Unsittlichkeit an Andern, zu jener, für Naturforscher noch immer merkwürdigen, *Zoologia comparativa von 80 anathematizirten Gifthieren* noch ein ganz neues *festirisches* Ungethüm hinzuzufügen *verpflichtet* und *genöthigt* sey, nämlich — *den Rationalismus*, zu deutsch: *den biblischchristlichen, aber nicht immer theologistischen, Vernunftglauben an das historisch nur allmählige Offenbarwerden gotteswürdiger Religionslehren.*

Keine Rettung! „*Aufs mildeste genommen* ist (S. 1188.) *der Rationalismus eine Secte.* Offenbar ist (nämlich für das *Schwarzische Wir*), dass der Rationalismus sich *von der Kirche* trenne. (Hinaus also mit ihm; *Er* wolle, oder wolle nicht. Und das *Wir* bliebe alsdann in leicht zu betreibendem, gemüthlichen Alleinbesitz?) Aber warum ist denn der arme, mit einem so schönen Ehrennamen ausgezeichnete Rationalismus schlechterdings in die äusserste Finsterniss hinwegzustossen? Einmal, sagt *Schw.*, weil *einige* Rationalisten (die Exegese nicht aus der *Schw.* Dogmatik bildend) zweyerley Vorstellungen über die Art der Versöhnung durch den Tod Jesu in der Schrift finden; (welches Rec. *Schwarz* zwar nicht widerlegt, aber dessenungeachtet nicht erlaubt.) Alsdann, weil die Rationalisten überhaupt die — leider! *gewiss allgemeine* — menschliche *Sündhaftigkeit* (von welcher man auch durch die Polemik zu allen Zeiten nur zu augenscheinlich überzeugt wird) doch nicht gerade von einer nichtgewollten, aus einem einzigen Vorfall allgemein gewordenen, schlimmen *Erbschaft*, oder gar von einer (Gottes unwürdigen, aber oft als Orthodoxie verfochtenen) *Zurechnung* abzuleiten Grund finden. Daran hält und hängt sich nun einmal vornehmlich die Vorstellungsart, welche sich das Schwarzische *Wir* von der Versöhnung durch stellvertretende Genugthuung festgesetzt hat, und nothfolglich muss der nicht irrationale Rationalismus, welcher den Hrn. *Schw.* in seiner Theorie stört, eine *Secte* seyn. *Und zwar*, fährt *Schw.* gleichsam rationalistisch fort, *eine Secte ist er, welche* (höret es, Mystiker!) *ein inneres Licht annimmt.* Wie so? Ein Licht ist doch immer noch besser, als ein innerer Lichtlöscher? Und nimmt nicht *Schw.* selbst der innern Lichter mehrere an, z. B. das *Gewissheitsgefühl*, auch ein *unmittelbares* (keiner Schlüsse bedürfendes?) *Bewusstseyn von Gott*, und sogar eine eigene *Erleuchtung von oben* (S. 1170). Innere Lichter genug, die auch unter jene unerweislichen Dinge gehören, von denen *Schw.* will, dass sie Ihm (doch wohl als individuell?) nur so *zugestanden werden müssten.*

ten. Aber dadurch wird Ihm gerade das *Sectirische* des Rationalismus um so einleuchtender, dass derselbe ein *inneres Licht* annimmt — *des Verstandes*, welches freylich, wer es hat, nicht etwa durch Zugestehen und Zunicken gleichbedürftiger Gefühlsfreunde und höchst schädlich gewordener somnambulischer Quacksalber, vielmehr durch Gründe und Gegengründe erweisen kann und soll.

Das verwünschte *Verständigseyn-wollen!* Denn, was ist der Rationalismus anderes? Nach *Schw.* aber ist eben dies das *Sectirische* daran, dass er eine *individuelle* Ansicht; ein *Berufen auf individuelle gesunde Vernunft* sey (S. 1189). Ist denn die Ihm eigene nicht etwa auch eine individuelle? Und lägen aller Welt Offenbarungen vor Ihm, vom Ganges an bis nach Chandradwix, vermöchte Er sie denn mit etwas anderem, als mit dem inneren Lichte seines individuellen Antheils von Vernunft und Verstand zu erfassen und als wahr oder unwahr zu erkennen? Wohl ist Ihm seine *Philosophie* ein *Erkennen in dem Vernunftgrund* (S. 1171.), also in der absoluten Gottesvernunft? Aber was hilft solch ein-Uebersteigen? Ist doch alles, was *Schw.* und was wir Andern aus jenem Absoluten heraus fassen können, nur des Stückwerks oder des Nichtvollkommenen so viel, als das individuelle Licht oder Lichtchen jedes Einzelnen sich klar zu machen hinreicht, wenn jeder das Beste, aus Nachdenken und aus Begeisterung Andern offenbar gewordene, mit zu benutzen strebt.

Genug; *der Rationalismus muss eine Secte seyn*. *Schw.* will es so. Der Rationalismus soll *sich von der Kirche abtrennen lassen*. *Schw.* hat es edictalisch also decretirt. Mag Wegscheider's Werk, und überhaupt, wer irgend als christlicher Rationalist in Deutschland sich, und die Geschichte der Allmählichkeit im Offenbarwerden der Religionsoffenbarung unter den Menschen, versteht, nie eine von der evangelisch-protestantischen Kirche sich trennende Rationalität wollen. Mögen alle Redlichdenkenden vielmehr die engste Vereinigung zwischen Vernunft und protestantischem Kirchenglauben vermittelst wechselseitigen Verständigung durch ungehemmtes Mittheilen von Gründen und Gegengründen beabsichtigen. Mag hierdurch das Glaubwürdige viel glaublicher, das Unglaubliche viel entbehrlicher geworden seyn. Mag seit 30 Jahren weit mehr der Religiosität Förderliches durch lichtvolle Ueberzeugung mitdenkender Christen hervorgebracht worden seyn, als unter dem nach dem Tode der Reformatoren aufgenöthigten Meinungszwange der Concordienformel und anderer Synodalsymbole während der langen, leeren zwey Jahrhunderte rechthaberischer Gefangennehmer der Vernunft. *Abgetrennt* soll dennoch dieser Rationalismus seyn von der Kirche. *Secte* muss er, und also auch *ausgeschieden* seyn. Wie ruhig, breit und behaglich säße man dann ohne Geistesanstrengung im Kirchendominium, statt des mühsamen Denkens, Lernens und Beweisens, unmittelbare Erleuchtung von oben abwartend! Auch die Inquisition verketzert, verjagt, verbrennt aus lauter Liebe für das Seelenheil.

War es denn aber, rüstiger Secten-Proclamator, wirklich so wohlbedacht und zeitgemäss, dass die neue Austreibung aus der Kirchlichkeit, oder die Ketzermacherey gerade jetzt ihr Jubeljahr zu feyern versucht? Vor wenig mehr als 100 Jahren war es das letztemal gewesen, dass ein solcher Skandal von antirationalen Dunkelmännern zum Ausbruch gebracht wurde. Im J. 1723 war es, dass der nur deswegen unvergesslich gewordene Frömmler, dessen irrationales *Licht* und *Recht*, auch unter dem Vorwand der *Causa Dei et religionis*, das einzig privilegirte werden wollte, Dr. *Joachim Lange* zu Halle, durch Missdeutung des Worts *Harmonia praestabilita* (ungefähr so, wie man jetzt den nichtverstandenen Rationalismus zum Stichwort zu machen unternimmt) den *Vater Friedrichs II.* zu der Uebereilung bewog, eine damals noch nicht jedem klare wissenschaftliche Forschung des so viel umfassenden, so consequent denkenden Verbesserers, *Christian Wolf's, durch die Strafe des Stranges* aus seinen Landesgrenzen verbannt zu erklären.

Gerade ein solches Skandal aber musste kommen; um entscheidend zu bewirken, dass von dort an ganz Deutschland das gewöhnlich von Frömmlern und Halbwissern erkünstelte Ketzermachen in seiner vollen Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit betrachten lernte. In kurzer Zeit, von Männern, deren Verdienste (man darf *Cocceji, Jablonsky, Reinbeck* nur nennen) unauslöschlich sind, gründlicher berichtet, sah selbst der getäuschte König und jede deutsche Regierung, dass so, wie der Staat in medicinischen und juridischen Betrachtungen das Wahre nur von den freyen Verstandesmittheilungen der Individuen erwartet, nicht aber zum Voraus oder für immer, was richtig sey, legislatorisch gebieten kann, noch weniger in ganz geistigen Ueberzeugungsangelegenheiten ein menschliches Machtgebot rechtmässig anwendbar seyn könne, weil das Publicum und die Gemeinden in geistigen Dingen frey durch Gründe belehrt, nicht bevormundet seyn wollen. Gerade jenes Skandal zeigte entscheidend, dass namentlich bey den Protestanten nicht statt eines geistlichen, wenigstens in die Theologie einstudierten, Papstes irgend ein weltlich Machthabender als Lehrgebieter oder Papst denkbar sey.

Und so nahm der getäuschte König mit preiswürdigem, freyem Edelmuth und Rechtssinn vor ganz Deutschland durch wiederholte Vocationen an den bedrohten *Wolf* selbst öffentlich die Uebereilung zurück. Und so entstand unter Friedrich II. um so mehr die Epoche, seit welcher die deutsche Theologie das Offenbare in der Bibellehre von dem Nichtoffenbaren, welches kurzsichtige Halbtheologen bey aller Verschiedenheit der Auslegungen dennoch als (ihre alleingültige) Offenbarung gewöhnlich durch Machtgebote wahrmachen möchten, nach und nach immer schärfer unterschieden, und die eigentliche Offenbarungslehre einzig durch ihre innere Wahrheit ohne Strafgewalt desto kräftiger vertheidigen lernte. Nur bis dahin war eben das privilegirte, unverletzbare Theologie gewesen, was selbst *Schw.* jetzt (S. 1179.) die *Buchstäblerey der damaligen Orthodoxie* zu nennen wagt, worüber

Er

Er aber gewiss ohne das klage und freymüthig verhandelte *Pro* und *Contra* der *individuellen* Verstandesmittheilungen so geistvoll abzusprechen, nie gelernt hätte.

Wozu denn aber nach einem solchen Jahrhundert der rasche Versuch zu einer Secularfeyer für die verjüngte Verketzerungskunst durch eine nagelneue Ketzermacherey? Kann es etwa zur Entschuldigung der so anmaasslichen Recension dienen, dass ihr Verfasser, als Schwiegersohn des *grauen Mannes*, von einer Pfarre in der Wetterau, wohlbedächtlich für Pastoralia und das, was die Pädagogik damals der Gelehrsamkeit so ziemlich entbehren zu können meynte, berufen war, dass nach und nach fast meist durch arme Studenten besorgten Knaben-Institut eingegangen ist, dass die Regierung einen neuen Lehrer für homiletische und katechetische Anleitungen aufzustellen veranlasst war, dass das pastoralische und pädagogische Seminariumswesen, selbst nach den Lectionscatalogen, sich auf wenige Stunden reducirt, und auch das journalistische *Zusammendrucken* von mancherley Schulverordnungen, ungeachtet der Titel hiezu sogar *Freymüthigkeit* zu bedürfen ankündigt, doch nicht verdienstlich genug scheinen mag? Hat nun *Schw.* unter solchen Umständen hintennach und mitunter sich in *tieferen* Anstrengungen zur Moral und Dogmatik zu wenden für räthlicher gehalten, so weiss man wohl, dass dergleichen nachgeholte Studien und Autodidaxien selten von vorgefassten Meinungsrichtungen frey sind, und dass, wenn auch vielerley Materialien aufgesammelt werden können, die in uneingenommenen Gemüthern von vorne her mögliche kritisch-historische und logisch-philosophische Geistes- und Geschmacksbildung von Spätlingen schwer zu erreichen ist.

Wie kommt es dann aber, dass *Schw.* selbst erst seit neuerer Zeit sich in der sectenmachenden Orthodoxie so heroisch hervorthut und, um Vernunftgläubige auszuschliessen, sich vor die Kirchenthüre stellt? Als *Schw.* 1816 seine Dogmatik in einem *Grundriss* deutsch reden liess, zeigte jeder Artikel drey Gesichtspunkte. Auf dem ersten hielt Er sich von kirchlich beschränkenden Ausdeutungen, wie sich's geziemt, selbst entfernt, und gab die Bibellehre gewöhnlich von den künstlichen patristischen und scholastischen Dogmenoffenbarungen viel freyer, als selbst die Augsburgische Confession; von deren Urhebern unstreitig ist, dass sie wohl das Antipapistische scharf und treffend, aber vieles nur patristische und nicht urchristliche unmöglich schon eben so durchgeprüft haben konnten. In der zweyten Stelle folgten bey *Schw.* Fragmente aus der Dogmengeschichte; gerade eine so recht überweisende Darstellung, wie vieles *nicht offenbar* sey, weil so viele es erst in so vielerley wechselnden Erklärungsversuchen sich offenbar zu machen strebten. Unter jenen Proben von *Lehrvarietäten über das Nichtoffenbare* kommt in jenem Schwarzischen Grundriss der kirchlich protestantischen Dogmatik gewöhnlich auch die nach der Reformation kirchlich gewordene Lehransicht mit vor, die aber als eine der möglichen Auslegungen nie das Ausgelegte selbst, und selbst nach den Badischen Kirchengesetzen nie ein Gesetz ist, wie *das Nichtoffenbare* den Lehrbegierigen ausgelegt werden müsse. Deswegen folgten ganz richtig in der dritten Stelle des Schwarzischen Grundrisses gute, einfache, noch nicht sogar *tief* speculirende Winke, wie man immer an das, was doch auf jeden Fall wahr und offenbar bliebe, sich halten und dahin die Erbauung leiten sollte. Das Eigenthümliche dieser Behandlungsart der Dogmatik war in der That ein zur Hauptsache, zur überzeugenden Erbauung der Gemeinden vorbereitender, von Dogmenstreit mit practischem Sinn ablenkender *Rationalismus*, wenn gleich der Vf. (etwa weil die Verstandesgründe ihm doch oft nur dunkel einleuchteten?) selbst ungewiss gewesen zu seyn scheint, wieviel von *Mystik* darunter seyn möchte. O! hätte Er auf diese Weise den Schwächern nützlich seyn zu wollen, fortgefahren. Wie kömmts doch, dass der kaum noch halb mystische Rationalist, dessen populäre Anleitungen Ihm Zuhörer und Achtung sichern konnten, jetzt (aus höher erleuchteter Selbstkenntniss?) sich und Andere auf den ganz irrigen Standpunkt emporschwingen will, als ob an künstlicher Beantwortung der Fragen: *Wie das* Sündigen von Adam her allgemein geworden sey? *in wiefern* Jesu Tod auf Vergebung der Sünden (Matth. 26, 28.) wirke? *auf welche Weise* die allmählig von Abraham an vollkommner gewordenen Offenbarungen über Gott und die Verhältnisse der Menschen zur Gottheit unmittelbar und doch mittelbar seyen? das Heil der Kirche und die seligmachende Wirksamkeit der Christus-Religion hänge? Hat Jesus nach allen Evangelien nur mit Einem Wort angedeutet, dass der Religionsunterricht von Erbsünde und *satisfactio vicaria* anfangen müsse? Wenn *Schw.* über die Hauptsache der Religion, über Aussöhnung (Reconciliation) des Menschen mit Gott eine Theorie hat, die ohne die Erbsünde nicht consequent genug wäre, desto schlimmer für sein *Wir* und seine *Unsern*. Sollen deswegen die angehenden Theologen meinen lernen, solche mystische Theorien und Speculationen seyen reines einfaches Evangelium und das Seligmachende im Kirchenglauben? Schlimm genug, dass *Schw.* jetzt in diesem Sinne überall *den jungen Theologen* zuzurufen versichert: *Nur tiefer gegraben!* (S. 1171.); dass Er *zum Offenbarungsglauben* (zur lauteren praktischen evangelischen Christuslehre?), wenn wir S. 1172. richtig verstehen, *tiefere Speculationen* rechnet; dass Er in der Recension zehnmal gegen *W.* (dem Er Philosophie, wie fast alles Andere, abspricht), auf die *Tiefe* und *Tiefe* verweist, deren Alleinbesitz bey ihm *so tief* seyn muss, dass auf allen den 37 Seiten auch nicht ein einziger tiefer theologischer Gedanke zu Tag gebracht ist. Mag Er Einen nachweisen! Kann die *tiefe* Speculation der Dogmatik etwa nur in endlosen, gegen die akademische Studierzeit unverhältnissmässig langen Lehrcursen ertieft werden?

Auch seine Studien in der evangelisch christlichen *Ethik* hat *Schw.* späterhin (1821) bekannter gemacht. Ach! welche Tiefen von Speculation! *In der Vernunft* jedes erschaffenen Geistes offenbare sich die höchste Vernunft selbst, und *nöthige* die Idee Gottes zu erken-

nen (S. 1071.). Wäre dieſs ſo recht ernſt, ſo müſste entweder der Rationalismus (mehr, als er ſeyn will) die unfehlbare Gotteserkenntniſs ſeyn, oder es wäre ihm von der höchſten Vernunft doch nicht die echte Idee der Gottheit in ſeiner Vernunft *aufgenöthigt* (was alsdann nicht ſeine Schuld wäre). Solche Inconſequenzen gehen durch alle Grundbegriffe dieſer Ethik, wie ebendaſelbſt, daſs das *Gewiſſen* die menſchliche, *der ewigen Vernunft ſich bewuſste Vernunft* und S. 127. *abſolut untrüglich* ſey, da doch das Gewiſſen (das noch unklare Bewuſstſeyn der Gründe, warum man etwas ohne Verletzung des Gutwollens thun könne) ſogar leicht ein *irrendes* ſeyn kann. Man wunderte ſich kürzlich, daſs eine Recenſion in der Jen. Lit. Zeit. ſich die Mühe geben konnte, durch ſo viele Blätter hindurch nach Haltbarkeit in den tiefen Speculationen dieſer Ethik ſich umzuſehen, und das überall Unbefriedigende ſo umſtändlich anzudeuten, welches meiſt aus Verwechſelung verwandter Begriffe entſteht, wie zum Beyſpiel S. 128. Gewiſſen mit Gewiſsheitsgefühl verwechſelt iſt. Einige nahmen ſchon jenes lange Verweilen bey einem ſolchen Buche gerne für Auszeichnung. Sie waren wohl müde, bis zum deutlich ausgeſprochenen Ende der Beurtheilung fort zu leſen.

Und nach ſolchen Probeſtudien, während zugleich die ſonſt ſo reſultatenreichen *Wachleriſchen* Annalen, nach der Umgeſtaltung für myſtiſche Mitarbeiter, das ſchöne Motto: Chriſtum lieb haben, iſt beſſer als alles Wiſſen! zur Ironie machen, erhebt ſich der überall Unerſchöpfliche, dem nach eigener Verſicherung S. 1176. „eine *nicht eben oberflächliche Erforſchung*" (eine tief ſpeculative, ſprachen- und ſachkundige Erforſchung?) des *reinen* Chriſtenthums *zugeſtanden werden müſſe*, wie ein geheimſter Kirchenrath ohne Concilium, zu Urtheilsſprüchen, die den Rationalismus zur *Secte*, zur *unkirchlichen, ſich abtrennenden Secte zu machen*, alſo mit einem Wort zu verketzern die Vollmacht haben ſollen. Wozu ſoll das endlich führen? Das *irrende Gewiſſen* kann doch nicht etwa ſo weit verirrt ſeyn, einen Alleinbeſitz orthodoxer, tief ſpeculirender Dogmatik, eine Art von paſtoraliſchem Collegienbann durch Manipulationen ſolcher Art für erreichbar zu halten? Einige der wiſsbegierigen Badener haben ſeit einiger Zeit ihre Dogmatik und Moral zu Helle geſucht.

An vielen Stellen der Recenſion thut nun die Sectenmacherey gar kläglich und wendet den Mitleidigen ein gar erbarmungswürdiges Geſicht zu, wie wenn *ſein Wir* in einer *eccleſia preſſa* (S. 1174.) von dem *theils offenkundigen, theils geheimen Verfolgungsgeiſte* (S. 1169.) ſogenannter *Rationaliſten* (welche doch nur durch Gründe gelten wollen und dürfen) *gedrückt*, wohl gar eines andern Schutzes, als den ihm Sachkenntniſſe gewähren, bedürftig wäre (S. 1177). Mag Ihm jetzt und in der Zukunft alles werden, was gerecht und gut iſt. Aber daſs Er alles bisher beſchriebene dahin zu benutzen eilt, ſtreitſüchtig eine religioſe Partey zu machen, die er die Seinige nennt, ſie aufzurufen *gegen* die, welche Er *zur Secte, zu Abtrünnigen zu machen verſucht*, und daſs Er ſein *Wir* wie zum Sprecher, Häuptling und Sturmfahnenträger einer ſolchen Partey proclamirt, daſs dieſs die eigentliche Tendenz dieſes ſonſt ſo inhaltsloſen Recenſionsunfugs iſt, dieſs, wahrlich, geht zu weit! In lauter reiner chriſtlicher Bruderliebe iſt es darauf angelegt, die angeſchwärzte Secte bis ins Verfänglichſte zu verwickeln. Nur Er und Seines gleichen ſollen (S. 1171.) die Offenbarungsglaubigen heiſsen. Wiſſen denn aber nicht viele Vernunftgläubige durch Grundeinſichten viel überzeugender, als *Schw.* durch ſein individuelles Gewiſsheitsgefühl, den Mitdenkenden darzuthun und Gott dafür zu danken, daſs weit mehr *Aletheia* (S. 1170.) *durch Jeſus Chriſtus geoffenbart worden iſt*, als die *Schw.* Dogmatik und Ethik enthält? Oder kann ein neuer Ketzermacher auch in Kenntniſs des Zeitalters ſo verſpätet ſeyn, daſs er vorausſetzt, irgend aufmerkſame evangel. proteſtantiſche „Layen" in Deutſchland ſeyen darüber noch nicht vollſtändig im Klaren, daſs ſolche Alleinrechtgläubige nicht für die Offenbarung, ſondern für Aufnöthigung ihrer Auslegungen des Nichtoffenbaren ſtreiten.

Als Parteymacher nimmt dann Er, der Schutzbedürfende, gegen die andere Seite hingewendet, die keckere Miene eines *Wir* an, das wider die (ſelbſtgemachte) *Secte* ſich einen *Haufen* machen und darin (man glaubt es kaum) obenan ſtehen möchte. Erſt ſpricht S. 1175. dieſes ſein *Wir* nur von einem *Häuflein der Unſern*, dem faſt *nichts anderes übrig bliebe, als die friſche Ritterkraft der Jugend* (?) *für „uns" gedrückte anzuſprechen*. Aber bald (S. 1176.) ſind es *noch viele, die im Glauben an das Evangelium von Chriſto, wie es jene Glaubenshelden erkannten, noch feſtſtehen, wenn gleich der Feinde* (hat der Mann Viſionen?) *Viele und Vielvermögende ſind*. Dennoch will Er ſich (S. 1187.) auch *nicht* nachſagen laſſen, wie wenn ſein *Wir mit all ſeinen Unſern an jene Bekenntniſsſchriften glaubten und mit deren* der Geſchichte ihrer (oft, ach wie irrationalen) *Entſtehung vom Nicän. Symbol bis zur Dordrechter Synode ganz unbekannt wären*. Ihm alſo ſteht es frey, allzugläubig an die Symbole ſelbſt nicht zu ſeyn. Andern ſteckt Er die Grenzlinie ab, nach dem, was Er jetzt anders meynt, als im Grundriſs von 1816. Ueberall aber lockt Er ſich das *Häuflein* wie ein Beſchützer zuſammen unter ſeine Fittige, als das *Wir, dem es* (S. 1171.) *gezieme, mit Melanchthon* (mit dem durch ſo viel Gelehrſamkeit, Geſchmack, Urtheilskraft beſcheidenen Melanchthon?) *zu ſagen: die Unſern werden verläumdet*. Für *Schmähung* (hat der Mann einen Begriff von ſolchen Worten?) erklärt er es zehnmal, wenn in ſolchen wiſſenſchaftlichen Forſchungen Einer dem Andern ſagt: mache nicht von der geſunden Vernunft zu wenig den rechten Gebrauch! Erprobe, daſs Dein Verſtand geſund iſt; mag er dann *an ſich geſund*, oder erſt vor Kurzem *geſund gemacht worden ſeyn*. Und doch macht Er, der Mann der Widerſprüche, es ſelbſt wieder (S. 1170.) der Rationaliſten*ſecte* zum gröſsten Verbrechen, wenn ſie allen Menſchengeiſtern, und ſomit auch den Supranaturaliſten, eine an ſich (ſofern ſie nur auch das Ihrige dafür thun wollen) *geſunde* Vernunft, ohne eine (ſchlechterdings) *erarbte Verblendung*

des Kirchenbaues anmaſst, Schw. ſelbſt hingegen bloſs eine *durch Erleuchtung von oben zur Geſundheit gelangte Vernunft* haben will, welche hoffentlich genug geſund gemacht ſeyn wird, um ſich durch ſich ſelbſt zu legitimiren.

Wahrhaft nur zum Lächeln wäre es, wenn das *Schw. Wir* mit denen, die es als ſeine *Noſtros* aufbietet, darüber zu zanken genug hätte, ob ihnen eine von einem Erbübel *erſt* geſund gemachte oder eine an ſich leidlich geſunde Vernunft zuzuſchreiben ſey. Allein auch dieſes, und den ganzen Jammerſtreit, als ob die, welche nicht aus Erbſchaft von Adam her, ſondern auch eigenem Wollen zu ſündigen bekennen, doch das *menſchliche Herzensverderben leugneten*, und dem Menſchen zu viel *natürliche Herzensreinheit* zuſchrieben, ſchiebt das an die Spitze ſeiner Unſern tretende Schwarziſche *Wir* abermals in die *Offenbarung* hinein. Wer nun die Offenbarung nicht gerade ſo glaubt und nicht alles gerade ſo darin findet, wie ſein *Wir*, dem ſtellt Er nicht nur ſich und ſeine Offenbarungsglaubigen gegenüber (wie er immerhin aus allen Kräften thun möchte). Vielmehr — und dieſs iſt der Punkt, welcher der gröſsten allgemeinen Aufmerkſamkeit vorgehalten werden muſs — es beginnt auch ſchon jenes bey jedem auf Gunſt hoffenden Ketzermachen gewöhnlich geweſene *heilloſe* Vorſpiel von *angeberiſchen, verfänglichen Andeutungen*. Es wird inſinuirt: „Man ſuche (S. 1170.) *mit pelagianiſchen Schmeicheleyen* (durch Aufforderungen zum lebendigſten Selbſtwollen des Guten?) *die jungen Gemüther einzunehmen*. Seit man *nicht mehr von Erbſünde* (leider! deſto mehr von der wirklichen) *wiſſen wolle, halte* mancher (S. 1173.) *mit einer Jeſuitiſchen Verſteckheit ſeine Ueberzeugung* (daſs man, leider, auch ohne Sündenerbſchaft nur zu leicht ſelbſtwollend ſündige) *zurück und bleibe nicht mehr ein ehrlicher Mann*. (Wollen denn aber die Chriſtengemeinden wirklich, daſs man ihnen von der geerbten Sünde, die ſie doch nicht zu ändern vermöchten, vorpredige?) *Die Rationaliſten*, ſo ſteigt die Andeuterey, *übten den Kunſtgriff* (S. 1173.), durch die *Auctorität der Menge und durch das Achſelzucken über unſere* (der allein-rechthabenden?) *Armſeligkeit die Studierenden unter ihre Herrſchaft* (?) *zu bringen*. Endlich ſogar (S. 1177.): *es gebe eine Lehre der Rationaliſtik, welche dem jungen Theologen Vorſchriften ertheile, wie man ſich ſolcher* (doch wahren, nur nicht gehäſſig gemachten) *Ausdrücke bedienen müſſe, welche die Gemeinde in ihrem altgläubigen Sinne* (vielmehr ohne vorgefaſstes Aergerniſs und als Hinleitung zum VerſtändigWahren) *hinnehmen könne, die der Prediger aber freylich in einem ganz andern Sinne meyne* (der Lehrer wohl noch vollſtändiger als der Zuhörer verſtehe). Und ſolchen *Doppellehren* könne man, meynt *Schw.* (gegen alle Erfahrung), durch Kirchen-Regierungsbefehle vorbeugen, während ſein *Wir* anderswo (S. 1172.) verſichert hat, daſs es mit ſeinen Unſern *gegen alles ſpreche, wo man Menſchenwort an die Stelle von Gotteswort ſetzen wolle*.

So viel erlaubt ſich die Lärmblaſerey! In ſolche *Tiefe* von Selbſtvergeſſenheit geräth *ein irrendes Gewiſſen*, das ſich in ſeinem nicht bloſs individuellen, ſondern in (heiliget?) Leidenſchaft *aufgeregten* Gewiſsheitsgefühl doch nach ſeinem ethiſchen Gewiſſensprincip für *untrüglich* halten kann.

Und, wenn aller Welt Macht und Auctorität für den Rec. *Schw.* zur Vollſtreckung ſeiner Urtheilsſprüche bereit wären, welche Anmaaſsung, ja — um einmal *ſein* Lieblingswort zu borgen — welche *tiefe Unſittlichkeit* wäre es, von einem dem Urtheil von ganz Deutſchland ſeit 1815 vorliegenden akademiſchen *Lehrbuch* eines immer daran beſſernden, und um deſto achtungswürdigeren Lehrers zum Schluſs einer von tiefer Speculation immer nur ſprechenden, bald flehenden, bald drohenden Redſeligkeit auszurufen: *Das Buch iſt keine Dogmatik unſerer Kirche*, indem es theils die Lehre der *Unſern* (nunmehr der Schwarzianer?) nicht richtig aufgeſtellt hat, theils von mehreren Hauptlehren entſchieden ſich losſagt. (Wer die in die Bibel ſeit dem heiligen Sündenmann, Auguſtinus, hineingetragene *Erblichkeit* des Sündigens, und die eben ſo bibelfremde Meinung, als ob der Heiligkeit wollende *Gott* durch Menſchenblut und Todesmartern habe verſöhnt werden müſſen, nicht geoffenbart findet, verneint denn dieſer die übernatürliche Offenbarung des Urchriſtenthums? oder macht er ſie nicht vielmehr glaublicher? Er behauptet vielmehr, daſs alle übernatürliche Offenbarung von Menſchen, und daher erſt nach und nach vollkommner verſtanden werde, oft aber, wie die *odioſa exempla* da ſind, ſehr widernatürlich verſtanden worden und alsdann nicht das Geoffenbarte ſey.)

Der ſogenannte Rationalismus unſerer Zeit *könne*, ſchlieſst *Schw.* (S. 1202.), *gleich der zelotypiſchen Orthodoxie der früheren, hie und da ſogar fanatiſch werden*. Und *Schw.* fragt ſich nicht, ob Er nicht ſo eben den ſeit 1723 zum Abſcheu gewordenen gewaltſüchtigen Meinungseifer *als ein Wir mit ſeinen Unſern* wieder anzufeuern in Gefahr ſtehe.

Geiſtige Dinge ſollen geiſtig beurtheilt werden. Durch gewiſſenhaft freyere Zulaſſung dieſes apoſtoliſchen Grundſatzes iſt ſeit dem Einen letzten Jahrhundert, ſeit man bey der Miſshandlung *Wolf's* vor ganz Europa gewitzigt worden war, Vieles über Religion und ihre ganze geſchichtlich-allmähliche Vervollkommnung unter dem Menſchengeſchlecht evident geworden, was eben *„die Buchſtäblerey und zelotypiſche Orthodoxie der früheren Zeit"* durch die zur Heucheley treibenden Verpönungen als ihre Myſterien verhüllt hatte. Daſs eine neue *Sectenmacherey* auf dem Wege wäre, leicht bis zu einer Secularfeyer der Joachim Langeſchen Zelotypie ausarten zu *können*, darf der Menge beſonnener Freunde des Kirchenfriedens und der ruhigforſchenden proteſtantiſchen Selbſtüberzeugung nur bemerklich gemacht werden. Das allgemeine Urtheil, welches keine *Wir* und keine *Unſre* will, ebnet ſolche ſchäumenden Wellen, wie die Meeresſtille.

Und was müſste nach den Einſichten der vielen denkenden Layen aus dem Kirchenglauben werden, wenn der nach dem Herrſchen ſtrebende *Myſticismus*, ungeachtet er *ſelbſt nicht ſymboliſch orthodox* iſt, doch

die

die Meinung durchsetzte, dafs der Kirchenglaube, so weit er selbst ihn beyzubehalten Lust hat, durch äussere Zwangsmittel, und nicht durch den innern Schutz der Gründe zu erhalten sey. Die Kirche, das ist, ein gesellschaftliches Zusammenwirken für die Zwecke und Mittel christlicher Religiosität, wollen *Alle*. Aber Viele wissen deutlich, dafs hiezu freyer Raum für Ueberzeugungsmittheilungen offen bleiben mufs, wenn nicht Macht, Auctorität, Ignoranz das Dominat oder ein Staatspapat erhalten sollen.

Möchte der heil. *Traducianus* selbst wiederkommen; er findet keine gothischen Minister, keinen von Gothen-Ministern lenkbaren Honorius und Arkadius mehr, welche es möglich machten, dafs der erste Erbsündenmann auch das erste Muster wurde, die von ihm zu Ketzern gemachten mit Verlust von Gut und Ehre zu verfolgen und (s. *Wiggers* treffliche Darstellung u. s. w. S. 25 u. 213.) sich lebhaft zu freuen, dafs er dadurch die Seelen der Erbsündegläubigen rette.

Den 19. Jan. 1825.

Ein Freund
der Universität Heidelberg und ihrer Jahrbücher.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

F. K. Kraft's
Deutsch-lateinisches Lexicon.
Zwey Bände, 160 Bogen gröfstes Lexiconformat.
Zweyte, stark vermehrte und fast ganz umgearbeitete Ausgabe.
Leipzig, in Ernst Klein's Comptoir.

Indem ich mich freue, dem philologischen Publicum mit dem nun beendigten 2ten Theil ein lang entbehrtes und ersehntes Werk wieder vollständig zu übergeben, versichere ich, dafs der Hr. Verf. und ich es werden unsere Sorge seyn lassen, dafs dieses Werk den gelehrten Anstalten nie wieder so lange fehle, wenn auch die jetzige Aufl. sich wieder vergreift, was zwar zu hoffen, jedoch nicht so bald wahrscheinlich ist, da sie stärker als die erste (auch beträchtliche) gemacht wurde.

Diese war 3 Jahre nach Erscheinen des 1sten Theils und nur 1½ Jahr nach dem des Ganzen schon durch die Vorzüge des Werks vor allen andern vergriffen.

Zu allgemein hat sich der Beyfall des Publicums (welcher sich auch bey der 2ten Aufl. wieder durch 2600 Pränumeranten bewährt hat), die Stimme der gründlichen und unparteyischen Kritik, die Billigung der höchsten Behörden (z. B. ordnete das Königl. Preufs. Ministerium die Einführung an), über die Vorzüge des Werks, durch welche es in Ausarbeitung, Classicität und Umfang alle seine Vorgänger weit übertrifft, ausgesprochen, als dafs es nöthig wäre, diese Vorzüge noch weiter zu rühmen.

Bey einem Werke, das in der Literatur einmal diesen Standpunkt erreicht hat, ist es nur nöthig, dafs es denselben durch Verbesserung der etwanigen Mängel und durch fortwährend gröfstmöglichste Vollendung behaupte, den gesteigerten Aussprüchen der fortschreitenden Wissenschaft genüge, und allen etwanigen Nebenbuhlern vorauseile. Dafs dieses dem würdigen, unermüdlichen Verf., welcher jede Stunde Zeit, jede gründliche Kritik, jeden Beytrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt hat, bey der neuen Ausgabe gelungen ist, bezeugen die competentesten Richter.

Dieses ist also nicht blofs eine verbesserte, sondern eine fast ganz umgearbeitete und bedeutend vermehrte Ausgabe, wie der erste Anblick zeigt. Die deutschen Artikel (deren schon die erste Ausgabe 4000 mehr als Schellers und Bauers der lat. Wörterbücher enthielt) sind fast um eben so viel wieder vermehrt, ihre Bedeutung genauer geordnet und erklärt. Durch ansehnliche Bereicherung der lateinischen Phraseologie, mit sorgfältiger Rücksicht auf lateinische Synonymik, vorzüglich aber durch die *vollständigere Angabe der Autorität* werden die Wünsche aller Philologen hinlänglich befriedigt.

Daher hat sich der Inhalt etwa um den dritten Theil und, ungeachtet möglichster Ersparung im Satze (jede Spalte enthält eine Zeile mehr) und zweckmäfsiger Abkürzungen, der Umfang um 24 Bogen, von 136 auf 160 Bogen vermehrt. Diese sind im gröfsten Lexiconformat auf gleicherem, besserem und viel weisserem Papier als die erste Aufl., in sauberm Druck mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der gröfstmöglichsten Correctheit geliefert.

Dessen ungeachtet, und obschon mein Gewinn bey der ersten Auflage bey den so sehr billigen Pränumerationspreisen höchst unbedeutend war, suche ich doch, um mich des von höhern Behörden und Kritikern ertheilten Lobes der Uneigennützigkeit und Billigkeit würdig zu machen, die Anschaffung durch die billigsten Bedingungen zu erleichtern. Zwar haben die bis zum Erscheinen gegoltenen höchst billigen Pränumerationspreise von 4 Rthlr. und 5 Rthlr. mit dem Erscheinen aufgehört. Theils bin ich Festhalten an diesem Grundsatz den Pränumeranten schuldig, welche mir durch die Vorausbezahlung die Unternehmung erleichtert und mit Vertrauen gewartet haben — um so mehr als leider namhafte Buchhandlungen ein entgegengesetztes Verfahren beobachten. Theils ist mein Gewinn — zumal ich bey dem ersten Präu. Preise (wie auch bey der ersten Aufl., ungeachtet der sehr beträchtlichen

lichen Vermehrung) dem vorbehaltenen Nachschuss entsagte — besonders bey den Pränumerationspreisen unbedeutend, bey den ausserordentlichen Kosten und Bemühungen, die ich vielleicht mehr als andere Buchhändler angewendet habe.

Mit der vollständigen Ausgabe dieses Werks im Buchhandel (im neuen Jahre 1825) ist auch der neue *Ladenpreis* dieser *zweyten* Ausgabe eingetreten. Er ist:

6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein.;
8 Rthlr. (14 Fl. 24 Kr.) Schreibpap.;
10 Rthlr. Velinpap. u. Schreibp. mit breitem Rande.

Allein um die Einführung auch da, wo selbige noch nicht geschehen ist, oder die Nachschaffung für neue Mitglieder möglichst zu erleichtern, offerire ich den Lehrern und Lehranstalten, welche sich *direct* mit baarer Zahlung an mich wenden, bedeutende Freyexemplare. Nämlich $\frac{1}{5}$ Rabbat (oder 4 gr. vom Thaler), so dass das Exemplar nur 5 Rthlr. kommt; beträgt die Bestellung über 25 Rthlr. im eingesandten Netto-Betrag, so ist je das fünfte Exemplar frey, also kostet dann jedes Exemplar nur 4 Rthlr. 19 gr.; bey grösern Partieen über 75 Rthlr. Netto-Betrag zur Erleichterung und Einführung allemal auf jede drey bezahlte das vierte Exemplar frey, so dass jedes nur $4\frac{1}{2}$ Rthlr. kostet. Dabey gewähre ich, sobald der Netto-Betrag über 50 Rthlr. zeigt, den Lehrern oder Sammlern eines der Exemplare auf Schreibpapier (so weit diese reichen); steigt der Netto-Betrag über 100 Rthlr. aber noch 1 Exemplar *extra gratis*. Bey andern Buchhandlungen erhält man nicht so hohe, jedoch einige Vortheile.

Exemplare und Proben findet man in allen soliden Buchhandlungen.

Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, dass bey mir in Kurzem eine Uebersetzung von:

Dubouchet de Romans Chev. Docteur en Médecine, Eléve du célèbre Ducamp, médecin de bienfaisance, membre et correspondant de plusieurs sociétés savantes nationales et étrangères, auteur d'un traité sur les retentions d'urine etc., *Nouvelle monographie sur le catarrhe utérin ou pertes blanches,*

erscheint.

J. F. Hartknoch in Leipzig.

Bey Unterzeichnetem erscheint in einigen Wochen eine deutsche Uebersetzung von:

Histoire de Napoléon et de la grande-armée pendant l'année 1812, par M. le général Comte *de Ségur*. 2 Tom. Paris, 1824.

Es ist dies durch des Verfassers Stellung zu Napoleon, als durch die schöne Sprache ausgezeichnete Buch anerkannt als das beste, was noch über Napoleon selbst, und namentlich über den merkwürdigen Feldzug in Russland erschienen ist, weshalb auch die *erste* Auflage in Paris binnen einigen Wochen vergriffen wurde. Eine dem Originale gleich gute Uebersetzung, verbunden mit einem billigen Preise, wird daher dem deutschen Publicum gewiss höchst angenehm seyn.

Berlin, den 22. Januar 1825.

E. S. Mittler.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Prof. *K. H. L. Pölitz Grundriss für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften.* gr. 8. 1825. ($20\frac{1}{2}$ Bogen.) 1 Rthlr. 4 gr.

Dies Compendium verhält sich zu dem grössern Systeme (die Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit. 5 Rthlr. gr. 8. 1823 u. 24) wie die kleine Weltgeschichte zu der grössern in 4 Theilen, so dass man nach erhaltener Uebersicht über das Gesammtgebiet der St. W. zu der nähern Bekanntschaft mit dem grössern Werke übergehen, oder *nach* dem Durchlesen des Letztern die wesentlichsten Theile und Gegenstände des Systems in einem kurzen Umrisse wiederholen kann. Die Literatur ist auch hierin sehr vollständig aufgenommen.

Sachse, Dr *C.* (Prof. an der Ritterakademie zu Lüneburg), *Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom; ein hist. – topograph. Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studiums der römischen Schriftsteller.* Mit Grundrissen und Planen. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dies Werk, entstanden durch sorgfältige Zusammenstellung und Aufklärung der Stellen bey den Alten und fleissiger Benutzung alles dessen, was die Neuern bis auf *Fea* und *Nibby* herab, über Beginnen, Wachsthum, Blühen und Versinken der alten ewigen Stadt die verschiedenen Epochen hindurch herausgebracht haben, hilft einem grossen Bedürfniss ab, das selbst *Adler's* Beschreibung von Rom, ausser mehreren andern die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Roms zusammenstellenden Werken, noch immer übrig gelassen hatten. Der *erste* Theil umfasst die Geschichte der alten Stadt Rom von ihrem Ursprunge bis auf die Schlacht bey Actium, und schliesst mit einer topographischen Uebersicht der Stadt, wie sie vor Augusts Periode war.

Der *zweyte* und *letzte* unverzüglich nachfolgende Theil wird die Geschichte Roms unter den Kaisern bis auf Theodosius den Gr. begreifen, nebst genauerer Beschreibung der verschiedenen öffentlichen Gebäude, als: Theater, Amphitheater, Circus, Thermen, Aquäducten, Land- und Heerstrassen, Brücken u. s. w. Den Beschluss macht Roms Geschichte bis auf Belisarius und

Nar-

Nacfus Zeiten herab. Grundriſſe, Plane, theils lythographirt, theils in Kupfer geſtochen, erläutern überall das Nöthige und wird ein genaues Regiſter über das Ganze angehängt.

Den 18. Dec. 1824.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen soliden Buchhandlungen.)

Daſs von

Barlow's Eſſay on Magnetic Attractions

eine deutſche Ueberſetzung in meinem Verlage erſcheint, zeige ich, um Colliſionen zu vermeiden, hierdurch an.

Leipzig, den 5. Febr. 1825.

P. G. Kummer.

II. Auctionen.

Am 5. April u. folg. Tage d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Verſteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und ſeltene mathematiſche und phyſikaliſche Werke aus der Bibl. des verſt. Prof. *Tralles* befindlich ſind, abgehalten werden. Das Verzeichniſs iſt zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hn. *Bratring*, dem Buchh. Hn. *Dümmler* und den Herren Bücher-Commiſſionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach*, *Rummel*, *Schneider* und *Violet*; in Hamburg bey den Herren *Perthes* und *Beſſer*; in Mannheim bey Hn. *Artaria* und *Fontaine*; in Wien bey Hn. *Gerold*; in Paris bey den Buchh. Gebr. *Tilliard* und Mme *Huzard*; in London bey *Th.* und *Geo. Underwood*, und *Harding Triphook* und *Lepard*; in Kopenhagen bey *Gyldendal*; in Mailand bey *Brtzzolara*; in Utrecht bey *Altheer* und in mehreren anderen Buchhandlungen Deutſchlands. Die obengenannten Herren Commiſſionaire ſind die, in portofreyen Briefen an ſie gelangenden, Aufträge zu beſorgen erbötig.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Horatii, Q., Flacci opera, ad mſſ. codd. *Vaticanos, Chiſianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos* aliosque plurimis in locis emendavit notisque illuſtravit, praeſertim in iis, quae Rom. Antiquitates ſpectant, *Carolus Fea* et bibl. Chiſianae et Rom. antiquit. praef. Denuo recenſ. adhibitisque noviſſimis ſubſidiis curavit *F. H. Bothe*, Dr. phil. etc. II Vol. 8 maj. Editio poſt Principem et Romanam tertia.

Ladenpr. 8 Fl. Rhein. od. 5 Rthlr. 4 gGr. Sächſ.

Die vielfältige kritiſche Anerkennung dieſer Ausgabe hat von mehreren Seiten den Wunſch rege gemacht, die Anwendung durch einen wohlfeilern Preis zu erleichtern, und ich komme dieſem entgegen, indem ich von Neujahr bis zu Johannis 1825 den im Anfang beſtandenen Pränumerationspreis von

5 Fl. 30 Kr. Rhein. od. 3 Rthlr. 18 gGr. Sächſ.

geſtatte; auch bey directer Einſendung des Betrags für 6 Exemplare ein Frey-Exemplar beyzufügen verſpreche.

Say, J. B., Darſtellung der National-Oekonomie oder der Staatswirthſchaft: enthaltend *eine einfache Entwickelung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und conſumirt werden.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *C. E. Morſtadt.* 2 Bde. gr. 8.

Ladenpr. 9 Fl. Rhein. od. 5 Rthlr. 18 gGr. Sächſ.

Die National-Oekonomie bleibt fortwährend einer der wichtigſten Gegenſtände des Nachdenkens für alle Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, und es iſt allgemein anerkannt, in welcher Ausdehnung das Werk von *Say* dieſelbe für jeden faſslich erſchöpfe. Um die Verbreitung zu erleichtern, ſtelle ich von Neujahr bis Johannis 1825 den Pränumerationspreis von

5 Fl. 30 Kr. Rhein. od. 3 Rthlr. 18 gGr. Sächſ.

her, und füge bey der directen Einſendung des Betrags für 6 Exempl. ein Frey-Exemplar bey.

Heidelberg, im Januar 1825.

Auguſt Oswald.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Auf die von Hrn. Cand. *Rettig* zu Braunſchweig durch eine beſondere Pränumerations-Anzeige zum Beſten der *unglücklichen Abgebrannten zu Elze* im Fürſtenthum Hildesheim angekündigten *Anakreontiſchen Lieder* in gereimte Verſe überſetzt und mit erklärenden Anmerkungen verſehen, nebſt einer Zugabe eigner Gedichte, nimmt (nach Verſchiedenheit des Papiers zu 16 und 20 gr. und 1 Rthlr.) Pränumeration an

Prof. *Erſch* zu Halle.

In meiner *Commentatio de inſcriptione cyrenaica phoenicio-graeca*, 4., die vor Kurzem in den Buchhandel gekommen, iſt auf der dazu gehörigen Steindrucktafel im phöniciſchen Alphabet folgender Geſtalt zu beſſern: 1) der Buchſtab nach ס, iſt, wie ſchon die Reihe zeigt, durch ע (nicht ץ) zu erklären; 2) das Zade, wofür keine phöniciſche Figur vorkommt, iſt in der hebräiſchen Reihe nachzutragen.

Halle, den 22. Jan. 1825. *Geſenius.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Serig: *Kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden.* Mit Berücksichtigung mehrerer Sprachen, und durchgehends mit passenden Beyspielen erläutert von *Karl Joh. Erasmus Kegel.* 1825. IV u. 96 S. 8.

Die Lehre von der Interpunction ist noch bey weitem nicht dahin gediehen, dafs Beyträge zu einer neuen Theorie, auch dann, wenn sie sich nur im Einzelnen von denen der Vorgänger auszeichnen sollten, nicht Lob und Empfehlung verdienten. Gilt in irgend einem Theile der grammatischen Wissenschaften ein zweifelhafter *usus*, so ist es in der Interpunctionslehre; was hier in irgend einem Punkte eine rationelle Erweiterung verspricht, verdient mit Dank angenommen zu werden. Dieſs ist mit der vorliegenden Schrift der Fall, obgleich die Bestimmungen, die der Vf. in der Einleitung vorausschickt, nicht umsichtig genug ausgedrückt sind. Er sagt: „die Interpunction (Interpunctions*lehre*) zweckt dahin ab, die allgemein eingeführten Unterscheidungszeichen richtig zu gebrauchen, um durch eine vernunftgemäfse Abtheilung der Sätze dem Leser das Verstehen einer Schrift zu erleichtern." Wir bemerken zuerst, dafs diese Abtheilung nicht blofs den *Sätzen*, sondern auch *einzelnen Worten* gilt; ferner, dafs sie nicht blofs den Zweck haben kann, dem Leser das *Verstehen* einer Schrift zu erleichtern, da sie sich auch (wie der Vf. auf einer der folgenden Seiten mit einem Recensenten dieser Blätter bemerkt) auf den *empfindungsmäfsigen Vortrag* der Rede bezieht. Was das Erstere anlangt, so heifst es daher mit Recht: „die Lehre von der Interpunction wird sich demnach mit den, nach feststehenden Regeln zwischen *Wörter* (Sätze und Perioden) zu setzenden Zeichen beschäftigen." Aber diese Regeln selbst wären blofs *logische*, wenn sie nur bestimmt wären (nach S. 3.), zusammenhängende Begriffe zu verbinden, Sätze, die dem Sinne nach getrennt werden müssen, zu scheiden, und auf diese Art die im entgegengesetzten Falle erwachsenden Nachtheile von Dunkelheit der Gedanken und Verworrenheit der Begriffe zu verhüten." Gleichwohl bleibt der Vf. selbst nicht bey den *logischen* Regeln der Interpunction stehen. Denn nach diesen heifst es blofs, was der Verstand als getrennt oder verbunden denkt; das soll auch getrennt oder *verbunden* gesprochen und geschrieben werden. Rec. bedient sich mit Absicht hier der *umfassendern* Formel, da das Denken nicht blofs im Unterscheiden besteht, wie die Formel des Vfs. (S. 3.) aussagen könnte, sondern zugleich ein *Verbinden* ist. — Es wird bemerkt, dafs Interpunction sich auch auf Verstärkung und Erhebung (oder Senkung) der Stimme in der Rede beziehe; auch nimmt der Vf. noch eine *usuelle* Interpunction an, und erinnert dabey an den juristischen Stil, wogegen wir lieber auf das allgemein *Gewöhnliche* in einer bestimmten Sprache hinweisen möchten.

Eine ihrer Grundlage nach rationelle Theorie mufs aus logischen und ästhetischen (d. h. *hier:* auf die Darstellung des Gefühls sich beziehenden) Prinzipien ihre Regeln ableiten, und mit ihnen zugleich die *Interpunctionszeichen* selbst. Ganz dieser Foderung *zuwider* sieht der Vf. die Interpunctionszeichen als etwas Gegebnes an, und macht sie zu Kapitel-Ueberschriften, unter welche er die sich auf sie beziehenden Regeln stellt, wie schon Viele vor ihm gethan haben. Diese Methode hat auch noch das Tadelhafte, dafs die Folge der Materien als eine *willkürliche* erscheint. Auch unser Vf. erklärt sich nicht mit einem Worte über diese Folge, und über den Grund, warum er von dem Comma anfängt, zum Semicolon, dann zum Colon und Schlufspunkt, dann zum Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Gedankenstrich, Einschlufszeichen u. s. w. fortgeht. Die geschichtlichen Bemerkungen (S. 6—7.) sind so ungenügend, dafs sie ganz hätten fehlen können; wenigstens erwähnt der Vf. nicht einmal das Verdienst der *Manuzi*, der berühmten Buchdrucker in Venedig, um die Interpunction, wodurch eine festere Interpunctionslehre erst geschaffen worden ist. Für die Behandlung der einzelnen Kapitel wünschten wir, dafs der Vf. das Historische und Theoretische in gröfserer Ordnung aufgestellt hätte. Die Beyspiele sind gröfstentheils gut gewählt, und nur einige Male aus unbekannten Schriftstellern.

Wir begleiten noch die einzelnen Paragraphen mit einigen Bemerkungen. Bey der Theorie des Comma hält der Vf. für die deutsche Sprache noch ein *kaltes* Comma für nothwendig, und zwar deswegen, weil man bey dem Gebrauche des Comma im deutschen Stile jedesmal einen logischen Einschnitt vorauszusetzen gewohnt sey. Es fragt sich aber nur, ob diese Voraussetzung *gegründet* ist. Dafs wir übrigens in Ermangelung dieses halben Comma oft genöthigt würden, die Wortfolge *anders* zu ordnen, als wir *rein deutsch sprechend* gethan haben würden, mufs Rec. leugnen, und es ergiebt sich dieſs auch aus dem gewählten Beyspiele nicht; denn der

Satz: „er ſtellte ſich vor die herrliche Gegend," und: „er ſtellte ſich die herrliche Gegend vor," iſt beides in verſchiedner Bedeutung *gleich rein deutſch*, und geſetzt auch, man ſagte das Erſtere im Sinne des Letztern, ſo kann es zuweilen durch den ganzen Zuſammenhang deutlich ſeyn, und in dieſem Falle bedarf es eines beſondern Interpunctionszeichens nicht; im *entgegengeſetzten* Falle kann man aber, ohne unrein deutſch zu ſchreiben, leicht eine andre Wendung wählen. Ueberhaupt muſs man es nicht zu einer Maxime der Interpunctionstheorie machen, Alles, was ſich *möglicher Weiſe anzeigen läſst*, auch wirklich bezeichnen zu wollen, oder gar für nothwendig zu erklären. Man muſs der *Bequemlichkeit* nicht mehr, als dem *Selbſtdenken* huldigen, und die Griechen, die, nach der eignen Anführung des Vfs., ſämmtliche drey Haupt-Unterſcheidungszeichen ſogar mehr auf die natürlichen Pauſen des belebten Vortrags bezogen, befolgten denſelben Grundſatz, und fanden deſshalb noch viel weniger ein halbes Comma nöthig. Der Vf. macht ferner die unbeſtimmte Bemerkung: „Das Comma hat in den (übrigen) neuern Sprachen ein eben ſo ausgebreitetes Feld, wie im Deutſchen; doch pflegen die Spanier und Italiener nachläſſiger, als wir, zu interpungiren." Dagegen muſs Rec. bemerken, daſs die Franzoſen z. B. das Comma weit weniger brauchen, als die Deutſchen, daſſelbe alſo bey ihnen *kein ſo ausgebreitetes Feld* hat, wie im Deutſchen. Der Vf. unterſcheidet das trennende, und das einſchlieſsende (verbindende) Comma; doch hätte auch bemerkt werden ſollen, daſs beide Beziehungen oft zuſammenfallen. In andrer Hinſicht könnte das Nothwendige von dem nur *Gewöhnlichen* unterſchieden werden. So z. B. ſcheint das Setzen eines Comma's vor dem, von einem vorhergehenden Worte regierten Infinitiv, welches der Vf. unter Nr. 3. anführt, eigentlich nur eine Gewohnheit, die der Franzoſe z. B. nicht hat; wiewohl auch einige gute deutſche Schriftſteller ohne Comma ſchreiben: „er hofft zu gefallen." Auch bey Nr. 6. hatte der Vf. Gelegenheit, den Unterſchied der deutſchen und franzöſiſchen Interpunction zu bemerken. Die Regel, nach der Anrede in Briefen müſſe ein *Comma* ſtehen, halten wir für einſeitig, weil die Anrede mit Nachdruck verbunden, oder eine Ausrufung *ſeyn kann*, wie denn auch der Vf. (S. 54.) ſolche Fälle *ausnimmt*. In dem Satze: „dieſer als ein ſtarker Geiſt erſcheinende Menſch," iſt es eben ſo üblich, vor der Partikel *als* ein Comma zu ſetzen, als daſſelbe wegzulaſſen; ſo wie es einige gute Schriftſteller giebt, die es auch nach dem Particip immer weglaſſen. Die Regel: „wenn mehrere Wörter von einerley Art oder Gattung ohne Bindewörter zuſammenſtehen," finden wir in dieſer Formel zu unbeſtimmt; es ſollte wohl heiſsen: das Comma ſteht zwiſchen Worten gleicher Art, die nicht durch einander beſtimmt werden. So z. B. werde ich ſchreiben: Gott iſt allmächtig, weiſe, gerecht u. ſ. w.; aber ich kann mit Recht *ohne* Comma ſchreiben: Eine kleine gefällige Melodie, inwiefern beide Worte nur ein Prädicat bilden. Bey der Regel: vor dem „und" muſs ein Comma ſtehen, wenn es, mit einem Verbum verbunden, einen andern Satz an den vorigen ſchlieſst, ſieht man den eigentlichen Grund, welcher vorhanden iſt, noch nicht ein. Dieſer liegt aber darin, daſs zwey verſchiedne Urtheile als ſolche ausgezeichnet werden. Uebrigens begreifen wir nicht, warum dieſes der Vf. unter der Rubrik: Regeln für beſondere Fälle, aufſtellt, da die Regel, wie die vorigen, allgemein iſt.

§. 2. Von dem *Semicolon*. Der Vf. ſtellt eigentlich den Begriff deſſelben direct nicht auf. Der Grund, welchen er für den Gebrauch dieſes Zeichens anführt, ſcheint dem Rec. nicht haltbar: „da im entgegengeſetzten Falle der Gebrauch ebengenannter Abtheilungszeichen (Comma und Colon) groſsen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde." Der Vf. bedenkt dabey nicht, daſs ſolche Schwierigkeiten auch bey *Vermehrung* der Abtheilungszeichen entſtehen, weil dieſe nun leichter zu verwechſeln ſind, wie denn die Erfahrung lehrt, daſs Colon und Semicolon oft vermiſcht geſetzt werden. Auch ſteht dahin, ob die deutſche Sprache, wegen ihrer *höhern Ausbildung*, als die griechiſche, ein ausgebildeteres Zeichenſyſtem fodere. Doch wollen wir deſshalb den guten Punktſtrich oder Strichpunkt nicht verſchmähen. Im Uebrigen würde es Rec. für zweckmäſsiger und deutlicher halten, erſt von den Hauptabtheilungszeichen (Comma, Colon und Punkt) zu ſprechen, und dann erſt von dem Mittelzeichen, dem Semicolon oder halben Colon, gleichſam einer feinern Schattirung in der Unterſcheidung und Verbindung der Sätze, zu reden. — §. 3. Vom *Colon*. Die *Anführungszeichen neben* dem Colon, das doch hier ſchon Anführungszeichen iſt, dünken dem Rec. in mehrern Fällen, wo es nicht auf die angeführten Worte genau ankommt, ein Ueberfluſs. — In dem letzten Beyſpiele S. 31. und dem erſten S. 32. kommt noch ein zweytes Colon vor, deſſen Bedeutung weder ſchon erklärt, noch gerechtfertigt iſt. Dieſer *verſchiedenartige* Gebrauch des Colon in einem nicht umfaſſenden Satze iſt offenbar dem Hauptzwecke ſolcher Abtheilungszeichen, der Deutlichkeit, zuwider. In der *Platner*'ſchen Stelle wäre entſchieden (ſelbſt nach der Regel über das Comma Nr. 6. S. 15.) das Comma hinlänglich und zweckmäſsiger. Das Beyſpiel von *Lüders* ſcheint Rec. unter die Regel Nr. 2. (S. 33.) zu gehören: denn es iſt von einem, nach zuſammengeſetztem Vorderſatze, erſcheinenden Nachſatze die Rede. In dem Beyſpiele von *Campe* dagegen (S. 37.) würden manche gute Schriftſteller das *Semi*colon anwenden, und es auf ähnliche Weiſe brauchen, wie in den unter Nr. 5. (S. 19.) angeführten Fällen, bey einem angehängten Nachſatze; ſo wie denn überhaupt in dieſem Gebiete manches von *verſchiednen Seiten* angeſehn werden kann, und eine ſolche Verſchiedenheit nicht immer Willkür iſt; was der Vf. meiſtens zu bemerken vergeſſen hat, der hier noch zu ſehr als *Dogmatiker* verfährt. — Der juriſtiſche Gebrauch, welchen der Vf. (S. 38.) an-

anführt, giebt eigentlich das Abtheilungszeichen so wenig an, als das Schreiben des ersten Worts eines Satzes mit grossen Buchstaben darauf bezogen werden könnte.

§. 4. *Schlusspunkt.* Rec. sieht nicht ein, warum man nach dem Satze: du musst arbeiten und fleissig seyn (versteht sich, dass er *allein* steht), ein *Punctum* setzen müsste, da ja, ungeachtet der Umschreibung, der Befehl immer Befehl bleibt. Ob man in ähnlichen Fällen einen Punkt, oder ein Ausrufungszeichen wählt, hängt wohl auch von dem grössern oder geringern Nachdrucke ab, den man seinen Worten giebt; und aus diesem Grunde nimmt auch der Vf. in der folgenden Regel auf den Grad der Gemüthsstimmung Rücksicht. Durch Versehen hat der Vf. gerade die *Hauptregel* über das Punctum vergessen, dass es nämlich nach dem völligen Schlusse eines Satzes steht. Jetzt folgen die oratorischen Zeichen, welche zugleich Tonzeichen sind. §. 5. Das *Fragezeichen.* Die Bemerkung (S. 43.) von der übertriebenen Bezeichnung der Frage durch den Ton gehört in eine Declamationslehre. — §. 6. Vom *Ausrufungszeichen* wird recht gut gehandelt. S. 52. lernt man „lebhafte Vocative" kennen. Die Regel Nr. 4. und 5. (S. 52.) fällt in *eine* zusammen. Bey Gelegenheit konnte auch die Uebertreibung in den *Ausrufungszeichen* (selbst bey *Klopstock*) gerügt werden. — §. 7. Der *Gedankenstrich.* Aber darunter fasst der Vf. mehr, als unter diesen Begriff gehört, nämlich unter andern auch das Empfindungszeichen der *Abbrechung* (S. 62.), und den Gebrauch des *Strichs* zur Parenthese (S. 67.). Mit demselben Rechte hätte der Vf. bey dem *Punkte* erwähnen können, dass er auch zum *Abkürzungszeichen,* zum Abbrechungszeichen und zur Bezeichnung vorhandner Lücken gebraucht wird, was unter besondern Rubriken später angeführt wird; aber dann wäre nicht vom *Schlusspunkt* die Rede, so wie in diesem Falle nicht vom *Gedanken*striche, sondern nur vom *Striche* die Rede ist, unter welchen der Gedankenstrich als *species* gehört. In dem Falle, wo Frage und die angeführte Antwort durch dieses Zeichen geschieden werden, ist es nicht *Gedanken*strich, man müsste denn die Erwartung des Lesers auf die Antwort besonders spannen wollen, sondern nur *Absonderungszeichen.* Die Regel Nr. 1. (S. 57.) sollte überhaupt allgemeiner so gefasst werden: „wo man etwas dem Leser im Gedanken zu ergänzen überlässt"; dies kann *mit* oder *ohne* Fragform der Fall seyn; die Regel Nr. 4. ferner so: wenn die Erwartung auf etwas Folgendes angeregt wird, sey es nun, dass sie *getäuscht* werde, oder nicht. Unter Nr. 7. ist der Strich ein *Lückenzeichen* oder Bezeichnung eines Fragments, als eines solchen. Die Striche (S. 68.) sind Declamationspausen, die unter die Regel Nr. 4. (S. 60.) gefasst werden können. Für die Bemerkung, dass sich im pathetischen Stile die Gedankenstriche besonders anhäufen, bedurfte es kaum des langen Beyspiels aus *Raupach's* Dramen. Hier gilt aber oft das, was wir bey Gelegenheit des Ausrufezeichens oben bemerkten, auch kommt sehr die Unterbrechung des Gefühlten oder Gedruckten durch zu viele Striche der Art selbst für das *Auge* schlecht aus. Da der Vf. einmal unter dieser Rubrik vom *Striche überhaupt* handelte, so musste auch angeführt werden, dass derselbe auch zum Theilungs- und Bindezeichen, z. B. bey zusammengesetzten Wörtern, gebraucht wird.

Im Folgenden behandelt der Vf. noch §. 8. das *Einschlusszeichen,* §. 9. das *Unterbrechungszeichen,* §. 10. den *Abkürzungspunkt,* wobey Vieles, was in die Lehre von den Abbreviaturen gehört; §. 11. *Auslassungspunkte;* §. 12. die *Absonderungspünktchen* (*puncta diaereseos*); §. 13. den *Apostroph,* oder das *Wegwerfungszeichen;* §. 14. das *Theilungs-* und *Bindezeichen,* wozu auch, wie gesagt, der Strich gebraucht wird; §. 15. das *Anführungszeichen* (siehe oben, was wir bey Gelegenheit des Colon gesagt haben); §. 16. das *Betonungszeichen,* worunter der Vf. das Unterstreichen oder das Sperren im Drucke versteht; §. 17. das *Anmerkungszeichen;* §. 18. die *Eintheilungszeichen* (Klammern). Ueber alles dieses wollen wir nur bemerken, dass die zuletzt angeführten Zeichen unter den Begriff der Interpunction, selbst wie ihn der Vf. aufgestellt hat, nicht passen. Will man aber unter Interpunction mehr als den *Gebrauch der durch logische und ästhetische Principien bestimmten Unterscheidungs- und Verbindungszeichen* verstehen; will man darunter den Gebrauch *aller* Schriftzeichen *ausser* den Buchstaben verstehen: dann sind auch die angeführten Zeichen noch nicht hinlänglich, und man weicht dann ganz von der eigentlichen Bedeutung des Worts ab. Dieser Bemerkungen ungeachtet hat das Buch seine Brauchbarkeit. Der Druck ist sauber und correct.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die Moden in den Taufnamen,* mit Angabe der Worthedeutung dieser Namen, von M. *Johann Christian Dolz,* Vice-Director der Raths-Freyschule zu Leipzig. 1825. VI u. 176 S. 8.

Der treffliche Schulmann *Dolz,* durch bedeutende Schriften im katechetischen Fache rühmlichst bekannt, versucht in dem vorliegenden Büchlein, nach seinen Vorgängern *Luther, G. J. Voss, Chr. Becmann* u. s. w., eine vollständige Aufzählung der Taufnamen, mit ihren Wortbedeutungen. Er giebt nicht allein die ursprünglich deutschen, sondern auch die aus andern ältern und neuern Sprachen entlehnten, oder die nach denselben gebildeten Namen. Der Ton, in dem er redet, ist der scherzhafte, und nicht ohne Witz und Laune. Wo er die Etymologie anwendet, müssen wir ihm gegen Andre grösstentheils beystimmen, besonders was die eigenthümlich deutschen Namen betrifft. Nur wenige scheinen ausgelassen zu seyn, oder besser gedeutet werden zu können. Was uns in dieser Hinsicht aufgefallen ist,

— stehe

fehle hier: S. 29. werden *Dietrich* und *Theodorich* als verschiedne, nur in der Bedeutung verwandte Namen angegeben; allein es ist Ein und dasselbe Wort. S. 31. fehlen die Namen *Hanno*, *Haimo*; S. 34.: *Luithold*, dem die Leute hold sind, oder der den Leuten hold ist. *Otto* (S. 35.) ist wohl ursprünglich deutsch, nicht griechisch. S. 43. vermissen wir den Namen *Editha*, er ist angelsächsisch. Die Bedeutung des Namens *Rosamunde* (S. 46.) ist wohl zu gesucht. *Wolke's* Vorschlag, die Namen *Engeline*, *Freudine*, *Frommine*, *Heiline*, *Mildine*, *Nettine*, *Sanftine*, *Schönine*, *Lustine* in Gang zu bringen, ist (S. 52.) wohl nur zum Scherz begünstigt. S. 59. erzählt der Vf. bey Gelegenheit der Namen *Sadrach*, *Mesach* und *Abednego* (der Gefährten Daniels), dass dieselben einst dem Dauphin von Frankreich, Sohne Franz I., von seiner Frau Pathe, *der Schweiz* bestimmt worden seyen, und meynt, es sey gewiss nur diess einemal der Fall gewesen, dass Jemand an diese Namen gedacht habe; allein Rec. weiss mit Bestimmtheit, dass der Sohn eines deutschen Edelmanns, der vielleicht noch am Leben ist, so geheissen hat; zwey andre Söhne desselben sollen, der Eine die Namen der heil. drey Könige, der Andre die der drey Erzväter gehabt haben. Zu *Quod deus vult!* (S. 62.) hätte der Vf. als Seitenstück *Das walt Gott!* noch hinzufügen können, wenn beide wirklich noch ausser dem trefflichen *Jean Paul*'schen Romane existiren. Zu den hebräischen Frauennamen (S. 77.), welche, trotz ihrer anmuthigen Bedeutung, eben nicht gangbar sind, setzen wir noch *Hiob's* Tochter *Kerenhapuch* (mit dem Tone auf der letzten Sylbe), d. i. Schminkdöschen. Bey *Marcus* (S. 81.) verdient bemerkt zu werden, dass von ihm nicht blos *Marcellus* und *Marcellinus*, sondern auch das deutsche *Marx* herkommt; so hiess der Geheimschreiber Maximilians I. bekanntlich: *Marx Treitzauerwein von Ehrentreitz.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5ten Dec. v. J. starb zu Marienwerder der königl. Regierungsrath *W. Schröer*, der sich seit 1811 um das Schulwesen in Südpreussen allgemeine Verdienste erworben hat, im 59sten Jahre seines Alters. Noch im J. 1813 wohnte er als freywilliger Jäger dem Feldzuge bey; eine Frucht desselben war die Schrift: Zur Erinnerung an seine Waffenbrüder (Königsb. 1814.). Auch gab er noch 1815 Kriegslieder heraus; früher (1803) erschienen von ihm Griechische Blumen, ein Uebersetzungs-Versuch.

Am 19ten Dec. starb zu Dresden der ausserordentl. Professor bey der Kunst-Akademie, *Johann Christian Klengel*, im 73sten Lebensjahre. Er ward am 5ten May 1751 zu Kesselsdorf bey Dresden geboren. Im 12ten Jahre (1763) schickte ihn sein Vater, ein Landmann, zu einem Privatlehrer nach Dresden, und schon damals bezeigte der junge *Kl.* einen überwiegenden Hang zum Malen. Auf Verwendung des damaligen General-Directors der Dresdner Kunst-Akademie, *v. Hagedorn*, erhielt späterhin *Kl.* die Erlaubniss, wöchentlich zweymal die Zeichnenschule zu besuchen, und nach seiner Entlassung daraus nahm ihn der Director *Hütin* unter seine eignen Schüler auf. Nach 4 Jahren copirte *Kl.* einst auf der königl. Gallerie ein Bild von *Rembrand*; dieses sah der Professor *Dietrich*, und da dieser, nach eingezogener Erkundigung, viel Gutes über *Kl.* hörte, so trug er ihm die Copie eines andern Gemäldes auf. Seitdem unterzog sich auch *Dietrich* seiner weitern Ausbildung. Landschafts- und Thiermalerey waren bisher das Lieblingsfach des jungen Künstlers gewesen; in der Folge aber wusste er die Manier seines grossen Lehrers so glücklich nachzuahmen, dass seine Gemälde nach der Zeit oft für die seines Meisters angesehen und verkauft wurden. Nach einem 6jährigen Unterricht erhielt *Kl.* einen förmlichen Lehrbrief; ward auch, auf Empfehlung des Hn. *v. Hagedorn*, Pensionär der Akademie. Schon im J. 1786 ward er Ehrenmitglied der Berliner, und nach einigen Jahren wirkliches Mitglied der Dresdner Akademie. Im J. 1790 reiste er auf königl. Kosten nach Italien, und nach seiner Rückkehr war er unermüdet in Ausübung seiner Kunst. Seine Verdienste um die Landschaftsmalerey sind zu bekannt, als dass sie hier einer besondern Erwähnung bedürften, ungeachtet von seinen Zeichnungen nur wenig Stücke in das grössere Publicum gekommen sind. Im J. 1802 ward *Kl.* zum Professor der Akademie ernannt. — Als Schriftsteller erhielt sein Werk: *Principes de dessein pour les payfages*, Dresden 1805, gerechte Anerkennung.

II. Vermischte Nachrichten.

In der *Athenaea*, einer Zeitschrift für Gemeinwohl, Wissenschaft und Humanität, die zu Prenzlau in der Ragoczy'schen Buchhandlung erscheint, ist in Nr. 45—46. des J. 1824 von Hn. *A. E. Kockel* über ein von *Ramler* nachgelassenes, vollständig ausgearbeitetes Trauerspiel: Horaz (die Horatier), in 5 Handlungen, wahrscheinlich aus der letzten Periode seines Lebens, ein ausführlicher Bericht mit Proben aus demselben erstattet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERATURGESCHICHTE.

Gotha, b. J. Perthes: *Geschichte des Gymnasiums zu Gotha*, dargestellt von *Christian Ferdinand Schulze*, Professor am Gymnas. zu Gotha. 1824. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gymnasium, dessen Geschichte hier zum erstenmale mit allen seinen Ereignissen, von seiner Gründung an bis zum Ende des vorigen Jahres, wo es mit grosser Theilnahme des inländischen und auswärtigen Publicums den Tag seiner Stiftung gefeyert hat, vollständig, aus den besten und zuverlässigsten Quellen, mit dankwürdigem Fleisse bearbeitet erscheint, hat seit seiner Entstehung, in einem Zeitraume von drey Jahrhunderten, unter den gelehrten Anstalten des deutschen Vaterlandes einen ehrenvollen Platz eingenommen. Von den Fürsten des Landes mit Auszeichnung, oft mit zärtlicher Vorliebe, immer mit gewissenhafter Sorgfalt behandelt (deren einer es neben dem von ihm gestifteten Casimirianum *die beiden Augen seines Landes* nannte); meist von wohlgesinnten Vorgesetzten, und vorzüglich von gelehrten, oft geistreichen und beredten, fast immer eifrigen und gewissenhaften Rectoren verwaltet und geleitet: hat es bis auf den heutigen Tag eine grosse Anzahl junger Leute aus allen Ständen und fast allen Gegenden des Vaterlandes gebildet, und eine namhafte Anzahl von Staatsmännern und Gelehrten — die Zierden mehr als eines Landes und mehr als einer Universität — hat diesem Gymnasium die Grundlage ihres Ruhmes zu danken. Schon zwanzig Jahre nach seiner Gründung konnte der für alles Gute unermüdlich eifrige *Friedrich Myconius*, der als sein Stifter betrachtet werden muss, mit dem frohen Gefühle gelungnen Bemühens sagen, er sehe die Schule *wie ein Rosengärtlein und Würzgarten Gottes* blühen; und lange vor dem Ende ihres ersten Jahrhunderts durfte *Andreas Wilcke* rühmen: dass unter seinem Rectorate aus der gothaischen Schule so viele treffliche Männer hervorgegangen wären, dass in ganz Deutschland keine Universität bestehe, auf der sich nicht Männer befänden, die auf seiner Schule den Grund zu ihrer Bildung gelegt hätten. Unter *Andreas Reyher's* Rectorate (im Jahr 1661) betrug die Anzahl der Schüler in allen Klassen der Schule über *siebenhundert*; seit dem J. 1695, unter *Vockerodt*, über *acht*-, ja gegen *neunhundert*; gegenwärtig in den vier obern Klassen, oder dem eigentlichen Gymnasium, gegen *dreyhundert*. Ueberhaupt aber lehrt die ganze Geschichte dieser Anstalt, wie viel durch ernsten Willen, wenn er von richtiger Einsicht und gesundem Verstande geleitet wird, und durch Benutzung der Zeit, auch bey geringen äussern Mitteln und beschränkter Macht, geleistet werden könne; und wie bey dem Gedeihen wissenschaftlicher Anstalten (so wie bey der Verwaltung des Hauswesens und der Staaten) *das Auge des Herrn* und seine wohlwollende Theilnahme, so wie überhaupt Achtung der Wissenschaften und gelehrter Männer, unendlich wirksamer ist, als reiche Dotationen und hohe Besoldungen. Unter *Ernst dem Frommen*, dem grossen und unvergesslichen Wohlthäter seines Landes, und einem der eifrigsten Beförderer des Schulwesens (vom J. 1640 bis 1675), betrug die Besoldung des Rectors, des vorhin genannten *Andreas Reyher*, dreyhundert Meissn. Gülden und zehn Klaftern Holz; die des Conrectors 150 Meissn. Gülden und achtzehn Malter Früchte, und so nach Verhältniss weiter herab. Aber so gering und dürftig dies scheint, so war es doch viel, nicht nur in Rücksicht auf den Stand des Geldes und der Lebensmittel, sondern vornehmlich in Betracht der tiefen Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte. Mit welchem Eifer und Erfolge der unermüdliche Fürst diese geheilt, und wie er in der strengen Verwaltung seines und des öffentlichen Haushaltes Mittel für Alles gefunden, gehört nicht hierher, und ist auch sonst hinlänglich bekannt; nur das erwähnen wir noch, dass er nicht blos durch seine Sorge für die gelehrte Schule den Glanz, sondern auch mit nicht geringerer Anstrengung durch Einrichtung, Verbesserung und Ausstattung der Dorfschulen, die Bildung des Volkes beförderte. Die Folgen dieser wahrhaft fürstlichen Sorgen dauern noch bis auf den heutigen Tag — wie denn fast Alles, was das Land Gutes und Vortreffliches hat, auf den von Ernst dem Ersten gelegten Grund gebaut und aufgeführt ist — und es ist schwerlich eine Uebertreibung, wenn *Eyring* in dem Leben dieses Fürsten (S. 70.) sagt: *vulgo verbum natum est: Thuringiae et Franconiae rusticos Ernesto subjectos nobilibus pagorum alienae ditionis esse doctiores.*

Der Vf. der vor uns liegenden Geschichte, durch andre historische Werke rühmlichst bekannt, und seit einem Viertel-Jahrhundert als Lehrer am goth. Gymnasium angestellt, hat nicht nur, wie sich von selbst versteht, die in gedruckten Werken (*Myconii* Hist. Reformat., *Sagittarius*, *Tenzel*, *Rudolphi* u. a.) befindlichen Nachrichten, sondern auch was er in den, ihm bereitwillig geöffneten Archiven des Ober-Consistoriums und des geheimen Ministeriums vorfand,

fand, mit grofser Gewiſſenhaftigkeit benutzt, lichtvoll geordnet, und auf eine gefällige Weiſe ausgeführt. Die äuſsern Schickſale des Gymnaſiums ſind überall, ſo weit es möglich war, von ſeinen innern Veränderungen getrennt, und beides mit der Geſchichte des Landes, ſo weit dieſe auf die Geſchichte der Schule Einfluſs hatte, in Verbindung geſetzt, und Alles dieſes mit biographiſchen Nachrichten und charakteriſtiſchen Zügen aus dem Leben der Fürſten, Staatsmänner und Gelehrten durchwebt, die auf dieſem beſchränkten, aber reichlich belebten Schauplatze auftreten. Noch beſonders wird das Verdienſt dieſer Arbeit erhöht durch die Genauigkeit der Nachweiſungen, und die wörtliche Anführung vieler trefflichen Stellen ſowohl aus den Reden und Werken gothaiſcher Schulmänner, als auch gelegentlich andrer Schriftſteller, die den Vortrag auf eine zweckmäſsige Weiſe beleben und ſchmücken, und oft über den behandelten Gegenſtand ein erfreuliches Licht verbreiten.

Die Geſchichte des Gymnaſiums zerfällt in *zwey* Perioden, von denen die *erſte* bis auf die Regierung *Ernſt des Frommen* geht, und einen Zeitraum von 116 Jahren ausfüllt; die *zweyte* bis auf unſre Zeit. Künftige Geſchichtſchreiber werden vielleicht eine *dritte* Periode von der Regierung *Ernſt des Zweyten* anfangen, der das Gymnaſium aus einem kurzen Verfalle wieder emporhob, bis an ſeinen Tod (1804) mit immer gleicher Gunſt beehrte, und auf das freygebigſte unterſtützte. Die Gründung dieſer Schule ſteht mit der Einführung der Reformation im genaueſten Zuſammenhange. Im J. 1522 wurde in Gotha das Evangelium zuerſt von der Kanzel verkündigt; zwey Jahre darauf *Friedrich Myconius* (*Mecum*) als evangeliſcher Superintendent angeſtellt, und von dieſem, noch in demſelben Jahre, in dem Kloſter der Auguſtiner, welche damals noch nicht daraus entfernt waren, und auch ihre Ordenskleidung noch trugen, eine neue Schule gegründet. Das Jahr (1524) iſt aus *Myconius* Handſchrift gewiſs; der Tag aber, an welchem der erſte Rector, *Baſilius Monnerus*, ein Freund Luthers und Melanchthons, von ihm eingeführt worden, wird nur nach wahrſcheinlicher Vermuthung für den 21ſten December angenommen. Fünf Jahre darauf (1529) wurde die neue Stiftung durch Churf. Johann den Standhaften beſtätigt, und ſpäterhin von Johann Friedrich dem Grofsmüthigen mit Gütern ausgeſtattet; und immer fanden ſich von dieſer Zeit an treffliche und ausgezeichnete Männer, die bey geringem Gehalte, von wenigen Gehülfen unterſtützt, die Laſt unendlicher Arbeit nicht ſcheuten, ſondern durch einen wahrhaft religiöſen Eifer für die Befeſtigung der evangeliſchen Lehre erhoben, jede Schwierigkeit glücklich beſiegten. Wir nennen von dieſen vorzugsweiſe *Cyriax Lindemann*, der in Gotha geboren, zu Wittenberg gebildet, einer der erſten Rectoren der im J. 1543 geſtifteten Schul-Pforte war, dann, ſeit 1549, neunzehn Jahre hindurch der Schule ſeiner Vaterſtadt diente, und ſelbſt auf ſeinem Todtenbette, und, von Gram über das traurige Schickſal der Stadt und den Tod eines Sohnes tief gebeugt, ſeinen Schülern noch Unterricht gab. Vor vielen andern erwähnen wir ihn, weil er ſo ganz und gar ſeinem Berufe lebte, dafs er kein andres Denkmal ſeines Namens aufſtellen wollte, als die Schüler, die er erzog; die denn auch nicht unterlaſſen haben, dem hochverdienten Lehrer den Zoll der Dankbarkeit in Worten und Schriften zu entrichten. Nachdem daher einer ſeiner Nachfolger, *Andreas Wilcke* (*Suada Gothana Latialis* Orat. VIII. p. 139.) ihn als ein *exemplum omnium humaniorum virtutum; pietatis, eruditionis, modeſtiae imaginem, Graecarum Latinarumque litterarum promum condum* gerühmt, und von ihm behauptet hat, *in hoc uno omnia fuiſſe, quaecunque in bono et fideli praeceptore poſſint a quoquam requiri;* ſetzt er hinzu: *haec non dicis cauſa refero; uno ore omnes ultro fatebuntur, quotquot adhuc in vivis ſunt. Sunt autem ex omnibus facultatibus quamplurimi ipſius diſcipuli.* — Während der Religionskriege und der Unfälle des Sächſiſchen Fürſtenhauſes, die dieſem nicht verſtatteten, etwas für die Schule zu thun, blieb dieſe doch, unter *Lindemann's* Verwaltung, in ſegensreicher Wirkſamkeit, bis ſie im J. 1567 bey der Belagerung der Stadt, und der darauf folgenden Hungersnoth und Peſt, faſt verödete. Dieſer Verfall dauerte aber nur kurze Zeit. Nachdem der Sohn des unglücklichen Johann Friedrich — der für ſeinen Mangel an Kraft noch härter beſtraft wurde, als in unſern Tagen Napoleon für das Uebermaafs derſelben — nachdem *Johann Caſimir* die Regierung der Gothaiſchen und Coburgiſchen Länder angetreten hatte, widmete er dem Kirchen- und Schulweſen ſeine vornehmſte Sorge. Durch ihn wurde die bisherige Stadtſchule zum *Gymnaſio illuſtri* erhoben, die Anzahl der Lehrer und der Gegenſtände des Unterrichts vermehrt, neue Geſetze gegeben und die Gebäude erweitert. Er ſelbſt beſuchte die Schule oft, um den Eifer der Lehrer rege zu erhalten, und die Beobachtung ſeiner Vorſchriften einzuſchärfen. Die Geſinnungen des Fürſten wirkten auf das Publicum; keine Klagen über Vernachläſſigung der Schule von Seiten des Magiſtrats wurden mehr gehört, und *Wilcke*, der in dieſer Zeit die Schule leitete, durfte (im J. 1595) das „freundſchaftliche Zuſammenſtimmen des Raths, der Schule und der Kirche" rühmen, eine Eintracht, die ſo viel zu der Wohlfarth der Stadt beytrage, dafs unter allen Städten von Thüringen keine ſey, die in dieſer Rückſicht mit ihr verglichen werden könne. (*Suada Gothan.* Or. VIII. p. 143.) Bemerkenswerth aber iſt die hier (im 6ten Kap. S. 78 ff.) geſchilderte höchſt mangelhafte Einrichtung des Unterrichts, bey dem es faſt nur auf Fertigkeit im Gebrauche der alten Sprachen zum Sprechen und Schreiben angelegt ſcheint. Faſt alle Zeit war dem Latein, nur wenig dem Griechiſchen zugewendet, und das ſparſame Erklären der klaſſiſchen Schriftſteller durch theologiſche oder ethiſche Nebenzwecke ſo beſchränkt, dafs an eine umfaſſende Ueberſicht des klaſſiſchen Alterthums auf keine Weiſe zu denken war. Die Gnomon

men des Theognis, Isokrates *ad Demonicum*, Plutarch *de Educat. Puerorum*, waren fast die einzigen Quellen, aus denen man neben dem Neuen Testamente Griechische Sprachkunde schöpfte; nur die Odyssee, welche in der obersten Klasse erklärt wurde, macht eine erfreuliche Ausnahme. Aber weder die Tragiker, noch die Geschichtschreiber, noch ein Philosoph war in den engen Kreis der Schulstudien eingedrungen; und da das Gedächtnisswerk, das den grösten Theil der Zeit ausfüllte, einen wissenschaftlichen Eifer bey der studierenden Jugend nicht erregen konnte, so ist es kein Wunder, dass sie sich zu äussern Dingen wendete, und sich bald durch läppische Modesucht, bald durch ausgelassene Wildheit für die Langeweile schadlos zu halten suchte, die ihr der Schulunterricht machen musste. Wenn wir auch gern zugeben wollen, dass in den hier (S. 92 ff.) aus *Wilcken's* Reden angeführten Schilderungen der Sitten seiner Schüler die Farben von dem beredten, und in solcher Malerey sich gefallenden Manne etwas grell aufgetragen sind, so bleibt, auch nach einem billigen Abzuge, noch genug übrig, um die Bemerkung des Vfs. (S. 95.) zu rechtfertigen, dass die, der Gegenwart abholden Lobredner der vergangnen Zeit diese Zeit aus vorgefasster Meinung und ohne Kenntnis der Thatsachen preisen, *vitio malignitatis humanae, cui cetera semper in laude, praesentia in fastidio sunt.*

Beym Anfange der *zweyten* Periode dieser Geschichte (von 1640 an) finden wir die Schule theils durch die nachtheiligen Einwirkungen des Krieges, theils durch die Schwäche ihres gealterten Vorstandes herabgekommen. Aber so wie das ganze Land, so gewann auch das Gymnasium, durch den unermüdlichen Eifer des durch und durch praktischen, und eben so verständigen als religiösen *Ernst*, neues Leben. Der wohlverdiente, aber durch Alter geschwächte Rector wurde mit Beybehaltung seines Gehaltes in Ruhestand versetzt, und *Andreas Reyher* von Schleusingen berufen, der ganz und gar in den praktischen Sinn seines Fürsten einging, und selbst am besten durch die von ihm hier (S. 121.) angeführte Bemerkung charakterisirt wird, „dass in einer Schule solche Leute das Beste thun, die, wenn auch nicht eben hochgelehrt, doch die Gabe besitzen, das, was sie wissen, kurz, deutlich und verständlich vorzutragen." *Reyher* erweiterte den Kreis der Unterrichtsgegenstände, schrieb viele, damals brauchbare und beliebte Handbücher, legte eine Druckerey an, die noch bey seinen Nachkommen ist, und veranlasste durch seine Vorschläge viele nützliche Verbesserungen. So wurden vier neue Lehrstellen fundirt, und den bisherigen sechs Klassen zwey neue hinzugefügt, von denen die oberste, welche auf die Universität vorbereiten sollte, achtzehn Jahre lang in einem Zimmer des Residenzschlosses gehalten, und davon *classis aulica* (jetzt *classis selecta*) genannt wurde. Durch diese Einrichtungen, und ohne Zweifel auch durch das Ansehn, das Ernst der Fromme überall genoss, wuchs der Flor des Gymnasiums, so dass aus allen Gegenden des protestantischen Deutschlands, und selbst aus Polen und Ungern, Schüler zuströmten. Die Einrichtungen des trefflichen Fürsten wurden unter seinem Nachfolger Friedrich I. erhalten und befestigt, und die Schule hatte auch jetzt wieder das Glück, an *Georg Hess*, dem Sohne eines Schuhmachers in Gotha, einen musterhaften und treuen Rector zu haben, der, nachdem er 57 Jahre hindurch für die Schule gearbeitet hatte, als ausgedienter Greis den jüngern Lehrern mit dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, und den spätesten Nachkommen mit seinen zahlreichen milden Stiftungen nützte. Was hierüber sein Nachfolger in einer S. 182. not. 21. angeführten Stelle sagt, wird niemand ohne freudige Rührung lesen. Dieser Nachfolger, *Gottfried Vockerodt*, fing als Schulmann seine Laufbahn in Halle an (1689), kam 1693 als Professor nach Gotha, und folgte 1694 dem ehrwürdigen *Hess* im Rectorate nach, das er während eines Zeitraums von drey und dreyssig Jahren mit grosem Eifer, aber unter mannichfaltigen Stürmen verwaltete. Seinen Mitbürgern und Zeitgenossen war sein Sinn zu herbe, sein Nacken zu unbiegsam, und unerträglich schien es den Vornehmern, wenn er ihre Kinder nicht weniger als die der gemeinen Bürger züchtigte; wie denn auch seine Collegen — allem Anschein nach Männer von gemeiner Denkungsart — das Grosartige seines Charakters nur hassen konnten. Wie richtig er das Wesen der Schulzucht aufgefasst hatte, zeigen folgende Bemerkungen, die er seinen Vorgesetzten (im J. 1714) zu Gemüthe führte, und die sich zu allen Zeiten bewähren werden: „Es ist von jungen Leuten Alles zu erhalten, wenn man nur mit Geduld anhält, und sich durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken lässt, auch sich nicht an den Undank kehrt, den man freylich *pro praemio ordinario* über sich nehmen muss, wenn man Verderbnissen steuern und Gutes einführen will." Und dann: „Die Furcht, dass die Jugend solche Sklaverey nicht leiden, das Studieren fahren lassen will, oder von solchen Schulen und Universitäten, wo auf Zucht gehalten wird, weggehn werde, ist eitel. Auch die Erfahrung bezeugt das Gegentheil. Unsere in der Welt anrüchtig gemachte strenge Zucht hat die Frequenz mehr erhalten als zerstört." — Bemerkenswerth ist, dass auch damals *Vockerodt's* Gegner, da sie auf andre Weise ihren Groll nicht befriedigen konnten — denn der grosherzige Fürst schützte den verdienstvollen Mann, der seiner Schule so grose Ehre brachte — zu den gewöhnlichen Waffen der Gemeinheit griffen, und ihn des Mangels an Achtung gegen seine Vorgesetzten (revolutionärer Gesinnungen), und irriger Meinungen in Sachen der Religion beschuldigten. Denn da *V.* das Gebet empfahl, und Sonntags Andachtsstunden hielt, in denen die Selectaner freye Vorträge über Stellen des N. T. hielten — was für künftige Theologen nicht eben unpassend war —: wurde er des Pietismus von Geistlichen beschuldigt, die keine Art von Frömmigkeit dulden wollten, als die nach ihrem Muster zugeschnitten, und unter ihren Augen methodisch geübt wurde;

wurde; und da auch die Landstände von diesen Anklagen Kenntniss nahmen, wagten die Gegner auf Absetzung anzutragen. Mit freudiger Beruhigung liest man, dass diese Umtriebe keinen Erfolg hatten. Der Herzog entzog der Schule seine Gunst nicht, vermehrte die Gehalte, und bekümmerte sich anhaltend um alle ihre Einzelnheiten, dass er sie selbst fleissig besuchte, und, wenn er abwesend war, sich Bericht darüber erstatten liess; und wenn er im Allgemeinen dem Pietismus entgegen arbeitete, so war er doch, wie es scheint, weit entfernt, die frommen Bemühungen seines Rectors in dem ungünstigen Lichte zu sehn, in das sie die Gegner desselben zu stellen bemüht waren. Bemerkenswerth ist, dass *V.* im Jahr 1713 schon den Wunsch aussprach, dass zur Beförderung der Humanioren, die noch immer nur die Mägde der Brotstudien waren, auf den Universitäten *Seminaria philologica* angelegt werden möchten; ein Wunsch, der, nach seinem Tode (1727) zuerst in Göttingen im J. 1738 in Erfüllung gebracht, jetzt fast auf allen Universitäten realisirt ist, was denn am meisten dazu beygetragen hat, der Alterthumswissenschaft die Selbstständigkeit zu verschaffen, durch die sie allein ihre Würde behaupten, und in der allein sie zur Vollkommenheit gebracht werden kann. Von der ausgezeichneten Blüthe des Gymnasiums unter *V.* haben wir oben Erwähnung gethan, und er konnte im J. 1722, also kurz vor seinem Tode, sagen: *Sicut Seren. Landgravius Hassiacus Homburgicus privignos suos, duos comites Leiningenses, hospitio meo uti voluit, ita dudum Gotham, praeter nobiles ex pluribus Germaniae partibus discendi causa ad me missos, ex Suecia etiam, Dania et non ita pridem Anglia quidam ad lares meos confugerunt;* und noch später (im J. 1724): *toto Fridericiani principatus tempore ad hujus scholae subsellia undecunque ex plerisque Europae nationibus missi sunt.* Diese Blüthe verwelkte nach *Vockerodt's* Tode, dem auch nach wenigen Jahren (1732) sein und der Schule Beschützer Friedrich II. folgte. Die andern Lehrer, theils beschränkte, träge und eigennützige, theils vom Alter entkräftete Männer, waren nicht im Stande, das Sinken der Anstalt aufzuhalten; der neue Rector, *Johann Heinrich Stuss* (aus Gronde bey Göttingen), besass alles, was zu seinem Amte erfoderlich war, nur Charakter und Kraft nicht; der Landesherr nahm an dem Gymnasium und seinem Flore keinen Antheil; der Krieg kam dazu, während dem die Schulgebäude zweymal geräumt und in Lazarethe verwandelt werden mussten; der Unterricht wurde vernachlässigt; die Zucht verfiel. Zu dem Verfalle der Disciplin trug auch der Eigennutz der Lehrer bey, die, schlecht besoldet, den besten Theil ihrer Einkünfte von freywilligen Geschenken zogen, die sie durch ernste und strenge Behandlung der Schüler zu schmälern fürchteten. Dieser Zustand war traurig und ärgerlich. An Verordnungen der höchsten Stelle zwar fehlte es nicht; auch Visitationen wurden angeordnet; aber da man die Quellen der Uebel nicht verstopfte; so blieben alle Ermahnungen zur Eintracht, zum Fleiss, zu ernster Strenge ohne allen Erfolg. Nach vierzig langen Jahren endlich suchte man Rath, wo er zu finden war. *Joh. Gottfr. Geisler*, ein Schüler *Ernesti's*, und von diesem empfohlen, ward im J. 1768 von Görlitz nach Gotha berufen, und riss durch anhaltenden Eifer, mehr aber durch seine religiöse Gewissenhaftigkeit, als von Aussen unterstützt, die Schule aus ihrem tiefen Verfall. Die Schwierigkeiten waren gross, und kamen oft von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen; die grösste aber war die Untauglichkeit der Lehrer, die nur allmählig entfernt und mit bessern vertauscht werden konnten, so dass, wenn es scheinen sollte, als habe der von allen Seiten bedrängte Rector hier und da in seinen Einrichtungen gefehlt, dieses weit mehr den Umständen und der Noth, als ihm selbst zur Last gelegt werden muss. Ein neues und wohlthätiges Gestirn ging dem Lande und der Schule auf, als Ernst II. (im J. 1772) zur Regierung kam; ein wissenschaftlich gebildeter, Gelehrsamkeit und Gelehrte achtender Fürst, *Geisler's* Freund bis an seinen Tod, und einer der grössten Wohlthäter des Gymnasiums. Die Anzahl der Lehrer wurde jetzt vermehrt (freylich zuerst mit sehr geringen Gehalten), die Lehrgegenstände durch den Unterricht in der Physik erweitert, und vornehmlich dem klassischen Alterthume die ihm gebührende Stelle zugesichert. Zum erstenmal wurden jetzt Reden des Demosthenes, zum erstenmal eine griechische Tragödie auf dem Gymnasium erklärt; Geschichte und Geographie wurde in erweitertem Umfange vorgetragen, und durch alle Klassen mathematischer Unterricht ertheilt. Auf diesem Grunde haben *Geisler's* Nachfolger, *Stroth* und *Döring*, fortgebaut, und jede ihrer nützlichen Einrichtungen hat, da die verlorne Achtung wieder hergestellt war, von den Fürsten, den Landesständen und den höchsten Behörden die bereitwilligste Unterstützung gefunden. So steht diese Schule jetzt im Anfange des vierten Jahrhunderts ihres Daseyns in dem Lande, dem sie zunächst nützt, geehrt, im Auslande mit Ruhme genannt; und eine Menge gelehrter und ausgezeichneter Männer, die von ihr ausgegangen, verbreiten auf andern gelehrten Anstalten das Licht der Wissenschaften, die sie in ihr zu achten gelernt haben. Wir können diese Anzeige nicht besser schliessen, als wenn wir in die Wünsche einstimmen, mit denen der verdienstvolle Vf. dieser Geschichte sein Werk beschliesst, und aus unserm eignen Herzen den Wunsch hinzufügen, dass es der jetzt so blühenden Anstalt nie an Lehrern fehlen möge, „die (um die Worte eines hochverdienten Schulmannes zu gebrauchen) ihre besten Kräfte dem ihnen anvertrauten Amte widmen; nie das Nützliche dem Glänzenden nachsetzen, und (wie jene Trefflichen, die sie unter heftigen Stürmen gründeten und befestigten) auch dann noch ihrer Pflicht nachleben, wenn kein Dank ihre Arbeit belohnt." (*J. J. Hottinger's* Rede über einige neuere Verbesserungs-Versuche des Unterrichts. S. 36.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem achten Jahresbericht der chirurgischen Klinik des Professors Dzondi vom Jahre 1824.

Ungeachtet an unserer Universität noch eine chirurgische Klinik besteht, und auch in der medicinischen bisher chirurgische Kranke aufgenommen und behandelt wurden, so hat es dennoch der Anstalt, welche der Unterzeichnete seit 1817 auf seine Kosten unterhält, in dem vergangenen Jahre an Kranken und merkwürdigen Fällen nicht gefehlt. Die Anzahl der in diesem Jahre behandelten Kranken war 486, worunter 220 Augenkranke sich befanden. Aufser einer Menge kleiner Operationen wurden in der Klinik 51 gröfsere verrichtet, unter welchen 18 Augenoperationen begriffen sind.

Es war ein Hauptaugenmerk des Instituts, durch genauere Erforschung und Unterscheidung der Natur der entzündlichen Krankheitsformen, nach den verschiedenen Systemen, den im jetzt erschienenen Lehrbuche aufgestellten Grundsätzen gemäfs, eine zweckmäfsigere und leichtere Heilung derselben zu begründen. Dem zu Folge wurden Aderläfse und Blutegel weit weniger häufig angewendet, als es jetzt zu geschehen pflegt; im Gegentheil aber hauptsächlich durch Entfernung des Ursächlichen der Entzündungen, die Folgen derselben und sie zugleich zu beseitigen gesucht, welches oft gelang. So wurden die so häufig vorkommenden skorischen Störungen, sie mochten sich nun entweder als sogenannte Rheumatismen und rheumatische Fieber, oder als Gicht, oder Katarrhe aussprechen, und in einem Theile des Organismus vorkommen, in welchem sie wollten, z. B. als Entzündung der Augen, des Halses, der Bruft, der Eingeweide, der äufsern Glieder, z. B. als freywilliges Hinken u. s. w., nie mit örtlichem oder allgemeinem Blutlaffen, sondern mit solchen Mitteln behandelt, welche die unterdrückte Hautthätigkeit wieder herstellten und den entzündlichen Reiz, wenn er dann noch fortdauerte, entfernten. Es wurde insonderheit die Erfahrung gemacht, dafs durch Anlegung von Blutegeln die örtlichen sogenannten Rheumatismen, zwar bisweilen beschwichtigt, allein nicht wirklich gehoben, sondern durch die örtliche Blutentziehung nur hartnäckiger, festwurzelnder und schwerer zu beseitigen gemacht wurden.

Das so oft vorkommende freywillige Hinken wurde nie mit dem Glüheisen, sondern im ersten Zeitraume, wenn zeitig Hülfe gesucht wurde, blofs mit spanischen Fliegen und warmen Bädern behandelt und schnell beseitigt; im zweyten aber durch frühzeitige Oeffnung und Herauslaffung des — dann allemal vorhandenen, aber schwer zu entdeckenden — Eiters langsam, aber glücklich geheilt. Von der letztern Art kamen 8, von der erstern nur ein Fall vor. So wurde auch der 4mal vorkommende sogenannte Gliedschwamm behandelt und geheilt. Das gefährliche *Noli me tangere* kam 6mal vor und wurde in allen diesen Fällen durch das *pulv. Cosmi* geheilt. Bey einem acuten sogenannten *Psoas-abscefs* mit heftigen Schmerzen und Gangrän zeigte die Section, dafs die Entzündung nicht im *Psoas*, sondern in der Knochenhaut der Wirbelsäule ihren primären Sitz hatte: denn jener war unverletzt, diese zerstört. Die *Angina tonsillaris*, welche 9mal vorkam, ward nie mit Blutegeln oder Gurgelmitteln behandelt, weil darnach gewöhnlich chronische Verhärtungen entstehen, sondern durch Diaphoretica, Gegenreize und belebende Einreibungen. Unter den Verwundungen waren insonderheit merkwürdig: eine grofse 4 Zoll lange Stirnwunde, in welcher der Knochen der ganzen Länge nach und über 1½ Zoll breit 3 Wochen lang ganz von der Beinhaut entblöfst war, und dennoch ohne Exfoliation heilte; ein bis auf die Haut durchgehauener Finger heilte durch die frische Vereinigung; zwey durch Zerspringen eines Gewehrs zerschmetterte Finger und zerbrochne Mittelhandknochen wurden ohne zurückbleibende Steifheit geheilt. Bey heftiger Quetschung mufsten sogleich belebende Mittel, nicht erst kalte Umschläge angewendet werden, sonst ward der Brand begünstigt, wovon ein Fall vorkam. Ein vortreffliches Belebungsmittel bey Contusionen und Lähmungen aller Art ist das *Ammonium causticum spirituosum*. Es wird bereitet, indem anstatt des Waffers Alcool bey Bereitung des *Spir. Sal. ammoniac. caust.* vorgeschlagen und das Präparat möglich gesättigt wird. Dieses neue Mittel ist von dem Unterzeichneten zuerst bereitet und angewendet worden. Wenn es gut bereitet wird, ist es reicher an Ammonium als der gewöhnliche Salmiakgeist, und wegen seines reingeistigen Gehalts auch da vorzüglich angezeigt, wo wäfsrig-spirituöse Einreibungen nicht vertragen werden. Die Dampfmaschine bewährte ihre heilbringende Kraft in

vielen hartnäckigen Uebeln, z. B. eine 1½ Jahr dauernde Lähmung der Hände und Finger, so dafs diese nichts mehr festhalten konnten, wurde einzig durch dieselbe vollkommen beseitigt; desgleichen: Schwerhörigkeiten, mehrere skorifche Störungen (Rheumatismen), chronische entzündliche Reizungen, der Gesichtsschmerz; in dem einen Falle war er unheilbar. Eine Abdominalfistel, welche unter und hinter der vorletzten falschen Rippe ihren Sitz hatte und Jahre lang angedauert hatte, wurde durch die Unterbindung (mittelst welcher der Faden um die genannte Rippe herumgeführt und diese mit in die Ligatur eingeschlossen wurde) geheilt. Der *Rheumatismus cordis*, welcher durch Aderlassen vergebens bekämpft wird, wurde durch die antiskorische Methode mehrere Male beseitigt. Ein chronisches nach Aufsen zu sich selbst öffnendes Empyem bey einem 6jährigen Mädchen, welches seinen Sitz in der linken Brusthöhle, oben über den Herzen hat und seit zwey Jahren als Fistel besteht, welche der Sonde in gerader Richtung 4—5 Zoll hineinzudringen erlaubt und viel Eiter ergiefst, scheint das Wohlbefinden des Kindes wenig zu beschränken. Die Lähmung der untern Extremitäten, *Paraplegie*, durch Erkältung entstanden, welche 4mal vorkam, durfte anfangs örtlich nicht mit erregenden, sondern ableitenden, innerlich mit antiskorischen, und später erst mit belebenden Mitteln behandelt werden. Am schädlichsten waren Blutegel, in dem einen Falle war die Lähmung augenblicklich nach der Anwendung derselben aufserordentlich verschlimmert und hartnäckiger gemacht worden. Hemiplegie durch Erschütterungen wurde in zwey Fällen durch belebende Mittel, insonderheit das oben erwähnte *Ammonium caust. spirit.*, mit Erfolg behandelt. Die Syphilis in allen Formen und Perioden ward nie örtlich, sondern nach der schon in den vorigen Berichten angegebenen Methode behandelt und völlig und radical geheilt. Seit Kurzem wird nur einen Tag um den andern Queckfilber in steigender Gabe mit demselben guten Erfolg gegeben. Sie kam in mancherley larvirten Formen, als chronischer Kopfschmerz, Augenleiden, Hypochondrie u. s. w. vor.

Unter den übrigen entzündlichen Formen waren insonderheit skorische die häufigsten; aufser diesen scrophulöse und andere Abscesse und veraltete Fufs- und Ohr-Geschwüre, Drüsenanschwellungen, Panaritien, Fisteln, Hoden-, Gelenk-, Knochenhaut- und Knochenentzündungen, Knochenfrafs und Necrose, Schleimhautentzündungen, Scirrhen und Krebs u. s. w.

Unter den organischen und mechanischen waren Balg-, Fleisch- und Fettgeschwülste, Ganglien, Lupien, Polypen, Trichocrisen, Struma, Epulis, Wasserbrüche, Fleisch-, Darm- und Nabelbrüche, Verkrümmungen des Rückgraths und der Füfse, Verstauchungen, Reifer Hals, Verrenkungen und Fracturen, z. B. des Schlüsselbeins, der Mittelhandknochen, des Schenkelknochens und des Schenkelhalsknochens. Beide letztere wurden, da ersterer ein Schiefbruch war, durch die Maschine des Unterzeichneten in zweckmäfsiger Ausdehnung erhalten.

Unter den Augenkrankheiten kamen die skorischen und scrophulöfen am häufigsten vor, letztere insonderheit mit Geschwüren und Flecken der Hornhaut und Lichtscheu vergesellschaftet, gegen welche das Schirlingsextract sich immer hülfreich erzeigte; aufserdem kam insonderheit die katarrhalische und glandulöse oft und die Blennorrhöe des Thränensackes nicht selten vor. Auch die allgemeine innere Augenentzündung mit Iritis und Hypopium wurde mehrere Male behandelt und immer das Auge erhalten, die ägyptische Augenentzündung 2mal. Die amaurotische Amblyopie durch Entzündung der Choroiden bedingt kam 4mal vor und ward durch die antiskorische Methode und das *Ammonium caust. spirit.* geheilt; der schwarze Staar unter 3mal nur einmal zum Theil beseitigt.

Pannus kam 7mal vor, worunter ein herpetischer und ein veralteter, beide sehr hartnäckig. Ein angehender Cataract zertheilt durch *Ung. neapol.* und *Ammonium carb. āā*, eingerieben über das Auge. Erethismus der Retina ohne sichtbare und entzündliche Zeichen wurde in drey Fällen behandelt und durch ableitende und belebende Mittel geheilt. Angehendes Schielen wurde durch erregende Mittel und alleinige Uebung des kranken Auges, indem das gesunde zugebunden war, beseitigt. Doppeltsehen wurde durch die antiskorische Methode beseitigt.

Unter den Operationen kamen vor: die Operation des grauen Staars 10, des Staphyloms 1, der Thränenfistel 3, Verödung des Thränensacks 1, des Chalazium 1, der Brüche 2, des Wasserbruchs 4, der Balggeschwülste 3, der Stricturen der Harnröhre mittelst der Aetzung 3, der angebornen Verschliefsung des Afters 1, der Paraphimose 2, der Zahnfisteln 3, Extirpatio der Nasenpolypen 3, eines polypösen Gewächses der Wangenhöhle, mittelst eigener Instrumente, ohne Haarseil, Glüheisen oder Nadeltrephine, mit vollständigem Erfolge 1, des Brustkrebses 2, eines Krebsgewächses des Vorderarms 1, einer Epulis 1, des Lippenkrebses sammt des gröfsten Theils der Lippen und Wange 1, der scirrhösen Tonsillen 2, Amputation des Oberschenkels 1, der Finger 2, Herstellung des rechten Nasenflügels aus der Wange 1, Einsetzung künstlicher harter und weicher Gaumen 2.

* Halle. *Dzondi.*

II. Vermischte Nachrichten.

Das jüdische Schul- und Kirchenwesen wird im Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach einer durchgreifenden zeitgemäfsen Reform unterworfen werden. Zu Mitgliedern der Grofsherzogl. Commission, welche diese Angelegenheit leiten und beaufsichtigen soll, sind der Landrath *von Boyneburgk* und der Superintendent Dr. *Schreiber* zu Lengsfeld (bey Eisenach) von der Regierung ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste,
herausgegeben
von
Ersch und *Gruber.*

gr. 4. Leipzig, bey J. F. Gleditsch.
13ter Theil, mit 6 Kupfern und Landkarten.

Preis:
5 Rthlr. 8 gr. auf Druckp., 6 Rthlr. 16 gr. auf Velinpapier.

Dieser Preis tritt allemal unmittelbar nach der Erscheinung ein, und ist der Subscriptionspreis von 7 Rthlr. 16 gr. Druckp. und 10 Rthlr. Velinpapier für jedesmal zwey Theile, welche zusammen eine Lieferung ausmachen, nur bey gehöriger Vorausbezahlung, zu erlangen.

Leipzig, im Jan. 1825.

In der Schön'schen Buchhandlung in Berlin, Molkenmarkt N. 3. ist für 1 Rthlr. 4 gr. zu haben:

Der Tod des Sokrates, herausgegeben von *Christ. Ludw. Paalzow.*

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind so eben erschienen:

Gaii Institutionum Commentarii IV. 8. brosch. 18 gr.

Die Institutionen des *Gajus* waren kaum erschienen, als sie auch schon vergriffen waren, und seit vier Jahren hofften alle Liebhaber und Verehrer gründlicher Jurisprudenz auf eine neue Ausgabe. Eine solche erscheint hier, die Erste, die nur den Text enthält, ohne kritischen oder exegetischen Apparat. Aber dieser Text ist nicht nur im höchsten Grade correct, sondern auch vervollständigt und lesbar gemacht durch Aufnahme der Conjecturen der Berliner Ausgabe, in welche jedoch wieder die neuern Verbesserungen und Ausfüllungen eines *Hugo, Cramer, Brinkmann, Unterholzner* u. s. w. verflochten sind. Auch wird der Leser einige ganz neue Versuche zur Ausfüllung empfindlicher Lücken des Textes darin entdecken. Die Conjecturen sind übrigens vom Texte durch Cursivschrift unterschieden, und diejenigen von ihnen, welche aus den bisher schon bekannten Rechtsquellen entlehnt sind, noch besonders durch Noten, die auf den Ursprung hinweisen, bemerklich gemacht.

Da alle Rechtsgelehrten übereinstimmend versichern, dass mit der Entdeckung des *Gajus* eine neue Aera der Bearbeitung des Civilrechts anhebe, so hat der Verleger auch durch äusserste Billigkeit des Preises für die möglichste Verbreitung dieses höchst wichtigen Werkes, durch geschmackvollen und fehlerfreyen Druck, das Seinige beyzutragen sich bemüht.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Uebungsschule für den lateinischen Stil, in den obersten Klassen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerkungen von Dr. *W. E. Weber. Erste* Abtheilung. gr. 8. 1824. Preis 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Das Bedürfniss eines Materialbuches für die lateinischen Stilübungen in den höchsten Klassen der Gymnasien *von der Art* dass es *erstlich* schon durch die Behandlung des *deutschen* Textes der Uebersetzbarkeit möglichst vorarbeitete, *zweytens* aber keine Veranlassung gäbe durch die Auffindbarkeit lateinischer Originalstücke die Lernenden zu verführen, wird in unseren Tagen, wo man auf gründliches Studium der Römersprache mit Recht so viel hält, desto lebhafter empfunden, je mehr der Brauchbarkeit solcher Uebungsbücher, die aus lateinischen Quellen geschöpft sind, durch Abdrücke der Originale Eintrag geschieht; wie dies noch ganz neuerlich den rühmlichst bekannten *Zumptischen* Aufgaben ergangen ist.

Der Verfasser obiger Arbeit hat sich angelegen seyn lassen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Indem er bey der Einrichtung derselben nach den Grundsätzen zu Werke ging, hinsichtlich deren die bekannte *Döringische* Anleitung durch eine grosse Reihe von Jahren, den gelehrten Anstalten grosse Dienste geleistet hat, suchte er durch die Behandlung den Forderungen, zu welchen das vorgerückte Studium der Grammatik und der Stilkunst berechtigen, Gnüge zu leisten. Die zahlreichen Anmerkungen enthalten nicht nur einen nach dem Erfordernis des Textes, den Bedürfnissen der Schüler und der Mangelhaftigkeit unserer deutsch-lateinischen Wörterbücher sorgfältig ausgehobenen Vorrath, zweckmäßiger Ausdrücke und Redensarten, sondern auch eine Fülle von methodischen Bemerkungen über die Behandlung des Stils überhaupt, die Wahl des Ausdruckes, die Synonymen, die feineren Constructionen, mit steter Hinweisung auf die besten grammatischen Hülfsmittel und Commentare der Klassiker, so dass nicht nur der Schüler einen vollständigen und höchst zweckmäßigen Leitfaden zu seinem Studium erhält, sondern auch der Lehrer einen hinlänglichen Apparat vorfindet, um bey Leitung stilistischer Arbeiten, sowohl methodische Subsidien überhaupt als Erleichterung für das mühsame Geschäft des Corrigirens zu gewinnen.

Wesentlich liegt allen Schulmännern daran, dass in den Klassen das nämliche Pensum nicht zu schnell wieder-

wiederkehre und durch corrigirte Ueberſetzungen der Schülerträgheit zum Vorſchube dienen. Dieſem Uebelſtande ſoll durch den Umfang des Werkes vorgebeugt werden, und iſt daſſelbe zu dieſem Ende auf zwey Abtheilungen berechnet, welche jedoch beide in Secunda und Prima *zugleich* gebraucht werden können, indem ſie ſelbſt wieder in zwey Abſchnitte zerfallen.

Die Abſchnitte der ſo eben erſchienenen *erſten* Abtheilung enthalten, auſser *Vorrede* und *Regiſter*:

1) *Ethnographiſches und Chorographiſches über das alte Italien* in 68 groſsen Kapiteln;
2) *Aus den römiſchen Antiquitäten* in 90 dergleichen, das Ganze *dreyſsig* enggedruckte Bogen betragend, ſo daſs der Inhalt für einen zweyjährigen Curſus, ja noch länger bequem ausreichen kann.

Die 2te Abtheilung, die *nämlichen* Abſchnitte in Bezug auf *Griechenland* enthaltend, wird nach Verlauf eines Jahres erſcheinen.

Frankfurt a. M., im December 1824.

H. L. Brönner.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

Catalog
italieniſcher Bücher
auch mehrerer
in Deutſchland wenig bekannten Ausgaben
griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker
u. ſ. w. u. ſ. w.
welche
bey Friedrich Volke,
Buchhändler in Wien,
zu haben ſind.
Viertes Heft.

Euripidis Alceſtis cum delectis adnotationibus potiſſimum *J. H. Monkii*. Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni*. Lipſiae ſumt. J. C. Hinrichsii. 8 maj. 14 gr.

In dieſer Ausgabe iſt der Text nach der Recenſion des Hrn. Prof. *Hermann* gegeben. Vorausgeſchickt iſt eine Abhandlung des berühmten Herausgebers über die Alceſtis des Euripides, in welcher theils über die Art, wie der Dichter dieſen Stoff behandelt hat, theils über den Mythus ſelbſt, der dem Stücke zum Grunde liegt, theils über die Fragmente der andern alten Dichter, welche eine Alceſtis entweder geſchrieben haben, oder geſchrieben haben ſollen, geſprochen wird, des Phrynichus, Sophokles, Antiphanes, und von den Römern des Attius, Naevius, Laevius, Ennius. Unter dem Texte des Euripides befinden ſich die Anmerkungen gröſstentheils von *Monk* mit Weglaſſung deſſen, was nicht brauchbar ſchien, und einigen kurzen Excerpten aus den Ausgaben von Hrn. *Wüſtemann* und Hrn. *Matthiä*. Dieſen ſind die Anmerkungen des Hrn. Prof. *Hermann* beygefügt, in welchen theils der Text verbeſſert, theils die Bemerkungen anderer Gelehrten berichtigt oder näher beſtimmt, theils ſchwierige Stellen erläutert werden. Den Schluſs machen drey Regiſter, ein griechiſches, ein lateiniſches und eines über die behandelten Stellen der Schriftſteller.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Rüge eines Irrthums.

Herr Profeſſor *Nees von Eſenbeck d. J.* glaubt, oder will unter der Aufſchrift: „Wie man eine Schrift kritiſirt, ohne ſie geleſen zu haben" (Iſis 1824. Heft 12. S. 345.), Andre glauben machen, ich habe ſeine Schrift „*Entwickelungsgeſchichte der Pteris ſerrulata* in der Iſis 1824. Heft 9. recenſirt.

Mein Aufſatz beſchäftigt ſich, in Bezug auf die Nees'ſche Abhandlung, blos mit einer Beleuchtung des Auszuges, welchen die Iſis veranſtaltet und in ihrem 7ten Hefte S. 762. abgedruckt hat.

Herr Profeſſor *N. d. J.* geht aber in ſeinem Irrthume ſo weit, daſs er die Verdrehung ſeiner Worte, welche ſich die *Iſis* erlaubt hat, ohne weiteres *mir* zuſchreibt.

Dieſe Rüge hätte die Iſis dem Herrn Profeſſor *N. d. J.* leicht erſparen können, wenn ſie, anſtatt ſtillſchweigend zuzuſehen, wie die eigene Schuld mit guter Manier einem Andern zugeſchoben wird, der Neesſchen Verunglimpfung meines Rufes eine belehrende Zeile beygefügt hätte.

Halle, den 2. Febr. 1825. *Kaulfuſs.*

Berichtigung.

Der Hr. Rec. des Eider-Taſchenbuches *Eidora* in den Erg. Bl. Nr. 6. S. 47. miſſet die komiſche Ableitung des Titels von *ev* und *δωρα*, worüber man ſich ſchon mehr als einmal luſtig gemacht hat, „dem *Litteraturblatte*" bey. Meynt er damit das ſeit 1820 von mir redigirte, mit dem Morgenblatte verbundene Lit. Blatt: ſo iſt er im Irrthume. Der komiſche Miſsverſtand fällt dem Weimariſchen Moden-Journale zur Laſt (welches auch ſein literariſches Beyblatt hat), und ſteht, laut einer Rüge in der Nordalbingiſchen Biene, in gedachtem Moden-Journale Jahrg. 1823. Nr. 64. Im Litteraturblatte, für deſſen *ganze* Redaction ich freylich jetzt nicht mehr einſtehen kann, iſt das Taſchenbuch *Eidora* Nr. 36, 1823, und Nr. 21, 1824, angezeigt worden *ohne* dieſen Miſsverſtand.

Müllner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss*. 1824. 364 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine deutsche Uebersetzung des *Dante* in dem Versmaafse des Originals hat lange Zeit für eine nicht zu lösende Aufgabe gegolten, selbst nachdem die gröfsten Virtuosen in der Kunst des poetischen Uebertragens, ein *A. W. Schlegel*, *Gries*, *Voss* u. a. fast schon das Unmögliche in dem Verdeutschen italienischer, spanischer und antiker Dichter geleistet hatten. Freylich kann der Deutsche eigentlich Alles übersetzen. Denn seitdem es Sitte geworden ist, auch das eine Uebersetzung zu nennen, was man nur mit Hülfe des Originals verstehen kann, hat die Uebersetzkunst keine Schranken mehr, und es sollte uns nicht verwundern, wenn Jemand eine solche Uebersetzung noch einmal übersetzte und wohl die zweyte zum dritten Male, bis sie endlich dahin käme, dafs man sie ohne Originaltext zur Seite verbrauchen könnte.

A. W. Schlegel lieferte im J. 1795 die ersten Proben einer metrischen Verdeutschung des *Dante* in seiner Darstellung der Hölle, in den *Schillerschen Horen*. Aber obgleich er hier nur kurze Bruchstücke des Gedichts zu geben hatte, so wagte er es doch nicht, die *Terzinen* des Originals beyzubehalten, sondern bildete sich eine leichtere und feinere Reimverschlingung, in welcher er nie mehr als zwey Reime brauchte, und der Mittelvers zwischen dem ersten und dritten jedes Dreylings immer reimlos blieb, also ein sehr zerstückeltes Surrogat der Terzinenkette. Wir geben den Anfang des Gedichts zur Probe:

Als ich die Bahn des Lebens halb vollendet,
Fand ich in einem dunkeln Walde mich,
Weil ich vom graden Weg mich abgewendet.
Es fällt mir hart zu sagen, wie der wilde
Gewalt'ge rauhe Wald beschaffen war,
Denn noch ergraut mein Geist vor seinem Bilde.
An Bitterkeit kommt er dem Tode nah',
Doch um des Heils, das ich darin gefunden,
Will ich das andre melden, was ich sah.

Neunzehn Jahre später erschien *die göttliche Komödie des Dante*, herausgegeben von *Karl Ludwig Kannegiesser*, ersten Theil, *die Hölle* enthaltend. Dieser Theil der Uebersetzung, welcher uns in gegenwärtiger Anzeige beschäftigt, war schon im J. 1802 von *Ludwig Bode* angefangen, und nach dessen Tode von *Ludwig Haim* und dem Herausgeber fortgesetzt, vollendet und gänzlich umgearbeitet worden. Einige reine Proben von der Uebersetzung des ersten Unternehmers finden sich in der Zeitschrift *Polychorda* mitgetheilt. — Diese Uebersetzung des *Dante*, welche bis zum J. 1821 durch den genannten Herausgeber zum Schlusse geführt worden ist, hat das kühne Beyspiel aufgestellt, das Original in seiner unveränderten metrischen Form nachzubilden; und zwar hat die *Hölle* es so streng genommen, dafs sie, dem Geiste unserer Sprache offenbar eben so sehr zuwider, wie dem Geiste des Gedichts, in so fern wir es nämlich als verdeutscht betrachten wollen, die durchgängigen weiblichen Reime der italienischen Verse beybehalten hat, was im Deutschen eine matte Schlepperey werden mufs. Das fühlte auch der Herausgeber, wie er selbst in der Vorrede gesteht, aber da *Bode* und *Hain* einmal angefangen hatten, den Grundsatz dieser durchgängigen Weiblichkeit zu beobachten, so fügte er sich gezwungen — *invita Minerva* — in den Mifsgriff seiner Vorgänger. In den folgenden Theilen hat er dagegen, auf eigenen Füssen stehend, den lästigen Grundsatz abgeworfen und sich freyer zu bewegen versucht, indem er *ad libitum* zwischen weiblichen und männlichen Endungen wechselt. Aber dieses *ad libitum* scheint uns in seiner regellosen Willkür dem Geiste des Terzinenmaafses zu widersprechen. Das Kettenartige des Terzinenbaues, welches sich in der Verschlingung der Verse und Reime vom Anfange bis zum Schlusse eines Gesanges offenbart, wird durch ein solches Eintreten einzelner kurzer Glieder nach und zwischen vielen längeren zerstört, gerade wie wenn eine Kette, die aus fast lauter langen Ringen besteht, durch einige eingesetzte kürzere oder schwächere geflickt worden ist. Wir wollen nicht behaupten, dafs die durchgängig weiblich reimenden Terzinen in der deutschen Poesie auf keine Weise gebraucht oder geduldet werden dürften. Das Schlaffe und Gezogene, was solche Terzinen in deutscher Sprache durch die matten und meist entbehrlichen Bildungssylben in *e* erhalten, mag einem elegischen Gedicht wohl zusagen; aber die gediegene Kraft, die rasche und scharfe Empfindung, die gerade und unumwundene Gesinnung des *Dante* können sich in einer solchen Terzinenform nicht auf deutsch aussprechen. Durchgängig weibliche Terzinen sind in deutscher Sprache *weiblich* in jedem Sinne bis zum weibischen und weichlichen. *Dante* aber ist *männlich* durch und durch. Eine ähnliche Ansicht habe ich über die Nachbildung der italienischen Octavreime. Ich verwerfe im Allgemeinen die

die durchgängig weiblichen Endungen der Stanze nicht, wo der weibliche Charakter des Gedichts dem weiblichen Charakter der metrischen Form entspricht. Aber ein leicht beweglicher und muthwillig launiger *Arioft* in solchen Stanzen scheint mir ein Unding. Den *Tasso* liefse ich mir dagegen in der weiblichen Stanze schon lieber gefallen. Wollen wir aber die italienischen Octavreime dem Geiste unsrer Sprache anpassen, ohne ihnen ihren eigenthümlichen Geist zu nehmen, so darf der Wechsel der weiblichen und männlichen Reime kein so willkürlicher seyn, wie in einigen Theilen der *Streckfufsischen* Uebersetzung des *Arioft*, sondern sie müssen sich regelmäfsig ablösen, die weibliche Endung die männliche, oder die männliche die weibliche, wie in dem *Taffo* desselben Uebersetzers.

Diese Abschweifung ist nicht unnütz, um uns zur Würdigung der Terzinenform zu führen, welche der neue Uebersetzer der *Hölle des Dante* in seiner Arbeit beobachtet hat. Er hat seine Terzinenketten aus regelmäfsig wechselnden weiblichen und männlichen Reimen, oder so zu sagen Ringen, zusammengeschmiedet, bald mit dem weiblichen, bald mit dem männlichen Reime anfangend, so dafs, wenn die Kette in sich zusammengeknüpft wird, der männliche Anfangsreim sich dem weiblichen Endreim anschliefst, oder umgekehrt, und nirgends eine Lücke oder ein Doppelring von einer oder der andern Gattung die alternative Verbindung unterbricht. Auf solche Weise scheint uns der Geist der italienischen Versart mit dem Geiste der deutschen Sprache in das schönste Einverständnifs gebracht zu seyn. Wie viel kräftiger und lebendiger aber diese alternative Kettenform die deutschen Terzinen gestaltet, das zeigt die Vergleichung jeder beliebigen Stelle in den beiden Uebersetzungen, ganz abgesehen von allen übrigen Anforderungen. Um nicht zu wählen, nehmen wir den Anfang.

Bode, Hain, Kannegiefser.

Halb hatt' ich unsres Lebens Bahn durchschritten,
Da fand ich mich in dunklem Wald verschlagen,
Der grade Pfad verschwunden mutten Twisten.
Ach, welcherley er war, ist hart zu sagen;
Der dichte wilde Wald und voller Schrecken,
Der in Gedanken schon erneut das Zagen:
So herb', dafs herber kaum der Tod zu schmecken;
Doch von dem Heil zu handeln, das ich funden,
Red' ich vom andern, so ich konnt' entdecken.
Ich mag, was Art ich eintrat, nicht erkunden;
So war vom Schlaf dermalen ich umfangen,
Dafs von wahrhaftger Bahn ich abgeschwunden.
Als eines Hügels Fufs ich thät erlangen,
Da wo die Grenze war von diesem Thale,
Das also mir das Herz gekränkt mit Bangen;
Schaut' ich empor und sahe von dem Strahle
Die Schultern ihm bekleidet des Planeten,
Der andre richtig leitet allzumale,
Da mocht' ich etwas jene Furcht ertöten,
Die aus des Herzens Grund nicht wollte weichen,
Die Nacht, so mir verstrich in solchen Nöthen.
Und so wie jener, der mit bangem Keuchen
Zum Strand sich windend aus den Meereswogen,
Die Fluthen anstarrt, die Gefahren reichen:

Also mein Geist, der annoch war entflogen,
Zurück sich wand, um nach der Bahn zu spähen,
Der Lebende sich nimmer noch entzogen.
Sobald ich Ruh' dem müden Leib ersehen,
Den Pfad zurück ich durch die Oede lenkte,
Der festre Fufs mufst' auch der niedre gehen.

Streckfufs.

Auf halbem Weg des Menschenlebens fand
Ich mich in einen finstern Wald verschlagen,
Weil ich vom rechten Weg mich abgewandt.
Ach, wie so schwer und hart ist's, auszusagen,
Wie dicht er war, wie schreckenvoll und wild!
Schon der Gedank' erneut mir Furcht und Zagen.
Der Tod ist gegen ihn noch süfs und mild,
Doch ob des Heiles, das ich drinn gefunden,
Beschreib' ich manches dort entdeckte Bild.
Nicht weifs ich, wie ich mich hinein gewunden,
Denn ach, ich war vom schwersten Schlaf berückt,
Zur Zeit, da mir der wahre Weg entschwunden.
Doch, bis zum Fufs des Hügels vorgerückt,
Der an dem Ende lag von jenem Thale,
Das mir mit schwerer Furcht das Herz gedrückt,
Schaut' ich empor, und sah, den Rücken mahle
Ihm der Planet, der uns auf jeder Bahn
Gerade führt, mit seinem goldnen Strahle.
Da fingen Angst und Furcht zu schwinden an,
Die mir des Herzens Blut erstarren machten,
In jener Nacht, da Grausen mich umfan.
Und so wie athemlos, nach Angst und Schmachten,
Schiffbrüchige vom Strand, entflohn der Fluth,
Starr rückwärts schauend, ihren Grimm betrachten;
So kehrt' ich, noch mit halbentronnenem Muth,
Mich jetzt zurück, nach jenem Passe sehend,
Der nie hindurchliefs ein lebendig Blut.
Und, etwas ausgeraftet, weiter gehend,
Wählt' ich bergan den Weg des Wildnifs mit
Stets auf dem Fufs, der tiefer weilte, stehend.

Betrachten wir diese beiden Bruchstücke neben einander, ohne einen *Dante* im Original oder in einer Uebersetzung zu kennen, so wird das erste den Eindruck einer Uebersetzung, das zweyte den eines Originals auf uns machen. Wollen wir aber weiter aus der Uebersetzung auf das Original schliefsen, so wird es uns scheinen, der übersetzte Dichter rede eine verworren dunkle, umwundene, alterthümelnde Sprache. Nun nehmen wir den *Dante* zur Hand, und welche Sprache finden wir?

Dante's Sprache ist freylich jetzt *alt*, aber der deutsche Nachbildner oder Nachschöpfer will doch einen *Dante* nicht für die jetzigen Italiener liefern, sondern für die Deutschen. Er hat also nicht nöthig, Rücksicht zu nehmen auf das Verhältnifs der Sprache des *Dante* zur Sprache des *Mond*, oder *Parini*, und demnach seinem Dante einen alterthümlichen Anstrich zu geben, welcher, in seiner Zeit gegeben, niemals echt alterthümlich, sondern mehr oder weniger alterthümelnd auszufallen pflegt. *Dante*, dessen grofse Schöpfung so lebendig aus dem Leben seiner Zeit entsprungen ist, mufs auch in einer Uebersetzung mit der lebendigsten Kraft und Natur der Gegenwart auftreten; denn es soll doch wohl das Streben eines Uebersetzers seyn, dem fremden Volke, welchem er das Werk des grofsen Italieners zuführt, ein solches Bild oder einen solchen Wiederhall desselben

hat zu geben, welcher dem Eindrucke verwandt sey, den das Werk auf seine Zeitgenossen gemacht hat, als dem, welchen es gegenwärtig ausübt. Freylich ein Streben, dessen Ziel, namentlich beym *Dante*, nur aus weiter Ferne, als ein nie erreichbares, die Schritte des Uebersetzers leiten kann. Aber dadurch wird ja das Streben an und für sich keineswegs ein unnützes und verfehltes; und alle Uebersetzungen mehr oder minder haben das gemeinschaftliche Geschick, niemals ein Ziel zu erreichen. Die Natur ihres Strebens führt es mit sich, dafs sie es niemals weiter als bis zu einem *Beynahe* bringen. Forschen wir weiter nach den charakteristischen Eigenschaften der Sprache des *Dante*, so müssen wir besonders darauf sehen, was er selbst an mehreren Stellen seines Gedichts von dem anspruchlosen, einfachen, ja niedrigen Tone desselben, namentlich in Vergleich mit der *alta Tragedia* der Aeneide, sagt. Noch deutlicher spricht er sich darüber in der Schrift *De vulgari eloquio* aus. Er unterscheidet dort drey Gattungen des Stils, den *tragischen* oder höhern, den *komischen* oder niedern, und den *elegischen* oder klagenden. Wenn er nun den *komischen* Stil als den vorherrschenden in seinem grofsen Gedicht bezeichnet, so ist es sehr natürlich, dafs er dasselbe eine *Commedia* nennt, und in gleichem Bezuge, blofs auf die Stilgattung Rücksicht nehmend, giebt er ja auch den Atreiden den Titel einer Tragödie. Wird es nun vielleicht schwer, durch den ehrwürdigen Rost des Alterthums, welcher jetzt die Sprache der *Commedia* des *Dante* überzieht, das Gepräge der natürlichen und ungemeinen Reife des Lebens und des Umgangs überall zu erkennen; so leuchtet es doch an vielen Stellen in den familiärsten Ausdrücken, Sprichwörtern und Bildern hervor, und nirgends häufiger, als in der Hölle. Dabey darf aber auch die Reihe Originalität nicht aufser Acht gelassen werden, welche diese Sprache der Alltäglichkeit in dem Munde eines solchen Sprechers adelt und verherrlicht. Denn gerade in dieser Sprache hat seine gewaltige Natur Raum und Fülle, sich in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Kraft und Freyheit zu bewegen und zu gestalten. Hätte *Dante* sein Gedicht in lateinischen Hexametern und in virgilianischer Rede geschrieben, hätte er es darin schreiben *können*, sollten wir sagen? so würde sein *Geist* sich nicht halb so frey, stark, vollständig und rein in demselben ausgesprochen haben. Ein Werk, wie das Gedicht des *Dante*, so lebendig aus dem Leben seiner Zeit hervorgegangen, ein so unmittelbarer Vertreter seines Jahrhunderts, konnte nicht anders, als in solcher Sprache zu seinen Zeitgenossen reden, und die grofse Popularität desselben erklärt sich freylich wohl auch zum Theil aus dem nahen Interesse seiner zeitgeschichtlichen Einzelheiten, welche in die gemeine Gegenwart eingriffen, aber doch nicht ohne jene populäre Form der Darstellung. Das grofse, viel umfassende Gedicht mufste indessen, dem Wechsel seiner Gegenstände folgend, auch in seinem Redetone vielfach wechseln und sich bald herauf und herab stimmen. Die Inschrift über den Pforten der Hölle und die launige Teufelsbalgerey am Pechpfuhl, die Erzählung der Francesca von Rimini und die des Ugolino müssen wohl in etwas verschiedenen Sprachstimmungen gehalten seyn, und die einfache Unumwundenheit des Redners wird nicht selten durch die Nothwendigkeit prophetischer Umschreibungen und Andeutungen gestört. Weniger läfst sich der Dichter durch philosophische und theosophische Digressionen aus seinem populären Tone herausbringen, und es gehört zu den bewundernswürdigsten Kräften seiner Poesie, mit welcher lichtern und scharfen Einfachheit er das Tiefste wie das Spitzfindigste auszudrücken weifs, so dafs der Contrast des Stoffes und der Form in solchen Fällen oft mit einer ironischen Gewalt auf uns wirkt, die man in keinem andern Dichter wiederfindet.

(Der Beschlufs folgt.)

CHEMIE.

Wien, b. Gerold: *Chemische Abhandlung über das Chrom.* Von *Hermann Meyer*, Doctor der Chemie. 1824. 96 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf., welcher Gelegenheit hatte, alle Arten der steyermärkischen Chromeisensteine zur Analyse zu erhalten, liefert hier eine recht bündige Monographie des Chroms, worin man nicht allein alles Frühere über diesen Gegenstand geschriebene mit Sachkenntnifs aufgestellt findet, sondern auch manche dem Vf. eigenthümliche Beobachtung. Die Auffindung des Chromeisensteins auf dem Gulsengebirge zwischen Kraubot und Knittelfeld in Steyermark, verdankt man dem Erzherzog Johann, welcher unter mehreren von dem in Laibach wohnenden Mineralienhändler *Prefsher* angekauften inneröstereichischen Fossilien auch ein Stück Chromeisen fand, welches ihn bewog, fast ganz Steyermark in dieser Rücksicht zu untersuchen, wobey er nach vielen vergeblichen Bemühungen so glücklich war, es an dem genannten Orte aufzufinden. Es enthält nach der Analyse des Vf. 34,50 Chromoxydul. Die Wiederherstellung des reinen Chrommetalls aus seinen Oxyden ist bekanntlich mit vieler Schwierigkeit verknüpft; am besten gelang sie noch dem Vf., als er 100 Gran Chromoxydul mit 22,5 Zuckerkohle und etwas Leinöl zu einem Brey anrieb, diesen in eine Porcellanprobiertute that, den leeren Raum derselben mit Kohlenpulver und Leinöl anfüllte, und dann der Hitze eines Porcellanofens aussetzte. Das erhaltene Metall hatte eine stahlgraue Farbe, war in, durch eine starke Vergröfserung deutlich erkennbaren, vierseitigen verschiedenartig in einander geflochtenen Säulen krystallisirt, und besafs eine grofse Sprödigkeit. Die Versuche von *Brandenburg* über das Chrom würdigt der Vf. mit Unparteylichkeit; und wiewohl er auf manches Irrige darin aufmerksam macht, so schreibt er doch mit Recht demselben das Verdienst zu, zuerst dargethan zu haben, dafs eine

eine *reine* Chromsäure, so weit unsere dermaligen Kenntnisse reichten, nicht bestehe. Der Vf. fand das von *Lassaigne* zur Bereitung des Gromoxyduls angewandte Verhältniss vom gleichen Theilen Schwefel und kalischen chromsauren Kali nicht so gut als das von einem Theile Schwefel und zwey Theilen kalischen chromsauern Kali. Das auf diese Art bereitete Oxydul ist jederzeit mit einem geringen Antheile Schwefel verunreinigt, den man aber durch wiederholtes Ausglühen entfernen kann. Aus den vom Vf. zur Darstellung der Chromsäure ausgeführten Versuchen zieht derselbe den Schluss, dass die durchs Glühen mit Salpeter sich bildende Chromsäure wenigstens die Elemente der Salpetersäure, wenn nicht diese selbst enthalte; durchs Glühen des Chromeisensteins oder Chromoxyduls mit Aetzkali aber eine reine stickstofffreye Chromsäure gebildet werde. Die Verbindungen der Chromsäure mit Kalien, Erden und Metalloxyden, so wie die mit andern Säuren, namentlich der Salpeter-, Schwefel- und Salzsäure, beschreibt der Vf. ausführlich, und fügt auch diesen manche eigene lehrreiche Bemerkungen bey, die das Werk sehr empfehlen.

Köln, b. Bachem: *Abhandlung über das Iodin*, oder kurze Zusammenstellung aller bis jetzt über diesen Stoff gemachten Erfahrungen, mit Rücksicht auf die officinellen Präparate und ihre Anwendung, von *Valentin Joseph Molitor*, chemischen Laboranten. 1824. 82 S. 12. (8 gGr.)

Dieses Werkchen liefert eine recht gute Zusammenstellung alles dessen, was über das Verhalten des Iodins bisher bekannt geworden ist; und da das hieher gehörige in den physikalischen und chemischen Journalen sehr zerstreuet ist, so mag diese Schrift manchen willkommen seyn. Eine dem Vf. eigenthümliche Bemerkung hat Rec. so wenig gefunden, als irgend etwas, das darauf hindeutete, dass derselbe eins oder das andere der Iodinpräparate in Menge bereitet habe, wozu sein Stand als chemischer Laborant ihm doch Gelegenheit geben musste. Die Darstellung des Vf. ist deutlich, und in der Regel hat er auch die besten Gewährsmänner bey den einzelnen Materien gewählt. Eine Ausnahme hievon findet bey der Prüfung der Reinheit des hydroiodinsauren Kali's Statt, indem dort die *Robiquet*sche Methode, vermittelst Salpetersäure dieselbe zu erkennen, mit aufgenommen worden ist. Dass diese Methode nicht richtig seyn könne, liess sich voraussehen, und *Geiger* hat auch dieses noch besonders durch Versuche dargethan.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kuhlmey: *Kurzer Inbegriff der Geographie in drey Tabellen.* Für Schulen und Haus. Entworfen von *J. G. Bornmann.* 1824. 4 S. 4. und 3 Tabellen, jede aus 2 nur auf einer Seite bedruckten Foliobogen bestehend. (10 gGr.)

Der Vf. sagt selbst, dass bereits schon ähnliche geographische Tabellen vorhanden sind; dennoch hofft er, dass auch diese nicht minder brauchbar werden befunden werden; da es nur 3 Tabellen sind, so sey die Uebersicht des Ganzen desto leichter. Die erste Tabelle giebt eine allgemeine Uebersicht von den 5 Welttheilen (richtiger Erdtheilen), die zweyte stellt Europa, und die dritte Deutschland insbesondere dar. Da der Vf. nur das allbekannte und in allen geographischen Lehrbüchern befindliche Material dargelegt hat, so ist gegen die Richtigkeit wenig zu bemerken, z. B. Taf. III. bey der Provinz Brandenburg, zu der auch die Altmark gerechnet wird, die bekanntlich zur Provinz Sachsen gehört; bey der Provinz Cleve-Berg der Regierungsbezirk Cleve, der schon 1821 aufgelöst und mit dem von Düsseldorf vereinigt worden ist; die veraltete Eintheilung Hannovers und Holsteins; die Eintheilung des Grossherzogthums Hessen in 5 Provinzen, da die isenburgschen und solmsischen Lande keine besondere Provinz bilden u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. Dr. *N. Meyer* zu Minden, durch mehrere Schriften, insonderheit durch sein Sonntagsblatt bekannt, ist zum Regierungs-Medicinalrathe bey der dasigen Regierung ernannt worden.

Hr. *Th. Linde*, bisher ausserordentlicher Professor der Rechte zu Giessen, ist zum ord. Professor ders., und der seitherige Prosector, Hr. Dr. *Werneking*, zum ausserordentl. Professor der med. Facultät ernannt worden.

Hr. geh. Rath und Prof. *Arens* zu Giessen, Canzler der Universität, bisher Commandeur des Grossherzogl. Hess. Haus- u. Verdienstordens, hat das Grosskreuz dieses Ordens erhalten.

Der durch seine Reise um die Welt bekannte Admiral *von Krusenstern* ist an die Stelle des Generals Grafen *v. Liewen* zum Curator der Universität Dorpat ernannt worden.

Die Académie française hat Hn. *Droz* zum Mitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wer begreift es nicht, wie schwer die Uebersetzungsaufgabe seyn muss, diese sprachliche Originalität des *Dante* in einer andern Sprache nachzubilden? Auf einer Seite läuft man Gefahr, in den farblosen Ton der flachen Conversation zu verfallen, und von der andern her drohet ein vornehmes Pathos, welches dem Geiste des Originals fremd ist. — Was die Arbeit des Hn. *Streckfuss* betrifft, so strebt sie in dieser Hinsicht, über jeder Vergleichung mit ihrer Vorgängerin, dem Originaltone nach, im Ganzen mit entschiedenem Glück, im Einzelnen meist dem ersten Abwege in die farblose Gewöhnlichkeit mehr zugeneigt, als dem zweyten in den vornehmen Pomp. Wir weisen zum Belege für unser allgemeines Lob auf die oben citirten contrastirenden Stellen hin. Die Inschrift, eine der erhabensten Stellen des Gedichts und aller Poesie überhaupt, ist leider nicht die gelungenste unter den vier gelungenen, und bey einigen Versen neigt sich hier unser Urtheil der ältern Uebersetzung zu.

Durch mich geht's ein zur Stadt der bangen Klagen,

wie es dort heisst, wäre in jeder Hinsicht vorzüglicher, als:

Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,

als Uebersetzung von:

Per me si va nella città dolente,

wenn nur nicht das Epitheton *bange* durch seine müssige Mattigkeit störte. In den folgenden Versen genügt die neue Uebersetzung besser:

Ich führe dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlornen.

Dagegen hält die preciöse Weitläufigkeit der andern Nachbildung nicht Stand.

Durch mich geht's ein zum *Volk*, vom *Heil* verschlagen.

Das soll heissen: *tra la perduta gente.* Der harten Participialconstruction gedenken wir dabey nicht einmal.

Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.

So *Streckfuss*. Bey *Kannegiesser:*

Gerechtigkeit trieb meinen hoh'n Erbauer,
Mich gründeten zur Qual der sünd'gen Schaaren
Die Weisheit, Lieb' und Macht zu steter Dauer.

Keiner von beiden genügt hier, wenn wir das Original vergleichen:

Giustizia morse 'l mio alto fattore.
Fecemi la divina potestate,
La somma sapienza e 'l primo amore.

Welch ein grosartiger Lapidarstil! Kein Buchstabe mehr, als nöthig, aber jeder vollkräftig in Stein gehauen! Den letzten Dreyling hat *Streckfuss* reiner und stärker wiedergegeben, als sein Vorgänger.

Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich.
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden.

Kannegiesser:

Eh' denn ich war, noch keine Dinge waren,
Als die unendlich, und ich bin unendlich.
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!
Dinanzi a me non fur cose create,
Se non eterne, ed io eterno duro.
Lasciate ogni speranza, voi 'che 'ntrate!

Desto vortrefflicher ist Hn. *Str.* die *Teufelsbalgerey* gelungen, keinesweges die leichteste Aufgabe des Uebersetzers, und die beiden *loci illustrissimi* der *Hölle*, Francesca's und Ugolino's Erzählungen leuchten auch in der Nachbildung glänzend hervor. Noch machen wir aufmerksam auf den elften Gesang, dessen systematisirendes Räsonnement einen Uebersetzer leicht von seiner ganzen Arbeit zurückschrecken könnte. Aber Hr. *Str.* bewegt sich auch hier auf das unbefangenste zwischen den drohenden Sandbänken, wir meinen die rednerische Seichtigkeit und Trokkenheit, dahin.

Wir haben mit Absicht, noch ehe wir unser Urtheil über die *Streckfuss*'sche Uebersetzung der Hölle im Ganzen ausgesprochen haben, durch einige charakteristische Einzelheiten gleichsam Grundsteine für dasselbe gelegt. Wir bedauern, dass der beschränkte Raum dieses Blattes uns verbietet, noch tiefer in dergleichen Einzelheiten einzugehen. Die Vergleichung mit der ältern Uebersetzung geben wir indessen gern auf, da sie um so weniger zu einem Resultat führen kann, wenn wir Vers auf Vers nebeneinanderstellen, weil jene von drey Arbeitern herrührende sehr ungleich in sich selbst ist, und man daher bey dem Herausnehmen der einzelnen Verse mit Parteylichkeit zu wählen Gefahr läuft.

Die Grundsätze, welchen der neue Uebersetzer in seinem Werke gefolgt ist, sind dieselben, welche

ihn bey der Uebertragung des rasenden Roland und des befreyten Jerusalem geleitet haben. Er hat sich redlich bestrebt — dieses Zeugniss, welches er sich selbst in der Vorrede giebt, bestätigen wir mit voller Zustimmung — den Geist des Dichters im Ganzen zu erfassen, und in jeder einzelnen Stelle dasjenige zu erkennen, was diesen Geist am deutlichsten bezeichnet. Dies hat er überall möglichst treu, wo es irgend thunlich war, wörtlich wiederzugeben sich bemüht, und da nun einmal eine völlig genaue Uebersetzung in so schwieriger Form gänzlich unmöglich ist, dieser Treue, wo es nöthig war, dasjenige, was ihm willkürlich und zufällig schien, aufgeopfert oder es durch Aehnliches zu ersetzen gesucht.

Der zuletzt ausgesprochene Grundsatz ist einer von denjenigen, deren Richtigkeit sich nur in der Ausführung oder nur praktisch prüfen lässt. Das Verfahren nach demselben ist so willkürlich breit, dass ein geschmackloser und ungeschickter Uebersetzer mit ihm den Geist seines Originals gänzlich vernichten kann, in dem Bestreben, ihn durch freye Nachbildung lebendig zu erhalten. Auch lässt sich bey der gelungensten Arbeit, welche nach diesem Grundsatze geschaffen ist, wenn der Beurtheiler nur will, im Einzelnen so vielerley ausfetzen und mäkeln, indem die wörtliche und geistige Treue nebeneinander abgewogen und in ihren gegenseitigen Opfern geschätzt werden soll, dass ein solcher Beurtheiler nur das *Erreichbare* aus den Augen zu lassen braucht, um darzuthun, dass die beste Uebersetzung eine schlechte sey. Messen wir aber dasjenige, was der neue Uebersetzer der *Hölle* geleistet hat, an dem bisher *Erreichten* ab, welches doch immer das Relativum des *Erreichbaren* bestimmen helfen muss, so ist sein Werk als ein in jeder Rücksicht gelungenes zu begrüssen. Wir fassen auch in der Betrachtung des *Erreichten* nicht allein die *Kannegiesser*'sche Vorarbeit in das Auge; wir dürfen bey einer Uebersetzung des *Dante* jede poetische Uebertragung in Vergleich ziehn: denn keine ist schwieriger und bedeutender, als jene; und von diesem Standpunkte der Scheidung des Erreichbaren und Unerreichbaren durch das Mittel des Erreichten sehen wir in der *Hölle* des Hn. *Str.* eins der ersten Meisterwerke deutscher Uebersetzungskunst. Mag sie von vielen gerühmten Nachbildungen antiker und moderner Dichtungen der Fremde in wörtlicher Nachkünsteley der Sprachform überboten werden; in lebendig kräftiger Originalität der selbstschöpferischen Nachdichtung steht sie hinter keiner zurück. Und diese eigene innere Lebenskraft ist nicht etwa eine leichtsinnig aus willkürlicher Freyheit dem vertriebenen Geiste des Originals untergeschoben, ein Surrogat für das Leben des Originals; sie lebt und webt vielmehr in und aus dem Leben des grossen Dichters, wie ein treuer Jünger, welcher ganz in den Geist seines Meisters unterzugehen strebt und sich eben dadurch in dessen Geiste emporschwingt.

Rec. bekennt, dass der Eindruck, welchen die Lesung der *Streckfussi*schen Uebersetzung der *Hölle* auf ihn gemacht hat, ein überraschend hinreissender gewesen ist; er hatte es der deutschen Sprache nicht zugetraut — und welcher Sprache sonst? — den *Dante* so wiedergeben zu können, dass ein des Italienischen unkundiger Leser in der Kopie den grossartigen, gewaltigen und durch und durch eigenthümlichen Lebensgeist des Originals zu empfinden und zu verstehen im Stande wäre. Wer sollte sich nicht einer solchen Enttäuschung freuen? Auch hat er die Uebersetzung einige Male dadurch geprüft, dass er sie laut vorgelesen; und er kann versichern, dass sie den bezeichneten Eindruck weder bey den Hörern verfehlt hat, welche den *Dante* schon aus dem Originale kannten, noch bey denen, die ihn durch diese Nachbildung zuerst kennen lernten. Möge also die neue Uebertragung mit der Liebe und dem Eifer aufgenommen und genossen werden, mit welcher sie gearbeitet ist, und diese Aufnahme den fleissigen Vf. bewegen, an die Vollendung des grossen Gedichts seine Hand zu legen, damit der Vater der neuen Poesie unter uns eben so bekannt und erkannt werde, wie der Vater der alten Poesie es in seiner Vossischen Copie geworden ist. Wir sagen gewiss nicht zu viel, wenn wir diese beiden Uebersetzer als so unvergleichbar, und doch so würdig, neben einander zu stehen, aufführen, wie *Dante* neben *Homer*. Derjenige Philologe, welcher das gesammte Alterthum, und namentlich den Vater der alten Poesie, am geistreichsten und lebendigsten aufgefasst hat — *hat*, sagen wir, denn er *lebt* noch unter uns — der berühmte *Wolf*, war ein besonderer Verehrer auch des Vaters der neuen Poesie, (Rec., ein Schüler des Verewigten, besuchte in den Jahren 1813 und 1814 die Vorlesungen des Hn. Staatsraths *Uhden* über den *Dante* auf der Universität *Berlin* und fand dort gewöhnlich den grössten Lehrer der Anstalt auf den Bänken der Schüler sitzend. So zog diesen das Studium des *Dante* an!) und wie wir aus der Zueignung an denselben erfahren, ist er es gewesen, welcher den Hn. *Streckfuss* zu dieser seiner Arbeit aufgemuntert und angetrieben hat, ja, wie der Verfasser sich selbst ausdrückt, ihn durch Freundlichkeit und Autorität zu dem gewagten Versuche fast gezwungen. Mit desto innigerer Theilnahme hat Rec. dieses Werk auch als ein Werk seines geliebten verewigten Lehrers betrachtend, die gelungene Ausführung desselben angezeigt.

Der Uebersetzung ist ein kurzer Commentar beygegeben, welcher das Nothwendigste zum Verständniss des Gedichts aus den bekannten Quellen mittheilt, ohne weitläufiges Räsonnement sich zur Sache haltend und gelehrte Meinungsverschiedenheiten fast nirgends berücksichtigend. Wir können diese, freylich etwas oberflächliche Erläuterung für den Zweck, den sie hier zu erreichen strebt, nämlich, das Gedicht dem deutschen Leser zu verständigen, welchem die italienischen Commentare verschlossen sind, nicht ganz verdammen. Eine gar zu dicke Zugabe von gelehrten Erläuterungen ist einem solchen Publicum lästig und abschreckend. Aber in

der

der Einleitung über den Dichter und sein Zeitalter hätten wir freylich mehr zu finden gehofft, als der Uebersetzer uns gegeben hat. Er hat leider nicht mehr geben *wollen:* denn wer zweifelt daran, dass ein solcher Vertrauter seines grossen Urbildes mehr über dasselbe hätte geben *können?* Des Eigenthümlichen ist fast nichts gegeben, des Compilirten nicht so viel und nicht so Ausgewähltes, als bey der Menge der Quellen, aus welchen hier geschöpft werden kann, von jedem gefordert werden darf, der über einen so bedeutenden Gegenstand zu schreiben wagt. Ein Paar kleine Irrthümer wären kaum des Erwähnens werth, wenn das Ganze nur gründlicher und erschöpfender genannt werden könnte. So liegt z. B. S. 30 *Buonconvento* bey *Genua*, statt bey *Siena*, und S. 324 in der Anmerkung zu Vers 82 ist das kurze Papstthum *Benedicts XI.* vergessen.

Wilhelm Müller.

Trier, b. Gall: *Die Macht des Wahnes.* Tragödie von *C. S. Schier.* 1824. 166 S. 8.

Der Held des Stückes ist ein fanatischer Spanier, welcher der heiligen Hermandad den Eid geleistet hat, seinen zur evangelischen Kirche übergetretenen Bruder im Ausland' aufzusuchen und entweder in den Schoos des alleinseligmachenden Glaubens zurückzuführen oder umzubringen. Die Inquisition scheint geahndet zu haben, dass er zum Brudermörder nicht Glaubenswuth genug besitze. Daher hat sie ihm einen ihrer Schergen mit auf den Weg gegeben, welcher den geheimen Auftrag hat, den Apostaten zu tödten, wenn Alphonso (so heisst der Fanatiker) seinen Eid zu erfüllen nicht stark genug wäre. Und so geschieht es. Alphonso, welcher den Bruder in Neuburg als Verlobten der Tochter eines evangelischen Predigers, und daher um so beharrlicher findet in der neuen Lehre (das Stück spielt im J. 1546), erschöpft zwar seine ganze Beredtsamkeit, um denselben zu bekehren; aber vergebens. Nun kämpft er lange mit sich selbst wegen des Brudermordes, den er für diesen Fall geschworen hat. Endlich überlässt er dessen Vollziehung dem Inquisitions-Diener, befördert das Gelingen der abscheulichen That, und tödtet sich während ihrer Ausführung selbst, um den Bruder nicht zu überleben, den er wieder liebgewonnen hat, und der vielleicht *ihn* bekehrt haben würde, wenn die Inquisition ihn nicht umstrickt hätte mit dem Netze des Eides und der Furcht vor ihrer im Finstern schleichenden Gewalt, von welcher er glaubt, dass weder er noch sein Bruder anders als durch den Tod ihr entrinnen können.

Es ist also nicht sowohl die Macht *seines* Fanatismus, als vielmehr die Macht der *allgemeinen* Glaubenswuth und Verfolgungssucht der damaligen Zeit, welche die Handlung bewegt, und die Katastrophe herbeyführt. Dies ist inzwischen tragisch genug, eben so gut als der Ausgang von Schillers Don Carlos, wo es zuletzt der Gross-Inquisitor ist, welcher den König zum Sohnes-Morde bestimmt: nur dass dort die Inquisition *imposant*, als Beherrscherin der Monarchen, hier aber blos abscheulich, als Meuchelmörderin, erscheint. Darin liegt wohl der Hauptfehler dieser Composition.

Das Stück ist in Trochäen geschrieben. Daher vielleicht die Bemerkung eines Rec. in Müllners Literaturblatte, dass es merklich nach der Melodie der *Schuld* gehe. Das wäre nun zwar an sich nicht tadelhaft, aber dieses Versmaass scheint den Vf. verleitet zu haben, auch nach der Lyrik zu trachten, welche an der *Schuld* häufig getadelt worden ist; und das war hier, in der Macht des Wahnes, um so weniger am Platze, da die Gemüthsstimmungen der Handelnden selten von der Beschaffenheit sind, dass der lyrische Ausdruck der Empfindungen naturgemäss erschiene. Es fehlt jedoch nicht an gelungenen Stellen, und dieser wahrscheinlich erste Versuch verdient Ermunterung zu neuen.

Der sogenannte *Prolog* ist ein selbstständiges und schätzbares Gedicht auf die Reformation, woraus wir folgende Stelle ausheben, um den Leser über das poëtische Talent des Vfs und über seine Handhabung der Sprache und der Verskunst selbst urtheilen zu lassen.

Behaglich sassen die beym falschen Licht,
Die rings die finstre Todesnacht verbreitet,
Im Wahn: die dunkle Erde säh' es nicht,
Wie sie ihr theures Eigenthum erbeutet;
Ihr eignes Selbst galt ihnen Zweck und Pflicht,
Sie hatten ihm allein sich nur vereidet,
Und schon begann im müssigen Gewöhnen
Die Welt, sich mit dem Dunkel zu versöhnen.

Da wachte auf in ernster Mitternacht
Ein schlichter Mann, aus Teutschlands Heldenstamme,
In seiner Brust war finstrer Gram erwacht,
Vom Lager trieb ihn auf die innre Flamme,
Ihn jagte auf, was er bey sich bedacht,
Ob auch die träge Klugheit ihn verdamme,
Es war ein kühner mächtiger Gedanke,
Der jetzt durchbrach die langgewohnte Schranke.

Und als er alle Geister ihm erfasst,
Und als er wuchs auf allen seinen Wegen,
Da trug er länger nicht die schwere Last,
Und ausgerüstet mit der Weihe Segen,
Gönnt er dem Drange weiter keine Rast,
— Der Feigheit dient ein zögerndes Erwägen —
So steht er da gerüstet, und bereitet,
Ihn stärkt das Wort, sein Pfand, wofür er streitet.

So tritt er kühn heran, mit Männerfaust
Hat er der Wahrheit Fackelgluth ergriffen,
Und ob dem trägen Volke bangt und grauf't,
Er wirft den Brand kühn nach des Tempels Riffen, (?)
Der Sturm ergreift die Gluth; sie heult und brauf't,
Als wüthe sie auf seeumwogten Schiffen,
Und krachend stürzet unter Qualm und Flammen
Gebälk und buntes Flitterwerk zusammen.

Die

Die Welt erstaunt, es raf't die dunkle Schaar,
Und Blitze zuckt sie auf den Kämpfer nieder,
Doch heiter steht er, Stirn und Auge klar,
Und singt aus voller Seele Siegeslieder;
Der Tempel steht, mehr, wie er einstens war,
Und von der Kuppel strahlt das Feuer wieder,
Wenn auch nicht ganz wie sonst, so klar und helle,
Es ist ja doch des Segens alte Quelle.

Cassel, b. Bohné: *Osmond oder der Sturm der Leidenschaft.* Ein Roman, frey nach dem Englischen, von *Georg Lotz.* 1823. *Erster* Band. 279 S. *Zweyter* Band. 291 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der stürmische Charakter des vorliegenden Romans, dessen anonymes Original Rec. nicht zur Vergleichung hat, kündigt sich schon auf dem Titel an. Dieser Sturm der Leidenschaft rast in dem Helden desselben, einer überspannten Kraftnatur — einem lebendigen Vulkan, wie der Uebersetzer sich in der Vorrede ausdrückt, dessen Verirrungen, Zerstörungen, Versöhnungen, Büssungen, Verzweiflungen u. s. w. den Inhalt des Romans ausmachen. Dadurch aber, dass dem leidenschaftlichen Wütherich bey allen seinen Unthaten doch ein menschlich fühlendes, nur zu rasch und heiss schlagendes Herz untergelegt wird, ist sein Bild als eine Nahrung für die empfindsame Lesewelt, namentlich die weibliche zu empfehlen. Man hat in England gemeint, der berühmte Lord Byron habe dem Autor des Osmond als Original gesessen, und eine Karrikatur desselben möchte man in dem Bilde leicht finden können. Der Vulkan, welcher durch Zerstörung interessant werden will, muss aber schöne friedliche Dörfer und Fluren um sich haben; und so liegen denn am Fusse unsers menschlichen Vulkans zwey zarte, reine, edle Dulderinnen mit lieblichen Schwächen und nicht unerträglichen Tugenden, welche die Opfer seiner wilden Gluthen werden.

Aus einem solchen Material lässt sich wohl auch in Deutschland ein Roman machen, und zwar, wenn der Verarbeiter desselben dem Stoffe gewachsen ist; ein gar interessanter. Der englische Autor, den wir, wie schon bemerkt ist, nur aus der Uebersetzung beurtheilen können, schreibt mit Lebendigkeit und versteht sich auf das, was das grosse Publikum liebt. Tiefere Bedeutung und feinere Kunst haben wir indessen in dem Buche nicht entdecken können, und wir glauben daher, dass es weniger gelesen werden würde, — wenn es viel gelesen wird, — hätte es nicht die beliebte Firma: *Aus dem Englischen.* Wo wird die deutsche Literatur endlich noch Raum in Deutschland finden vor der englischen? *WR.*

Leipzig, b. Sommer: *Tales of Wonder.* By *Walter Scott,* author of Waverley etc. etc. 1824. 158 S. 8. (21 gr.)

Der Titel, welcher einen Engländer oder auch einen mit der englischen Literatur vertrauten deutschen Leser irre und neugierig machen könnte, ist das Werk des Leipziger Herausgebers. Die *Tales of Wonder* sind nichts anderes, als einige Balladen von *wunderbarem* Inhalt, entnommen aus den *Ballads and Lyrical Pieces by Walter Scott.* Edinburg 1819. 8. Dass aber *Walter Scott* ohne Weiteres *Author of Waverley* genannt wird, ist eine deutsche Voreiligkeit. Denn, wenn auch in England, Frankreich und Deutschland fast Niemand mehr an der Identität des *Walter Scott* und des *Author of Waverley* zweifelt; so sollte man doch nicht, ehe der Autor seine Autorschaft selbst bekannt hätte, auf Büchertiteln beide Namen verwechseln oder auch zusammenstellen. Wozu aber, wenn Scott sich auch zur Autorschaft der Waverley-Novellen bekannt hätte, dieser Zusatz zu seinem Namen, welcher ja wohl auch sonst bekannt und empfohlen genug ist? Bey den anonymen Novellen ist eine solche Bezeichnung natürlich und nöthig, aber wer möchte drukken: Tasso, ein Trauerspiel von Göthe, Verfasser der Iphigenie?

Der Inhalt des ganzen Buches besteht aus fünf Balladen der genannten englischen Sammlung: *Glenfinlas or Lord Ronald's Coronach; The Eve of Saint John; The Fire King; Frederik and Alice; The Wild Huntsmen,* (Bürger's Wilder Jäger.) Der eben so lange Anhang liefert ein Paar Balladen des beliebten Romantikers *Lewis,* eine Uebersetzung der Bürgerschen Leonore und Scott's grösseres, aber leider nicht eben bestes Gedicht: *The Field of Waterloo,* welches im Inhaltsverzeichniss *The Siege of Waterloo* heisst, keine besondere Empfehlung für die Correctheit des Druckes. *WR.*

Lübeck, b. v. Rohden: *Argwohn und Unschuld.* Drama in drey Akten, von *Friedrich Herrmann,* (weiland) Fürstl. Rudolst. Hofrath und Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1824. 78 S. 8.

Nach dem kurzen, mit R. unterzeichnetem, etwas dunklem Vorworte dieser kleinen dramatischen Arbeit des wackern verstorbenen Prof. *H.*, scheint der Verleger zugleich Herausgeber derselben zu seyn. Wahrscheinlich ist irgend ein nur in Lübeck bekannt gewordener wohlthätiger Zweck die Ursache des Erscheinens dieses Dramas, das der Vf. unstreitig nie für den Druck, sondern nur zu seiner Erholung in irgend einer flüchtigen Laune auf das Papier warf. Die Rechtfertigung eines böslich angeklagten Ministers und die Wiederherstellung der äusseren Ehre einer früheren Geliebten irgend eines Theaterfürsten bilden den Stoff des vorliegenden Dramas', welches nur für die Freunde des verstorbenen Vf. Interesse haben kann: denn nur dem Freunde pflegt man *Schwächen* zu gute zu halten, und der *Schwächen viele* hat dieses Drama. Sie sind: Alltäglichkeit der Charaktere, verbunden mit einer ziemlich langweiligen Förmlichkeit; dazu eigentlicher Mangel an dramatischer Lebendigkeit und eben kein sonderlich fliessender Dialog. — Auf der Bühne würde das Drama vollends kein Glück machen.

βρμ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung und Einladung zur Unterzeichnung
auf eine neue wohlfeile Ausgabe von
Joh. Seb. von Rittershauſen
Feyerſtunden des Chriſten,
drey Theile in ſechs Bänden.

Landshut, in der Storno'ſchen Buchhandlung, 1825.

Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

In der Abſicht, jedem Chriſten ein Buch in die Hände zu geben, das ihm in ſeinen Feyer- und Erholungsſtunden zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung dient, das ſeine Wiſsbegierde und ſeine Andacht zugleich befriedigt, ſchrieb der Herr Verfaſſer dieſes Werk.

Er erzählt darin die Lebens- und Leidens-Geſchichte unſeres Heilandes, wie dieſelbe die Evangelien enthalten, glaubwürdige Schriftſteller, oder die Wahrſcheinlichkeit ſie rechtfertigen; er legt die natürliche Religion und die Offenbarung den Leſern mit möglichſter Klarheit vor.

Sein Zweck iſt, durch eine lehrreiche und zugleich unterhaltende Schrift die wahren Gründe der chriſtlichen Religion allgemein bekannt zu machen, und diejenigen, welche höherer Wiſſenſchaften auch nicht kundig ſind, in den Stand zu ſetzen, das *Wahre* vom *Falſchen* vollkommen zu unterſcheiden.

Eine bilderreiche, dichteriſche Schreibart, wie ſie der Verfaſſer wählte, erhöht die Einbildungskraft, und ſchützt vor zu ſchneller Sättigung.

Das Werk beſteht in *drey Haupt-Abtheilungen*, deren *jede* ein *Ganzes* ausmacht.

Der *erſte* Theil handelt von der Geburt des Meſſias, bis zu ſeiner Taufe, und hat den Titel:

Jeſus der göttliche Knabe.

Der *zweyte* Theil enthält die letzten Lebensjahre Jeſu, unter dem Titel:

Jeſus der göttliche Lehrer.

Der *dritte* Theil: ſeine Leiden, Auferſtehung, Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geiſtes, mit dem beſondern Titel:

Jeſus der göttliche Mittler.

Dieſes Werk, eines der vorzüglichſten, das je in ſeiner Art aus der Feder eines Schriftſtellers floſs, erſchien zuerſt in den Jahren 1803 bis 1818, ſeit mehreren Jahren iſt es gänzlich vergriffen, und jetzt hat ſich die Verlags-Handlung entſchloſſen, um den vielen Nachfragen darnach zu begegnen, eine neue Auflage davon zu veranſtalten.

Es iſt ihr Wunſch, dieſes Werk in Beſitz einer jeden chriſtlichen Familie zu bringen, und dadurch den Zweck, den der Hr. Verfaſſer bey der Herausgabe deſſelben beabſichtigte, befördern zu helfen; ſie wird ihrerſeits alles dazu beytragen, es recht gemeinnützig zu machen, und beſtimmt, um auch minder Begüterten die Anſchaffung zu erleichtern, den Preis des *erſten* aus *zwey* Abtheilungen beſtehenden Theiles (etwa 40 Bogen in 8vo ſtark), unter dem Titel:

Jeſus der göttliche Knabe,

zu 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 6 gGr. *für diejenigen, die ihre Beſtellungen darauf bis Ende März einreichen, und bewilligt allen denjenigen, die ſich an die Verlags-Handlung ſelbſt wenden, auf ſechs, noch ein Frey-Exemplar.*

Vorausbezahlung wird nicht verlangt, ſondern der Betrag erſt bey Ablieferung des Werks entrichtet.

Nach Ablauf des angezeigten Termins tritt der verhältnifsmäſsig erhöhte Ladenpreis unabänderlich ein.

Wir theilen hier, um das Publicum von der Vollſtändigkeit des Werks zu überzeugen, den ganzen Inhalt des *erſten* Theils, der zur Oſtermeſſe d. J. erſcheint, mit, und werden eben ſo auch ſpäter den Inhalt der übrigen Theile anzeigen.

Landshut in Baiern, im Januar 1825.

Storno'ſche Buchhandlung.

Inhalt des erſten Theils,
oder:
Jeſus der göttliche Knabe.

Chriſtus Geburt. — Anbetung der Hirten. — Meſſias Gottheit. — Beſchneidung. — Jakobs Weiſſagung. — Beruf der Heiden. — Wunderzeichen. — Reiſe der Weiſen. — Jeruſalems Beſchreibung. — Die Weiſen in Paläſtina. — Nachricht vom Herodes. — Die Weiſen zu Jeruſalem. — Der König die Prieſter. — Geſchichte der Weiſen. — Erſcheinung des Herrn den Heiden. — Bethlehem. — Opfer der Weiſen. — Rückkehr der Weiſen. — Jeruſalems Tempel. — Herodes

Satan. — Pharisäer und Saduzäer. — Erscheinung des Herrn den Juden. — Von der Offenbarung im Tempel. — Jesus zu Nazareth. — Weg nach Aegypten. — Vorbote des Kindermords. — Verderben in der Natur. — Mord zu Jerusalem. — Kindermord zu Bethlehem. — Jesus in Aegypten. — Vernunft und Offenbarung. — Herodes zu Herodium. — Aegypten. — Jesus in der Sonnenstadt. — Religion. — Heilige Haushaltung. — Denkmäler Aegyptens. — Der Balsamgarten. — Jüdische Obergewalt. — Tod des Herodes. — Rückkehr aus Aegypten. — Natürlicher Gottesdienst. — Stimme in der Wüste. — Rom zu den Zeiten Augusts. — Heilige Familie. — Geoffenbarte Religion. — Jesus im Tempel.

Die unterzeichnete Buchhandlung zeigt an, dass das wichtige Werk:

Scriptores rerum danicarum medii aevi, partim inediti partim emendatius editi, cur. *Jac. Langebek* et *P. F. Suhm*, 7 Tomi, Hafniae 1772—1786, Folio,

jetzt wieder, sowohl complet als in einzelnen Bänden, und auf Druck- wie auf Schreibpapier, von ihr zu beziehen ist.

Kopenhagen, den 14. Januar 1825.

Gyldendal'sche Buchhandlung.

Für *Aerzte, Polizeybeamte, Seelsorger* und *Lehrer jedes Standes* ist so eben bey Wirth in Augsburg erschienen, und in Commission der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig zu haben:

Ueber die Verhütungs- und Heilkur
der
Hydrophobie (Wasserscheu.)
Von
Doctor *M. W. Schneemann.*
Geheftet, 12 gr.

Bey Krieger und Compagnie in Marburg und Cassel sind erschienen und durch Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Anweisung zur zweckmäßigen Anwendung der Rettungsmittel bey Scheintodten, Verunglückten und plötzlich in Lebensgefahr Gerathenen, nebst dem Wissenswürdigsten über den Biss wüthender Thiere; herausgegeben auf Veranlassung des Kurfürstl. Hessischen Ministeriums des Innern. gr. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Cassel und die umliegende Gegend. Neue Auflage, mit einem Prospect. gr. 8. Geh. 12 gr. oder 54 Kr.

Herold über das Rückengefäss der Insecten. gr. 8. Geh. 8 gr. oder 30 Kr.

Koch, J. C., peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. *Achte* verbess. Aufl. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Kromm, J. J., Predigten zur Erbauung für Landgemeinden. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Kühne, F. T., manuel de pieçes choisies servant d'introduction au style françois usité dans les affaires publiques et particulières etc. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Melanchthon, P., responsiones ad impios bavaricae inquisitionis articulos, denuo curavit *E. Sartorius*. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Rube, über das Verhältniss der Wärme zum menschlichen Körper. 8. 4 gr. oder 15 Kr.

Schmitthenner, F., Geschichte der Deutschen für höhere Unterrichtsanstalten. (32 Bogen.) 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Stunden der Andacht an den hohen Festen der christl. Kirche und andern, frommen Christen heiligen, Tagen. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Vollgraff, Dr. *C.*, vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Criminal- und deutschen Privatrechts. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Wagner, K. C. F., kritisch-grammatische und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von Fielding. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Druckpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Auch erscheinen bey demselben im Laufe dieses Jahres:

Annalen, neueste theologische, für 1823; herausgegeben vom Professor Dr. *J. Schulthess* in Zürich. 8. Pränumerationspreis für den Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Conversations-Lexicon, neues, zur Kenntniss der berüchtigsten jüdischen Gauner und Spitzbuben neuerer Zeit in Deutschland. 8.

Gibler's, C. F., Vorschriften zur Erlernung der Schönschreibekunst. Neue Aufl. Quer-Folio.

Herold, Dr. *M.*, Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Eye; lateinisch und deutsch. 2ter Band, von den Insecten. Mit vielen Kupfern. Folio. Schreibpap. Subscriptionspreis 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 Fl.

Heydenreich, Dr., Commentar über die Briefe Pauli an die Corinther. Lateinisch. 2 Bände. gr. 8.

Münscher, W., Handbuch der Dogmengeschichte. 5ter Bd. Fortgesetzt von dem Geh. Rath Dr. *J. E. C. Schmidt*. gr. 8.

Nachrichten von einem geheimen, aber unsichtbaren Bunde. 3te verb. Aufl. 8.

Rehm, F., Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. gr. 8.

Rube, A., System der Pharmacodynamik. gr. 8.

Rühle von Lilienstern, Schlüssel über die Offenbarung Johannis und neue Aufschlüsse über die 70 Wochen Daniels. N. A. gr. 8.

Spartakus und Philo, oder über den Illuminat-Orden u. s. w. 8.

Taschenbuch der Vorzeit aufs Jahr 1825; herausgegeben von dem Superintendent und Consistorial-

rialrath Dr. *Juſti*. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Iſt bereits fertig und verſandt.)

v. *Tileſius*, Dr., naturhiſtoriſche Abhandlungen und Erläuterungen, beſonders aus der Petrefactenkunde. Mit illum. Kupfern. Folio. Subſcriptionspreis 1 Louisd'or.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Novum Teſtamentum Graece, ſecundum éditiones probatiſſimas expreſſum, *nova verſione latina illuſtratum*, indice brevi praecipuae diverſitatis lectionum et interpretationum inſtructum, in uſum maxime juventutis litterarum ſacrarum ſtudioſae editum auctore *Henrico Auguſto Schott*, Theol. Doctore et Profeſſore Publ. Ord. Academiae Jenenſis. *Editio tertia, textum latinum ſic emendatum, ut fere nova verſio videri poſſit, exhibens.* 8 maj.

Auf mittelweiſs Druckpapier à 2 Rthlr.
Auf weiſs Druckpapier à 2 Rthlr. 8 gr.
Auf Schreibpapier à 2 Rthlr. 16 gr.
Auf fein engliſch Velinpapier à 6 Rthlr.

Wenn von einem Werke ſchon zwey beträchtliche Auflagen abgeſetzt und eine *dritte* nothwendig geworden, ſo iſt das wohl der ſicherſte Beweis von der Brauchbarkeit und dem anerkannten Werthe deſſelben, mithin alle Anpreiſung überflüſſig. Es genüge alſo die einfache Anzeige von der Erſcheinung dieſer *dritten* Auflage, welcher ich nur ſo viel hinzufüge, daſs der gelehrte Hr. Herausgeber, wie aus dem Titel zu erſehen, ſeiner lateiniſchen Verſion die gröſstmöglichſte Vollendung zu geben bemüht geweſen iſt.

An die Vorſteher und Lehrer der gelehrten Schulen und an alle Kenner und Verehrer der griechiſchen Literatur.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erſcheint unter dem Titel:

Bibliotheca Graeca
Virorum doctorum opera recognita
et
Commentariis in uſum Scholarum inſtructa,
curantibus
Friderico Jacobs
et
Val. Chr. Fr. Roſt.

eine Sammlung der trefflichſten griechiſchen Klaſſiker mit ausreichenden kritiſchen und exegetiſchen Commentaren, durch welche die Bedürfniſſe aller Freunde der Alterthumsſtudien und beſonders die Bedürfniſſe der ſtudirenden Jünglinge bey dem Leſen der Alten vollkommen befriedigt werden ſollen. Text und Noten werden mit den trefflichſten und dem Auge wohlthuenden Lettern gedruckt, und zu jeder der drey verſchiedenen Ausgaben werden die beſten Papierſorten verwendet. Die Bearbeiter der einzelnen Schriftſteller ſind von den Herausgebern der ganzen Sammlung aus den bekannteſten und verdienteſten Gelehrten Deutſchlands ausgewählt, ſo daſs jeder die Bearbeitung eines Schriftſtellers übernommen hat, mit welchem er durch fortgeſetztes Studium hinlänglich vertraut, oder durch deſſen Behandlung er der gelehrten Welt ſchon rühmlich bekannt iſt.

Die ganze Sammlung von 38 Bänden wird binnen ſechs Jahren vollendet ſeyn. Der Subſcriptionspreis, welcher bis zum 1. Julius d. J. gültig iſt, iſt ungemein billig angeſetzt, ſo daſs wir behaupten dürfen, daſs noch nie Schriften dieſer Art für gleich wohlfeilen Preis dem Publicum dargeboten worden ſind.

Ausführliche Ankündigungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache, in welchen der Plan des Ganzen dargelegt, die einzelnen Schriftſteller nebſt den Namen der Bearbeiter und die Zeit der Erſcheinung derſelben genau beſtimmt und die Bedingungen für die Herren Subſcribenten, ſo wie für die ſpätern Käufer, vollſtändig angegeben ſind, ſind in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, welche zugleich auch Beſtellungen annehmen, unentgeldlich zu bekommen.

Da ähnliche Bearbeitungen griechiſcher Schriftſteller nicht vorhanden ſind, und da die Namen der Herren Herausgeber und ihrer Mitarbeiter für die Trefflichkeit der zu erwartenden Leiſtungen hinlängliche Bürgſchaft leiſten, ſo glauben wir des Beyfalls aller Kenner der griechiſchen Literatur und einer ausgezeichnet groſsen Theilnahme des gelehrten Publicums, auf welche wir bey Anſetzung der geringen Preiſe gerechnet haben, gewiſs zu ſeyn.

Gotha, den 2. Januar 1825.

Hennings'ſche Buchhandlung.

Bey W. Engelmann in Leipzig iſt erſchienen:

Petiscus, L. W., Erzählungen.
2 Bde. 8. 47 Bogen.
Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Ein wackerer Mann giebt hier wackere Erzählungen, anmuthig für jung und alt; die junge Welt belehrend, die ältere unterhaltend. Wer ſie zur Hand nimmt, wird es nicht bereuen, und wer ſie nicht lieſt, einen groſsen Genuſs entbehren; darum werde ihnen freundliche Aufnahme bey allen, denen die Tugend theuer iſt, wenn ſie auch in Geſtalt einer erheiternden Freundin erſcheint.

II. Auctionen.

Die reichhaltige Bibliothek *F. A. Wolf's* wird den 28. April d. J. und folgende Tage zu Berlin verſteigert. Verzeichniſſe findet man zu Berlin bey Hrn. Au-

Auctions-Commiſſar *Bratring*; zu Frankfurt a. M. bey Hrn. General-Poſt-Directions-Rath *Kuhn*; zu Halberſtadt bey Hrn. Dr. *Wilhelm Körte*; zu Hamburg in den Buchhandll. *Perthes* und *Hoffmann*; zu Wien bey Hrn. *Fr. Grund* und *Kuppiſch*.

Zu Gieſsen wird den 30. May d. J. eine bedeutende *Bücher-Verſteigerung* ihren Anfang nehmen.

Der nahe an 5000 Bände ſtarke Catalog iſt wiſſenſchaftlich geordnet und zur leichtern Ueberſicht für die Bücherliebhaber mit den Ladenpreiſen verſehen.

Man findet Cataloge in Gieſsen bey *Heyer*; Marburg bey *Krieger* u. *Gerthe*; Darmſtadt, *J. W. Heyer* und *W. Leske*; Göttingen bey *R. Deuerlich*; Frankfurt a. M. bey *Varrentrapp*, *Hermanns*, *Gebhardt*, *Körber* und *Simon*; Heidelberg bey *Groos*, *Winter*, *Mohr* u. *Oſswald*; Tübingen bey *Oſiander* u. *Laupp*; Würzburg, *Stahel*; Erlangen, *Palm* u. *Enke*; Bonn, *Marcus*, *Weber* u. *Büſchler*; Coblenz, *Hölſcher*; Mainz, *Kupferberg* und *Balder*; Straſsburg, *Treuttel* u. *Würtz*; Nürnberg, *Riegel* u. *Wieſsner*, und *Lechner*; Wiesbaden, *Ritter*; Halle, *Anton* u. *Renger*'ſche Sort. Buchh.; Leipzig, *Mittler* und Proclamat. *Weigel*; Berlin, *Dümmler* u. *Enslin*; Dresden, *Arnold* u. *Hilſcher*; Gotha, *Gläſer*; Fulda, *Müller*; Nordhauſen, *Landgraf*; Amſterdam, *Mütler* u. Comp.; Brüſſel, *Franke*.

Die Hauptſpedition der Cataloge hat der Buchhändler *G. F. Heyer* in Gieſsen, der auch in frankirten Briefen Aufträge annimmt und redlich beſorgen wird.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Im *Journal complémentaire du Dictionaire des Sciences Médicales* T. 19. p. 347. fängt die Recenſion der Ueberſetzung von *Hahnemann's* Organon durch einen Deutſchen mit folgenden Worten an:

La traduction française d'un livre Allemand, faite en Allemagne par un Allemand, ſera un objet d'étonnement pour ceux de nos compatriotes qui ne ſavent point, combien notre langue eſt repandue chez nos voiſins; cette traduction eſt une preuve bien forte du goût des étrangers pour notre idiome.

Alſo glaubt der Recenſent, daſs der Ueberſetzer ſich die Mühe gegeben hat, für ſeine Landsleute ein deutſch geſchriebenes Buch in eine fremde Sprache zu übertragen, um es in dieſer *ihrer Lieblingsſprache* leſen zu können. Die Wohlthaten, welche die Franzoſen über unſer Vaterland verbreitet haben, ſind noch in zu friſchem Andenken, um dieſem Glauben beytreten zu können. Weit wahrſcheinlicher iſt es doch wohl, daſs die Furcht, bey der Unbekanntſchaft der Franzoſen mit unſerer Sprache, nach franzöſiſcher Weiſe, das heiſst, incorrect dieſes Buch überſetzt zu ſehen, den Ueberſetzer zu ſeinem Unternehmen bewogen hat.

Shaw's Anleitung zur Anatomie betreffend,

iſt in Nr. 299. der A. L. Z. von 1824 über die Ueberſetzung ein nicht günſtiges Urtheil ausgeſprochen. Die unterzeichnete Handlung kann nur bedauern, daſs ſie daſſelbe als nicht ungerecht erkennen muſs. Sie hat ſich beeilt, die daſelbſt gerügten weſentlichſten Fehler durch Umdruckung der Seiten 278 und 371 zu beſeitigen. Die umgedruckten Blätter ſind, oder werden den Buchhandlungen nachgeliefert, welche Exemplare erhalten haben. Eine nochmalige Reviſion des Buches wird veranſtaltet. — Wir hatten aus mehreren Gründen geglaubt, dieſem Ueberſetzer das *Shaw*ſche Werk anvertrauen zu können. Auch hat er keineswegs ohne Fleiſs gearbeitet, was ſich auch aus den Citationen der Loder'ſchen und Roſenmüller'ſchen Tafeln ergiebt. Daſs wir ihm übrigens jetzt keine Ueberſetzung wieder übertragen werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Weimar, im Januar 1825.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Erwiederung.

Dem ungenannten Abfaſſer der *zweyten* Recenſion (m. Rechtshiſtor. Unterſ. d. gutsherrl. bäuerl. Verh. in Deutſchland betr.) in der Jen. Lit. Zeit. 1824. Nr. 196, 197, welcher m. g. S. auf eine höchſt unwürdige Weiſe zu entſtellen, ja ſogar als anarchiſch und revolutionär anzufeinden ſich bemühet, diene zur Nachricht, daſs eine *vorläufige* Beleuchtung ſeines Benehmens ſich am Schluſſe meiner jetzt im Druck erſchienenen Schrift:

Die erwerbende Verjährung, dargeſtellt u. ſ. w. Magdeburg 1825, bey W. Heinrichshofen,

vorfindet. Uebrigens werde ich an ſeiner *angeblichen* Recenſion in der Fortſetzung m. R. U. Schritt für Schritt zeigen, zu welchem unabſehbaren Wirrwarr, und ſich ſelbſt auflöſenden Widerſpruch, jedes entgegengeſetzte, nach ihm zu beobachtende Verfahren führt. Dort hoffe ich auch meine Anſichten über dieſen Gegenſtand (bey aller Achtung für die *Gründe* Anderer) ſo zu befeſtigen, daſs endlich jeder Unbefangene Wahrheit von abſichtlichen Verdrehungen, Gemeinplätzen und alten Vorurtheilen (welche ſich ſogar in das Gewand einer Recenſion einhüllen, ohne eben deshalb die in m. S. zu leſenden vielfachen Widerlegungen dieſer abgenutzten Künſte und Vorwände auch nur mit einer Sylbe zu berühren) wohl unterſcheiden wird! —

Magdeburg, im Februar 1825.

F. F. Weichſel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

HOMILETIK.

Hannover, im Verl. d. Hahn. Hofbuchh.: *Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit.* Von *J. G. Grotefend*, Gen. Sup. d. Fürstenth. Grubenhagen. 1824. VIII u. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Unter dem bescheidenen Titel von *Ansichten* und *Gedanken* giebt uns hier Hr. *Gr.* eine sehr zweckmäßige Belehrung über die Ausübung einer Kunst, von deren richtiger und zweckmäßiger Anwendung sogar viel für die Fortpflanzung der christlichen Wahrheit und für die Pflege des religiösen und sittlichen Lebens abhängt — zwar keine eigentliche und vollständige und in schulgerechter Form aufgestellte Homiletik, aber doch das Wichtigste und Wesentlichste aus ihr, gleichsam in einer vertraulichen Unterhaltung mit demjenigen Kreise von Lesern, die er sich zunächst als die seinigen dachte, unterhaltend aber und belehrend zugleich auch für diejenigen, die nicht zu jenem engern Kreise gehören. Ursprünglich nämlich war sie für einen Sohn des würdigen Vfs. geschrieben, kam dann in ihrem ersten Entwurfe unter die in dem Predigerverein der Inspection Gifhorn circulirenden Abhandlungen, ward denn auch anderwärts bekannt und der Vf. aufgefodert, seine Ideen weiter auszuarbeiten und durch den Druck bekannt zu machen, welches denn hauptsächlich mit Rücksicht auf die Gegend des Vfs. gewiss aber auch zum Gewinn für viele andre Gegenden geschah. Ob es übrigens *„Erfahrungen"* über die geistliche Beredsamkeit im eigentlichen Sinne geben könne, es möchten denn, wovon aber in der Schrift selbst nichts vorkommt, diejenigen seyn, die im Amte von den Wirkungen, welche diese oder jene Art des Vortrages hervorbrachte, gemacht werden, lässet Rec. dahin gestellt seyn. Was unser Vf. darunter zu verstehen scheint, nämlich das, was ihm in homilet. Schriften vorgekommen ist, möchte doch nur sehr uneigentlich so zu nennen seyn.

Nach einer kurzen Einleitung über Zweck und Einrichtung seines Buchs verbreitet sich der Vf. in *sechszehn* Kapiteln über den Begriff und das Wesen der Homiletik; über die Predigt im Allgemeinen; über den Inhalt oder Stoff derselben; über die nähere Bestimmung dieses Inhalts; über die Erfindung des Hauptsatzes; über die Unter-(?) abtheilungen derselben; über die verschiedenen Gattungen der Predigten in Ansehung der Form; über die Anordnung der Predigten in Ansehung der *Hauptpartieen* derselben (hier scheint ein Druck- oder Schreibfehler sich eingeschlichen zu haben; es soll *Nebenpartieen* heissen. Auch nennt der Vf. dies alles selbst S. 120. Nebenpartieen, obgleich auf derselben Seite auch wieder die Benennung „Hauptpartiee" von der Anordnung einer synthetischen Predigt in Ansehung des Einganges u. s. w. vorkommt, worein sich denn Rec. nicht recht zu finden weiss); über die Ausarbeitung einer Predigt; über biblisches Predigen; über Popularität; über den Unterschied zwischen Predigt und Abhandlung; über Muster und deren Nachahmung; über die Schreibart oder den Stil in Predigten; über Declamation und Action; über Inhalt und Geist der Gelegenheitsreden. Ein kurzes Nachwort bringt zwey wesentliche Erfoderniße, die sich bey dem geistl. Redner, wenn er Nutzen stiften will, finden müssen, nämlich die eigene Ueberzeugung und die eigene Frömmigkeit.

Man sieht, es ist nichts Wesentliches von dem, was angehende Homileten, die sich auf den rechten Weg wollen leiten lassen, zu bedenken haben, übergangen; und, wenn wir hier auch nicht eine vollständige Homiletik, die der Vf. nicht geben wollte, erhalten, so sind es doch Winke, die der Vf. über die wichtigsten in die Homiletik einschlagenden Gegenstände mittheilt. Gegen die Form dieser Mittheilungen haben wir nun zwar nichts; (diese muss jedem Schriftsteller überlassen bleiben); vielleicht jedoch hätte selbst bey der gewählten Form manches Zusammengehörige näher zusammengestellt und dadurch manche Wiederholung erspart und eine etwas ermüdende Weitschweifigkeit vermieden werden können, worüber wir jedoch wegen des vielen Trefflichen, das sich sonst in dieser Schrift findet, gar gerne hinweg sehen. Wir wenden uns nun zu den einzelnen Theilen des nützlichen Buchs.

Wir übergehen das erste Kap. das (S. 6—9.) *über den Begriff und das Wesen* (auch über den Nutzen S. 7.) *der Homiletik* das Bekannte enthält. In dem 2ten Kap. S. 9. ff. *von der Predigt im Allgemeinen* wird mit vielem Recht auf dem allgemein angenommenen und gültigen Grundsatz, dass der Zweck die allgemeine Erbauung sey, die gedoppelte, von Andern bestrittene Foderung gegründet, dass die Predigt eine *Rede* seyn und dass jeder Predigt ein biblischer Text zum Grunde liegen müsse. In der Ausführung selbst kommen auch noch andre, und wie es Rec. scheint, haltbare Gründe vor, die für beide Behauptungen sprechen, so wie über die Er-

ıkeit einer Predigt, zwar kurz, aber sehr
gourtheilt wird. Von gröfserer Wichtigkeit
. 3. (S. 33. ff.) *von dem Inhalt oder dem Stoff*
redigt; dieſen Inhalt darf nämlich — und da-
nmt wohl jeder Sachverſtändige mit dem Vf.
ı — nichts anders beſtimmen, als was ſich
m religiöſen und zwar chriſtlich-religiöſen
ſpunkte betrachten (Rec. möchte hinzuſetzen:
ch nicht wenigſtens in ſolchen Geſichtspunkt
läſst. Sehr gut wird dieſs (S. 23—24. f.) in
ıt auf moraliſche Vorträge und auf die ſoge-
n Naturpredigten nachgewieſen. S. 26. ff.
der Vf. die hochwichtige Frage zur Sprache,
e Religionskenntniſs — Rec. möchte lieber
Religionsanſicht oder Religionsüberzeugung,
undſatz über den Urſprung der chriſtlichen
ıswahrheit — des chriſtlichen Religionsleb-
ſchaffen ſeyn müſſe. Supernaturaliſten, Ra-
ten und Myſtiker werden nach dem Einfluſs,
re verſchiednen Syſteme auf die geiſtliche Be-
keit haben, ſich einander gegenüber geſtellt,
teme der beiden erſten mit groſser Unpartei-
t gewürdigt, und was ſich für beides, beſon-
ch in Hinſicht auf die Wirkung, die ſie für
nzelvortrag hervorbringen, ſagen läſst, aus-
h dargelegt, ſo daſs man am Ende zweifelhaft
önnte, für welches Syſtem ſich eigentlich un-
entſcheidet, wenn er nicht ſelbſt (T. VI. der
le) ſich zu dem Syſtem des gemäſsigten Super-
ismus bekannt hätte. Ob nun ein ſolches
, wenn es anders überhaupt eines der Art
ein wirklich haltbares ſeyn könne, ob die
ung des Vfs auf eine mögliche Vereinigung bei-
ſteme jemals in Erfüllung gehen werde, und
Aeuſserung des Vfs. (ebendaſelbſt), daſs dieſe
Syſteme ſich einander nicht ſo entgegengeſetzt
wie unter andern *Wegſcheider* behauptet,
ohen Grund habe, iſt eine Unterſuchung, die
er nicht anſtellen können. Es mag aber auch
aber hier unentſchieden bleiben, da aus dem,
n Buche ſelbſt für jedes dieſer beiden Syſteme
wird, ſich das ſehr erfreuliche Reſultat, eben
e, was auch ſchon *Tzſchirner* (Magazin I.)
len, ergiebt, daſs der Hauptzweck des chriſt-
eligiöſen Vortrages von den Freunden des Ra-
mus, wie des Supernaturalismus, gleich gut
ıt werden könne. Anders verhält es ſich mit
yſtiſchen Anſicht der Religion, über die ſich
gar trefflich erklärt, wenn gleich noch wohl
darüber hätte geſagt werden müſſen, um den
, der damit in unſern Tagen an heiliger Stät-
trieben wird, mit Kraft zurückzuweiſen.
ich verwahrt ſich übrigens der Vf. vor dem
s von dem Myſticismus auf die *Myſtiker*, un-
elchen ihm, wie dem Rec. auch, viele ſehr
ıgswerthe Leute bekannt ſind. Kap. 4. S. 49. ff.
n Inhalt einer Predigt noch *näher beſtimmen*.
dieſer Ankündigung erwartete Rec. etwa eine
ere Erörterung über den dogmatiſchen und
ſchen Inhalt der Predigten, und welcher von
beiden Predigt-Gattungen der Vorzug gebühre, wie
beides, der dogmatiſche und moraliſche Stoff in ei-
nem und demſelben Vortrage zu benutzen ſey und
über dergleichen Gegenſtände. Der Vf. nimmt aber
bloſs auf das Langemaſs einer Predigt Rückſicht,
das die Zeit von einer Stunde nicht überſchreiten
darf, und weil, um dieſes Maaſs halten zu können,
viel auf den Text und auf das Thema ankommt, ſo
beſchränkt ſich alles, was hier über die nähere Be-
ſtimmung des Predigt-Inhaltes vorkommt, auf die
Wahl des Textes ſowohl, als des Hauptſatzes, wor-
über ſehr gute Bemerkungen mitgetheilt werden,
in Rückſicht des Thema beſonders durch Beyſpiele
aus gedruckten Predigtſammlungen erläutert und un-
terſtützt. Ueber *die Erfindung des Hauptſatzes*
Kap. 5. (S. 69. ff.) äuſsert ſich der Vf. ſehr lehrreich.
Nach einigen kurzen Vorbemerkungen, die theils
den Vorzug der ſelbſt erfundenen Themen vor den aus
fremden Hülfsbüchern entlehnten betreffen, theils
gute Rathſchläge ertheilen, wie glückliche Gedan-
ken, die oft angeflogen und zufällig ſich darbieten,
für künftige Fälle aufzubewahren und zu benutzen
ſind, geht der Vf. auf die eigene *Meditation* über,
zu welcher im Allgemeinen die Auffindung des Zu-
ſammenhanges, in welchem der Text ſteht, der Ab-
ſicht des Schriftſtellers und des wahren Sinns einer
der zu behandelnden Schriftſtelle gehört, im Be-
ſondern aber noch die Erforſchung der Lage, in
welcher ſich die handelnden Perſonen, erdichtete
oder wirkliche, befanden, ihrer Gemüthsſtimmung,
der Umſtände, die auf dieſe einwirken mochten,
des Zweckes der Erzählung und der Nebenumſtände
erfodern wird. Zur Erläuterung werden die Para-
beln Luc. 18, 9—16. und Luc. 16, 19. ff. angeführt;
für die Meditation über Lehrtexte aber Röm. 5, 1.
als Beyſpiel aufgeſtellt. Nach einer ſolchen voran-
gegangenen Meditation kommt es nun darauf an, ob
man ein zeitgemäſses oder ohne Rückſicht auf Zeit-
umſtände nur ein allgemein brauchbares und zweck-
mäſsiges Thema wählen will. Jenes richtet ſich
nach Tagen und Umſtänden, bey welcher Gelegen-
heit der Vf. insbeſondere über die Predigten an be-
ſtimmten Feſten ſich ausführlich verbreitet. (Dem
Michaelisfeſt, als *Feſt der Engel* betrachtet, iſt Hr.
G. nicht hold.) In Anſehung der *Partition* Kap. 6.
S. 83. ff. wird theils die Nothwendigkeit derſelben
dargethan, theils werden die Regeln, daſs die Theile
im Hauptſatze enthalten, daſs ſie einander coordi-
nirt, nicht ſubordinirt (was doch nur von den
Haupttheilen gelten kann), daſs ſie endlich in ei-
ner *logiſchen* oder in einer *rhetoriſchen* Anordnung
und Aufeinanderfolge aufgeſtellt ſeyn müſſen, ſehr
gründlich ausgeführt. Unter der rhetoriſch. A.
S. 93. ff. inſonderheit verſteht der Vf. diejenige, die
von der Rückſicht auf die Spannung der Aufmerk-
ſamkeit, auf die pſychologiſche Entwickelung und
auf das Gefühl des Schönen und Schicklichen ange-
wieſen wird. Beyſpiele, meiſtentheils aus *Reinhards*
Predigten, erläutern die Sache. Kap. 7. (S. 99. ff.)
ſtellt die verſchiedenen Gattungen der Predigten

(Vor-

(Vorträge. Dafs die „Reden im engern Sinne" (d. i. seine Predigten) *in Ansehung der Form* dar und verbreitet sich über den Unterschied der synthet. und analyt. Pr., der Homilie und der kleineren Amts- (Tauf-, Trau-, Beicht-,) Reden. Die Regeln, welche über diese kleinern Reden gegeben werden, sind zwar recht gut und brauchbar, kommen aber, da hernach wieder ein besonderes Kap. über Gelegenheitsreden und darin manche Wiederholung des schon hier Gesagten vorkommen, hier offenbar zu früh, so wie das ganze Kap. das den Zusammenhang des folgenden Kap. 8 mit Kap. 6. unnöthigerweise unterbricht, da nichts so natürlich war, als auf die Anordnung der Partition sogleich dasjenige folgen zu lassen, was über den Eingang u. s. w. zu sagen war. In diesem Kap. 8. (S. 120 ff.) wird nun der Eingang von dem Vf. sehr in Schutz genommen und das Anfangsgebet, welches Einige die Stelle desselben vertreten lassen, nur unter grofsen Einschränkungen für zulässig erklärt. Dann redet der Vf. von der Ableitung des Thema aus dem Texte, was doch wohl eigentlich nicht hieher gehören möchte, und schicklicher oben bey der Meditation und Erfindung des Hauptsatzes seine Stelle gefunden haben würde. Sodann endlich über den Schlufs der Predigt das Bekannte und Gewöhnliche. Kap. 9. (S. 142. ff.) von der *Ausarbeitung*. Der Vf. dringt, und mit Recht, auf ein genaues Concipiren, nach einer nicht zu ausführlichen Disposition, und auf eine strenge Revision des Concipirten. Wie aber das *Memoriren*, das doch unmöglich zur Ausarbeitung gerechnet werden kann, und das der Vf. gleichwohl (S. 147. ff.) mit in dieses Kap. hineinzieht, hieher komme, begreift Rec. nicht. Kap. 10. (S. 150. ff.): *was heifst biblisch predigen?* das Resultat der darüber angestellten Untersuchung ist: es heifse „im Geiste der Bibel" predigen. Es wäre zu wünschen, der Vf. hätte sich die Mühe nicht verdriefsen lassen, diesen „Geist der Bibel" etwas genauer zu charakterisiren. Statt dessen verweilt er lange bey der Quelle, aus welcher jener Geist geflossen sey, nämlich: ein ganz eigener und fester Glaube an die Gottheit, der die heiligen Schriftsteller bey allen ihren Darstellungen leitete. Wer nun diesen Geist sich zu eigen gemacht habe, der predige auch, meint der Vf., biblisch, und *christlich* dazu, wenn er die reineren Vorstellungen, die das Christenthum verbreitet hat, fest hält. Es möchte doch das „biblisch predigen", wie Rec. dünkt, wohl noch eine tiefer eingehende Untersuchung eigentlich fodern. Uebrigens kommen auch hier abermals Aeufserungen des Vf. über Supernaturalismus, Rationalismus u. s. w. vor. Kap. 11. (S. 159. ff.) *von der Popularität der Predigten.* Der Vf. rechnet dazu aufser der Allgemein-Verständlichkeit auch noch, dafs das Vorgetragene den *Bedürfnissen* des Volks angemessen sey. Ausgeschlossen vom populären Vortrage sind metaphysische Speculationen, dogmatische Distinctionen. Die Darstellung mufs *bestimmt* seyn (unbestimmte Sätze werden in Beyspielen angeführt), logische Ordnung mufs herrschen, die Sprache mufs die edlere Sprache des gemeinen Lebens seyn; an platten, gemeinen Ausdrücken nimmt selbst das Volk Anstofs. — Kap. 12. (S. 171 ff.) *Unterschied einer Predigt oder Rede von einer Abhandlung*; ein sehr lesenswerther Abschnitt, in welchem besonders die ausführliche Entwickelung und Beleuchtung der Rede des Cic. pro Archia (S. 174. ff.) Aufmerksamkeit verdient. Kap. 13. (S. 182. ff.) wird die Frage untersucht: *welche Muster soll der angehende Prediger nachahmen?* die Nachahmung will unser Vf. nur in Hinsicht auf die Form und Manier, die von der Form zu unterscheiden, gelten lassen, wie es auch gewifs ist, dafs es nicht nur schwer, sondern fast unmöglich sey, sich den Geist eines fremden Musters anzueignen. Die Manier ist entweder *aphoristisch* (*Dräseke*) oder *periodisch*; *populär didactisch* (*Sintenis*) oder *bilderreich* und geschmückt. Jeder mufs diejenige wählen, die seiner Individualität am meisten zusagt. Kap. 14. (S. 191. ff.) *von der Schreibart oder dem Stile der Predigten*, gewissermaafsen, in so fern auch die Schreibart mit zur Manier zu rechnen ist, eine Fortsetzung des vorigen. Viel Gutes kommt hier vor über den Gebrauch der rhetorischen Figuren (S. 195. ff.) in Ansehung derer es gar viele Missgriffe giebt, was mit Beyspielen belegt wird. Ueber den Periodenbau und die Eigenschaften einer guten Periode wird S. 203. ff. geredet, und bey dieser Gelegenheit gezeigt, wie *Dräseke's* aphoristische Schreibart sich in eine periodische verwandeln lasse, und auf die vorzüglichsten Muster im Periodenbau (von welchen der Vf. *Köhler*, *Ammon*, *Röhr*, *Marezoll* und *Rüdel* nennt) hingewiesen. Kap. 15. (S. 223. ff.) *von der Declamation und Action*; die Schrift des Dompr. *Frank* in Bremen über die Declamation scheint unserm Vf. nicht genug gethan zu haben: denn, wiewohl er sie am Ende des Abschnitts (S. 240.) namentlich anführt, erklärt er Eingangs (S. 223.): „dafs ihm darüber nichts Brauchbares bekannt sey," dagegen sey in Hinsicht auf die Action *Engels Mimik* jungen Theologen sehr zu empfehlen. Das Studium der Musik, als Beförderungsmittel einer guten Declamation wird sehr empfohlen. Allerdings ist, was sowohl über diese, als über die Action von dem Vf. gesagt wird, der Beachtung werth; doch möchte wohl manches gar Steife und Aengstliche herauskommen, wenn man sich ganz nach den hier gegebenen Regeln richten wollte; namentlich weifs Rec. nicht, was der Erfolg seyn würde, wenn, wie (S. 245.) angerathen wird, der junge Redner die Action an „seelenvollen Gemälden eines Raphael, Correggio, Titian studiren" und dann vor den Spiegel (!!) treten und die Kunst der Action nach solchen vorangegangenen Studien einüben soll. Es ist zu befürchten, dafs da manches Zerrbild zum Vorschein kommen dürfte. Kap. 16. (S. 258. bis zu Ende) handelt *von dem Inhalte und Geiste der Gelegenheitsreden*, nachdem von der Form derselben schon oben (S. 111. ff.) die Rede gewesen war. Es kommen unter manchem Nützlichen und Brauchbaren doch

auch

auch viele recht überflüssige Wiederhalungen vor, was auch bey dem Mangel eines festen und bestimmten Planes fast unvermeidlich war. Sollen wir über das Ganze unser Urtheil sagen, so lautet es, wie folgt: Angehende Homileten dürfen diese Schrift nicht ungelesen lassen, weil sie in vieler Hinsicht lehrreich ist. Strenger geordnet, ohne dass sie deshalb die Steifheit eines homilet. Compendiums hätte annehmen dürfen, würde sie noch grössere Dienste geleistet haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Hofrath und Prof. *Seidler* und Hr. Prof. *Schütz* der jüngere die erbetne Entlassung erhalten; erster lebt in Lindenau bey Leipzig, und letzterer d. Z. in Hamburg.

An des Hn. Hofr. *Seidler* Stelle ist Hr. Dr. *Meier*, aufserordentl. Prof. der Philos. zu Greifswald, zum ordentl. Prof. in der philos. Facultät und Mitdirector des K. philol. Seminariums ernannt worden. Auch hat Hr. Prof. *Reisig*, bisher aufserordentl. Prof. der Philos. auf hiesiger Universität, eine ordentl. Profeſſur in der philos. Facultät erhalten.

II. Todesfälle.

Am 11. Oct. v. J. starb zu Schönau in Schlesien *Ant. Maurit. Kieslig*, Cons. Rath, Canon. am Domstifte zu Breslau, Fürstlichbischöfl. Commissar, Erzpriester, Kreisschulen-Inspector und Stadtpfarrer, durch Schriften und praktische Thätigkeit um das kathol. Schulwesen, insonderheit auch durch Errichtung einer Pensions-Anstalt für Wittwen und Waisen kathol. Schullehrer sehr verdient, 66 Jahre alt.

Am 16. Dec. starb zu Dresden der dasige Kaufmann *Karl Friedrich Roch* im 60sten Lebensjahre. Er hat ohne seinen Namen einige Jugendschriften herausgegeben; das nützlichste Werk ist aber sein: „Hand- und Taschenbuch für den Kauf- oder Geschäftsmann, und für den mit Posten Reisenden und Correspondirenden, oder: Kurze und deutliche Uebersicht der Postverfassung im Königreiche Sachsen nach der neuesten Bestimmung." (Dresden 1824.)

Am 24. Dec. starb zu München (Joh.) *Christoph* (Anton Maria) *von Aretin*, K. Kämmerer, Ritter des Civilverdienstordens, Präsident des Appellations-Gerichts im Regenkreise, Abgeordneter zur Ständeversammlung des Königreichs, ordentliches Mitglied der philologisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften u. s. w., der für die Kreditvereins-Angelegenheit hieher berufen war, an einer Verhärtung des Unterleibes. — Seine zahlreichen, verschiedenartigen Schriften sind im Gel. Deutschland verzeichnet.

Am 25. Dec. starb zu Freyburg der Professor und Ober-Bibliothekar an der dortigen Universität, Geh. Hofrath *Kaspar Ruef*, bekannt durch sein Journal „der Freymüthige" und dessen Fortsetzung unter verschiedenen Titeln, im 78sten Jahre seines Alters.

Am 8. Januar d. J. starb zu Berlin der als Pädagog und Sprachforscher bekannte *Ch. N. Wolke* im 84sten Jahre seines Alters. Eine von ihm für das jetztlebende gelehrte Berlin bestimmte eigne Lebensbeschreibung ist in der Spener'schen Zeitung vom 12. Jan. abgedruckt. Am 19. Jan. feyerte die deutsche Gesellschaft zu Berlin das Andenken dieses Ehrenältesten und Mitstifters.

Am 17. Januar starb ebendas. *Joh. Jac. Bindheim*, Kais. Russ. Rath und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, durch Beyträge zum physischen Journale bekannt, im 75sten Jahre seines Alters.

Am 27. Jan. starb ebendas. der Buchhändler *J. Dav. Sander*, in frühern Jahren Lehrer an dem Pädagogium der dasigen Realschule, in späterer Zeit literarischer Rathgeber der Vos'schen und dann Besitzer einer eignen Buchhandlung, an deren Verlagswerken er bald als Revisor deutscher Manuscripte, bald als Uebersetzer Theil nahm. Auch lieferte er einige Cantaten und Operntexte, und schrieb von 1785 — 89 die Spenersche Zeitung. Er war zu Magdeburg 1759 gebören.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des bisherigen Professors der Dogmatik und theologischen Moral, Hn. Dr. *Ewers*, des Nestors der Professoren zu Dorpat, der auf sein Ansuchen mit seiner völligen Besoldung entlassen worden, hat der bisherige Professor der Theologie, Hr. Dr. *E. Sartorius* zu Marburg, den Ruf erhalten.

Der durch seine Restauration der Staatswissenschaft bekannte Hr. *K. L. v. Haller*, ehemals Mitglied des kleinen Raths des freyen Standes Bern, seit einigen Jahren nach dem Uebertritte zur katholischen Kirche in Paris lebend, hat von dem Könige von Frankreich das Bürgerrecht erhalten.

Bey seinem Dienst-Jubiläum erhielt der Königl. Kreis-Justizrath, Land- und Stadtgerichts-Director, Hr. *Schnieber* zu Schweidnitz, den rothen Adlerorden dritter Klasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

RIGA, gedr. b. Häcker: *Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rufsland*, herausgegeben von *Erdmann Guſtav von Bröcker*. — *Erſter* Band. 1822. VIII u. 352 S. *Zweyter* Band. 1824. VIII u. 356 S. 8. (4 Rthlr.)

Wenn gleich der Titel des vorliegenden Werks eine ſtrenge Beſchränkung auf Rufsland anzudeuten ſcheint, ſo iſt dennoch ſein Inhalt in mehr als einer Rückſicht auch für deutſche Rechtsgelehrte intereſſant und ergetzlich. *Intereſſant* — in ſofern wir durch dieſe ſ. g. Jahrbücher eine anſchauliche Idee von dem Standpunkt der Rechtswiſſenſchaft in einem Theile des ruſſiſchen Reichs, und von den Beſtrebungen dortiger Gelehrten und Geſchäftsmänner erhalten; *ergetzlich* — indem wir hier wieder das faſt phantaſtiſche Hin- und Herſpringen eines vielbekannten Schriftſtellers erblicken, deſſen Declamationen nicht ganz erfolglos, in der That bereits anregend am Schauplatz ihrer Thätigkeit gewirkt zu haben ſcheinen. Rec. bezeichnet mit dieſer letztern Darſtellung niemand anders als einen Mann, welcher, ein wahrhafter *ἀνὴρ πολύτροπος*, jetzt in Dorpat fixirt, von dort aus über Rufslands Rechtswiſſenſchaft neues Licht und nie geſehenen Glanz zu verbreiten bemüht iſt: den Collegienrath Profeſſor Ritter *Dabelow*. Von den Aufſätzen dieſes Gelehrten *über ſein herauszugebendes Corpus juris civilis* (Bd. I. S. 238.), *über den civiliſtiſchen Curſus auf ruſſiſchen Univerſitäten* (Bd. II. S. 249.), *über die Juriſtenfacultät zu Dorpat* (Bd. I. S. 288.), *über die wiſſenſchaftliche Behandlung des beſondern Rechts der ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen* (Bd. I. S. 185.), *über die Praxis ſowohl überhaupt als in den ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen beſonders* (Bd. II. S. 233.), und endlich *über die Anwendung des Ukaſes vom 28. Julius 1812. in den livländiſchen Gerichten* (Bd. I. S. 160.), folge hier zur weitern Beſtätigung des Geſagten eine Analyſe des Hauptinhalts, ohne Hinzufügung einer weitläuftigen Kritik, weil wir meinen, daſs die gelieferten Herrlichkeiten nackt, wie ſie exiſtiren, hingeſtellt, am beſten für ſich ſprechen werden, und jener Sprecher, gleich wie in Deutſchland, auch in Rufsland ohne weitern Schuſs literariſch dahinſinken wird.

Bereits in Nr. 188. dieſer A. L. Z. von 1815. findet ſich eine Anzeige des Hn. *D.*, dahin lautend, daſs er ein *Corpus juris civilis* ediren wolle. Dieſe Idee, welche den früherhin, wenn man nach den Früchten urtheilen darf, die Quellen nicht eben groſs verehrenden Mann bewegte, war es auch, welche angeblich ſeine Lehrthätigkeit der Univerſität eine Zeitlang wieder zuwendete, deren Mitglied er bis zum Jahr 1806 geweſen. Allein jene Anzeige ausgenommen, ſah niemand und hörte niemand vom Reifen der Geburt, und als Hr. *D.* aus Deutſchland ſchied, meinte man wohl allgemein, jenes Project ſey als Luftgebild gleichzeitig in ſein Nichts zerronnen. Davon hören wir jetzt das Gegentheil. Schon ſeit 1796 will Hr. *D.* den Vorſatz gehabt, und im Verlaufe der Zeit ſtets vor Augen behalten haben, ein *Corpus juris* „*nach deutſchem Zuſchnitte*," und vorzüglich zum Behuf ſeiner exegetiſchen Lehrvorträge zu veranſtalten; es ſollen in ſeine Hände Vergleichungen „*engliſcher und ſpaniſcher Codices*" gekommen ſeyn; er will ſchon mit einer (gewiſs ſehr unternehmenden) deutſchen Buchhandlung über die Herausgabe contrahirt haben, als das Geſchick ihn ſeiner damaligen Sphäre entrückt, worauf er, aus edler Beſorgniſs der auswärtige Druck möge für Deutſchland zu theuer ſeyn, die anonyme Buchhandlung von ihren Verbindlichkeiten diſpenſirt. Jetzt aber wird „*entſchieden*" (womit freylich das gänzliche Stillſchweigen im Bd. II. S. 263. nicht recht harmoniren will) bey dem Univerſitäts-Buchdrucker *Schünmann* in *Dorpat*, mit Lettern aus der Petit Antiqua Nr. 1. auf Corpus mit möglichſter typographiſcher Schönheit ein *Corpus juris civilis* gedruckt in 2000 Exemplaren, welche nach Vollendung des Drucks an die Univerſitäten des ruſſiſchen Reichs vertheilt werden ſollen, ſo daſs alſo das ganze Unternehmen einzig und allein das Beſte der ruſſiſchen Studirenden bezweckt. Der erſte Theil dieſes *Corpus juris*, welches ſich ſelbſt nicht ohne tiefe Bedeutung das *Dabelow'ſche* nennt, ſoll die Inſtitutionen *Juſtinians* nebſt der Paraphraſe des *Theophilus* als Anhang griechiſch und lateiniſch enthalten; im zweyten werden die Pandecten geliefert; im dritten der Codex, die Novellen mit *Julians* Epitome als Anhang, und „*was ſonſt von Juſtinians Geſetzgebung übrig iſt.*" Ausgeſchloſſen dagegen, heiſst es, ſeyen von dieſer Ausgabe die *Conſuetudines feudorum*, und Alles was ſonſt in den Ausgaben des *Corpus juris civilis* ſtehe, aber nicht zum Juſtinianiſchen Recht gehöre, wie z. B. die Novellen *Leo's*. Wie nun jene aufzunehmenden Theile verarbeitet werden ſollen, darüber erklärt ſich Hr. *D.* folgendermaaſsen. Was Grundſatz ſey bey der Herausgabe eines *Corpus juris* in *Deutſchland*, paſſe keineswegs auf *Rufsland*. Römiſches Recht

gelte als subsidiäres Recht in den russischen Ostsee-Provinzen, dagegen als Bildungs- und Erklärungsmittel in dem übrigen Umfange des russischen Reichs. Nun müsse ein *Corpus juris* „*nach russischem Zuschnitte*" den doppelten Zweck vor Augen haben, als recipirtes Recht zu gelten, und zugleich in den nicht ostseeischen Provinzen die Bildung zu befördern. Demnach verspricht Hr. *D.* mit starker Faust „*alle Widersprüche und Antinomieen zu heben, und den alten ursprünglichen Text möglichst beyzubehalten oder vielmehr wieder herzustellen;*" er will die Hauptvarianten und Parallelstellen bemerken; er will bey den Institutionen, „*dem Directorium des Ganzen,*" die Verbindung der einzelnen Theile des *Corpus juris* zeigen, die literarischen Hülfsmittel andeuten, glossirte und unglossirte Stellen und im Codex die *leges restitutae* von den noch gültigen (auch ein eigenthümlicher Gegensatz!) unterscheiden, und endlich das Ganze mit der gehörigen Introduction für den Theoretiker sowohl als Praktiker begleiten. Nach diesen versprochenen Schönheiten wird man es kaum glaublich finden, dass noch schöneres uns verkündigt wird. Und doch ist dem also! denn S. 244 steht geschrieben, es komme in dieses russische *Corpus juris* „was von *Justinians* Gesetzgebung noch nicht gedruckt ist, und bereits von dem Herausgeber *entdeckt ist*, oder noch auf einer gelehrten Reise, die er sich in das Innere von Russland vorbehalten hat, in den griechischen Klöstern *entdeckt werden soll.*" Namentlich erwartet er auf diese Weise eine völlige Wiederherstellung des so corrumpirten *Codex repetitae praelectionis*, und eine bedeutende Berichtigung und Vermehrung der Novellen. — Es ist wohl keinem die neugierige Frage zu verdenken, was denn Hr. *D.*, urplötzlich in einen zweyten *Niebuhr* metamorphosirt, aus dem Staube russischer Klöster hervorgezogen oder hervorzuziehen gedenke. Auf den erstern Punct müssen wir aus den vorliegenden Jahrbüchern referirend, die Antwort leider schuldig bleiben. Dagegen antworten wir auf den zweyten mit dem aus S. 306 fg. schallenden Posaunenton. *Iwan Wasilgewitsch der Grosse* war es, welcher „*bekanntlich*" (sic) bey seiner Vermählung mit des *Thomas Palaeologus* Tochter, Handschriften in Menge aufgekauft und nach Russland geschafft, unter diesen aber einen *Codex constitutionum Imp. Theodosii* (also „einen *vollständigen* theodosischen Codex"), einen *Cod. Justinian. Imp. constitut.* (soll seyn „*nach allen Merkmalen* der *vollständige Codex Justinianeus repetitae praelectionis*"); ferner ein *Justinianischer Novellen-Codex* von 563 (eine von Justinian selbst kurz vor seinem Tode veranstaltete und publicirte Sammlung seiner Novellen), des *Stephanus* Pandecten-Version, ein *Corpus Papiniani Pauli* etc. (nach Hn. *D.* Vermuthung eine im Geiste des Citirgesetzes veranstaltete Sammlung), die *Basilica* mit den *Novellae Constitutiones*, und endlich mehrere *Novellen Interpretationen* als die des *Anastasius* (also des Digesten Interpreten? Nicht übel verwechselt mit *Athanasius Scholasticus.*) Erstaunliche Fülle des Reichthums! Verdunkelung drohend allem, was mühsam in neuerer Zeit zu Tage gefördert! Cuiacischer Zeiten glückliche Wiederkehr! Und woher entnimmt Hr. *D.* seine wundersamen Notizen, wer hat ihm die Pforten seines Eldorado eröffnet? Für Hn. *D.* bedarf es eines bestimmten Gewährsmannes nicht, und uns, mit seiner Sorgfalt und Genauigkeit bey Aufführung der Belege seiner vagen Behauptungen nicht unbekannt, hat es daher nicht im geringsten Wunder genommen, dass er sich kühn auf den Index eines unbekannten Herrn beruft, der einst jene Handschriften ins Russische habe übertragen sollen, wovon künftig ein mehreres zu sagen versprochen wird. Glück und Heil dem neuen Entdecker!

Von den übrigen Aufsätzen des Hn. *D.* hat besonders sein auf russischen Universitäten einzuführender Civilistischer Cursus unsere Bewunderung erregt. In *Deutschland* sey, so heisst es, dieser civilistische Cursus „*eine Maskerade,*" die jeder auf seine Weise treibe, wobey der Egoismus mehr als das gemeine Beste in Betracht komme. *Russland* müsse auch hier wie beym „*Zusammenschlagen*" eines *Corpus juris*, einen eigenen unabhängigen Weg gehen, indem in den Gouvernements des alten *Lithauen* röm. Recht als subsidiäres Gewohnheitsrecht gelte, im übrigen *Russland* ihm aber dieses gesetzliche Ansehn mangele, obwohl es dem Kenner „*auf der Heerstrasse und den Nebenwegen*" entgegenlaufe, obwohl das *jus sacrum* der Russen vom röm. Recht herzuleiten sey, und die „*russische Regimentsform*" mit ihm zusammenhänge, woher es auch komme, dass man erst in *Russland* mehrere Gesetze des Justinianischen Codex ganz einsehen und begreifen lerne, weil kein Recht dem monarchischen Princip so zusage als das römische. Bey diesen Verhältnissen sey Bedürfnis des Ganzen: das römische Recht in seiner höchst möglichen Reinheit, zugleich in seiner Totalität, d. h. vom Ursprunge des römischen Reichs an bis zu dem Untergange desselben. Diesem Bedürfnis nun aber entspreche der deutsche Cursus nicht. Die gewöhnlichen Rechtsgeschichten seyen mit „*Possenreisereyen*" und „*Raritätenkrämereyen*" verbunden, vor allem die des Hn. *Hugo*, dessen „*ritterliche Galanterie*" Hr. *D.* höchst liebenswürdig zu preisen beliebt; die Institutionen und Pandecten-Compendien ferner, *natürlicher* (?!) sowohl als *legaler* Ordnung, seyen beschränkt auf römisches justinianisches Recht, ohne überdiess es rein zu geben, und in den allerneuesten, in welche die *ὑστερο*-Historie gefahren, marschire das Kameel durch das Nadelöhr, wie durch ein Stadt-Thor. Es fehle also mit einem Wort an dem erfoderlichen reinen römischen Recht in seinen Basen, dem *jus Graeco-Romanum* und dem *jus publicum* neben dem Privatrecht. — Hören wir nun den Reformationsplan des Hn. *D.* „*Der Kopf*" des civilistischen Cursus in Russland bestehe fortan aus einem zu schreibenden Lehrbuch, kurz das Alterthum berührend, weitläuftig schildernd die spätere

Zeit

Zeit des griechiſchen Kaiſerthums, indem hier zweifelsohne ein Zuſammenhang griechiſch römiſcher und ruſſiſcher Inſtitute ſich ergeben müſſe, wie es denn überhaupt (S. 255.) Hn. *D.* „ſo *vorkommen will*, als habe man in Rußland die Baſilica viel früher gekannt und gebraucht als das *Corpus juris*, und vielleicht beſtätige die Geſchichte ſo ganz *was ihm ſo vorkomme.*" — Hierauf nun folgt die Beſchreibung „*des Rumpfes*" vom Geſchöpf, welches Hr. *D.* unter dem Namen eines civiliſtiſchen Curſus zur Schau aufſtellt, beſtehend in einer Vorleſung über ein in lateiniſcher Sprache auszuarbeitendes das römiſche Recht in ſeiner Totalität lieferndes Compendium, baſirt auf juſtinianiſches Recht, aber begleitet in ſtrotzender Fülle der Anmerkungen vom Ante und Poſt juſtinianiſchen Recht, und ausgeſtattet mit allen Geſetzſtellen und der ausgeſuchteſten Literatur, ſo daſs alſo dem ſich ergehenden Liebhaber ſolcher Amönitäten ein *campus* ſich eröffnen wird, *qui ſparſis longis haſtis ſplendet et horret.* — Dieſem an Anwüchſen überreichen Leib ſoll ſich dann noch, nach des Zeichners Willen, als „*Schweif*" die juriſtiſche Literärgeſchichte über „*des kerngeſunden Haubold kerngeſunde inſtitutiones hiſtoriae literariae*" anſchmiegen.

Bey allen dieſen Anordnungen ſetzt nun Hr. *D.* voraus, daſs die Univerſitäten *Rußland's* beſetzt ſeyen mit tüchtigen Civiliſten, was jetzt bey eigenem Schalten und Walten nicht zu bezweifeln ſteht. Wie es nun aber mit jener Vorausſetzung ſich bisher verhalten, darüber giebt der Aufſatz über die *Dorpatiſche* Juriſtenfacultät hinlängliche Aufſchlüſſe. Die neueſten Statuten der Univerſität vom 4. Januar 1820 im §. 74. beſtimmen fünf juriſtiſche Profeſſoren, nämlich 1) des poſitiven Staats- und Völkerrechts und der Politik; 2) des bürgerlichen Rechts römiſchen und deutſchen Urſprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit, 3) des Criminalrechts, des Criminalproceſſes, der Rechtsgeſchichte und der juriſtiſchen Literatur; 4) der theoretiſchen und praktiſchen ruſſiſchen Rechtswiſſenſchaft, und 5) des theoretiſchen und praktiſchen Provincialrechts Kur- Liv- und Eſtland's. Wir enthalten uns über die eigenthümliche Vertheilung der einzelnen Rechtszweige eigener, leicht ſich aufdrängender Bemerkungen, heben aber dagegen nicht unerhebliche Aeuſserungen des Hn. *D.* über das Verhältniſs der „*dörptiſchen*" Profeſſoren im allgemeinen und unter einander aus. Der Profeſſor des ruſſiſchen und der Profeſſor des römiſchen Rechts, erſcheinen (wie Bd. II. S. 262. geſagt wird), als die entgegengeſetzten Pole, zwiſchen denen die Welt in der Mitte liegt, obgleich ſie in der That „*nicht einmal ein Käſe trennt.*" Die erſte jener genannten Profeſſuren, lautet es ferner, erfodert Kenntniſs des Staatsrechts aller europäiſchen Staaten, des allgemeinen und beſondern völkerrechtlichen Rapport, und des vollſtändigen *cours diplomatique* zur Bildung junger Staatsmänner, weshalb denn ein vielſeitig gebildeter Mann poſtulirt wird. Die Profeſſur der zweyten Numer iſt von „*ungeheurer Ausdehnung*," und verlangt einen Mann, der nicht blos das römiſche und das germaniſche Recht gründlich kennt, ſondern auch vieljähriger deutſcher Fakultiſt geweſen. Der vereinigte Kriminal- und rechtsgeſchichtliche Profeſſor ſoll nicht blos ein gründlicher theoretiſcher Kriminaliſt, ſondern auch ein kriminaliſtiſcher Praktiker ſeyn, und den hiſtoriſchen Theil des römiſchen ſowohl als des germaniſchen Rechts inne haben. Endlich fodert man für den Lehrſtuhl des ruſſiſchen Rechts die genaueſte Kenntniſs der ruſſiſchen Sprache, der ruſſiſchen Verfaſſung und Geſetzgebung, und die Fähigkeit mit Kritik und Scharfſinn die einzelnen Stücke zu vereinigen, um daraus ein Ganzes zu bilden. Bey der Aufzählung der einzelnen Subjecte, welche bislang zur Verherrlichung der juriſtiſchen Fakultät Dorpats auserſehen worden, geſteht denn freylich Hr. *D.* ſtillſchweigend zu, daſs jene idealiſchen Anfoderungen annoch nicht realiſirt worden; auch empfehlen wir zum weitern Belege hierzu die Nekrologe des Profeſſor *Karl Auguſt Wilhelm Schröter* (Bd. I. S. 220.) und des Profeſſor *Friedrich Lampe* (Bd. II. S. 287.), von welchem letztern wir hören, daſs er ſich zwar nicht als juriſtiſcher Schriftſteller verſucht, aber doch in *Johann Lütkens* neuen wöchentlichen Unterhaltungen einen Bericht über die Kunſtleiſtungen der Rigiſchen Schauſpielergeſellſchaft um Johannis 1808 zu Mitau habe drucken laſſen. Was nun aber die Zukunft anbelangt, denn über die Gegenwart ſich zu verbreiten verbietet die Beſcheidenheit, ſo finden wir das aufrichtige Bekenntniſs, daſs die juriſtiſchen Lehrſtellen in *Dorpat* von jungen deutſchen Gelehrten „*wegen der ungemeinen Einſeitigkeit ihrer Bildung*" nicht auszufüllen ſeyen, daſs berühmte deutſche Juriſten bey den Vortheilen ihrer vaterländiſchen Stellung nicht kommen würden, und daher durch die Errichtung eines Seminars zur Bildung juriſtiſcher Docenten dem unſeligen Mangel abgeholfen werden müſſe.

Wir glauben durch all' dieſe Proben nicht lüſtern gemacht zu haben nach weiterer ähnlicher Speiſe, deren Lieferung uns aus den noch übrigen, ihren Titeln nach ſchon aufgeführten, Aufſätzen des Hn. *D.* nicht ſchwer fallen dürften. Wir begnügen uns daher nur auf einige Merkwürdigkeiten aufmerkſam zu machen. Das beſondere Recht der ruſſiſchen Oſtſeeprövinzen, dem Hn. *D.* (Bd. I. S. 189.) „*Hohn ſpricht*", wird S. 190 verglichen mit einem „*Topfe, in welchen die verſchiedenartigſten Ingredienzien zuſammengeſchüttet worden, aus welchem ſeinen Bedarf herauszuſuchen jedem angerathen,*" und in deſſen Chaos Ordnung zu bringen ein Mann verlangt wird, begabt mit tiefer Kenntniſs der deutſchen Rechte und der deutſchen Geſchichte, ſo wie der däniſchen, polniſchen, ſchwediſchen und ruſſiſchen Verfaſſungen, Sprache und Rechte, und endlich der römiſchen und canoniſchen Rechtsprincipien kundig.

dig. — Bd. II. S. 226. heifst es: „am ſtärkſten und grellſten ſey unſtreitig der Conflict zwiſchen Theorie und Praxis in ſolchen Ländern, deren poſitives Recht noch gar keine wiſſenſchaftliche Bearbeitung erfahren," und S. 227. ſteht doch wieder: „Genau die Sache betrachtet, könne man in ſolchen Ländern gar nicht einmal vom Conflict der Theorie und Praxis mit einander ſprechen, weil es keine Theorie gebe, die ja undenkbar ſey ohne wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Rechts." — S. 225. ſchreibt Hr. *D.*: es ſey in Deutſchland unnützes Unternehmen zeigen zu wollen, daſs eine vernünftige Theorie mit einer vernünftigen Praxis weder in Oppoſition ſtehen könne noch dürfe; denn dort ſey Myſticismus und Magnetismus auch in die Jugend gefahren, und die Paar noch übrigen kerngeſunden Männer wie *Thibaut* hätten vollauf zu thun die Heerſtraſse wenigſtens fahrbar zu erhalten. — S. 232. wird die Conjectur gewagt, daſs wenigſtens *drey* nicht *zwey* gleichförmige Urtheile erfoderlich wären, um *rerum ſimiliter judicatarum auctoritatem* zu begründen. — Doch wir brechen ab, obgleich es uns leid thut des Raumes wegen nicht noch die gelehrte Erklärung des Ukaſes vom 28. Julius 1812 mittheilen zu können, wo Hr. *D.* gewaltig mit Windmühlenflügeln kämpft, gewiſs auch jetzt wenig überzeugt von der Nichtigkeit ſeiner geträumten Schwierigkeiten durch den Bd. II. S. 173—176. eine einfache, höchſt anſprechende Auseinanderſetzung des nämlichen Gegenſtandes liefernde *Sentiment des Collegienraths Baron Ungern-Sternberg*. Nur darauf ſchlieſslich aufmerkſam zu machen können wir nicht unterlaſſen, wie allen ſeinen Behauptungen Hr. *D.* nicht allein materiell durch des Inhalts Originalität, ſondern auch formell durch das Einmiſchen fremder Worte („*Coup de main, genre, ſpecifique Differenz*" u. ſ. w.) einen eigenthümlichen Reiz angehaucht hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Med. Rath und Profeſſor *Wendt* zu Breslau und Hr. Med. Rath und Prof. *v. Walther* zu Bonn ſind zu geheimen Med. Räthen ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der Univerſität zu Berlin, Hr. Dr. *Jüngken* iſt zum aufserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät daſelbſt ernannt worden.

Hr. Dr. *Umpfenbach*, bisher aufserordentl. Profeſſor zu Gieſsen, hat eine ordentliche Profeſſur erhalten.

Am letzten Krönungs- und Ordensfeſte zu Berlin (am 23. Januar) erhielten den rothen Adlerorden dritter Klaſſe folgende bekannte Gelehrte: Hr. Geh. Ober Rev. Rath und Profeſſor *v. Savigny*, Hr. Ober Conſ. Rath und Propſt Dr. *Neander*, Hr. Geh. Ober Med. Rath und Profeſſor *Linck* zu Berlin, Hr. Prof. Dr. *Meckel* zu Halle; Hr. Conſ. Rath *Weſtermeier* und Hr. Conſ. Rath *Koch* zu Magdeburg, Hr. Reg.- und Schulrath *Koch*, Dir. des Gymnaſiums zu Stettin; Hr. Dr. *Straſs*, Dir. des Gymnaſ. zu Erfurt; Hr. *Hoffmann*, Dir. des Pädagogiums zu Bunzlau; Hr. Superint. *Typke* zu Dahme u. a. Aufserdem, der als Bildhauer berühmte Etatsr. *Thorwaldſen*, Prof. an der Akad. St. Luca zu Rom. — Den Johanniterorden erhielt der Hr. Geh. Ob. Reviſ. Rath und Präſident *v. Reibnitz* zu Berlin.

Hr. Dr. *Caſper*, aufserord. Prof. der Arzneygelahrtheit an der Univerſität zu Berlin, iſt von der Königl. Akademie nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt zum Ehrenmitgliede und von der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländ. Cultur zu Breslau zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Die königl. baier. Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat Hn. Hauptmann *K. Schmutz* zu Grätz, (Vf. eines hiſt. topogr. Lex. in Steyermark) Hn. Staatsprocurator *G. L. Maurer* zu Frankenthal und Hn. Prof. *Joſ. Andr. Buchner* als correſpondirende Mitglieder, Hn. Miniſterialrath *Max* Freyhn. *v. Freiberg*, (Vf. mehrer hiſt. Schriften) als aufserordentl. Mitglied und Hn. *P. v. Streber* als Adjuncten der philologiſch-hiſtor. Klaſſe aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Superintendent *Crome* zu Kirchberg iſt nach dem Antrage der Wahlmänner der hieſigen St. Katharinen-Gemeine und nach dem Vorſchlage des Stadtdirectors höchſten Ortes zum zweyten Prediger an dieſer Kirche ernannt, an welcher vor einigen Jahren der Profeſſor *de Wette* zur Wahl predigte. — Hr. Dr. *Brandes*, Paſtor *Möhle* und Münzbuchhalter *Süpke* haben den Plan zu einem Real-Inſtitute, oder einer Unterrichtsanſtalt für neuere Sprachen und Realwiſſenſchaften entworfen, welcher mit Beyfall aufgenommen und durch die Anmeldung von mehr als 40 Schülern zur Ausführung befördert iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Riga, gedr. b. Häcker: *Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rufsland*, herausgegeben von *Erdmann Guſtav von Brücker* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir ſchlieſsen an die Schilderung der Geiſtes-Producte dieſes Koryphäen die Anzeige des übrigen Inhalts der Jahrbücher für ruſſiſche Rechtsgelehrte an, und hier mögen denn, wie billig, die eigenen Lieferungen des Herausgebers den Reigen eröffnen. Hr. *von Brücker* hat uns nächſt der prächtig einherſchreitenden an das Vaterland gerichteten Dedication mit gröſsern, gröſstentheils auf das ruſſiſche Recht Bezug nehmenden Aufſätzen und kleinern Bemerkungen, bald *„literäriſches Mancherley,“* bald *„Andeutungen“* überſchrieben, beſchenkt. Zu der erſtern gehört eine Abhandlung *„über die ärztlichen Befundſcheine, mit beſonderer Hinſicht auf die ruſſiſche Geſetzgebung“* (Bd. I. S. 1 — 53.), eine zweyte über die Frage *ob in den Oſtſeeprovinzen Alles der nach ruſſiſchen Geſetzen ganz uneingeſchränkten Verjährung unterworfen ſey* (Bd. I. S. 295 — 254), eine dritte *Anſichten* enthaltend *über Polizey, Polizey-Wiſſenſchaft und Polizey-Recht* (Bd. II. S. 338), und endlich eine vierte *über die Reverſalien in Verhören als Schutzmittel wider Gewaltthätigkeit* (Bd. I. S. 278). Wir würden dem Vf. eben ſo zu nahe treten, wenn wir ein tadelndes, als wenn wir ein beſonders lobendes Urtheil über dieſe Arbeiten ergehen lieſsen. Einherſchreitend im Gewande beſcheidener Mittelmäſsigkeit, können die erſte und die beiden letzten, vielleicht durch des Zufalls Spiel einer Geſetz-Commiſſion gefallend, den aufgeſtellten Grundſätzen Realität verſchaffen, weder zum abſonderlichen Heil noch Unheil; und wir wünſchen es zur Freude des patriotiſchen Autors. Dieſer Patriotismus freylich ſpricht ſich zuweilen auf eine ſeltſame Weiſe aus. So z. B. enthält das *„literäriſche Mancherley“* Bd. II. S. 278. *„Fonks Sache“* um die Vorzüge des ruſſiſchen Kriminalverfahrens allen vor Augen zu ſtellen, wobey denn Hr. *v. B.*, um dieſs noch einleuchtender zu machen, einen Abdruck des proceſſualiſchen Koſtenverzeichniſſes wünſcht. Sonſt hat uns weder in jenem *„literäriſchen Mancherley“* noch in den meiſt *pia vota* enthaltenden *Andeutungen* etwas beſonderes angezogen; es wäre denn die ankündigende Notiz über die vaticaniſchen Fragmente; bey denen freylich der Titel der *Mai'ſchen* Ausgabe grundfalſch citirt worden; oder der Bd. I. S. 345. gemachte Vorſchlag, die Schuldirectoren in den Gouvernementsſtädten der Oſtſeeprovinzen, und die erſten Lehrer in den Kreisſtädten amtlich zu verpflichten die Bücher- und Manuſcripten-Verzeichniſſe bey den Auctionen durchzuſehen, und von dem für vaterländiſche Geſchichte und Rechte vorgefundenen, Auszüge an die Univerſität *Dorpat* einzuſenden. — Gröſsern Dank gebührt Hn. *v. B.* für die aus einer ruſſiſchen Zeitſchrift, *dem Sohn des Vaterlandes*, entlehnten Nachrichten über die ruſſiſche Geſetzgebung (Bd. I. S. 117 fg.), beſtehend in Bemerkungen des Prof. *Kunizyn* über die von der Commiſſion zur Abfaſſung der Geſetze 1819. herausgegebenen *„Grundzüge des ruſſiſchen Rechts,“* und in einer Beantwortung derſelben von Seiten des Staatsraths *Br. v. Roſenkampf*; ferner für die Aufnahme mancher nicht ganz unerheblichen Leiſtungen anderer Verfaſſer.

Mögen unter dieſen auch etwas leichtere Truppen ſich befinden, — wie z. B. des Hn. *A. v. Reutz* gefühlvolle *Beantwortung der Frage, ob nach ruſſiſchem Rechte die zu früh in der Ehe erfolgte Geburt ein Kind illegitim mache* (Bd. I. S. 66.), gegen welche bereits Bd. II. (S. 157 — 164.) ein Anonymus kämpfend aufgetreten, oder des Gouvernement-Secretär *Nielſen Erklärung des Gemeinſpruchs: Kauf bricht Heuer* (Bd. I. S. 54), in welcher uns ein citirter Titulus I. des 30ſten Buchs der Pandecten nicht übel gefallen hat, und deſſelben Autor Verſuche *über die Widerklage und wann und wo ſolche anzuſtellen* (Bd. II. S. 165.) und über die Frage: *in wiefern die Illata der Frauen mit zum Concurs des Mannes zu ziehen* (Bd. II. S. 172.); — ſo treten doch auch gewaffnetere, ja ſchwer gerüſtete in die Schranken. Schon des Hn. Dr. *L. v. Cambecq. Worte über das Armenrecht und die Koſten-Compenſation nach gemeinem und livländiſchem Provincialrecht* (Bd. I. S. 255), obgleich zum eigenen Schaden ohne Beachtung der neueſten deutſchen Schriftſteller, über dieſen Gegenſtand, wie insbeſondere *Weber's* und *Gensler's* niedergeſchrieben, ſind nicht ganz zurückzuweiſen, und belehrend erſcheinen ein Aufſatz des Dr. *Hetzel* über das Verhältniſs der ruſſiſchen und ſchwediſchen Wechſelordnung in Livland (Bd. I. S. 176 — 184.), ſo wie die Nachrichten des General-Superintendenten Ritter Dr. *Sontag über die gegenwärtigen Provincial-Geſetz-Committéen der Oſtſeeprovinzen* (Bd. I. S. 314), und ein *Gutachten über die verbindende Promulgation*

der Ukaſen vom Hofrath *v. Peterſen* (Bd. II. S. 57). Wenn wir aber von ſchwerer gerüſteten geſprochen, ſo wollten wir damit den Hof-Gerichts-Vicepräſidenten *Samſon von Himmelſtiern* bezeichnen, welcher jenes Epitheton mit Recht verdient in Mitten ſeiner Umgebung. Die Abhandlung dieſes, wie aus einer Angabe ſeiner Schriften Bd. II. (S. 268.) hervorgeht, auch anderweitig ſchon verdienten Mannes, *über die Anwendung des ſchwediſchen Rechts und der ruſſiſchen Ukaſen in Livland* (Bd. II. S. 1—56), hat uns eine anſchaulichere, auf geſchichtliche Grundlagen gehörig geſtützte Darſtellung des Rechtszuſtandes jenes genannten Landes gegeben, als die bodenloſe Breite des Hn. *Dabelow*. — So ſehen wir doch an jenen letztgenannten Beyſpielen, daſs es Hn. *v. Bröcker*, wenn, worüber er ſelbſt freylich im Zweifel befangen iſt (Bd. II. S. VII. vgl. S. 269.), es ihm gefallen ſollte einen dritten Band ſeines Jahrbuchs folgen zu laſſen, nicht fehlen werde, bey ſorgfältiger Sichtung der Mitarbeiter etwas tüchtigeres zu liefern, und wünſchen ihm im Voraus dazu Glück.

L. P. H.

Giessen, b. Heyer: *Die deutſchen Standesherren.* Ein hiſtoriſch-publiciſtiſcher Verſuch von Dr. *Karl Vollgraff.* 1824. XXII u. 758 S. auſser den XXVII Beylagen. 8. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Es darf dieſe Schrift ſowohl an ſich als ihrer beygefügten Urkunden wegen allen empfohlen werden, welche ſtandesherrliche Sachen geſchäftlich oder wiſſenſchaftlich zu behandeln haben. Der Abriſs der deutſchen Geſchichte, als Einleitung, mag wie eine Liebhaberey auf ſich beruhen, ohne den darauf verwandten Fleiſs zu verkennen, und es laſſen ſich auch daraus *Meyer's* Anſichten von der deutſchen Rechtsgeſchichte (*esprit, origine et progrès des inſtitutions judiciaires des principaux pays de l'Europe* 1822) entnehmen. Alsdann folgt der Rheinbund; es werden allgemeine Reflexionen über die Tendenz und den Charakter dermaliger Politik und Souveränität verſucht, und ſobald aus Akten und über ſie gearbeitet werden kann, die Fragen gründlich und ausführlich erörtert: Was ſollten die neuen Standesherren zufolge der Rheinbundsakte ſeyn? und was wurde aus den Standesherren gemacht, was waren ſie faktiſch? Hierauf kommen die Verhandlungen und Beſtimmungen des Wiener Congreſſes über ſie in Unterſuchung, und Schritt für Schritt wird das ganze Verfahren aufgenommen, welches ihrentwegen am Bundestage und in den einzelnen Bundesſtaaten ſtatt fand. Nach des Vfs. Schluſsmeinung „wäre nun ausgeſprochen, was die Standesherren hinführo haben und ſeyn ſollen, vorausgeſetzt, daſs die Bundesverſammlung alle ſchon angebrachten und noch vor ſie und zu ihrer Entſcheidung gebracht werden mögenden Streitfragen nach gleichen Grundſätzen entſcheiden und ſchlichten wird. Auf eine Erweiterung ihrer Rechte und Vorzüge im Verhältniſs zur *Rheinbundsakte* haben die Standesherrn wohl ſchon ſeit dem 8. Junius 1815 reſignirt: denn dazu benahmen ihnen Art. 14. und die desfallſigen Wienercongreſsverhandlungen wohl ungezweifelt alle Hoffnung. Ich konnte dieſen Artikel nur ſeiner Entſtehung und hiſtoriſchen Grundlage nach auffaſſen und auslegen, der zufolge er dinglich weit weniger giebt und läſst, als die Rheinbundsakte (nach des Vfs. Auslegung) dieſes Minus aber ſicher ſtellt und gewährleiſtet, und nur eben dadurch und in ſofern den ſchwankenden Zuſtand der Standesherren verbeſſert hat. Die Bundesverſammlung dagegen, berufen und ermächtigt, ihm eine nähere Beſtimmung und Ausführlichkeit zu geben, konnte es daher nur allein über ſich nehmen, der hiſtoriſchen Auslegung eine günſtigere authentiſche zu ſubſtituiren: denn dieſes iſt ſie, in ſofern darin von den Diſcuſſionen ganz abgeſehen iſt, welche über den Art. 14. ſtatt hatten und dieſer lediglich ſo aufgefaſst iſt, wie er nackt in der Bundesakte ſteht; ſie iſt dieſs ferner in ſoweit der Bundesverſammlung zur Pflicht gemacht worden war, den Art. 14. näher zu beſtimmen, feſtzuſtellen und zu begründen; und ſie zugleich die inappellable Schiedsrichterin über alle die Streitfragen iſt, welche über Vollziehung deſſelben ſchon entſtanden ſind oder noch entſtehen könnten. Das Geſammtreſultat dieſer authentiſchen Interpretation iſt aber dieſs: die Standesherren werden, ihr *perſönliches* Verhältniſs betreffend, in *theſi* nicht als Unterlandesherren anerkannt; ſondern ſie ſind und bleiben wozu ſie die baieriſche Deklaration von 1807 gemacht hat, Unterthanen und Staatsbürger der Staaten, denen ſie mit ihren Gütern untergeordnet ſind; die Bundesverſammlung hat über die hiermit nicht vereinbare Qualität der Ebenbürtigkeit und des vorhinnigen deutſchen hohen Adelſtandes ein bedenkliches Stillſchweigen beobachtet, (was ſollte ſie denn über das Recht der Ebenbürtigkeit, oder die anerkannte Standesmäſsigkeit der Ehen regierender Fürſten mit Töchtern aus mediatiſirten Häuſern weiter ſagen?) ſo daſs dieſe erſte und Eingangsbeſtimmung des Art. 14. als gänglich bey Seite geſtellt erſcheint; ſie hat ferner die gleichmäſsig hiermit in Widerſpruch tretende Beſtimmung des Art. 6. über die noch zu erörternde Frage: ob den Standesherren einige Kuriatſtimmen in Pleno der Bundesverſammlung zuzubilligen ſeyen? gefliſſentlich bis zur Stunde ausgeſetzt, mithin deutlich genug zu verſtehen gegeben, daſs dieſe Frage nie bejaht werden wird, in ſofern ſie ſeitdem nicht bereits kategoriſch durch die Wiener Schluſsakte vom 15. May 1820 verneint anzuſehen ſeyn ſollte. Dagegen hat ſie jedoch kund gethan, daſs den Standesherren fortan der Art. 14. in Beziehung auf ihre *dinglichen* Rechte unbedingt gewährt und vollzogen werden ſoll; daſs es fortan der Willkür nicht mehr überlaſſen ſeyn ſoll, mit dieſen Rechten beliebig zu ſchalten und zu walten, weil es der Bund iſt, der ihnen den Art. 14. *zugeſichert* hat, und daſs dieſer darüber wachen wird, daſs er vollſtändig gewährt und geleiſtet werde.

de. So hat sich der faktische Zustand der Standesherren unter der Herrschaft rheinbundesmäßiger Souveränität in einen Rechtszustand im deutschen Bunde verwandelt. Möchte er nun auch recht bald in allen den Staaten zur endlichen Vollziehung kommen, von Seiten derer zum Theil mehr Widerstand erfolgt ist, als sich bey der Beschränktheit des Art. 14. erwarten liefs. Preufsens Standesherren bilden übrigens Ausnahmsweise unter den deutschen Standesherren eine so ausgezeichnete Klasse, dafs ihr Verhältnifs zu diesem Staate überall nicht zu verwechseln ist mit dem, worin sich ihre Genossen zu andern Staaten befinden."

Unter den Beylagen wird man kein wichtiges Aktenstück vermissen und manche statistische Nachweisungen finden. Nach der Beylage IX. hat Preufsen 18 Standesherrschaften, (ohne die früheren in Schlesien u. s. w.) Hannover 3, Baiern 26, Würtemberg 29, Baden 8, Kurhessen 5, Grofsh. Hessen 19, Nassau 5, Hohenzollern-Sigmaringen 2, Oldenburg 1. Es wird aber dieses Verzeichnifs nicht für vollständig ausgegeben; auch fehlen darin mehrere Angaben von dem Flächeninhalte und der Bevölkerung der standesherrlichen Gebiete bey aller Mühe des Vfs. darüber Nachrichten zu sammeln. Eben so wenig dürfte der alphabetische Nachweis von 88 Standesherren geschlossen seyn, und beide Verzeichnisse weichen auch von einander ab. In dem letzteren fehlen Stolberg Gedern und St. Ortenberg, und sind mehr als in dem ersteren, Stolberg Rossla und St. Wernigerode auch durch einen Druckfehler unter Hessen statt unter Preufsen genannt.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Die Hauptquellen des deutschen Bundesstaatsrechtes.* Für den akademischen Gebrauch gesammelt von Dr. *Chr. Fr. Elvers*, Prof. der Rechte in Göttingen, und Beysitzer des dasigen Spruchcollegiums. 1824. VI u. 121 S. 8. (12 gGr.)

Der Inhalt dieses Abdrucks deutscher Bundesstaatsrechtsquellen zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Quellen nämlich „für die Bildung des neuern öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland," und „die Quellen für das deutsche Bundesstaatsrecht." Ueber den nahe genug liegenden Grund der Aufnahme der erstern, erklärt der Herausg. sich in der Vorrede dahin, dafs sie den Uebergang aus der alten Reichsverfassung in die neue Bundesverfassung vermittelt, und also auch ihr Studium die neuern publicistischen Studien mit den ältern verknüpfe. Als solche vermittelnde Glieder betrachtet denn unstreitig Hr. *E.* die aufgenommenen einzelnen Stücke: den Lüneviller Frieden, den Reichsdeputationshauptabschluss, den Presburger Frieden, die Rheinbundsakte sammt den einzelnen nachfolgenden Beytrittsurkunden, die Abdankungserklärung Franz II., den Tilsiter und die beiden Pariser Friedensschlüsse sammt der Wiener Congressakte. Alle diese Quellen sind nur auszugsweise mitgetheilt, und schon darum mufs feyerlichst gegen den Willen des Herausg. protestirt werden, diese Sammlung als eine Fortsetzung von *Schmaufs Corpus juris publici academicum* zu betrachten. Schon seit zwey Jahren hat für eine solche des Namens werthe Hr. *Guido von Meyer* durch sein *Corpus juris Confoederationis Germanicae* gesorgt, in welchem dann natürlich auch die in der zweyten Abtheilung vorliegenden Abdrucks sich findenden Urkunden: die Bundes- und Wiener Schlussakte nämlich sammt den Anhängen der letztern, die baierische Verordnung über die Mediatisirten, die provisorische Geschäftsordnung der deutschen Bundesversammlung, der Beschluss derselben über ihre Vermittelung bey Streitigkeiten der Bundesglieder und das Bundes-Militärgesetz, mit grofser diplomatischer Genauigkeit und zum Theil in gröfserer Vollständigkeit gegeben worden. Bey so bewandten Umständen nun fragt es sich, wozu denn überhaupt der gegenwärtige Druck besorgt worden? und wir finden natürlich das alte bekannte „akademische Bedürfnifs" vorgeschoben. Hierunter könnte einzig und allein, da gröfsere Vollständigkeit und Genauigkeit als der Vorgänger gehabt, nicht gepriesen werden kann, die Wohlfeilheit verstanden werden; ein Grund welcher indessen bey Zuhörern nur wenig passt, wie diejenigen zum gröfsten Theil gewifs sind, vor welchen Hr. *E.* in Göttingen seine Vorlesungen halten dürfte. Wollte er mithin einen neuen Abdruck für die letztern besorgen, so wäre es, da nach dem Gesagten lediglich die Zahl der Bücher im Messkatalog vermehrt wird, sehr zu empfehlen gewesen, jene mühelos gefertigte Sammlung ohne Prunktitel nach anderer Göttinger Lehrer preiswürdigem Beyspiel, als „Manuscript für die Zuhörer" in aller Stille vertheilen zu lassen.

L. P. H.

PÄDAGOGIK.

Würzburg, in d. Etlinger. Buch- u. Kunsth.: *Beyträge zur Erziehungskunde.* In Reden, gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungs-Anstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. *Erste* Lieferung. 1824. VI u. 103 S. kl. 8. (9 gGr.)

Rec. freut sich sehr, die Vorschläge, welche der würdige Dr. *Graser* im J. 1822. der baierischen Ständeversammlung in seiner schätzbaren Schrift: „die Hauptgesichtspunkte bey der Verbesserung des Volksschulwesens u. s. w." zu thun veranlafst wurde, immer mehr in's Leben treten zu sehen. Mit den Seminarien stehen nämlich Fortbildungs-Anstalten unter dem Namen *Schullehrer-Conferenzen*, die der Districts-Schulinspector, hier und da mit Hülfe einiger Pfarrer, leitet, in Verbindung. Die vorliegenden Reden sind zur Eröffnung solcher Conferenzen gehalten worden. So wenig nun zu wünschen ist, dafs alle Schulinspectoren und zu dem erwähn-

ten

ten Geschäfte hinzugezogene Pfarrer des K. Baiern uns ihre durch solche Veranlassungen erzeugte Arbeiten mittheilen möchten; so wird doch das Publicum diese Eröffnungsreden des Hn. *G.*, wenn nicht mit Dank für die Mittheilung selbst, wenigstens mit dankbarer Anerkennung seines Eifers für einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit aufnehmen. Er scheint das ganze weite Feld des erziehenden Unterrichts durchwandern zu wollen. Der hier gegebenen Reden sind sieben. Die erste setzt das Ziel des Lehrlings und Zöglings dahin fest, dass er das Wahre erkennen, das Gute lieben und thun, das Schöne schön finden und das Religiöse, das Göttliche erfassen lerne; die zweyte beschäftigt sich mit der Erhaltung der Gesundheit desselben; die dritte und vierte tragen die nothwendigen Bedingungen des Lebens und der Gesundheit vor; die fünfte und sechste haben es mit der Uebung und Vervollkommnung der Sinneswerkzeuge und der äußeren Gliedmaßen zu thun, und die siebente behandelt die Bildung des Körpers zur Schönheit. — Stellen, wie S. 4. 5.: „Hätten alle Aeltern sich in das Reich der Wahrheit erhoben, wäre ihr Verstand erleuchtet, ihr Geist frey von Vorurtheilen und Irrthümern, hätten sie dabey Zeit und Muse, (?) so würden sie auch die besten Lehrer ihrer Kinder seyn, weil ihrem Worte die Liebe zur Seite gehet u. s. w." „An ihre Stelle tritt der Lehrer. Er wird für das Kind Vater, wird für den Zögling Mutter. Möchte nur, wenn der Vater, die Mutter ihr Kind dem Lehrer zuführen, auch ihre Liebe zu ihrem Kinde auf ihn übergehen!" und S. 9.: „Wehe dem Kinde, das von den Aeltern zurückgestossen wird, und ihre Liebe nicht fühlend, nicht Liebe lernt" — erwecken ein gutes Vorurtheil für den Geist, der nach Hn. *G's.* Meinung den Unterricht beleben soll. Die Forderung an diesen, dass er erziehend seyn solle, wird immer allgemeiner und wirksamer. Hr. *G.* gehört indessen nicht zu denen, welche hinter dieser unverstandenen Forderung nur das Bestreben verbergen, dem an sich wichtigen Schulunterrichte noch einen erborgten Glanz zu geben. Der wahre Sinn dieser Benennung ist, dass der Unterricht einen Theil der Erziehung ausmache, und dass beide in Verbindung wirken sollen. Wie der Unterricht in die Erziehung eingreifen soll, dazu giebt der Inhalt dieser Reden eine gewiss vielen Lehrern nützliche Anleitung. Nur hätte sich der Zweck ohne die vielen physiologischen und anatomischen Belehrungen, wie sie in mehreren dieser Reden vorkommen, durch weitere Verbreitung über die Obliegenheiten des Lehrers besser erreichen lassen. — Rec. sieht der Fortsetzung, worin der Vf. sich „freyer bewegen" zu können Hoffnung macht, und „das Intellectuelle, Moralische und Religiöse" an die Reihe kommen wird, mit Vergnügen entgegen. Nur möge er uns mit den Aufsätzen der Lehrer, wie deren einige im Anhange zu dieser Lieferung mitgetheilt werden, verschonen! Diese Studien haben zur Erreichung des Zwecks grossen Werth, sind aber darum nicht zur öffentlichen Vorlegung geeignet. Ueber die im Ganzen reine und fliessende Schreibart des Vfs. hätte Rec. Verschiedenes zu bemerken, was der überhaupt bey solchen Schriften das Eingehen in's Einzelne beschränkende Raum nicht gestattet; er will deswegen nur auf die Ausdrücke: *dringt sich*, statt drängt sich, *Muse* st. Musse, *sich auf eine Kunst verlegen*, *entschöpfen*, *auf's geradewohl*, st. auf's Gerathewohl, *Kunststücke*, st. Kunstwerke, *lernen* st. lehren u. s. w. aufmerksam machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 15. Januar feyerte die Humanitätsgesellschaft zu Berlin ihr 28stes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Hr. Prof. *Köpke d. ä.* eröffnete die Feyerlichkeit mit einer Lebensbeschreibung des *Jac. de Benedictis*, worauf Hr. Geh. Rath *Linck* über Charakter der Landschaften las. Den Schluss machte der zeitige Secretär Hr. Prof. *Köpke d. j.* mit dem gewöhnlichen Jahrsberichte.

Am 24. Januar hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., welche der Secretär der philosophischen Klasse, Hr. Dr. *Schleiermacher* eröffnete. Hierauf las Hr. *v. Buch* über die Insel Palma unter Vorzeigung seiner Karte, Hr. Dr. *Schleiermacher* über den Unterschied zwischen Natur- und Sittengesetz, und Hr. Prof. *Weiss* über das Vorkommen der Edelsteine im Riesengebirge.

II. Todesfälle.

Am 9. Januar d. J. starb zu Wien *Joseph Const. Bisinger*, Prof. der Statistik an der k. k. Theres. Ritterakademie, Vf. mehrerer statist. Werke, 58 Jahre alt.

Am 11. Januar ertrank der durch verschiedenartige Schriften bekannte Pfarrer *Ch. F. Möller* zu Zipsendorf bey Zeitz bey der Rückkehr von Meuselwitz, in der Dunkelheit den Weg über eine Brücke verfehlend, in der Schnauder, im 61 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung.* Ein Beytrag zur Diätetik des weiblichen Geschlechts, und zur Beherzigung für Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen von Dr. *Ad. Elias v. Siebold.* 1824. VIII u. 128 S. 8. (16 gGr.)

Jedem einsichtsvollen Laien, und noch mehr dem Arzte werden einiges Nachdenken und Erfahrung häufig genug die Ueberzeugung aufgedrungen haben, dafs nur wenige populäre Schriften medicinischen Inhalts von wahrhaftem Nutzen sind, die bey weitem gröfsere Anzahl derselben zwecklos oder zweckwidrig ist, und der Gewinnsucht, der Eitelkeit oder der Unwissenheit ihren Ursprung verdankt. Nur eine bey weitem kleinere Zahl medicinischer Volksschriften entspricht dem Zwecke, den eine solche *haben kann*, und leider sind es doch gerade *diese* Schriften, die gröfstentheils die gute und lobenswerthe Absicht der Verfasser nicht erreichen: denn der gewöhnliche Mensch, und selbst der gebildete Laie, liest meistens nur solche medicinische Schriften und nur *dann* dieselben, wenn er in ihnen Mittel angepriesen findet, durch welche er gegen drückende Leiden eigner Arzt zu werden hofft; nur selten aber, so lange er gesund ist, greift er nach *solchen*, in denen ihm, auf eine für ihn passende Weise, gezeigt wird, wie er sich eine grofse Menge Leiden ersparen, das unheilbare Uebel vermeiden, und das unabänderliche erträglich machen kann.

Bey dieser Ansicht von dem Werthe medicinischer Volksschriften würde Rec. die obgenannte Schrift unbeachtet gelassen haben, hätte nicht der Gegenstand derselben, der Name des Vfs. und ärztliches und geburtshülfliches Interesse ihn aufgefodert, nach ihrem Inhalte zu forschen. Er durchlas sie wiederholt und fand sich aufgefodert, durch ihre Inhaltsanzeige gebildete Leser auf dieselbe aufmerksam zu machen. Möge hieraus erhellen, dafs Rec. diese Schrift denjenigen populären Schriften beyzählt, die aus der besten Absicht entstanden und mit Umsicht und Eifer durchgeführt sind.

In der Vorrede empfiehlt der Vf. seine Schrift auch jungen, angehenden Aerzten. Indefs mufs wohl der junge, aber gebildete Arzt nur zu häufig seine Aufmerksamkeit in einer medicinischen Schrift ermattet fühlen, in welcher der Vf. den Laien belehren will, und umgekehrt mufs der Laie unbefriedigt bleiben, wenn der Vf. gern den Arzt interessiren möchte. Der Vf. hat dies selbst gefühlt, wie er in der Vorrede andeutet, und überläfst daher jedem Leser, sich das für ihn Passende zu entnehmen. Aber leider verstehen dies nur die wenigsten Menschen, und namentlich würden es hier die Laien nicht verstehen. Unstreitig würde der Vf. sein Verdienst um den abgehandelten Gegenstand vergröfsert haben, wenn er letztern, den verschiednen Individualitäten des ganz verschiednen lesenden Publicums angemessen, in zwey besondern Schriften abgehandelt hätte. Indefs ist es unleugbar, dafs, wie die Anordnung dieser Schrift nun einmal ist, doch junge, mit der Diätetik des weiblichen Organismus nicht hinlänglich befreundete Aerzte, ja gewifs auch erfahrnere, manches Nützliche sich aus derselben werden entnehmen können, wenn sie sich nicht die Mühe verdriefsen lassen, die ganze Abhandlung zu lesen.

Nach einer kurzen Einleitung beginnt der Vf. mit der Beschreibung des Lebens der Gebärmutter, und theilt dasselbe in *drey* Perioden, in welchen die Gebärmutter in ganz verschiednem Verhältnifs zum ganzen weiblichen Körper stehe. Es könnte dem Vf. zum Vorwurf gereichen, dafs er seine Schrift nicht mit einem für die Leser passenden anatomischen Ueberblick der Theile beginnt, die er pathologisch hier berücksichtigt. Der Vf. hält dies zwar kaum für nöthig, indem er die weiblichen Geschlechtstheile, in der Reihe von aufsen nach innen, und die zunächst gelegenen Theile, auf eine halbe Seite zusammengedrängt, nur dem Namen nach anführt; aber entweder ist auch dieses ganz überflüssig, oder der Vf. giebt dadurch zu erkennen, dafs er selbst die Nothwendigkeit der anatomischen Beschreibung der Theile gefühlt hat, mit deren Pathologie er den Leser bekannt machen will. Rec. ist überzeugt, dafs eine kurze anatomische Beschreibung der in ihrer pathologischen Entwicklung darzustellenden Theile dem Laien zum Verstehen nicht allein sehr nützlich, sondern sogar nothwendig seyn dürfte. Wie aber diese in einer populären Schrift für Frauen der gebildeten Klasse zu geben seyn möchte, ohne die Schaamhaftigkeit derselben aufs höchste zu beleidigen, dürfte schwer zu bestimmen seyn. Diese Rücksicht hat auch wohl den Vf. bewogen, es jedem Leser zu überlassen, nach seinem Bedürfnifs sich darüber bey einem Arzte oder anatomischen Schriftsteller genauere Unterweisung zu verschaffen.

Wenden wir uns nun zu der Beschreibung oben genannter *drey* Perioden des Lebens der Gebärmutter. In der Beschreibung der *ersten* derselben, deren Grenzen das kindliche Alter bis zur Zeit der na-

turgemäfs eintretenden Menſtruation umfaſſen, tritt der Vf., ganz gegen die Anſicht der Phyſiologen unſerer Zeit, mit der Meinung auf, daſs die Gebärmutter ſchon in dieſer Periode nicht von ſo geringer Bedeutung ſey, als die Phyſiologen bis jetzt derſelben zuſchrieben, und führt als Grund dafür die allweiſe wirkende Natur auf, die nichts gewaltſam und haſtig, ſondern alles allmählig und milde einleite, und deſshalb auch in der kindlichen Gebärmutter die ſpätern Evolutionen allmählig vorbereiten müſſe. In der That hielt man ſich bisher berechtigt, dem Generationsſyſtem überhaupt in den früheſten Lebensjahren jede höhere Evidenz ſeines Lebens abzuſprechen, und ihm keine andere Beziehung auf den kindlichen Körper zuzugeſtehen, als die, in welche die Reproduction die einzelnen Theile des Organismus zu einander ſtellt. *Wiegand* behauptet ſogar, daſs die Gebärmutter auch dann noch nur der reproductiven Sphäre angehöre, wenn ſie menſtruirt ſey, und nur dann erſt läſst er ſie der irritabeln und ſenſibeln Sphäre ſich nähern und ihnen ſich unterordnen, wenn ſie ſchwanger iſt; die Erſcheinungen, die dem Uterus in der Entwicklungsperiode des Weibes zugeſchrieben werden, will er vielmehr den Eyerſtöcken, den Trompeten und den breiten Mutterbändern zuſchreiben. — Es iſt ein Geſetz der vergleichenden Anatomie, daſs, je vollkommner die Thierbildungen ſind, und bey den vollkommenſten, den Säugethieren, die Theile, welche den Organismus zuſammenſetzen, um ſo vervielfältigter und um ſo abhängiger von einander in ihrer Wirkung ſind ſie, wenn anders das Ganze erhalten werden ſoll. Dieſs Geſetz umgekehrt, würde ſo lauten: je vervielfältigter die Theile eines ganzen Organismus, und um ſo inniger ſie mit einander zur Erhaltung des Ganzen verbunden ſind, um ſo vollkommner iſt der thieriſche Organismus. Die Phyſiologen haben ferner das Leben in drey Grundkräfte getheilt, in die Reproduction, Irritabilität und Senſibilität. Auf demſelben Boden nun, auf dem obiges Geſetz entſprieſst, beruht ein zweytes: daſs nämlich das Leben im thieriſchen Organismus um ſo höher potentiirt (der Organismus alſo um ſo vollkommner) ſey, je mehr wir das Leben in ſeinen Urkräften ſich ausgeſprochen finden. Es würde zu weit führen, durch Beyſpiele aus der vergleichenden Anatomie dieſs belegen zu wollen. Der Phyſiolog kennt dieſe Geſetze, und ſomit iſt es genug geſagt, daſs dem ſo ſey. Was nun aber als Geſetz für das Ganze gilt, muſs auch als Geſetz auf die einzelnen Theile, die das Ganze bilden, angewandt werden. Die gröſsere Vollkommenheit daher eines Theiles und ſeine gröſsere Bedeutſamkeit wird ſich durch ſeine gröſsere Abhängigkeit von den übrigen Theilen und ſeiner innigern Zuſammenwirkung mit denſelben beurkunden, und ſein höher entwickeltes, ihm eigens inne liegendes Leben dadurch zu erkennen geben, daſs er das Leben nach ſeinen verſchiednen Kräften, alſo nach der Reproduction, Irritabilität und Senſibilität, in ſich mehr oder weniger entwickelt zeigt. Wenden wir dieſs nun auf die Geſchlechtsorgane an. Das Geſchlechtsſyſtem erleidet vor den übrigen Syſtemen in Beziehung auf die Wichtigkeit ſeiner einzelnen Theile eine doppelte Rückſicht, deren jede ein ganz verſchiednes Reſultat giebt. In Rückſicht der Zeugung nehmen die Ovarien eine bey weitem wichtigere Stelle ein, als die Gebärmutter; jene bringen den Keim hervor, ohne welchen keine Zeugung denkbar iſt, und mit ihm iſt die Idee der Entwicklung gegeben. Der Uterus dagegen dient nur zur Ausbildung des Keimes und deſſen Ausſtoſsung, wenn er reif iſt; indeſs kann derſelbe Proceſs, die Ausſtoſsung abgerechnet, auch vor ſich gehen auſserhalb des Uterus. Dagegen erzeugt das Ovarium ſeinen Keim unabhängig vom Uterus und den übrigen Theilen, was nicht allein die Gegenwart derſelben andeutet, ehe noch der Uterus für das Geſchlechtliche mit einiger Bedeutſamkeit auftritt, ſondern auch die Gegenwart dieſer Keime bey gänzlichem Mangel des Uterus. (Die Trompeten, breiten Mutterbänder und Scheide übergeht Rec. hier ganz, aus leicht begreiflichen Gründen.) Dieſe Unabhängigkeit aber der Eyerſtöcke in ihrer Wirkung von den übrigen Geſchlechtstheilen deutet auch nach obigem Geſetz die niedere Lebensſtufe an, auf welcher er, im Vergleich zum Uterus, ſteht. Denn wenn der Uterus erſt eines äuſsern Impulſes, des fruchtbaren Beyſchlafs, bedarf, um zu produciren (die *decidua Hunteri*), und auch ſelbſt dann noch nicht im Stande iſt, eine Frucht zu Tage zu fördern, wenn nicht der Keim von den Ovarien zu ihm und in ihn gelangt, ſo giebt er dadurch ſeine gröſsere Abhängigkeit von den übrigen Theilen des Geſchlechtsſyſtems, mithin ſeine innigere Verbindung mit denſelben in ſeiner Wirkung, und alſo eine wichtigere Stelle in der Lebensentwicklung unter den Geſchlechtstheilen, als die Ovarien, und alſo auch eine gröſsere Beziehung zu dem ganzen übrigen Körper, von dem das Geſchlechtsſyſtem nur ein Theil iſt, zu erkennen. Und dieſs iſt auch in der That ſo. Im naturgemäſsen Zuſtande ſcheint das Ovarium faſt abgeſondert zu vegetiren, um zu reproduciren. Nur beym fruchtbaren Beyſchlaf ſcheint er an der allgemein aufgeregten Senſibilität Theil zu nehmen. Selbſt die Pathologie zeigt die faſt allein vorwaltende und bis auf einen hohen Grad vom übrigen Organismus unabhängige Reproduction, da nicht allein allerley naturgemäſse Entartungen, ſondern wirklich Theile deſſelben Körpers, wie Knochen, Haare, in den Ovarien erzeugt werden, und dieſs in einem bedeutenden Grade geſchehen kann, ehe der übrige Körper dadurch angegriffen wird. Ganz anders verhält es ſich mit dem Uterus. Dieſer kündet ſich bey ſeiner vollkommnen Entwicklung offenbar als ein allen drey Lebenskräften untergeordnetes Organ an, und ſteht dieſer auf einer höhern Bildungsſtufe und in gröſserer Beziehung zum ganzen weiblichen Organismus, als die Ovarien, wenn er ſchon bey der Zeugung an Wichtigkeit den Ovarien bey weitem nachſteht. Rheumatismus und Krampf, denen der Uterus unterworfen iſt, beweiſen eben ſowohl die Ir-

Irritabilität und Senſibilität des Uterus, als eine Anzahl pathologiſcher Zuſtände die weit gröſsere Bedeutung des Uterus für den weiblichen Körper andeuten, die er vor den Ovarien voraus hat. Daſs der Uterus aber zu jeder Zeit, nur in dem Grade verſchieden, auf derſelben Lebensſtufe ſtehe, wird Niemand leugnen, der nicht auch die Erfahrungen zugleich ableugnen will, welche die pathologiſchen Zuſtände des Uterus im nicht ſchwangern Zuſtande hierüber geben, die wir nicht allein während der Pubertätsjahre, ſondern auch vor und nach denſelben ſehen. Und wenn wir auch auf dieſer Lebensſtufe am kindlichen Uterus weniger wahrnehmbare Erſcheinungen ſehen, ſo liegt die Schuld hiervon mehr in dem ganzen Körper, als in dem Uterus ſelbſt. Denn wie der kindliche Körper überhaupt anfangs eine mehr reproductive Richtung hat, namentlich der weibliche kindliche Körper, ſo auch der Uterus, und wie wir nur allmählig erſt das irritable und ſenſible Leben ſich in jenem entwickeln ſehen, ſo nehmen wir dieſelbe Erſcheinung im Uterus wahr. Wenn das Leben nach allen ſeinen Richtungen im weiblichen Körper durch das inſtinctmäſsige Sehnen (durch unſere geiſtige Entwicklung zur Liebe erhoben) nach dem männlichen Weſen die Idee zur Hervorbringung eines gleichen Weſens andeutet, ſo thut der Uterus dieſs durch die zur Zeit der Pubertät an ihm wahrgenommenen Erſcheinungen.

Wollen wir daher von der Bedeutſamkeit des Uterus vor den Pubertätsjahren eine richtige Meinung erhalten, ſo müſſen wir ihn nicht von dem Punkte aus anſehen, auf welchem er jetzt in Beziehung zum Geſchlechtsſyſtem ſteht, ſondern von dem Punkte aus, auf welchem er zum ganzen Körper geſtellt iſt. So betrachtet, wird man ihm auch wohl eine gröſsere Wichtigkeit zugeſtehen müſſen, als man bisher für die kindlichen Jahre that. Hr. *v. S.* hat aber das Verdienſt: zuerſt gegen eine allgemein herrſchende Meinung mit der ſeinigen aufgetreten zu ſeyn, nach welcher er die höhere Bedeutung des Uterus ſchon in der früheſten und erſten Lebensperiode anerkennt, und ſchädliche Momente hier ſchon für die Entwicklung deſſelben gelten läſst. Rec. iſt mit dem Vf. feſt überzeugt, daſs ſchädliche Potenzen, welche die Entwicklung des Körpers überhaupt hemmen oder irre leiten, dieſelbe Wirkung auch in dem Uterus hervorbringen müſſen, wenn ſchon die Folgen dieſer Einwirkung nicht immer gleich ſichtbar und meiſtens nur erſt in der Zukunft wahrnehmbar ſind, wenn der Körper und der Uterus ihrem Zwecke entſprechen ſollen. Abgeſehen aber auch von obiger Darſtellung der gröſsern Bedeutung des Uterus ſchon im kindlichen Alter, hat ſich die kindliche Gebärmutter bisher noch viel zu ſehr der genauern anatomiſchen und phyſiologiſchen Unterſuchung entzogen, als daſs man mit ſo groſser Gewiſsheit von der geringen Bedeutung ihres Lebens in den erſten Jahren zu ſprechen berechtigt ſeyn könnte, und es ſteht zu erwarten, daſs wir durch fortgeſetzte anatomiſche und phyſiologiſche Forſchungen tiefere Einſicht hierüber erlangen.

Von dieſer *erſten* Periode, über welche Rec. ſeine Meinung ausführlicher mitzutheilen ſich erlaubte, geht der Vf. zur Darſtellung der *zweyten*, wichtigern, über, die er von der beginnenden Menſtruation, Schwangerſchaft und Wochenbett mit eingerechnet, bis zum Aufhören der Menſtruation in den ſpätern Jahren, beſtimmt. Er zeigt hierbey im Allgemeinen darauf hin, wie Mütter und Erzieherinnen zum normalen Verlauf dieſer Periode viel beytragen können, wie ſie insbeſondere geiſtig hier auf die Jungfrauen einzuwirken haben, um ſie vor körperlichen und moraliſchen Gebrechen zu ſchützen. — Von der beginnenden Reinigung geht er zur Schwangerſchaft und zum Wochenbett über, ſagt über beide Zuſtände viel Gutes und Zweckdienliches, wenn ſchon dem Arzte nichts Neues, und endet mit der Beſchreibung der *dritten* Lebensperiode der Gebärmutter, mit dem Aufhören der monatlichen Reinigung, wo zwar die Gebärmutter regreſſiv an Wichtigkeit für den Körper mehr verliere, als ſie im frühern Alter progreſſiv daran zunahm, deſshalb aber nie aufhöre, von Einfluſs auf den ganzen Körper und das fernere Leben des Weibes zu ſeyn.

Hiernächſt richtet der Vf. einige gewiſs nicht unnütze Worte über das Verhältniſs des Weibes zum Arzte an die erſtern, und geht dann zu den Schädlichkeiten über, welche den Keim zum Gebärmutterkrebs in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens legen. Die Schädlichkeiten, die in dieſer Rückſicht ſchon das Kind im Mutterleibe treffen können, erwähnt er erſt ſpäter neben denen, welche für die Schwangerſchaft gelten. Als Schädlichkeiten, die das kindliche Alter treffen, zählt er auf: unrichtige Behandlung nach der Geburt, unzweckmäſsige Bekleidung (die verrufenen Schnürbrüſte), Vermeidung der Bewegung in freyer Luft, frühzeitige Geiſtesanſtrengung, unzweckmäſsige Beſchäftigung der Mädchen überhaupt und eine verkehrte Richtung ihrer geiſtigen Entwicklung, woran Eitelkeit, Sorgloſigkeit und unverzeihliche Nachläſſigkeit der Mütter oder deren Stellvertreterinnen das meiſte verſchulden. Allgemeines Siechthum, Störung der in der Entwicklung begriffenen Geſchlechtstheile, erregte Phantaſie, Selbſtbefleckung, Unordnungen beym Eintritt der monatlichen Reinigung aller Art (ſämmtlich Krankheitserſcheinungen, denen andre und wichtigere, ſo häufig Scirrhus und Krebs der Gebärmutter, auf der Ferſe folgen) ſind die Folgen der Einwirkung jener ſchädlichen Momente. — Schädlichkeiten, die das reife Mädchen, das Weib und die Mutter krankhaft disponiren, nennt der Vf.: Vernachläſſigung beym erſten Eintritt der monatlichen Reinigung, und überhaupt eine ſchlechte Diät während dieſer Evolutionsperiode, Erkältungen, zur Unzeit gepflogenen Beyſchlaf, gewaltſames Zurückhalten der blutigen monatlichen Secretion durch mechaniſche Vorrichtungen bey Vorfällen des Uterus und der Mutterſcheide, zu häufigen Genuſs der

ehe-

ehelichen Freuden, *gewaltsam herbeygeführte Unfruchtbarkeit.* — Das schwangere Weib hat neben ihrer Gesundheit die des in ihrem Schoosse ruhenden Keims zu berücksichtigen, und daher Alles zu vermeiden, was diesem schädlich seyn und Fehlgeburten herbeyführen kann. Dahin gehört: Einschnüren des Unterleibes, Zurückhalten der gewohnten Ausleerungen und die meisten genannten Diätfehler. — Die Geburt und das Wochenbett wird von andern Schädlichkeiten bedroht. Die für die Geburt nachtheiligen Momente werden später angegeben. Für das Wochenbett und die nachfolgende Zeit werden namhaft gemacht: Störungen der Lochien und Unterleibsentzündungen, zu frühes Verlassen des Bettes, Vorfälle, Blutflüsse, das so unzeitige und naturwidrige Enthalten des Selbststillens, Umgang mit dem Manne im Wochenbette, zu häufige Wiederkehr der Schwangerschaften und im Gegentheil gänzliches Entbehren der sinnlichen Genüsse oder unvollkommne Erfüllung der Bestimmung desselben, schwächende Leidenschaften, vernachlässigte Reinlichkeit, ungeregelte und unzweckmäfsige Lebensart. — Die Schädlichkeiten, die das Weib in der letzten Periode des Gebärmutterlebens treffen, sind die schon genannten, die meist jetzt in ihren Wirkungen ans Licht treten.

Diese für die verschiednen Lebensperioden der Gebärmutter geltenden Schädlichkeiten, und ihre Wirkung auf den weiblichen Organismus, hat der Vf. hinlänglich beleuchtet. Rec. hat sie einzeln angeführt, um den gebildeten Leser dieser Blätter, der nicht Arzt ist, auf die hohe Wichtigkeit der Diätetik des Weibes und den Werth dieser Schrift aufmerksam zu machen. So grofs auch die Anzahl der angeführten Schädlichkeiten ist, so hat doch der Vf. deren in diätetischer Rücksicht eher zu wenig als zu viel angeführt. Auf den folgenden Seiten (45—54.) redet er noch von mehrern, in physischer und moralischer Hinsicht für die Diätetik des Weibes in den verschiednen Lebensperioden geltenden Momenten, die derselbe neben Vermeidung der schädlichen Potenzen empfiehlt. Sie betreffen namentlich die geistige und körperliche Erziehung des weiblichen Kindes, das Verhalten der reifenden und der menstruirten Jungfrau, des schwangern Weibes, der Wöchnerin und des aus den zeugungsfähigen Jahren scheidenden Weibes. Wenn der Arzt hier bekannten Gegenständen begegnet, so dürften dagegen Nichtärzte und überhaupt die, denen dieses Werk gewidmet ist, manche Rathschläge und Ermahnungen von hoher Wichtigkeit finden, um welche die Schaamhaftigkeit der Frauen so oft zum Nachtheil der letztern den Arzt zu befragen unterläfst.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Die arithmetischen Wunder.* Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben von *L. Bleibtreu.* 1825. XX u. 286 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Eine Sammlung arithmetischer Aufgaben mit Auflösung vorzüglich zur Unterhaltung. Mit einem solchen Werke der Laune darf man über Plan und Vollständigkeit nicht rechten. Mannichfaltiges ist ausgewählt, richtig ist gerechnet, verständlich dargestellt, und bey Sachen der Erfahrung bemerkt, woher die Angaben entlehnt seyen. Die Aufgaben sind meist aus dem Gebiet der Combinationslehre genommen. Zahlenkunststücke, Kartenkünste, Permutationen, Combinationen, dann über Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeitsrechnung, dann wieder Permutationen, Dekadik und Dyadik, Gitterschrift, Geheimschrift und Deschiffrirkunst — ist im allgemeinen der Inhalt. Am zusammenhängendsten und vollständigsten ist der mittlere Theil, welcher die Wahrscheinlichkeitsrechnung nach ihren Grundbegriffen und gewöhnlichen Anwendungen durchläuft und mit ausführlichen Beyspielen erläutert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Breslau.

An dem hiesigen *Gymnasium zu St. Elisabeth* sind seit dem Abgange des in das Consistorium versetzten bisherigen Prorectors, Hn. *Menzel's*, bedeutende Veränderungen eingetreten. Der bisherige Rector, Hr. Dr. *Etzler*, hat, weil seit Jahr und Tag seine Gesundheit wankend geworden, das Rectorat niedergelegt, und ist in die Prorectorstelle zurückgetreten; an seine Stelle ist als Rector und erster Professor der bisherige Prorector am Magdal. Gymnasium, Hr. *Reiche*, angestellt worden. Der dritte Professor, Hr. *Nickel*, ist, Alters wegen, in Ruhestand versetzt; an seine Stelle ist der erste College, Hr. *F. W. Kluge*, ernannt, dem die hiesige philos. Facultät vor Kurzem *honoris causa* die Doctorwürde ertheilte. An die Stelle des achten Collegen, Hn. Dr. *Lange*, der bereits Ostern nach Berlin als Privatdocent bey der Universität abgegangen, war der bisherige Lehrer am Gymnas. zu Ratibor, Hr. *K. G. Kinzel*, getreten. Nach dem Heraufrücken sämmtlicher Collegen, wodurch Hr. *Kinzel* siebenter geworden, hat Hr. Dr. *Ph. Gust. Pinzger* die achte Collegenstelle erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Dümmler: *Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung* — — von Dr. *Ad. Elias v. Siebold* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. geht nun (S. 54.) zum *Gebärmutterkrebs* selbst über, beklagt dessen jetziges häufiges Vorkommen in allen grofsen Städten, auch auf dem Lande, besonders auch im nördlichen Rufsland und in Schweden. Er sucht den Grund jener Erscheinung einmal in der häufigern ärztlichen Beobachtung, seitdem die Krankheiten der Frauen besonders cultivirt wurden, und die Geburtshülfe in ärztlicher Hand blühte; und dann in der veränderten Lebensart der Weiber. — So wahr der erstere Grund ist, so unzureichend möchte der zweyte für die wirklich häufigere Existenz jenes Uebels in unserer Zeit seyn. In den höhern Ständen möchte bey den Einzelnen herrschende Sittenlosigkeit und darin wurzelnde Verbrechen, in der niedern Klasse aber die aus der allgemeinen grofsen Armuth hervorgehenden Ausschweifungen in der Liebe und dem Branntwein die gröfsere Schuld tragen. Der Vf. läfst überdiefs ununtersucht, weshalb der Gebärmutterkrebs in dem nördlichen Rufsland und Schweden besonders häufig sey; und doch möchte eine genügende Untersuchung dieser Erscheinung wohl einiges Licht mehr über die Natur, und das Wesen des Gebärmutterkrebses verbreiten.

Des Gebärmutterkrebses zählt der Vf. zwey Arten, den *Drüsenkrebs*, der seinen Sitz in der die Gebärmutter umgebenden Haut und ihren Drüsen hat, und den *Blutkrebs*, der von den Blutgefäfsen ausgeht. Dieser Unterschied in den Gebärmutterkrebs-Arten, obschon in der Idee nicht neu, ist, so viel sich Rec. erinnert, noch von keinem Arzte, aufser Hn. *v. S.*, auf den Gebärmutterkrebs und mit diesem Namen angewandt worden. Die Erfahrung mufs lehren, ob diese Eintheilung für die Erkenntnifs und Behandlung des Krebses der Gebärmutter wichtig sey oder nicht.

Der Vf. giebt nun zuerst die Beschreibung des *Blutkrebses*. In seinem Beginnen wird er weniger bösartig genannt, als der Drüsenkrebs, obschon er bey seiner Ausbildung bösartiger, als dieser, beschrieben wird. Diesen Ausspruch des Vfs. scheinen Erfahrungen anderer Beobachter zu bestätigen. So sagt *Jörg* in seinem Handbuch der Krankheiten der Weiber, dafs in manchen Fällen die Kranken am Scirrhus der Gebärmutter und der benachbarten Theile gestorben wären, während das Krebsgeschwür sich blofs auf die Vaginalportion beschränkte (Ausgang des Drüsenkrebses); in andern Fällen waren alle genannten Theile von Verschwürungen wachszellenförmig durchlöchert, in andern furchtbar degenerirt und wie von Maden durchlöchert (Ausgang des Blutkrebses). — Als entfernte Ursache des Blutkrebses nimmt der Vf. eine körperliche Anlage an, die mit der Hämorrhoidal-Anlage zusammenfallen soll. Die Erkenntnifs dieser Anlage wird genau angegeben, und das Fortschreiten derselben unter den bekannten Zeichen der Störungen der Blutcirculation im Unterleibe bis zu den Hämorrhoiden, die hiermit im nicht schwangern und schwangern Zustande und im Wochenbette verbundenen Symptome und nachtheiligen Folgen angeführt. Auf diese Hämorrhoidal-Anlage im Uterus und ihre nachtheilige Wirkung auf die Entwicklung des schwangern Uterus, für die Geburt und Wochenbett, finden wir uns schon von *Wiegand* (die Geburt des Menschen) hingewiesen. — Endlich werden (S. 63.) die Schädlichkeiten wiederholt, welche in den meisten Fällen die Hämorrhoidal-Anlage zum Blutkrebs heranwachsen machen, und hieran reiht der Vf. die vollständige Symptomatologie dieses Leidens.

Der Beschreibung des Blutkrebses folgt die Pathologie des *Drüsenkrebses* (S. 69.). Auch für diesen läfst der Vf. eine Anlage, nämlich die Scrofelkrankheit, gelten. Es wird dargethan, wie Scrofeln und Drüsenkrebs nahe Verwandte sind. In welchem Verhältnifs jene zum Geschlechtssystem stehen, wird nur vermuthet. Gicht und Lustseuche werden aber nur als prädisponirende Ursachen angeführt. Dagegen wird der Ungrund des Glaubens an eine Krebsmaterie und deren Fortpflanzung durch Ansteckung, und des Glaubens an eine Erblichkeit des Gebärmutterkrebses dargethan. Aber der Vf. behauptet, dafs der Gebärmutterkrebs, in so fern er allemal aus einer bösartigen Drüsenverhärtung (Scirrhus) hervorgehe, eine *allgemeine* und keine örtliche Krankheit sey. Da nun der Scirrhus Erzeuger des Krebses ist, so werden zuerst (S. 81.) die Zeichen seiner Entstehung und Ausbildung mit Rücksicht auf die öftere locale Beschränkung desselben, angegeben. Diesen folgen die Erscheinungen während des Ueberganges des Scirrhus zum Krebse (S. 85.), und endlich die Beschreibung des Verlaufs und des Ausgangs des letztern. In Rücksicht auf den Verlauf des Drüsenkrebses unterscheidet der Vf. zwey Arten desselben, von denen die eine mit flüfsigem, stinkendem Ab-

gange aus den Geburtstheilen verbunden, die andere aber trocken und ohne allen Abgang aus den Geburtstheilen beobachtet wird. Von der erſten erwähnt er einer Abart, nämlich einen Krebs zwar aus der Scheide mit Ausfluſs, der aber wäſsrich und geruchlos iſt. Neben der Beſchreibung des Drüſenkrebſes auf angeführte Weiſe ermangelt der Vf. nicht, der am häufigſten in Mitleidenſchaft gezogenen Organe Erwähnung zu thun, namentlich der Scheide, des Maſtdarms, der Urinblaſe und der ferner gelegenen Meſeraiſchen Drüſen, der Leber, Milz und Lungen, worauf er beſonders den Beweis ſtützt, daſs der Krebs eine allgemeine Krankheit ſey.

Nun folgt die Aufzeichnung der Schädlichkeiten, welche die Entſtehung des Scirrhus und den Uebergang deſſelben in den offnen Krebs bedingen. Es ſind dieſe zum Theil Wiederholungen der oben genannten Schädlichkeiten; zum Theil aber eine Menge noch nicht erwähnter höchſt wichtiger Momente von ſchädlichem Einfluſs, auf welche Rec. Laien ſowohl als beſonders Aerzte aufmerkſam machen möchte. Indeſs geſtattet die Wichtigkeit des Geſagten nicht, hier in Bruchſtücken wiedergegeben zu werden.

Der *letzte* Theil dieſer Abhandlung, in welchem beide Arten des Gebärmutterkrebſes ſpeciell beſchrieben werden, iſt unſtreitig der wichtigſte für den Arzt und Geburtshelfer, wogegen der frühere Theil für die übrigen Leſer wohl nicht minder wichtig ſeyn dürfte. Der Vf. hat ein treues Bild des für die Frauen ſo feindlichen Uebels, des Gebärmutterkrebſes, gröſstentheils für Jedermann faſslich, gegeben, daſs Laie und Arzt, jeder nach ſeinen Kräften, ſeine Aufmerkſamkeit bey Durchleſung dieſes Werkes gefeſſelt fühlen wird. Dem nothwendig aus der Bekanntſchaft mit der genannten Krankheit entſpringenden Wunſche, dem leidenden Geſchlechte dieſe fürchterliche Krankheit zu erſparen, begegnet der Vf. durch die kurze, in der Wiederholung gegebenen Zeichnung der den Gebärmutterkrebs in den verſchiednen Lebensperioden bedingenden ſchädlichen Momente, und deutet die Wege an, auf welchen dieſe zu umgehen ſind. Hiernächſt giebt der Vf. (S. 120.) eine kurze Aufführung des poſitiven und negativen Verhaltens, das zur Vermeidung der vollſtändigen Ausbildung eines Uebels abzweckt, welches, einmal ausgebildet, der Menſchenhülfe bis jetzt Trotz geboten hat. Es findet ſich in derſelben das meiſte kurz ausgehoben, was früher durch die Beſchreibung der Urſachen ſchon angedeutet wurde, und ein kurzer Ueberblick der Diätetik des Weibes im Allgemeinen und für das abgehandelte Leiden insbeſondre. Hierauf läſst der Vf. ſeine eigne einfache, palliative Behandlungsart des unzertheilbaren ſchmerzhaften Scirrhus und des unheilbaren offnen Krebſes der Gebärmutter folgen. Rec. möchte dem Nutzen der ohne Einſchränkung bey Scirrhen der Gebärmutter empfohlnen Brechmittel doch nicht ein ſo groſses Vertrauen ſchenken, wie der Vf. zu thun ſcheint: denn es iſt nur zu bekannt, wie bedenklich für das an den exceſſiven Bewegungen des Darmkanals ſo leicht bedeutenden Antheil nehmende Uterinſyſtem Brechmittel ſind, um ſo mehr, wenn ein gereizter Zuſtand in demſelben vorhanden iſt, und bey überhaupt reizbaren Subjecten. Weitere Erfahrung wird auch hierüber mehr Licht verbreiten. Bey den nicht genug zu empfehlenden Bädern hat Rec. in einer ſolchen Abhandlung ungern *Jörg's* Methode, die innern Geſchlechtstheile in Berührung mit der Badefluſſigkeit zu bringen, vermiſst, die vor allen wohl hier unvermeidlich und auf jeden Fall zu gewiſſen Zeiten den Injectionen vorzuziehen ſeyn würde. — Den Schluſs der Abhandlung macht der Vf. mit einer Anempfehlung einiger zweckdienlichen, beſonders der Kiſſingenſchen Mineralquellen und der Beſchreibung der letztern.

Was die Anordnung des Werkes betrifft, ſo kann ein gemiſchtes Publicum, für welches es beſtimmt iſt, nicht wohl etwas an derſelben ausſetzen, wenn ſchon dem Einzelnen zu wünſchen übrig bleiben möchte. Für den Laien ſind die Gegenſtände an einander gereiht, wie ſie gerade ihm ſich natürlich aufdringen müſſen, und der Arzt wird ſich leicht das für ihn Intereſſante entnehmen können. Druck und Papier empfehlen ſich, und Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſe Anzeige dazu beytragen möge, dem Werke recht viele und aufmerkſame Leſer in allen Ständen zu verſchaffen.

PARIS: *Eſſai ſur les phlogoſes ſarcopée et oſteopée ou l'inflammation conſidérée dans ſes deux ſeules terminaiſons, la ſarcoſe et l'oſtéoſe.* Par *Gérardin.* 1823. 60 S. 4.

In der vorliegenden Diſſertation erkennt man leicht den fleiſsigen Schüler der neuern Pariſer Schule, eines *Béclard, Breſchet, Laennec* u. ſ. w. Ihr Inhalt iſt folgender.

Chap. I. *Von der fleiſchbildenden Entzündung (phlogoſe ſarcopée) oder von dem Ausgange der Entzündung in Fleiſchbildung (ſarcoſe).* Man nennt freylich auch im Deutſchen die Producte dieſer Entzündung Fleiſchwärzchen; indeſſen ganz paſſend ſind die Benennungen *ſarcopée, ſarcoſe* u. ſ. w. nicht, denn eigentliches Fleiſch (Muskel-Subſtanz) wird ja durch ſie nicht gebildet. Eben ſo wenig können wir beyſtimmen, wenn der Vf. (S. 10.) behauptet, alle Entzündungen endigten nach den verſchiednen Geweben, in denen ſie Statt finden, entweder in Fleiſchbildung oder in Knochenbildung; die Producte der Entzündung ſind viel mannichfaltiger, wovon ſich der Vf. leicht überzeugen wird, wenn er, noch ohne auf die verſchiednen Arten von Afterbildungen Rückſicht zu nehmen, nur die Erſcheinungen der Wiedererzeugung der verſchiednen Gewebe vergleicht, in welcher Beziehung wir an die ſchöne Zuſammenſtellung derſelben in der fleiſsigen *Würzburger Diſſertation: Von der Wiedererzeugung von Eggers.* 1821., erinnern. In der Entzündung mit Fleiſchbildung unterſcheidet der Vf. zwey Stadien,

1) das

1) das des Zufluſſes des arteriellen Bluts, 2) das der Fleiſchbildung oder Sarcoſe. Ehe es zur Fleiſchbildung kommt, kann aber Zertheilung (*reſolution*), Katarrh, Eiterung, Gangren eintreten, die beiden erſten als miſslungene Verſuche (*avortemens*), die beiden andern als Zufälle (*accidens*). — *Erſter* Zeitraum: Er begreift nach dem Vf. das Eindringen des arteriellen Bluts in die rothen und weiſsen Haargefäſse, den Eindruck des arteriellen Bluts auf ſie, und die Wirkung derſelben auf ſie. Man ſucht vergeblich nach einer beſtimmtern Entwicklung dieſer Anſichten, die im Ganzen auf den unrichtigen *Bichat*'ſchen Anſichten vom Haargefäſsſyſteme beruhen. Der Vf. glaubt, daſs ſich nach *Bichat* Niemand mit der Unterſuchung des Proceſſes der Eiterbildung beſchäftigt habe; dem Vf. ſind alſo die ältern Unterſuchungen eines *Hunter* ſo unbekannt, als die neuern eines *Gruithuiſen*, eines *Thomſon* u. ſ. w. Die Eiterung iſt dem Vf. Folge einer Zerreiſsung der Gefäſse! Das Zellgewebe kennt der Vf. natürlicher Weiſe nur in *Bichat*'ſcher Form, und willkürliche, aller Beobachtung widerſprechende Suppoſitionen finden ſich in Menge. *Zweyter* Zeitraum: Sehr irrt der Vf., wenn er glaubt, die Narbenſubſtanz nach unmittelbarer Vereinigung rühre nur von Obliteration der Haargefäſse her! Dergleichen gegen alle Erfahrung ſtreitende Annahmen finden ſich mehrere.

Chap. II. *Von der knochenbildenden Entzündung* (*phlogoſe oſteopée*), *oder von dem Ausgange der Entzündung in Oſteoſe.* Auch in dieſer Entzündung werden mehrere Zeiträume unterſchieden, und die Verknöcherung auf eine Art erklärt, die keineswegs die Erfahrung auf ihrer Seite hat. Am Schluſſe erwähnt der Vf., daſs er auch ſeine Anſichten über die Tuberkelbildung, und über die Sarkoſe und Oſteoſe derſelben, ausgearbeitet habe, daſs er aber ihre Bekanntmachung aufſchiebe, weil vielleicht ſein weiteres Nachdenken für den Gegenſtand noch vortheilhaft ſeyn könne. Wir glauben das gern, und wünſchen, daſs er beſonders ſeine Vorgänger fleiſsiger und aufmerkſamer, als in der vorliegenden Abhandlung, benutzen möge. *H.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Neue Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft und Gärtnerey*, nebſt Bemerkungen über den *merkwürdigen Witterungslauf des Jahres* 1822. Von *W. A. Lampadius*, Königl. Sächſ. Berg-Commiſſionsrath, Profeſſor der Chemie und Hüttenkunde, Oberhüttenamts-Aſſeſſor u. ſ. w. 1823. IV u. 66 S. kl. 8. (6 gGr.)

Dieſe kleine Schrift enthält folgende Abhandlungen. 1) *Anwendung des Seifenſiederfluſſes als Düngmittel.* Bekanntlich verfertigen die Seifenſieder in Deutſchland ihre Seife aus dem Kali der Aſche und Thierfett, und es verbleibt nach dem Abfiltriren der Seife die ſogenannte Seifenmutterlauge zurück. Dieſe wurde an manchen Orten, z. B. in Dresden, in eiſernen Keſſeln eingeſotten, und als kaligebendes Mittel an die Glashütten und Alaunwerke abgelaſſen. Als dieſer Handel ſtocken zu wollen ſchien, dachte der Vf. auf eine anderweitige ökonomiſche Anwendung dieſes Fluſſes. 1 Centner calcinirter Seifenſiederfluſs wurde in $1\frac{1}{2}$ Dresdner Eimer = 216 Pfund Waſſer aufgelöſt, damit 2 Scheffel Kalk zu Mehl gelöſcht, woraus ſich 5 Scheffel fluſshaltiger Mehlkalk ergaben. Am 29ſten September 1820 wurde 1 Dresdner Scheffel Acker = 1200 □ Ellen mit 1 Scheffel Winterroggen beſäet und die Hälfte davon mit dem Mehlkalk $4\frac{7}{8}$ Scheffel (geſtrichen) beſtreut, ſo daſs auf ein Roggenkorn ungefähr das Zehnfache des Volumens fluſshaltiges Kalkhydrat kam. Das ſo gedüngte Korn zeichnete ſich durch höhern Wuchs und dunkelgrünere Farbe aus, der damit bedüngte Acker gab 2 Schock 45 Gebunde, der unbedüngte 2 Schock 10 Gebunde. Beym Ausdreſchen gab das erſtere 3 Scheffel 1 Viertel, das zweyte $2\frac{3}{8}$ Scheffel. Ein Scheffel von dem Fluſskalk-Acker wog 141, und 1 Scheffel von dem andern 133 Pfund. Auch bey der Sommerfrucht des Habers gab es $1\frac{1}{4}$ Körner mehr als das unbedüngte Feld. Die Anwendung des Fluſskalks auf einer mooſigen Wieſe gelang vermuthlich durch die Zufälligkeit der Witterung nicht. — 2) *Ueber die Aufbindungsart des Getreides bey ſchlechter Aerntewitterung.* Sie beſteht darin, daſs er mit dünnen einfachen, aus dem Getreide ſelbſt genommenen Seilen die gemähten Gelege ſogleich an dem Wurzelende des Halms locker aufbinden und in drey Gelege ſenkrecht neben einander ohne Bedeckung aufſtellen lieſs. „Sobald ein günſtiger Tag eintrat, wurden ſogleich die ſchon ſehr gewelkten Gelegbunde aufgebunden und ausgebreitet, um 12 Uhr einmal gewendet, und von 2 bis 5 Uhr mit geknüpften Strohſtielen aus drey Gelegen jedesmal ein Bund gebunden.“ — Und das ſollte hindern: daſs das Korn nicht auf dem Halme in ſtehenden Gelegen auswachſen ſolle? — Wie der Vf. ſelbſt bemerkt, iſt das ganze Verfahren zu mühevoll, zeitraubend, und daher für gröſsere Oekonomieen nicht anwendbar. Aber wir begreifen auch nicht, wie die ſtehenden Gelege wohl gegen Wind und Wetter 8 bis 14 Tage aufrecht erhalten werden mögen. Auch ſchützt das Aufrechtſtehen nicht immer gegen das Auswachſen. — 3) *Die Gartenkreſſe und das Schnittlauch als Frühgemüſe für das Erzgebirge.* Es wird beides, wie auch ſchon Andere gerathen, abgekocht, dann zerkleint und wie Spinat zugerichtet. — 4) *Vorſchrift zur zweckmäſsigſten Zubereitung der Stärkzuckerweine.* Bekanntlich iſt ſchon längſt aus Kartoffeln Mehl und Stärke gefertigt worden. Im J. 1811 lehrte *Kirchhof* durch Anwendung des Dampfapparats die Umänderung der Stärke in Zukker, und der Vf. fand, daſs er einer weinigten Gährung fähig ſey, in einer Temperatur von 16 bis 20° + o R. und in einem Zeitraum von drey Wochen.

chen. In den Monaten Julius und August gab der Bodenraum unter dem Dache diese Temperatur; ohne dieß müssen Räume gleich den Essigstuben angelegt und künstlich erwärmt werden. Als Gährungsstoffe wurden gebraucht und zugesetzt Johannisbeeren, Himbeeren, süfse Kirschen mit Heidelbeeren gemischt, Most und Aepfel. Alles nach folgenden Verhältnissen: *A.* 40 Pfund Stärkzuckersyrup (kalt), 53 Kannen siedendes Wasser, vermischt mit 6 Pfund abgebeerten und gequetschten Johannisbeeren, und in einem 1½ Eimerfafs 3 Wochen der Gährung überlassen, giebt, wenn er sodann im Keller während 3 Monat klar geworden, einen weifsen Wein. — *B.* 42 Pfund Stärkzuckersyrup, 38 Kannen siedendes Wasser, 10 Pfund zerquetschte süfse Kirschen (ohne die Kerne zu zerstofsen) giebt einen blafsrothen Wein. — Sollen sie mousirend werden, so läfst man die Nachgährung im Keller nicht vor sich gehen, und zieht sie sogleich auf starke Bouteillen ab. Ueber das Vorurtheil gegen diesen Wein wird mit Recht bemerkt, dafs es keinen natürlichen Wein giebt, dafs ein jeder mittelst der Gährungskunst bereitet wird, dafs der Zucker die Grundlage aller Weine ist, und dafs nur der Unterschied Statt hat, dafs in der Traube die Natur den zur weinigten Gährung nöthigen Gährungsstoff mit dem Zucker vereinigt hat, der hier zugesetzt wird. — 5) *Franzobstanlage in einem mit Kohlenlösche bedeckten Boden.* Sie gründet sich auf eine auch von andern Naturforschern schon gemachte Erfahrung: dafs der schwarze Boden, weil er alle Sonnenstrahlen einsaugt, auch der wärmere sey, und daher schicklich zur beschleunigten Reifung des Obstes und der Weintrauben angewandt werden könne. — 6) *Versuche über den Anbau verschiedener Garten- und Feldfrüchte.* Es sind Versuche, verschiedene in erzgebirgischen Gegenden noch gar nicht, oder doch nur versuchsweise angebaute Feld- und Gartengewächse zu acclimatisiren. Der Anbau des *Astragalus baeticus* (Kaffeewicke), das Kaffeesurrogat aus Schweden, der in Magdeburg dem Hn. *Nathusius* das 600-, und in fruchtbaren Jahren das 1000fache Korn gegeben hatte, gab dem Vf. im Garten das 300fache, und im Felde das 70ste der Aussaat. Es soll unter allen bekannten Kaffeesurrogaten, nach dem Urtheil des Vfs., dem gewöhnlichen Kaffee am nächsten kommen, und ein Pfund Kaffeewicke, mit 4 Loth echtem Kaffee versetzt, von einem gut zubereiteten gewöhnlichen Kaffee im Geschmacke gar nicht zu unterscheiden seyn. — Aegyptisches Sommerkorn gab bey der Aernte das neunte Korn wieder. — Talaveraweizen litt in der Dürre, trieb Stängel, deren Aehren nicht reiften. — Sommerweizen aus Odessa stand den 8ten November, ohne zu reifen, noch in dicken langen Aehren. — Englische niedrige Zuckererbsen setzten reichlich in Büschela an, und gaben vom 16ten Junius bis Ende Julius reichlich zum Abpflücken her, lieferten auch aufserdem einige Pfunde Saamen. — Hohe Marcuserbse oder gelbe Wachserbse geräth sehr gut. — Schnell reifender englischer Sommerraps gab eine 30fache Aernte. — Englischer Oelkohl gab von 2 Loth 70 Loth Saamen wieder. — Chinesischer Riesenhanf treibt 7 Fufs, aber bey Dürrung auch nur 3 Fufs.

Im *zweyten* Abschnitte theilt der Vf. die *Merkwürdigkeiten des Jahres* 1822 in *Hinsicht auf dessen Witterung und die durch dieselbe hervorgebrachte Wirkung auf die Vegetation* mit. Er glaubt es in seiner Atmosphärologie erwiesen zu haben: dafs die Witterung unsrer Breite lediglich von den herrschenden Winden abhänge, und dafs man sich vergeblich bemühe, sie durch die Stellung des Mondes gegen die Erde, durch die angenommenen electrischen Verhältnisse der Planeten unsres Sonnensystems, das Erscheinen der Kometen, das Weitertreiben des Eises der Polarmeere, das Schmelzen der Gletscher, das mindere oder stärkere Leuchten unsrer Sonne, erklären zu wollen. Und durch Auszug aus des Hn. Prof. *Hecht's* meteorologischem Jahrbuche sucht er durch Thermometer-Beobachtungen darzuthun, wie die Witterung des merkwürdigen dürren Jahres 1822 durch die Winde wirklich bestimmt worden sey. — Nun ist zwar wohl nicht zu leugnen, dafs die Witterung durch die Winde in unsern Breiten bestimmt werde; allein eben so wenig läfst sich leugnen, dafs die Winde durch die Jahreszeiten, und daher durch aufsertellurische Einflüsse in Verbindung mit tellurischen bestimmt werden müssen. Denn wenn z. B. unter dem Wendekreise die Winde gröfstentheils regelmäfsig ½ Jahr aus Süden, und ½ Jahr aus Norden wehen, und dieses offenbar vom Einfluss der Jahreszeit, daher des Sonnensystems, auf die Witterung dieser Breiten zeugt; so kann dasselbe Sonnensystem doch unmöglich über jene Breiten hin ohne Wirkung seyn, — und die Regelmäfsigkeit und Unregelmäfsigkeit der Winde wird doch wohl zuletzt aus den Breiten und ihren gegenseitigen Abweichungen über die Wendekreise hin erklärt werden müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Landschule zu Grimma ist der bisherige Conrector zu Bautzen, Hr. M. *Joh. Ernst Rudolf Käufer*, als sechster Professor angestellt worden.

Der bisherige sechste Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig, Hr. M. *Karl Gustav Küchler*, als theolog. Schriftsteller bekannt, ist zur vierten Lehrer-Stelle aufgerückt. An dessen Stelle ist Hr. M. *Albert Forbiger*, ein Sohn des dasigen Rectors, eingerückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen ſo wie Poſtämter zu beziehen:

Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutſchlande für die Pharmacie und ihre Hülfswiſſenſchaften, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *R. Brandes*. Band XI. Heft 1.

Der ganze Jahrgang dieſer, von mehreren Seiten als eine für jeden Pharmaceuten ſehr nützlich erkannte, Zeitſchrift wird aus 4 Bänden, jeder Band aus 3 Heften, beſtehen, wovon der Pränumerationspreis jährlich 5 Rthlr. 6 gGr. iſt.

Lemgo, den 1. Februar 1825.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Bey Auguſt Rücker in Berlin iſt ſo eben erſchienen und für 1 Rthlr. 16 gr. durch ſämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

Neueſtes Archiv für Paſtoral-Wiſſenſchaft, theoretiſchen und *praktiſchen Inhalts*. Herausgegeben von DD. *Böckel, Breſcius, Muzel* und *Spiker*. gr. 8.

Es erſcheinen von dieſem Archiv jährlich 2 Bände in 4 Abtheilungen, die quartaliter ausgegeben werden. Der *zweyte* Band befindet ſich unter der Preſſe.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions-Anzeige.

F. K. Kraft's

neues

Deutſch-lateiniſches Hand-Wörterbuch.

Zweckmäſsig nach deſſen gröſsern Werke bearbeitet.

Schon nach Vollendung der *erſten* Auflage des gröſsern Werks in *zwey* Bänden fühlte der würdige Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleinern und deshalb wohlfeilern Hand-Wörterbuchs; für höchſt wünſchenswerth erklärten dieſs die Aufforderungen mehrerer einſichtsvoller Gymnaſial-Directoren und Lehrer, ſowohl an den Verf. als an mich, zur Bearbeitung und Herausgabe eines ſolchen. Die Ausführung dieſes Unternehmens wurde indeſs durch die, wegen des beyſpielloſen ſchnellen Abſatzes des gröſsern Werks, dringend nöthig gewordene Bearbeitung deſſelben bis vor mehreren Monaten verzögert.

Jetzt aber iſt bereits faſt die Hälfte des Manuſcripts fertig; daher kann ich um ſo gewiſſer verſichern, daſs die *erſte* Abtheilung im März oder Anfang April dieſes Jahres, die *zweyte* zu oder bald nach Johannis deſſelben Jahres erſcheint, als ich die ausführliche Ankündigung ſo lange verſchoben habe, bis ich durch dieſen Vorrath des Manuſcripts, durch angefangenen Druck und feſte Lieferungs-Contracte mit der Druckerey das Erſcheinen *ſicher* beſtimmen konnte.

Was die Einrichtung dieſes neuen kleinen deutſch-lateiniſchen Lexicons betrifft, ſo kann verſichert werden: Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielſeitig erwogen, mit Benutzung des guten Raths competenter Richter, wird es gewiſs den Erwartungen und Wünſchen entſprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, deſſen Beruf zur Lexicographie ſo allgemein und rühmlich anerkannt iſt, und dem überdieſs ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpunkt der Gelehrſamkeit lebender und an zwey berühmten Anſtalten lehrender, eben ſo geſchickter als eifriger Philolog (Hr. *M. Forbiger*) bey dieſer Arbeit zur Seite ſteht. Es wird die Bedürfniſſe der mittlern und untern Klaſſen, oder der nicht bemittelten Gymnaſiaſten befriedigen, welche in ihrer ſpätern Laufbahn die umfaſſende Kenntniſs der lateiniſchen Sprache nicht ſo unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des gröſsern ausführlichen Werkes, welches keineswegs dadurch überflüſſig wird, zweckmäſsig vorbereiten.

Daher wird die Zahl der deutſchen Artikel zweckmäſsig geſtellt und manche in das Gebiet der Gymnaſialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke ausgeſchloſſen werden. Ausführlichere Erklärungen der deutſchen Artikel werden meiſt nur zur Unterſcheidung der einzelnen Begriffe deutſcher Wörter gegeben. Die lateiniſche Phraſeologie wird mit Auswahl des Zweckmäſsigen gegeben und auch die abgekürzte Autorität beygefügt. Auf Synonymik der lateiniſchen Ausdrücke wird möglichſte Rückſicht genommen und eine ſorgfältige Wahl bey Aufnahme der Latinität beobachtet.

So viel man jetzt berechnen kann, wird der Umfang des Werkes die Hälfte des gröfsern, also *circa* 80 Bogen gröfstes Lexiconformat (eher mehr als weniger) in einem Bande, jedoch in zwey Abtheilungen ausgegeben, enthalten. Dafür eröffne ich

einen Subscriptionspreis

von 1 Rthlr. 20 gr. Sächs. (3 Fl. 18 Kr. Rhein.),
auf Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr. Rh.),

welcher *nicht* einmal *voraus*, sondern erst bey Ablieferung der *ersten* Abtheilung (der ungefähren Hälfte des Werkes) bezahlt zu werden braucht. Nach Erscheinung derselben wird dieser Preis, wenn er noch gilt, sogleich erlegt.

Um die Einführung in Gymnasien und lateinischen Schulen noch mehr zu erleichtern, gewähre ich, wenn man sich *direct* an mich wendet, auf 5 Exemplare das 6te frey, bey stärkerer Anzahl wird wegen leichterer Berechnung jedes Exemplar nur zu 1½ Rthlr. gerechnet (bey 13 bis 19 gebe ich auch eines der Exemplare auf Schreibpapier), bey 20 und mehr Exemplaren sogar jedes nur zu 1 Rthlr. 9 gr., gebe auch bey 25 und mehr den Directoren oder Sammlern noch eins auf Schreibpapier *extra gratis*. Bey andern Buchhandlungen kann man zwar nicht so hohe, indefs bey Partieen doch einige Vortheile erhalten.

Der *Ladenpreis tritt sogleich mit Beendigung des ganzen Werkes ein*, und könnte, bey wahrscheinlich gröfserer als oben versprochener Stärke, leicht *über die Hälfte mehr* als dieser billige Subscriptionspreis betragen.

In allen Buchhandlungen wird die Probe der Ausführung geliefert. Die geehrten Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 1. Januar 1825.

Ernst Klein.

Anzeige für Freunde der schönen Literatur und für Leihbibliotheken.

In der unterzeichneten Buchhandlung erschien gegen Ende des vorigen Jahrs:

Friedr. Heinrich v. der Hagen (Professor in Berlin) Erzählungen und Mährchen. *Erster* Band. 8. 1½ Rthlr.

Benno, J. E., das Wächterhorn zu Cuffalin, oder Geschichten aus alter wendischer Zeit. 8. 1½ Rthlr.

Siehe über den hohen Werth dieses Werks: Hallesch Allg. Lit. Zeit. 1824, Decemberheft, Nr. 302, und Pommersche Provinzial-Blätter, Bd. 6. Stück 2.

Adami, W., Weinranken. *Erster* Band. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 8. 1 Rthlr.

Zur künftigen Ostermesse werden diesem *ersten* Bändchen das *zweyte* und *dritte* ebenfalls nachfolgen, und darin namentlich das in Wien und Berlin mit so vielem Beyfall aufgeführte Lustspiel: „der Temperamentsfehler" — über dessen Gehalt die Abendzeitung sich auf folgende Weise ausdrückt: „Der Original-Lustspiele giebt es in Deutschland so wenig, dafs sich der Verfasser selbst durch diese Kleinigkeit ein Verdienst um die deutsche Bühne gesammelt hat" — enthalten seyn. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung dieses Werks!

Ragoczy'sche Buchhandlung in Prenzlau.

So eben ist erschienen:

Abbildungen zu Heinr. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen von ihrem Ursprung bis zum höchsten Flor. Fol. *Erste* Lieferung. Subscript. Preis für alle 5 Lief. 4 Rthlr.

Bis zur Ostermesse erlassen wir den Text und die Kupfer zusammen noch um den Subscriptionspreis von 5 Rthlr. 12 gr., nachher tritt der Ladenpreis von 8 Rthlr. ein.

Die 2te Lieferung erscheint Anfangs April, die 3te im Jun., so dafs vor Schluss des Jahres die sämmtlichen 5 Lieferungen in den Händen des Publicums seyn werden.

Dresden, im Februar 1825.

Walther'sche Buchhandlung.

Bey Kaiser in Bremen ist so eben fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Menken, G., Versuch einer Anleitung zum eigenen Unterrichte in den Wahrheiten der heiligen Schrift. 2te viel vermehrte Ausgabe. 1 Rthlr. 8 gr.

Wanderbilder. Gesammelt auf einer Reise von *Wien* über *Dresden*, *Leipzig* und *Kassel* nach *Hamburg*. Eleg. brosch. 12 gr.

In der Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund hat folgendes wichtige Werk so eben die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

A Glossary; or collection of words, phrases, names, and allusions to customs, proverbs etc. *wich have been thought to require illustration in the works of english authors particularly Shakespeare and his contemporaries*, by *Robert Nares*, A. M., F. R. S., F. A. S., Archdeacon of Stafford etc. 58 Bogen. gr. 8. Cartonirt 7 Rthlr.

Es gab bisher keine so vollständige und gründliche Anleitung zum Verstehen der englischen Klassiker, als die in diesem Werke dargebotene, und namentlich ist Shakespeare, besonders in seinen dunkeln Stellen, nirgends so vollkommen erklärt worden, als hier, wo der gelehrte und ungewöhnlich belesene Verfasser neben den Forschungen früherer Commentatoren, die reichen Früchte seines neunjährigen Studiums, in einer für den Ge-

Gebrauch fo bequemen alphabetifchen Anordnung niedergelegt hat. Alle Freunde Shakefpeare's werden es der Verlagshandlung Dank wiffen, dafs fie ihnen dieſes in England fo koſtſpielige Werk, welches zugleich dem Mangel der Noten bey den neueren Ausgaben abhilft, für obigen fehr billigen Preis zugänglich gemacht hat.

Druck und Papier find vorzüglich, und ſteht überhaupt das Aeuſsere dieſer Ausgabe der Engliſchen um *Nichts* nach.

Folgende Schriften des Herrn Director und Profeſſor *Gurlitt* im Hamburg ſind fortwährend in allen Buchhandlungen zu haben: *Ueber die Gemmenkunde.* 6 gr. *Ueber Moſaik.* 8 gr. *Ueber die Büſtenkunde.* 16 gr. *Schulſchriften,* enthaltend *Reden* und *Abhandlungen,* 1 Rthlr., ſo wie *Deſſen ſehr ähnliches Bildniſs* zu 12 gr.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die Haarlemer Erfindungsgeſchichte betreffend.

Herr *Lehne* hat meiner in Nr. 128. der A. L. Z. von 1824 befindlichen Anzeige ſeiner Schrift: *Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Geſellſchaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu ertrotzen,* in einem Nachtrage eine Erwiederung entgegengeſetzt, welche ich ohne die Geſetze dieſes Inſtituts auf ſich beruhen laſſen würde. Denn der Ton, den er ſich erlaubt, dient nur zu gröſserer Beſtätigung meines Urtheils: das Geſtändniſs (S. 36.), dafs er nichts Neues aufzuſtellen wiſſe, hebt jeden Widerſpruch auf; und mein Aufſatz über denſelben Gegenſtand im 4ten Bande des Hermes von 1824, welcher nur die vorläufigen Reſultate einer dreyjährigen Unterſuchung enthält, mag entſcheiden, wer von uns Beiden vorbereiteter ſprach. Es werden daher einige Beyſpiele hinreichen, den Gehalt ſeiner Entgegnungen in das gebührende Licht zu ſtellen.

Ich hatte Herrn *L.* mit Angabe des Buchs und der Seitenzahl nachgewieſen, dafs derſelbe *Breitkopf,* den er S. 22. ohne weiteres als Gegner der holländ. Anſprüche genannt hatte, im Gegentheil gehofft habe, dafs ſich mit der Zeit ein Beweis für ſie finden werde. Nun berichtet er mich (S. 37.), *Br.* habe dieſe Stelle ſeinem Freunde *Meermann zu Gefallen* geſchrieben. In Leipzig und überall, wo man *Br's* Veſtigkeit aus perſönlichem Umgange oder auch nur aus Haufius Biographie kennt, wird man über dieſe neue Entdeckung lächeln; ich aber fordere von dem Manne, der die Wahrhaftigkeit ſeines Recenſenten auf ſo unanſtändige Weiſe in Zweifel zieht, einen gültigen und klaren Beweis, welchen er mir, wie ich den meinigen, nach Buch und Seitenzahl anzugeben hat. Mit derſelben Wahrheitsliebe hatte er (S. 14.) eine ganze Seite dazu verwendet, lediglich auf den Grund der leeren Vermuthung, dafs die Stelle eines Küſters zu Haarlem zu unbedeutend für einen Mann von edler Herkunft geweſen ſeyn würde, und dafs es mehrere *Lorenze* in Haarlem gegeben haben könne, einen gegen alle hiſtoriſche Zeugniſſe laufenden und ſchlechterdings mit Nichts zu beweiſenden Unterſchied zwiſchen einem Kirchenvorſteher *Lorenz* und einem Küſter *Lorenz* zu erſinnen, und im 19ten Jahrhunderte die im ſechzehnten lebenden *Cornelis* und *Junius* grade zu einer, von ihm für *wahrſcheinlich* ausgegebenen, Verwechslung beider Perſonen zu beſchuldigen, und er bildet ſich auf dieſe Erfindung ſo viel ein, dafs er ſie (S. 29.) *mit Ziffer* und *Abſatz* als ſeinen *zweyten Hauptgrund* gegen die holländiſchen Anſprüche aufführt. Ich nahm ihm ſeine Prämiſſen, indem ich ihm aus dem alles urkundlich belegenden *Koning* nachwies, dafs das Amt eines Küſters an der groſsen Parochialkirche in Haarlem, welches vor *Lorenz* ein *Hendrik van Lunen* bekleidete, damals eine nur an ſehr angeſehene Perſonen ertheilte Würde und der Name *Lorenz* in Haarlem damals ſo ſelten geweſen ſey, dafs er ſich in den daſigen Stadtbüchern jener Zeit nur ſechsmal findet. Wer hätte nach einer ſo bündigen Widerlegung ſeines Scheingrundes nicht die Zurücknahme des auf dieſen allein ſich ſtützenden Gegenbeweiſes, den er als *einen ſeiner Hauptgründe* aufgeführt hatte, erwartet? Man höre aber ſeine Antwort (S. 47.): „Mag *Lorenz* Küſter oder Kirchenvorſteher geweſen ſeyn, beides macht ihn nicht zum Erfinder der Buchdruckerkunſt; mag der Name *Lorenz* damals in Holland [nein, nur in Haarlem!] ſo ſelten geweſen ſeyn, dafs man nur ſechs *Lorenze* in den Stadtbüchern findet, *alles das ſind Kleinigkeiten, welche in der Sache ſelbſt nichts entſcheiden.*" Kleinigkeiten? Warum gab ſich denn Hr. *L.* (S. 14.) ſo viele Mühe, aller hiſtoriſchen Wahrheit zum Trotz aus Einer Perſon zwey zu machen und den beiden Zeugen ohne allen Grund eine Verwechslung aufzubürden? Warum hat er denn dieſe *Kleinigkeiten* (S. 29.) zu ſeinem *zweyten Hauptgrunde* gemacht, und an welchem Orte hat er denn eigentlich ſeine Leſer zum Beſten, S. 14 u. 29. oder S. 47? In der That hat Hr. *L.* durch dieſe Worte über ſeine Schrift und ſein Verfahren ein hartes, ſehr hartes Urtheil ausgeſprochen. Und ſo mögen andre entſcheiden, ob ich ihm Unrecht that, wenn ich, den gemeinſten Geſetzen der Grammatik zufolge, aus der nachfolgenden Stelle ſchloſs, dafs er noch an das Mährchen von der Verurtheilung des Zauberers *Fauſt* durch das Pariſer Parlement glaube. Seine Worte lauten (S. 23.): „Man wird das Urtheil fällen, dafs dort (bey Koſter) Xylographie, hier (bey Fauſt und Schöffer) Typographie ſey, und zwar Xylographie in dem Zuſtande der gröſsten Ungeſchicklichkeit, und Typographie in einem ſo bedeutenden Kunſtgrade, *dafs es nicht zu verwundern iſt, wenn das Pariſer Parlement Johann Fuſt als Zauberer verurtheilte.*" Jetzt ſagt Hr. *L.*, die Stelle ſey nur gleichniſsartig, und wenn er das Factum geglaubt hätte, ſo würde er ſtatt des Bedingniſswortes *wenn* das beſtätigende Wort *dafs* geſetzt haben. Ich will nicht urgiren, dafs die Partikel *dafs* hier nicht wiederholt werden konnte, weil ſie wenige Worte vorher bereits vorkam, und dafs man ſie in Fällen, wie

wie dieſer, zur Vermeidung des Uebelklangs mit der Partikel *wenn* zu vertauſchen pflege, ſo daſs auch hier das *wenn* des zweyten Satzes den beſtätigenden Sinn der Partikel *daſs* in ſich ſchlieſsen kann. Aber der Indicativus des Vorderſatzes entſcheidet gegen Hrn. *L.* Wenn ihm das Factum als etwas Unwahres oder bloſs „gleichniſsartig" Angenommenes galt, ſo durfte er nicht ſagen: *daſs es nicht zu verwundern iſt*, ſondern: *daſs es nicht zu verwundern wäre* oder *geweſen ſeyn würde*, und im Nachſatze muſste es ſtatt *verurtheilte* nothwendig heiſsen: *verurtheilt hätte*. Eben hier vergiſst Hr. *L.* ſo ganz alles literariſchen Anſtandes und wird ſo beleidigend, daſs allein ſchon darin ſein eignes Geſtändniſs liegt, das Unrecht ſey auf ſeiner Seite. Und ſo kann ich auch ſeine Beſtreitung meiner Verſicherung, daſs der franzöſiſche Auszug der *Koning*ſchen Schrift um *weſentliche* Dinge verkürzt ſey, ſehr ruhig mit dem eignen Zeugniſſe Hrn. *Koning's* im zweyten Stücke der *Bydragen* S. 154. zurückweiſen. Mehrere Beweiſe würde er aus eigner Vergleichung gefunden haben, wenn er ſich, ehe er über die erneuerte Streitfrage mitſprach, in den Beſitz aller neuen Actenſtücke geſetzt hätte.

Die ſogenannte „Chronologie des Mährchens von Haarlem", auf welche er (S. 35.) pocht, habe ich nur darum übergangen, weil ich ihre Widerlegung in der That nicht der Mühe werth hielt. Sie beruht in Allem auf drey *Vermuthungen*. 1) Er läſst den Buchbinder Cornelis nur 92 Jahr alt werden, während wir überhaupt nur ſo viel wiſſen, daſs er 1522 in einem ſehr hohen Alter ſtarb. Daſs man Tauſende von Beyſpielen eines Alters von 94, 98 oder 100 Jahren habe, kümmert ihn nicht; ihm gefällt es nun einmal, ohne allen Beweis, aber aus weislichen Gründen, nur 92 Jahre anzunehmen, damit er ja bey Koſter's Tode dem Cornelis nur ein Alter von neun Jahren geben und dann dieſe Jugend zu einem neuen Einwande gegen Jenes Zeugniſs benutzen könne, was er auch zu thun nicht ermangelt. 2) In den Worten des Junius: *Memini narraſſe mihi Nicolaum Galium, pueritiae meae formatorem, hominem ferrea memoria et longa canitie venerabilem, quod puer non ſemel audierit* etc., ſucht er einen chronologiſchen Widerſpruch, weil Gale (*nicht* Gael), wenn man jener Stelle zufolge ſeine Knabenjahre nach dem achtzigſten Lebensjahre des Cornelis berechne, als Jugendlehrer des Junius noch nicht *longa canitie venerabilis* geweſen ſeyn könne. Nun, ſo viel Arithmetik verſtand doch gewiſs Junius auch! Wer heiſst denn aber Hrn. *L.*, die für ſich ſtehenden Worte, welche vom Greiſenalter handeln, auf *die* Zeit zu beziehen, in welcher Gale noch wirklich Lehrer des Junius war? Warum können ſie denn nicht von einer ſpätern Zeit gelten, und iſt es denn unmöglich, daſs Gale zu der Zeit, als Junius dieſe Stelle ſchrieb, nicht noch in einem nicht eben ſehr hohen Alter lebte? Die *longa canities* ſteht wenigſtens nicht entgegen, und übrigens iſt es ja bekannt, daſs Junius an ſeiner *Batavia* ſpäteſtens ſchon im Jahre 1562 arbeitete, in welchem Gale nach Hrn. *L's* eigner Berechnung etwa 70 Jahre alt geweſen ſeyn würde. Und beyläufig zu erinnern, wie ſteht es denn eigentlich mit der Arithmetik des Hrn. *L.*? Auf einer und derſelben Seite (S. 31.) nimmt er an, daſs Gale im Jahre 1510 funfzehn Jahr alt geweſen ſey, und giebt ihm unmittelbar darauf im Jahre 1526 ein Alter von ſechs und dreyſsig. Iſt das etwa auch Chronologie? — 3) Er fragt, warum denn Junius, der in ſeinem eilften Jahre (1522, dem Todesjahre des Cornelis) die Erzählung noch aus deſſen eignem Munde hätte hören können, durch ſeinen Lehrer Gale keine Gelegenheit erhalten habe, den Cornelis ſelbſt zu ſprechen? Die Frage iſt ſo naiv, daſs ſich eigentlich nicht viel mehr darauf antworten läſst, als, daſs Gale wahrſcheinlich dem eilfjährigen Knaben noch nicht an der Stirne anſah, daſs er einſt eine *Batavia* ſchreiben und daſs ein Kritiker des 19ten Jahrhunderts dieſen Beſuch nöthig finden würde. Meine ehemaligen Lehrer haben manchmal von merkwürdigen Ereigniſſen aus der Geſchichte der Stadt Leipzig geſprochen, ohne daſs es ihnen eingefallen wäre, die Klaſſe *in corpore* zur Stelle des Factum zu führen. Indeſſen ſey Hr. *L.* daran erinnert, daſs Junius gar nicht aus Haarlem, ſondern aus Horn gebürtig war, und es alſo leicht möglich iſt, daſs er ſpäter als im Jahre 1522, mithin *nach* Cornelis Tode, auf die Haarlemer Schule geſendet wurde, und daſs, wenn auch Junius ſchon 1511 oder ſelbſt noch früher in Haarlem geweſen ſeyn ſollte, Cornelis vom Jahre 1515 an bis an ſeinen Tod, wahrſcheinlich wegen Altersſchwäche, völlig unthätig erſcheint (*Bydragen* St. 1. S. 84.), folglich in ſeinen letzten Jahren gar leicht nicht mehr ſprechbar ſeyn konnte, am wenigſten für eilfjährige Knaben. — Wie ſtehts nun mit Hrn. *L's* chronologiſcher Kritik?

In dem, was Hr. *L.* über oder vielmehr gegen die Papierzeichen beybringt, herrſcht eine ſolche Rückſichtsloſigkeit auf die Varietäten und ein ſolcher Mangel an hiſtoriſcher Combination und ruhiger Prüfung, daſs hier unmöglich der Ort ſeyn kann, dieſs auseinander zu ſetzen. Mit ein paar zuſammengerafften Beyſpielen iſt es hier nicht gethan. Der dieſen Gegenſtand behandelnde Abſchnitt meines bald erſcheinenden Lehrbuchs der Bibliographie wird es lehren, daſs ich Hrn. *Koning's* Forſchungen nicht ohne eigne genaue Prüfung den gebührenden Werth beygelegt habe. Die Widerlegung S. 41. war unnöthig, da im holländiſchen Original S. 85. Hr. *Koning* ſelbſt von dem Vorkommen des p in Köllner Drucken ſpricht. Im franzöſiſchen Auszuge S. 36. fehlt dieſs freylich, und es iſt dieſs ein neuer Beweis, wie unentbehrlich das holländiſche Original dem gründlichen und redlichen Forſcher ſey, dem es nicht ums Rechthaben und ums letzte Wort, ſondern um Wahrheit zu thun iſt.

Und einzig um dieſe iſt es mir zu thun. Die vorſtehenden Beyſpiele beweiſen, daſs die mir von Hrn. *L.* angebotne Fortſetzung des Streits nichts dazu beytragen würde. Es möge daher *für ihn* dieſs meine erſte und letzte Erwiederung ſeyn.

Wolfenbüttel. Bibliothekar *Ebert.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Beyträge zur Kenntniss Norwegens*, von Dr. *Karl Friedr. Naumann*; mit Profilen und Karten. 1824. *Erster* Theil. 243 S. *Zweyter* Theil. 406 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Dr. *Naumann*, bisher Privatdocent der Mineralogie an der Universität zu Jena, jetzt Professor zu Leipzig, unternahm, nachdem er seine Universitätsstudien beendigt hatte, in den J. 1821 und 1822 eine Reise nach Norwegen, um, wie es in der Vorrede heisst: Blick und Urtheil zu üben und zu schärfen, durch Anschauung solcher Gebirgsverhältnisse, die in ihrer Bestimmtheit und Unverhülltheit, weder grosen Spielraum für die Phantasie lassen, noch vieler hypothetischer Complemente bedürfen. Gewiss gehört Norwegen zu den in geognostischer Hinsicht sehr interessanten Gegenden und jeder Beytrag zu dessen Kenntniss ist Dank werth, da es noch wenig gekannt, und jede genauere Untersuchung in dortiger Gegend mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist; doch möchten wohl die Verhältnisse nicht so einfach seyn, wie sie auf den ersten Anblick scheinen, und lassen der Phantasie und den Speculationen vielleicht mehr Spielraum, als die Gegenden, wo Flötzgebirge herrschen; daher das vorliegende Werk auch mehrmals auf die Bildungsart der Granite, Porphyre zurückkommt. Der Leser findet hier nicht allein eine blosse Aufzählung geognostischer Verhältnisse, sondern auch Beyträge zur Kenntniss der Schneelinie und Vegetationsgrenze in Norwegen; eine grose Menge Höhenmessungen, Bemerkungen über das Volk, und Erzählungen dessen, was dem Reisenden sonst Interessantes begegnet. Jedem Bande sind Bemerkungen angehängt, wo die Ansicht des Vfs. über die Bildungsart der Gebirge entwickelt, und auf correspondierende Punkte im Auslande aufmerksam gemacht wird. Ueberall leuchtet hervor, dass unser Reisender ein genauer und scharfer Beobachter ist, der die grosen Schwierigkeiten einer Reise in so rauhen und unbesuchten Gegenden, als hier durchwandert sind, glücklich zu besiegen wusste, daher ist auch sein, in einem lebendigen Stile geschriebenes Werk für Geognosie und physische Geographie von hohem Interesse, und man wird dem Vf. dafür gewiss allgemein Dank wissen. Der Inhalt ist folgender:

Erstes Kapitel. *Umgegend von Christiania.* Unweit Kongsberg, bey Skrimfield, besteht das Plateau von 1148′ Höhe aus Thonschiefer und vollkommen stratificirtem, versteinerungsreichem Kalke, der aber stellenweise als vollkommner Marmor erscheint; die Schichten fallen constant, nur mit 10° bis 15° ein, da tritt die Kuppe von Rönsäterknatt hervor, die Kalkschichten gehen aus der fast horizontalen, plötzlich in eine fast senkrechte Stellung über, aus welchen sich der kristallinische Syenit-Porphyr bis 2500′ steil emporhebt. — Bey Holmestrand folgt, auf versteinerungsreichen Kalkthonschiefer ein Sandstein, der nach oben ganz Hornstein wird, darauf 1) Basalt, 2) Porphyr- und Basaltbreccie, 3) Hornsteinschiefer, 4) schwarzer Basalt, 5) eine grobsandige Schicht, 6) ein basaltartiger Porphyr, der weiterhin in Porphyr und Syenit übergehen wird. Weiter nach Drammen hin herrscht Granit; unweit Tufte liegt der Granit in gangartigen Trümmern und keilförmigen Massen in Kalkstein, der hier marmorartig ist, aber etwas höher, wieder als gemeiner mergelicher Kalk mit Petrificationen erscheint; bey dem Gaard Griserud schiebt sich auf ähnliche Art Granit in die Kalkschichten hinein. Bemerkenswerth ist es, dass in dieser Gegend der Granit häufig durch Feinerwerden ganz in Euritporphyr übergeht; dass überall der Kalk, der zunächst mit Granit in Contact kommt, kieselhaltig und dicht ist, etwas entfernt, als reiner, weisser krystallinischer Marmor erscheint, und in grösserem Abstande als mergelicher Kalkthonschiefer mit Versteinerungen auftritt; häufig ist dieser verschiedene Habitus ein und derselben Masse nicht von wesentlichen Veränderungen in Schichtung und Lagerung begleitet.

Zweytes Kapitel. *Wanderung durch Nummedalen.* Hier findet man zuerst einen interessanten Bericht, über die Begebenheiten, die dem Wanderer aufstiesen, wodurch das neugierige und gutmüthige Volk charakterisirt wird; dann werden die geognostischen Verhältnisse entwickelt; von Kongsberg bis Rollougs herrscht Gneus, der häufig und auf mannichfache Art mit Granit verbunden ist; dann tritt Quarzfels in grosser Mächtigkeit auf, darauf folgt bey Vrenne Glimmer- und Grünsteinschiefer; eine Tafel über die wichtigsten gemessenen Höhen beschliesst das Kapitel.

Drittes Kapitel. *Reise von Kongsberg nach Soledal an der Westküste.* Der Weg nach Aarhuus über das mehr als 4000′ hohe Sevegebirge zeigt höchst pittoreske Gegenden; er führt durch Thäler die theilweise ganz schmal sind und 1200′ hohe vollkommen senkrechte Wände zeigen; das herrschende Gestein ist Quarzfels, oft vollkommen plattenförmige Absonderung zeigend, und Gneus. Unweit Home-

lund zeigt der Finank eine merkwürdige Verbindung von Granit und Gneus; ganz scharfkantige Massen von aller Gröfse und Gestalt eines schwärzlichen Gneuses, sind in einem weifslichen, vollkommnen Granit, auf eine solche Art eingeschlossen, dafs die Masse des letztern jene Stücke allseitig wie mit trennenden Scheidewänden umgiebt. Im Profil erscheint diese Verbindung beider Gebirgsarten als eine weifse Granitwand mit grofsen regellosen schwarzen Flecken; der Granit selbst ist hier nur von geringer Verbreitung und Gneus herrscht bald wieder vor.

Viertes Kapitel. *Ausflüge um Ullenswang und Wanderung von da nach dem Samnangerfiord.* Auf der Halbinsel Folgefonden wurde der 5240′ hohe Regne-Nuten bestiegen, der mit ewigem Schnee bedeckt ist. Die Schneegrenze beginnt bey ungefähr 4000′, und soll nach glaubwürdigen Traditionen allmählig, wenn auch sehr langsam, sich tiefer senken, der Gneus ist hier sehr zerklüftet, ellenbreite, senkrechte Klüfte von ununtersuchter Tiefe setzen sehr weit fort, sie sollen nach vieljährigen Beobachtungen, allmählig der Länge und Breite nach wachsen; das Schneewasser hat eine vollkommen blaue Farbe, die ihm eigenthümlich ist und nicht von einem fremden Stoffe, wie Thon, herrühren wird. Bey Vigör wird Glimmerschiefer herrschend. Das Verzeichniss von vielen gemessenen Höhen beschliefst auch dieses Kapitel.

Fünftes Kapitel. *Ueber Bergens Halbinsel* und den *Felsenbau der Küste zwischen dem 60sten u. 61sten Breitengrade.* Diese ganze Gegend zeigt einen, nur von vielen Bassins und Schluchten durchschnittenen Felsboden, der sich an Gulfield zu 3000′ Höhe erhebt; die geognostischen Verhältnisse, deren Untersuchung hier bedeutende Schwierirkeiten darbietet, sind mit grofser Genauigkeit entwickelt, und zum leichtern Verständnifs auf zwey geognostischen Karten dargestellt; die eine zeigt die Gegend am Samnangerfiord, die andere die Umgegend von Bergen. Aufser Gneus, Glimmer- und Grünsteinschiefer tritt Grünstein und Feldspathgestein, oft Hyperstehn führend auf; häufig stehen die Schichten der Schiefer ganz senkrecht, besonders wo sie sich an den grobkörnigen Grünstein anlegen, der mit grausenhafter Schroffheit oft bis 2000′ steil ansteigt; zunächst an diesen, und innigst mit demselben verbunden, zeigt sich Glimmerschiefer, der sich weiterhin in Gneus verläuft.

Sechstes Kapitel. *Wanderung von Romsdalen nach Lessöe in Gulbrandsdalen.* Uberall herrscht hier Gneus; überall umgeben hier den Reisenden abenteuerlich gestaltete schroffe Felsformen mit zackigen Kanten und spitzigen Hörnern, welche dem Gebirge eine auffallende Physionomie geben; die Kuppen zeigen nichts Abgerundetes, sondern die bis an die Schneeregion reichenden Gipfel, sind zu schmalen Felspyramiden zersplittert, von denen scharfe Kämme und Rücken und furchenartige Einschnitte in mancherley Richtungen niederlaufen. Hierdurch und durch alle Gröfsen der Bergmassen, so wie durch die dunkle Grundschattirung derselben, in welche nur hie und da einige Schneeflecke grelle Lichter werfen, erhält der Eingang in das Romsthal etwas aufserordentlich Imponirendes, was noch erhöht wird durch den Contrast, welchen der Vordergrund gegen den Hintergrund bildet; fruchtbar und lieblich verflächt sich jener gegen den Meeresspiegel, während letzterer von übereinander gethürmten Felsmassen wie gesperrt erscheint.

Siebentes Kapitel. *Einige allgemeine Bemerkungen über das Volk der Norwegischen Binnenthäler.* Die hervorstechenden Seiten im Charakter dieses Volkes, das nur im Verhältnifs wenig mit den Städten in Verbindung steht, sind: Selbstgefühl mit Nationalstolz, Geschick zu allen mechanischen Arbeiten, grofse körperliche Kraft, Neugier, Lebhaftigkeit, Ehrlichkeit, Achtung gegen die Vorgesetzten, besonders gegen die Prediger, aber auch Neigung zur Trunkenheit.

Anmerkungen zum *ersten* Kapitel. *Ansicht der Norwegischen Uebergangsformation im Geiste der Eruptionstheorie.* Unweit Christiania wird der Gneus von Porphyrgängen so durchsetzt, dafs man unmöglich an eine Ausfüllung von oben denken kann; sondern als das wahrscheinlichste annehmen mufs, dafs diese sich von unten, durch eine Injection von emporquellenden Massen bildeten. Nimmt man dies an, so werden alle Porphyr-Einlagerungen in den Kalkthonschiefer, gleicher Entstehungen seyn, und dann wird man alle die in Norwegen so genau zusammenhängenden, porphyrartigen, syenitischen, granitischen und grünsteinartigen Gesteine, als von gleichem und vulkanischem Ursprunge betrachten und annehmen müssen, dafs sie das Uebergangsgebirge durchzogen und theilweise überlagert haben, zugleich auch gröfstentheils die Schichten verrückten und diese aufrichteten. Der Vf. findet, dafs diese Ansicht viele Verhältnisse erkläre, und schliefst (S. 241.) dieses Kapitel mit den Worten: *ich habe diese Ansicht hier dargestellt, nicht weil ich sie unbedingt für die wahre halte, sondern weil es mir Pflicht des Beobachters scheint, alle Reflexionen, auf welche ihn die Combinationen seiner Anschauungen führen, mitzutheilen, zumal, wenn sie nicht einzelne Punkte, sondern ganze Regionen betreffen und anerkannte Analogieen für sich haben.*

Zweyter Theil. *Erstes* Kapitel. *Zwey Wanderungen über Filefjeld.* Das Jotunfjeld (Gigantengebirge), mit einer Basis von 4000′ Höhe, besteht aus einer in der Ost-Westlinie fast ununterbrochen fortlaufenden Kette von Felshörnern, welche zum Theil die höchsten Punkte des nördlichen Europa bilden, auch die höchste und furchtbarste Gebirgsstrecke von Skandinavien ist; vom Suultind geniefst man ein Schauspiel, welches an Erhabenheit und wilder Schönheit alles übertrifft, was Norwegen von ähnlichen Aussichten aufzuweisen hat: denn gleich dem Wogengetümmel eines hoch empörten Meeres steigen die Felskuppen schaarenweise, schwarz und zackig, in dichtem Gedränge neben und hintereinander gethürmt

thürmt über die hellblinkenden Schneeflächen herauf, welche ihrem Fuſs umlagern. Die geognoſtiſchen Verhältniſſe ſind ſchwierig, und durch einzelne Durchſchnittsreiſen nicht ganz aufzuklären. Auſser Gneus und Thonſchiefer erſcheint ein grobkörniger Hornblendgranit; ſo beſonders am Hogaberge; in der Nähe deſſelben richten ſich die Schichten des Schiefers in faſt ſenkrechter Stellung auf, und das körnige Geſtein ragt als Kuppen über dem Schiefer hervor, liegt aber auch unter und über demſelben.

Zweytes Kapitel. *Voſſe-Vangen's und Urland's Kirchſpiele.* Die Gegend zwiſchen Bolſtadören nach Ludvang zeigt groteske Thäler, mit mächtigen Waſſerfällen, es herrſchen Gneus und Schiefer, aus denen ſich ein weiſses kryſtalliniſch grobkörniges Feldſpathgeſtein erhebt, welches Jordals-Nuten bildet; dieſelben Verhältniſſe gehen durch das ſchöne Thal Sognefjord, und verbreiten ſich in einer weiten Gegend; ſtets werden die Höhen durch das weiſse Feldſpathgeſtein gebildet, in das ſich häufig Hornblende mengt, und ſo einen Hornblendgranit und Grünſtein bildet, ganz wie bey Bergen. Esmark hielt dieſe kryſtalliniſchen Geſteine für ein eigenthümliches, dem Euphotid analoges Glied, und begreift beide gemeinſchaftlich unter dem Namen Noritformation.

Drittes Kapitel. *Die Küſten und Inſeln von Yttre Sogn und Söndfjord.* Hier führt der Vf. den Leſer in die weſtlichen Inſeln, die ſowohl in Hinſicht ihrer Form, als ihrer geognoſtiſchen Structur mannichfaches Intereſſe gewähren. Abenteuerliche Felſenlabyrinthe ſteigen 1600′ — ja wohl über 2000′ vollkommen ſteil und ſteril aus dem Meere empor; ſenkrechte Wände, mit einem abſoluten Mangel an Vegetation ſind hier Regel; meiſt haben ſie eine glatte abgeſchliffene Oberfläche, worauf ſich die Zuſammenſetzung des Geſteins im Moſaikbilde darſtellt. Die Inſeln, die dem Sogne- und Dals Fjord vorliegen, beſonders Indre Sule, Noſoe, Stenſundoe, Muſoe, Melvär u. ſ. w. beſtehen zum Theil aus Trümmergeſtein, mit Geſchieben, meiſt gröſser als ein Hühnerey, oft kopfgroſs und darüber, von allen Geſteinen der Urformationen, vollkommen abgerundet, in ſehr mächtige Schichten getheilt. Theilweiſe wird dieſs Geſtein auch feinkörnig; es beſteht aus Geſchieben von Erbſen- bis Wallnuſsgröſse und rothem fein ſandigen Bindemittel, führt dann auch Schichten eines höchſt feinkörnigen, röthlichbraunen, quarzartigen, ſehr ſchwer zerſprengbaren Sandſteins; aber am gröſsten ſind die Geſchiebe meiſt nach oben. Dieſs Conglomerat ſcheint auf den, zwiſchen den 61ſten und 62ſten Breite Grad liegenden Theil der Weſtküſte beſchränkt, wo gerade das Skandinaviſche Gebirge ſeine gröſste Höhe erreicht; wo ſich das Jotunfjeld, Sognefjeld und Langfjeld erheben, und den tiefen Fjorden vorliegt, die ſich von da in das Meer erſtrecken. Das herrſchende Geſtein der Gegend iſt Gneus, darauf folgt Glimmerſchiefer, meiſt innig mit Grünſtein verbunden, dann das Conglomerat als oberſte Decke.

Viertes Kapitel. *Ueber einige Theile von Jotumfjeld und Langfjeld.* A. *Gruppe der Horungertinder.* Das ganze öde Hochland, welches zwiſchen den Aggerhuus- und Bengenſtifte hinläuft, und ein ſehr deutliches Plateau von 50 Meilen Länge und 8 bis 10 Meilen Breite darſtellt, hat ſeine gröſste mittlere Erhebung von 4000′ bis 4500′ unter 61° 20′ — 30′ nördlicher Breite, wo es die Baſis des höchſten aller Nordeuropäiſchen Berg-Syſteme, des coloſſalen Jotumfjeld bildet. Nördlich von hier aus ſinkt die mittlere Erhebung der Plattform in demjenigen Theile, welcher unter dem Namen Sognefjeld und Langfjeld unterſchieden wird, nur ſehr unbedeutend herab, ſo daſs ſie kaum früher als in Romsdalen um 1000′ niedriger geſetzt werden kann; gegen Süden ſenkt ſie ſich ebenfalls ganz allmählig auf den, als Filefjeld, Hardangerfjeld, Gutefjeld u. ſ. w. nahmhaft unterſchiedenen Theilen ihrer Erſtreckung. Ein ganz eigenthümliches Anſehn erhält dieſe Plattform durch die mehr oder weniger häufigen Felſencoloſſe, welche ſich über die Oberfläche des ewigen Schnees, wie Inſeln auf einem Meere erheben, und mit ihren impoſanten, kühnen Geſtalten denjenigen, welcher dieſe einförmigen Gefilde einer zu ewigem Tode erſtarrten Natur durchwandert, im höchſten Grade überraſchen. Die Schweiz ſelbſt wird nicht Anſichten aufweiſen können, in welchen die, jeden Reiz verſchmähende Majeſtät und der furchtbar ernſte, ſchweigende Charakter der Gletſcher Natur auf groteskere und überraſchendere Weiſe ausgeſprochen iſt, als dieſs von den Anſichten auf Sogne-, Lang- und Jotumfjeld behauptet werden kann, dieſen öden Gefilden ewigen Froſtes, deren Grabesſtille nur vom donnernden Lavinenſturz ſelten, aber ſchrecklich geſtört wird. Entſetzlich jähe Felskuppen, auf denen kein Schnee zu haften vermag, ſtarren heraus aus der, weit umher das Gebirge hoch überwölbenden Schnee- und Eishülle, und nirgends ſticht ihr dunkles|Grau ab gegen das blendende Weiſs unter ihnen und das klare Himmelsblau über ihnen. So zeigen ſie ſich mit verwegner Höhe himmelwärts ſtrebend, in unvergänglicher Ruhe, dem aufbrauſenden Nordſturm trotzend, wie Rieſendenkmale einer begrabenen Welt. Mehrere dieſer Felshörner, erreichen die Höhe von 8000′. Der weſtliche Flügel der Kette wird durch die Gruppe der Horrungertinde gebildet. Das Plateau beſteht aus Thonſchiefer, alle Felshörner auf demſelben aber beſtehen wahrſcheinlich aus Grünſtein und Hornblende-Granit. B. *Die Gletſcher von Juſterthal und die Lodals-Kaabe.* Unſer Reiſender beſchreibt hier ſehr anziehend und lehrreich die mächtigen Gletſcher, deren Ausdehnung jährlich zuzunehmen ſcheint, da ſonſt bewohnte und grasreiche Alpenthäler jetzt mit ewigem Eiſe bedeckt ſind. C. *Das Rauthal zwiſchen Skjager in Gulbrandsdalen und Opſtryen in Nordfjord.* Durch die Nachbarſchaft von zwey Gletſchern wird das lange Rauthal ganz verwüſtet und verödet. Höchſt merkwürdig ſind im innern Nordfjord die Thäler, die in ganz kurzem, raſchem Laufe

vom

vom höchsten Gebirgsrücken bis zur Nordsee niederstürzen. „Bey dem Anblicke solcher Thalgründe (heisst es S. 219.), steigt doch unwillkürlich der Gedanke auf, hier sey der westliche Abfall des Gebirges durch gewaltsame, tief aus seinem Innern heraufbebende Erschütterungen von einander geborsten; hier seyen die Grundfesten Langfjelds aus ihren Fugen gewichen, und in sich selbst zusammengeschmettert. Daher die, als furchtbare Felsrippen rückständigen Gebirgsjoche; daher die weit jähnenden Klüfte, die wie in *einem* Sprunge von der schwindelnden Höhe des ewigen Schnees in die duftige Tiefe des Meeresspiegel abfallen." D. *Der Gebirgsweg* von *Skordalen nach Lomm.* Er führt über den Gebirgsrücken von Sangfjeld, und läuft stets über Gneus, dessen Schichten häufig sehr aufgerichtet stehen; merkwürdig ist der Fejefos-Wasserfall in Lyster, der durch seine ausserordentliche Höhe und Wassermasse sehr imponirt.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Bonn, in Comm. b. Weber: *Abbildungen der Gusseisen-Waaren aus der Königl. Eisengiesserey zu Saynerhütte. — Erstes* Heft. 1823. 4 S. u. 9 Kpfrt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig ist das Preuss. Eisenhüttengewerb als das vollendetste nicht blos auf dem Continente anzusehen: denn England hat zwar Eisenhütten, von denen eine einzige so viele Arbeiter beschäftigt als die sämmtlichen Oberschlesischen; allein sie werden nicht nach so streng wissenschaftlichen Principien betrieben. Könnte der Schöpfer derselben, der verewigte Minister, Graf *von Reden*, wieder unter den Lebenden wandeln, er würde sich wundern, wie der zu Malapane in Oberschlesien gestreuete Saamen, jetzt auch an den Ufern des Rheins so schön aufgegangen ist, und dass sich dort ein zweytes Gleiwitz zu bilden im Begriff steht. — Die vorliegenden Blätter geben uns einen hinlänglichen Beweis für diese Behauptung. Rec. findet die Herausgabe der vorzüglichsten Erzeugnisse einer Eisengiesserey von gleichem Vortheil für diese und das Publicum; jene können zeigen, was sie zu leisten im Stande sind, und dieses kann unter den Bedürfnissen des Luxus und des Nothwendigen im Leben nach Gefallen wählen. — Die sehr schön gezeichneten und gestochenen Tafeln dieses Hefts, enthalten die Abbildungen folgender Gegenstände: Taf. I. Zwey Greife, welche zu beiden Seiten des Hauptthores der Feste *Kaiser Alexander* auf der sogenannten Carthause bey Coblenz angebracht sind (nebst der Ansicht der Vorderfronte dieser Feste). Diese Statuen, welche im Guss sehr schwierig auszuführen sind, geben den besten Beweis von der Vorzüglichkeit der Giesserey. — Taf. II. Ein Wasserhaus über den Ziehbrunnen der Feste *Kaiser Franz* bey Coblenz, eben so wie der auf Taf. III. abgebildete sehr zierliche Giessbrunnen, in gothischem Geschmack. — Taf. IV. Monument für den verstorbenen geheim. Cammer-Rath *Fulda* zu Fulda, sehr einfach und geschmackvoll. — Taf. V und VI. vier sehr geschmackvolle antike Vasen. — Taf. VII u. VIII. Gothische Gitter an der Balustrade der Orgel in der evangelischen Kirche zu Coblenz. — Taf. IX. Verzierte Stubenöfen, sowohl zur Holz- als zur Steinkohlenfeuerung. Nr. 1 bis 9. runde, sogenannte Kanonenöfen, Nr. 10 u. 11, so weit es aus der Zeichnung hervorzugehen scheint, in der Lade gegossene Kastenöfen. Alle diese Oefen sind sehr nett, und nach der den Tafeln vorgedruckten Erklärung derselben, welche auch eine Angabe des Gewichtes und der Preise enthält, besonders leicht. — Wir wünschen, dass diesem ersten Hefte bald ein zweytes nachfolgen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Kaiser von Russland hat dem berühmten Bildhauer Hn. *Dannecker* zu Stuttgart den Wladimirorden 4ter Klasse ertheilt.

Der als Dichter beliebte Hr. Leg. Rath und Ober-Bibliothekar *Mathison* zu Stuttgart ist zum Ritter der Würtembergischen Krone ernannt worden.

Der durch seine Verdienste um die Industrie rühmlich bekannte wirkl. geh. Ober-Regierungsrath und Gen. Handelscommissarius, Hr. *Kunth* zu Berlin, ist zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden.

Bereits im Junius vorigen Jahrs ist Hr. Pfarrer *Pahl* zu Vichberg, unter Beybehaltung seiner Pfarre und mit einer Besoldungszulage, zum Decan der Diöcese Gaildorf ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent zu Jena, Hr. Dr. *Karl Friedr. Naumann*, ist als ausserordentl. Prof. der Philosophie in Leipzig angestellt worden. Er hat sich bereits als mineralogischer Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht.

Der bisherige zweyte Diaconus an der Kreuzkirche zu Dresden, Hr. M. *Leber. Sigism. Jasper*, ist von der Universität zu Erlangen zum Doctor der Theologie ernannt worden.

Der bisherige, durch homilet. Arbeiten bekannte, Archidiac. an bemeldeter Kreuzkirche, Hr. M. *Christ. Gottl. Güstemann*, ist zum Stadtprediger ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Beyträge zur Kenntniss Norwegens*, von *Karl Friedr. Naumann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünftes Kapitel. *Dovrefjeld;* so heifst derjenige gebirgige Theil Norwegens, welcher zwischen 62° — 62° 40′ der Breite und 26° — 28° der Länge liegt; das Plateau ist der mittlere Theil des grofsen ostwestlichen Gebirgszuges, ein rauhes, wüstes, mit Schneefeldern reichlich überlagertes Hochland, nimmt aber östlich einen milderen Charakter an. A. *Das Joch zwischen dem Otavand und Lessowand.* Es erhebt sich bis 4500′. B. *Das Folthal, Kakelthal und die Gegend um Fogstuen;* diese beiden Thäler bieten nichts Merkwürdiges in topographischer und pittoresker Hinsicht dar, es sind öde Hochthäler mit Birkengebüsch und einigen Sennhütten, von denen die höchste im Niveau der Birkengrenze liegt. C. *Snöhättan und das Drivthal.* Der Schnöhättan, diese majestätische Ruine des zertrümmerten Dovrefjeld der Urzeit, stellt ein herrliches schreckliches Felsen-Colosseum dar, von schwarzen jähen Klippen umschlossen, unter denen zumal die äufserste nach West höchst imposant erscheint, da ihr oberer Theil, wie ein freyer Kegel keck in die Luft hinaus starrt; mit ihrem unteren Theile verläuft sie sich nach Süd-Ost in einen langen Felsenwall, der des Thales eine auslaufende Wand bildet. Nördlich von ihr zieht sich ihre Basis im Halbkreise hin, als jähe, schnell ihre eigene Höhe übersteigende Felswand, die in Südhättans höchsten Punkt allmählig übergeht, vorher noch einmal zu einem dritten Felskegel durchbrochen. Auf der innern Wand dieses Thales vermag kein Schnee zu haften, sie stürzt eben so nackt als senkrecht an 2000′ nieder, aber in des Abgrundes Tiefe, da hat sich der ewige Schnee hoch gebettet, und graufs hangen die dunkeln Klippenwände in ihren grotesken Formen über der blendenden Fläche. Der höchste Punkt zeigte 7300′ Höhe. D. *Das Repthal und Skamsthal in Westen vom Snöhättan.* Der Pafs zwischen beiden Thälern liegt 5600′ hoch, einige hundert Fufs über der Schneegrenze. E. *Das obere Oerkelthal;* ein hohes Thal, wo um Gueikne nun etwas Hafer gebauet wird, der selten reift. F. *Vegetationsgrenzen auf Dovrefjeld.* Die Birken erreichen eine Höhe von 3400′, die Kiefern bis 2850′, mit 5200′ beginnt die Schneegrenze. G. *Geognostische Constitution.* Das Plateau wird im Allgemeinen aus schiefrigen Gesteinen bestehen, die Felsriffe darauf zeigen körnige, krystallinische, granitische Gesteine. Als Resultate der ganzen Untersuchung werden folgende 3 Gesetze aufgestellt: 1) dafs auf Doverfjeld ein in sich selbst zurücklaufendes, also unter dem Schema der Kreislinie zu repräsentirendes Schichtensystem gegeben ist, welches sich eben so wohl von den Schiefern im Osten und Süden, als von dem westlichen Gneuse zu isoliren scheint. 2) In der grofsen Thon-Glimmerschieferformation von Dovrefjeld sind bedeutende Massen von Glimmer- und Hornblendgranit eingeschlossen, welchen, nach allen ihren geognostischen Verhältnissen, eine gleichzeitige Entstehung mit den Schiefern zuzuschreiben ist, und die als blofse, durch einen innern Gegensatz der Substanzen veranlafste, Concentrationsmassen innerhalb der Schiefer angesehen werden müssen. 3) Dafs die Parallelmassen von Schiefer, in ihrem Verlaufe unter dem Gesetze eines parabolischen- oder Kreisbogens stehen, dessen Scheitel nach Südost gerichtet und ungefähr in der Nähe des Kakelthalskares gelegen ist, während die Schenkel nach Westen und Norden verlaufen. Zwey Granitmassen sind es vorzüglich, die man hier unterscheidet; die südliche bey Fogstuen erscheint als ein stehender Stock, welcher zugleich mit den Schiefern aus dem Chaos herausgetreten seyn wird, indem der Erstarrungsprocefs die (auf irgend eine Weise) flüssige Masse ergriff und das Verschiedenartige solchen Gesetzen der gegenseitigen räumlichen Begrenzung unterwarf, dafs *die* Formen der Masse hervortraten, deren Contore nach *einem* Durchschnitte wie auf der Oberfläche des Terrains, deren Verlauf in die Tiefe wir nach der Lage der umgebenden Schiefer zu beurtheilen vermögen. Wie solch eine unregelmäfsige Gebirgsform, heifst es (S. 333.), welche hier mit senkrechten Begrenzungsflächen, neben den senkrechten Schiefern, in unendliche Tiefe fortzusetzen scheint, während sie dort auf den stark geneigten Schiefern aufliegt und an einem dritten Orte unter ihnen verschwindet; wie solch eine anomale Granitform sich vor oder nach den Schiefern in successiver Folge bilden, wie sich eben nach Art eines Präcipitates aufthürmen, und endlich gegen Süden in fast senkrechten Wänden ihre selbsteigene Begrenzung finden konnte, um den, sich nachher im Süden präcipitirenden Schiefern, eine Wiederlage zu bieten, alles dieses scheint einen solchen Aufwand von hyperphysischen Voraussetzungen zu erfordern, dafs man wohl zu einer andern Ansicht seine Zuflucht nehmen mufs. — Die nordöstliche Masse von Hornblendgranit zwischen Opdal

und Bjerkager, zeigt ähnliche Verhältnisse; südwestlich wird sie von Schiefer überteuft, in Osten davon überlagert; bey Näveral bildet der Granit Gänge, Lager und unbestimmte Massen in Schiefer und gehet in diesen auf mannichfache Art über. „So sehr ich geneigt bin, sagt der Vf. (S. 337.), die unter ähnlichen Verhältnissen auftretenden gang- und lagerartigen Porphyrgebilde der Umgegend von Christiania, nach Hutton's Hypothese zu erklären, so wenig kann ich diese Hypothese im vorliegenden Falle anwendbar finden; aber noch weit weniger irgend eine Präcipitationshypothese, deren Erklärungsversuche total scheitern, sobald man ihr solche Erscheinungen als Probleme vorlegt."

Sechstes Kapitel. *Das Ridthal in Röraas.* Das herrschende Gestein ist Glimmerschiefer mit gleichzeitigen granitischen Einlagerungen bey denen (wie zwischen Opdal und Bjerkager) in der Mitte Glimmergranit, an den Seiten Hornblendgranit und Grünstein liegt; diese umschliessen bey Trondhjen und Sälbowerk eine eingelagerte Zone von intermediären Schiefer und Grauwacke, die von den ältern Schiefern entweder unterteuft oder senkrecht begrenzt wird.

Siebentes Kapitel. *Einige allgemeine Bemerkungen über den Porphyr-Syenit und die Quarzformation in Norwegen.* Auf eine geistreiche Art wird hier die Gegend von Christiania, mit der Beschreibung verglichen die Mac-Culloch über die Westinseln von Schottland geliefert hat, und die grosse Analogie beider Gegenden gezeigt. Wie auf Sky findet man bey Christiania einen versteinerungsreichen Kalkstein, der Massen und Lager von krystallinischkörnigen Marmor führt, die beide ohne allen Zweifel nur einer Formation angehören; auf dem Kalk liegt prachtvoller Syenit, der in Granit, Porphyr, Mandelstein und Basalt übergeht; der Kalk wird nur marmorartig in der Nähe dieser Gesteine oder eines Sandsteines, der diese repräsentirt; die aufwärts steigenden Ramificationen des Granites werden nach oben stets feinkörniger und dem Porphyr ähnlich; sämmtliche Porphyrgänge in dem Kalkthonschiefer und dem angrenzenden Gneuse sind nur die obersten Enden mächtiger Ramificationen, von ungeheuern, tief verborgenen Granit Depots, von welchen blos ein kleiner Theil auf der Halbinsel Hurrum die überwölbenden Gesteinsschichten zu sprengen und unmittelbar an das Tageslicht herauf zu dringen vermochte. Was sich davon auf langem Wege durch Klüfte des Obergesteines, vermittelst Injection hervorarbeitete, unterlag der Umbildung als Porphyr; auf gleiche Weise sind die Porphyrkuppen und Syenitdecken über dem Kalkthonschiefer, nichts, als enorme Aufthürmungen des, während der Emportreibung in seiner krystallinischen Intensität modificirten und dadurch zu Syenit und Porphyr umgestalteten Granites. Dieser Granit im Liegenden fehlt in den Schottischen Inseln, er ist aller Analogie nach jünger als der Kalk über ihn (d. h. seine Masse hat den Raum, den sie jetzt einnimmt, erst nach der Deposition des Kalkes eingenommen) und man muss aus allen Verhältnissen annehmen, dass der Porphyr und Syenit über dem Kalkstein identisch sey mit dem Granite unter demselben. — Schliesslich wird noch das in Norwegen so mächtig, besonders in Nummedalen und Ober-Tellemarken verbreitete Quarzgebilde beschrieben, und gezeigt, dass man dieses mit demselben Rechte als independente Formation zu betrachten haben würde, als man Gneus von Glimmerschiefer trennt. Diese Quarzformation erscheint in Norwegen jederzeit in der Form von mächtigen, lagerartigen Schichtensystemen in Gefolge des Glimmer- oder Thonschiefers und zwar häufig entweder nach den untersten oder nach den obersten Gliedern des Schichtensystemes gedrängt; folglich nicht selten, wenn sich zwey dergleichen Systeme gegeneinander aufrichten, mitten zwischen dieselben eingekeilt, mit aufwärts divergirenden Schichten.

Die baldige Fortsetzung dieser für Geognosie wichtigen Reisebeschreibung ist sehr zu wünschen.

K—n.

PARIS: *Expériences microscopiques et physiologiques sur une espèce de conferve marine*, production animalisée, et réflexions sur plusieurs autres espèces de productions filamenteuses analogues, considérées jusqu' alors comme végétales. Par *B. Gaillon.* 1823. 8.

Der Vf. hatte sich mehrere Jahre lang mit der Beobachtung der niedern Meeresgewächse (*Thalassiophyten*) beschäftigt. Unter diesen fanden die *Conferva comoides*, deren Entstehungs- und Fortpflanzungsart er im Wesentlichen so beschreibt, wie sie schon ausser andern besonders genau der jüngere *Treviranus* beschrieb (Verm. Schriften Bd. II. S. 73. S. auch *Goldfuss* in Schr. der phys. med. Societät in Erlangen Bd. II.), und wir müssen bedauern, dass der Vf. die Arbeiten seiner Vorgänger so wenig gekannt hat. Er fand die Zellen des Confervenfadens gefüllt mit kleinen runden Körperchen, die nach dem Zerreissen der Zellenwand frey im Wasser schwammen; er sah sie unter dem Mikroscope vor und rückwärts schwimmen, ihre Richtung verändern, ihre Bewegung war abgemessen und willkürlich (wie schwer es oft ist, willkürliche und unwillkürliche Bewegungen von einander zu unterscheiden, haben genaue Beobachter, z. B. *Merk* in der Schrift über die thierische Bewegung längst anerkannt); sie haben bald eine rautenförmige, bald eine ellyptische Gestalt; ihre Enden sind immer durchscheinend; in der Mitte liegt eine gelbliche gefärbte Materie. Aus dem Confervenfaden herausgenommen wachsen diese Körperchen bald; im Anfange sind sie so klein, dass sich 800 bis 900 auf dem Raume einer Quadratlinie befinden können; aber bald werden sie so gross, dass nur noch 150 darauf Platz finden; sie sind dann elliptisch und unbeweglich. Sie reihen sich dann fadenförmig an einander, und schwitzen einen Schleim aus

aus (?), der die äufsere Haut des so gebildeten Confervenfadens bildet. Diese Erscheinungen, die im Allgemeinen, wie man sieht, mit den Beobachtungen von *Treviranus* vollkommen übereinstimmen, veranlafsten den Vf. diese Conferven, an denen er sie bemerkte, zu den Thieren zu rechnen. Er nennt sie *Némazoónes*. Uns scheinen diese Schlüsse sehr voreilig, und wir mögen nicht einmal *Treviranus* beystimmen, der die sich bewegenden Bläschen wenigstens für Infusorien hält, und einen Uebergang derselben in Pflanzen (Conferven) annimmt. Wir glauben aber gern, und die Beobachtung zeigt es, dafs aus ihnen sowohl Thiere (Infusorien) als Pflanzen werden können. Wenn organische Körper zerfallen, so bildet sich eine *formlose organische Urmasse*, die sich in Kügelchen (*organische Urkügelchen*) formt, finden diese nicht die gehörige Menge von Flüssigkeit, so können sie sich nicht regelmäfsig weiter ausbilden, aber sie können wohl bey günstiger Einwirkung von Wärme und Licht sich in *Flechten* umwandeln, bey mangelndem Lichteinfluss in *Pilze* übergehen, beide sind aber Aftergebilde. Sind sie aber in der gehörigen Menge von Flüssigkeit gelöst, und wirken Wärme und Licht günstig ein, so gehen diese Urkügelchen, in denen sich nur der dynamische Gegensatz des Centrums und der Peripherie ausspricht, in *organische Urbläschen* über, in denen nun dieser Gegensatz auch in der Materie vorhanden ist. Diese zeigen die eigenthümliche, von *Treviranus* genau beschriebene Bewegung, die Rec. aber nicht willkürlich nennen mag, und die noch eben so gut in Infusorien (Protozoen) als in Conferven (Protophyten) übergehen können! *H.*

Wien, b. Heubner: *Monographia Chlamydum.* Auctore *Vincentio Kollar.* 1824. II u. 49 S. Fol. Mit 2 ill. Kpfrt.

Hr. *V. K.* wählte unter dem Reichthum der K. K. Insectensammlung in Wien zum Gegenstand seiner ersten monographischen Arbeit, deren er in der Folge mehrere zu liefern verspricht, die Gattung Chlamys, die von *Knoch* in neueren Zeiten gegründet und in der K. K. Sammlung an Arten besonders reich war. Hr. *K.* stellt zuerst den Charakter der Gattung unter Beyfügung dahin gehörender Zeichnungen in Umrissen auf, und theilt hiernächst die Arten nach der Beschaffenheit der Nath der Deckschilde, je nachdem diese fein gezahnt oder glatt ist, in zwey Familien, deren erste 41, die zweyte 4 Arten enthält. Wir finden daher überhaupt 45 Arten sämmtlich in der K. K. Sammlung selbst anzutreffen, in dieser Monographie beschrieben. Mehrerer Fabrinischen Arten, die dort unter der Gattung *Clythra* stehen, so wie der *Chl. difformis Oliv.* gedenkt der Vf. in der Vorrede. Was die Beschreibungen betrifft, so sind diese sowohl in lateinischer als deutscher Sprache abgefafst, mehrentheils deutlich und genau, ob jederzeit, läfst sich, ohne sämmtliche Arten mit den Beschreibungen vergleichen zu können, nicht bestimmen. Jede Art ist abgebildet und von einem grofsen Theil der an sich schönen Abbildungen kann auch die Genauigkeit gerühmt werden. In wie fern dieses von allen gilt, kann ebenfalls nur der entscheiden, dem die Originale zur Vergleichung zu Gebot stehen. Hr. *V. K.* hat wohl daran gethan, nur solche Arten, die er selbst hatte und untersuchen konnte, zu beschreiben; dafs er auch deutsche Beschreibungen hinzugefügt hat, läfst sich in der Hinsicht rechtfertigen, weil es Liebhaber der Entomologie giebt, denen die lateinische Sprache ganz fremd ist. Die Eintheilung der Gattung in zwey Familien ist der Sache angemessen und erleichtert das Auffinden der Arten. Zu erinnern möchte auf den ersten Blick seyn, dafs der Vf. einige von *Germar* schon beschriebene Arten als neu aufgeführt hat, nämlich *Chlamys arcula Germ.* (Ins. spec. I. p. 552. Nr. 750.) als *Chl. Schreiberfii; Chl. capricornis Germ.* (ebend. Nr. 751.) als *Chl. Dejeani; Chl. ciftella* (ebend. p. 551. Nr. 749.) als *Chl. Mikani*, ja selbst die so ausgezeichneten Arten: *Chl. luteola Germ.* (p. 554. Nr. 753.) und *Chl. puncticollis* (das. p. 553. Nr. 752.) erstere unter der Benennung *Chl. fignata*, letztere als *Chl. Mühlfeldii.* Doch kann man ihm dieses darum nicht zum Vorwurf machen, weil *Germar's* Schrift nur wenige Monate vor der seinigen und fast gleichzeitig erschienen ist. Das sehr empfehlende Aeufsere des Buchs macht einen angenehmen Eindruck, den nur das Bedenken stört, wie es möglich seyn wird, in ähnlicher Art Monographieen von gröfserem Umfange zu einem Preise zu liefern, der nicht jeden Käufer abschreckt und den Zweck solcher Arbeiten ganz vereitelt. — — *g.*

STATISTIK.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Rede, gehalten an Bord des Schiffes Doris von Bremen beym Einlaufen in den Hafen von Rio (de) Janeiro* den 3. März 1822, von *G. von Langsdorf.* 1823. 30 S. kl. 8.

Aus dieser sehr fromm und emphatisch abgefafsten Rede, die ohne alle Anmerkungen und Berichtigungen abgedruckt ist, könnte der über Brasiliens gegenwärtige Verhältnisse nicht genau unterrichtete Leser den Schluss ziehn, als sey es dem auf mannichfaltige Weise um Brasilien hochverdienten Hn. Etatsrath *v. Langsdorf* gelungen mit den auf dem Schiffe *Doris* von Geestendorf mitgenommenen Ausgewanderten eine Colonie zu stiften. Diese Colonie ist aber nicht zu Stande gebracht. Dem Hn. Etatsrath ward die zufolge der Rede (S. 8.) übernommene Pflicht seine Colonisten zu kleiden und zu ernähren in dem neuen Lande zu schwer und daher ward ihm bereits um die Mitte des Jahrs 1822 diese Beschwerde auf Veranstaltung des damaligen Ministers Bonifacio de Andrade e Silva von dem Kaiser abgenommen und er aus dem kaiserlichen Schatze für die Ueberfahrtskosten entschädigt. Jene Colonisten haben sich

unter

unter kaiserlichem Schutze zum Theil ganz nahe bey der Hauptstadt auf ihnen geschenkten, sehr ergiebigen Grund und Boden angebaut und sind nun als freye Brasilier keinem verpflichtet. Die in dieser Rede brasilischer Colonisten väterlich ertheilten Rathschläge sind wirklich vortrefflich; nur ist wohl zu merken, dass die darin erwähnte portugiesische Regierung jetzt daselbst nicht mehr waltet, sondern ein Kaiser, der alle seine Bürger als unabhängig betrachtet. Es hatte sich bereits in dem Augenblick als diese Rede gehalten ward, in Brasilien vieles verändert; und daher ist es höchst auffallend, dass man sie ohne alle Berichtigung dem deutschen Publicum mittheilte. Vorzüglich aber hält es Rec. für Pflicht aus bester Quelle an alle wohlhabende Männer Deutschlands, die vielleicht geneigt seyn möchten, eine Colonie von Bedürftigen auf ihre Kosten nach Brasilien überzuführen, die Warnung ergehn zu lassen, wohl zu erwägen, dass solche Auswanderer ihnen in Brasilien durchaus nicht als *eigne Leute* und kaum als Schuldner verpflichtet bleiben, und dass Coloniestifter, um ihrer Dienste bey Anlegung einer Pflanzung sicher zu seyn, zuvor in Europa unter Vermittlung brasilischer Bevollmächtigten mit denen, für welche sie die Ueberfahrtskosten zahlen wollen, bündige Contracte, die durchaus auf Grundsätzen der Billigkeit, des Menschenrechts und der brasilischen Reichsverfassung begründet sind, abschliessen müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Januar starb zu Dresden der dasige Conferenz-Minister und Ober-Steuerdirector, auch Grosskreuz des K. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, *Peter Karl Wilhelm Graf v. Hohenthal*, im 71sten Lebensjahre. Er war zu Trossin bey Torgau am 20. April 1754 geboren, und erhielt im Hause seines Vaters (*Peter* Freyherrn *v. Hohenthal*, Vicepräsidenten des Oberconsistoriums und Vicedirectors der Landes-Oekonomie- und Commercien-Deputation) durch Hauslehrer eine sehr gute Erziehung. Im J. 1771 bezog er die Leipziger Hochschule, und ward nach Michaelis 1774 Auditeur des Oberhofgerichts zu Leipzig, arbeitete auch über ein halbes Jahr, unter Anleitung des nachherigen Ministers, *Chr. Gottl. v. Burgdorf*, im Oberaufseher-Amte zu Eisleben. Im J. 1775 ward er in Dresden als Assessor bey der Landes-Regierung angestellt, 1777 Hof- und Justizrath, und 1778 Geh. Referendar. Im folgenden Jahre ward ihm beym Reichskammergerichte zu Wetzlar eine Assessor-Stelle angetragen, die er aber aus Liebe zum Vaterlande ausschlug. Im J. 1781 ward er zum Geh. Kammer- und Bergrath ernannt, rückte auch im folgenden Jahre bey Errichtung des Geh. Finanz-Collegiums als Geh. Finanzrath ein. In demselben Jahre ward er auch Mitglied der Commission für die Armen-, Waisen- und Zuchthäuser, der Wasserleitungs-Commission, der Gesetz-Commission, der Polizey- und Armen-Commission; ja bey der letztern Behörde erhielt er 1789 das Condirectorium. In der (um 1788) zur Revision des Jakobs-Hospitals errichteten Commission führte er das Directorium. Im J. 1800 ward er Präsident des Appellat. Gerichts, und 1805 (— 1809) Director der Armen-, Waisen- und Zuchthäuser-Commission, dagegen ward ihm (1809 — 182..) das Directorium der Oberrechnungs-Deputation übertragen. Im J. 1804 brachte er käuflich die Standesherrschaft Königsbrück an sich. Im J. 1807 ward er zum wirkl. Geh. Rath und Conferenz-Minister ernannt, wobey er namentlich dem Kirchenrathe als oberster Chef vorstand. Im J. 1811 ward er Director der Leipziger ökonomischen Societät, und im J. 1814 Präsident der Sächs. Bibelgesellschaft. Bey Errichtung des Sächs. Civil-Verdienst-Ordens (1815) ward er mit dem Grosskreuz beehrt. Endlich ward ihm im J. 182.. auch das wichtige Amt eines Ober-Steuerdirectors übertragen. Bey der solennen Disputation seines jüngsten Sohnes trat der würdige Greis noch einmal mit Jugendfeuer als Opponent auf, und bewies eine seltne Fertigkeit, sich in einer ungewohnten Sprache auszudrücken. Im Februar 1824 ward ihm von der dasigen Juristenfacultät zu Leipzig das Doctordiplom ertheilt. — Das Vaterland hat ihm viele zweckmässige Einrichtungen zu verdanken. Er war ein Freund des Bürgerstandes, und versagte demselben nie seinen Schutz und seine Verwendung. — In seinen jüngern Jahren war er auch Schriftsteller, wie aus dem Gel. Deutschland zu ersehen ist. Späterhin liessen ihm zwar die wichtigen Staatsgeschäfte, denen er vorstand, keine Zeit hierzu übrig; doch war er die Hauptveranlassung dass die 3te Fortsetzung des *Cod. Augustei* (welche die Gesetze von 1801 bis zum 9. März 1818, wo die Gesetzsammlung beginnt) zu Königsbrück, zum Besten des dasigen Waisenhauses, gedruckt wurde. Auch sind in den Jahresberichten der Sächs. Bibelgesellschaften noch einige Reden von ihm abgedruckt worden.

Am 23. Januar starb zu Leipzig D. *J. K. F. Leune*, ordentl. Beysitzer der medic. Facultät, im 68sten Jahre seines Alters.

Am 25. Jan. starb zu Lüneburg der verdienstvolle Dr. *Karl Sachse*, erster Professor und Inspector der Ritter-Akademie, im 45sten Jahre seines Lebens, nachdem er schon früher als Lehrer an der Schule zu Bernburg seine Wirksamkeit bewiesen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRALSUND, b. Trinius: *In Polyaenum observationes criticae*, scripsit *Guil. Arminius Blume*, Phil. D. Curiaeque Sundensis bibliothecarius. 1824. 54 S. 8. (6 gGr.)

Indem Hr. *Blume* dem Vorworte nach diese Bemerkungen über Polyainos als Vorläufer und Meldezeddel einer neuen von ihm zu veranstaltenden Ausgabe des genannten Schriftstellers bekannt macht: so entsteht zunächst eine doppelte Frage, welche die Kritik in Bezug auf Hn. *Bl.* aufzuwerfen hat, einmal nämlich, in wiefern er sich durch obige Schrift zu dieser Unternehmung als tauglich beurkunde, und zweytens, ob sein Vorhaben, durch Beyhülfe neuer literarischer Subsidien unterstützt, auch in dieser Hinsicht dem Schriftsteller neues Heil und Gedeihen verspreche. Die letztere Frage, von welcher hier sogleich gesprochen werden soll, beantwortet Hr. *Bl.* am Ende der Schrift (wohl zweckmäfsiger in der Vorrede) von S. 52 — 54 dahin, dafs er meistens durch Vermittelung des Professor *Kosegarten* den in der öffentlichen Bibliothek zu Leyden vorhandenen Apparat erhalten. Dieser besteht in 1) *Hemsterhusii et Ruhnkenii observ. in Polyaenum*, 9 Seiten in 4.; 2) *Collatio codicis Ms. anonymi*, vom *Isaak Vossius* einem Exemplar beygeschrieben, 30 Varianten, welche aber mehr Scholien, demnach wohl nur Glossen, seyn sollen, enthaltend; und 3) *Hemsterhusii notae in priores Polyaeni paginas.* Zweytens sieht Hr. *Bl.* der Collation einer Pariser Handschrift entgegen, und hofft endlich drittens einen Münchner Codex, von welchem er Kunde erhalten, noch aufserdem benutzen zu können. Da von beiden zuletzt genannten Hülfsquellen hier noch nicht die Rede seyn kann, so sind wir blofs an die Leydener Aushülfe gewiesen, welche jedoch, selbst wenn auch die Ruhnkenischen Observationen von gröfserm Werth sind als die seit einiger Zeit von demselben Gelehrten hier und da bekannt gemachten Commentarien über andere Schriftsteller, als nur sehr unbedeutend und geringfügig anzuschlagen seyn dürfte. Bey Angabe der Hemsterhuysischen Noten findet sich die Nachricht, die wir wegen eines allgemeinen Interesses hier mittheilen wollen, dafs nämlich der bisher verloren geglaubte literarische Nachlafs des Hemsterhuys sich wieder gefunden, und einer der Leydener Bibliothekare, *Geelius* jetzt beschäftigt sey, das für ein gröfseres Publicum Geeignete davon auszuscheiden und für eine dereinstige Bekanntmachung zu bearbeiten.

So wenig Aushaute demnach auch die Hülfsmittel, welche Hn. *Bl.* bis jetzt zu Gebote stehen, zu versprechen scheinen dürften, so günstiger fällt jedoch die Beantwortung der andern Hauptfrage aus. Denn aus den in der Schrift niedergelegten Beweisen von besonnener Umsicht und richtiger Behandlungsart seines Schriftstellers verheifst Rec. mit Zuversicht dem Polyainos durch Hn. *Bl.* nicht unbedeutende Leistungen. Es erweckt schon jedesmal ein günstiges Urtheil für den Herausgeber eines alten Classikers, wenn er nicht nur ohne vorausgefafste Meinung über den zu hohen Werth seines Schriftstellers sich zur Bearbeitung und Würdigung desselben anschickt, sondern sogar die Mängel und Untugenden neben den guten Eigenschaften desselben gleich von vorn herein aufsucht und gründlich erweisen, wie es Hr. *Bl.* beym Polyainos thut. Indem nämlich Hr. *Bl.* als künftiger Herausg. des P. in dieser Schrift vorläufig und seinem Vorhaben recht zweckgemäfs darthun will, was bisher für den Polyainos geleistet, und wie viel noch zu leisten übrig gelassen sey, beginnt er mit einer Betrachtung über die Glaubwürdigkeit und überhaupt über den Werth der von Polyainos überlieferten historischen Nachrichten, welche ihn (S. 11) zu folgendem Resultat führt, das Rec. mit des Vfs. Worten anführt, weil er es durchaus unterschreiben mufs: *Quae cum ita sint, non est, quod dubitemus, quin Polyaenus ab arte, quam vocant, critica in historiis scribendis exercenda tantum abfuerit, ut eam extra constitutos sibi consilii fines terminosque positam habuisse videatur; quippe qui, strategemata, hic illic dispersa, ex infinita librorum multitudine in unum cogens volumen, rei militari multo plus, quam historiae legibus, sibi tribuendum putaret.* Eben so wahr wie dieses Urtheil, welches Hr. *Bl.* vorzüglich durch Vergleichung verschiedener Stellen des Polyainos beweist, wo sich Erzählungen desselben Factums mit Verschiedenheiten wiederholt vorfinden, ist der folgende, womit Hr. *Bl.* fortfährt: *Sed non idcirco, cuius narrationibus ullam habeamus fidem, indignus est aestimandus. Utcunque enim malum se praebeat criticum, ita in iis, quae in aliorum libris, ad suam pertinentia rem inveniret, excerpendis accuratus et certus videtur. Multa enim Polyaeni strategemata aut ex ipsis, qui ad nostram pervenerunt aetatem, scriptoribus esse hausta aut ex cognatis (?) libris apparet originem traxisse.* Dieses wird an zwey Beyspielen gut erwiesen, wovon

vorzüglich das letztere als ein Beyspiel sehr glücklicher Kritik in Bezug auf Berichtigung des Textes auszuzeichnen ist.

Indem Hr. *Bl.* sich nun zur Beurtheilung des von seinen Vorgängern Geleisteteten wendet, und vorher schon Mursinnas Ausgabe als einen deutscher Gelehrsamkeit und Kritik ganz unwürdigen Versuch mit Recht charakterisirt hat, spricht er zuerst (S. 19) von der Uebersetzung des *Vulteius*, und beweist dass sie hier und da für die Berichtigung mancher Stellen mit Nutzen gebraucht werden könne, obwohl sich mit Hn. *Bl.* hier über Einzelnes streiten liess. Von Casaubonus Ausgabe wird (S. 26 fg.) mit Recht behauptet, dass sie als eine zu schnelle, übereilte Arbeit anzusehen, und die Fehler einer solchen an sich trage. Von Maasvicius wird durch glückliche Nachweisungen (S. 30 fg.) dargethan, dass die guten Lesarten der *Codd. Cantabrig.* und *Florentin.*, die er in den Noten angiebt, bey Feststellung des Textes meistens unbeachtet geblieben und übersehen worden. Das Urtheil, welches über Koraës Ausgabe (S. 34.) gefällt wird *(in universum tamen leviori, ne dicam temeraria, ratione usus, vulgatae lectionis potestate saepissime non juste ponderata, libris scriptis, qui ab aliis iam essent collati, non diligenter adhibitis, eorum autem, quorum facilis ex bibliotheca regia ei fieri potuisset copia, auxilio prorsus spreto, coniecturis et vanis mutationibus omnia implevit)*, ist zwar hart, aber durch viele Beyspiele erhärtet worden, welche Erörterung zu manchen eigenen, oft sehr gelungenen Verbesserungen und Erklärungen Veranlassung giebt. Daselbst wo (S. 41) über den absoluten Gebrauch von προβάλλεσθαι statt προβάλλεσθαι τὰ ὅπλα gehandelt wird, hätte sich wohl ein besserer Gewährsmann auffinden lassen als Gregorios Nazianz. Vgl. Polybios 15, 13, 9. Auch hätte können an die Formel ἐν προβολῇ erinnert werden, über welche siehe Ruhnken *Epist. crit. I.* S. 155 und Villoisson zu *Apollon. Lex.* S. 574 *ed. Toll.*

An diese Kritik seiner Vorgänger, wobey hier und da schon eigne Verbesserungsvorschläge beygebracht wurden, schliesst Hr. *Bl.* am Ende (S. 48 fg.) noch einige Conjecturen an, welche die gesunde Urtheilsgabe, die er in dem früheren schon beurkundet, ebenfalls beweist, wenn gleich Rec. gerade hier bey einzelnen Stellen anderer Meinung seyn muss. Hieher rechnen wir die Stelle 2, 3, 11: τῆς δὲ μάχης κρατερᾶς γενομένης, πολλῶν ἀμφοτέρωθεν πεσόντων, νυκτὸς γενομένης τὸ τέλος τῆς νίκης, ἀνεχώρησαν. An den Worten νυκτὸς — νίκης, die freylich sichtbarlich im Argen liegen, haben sich fast alle Herausgeber versucht, von welchen wir nur Koraës anführen wollen, welcher πρὸ τοῦ τέλους in den Text aufgenommen, was Hn. *Bl.* zu einer eignen Verbesserung verholfen hat. Weil nämlich noch gar nicht *von dem Ende eines Siegs* die Rede seyn könne, was doch in Koraës Texte offenbar (so wie in der Vulgata) der Fall sey, schlägt er vor also zu lesen: νυκτὸς γενομένης τὸ τέλος, πρὸ τῆς νίκης ἀνεχώρησαν. An sich sehr scheinbar. Jedoch wenn einmal πρὸ eingeschoben werden soll, so ist Koraës Conjectur viel natürlicher, zumal da auch Vulteius nach diesem Texte *ingruente nocte ante victoriae finem* übersetzte, wenn gleich freylich *victoriae* Unsinn ist. Allein dieser Anstoss wird durch die Bemerkung beseitigt, dass νίκη bey Späteren in dem Sinn von ἀγῶν vorkömmt, wie z. B. bey Philostratos *Heroic.* S. 678. *ed. Olear.* ἠγωνίζετο τὴν περὶ τοῦ στεφάνου νίκην. Auf dieselbe Weise möchte wohl auch Polybios 22, 1, 1. ἤδη τῆς θερείας ἐνισταμένης μετὰ τὴν νίκην τῶν Ῥωμαίων τὴν πρὸς Ἀντίοχον zu nehmen seyn. Dessen ungeachtet scheint Rec. die Stelle leichter so gerechtfertigt werden zu können, dass man die Worte τὸ τέλος τῆς νίκης als eine Randglosse ansehe, die eben als Inhaltsangabe, wie sonst häufig, von einem Abschreiber an den Rand bemerkt, von da endlich in den Text herein wanderte. — Eben so wenig wird in den Worten 2, 3, 14. προσέταξε τῆς ἱππάρχῳ μετὰ τῶν ἱππέων χιλίους ἑξακοσίους προϊππεῦσαι die Conjectur ἄγοντα statt μετὰ befriedigen, welche Rec. unmittelbar hinter ἱππάρχῳ geradezu für Ungriechisch hält. Wenn die Stelle unverdorben ist, so tritt Rec. Koraës bey, welcher χιλίους ἑξακοσίους für absolute, grammatisch von ἱππέων unabhängige Apposition hält und nach ἱππέων ein Komma richtig setzt. — Die zuletzt (S. 51) vorgebrachte Conjectur über die freylich verderbte Vulgata 2, 28, 2. ἄχρι τοῦ χίον καλουμένου, wo Hr. *Bl.* Δέλτα statt χίον, und jenes, nämlich Δ geschrieben, aus X (die Handschriften haben nämlich meistens nur *Xl*) will entstehen lassen, ist theils zu kühn, selbst davon abgesehen, dass es unerwiesen ist, ob man je Δέλτα, den geographischen Namen, durch ein blosses Δ ausgedrückt habe, theils auf jeden Fall zu voreilig, da von der weitern Expedition des Magas nichts bekannt ist.

Uebrigens empfiehlt sich die Schrift durch Klarheit der Darstellung und des Ausdruckes, wie auch durch Correktheit des Drucks, dessen Besorgung Hr. *Ahlwardt* in Greifswalde, wo die Schrift gedruckt wurde, besorgt hatte, von welchem in der Vorrede auch zwey Conjecturen mitgetheilt werden. Rec. ist nur Ein Druckfehler aufgestossen. So sehen wir mit nicht geringen Erwartungen der versprochenen Ausgabe des Polyainos entgegen.

Leyden, b. Luchtmans: *Tib. Hemsterhusii Animadversionum in Lucianum Appendix.* Ex schedis Mss. in bibl. Lugd. Bat. servatis collegit, disposuit et edidit *Jacobus Geel.* 1824. 66 S. gr. 4.

Bekanntlich war man früher wohl auf den Gedanken gekommen, dass die sämmtlichen hinterlassenen Papiere von Hemsterhuis zu Grunde gegangen wären. Hn. *J. Geel* gebührt das Verdienst, durch die vorliegende Bekanntmachung eines Theils dieser hinterlassenen Papiere diesem Wahn ein Ende gemacht

zu

zu haben. Da der Herausg. durch seine gegenwärtige Stellung die erwünschte Gelegenheit erhält, in freyen Stunden die in der Leidner Bibliothek aufbewahrten schriftlichen Ueberreste des verstorbenen Hemsterhuis zu durchmustern, so fand er bald manches, das einer weiteren öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schien, denn, wie der Herausg. am Schlusse seines Vorworts ausruft: „*Quid autem huic eximio viro unquam excidit vel excidere potuit, quin eruditione ac suavitate delectaret, vel omnino novitate lectorem alliceret?*" Hr. *Geel* durchgieng zu diesem Zweck sorgfältig die verschiedenen vorhandenen Hefte, suchte sie in die gehörige Ordnung zu bringen und eine sorgfältige Vergleichung mit dem Gedruckten anzustellen. Eben so schrieb er ab, was Hemsterhuis mit äufserst zierlicher Hand an den Rand seiner Ausgabe, wie es seine Sitte war, angemerkt, in sofern die Bekanntmachung desselben allerdings von Nutzen seyn konnte. Dafs sich so ein ziemlich reichhaltiger Vorrath von ungedruckten Bemerkungen zu Lucian, Pollux, Aristophanes und Andern ergab, vernehmen wir mit Freuden, zumal da sich Hr. *G.* hierüber an einem andern Orte noch zu erklären verspricht. Das was wir davon hier erhalten, betrifft blofs den Lucian, es ist theils aus Heften, theils auch Bruchstücken unedirter Briefe entlehnt, theils auch aus Randbemerkungen zum 1sten Bande des Lucian nach der Ausgabe v. J. Benedikt; wobey der Herausg. sich die erlaubte Freyheit genommen, Einiges, das ausgefallen, verwischt oder nicht in der gehörigen Ordnung in Eile niedergeschrieben, auszufüllen; wie er denn überhaupt an vielen Orten Parallelstellen u. dgl. eingeschaltet, jedoch unterschieden durch Klammern von dem Hemsterhuis'schen Texte, auch allgemeine Citate näher nachgewiesen hat. Zugleich liefs er es aber auch sich sorgfältig angelegen seyn, nichts, was bereits irgendwo gedruckt war, hier wieder zu geben.

In Druck und Einrichtung schliefst sich dieser *Anhang*, dem Wunsche der Verleger gemäfs, ganz an die gröfsere Reizische Ausgabe an, welcher er bequem selbst angebunden werden könnte. Ganz entsprechend sind Typen, Format, Papier u. s. w. selbst die doppelten Columnen auf jeder Seite. Gehen wir nun aber die Bemerkungen selber durch, so wird man in ihnen, neben Einzelnen, worüber wir seitdem auch anderwärts her, mögen belehrt worden seyn, wie auch Hr. *G.* an ein Paar Stellen wirklich nachweist, dieselbe vielseitige Kenntnifs der griechischen Sprache, und Belesenheit in allen, besonders auch in spätern, minder gelesenen Autoren entdecken, die des seligen Mannes übrige Schriften auszeichnen, verbunden mit derselben Schärfe und Bestimmtheit, so wie der gediegenen Kürze, die Alles, was dieser grofse Geist niederschrieb, auszeichnet. Einiges von dem hier Mitgetheilten, die Bemerkungen zu dem *Navigium* des Lucian, gehört, wie Art der Behandlung und Schriftzüge errathen lassen, der Jugendzeit *H.* an, und ist in dieser Hinsicht doppelt schätzbar. Unter den ausführlicheren Bemerkungen wichtigeren Inhalts, die nicht blofs kurze Verbefserungen oder sinnreiche Andeutungen enthalten, führen wir Einiges an: Gleich zu Anfang über den Unterschied des Activum und Medium in *διδάσκω, διδάσκεσθαι* und ähnlichen, wovon eine Art von Auszug bereits gedruckt in den Noten zu *Aristophanes Plut. Argument.* S. 4, 5. sich findet, dann über den Sophisten Prodicus, und dessen aus Xenophon bekannten Mythus von der dem Herkules begegnenden *Ἀρετὴ* und *Κακία*, über *ἀντίπαις* S. 7, über *φροντισταί* und ähnliche Spottnamen der Philosophen bey den Komikern S. 9, 10. über den Gebrauch der Präposition *ἐν* in verschiedenen Beziehungen, S. 13 sq. über *τερετίσματα* S. 13, über *ἀμφιθύροι, παραθύραι αὐλαία* und ähnliche Ausdrücke S. 15, über *σόλοικος* u. s. w. S. 17, über *ἀγνώμων* S. 24, über *ὡραῖος* S. 33 ff., über *ἔκπληκτος* und die verwandten Wörter S. 35 ff., über *στώμυλος, στωμυλία* S. 37, über *μελάγχρους* S. 39, über *ἐπισύρεσθαι, ἐπίτροχον* S. 40 ff., über *κομᾶν* S. 43, über *Ἰωνικῶς, ἰωνίζειν* in dem Sinn von *τρυφερῶς, τρυφᾶν* S. 46 ff., über *ἀποικίζειν, συνοικίζειν* S. 48 sq., über *κάλως* S. 49 ff., *κεραία* S. 51. *καραδοκεῖν* S. 56 ff., und sehr ausführlich über *ἀποβουκολεῖν* S. 60 ff., über *χαίρειν κελεύειν* und *μακρὰ χαίρειν* S. 25 und 35. und Vieles ähnliche der Art, was Rec. hier nicht anführen kann. Die Bemerkungen, zumal die hier angeführten, sind meistens ausführlich und über verwandte Gegenstände sich verbreitend, ausgehend von den Grundsinne und so weiter verfolgend bis in die spätesten abgeleiteten Beziehungen, reich an Verbefserungen vieler fehlerhaften Stellen anderer Autoren, so dafs selbst ein Index über die verbefserten Stellen, so wie über die behandelten Wörter und Gegenstände nicht unerwünscht gewesen wäre.

Tübingen, b. Osiander: *Luciani Samosatensis Somnium, Anacharsis, Patriae Encomium* illustravit *Augustus Pauly*. 1825. 48 S. 8.

Der Herausg., seit längerer Zeit als Professor am Gymnasium in Biberach angestellt, hat schon durch seine früher erschienene, auch bereits in unsern Blättern angezeigte Verdeutschung dieser drey Lucianischen Schriften, wo er die baldige Erscheinung dieser Ausgabe des Originals ankündigte, so wie auch durch andere ins Fach der philologischen Literatur einschlagende Werke ein günstiges Vorurtheil erweckt, und die Erfüllung entspricht auch der erregten Erwartung. Mit gründlichem Fleifse sind die drey interessanten Schriftchen besonders dem Hauptzwecke gemäfs, den sich der Herausg. vorgesteckt, dem jugendlichen Alter, dem gereifteren zumal, ein Lesebuch in die Hand zu geben, erläutert. Wie wir die Wahl billigen, wovon wir schon früher bey Veranlassung der deutschen Uebersetzung in unsern Blättern zu sprechen Veranlassung hatten, so auch im Ganzen die Behandlung. Ja es ist mehr geleistet, als der Bereich gewöhnlicher junger Freunde grie-

chi-

chischer Literatur, mit denen Lucian doch auch schon nicht ohne Nutzen gelesen werden kann, erfodert: Vorgerücktere, ja auch Lehrer und Gelehrte selbst werden mit Vergnügen und Gewinn Manches vom Vf. nicht nur gesammelte, sondern auch selbst Gedachte in den Geist und Charakter der Urschrift mit reifer Kenntniss sowohl als auch Geschmack Eindringende benutzen können. Zur Grundlage des Textes wurde die Reitzische Ausgabe gelegt. Wo der Herausgeber von dieser abging, theilte er seine Gründe mit.

Nach Weise des verstorbenen Reitz, der eine richtige Interpunktion oft für die beste Kritik zu halten pflegte, und diess bescheidene aber nicht minder schätzungswerthe Verdienst auch bey manchen Ausgaben von Schriftstellern, die blos einfache von Buchhändlern veranstaltete Abdrücke waren, ohne Nennung seines Namens, wie man weiss, sich erwarb, hat der Herausg. häufig auch die Interpunktionen ohne weitere Angabe nicht unglücklich verbessert, und so der Deutlichkeit des Sinnes nachgeholfen. Dass die Vorgänger des Herausg. der vortreffliche Hemsterhuis z. B. namentlich bey dem Aufsatze *Somnium* betitelt, dass Lehmann, der neueste Bearbeiter des trefflichen Schriftstellers, dass Wieland endlich, der geistesverwandte musterhafte Uebersetzer desselben sowohl als solcher, dann auch noch mehr zur Erklärung der Sachen und des Inhalts von Seiten seiner hieher gehörigen fein eindringenden Einleitungen und Anmerkungen von Hn. *Pauly* fleissig benutzt wurde, dürfte, wenn es nicht geschehen wäre, Tadel verdient haben; da es im Gegentheil jetzt, mit der Umsicht angewendet, womit es angewendet ward, Lob und Beyfall verdient.

Voran gehn *Prolegomena*, die in einem gedrängten gut lateinischen Stil theils Nachricht geben von dem Wenigen, was man über die Lebensverhältnisse Lucians weiss, theils über Inhalt und Zweck der drey hier abgedruckten und behandelte Schriften desselben sich aussprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Silbermann: *Discours* prononcé à la distribution des prix aux élèves du Gymnase le 27. Septembre. 1824. par *J. Matter*, Professeur à l'academie de Strasbourg et Directeur du Gymnase. 19 S. 8.

Mit Vergnügen haben wir diese wenigen Blätter gelesen, die auf Veranlassung der Preisaustheilung eine herzliche geistreiche Paränese an die Zöglinge des Gymnasiums zu Strasburg von dem würdigen Director desselben „dem durch mehrere vorzüglich kirchenhistorische Schriften rühmlich bekannten Hn. Prof. *M.* enthalten. Mit andringendem Nachdruck in einer schönen blühenden, oft sinnreichen, nie zu üppigen Sprache werden die Jünglinge auf die Vernachlässigung der sittlichen Bildung vor der intellektuellen aufmerksam gemacht, ihr nothwendiger Verein beredt herausgehoben, und der Schaden dieses Mangels an den Beyspielen grosser Männer der Nation selbst, an Voltaire, Rousseau, der wenigstens darum, weil er seine Leidenschaften nie recht zu bändigen wusste, nimmer zur echten Zufriedenheit mit sich gelangte, so wie auch an mehreren Männern der Revolution, selbst ihrem bedeutendsten, auf den jedoch nur ohne ausdrückliche Nennung, aber vernehmbar genug hingewiesen wird, mit kurzen treffenden Zügen gezeigt. Von den beiden ersten theilen wir folgende Stelle auch als Beleg zu dem, was wir über den Vortrag des Vfs. gesagt haben, unsern Lesern mit. (S. 7 — 8.) *Qui blesse la morale, quelque delicateſſe qu'il mette, revolte toujours l'opinion. Au milieu de tous les ſophismes dont vous entoure le trop eloquent citoyen de Genève, votre conſcience ſe ſouleve contre lui, et, à travers les fleurs les plus fraiches de ſon discours, vous apercevez la ſéchereſſe et l'amertume de ſon ame.* — Weiter oben S. 6 hiess es von ebendemselben: *Jamais homme n'a été plus profond penſeur (?) plus ingénieux dialecticien que J. J. Rouſſeau; jamais écrivain n'a eu plus d'admirateurs, jamais homme n'a pouſſé plus loin la magie du ſtyle, et jamais littérateur n'a été plus malheureux que le pauvre Jean Jacques. C'eſt que ſon coeur a été negligé dans ſa jeuneſſe, et que ſon caractère a été indomptable dans ſon age mûr.* — Von den obigen Prädikaten möchten wir nur das erste, wobey wir uns ein Fragzeichen erlaubt haben etwas beschränkt oder gemässigt wissen; denn sicher war Rousseau mehr ein tiefer *Fühler* als *Denker*. Von Voltaire spricht der Vf. unter andern (S. 7.) in Folge dessen, was dort von Rousseau gesagt war: — *Le rire ſi fin ſi ſardonique de Voltaire, vous fait ſouvent ſourire vous mêmes: mais après l'avoir vu long tems ſe jouer de toutes choſes, vous remarquez avec regret qu'il s'eſt joué auſſi de ſon lecteur, et tout ce qui vous reſte de la longue courſe, qu'il vous a fait faire, c'eſt l'affliction du vide, où il a plongé vôtre coeur.* — Nach den trefflichen Worten (S. 10.) *Rien que la bonne foi, la loyauté et cette pureté d'ame, qui ne ſe tache ni pour l'or, ni pour la grandeur. Voulez-vous ſavoir a qui élève l'homme de génie au-deſſus des atteintes du tems, voyez la vie de Socrate, de Marc-Aurèle, de Saint-Louis, de Fénélon;* (wir erwarteten auch *Paſcal* hier) *voyez Malesherbes à côté de Louis XVI!* — wendet sich die Rede der Feyer des Tages und der nächsten Veranlassung gemäss zum Lobe des verstorbenen *Königs Ludwig XVIII.* und versucht an einer Reihe schöner Züge während seiner unglücklichen Flucht und sonst die Stärke seines sittlichen Charakters zum Belege des obigen darzuthun.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildungen der Gufseiſen-Waaren aus der Kgl. Eiſengieſserey zu Saynerhütte. 2s Hft. 50, 415.

Ahlwardt, Ch. W., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen —

Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das J. 1824; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 17, 131.

— — auf das J. 1825. von denſ. EB. 17, 131.

Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. 1 u. 2e Aufl. 27, 217.

B.

Baratta's, Joh., prakt. Beobachtungen üb. die vorzüglichſten Augenkrankheiten; aus dem Ital. von E. W. *Güntz*. 1r Th. EB. 15, 113.

Baumgarten-Cruſius, K., Briefe üb. Bildung in Gelehrtenſchulen. 27, 218.

Bernd, Ch. S. Th., die Verwandſchaft der german. u. ſlaviſchen Sprachen mit einander u. mit der griech. u. römiſchen. EB. 21, 162.

Beugnot, A., Eſſai ſur les inſtitutions de Saint Louis. Ouvrage couronné. EB. 18, 137.

Bischoff, L., üb. das Weſen der Gymnaſial-Bildung. Progr. 27, 217.

Bleibtreu, L., die arithmetiſchen Wunder. 47, 392.

Blume, G. Arm., in Polyaenum obſervationes criticae. 52, 425.

Böhme, B. H., Schule u. Zeitgeiſt. Beytrag zur Pädagogik für Gelehrtenſchulen. 27, 218.

Bornmann, J. G., kurzer Inbegriff der Geographie in drey Tabellen. Für Schulen — 41, 344.

Bouilly, J. N., Erzählungen für Mütter, nach Beyſpielen aus der wirkl. Welt. Nach dem Franz. von Fr. *Gleich*. 1 u. 2r Th. EB. 18, 142.

Briefe, die, des Apoſtels *Petri*, überſetzt, erläutert u. mit erbaul. Betrachtungen begleitet von G. B. *Eiſenſchmid*. EB. 16, 125.

u. *Bröcker*, E. G., Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rufsland. 1 u. 2r Bd. 45, 369.

D.

Dante Aligh., die Hölle, überſetzt u. erläut. von K. *Streckfuſs*. 41, 337.

Dobrowsky, Joſ., inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris — EB. 21, 161.

Dolz, J. Ch., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieſer Namen. 38, 318.

Döring, G., der treue Eckart. Romant. Trſp. EB. 18, 143.

E.

Eichhorn, C. F., Chriemhildens Rache. Trſp. nach dem Nibelungenliede bearb. 34, 278.

Ein Bogen üb. *Zwey*, od. Kritik der Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. 27, 217.

Eiſenſchmid, G. B., ſ. Briefe, die des Apoſtels *Petri*.

Elmsley, Petr., ſ. *Sophoclis* Oedipus —

Elvers, Ch. Fr., die Hauptquellen des deutſchen Bundesſtaatsrechtes. 46, 381.

Engelmann, J. B., Gebete u. Erweckungen zum Gebete. EB. 16, 128.

Evangelienbuch, chriſtliches; zum Gebr. in den Kirchen des Gr. Hrzgths Sachſ. Weim. Eiſenach. (Von Dr. *Röhr*.) EB. 20, 157.

F.

Falk, J., von dem Einen, was unſern Gymnaſien u. Volksſchulen Noth thut; nebſt Sendſchreiben an *Lindner*. 27, 217.

Firalow, ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.

Forſt- u. Jagd-Archiv, ſ. G. L. *Hartig*.

Friedleben, Th., populäre Experimental-Phyſik für angehende Mathematiker, Dilettanten u. die Jugend. 1r Th. allgem. Phyſik. 2r Th. der ſpeciellen Phyſik 1e Abth. EB. 20, 153.

G.

Gaillon, B., Expériences microſcopiques et phyſiologiques ſur une eſpèce de conferve marine — 51, 410.

Geel,

Geel, Jac., s. Tib. *Hemsterhuis.*
Gehrig, J. Mart., Beyträge zur Erziehungskunde. 1ste Liefr. 46, 382.
Genzken, M. K., Sammlung einiger Predigten, meistens üb. epistolische Texte. EB. 19, 150.
Gérardin, Essai sur les phlogoses sarcopée et osteopée ou l'inflammation considérée dans ses deux seules terminaisons, la sarcose et l'osteose. 48, 396.
Ghai, s. Vergleichungstafeln der Europ. Stammsprachen.
Gleich, Fr., Erzählungen für Mütter, s. J. N. *Bouilly.*
Gollmart, A. W. T., kurze Erklärung der bibl. Beweisprüche des Hannover. Katechismus, bes. für Landschullehrer. EB. 17, 135.
Göring, A., üb. den Maasstab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an d. öffentl. Schulen bestimmt werden soll. Progr. 27, 217.
Gotthold, Fr. A., üb. die Einheit der Schule. 27, 217.
Grèce, la, en 1821 et 1822. Correspondence politique publiée par un Grec. 27, 222.
Grimm, Jak., s. *Wuk's Stephanowitsch* Serb. Grammatik.
Grotefend, J. G., Ansichten, Gedanken u. Erfahrungen üb. die geistl. Beredsamkeit. 44, 361.
Guido u. Adelheid, s. Lyra Klänge.
Güntz, E. W., s. J. *Baratta.*

H.

Hartig, G. L., allgemeines Forst- u. Jagd-Archiv. Eine Fortsetz. des Forst- u. Jagd-Archivs von u. für Preussen. 6r Bd. EB. 19, 145.
Hemsterhusii, Tib., animadversionum in Lucianum Appendix Collegit, disposuit et edid. Jac. *Geel.* 52, 428.
Herber, C. J., Silesiae sacrae origines; adnexa sunt: Tabulae chronolog. in Annales hist. Dioeceseanae. EB. 14, 110.
Herrmann, A. L., Franz der Erste, König von Frankreich. Sittengemälde aus dem 16ten Jahrh. 36, 291.
— Fr., Argwohn u. Unschuld. Drama. 42, 352.
Hippel, s. Ueber die Ehe.
Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1824. EB. 15, 119.
v. *Humboldt*, W., Prüfung der Untersuchungen üb. die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache. EB. 21, 162.
— — über das Entstehen der grammat. Formen u. ihren Einfluss auf die Ideenentwickelung. Vorlesung. EB. 21, 161.

I.

Jacobi's, F. H., auserlesener Briefwechsel. 1r Bd. EB. 13, 97.
— — Werke. 6r u. 1. Bd. EB. 13, 97.

K.

Kegel, K. J. E., kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. 38, 313.
Kollar, Vinc., Monographia Chlamydum. 51, 421.
Kuhn, s. Alpenrosen.

L.

Lampadius, W. A., neue Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft u. Gärtnerey, nebst Bemerkk. üb. den merkwürd. Witterungslauf des J. 1822. 48, 397.
v. *Langsdorf*, G., Rede, gehalten an Bord des Schiffes Doris von Bremen beym Einlaufen in den Hafen von Rio de Janeiro d. 3. Mz. 1822. 51, 422.
de Lecce, F. M., s. Vergleichungstafeln der Europ. Stammspr.
Lion, Alb., s. Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις —
Lotz, G., s. Osmond.
Luciani Samosatensis Somnium, Anacharsis, Patriae Encomium illustr. Aug. *Pauly.* 52, 430.
Lyra Klänge u. Prisma-Farben in lebenswarmen Bildern. Vom Vf. des Antonio u. Felippo. Auch: Guido u. Adelheid, od. das Asyl am Niagara-Katarakt — 34, 280.

M.

Maggio, s. Vergleichungstafeln der Europ. Stammspr.
Matter, J., Discours prononcé à la distribution des prix aux élèves du Gymnase de Strasbourg le 27. Sept. 1824. 52, 431.
Matthias, J. A., pädagog. u. literar. Mittheilungen; nebst Nachrichten üb. das Domgymnasium zu Magdeburg. 1s H. üb. die Grenzen d. Gymnasial-Unterrichts — 27, 217.
Meier, J. L., die schwärmerischen Gräuelscenen in Wildenspuch, Cantons Zürich — 32, 257.
— — schwärmer. Gräuelscenen od. Kreuzigungsgeschichte einer relig. Schwärmerin in Wildenspuch — 2e verb. u. verm. Ausg. 32, 257.
Meisner, s. Alpenrosen.
Molitor, Val. Jos., Abhandlung üb. das Jodin — 41, 343.
Moser, H., chemische Abhandlung üb. das Chrom. 41, 342.

N.

Naumann, K. F., Beyträge zur Kenntniss Norwegens. 1 u. 2r Th. 50, 409.

O.

Osmond, od. der Sturm der Leidenschaft. Roman, frey nach dem Engl. von G. *Lotz.* 1 u. 2r Bd. 42, 351.

P.

Pauly, A., s. *Luciani* Somnium —
Pfeiffer, J., geograph. Handtafeln üb. die ganze Erde. Neue Aufl. EB. 14, 112.

R.

Rask, R. K., Underfögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse — eine gekr. Preisschr. EB. 21, 161.
— — s. Vergleichungstafeln der Europ. Stammsprachen.
Röhr, Dr., s. christl. Evangelienbuch.

S.

Schier, C. S., die Macht des Wahnes. Trgd. 42, 349.
Schöler, G., Protreptikon, od. Andeutungen zur gehörigen Würdigung u. Betreibung der Gymnasialstudien. 27, 217.
Schulze, Ch. F., Geschichte des Gymnasiums zu Gotha. 39, 321.
Scott, W., Tales of Wonder. 42, 351.

v. Siebold, A. E., üb. den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung u. Verhütung. 47, 385.
Sigwart, H. C. W., Handbuch zu Vorlesungen üb. die Logik. 2e verm. Aufl. EB. 17, 129.
Sophoclis Oedipus Coloneus. Recens. Petr. *Elmsleius*. In usum scholarum. EB. 23, 184.
Stäudlin, K. F., Jesus der göttl. Prophet. Ein Beytrag zur Apologetik. 35, 281.
Sterben, das heilige, Erbauungsbuch. Aus dem Engl. frey bearb. nach der 30sten Aufl. — EB. 19, 152.
Streckfuss, K., s. *Dante*, die Hölle.

T.

Tannenberger, Ch. F., zwey Predigten, am Trinit. Feste u. 12ten Trinit. Sonntage 1824 vor dem Altare sitzend gehalten. Nebst Vorwort von *Schmidt*. EB. 20, 159.
Tripartitum seu de analogia linguarum. 1820. Tripartitum. Continuatio I. 1821. Contin. II. 1822. Contin. III. 1823. EB. 21, 161.
Turin, B., üb. den Grenz- u. Wendepunct der Gymnasialbildung für den Zögling. Progr. 27, 217.

U.

Ueber die Ehe (von *Hippel*). 4te verm. Aufl. EB. 20, 160.
Ueber einige Mängel in unsrer jetzigen gelehrten Schulbildung (von *Winer*). 27, 217.

V.

Vater, J. S., s. Vergleichungstafeln der Europ. Stammspr.
— — s. *Wuk's Stephanowitsch* Serbische Grammatik —
Vergleichungstafeln der Europ. Stammsprachen u. Süd-West-Asiatischer: R. K. *Rask* üb. die Thrakische, aus dem Dän.; Albanesische nach Fr. Mar. *de Lecce*; Grusinische nach *Maggio*, *Ghai* u. *Firalow*, herausg. von J. S. *Vater*, u. Galische von Ch. W. *Ahlwardt*. EB. 21, 161.
Vollgraff, K., die deutschen Standesherren. 46, 379.

W.

v. Weissenberg, J. H., Magdalena. EB. 24, 191.
Wiedemann, J. C., franz. Lesebuch für Anfänger. 3e verb. Aufl. EB. 15, 120.
Winkler, F. L., kurze Anweisung zur Bereitung u. Prüfung der in der Preuss. Pharmacopoea vorgeschrieb. u. noch ausserdem gebräuchl. chem. pharmaceut. Praeparate — 30, 246.
Wolf Stephansohn's Serbisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch; auch mit Serb. u. Latein. Titel. EB. 21, 162.
Wörterbuch der Russ. Akademie in alphabet. Ordnung gebracht, von neuem durchgesehen u. vervollständigt. Russisch. Tom. I — VI. EB. 21, 161.
Wuk's Stephanowitsch Serbische Grammatik, verdeutscht u. mit Vorr. von Jak. *Grimm*; nebst Bemerkk. von J. S. *Vater*. EB. 21, 162.
Wyss, s. Alpenrosen.

X.

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. *Xenophontis* de Cyri expeditione Commentarii. Recens. et illustr. Alb. *Lion*. Vol. I et II. 33, 265.

Z.

Zimmermann, E., allgem. Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Gesch. u. Statistik der christl. Kirche, nebst Urkundensamml. 2r Jahrg. 1823 Oct. — Decbr. 3r Jahrg. 1824 Jan. — Sept. EB. 14, 105.
Zumpt, C. G., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 3e bericht. Ausg. EB. 21, 168.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 87.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arens in Giessen 41, 344. *Buchner*, Prof. 45, 376. *Casper* in Berlin 39, 288. 45, 376. *Dannecker* in Stuttgart 50, 415. *Droz* in Paris 41, 344. *Ehrhart* in Salzburg 35, 287. *Ewers* in Dorpat 44, 368. *Forbiger* in Leipzig 48, 400. *v. Freiberg*, Ministerialrath 45, 376. *Gilstemann* in Dresden 50, 416. *v. Haller* in Paris 44, 368. *Hoffmann* in Bunzlau 45, 375. *Jasper* in Dresden 50, 416. *Jüngken* in Berlin 45, 375. *Käufer* in Bautzen 48, 399. *Rech* in Magdeburg 45, 375. *Koch* in Stettin 45, 375. *v. Krusenstern*, Admiral 41, 344. *Küchler* in Leipzig 48, 400. *Kunth* in Berlin 50, 415. *Linck* in Berlin 45, 375. *Linde* in Giessen 41, 343. *Matthisson* in Stuttgart 50, 415. *Maurer* in Frankenthal 45, 376. *Meckel* in Halle 45, 375. *Meyer* in Minden 41, 343. *Naumann* in Jena 50, 416. *Neander* in Berlin 45, 375. *Pahl* zu Vichberg 50, 415. *v. Reibnitz* in Berlin 45, 379. *Sartorius* in Marburg 44, 368. *v. Savigny* in Berlin 45, 375. *Schniebes* in Schweidnitz 44, 368. *Schmutz* in Grätz 45, 376. *v. Streber* in München 45, 376. *Strass* in Erfurt 45, 375. *Thorwaldsen* in Rom 45, 375. *Typke* zu Dahme 45, 375. *Umpfenbach* in Giessen 45, 375. *v. Walther* in Bonn 45, 375. *Wendt* in Breslau 45, 375. *Werneking* in Giessen 41, 343. *Westermeier* in Magdeburg 45, 375.

Todesfälle.

v. Aretin in München 44, 367. *Beauchêne* in Paris 28, 232. *Bindheim* in Berlin 44, 368. *Bisinger* in Wien 46, 384. *Deschamps* in Paris 28, 231. *d'Elci* in Wien 27, 223. *Girodet* (-*Trioson*) in Paris 28, 232. *v. Hohenthal* in Dresden 51, 423. *Kanne* in Erlangen 30, 248. *Kieslig* zu Schönau in Schlesien 44, 367. *Klengel* in Dresden 38, 319. *Kummer* in Leipzig 30, 247. *Leune* in Leipzig 51, 424. *v. Marcillac*,

lac, Franz. Oberst 36, 295. *Möller* zu Zipsendorf bey Zeitz 46, 384. *Radloff* in Bonn 28, 231. *Reynier* in Lausanne 36, 295. *Rock* in Dresden 44, 367. *Rosenmüller* in Oelzschau b. Leipzig 27, 224. *Ruef* in Freyburg 44, 368. *Sachse* in Lüneburg 51, 424. *Sander* in Berlin 44, 368. *Schmidt* in der Schulpforte b. Naumburg 30, 247. *Schröer* in Marienwerder 38, 319. *v. Wiese* in Gera 36, 295. *Wolke* in Berlin 44, 368.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiss., öffentl. Sitzung z. Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *v. Buch's*, *Schleiermacher's* u. *Weiss*'ens Vorlesungen 46, 383. — Humanitätsgesellsch., 28ste Stiftungsfestfeyer, *Köpke's* des ält. u. jüng. u. *Linck's* Vorlesungen 46, 383. *Breslau*, Gymnasium zu St. Elisabeth, eingetretene bedeutende Veränderungen an dems. seit *Menzel's* Abgang und Versetzung ins Consistorium; abgegangne, neu angestellte u. den Klassen nach heraufgerückte Lehrer 47, 391. *Halle*, Universit., *Dzondi's* Auszug aus dem 8ten Jahresbericht der chirurgischen Klinik dess. vom J. 1824. 40, 329. — — *Seidler* u. *Schütz* d. j. haben im vorigen J. ihre erbetene Entlassung erhalten. An des erstern Stelle ist *Meier* zu Greifswald ernannt und *Reisig* in Halle hat eine ordentl. Professur erhalten 44, 367. *München*, Kgl. baier. Akad. der Wiss., aufgenommne correspond. Mitglieder: *Buchner*, *Maurer* u. *Schmutz*; ausserordentl. Mitgl. *v. Freiberg*; Adjunct der philolog. histor. Klasse *v. Streber* 45, 376. *Sachsen-Weimar-Eisenach*, Grossherzogth., jüdisches Schul- u. Kirchenwesen das. wird einer zeitgemäss. Reform unterworfen, von der Regierung ernannte Mitglieder der damit beauftichtigten Grhrzgl. Commission sind *v. Boyneburgk* u. *Schreiber* 40, 332.

Vermischte Nachrichten.

Appellation an alle ruhigforschende Christenthumsfreunde statt einer Antikritik, die Recens. der *Wegscheider.* Institutt. theol. Christ. Dogm. in den Heidelberg. Jahrbüchern betr. 37, 297. *Brandes's*, *Möhle's* u. *Süpke's* entworfener, mit Beyfall aufgenommner u. zur Ausführung beförderter Plan zu einem Real-Institute in Braunschw. 45, 376. *Crome* zu Kirchberg ist zum 2ten Prediger an der St. Katharinenkirche zu Braunschw. ernannt 45, 376. *Kockel's* Bericht in der *Athenaea* üb. ein von *Ramler* nachgelass. Trsp.: *die Horatier*, mit Proben aus dems. 38, 320. *Rein's* in Gera Schulprogr. v. 20. Dec. v. J. enth. genaue Nachrichten über *v. Wiese's* Leben u. Charakter 36, 295.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Lindner in Dresden, Taschenbuch für Lit. u. Kunst im Königreich Sachsen; auf Subscription 31, 253.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Brockhaus. Buchh. in Leipzig 31, 252. *Brönner* in Frankfurt a. M. 40, 334. *Engelmann* in Leipzig 43, 358. *Gleditsch* in Leipzig 40, 333. *Gyldendal*. Buchh. in Kopenhagen 43, 355. *Hartknoch* in Leipzig 31, 253. 37, 309. *Hartmann* in Leipzig 40, 333. *Heinrichshofen's* Buchh. in Magdeburg 49, 405. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 31, 254. 37, 310. *Hennings*. Buchh. in Gotha 43, 357. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg 31, 254. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 37, 310. 40, 335. *Kaiser* in Bremen 49, 404. *Klein's* Compt. in Leipzig 37, 307. 49, 401. *Krieger* u. Comp. in Marburg u. Cassel 43, 355. *Löffler*. Buchh. in Stralsund 49, 404. *Märker* in Leipzig 43, 357. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 49, 401. *Mittler* in Berlin 37, 309. *Müller*. Hofbuchh. in Karlsruhe 31, 249. *Müller's* Kunsthandlung in Wien 31, 253. *Ragoczy*. Buchh. in Prenzlau 49, 403. *Rein*. Buchh. in Leipzig 43, 355. *Rücker* in Berlin 49, 401. *Schön*. Buchh. in Berlin 40, 333. *Storno*. Buchh. in Landshut 43, 353. *Volke* in Wien 40, 335. *Walther*. Buchh. in Dresden 49, 404. *Wirth* in Augsburg 43, 355.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, als Dubletten der Kgl. Bibliothek das. 37, 311. — von Büchern in Berlin, *Wolf*'sche 43, 358. — von Büchern in Giessen 43, 359. — von Büchern in Halle 31, 255. *Ebert* in Wolfenbüttel, die Haarlemer Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst betr. 49, 405. *Ersch* in Halle nimmt Praenumeration an auf *Rettig's* angekündigte *Anakreontis*che Lieder 37, 312. *Gesenius* in Halle, Verbesserungen zu seiner Commentatio de inscriptione cyrenaica phoenicio-graeca 37, 312. *Haubenstricker* in Nürnberg, dass der 2te Bd von *Heckel*, die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, nun möglichst bald erscheine, nebst Empfehlung desselben 31, 256. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichniss herabgesetzter Bücherpreise 31, 255. *Kaulfuss* in Halle, Rüge eines Irrthums gegen *Nees v. Esenbeck* d. J. 40, 336. Landes Industr. Compt. in Weimar, wegen ungünstiger Recens. der Uebersetzung von *Shaw's* Anleitung zur Anatomie 43, 360. *Müllner* in Weissenfels, Berichtigung die dem Litteraturblatte beygemessne komische Titel-Ableitung des Taschenb. *Eidora* betr. 40, 336. *Oswald* in Heidelberg, herabgesetzter Bücher-Preis 37, 311. *Weichsel* in Magdeburg, Erwiederung auf die *zweyte* Recens. seiner Rechtshistor. Unters. d. gutsherrl. bäuerl. Verh. in Deutschl. in der Jen. Lit. Zeit. 1824. 43, 360. Zurechtweisung, den Recensenten der franz. Uebersetz. von *Hahnemann's* Organon im Journal du Diction. des Scienc. medic. betr. 43, 359.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, in Comm. b. Fr. Fleiſcher: *Das Paradies*, das irdiſche und überirdiſche, hiſtoriſche, mythiſche und myſtiſche, nebſt einer *kritiſchen Reviſion der allgemeinen bibliſchen Geographie.* Von *Johannes Schultheſs*, Prof. *Zweyte* Ausg. 1821. VIII u. 416 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die bibliſche Geographie gehört zu denjenigen Hülfswiſſenſchaften der gelehrten Bibelauslegung, in welcher ſich die Forſchungen des Exegeten, beſonders des altteſtamentlichen, auf die intereſſanteſte Weiſe mit denen des Hiſtorikers, Alterthumsforſchers, alten und neuen Geographen berühren, und insbeſondere iſt dieſes bey der ſogenannten auswärtigen Geographie der Hebräer (für welche Gen. 10. Ezech. 27. wichtige Urkunden ſind) der Fall. Viele höchſt wichtige Nachrichten über Verwandtſchaft und Verkehr der alten Völker, beſonders des Orients, finden ſich im A. T. zerſtreut, doppelt wichtig und zuverläſſig oft, weil ſie beyläufig ſind. Von unſern ausgezeichnetſten Alterthumsforſchern, z. B. *Heeren* in der 4ten Ausg. ſeiner Ideen, ſind dieſelben jetzt auch ihrem Werthe nach vollſtändig anerkannt, aber ſelbſt nach *Bochart's*, *Michaëlis* u. a. erfolgreichen Bemühungen ſind ſie noch immer neuer Aufklärungen fähig, bey welchen indeſſen, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen, das ganze, beſonders morgenländiſche, Alterthum vor dem Blick des Forſchers offen daliegen muſs, ſehr ausgebreitete Sprach- und Sachkenntniſs ſich gegenſeitig unterſtützen, vor allem aber eine ſorgfältige und nüchterne Kritik jeden Schritt des Forſchers leiten muſs.

Ein reichhaltiges Werk dieſes Inhalts, voll eigener Bemerkungen, in denen man immer den Selbſtdenker erkennt, wird uns hier über dieſen Gegenſtand geboten, und der Inhalt deſſelben iſt dem Rec. um ſo anziehender geweſen, je mehr er durch eigene Arbeiten in dieſem Fache (den Entwurf eines Bibel-Atlaſſes und die Ausarbeitung der geographiſchen Artikel für das gröſsere Wörterbuch) veranlaſst worden iſt, daſſelbe nach allen Einzelnheiten durchzuprüfen. Was ihn aber bey dem Gebrauch deſſelben ſehr geſtört hat, und als ein weſentlicher Mangel des Werks erſchienen iſt, das iſt die flüchtige, ja nachläſſige Art, womit der Vf. ſeine Auctoritäten angezogen hat, indem die Klaſſiker und orientaliſchen Schriftſteller ſehr häufig und meiſtens bloſs ganz allgemein, ohne Angabe des Buchs und Kapitels, citirt ſind (*Strabo*, *Herodot*, *Ptolemäus*, *Abulfeda*), die griechiſchen Schriftſteller in lateiniſcher Ueberſetzung, die hebräiſchen Wörter mit lateiniſchen Buchſtaben. (Häufig helfen *Bochart's* Schriften nach, in denen man theils das Original, theils das genauere Citat der angezogenen Stellen findet.) Auſserdem hat ſich der Vf. doch im Ganzen zu leicht und raſch neuen Hypotheſen und Combinationen hingegeben, unter welchen beſonders diejenigen, die von der Uebereinſtimmung der Namen hergenommen ſind, meiſtens zu leicht aufgegriffen ſind und ſelbſt zuweilen auf Irrthümern beruhen. Nicht bequem iſt endlich auch der Plan, da der Vf. von der Beſtimmung des Paradieſes ausgeht, und faſt die ganze auswärtige Geographie einflicht: indeſſen helfen gute Regiſter nach.

Der Vf. geht im *erſten* Abſchnitt: „*Fluſsbeſchreibung des Paradieſes*" (S. 4.), dem aber (ſonderbar genug!) gar kein *zweyter* folgt, aus von der Parallelſtelle Sir. 24, 25 ff., wo Piſchon und Tigris, Euphrat und Jordan, Jeor und Geon einander im Parallelismus gegenüberſtehen, und ſucht dann zuerſt (§. 8—17.) den Gihon zu beſtimmen, indem er beym Sirach vom Nil unterſchieden werde, von den LXX jedoch Jer. 2, 18. für Schichor d. i. Nil ſtehe, und nach der Geneſis Kuſch d. i. Abeſſinien *umgebe*, d. i. nach dem Vf. *durchfliefse*. Das Endreſultat (S. 72.) iſt, daſs Gihon der öſtlichſte Zufluſs des Nil in Aethiopien, Aſtaboras der Alten, jetzt Tacazze, ſey. Rec., der die meiſten Gründe als vollgültig anerkennt, möchte vielmehr *den Nil in Aethiopien* überhaupt verſtehen (da es gar nichts ungewöhnliches iſt, daſs ein Fluſs in den verſchiedenen Stadien ſeines Laufes verſchiedene Namen führt), und zwar insbeſondere den mittlern Strom, *blauen Fluſs* oder *Nil vorzugsweiſe*, weil ſich dadurch das *umgeben* beſſer erklärt. Denn bekanntlich umläuft dieſer Fluſs das Land faſt ſpiralförmig, ſo daſs er ſeinen Quellen wieder nahe kommt. S. *Abba Gregorius* in *Ludolf hiſt. aethiop.* 1, 8. Nr. 31. Ueber die Vorſtellung, daſs der Nil mit dem Indus zuſammenhänge, iſt unten (S. 331.) mit Recht auf *Arrian* (*Exped. Alex.* VI, 1. §. 3.) *Pauſan. Corinth.* c. 5. aufmerkſam gemacht; noch hätte wohl auf die ſamaritaniſche Verſion, welche (Gen. 2, 13.) giebt: *Askoph, der das Land Cophen* umſtrömt, Rückſicht genommen werden ſollen. Um zu dem obigen Reſultate zu gelangen, hat der Vf. zugleich (§. 7 ff.) den Beweis geführt, daſs unter כוש der Bibel immer *Aethiopien* zu verſtehen ſey, weder mit *Bochart* das ſüdliche Arabien allein, noch mit *J. D. Michaëlis* beides. Man muſs auch wirklich zugeſtehen, daſs ſich für ein *arabiſches Kuſch* keine ſichere Stelle auf-

finden läfst. Etwas anderes ist es, wenn wir allerdings mit dem Vf. wohl Abkömmlinge und Colonieen von Kuſch in Arabien, und zwar am perſiſchen Buſen, annehmen, nämlich Regma und Dedân: auch nimmt der Vf. an, daſs die Araber, welche nach 2 Chron. 21, 16. an der Seite der Kuſchiten wohnen, an der weſtlichen Küſte des arabiſchen Buſens zu ſuchen ſeyen. (S. 36, unterſte Zeile, muſs es ſtatt *des Nils — des Indus* heiſsen, und S. 41. Z. 11. ſt. *Chishull Obſervatt. — Ch. Antiquitatt.*) — Was übrigens die eigentlichen Nilquellen, d. i. die des weiſsen Fluſſes, betrifft, ſo werden vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon die Aufklärungen *Caillaud's* im Publicum erſchienen ſeyn.

Der zweyte weniger bekannte Fluſs des Paradieſes iſt *Piſchon*, kenntlich gemacht dadurch, daſs er das Land Chawilah umgebe, woſelbſt edles Gold, Bdellion und der Edelſtein Schoham. Dieſe Unterſuchung nimmt bey den vielen Abſchweifungen den gröſsten Theil des Buches ein (von S. 73—337.). Zuvörderſt muſste der Sprachgebrauch *Chawila* beſtimmt werden. Es giebt ein doppeltes, das der Joctaniten (Gen. 10, 29.), am genaueſten dadurch beſtimmt, daſs die Grenze der Iſmaëliter (Gen. 25, 18.) und der Amalekiter (1 Sam. 15, 17.) von Aegypten aus bis dahin gereicht haben ſoll: und das der Kuſchiten (Gen. 10, 7.). Die gewöhnliche Combination, daſs darunter die zwey Provinzen Chaulân in Jemen zu verſtehen ſeyen, giebt der Vf. mit Recht als unpaſſend auf. Seine eigene Meinung iſt, daſs das erſte da zu ſuchen ſey, wo ſich die ſüdöſtliche Grenze der Iſmaëliter berührte mit der nordöſtlichen der Joctaniten, d. i. am nördlichen Theile des perſiſchen Buſens, und er combinirt Chawîla mit dem Namen der zweyten Bahhrein-Inſel Awal. Da dieſe Inſel aber عوال geſchrieben wird, ſo giebt Rec., der übrigens dieſer Deduction mit Vergnügen gefolgt iſt, dem Vf. zu erwägen, ob nicht in dem Orte حويلة am perſiſchen Buſen bey *Niebuhr* (Arabien S. 342.), der ganz *buchſtäblich* zuſammentrifft, eine Spur des bibliſchen חוילה zu finden ſey, und in den *Chaulotäern*, die *Eratoſthenes* beym *Strabo* (XVI. p. 728.) mit den Nabathäern und Hagrenſern (הגרים, هاجر) verbindet. Ehe wir zum zweyten Chawila übergehn, folgen wir dem Vf. zuvörderſt in ſeiner Abſchweifung zu den Iſmaëlitern (Gen. 25.) und Joctaniten (Gen. 10.), wo einige Combinationen vorkommen, deren Unhaltbarkeit der Vf. zugeben wird. Mit אדבאל werden Orte verglichen, die ihren Namen von Abd-allah (عبد الله) haben; mit Chadad 1 Moſ. 25, 15. (ſo iſt nämlich nach einem aufſerordentlichen Uebergewicht der kritiſchen Auctoritäten zu leſen), Adra, Adraa in Arabien, welches bekanntlich الدرعات geſchrieben wird; mit Almodad 1 Moſ. 10, 16. mit Annahme eines Schreibfehlers — *Al-Modar* „ein Nachkomme des *Kachtan*." Der Vf. hat hier überall (da ihm doch Kenntniſs des Arabiſchen vermuthlich nicht abgeht, wenigſtens bey einer ſolchen Arbeit *ganz unentbehrlich* iſt), die arabiſche Orthographie ganz überſehen. Den Namen Modar führt ein Enkel des „Adnan" (*Ibn Coteiba* in *Eichhorn's monum. vetuſtiora* S. 63.), aber er wird مضر geſchrieben. Vielleicht dachte er an *Morad* (مراد), und die بني مراد, einen Stamm in Jemen, der allerdings vom Stamme des Kachtan iſt (a. a. O. S. 141. *Pococke ſpec. hiſt. Arabum* S. 42. 478. ed. *White*): aber nicht wohl begreiflich iſt, wie er auch Modarredſch (مدرج) vergleichen konnte, wo ja die letzte Sylbe weſentlich zum Stamme gehört. Von einem Orientaliſten hätte Rec. wenigſtens eine ſolche nach den erſten Sylben gemachte Combination nicht erwartet. *Schur* wird von *Onk.* חגרה (nicht „Agara") überſetzt; dieſes iſt aber nicht der Berg Sinai, wie der Vf. mit Berufung auf Gal. 4, 24. behauptet (wo es doch die Interpreten erſt beweiſen ſollten), ſondern die Stadt حجر, weit von dieſer Gegend (*Abulf. Arabia*, ed. *Rommel* S. 45.). Das *Targ. Hieroſ.* giebt es חלוצה, wozu der Vf. auf Judith 1, 8. verweiſt (vollſtändig *Reland v. Chellus*): wahrſcheinlichſt iſt es Elûſa, welches von *Ptolemäus* bis auf *d'Anville* und *Reinhard*, als ein Ort jener Wüſte, auf allen Karten ſteht. *Obal* endlich (עובל) 1 Moſ. 10, 28. hat nicht das geringſte gemein mit Gabalene, Gobolitis, dem idumäiſchen Gebirge, denn dieſes heiſst جبال Dſchebbâl, Berggegend. Ueber die ſchwierige Stelle von den Grenzen der Joctaniten 1 Moſ. 10, 30. hat der Vf. die Vermuthung, daſs Meſcha (מֵשָׁא) ſ. v. a. Maſſa 1 Moſ. 25, 14. ein iſmaëlitiſcher Stamm, ſey, Safar = Safra unweit Jambo, und für הַר הַקֶּדֶם vermuthet er zuletzt הַר הַקֶּרֶן *Hornberg*. Rec. will ſeine Meinung über dieſe Stelle unten (bey der Recenſion von Nr. 4.) vortragen. Beyläufig thut der Vf. auch noch (§. 22.) die Araber vom Geſchlecht der Ketura und Midian ab. Die Combination von זִמְרָן mit *Zabran regia Ptol.* und *Zamareni Plin.* läſst ſich Rec. gern gefallen, und bemerkt, wenn jemand die zu ſüdliche Lage einwenden ſollte, daſs *Ptolemäus* ſehr viele Orte der arabiſchen Küſte zu ſüdlich legt. Aber bey vielen andern iſt offenbar zu kühn und unſtatthaft bloſs auf ſcheinbare Aehnlichkeit des Lauts Rückſicht genommen. S. 96. wird gefragt, ob nicht מְרָן ſ. v. a. Medina, Lathrippa des *Ptol.* ſeyn könne. Aber dieſe Benennung der Stadt Medinat-el-nabi und Medina (Prophetenſtadt) iſt neu: vor dem Propheten hieſs Jatrippa (Latrippa iſt Schreibfehler), يثرب. Ebendaſ. wird zu אֲבִידָע Gen. 25, 4. verglichen Abida, Stadt bey Gadara, nach *Euſebius* (der nichts hat) und *Ptolemäus*, wo es ein anerkannter Schreibfehler für Abila iſt (אבל), welches dort liegt. In demſelben Verſe ſoll Hhanoch (חֲנוֹךְ) ſ. v. a. Canatha in Decapolis ſeyn, allein dieſe Stadt

Stadt schreiben die Araber تَبُوك, und sie ist das hebr. תֵּימָא. Siehe die Anmerkungen zu *Burckhardt's* Reise in Syrien Th. I. S. 157. 504. Eldaa, ebend., soll wiederum zwischen Medina und Mecca liegen, und Al-dahna heissen: aber wir fragen, was אֶלְתֵּעָה und الدهنا (*Abulf. Arabia ed. Gagnier* p. 14.) irgend mit einander gemein haben. Eher möchte יִשְׁמָעֵאל V. 2. und Tabuk (تبوك a. a. O. S. 34.) verglichen werden; שׁוּחַ aber ist deswegen wohl richtiger mit den Sauchiten des *Ptolemäus*, als mit Soaca zwischen Mecca und Medina zu combiniren, weil Bildad, der Schuchit, den Hiob im Lande Uz besucht. Es ist übrigens ein Glück, dass diese Bestimmungen Nebensachen betreffen, und keine derselben auf ein Hauptresultat einwirkt.

Das zweyte Chawila 1 Mos. 10, 7 vom Stamme der Kuschiten giebt §. 23. Veranlassung, die verschiedenen Kuschiten zu untersuchen. Zuerst von Kusch, welcher Name aber sehr unpassend mit *Cuts* 7 Mill. unter Assuan combinirt wird. Dergleichen auf der Karte herbeygesuchte Vergleichungen hätte der Vf., da sie dem Zutrauen zu seiner Beweisführung schaden, weglassen sollen. Die Abkömmlinge werden meist in Afrika gesucht, und mit Recht. So thaten ganz consequent die alten Uebersetzer: wogegen sie *Bochart* sehr gezwungen alle nach Asien setzt, und *J. D. Michaëlis* sie theils in Afrika, theils im asiatischen Arabien sucht, in letzterem immer mitten unter den Joctaniten, da es doch *a priori* nicht wahrscheinlich ist, dass die Wohnsitze dieser Stämme nicht abgesondert gewesen seyn sollten. *Saba* wird mit *Josephus* für Meroë genommen, und *Sabta* für die Stadt Sabat am Busen von Arkiko, wo Adula liegt. Für letzteres kann Rec. schon einen alten, aber bisher nicht verstandenen, Zeugen beybringen. *Pseudojon.* und *Targ. Chron.* geben es סמראי, סמראי, das sind die Sembritae des *Strabo* (XVI. p. 786. *Casaub.*) und Senberritae des *Plinius* (VI, 35 f. 30.), die zwischen jener Meergegend und Meroë wohnten, und von *Strabo* unmittelbar mit jenem Sabat verbunden werden.

Sehr glücklich ist auch die Erklärung von *Chawila* der Kuschiten durch die Avalitae am Avalitischen Busen, wofür schon der Araber zeugt, welcher es زويلة giebt, d. i. Zeila in diesem Busen. Vgl. über زويلة Jakut in *Vater's* und *Rink's* Lesebuche S. 98. Da auf diese Weise Saba, Sabta (Sab heisst im Aethiop. Mensch, daher wohl die häufige Wiederholung des Lautes) und Chawila vom Norden nach Süden herab wie in einer Linie liegen, so möchte sich auch der vierte Ort Sabtecha in der Fortsetzung derselben Linie finden; weshalb Rec. mit dem (schon einmal als gut bewährten) Jonath. זנגאי *die Zingitaner*, das äusserste Vorgebirge Aethiopiens versteht; zumal der Vf. auf die Vergleichung von Sabachost in Persien selbst nicht viel geben wird. Doch stimmt Rec. ein, dass Regma mit seinen beiden Söhnen Dedan und Scheba als kuschitische Colonieen ausser Kusch am persischen Busen zu suchen sind, also auf dem Wege dahin, wohin der Kuschit Nimrod zog, nach Babylon. Ueber die von Nimrod angelegten Städte Erech, Accad, Chalne u. s. w. ist S. 112 ff. gehandelt, wobey die Combination von Calne Amos 6, 2. und Chalcis, Chalcidice auch nicht allgemeinen Beyfall finden dürfte.

Die Kuschiten führen den Vf. auf die übrigen *Haniten*, und zwar zunächst §. 24. *Mizraim* (Aegypten) *und seine Abkömmlinge*, also die Bestimmung der biblischen Namen ägyptischer Städte und Völker. Als Grenze Aegyptens und Palästina's wird bekanntlich öfter *der Bach* (נַחַל) *Aegyptens* angegeben, 1 Mos. 15, 18. aber *der Strom Aegyptens*: welches Rec. nicht mit Hn. *S.* für einerley hält, sondern ersteres allerdings für el-Arisch, letzteres für den Nil, und so, dass die Grenzen des Landes hier etwas hyperbolisch bezeichnet sind. Bestimmt muss er sich auch dagegen erklären, dass Jes. 15, 7 der *Weidenbach* s. v. a. der Euphrat seyn soll, wenn auch nach Ps. 137, 2. an den Flüssen Babyloniens ebenfalls Weiden wachsen (dort ist ja *Salix babylonica*, die Trauerweide, zu Hause). Zwischen נַחַל, وادي *Thal*, *Sturzbach* und נָהָר unterscheidet die Bibel sehr bestimmt. Jener Bach muss nach dem Zusammenhange die Südgrenze von Moab seyn, d. i. Wady el Ahsa (وادي الاحسا). Wenn es bald darauf S. 121. heisst: „Schur ist nicht Pelusium, wie *Michaëlis* noch (lies: nach) *Josephus* glaubt, sondern, wie oben gezeigt worden, der Hafen Bahr el Kolsum am Flusse (lies: Fulse) des Sinai", so hat Rec. diesen Beweis vermisst, denn S. 78. ist er nicht geführt worden, und Bahr el Kolsum ist blos Name des *Sinus Heroopolitanus*, keines Hafens. Der Uebergangspunkt zur Halbinsel des Sinai heisst *Tor*, dürfte aber schwerlich gemeint seyn, da er zu südlich für das biblische Schûr liegt. Wenn man den Sprachgebrauch von *Wüste Schûr* 2 Mos. 15, 22. vgl. 4 Mos. 33, 8. vergleicht, so wird man auf die Vorstellung geführt, welche auf Pl. 2. des englischen Bibel-Atlasses ausgedrückt ist (s. nachher), dass Schûr in der Gegend des heutigen Suez an der Nordspitze des Busens-Bahr el Kolsum zu suchen sey. „Noch weniger, fährt der Vf. fort, ist Pelusium Sin (סִין) oder Sain [woher diese Aussprache?], wie nach der Vulgata *Bochart* meint, das vielmehr Sais ist, wie ich mit Dr. *Paulus* finde, und es die Siebziger Ezech. 20, 15 [lies 30, 15] geben, wiewohl *Cod. Alex. Taviv* für *Σαιν* setzt, und V. 16. die Siebziger nicht Sain, sondern Seven gelesen haben müssen, da sie *Σονηιν* [lies *Σνήνη*] schrieben. Nur *Ald. C.* hat [der Vf. hätte schreiben müssen: *Ald.* und *Complut. haben*, denn so ist die Abbreviatur bey *Bos* aufzulösen] hier wieder *Σαις*." Und doch hatte *Bochart* wohl Recht. Der alte ägyptische Name der Stadt war, wie *Champollion* (*l'Egypte sous les Pharaons* II, 82.) gezeigt hat, Peremûn, Peromi (Kothort), woraus die Araber

ber theils nach dem *Laute* Farama, theils nach der *Bedeutung* Tine طينة machten, nach letzterer die Griechen Peluſium, die Hebräer סִין, ممّلا d. i. Koth. Ueberſetzungen fremder Namen ſind gewöhnlich (ſ. *On-Heliopolis*), und werden vom Vf. ſelbſt bey ברח = بني هلال zugeſtanden. Saïs aber hieſs auf ägyptiſch CAI (ſ. *Champollion* a. a. O. 219. 220.), und hat mit Sin keine Berührung, auſser etwa durch den Accuſativ *Σαΐν*, welcher doch den Vf. nicht getäuſcht haben wird. Was ſonſt über Aegypten geſagt iſt, kann aus den Werken der franzöſiſchen Gelehrten, unter andern *Quatremère*, *Champollion*, theilweiſe ſehr berichtigt werden: namentlich die etymologiſchen Phantaſieen über Amon, den thebaniſchen Gott, deſſen Name nicht bloſs mit dem perſiſchen Gott Omanus, Amanus (bey *Strabo*), ſondern auch mit Amomum, Hom, — dem deutſchen *Amme*, *Ammann*, *Ammvater* — und den geographiſchen Namen Amanus, Omana, Anamis, Amana (und wie viele lieſsen ſich nicht noch in den Regiſtern zuſammenfinden?) combinirt wird. Wenn wir Deutſchen nicht Hülfsmittel in Händen haben, ſolche Aufklärungen artiſtiſcher, philologiſcher und geographiſcher Art über Aegypten zu geben, wie ſie z. B. *Champollion* in dem *Pantheon de l'Egypte* über den *Amon*, ſeine Embleme, die Verbreitung ſeines Cultus u. ſ. w. auf ſicherem Wege der Forſchung aus Monumenten gegeben, ſo ſollten wir uns wenigſtens ſolcher flüchtigen Combinationen enthalten, welche die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Gelehrten unter den Ausländern uns nur zu ſehr zum Vorwurfe machen.

§. 25. behandelt die *von Aegypten herſtammenden Völker*. *Patros* iſt, wie bekannt, verglichen mit *Nomos Phaturites* in Oberägypten bey Theben, nach *Plinius*: aber nichts iſt geſagt von der ägyptiſchen Etymologie des Wortes Patures, Pe-Tures Mittagsland, die ſchon *Jablonski* gegeben. Athyris beym *Ptolemäus* nennt der Vf. ohne Zweifel verdorbene Lesart für Pathyris. In des Rec. Ausgabe ſteht *Τάθυρις*, und dieſe Lesart wird beſtätigt durch die von *Böckh* erläuterte Inſchrift der Papyrusrolle S. 18, wo wir *τοῦ Ταθυρίτου*, *τοῦ Ὀμβείτου* leſen. Vergl. *Buttmann* Erklärung der griechiſchen Beyſchrift eines ägyptiſchen Papyrus (Berlin 1824.) S. 24. 25, und die daſelbſt angeführten *Tochon d'Annecy* und *St. Martin*. Die dort von *Buttmann* behauptete Identität der Nomen Phaturites und Tathyrites glaubt Rec. ſchon (zu Jeſ. 11, 11.) ziemlich wahrſcheinlich dadurch erklärt zu haben, daſs Pe-tures und Te-tures ein Wort ſind, das eine mit männlichem, das andere mit weiblichem Artikel. — Unter den übrigen ſind vom Vf. combinirt die עַנָמִים und Garamanten, die bogenſchieſsenden Ludim mit dem Fluſſe Laud in Tingitana bey *Plinius*, und פֻּט Ezech. 27, 10. 38, 5., welches der Vf. Pharûs punctiren will, mit den Pharuſii der Alten, die fern am *weſtlichen* Ufer Afrika's wohnen. Der Grund zu dieſer Conjectur iſt, „weil Paras (Perſer) beym Ezechiel nicht weiter vorkommen, und nur in 5 Hagiographen, und ſtatt deſſen עֵילָם (aber iſt denn עֵילָם und פרס auch einerley? dieſes leugnet der Vf. ſelbſt S. 286, und mit Recht), und in Verbindung mit Lud und Lub. Daſs nicht כִּתִּים, ſondern כִּתִּים Cypern ſey, möchte, ſeit der Vf. ſchrieb, wohl ziemlich aufs Reine gebracht ſeyn (ſ. die athenienſiſche phöniziſch-griechiſche Inſchrift, die *Akerblad* bekannt gemacht hat): nicht übel wäre aber die Erklärung der כַּסְלֻחִים durch *Cilicier* (gew. Colchier), wenn nur der Vf. ſie durch irgend etwas wahrſcheinlich gemacht hätte. Denn aus den S. 165. angeführten Stellen aus *Gatterer* und *Mannert* (lieber doch auf die letzten Auctoritäten, die Alten ſelbſt, zurückgegangen!) erfahren wir bloſs, daſs die Cilicier *Phönizier* waren [was auch die Münzlegenden beweiſen, Rec.], nicht, daſs ſie ägyptiſche Coloniſten geweſen, was hierzu gerade nöthig iſt, und von den Colchiern wirklich erzählt wird: und der Vf. muſs annehmen, daſs die Phönizier und Aegypter in dieſen Sagen vermiſcht worden. Unter den unzuverläſſigen Auctoritäten, die der Vf. aus den vorgefundenen Hülfsmitteln zu raſch angeführt hat, bemerken wir folgendes. S. 158. „*Swinton* lieſt auf einer phöniziſchen Münze, Lapethos (eine Stadt an der Nordküſte von Cyprus) Cabdor." Ohne irgend ein Citat hingeſchrieben, muſs der Leſer glauben, daſs er recht geleſen, und kann nicht nachprüfen, wenn er auch die erforderlichen Kenntniſſe dazu beſitzt. Wir wollen daher, um dieſes Argument für Caphtor = Kypros ein für allemal um ſeinen Credit zu bringen, nur bemerken, daſs auf dieſer Münze, die man unter andern bey *Mionnet* finden kann, und die wohl ſicherlich *numidiſch* iſt, die Buchſtaben לבקי מבקר ſtehn, weder לברן כברר, wie *Swinton*, noch לבקם (von *Bocchus*), wie andere geleſen haben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 5ten Februar ſtarb zu Berlin *Ch. Mor. Pauli*, Dr. Phil. u. Oberlehrer am Friedrichswerderſchen Gymnaſium ſeit 1823, vorher, ſeit 1809, Conrector am Lyceum zu Lübben, auch Mitglied der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache, Verfaſſer einiger Schriften über deutſche Sprache und dreyer Sammlungen von Gedanken. Er war zu Lübben am 9ten Januar 1785 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

1). Leipzig, in Comm. b. Fr. Fleischer: *Das Paradies* — — von *Joh. Schulthess* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

§. 26. *Phut und Canaan.* Ueber die canaanitischen Stämme sehr kurz das gewöhnliche aus den bekanntesten Hülfsmitteln. Folgende Angabe möchte Berichtigung verdienen. „Ich möchte für Lescha (Gen. 10, 19) lesen Lasisch Richt. 18, 7, einerley mit Leschem Jos. 19, 47. Durch einen alten Schreibfehler könnte wohl Ain aus Mem geworden seyn. Auch liesse sich an *Larisch* (Larissa) denken auf der Westseite des Orontes, 16 Mil. von Hhamath." Aber woher weiss der Vf., dass Larissa ad Orontem im Orient Larisch hiess? dachte er an das ägyptisch-arabische العريش (*Aurisch* Grenze)? Larissa ist ja griechischer Name aus der Zeit der macedonischen Herrschaft, wo man die Namen macedonischer und thessalischer Städte jenen syrischen beylegte (Pella, Beroea), und der alte Name war שׁנאר *Σίμυρα Steph. Byz.* S. *Burckhardt's* Reise nach Syrien Th. I. S. 245. 514. — §. 27. *Die Japhetiten.* Kein billig denkender wird vom Vf. erwarten, dass er bey so sehr schwierigen Namen, wie *Aschkenas* u. dgl., Neues und zugleich Haltbares gegeben haben soll. Er giebt häufig *Bochart's* Materialien auf seine Art bearbeitet, und hier und da eine Vermuthung. Vielleicht hätte für diesen Zweck manches wegbleiben können, auch hätte der Vf. an die Stelle fast zur Gewissheit erhobener Erklärungen, wie bey Javan, nicht Conjecturen geben sollen, die jene schwerlich verdrängen werden, hier namentlich, dass Javan s. v. a. Alania der Alten, das östliche Georgien sey, das Land der *weissen Hunnen*, wo ein Ort Juna, und Javat und Nugjovan, und die Seen Wan und Eriwan, wo im Alterthume öfter der Name Jason vorkommt, und es schöne Sklaven gab. „Schliesse ich wohl ganz ins Blaue, wenn ich vermuthe, aus Javan sey Jason bey den Griechen geworden (vgl. ποιμα für ποιμνιον u. dgl.)?" Das Publicum möge dieses beurtheilen. Wir wollen die Gründe für Griechenland hier nicht wiederholen; sie lassen sich jetzt auch aus der rosettischen Inschrift, und der Art, wenn dort Ἑλληνικοῖς gegeben ist, vermehren. — *Elischa* ist dem Vf. nicht der *Peloponnes*, weil der laconische Purpur „nach *Ovid* eine geringere Sorte sey, als Teche-leth seyn muss, und nach *Vitruv* die Conchylien von den Küsten Afrika's und vom atlantischen Meere stärkere und schönere Farben gäben": sondern nach dessen Bedünken *Karthago*, und die *Inseln Elischa's* die westlichen Küsten Afrika's ausser der gaditanischen Meerenge, wo nordwestlich von den *insulis fortunatis* die *insulae purpurariae* des *Plinius* [VI, 32.], woher die *getulica purpura*, und wo man in neuern Zeiten die blaue Purpurschnecke, *Helix janthina* (חלזון) gefunden hat. Der Name אלישה *Elissa* möge Name einer Göttin, etwa eine Tochter des Ilus (אל), gewesen seyn, die dort verehrt wurde, und wovon Karthago diesen Namen führte, ehe es den von *Neustadt* erhielt. Es stehe hier unter Japhetiten *a potiori*, wenn auch Karthago durch eine semitische Colonie angelegt sey. Auch liesse sich, sagt der Vf. S. 269, die Hypothese wahrscheinlich machen, dass Elischa Sicilien sey. Dort fänden sich die Städte Halesa, Alesa, der Fluss Halesus und Alesus, und die Altstadt von Palermo heisse nach dem nubischen Geographen Chalesa (leider kann Rec. die arabische Schreibart bey der Seltenheit des Originals nicht ergänzen). Aber er findet vielmehr durch das öftere Wiederkehren des Namens in punischen Besitzungen bestätigt, dass Elisa = Alasa = Karthago sey. Auch Elysium und die Inseln der Seligen im äussersten Westen ist der Vf. geneigt, damit für einerley zu halten. Dem Rec. verstattet der Raum nicht, in eine Prüfung ins Einzelne einzugehen: und will daher sich von nun an mehr aufs Referiren beschränken. Nur dieses sey bemerkt. S. 244. sagt der Vf., dass die samaritanische Uebersetzung für Elischa setze Elim, und hat sofort eine Erklärung bey der Hand, nämlich Eljem zwischen Tunis und Tripolis, nördlich von Sfax, die auch seiner Hypothese günstig ist. Aber dieses ist blos aus der lateinischen Uebersetzung der Polyglotte genommen, wo es ein Druckfehler seyn muss. Im Original sowohl des samaritischen Codex als der Version steht אלישׁ Elisch, mit Schin, aber ohne He. Die Benutzung dieser ganz untreuen Version hat schon Viele berückt. — Der biblische Name wird auch hier, wie schon öfter geschehen, mit Japetus combinirt. — §. 28. *Die Kinder Sem's.* *Hhul* (חול) die *Sand*wüste (חול Sand) des südlichen Mesopotamien (eine bessere Combination werden wir unten aus *Rosenmüller's* Werke beybringen), *Gether* (גתר) = Cattar in der Gegend von Babylon. — Zuletzt noch eine Betrachtung über das Gebiet der semitischen Mundarten (in welches der Vf. auch Susiana einbegreifen möchte) und über den Gebrauch derselben bey angeblichen Hamiten, den Phöniziern. Der Vf. lässt die letztern (nach *Herodot*) vom rothen Meere einwandern,

 und

und meint ihre Wohnsitze in der dortigen Ortschaft Phoenicon (sollte dieses nicht eine spätere Colonie derselben seyn, wie hunderte von Orten des Namens?) zu finden: so wie er auch „in Versuchung ist" zu glauben, dass die Hebräer dort aus dem südlichen Arabien eingewandert seyn möchten, wo sich nach *Procopius* „von Alters her" ein jüdischer Staat findet (?). Im Grunde möge der semitische Stamm ein Zweig des hamitischen seyn. Die mosaische Völkertafel lässt der Vf. zur Zeit des Ezechiel abgefasst, und bey den Nachrichten für dergleichen allenfalls den Daniel aus babylonischen Reichsarchiven (daher die Uebereinstimmung mit *Berosus*) behülflich seyn. — —

Aber welches ist nun das Chawila, welches der Pischon umfliesst? Davon handelt §. 29, und zunächst von dessen Producten. Bey Gelegenheit des *Goldes* wird erst vom Goldlande und der Schifffahrt dorthin gehandelt, nach 1 Kön. 10, 22, wo auch sehr viele neue Vermuthungen, an denen es in diesem Werke überhaupt nicht fehlt, vorkommen. Von den קופים findet der Vf. wahrscheinlicher, dass sie eine zweyte Art Affen (πίθηκοι; denn קופים seyen κῆποι geschwänzte Affen) seyn. „Ich wüsste nicht, warum die Seefahrer Salomo's, wenn sie einmal die Affen, welche Kophim griechisch κῆποι genannt wurden, seltsam genug fanden, um sie ihrem Herrn zu bringen, nicht auch welche von denen, die πίθηκοι auf griechisch hiessen, mitgenommen hätten?". Wir haben diese Worte hergesetzt, um zu zeigen, dass der Vf. zuweilen sich mit sehr leichten Argumenten begnügt, und legen ausser der Auctorität der alten Verss. den Umstand dagegen in die Waagschaale, dass der Pfau auch im Indischen (im Malabarischen und Sanskrit) Togeï heisst: fragen auch, woher denn die Gewissheit, dass קופים *bloss* die geschwänzten Affen bezeichnet habe, und nicht auch von den übrigen gebraucht sey, da der Vf. selbst S. 305. wahrscheinlich findet, dass man *Pfauen* und *Papageyen* könne mit Einem Namen benannt haben. Im Malabarischen heisst der Affe kapi, im Sanskrit kabi, und nach des Rec. Wissen und Quellen ohne weitere Bestimmung. Das Goldland Ophir wird dann in der Ostküste Afrika, Sophala, gefunden, und damit Ophir, Uppara, Suppara combinirt. Das Bdellium erkennt der Vf., woran *Salmasius* noch zweifelte, im Benzoinharze wieder, und vergleicht mit den Nachrichten der Alten die Beschreibung desselben im *Dict. encyclopédique* unter *Benjoin*. Allein die totale Uebereinstimmung hat doch Rec. nicht gefunden. Bdellion ist *gustu amarum* nach *Plinius* und *Dioscorides*, Benjoin hat keinen Geschmack: ersteres ist *folio roboris*, dieses kommt von einem Baume, wie der Mandelbaum, aber mit längern, vorn abgerundeten Blättern. Auf jeden Fall erkennen wir darin gern ein baktrisches und indisches Product. Auch Schoham, der Onyx, führt nach Indien, und dafür wird Chawila erklärt. Mit diesem Resultat stimmt Rec., besonders auch wegen des Flusses Pischon, gern überein: und glaubt, dass schon das Chawila der Joctaniten in der Nähe des Ausflusses vom Euphrat und Tigris dem Hebräer Veranlassung werden konnte, das jenseitige Land so zu benennen. Der Vf. glaubt aber, dass der Name sich auch in Indien aufweisen lasse, an Gabul, die Gabolitae des *Ptolemäus*, und Patalene erinnernd: bey Schoham auch an Soa („der Stein des Soham *mahnt mich an* den Fluss Soa, Soane bey *Ptolemäus*" — womit nur freylich nicht viel gesagt ist). Ohne es in Abrede zu stellen, dass *Land Chawila* als Name Indiens oder einer indischen Provinz sich vielleicht durch genaue Kenntniss der altindischen Geographie noch erweisen lassen könne, kann Rec. wenigstens auf diese Vergleichungen keinen Werth legen; denn dergleichen Aehnlichkeiten würde fast jedes Land darbieten. — §. 30. wird gezeigt, dass Pischon am wahrscheinlichsten der *Indus* sey, welche Beweisführung den Rec. am meisten befriedigt hat. *Josephus* versteht den Ganges, dessen häufige Verwechselung mit dem Indus sehr gut nachgewiesen wird. Verstehen wir übrigens einen von dem Hebräergebiet so entfernten Fluss, so kann es auch nicht befremden, dass er in der Bibel nicht weiter vorkommt. Da der Vf. sonst die alten Uebersetzer bey Gegenständen anführt und erklärt, die für seinen Zweck viel unwichtiger sind, hätte er es auch wohl hier thun sollen, wo denn unter andern zu zeigen gewesen wäre, was der Samaritaner mit seinen משון קדוף sagen wollte. — §. 31. sollen nun aus der Kenntniss der dem Paradies entquollenen Flüsse weitere Schlussfolgen gezogen werden. Der Vf. will die Stelle 1 Mos. 2, 10. so paraphrasirt wissen: *und ein Strom entspringt* (יצא Praesens; vergl. מקור יצא Quelle Jes. 41, 18.) *aus Eden, um den Garten zu bewässern und zerstreut sich* (zerrinnt) *von da und wird zu vier Wasserquellen.* ראשים ist ihm nicht *Hauptströme*, sondern Quellen, wie *caput aquae* bey den Lateinern, und hiernach denkt er sich als Vorstellung des Schriftstellers, dass das Wasser des Paradieses im Sande versiege, und anderswo wieder in 4 Quellen hervorkomme (S. 343.). Er hätte dazu allenfalls die Analogie des lateinischen Ausdrucks noch weiter zu Hülfe nehmen können, da *caput fontis* (s. *Forcell. Lex.*) von dem unterirdischen Anfange des Stroms gesagt wird. S. auch *Virg. Georg.* 4, 368, welche Stelle der Vf. selbst angeführt hat. Nachdem nun der Vf. von unterirdischen und wieder hervorkommenden Flüssen noch weitere Analogieen beygebracht hat, und dazu die aristotelische Lehre von mehreren Weltinseln, erklärt er sich für die Vorstellung (des *Cosmas Indicopleustes*), dass Eden auf einem ausserhalb unseres Erdbodens gelegenen Erdreiche zu suchen sey (S. 345. 346. 395.), und dass der Verfasser des Einschiebsels 1 Mos. 2, 10—15. (für ein solches hält Hr. S. diese Verse) hier eine geographische Phantasie angebracht habe, dergleichen uns das Alterthum viele hinterlassen hat. „Diese Phantasie, wird hinzugesetzt, könne nicht älter seyn, als die Kunde der Hebräer von dem Indus, d. i. als die persische Monarchie" (S. 397.). Rec. hätte sehr gewünscht, dass der Vf. statt dessen

aber Nebenpuncte, die zum Ganzen wenig beyträgt, diese Resultate fester gestellt hätte, da es schwer wird, ihm hier mit Ueberzeugung zu folgen. Weshalb denn von jenem Verschwinden und Wiederhervorkommen der Ströme keine Spur im Texte? Warum auch nicht die geringste sonstige Spur in der Bibel von einem solchen jenseitigen Lande? Warum sollen die Hebräer erst unter den Persern Kunde von Indus erhalten haben? — Gesetzt, aber nicht zugegeben, dass der biblische Schriftsteller schon die Vorstellung des *Cosmas* gehabt habe (Rec. glaubt das System des *Cosmas* in der persischen und indischen Weltansicht gefunden zu haben), so kann Rec. nun mit dem Inhalt von §. 31. 32. nicht den von §. 33. vereinen, welcher *das irdische Paradies* überschrieben ist, und muss sehr bedauern, dass der Vf., welcher einen so grosen Anlauf bey seiner Untersuchung genommen, nun hier, wo Vf. und Leser die Früchte ihrer Arbeit ärnten sollten, es so schwer gemacht hat, nur des Vfs. Vorstellung sich klar zu machen. Er geht hier wieder davon aus, zu zeigen, dass überall, wo in der Bibel Eden genannt sey, nur die so benannte Gegend am Libanon verstanden werde (Jes. 37, 12. sollen Deportirte aus Eden nach Telassar gemeint seyn), und will, dass dieses auch 1 Mos. 2. gemeint sey: מִקֶּדֶם sey *im östlichen Theile* (von Eden), nicht *im Orient* (absolut genommen), was auch wohl das Richtige ist, Eden aber habe im Mittelpunkte der bewohnten Erde gelegen (nach *Origenes*), sofern es nicht weit von Jerusalem war, welches man sich dort dachte. Hier finde sich auch ein Land Nod, wohin Kain fliehen konnte (nämlich die Wüste und die Berge von Trachonitis!); hier eine Stadt *Hanoch*, nämlich Chanotha, Kanotha, auch sey die Tradition dafür, dass dort Kain den Abel erschlagen u. s. w. Daher denn *das Resultat* S. 376, *dass das irdische Paradies am Libanon gefunden sey, dass dagegen streitende Gründe von der Kritik zu leicht befunden worden, die übrigen Hypothesen darüber vernichtet seyen, und dass der Vf. hoffe, diese Arbeit ein für allemal für abgethan halten zu dürfen.* Aller angewandten Mühe ungeachtet hat sich Rec. in diesen Schluss des Werkes nicht finden können, bemerkt aber, da dieses andern vielleicht besser gelingt, nur noch: 1) dass er dem Vf. nothwendig wieder einige seiner Beweisgründe rauben müsse. Zuvörderst kann Kanatha oder Kanotha in Trachonitis gar nicht mit קְנָת verglichen werden, da es, wie oben schon gesagt, قنوات geschrieben wird; sodann ist es in der That zu verwundern, dass ein Mann, wie der Vf., auf die Tradition der Mönche und Moslemen irgend einen Werth legen kann, da es dergleichen Mährchen im Morgenlande zu Tausenden giebt, und ein Ortsname nur Aehnlichkeit haben darf mit einem berühmten biblischen, oder sofern die Scene der wichtigsten Begebenheit dahin zu verlegen. Von dem lächerlichen Irrthum der Morgenländer, welche den Ort Abila (d. i. Grasplatz) aus Verwechselung Nabi Abel nennen, und nun glauben, dass Abel dort erschlagen sey, hat *Rosenmüller* (in dem Werke Nr. 3.) II. S. 258. sehr gut gehandelt. 2) Hat der Vf. nun hier gar keine Rücksicht mehr auf die 4 Flüsse genommen. Soll die Vorstellung seyn, dass die Urquelle am Libanon sey, verfliege, und wieder hervorkomme, so hätte dieses wenigstens angegeben seyn, und so wahrscheinlich gemacht werden sollen, als es bey dergleichen Gegenständen möglich ist. 3) Ist gar nicht angegeben, in welchem Verhältnis sich der Vf. das mythische Paradies, „die geographische Phantasie des Interpolators von 1 Mos. 2.", und dieses wirkliche irdische denkt, und welches die Volksvorstellung der Hebräer gewesen seyn soll. Mit beiden Hypothesen, der *vom jenseitigen Paradies*, und der *vom Paradies auf dem Libanon*, hängt die Bestimmung jener Flüsse, die den Hauptgegenstand des Werkes ausmachen, im Grunde gar nicht zusammen, da beide Hypothesen mit jeder beliebigen Bestimmung der Flüsse bestehen könnten. Nach des Rec. Ueberzeugung würde der Vf. manches schon anders gefasst haben, wenn er nur die Vorstellungen der Perser und Inder von der Entstehung der Hauptflüsse aus dem Urberge Albordsch, Meru u. s. w. hätte vergleichen wollen. Für seine Vorstellungen von unterirdischen Flüssen hätte er sich übrigens auf die gerade am Libanon häufige Naturerscheinung dieser Art, z. B. beym Orontes (den Jordan nicht zu erwähnen), berufen können.

Rec. gesteht gern, aus dem Buche manches gelernt zu haben, noch mehr zur Untersuchung gewisser Punkte angeregt worden zu seyn: gewiss aber hätte ihm der Vf. noch viel grösere Vorzüge ertheilen können, wenn er mit mehr zuverlässiger Genauigkeit eigene Belesenheit in den morgenländischen Schriftstellern selbst vereinigt hätte, und minder rasch in seinem Urtheil zu Werke gegangen wäre.

Die uns vorliegende Ausgabe kündigt sich als eine *neue* an; allein sie ist nichts anders, als die (in unserer Allg. Lit. Zeit. nicht angezeigte) von 1816, zu Zürich in Commission bey Orell erschienene, und nun an einen andern Commissar übertragne, welches zur Warnung für alle, welche sich etwa nach einer neuen Ueberarbeitung des frühern Buchs gesehnt hätten, hier bemerkt wird. *W. G.*

Eine recht interessante Erscheinung für den Forscher in biblischer Geographie ist ferner:

2) London, b. Baldwin, Cradock, Joy, u. York, b. A. u. W. Barclay: *The Bible Atlas*, or sacred Geography delineated, in a complete series of scriptural maps. Drawn from the best authorities, ancient and modern, and engraved by *Rich. Palmer*. 1823. 26 Kärtchen u. 31 Seiten Text. breit 8. oder kl. 4.

Was man von einer Arbeit der Engländer im Voraus erwarten wird, nämlich geschmackvolle äussere Aus-

Ausstattung, und sehr gute Benutzung der besten Untersuchungen und wichtigsten Resultate von Seiten der neuern, physischen und mathematischen Geographie, das wird man auch finden: was sich von dem dortigen Zustande des Bibelstudiums nicht erwarten läfst, sorgfältige und kritische Untersuchungen über die Lage der biblischen Orte, besonders aufser Palästina (denn für Palästina selbst ist in englischen Werken viel Brauchbares geleistet worden), das wird man auch nicht finden. Im Gegentheil hat sich der Zeichner dieser Karten hier von höchst sonderbaren Hypothesen über die frühesten Völkerzüge leiten lassen, und diese auf der Karte ausgedrückt. Die Gründe dafür sind nicht angegeben, wie überhaupt das Werk aufser 3 Seiten Vorrede und einem Register keinen Text hat, aber die Vorrede beruft sich auf eine Schrift des Titels: *A Companion to the Holy Bible, the subject sacred Geography originally composed by Edward Wells, D. D., with Additions by the Editor of Calmet's Dictionary of the Bible.* 3 Vol. 8. London 1817. Manches ist indessen von der Art, dafs man im Voraus behaupten kann, es sey nicht richtig und könne nicht richtig seyn, wenn es auch in 100 Büchern angeblich bewiesen sey, und darum ist es auch gerade kein Verlust, jenes Werk nicht vergleichen zu können: für das, was sich als gut bewährt, findet man den Grund wohl von selbst. Aus dieser Ursache wäre es aber auch eine Thorheit, wenn irgend eine deutsche Uebersetzerfabrik den Atlas, wie er ist, ins deutsche Publicum bringen wollte, da das Gute allzusehr mit Falschem und Seltsamem gemischt ist.

Die einzelnen Karten sind: I. Die *alte Welt* (vielmehr der *Orbis biblicus*), besonders um die biblische Eintheilung in die drey Hauptstämme der Semiten, Hamiten, Japhetiten deutlich zu machen. Ein Nebenkärtchen enthält Eden nach sehr seltsamen Vorstellungen, und ein anderes die zusammenstofsenden Theile von Asien und Amerika (was wenig zur Sache gehört). Auf der Karte selbst kömmt derselbe Name, z. B. Kusch, Meschech u. s. w., öfter zwey und mehrere Mal vor, und zwar so, dafs er mit Uncial- und stehender Schrift bezeichnet ist, wenn er die ursprünglichen Wohnsitze des Volks anzeigen soll; mit Cursiv-Schrift (*sloping characters*), wenn er spätere Wohnsitze und Colonieen bezeichnet. Dieses System hat unser biblische Geograph sehr weit ausgedehnt. Kusch hat sein Stammland östlich vom kaspischen Meere (ohne Zweifel nach 1 Mos. 2.), Colonieen in *Arabien* und Aethiopien; Tiras sein Stammland in Klein-Asien, die spätern Wohnsitze in Thrazien; Gomer die ersten Wohnsitze am Taurus, andere in Frankreich, Deutschland, Spanien; *Meschech* die ersten am Kaukasus, die zweyten bey Moskau (Meschech = Moscovy!); Havilah die ersten am Indus, die zweyten am Ausflusse des Euphrat und Tigris (gut!); Javan die ersten im östlichen Theile Klein-Asiens (warum nicht lieber im westlichen?), die zweyten im Peloponnes.

II. *Karte der Gegenden, die in der Geschichte Noah's, Abrahams und der Könige Israëls vorkommen;* umfafst die Strecken vom Nil bis zum Indus, und vom 45sten bis 25sten Grade der Breite. Betrachten wir zuvörderst die Gegenden um den Tigris und Euphrat, so ist hier alles sehr zweckmäfsig: Erech = Aracca des *Ptolemäus* (nach *Bochart*); Paddan-Aram (so sollte es heifsen, nicht Padan) als nördlicher Theil von Mesopotamien; Gosan und der Flufs Gosan am kaspischen Meere (Kisil ozan). Dagegen vermifst man die Chaldäer und Ur der Chaldäer, und findet diese, sowie den Ararat und einen zweyten Kaukasus, auch Ophir — in der Gegend der Mündungen des Indus. Der Oxus wird Gihon genannt, der Pischon fliefst *in* den Indus.

III. *Karte von Canaan, für die Genesis;* gröfstentheils sehr zweckmäfsig und richtig. Statt des todten Meeres ist noch das Thal Siddim angegeben, in demselben aber ein *kleiner* Landsee (auf welche Auctorität?). Die Susim Gen. 14. sind als einerley mit den Samsummim, den Ureinwohnern von Ammon, genommen, was recht wahrscheinlich ist. Nur die Amoriter sind unmöglich richtig in das Gebirge von Ephraim gelegt: da sie 5 Königreiche in der Gegend des nachmaligen Stammes Juda hatten, 2 andere zu Hesbon und Basan jenseit des Jordan im Norden des moabitischen Gebiets (1 Mos. 14, 7. 13. 4 Mos. 13, 30. Jes. 10, 5. — 4 Mos. 21, 13. 5 Mos. 4, 47.). Auch sind die הרי יהודה nicht gut durch *Ebene von Mamre, d. i. Hebron,* gegeben, obgleich die Erklärung durch *campestria* alt ist.

IV. *Aegypten:* alles nach Bestimmungen, die auch bey den deutschen Bibelgeographen die recipirtesten sind. Nur vermifst man manche Namen: Phihachiroth, Tachpanches oder Daphnä (auf der nächsten Karte steht es). Der Nil sollte aufser Schihor auch mit seinem noch gewöhnlichern Namen Jeor benannt seyn. Rahab ist als Name des Delta (Rif) genommen. V. *Die Halbinsel des Sinai und die umliegenden Gegenden,* um die Züge der Israëliten in der Wüste zu erläutern: gröfstentheils nach *Burckhardt* und *Leake.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

2) London, b. Baldwin, Cradock, Joy, und York, b. A. and W. Barclay: *The Bible Atlas — — by Rich. Palmer* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. VI—XVIII. enthalten in einzelnen kleinen Specialkarten die *Stämme Israëls*. Obgleich die Vereinzelung derselben sehr störend, aber eine nothwendige Folge des zu kleinen Formats ist, so sind doch diese Kärtchen sehr brauchbar, und unser biblische Geograph findet sich hier, wo er auf historischem Boden steht, weit mehr auf seinem Gebiete, als bey der Combination der auswärtigen Geographie und den hypothetischen Völkerzügen. Wir wollen einige wenige Details prüfend hervorheben. Als den alten Namen der neuentdeckten, unter den Antiquarien nun schon berühmt gewordenen Stadt Dscherasch (Gerasa) jenseit des Jordan, von der wir mit Begierde die genauern Zeichnungen und copirten Inschriften des Hn. *Bankes* erwarten, betrachtet der Herausgeber Kenath (קנת) und Nobah (נבח) nach 4 Mos. 32, 42. Dieses stimmt aber nicht zu den von *Reland* (Palästina S. 681.) und *Burkhardt* (Reisen nach Syrien u. s. w. S. 157. 504. der deutschen Bearbeitung) angegebenen Bestimmungen über *Karaδa*, *Καναθα*, قنوات, dessen Identität mit קנת kaum zu bezweifeln steht. Gerasa ist eine neue Stadt aus der Zeit nach Christo, und kann eben sowohl auf einem zuvor ganz unbebautem Platze, als an dem Platze einer alten Stadt erbaut seyn. Statt Jegur Sahadutha ist Jegar S. zu lesen. (Eben so auch Nr. 19.) Der Ort Salcah (סלכה), welcher öfter als die Ostgrenze des Ostjordanlandes genannt wird, steht hier unter einer Breite mit der Nordspitze des galiläischen Meeres. Richtiger würde er an die Stelle des heutigen Salchath, östlich von Bosra gesetzt worden seyn. Manche falsche Orthographieen als Cesarea Phillippi, Galilaea scheinen Versehen zu seyn. Die Karte Nr. XIX. giebt ein vollständiges Bild vom Lande aus der Zeit der Bücher der Richter und Samuels, aber mit weit wenigern Namen, Nr. XX. *die Topographie von Jerusalem*, und dem „Lande Moriah" (*with the Land of Moriah*). Dieser Name (aus 1 Mos. 22.) ist hier für die Gegend im Süden und Osten von Jerusalem genommen, von dem Berge des Aergernisses bis zum Oelberge herüber: wir erfahren nicht, nach welcher Autorität, und eben so nicht, weshalb das Thal Schawe oder das Königsthal (aus 1 Mos. 14.) an das Südostende der Stadt, da wo der Kedron nach dem todten Meere fliesst, gesetzt sey. Nr. XXI. „*Juda und Israel*," zur Erläuterung der Bücher der Könige, hätte mit Nr. 19. passend verbunden werden können. Nr. XXII. stellt das *Reich Davids* und *Salomons* dar. Wie von *Rosenmüller* (s. unter Nr. 3.) geschehen, ist auch hier *Aram Zoba* nicht nach *J. D. Michaelis* und den meisten Neuern nach Mesopotamien, sondern nach Syrien nahe bey Damascus versetzt. Auf Nr. XXIII. sind die *drey verschiedenen Wegführungen der Israeliten* unter Tiglatpileser, Salmanasser und Nebucadnezar, durch mehr oder minder starke Schattirung anschaulich gemacht, etwas spielend. Wichtiger ist Nr. XXIV., enthaltend das *Land Canaan* zur Zeit Christi, mit Angabe der Reisen desselben, jedoch so, dass die Reisen in Galiläa ausgeschlossen sind, um nicht durch zu viele sich durchkreuzende Linien zu verwirren. Hierbey dürfte sehr viel von einer richtigen und kritischen Auffassung des Verhältnisses der Evangelisten abhangen. Die letzte Karte von Palästina Nr. XXV. „*for general purposes*" ist die wichtigste und instructivste, namentlich auch in Ansehung der Gebirgszüge, die mit Sorgfalt angegeben sind. Bey dem todten Meere ist die geringere Ausdehnung desselben nach Angabe der neuern Reisenden verbunden mit der grössern (wahrscheinlich falschen) bey Josephus, so dass die letztere mit schwächerer Schattirung bemerkt ist. Nr. XXVI. enthält *Palästina, Kleinasien, Griechenland, Italien* bis *Rom*, zur Erläuterung der Reisen des Apostels Paulus. — Der *Index* dient dazu, jeden biblischen Ort auf der Karte schnell zu finden, und ist insofern sehr brauchbar. In der *ersten* Columne stehen die Namen alphabetisch; in der *zweyten* Citate der Bibel (aber sonderbarer Weise nur immer eins, und nicht immer dasjenige, welches für die Lage etwa entscheidend wäre, deren ja auch mehrere unter einander zu vergleichende seyn können); in der *dritten* die Nummer der Karte, wo der Name zu finden; und in der *vierten* und *fünften* die Breiten- und Längengrade (nach dem Meridian von Greenwich), wobey man aber ja nicht etwa glauben muss, dass dieses alles astronomisch bestimmte Punkte sind. Diese Zahlen bestimmen lediglich den Platz, den der Zeichner dem Orte angewiesen hat. *W. G.*

3) Leipzig, b. Baumgärtner: *Handbuch der biblischen Alterthumskunde*, von *Ernst Friedr. Karl Rosenmüller*, der Theologie Doctor, der morgenländischen Literatur ordentl. Professor zu Leipzig. *Erster Band. Biblische Erd- und Länder-*

derkunde. Erster Theil. Mit einer Karte und vier lithographischen Abbildungen. 1823 u. 1824. 385 S. *Zweyter* Theil. 346 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Inhalt der beiden ersten Theile des vorliegenden Werkes steht ganz eigentlich in enger Sachverbindung mit den vorhergehenden, da er ebenfalls, obgleich nur als Theil eines grösern Werks, die *auswärtige biblische Geographie* behandelt. Sowohl die Behandlung dieses besondern Gegenstandes, als auch die der ganzen biblischen Alterthumskunde von der Hand des Vfs. wird allen Freunden und Kennern der biblischen Literatur eine höchst angenehme Erscheinung seyn, und Rec. darf hier noch die besondere Versicherung hinzufügen, dass die umfassende Gelehrsamkeit, das ruhige und umsichtsvolle Urtheil, die grosse Genauigkeit in sprachlichen und literarischen Angaben, das stete Zurückgehen auf die letzten Quellen, und die zweckmässige Anordnung, welche alle Schriften des Vfs. auszeichnen, hier ganz vorzüglich hervorstechen. Gleich weit entfernt von übertriebener Skepsis als von leichtsinniger Hypothesensucht wird man überall unter den reichlich angeführten Meinungen das Wahrscheinlichere hervorgehoben, oft aber auch das Bekenntniss finden, dass sich etwas nicht, auch nur mit Wahrscheinlichkeit, bestimmen lasse. Das einzige, was Rec. dem Vf. für die Fortsetzung empfehlen möchte, ist etwas mehr Beschränkung, besonders typographischer Art, weil sonst das Werk leicht (wenn es gleichmässig durchgeführt wird), für diejenigen, denen es zunächst bestimmt ist, zu kändersich werden dürfte; aufserdem würde es weit bequemer seyn, wenn die Noten überall *unter dem Texte*, nicht *hinter den* §§. ständen, und Rec. möchte den Vf. zu dieser Abänderung ausdrücklich auffodern. Die *Einleitung* (S. 1—128.) handelt besonders ausführlich von den Erkenntnissquellen der *biblischen Alterthumskunde* überhaupt. Der Vf. theilt sie in 3 Klassen 1) *Schriftliche* Quellen: A. und N. T. Josephus, Philo, Talmud, Klassiker, morgenländische Schriftsteller, Reisebeschreibungen; 2) *alte Denkmäler der Baukunst und Sculptur*: Denkmäler Aegyptens, Babyloniens, Persiens, Mediens, palmyrenische Denkmäler, phönizische und punische, der Triumphbogen des Titus; 3) *Münzen*. Genauer würde die erste Klasse geradezu *Schriftsteller* benannt worden seyn, da die Quellen der *zweyten* und *dritten* Klasse grossentheils auch schriftlich sind, die Eintheilung also nicht logisch seyn würde. Die Literarnotizen sind, wie man es von der Genauigkeit des Vfs. und seiner von einer ausgesuchten Privatbibliothek unterstützten Gelehrsamkeit erwarten wird, eben so reich als genau und belehrend. Beym Philo würde Rec. noch die von Ang. Majus 1818 (XX u. 36 S. 8.) edirte Schrift *de pascha festo*, welche gerade in die Alterthümer einschlägt, und auch wohl die von B. Aucher in der armenischen Sprache edirten Abhandlungen (Venet. 1822) angeführt haben. Beym Talmud wird das äusserst vortheilhafte Urtheil *Wähner's* über die höchste schriftstellerische Zweckmässigkeit der Mischna billigend angeführt, und ihr insbesondere fruchtbare Kürze nachgerühmt, die freylich oft Dunkelheit wird. Bey den Klassikern hätte der Vf. wohl auf die Quellen der Kenntnisse vom Orient bey den einzelnen zurückgehen sollen. Die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit der *Manethon*'schen Königs-Namen hat sich auch durch *Champollion's* Entzifferung solcher Namen auf den Monumenten (s. dessen Precis S. 173.) bewährt: dagegen muss Rec. gestehen, dass ihm das hohe Alterthum von Sanchuniathon's Cosmogonie sehr verdächtig geworden ist, da die Bekanntmachung dieses Werkes überhaupt Zeiten und Personen (dem neuplatonischen Zeitalter) angehört, bey denen das Unterschieben solcher alten Documente an der Tagesordnung war, und da der Inhalt so sehr an die Mysterienlehre streift. Sehr ausführlich ist der Vf. über die Reisebeschreibungen, und unter den neuesten ist mit Recht viel Werth auf *Ker Porter* gelegt worden, der auch in dem Werke vielfach benutzt ist. Möchten wir eine zuverlässige und vollständige deutsche Uebersetzung desselben besitzen, da die vorhandene dem Gelehrten nicht brauchbar ist.

Hierauf der *erste* Theil, enthaltend *die biblische Erd- und Länderkunde. Erstes* Hauptstück. *Kenntnisse der Hebräer von der Erde überhaupt:* Gestalt der Erde, Erd- und Himmelsgegenden, Eintheilung der Erde, Gebirge, Flächen, Steppen, Wüsten, die Mitte der Erde, der Götterberg im Norden, biblische Weitenmaasse. Bey der Vorstellung, dass Jerusalem und Palästina in der Mitte der Erde liegen, hätte noch dieselbe Vorstellung vom Sinai, von Mecca, und besonders von den Sinesen angeführt werden können. Diese nennen sich *Dschung-Kue-dschin*, Leute des Mittelreiches, oder *Dschung-chua-dschin*, Leute der Blume der Mitte, und legen sich nur selten einen andern Namen bey. Von dem Albordsch der Parsen, dem Meru der Inder, dürfte übrigens (gegen S. 154.) der Berg Kaf (قاف) gänzlich verschieden seyn: die erstern dachte man sich in der Mitte der Erde, den letztern die Erde umgebend, wie die Berge des äussersten Horizonts. Bey Angabe der Stadien und ihres Maasses hätte die vortreffliche Abhandlung darüber von *Uckert* berücksichtigt seyn sollen.

Zweytes Hauptstück: *älteste Erdkunde vor der Fluth.* Zuerst sehr zweckmässig und schön von Eden und dem Paradies daselbst. Der Vf. findet es wahrscheinlich, dass sich der Hebräer dieses mythische Land, wo Gott Jehova die ersten Menschen bildete und erzog, *im Norden* Asiens gedacht habe. Dort bey den Hyperboreern der Geburtsort der Götter und Menschen (Voss zu Virg. Lb. 343. ff. 625 ff.), dort Eden, der Garten Gottes, die Wohnung der Cherubs (Ezech. 28, 13. 14.), dort der Götterberg (Jes. 14, 13.). In der schönen Gegend Armeniens Eriwan ist das Paradies des Zendavesta Eeriéne Vaedjo (Zend-Avesta von Kleuker II, 299.) vom

Khûr

Khûr und Araſs gewäſſert, dort Haden oder Hadeneſch, wo Zoroaſter geboren (Zendaveſta III, 118.). — Die beiden, in der Beſchreibung des Paradieſes zweifelhaften Ströme *Piſchon* und *Gichon* faſst der Vf. durch Phaſis und Oxus. Für den *Piſchon* als Phaſis ſpricht die Namensähnlichkeit (فشن), die Nähe des Landes Eden nach obiger Beſtimmung, auch werden im Zend-Aveſta Phaſis und Araxes (Pueteke und Voorokeſche) verbunden, wie hier Piſchon und Gihhon. Chawila wird für Colchis erklärt (wo zwar Gold, aber kein Bdellium). Für den Gihhon als Oxus ſpricht dem Vf. die Uebereinſtimmung des arabiſchen Namen جيحون, und das Land *Kuſch* nimmt er als im weiteſten Sinne des Worts gebraucht für *Indien*. Daſs dieſes nicht von Oxus umfloſſen werde, weiſs man zwar nach des Vfs. Bemerkung jetzt, aber unvollkommne Kenntniſs dieſer Flüſſe und ihres Ganges müſſe immer vorausgeſetzt werden. Dem Rec. ſchien eine andere Vorſtellungsart, namentlich daſs der Gihhon der äthiopiſche Nil ſey, ein Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit zu haben, wenigſtens nehmen es ſchon die LXX ſo (Nr. 2.); indeſſen muſs bey beiden dieſer Erklärungen das eine oder andere nachgegeben werden, jede von beiden hat ihre Vorzüge und ihre Schwächen, und Rec. mag darüber mit niemandem rechten.

Drittes Hauptſtück: *Genealogiſch-ethnographiſche Tafel des erſten Buchs Moſes* (eine tabellariſche Ueberſicht mit den wahrſcheinlichſten Erklärungen).

Viertes Hauptſtück: *Der bibliſche Norden.* (Erklärungen über die 1 Moſ. 10, 3. 4. genannten Völker). Gog und Magog wird von den nördlichen caucaſiſchen Völkern noch zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere verſtanden, und die intereſſante Bemerkung aus *Ker Porter* beygebracht, daſs die berühmte caucaſiſche Mauer vom caſpiſchen Meere bis zum ſchwarzen ſowohl bey ältern Schriftſtellern, als auch noch jetzt, die Mauer gegen Jadſchudſch und Madſchudſch (d. i. Gog und Magog), سدّ يأجوج ومأجوج genannt wird. Vom Gebirge Ararat iſt eine lithographiſche Zeichnung aus *Ker-Porter* mitgetheilt, auf welche, ſowie ähnliche Nachſtiche engliſcher Kupfer, die deutſchen Verleger tüchtiger Auctoren wohl mehr Sorgfalt (freylich auch wohl Koſten!) verwenden ſollten. Bey den Scythen wird erwähnt, daſs von dem Berichte des Herodot (I, 103—104.) über den Einfall derſelben in Syrien, Paläſtina und Aegypten ſich keine Spur in der Bibel fände. Sollte aber nicht Ezechiel's Weiſſagung von der Invaſion des Gog und Magog durch dieſes hiſtoriſche Verhältniſs veranlaſst worden ſeyn?

Fünftes Hauptſtück: *Medien.*

Sechſtes Hauptſtück: *Elam*, als Elymais, und im weitern Sinne für ganz Suſiana, oder Khuſiſtan (خوزستان, vgl. Saad. Gen. 14. 1., auch überall beym Iſaias) genommen, aber unterſchieden von Perſien. Der Vf. zählt die Elamiter mit zu den Semiten, und ſchreibt ihnen ſemitiſche Sprache zu.

Siebentes Hauptſtück: *Perſien*, enthält eine ſehr vollſtändige geographiſche und hiſtoriſche Schilderung, mit ſteter Anwendung auf die bibliſchen Nachrichten. Von Cyrus nimmt der Vf. mit den meiſten Hiſtorikern an, daſs er zuvor Ἀγράδατος geheiſsen, und erſt ſpäter als König den Namen Cyrus angenommen habe. Dieſe Nachricht beruht aber auf der der Lesart und Interpretation nach ſehr unſichern Stelle des Strabo (XV, 3. §. 6.), in welcher doch Caſaubonus Recht zu haben ſcheint, wenn er ſie dahin erklärt, daſs der Fluſs Agradatus vom Könige den Namen Κῦρος erhalten habe. Die übrigen Nachrichten laſſen den Cyrus dieſen ſeinen Namen ſchon unter den Hirten erhalten (Herod. 1, 113. Juſtin. 1, 5.). Bey Xerxes nimmt der Vf. die hiſtoriſche Wahrheit des Buchs Eſther in Schutz, und ſucht das Auffallende darin durch hiſtoriſche Analogien aus der ältern und neuern Geſchichte als minder befremdend und nicht ſo unwahrſcheinlich, als man gewöhnlich meint, darzuſtellen. Ueber einige Namen dieſes Buchs will Rec. hier bemerken: 1) das vielerklärte אחשורוש Achasverus ſcheint ihm jetzt nicht mehr, wie ſonſt, und wie es auch in dieſem Werke erklärt iſt, zuſammengeſetzt aus أخش Preis, Werth, وم *war*, der etwas beſitzt, und der Endung ش, alſo der *Preiswürdige*, ſondern es dürfte das Wort Xerxes ſelbſt ſeyn. Dieſes lautet in der Keilſchrift nach Grotefend Kſch-herſche, oder wie er es zuletzt (bey der *vierten* Ausg. von *Heeren's* Ideen) gefaſst hat Kſch-werſche; faſt ebenſo in der phonetiſchen Hieroglyphe bey Champollion (Precis, Kupferband S. 14.), nämlich Kſch-earſcha, wenn die Leſung ganz richtig iſt, und möchte wohl eine Zuſammenziehung aus Khſcher-khſcheh-ſch = شاه شير *leo rex* ſeyn. Das harte Khſch des Zend-Dialekts geht in vielen Wörtern in das neuperſiſche س und ش, und in das griechiſche Ξ über, daher Xerxes. Im Hebräiſchen wurde vor das Schin, ein ר, und um es nun ausſprechen zu können, da Aleph proſtheticum geſetzt. So ſagte der Hebräer für Satrap, סתרפ — אחשדרפן gefloſſen aus einer alten Form Khſchatrap, welche ſich genauer in dem ἐξατράπης des Theopompus erhalten hat, und wohl eins iſt mit dem indiſchen Kſchatriapati, Mann aus der Kriegerkaſte; für Maulthier ستر alt Khſchatar, daher אחשתרים; endlich für Arta-khſchetra der Hebräer ארתחשסתא, der neuere Perſer ارشير. Im Hebräiſchen iſt *r* und *s* verwechſelt und verſetzt, und Artachſchaſta ſteht für Artachſchetra, Artachſchetſa. 2) Bey dem Namen *Eſther* kann die Erklärung von *Simonis* durch آس قر (friſche Myrthe) wohl gar nicht beſtehen, weil آس *arabiſch* iſt, und damals noch kein Einfluſs des Arabiſchen auf die perſiſchen Dialecte

lecte Statt gefunden hat. 3) Bey Haman ist merkwürdig, dass er in der griech. Bearbeitung des Buchs ein *Mazedonier* genannt wird. Dieses scheint dem Rec. eine freye Veränderung aus der Zeit, wo die *Mazedonier* als Bedrücker der Juden, an die Stelle der alten Perser getreten waren. — Sehr hat es Rec. gefreut, dass auch Hr. Dr. *Rosenmüller* sich S. 381. gegen die ausserordentliche Willkür in Bestimmung der Namen Achasweroesch und Artachschasta erklärt und sich (mit *Bertholdt*) überzeugt hat, dass der Artachschasta des Buches Esra und Nehemia derselbe König, nämlich Artaxerxes Longimanus sey, wie schon das Zusammenwirken des Esra und Nehemia (welches man bisher durch Correctur aus dem Texte schaffte) deutlich zeigt. — Die diesem Bande beygefügten lithographischen Tafeln in Kreidemanier enthalten ausser dem Ararat (wovon oben), 1) das Grabmal des Darius aus Persepolis (nach de Bruyn und Chardin); 2) ein anderes Basrelief von Persepolis (nach Chardin und Ker Porter), auf welchem der König thronend vorgestellt wird; 3) den Pavillon des Königlichen Palastes zu Ispahan. Auf beiden Darstellungen des persischen Königs wird die Basis des Throns von dreyen Reihen darunter vorgestellter Männer, die eben so viel Völker darstellen, mit aufgehobenem Arm getragen; welches nach des Rec. Ermessen eine passende Erläuterung giebt zu der symbolischen Vorstellung der Hebräer von Jehova's Thron, den die Cherubs auf ihren Flügelspitzen tragen.

Den *zweyten* Theil des *ersten* Bandes beginnt das *achte* Hauptstück: *Babylonien und Chaldäa* (S. 1 bis 90.), enthaltend Geographie, Geschichte und Alterthümer. Das alte Babylon wird nach Herodot, die Ruinen desselben werden besonders nach Ker Porter genau beschrieben, und ein Plan der letztern sowohl, als des Birs Nimrud (Taf. 1. 2.) mitgetheilt. Dieser ist nach einem grösern Maassstabe entworfen, als der bey *Heeren's Ideen* (4te Ausg.), welcher aber dagegen die Bequemlichkeit hat, dass man die Lage des Birs Nimrud und seinen Abstand von den jetzigen Ruinen daraus ersieht. Unser Vf., wie *Heeren* a. a. O., treten übrigens der Ansicht *Ker Porter's* von den Ruinen und ihrer Vergleichung mit den alten Nachrichten bey, nur dass bey *Heeren* dessen Zwecke gemäss Alles noch vollständiger ausgeführt ist. Die Haupttrümmer liegen auf der Ostseite des Euphrat, woselbst 3 grösere Hügel sich als die Trümmer dreyer grösern Gebäude darstellen: die nördlichste Mukallibe (d. i. wo's darunter und darüber liegt), sodann el Kasr (die Burg) und der Amran-Hügel (von einem moslemischen Heiligen dieses Namens benannt). Erstere Ruine hielt man sonst (Beauchamp, Rennel) für den Belus-Tempel, zumal die 4 Seiten nach den Weltgegenden orientirt sind, wahrscheinlicher war es eine Art Citadelle für die östliche Stadt; el Kasr ist gewiss die Königliche Burg. Die Nimrods-Burg (Birs Nimrud) liegt westlich vom Euphrat, 6 bis 7 englische Meilen vom Flusse, sparsamer von Schutthügeln umgeben. An ihr sind noch 3 Absätze erkennbar, sowie die Ueberbleibsel einer viereckigten Einfassung, worin das Gebäude gestanden. Um die Ruine her liegen halbverglasete Backsteinklumpen, die durch furchtbare Gewalt des Feuers von oben her (*Porter* meint durch Blitz) herabgestürzt scheinen. Dass dieses der Belus-Tempel sey, ist von *Ker Porter*, *Heeren* u. a. zur Gewissheit erhoben worden, und auch der Vf. nimmt es an, wobey noch zu bemerken, dass bey Diodor (II, 9.) gar nicht steht, dass dieser Thurm in der östlichen Stadt befindlich gewesen, sondern blos „in der Mitte der Stadt." Noch einige Bemerkungen über des Vfs. Bearbeitung. S. 60. ist eine Stelle über die Erbauung von Babel aus Abulfeda nach dem Dresdner Codex mitgetheilt, und daselbst als Erbauer Babels angegeben الضحاك, welches der Vf. „Dhohak" übersetzt, das wäre der 5te König der ersten persischen Dynastie. Aber الضحاك (mit dem Art.) *der Spötter* ist bey den Arabern kein anderer als *Nimrod*, der bekannte Erbauer von Babylon. S. 8. werden die sibyllinischen Bücher „eine Sammlung asiatischer Legenden" genannt, was doch wohl keine richtige Bezeichnung dieses Werkes ist. Wenn aber S. 56. 57. zur Bestätigung der Nachricht von den schwebenden Gärten gegen Goguet die Möglichkeit und Ausführbarkeit solcher Anlagen durch ähnliche Nachrichten aus dem Alterthume belegt wird, so können auch aus der neuern Zeit die Gärten genannt werden, die zu Halle seit mehr als 100 Jahren auf dem 3ten Stockwerk der Ruinen der Moritzburg über den ungeheuern Gewölben angelegt worden sind, und, wenn auch nicht Teiche und Weiher, doch sehr bedeutende Bäume tragen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 13. Januar starb die durch ihre religiösen Reisen und Schriften bekannte Frau *Juliane v. Krüdener*, geb. Baronesse *von Vietinghof*, zu Karasubasar in der Krimm, wohin sie sich im Junius vorigen Jahrs aus Liefland mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn begeben hatte, an einer schmerzhaften Krankheit. (Im 18ten Bande des gel. Deutschlands sind die von ihr und über sie erschienenen Schriften verzeichnet.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

3) Leipzig, b. Baumgärtner: *Handbuch der biblischen Alterthumskunde*, von *Ernst Friedr. Karl Rosenmüller* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neuntes Hauptstück: *Assyrien*. Als die Lage von *Ninive* wird die von Niebuhr angegebene, gegen Mosul über, an der Ostseite des Tigris angenommen, gegen Mannert, der sie weit südlicher setzen wollte „dessen Meinung aber auf mehrern Trugschlüssen beruht."

Bey der Geschichte Assyriens empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher besonders was über die fälschliche Annahme eines altassyrischen mit Sardanapal ums Jahr 888 untergegangenen Reiches gesagt wird. Der Vf. ist der Meinung von *Kalinsky* und *Volney*, dass Sardanapal kein anderer als Esar-Haddon sey, wenn auch Ctesias jenem einiges zugeschrieben habe, was von Sanherib gelte. „Veranlasst wurde man zu dieser falschen Annahme durch das Bestreben, Herodots und Ctesias Nachrichten zu vereinigen. Herodot nämlich bestimmt die Dauer der assyrischen Herrschaft in Oberasien auf 520 Jahr (1, 95), Ctesias hingegen (bey Diod. 1, 21.) giebt der assyrischen Monarchie von Ninus bis Sardanapal einen Zeitraum von 1306 (nicht 1360 s. Wesseling ad h. l.) Jahren unter 30 Königen." „Dass Herodot's Angabe die allein richtige sey, hat *Volney* genügend gezeigt, und mit vielem Scharfsinn wahrscheinlich gemacht, dass Ctesias die wahre Liste der assyrischen Könige mit ihren Regierungsjahren vorsätzlich und systematisch verdoppelt habe, zu Gunsten gewisser politischer Absichten des persischen Monarchen, an dessen Hofe er lebte." Dem Rec. scheint es dabey nicht sowohl, dass Sardanapalus (سر دانا بال weiser, erhabener Fürst) ein mehreren assyrischen Regenten gemeinschaftlicher Königstitel sey (welche Hypothese öfter von den Historikern gemissbraucht worden ist), sondern dass Esar-Haddon und Sardan dasselbe sey, und die Sylbe بال *hoch, erhaben* hinzugekommen sey.

Zehntes Hauptstück: *Mesopotamien*. Bey der physischen Schilderung des Landes werden nach Olivier 4 Regionen von Norden nach Süden herab unterschieden, die dem Boden, Klima u. s. w. nach, wesentlich verschieden sind. Den Chaboras in Mesopotamien will der Vf. unter dem Namen נהר bey Ezechiel, unter חבור aber den assyrischen und ein dortiges Land verstehn. In Ansehung des biblischen Zoba verlässt er (mit Recht) Michaelis Meinung, dass es Nesibis sey, und versteht darunter einen Staat diesseit des Euphrat zwischen Damascus und Haleb. „Dass die syrischen Kirchenschriftsteller Nesibis für Zoba halten, hat eben so wenig beweisende Kraft, als die Meinung der Juden zu Haleb, dass diese Stadt das alte Aram-Zoba sey." (S. 251.) So auch der Bible-Atlas. Den Namen שור אדם erläutert der Vf. S. 157 unter andern auch aus dem arabischen Feddan ein Joch Ochsen, und was man damit pflügt, dah. *jugerum*, Acker. S. darüber auch Burckhardts Reise in Syrien S. 295, wo es aber fälschlich فضان geschrieben ist.

Eilftes Hauptstück: *Kleinasien* (besonders für die neutestamentliche Geographie wichtig). Die neuesten unter den benutzten Nachrichten sind von *v. Richter* in dessen *Wallfahrten durch den Orient*.

Zwölftes Hauptstück: *Syrien*. Unter den neuen Combinationen des Vfs. haben uns besonders gefallen: die von חמת Gen. X, 23 mit ارض الحولة Ardh el Hhule, die Gegend unterhalb des Libanon nach dem Jordan, worin der See Samochonitis, Bahhr el Hhule: und die Erklärung von Baalbek durch Baalsstadt, nach dem ägyptischen Baki Stadt, welches Wort Rec. auch im Phönizischen gefunden zu haben glaubt. Ohne Zweifel mochten Syrer und Phönizier so gut ägyptische Wörter in ihre Sprache aufnehmen, als die Hebräer. — Dem *zweyten* Bande beygegeben ist ausser den Plänen von Babylon und Birs Nimrud noch eine Karte des (neuern) Mittelasien, bey welcher die von Ker Porter zum Grunde liegt. Sie ist etwas verkleinert, und dem Zweck des Werkes dadurch angepasst worden, dass mehrere in demselben erwähnte Orte und Gegenden an den gehörigen Stellen eingetragen, auch die alten Namen beygefügt worden sind. Die Zeichnung ist von Hn. *M. Lechner*, Nachmittagsprediger an der Leipziger Universitätskirche.

W. G.

Wir beschliefsen diese Anzeige mehrerer in die biblische Geographie einschlagender Werke mit folgendem, für die Geographie überhaupt, und mittelbar denn auch die biblische, sehr schätzbarem Memoire:

4) Paris, b. Rignoux: *Notice géographique sur le pays de Nedjd ou l'Arabie centrale*, accompagnée d'une

d'une carte; suivie de *notes sur l'histoire de l'Egypte sous Mohammed-Aly*; par M. E. J. (*omard*). D. L. 1823. 65 S. 8.

Das mittlere Hochland von Arabien, welches sich von Mecca und Medien bis zum persischen Busen erstreckt, und Arabien in 2 grosse Hälften theilt, dieses schauerliche Gebirgsland, der Schauplatz jener ritterlichen und von arabischen Dichtern vielfach besungenen Fehden kurz vor Muhammed, das Land *Nedschd* (نجد), ist bisher für Orientalisten und Geographen fast gänzlich *terra incognita* gewesen, und *Niebuhr*, der es mit 6 Seiten abfertigt, da er es nicht selbst sah, hat bis vor Kurzem die vollständigsten Nachrichten darüber geliefert. Auch die Nachrichten der Alten vom Kriegszuge des *Aelius Gallus* dahin, die des Ptolemäus und Abulfeda führten nicht weiter, und auf den besten Karten waren die Gebirgszüge und Flüsse fast nach Willkür gezeichnet. Der Umstand, dass die Wechabiten in diesem Hochlande ihren Sitz aufgeschlagen, und zunächst der Kriegszug des *Ibrahim Pascha* gegen dieselben, so wie die Reise eines englischen Kapitän *Sadlier* quer durch dieses Land (*Transactions of the literary Society of Bombay III*, S. 449. London 1823. mit einem Kärtchen von *Haughton*) haben aber manches Licht über dasselbe verbreitet, und lange genährte Irrthümer zerstört. So z. B. reden alle Alten, von Herodot bis auf Ptolemäus, von nicht unbedeutenden Flüssen Arabiens, und noch auf den neuesten Karten ist ein Fluss *Afian* verzeichnet, welcher sich von *Jemâma* bis in den persischen Busen erstreckt: aber dieser findet sich in der Wirklichkeit so wenig als der Goldfluss des Eratosthenes und Strabo und als der Fluss Lar des Ptolemäus. Ueberall nichts als Winterbäche, die der Regen auf dem Gebirge erzeugt, und die sich meistens im Sande verlieren, ehe sie das Meer erreichen, was nur von wenigen, und auch dann nur im Winter geschieht. Ebenso waren die Gebirgszüge im *Nedschd* gröstentheils nach Willkür auf die Karten gezeichnet. Weit entfernt, sie auch jetzt noch in allen Einzelnheiten zu kennen, kann man jedoch über die Hauptconformation dieses Landstrichs ein Urtheil fällen. Es besteht nämlich aus zwey gröfsern Gebirgszügen, welche sich gröstentheils von Süden nach Norden erstrecken, die Gebirge von Karrah und von Tueik. Die ersteren ziehen sich im Osten von Medina und Mecca herab, und verbinden sich mit dem Küstenstrich *Tehama*. Im Norden knüpft sich daran der Berg *Schumr* oder *Schemmâr* (Heu-Berg) welcher den höchsten Punkt zu bilden scheint. Die letztern sind fast parallel mit ersteren: bey *Derreyeh* spalten sie sich, um ein Flüfschen durchzulassen, von welchem es zweifelhaft ist, ob es das Meer erreiche. Der Berg Salmé im Norden von Nedschd knüpft sich an dieselben. An der Südspitze dieser Bergkette aber entspringt der erwähnte Winterstrom, der sich zur Regenzeit durch den Spalt einer andern kleinern Bergkette bis in den persischen Busen ergiefst. Kleine secundäre Gebirgszüge sind der von Medina südwestlich nach dem rothen Meere hin; das Gebirge der Provinz *Kassim* zwischen den beiden Haupt-Gebirgsketten; und das in *el-Hhasa*, durch welches jener Strom sich ergiefst. Die Bergkette *Dschof el Sirhan* im Norden von *Schemmâr* gehört nicht mehr zum *Nedschd*. Die Araber theilen das ganze Land in 9 Distrikte (اقليم *κλιματα*), nämlich *Sudeir* سدير, *el-Aared* العارض, *el-Kazim* القصيم, *el-Afladsch* الافلاج, *el-Weschm* وشم, *el-Hharik* الحريق, *el-Khardsch* الخرج, *el-Dschebel* الجبل, und in 3 andere, welche blofs den Namen Wady (Thal) führen, *Schahrân*, *el Duafer*, *Subîâ* (سبيع). Die Lage derselben gegen einander verzeichnet die dem Memoire beygegebene Karte, welche Arabien nebst Aegypten und Aethiopien bis zum 17ten Breitengrade enthält. Die bey derselben benutzten, fehr wichtigen Quellen werden S. 7. angegeben, und sind folgende. Für *Arabien* 1) eine in Kairo entworfene Karte nach den Angaben des *Scheikh Abdorrahman-el-O'kieh*, Enkel des berühmten Stifters der Wehabitensekte, eines unterrichteten und fein Land von Grund aus kennenden Mannes; 2) die Züge von *Tussun* und *Ibrahim* Pascha, wobey zu bedauern, dafs der sie begleitende französische Officier *Vaissiére* nicht seine vortheilhafte Lage zu geographischen Entdeckungen benutzt hat; 3) eine handschriftliche Topographie der Umgegend von *Derreieh*, entworfen von Hn. *Rousseau* nach Nachrichten eines Eingebornen; sodann *Coranoez* Geschichte der Wehabiten, und die bekanntern Arbeiten von *Niebuhr* bis auf Cailliaud. Der Vf. hatte auch Gelegenheit in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris die Vorarbeiten zu sehen, welche *d'Anville* für seine Karte jener Gegend, namentlich des persischen Busens (*Memoire de l'academie T. XXX.*) gemacht hatte, und woraus hervorgeht, dafs es ihm dabey fast ganz an Materialien gefehlt, und er sich an die Araber gehalten hat. Die Westküfte jenes Busens ist auch jetzt noch so gut als unbekannt. Für *Aegypten* und *Nubien* sind benutzt: 1) der Atlas von *Jacotin* von der Commission *de l'Egypte* herausgegeben; 2) eine kleinere Karte von *Cailliaud* zum Verständnifs seiner Reisen, von 1822; Auszug einer gröfsern, der Akademie vorgelegten, nebst einem *Memoire* über *Meroë*; auch die von *Leake* bey *Burkhardt's* Reise. Was den höhern Nillauf betrifft, so bemerkt der Vf, dafs von der Bekanntmachung von *Cailleauds* Entdeckungsreise, die das Land von 24° bis 10° Grad umfafst, nichts gesagt werden könne, was irgend befriedige. Von *Sadlier's* Reise im *Nedschd* nachher. —

Aus der einzelnen Behandlung in 13 Abschnitten ziehen wir noch folgendes aus. Der Name *Nedschd*

Nedſchd von نجد *erhöht; erhoben ſeyn* (wovon im Hebr. נָגִיד Fürſt, und andere Derivate) bedeutet *Hochland*, im Gegenſatz von *Tehâma* تهامة Niederland, wird von den Geographen in ſehr verſchiedenem Sinne gebraucht, und mit ſehr verſchiedener Angabe der Grenzen, ſo daſs bey mehrern von einem *Nedſch-Jemen*, *Nedſchd-Hedſchâs* u. ſ. w. die Rede iſt: aber der gewöhnlichſte Sprachgebrauch iſt doch, daſs die beſchriebene groſse Gebirgsgegend vorzugsweiſe ſo genannt wird. Nicht minder verſchieden lauten die Angaben über *Yemâma*, welches bald als Stadt, bald als Provinz, und unter den verſchiedenſten Poſitionen angegeben wird. Der Vf. hält es für einen alten, jetzt untergegangenen Ort zwiſchen 25° und 24° Breite, und vertheidigt *d'Anville* gegen *Niebuhr* und *Pinkerton*. Den Namen *Bahhrein*, (2 Meere) von der Küſte gebraucht, erklärt die türkiſche Geographie *Dſchihân Numa*, die der Vf. in einer ungedruckten franzöſiſchen Ueberſetzung benutzte, ſo, daſs das Land zwiſchen dem perſiſchen Buſen und dem See *el-Haſâ* liege. Dieſer, aber ganz unbedeutende, durch Zuſammenfluſs des Regenwaſſers dadurch erzeugte See findet ſich etwa einen Grad landeinwärts von *Katif* bey *Junia*, und iſt von *Sadlier* beſchrieben. Der Hauptort der Gegend *el-Haſâ* iſt jetzt *Hofhûf*, und eine Stadt *el-Haſa* giebt es nicht. Allein es iſt kein Zweifel, daſs man den Hauptort ehemals von der Provinz benannt hat, in Folge eines herrſchenden Sprachgebrauchs der Araber (z. B. مصر Aegypten für *Cairo*), und deshalb hat ihn auch *Sadlier* beybehalten. (S. *Taurizi ad Ham.* 8. 486 bey Schultens). Die Lage von *Bahhrein*, 11 Stationen von Baſſora, ſetzt Hr. *J.* ſüdöſtlicher als *d'Anville* und *Niebuhr* nämlich 26°, 20′ Breite, und beynahe 48° Länge, von Paris aus. Daſs *Katif* das alte *Gerra* ſey, will er nicht zugeben, weil Ptolemäus dafür 23°, 20′ angebe, was doch aber die Sache nicht ausmacht. *El Derreieh*, welches die Karten oft wie ein Dorf bezeichnen, iſt eine Stadt von wenigſtens 30,000 Einwohnern in einem ſchön bewäſſerten fruchtbaren Thale. *Medinla* ſtellt der Vf. 1°, 36′ Minuten gerade landeinwärts von ſeinem Hafen *Jambo*, wo *Ali Bey* (*Badia*) aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, und 24°, 7′ gefunden hat. Dieſes iſt *Jambia vicus* der Alten: aber daſs *Jatreb* oder *Medina* das Jatrippe des Ptolemäus ſey, will der Vf. nicht zugeben, weil dieſes 23°, 30′ angegeben wird. Auch hier ſcheint Ptolemäus die Lage der Oerter zu ſüdlich anzugeben. *Ali Bey* hat ferner die Lage von Mecca genauer beſtimmt und durch ſehr genaue Beobachtungen 21°, 28′, 17″ Breite, und 37°, 54′, 55″ Länge (Pariſer) gefunden. Damit ſtimmt der Weg von Dſchidda bis Mecca von 23 Stunden Kameelſchritt. Die verſchiedenen zum Theil ſehr fruchtbaren Gebirge und bewäſſerten Landſtriche des *Nedſchd* hängen nicht alle zuſammen, ſondern ſind oft wieder durch Wüſten getrennt, ſo daſs ſie beynahe wie eine Anzahl Oaſen in dem Sandmeer erſcheinen. — Die Reiſe von *Sadlier* in den *Bombay Transactions* erhielt der Vf. zu ſpät, um vollen Gebrauch davon bey ſeinem Memoire zu machen: aber er theilt doch darüber noch Bemerkungen mit. Der engliſche Reiſende machte von *el-Katif* bis *Jambo* eine Reiſe von 954 engliſchen Meilen in 86 Tagen. Sein Zweck war, dem türkiſchen Befehlshaber zu ſeinem Siege Glück zu wünſchen. Zum Behuf der Beobachtungen hat er ſich wenigſtens eines Compaſſes, und zwar eines ſehr guten bedient. Genau beſchreibt er den Buſen von *el-Katif*. In demſelben liegt die kleine Inſel *Tarût*, verſchieden von den drey ſogenannten Bahhrein-Inſeln: *Bahhrein*, *Awal*, *Samak*.

Der Vf. behält ſich vor, in einem andern Memoire die Nachrichten der Alten über Arabien mit dem gegenwärtigen Zuſtande zu vergleichen. Ohne ihm darin vorgreifen zu wollen, mögen nur einige wenige Bemerkungen über bibliſche Nachrichten hier ſtehen. Die Küſtengegend, *Bahhrein* heiſst bekanntlich bey den Arabern auch *Hadſchar* (حجر). In dieſem Namen erkennt man nicht allein die Ἀγραῖς des Dionyſ. Perieg. 956, und Ἄγραιοι des Eratoſthenes (Strabo XVI, S. 767.) und Ptolemäus, wo ſie neben den Nabathäern erſcheinen, ſondern auch die bibliſchen הַגְּרִיאִים Pf. 83, 7., הַגְּרִיאִים 1. Chron. 5, 10. 19. 20., welche nomadiſch bis gegen den Jordan ſchweiften, nicht minder die *Gerrhäer* der Griechen und Römer, jene reichen Führer von Handelskarawanen. Der alte hebräiſche und der neue arabiſche Name ſtimmen, wie häufig, zuſammen, und da גָּרַר حجر *fliehen* bedeutet, ſo findet ſich hier ſchon im Namen ausgedrückt, was Strabo a. a. O. ſagt, daſs die Stadt *Gerrha* von *Flüchtlingen* (φυγάδες) aus Babylon angelegt ſey. Die Etymologie iſt dieſelbe, wie mit geringem Unterſchiede bey dem der Hebräer (עִבְרִים), *Philiſter*, Habeſſinier, Ungern, Sueven, Vandalen. Ob *Gerrhaei* aus הגרים verdorben ſey, oder von einer andern Form גֵּרְיָא (Fremde) herkomme, bleibe dahin geſtellt: aber die Identität beider hat ſchon der Syrer anerkannt, bey welchem Pf. a. a. O. für ܓܕܪܝ *Gadareni* wohl ohne Zweifel ܓܪܪܝ *Gerrhaei* zu leſen iſt.

Ein Kreuz der kritiſchen Bibelgeographen iſt ferner von jeher der הַר הַקֶּדֶם Gen. X, 30. geweſen, in der ſelten verſtandenen Stelle von den Grenzen der joctanitiſchen Araber. Sie lautet: *und ihre Wohnung war von Mescha an* בְּאָכָה סְפָרָה הַר הַקֶּדֶם *bis nach Sephara und dem arabiſchen Gebirge.* Zuvörderſt, glaubt Rec., müſſe man daran feſthalten, daſs הַר הַקֶּדֶם ein dritter Grenzpunkt ſeyn ſolle, verſchieden von *Sephara*, wie der ganz ähnliche Ausdruck V 19. und 25, 18. zeigt; nicht Appoſition zu *Sephara*. Man kann עִיר ſuppliren, wie *Saadias* wirklich المدينة eingeſchoben hatte. Nun aber iſt es faſt gleichgültig, ob man mit *Bochart* und *Niebuhr* *Meſcha* für *Muſa* em-

emporium an der Südweſtküſte, und *Sephara* für *Dafar, Tafarum* an der Südküſte; oder ob man mit Michaëlis *Meſcha* für den *Sinus Meſanites* bey *Baſſora*, und *Sephara* für *Tehama* halte: um eine ſchickliche Begrenzung des Landes Yemen, des Sitzes der Joctaniden zu haben, iſt unſer הר הקדם ſelbſt der Sache gleich nothwendig. Aber was iſt es? So gut als ארץ קדם *Gen.* 25, 7. ארץ בני קדם 29, 1. *Arabia deſerta* das nördliche Flachland von Arabien bedeutet, und בני קדם deſſen Bewohner; ſo muſs הר הקדם das jenes Flachland begrenzende Gebirge bezeichnen, und Ptolemäus giebt ganz ähnlich, wie es in der *Geneſis* der Fall iſt, eine Bergkette, die ſich vom Meſanitiſchen Buſen bis gegen das peträiſche Arabien erſtreckt, als Grenze zwiſchen *Arabia deſerta* und *Arabia felix* an. Auch iſt dieſes richtig: wenn man nur nicht dieſe Bergkette, wie es auf den Karten bey Ptolemäus (ſ. auch bey Mannert) geſchehen, wie eine dünne Schnur von einem Punkte zum andern ziehet. Denn was bildet denn anders die Grenze zwiſchen dem nördlichen Flachlande Arabiens und dem ſüdlichen, als die ſchauerlichen Gebirgszüge des Hochlandes *Nedſchd*, jene Pyrenäen Arabiens? Und ſo wird eine genauere Anſchauung des Landes uns nicht zweifeln laſſen, daſs הר הקדם *das* (Mittel) *Gebirge Arabiens* ſey. *W. G.*

MATHEMATIK.

Wien, b. Gerold: *Conſtructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schatten-Conſtruction, Perſpectiv- und Maſchinenzeichnung*, als Vorbereitung zu Monge's und Hachette's Werken. Von *Joſeph Arbeſſer*, Aſſiſtent der Maſchienenlehre und Maſchinenzeichnung am k. k. polytechniſchen Inſtitute. 1824. VIII u. 114 S. 8. Mit 7 Kupfr. (1 Rthlr.)

Zu dem mancherley Guten was das Wiener polytechniſche Inſtitut gefördert hat, iſt wohl auch das zu rechnen, daſs manche intereſſante, manche rein praktiſche Schrift, erſchienen iſt. Hieher gehört denn auch die hier vorliegende Conſtructionslehre, die nur Mittel ſeyn ſoll, ſich mit den Anfangsgründen dieſer Disciplin vertraut zu machen, und im Stande zu ſeyn Monge's und Hachette's ausführlichere Werke verſtehen zu können. In der Einleitung iſt der Begriff der Projectionslehre entwickelt und hierbey ihre Verwandtſchaft mit der Analyſis gezeigt, indem letztere der erſteren Wahrheit und erſtere der letztern Klarheit giebt. Der Vf. bezeichnet dann den Gang den er in ſeiner Schrift verfolgt: 1) ſtellt er allgemeine Principien der Projectionslehre auf; 2) folgen dann allgemeine Betrachtungen über die Oberflächen, insbeſondere die koniſchen und cylindriſchen, als nachmalige Begründung der Beleuchtung bey Lampen- und Sonnenlicht; und handelt demnächſt auch von den Enveloppirungen, Tangirungen und Developpements, von dem Durchſchnitte von Oberflächen, von der Conſtruction der Schatten, mit Bemerkungen über das Behandeln derſelben. Fixpunkte, Glanzpunkte, Glanzkanten, Reduction der Schatten und Beyſpiele, finden hier noch ihren Platz. Dann folgt 3) die Lehre der Perſpective und 4) kommen die zu den Maſchinenzeichnen nöthigen Conſtructionen und die Aufnahme der Maſchinen. — Ueberall findet man Deutlichkeit, ohne Breite; klar und umſichtlich iſt alles zuſammengeſtellt, was Anfängern von der Conſtructionslehre zu wiſſen nöthig iſt. Beſonders lobenswerth ſind auch die Zeichnungen auf den Kupfertafeln; ſie ſind im gehörig groſsen Maaſsſtabe, ſo daſs ſich nicht die bey manchen andern Figuren viele Linien wirren und zu Miſsverſtändniſſen Anlaſs geben.

Dresden, b. Arnold: *Vollſtändige praktiſche Anweiſung techniſche Gegenſtände in Hinſicht der Umriſſe, des Lichts und der Schatten geometriſch richtig zu zeichnen;* von *Chriſtian Auguſt Günther*, Kapitän im Königl. Sächſ. Ingenieurkorps u. ſ. w. 1823. XIV u. 221 S. 8. Mit 8 Kupfr. (4 Rthlr.)

Es iſt nicht zu leugnen, daſs in neuern Zeiten manche recht zweckdienliche Anleitung, mit paſſenden der Kunſt Gnüge leiſtenden Muſterzeichnungen, wohin wir beſonders die von Burg rechnen, erſchienen ſind; jedoch iſt dieſes Feld der Literatur gewiſs noch nicht überflüſſig angebauet, und es iſt daher das Werk des Vfs. eine ſehr ſchätzbare Gabe, beſonders da er als Oberlehrer eines anerkannt trefflichen Inſtituts, das Bedürfniſs beym Unterricht des Zeichenfachs wohl kennt und mit praktiſchem Blick ſeinen Weg verfolgt.

In der Einleitung des Werks wird der Begriff des Zeichnens entwickelt, von der Zeichnungsfläche, der perſpektiviſchen Zeichnungen und Riſſen, und vom geometriſchen Zeichnen und was dahin gehöret, geſprochen, ſo wie das Nöthige von Fundamentalebenen, Projectionsebenen, ichnographiſchen- und orthographiſchen Zeichnungen geſprochen. Die darauf folgende 1ſte Abtheilung hat es mit den Contour-Zeichnungen zu thun, und giebt hier Vorſchriften, wie bey Zeichnung der Punkte, der geraden Linien, der ebenen Flächen, der geraden Linien und Winkel verbunden mit ebenen Figuren, der Körper, deren Aufsenſeiten ebene Flächen ſind und der runden Körper, zu verfahren iſt. — Alles äuſserſt deutlich, möglichſt gedrängt, und ausreichend. — Die zweyte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Körperbeleuchtung, ſowohl was die Beleuchtung der Körper überhaupt und die Beſtimmung des Lichts auf Körpern, als auch die Schattirung der Oberflächen auf Körpern und die Beſtimmung der Schlagſchatten betrifft. — Es iſt hier das Nöthigſte an den weſentlichſten Elementarkörpern gezeigt und durch Beyſpiele erläutert. Auch dieſe zweyte Abtheilung iſt mit Sorgſamkeit und Fleiſs bearbeitet und umſchlieſst in möglichſter Kürze, alle hieher gehörigen Gegenſtände. Die acht Kupfertafeln ſind auſserordentlich ſauber ausgeführt, und wetteifern mit denen in Burgs geometriſcher Zeichenkunſt enthaltenen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, in d. akad. Buchdr.: Dissertatio critica *de Ulpiani Fragmentis.* Quam illustr. JCtorum ordinis auctoritate ad professionem juris ordinariam in academia Vratislaviensi rite suscipiendam die XXII Jul. A. MDCCCXXIV. hor. IX publice defendet auctor D. *Freder. Adolphus Schillingus* assumto ad respondendum socio Carolo Schoenbornio, Sem. Phil. Sodali. IV u. 105 S. 8. (16 gGr.)

Nach einer fünfjährigen Pause, welche von allen denen um so unangenehmer gefühlt wurde, welche durch die lobenden Recensionen der ersten schriftstellerischen Arbeit Hn. *Sch's* zu den besten Erwartungen berechtigt waren, veranlasst die auch den ordentlichen Professoren zu Breslau bey ihrem Einrücken in die Fakultät gesetzlich vorgeschriebene Disputation, zwar nicht einen zweyten erklärenden Theil der Abhandlung über *Dositheus*, aber doch eine Abhandlung über einen andern, von Hn. *Sch.*, seiner eigenen Versicherung zufolge, schon längst mit besonderer Vorliebe behandelten Gegenstand. Bekanntlich führen die Bruchstücke *Ulpians*, welche man heut zu Tage mit der gewiss nicht als unlateinisch zu verwerfenden Bezeichnung: *Ulpiani Fragmenta* zu nennen pflegt, in der einzigen auf uns gekommenen Vatikanischen, vordem Tilianischen Urhandschrift, die höchst unbestimmte Rubrik: *Tituli ex corpore Ulpiani;* weshalb es denn von jeher ein Gegenstand der Untersuchung gelehrter Herausgeber Ulpian's war, näher zu bestimmen, aus welchem Werke des Juristen jene Titel genommen. Die ziemlich allgemein verbreitete, schon von *Cujacius* und *Pithoeus* vertheidigte Behauptung, dass die Fragmente dem *libro singulari Regularum* angehören, hat neuerlich an *Hugo* einen Gegner gefunden, welcher zunächst auf dem Titel seiner 4ten Ausgabe (1822), die Worte der 3ten von 1814 „*Libri Regularum singularis uti videtur*" völlig gestrichen, dann aber in der 8ten und 9ten Rechtsgeschichte (S. 740 f.) die Vermuthung aufgestellt hat, es möchten unsere Fragmente vielmehr den *libris septem Regularum*, vielleicht auch den *Institutionen* Ulpians angehören. Diese vermuthungsweise ausgesprochene Ansicht bekämpft jetzt Hr. *Sch.* mit allem Eifer einer literarischen Befehdung, die um so erfreulicher seyn muss, als dadurch nicht allein, was unbedeutender seyn dürfte, der alte, in der That durch *Hugo* noch nicht umgestossene Glaube vom gemeinen Zusammenhang der Fragmente Ulpians einige neue Haltpuncte e halten, sondern vornehmlich manche einzelne Stel unserer Quellen, durch Hn. *Sch's* sorgsame Krit wesentlich verbessert worden. Die Gründe nämlic Ulpians Fragmente für Ueberreste seines *liber singu laris Regularum* zu halten, beruhen auf einer Ve gleichung von *Ulpian. tit. XX.* §. 6 mit dem fast gleic lautenden *Fr. 17 de testibus, Ulpianus libro singula regularum* überschrieben, und *Ulpian.* tit. VI. §. 6. §. tit. XXVI. §. 1. mit *LL. Mosf. et Rom. collat.* tit. V §. 2. tit. XVI. §. 4. Nun sucht Hr. *Sch.* die Uebe einstimmung dieser sämmtlichen Stellen, mit grosse fast zu ausgedehnter Genauigkeit, darzuthun, ei Aufgabe, die ohne Schwierigkeit bey der ersten P rallelstelle zu lösen war, besonders nachdem das *Ulpian's* tit. XX. §. 6. vorkommende, vielfach sch geänderte, aber nie verbesserte „*Institutus*", auf d unwiderlegbarste in „*item*" von ihm verwand worden; bey welcher Gelegenheit auch dasselbe „*i stitutus*", in *Ulpian.* tit. 6. §. 2. gleiche Emendati aus gleichem Grunde erleidet, indem „*item*" u „*institutus*" (so wie auch „*inter*" und „*interdum* durch ein und dieselbe Note ausgedrückt werde IT, und eine Verwechselung der Abschreiber dah leicht begreiflich wird. — Schwieriger war weg der grössern Discrepanz die völlige Gleichstellu der angeführten Stellen Ulpians mit den Excerpt in der Collatio. Zunächst bedurften hier, sollten für Hn. *Sch.* sprechen, die Inscriptionen einer Ae derung. *Collat.* tit. VI. §. 2. schreibt: *Ulpian libro regulari de nuptiis sub titulo; Collat.* tit. XV §. 4.: *Ulpianus libro singulari sub titulo de leg timis hereditatibus.* Hr. *Sch.* wählt hier das schne ste und leichteste. Er liest, *regulari* in *regulari* verwandelnd, *singulari* in der einen, das fehlen erst gemachte *regularum* in der andern Stelle ei schiebend, nun in beiden: *libro regularum singula* die Schwierigkeit aber, dass die Collatio den Ti *de nuptiis* nennt, während unsere Fragmente die T telrubrik *de his qui in potestate sunt* haben, glau er dadurch gelöst, dass die Worte *de nuptiis*, als U pian von dem Verfasser der Collatio, sammt d übrigen Titel-Ueberschriften, angedichtet, gestr chen werden. Nun stehen aber jene Worte eben wie im *Codex* des *Pithoeus* auch in dem neu en deckten *Codex Vindobonensis* (*Ulpianus liber singu lari nuptiis sub titulo*) und *Codex Vercellensis* (*U pianus libro singulari de nuptiis titulo*), deren Le arten dem Rec mitgetheilt worden; man begre ferner den Grund nicht, warum der Vf. der Collati welcher, wer er auch gewesen, gewiss aus Ulpia

Originalwerk geschöpft, absichtlich erdichtet habe; und endlich sieht man nicht ein, warum Hr. *Sch.* die Titel-Rubrik nicht auch in Collat. tit. XVI. §. 4 verworfen, wo sie freylich mit Ulpian ziemlich (er hat: *de legitimis heredibus*) übereinstimmt, sondern sie vielmehr der Rubrik des letztern vorgezogen hat. — Glücklicher ist nach unserer Meinung die Verbesserung einzelner Textesworte, bey deren Aufzählung wir die Stellen selbst als bekannt voraussetzen. Gleich im Eingange von *Collat. V.* §. 2 wird das „*cujusque*" in Uebereinstimmung mit Ulpians Worten in den Fragmenten, in „*cujuscunque*" verwandelt, wozu freylich grammatische Gründe nicht bewegen konnten, und hinter „*quidem*" wird eingeschoben „*usque ad quartum gradum.*" Beides ist zweifelsohne richtig, stimmt, wie auch Hr. *Sch.* selbst bemerkt, mit dem *Codex Scaligeranus* überein, welcher freylich gegenwärtig nur für eine spätere Abschrift der verlorenen Handschrift des *Pithoeus* gehalten wird, trifft aber auch, was Hr. *Sch.* nicht wissen konnte, mit dem *Codex Vindobonensis* zusammen. — Auffallend war dagegen uns S. 30 der bittere Tadel *Hugo's*. Des letztern neue Ausgabe *Ulpians* liest *tit.* V. §. 6. — „*licet uxorem ducere — fratris filiam, non etiam sororis filiam, aut amitam, vel materteram; quamvis eodem gradu sit.*" Hr. *Sch.* will mit manchem Vorgänger „*sint*", „*cui orationis sententiaeque ratio suffragatur.*" Allein da hier nicht eine Vergleichung aller genannten unter sich, sondern der *amita* und *matertera* mit der *fratris filia* und *sororis filia* angestellt, und jede von beiden mit diesen letztern zusammengestellt wird; da ferner nicht geleugnet werden kann, dass es richtig ist zu schreiben: *amita vel matertera eodem gradu est, quo etc.*; so wird man aus dem Beybehalten des vom *Codex Vaticanus* bestätigten *sit*, nicht mit Hn. *Sch.* die bewundernswürdige Negligenz *Hugo's* folgern können. Wir verweisen zum Ueberfluss zur Bestätigung des Gesagten noch auf *Bentley* zu Horaz Od. I. 24. v. 8 (ed. Amstel. 1728. p. 60). — Eben so wenig pflichten wir Hn. *Sch's* Verbesserung der Endworte Ulpians tit. V. §. 7 und der Collat. VI. §. 2 bey. „*Si quis eam, quam non licet, uxorem duxerit, incestum matrimonium contraxit: ideoque liberi in potestate ejus non fiunt, sed quasi vulgo concepti spurii sunt.*" *Spurii* und *vulgo concepti*, sagt Hr. *Sch.* sind identisch, leicht aber der Irrthum die Note SP. d. h. *sine patre*, zu lesen *spurii*. Allein das Daseyn jener Note ist nicht erwiesen; die Worte selbst aber brauchen nicht, wie Hr. *Sch.* in Uebereinstimmung mit *Hugo's* Interpunction will, zu heissen: *sie sind eben so wie die vulgo concepti, spurii*; sondern: *jene aus Incest erzeugten Kinder sind den vulgo concepti, den spurii gleichzustellen.* Eine solche Zusammenstellung ist keineswegs unerhört, und dürfte es um so weniger seyn, wenn *Ulpian* wirklich die Wortüberladung so sehr liebte, deren er S. 27 beschuldigt wird. — In den Aenderungen der Collat. XVI. § 5. trifft dann Hr. *Sch.* zuweilen mit dem oft angeführten *Dirksen* in dessen Werk über das Zwölf-Tafel-Gesetz zusammen. Wir bezweifeln aber, dass er die Beystimmung dieses vorsichtigen und umsichtigen Kritikers in allen Behauptungen erhalten dürfte. Rec. bezieht sich namentlich auf die Hauptänderung des Hn. *Sch.*, welcher statt der gewöhnlichen Lesart der *Collatio* „*intestatorum gentiliciorum hereditates*" zu schreiben, empfiehlt: „*intestatorum ingenuorum hereditates.*" Wir nennen diese Emendation willkürlich, weil sie blos auf dem Streben beruht, Gleichheit der parallelisirten Stellen zu erzwingen, und weder äussere noch innere Gründe für sich hat. Keine *äussern* — denn der einzige bisherige Ur-Codex liest unbestritten „*gentiliciorum*", und eben so aufs deutlichste der *Cod. Vindobonensis*, während der *Vercellensis* hier gerade defect ist; überdiess aber kann eine leicht mögliche Verwechselung jener beiden Worte: „*gentiliciorum*" und „*ingenuorum*" nicht behauptet werden. Keine *innern* Gründe — denn dass nach *Cajus* II, 37, was auch die Collatio selbst sagt, schon zu Ulpians Zeit das Gentilitätsrecht veraltet gewesen, dagegen der durchgreifende Gegensatz zwischen *ingenui* und *libertini* von den Zwölf Tafeln herab bis auf Justinian sich erhalten, kann unmöglich dafür gelten. Die Collatio will ja gerade im XVIten Titel das System der XII Tafeln über die *legitima hereditas* darstellen; dass hierbey die *gentiles* erwähnt werden mussten, ist keine Frage. *Intestatorum gentiliciorum hereditates* aber bedeutet sehr bezeichnend: *Erbschaften der im Gentilitätsverband stehenden ohne Testament Verstorbenen*, eine Benennung, welche nothwendig war, um die Aufzählung der *gentiles* unter den Intestaterben zu erklären. Denn nicht alle Römer hatten, wie *Livius* X, 8 beweist, und *Niebuhr* aufs überzeugendste dargethan hat, Gentilen, und damit stimmt auch *Paulus* in der *Collat.* tit. XVI. §. 3, unmittelbar vor unserer das vorhergehende erklärenden Stelle, überein: „*Intestatorum hereditas lege duodecim tabularum primum suis heredibus, deinde agnatis, et aliquando quoque gentibus deferebatur*", d. h. wenn sie überhaupt *gentes* hatten, oder *gentilicii* waren. Endlich aber ergänzen die *Collatio* und *Ulpian* XXVI. §. 1 sich gegenseitig; der letztere spricht allgemein vom Successionsrecht beym Todesfall eines *ingenuus*, und war die Frage so generell, so konnte er füglich die *gentiles* ganz weglassen.

Gesetzt nun aber auch, was nach den gegebenen Bemerkungen so ganz unbestritten nicht seyn dürfte, dass die Gleichheit der Rede in all' jenen einandergegenübergestellten Abschnitten erwiesen wäre: folgt nun daraus denn wirklich so ganz unwidersprechlich der Satz, dass unsere Fragmente dem oft erwähnten *liber singularis regularum* angehören? Hr. *Sch.* setzt diess voraus; ihn dürfte also auch der geführte Beweis befriedigen, dass das *Fragmentum de jure fisci* der Gleichheit seines §. 19 mit *Fr.* 45. §. 3 *de jure fisci* (XLIX, 14) halber, den *sententiis receptis* des *Paulus* angehöre, obgleich sich hier eben so leicht aus dem Zusammenhang des aus *Paulus de jure*

jure fisci genommenen *Fr.* 5. §. 20 *de his quae ut indignis* (XXXIV, 9) mit dem Anfange des *Fragm. de jure fisci* von *Verona* darthun liefse, dafs das letztere aus *Paulus* Werk *de jure fisci* herrühre. Es ist aber, wie aus den Registern vorkommender Geminationen aufs deutlichste erhellt, unbestreitbar, dafs Wiederholungen derselben, gleichartig ausgedrückten Sätze in den Schriften ein und desselben und verschiedener Juristen häufig wiederkehren, indem die Verfasser, weit entfernt von der Furcht sich deshalb als Plagiatoren betrachtet zu sehen, das bereits gut Gesagte wieder aufnahmen, nicht verändert durch lächerliche Künsteley, welche uns neuern nur zu geläufig ist. Jenes Verfahren aber läfst sich dann um so mehr rechtfertigen, wenn, wie in den von Hn. *Sch.* behandelten Stellen, bekannte Rechtssätze ausgesprochen, nicht aber eigene Meinungen dargelegt und begründet werden. — Hierüber zu sprechen, und den angeregten Zweifel zu beseitigen, ist eine Aufgabe, welche Hr. *Sch.* gänzlich von der Hand gewiesen. Er beschränkt sich am Schlufs seiner Abhandlung darauf zu zeigen, dafs Inhalt und Form unserer und der aus den *Institutiones* Ulpians in den Pandekten übrigen Bruchstücke durchaus verschieden sey, dann aber versucht er zu berechnen, dafs das am erhaltenen *liber Regularum singularis* etwa Fehlende von zu geringem Umfange müsse gewesen seyn, als dafs eine Vertheilung des Stoffs in *Septem libri regularum* habe Statt finden können, und dafs die *libri septem regularum*, nach Ausweis der Excerpte in den Digesten, von unsern Fragmenten verschieden seyen, dem Inhalt und der Darstellung nach (die wir freylich nicht unverfälscht nennen können), und endlich nach der Art der Anordnung. — Uns scheint der Gewinn all' dieser Untersuchungen des Vfs ein rein negativer zu seyn, indem sie neuernde Meinungen abweisen, aber keineswegs die aufgestellte Behauptung über jeden Widerspruch erheben. Dieser letztere ist durch das Gesagte angedeutet; etwas besseres getraut sich Rec. aber erst dann öffentlich auszusprechen, nachdem er über seine eigene Meinung sich seine eigenen Zweifel alle beseitigt.

Was die Schreibart des Hn. *Sch.* betrifft, so kann ihr gewifs das Lob einer fliefsenden Sprache nicht versagt werden. Beachtung des Ausdrucks waltet überall vor. Um so mehr ist es auffallend, wenn sich der Vf. §. 24 so ausgesprochen, als wenn er meine, es liege der *Codex Philippi Gervasii* beiden Ausgaben des *Lud. Charondas* von 1555 und 1578, beide in 12., zu Grunde, da doch die letztere bekanntlich den *Codex Stephani Auredani* wiedergiebt. Dagegen ist eine wenn auch gerade nicht beschwerliche Weitläufigkeit unverkennbar, welche bey der rühmenswerthen Methode des Hn. *Sch.* ohne Noten unter dem Text zu schreiben, sondern auch Abschweifungen mit in den letztern aufzunehmen, noch deutlicher hervortritt. Wir rechnen dahin schon die Sitte deutscher Bücher Titel erst sehr gewählt lateinisch wiederzugeben, und dann dieselben in der Ursprache durch eine Parenthese eingeschlossen folgen zu lassen; dann aber besonders Excurse wie S. 9 über *c. Deo auctore* §. 7. §. 10., S. 23 über die Frage, ob die Verheirathung der Söhne des *Tarquinius Superbus* mit ihren consobrinae als besonderes Standesrecht damaliger Prinzen von Geblüt (also als ein „*Herrenrecht!*") zu betrachten, und S. 41 die Erklärung von *Plutarch. Quaest. Roman.* cap. 103. Diese letztere scheint beynahe nur eingewebt, um auch eine Emendation im griechischen zu geben, indem die gewöhnliche Lesart *οὐ γὰρ ὡς*, in *οὐ γὰρ ὅτι, ὡς* verwandelt wird. Wir halten diese Conjectur für sehr flach und überflüssig; *γὰρ* nämlich dient bekanntermaafsen überhaupt zur Auseinandersetzung eines Grundes, und bildet in diesem Sinne hier, wie oft anderwärts und bey den Lateinern *enim* und *nam*, einen erklärenden Satz, womit die Antwort gegeben wird auf die aufgestellte Frage: *Διὰ τί τοὺς ἀπάτορας σποφίους υἱοὺς καλοῦσιν.*

L. P. H.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Die Wollust vorzüglich aus dem Standpunkte des Staates betrachtet.* Ein ernstes Wort für Gegenwart und Zukunft. 1824. 124 S. 8. (10 gr.)

Das ungeheure Uebel der herrschenden Liederlichkeit wird hier weder in seinem ganzen Umfange geschildert, noch sind die Vorschläge dawider mit praktischem Takt gegeben. Der Staat soll die Ehen befördern, und er hat jetzt wider die Uebervölkerung besonders in den niedern Ständen zu kämpfen; auch folgt schon eine gesetzliche Bestimmung nothgedrungen der andern, welche die Zeit der Ehelosigkeit für die jungen Männer zu verlängern strebt: die Beamtenstellen werden nicht vermehrt, sondern vermindert; hinausgeschoben werden die Fristen, in welchen die jungen Leute die Universitäten verlassen und sich zu den Prüfungen melden dürfen, die Handwerker sollen erst nach abgelaufener Zeit ihrer Kriegsdienste zur Meisterschaft gelangen, und die Bauerburschen auch nicht früher getrauet werden u. s. w. Der Staat, heifst es hier ferner, soll streng darauf halten, dafs geschwängerte Mädchen geheirathet werden, ohne dafs die Eheleute dann mit einander zu leben brauchen; aber die Verwirrung aus einem solchen Verfahren ist so grofs, dafs man gerade das entgegengesetzte Verfahren bewährt gefunden hat, dem Eheversprechen, auch mit erfolgter Schwängerung, die gerichtliche Gültigkeit zu versagen. Der Staat soll die Ernährungskosten unehelicher Kinder höher bestimmen, und keinen Handwerksburschen vor völliger Abfindung darüber wandern lassen; aber die nothwendigsten Ernährungskosten sind kaum beyzutreiben; und wollte man den arbeitslosen Handwerksburschen zurückhalten, so müfsten die Armenanstalten Vater und Kind ernähren. Endlich soll in jeder Gemeine ein Ehegericht angeordnet werden, welches die Brautleute in Untersuchung nimmt, und auch den Ehebrüchen nachspürt, weil

es dieselben zur Sprache bringen soll, wenn sie der wahre Grund von Ehescheidungsklagen und andere Gründe nur vorgeschoben sind!

Da man das Uebel genau kennen muss, um zweckmäfsige Heilmittel, die nur Linderungsmittel seyn können, vorzuschlagen, da die Polizey berufsmäfsig damit beschäftigt ist, und sie übrigens jetzt gute Musse hat; so wäre wohl am ersten von einem talentvollen Polizeybeamten eine preiswürdige Schrift darüber zu erwarten. Das Uebel ist so vielartig und vielgestaltet, dafs es eine sehr verschiedene Behandlung erfordert. Auf dem Lande herrscht die gemeine, aber frechste Unzucht, und die Unsittlichkeit ist hier verbreiteter als in den Städten, wozu die Soldaten und Verwalter das meiste beytragen. Die gewöhnlichen Bürger halten sich Maitressen, und ihre Frauen rächen sich dafür im Stillen; es ist weniger natürlicher Drang als verderbte Phantasie und Ueberreizung, welche in den Städten unzüchtig macht; und wenn von zwey gleich bevölkerten Städten die Anzahl der unehelichen Kinder sehr ungleich ist, so darf man nicht schliefsen, dafs die Stadt züchtiger ist, welche die Minderzahl unehelicher Kinder hat, sondern sie ist vielmehr der andern im Raffinement und Unnatürlichkeit der Wollust voraus, wenn sie Garnison, Theater, und andere vornehme Sachen voraus hat. Wie denn vollends ein einziger Wüstling in der Hauptstadt die jungfräulichen Knospen zu hunderten bricht, davon hat neulich die Wiener Polizey ein schmähliches Beyspiel enthüllt; und das unvermeidliche Zusammenschlafen armer Familien in den Hauptstädten führt noch überdiefs oft zur Blutschande. Bey dem allen sind wir doch züchtiger, als unsere Vorfahren in dem gepriesenen Mittelalter, und das verdanken wir grofsentheils dem guten Beyspiel von Zucht und Ehrbarkeit auf unsern Thronen. Aufserdem könnte wohl am meisten helfen, wenn unsere Gerichte strenger, besonders gegen vornehme Frevler wären, und allerdings nur dann, aber dann auch mit ganzer Schärfe straften, wenn die Vergehen offenkundig und zum allgemeinen Aergernifs geworden sind. So geschieht es in England mit Schnelle, und das hilft dort recht ordentlich.

ERDBESCHREIBUNG.

Altona, b. Hammerich: *Geographische Beschreibung von Island*, von *Theodor Gliemann*, Dr. Philos. 1824. 232 S. Vorwort VII S. 8. Nebst Karte.

Eine höchst fleifsige Sammlung sämmtlicher Merkwürdigkeiten der für die Erdkunde in jeder Rücksicht so wichtigen Insel Island, von einem sorgfältigen Geographen, der durch seine 1817 in dänischer Sprache erschienene geographische Beschreibung des Königreichs Dänemark und der Herzogthümer rühmlich bekannt ist. Für den zweyten Theil dieser Beschreibung, der die übrigen dänischen Länder (die Faröer, Island, Grönland etc.) umfassen sollte, konnte der Vf., wie er in dem Vorworte meldet, keinen dänischen Verleger finden, und entschlofs sich daher, Islands Beschreibung einzeln und in deutscher Sprache herauszugeben. Die diesem Werke beygegebene Karte, die richtigste, die bis jetzt von dieser Insel existirt, ist nach der von der dänischen Regierung verordneten astronomisch-trigonometrischen Vermessung des Landes, die bis jetzt in vier ganz vorzüglichen Seekarten dargestellt ist, entworfen. Diese Vermessung aber hat die Resultate ihrer mühevollen Arbeit über die Ost- und Südwest-Küste noch nicht bekannt gemacht. (Rec. besitzt eine französische Seekarte von *Bellin* [*Carte réduite de l'Islande et des Mers, qui en sont voisines; pour servir à la pêche de la balaine.* Paris 1767] die mit jener neuen Karte in der ganzen Darstellung des Eilandes fast völlig übereinstimmt, und wundert sich sehr, dafs dieselbe bey früheren deutschen Karten nicht benutzt worden ist.) Island liegt, jener Vermessung zufolge, zwischen 353° 9′ und 4° 20′ östlich von dem Meridian von Ferro und zwischen 63° 23′ und 66° 33′ N. B. (Stein im Handbuch 1ster Band S. 417 und im Wörterbuch 2ter Band 1ste Abtheil. Art. Island 353° — 1° der Länge; 63° 30′ — 68° N. B.) Die Oberfläche des Landes, die man gewöhnlich zu 1405 Quadratmeilen annahm, beträgt wenigstens 1800 geogr. Q. M. Die Topographie (von S. 184 an) ist fast erschöpfend und vernachlässigt keinen merkwürdigen Punkt; nur wäre zu wünschen, dafs die Namen auf der Karte mit den Namen im Buche übereinstimmten. Die Einwohnerzahl ward zu Neujahr 1823 auf 49,269 angegeben; amtlichen Nachrichten seit Erscheinung des Werks zufolge, war im Anfange des Jahres 1824 die Bevölkerung auf 50,092 Seelen gestiegen, und man betrachtet diese Zahl als das Maximum, welches diese so oft von den furchtbarsten Landplagen heimgesuchte Polar-Insel ernähren kann. Der ausgedehnte Flächenraum, worauf diese Menschenzahl zerstreut lebt, mufs sich mit einem Landphysikus und fünf Wundärzten behelfen, während es 154 Pfarrer giebt. Dafs der Vf. in seiner Ethnographie (S. 114 ff.) die frühere Heldengeschichte des herrlichen Volks gänzlich verschwiegen hat, ist kaum zu verzeihen. Auch könnte die Schilderung der grofsen Naturerscheinungen (der Vulkane, der Geyser- und anderer heifsen Sprudelquellen [isländ. Hver], der Schwefelminen u. a.) lebhafter seyn. Die Nachrichten der neuesten Brittischen Reisenden Henderson u. a. sind mit Sorgfalt benutzt. Das Werk ist dem geogr. Institute in Weimar und der geograph. Gesellschaft in Paris zugeeignet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige

von

Schuderoff's, Dr. *Jonath.*, *Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen*, Jahrg. 1825 in 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. 3 Rthlr.

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preiſe dieſer ſchon ſeit drey und zwanzig Jahren beſtehenden, vielgeleſenen, durch ihre Freymüthigkeit und Parteyloſigkeit ſich ſtets auszeichnenden Zeitſchrift etwas zu ändern, hat mit dem Jahrgang 1822 eine *neue Bändefolge* begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern, und in ihre Willkür zu ſtellen, ob ſie die früher erſchienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbeſtimmung weiter unten bemerkt iſt, ſich anſchaffen wollen oder nicht.

Daſs am Schluſſe jedes Bandes

ein vollſtändiges Verzeichniſs der in dem verfloſsnen Halbjahre herausgekommenen theologiſchen Literatur

beygefügt wird, deſſen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden ſollen, iſt gewiſs jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntſchaft ſich zu erhalten wünſcht, ſehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten giebt der zweyte Titel die Bändezahl vom 41ſten an. Regelmäſsige Verſendung von zwey zu zwey Monaten wird, wie bisher, nicht fehlen, ſo wie überhaupt Redacteur und Verleger nicht verſäumen werden, unausgeſetzt ihr ganzes Intereſſe dieſer Zeitſchrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, den das proteſtantiſche Kirchen- und Schulweſen intereſſirt, um Correſpondenznachrichten für die *zweyte* Abtheilung jedes Heftes, und werden Aufſätze, welche die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet ſind, willkommen heiſsen und angemeſſen honoriren.

Die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln ſich immer folgenreicher. Sollte daher dieſe Zeitſchrift nicht ſchon als Niederlage der, auf Kirchen und Schulen Bezug habenden, Verfügungen, Anſtalten und Vorſchläge die beſondere Theilnahme der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünſchen, daſs ſie von allen, nur einigermaaſsen vermögenden, Kirchen für die Pfarrbibliotheken angeſchafft würde?

Denen, welche dieſe Zeitſchrift ganz vollſtändig zu beſitzen wünſchen, den Ankauf möglichſt zu erleichtern, beſtimme ich die Preiſe der früheren Jahrgänge, wenn ſie ſich anheiſchig zur Fortſetzung machen,

1r bis 14r Jahrg.	à 1 Rthlr.	14 Rthlr.
15r bis 20r Jahrg.	à 1 Rthlr. 12 gr.	9 Rthlr.
21r, 22r, 23r Jahrg.	à 3 Rthlr. —	9 Rthlr.

Jedem Hefte wird endlich

ein literariſcher Anzeiger

beygefügt, die Verlagshandlungen theologiſcher Schriften daher erſucht, die Ankündigungen derſelben an mich einzuſenden. Für die mit Petitſchrift gedruckte Zeile iſt der Preis *einen Groſchen*. Die Artikel, welche man beurtheilt wünſcht und unter die bedeutenden Erſcheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen laſſen.

Leipzig, im Januar 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Auguſt Rücker in Berlin ſind erſchienen und verſandt worden:

Annalen Moglinſcher der Landwirthſchaft. 15ten Bandes 1ſtes Stück. Der Jahrgang von 4 Stücken. 8. 6 Rthlr.

Journal für die neueſten Land- und Seereiſen, herausgegeben von Dr. *Spiker*. Januarheft. Der Jahrgang von 12 Heften, mit Kupfern u. Karten. gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Staaten. 1ſten Bandes 2te Lieferung. gr. 4. Mit 5 Kpfrn. 2 Rthlr. Auf engliſch Druckpapier 2 Rthlr. 6 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulmänner.

Klio der Römer, oder Auswahl aus den vorzüglichſten Geſchichtſchreibern Roms, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Jacobs*.

Auch unter dem Titel:

Lateiniſches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatunterricht, von *F. Jacobs* und *F. M. Döring*.

Mmm

ring. 3tes Bändchen. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 19½ Bogen. 8. Preis 25 gr.

ist im December v. J. an alle gute Buchhandlungen versandt worden, bey welchen auch eine besondere Anzeige über die ganz veränderte Einrichtung dieses Theils eines Schulbuches zu finden ist, das seit Jahren in vielen Schulen Deutschlands mit fortgesetztem Beyfall gebraucht wird. — In Bezug auf dieses *dritte* Bändchen schreibt mir so eben ein einsichtsvoller Schulmann: „— — aus den lateinischen Historikern liesse sich keine interessantere und passendere Auswahl treffen, und die Bemerkungen und Anweisungen unter dem Text sind gerade wie man sie gern hat, nicht um dem Schüler vom Denken, sondern zum Denken zu helfen.

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Ankündigung einer Ausgabe
von
Luther's Werken,
in einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.
10 Bändchen in Sedez.

Indem ich eine Ausgabe von *Luther's* Werken anzeige, begnüge ich mich, folgende Worte des Herausgebers aus einer *ausführlichen Ankündigung*, welche *nächstens* in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn wird, anzuführen.

„„*Achtung dem göttlichen Worte!*"" „wer diesen Hauptgrundsatz Luther's zu dem seinigen „macht, wird vermögen, in einer Auswahl aus „seinen Werken dasjenige darzureichen, was der „grosse Mann selbst von unserer Zeit beachtet zu „sehen wünschen würde, falls er hinschauete auf „das Thun und Treiben in derselben, wobey das „edelste Streben so leicht irre geführt werden „kann.

„Luther, erkennend den Jammer seiner Zeit, „strebte in Demuth, in unablässigem Gebete, nach „höherer Erleuchtung. Zu seinem Werke trieb „ihn diese Sehnsucht, und nichts anders wollte er „damit, als dem freyen Walten des göttlichen Geistes „durch das in der Bibel geoffenbarte Wort, Raum, „Eingang, Aufnahme und Folgsamkeit verschaffen, „bey den Menschen, die, irre geleitet, demselben „entfremdet waren.

„Mit Beseitigung und Uebergehung alles dessen, „was nur seiner Zeit angehörte, was persönlich-„polemisch, persönlich-beziehend, local und tem-„porell von ihm damals geredet, jetzt höchstens „nur historischen Werth hat, habe ich mich der „Ausgabe einer Auswahl aus den Schriften Luther's „unterzogen, die für unsere Zeiten eben so schätz-„bar sind, als sie bey ihrem Entstehen waren, und „hinreichen, seinen demüthigen christlichen Sinn „kennen zu lehren, zu wecken denselben auch in „unserer Zeit, und durch denselben im Glauben an „die göttliche Wahrheit die Gemüther zu stärken."

Diese Ausgabe in *zehn* Bändchen wird das Wichtigste enthalten, sowohl aus seinen Schriften über Bibelerklärung, als aus den Erbauungsschriften und Predigten, wie auch aus seinen Briefen, geisterhebenden Liedern, Unterredungen mit seinen Freunden u. s. w. — Sie wird in Sedez gedruckt (gleich *Wieland's* Werken bey Göschen); Charaktere und Papier wie die Ankündigung. — Pränumeration wird nicht verlangt; aber bey Ablieferung der ersten fünf Bändchen wird für alle zehn bezahlt. Die Subscription bleibt bis September dieses Jahres offen. Im nächsten December wird Band 1 bis 5 geliefert; im Junius nächsten Jahres Band 6 bis 10. Auf pünktliches Halten dieser Angabe darf man sich verlassen.

Der Preis ist auf 3 Thaler (oder 5 Fl. 24 Kr.) für alle 10 Bändchen, die 100 bis 120 Bogen enthalten werden, bestimmt. Lebhafte Theilnahme des Publicums, folglich eine beträchtliche Stärke der Auflage, kann bewirken, dass der Preis noch niedriger werde.

Die Buchhandlungen nehmen Subscription an. Privat-Sammler erhalten auf 10 Exemplare das eilfte frey.

Januar, 1825.

Friedr. Perthes, Buchhändler in Hamburg.
(Der Zeit wohnhaft in Gotha.)

In der Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Archimedes
von Syrakus
vorhandene Werke.
Aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen begleitet von
Ernst Nizze.
Mit 13 Tafeln in Steindruck.
38 Bogen. gr. 4. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Die Werke des unsterblichen Syrakusers erscheinen hier zum *ersten* Male vollständig in deutscher Sprache. Das Bedürfniss einer solchen Bearbeitung war lange gefühlt.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, nach der Grammatik von Dr. *E. G. Zumpt* gesammelt und geordnet von Dr. *Ernst Dronke. Zweyte,* verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. (231 S.)

Der Herr Verfasser hat in dieser *zweyten* Auflage nicht nur die Beyspiele zu den einzelnen Paragraphen und Numern an sehr vielen Stellen vermehrt, sondern

er

er hat auch gröfsere Aufgaben hinzugefügt, um den längern Gebrauch des Buchs zu bewirken. Auch die grammatischen Anmerkungen, durch welche Zugabe sich diese Beyspielsammlung vor andern auszeichnet, sind zum Theil verbessert und vermehrt, obschon manches dagegen weggefallen ist. Ferner ist die Sammlung so eingerichtet worden, dafs sie neben dem Auszuge und der gröfsern Grammatik des Hrn. Prof. *Zumpt* gebraucht werden kann.

Den Preis habe ich bey der vermehrten Bogenzahl auf 12 gGr. gesetzt; um jedoch die Einführung des Buchs auf Schulen zu erleichtern, bin ich erbötig, bey directer Bestellung von Partieen, diesen Preis noch zu vermindern, so dafs ich auf 25 Exemplare 4, auf 50 Exempl. 9, und auf 100 Exempl. 20 Freyexemplare gebe, welche Vortheile aber natürlich andere Buchhandlungen nicht gewähren können.

Coblenz, im Januar 1825. J. Hölscher.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Corpus juris civilis

recognovit et brevi annotatione critica instructum edidit *D. J. L. G. Beck.* Tom. I. P. 1. 8. Lexiconformat.

Dieses Werk erscheint in *drey* Abtheilungen, welche 230—40 Bogen betragen und binnen hier und zwey Jahren beendigt seyn werden. Der Pränumerationspreis für das vollständige Exempl. beträgt 6 Rthlr. 16 gr. Dieser Preis gilt aber nur bis zur Erscheinung der *zweyten* Abtheilung.

Den 16. Februar 1825.

Ein neuer Musen-Almanach.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und bey uns, so wie in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. zu haben:

Musen-Almanach für das Jahr 1826.

herausgegeben von *Julius Curtius.*

Gedichte von verschiedenen Verfassern und in der mannichfachsten Form und mehr als 500 *Xenien* bilden den Inhalt. Die letzteren haben die politischen, religiösen, literarischen und theatralischen Verkehrtheiten und Beziehungen zu ihrem hauptsächlichsten Ziel erwählt, lassen fast keinen bekannten Namen, kein Institut und keine Richtung unserer Zeit ungeneckt, und eignen dieses *erste* Taschenbuch für 1826 zu einer höchst pikanten Unterhaltung.

Noch bemerken wir, dafs in allen Buchhandlungen ausführliche Anzeigen *gratis* ausgegeben werden über die auf Subscription erscheinenden Werke:

1) *Uebersicht der gesammten directen und indirecten Besteuerung in den preufsischen Staaten* als Grundlage und in Vergleich zu den verschiedenen Steuersystemen, welche an den lang ausgedehnten Grenzen in Berührung kommen, als *Rufsland, Oesterreich, Sachsen, Baiern, Frankreich* u. s. w. Mit Anmerkungen und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von *C. W. Schmidt*, Königl. Steuer-Officiant, ordentlichem Mitglied der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, Verfasser der „mechanischen Technologie" u. s. w. (*Subscriptions*-Preis: 2 Rthlr. 12 gr.; *nachheriger* Preis: 4 Rthlr.)

2) *Bernhardt Wanschaff's „Neueste mathematisch-constructionelle Entdeckungen."* (*Subscriptions*-Preis: 1 Rthlr. 12 gr.; *nachheriger* Preis: 2 Rthlr. 12 gr.)

Berlin, im Januar 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Bey dem zu Ostern gewöhnlichen Eintritt eines neuen Lehrcursus auf den Gymnasien und gelehrten Schulen erlaubt sich die unterzeichnete Buchhandlung, auf nachstehende, sehr vorzügliche *mathematische Schulschriften* aufmerksam zu machen und solche den verehrlichen Herren Lehrern der Mathematik zu empfehlen:

Nizze, Dr. *E.*, Anfangsgründe der Algebra.

Auch unter dem Titel:

Algebra. Erster Theil. gr. 8. 26¼ gGr. (21 gGr.)

— *Algebra.* Zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

— *Geometrie.* Erster Theil, mit 6 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 22½ Sgr. (18 gGr.)

— *Geometrie.* Zweyter Theil, mit 8 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Sgr. (8 gGr.)

Schulen, welche 25 Exemplare von einem oder dem andern dieser Werke auf einmal nehmen und sich entweder an uns direct oder an die Buchhandlung des Herrn Cnobloch in Leipzig wenden, erhalten den *ersten* Theil der *Algebra* für 20 Sgr. (16 gGr.) und den *zweyten* Theil für 25 Sgr. (20 gGr.); den *ersten* Theil der *Geometrie* aber für 18¾ Sgr. (15 gGr.) und den *zweyten* Theil für 1 Rthlr. 5 Sgr. (4 gGr.) gegen baare Zahlung.

Prenzlau 1825.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Mignet, F. A., Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814. Aus d. Französ. von *A. Wagner.* Mit einer chronolog. Uebersicht und einem Steindruck. 41 Bogen auf fein französ. Druckpap. in gr. 8. Jena, Frommann. Preis 2 Rthlr. 18 gr.

Frankreich hat dieses Werk als das Beste unter vielen Aehnlichen anerkannt; ein geachtetes kritisches Blatt in *England* nennt es *„the admirable work of Mignet"*, und so wird es in gegenwärtiger Uebertragung, für deren Güte der Name des Herrn Uebersetzers

fetzers bürgt, in *Deutschland* sicher gleichen Beyfall erwerben. Es ist weder eine trockne Aufzählung der Begebenheiten, noch eine unter der Maske der Geschichte auftretende Parteyschrift, sondern eine genetische Entwickelung des ganzen Kreislaufs dieser grossen Weltbegebenheit mit Charakterisirung der verschiedenen Perioden, der wirkenden Ursachen bey den Hauptwendepunkten und der vorzüglichsten handelnden Personen. Die ganze Darstellung, auf gründlichem und umfassendem Quellenstudium beruhend, bewegt sich in gedrängtem aber klarem Vortrage und lässt überall den Geist, die Tiefe und reine Gesinnung des Verfassers durchblicken.

So wird die ältere Generation hier gern im Zusammenhange und mit manchen neuen Aufschlüssen wieder finden, was sie zum Theil selbst erlebt, die jüngere aber in kräftigen und bestimmten Umrissen ein Bild erhalten von den Begebenheiten, die auf unsre Zeit so mächtig eingewirkt haben. — Allen wird die chronologische Uebersicht mit Rückweisungen auf das Werk selbst als das zweckmäßigste Register willkommen seyn.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jäger, Dr., Lebensbeschreibung des Papstes Pius VII. Mit Urkunden. gr. 8. Geh. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Lesebuch, neues französisches, für den ersten Schul- und Privatunterricht. 4te verb. Aufl., verm. mit einer kurzen Fibel und gedrängter Darstellung des Zeitworts und mit erklärenden Wortregistern herausgegeben von praktischen Schulmännern. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Sammlung französischer Wörterfamilien zum Gebrauch für Schulen. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Von letzteren beiden Schulbüchern geben wir bey 24 Exempl. das 25ste *gratis*.

Frankfurt a. M., den 20. Febr. 1825.

Jäger'sche Buchhandlung.

III. Neue Kupferstiche.

Von des verewigten:

Domherrn und Oberhofgerichtsrathes
Dr. *Haubold*
wohlgetroffenem Brustbilde

sind noch: Abdrücke *vor der Schrift* zu 1 Rthlr.,
mit der Schrift, zu 16 gr.

bey uns zu haben.

Leipzig, im Februar 1825.

Heinsius'sche Buchhandlung.

IV. Auctionen.

Am 5. April u. folg. Tage d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und seltene mathematische und physikalische Werke aus der Bibl. des verst. Prof. *Tralles* befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hn. *Bratring*, dem Buchh. Hn. *Dümmler* und den Herren Bücher-Commissionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach*, *Rummel*, *Schneider* und *Violet*; in Hamburg bey den Herren *Perthes* und *Besser*; in Mannheim bey Hn. *Artaria* und *Fontaine*; in Wien bey Hn. *Gerold*; in Paris bey den Buchh. Gebr. *Tilliard* und Mme *Huzard*; in London bey *Th.* und *Geo. Underwood*, und *Harding Triphook* und *Lepard*; in Kopenhagen bey *Gyldendal*; in Mailand bey *Brizzolara*; in Utrecht bey *Altheer* und in mehreren anderen Buchhandlungen Deutschlands. Die obengenannten Herren Commissionaire sind die, in portofreyen Briefen an sie gelangenden, Aufträge zu besorgen erbötig.

V. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die „Geschichte der Literatur" Lemgo 1793. Fol. und das „Handbuch der Geschichte der Literatur" Frankfurt 1822. Fol. sind ganz verschiedene und von einander unabhängige Werke, wie eine Vergleichung derselben auf den Ersten Blick zeigt. Um dem Wunsche der Verlagshandlung des erstgenannten Werkes zu genügen und Verwechselungen zu beseitigen, erklärt dieses

Dr. *L. Wachler.*

Breslau, im Februar 1825.

Von dem *Gemälde der organischen Natur* in ihrer Verbreitung auf der Erde von *Wilbrand* und *Ritgen* sind gute illuminirte Exemplare, nebst Text, auf Bestellung, stets bey uns zu haben.

Leipzig, im März 1825.

Steinacker und Hartknoch.

Die Herren Herausgeber öffentlicher Blätter seyen hiermit aufgefordert, eine durch sie verbreitete grundirrige Nachricht von meinem Ableben um so mehr zurück zu nehmen, da ich durch die im nächsten Monat fertig gedruckte Bildungsgeschichte der Germanen, und den zweyten Band der deutschkundlichen Forschungen, auch noch Beweise meines geistigen Lebens vorzulegen hoffen darf.

Berlin, den 9. Februar 1825.

Dr. und Prof. *J. G. Radlof.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde.* Von Dr. *Joh. Ludw. Casper*, praktischem Arzte und Privat-Docenten an der Universität in Berlin etc. I. *Ueber den Selbstmord und seine Zunahme in unsrer Zeit.* II. *Das Armen- und Armen-Krankenwesen in Paris.* III. *Ueber die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* 1825. XX u. 219 S. 8.

In diesen Beyträgen liefert der bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Vf. eine für Aerzte, Politiker und Statistiker lesenswerthe Arbeit, der sich nur ein Mann unterziehen konnte, der Gewandtheit in Auffindung und Benutzung der nöthigen Quellen mit ernstem Fleisse und Kritik in der Behandlung des Gesammelten verbindet. Schon aus der Menge von Zahlen und Tabellen, die aus den genauesten amtlichen Nachrichten geschöpft sind, geht die unendliche Mühe des Vf. hervor. Interessant werden aber erst diese Zahlen, durch die Art und Weise, wie er sie benutzt: denn nirgend stellt er sie vereinzelt hin oder giebt sie kahl wieder, sondern er braucht sie überall als Grundlage für Untersuchungen und Vergleichungen, so dass jene Zahlen nur als geschichtlicher Stoff, nicht als Resultat selbst, gelten. Die nun folgende genaue Erörterung des Werkes wird für die Richtigkeit unsrer Behauptung sprechen.

I. *Ueber den Selbstmord und seine Zunahme in unserer Zeit.* Nachdem der Vf. Einiges über die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Thema's gesagt hat, führt er zwey Gesellschaften, die eine in Deutschland, die andere in Paris, an, deren Grundsatz Selbstmord war, erwähnt einiger Schriftsteller, die den Selbstmord vertheidigten, so wie einiger Secten, die ihn predigten und kommt dann zu der Häufigkeit der Selbstmorde in unserer Zeit. In den fünf Jahren 1818 bis 1822 sind im ganzen Preussischen Staate 3862 Selbstmorde vorgefallen, und wie viele mögen nicht unbekannt geblieben seyn! Hiernach würde man auf 100,000 Lebende 7 Selbstmörder rechnen müssen. Die Provinz Niederrhein zählt die wenigsten Selbstmorde, Brandenburg die meisten, gerade noch einmal so viel, als die Totalität aller Provinzen. Aus einer Tabelle, welche die Zahl der Selbstmorde und Verunglückten in Berlin umfasst, geht hervor, dass ein einziges Jahr jetzt ein ganzes Jahrzehend aus früherer Zeit, hinsichtlich der in Berlin vorfallenden Selbstmorde, aufwiegt. Was das Verhältniss der im Wasser gefundenen Leichen betrifft, wie die freywillig und die durch Zufall Ertrunkenen zu einander stehen, so ergiebt sich aus einer vergleichenden Berechnung, dass in Berlin in den 17 frühern Jahren, die sich durch wenige Selbstmorde auszeichnen, noch einmal so viel im Wasser gefunden, als Selbstmörder gezählt wurden; dass man in den 9 spätern Jahren, wo die Zahl der Selbstmorde schon bey weitem grösser war, nur eben so viel im Wasser Verunglückte zählte, und dass in den neuesten 11 Jahren, in denen die Selbstmorde sich so auffallend vermehrt hatten, man nur die Hälfte im Wasser gefundene Leichen zählte. Hieraus zieht der Vf., und wohl mit Recht, den Schluss, dass nur die Art des Selbstmordes, der auch seine Moden hat, neuerlich gewechselt habe. Eine tabellarische Uebersicht der Zahl der in Berlin in 6 Jahren in den verschiedenen Monaten im Wasser Gefundenen und Ertrunkenen ergiebt, dass sich nicht im Sommer, sondern im Frühling die meisten Unglücksfälle ereignen, und die sehr überwiegende Mehrzahl der im Wasser gefundenen Leichen auf das männliche Geschlecht kommt. — Zum Vergleich mit Berlin führt der Vf. die Zahl der Selbstmorde in Paris an, wo 49 bekannt gewordene auf 100,000 Lebende jährlich fallen sollen. Von London fehlten ihm sichere Resultate, besonders tadelt er *Burrow's* Angaben und die Ansicht, den Selbstmord als Tod durch Geisteskrankheit in den Listen anzuführen. (Dass dies überhaupt in England häufig geschehe, beweist der Vf. durch zwey Fälle aus einem neueren Werke über medicinische Jurisprudenz.) Eben so unbestimmt sind die Resultate, die Petersburg liefert. In Kopenhagen fielen 1817 51 Selbstmorde auf eine Bevölkerung von 84,000 Seelen. In Hamburg sind in den letzten Jahren 45 Selbstmorde auf 100,000 Lebende zu rechnen. Dass auch in kleineren Orten und Districten in den letztern Jahren der Selbstmord bedeutend zugenommen habe, beweist der Vf. aus den Nachrichten über das Grosherzogthum Mecklenburg, das Stadtgebiet von Frankfurt a. M., und die Städte Elberfeld, Erfurt und Waldenburg in Schlesien. Berlin verdient also nicht den Vorwurf, als sey daselbst der Selbstmord vorzugsweise häufig.

Ein nicht minderes Interesse gewähren die Untersuchungen über die aetiologischen Verhältnisse des Selbstmordes. Unter den allgemeinen hier zu berücksichtigenden Einflüssen stehen die *klimatischen* und *atmosphärischen Einflüsse* obenan. Wie getheilt hierüber die Ansichten waren, beweisen die verschiedenen

denen Meinungen Mehrerer, die wir hier aufgezählt finden; dagegen zeigt eine Tabelle des Vfs, welche die Witterungsresultate von Berlin aus 11 Jahren mit den vorgefallenen Selbstmorden zusammenstellt, wie wenig die Unterschiede in der Luftbeschaffenheit, auch die auffallendsten, mit der Verschiedenheit der Summen der vorgefallenen Selbstmorde übereinstimmen. Eine andere Tabelle, welche die Witterungsresultate von Berlin aus 24 Monaten mit den vorgefallenen Selbstmorden vergleicht, zeigt, dafs in den 12 Monaten, in denen nur 15 und in den andern, in denen fast sechsmal so viel Selbstmorde vorgefallen sind, die atmosphärischen Verhältnisse so unbedeutend variirten, dafs ihr Einflufs auf die Selbstmorde wenigstens nicht klar erwiesen ist. Dafs der Einflufs der verschiedenen Jahreszeiten und Monate auf die Selbstmorde auch nicht fest stehe, ersieht man hier aus einer vergleichenden Zusammenstellung der in mehreren Jahren in den verschiedenen Monaten in Berlin, Hamburg, Westminster und Paris vorgefallenen Selbstmorde. Diefs alles sind Beweise genug, dafs die atmosphärischen und klimatischen Einflüsse nicht so entscheidend auf die Selbstmorde wirken, als Viele behauptet haben! — In einer Anmerkung erwähnt der Vf., dafs der Selbstmord zuweilen epidemisch vorkomme, dafs er sich aber als solcher in Berlin noch nicht gezeigt habe. Daraus, dafs der Mensch im Naturzustande den Selbstmord gar nicht kenne, folgert der Vf., dafs er ein Produkt der Kultur sey, und dafs, je höher diese steige, er desto mehr zunehme. Gar nicht zu verkennen ist die Wahrheit dieser Behauptung, wenn wir *die Zunahme der Kinderselbstmorde* in den neuesten Zeiten betrachten. In den 10 Jahren von 1788 bis 1797 hatte sich in Berlin *ein* Knabe selbst getödtet, in den folgenden zehn Jahren schon *drey*, und in den zehn Jahren von 1812 bis 1821 sogar *ein und dreyfsig*. Noch greller wird dieses Bild, wenn man die hier erzählten Geschichten von Kinderselbstmorden liest. — Ein anderer Beweis für die Behauptung des Vfs ist eine Tabelle, in welcher die Zahl der Selbstmorde in Preufsen nach den Städten und dem platten Lande innerhalb sieben Jahren berechnet sind. Nach dieser kommen auf 100,000 Lebende in den Städten mehr als 14 Selbstmorde, während unter 100,000 Lebenden auf dem platten Lande nur 4 Selbstmörder zu rechnen sind. — Ferner werden mehr Selbstmorde von Männern als von Weibern vollzogen. Das Verhältnifs der Selbstmorde bey Weibern zu denen bey Männern kann man in Paris wie *eins* zu *zwey* stellen, in Berlin aber nur wie *eins* zu *fünf*. — Eine Tabelle, welche die Zahl der versuchten und vollführten Selbstmorde in Berlin nach dem Alter der Thäter angiebt, sieht der Vf. als nicht beweisend an, weil er sie nicht vollständig liefern konnte; jedoch geht so viel daraus hervor, dafs noch sehr Viele im Greisenalter sich selbst tödten. Die *Amentia senilis* dient ihm hierzu als Erklärung, und das auch wohl mit Recht. — Aus einer gleichfalls unvollständigen Liste der verschiedenen Stände und Erwerbszweige der Selbstmörder ergiebt sich, dafs der Stand der Handwerker, des Militairs und der Tagelöhner die meisten Selbstmorde (im männlichen Geschlechte) zählten. Unter den Handwerkern zeichneten sich besonders die Weber aus; dafs diese einen grofsen Hang zum Selbstmorde haben, ist schon von Mehreren angeführt. Die *zunehmende Trunksucht* hält der Vf. für die Hauptursach, dafs so viele Dienstknechte und Tagelöhner sich selbst tödten. Wie Vielen aus der niedern Volksklasse der Mifsbrauch des Branntweins den Geist zerrütte, beweisen des Vfs Angaben über die Aufnahme von Geisteskranken in den Anstalten von Berlin, Göttingen und Paris. In den Jahren 1813 bis 1822 kamen in Berlin 19 plötzliche Todesfälle durch übermäfsigen Branntweingenufs vor! Eine, der Natur der Sache nach nicht vollständige Tabelle zeigt die Veranlassung zu den Selbstmorden in Berlin in den J. 1818 bis Juni 1824; der Vf. knüpft hieran einige Bemerkungen, namentlich über die Furcht vor Strafe, über religiöse Schwärmerey, (aus welchem Grunde sich nur eine alte Wittwe entleibte,) über die Liebe (die zwölf Opfer forderte), das Spiel und die Sucht an der Börse reich zu werden. Tritt auch die Rubrik „*Trunk*" nicht so stark hervor, so ist doch gewifs nicht zu übersehen, dafs Geisteszerrüttung, Schulden, Nahrungssorgen und ehelicher Unfrieden, die alle unter andern Rubriken stehen, gewifs dem gröfsten Theile nach gleichfalls auf Rechnung der Trunksucht zu schreiben sind! Eine officielle Nachweisung giebt das überraschende, schreckliche Resultat, dafs in Berlin schon fast im vierten Hause eine Branntweinschenke ist. Nach einer genauen Berechnung käme also auf jede Branntweinschenke ein Publikum von 130 Menschen, von denen auch noch viele z. B. die erste und zweyte Klasse der Bewohner, die Kinder, die Kranken u. s. w. abzurechnen sind. In Paris dagegen ist erst im neunten Hause eine Schenke, und auf jede sind 260 Menschen zu rechnen.

Auch nicht unberücksichtigt ist das Verhältnifs geblieben, in welchem die einzelnen *Arten* des Selbstmordes zu einander stehen. Aus einer zehnjährigen Uebersicht der Arten des Selbstmordes in Berlin ergiebt sich, dafs die meisten Selbstmörder den Strang wählen. Diesen nähern sich am meisten die durch Feuergewehr; sogar vier Frauen finden sich unter 163 Selbstmördern dieser Art. Den Tod durch Schnitt- und Stichwunden wählten 49 Personen, die, 3 ausgenommen, den niedrigsten Volksklassen angehörten. Die meisten Weiber tödteten sich durch Hinabstürzen aus dem Fenster; durch Ertränken wenigere. Die Todesart durch Gift wählten nur sehr wenige. In neuerer Zeit sind viele Vergiftungen durch Schwefelsäure vorgefallen, da dieses Präparat ein in allen Haushaltungen gebrauchter Artikel geworden ist.

Was endlich den Zusammenhang betrifft, in welchen die Neigung zum Selbstmorde in gewissen Ländern mit der *herrschenden Religion* steht, so stimmt

stimmt der Vf. in dieser Hinsicht mit *Osiander* überein. Noch mehr Gewicht erhält diese Annahme, wenn wir die hier angeführten Ergebnisse, die den ganzen Preussischen Staat in fünf Jahren umfassen, betrachten, aus denen die Thatsache hervorgeht, dass in jenen fünf Jahren die Selbstmorde in den evangelischen Provinzen häufiger gewesen sind, als in den katholischen, ja dass sie fast überall im umgekehrten Verhältnisse mit der katholischen Einwohnerzahl gestanden haben. Beynahe dasselbe gilt von den Juden. Als Grund hiervon giebt der Vf. an, dass bey den Juden die Trunksucht ganz wegfalle, dass eine grosse Liebe zum Leben sie auszeichne, dass sie sich leicht das Nöthige zum Leben erwerben und dass die Sorgfalt der Gemeinde für die Verarmten und Bedürftigen sehr gross sey.

Zum Beschluss erwähnt der Vf. noch des Verhältnisses, in welchem unter gegebenen Umständen die Anzahl der Selbstmorde zu dem der Morde und Todtschlägereyen steht. Nach einer Liste von fünf Jahren von allen Selbstmorden und Morden und Todtschlägereyen in sämmtlichen preussischen Städten (Provinzen?) ergiebt sich ein Verhältniss von *einem* gewaltsamen zu *zwölf* freywilligen Morden. In Bezug auf den Fonkschen Process erscheint es sonderbar genug, dass in keiner einzigen Provinz des preussischen Staats die Zahl der Selbstmorde jener der Morde im Ganzen so nahe kommt, als gerade in den Städten der Provinz Niederrhein. Es ist dies ein sehr wichtiger Gegenstand, auf den der Vf. hier aufmerksam macht. Er sagt: „Wenn ein todter Körper aufgefunden wird, von dem es schwer oder gar nicht auszumitteln wäre, ob er durch eigne oder durch fremde Schuld ums Leben gekommen, so würde z. B. in einem Lande, das sich durch grosse Häufigkeit der Selbstmorde und durch eben so grosse Seltenheit von Mordthaten auszeichnet, wenigstens mit *einiger* Wahrscheinlichkeit geschlossen werden können, dass im concreten Falle Selbstmord Statt gefunden habe, und umgekehrt."

II. *Das Armen- und Armen-Kranken-Wesen in Paris.* Der menschenbeglückende Zweck einer wohleingerichteten Armen- und Armen-Kranken-Pflege veranlasste den Vf. zu dieser treuen Darstellung des Pariser Armenwesens. Durch keine Beschreibung irgend eines andern städtischen Armenwesens hätte er besser seiner Absicht entsprechen können: denn kein Ort, so viel wir ihrer kennen, kann sich hierin mit Paris messen, wie auch wir uns davon am Orte selbst überzeugt haben! Gross wäre der Lohn des Vf., wenn seine Arbeit auch in unserm deutschen Vaterlande den Saamen zu ähnlichen Einrichtungen ausstreute! — Unterstützt werden in Paris: *a*) gesunde Arme, denen die Möglichkeit, durch Arbeit sich (und ihre Familie) hinreichend zu erhalten, fehlt; *b*) arme Kranke; *c*) arme Invalide, Krüppel und Greise; *d*) arme Wöchnerinnen; *e*) hülflos verlassene Kinder (Findlinge, Waisenkinder). In dies Geschäft der Liebe theilt sich der Staat, die Commune und Privatpersonen. — Die Anstalten für gesunde Arme werden nur beyläufig erwähnt, da es mehr auf eine Schilderung der Armen-Kranken-Pflege ankommt. Diese sind:

I. *Administration générale des hôpitaux et hospices civiles de Paris.* Diese wichtige Behörde, die den Mittelpunkt der ganzen Armenpflege bildet, umfasst folgende Anstalten: a) *Dreyzehn Hospitäler*, darunter ein Entbindungs- und ein Findelhaus, die alle zusammen nicht weniger als 10,456 Betten haben. Ein *Bureau central d'admission*, im Gebäude der Generalverwaltung, führt die Aufsicht über diese Betten. Hier melden sich alle Kranke, die aufgenommen werden wollen, die plötzlich Erkrankten (*cas d'urgence*) ausgenommen, die oft die Hälfte aller Meldungen und darüber ausmachen. Hier werden auch mündliche und schriftliche Consultationen, Bandagen und Bruchbänder vertheilt. b) *Acht Hospizien*, worunter zwey grosse Irrenhäuser in *Bicêtre* und der *Salpêtrière*. c) *Bureaux de Charité.* Es bestehen für die 12 Stadtviertel 12 solche Bureaux, welche die ihnen überwiesenen, oder bey ihnen sich meldenden Armen mit Naturalien, ärztlicher Hülfe, Arbeit u. s. w. unterstützen. Diese Anstalten bilden vorzüglich die sogenannten *Secours à domicile*, als Gegensatz der Armenpflege in den öffentlichen Anstalten. *Ecoles de Charité* werden auch von diesen Bureaux unterhalten. d) *Bureau de Placement.* Diese Anstalt führt die Aufsicht über die Kinder, die unter 12 Jahr alt aus dem Waisenhause genommen und aufs Land bey Kosthaltern untergebracht werden; ferner über alle Kinder unter 12 Jahren, die aus dem Waisenhause kommen und in Fabriken und bey Lehrherrn in oder um Paris untergebracht werden, und endlich über alle Kinder aus dem Findel- und Waisenhause bis zu ihrer Majorennität. e) *Direction des nourrices.* (Von welchem Nutzen ein solches Institut und wie wünschenswerth es daher für jede, zumal grosse Stadt sey, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen!) f) *Eine Spinnerey.* Sie ist erst neuerlichst eingerichtet, und hat im J. 1822: 2,394 Arme beschäftigt und unterstützt; die Kosten waren aber noch nicht gedeckt. g) *Eine kleine Erziehungsanstalt* für 50 Zöglinge. h) Die *Pharmacie centrale*, eine höchst musterhaft eingerichtete Anstalt. i) Die *Boulangerie générale.* k) Die *Cave générale*, die den Wein liefert. l) Das *anatomische Theater* im Hospital *la Pitié*, m) die beiden kleinen *Hospitalkliniken* für den Unterricht in der medicinischen Schule und in der *Charité*. — Die Einnahme, die jährlich neun bis neun und eine halbe Million Franken beträgt, stammt: *a*) aus der städtischen Accise; *b*) aus der Verpachtung der Märkte und Hallen; *c*) aus den öffentlichen Lustbarkeiten; *d*) aus dem öffentlichen Leihhause; *e*) aus Renten von den Kapitalien und dem Eigenthume der Armenbehörde; *f*) aus Einnahmen von bezahlenden Kranken und Hospitaliten, vom Lehrgelde der Hebammen, vom Verkauf der Arbeiten in der Spinnerey u. dergl. m.; *g*) aus Vermächtnissen, Geschenken und Kirchen- und Haus-Collecten. — Täglich nehmen, nach der Berechnung des Vfs, 100,000 Arme die Hülfe der Be-

Behörde in Anspruch. — Zwey Tabellen liefern die wichtigsten Data über die Ausgaben der General-Verwaltungs-Behörde im J. 1822, und berücksichtigen zugleich die medicinisch-statistischen Verhältnisse der einzelnen Hospitäler und Hospitien. — Ausser der eben beschriebenen *Administration générale* giebt es noch seit 25 Jahren 11. *eine Societé philanthropique*, deren Hauptzweck darin besteht, der augenblicklichen Noth des Armen abzuhelfen, und ihm Hülfsquellen für die Zukunft zu eröffnen. Der König ist Ehrenhaupt und Protector dieses Vereins, dessen Einnahme aus den Beyträgen der Mitglieder (wenigstens 30 Fr. muss jedes jährlich zahlen) und aus freywilligen Geschenken, aus dem Verkauf von Suppenportionen, aus Vermächtnissen und aus den Zinsen vom Vermögen des Vereins fliessen. Zu dem Wirkungskreis dieser Gesellschaft gehören: a) *die Sparsuppen*. Jedes beysteuernde Mitglied des Vereins erhält für jede 30 Fr. Beytrag 100 Suppenbiletts, die es nach Belieben an Bedürftige vertheilen kann. Andere erhalten eine Portion für 1 Sol. (Solche Suppenaustheilungen haben wir auch in mehreren deutschen Städten, zumal im Winter, nur nicht in dem Umfange!) b) *Die Dispensaires*. Sie bilden eigentlich, was wir in Deutschland ambulatorische oder Poli-Kliniken nennen. Jeder Beytrag von 30 Fr. jährlich giebt auch hier das Recht, während des ganzen Jahres einen Kranken behandeln zu lassen. (Wie viel Gutes kann man nicht in Paris mit anderthalb Louisd'or thun!) c) *Die Societés de Prévoyance*. Sie wirken zwar unter den Flügeln der philanthropischen Gesellschaft, sind aber Vereine, welche einzelne Klassen von Handwerkern, Künstlern, Beamten u. s. w. unter sich gestiftet haben, um im Alter, im Invaliditäts- oder Krankheitsfalle sich oder ihren Wittwen und Erben eine Unterstützung zu sichern. — So viel über das Armen-Kranken-Wesen in Paris. Wer sich näher davon unterrichten will, lese diesen Abschnitt selbst nach und er wird dieses Buch nicht ohne Belehrung und ohne den frommen Wunsch, dass wir den Parisern hierin nachahmen möchten, aus der Hand legen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Vereinsbuchh.: *Kassius und Phantasus* oder *der Paradiesvogel*. Eine erz-romantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen; in drey grossen und drey kleinen Aufzügen; von *Ludwig Robert*. Nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. 1825. XII u. 140 S. kl. 8.

Eine Satire gegen die neueren Schicksalstragödien, Melodramen und sentimentalen Lust- und Schauspiele, so wie gegen deren Dichter und Dichterinnen soll in den drey grossen; derbe Persiflage der Geldgier und barocken Unwissenheit der Theaterdirectionen, so wie des Ungeschmackes und der Ueberbildung des schauenden Volkes im lieben Deutschland soll in den drey kleinen Aufzügen des vorliegenden Dramals geschleudert werden. Da von eigentlichen Pfeilschüssen hier nicht wohl die Rede seyn dürfte, so entstehen die Fragen: ob die vielen Steine, die der Autor hier wirft, jederzeit und jedesmal den rechten Fleck treffen? ob sie überhaupt scharf und kantig genug sind, das wirre Gewebe zu zerreissen, welches unser Vf. anfeindet? Rec. kann diese Fragen nicht unbedingt bejahen. Die Steinwürfe fallen freylich oft hageldicht, aber eben deswegen treffen sie nicht alle, oder doch nicht gerade dahin, wohin sie treffen sollten. Mitunter mögen auch einige Würfe ins Blaue gethan, im Ganzen auch wohl die dramatische Form dem Vf. hemmend geworden seyn. Am klarsten und wirksamsten — freylich auch am derbsten — sind die Zwischenspiele oder sogenannten *kleinen* Aufzüge des Stückes, in denen sich der Theaterprincipal und Kassenheld *Kassius*, der wahre Praktiker, und *Phantasus*, der in jeder Hinsicht geplagte Dichter, der Theoretiker, weidlich herumzanken. Es versteht sich, dass bey diesem Streite Ersterer durch den *nervum rerum gerendarum* jederzeit Recht behält, ja sogar endlich dem Letzteren das verheissene kümmerliche Honorar elendiglich zu *ver*kümmern weiss. Ausgezeichnet und besonders reich an Witz ist das zweyte dieser Zwischenspiele. Am Schlusse desselben bricht Phantasus, in ohnmächtigem Grimme über die tollsinnigen Zumuthungen des Kassenhelden in folgende Apostrophe aus:

„O, nur zu gut versteh' ich, wie die Musen
Entflohen sind, von Euch geweih'ten Bretern,
Und wie wir immer weiter von den Göttern
Und immer näher kommen den Tungusen! —
Hier lässt man Juden schmusen,
Grosmüth'ge Hunde bellen, Leimwand wettern,
Die Helden fliegen; untersinken, klettern;
Man lässt aus Zindel, Flitterkram und Lappen
Thalia's Tempel bunt zusammenpappen —
So wird es täglich immer kunterbunter!" —

Doch sieht diese bittere Wahrheit den weltklugen und geistesarmen Theaterprincipal durchaus nicht an. Entschlossen, es beym Alten, das heisst, es bey den jetzt herrschenden Missbräuchen zu lassen, hält er ohne Weiteres dem Dichter den Mund zu, lässt das Orchester einfallen, und befiehlt mit einer Stentorstimme, den Vorhang herunter zu lassen. So vernimmt man denn hörend und sehend — in so fern man nicht taub und blind seyn *will* — in *welchen* Händen heut zu Tage die Pflege der dramatischen Muse gerathen ist. —

Die Krone des kleinen Werkes aber ist das „freundlich-empfehlende Vorwort", das der „Hund des Aubry", der sehr treffend sich in der Unterschrift zu einem „ausübenden und denkenden Künstler, Doktor und mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentlichem Mitgliede" *creirt*, dem Drama beygegeben hat, um demselben — wie solches, meint er, nicht fehlen könne — Ansehen und Ehre in der Literatur- und Bühnenwelt zu verschaffen. Jedes Wort dieser leider zu kurzen Vorrede ist ein glühender satirischer Pfeil, der stets das Schwarze trifft, und die Meinung des Rec. begründet: dass der geistreiche Vf. unendlich mehr in der raisonnirenden als in der dramatisirten Satire zu leisten vermag.

— βρμ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur mediciniſchen Statiſtik und Staatsarzneykunde.* Von Dr. *Joh. Ludw. Casper* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir kommen nun zu der *dritten* Abhandlung: *über die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* Die Berechnungen des Vfs. über die Sterblichkeit der Kinder in Paris, in London, in Manchester, in Petersburg und Wien beweiſen, daſs die Kindersterblichkeit in Berlin ein ſo betrübendes *Maximum*, wie in jenen Städten, nicht erreicht; ja, er bemüht ſich zu zeigen, daſs die Sterblichkeit unter den Kindern in den letzten Zeiten ſich ſehr vermindert habe. Was das Verhältniſs der todtgebornen Kinder zu den Geburten betrifft, ſo erſieht man aus einer Tabelle von 1758 bis 1774, und aus einer von 1785 bis 1821, daſs ſich dieſs Verhältniſs faſt ganz gleich erhalten hat, daſs nämlich die zwanzigſte Geburt eine todte iſt. Eine Hauptveranlaſſung der Todtgeburten iſt auch in Berlin die uneheliche Zeugung. In den Jahren 1819 bis 1822 war unter den ehelichen Kindern erſt das 25ſte, unter den unehelichen ſchon das 12te ein todtgebornes! Den Einfluſs des Miſsbrauchs geiſtiger Getränke auf die Todtgeburten finden wir ſehr richtig bemerkt. Daſs ſich bey der gröſsern Sittenverderbniſs in den letztern Jahren die Zahl der Todtgeburten nicht vermehrt habe, ſchreibt der Vf. mit Recht den neueſten Fortſchritten der Geburtshülfe zu. Das Verhältniſs der todtgebornen Knaben zu den todtgebornen Mädchen wird wie 28 : 20 feſtgeſtellt. — Eine 40 Jahre umfaſſende Tabelle über das Verhältniſs der geſtorbenen Kinder in Berlin zu den Geburten und Geſtorbenen zeigt, daſs die Sterblichkeit unter den Kindern etwas, aber wenig, mehr als die Hälfte der Gebornen in den Jahren der erſten Jugend wieder wegrafft, und in den J. 1804 bis 1814 betrug die Summe der geſtorbenen Kinder 60 vom Hundert der Gebornen, und 1806 bis 1808 ſogar 71. Der Einfluſs des Krieges iſt wohl hier unverkennbar. In den letzten 8 bis 20 Jahren dagegen war das Verhältniſs wie 43 zu 100. — Als Urſachen der groſsen Sterblichkeit der Kinder führt der Vf. folgende an: 1) die *uneheliche Abſtammung.* Nachdem er das Verhältniſs der unehelichen zu den ehelichen Geburten in Stockholm, Leipzig, Caſſel, Göttingen, Jena, Paris, Petersburg und Dorpat angegeben hat, kommt er auf der Angabe des Verhältniſſes der unehelichen Kinder zu allen Geburten in Berlin in den letzten 24 Jahren, woraus hervorgeht, daſs die Zahl der unehelichen Geburten im Zunehmen iſt. In den J. 1807 bis 1808 betrug das Verhältniſs 1 : 5; in den letzten Zeiten war nur das 6te Kind ein uneheliches, früher dagegen erſt das 10te. (Bey dieſer Gelegenheit wird erwähnt, daſs die Zahl der unter polizeylicher Aufſicht ſtehenden öffentlichen Weiber in Berlin neuerlich ungemein abgenommen, die der heimlichen Freudenmädchen aber bedeutend zugenommen habe! Der Grund von Erſterem iſt die Beachtung des Geſetzes, daſs kein Mädchen vor dem zurückgelegten 24ſten Jahre in die Polizeyliſten aufgenommen werden ſolle.) Nach einer Tabelle über die J. 1813 bis 1822 iſt das 5te Kind oder 20 vom Hundert aller todten Kinder ein uneheliches; rechnet man dazu noch die unehelichen todtgebornen, ſo folgt, daſs allein die unehelichen Geburten die Sterblichkeit der Kinder in Berlin mit 23 aufs Hundert belaſten. Der Nachtheil der Erziehung der allermeiſten unehelichen Kinder bey uns durch die ſogenannten Pappelfrauen wird mit grellen, aber gewiſs nicht mit zu grellen Farben geſchildert. — Die 2te Urſache der groſsen Kindersterblichkeit ſucht der Vf. mit Recht in den *Verhältniſſen ſo mancher Ehen.* Beſonders berückſichtigt er hier das frühe Heirathen der niedern Handwerker in Berlin. — 3) Daſs die *Geburtshülfe* in groſsen Städten die Sterblichkeit der Kinder vermehre, wie dieſs Einige behauptet haben, davon wird hier ganz klar das Gegentheil bewieſen: denn früher ſtarben von 1000 Gebärenden in Berlin 10 und auch wohl mehr, in den neueſten Zeiten aber betrugen die Todten nur 6½ vom Tauſend. — 4) Sehr viele, ſogar die meiſten urſächlichen Momente zu der groſsen Sterblichkeit der Kinder ſucht der Vf. in der *phyſiſchen Erziehung.* Als Beweis führt er die groſse Sterblichkeit der Kinder im Gouvernement Kaſan an, die von der verkehrten Behandlung der Kinder daſelbſt herrührt. Das, was er über die leider keiner öffentlichen Controlle unterworfenen Ammen, ſo wie über die Schädlichkeit des Nicht-Selbſtſtillens und über die Sterblichkeit der von Ammen geſtillten Kinder ſagt, verdient Beherzigung. Daſs die Kindersterblichkeit in Berlin ſich in den neuern Zeiten vermindert habe, davon iſt ein Grund der, daſs die Kinder jetzt weniger verzärtelt, weniger übermäſsig warm gehalten, weniger in der Kinderſtube und mehr in der freyen Luft erzogen werden. — Eine *fünfte* Reihe von Urſachen bilden die *Krankheiten der Kinder.* Es kommen in Berlin nur die, auch in allen andern groſsen Städten gewöhnlichen Kinderkrankheiten vor, und in neuern Zeiten haben

sich dieſs weniger einflufsreich gezeigt, wegen der Vervollkommnung der Diagnoſtik und Therapie. Das Irrige jener Anſicht, daſs ſeit der Verbreitung der Vaccine und der Vertilgung der natürlichen Blattern eine Menge andrer Kinderkrankheiten tödtlicher geworden ſeyen, ſucht der Vf. durch treue Darſtellung der Reſultate, die ihm Berlin hierüber geliefert hat, zu beweiſen. Gern folgen wir ihm in dieſem Abſchnitte als einem der wichtigſten. Ehemals ſtarb der 10te bis 12te Theil aller Menſchen an den Pocken. Sehr intereſſant iſt die Angabe der Geſetze der Pockenlethalität nach *Duvillard*. Daſs die Inoculation der Menſchenblattern ſchon eine ſehr groſse Wohlthat geweſen ſey, beweiſen die hier mitgetheilten Berechnungen hierüber von *Süſsmilch*, *Willan* und *P. Frank*. Daſs ſogar jetzt noch, ſo lange nach *Jenner's* Entdeckung, Viele an den Pocken ſterben, dafür ſprechen die hier gegebenen Mittheilungen aus den neueſten Zeiten über Paris, Petersburg und London. Berlin und Preuſsen zeichnen ſich dagegen vortheilhaft aus. In den J. 1818 und 1819 ſtarb in Frankreich *ein* Menſch an den Pocken unter 4,218 Lebenden, in Preuſsen dagegen 1820 und 1821 erſt *einer* unter 7,204 Lebenden. Nicht anders, als erfreulich, können die glänzenden Vortheile der Vaccine ſeyn, wie wir dieſe hier aus London, Rufsland und Wien angeführt finden. Im ſüdlichen Amerika, namentlich in Peru und Chili, ſollen die Menſchenpocken wirklich ausgerottet (?) ſeyn! Eine Ueberſicht der in Berlin von 1782 bis 1822 an den Menſchenpocken geſtorbenen liefert das Reſultat, daſs von 1782 bis 1801 in Berlin 9,452 Kinder, von 1802 bis 1822 aber nur 3,510 Kinder an den Blattern ſtarben. Die Tabelle, welche das Verhältniſs der in Berlin von 1783 bis 1822 an den Menſchenpocken Geſtorbenen zu den geborenen und geſtorbenen Kindern überhaupt angiebt, iſt höchſt intereſſant. Es geht daraus hervor, daſs, wenn ſonſt, vor der Verbreitung der Vaccine, im Durchſchnitt von 12 Gebornen Einer von den Menſchenpocken weggerafft wurde, in den letzten 10 Jahren (1813 bis 1822) von 63,100 Neugebornen nur 543, d. h. von 116 nur Einer, daran ſtarb. Oder daſs, wenn von 1000 Gebornen früher 83 bald nach der Geburt an den Pocken wieder dahin ſtarben, dieſs jetzt von 1000 Neugebornen nicht ganz bey Neunen der Fall iſt, und auf dieſe Zahl von Geburten werden alſo 74 Menſchenleben mehr als ſonſt erhalten. Daſs die Verbreitung der Kuhpocken die Bevölkerung allerdings nicht in demſelben Grade vermehrt habe, als ſie die Tödtlichkeit der natürlichen Blattern verminderte, giebt der Vf. zu und muſs dieſs zugeben, da, wie er ſehr richtig ſagt, der Wachsthum der Bevölkerung von ganz andern Bedingungen abhängt, als die Lethalität der Krankheit iſt. Daſs ſich die Qualität der Menſchen aber bedeutend verbeſſert habe, ſteht keinem Zweifel unterworfen. Die Kinderkrankheiten ſind keineswegs in den neuern Zeiten tödtlicher geworden, als ſie es früher waren. Als Beweis hierfür ſpricht die Tabelle, welche aus den Berliner Mortalitätslisten vier Jahre enthält, in denen die Pocken auffallend tödtlich waren, und vier andere (1819 bis 1822), in denen ſie faſt gar nicht mehr da geweſen ſind. Nach dieſer ſtarben 1786 bis 1789 39 vom Hundert an den Kinderkrankheiten, 1819 bis 1822 aber nur 34 vom Hundert. 1780 bis 1799 ſtarben von jedem Hundert 51 Kinder, von 1815 bis 1822 aber nur 43 vom Hundert; von jedem Hundert geborner Kinder wurden alſo unbedingt acht mehr als vor der Verbreitung der Vaccine am Leben erhalten. Es iſt daher klar, daſs durch die Verbreitung der Kuhpocken jetzt in Berlin weniger Kinder ſterben, woraus nothwendig folgt, daſs die übrigen Kinderkrankheiten unter gleichen Verhältniſſen nicht tödtlicher geworden ſind. Aus einer andern Berechnung erſieht man, daſs, wenn ſonſt in Berlin von 28 Lebenden Einer ſtarb, in den letzten 7 Jahren, als von wo an gerade die Tödtlichkeit der Menſchenblattern durch die Vaccine daſelbſt erloſchen iſt, nur erſt von mehr als 34 Lebenden Einer geſtorben iſt. Dieſe Thatſache beweiſt eine abſolute Verringerung der Sterblichkeit in Berlin, und ſpricht zugleich dafür, daſs andre Krankheiten ſeit der Verbreitung der Kuhpocken in Berlin hinſichtlich der Tödtlichkeit nicht die Stelle der Menſchenblattern eingenommen haben!

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs auch andere Aerzte in andern groſsen Städten ähnliche Unterſuchungen anſtellen mögen, da nur auf ſolche Weiſe der hohe Werth der Schutzpocken allgemein anerkannt und gegen jeden Angriff genügend vertheidigt werden kann. Doch müſsten wir ihnen dann auch die Ausdauer, den Scharfſinn und die Kritik des Vfs. wünſchen. Nicht wenig fällt es auf, daſs in der neuern Zeit in Deutſchland kein Werk ähnlichen Inhalts, wie dieſes, erſchienen iſt. Um ſo mehr wünſchen wir von dem Vf. (jetzt auſserordentlichem Profeſſor an der Univerſität in Berlin) eine Fortſetzung dieſer Beyträge. — Druck und Papier ſind ſehr gut. *Dff.*

NATURGESCHICHTE.

Stockholm u. Greifswald, in Comm. b. Mauritius: *Analecta entomologica* auct. *Jo. Wilh. Dalman*, Med. Doct., Praef. Muſ. Reg. Acad. Scient. Holm. 1823. 104 S. gr. 4. Mit 4 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Die verſchiedenen Abhandlungen über entomologiſche Gegenſtände, welche der Vf. meiſt in ſchwediſcher Sprache in die Schriften der ſchwed. Akad. d. Wiſſenſch. geliefert hat, ſind hier in lateiniſcher Sprache von demſelben beſonders herausgegeben und mit Bemerkungen vermehrt worden, wodurch gewiſs ſehr vielen Entomologen, denen dieſelben bis jetzt unzugänglich waren, ein groſser Gefalle geſchieht. *Dalman's* Arbeiten zeichnen ſich durch Gründlichkeit, Verſtändlichkeit und ſorgfältige Auswahl der Gegenſtände aus; wir wünſchen ſie in den Händen jedes wiſſenſchaftlichen Entomologen, und liefern deshalb hier ein Verzeichniſs der in dieſen Analekten

den beschriebenen Abhandlungen. (S. 1—6.) *Die Fliegengattung, Diopsis.* Man kannte bisher nur zwey Arten, hier sind ausserdem noch drey aus Sierra Leona beschrieben und abgebildet. (S. 7—15.) *Die Schlupfwespengattung, Dryinus Latr.* Nur die in Schweden einheimischen Arten, die in die Untergattungen *Gonatopus* mit 12 Arten und *Aphelopus* mit 2 Arten zerfallen. (S. 16—36.) *Neue Insectengattungen.* 1) *Die Bockkäfergattung, Thyrsia.* Die einzige Art *Thyrsia lateralis* aus Brasilien. 2) *Polytomus.* Ist *Rhipicera Latr.*, und die beiden neuen Arten *P. femoratus* und *P. marginatus* (*Rhipicera marginata Kirby, Linn. Transact.* XII. 385. 16.) stammen aus Brasilien. 3) *Eirophorus.* Der Gattung *Oxytelus* aus der Familie der Raubkäfer verwandt, und von *Leptochirus Germ.* wenig verschieden. Beschrieben und abgebildet sind *Z. fronticornis* mit unbekanntem Vaterland, und *Z. penicillatus* aus Guadeloupe. Fragweise wird *Cucujus spinosus Fabr.* als dritte Art aufgeführt. 4) *Hydroptila* aus der Familie der Phryganeen. *H. tineoides* aus Schweden. 5) *Xyela.* Aus der Familie der Uroceraten. *X. pusilla* und *X. longula*, beide aus Schweden. 6) *Dirrhinus.* Aus der Familie der Pteromalinen. Den Chalciden ähnlich, aber länger gebaut und der Kopf vorn gespalten, die Stirn senkrecht, die Fühler in der Mitte der Stirn eingesetzt. *D. excavatus* aus Sierra Leone. 7) *Agaon*, eine Hymenopteren-Gattung. *A. paradoxum* aus Sierra Leone. Ein wunderbar gestaltetes Thierchen mit ungemein langem, glattem, waagerechtem, parallelepipedischem Kopfe, die Fühler am Ende mit drey dicken, walzigen, gestielten, behaarten Gliedern. 8) *Fliegengattung, Celyphus.* Ebenfalls ein sonderbares Geschöpf, das Schildchen hochgewölbt und so gross, dass es den ganzen Hinterleib und die Flügel bedeckt, ähnlich wie bey *Tetyra* unter den Wanzen. *C. obtectus* aus Ostindien. 9) *Mückengattung, Chionea.* Die einzige Art *C. araneoides* trifft man im Winter in Schweden auf dem Schnee herumschreitend. Sie ähnelt einer Spinne, besitzt keine Flügel, sondern nur Schwingkolben, die Fühler sind fadenförmig, zehngliedrig, die Beine stark und lang. Bemerkenswerth ist, was bey dieser Gelegenheit der Vf. über die Winterinsecten überhaupt bemerkt. (S. 37—99.) *Neue Insectenarten.* I. Nicht in Schweden einheimische. A. *Schmetterlinge.* (nr. 1—29.), fast sämmtlich aus Brasilien stammend. B. *Käfer.* (nr. 31—93.), auch zum grössten Theile aus Brasilien stammend. Dazu liefern wir einige Synonyme. *Bupestris xantholoma* (nr. 36.) ist *B. albivittis Germ. Col. Spec.* — *Lissonotus spadiceus* (nr. 52.) *L. purpuratus Germ. l. c.* — *Lamia faga* (nr. 59.) *L. vomicosa Germ. l. c.* — *Saperda Cassandra* (nr. 61.) *S. leucospila Germ. l. c.* — *Stenopterus aurulentus* (nr. 63.), unter gleichem Namen beschrieben von *Kirby* in den *Transact. of the Linn.* Soc. XII. — *Galleruca lanio* (nr. 72.) *Crioceris cyanipennis Fabric.* — *Galleruca silphoides* (nr. 74.) *G. rufa Germ. Col. Spec.* — *Curculio Gyllenhali* (nr. 83.) *Hypsonotus dives Germ. l. c.* — *Curculio Schönherri* (nr. 89.) *Hypsonotus principalis Germ. l. c.* — *Curculio Thunbergi* (nr. 90.) *Eustalis pentachordius Germ. l. c.* — *Rhynchaenus herculeanus* (nr. 91.) *an R. Heidii Kirby Linn. Transact.?* — *Rhynchaenus pardalis* (nr. 92.) *R. Dufresnii Kirby l. c.* — *Brenthus signatus* (nr. 93.) *B. duplicatus Germ. Col. Spec.* Das Weibchen hat einen sägeförmig gezahnten Rüssel. C. *Orthopteren.* (nr. 94—97.) D. *Hemipteren.* (nr. 98.) E. *Neuropteren.* (nr. 99—101.) Sehr richtig wird in einer Anmerkung angegeben, dass unter dem Namen *Myrmeleon libelluloides* drey verschiedene Arten vermengt werden, als *M. Gigas* (*Drury* III. tab. 41.) aus Sierra Leone; *M. libellulqides* (*Drury* I. tab. 46. fig. 1.) aus dem südlichen Europa und nördlichen Afrika; *M. Leopardus* (*Sulzer* tab. 25. fig. 3. *Degeer* III. tab. 27. fig. 9.) vom Vorgebirge der guten Hoffnung. F. *Hymenopteren.* (nr. 102—104.) G. *Dipteren.* (nr. 105.) — II. In Schweden einheimische Arten. (nr. 1—15.) Hierunter befinden sich 2 Arten von *Bombyx*, 1 Käfer (*Rhysodes exaratus*), 1 Wanze, 8 Hymenopteren, 2 Neuropteren, 1 Mücke. — (S. 100 bis 101.) *Apterogyna globularis.* Die *Scolia globularis Fab.*, als zur Gattung *Apterogyna Latr.* gehörig, wird hier abgebildet und genau beschrieben. — (S. 102—104.) *Vermischte Bemerkungen. Papilio Amor* besitzt 10—12 kugelförmige Fühlerglieder. Eine neue brasilianische *Bombyx* (*B. claudicula*) bietet die merkwürdige Abweichung dar, dass bey dem Männchen die hintersten Beine weit dünner und kürzer sind, als die vordern. Nicht blos die Käfergattung *Omalium* führt Nebenaugen, sondern auch *Anthophagus* und der von *Gyllenhal* bey *Schönherr* beschriebene *Paussus bucephalus*, der aber eine eigne Gattung (*Hylotorus*) bilden muss. *Paussus flavicornis Fabr.* ist ein wahrer *Malachius.* Die von *Büttner* in *Germar's* Magazin aufgestellten Unterschiede des *Molorchus abbreviatus* und *M. populi* beziehen sich lediglich auf Geschlechtsverschiedenheit, wie Beobachtung der Begattung gelehrt hat. Die Raupe der *Noctua pacta* lebt auf *Salix cinerea* oder *fusca.*

Den Beschluss macht ein vollständiges Register. Druck und Papier sind gut, die Kupfer, nach *Dalman's* eignen Zeichnungen gearbeitet, schön ausgeführt.

Åbo, gedr. b. Frenckell: *Periculi entomographici, species insectorum nondum descriptas proposituri fasciculus.* Auctore *Car. Regin. Sahlberg*, Hist. natur. Profess. 1823. 82 S. 8. Mit 4 Kpfrt.

Enthält die Beschreibungen von 56 Käferarten, von denen 31 in Amerika, 14 in Afrika, 2 in Asien, 9 in Europa einheimisch sind. Da aber des Vfs. Arbeit ziemlich gleichzeitig mit *Dalman's* Analekten und *Germar's Coleopterorum Spec.* erschien, so finden sich auch in diesen Werken mehrere hier beschriebene Arten. nr. 1. *Lampyris discoidea* ist wohl *L. planicornis Fab.* — nr. 5. *Rutila histrio* haben schon *Drury* und *Herbst* als *Melolontha hesperus* und *ephip-*

ephippium beschrieben und abgebildet, möchte aber doch nur Abänderung von *R. linoela* seyn. — nr. 16. *Chlorophanus fallax* gleichnamig in *Germ. Col. Spec.* nr. 588. — nr. 17. *Phaops Thunbergi* ist *Curculio Thunbergi Dalm. Eustalis pentachordius Germ.* — nr. 18. *Phaops albugo* bey *Germ. Eustalis leucogaeus.* — nr. 19. *Platyomus nodipennis* bey *Germ. Cyphus cultricollis.* — nr. 22. *Alocorhinus clericus* bey *Germ. Hypsonotus scenicus.* — nr. 24. *Lixus sulcatus* möchte wohl *L. furcatus Oliv.* seyn. — nr. 25. *Lixus impressifis* ist *L. hirticaudis Germ.* — nr. 28. *Homalinotus deplanatus* bey *Germ. Dionychus circumdatus.* — nr. 29. *Amerhinus Ynca* bey *Germ. Dionychus ruidus.* — nr. 30. *Odontoderes cacicus* bey *Germ. Dionychus granicollis.* — nr. 34. *Cerambyx zonatus* bey *Germ. C. vinculatus.* — nr. 38. *Cassida axillaris* bey *Germ. C. basalis.* — nr. 41. *Galleruca lanio Sahlb. Dalm.* ist *Crioceris cyanipennis Fabr.* — nr. 42. *Galleruca silphoides Sahlb. Dalm.* ist nicht am Kaukasus, sondern am Nor Saisan zu Hause. — nr. 52. *Chrysomela crucigera* bey *Germ. Chrys. dissecta.*

Beschreibungen und Abbildungen sind vorzüglich, aber es erschwert offenbar das Studium der Entomologie, wenn Artbeschreibungen in kleinen Schriften verstreut werden, und die bey Beschreibung der Rüsselkäfer befolgte Methode, Gattungsnamen ohne Gattungsmerkmale aufzustellen, die seit einiger Zeit in der Entomologie sehr üblich geworden ist, und worüber schon *Fabricius* sich sehr hart äusserte, sollte billig von allen wissenschaftlichen Entomologen vermieden werden.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Cnobloch: *Eucnemis*, insectorum genus monographice tractatum iconibusque illustratum a *C. G.* libero Barone *de Mannerheim.* 1823. 36 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Die von *Ahrens* errichtete, an *Elater* anschliessende Gattung *Eucnemis* wird hier besonders beleuchtet, und mit mehrern neuen Arten bereichert. Sie zerfällt nach der Verschiedenheit der Schenkeldecken in mehrere Unterabtheilungen. I. Die Schenkeldecken gerade abgestutzt, am Vereinigungspunkte weder vorgezogen noch ausgerandet. 1) *E. gigas* vom Cap. 2) *E. cruentatus. Elater cruentatus Gyll.* aus Finnland. 3) *E. Alni. Elater Alni Auct.* aus Westgothland. II. Die Schenkeldecken am Vereinigungspunkte vorgezogen, die Schenkel ganz, oder zum grösten Theile bedeckend. *A.* Der Rand des Halsschildes für die Einfügung der Fühler eingeschlagen. 4) *E. fericatus* aus Brasilien. 5) *E. capucinus Ahr.* 6) *E. moniliformis*, wahrscheinlich aus Nordamerika. *B.* Das Halsschild unten mit einer Furche zur Aufnahme der Fühler. 7) *E. Sahlbergi* aus Finnland. 8) *E. pygmaeus. Elater pygmaeus Auct.* im nördlichen Europa. 9) *E. procerulus* aus Schweden. Von *Gyllenhal* als Weibchen des vorigen beschrieben. *C.* Das Halsschild unten ohne Furche. 10) *E. filum. Elater filum Fab.* aus Oesterreich und Portugal. 11) *E. nigriceps* aus dem asiatischen Georgien.

Die Beschreibungen sind vortrefflich, die Kupfer ungemein schön und haben den Vorzug, dass sie von jeder Art, ausser der obern Ansicht, auch eine Seitenansicht geben. Druck und Papier entsprechen durch ihre Eleganz dem übrigen Werthe dieser Schrift.

Kiel: *Analecta entomologica* ex museo regio Hafniensi maxime congesta profert iconibusque illustrat Dr. *C. R. G. Wiedemann.* 1824. 60 S. 4. Mit Kpfrn. (20 gGr.)

Hr. *W.* in Kiel hat es bekanntlich übernommen, als Ergänzungen zu *Meigen's* Zweyflüglern die neuen exotischen Arten zu beschreiben und die nöthigen Bemerkungen zu den bereits bekannten zu liefern. Aber es ist nicht gut, dass er seine Mittheilungen zu sehr zerstreut, und dadurch eine Uebersicht erschwert. Vorliegende akademische Gelegenheitsschrift giebt Beschreibungen von Insecten grösstentheils aus dem königl. Museum zu Kopenhagen, und wenn wir die sechs Arten aus andern Ordnungen abrechnen, von lauter Zweyflüglern, und kann daher auch als Beytrag zur Kenntniss exotischer Zweyflügler gelten.

Es sind im Ganzen 160 Zweyflügler beschrieben und auch mehrere neue Gattungen aufgestellt, oder die Merkmale älterer berichtigt worden. Diese Schrift ist daher kein unbedeutender Beytrag zur Literatur der Zweyflügler. Eine genauere Bezeichnung des Inhalts scheint nicht erfoderlich, da ihr Besitz jedem Entomologen, der sich mit Zweyflüglern beschäftigt, unentbehrlich seyn dürfte. Die beygefügte Kupfertafel ist nach einer Zeichnung *Meigen's* von *Breitenstein* sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Naturalien-Sammlungen.

Se. Kön. Hoh. der Grofsherz. v. Mecklenb.-Schwerin haben die Sammlungen des braven Naturforschers, des im Aug. 1823 zu früh verst. Pastors *Wredow* zu Parum — eine vortreffl. Bibliothek naturwissenschaftl. Inhalts, ein besonders an mecklenb. Gewächsen und an Laubmoosen reiches Herbarium und schätzbare Mineralien — an sich gekauft und für diese Acquisition der Wittwe und den Kindern ein Jahrgeld zugesichert, das dem Werthe derselben entspricht, und die Lage der hülfsbedürftigen Familie milde berücksichtigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

2) Paris, b. Schöll: *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent*, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, par Al. *de Humboldt* et *A. Bonpland*; rédigé par *Alexandre de Humboldt*. Avec deux Atlas, qui renferment, l'un les Vues des Cordillères et les monumens des peuples indigènes de l'Amérique, et l'autre des Cartes géographiques et physiques. Tome I — V. 1814 — 1823. 4.

3) Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents*, in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Verfasst von *Alexander von Humboldt* und *A. Bonpland*. — *Erster* Theil. 1815. *Zweyter* Theil. 1818. *Dritter* Theil. 1820. *Vierter* Theil. 1823. 8. (9 Rthlr. 16 gr.)

Der Rec. einer Reisebeschreibung in ferne Länder befindet sich selten auf dem bequemen Standpunkt eines Beurtheilers andrer wissenschaftlicher Werke. Der Philosoph folgt dem Philosophen Schritt für Schritt auf seinen Streifzügen im Gebiete des Denkens; der Naturforscher, der Arzt, legen sich dieselben Gegenstände vor Augen, oder haben doch ähnliche vor Augen gehabt; selbst für Reisebeschreibungen in die cultivirten Länder Europens ist es nicht schwer, Männer zu treffen, welche die nämlichen Gegenden, Menschen und Sitten gesehen; wo aber fände man, selbst in England, jederseit Gelehrte, die dem Weltumsegler in gleichem Unternehmen, auf gleichem Wege, gefolgt wären? die sich mit Entdeckern in fast unbekannten Ländern messen könnten? hier muss ein Rec. sehr häufig nur als Referent erscheinen. Und wie sehr erschwert wird ihm selbst dieses Geschäft, hat er eine sehr vorzügliche Reisebeschreibung anzuzeigen; ein Werk, das vielleicht schon benutzt oder populär geworden ist. — Eine solche schwierige Aufgabe wurde Rec. hier zu Theil, er musste diese Betrachtungen vorausschicken.

Ein Mann ohne Gleichen, ein Deutscher, unternimmt es, aus eigenen Mitteln, fünf Jahre hindurch, Europäern zum Theil ganz unbekannte Länder zu durchreisen. Aus den höheren Zirkeln der gebildeten Welt reisst er sich los; mit tief umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstet, will er Thatsachen zur Erweiterung einer Wissenschaft sammeln, die noch kaum skizzirt ist, und bald Theorie der Erde, bald physische Geographie genannt wird. Nachdem er sich als Mathematiker, Physiker, Chemiker, Mineralog, Botaniker, Zeograph, Physiolog, Geognost, Geograph, Ethnograph, Sprach- und Alterthumsforscher vorbereitet, ausgebildet, ja in mehreren dieser Fächer als Gelehrter selbst gearbeitet hat, durch praktische Aemter sowohl als durch frühere Reisen sich geübt, hierauf mit allen nothwendigen Mitteln an Instrumenten, Büchern, Empfehlungen versehen, und sich sogar noch einen trefflichen Freund und Begleiter zugesellt hat: führt er sein kühnes Unternehmen, und zwar *glücklich* aus. Zwanzig Jahre sind jetzt seit seiner Rückkunft verflossen! Erst zwölf Jahre nach derselben, beginnt er, in einem Mittelpunkte der gelehrten Welt, seine Erfahrungen gänzlich aufzudecken. Noch ist er mit der Herausgabe neuer Thatsachen nicht zu Ende. Geprüft, berichtiget, weiter vervollständiget, giebt er uns eine wahre Encyclopädie physischer und ethnographischer Wissenschaften, in einem, aus vielen Werken bestehenden Unternehmen. Uns ist kein Reisender bekannt, welcher, *auf solche Weise*, als Frucht *einer* Reise, *eine solche Masse* reichhaltiger einzelner Prachtwerke zu Stande gebracht hätte. Es sind folgende, Hr. *v. H.* nennt sie selbst in der *Introduction* (S. 16. u. f.), als auf die gegenwärtige eigentliche Beschreibung seiner Reise stets bezüglich, und nur als weitere Ausführung derselben zu betrachten: 1) *Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonometriques, et de mesures barométriques* etc. en 2 Vol. in 4°. Sie enthalten, ausser historischen Untersuchungen über die Lage einiger, den Schiffahrern wichtigen Punkte: 1) alle Originalbeobachtungen *Humboldt's* von 12° südl. bis 41° nördl. Breite, als da sind Meridiandurchgänge der Sonne und vieler Sterne; Sonnen- und Mondsdistanzen, Trabantenbedeckungen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Merkurdurchgänge vor der Sonnenscheibe, Azimuth's; Untersuchungen über die relative Lichtintensität südlicher Gestirne; geodätische Messungen u. s. f. 2) Eine Abhandlung über die astronomischen Refractionen unter der heissen Zone, als Wirkung der Wärmeabnahme betrachtet u. s. w. 3) Das barometrische Nivellement der Cordillere der Anden, Mexiko's, der Provinz Venezuela, des Königreichs Quito und Neu-Granada's, nebst geologischen Beobachtungen, und zugleich die Angabe von 453 berechneten Höhen. 4) Eine Tabelle von fast 700 geographischen Ortslagen im neuen Continent, worunter 235 durch *v. H.* eigene Beobachtungen, nach den Coordinaten der Länge, Breite und Höhe bestimmt (vgl. A. L. Z. 1811 r.

II. 193.). — II) *Plantes équinoctiales récueillies au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Caracas, de Cumana et de Barcelone, aux Andes de la nouvelle Grenade, de Quito et du Pérou, et sur les bords du Rio negro, de l'Orénoque et de la rivière des Amazones*, en 2 Vol. in Folio, orné de plus de 120 planches etc. Hr. *Bonpland* liefert hier an 40 neue Genera nebst Beschreibung der Species; mit Beyfügung ihrer medicinischen Eigenschaften, ihrer technischen Anwendung, und Bemerkungen über das Clima. (An sie schliessen sich die hier noch nicht angeführten *nova genera et species plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amat. Bonpland et Al. de Humboldt. Ex schedis autographis in ordinem digessit C. S. Kunth* T. I—IV. Lutet. Paris. Fol. bis jetzt 412 Platten mit Text) (vgl. A. L. Z. 1817. II. 353.). — III) *Monographie des Melastoma, Rhexia et autres genres de cet ordre de plantes* 1 Vol. in Folio, avec de planches tirés en couleur. Enthält 150 Species dieser Familie, wozu auch der verewigte *Richard* Beyträge geliefert hat. — IV) *Essai sur la Géographie des plantes, accompagné d'un tableau physique des régions équatoriales, fondé sur des mésures éxécutées depuis le dixième degré de latitude boréale jusqu'au dixième degré de latitude australe.* Un Vol. in 4, avec une grande planche coloriée. Ein Gemälde, welches die physischen Phänomene der angegebenen Region vom Südmeer bis zur Spitze der Anden vorstellt. Es ist seitdem noch durch des Vfs. Schriftchen: *de distributione geographica plantarum prolegomena* o. tab. aen. weiter verfolgt worden. — V. *Récueil d'observations de Zoologie et d'Anatomie comparée*, en 2 Vol. in 4 avec planches coloriées. Dieses, wie es scheint, jetzt abgebrochene, nur bis zum 14ten Cahier erschienene Werk enthält Versuche über die electrische Kraft der Zitteraale, eine Beschreibung und Abbildung des *Condor*, des *Axolotl*, (von Cuvier), und vieler andern Thiere, zumal Insecten und Fische. Der noch zu erwartende Theil wird die Schädel der verschiedenen Völkerschaften enthalten (vgl. A. L. Z. 1810. III. 561.). — VI) *Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne*, avec un Atlas physique et géographique etc., en 2 Vol. in 4, et un Atlas de 20 planches in Folio. Dieses Werk ist auf eine Menge officieller Mittheilungen gegründet, und umfasst beynahe Alles, was man unter diesem Titel erwarten kann (vgl. A. L. Z. 1810. I. 41. 1812. I. 465.). — VII) *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes du nouveau Continent*; un Vol. in Fol. avec 60 planches, en partie coloriées et accompagnées de mémoires explicatifs. Der Vf. sagt, man könne dieses Werk als den pittoresken Atlas seiner Reise betrachten. Und in der That macht es, in herrlichen, colorirten Prachtansichten, mit mehreren Naturscenen der hohen Andeskette, Vulkanen, Flüssen, Denkmälern, Götzenbildern und anderen Zeichnungen der Eingeborenen bekannt. Die höchst merkwürdigen Vergleichungen dieser Denkmäler mit denen der alten Welt, die auffallenden Analogieen des Kalenders der *Toltèques* und die Catasterismen ihres Zodiacus mit den Zeiteintheilungen der tatarischen und tibetanischen Völkerschaften, so wie die der mexicanischen Traditionen der vier Regenerationen des Erdballes verglichen mit den *Praleyas* der Hindus und den 4 Altern des Hesiodus u. s. w. werden unter andern hier nachgewiesen und weiter ausgeführt.

Dieses sind die Werke, die mit dem Gegenwärtigen ein Ganzes ausmachen; und *alle aus eigenen Mitteln*, ohne Unterstützung irgend einer Regierung zu Stande gebracht worden sind. Wir haben seitdem noch manche neue Frucht der Thätigkeit des Vfs., wozu er die Materialien in Amerika gesammelt, erhalten. Auch andern Gelehrten theilte er von letzteren mit, die sie in ihren eigenen Schriften bekannt machten. Allein von der anderen Seite enthalten auch die Humboldtischen Werke, und zumal das vor uns liegende, weit mehr als die unmittelbare Ausbeute der Reise selbst. Die Hn. *Oltmanns* für die Astronomie, *Richard* und *Kunth* für die Botanik, *Cuvier* und *Latreille* im zoologischen Theile, und *Leopold von Buch* im Geognostischen, haben namhafte eigene Beyträge geliefert. Vorzüglich schätzbar sind indess in unserer hier zu betrachtenden Reise die zahlreichen Episoden des Autors, bisweilen in Form von langen Anmerkungen, worin er seine individuellen Ansichten, gleichsam als kleine Abhandlungen über einzelne Materien eingeflochten hat, so dass wir in der That eine ganze, freylich nicht systematische, Naturgeschichte des Hn. *v. H.* erhalten.

Auch unterscheidet sich dieses Buch dadurch sehr wesentlich von andern seiner Art, dass es das, was man gewöhnlich in Reisebeschreibungen sucht, merkwürdige, dem Reisenden begegnete Lebensvorfälle, fast nirgends erzählt. Hr. *v. H.* sagt, es habe ihm nicht wichtig genug geschienen, sich mit Gemälden menschlicher, fast überall wiederkehrender Scenen zu befassen, da, wo eine gigantische Natur mit ungeheurer Macht auf ihn einwirkte. Er verschmäht es, sich selbst im Kampf mit den Hindernissen, und nach seinen Stimmungen und Gefühlen darzustellen. Darum sehen wir ihn auch nie klagend oder unwillig auftreten, von unüberwindlichen Beschwerden viel sprechen; kaum dass er einmal des empfindlichen Verlustes eines in den Strom gefallenen Buches (es war der erste Theil von *Schreber genera plantarum*) im Vorbeygehen erwähnt; selten, dass er uns durch eine originelle Anekdote ein Lächeln abnöthigen will; er gedenkt, wo es am Ort ist, der namenlosen physischen Beschwerden und Peinigungen nur beschreibend, ohne alle Einmischung des Gefühls, blos vom Standpunkt der Wissenschaft aus.

Darum möchte auch wohl diese Reise unter dem grossen Publicum weniger Leser zählen als sonst zu erwarten stand. Das Buch ist an sich schon zu gelehrt, den Damen überhaupt unverständlich, selbst der Naturforscher muss zugleich Chemiker und Physiker

ker im weitesten Sinne seyn, um dem Vf. immer folgen zu können. Dieser Umstand erleichtert Rec. etwas das Geschäft, den Geist und Inhalt dieses Werks in diesen Blättern darzustellen, da es für den Leser nicht leicht ist, aus der überschwenglichen Fülle von Einzelheiten einen allgemeinen Eindruck zu gewinnen.

Die älteren Reisebeschreibungen zeichnen sich, wie Hr. *v. H.* selbst bemerkt hat, durch eine grosse Einfachheit der Darstellung und Naivetät des Vortrags aus. Beides musste zum Theil verloren gehen, je unterrichteter die Reisenden wurden, und je mehr naturhistorische, geographische oder staatswirthschaftliche Zwecke bey ihren Reisen obwalteten.

Hr. *v. H.* erscheint uns als ein grosser, zumal im Geiste der Akademieen der Wissenschaften gebildeter Gelehrter. Naturwissenschaft ist sein Fach. Er kennt, so zu sagen, Alles, was bis auf seine Zeit vorhanden ist. Der Lücken und Mängel eingedenk, will er dahin, wo sie zu ergänzen sind, und will die ganze Welt *selbst sehen*. Er hofft dabey Probleme zu lösen, die vielleicht augenblicklich zu lösen sind, sobald man die Sache, den Gegenstand selbst anschaut. Er vermuthet, dass manche frühere Reisende sich getäuscht, aus Mangel hinlänglicher Vorkenntnisse sich geirrt haben, nicht sahen was man zu sehen hat: er will nun mit einem neuen Auge hinkommen, wie es die Wissenschaft am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit sich bringt. Dass er dabey auch an einzelnen, die Masse unserer Kenntnisse nur quantitativ vermehrenden Materialien nicht wenig gewinnen werde, setzt er leicht voraus. Aber er legt weit weniger Werth auf die 6000 Species neuer, noch unbeschriebener Pflanzen, als auf die wichtigen, ihm zu Theil gewordenen Entdeckungen, welche weit unmittelbarer die Menschheit fördern. Die Bestimmung und Berichtigung kostbarer Arzneypflanzen, neue Höhenbestimmungen, geognostische, geographische, astronomische und andre Verhältnisse, sind ihm wichtiger. Er hegte blos Hoffnungen, dass, indem er mit Zweck und Vorsatz, mit Bewusstseyn dessen, was er wollte, reiste, auch ein Unendliches zurückbringen würde.

Und diese grosen Hoffnungen *sind* erfüllt worden! Jedes der 7 Werke zeugt davon. Ja diese Reisebeschreibung, so weit sie bis jetzt erschienen, ist wie für den Naturforscher, auch für den denkenden Menschen ein merkwürdiges Buch. Wenn *Malaspina* und *Krusenstern* mit ihren Begleitern so sorgsam sich vorbereiteten, dass sie die Welt umsegeln konnten, ohne einen Mann zu verlieren; so sehen wir hier einen *Einzelnen*, nicht weniger dafür vom Glück belohnt. Denn keinesweges kam etwa Hr. *v. H.* blos, sah und siegte, ohne Hindernisse; nein, er hatte oft grosen Gefahren auszuweichen; lange hatte er auch mit dem Schicksal zu kämpfen, zu wählen, zu verschmerzen, ehe ihm der Zufall den wirklich zu durchlaufenden Weg zeichnete.

Alex. v. Humboldt befand sich zu der Zeit in Paris, wo die Expedition des Capitän *Baudin* (nach einem andern als dem nachmals mit *Péron* ausgeführten Plan) in Anregung kam. Er entschloss sich zur Theilnahme, und erhielt Aussichten, diesen Seefahrer ins Südmeer begleiten zu können. Der wieder ausbrechende Krieg vernichtete alles, denn die ganze Expedition ward auf unbedingte Zeit verschoben. Hierauf entwarf er mit dem schwedischen Consul für Algier, Hn. *Skiöldebrand*, den Plan, Afrika zu besuchen, und begab sich mit seinem Freunde *Bonpland* nach Marseille. Monate lang erwarteten sie da die zur Ueberfahrt bestimmte Fregatte vergeblich, und mussten zuletzt auch diesem Plan gänzlich entsagen. So ging Hr. *v. H.* mit *B.* auf gut Glück nach Spanien, durch Valencia nach Madrid, und hier erst eröffnete sich, ganz unerwartet, der ihnen vom Schicksal vorgezeichnete Pfad. Und dennoch, sagt Hr. *v. H.*, seyen auch hier seine Jugendplane, ja die, welche er bey seiner Einschiffung nach Südamerika hegte, nur unvollkommen verwirklicht worden. Er hoffte noch, von Akapulko aus, die marianischen und philippinischen Inseln zu besuchen, und durch den grosen ostindischen Archipelagus über den persischen Meerbusen und Bagdad nach Europa zurückzukehren.

So belohnte sich also doch die Klugheit, nicht halsstarrige vorgefasste Pläne durchsetzen zu wollen, und das: *quo fata trahunt*, zum Wahlspruch behalten zu haben. Nachdem beide Reisende (denn von nun an sind *Alexander von Humboldt* und *Aimé Bonpland* unzertrennlich) in Madrid angelangt waren, traf ersterer den sächsischen Gesandten, Baron *von Forell*, durch dessen Freundschaft er dem Minister Chevalier *Don Mariano Luis de Urquijo* bekannt, und im März 1799 in Aranjuez dem Könige selbst vorgestellt wurde. Beide gewährten grosmüthig alle seine Wünsche. Aus reiner Liebe zu den Wissenschaften, durchaus von keinen weiteren persönlichen Verhältnissen bestimmt, sorgte der aufgeklärte Staatsminister auch fortwährend für die Ausführung der Plane der Reisenden. „Nie wurde einem Reisenden unumschränktere Erlaubnis verwilligt, nie wurde ein Fremder mit mehr Zutrauen von der spanischen Regierung beehrt." So sagt Hr. *v. H.*; sollen aber wir nicht auch hinzusetzen: — Nie hat auch ein Reisender dieses hohe Zutrauen glänzender gerechtfertiget, nie hat einer gewissenhafter sich gehütet, die ihm ertheilte Erlaubnis zu missbrauchen!

Mit zwey Pässen, den einen vom Staatssekretariat, den andern vom grosen Rath von Indien versehen, an alle Vicekönige, Generalcapitäns u. s. w. gerichtet, fanden die Reisenden überall pünktliche Befolgung der Befehle ihres Hofes. „Nie," heisst es S. 58, „bemerkten wir während der fünf Jahre, in denen wir das neue Continent durchwanderten, das geringste Zeichen von Misstrauen. Es ist eine süse Erinnerung, dass wir unter den schmerzlichsten Entbehrungen und im Kampf mit Hindernissen, die der wilde Zustand dieser Länder erzeugt, *uns nie über die Ungerechtigkeit der Menschen zu beklagen hatten!*

Wir

Wir begleiten nunmehr die berühmten Reisenden auf ihrem Wege. Rec. macht vorerst seine Leser auf die unerschöpfliche Thätigkeit Hn. v. H's. aufmerksam. Er kann es nicht lassen, nach allen Seiten der Wissenschaft hin zu blicken. So boten sich schon auf dem ganzen Wege durch Spanien seinem geologischen Auge interessante Erscheinungen dar, die er mit gelehrten Citaten, selbst aus dem Alterthum, ausschmückt. Er verbreitet sich z. B. darüber, dass man im Königreich *Valencia*, von den Ufern des mittelländischen Meeres an bis gegen die hohen Ebenen von *La Mancha* und das Königreich Castilien hin, ziemlich tief landeinwärts, an den weit sich forterstreckenden schroffen Abhängen die alten Küsten der Halbinsel zu entdecken glaubt. Dieses in mehreren Ländern beobachtete Phänomen versteht aber Hr. v. H. hier sehr anziehend mit den schon von *Eratosthenes* und *Strabo* gelieferten Sagen eines Durchbruchs des Mittelmeeres durch die Säulen des Herkules in nähere Verbindung zu bringen, und überblickt den Zustand, der unter solchen Bedingungen statt gefunden haben muss. So liefert er stets mehr, als blosse Beschreibung. Auch weiterhin, auf dem Wege nach *Corunna*, beschäftigt ihn der geologische Charakter Spaniens. An der Küste angelangt, fand er den Hafen durch zwey englische Fregatten und ein Linienschiff blokirt, welche die Gemeinschaft mit den Colonien zu hemmen beauftragt waren. Dieses giebt unserem Reisebeschreiber wiederum Veranlassung, einige merkwürdige Nachrichten über die Verbindung der alten und neuen Welt mitzutheilen. So erfahren wir, dass gegenwärtig (also schon vor zehn Jahren) das Postwesen im spanischen Amerika durch den Grafen von *Florida Blanca* so gut organisirt ist, dass ein Bewohner von Paraguay oder an den Ufern des Amazonenstromes einen regelmäßigen Briefwechsel mit Einem an den Küsten von Californien unterhalten kann: eine Entfernung, die so gross ist, als von Paris nach Siam. Auch kommt ein jeder Brief, welchen man in einem kleinen Städtchen Aragoniens auf die Post giebt, sicher in Chili oder am Orinoko an.

Während des Wartens auf Einschiffung beschäftigten sich beide Reisende mit Sammeln von Naturproducten, Beobachtung des Ganges des Chronometers u. s. w. Ein von Hn. v. H. mitgetheiltes Verzeichniss seiner zum Theil sehr kostbaren, physikalischen Instrumente giebt deren Zahl auf fast *funfzig* an. Und dennoch blieben ihm Viele in Marseille zurück, die er nachgesandt zu sehen hoffte, die ihm aber nie geworden sind.

Der Moment der Abfahrt war, wie Hr. v. H. gesteht, für ihn mit tief ergreifenden Gefühlen von Rührung verbunden. Bis zur Nähe der Azoren bot sich wenig Merkwürdiges. Hier aber begann man die Wirkung der Meeresströmung zu spüren, und dieß giebt Hn. v. H. Anlass, eine schöne Abhandlung darüber, mit den seltensten Citaten unterstützt, einzuschieben. Nach Erschöpfung dieses so wichtigen Gegenstandes kommt er auf die Erscheinung eines Zuges *Medusen*, der beynahe dreyviertel Stunden, bey ruhigem Schiff, betrug. Zwischen der Insel Madera und der Küste von Afrika angelangt, bewundert Hr. v. H. die unvergleichliche Schönheit der Nächte und die unzähligen, *jeden Augenblick* herunterfallenden Sternschnuppen. Nach ihm sind diese feurigen Meteore in einigen Gegenden bestimmt häufiger als in andern. Am zahlreichsten schienen sie ihm in der Nähe von Vulkanen, zumal bey Quito. Meist lassen sie hier einen leuchtenden Schweif hinter sich.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Trautwein: *Blick auf Deutschlands gegenwärtige Lage*; oder: *wird sich der Wohlstand Deutschlands wieder emporheben, und unter welchen Bedingungen könnte er dieses?* Von *A. L. Rambach*. 1824. X u. 78 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. versteht sich weder auf das Denken noch auf das Schreiben. Er hat kein Arg daraus, dass er eigentlich sagt, wir werden schon vorwärts kommen, wenn wir nur sammt und sonders in dem besten übereinstimmendsten Gange sind; wie wir aber dahin gelangen, darüber hält er seine Vorschläge zurück; damit nun unsere Leser nicht glauben, dass dem Vf. zuviel geschehe, soll er sein eigener Ankläger werden: „Wir müssen, sagt er (S. 61.) zuerst darauf bedacht seyn, die zur Belebung unserer Kräfte erforderlichen Kapitalien zu vermehren. — Wir müssen daher einen Fonds zu bilden suchen, durch den wir die erforderlichen Kapitalien sicher zu erlangen vermögen, und dieser Fonds muss in der möglichst kurzesten Zeit gebildet und durch ihn müssen sogleich die benöthigte(n) Kapitalien bezogen werden können. (Fehlt es uns nicht an Fonds, so fehlen uns ja die Kapitalien nicht, und fehlen uns die Kapitalien, wovon sollen wir den Fonds bilden?) Die Bildung dieses Fonds auf eine völlig zweckmäßige, jeden Erfordernissen entsprechende Weise ist die am schwierigsten zu lösende Aufgabe, auf deren Lösung aber auch die von allen anderen beruht, da nur durch sie die Mittel zu der von diesen verschafft werden können. Auf welche Weise sie aufgelöst werden kann, darüber meine Ansichten mitzutheilen, *behalte ich mir an einem anderen Orte vor.*"

Der Vf. scheint etwas von einem allgemeinen Bankwesen gehört zu haben, wovon unsere Leser schon mehrmals unterhalten sind, und das in seinen Verzweigungen zu landwirthschaftlichen Creditkassen, besonders jetzt bey dem Nothstande der Landbesitzer, eine tüchtige Hülfe seyn könnte. Dabey wir bey dieser Gelegenheit die Pömmersche Bank beglückwünschen wollen mit der Hoffnung, dass Mehreres und Gröfseres ihr folgen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. Schöll: *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent* — par *Al. de Humboldt* et *A. Bonpland*; rédigé par *Alexandre de Humboldt* etc.

2) STUTTGART und TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents* — — verfasst von *Alexander von Humboldt* und *A. Bonpland* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *v. H.* landete zuerst auf der kleinen Insel Grazioſa, dann auf Teneriffa. Ein Nebel entzog ihnen, zu ihrem Verdruſs, den Anblick des herrlichen Piks. Erst als sie unter dem Fort ankamen, verschwand der Nebel. Da erblickten sie mit Erstaunen vier englische Kriegsschiffe, an denen sie in diesem Nebel dicht vorbey gesegelt waren, ohne bemerkt worden zu seyn. Jenes verfehlte Schauspiel einer Aussicht war also ihre Rettung gewesen: denn nur so entgingen sie dem Schicksal, im Angesicht der Insel wieder nach Europa zurückgeführt zu werden!

In Folge ihrer Pässe fanden unsere Naturforscher die artigste Aufnahme auf der Insel. Im Garten des Obersten *Armiaga* sahen sie zum erstenmal die *Musa*, die *Carica*, im Freyen. Kein Mann war in *St. Croix* (da waren sie gelandet) zu finden, der je den Pik bestiegen hätte. Demnach schifften sie sich nach *Orotava* ein, um ihn von westlicher Seite her zu untersuchen. Teneriffa, gleichsam am Eingang der Tropen gelegen, nimmt, obgleich nur um einige Schiffstagereisen von Spanien getrennt, doch schon an den Schönheiten Theil, welche die Natur in den Aequinoctialländern verschwendet hat. Kein Aufenthalt scheint dem Vf. geeigneter, die Schwermuth zu verscheuchen, und einem schmerzhaft ergriffenen Gemüth seinen Frieden wieder zu geben, als der von Teneriffa und Madera. Diese Vortheile sind nicht blos die Wirkung der schönen Lage und der Reinheit der Luft: man verdankt sie auch noch besonders der Abwesenheit der Sklaverey, deren Anblick in beiden Indien überall so empörend ist. Mitten in der Stadt *Laguna*, im Garten des Marquis *de Nava*, standen Brodfrucht- und Zimmtbäume im Freyen, gepflegt vom Botaniker *Broussonet*. Das Thal von *Lacoronte* ist entzückend schön, und Hr. *v. H.* bekennt dies noch jetzt, nachdem er die herrlichsten Gefilde Amerika's gesehn hat. Die Seeküste ist mit Dattel- und Cocos-Palmen geschmückt. Höher oben contrastiren Gruppen von *Musa* und Drachenbäumen. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, Orangenbäume, Myrten und Cypressen umgeben die Kapellen. Ueberall sind die Grundstücke durch Zedern von *Cactus* und *Agave* geschieden. Eine unzählige Menge Farrenkräuter bedeckt die durch kleine Quellen eines klaren Wassers befeuchteten Mauern. Von hier bis zum Dorfe *la Rambla*, durch seinen trefflichen Malvasier berühmt, gleicht die Küste einem schönen Garten, der Gegend von Kapua oder Valencia vergleichbar, doch unendlich schöner, wegen der Nähe des Piks. Der Anblick dieses Berges interessirt nicht blos durch seine imposante Masse, er beschäftigt auch die Seele, indem er sie an die Quelle des unterirdischen Feuers führt. Seit Jahrtausenden schweigt der Gipfel, aber lebhaft sind die Seitenausbrüche. Am 21. Junius begann *H.* und *B.* ihn zu besteigen. Aber, sagt er, es verhält sich mit den Reisen auf den Pik, wie mit den Reisen, die man gewöhnlich ins Thal von Chamouni oder auf den Aetna macht, und wo man genöthigt ist, nur seinen Wegweisern zu folgen. Ueberall sieht man nur das, was schon von andern Reisenden beschrieben worden. Indess weiss unser Naturforscher so viel wissenschaftlich Neues einzuflechten, dass dieses Kapitel auch dem Bewanderten höchst interessant wird. Die Geologie dieses Berges, zumal die allgemeinen Grundsätze einer verbesserten Vulkanitätslehre, sind, wie die Naturgeschichte des Porphyrs, höchst belehrend abgehandelt. Wir müssen sie hier übergehen. Im Garten des Hn. *Franqui* sahen sie unterwegs den famosen Drachenbaum, mit einem Umfang des Stammes von 45 Fuss. Seine Höhe schien 50—60 zu seyn. (Auf der letzten Tafel des *Atlas pittoresque* ist er abgebildet.) Noch trägt er alljährlich Blüthen und Früchte, und doch ward er im funfzehnten Jahrhundert schon eben so gross vorgefunden, wie jetzt. Hier kann sich Hr. *v. H.* nicht enthalten, *Aristoteles de longit. vitae* Cap. VI. zu citiren. Aber wunderbar ist die Bemerkung, dass dieser Baum nicht im benachbarten Afrika wild wächst, sondern ein Bewohner Ostindiens ist! Wie kam er hierher? Sollten einst die Guanchen mit andern Uraſiaten Verbindung gehabt haben?

Die Reisenden erstiegen den Gipfel des Piks. Auf seiner Spitze angelangt, fanden sie kaum so viel Platz, um sitzen zu können. Der Westwind wehte mit gröfster Heftigkeit. Es war 8 Uhr Morgens, man erstarrte fast vor Kälte, und fand kaum Platz, wo man Fuss fassen konnte. Den Krater umgiebt, wie den Cotopaxi (sonst keinen bekannten Vulkan), eine Mauer von Pechstein oder porphyrartiger Lava;

ine zufällige Oeffnung in derſelben verſtattete ihnen, ns Innere zu ſteigen. Der Krater iſt elliptiſch, ſein ängerer Durchmeſſer ſchien 300 Fuſs. Der Vf. eichnete ihn. (S. *Atlas pitt.* t. 54.) Prächtig lieſt ich die Beſchreibung ſeines Innern!

Wir können jetzt unſerm Vf. nicht weiter in ſeiner Erzählung folgen, und erlauben uns wiederum nur einige Bemerkungen darüber. Unſer Landsmann zeichnet ſich, ſowohl hier als anderwärts, durch ſeine Vielbeleſenheit, Gründlichkeit, Feinheit und Beharrlichkeit aus. Wenn er mit Behagen zuverſichtlich erſcheint, da, wo er ſich auf ſeine Ueberlegenheit in aſtronomiſchen Beobachtungen, die Gewiſsheit des Ganges ſeiner Uhren u. dgl. verlaſſen kann, und einem unſicheren Piloten oder ſeinem nicht ſo aufgeklärten Wirthe als Mathematiker genau ſagt und vorausſagt, wo ſie ſind und was ſich begeben wird, ſo wendet er auf der andern Seite ſich auch mit einer Fülle von Angaben an die zu Hauſe Gebliebenen, vergleicht den Gelehrten des Vorgefundenen mit bekannteren Gegenſtänden, und berichtet immer die genaueſten Einzelheiten, ſo daſs man von dem Reichthum derſelben in Erſtaunen geſetzt wird. Der ganze Reiſevortrag hat durchaus zum höchſten Geſetz *Klarheit* gemacht. Die Munterkeit, die unermüdliche Thätigkeit ſcheinen ſich auch dem Stil mitzutheilen. Und nie vergiſst der Erzähler über Thieren, Pflanzen, Steinen, Sternbedeckungen und Toiſen die Menſchennatur. Sittliche, politiſche, hiſtoriſche Beziehungen beleben zwiſchendurch die trockenen Naturbeſchreibungen, die ſonſt nothwendig ermüden würden.

Die Ueberfahrt von *St. Croix* nach *Cumana*, dem öſtlichſten Hafen des feſten Landes von Amerika, gehörte unter die ſchönſten. Es iſt der nämliche Weg, den faſt alle Schiffe ſeit Columbus nach den Antillen nehmen. Iſt man erſt in der Zone angekommen, wo die regelmäſsigen Winde beſtändig ſind, ſo gleicht die Reiſe einer Spatzierfahrt. Die Matroſen haben faſt nicht nöthig, die Segel zu berühren. Allein auſserhalb dieſer Zone iſt das Meer ſtürmiſch, im Winter gefährlich. Wäre die Rückkehr von Mexico oder vom ſüdlichen Amerika eben ſo ſchnell und angenehm, als die Hinfahrt, ſo würden die Koloniſten in der neuen Welt nicht ſo zahlreich ſeyn: denn die, welche lange im Innern des Landes gelebt haben, verſchieben die Ausführung ihres Vorhabens, die Rückkehr, als zu gewagt, Jahre lang, und oft überraſcht ſie der Tod mitten unter ihren Zubereitungen.

Seit ſie in die heiſse Zone eingetreten waren, konnten *v. H.* und *B.* nicht genug die Schönheit der tropiſchen Nächte bewundern, die in dem Maaſse, als ſie ſich dem Süden näherten, neue Sternbilder ihren Augen entfalteten. Ein wunderbares Gefühl regte ſich, wenn man die Sterne allmählig niederer werden und zuletzt verſchwinden ſah, an die man ſeit ſeiner Kindheit gewöhnt iſt. Nichts erinnert auch, ſagt der Vf., lebhafter an die unermeſsliche Entfernung ſeines Vaterlandes, als der Anblick eines neuen Himmels. Selbſt mit der Sternkunde Unbekannte fühlen, wenn ſie die kohlſchwarzen Flecken, oder die phoſphoreſcirenden Wolken Magellans, oder das Sternbild des Schiffs aufſteigen ſehen, daſs ſie nicht mehr in Europa ſind. Und hier gedenkt er zugleich des Einfluſſes, welchen die Sehnſucht der Jugend auf ſein reiferes Leben übte. Zu der Zeit, wo er zuerſt den Himmel ſtudierte, ſchien es ihm ſo ſchmerzhaft, der Hoffnung entſagen zu ſollen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols den Himmel ſchmücken. Und als er jetzt nun das hohe Sternbild des Kreuzes erblickte, empfand er eine tiefe innere Befriedigung der Seele.

Allein bald wurden dieſe ſeligen Genüſſe durch den Ausbruch eines epidemiſchen Fiebers von der böſeſten Art getrübt, durch eingeſchloſsne Luft in glühender Hitze erzeugt. Ein unwiſſender Wundarzt, ein gleichgültiger Capitän, und der Mangel an Chinarinde, die unſere Reiſenden ſelbſt nicht mitzunehmen für nöthig gehalten hatten, lieſs ſie mehr als je wünſchen, die amerikaniſche Küſte zu erreichen. Der Pilot hatte ſich von der Länge entfernt, welche Hn. *v. H.* ſein Chronometer angab, und lächelte über dieſes Inſtrument. Es traf indeſs unſeres Gelehrten Verkündigung von Land ein, und ſie näherten ſich *Tabago*. Hr. *v. H.* macht hier auf die groſsen Irrthümer aufmerkſam, welche noch auf den neueſten beſten Karten ſich finden. Man umſchiffte Tabago, und nach manchen Schwierigkeiten entdeckte man am 16ten Julius 1799 die Stadt *Cumana* und ihr Schloſs zwiſchen Gruppen von Cocosbäumen gelegen. Dieſs Kapitel beſchlieſst der Vf. mit einer groſsen, ſehr genauen Abhandlung über die Temperatur der Luft und der Meere, die Bläue des Himmels, die Farbe des Meers an der Oberfläche, die Neigung der Magnetnadel und die Intenſität der magnetiſchen Kräfte. Hierauf folgt das genaueſte Reiſejournal, tabellariſch, mit phyſikaliſchen Beobachtungen, während der Ueberfahrt von Corunna nach Cumana, die 41 Tage gedauert hatte, und endlich noch eine Reihe Höhenbeſtimmungen auf der Inſel Teneriffa.

Mit des *zweyten* Buches *viertem* Kapitel beginnt die Erzählung des erſten Aufenthaltes in *Cumana* und an den Ufern des *Manzanares*. Angenehm war der Empfang bey dem Gouverneur der Provinz, *Don Vicente Emparan*, einem ſehr gebildeten Mann, für Phyſik und Naturgeſchichte empfänglich. Der Name des Vaterlandes, an einer fernen Küſte ausgeſprochen, konnte, ſagt Hr. *v. H.* ihm nicht lieblicher ins Ohr klingen, als die Wörter Stickſtoff, Eiſenoxyd und Hygrometer, die er aus dem Munde *Don Vicente's* vernahm. Bald waren die Inſtrumente ausgeſchifft, ein geräumiges, zu aſtronomiſchen Beobachtungen wohlgelegenes Haus gemiethet, und die öffentlichen Zeichen der Achtung, die ihnen der Gouverneur gab, trugen nicht Geringes zum Glück und Gedeihen ihrer Unternehmungen bey.

Die Beſchreibung der Stadt Cumana, ihrer fürchterlichen Erdbeben, ihrer politiſchen Beſchaffen-

fenheit, und die ihrer Umgegend sind sämmtlich höchst anziehend zu lesen, und ein wahres Muster der Behandlung. Die Hügel von Kalkbreccien in der Nachbarschaft sind mit einem dichten Wald von Opuntien und Fackeldisteln (*Cactus*) besetzt. Ihre kandelaberähnliche Gestalt, bey einer Höhe von 40 Fuss, gewährt einen ausserordentlichen Anblick. Oft haben ihre Stämme gegen fünf Fuss im Umfang, sind holzig und fest, und den Menschen undurchdringlich. Um Festungen gepflanzt, und die Gräben mit Crocodilen besetzt, trotzen die Amerikaner Anläufen, die man in Europa zu fürchten hätte. Auch als Aufenthalt zweyer Arten Klapperschlangen, und mehrerer anderen giftigen sind diese Cactuswälder, *Tunales* genannt, zu fürchten. Die Stadt Cumana hat kein bedeutendes Gebäude, da die Erdbeben nie die Hoffnung zur Dauer eines solchen gestatten. Sonderbar mag es scheinen, dass *Quito*, wo doch die Erdstöfse häufiger sind als zu Cumana, kostbare und sehr hohe Kirchen besitzt. Allein in Quito sind die Bewegungen nur scheinbar heftig, und haben eine eigene nicht zerstörende Beschaffenheit. Hier hingegen haben sie die Stadt mehr als einmal, in wenigen Minuten von Grund aus zerstört. Da man, wie Hr. *v. H.* sagt, keine Chronik von Cumana besitzt, die höher als 150 Jahre hinauf ging, weil *die weissen Ameisen* die Archive stets und unwiderstehlich zerstören, so kennt man die älteren Catastrophen nicht mehr genau. Die neuesten waren das fürchterliche Erdbeben vom 21. October 1766, wo sich die Stöfse während vierzehn Monaten, von Stunde zu Stunde, wiederholten, und das am 14ten December 1797. Hier rüttelte ein Stofs, den man mit der Explosion einer unterirdischen Mine verglichen, von unten nach oben den Boden auf, und vier Fünftheile der grofsen Stadt stürzten augenblicklich zusammen. Zum Glück kam die Catastrophe nicht unvorbereitet. Man sah Feuerbüschel an den Ufern des Manzanares und im Meerbusen flammen, empfand Schwefelgeruch, und eine ungewöhnliche Trockenheit hatte seit 15 Monaten geherrscht. Die merkwürdigen Angaben, Nachrichten und Betrachtungen, die der Vf. hier giebt, sind keines Auszugs fähig, man mufs sie selbst lesen. Auch das ist uns als ein eigener bedeutender Charakter dieser Reise aufgefallen, dass wir so oft auf Bemerkungen stofsen, für die man keine Rubrik in den Compendien der Naturgeschichte findet. Hierdurch erweitert Hr. *v. H.* wahrhaft den Kreis der Wissenschaft. Er selbst umfafst schon mehrere Beziehungen, als die gewöhnlichen Gelehrten. Wo z. B. ist der Platz für folgende interessante Angabe: „die dürre Ebene von Cumana bietet nach starken Regengüssen eine ungewöhnliche Erscheinung. Der befeuchtete und durch die Strahlen der Sonne erhitzte Boden verbreitet jenen Bisamgeruch, der in der heifsen Zone Thieren von sehr verschiedenen Klassen, dem Jaguar und andern Tiegerkatzen, dem Cabiai, dem Geyer Galinazo, dem Crocodil, den Vipern und den Klapperschlangen gemein ist. Die gasartigen Ausdünstungen, welche die Vehikel dieses Aroma sind, scheinen sich nur in dem Maafs zu entwickeln, als der Boden, der die Reste einer unzähligen Menge Amphibien, Insecten und Würmer enthält, anfängt, mit Wasser geschwängert zu werden. — Wo man immer den Boden aufwühlt, ist man über die Masse organischer Substanzen erstaunt, die der Reihe nach sich entwickeln, sich verwandeln, sich zersetzen."

Was die dortigen Bewohner anlangt, so rühmt unser Reisender die unbegrenzte Gastfreundschaft dieser spanischen Colonieen, die seit Jahrhunderten noch nicht abgenommen hat. Ohne alle Empfehlung und Geld ist ein Europäer gewifs, Unterstützung zu finden, wenn er als Kranker ankommt. In Chili, Mexico oder auf den Philippinen findet er Aufnahme, Jahre hindurch, ohne dafs man an Bezahlung dächte. Die Lebensart der Cumanesen ist von der unsrigen sehr abweichend. Die angenehme Kühlung des Flusses reizt zum Bade, und Kinder und Frauen, selbst der reichsten Familien, bringen einen Theil des Tages im Wasser zu. Hr. *v. H.* und *B.* besuchten alle Abend eine Gesellschaft sehr geachteter Personen (gewifs der besten Häuser) in der Vorstadt der *Guayquerier*. Bey schönem Mondschein stellte man Stühle ins Wasser; Männer und Frauen waren leicht bekleidet, und brachten so, mit den Fremden, sämmtlich Cigarren rauchend, im Flusse zu, und ihre Gespräche waren auch hier die aller Menschen, nämlich über das Wetter, und den Luxus; letzterer der Damen von Havannah und Caracas. Die 3—4 Fuss langen Crocodile incommodiren bey solchem Aufenthalt nicht, wohl aber manchmal die Delphine, wenn sie Badende mit dem Wasser aus ihren Spritzröhren erschrecken.

Die ersten Wochen in Cumana wandten unsere Naturforscher dazu an, ihre Instrumente zu verificiren, Pflanzen zu sammeln, und den Spuren nachzuforschen, welche das Erdbeben von 1797 zurückgelassen hatte. Die Menge der Gegenstände machte es ihnen anfangs schwer, Ordnung in ihre Beschäftigungen zu bringen. Dazu kam die unmäfsige Neugierde der Einwohner, welche sie unaufhörlich belästigten, um ihre Apparate zu sehen. Um diese Personen nicht unzufrieden zu machen, mufste man ihnen ohne Ende Froschschenkel präpariren und galvanisch reizen, zwey Gasarten in einem Eudiometer absorbiren lassen, oder ihnen durchs Fernrohr den Mond zeigen. Ueberall, setzt Hr. *v. H.* hinzu, erneuerten sich ihm während der fünf Jahre seiner Reise diese ermüdenden Scenen, so oft man an einem Orte erfuhr, dass Leute da wären, welche optische Werkzeuge befäfsen. Man nannte Physik und Astronomie *nueva filosofia*, und die Gespräche darüber waren noch langweiliger. Die Halbgelehrten betrachteten ihn mit Verachtung, weil er das *Abbé Pluche Spectacle de la nature* nicht vorweisen konnte, denn dieses und noch zwey andere Bücher waren die einzigen physikalischen, von denen man in Amerika Kenntnifs hatte. Nur in den grofsen

Haupt-

Hauptſtädten *Mexico*, *Santa Fé de Bogota* und *Lima* fangen ſeit Kurzem die Namen *Lavoiſier*, *Haller* und *Cavendiſh* an, bekannter zu werden.

Den Beſchluſs dieſes Bandes macht die Erzählung eines Abſtechers auf die kleine Inſel *Aruya*, vormals wegen ihres Perlenfangs und jetzt noch wegen ihrer Salinen berühmt. Unſeres Reiſenden Abhandlung über die Salzerzeugung und anderes Geologiſche iſt ſehr intereſſant. Mehr aber noch die Schlufsbetrachtung über den Charakter der Coloniſten der neuen Welt, im Gegenſatz mit denen der Völker des Alterthums.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Januar ſtarb zu Paris Graf *v. Ferrand*, Pair von Frankreich und Staatsminiſter (ohne Portefeuille), wie auch Mitglied der franzöſ. Akademie und Ritter des St. Mich. und heil. Geiſtordens, Verf. vieler politiſcher und hiſtoriſcher Schriften, und eines *Eſprit de l'hiſtoire*, in 4 Bänden, die von 1809—16 fünfmal aufgelegt wurden, und einer *Théorie des Révolutions* 1817. 4 Bde. Auf die letzte Conſtitution ſoll er durch manche Rathſchläge bedeutenden Einfluſs gehabt haben. Er war im J. 1752 geboren.

Am 23. Januar ſtarb zu Leipzig der daſige praktiſche Arzt und Beyſitzer der medic. Facultät, Dr. *Joh. Karl Friedr. Leune*, im 68ſten Lebensjahre. Er war zu Schledebach bey Merſeburg am 21. April 1757 geboren, wo ſein Vater, *Joh. Gottlob Leune*, Chirurgus war. Nach erhaltenem Privatunterrichte widmete er ſich dem chirurgiſchen Stande, da ihn ſeine Armuth von den mediciniſchen Studien abhielt. Sein letzter Lehrer, der berühmte Leipziger Wundarzt Dr. *J. G. Eckold* († 1809), bewog ihn endlich, die mediciniſchen Wiſſenſchaften zu erlernen, und er liefs ſich daher im J. 1782 als akademiſcher Bürger einſchreiben. Nach beendigten Studien lebte er mehrere Jahre in Leipzig als Privatgelehrter, bis er 1795 daſelbſt die Magiſterwürde annahm und 1797 als Arzt promovirte. Seit einigen Jahren war er auch Beyſitzer der medicin. Facultät. Das Verzeichniſs ſeiner Schriften findet ſich vollſtändig im gel. Deutſchland, doch mag hier noch bemerkt werden, daſs ſeine „Entwickelung der Galliſchen Theorie über das Gehirn" und ſeine „ſummariſche Darſtellung des Galliſchen Syſtems" 1804 zu Amſterdam ins Holländiſche überſetzt worden ſind.

Der am 11. Januar d. J. verunglückte *Chriſt. Friedr. Möller*, Paſtor in Zipſendorf (ſ. A. L. Z. 1825. Nr. 46.), war zu Frankenberg im Erzgebirge am 16. Febr. 1764 geboren, und hatte zuerſt (1792) als Pfarrer in Gleine bey Zeitz gelebt, bis er 1807 von da nach Zipſendorf verſetzt ward. Von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit hat er viele Beweiſe gegeben, wie das Verzeichniſs ſeiner Schriften im Gel. Deutſchland beweiſet. Aufserdem verdienen noch ſeine Aufſätze im Allgem. Anzeiger der Deutſchen und in *Chriſt. Hahn's* Unterhaltungsblatt für den deutſchen Bürger und Landmann einer Erwähnung. Vieles hatte er früher für ein Zeitzer und Naumburger Gelehrten-Lexicon vorgearbeitet; ſeine Sammlungen wurden aber bey dem Einfallen der franzöſ. Heere gänzlich vernichtet. In den letzten Jahren ſeines Lebens war er ein leidenſchaftlicher Verehrer der Genealogie.

II. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Herzogl. Braunſchweigiſche Bibliothekar, Hr. Dr. *Ebert* zu Wolfenbüttel, geht als Königl. Sächſiſcher Bibliothekar nach Dresden zurück. Derſelbe iſt von der Kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der bisherige Ober-Präſident des Grofsherzogth. Poſen, Hr. *v. Zerboni di Spoſetti*, wirkl. Geh. Rath, als Schriftſteller u. a. durch ſeine Schrift über das Bildungsgeſchäft in Südpreuſsen (1800) bekannt, iſt, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, auf ſein Anſuchen, in Ruheſtand verſetzt worden.

Der bisherige aufserordentl. Profeſſor in der theolog. Facultät der vereinigten Univerſität zu Halle, Hr. Dr. *Thilo*, iſt zum ordentl. Profeſſor in gedachter Facultät ernannt worden.

Hr. Dr. Med. *Spitta* zu Hannover iſt an die Stelle des verſt. Profeſſor *Maſius* zum ordentl. Profeſſor der Medicin auf der Univerſ. zu Roſtock berufen worden.

Der bisherige Paſtor zu Nenkensdorf, Hr. M. *Joh. Friedr. Märker*, durch mehrere Schriften bekannt, iſt als Paſtor nach Grofshartmannsdorf bey Freyberg verſetzt worden.

Der bisherige Paſtor in Croſſen bey Chemnitz, Hr. M. *Geo. Ad. Zeidler* (geb. zu Colditz 1789), iſt als Pfarrer nach Burkartshayn bey Grimma befördert worden. [Wir verdanken ihm ein vollſtändiges Regiſter zu *K. Chr. Seltenreich's* Predigtentwürfen über die gewöhnlichen Evangelien und Epiſteln (Leipz. 1820.), welches den Schlufsband jenes Werks ausmacht.]

Dem bisherigen Paſtor zu Karlsfeld im Erzgebirge, Hn. *Chriſti. Gottlo. Wild*, als Dichter bekannt, iſt das Paſtorat in Breitenbaum bey Annaberg zu Theil worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, b. dem Vf., de Bure u. Guyot: *Description de médailles antiques, grecques et romaines* avec leur degré de rareté et leur estimation, Ouvrage servant de catalogue à une suite de plus de vingt mille Empreintes en soufre, prises sur les pièces originales; par *T. E. Mionnet*, chevalier de la legion d'honneur, premier Employé au cabinet des Antiques de la bibliotheque du Roi, cet. T. I. *Seconde edition.* 1822. 599 S. T. II. (Première edition) 1807. 680 S. T. III. 1808. 681 S. T. IV. 1809. 460 S. T. V. 1811. 715 S. T. VI. 1813. 749 S. Recueil des planches 1808. 140 S. und 79 Kupfertafeln. Supplement. T. I. 1819. 470 S. und 11 Kupfert. T. II. 1822. 562 S. und 7 Kupfertafeln.

Wiewohl das vorliegende Werk zum Theil schon längst in den Händen der Numismatiker ist, so wird doch noch jetzt, wo eine neue Auflage (von der wir den ersten Band vor uns haben) zu erscheinen beginnt, eine Anzeige desselben nicht zu spät kommen, theils um es denen, welche es noch nicht kennen, nun vollständig anzukündigen, theils aber, um über einen speciellen Theil der darin behandelten Münzkunde und Münzlegenden dem dabey interessirten Publicum und insbesondere den Besitzern des Buchs einige Bemerkungen zur Kritik und Erläuterung des darin enthaltenen Materials mitzutheilen.

Der Vf., Aufseher des Münzkabinets zu Paris, hatte schon seit längerer Zeit eine Sammlung von Schwefelabdrücken (welche allerdings den Vorzug vor jeder Abbildung verdienen) der wichtigsten Münzen aus dem ihm anvertrauten glänzenden Münzschatze für den Verkauf an Münzliebhaber besorgt, welche allmählich bis auf 20,000 gestiegen war. Diese Sammlung hielt er für nöthig, mit einem Katalog zu begleiten, wo jedes Stück classificirt und beschrieben wäre, und dieses ist in dem gegenwärtigen Werke geschehen, welches aber auch eine weitergehende Bestimmung erhielt, sofern es auch ohne jene (nicht weniger als 6000 Franken kostende) Abdrücke benutzt werden kann. Der Vf. hat nämlich im *Recueil des Planches* eine grosse Menge der Münzlegenden in der altgriechischen, phönizischen, celtiberischen, althebräischen Schrift u. s. w. so wie auch viele Münzen selbst in Kupfer stechen lassen, was bey einer unzertrennlichen Verbindung des Katalogs mit den Schwefelabgüssen nicht nöthig gewesen wäre. Was letztere und die Erlangung derselben betrifft, so sagt der Vf. in der Vorrede S. VI. *En présentant aux Amateurs les moyens d'acquerir, en tout et en partie, cette grande collection* cet., auch sind früher, wie Rec. weiss, einzelne Partien abgelassen worden, aber später sind selbst sehr bedeutende Bestellungen, die nicht das Ganze umfassen, unter dem Vorwande, dass es an Arbeitern fehle, abgewiesen worden. Die Masse der Abdrücke besteht aus einer Zusammensetzung von Schwefel, Gyps u. s. w., nimmt sehr feine Eindrücke an, ist ziemlich fest, und hat die Farbe des antiken Erzes. Doch muss man diese Abgüsse vor der Sonnenhitze, oder selbst vor grosser Wärme bewahren, welche einen Theil der Bestandtheile zerlegt, und also der Feinheit des Stempels schadet.

In der Classification und Eintheilung ist der Vf. der jetzt allgemein angenommenen Methode von *Eckhel* in der *doctrina nummorum* gefolgt, als wozu dieses Werk eine Art von Supplement liefert. Vorzüglichen Fleiss hat er aber darauf verwandt, möglichst genau den Grad der Seltenheit, und selbst den Preis einer Münze unter den Münzkennern und Antiquarien anzugeben, welches theils durch die Buchstaben *C* (*Commun*), *R* 1—8 (*rare*, vom ersten bis zum 8ten Grade) *R** (einzig in seiner Art), theils durch Angabe des ungefähren Preises (von 1 bis mehreren 100 Franken) geschieht. Es versteht sich, dass dergleichen Bestimmungen immer sehr relativ seyn müssen, und der Vf. bescheidet sich, dass sie genau genommen nur für Paris und die Zeit, wo er geschrieben, gültig, auch auf gut erhaltene Exemplare gestellt sind. Ausserdem ist die Arbeit in künstlerischer Rücksicht durch ähnliche Buchstaben bezeichnet, als *F. a. fabrique ancienne*, *Fa* belle fabrique ancienne*, *F** très belle fabrique* u. s. w. Ein Sternchen vor der Münze bezeichnet, dass sie unedirt ist, ein anderes Zeichen, dass der Vf. sie blos beschreibe, und keinen Abdruck davon gebe (wenn sie etwa aus Privatsammlungen entlehnt ist), ein Fragezeichen, dass sie der Unechtheit verdächtig sey. Verhältnissmässig am kürzesten ist der Vf. bey den römischen Münzen, wo er nur eine Auswahl des Vorzüglichsten giebt. Jeder Theil enthält ein Register der in den Inschriften enthaltenen Völker- und Städtenamen, und ein anderes der Könige und Feldherrn.

Rec. will jetzt von jedem Bande den Inhalt kürzlich angeben, sich aber dabey blos auf Kritik und Erklärung der im *Recueil des Planches* mitgetheilten Legenden mit *phönizischer* Schrift einschränken, andern Beurtheilern überlassend, dass sie über andere Bestandtheile dieses Werkes ähnliche Commen-

tarien schreiben. Die Zahl dieser Münzen ist ziemlich bedeutend, und die hier gelieferte Mittheilung der Legenden von denselben um so wichtiger, weil sich so viele Gelehrte (zumal Hr. *Mionnet* nicht einzeln ausliefert), die zur Entzifferung dieser Legenden Kenntnisse und Beruf hätten, an diese Kupferstiche werden halten müssen. Es soll dabey zugleich auf mehrere Erklärungen derselben von den Hn. *Bellermann*, *Kopp* und *Hamacker* (von denen ersterer die Abdrücke selbst, letztere beide ausser anderen Hülfsmitteln diese Abbildungen vor Augen gehabt haben) Rücksicht genommen werden. Ein sehr wesentlicher allgemeiner Fehler ist dabey, dass der Vf., dem die phönizische Schriftart ziemlich fremd zu seyn scheint, die Legenden ohne Rücksicht auf die Stellung der Buchstaben auf der Münze gegeben hat, als woraus öftere bedeutende Missgriffe entstanden sind. Dieses sollte nie in Münzwerken geschehen, sondern immer sollte, wie in *Frähn's* neuern numismatischen Arbeiten, ein leichter Umriss der Münze und der Figuren, und auf derselben die Schrift in ihrer ursprünglichen Stellung gegeben werden. Wir wollen auf alles, dessen Treue uns an sich oder nach Vergleichung mit andern von Seiten der Zuverlässigkeit schätzbaren Abbildungen z. B. bey *Bayer ad Sallustium* zweifelhaft scheint, aufmerksam machen, um diejenigen, welche zu den Originalien dieser Schätze einen Zugang haben, zu einer genauern Betrachtung aufzufordern. Wir glauben, dass zu richtigen Zeichnungen phönizischer Legenden ein der Schrift genau kundiges Auge gehört, welches weiss, was zu jedem Buchstaben gehört, wie das Beyspiel fast aller Copien zeigt, die nicht von Sachverständigen herrühren.

Der *erste* Theil enthält die Münzen von Hispanien, Gallien, den ital. Provinzen, Sicilien und den umliegenden Inseln, Thrazien und Macedonien. Unter den *spanischen* haben bekanntlich Viele *celtiberische* Inschriften, welche im *Recueil pl.* XVI. XVII. XVIII. und *Supplem. l. pl.* III. IV. V. mitgetheilt sind. Ein Alphabet ist nicht gegeben, da doch ein dergleichen von *Velasquez* (*ensayo sobre los alphabetos de las letras desconidas. Madrid* 1752. 4.) versucht worden. Andere unter diesen, namentlich von *Gades* und *Abdera*, haben *phönizische* Inschriften, welche *Pl.* XVIII. XIX. *Supplem. pl.* V. gegeben werden. Ueber diese einige Bemerkungen nach der Reihe der Numern im *Recueil*. — Nr. 1—4. 19. sind diejenigen, von denen die unten anzuzeigende Lindberg'sche Schrift handelt, auf welche Anzeige wir daher verweisen. Nr. 5. *steht verkehrt* und heisst (אגדר) *Gades*; *verkehrt* steht auch Nr. 6. welche wie Nr. 7. מבעל heisst. In der Inschrift Nr. 9. 10. 12. 16. אגדר ist das *Gimel* sehr nach der linken Seite eingebogen, besonders in Nr. 12., welches noch nachgesehen zu werden verdient, ehe es in die Alphabete eingetragen wird. Ebenso fällt in Nr. 12 der stark eingebogene Schweif des ד und ר auf: und dass sie (neben einander stehend) so wenig unterschieden sind. Ein *kleiner* Unterschied zeigt sich jedoch in dem grössern Kopfe des *Resch*. Nr. 14., eine sonst auf hispanischen Münzen nicht gefundene Inschrift, dürfte (שמעון) zu lesen seyn, da die ersten beiden Buchstaben sich, wiewohl auch fein, unterscheiden. In Nr. 15 ist das *Lamed* verkehrt, dergleichen Buchstaben aber auch sonst, selbst in andern Schriftarten (z. B. auf Bracteaten), vorkommen. Unten werden wir ein solches *Mem* finden. Im *Supplement* findet sich manche Inschrift, die wohl kaum phönizisch ist: andere sehr verstellt. Sollte in den Zügen von Nr. 4 und 5 vielleicht בנין liegen? Nr. 7. erklärte *Hamacker* (*diatribe de monumentis punicis* S. 40.) durch צמד *Zeῦγος*, *Zeugitana*. Rec. ist überzeugt, dass es nichts als בעלי oder בעלת heisse, welches mit ähnlichen, aber deutlichern Zügen bey *Bayer* S. 373. Nr. 4. steht. Ebenso, dass Nr. 12 und 13 undeutliche Zeichnungen für (לגדר) מגע sind, welches sich auf mehreren Dresdener Münzen, die Rec. verglichen, mehr oder weniger verloschen zeigt: nicht צמנן, wie *Hamacker* will. — Zu den *Oscischen* und *Samnitischen* Münzen, deren Legenden Pl. XIX. XX. mitgetheilt werden, ist auch ein Alphabet gegeben, in welchem aber freylich noch sehr vieles ungewiss bleibt.

Von den *phönizischen* Münzen *Siciliens* und der umliegenden Inseln sind die Legenden *pl.* XX. und *Supplem. pl.* VIII. angegeben. Bekanntlich gehören diese zu den schönsten und deutlichsten. Nr. 6. ist von der schönen Münze mit dem Pegasus genommen, und ohne Zweifel באראת nicht בקרקת zu lesen. Rec. schlägt für diese noch nicht erklärte Legende die Erklärung בּאר אות für בּאר אות *puteus miraculi* vor, und möchte sie auf eins der vielen Bäder und Heilbrunnen Siciliens, als *Thermae Himerenses*, *Selinuntiae* beziehen. Sehr ähnliche Etymologie hat ברותי *Berytus*, vgl. auch בּאֵרוֹת 2. Sam. 4, 2. als *N. propriun.* Man könnte sogar an diesen Plural auf *ot* selbst denken, und an die Orthographie בּאתי Ezech. 47, 11. vgl. 31, 8., wiewohl doch diese zu selten ist. — Nr. 7. heisst, wie Nr. 14. מעם-מרנת *von dem Volke zu Machanoth* (od. Panormus), worüber Kopp II, S. 190 nachzusehen ist. Auffallend ist nur das dreymalige umgekehrte *Mem* in Nr. 7. Rec. zweifelt aber an der wirklichen Ueberlieferung dieser Form um so weniger, da die Münze selbst *pl.* 66. abgebildet ist, und sich die deutlichste Analogie dazu in der samaritanischen Cursivschrift der gothaischen *Codices* findet, in welchen beym *Caph* und *Mem* die einfache und doppelte Zacke zur Linken des verticalen Strichs ist (s. des Rec. *Anecdota Orientalia Fasc.* 1. und daselbst das *Facsimile*). — Nr. 10 — 12 enthält eine noch nicht erklärte Legende, welche Nr. 10 wie איא, Nr. 11. 12 wie איח aussieht, wenn nicht überall einerley auf dem Original zu lesen ist, denn auch auf der Pegasus-Münze steht *pl.* 66. באראת abgebildet. *Hamacker* S. 53 will sie אנא, (אנת) lesen, und *Enna* darunter verstehen, was der mittelste Buchstab, (welcher in allen drey Varianten ein *Jod* wohl in keinem Falle verstattet. Ob איח f. v. a. איים *insulae*, *littora*, zu lesen ist, oder dieses vielleicht für עיר *tem-*

muli, rudera ſteht, oder wie es ſonſt zu erklären ſey, wollen wir noch dahin geſtellt ſeyn laſſen. Nr. 17 ſteht vielleicht wieder umgekehrt, wiewohl alles zu undeutlich iſt, um etwas gewiſſes zu beſtimmen. Nr. 22. 23, welche bisher nicht erklärt worden, ſind deutlich אתבא, מעבא oder (da der dritte Buchſtab vermuthlich ein unvollkommnes *Beth* iſt) מעבא zu leſen, wobey *Hamackers* Erklärung (S. 40.) glücklicher iſt. Er hält es für den einheimiſchen Namen von *Hippo Diarrhytus* in Afrika, welches ſchon *Bochart* (Canaan 1, 24.) durch das ſyr. ܚܘܒܐ *ſinus* und arab. الْعَبُّ *ſtagnum, ſinus* erklärt, in Bezug auf die Lage am Buſen, und den See bey der Stadt. Man vergleiche auch الْغَبُّ *terra depreſſa, unda, ſinus, mare procelloſum continenti ſe infundens. Gigg. Caſt.* Die Gräciſirung der Namen, ſo daſs ſie in dieſer Sprache eine Etymologie geben, iſt ſehr gewöhnlich. — Von den 9 Buchſtaben Nr. 49, von denen einige verſtümmelt, iſt es vor Allem wünſchenswerth, die Richtung auf der Münze zu wiſſen. Nr. 50. iſt die Inſchrift der Münze von Coſſura, welche Kopp II, 196. אי רנים (אי גנים) lieſt, und *Inſel der Siege* überſetzt, nach יחרונן Pf. 78, 65 und ירון, ירן *med. Je* ſiegen, die Oberhand behalten. Richtiger würde es: *Inſel der Sieger* heiſsen. Noch lieber möchte Rec. אי בנים (אי בָּנִים) *Inſel der Söhne* leſen, ein paſſender Name für eine Colonie! Paläographiſche Einwendungen werden ihm ſchwerlich gemacht werden, da der Buchſtab, den man für ר nimmt, in mehrern Prägen einen links gebogenen Schweif hat. — Nr. 51. 52. enthalten die gewöhnlich der Inſel *Gaulos* zugeſchriebenen Münzen mit den Buchſtaben אגן. Auch hier iſt die Potenz der beiden letzten Buchſtaben als zwey *Nun* in Nr. 51. unwiderſprechlich, in Nr. 52. ſieht die erſte Figur viel anders aus, als die andere, und es frägt ſich, ob dieſes richtig iſt: denn ehe etwas über dieſe Münzen feſtgeſetzt wird, müſſen wohl alle Prägen verificirt werden. Bey *Bayer ad Salluſt.* p. 349 ſteht eben ſo deutlich אגל, als bey Kopp nach den Gothaiſchen Originalen אגן.

Hier wollen wir die beiden letzten von den Herren *Kopp* und *Hamacker* gegebenen Erklärungen anführen, und deren gegen einander vorgebrachte Gründe prüfen. Der erſte nimmt אגן für ſ. v. a. אַגִּי Schiff, von welchem einheimiſchen Namen *γαῦλος* (phöniziſches Kauffartheyſchiff *Herod.* III, 136.) die Ueberſetzung ſey. ן werde im Hebräiſchen dem Namen angehängt, um aus *Appellativis Nomina propria* zu bilden, als אחבן, אחבן; ארן, ארנן; אורן, אורן; אחבי (?!), אחבן; עין, עינן; עבה (?), ענן; צאן, צאנן; צען, צענן; קין, קינן, wozu es in den Heidelb. Jahrb. nachher noch מרן, מרה, hinzufügt. אַגִּי ſoll alſo *γαῦλος*, אגן (אָגָן?) *Γαῦλος* als *Nomen proprium* bedeuten. Dieſe Erklärung erklärt *Hamacker* für mehr ingeniös, als wahrſcheinlich, und wendet dagegen aus der Grammatik ein, daſs ein Derivat von אַגִּי, אָגִין oder אָגִין haben müſſe, und das *Jod hier* in der phöniziſchen Schrift nicht ausfallen könne: auch will er, daſs *Γαῦλος* ſelbſt phöniziſchen Urſprungs ſey (wie *Weſſeling ad Herodot. l. c.*, der es mit *Bochart* von גל, alſo *a volvendo* ableitet). Er ſelbſt lieſt dann אִיל (Widder), erinnert an den Widderkopf auf mehrern Prägen, und will an *Κριου μετωπον* gedacht wiſſen. Dagegen hat Hr. *K.* in den Heidelb. Jahrb. ſich und ſeine Erklärung vertheidigt, aber wir glauben nicht mit den vollwichtigſten Gründen, die ſich etwa vorbringen lieſsen. Die Endung ן־ und ון bildet nie, wie Hr. *Kopp* behauptet, *Nomina propria* aus Appellativen (was auch *Simonis* im *Onomaſticon* und *Arcanum formarum* gar nicht ſagt), ſondern ſie iſt, wie allbekannt, eine Ableitungsſylbe, die gern an *Nomina* und *Derivata Verbalia*, beſonders *Segolata* gehängt wird, und ihnen gewöhnlich concrete Bedeutung und die Potenz von Adjectiven giebt: רַחֲמָן, נִרְחָם; קַרְמוֹן, קָדוֹם u. ſ. w. Von אַגִּי alſo allerdings אָגִין *navalis, nauticus* oder *navale*, was ein ſehr paſſender Name für eine phöniziſche Factorey iſt. Ausgelaſſen kann dieſes *Jod* in der phöniziſchen *Schrift* als *mobile* keineswegs werden, aber wohl könnte allenfalls *ſprachlich* ſo contrahirt werden, wie man יְרִיק und יְרִיק (Schwangerſchaft) neben einander hat, beſonders wenn man אָגָן von einer etwas andern Form abgeleitet denkt, etwa der arab. اِنَاءٌ *vas*, Fahrzeug, woraus ſich אָגָאן *contr.* אָגָן, אָגָן bilden lieſse. — Die Beobachtung, die der geſchätzte Paläograph oben den Grammatikern mittheilen wollte, wird er gewiſs ſelbſt zurücknehmen, wenn er ſeine eigenen Beyſpiele, ſo wie die der zahlreichen Appellativen und *Nomina propria* bey *Simonis* mit Beurtheilung durchgehen will. —

Nr. 53. enthält die von *Kopp* ſchön durch רם מלקרת (wir punktiren רָם מַלְקַרְת) *Anhöhe des Hercules, Heraclea, promontorium Herculis* auf der weſtlichen (nicht *öſtlichen*, wie *K.* ſagt) Küſte von Sicilien erklärte Inſchrift. Das *Lamed* ſieht aber hier ganz wie *Nun* aus, und hat den untern Schaft länger. Rec. traut in ſolchen Fällen keiner Zeichnung, wenn ſie nicht von einem ſachkundigen Paläographen herrührt, der da weiſs, worauf es ankommt, und wünſchte dahen zu wiſſen, ob auf der Pariſer-Münze ſo ſtehe, da auch *Barthelemy* מנקרת las. Iſt die Zeichnung richtig, ſo muſs von der gewöhnlichen Regel über die Unterſcheidung von *Lamed* und *Nun* ein ſtarker Rabbath abgelaſſen werden.

Die Inſchriften des *Supplement pl.* 8. beſtehen meiſtens nur aus wenigen Buchſtaben, ſo daſs ſich nicht viel daraus machen läſst: aber doch möchte man überall gern alles *an ſeiner Stelle* ſehen. So rügt *Hamacker* (S. 28) an Nr. 27. nach der Abbildung in *Münters* Religion der Karthager Taf. 1. Nr. 11., daſs der mittlere Buchſtabe (ein ע) zwiſchen מן (vielmehr מנ) ausgelaſſen und wahrſcheinlich für einen halben Mond gehalten ſey, was auch wohl ſeyn kann. Nr. 48. welches *Hamacker* S. 43. ganz ſon-

sonderbar תרתעת (*Tarteſſus* oder *Tortoſa*.) geleſen hat, beiſst gewiſs nichts anders, als das bekannte קרת חדשת (Neuſtadt = Karthago), wenn auch einige Buchſtaben etwas unvollkommen ſind. Nr. 49. hat allerdings, wenn alles genau iſt, die Buchſtaben בקת חדשת, welche *Hanacker* S. 58 ſo erklärt, daſs קת zuſammengezogen für קרת ſtehe. Er vergleicht ſehr treffend und inſtructiv das ſyr. ܟܢܦܐ *nempe*, welches er durch ܟܐ ܕܐܡܪܬ *ſicut dixi* erklärt: und wir fügen zur Beſtätigung hinzu das chaldäiſche כנמא, welches ſicherlich für כנאמר *ſicut dixinus* ſteht. Aber es verdient doch noch genau angeſehen zu werden, ob nicht das gewöhnliche קרת חדשת daſtehe.

Unter der Rubrik: *mazedoniſche* Münzen, (Seite 520 ff.) kommen wieder mehrere mit phöniziſchen Inſchriften vor, nämlich mit den Buchſtaben עכ, welche man unter Alexander dem *Gr.* zu *Acco* geſchlagen annimmt. Auf den hier mitgetheilten Prägen findet ſich in den Zahlzeichen das Auffallende, daſs auch zwey Queerſtriche über einander vorkommen =, was ohne Zweifel ſ. v. a. *N zwanzig* bedeuten ſoll, aber bisher von den Paläographen nicht angemerkt iſt. Die kleinaſiatiſchen Münzen von *Pamphylien* liefern wiederum Inſchriften, die von manchen phöniziſch genannt worden ſind, aber es in der That nicht ſind. Die kleinaſiatiſchen Provinzen mit ihren zahlreichen tauſendfach gemiſchten Dialecten ſcheinen auch ihre eigene Schrift gehabt zu haben, welche aber aus den wenigen Münzlegenden und einigen Inſchriften wohl noch weniger herauszubringen ſeyn wird, als es den gelehrten Bemühungen von *Jablonski* gelingen konnte, uns ein Bild von dem Bau und der Verwandtſchaft jener Sprachen zu geben. Die hier mitgetheilte Legende Nr. 3. gehört einer ovalen Münze mit dem Apollo und einem Vogel auf der einen, der Minerva auf der andern Seite, welche von *Pellerin*, *Seſtini*, und auch von *Mionnet* (T. III. p. 472.) mit vollem Recht der Stadt *Side* in Pamphylien beygelegt wird. Die Buchſtaben derſelben haben nur zum Theil Aehnlichkeit mit den phöniziſchen: deſto auffallender iſt die Erklärung, welche Hr. Dr. *Bellermann* (III., S. 4.) ohne genügenden graphiſchen Beweis durch: צבם מלך סרד *Zabes*, *König von Sardinien* gegeben hat, und welcher auch Hr. Biſchof *Münter*, wiewohl hypothetiſch, beygeſtimmt iſt. Daſs dieſe Inſchrift ſich aus unſerer bisherigen Kenntniſs der phöniziſchen Schrift nicht erklären läſst, zeigen die verſchiedenen Prägen bey *Pellerin* III, pl. 122. Nr. 5. 6. *Seſtini Tab.* 3. Nr. 93. 94. allzu deutlich.

Unter den übrigen hier mitgetheilten Münzlegenden *Ciliciens* ſind manche, welche neu ſind, und Aufmerkſamkeit verdienen. Von Nr. 14—16 dürfte es zuvörderſt nöthig ſeyn, die Stellung der Buchſtaben auf der Münze zu erfahren, eben ſo bey der 19 Buchſtaben enthaltenden Legende Nr. 35, in welchen übrigens einzelne Worte, als לעבר deutlich ſind. Nr. 18. lieſt jeder auf den erſten Blick בעלמלך und ſo hat es *Kopp* (II, 204) geleſen, ohne ſich ſonſt auf die Erklarung einzulaſſen. Hr. *Lindberg* überſetzt ſie: *dominus (eſt) rex*. Davon nachher. Rec. glaubt, daſs dieſe Münze mit vielen ähnlichen zu den zahlreichen Münzen gehört, die in den von Alexander durchzogenen Provinzen und Küſtenſtädten (auch *Acco* und *Arce*) ihm zu Ehren geprägt wurden, und bald ſeine Inſignien (Minerva, Hercules, zuweilen Zeus), bald ſeinen Namen tragen. Auf mehreren derſelben, die der ciliciſchen Küſte angehören, findet ſich ein Löwe, der einen Hirſch, auf andern ein Löwe, der einen Stier zerreiſst, welches ſich auf Alexanders Sieg bey *Iſſus* und des *Darius* Flucht beziehen dürfte. *Dominus rex* iſt nun wohl *Alexander*, und vermuthlich iſt auch die Präge Nr. 19. לבעל מלך *a Domino rege* zu leſen, wie die totale Aehnlichkeit der Münze wahrſcheinlich macht. Ich nehme dabey Hn. *Lindbergs* Meinung, daſs das Kreuz ein nachläſſiges *Mem* iſt, an, und vermuthe, daſs das ב etwas verzeichnet ſey, da es einem מ gleicht. Auf einer hier nicht mitgetheilten Münze mit denſelben Emblemen bey *Pellerin* III, *pl.* 122. lieſt man, לעלו בעל, oder, da die Züge nicht ganz deutlich ſind, לעזו בעל. Wären ſie dieſes, ſo würde ſich beſtimmter ſagen laſſen, ob nicht vielleicht *Ἀλεξ. βασιλεύς* darunter zu ſuchen ſey. Sonſt könnte man bey erſteren Lesart (*exultatio Baalis*) an die Inſel *Elaeuſa*, bey der andern (*capra Baalis*) an *Aegae* denken. — Dieſelben Münzen enthalten endlich die Inſchriften Nr. 20. 21, welche לעי בעל, עי בעל (*tumulus Herculis*) zu leſen ſind: wahrſcheinlich der phöniziſche Name einer Stadt jener Küſte (vgl. im Hebr. die Städte עי, עיים), deren genauere Angabe aber zu gewagt ſeyn möchte. Auf bedeutenden Hügeln lagen *Magarſus* und *Anazarbus*. Man könnte auch wohl עי nach einer Buchſtabenverwechſelung für אי *Inſel*, *Küſte* nehmen, aber dieſes Wort ſchreiben die Phönizier ſonſt mit dem א ſelbſt. Nr. 22. hat ſchon *Kopp* durch לארקמלך geleſen, und auf *Arce Libani* bezogen. Rec. unterſchreibt dieſe Erklärung gern, und bemerkt nur daſs die Münze der Embleme wegen ebenfalls dem Zeitalter des Alexander angehören mag. Bey der Stadt *Arce* war dem Alexander ein Tempel gebaut (*Lamprid. vit. Alex. cap.* 5.), der erſt die Veranlaſſung gab, daſs Kaiſer Alexander Severus dieſen ſeinen erſten Namen erhielt. Die folgenden Inſchriften Nr. 23 ff. ſind zwar gröſstentheils ſchon aus *Pellerin* u. A. bekannt, aber wegen der kleinen, oft nachläſſigen, Züge, zweifelhaft. Doch dürfte auf Nr. 28. 31. 32. 34. בעל תרז zu leſen ſeyn, möge man es *Hercules Tarſenſis*, oder תרז בַּעֲלֵי *principes Tarſenſes* leſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, b. dem Vf., de Bure u. Guyot: *Deſcription de medailles antiques, grecques et romaines — — par T. E. Mionnet* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *vierte* Band, welcher *Lydien, Phrygien, Galatien, Armenien* umfaſst, enthält nichts für unſern ſpeciellen Zweck. Wohl aber der *fünfte*, welcher *Syrien, Seleucis und Pieria, Cöleſyrien, Decapolis, Judäa, Samaria, Meſopotamien, Parthien* enthält. S. Taf. 23. 24. 25 mit den Legenden von den phöniziſchen Münzen der ſyriſchen und phöniziſchen Küſte. Wir können hier gröſstentheils auf die vollſtändige Behandlung bey *Kopp* verweiſen; nur bey denen von *Marathus* hat dieſer Gelehrte, ohne Zweifel durch dergleichen Abbildungen bloſser Legenden ohne die Münze verführt, denſelben Irrthum begangen, wie alle vor ihm von *Barthelemy* bis auf *O. G. Tychſen*. Sie halten für den Namen der Stadt die *vier* Buchſtaben zur rechten Seite der Münze, die auf den meiſten Prägen מרחץ ausſehen. Zwar ſteht ſchon hier (Nr. 11. 20.) ſtatt des Ain ein umgekehrtes Beth, aber Hr. *Kopp* erklärt dieſes für eine neue Figur des Ain, und führt dieſelbe ſelbſt in ſeinem Alphabete auf. Sieht man nun aber noch weitere Prägen an, z. B. *Philoſ. Transactions* L, tab. 31, nr. 5. 6. LIV, tab. XI, nr. 2. 3, ſo erſcheint als 4ter Buchſtabe auch ein מ, wodurch jene Erklärung unmöglich wird. Das Wahre lehrt eine genauere Betrachtung der Münze ſelbſt leicht. Sie hat *drey* Inſchriften. Die eine an der rechten Seite hat bloſs den Städtenamen, beſtehend in den Buchſtaben מרח d. i. מָרָח (die bittere, wie אֵילָת Aelana für אֵילָה, vergl. den Bitterbrunnen Mara, jetzt Howara auf der Halbinſel des Sinai): מרחץ dagegen giebt keine Etymologie. Auf der linken ſteht von unten nach oben die Jahrzahl, die mit שנ *anno* anfängt: dieſs iſt die *zweyte* Inſchrift. Die *dritte* beſteht bloſs aus wenigen, meiſtens *zwey*, ſehr ſelten *drey* Buchſtaben, welche auf den meiſten Prägen ſehr variiren. Der eine ſteht gerade unter מרח und ſcheint dazu zu gehören; der andere rechts von der Figur. Beide ſind ſo geſchrieben, daſs ſie, wenn man die Münze gerade vor ſich legt, aufrecht ſtehen. Rec. hat in den verſchiedenen Prägen eine groſse Menge Varianten derſelben vor ſich, als מם, בן, בך, בם; bey *Mionnet* iſt der erſte Buchſtab meiſtens א. Was dieſe Buchſtaben bedeuten, iſt eben ſo ſchwer zu ſagen, als bey ähnlichen kurzen Legenden auf andern, ſelbſt griechiſchen. Den Geldwerth wahrſcheinlich *nicht*, da die Münzen von Kupfer ſind, und an Gröſse nicht ſehr verſchieden: aber wohl die Namen der Magiſträte, wobey ſich auch die Varietät am Beſten erklärt. Hier bey *Mionnet* ſtehen jene *drey* Legenden ganz verwirrt hinter einander, und man weiſs, ohne die Münze zu vergleichen, nicht, was zu der einen oder andern Inſchrift gehört. Auch möchte man an der Richtigkeit einiger Zeichnungen zweifeln. Z. B. in Nr. 13 ſteht hier מאה | מח | מרח, da doch auf der Münze wohl gewiſs ſteht מאה | שח | מרח. *Marathi, anno centeſimo.* Oder ſollte wirklich jenes Zeichen mit einem ganz langen Fuſse ein Schin ſeyn können? So würde man wieder um eine graphiſche Regel ärmer ſeyn. — Das Planche 26 mitgetheilte *phöniziſche* Alphabet iſt ziemlich arm an Figuren, und dürfte nicht weit reichen. Auch iſt das He deſſelben ein offenbares Mem. Neben demſelben ſteht das von der jüdiſchen Münzſchrift, und das faſſaniſche, welches nach der Vorrede Hr. *de Sacy* mitgetheilt hat.

Der *ſechste* Band enthält *Aegypten* und das übrige *Afrika*, wo es nun puniſche Münzen, beſonders aus Numidien, giebt, ſ. Planche XXX. Die Schwierigkeit ſteigt hier, weil wir über die Sprache ungewiſs ſind, und in Numidien, wenn auch die ſemitiſche Schrift eingeführt war, ſemitiſche Sprache nicht vorausſetzen können. Im Gegentheil iſt es auch ſonſt wahrſcheinlich, daſs ſelbſt im karthaginenſiſchen Gebiete das ſemitiſche Sprachelement bedeutend mit den dort einheimiſchen Beſtandtheilen gemiſcht war. Eine Beſtätigung des Geſagten findet ſich vielleicht in einer auch hier als Nr. 3. 4. 5. 6. mitgetheilten Legende, die man häufig לבקם *dem Bacchus* geleſen hat. Rec. kann ſie nicht anders leſen als לבקי und getraut ſich, die Richtigkeit in Anſehung des letzten Zeichens zu erweiſen. בקי ſcheint ihm das ägyptiſche ganz gewöhnliche *Baki* Stadt, und auf der andern Seite ſteht מלקי (wenn man das ל umgekehrt annehmen darf, ſonſt מבקי) ſ. v. a. מלקרת, welches zuſammen *urbs Herculis* gäbe.

Die übrigen Kupfertafeln (Pl. 31 ff.) enthalten griechiſche Münzlegenden nebſt einer *Palaeographia numismatica*, und dann (Pl. 36 ff.) ſehr ſchöne und feine Abbildungen ganzer Münzen. Gleich die erſte, ein perſiſcher Darikus, mag den bibliſchen Archäologen zur Belehrung dienen, unter welchen immer einer von dem andern abſchreibt, daſs es keine Exemplare dieſer Münze mehr gebe (ſ. beſ. *Michaëlis* in den

Supplemm. ad Lexx. hebr.), dafs aber ein Bogenschütz zu Pferde ihr Emblem gewesen sey. In Paris sowohl, als in Wien fehlt es nicht an Exemplaren in Gold und Silber, selbst mit griechischer Inschrift, die in Kleinasien geschlagen worden: das Gepräge ist aber ein Bogenschütz zu Fufse, der da kniet.

Doch wir verlassen dieses Werk, um von demselben zu zwey andern recht erfreulichen Erscheinungen im Felde der phönizischen Paläographie überzugehen: für welche des Hn. Cabinetsrath *Kopp* Untersuchungen einen neuen Eifer geweckt zu haben, welcher ebendieselben aber auch mehr graphische Genauigkeit mitgetheilt zu haben scheinen. Die eine rührt von dem würdigen Bischof *Münter* her, die andere verdankt das Publicum wenigstens seiner Anregung, und der Unterstützung mit seinen Sammlungen. Erstere führt den Titel:

Kopenhagen: *Om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget punisk Gravskrift* ved Dr. *Fr. Münter*. 1824. 4.

In der Gegend des alten Karthago waren bisher nur römische Inschriften an den Tag gekommen, bis der holländische Major *Humbert* dort vor einigen Jahren auch 5 punische Inschriften entdeckte, die von *Hamacker* zu Leiden in einer besondern Schrift (s. die Recension derselben von der Hand eines andern Recensenten Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 165.) erklärt worden sind. Eine sechste ist im verflossenen Jahre gefunden, und Hn. Bischof *Münter* sofort in einer genauen Zeichnung von dem dänischen Generalconsul in Tunis, Hn. *Falk*, mitgetheilt worden. Für beides, Mittheilung und Erklärung, fühlt sich das dieser Literatur kundige Publicum dankbar verpflichtet: letztere wurde in Verein mit Hn. Adjunct *Lindberg* (dem Vf. der folgenden Schrift) unternommen. Die in ihrer natürlichen Gröfse mitgetheilte, und sehr deutliche Inschrift, bey welcher man kaum über einen Buchstaben ungewifs seyn kann, und deren Erklärung Rec. in graphischer Hinsicht auch geradezu beystimmt, lautet:

קבר בחב(א) בת חמלוח בן עבד
אשמנ בנ אשמניחנ בנ ברירחרב

Wo das Aleph nach Anleitung einiger Ueberreste supplirt ist, ist der Stein etwas beschädigt: übrigens ist kein Anstofs, wenn auch das Jod eine etwas andere Gestalt als gewöhnlich, d. i. unten ohne die mittelsten Zacke hat. Hr. *M.* theilt sie also ab, und liest mit Punkten:

קֶבֶר בַּחְבָא בַּת חַמְלוֹת בֶּן־עַבְדְּ
אֶשְׁמֻן בֶּן־אֶשְׁמֻנִיחֹן בֶּן־בְּרִיתַּרְבַּ

„Grab der Bathba, Tochter des Chamloth, Sohnes von Abdeschmun, Sohnes von Eschmûnjitten, Sohnes von Barjahreb." Ueber קבר steht ein starker gekrümmter Strich, welcher nach Hn. *Kopp's* Vermuthung in den Heidelb. Jahrbüchern ein *Signum diacriticum* nach Art der Samaritaner ist, und hier bedeutet, dafs קֶבֶר, nicht קָבַר, zu lesen sey. Da weiter nichts irgend Streitig seyn kann, als die Punctation und Etymologie der *Nomina propria*, so wollen wir darüber einige Bemerkungen machen, sofern auch hierin eine Regel Statt findet, und die genauere Beobachtung dieses Gegenstandes noch manche interessante Bemerkung, selbst religions-geschichtlicher Art (s. des Recens. Commentar üb. den Jesaias Th. I. S. 281.), an die Hand giebt. Statt בַּחְבָא *filia venturi* würde Rec. punctiren בַּחְבָא *filia ingressionis* sc. *in domum sponsi*, wie מבא Jos. 15, 18. Richt. 1, 14 gebraucht wird, ein *boni ominis nomen*, dergleichen man wählte, also nach dem gewöhnlichen Idiotismus: *mox in domum sponsi ingressura, viro expetenda, placitura.* Statt חַמְלוֹת würde es, genauer nach der Grammatik, חַמְלוֹח heifsen. Die Femininalform beym Männernamen befremdet nicht, aber der בעל חמלא aus den leydenschen Inschriften dürfte nicht zu vergleichen seyn, denn statt dessen ist sicher בעל חמן *Deus solaris* zu lesen, wie Rec. unter andern aus 2 phönizischen Inschriften, die er nächstens bekannt machen wird, beweisen kann. Der Name Abdeschmûn, den wir auch aus cyprischen Inschriften kennen, zeigt, dafs der Cultus des Eschmûn bey Phöniziern und Puniern sehr verbreitet gewesen seyn mufs. Man erklärt diesen Eschmûn gewöhnlich für den *ächten* Cabiren Aesculapius, wogegen *Champollion's* Erläuterung aus dem Koptischen durch den Zeugungsgott, *Mendes*, das zeugende Princip, verglichen zu werden verdient (s. *l'Egypte sous les Pharaons* I, 292. II, 122.). Zu אשמניחן will Rec. nur noch מלכיחן (*Moloch dedit*) aus *Inscr. Cit.* nr. III. vergleichen. Den letzten Namen würde Rec. nicht בְּרִיתַּרְבַּ lesen. Der Vf. vergleicht יָרַב Hos. 5, 13. 10, 6 und nennt das ת eingeschoben; wobey man sich seine grammatische Vorstellung nicht genau denken kann. Wenn das Nomen vom Stamme ריב ist, wie auch Rec. glaubt, und ein blofses Futurum, so könnte es sprachrichtig יְהָרַב, יְהָרַב lauten, wie יוסף und יְהוֹסֵף, vergl. יהודה und יְהוּדָה. Dann wäre ת der stehengebliebene Charakter von Hiphil. Vergleicht man aber biblische Namen, wie יְהוֹרָיב, יְהוֹרָב, und umgekehrt יְהוֹשָׁפַט, יְהוֹבַשְׁל, so wird man unwillkürlich darauf geführt, etwa יְהוֹרָב für יְהוֹרָב (vergl. יְהוֹרָם) d. i. *Deus pugnat* oder *pugnans* (*pro nobis*) zu lesen. Die einzige Schwierigkeit wäre, dafs ein solcher Name (mit יְהוֹ = יְהוָה zusammengesetzt) nur bey einem Juden oder *Christen* vorausgesetzt werden könne, und die andern Namen auf Heiden führen. Allein bey den Christen finden wir Anfangs viele heidnische Namen beybehalten (z. B. *Isidorus*), wiewohl sie allmählig verschwinden, und es würde nur folgen, dafs die Inschrift aus dem christlichen Karthago sey, in welchem auch nach anderweitigen Spuren der Gebrauch der punischen Sprache neben der lateinischen noch lange fort bestanden hat. — Die andere Schrift führt den Titel:

Kopenhagen, mit Schultze'schen Schr.: *Commentatio, de numis Punicis Sextorum, olim Canacae et*

et Conquae tributis, auctore Jac. Chr. Lindberg. (E Miscellaneis Havniensibus seorsum typis excripta.) 1824. 44 S. 8. Mit 1 Kpfrt.

Der Vf., welcher auf Antrieb des Hn. B. *Münter* an einem gröfsern Werke über die phönizischen Monumente arbeitet, giebt hier vorläufig eine Probe desselben, in welchem man das fleifsige und sorgfältige Studium der vorhandenen Monumente und der phönizischen Palāographie überhaupt, so wie eine grofse Aufmerksamkeit und Genauigkeit in graphischer Hinsicht, nicht verkennen kann. Nach Hn. GCR. *Kopp's* Beyspiel hat er selbst die Holzschnitte zu diesem *Specimen* geschnitten, und die Kupfertafel gestochen, und denkt dieses auch bey seinem gröfsern Werke so zu halten. Was das Holzschneiden betrifft, so gehört dazu bey den zum Theil sehr kleinen *Münz*legenden grofse mechanische Fertigkeit, wenn die Buchstaben nicht vergröfsert werden, oder eine rohere Gestalt gewinnen sollen, als sie auf den Monumenten haben, und Rec. kann nicht behaupten, dafs sie der Vf. hier bewiesen habe: wie er denn auch glaubt, dafs sie einem Gelehrten, der mehr zu thun hat, nicht zuzumuthen und gar nicht nöthig sey, da derselbe Zweck besser auf andere Weise erreicht wird. *Non omnia possumus omnes.* Rec., der mit Hn. *L.* in dem Plane eines solchen Werkes zusammengetroffen ist, und dasselbe wenigstens seiner ersten Hälfte nach, welche die Inschriften und Alphabete enthalten wird, möglichst bald dem Publicum zu übergeben gedenkt, hat zur Darstellung der Documente den Steindruck, gewifs die bequemste und wohlfeilste Art gewählt, und hat die grofse Genauigkeit der Weimarschen Offizin dankbar zu rühmen. Die vom Vf. in dieser Schrift erläuterten Münzen sind diejenigen, welche der Aehnlichkeit der Embleme wegen von Einigen für gaditanisch gehalten, von den Meisten seit *Rhenferd* aber *Canaca* oder *Concana* zugeschrieben worden sind. Sie haben auf der einen Seite einen Herkules-Kopf, meistens mit Löwenhaut und Keule; auf der andern 2 Thunfische, seltner nur einen dergleichen oder das Vordertheil eines Schiffes. Die Inschrift, die bald zwischen den Fischen, bald über und unter denselben steht, las man fast allgemein מבעל קנק, auf einigen Prägen blofs קנק — *respublica Concanorum.* Dafs die Buchstaben als Volks- oder Städtenamen nicht so, sondern צכע lauteten, hat sich Rec. schon vor mehreren Jahren angemerkt, auch in seinen palāographischen Vorlesungen vorgetragen, ohne aber daraus etwas machen zu können. Jetzt giebt uns Hr. Dr. *Lindberg* die sehr ansprechende Erklärung, dafs צכע *Seks*, Sex die hispanische Seestadt *Sex*, Ἑξ, *Sexti*, als römische Colonie *Firmium Julium* zwischen Malaga und Abdera sey. Für die Orthographie vergleicht er פלגש, woraus *pellex* wurde (wenn nicht letzteres vielmehr zunächst aus πάλλαξ entstand). Rec. hält diese Erklärung für einen schönen Fund, will aber doch einen Scrupel dabey nicht verbergen. Dieser liegt in dem Umstande, den auch der Vf. nicht verschweigt, aber zu kurz berührt, dafs צכע, welches doch der einheimische phönizische Name seyn soll, keine semitische Etymologie giebt, nicht einmal eine semitische, geschweige denn eine hebräische, Wurzel ist. Doch liefse er sich allenfalls heben: denn nach syr. Wortbildung kann eine Form צכע, auch von צכך, und mit Verwechselung des כ und ח, wovon gerade im Phönizischen einige wahrscheinliche Beyspiele vorkommen (מלכה für מלחה Malaga, und אחת und אכת Schwester auf der vierzeiligen punischen Münze) von צחח abgeleitet gedacht werden. צחח heifst nun: *heiter, heifs, von der Sonne beschienen seyn*, besonders von Felsen gebraucht, wovon im Chald. צחצח (mit Verlust des zweyten צ) *nitidus*, was wohl eine passende Etymologie für ein Vorgebirge gäbe. — Die Buchstaben vor den Städtenamen liest Hr. *L.* nicht מבעל, sondern מבעל, und erklärt die Figur des Andreaskreuzes für ein Mem. Von den S. 18 dafür angegebenen Beweisen haben den Rec. mehrere, z. B. der, dafs auf den gaditanischen deutlich מבעל steht, nicht überzeugen können; aber doch findet er sich denselben jetzt geneigt, da auf einer dieser Münzen deutlich ein umgekehrtes ב steht (nr. 2.), da diese Figur wirklich vom Tau fein unterschieden ist: besonders aber wenn man bey *Mionnet* pl. XXII zu בעלמלך nr. 18, das nebenstehende nr. 19 vergleicht. Die Consonanten מבעל punctirt nun der Vf. מִבַּעַל *a dominis* i. e. *magistratibus* (*Sextorum*), worin wir seinen Gründen ebenfalls beystimmen. Die echten Phönizier brauchen *de auctore nummi pro* ל, das *Lamed auctoris* (wie לְדָוִד) als לְצֹרִים; aber schon auf den sicilianischen kommt מִצֹּר מֵעַם *a populo Panormi* vor, und eben so מן, besonders im spätern Hebraismus.

Beyläufig hat der Vf. noch viele palāographische Erläuterungen gegeben, die wir hier nur andeuten wollen, als über verkehrt stehende Buchstaben S. 23, ob Spuren von diakritischen Zeichen und Vocalzeichen vorkommen? S. 29 ff. Dem Rec. neu war, die Inschrift der cilicischen Münze, welche Hr. *Lindberg* S. 15 mittheilt, und liest: עין אלמלך גדל (vielmehr עין) *oculus regis* (*Dei*) *magnus* (*est*). Rec. möchte unter dem *grofsen Auge des Königs* einen persischen (aber, da die Münze von Alex. M. herzurühren scheint, jetzt unter griechische Herrschaft gekommenen) *Grofssatrapen* verstehen (welche die Namen *Augen, Ohren des Königs* führten, s. unter andern *Heeren's* Ideen Th. I. Abtheil. I. S. 473. 4te Ausg.). Alexander behielt gern die pomphaften morgenländischen Formen bey. Dann müfste עין אלמלך גדל gelesen werden, und das Genus von עין entschuldigt sich durch den tropischen Gebrauch. — Die ganze Schrift ist übrigens ein wahres Muster von gründlicher und sorgfältiger Monographie dieser Art, und schliefst sich auf eine würdige Weise andern schätzbaren Abhandlungen der *Miscellanea Havniensia* an.

W. G.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Trasler: *Schauspiele* von Don *Pedro Calderon de la Barca*. Uebersetzt von *Al. Jeitteles*. — *Erstes* Bändchen. *Das Fegefeuer des heil. Patricius*. 1824. 140 S. gr. 8. (18 gGr.)

Was wir unter einer dichterischen Uebersetzung einer Dichtung verstehen, und was nach unserer Meinung die Kritik davon zu fodern berechtigt ist, das haben wir bey Beurtheilung der ersten *zwey* Bände des *Gries*'schen deutschen *Calderon* in Nr. 253 des Jahrg. 1817 auseinander gesetzt. Wenn es der Zweck einer solchen Uebersetzung ist, den Kunstgenuss, welchen das Original dem, der Ursprache kundigen Lesern gewähren kann, möglichstermassen ungeschmälert auch denjenigen zu verschaffen, welchen die Sprache der Uebersetzung Muttersprache ist: so tritt es sogleich als Hauptbedingung hervor, dass der Uebersetzer seiner Sprache keine Gewalt anthue, weil diess allen Genuss an Werken der redenden Kunst nothwendig stört, wo nicht ganz ausschliesst. In wie fern der talentvolle *Gries* und sein gleichbegabter Vorgänger *Schlegel* durch das Bestreben, deutschen Lesern auch den Genuss des *Calderon*'schen *Vers-Musik* zu verschaffen, sich haben verleiten lassen, von diesem Grundgesetz abzuweichen; in so fern haben wir sie getadelt, ohne zu verkennen, dass ihnen nicht selten das Wagstück gelungen ist, unsere fügsame Sprache zu *biegen*, ohne ihr die Glieder zu brechen (*vulgo* sie zu rädern), und ihr einen südländischen Anstrich zu geben, ohne ihr das Fell über die Ohren zu ziehen.

Ihr Nachfolger, der verstorbene Freyherr *von der Malsburg*, wagte in dieser Hinsicht weit mehr, aber auch weit unglücklicher; seine Uebersetzung wurde ein *spanisches* Deutsch, welches sie grösstentheils ungenieſsbar machte, und ausserhalb der Dresdner Poetenschule, zu welcher er sich hielt und die ihn nach ihrer *Zunft*weise lobte, fand er keinen Beyfall. Gleichwohl — kaum ruhet seine Asche in der Gruft, so ist auch schon ein Anderer da, welcher nicht etwa blos in seine Fussstapfen tritt, sondern dem Genius der deutschen Sprache noch weit ärger mitspielt. Z. B.:

Steig nieder, Herr, zum Strande
Des Meers, so dringt mit schäum'gem Hauptes*rande*
Zum Fels, der ihm zu grösserm *Strafes*falle
Giebt sand'ge Haft im Kerker von Kristalle. (S. 6.)

Ich bin Egerius, König
Und würd'ger Herr *dieſs* kleinen Reichs. (S. 11.)

Zeichen seines *Tiefergebens* (seiner tiefen Ergebenheit). (S. 15.)

— — Doch lang nicht währt es,
Dass die Mutter *stief* mir wird. (S. 27.)

Lebe fort, doch *so* von *dir*, (d. i. dergestalt)
Dass du niedrig, arm und knechtisch
Auf dem Felde Dienste thuest. (S. 30.)

Nicht des Weltalls zwist'ge *Gründe* (Elemente)
Wasser, Feuer, Erde, Winde. (S. 45.)

Geh nach Frankreich, zu Germain,
Dem Bischof. (S. 47.)

Ja, Polonia, der zu üben
Ungetümes hat begehrt,
Klage ist ihm nun verwehrt. (S. 49.)

Und so zieh ich mein Gefühl
Jenem Philipp vor, dem viel
Höhrer Adel zugefallen
Ist als mir, doch der allein,
Den ihm die Geburt gegeben,
Und nicht jener Adel eben,
Welcher durch Verdienst ward sein,
Und wie mein er wurde, mein. (Ebendaselbst.)

Staunend *ob sein* (seinem) Bussgericht. (S. 55.)

— — Genug wohl, kann ich sagen,
Besitz' ich schon an Schätzen,
Um mich als reich in Spanien zu *besetzen*. (S. 65.)

Verkleidet, durch die Jahre
Verändert am *Gebahre*,
Kehr' ich zurück. (S. 66.)

Damit er nie verkünde,
Wenn man mich sucht, *allwo* ich mich befinde. (S. 69.)

In den Himmel, oder (*die*) Hölle. (S. 79.)

Dein Gebet hat Gott erhört,
Und als seiner Gnade *Schuld*
Diese Offenbarung Huld
Zu ertheilen dir gewährt. (S. 85.)

Dieſs Gebirges, dieser Stege
Wildverworrnes Waldrevier. (S. 85.)

So wirr und irr ist *dieſs* Geheges Mitte. (S. 87.)

„Es zeigt sich das Innere einer Höhle *so schauerlich als denkbar*." (S. 90.) Das soll heissen: so schauerlich, als man sich's nur denken kann.

— — — sage,
Wo ich in diesen Schlünden
Mag hin zu Patriks Fegefeuer (mich) finden. (S. 112.)

Das wird hoffentlich genügen zum Beleg unseres Tadels. Wir erkennen gern die Schwierigkeit an, Calderon's *Bombast* (denn daran ist er bey aller echten Poesie ungemein reich) deutschen Lesern geniefsbar zu machen; aber das ist auch eben nicht nöthig, und wenn man in der Uebertragung der Schwulst etwas von der Treue nachläfst, kann man viel an Verständlichkeit und selbst an musikalischer Schönheit gewinnen. Aber die Mutterſprache muſs man besser, als unser Uebersetzer, in seiner Gewalt haben, wenn nicht bey strenger Nachbildung des Metrum auch aus dem Klaren und Schönen der Urschrift ein schwerfälliges Galimathias werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Verzeichniſs der Vorleſungen,

welche im Sommerhalbenjahre 1825 auf der Groſsherzoglich Badiſchen Ruprecht-Karoliniſchen Univerſität daſelbſt gehalten werden ſollen.

I. *Gottesgelahrtheit.*

Theologiſche Encyclopädie mit Angabe der *Literatur*, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*, 5 Stunden wöchentl.

Das *erſte Buch Moſes*, Hr. Prof. *Hanno*, 6 St. w.

Auslegung des Hiob, Hr. Prof. *Umbreit*, 4 St. w.

Auslegung der dogmatiſch wichtigſten und *ſchönſten Pſalmen*, *Derſelbe*, 2 St. w.

Die *heiligſten Momente im Jeſaja*, Hr. Prof. *Hann*, 2 St. w.

Erklärung der Pauliniſchen Briefe an die *Galater*, *Römer*, *Epheſer* und *Coloſſer*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*, 6 St. w.

Exegeſe der Briefe des Apoſtel Paulus an die *Römer* und an die *Galater*, Hr. Kirchenr. *Abegg*, 4 St. w.

Kirchengeſchichte, 2tes Drittheil, nach dem 2ten Theil von Dr. *Gieſelers* Lehrbuch, Hr. G. K. R. *Paulus*, 6 St. w.

Kirchengeſchichte 3ter Theil, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald*, 5 St. w.

Dogmengeſchichte, von der apoſtoliſchen Zeit bis auf die unſrige, Hr. Prof. *Ullmann*, 6 St. w.

Darſtellung der Syſteme der ausgezeichnetſten Kirchenväter, beſonders des *Origenes* u. *Auguſtinus*, *Derſelbe*, 2 St. w.

Erklärung der Augsburgiſchen Confeſſion (nach *Winers* Ausg., Erl. 1825.) nebſt Bemerkungen über die andern wichtigſten Bekenntniſsſchriften der proteſtantiſchen Kirchen und die entgegenſtehenden katholiſchen Lehrer, *Derſelbe*, 3 St. w.

Theologiſche Moral, nach *Stäudlins* Lehrbuch derſelben, Hr. G. K. R. *Daub*, 10 St. w.

Specielle Gegenſtände der chriſtlichen Sittenlehre, Hr. G. K. R. *Schwarz*, 3 St. w.

Katechetik, *Derſelbe*, 2 St. w.

Homiletik, unter Benutzung des von der Homiletik handelnden 2ten Abſchn. der Schrift: die Wiſſenſchaften des geiſtlichen Berufs im Grundriſs, von Dr. *Danz*, Jena 1824, Hr. K. R. *Abegg*, im theologiſch-homiletiſchen Seminar, 3 St. w.

Theologiſche Literaturgeſchichte, nach *Winers* Handbuch, Hr. Prof. *Lewald*, 5 St. w.

II. *Rechtsgelahrtheit.*

Juriſtiſche Encyclopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. *Walch*, 4 St. w.

Encyclopädie und *Methodologie der Jurisprudenz*, nach *Falks* Lehrbuch, Hr. Dr. *Lang*, 3 St. w.

Aeuſsere und *innere Geſchichte*, verbunden mit den *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, Hr. Geh. Hofrath *Thibaut*, mit beſonderer Rückſicht auf *Gaii inſtit.* und *Bach hiſtor. jur. rom.*, 8 St. w.

Inſtitutionen nach eigenem gedruckten Plane und mit Zuziehung des *Mackeldey*'ſchen Lehrbuchs, Hr. Prof. *Walch*, 8 St. w.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts nach *Mackeldey's* Lehrbuch, Hr. Dr. *Guyet*, 8 St. w.

Pandecten, Hr. Hofr. *Roſshirt*, nach *von Wening Ingenheim's* Lehrbuch des gem. Civilrechts, 18 St. w.

Pandecten, mit Ausſchluſs des Erbrechts, nach *Heiſe's* Grundriſs, mit Benutzung der Lehrbücher von *Hugo*, *Thibaut* u. *Wening* und eigener gedruckter Citate, Hr. Prof. *Willy*, 12 St. w.

Pandecten, mit Ausſchluſs des Erbrechts, nach *Wenings* Lehrbuch, Hr. Prof. *Zimmern*, 13 St. w.

Hermeneutik und *Kritik des römiſchen Rechts*, nach eigenem Plane, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 3 St. w.

Erklärung der *loca juris romani ſelecta* von *Cropp* zwey oder dreymal wöchentlich für ſeine Zuhörer in den Pandectenvorleſungen, Hr. Prof. *Willy*, unentgeldlich.

Die *Lehre von der Verjährung*, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 1 St. w., öffentlich.

Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte*, mit Bezug auf *Eichhorn*, Hr. Dr. *Weber*, 6 St. w.

Deutſches Privatrecht, mit Einſchluſs des Handels-, See- und Wechſelrechts, nach *Mittermaiers* Grundſätzen, *Derſelbe*, 8 St. w.

Badiſches Landrecht, *Derſelbe*, 6 St. w.

Allgemeines u. *deutſches Staatsrecht*, Hr. G. H. R. *Zachariä*, 5 St. w.

Staatsrecht des deutſchen Bundes und ſeiner Specialſtaaten (mit Ausſchluſs des Finanzrechtes) nach *Klübers* Lehrbuch 2ter Aufl., Hr. Prof. *Morſtadt*, 5 St. w.

Finanzrecht der Deutſchen und *allgemeine Finanzwiſſenſchaft*, *Derſelbe*, nach eigenem Lehrbuche, Heidelb. bey Oswald 1825, 5 St. w.

Kirchenrecht der Katholiken und *Proteſtanten*, *Derſelbe*, nach *Wieſe's* Lehrbuch 4ter Aufl., 5 St. w.

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht*, Hr. Dr. *Lang*, nach einem mitzutheilenden Plane und mit Be-

Berückfichtigung von *Böhmer princ. jur. can.*, neueſte Aufl., 6 St. w.

Code Napoléon, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 6 St. w.

Lehnrecht, Hr. G. H. R. *Zachariä*, 4 St. w.

Völkerrecht, *Derſelbe*, 2 St. w.

Deutſches und *franzöſ. Criminalrecht*, nach *Feuerbach*, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*, 6 St. w.

Hiſtoriſch-exegetiſche Erklärung der Carolina nach der Artikelfolge, und über den Zuſammenhang des *röm.* und *deutſchen Criminalrechts*, Hr. Hofr. *Roßhirt*, 2 St. w.

Ueber das *Badiſche Straf-Edict*, Hr. Dr. *Weber*, 2 St. w.

Gemeiner deutſcher Civilproceſs, Hr. G. H. R. *Mittermaier*, nach *Martins* Lehrb. und ſeiner eigenen Schrift: der gemeine deutſche Proceſs in Vergleichung mit dem franzöſ. und deutſchen Verfahren (Bonn 1822. 2te Aufl.), 6 St. w.

Civilproceſs-Practicum (jedoch ohne Probearbeiten der Zuhörer) oder *Anleitung zur Civilproceſs-Praxis* für Richter u. Advocaten, zugleich als Repertorium des Pandectenrechts, nach ſeiner Bearbeitung von *Genslers* Anleitung, Heidelb. bey Engelmann 1825. — nach *Genslers* Rechtsfällen, Heidelb. b. Engelmann 1817. und nach ſeinen im Laufe des Semeſters erſcheinenden Muſteraufſätzen, Hr. Prof. *Morſtadt*, 6 St. w.

Criminalpracticum (Anleitung zur Vertheidigung peinlich Angeklagter und zum Referiren in Criminalſachen mit Uebungen nach der eigenen Anleitung zur Vertheidigungskunſt, 2te Aufl.), Hr. G. H. R. *Mittermaier*, 3 St. w.

Converſatorium über die *Inſtitutionen* ein oder zweymal wöchentlich, öffentl. Hr. Prof. *Walch*.

Zu *Examinatorien* über *Inſtitutionen*, *Pandecten* und *Rechtsgeſchichte* iſt Hr. Dr. *Guyet* erbötig.

Examinatorien und *Repetitorien* über *Pandecten*, Hr. Dr. *Lang*.

Zu *Examinatorien* über *röm. Recht* und die beiden *Proceſſe* erbietet ſich Hr. Dr. *Weber*.

III. *Arzneygelahrtheit.*

(Die Vorleſungen über *Chemie*, *Naturgeſchichte* u. *vergleichende Anatomie* ſ. bey der *Naturkunde*.)

Ueberblick der Geſchichte der Medicin, Hr. Prof. *Puchelt*, 2 St. w.

Phyſiologie des Menſchen, mit erläuternden Verſuchen an Thieren, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann*, 10 St. w.

Examinatorium über *Phyſiologie*, *Derſelbe*, 1 St. w.

Die *Lehre von der Zeugung* und *Bildungsgeſchichte des Foetus*, *Derſelbe*, 1 St. w.

Naturgeſchichte des Menſchen und *ſeine Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Natur*, Hr. Dr. *Leuckart*, 4 St. w.

Populäre Anatomie u. *Phyſiologie des Menſchen*, Hr. Dr. *Fohmann*, 5 St. w.

Nevrologie und die *Lehre von den Sinnesorganen* nebſt einem *Examinatorium* über die *geſammte Anatomie*, *Derſelbe*, 4 St. w.

Naturgeſchichte der Arzneypflanzen, mit Benutzung ſeines Handbuches der *mediciniſch-pharmaceutiſchen Botanik*, Hr. Prof. *Dierbach*, 3 St. w.

Pharmacie in ihrem ganzen Umfange mit Verſuchen nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Geiger*, 6 St. w.

Pharmaceutiſche Experimentalchemie nach dem *erſten* Bande ſeines Handbuches, *Derſelbe*, 5 St. w.

Pharmacognoſie nach demſelben Handbuche, *Derſelbe*, 4 St. w.

Allgemeine Pathologie u. *Therapie*, Hr. Hofr. *Sebaſtian*, 5 St. w.

Der 2te Theil der *ſpeciellen Pathologie* und *Therapie*, Hr. Prof. *Puchelt*, 10 St. w.

Pathologie u. *Therapie der hitzigen Krankheiten*, Hr. Hofr. *Sebaſtian*, 5 St. w.

Allgemeine pathologiſche Zeichenlehre, nach ſeinem Lehrbuche, *Derſelbe*, 3 St. w.

Grundſätze der magnetiſch-heilenden Praxis, Hr. Hofr. *Schelver*, 6 St. w.

Ueber die *Eingeweide-Würmer* in naturhiſtoriſcher und mediciniſcher Hinſicht, Hr. Dr. *Leuckart*, 2 St. w.

Augenkrankheiten mit Vorzeigung der dabey nöthigen Operationen (nach *Becks* Handbuch, Heidelb. bey Groos), Hr. Hofr. *Chelius*, 3 St. w.

Privatiſſimum über *chirurgiſche Operationenlehre* mit Selbſtübungen der Zuhörer an Leichnamen, *Derſelbe*, 3 St. w.

Geburtshülfe mit praktiſcher Anleitung im Gebärhauſe (nach ſeinem Entwurfe einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Geburtshülfe) mit Inbegriff der wichtigſten Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und Neugebornen, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*, 8 St. w.

Privatiſſimum über *obſtetriciſche Operationen*, *Derſelbe*, in noch zu beſtimmenden Stunden.

Literaturgeſchichte der Geburtshülfe, *Derſelbe*, 2 St. w.

Gerichtliche Medicin, nach *Henke's* Lehrb. 4ter Ausg., Hr. H. R. *Chelius*, 4 St. w.

Mediciniſche Klinik, Hr. Prof. *Puchelt*, 6 St. w.

Chirurgiſche und *ophthalmologiſche Klinik*, nach dem in ſeiner Schrift: über die Einrichtung der chirurgiſchen Klinik u. ſ. w., angegebenen Plane, Hr. H. R. *Chelius*, 6 St. w.

Kliniſcher Beſuch im Gebärhauſe, Hr. G. H. R. *Nägele*, 12 St. w.

IV. *Zur philoſophiſchen Facultät gehörige Lehrfächer.*

A. *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

Logik, nach ſeinen Tafeln logiſcher Formen, Hr. Prof. *Erb*, 5 St. w.

Logik, nach Dictaten, verbunden mit einer Ueberſicht der philoſophiſchen Syſteme des Alterthums, Hr. Prof. *Lewald*, 4 St. w.

Logik, nach eigenem Lehrbuch 1823, und *Kritik der Metaphyſik* nach Heften, Hr. Dr. *Schmitt*, 5 St. w.

Anthropologie, Hr. Hofr. *Erhardt*, 5 St. w.

Pragmatiſche Anthropologie, nach *Kant*, Hr. Dr. *Schmitt*, 4 St. w.

Philoſophie des Rechts- oder *Natur-*, *Staats-* u. *Völkerrecht*, Hr. H. R. *Erhardt*, 5 St. w.

Religionsphiloſophie, *Derſelbe*, 4 St. w.

B. *Phi-*

B. *Philologie* und *Alterthumskunde.*

α. Orientalische Philologie.

Hebräische Grammatik nach *Gesenius*, Hr. Prof. *Umbreit*, 4 St. w.

Anfangsgründe der arabischen Sprache nach *Tychsens* Grammatik, Gött. 1823, Hr. Prof. *Umbreit*, 2 St. w.

Lokmanns arabische Fabeln, Hr. Prof. *Hanno*, 1 St. w.

β. Alte klassische Philologie.

a. *Propädeutischer Unterricht.*

Zu *Privatissimis* in den *griechischen* u. *lateinischen Sprachen* erbieten sich die Herren Professoren *Lewald* und *Bähr*.

b. *Humanistischer Cyclus.*

1) Erklärung von Klassikern.

Erklärung der römischen Geschichte des Dionysius von Halikarnass, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*, 2 St. w.

Erklärung des Pindar, Hr. Prof. *Bähr*, 4 St. w.

Erklärung des Tacitus, Hr. G. H. R. *Creuzer*, 4 St. w.

Cicero's Briefe an Atticus, mit wöchentl. Uebungen im *Lateinschreiben*, Hr. Prof. *Kayser*, 2 St. w.

Erklärung der Episteln des Horatius (mit Ausschluss der *Ars Poetica*) in Verbindung mit Uebungen im *lateinischen Stil*, Hr. Prof. *Bähr*, 4 St. w.

2) Wissenschaftliche Vorlesungen.

Archäologie oder *Geschichte* und *Theorie der bildenden Kunst des Alterthums*, mit Vorlegung von Kupferwerken, Nachbildungen und Antiken, Hr. G. H. R. *Creuzer*, 5 St. w.

Zu *Vorlesungen* über *Metrik* erbietet sich Hr. Prof. *Bähr*.

3) Im philologischen Seminarium

wird Hr. G. H. R. *Creuzer* wie bisher *schriftliche* und *mündliche Uebungen in lateinischer Sprache* veranstalten, 1 St. w.

Hr. Prof. *Bähr* wird einen *griechischen Schriftsteller* in *lateinischer Sprache* erklären lassen und damit *Uebungen im Griechisch-Schreiben* verbinden, 2 St. w.

4) Im pädagogisch-katechetischen Seminarium.

Specielle Methodik, Hr. G. K. R. *Schwarz* nach seinem Lehrbuch der Pädagogik und Methodik, 2 St. w.

γ. Lectoren für ältere und neuere Sprachen.

Unterricht in der *lateinischen* und *griechischen Sprache* ertheilt Hr. Lector *Rost*.

Privatunterricht in der *französischen Sprache*, Hr. Dr. *Schmitt*, Hr. Lector *Hoffmeister*, Hr. *Dunzinger*, Hr. *Damance*, Hr. *Tourtille-Sangrain*.

Englische Sprache, Hr. Lector *Hoffmeister* und Hr. *Dunzinger*.

Italienische Sprache, Hr. Lector *Hoffmeister*.

C. *Geschichte mit ihren Hülfs-* und *Nebenwissenschaften.*

Weltgeschichte der alten, mittleren und *neueren Zeit*, Hr. Prof. *Mone*, 5 St. w.

Alte Geschichte, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, 3 St. w.

Deutsche Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Entwickelung des Staatsrechts und der Verfassungen, Hr. Prof. *Mone*, 4 St. w.

Neuere Geschichte von Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert, Hr. G. H. R. *Schlosser*, 4 St. w.

Aeltere Cultur- und *Literargeschichte*, *Derselbe*, *privatissime*, 3 St. w.

Zu einer *Anleitung zum Verständniss der älteren deutschen Sprache* erbietet sich *privatissime* in 2—3 Stunden wöchentl. Hr. Prof. *Mone*.

Theorie der Statistik nach *Schlözer*, Hr. Hofkammerrath *Semer*, 1 St. w.

D. *Mathematische* und *astronomische Wissenschaften.*

Zu *Privatissimis* in den *einzelnen Theilen der Mathematik* erbietet sich Hr. Dr. *Müller*.

Reine Mathematik, Hr. Hofr. *Schweins*, nach seinem System der Geometrie, 5 St. w.

Arithmetik und *Geometrie*, Hr. Geh. Hofr. *v. Langsdorf*, 5 St. w.

Algebra, Hr. Dr. *Müller*, 4 St. w.

Kreisfunctionen und *Trigonometrie*, nebst *Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben*, *Derselbe*, 4 St. w.

Geometrische Construktionslehre und *Anwendung derselben auf Licht- und Schattenzeichnung*, *Derselbe*, 2 St. w.

Differentialrechnung, Hr. H. R. *Schweins*, nach seinem vor Anfang der Vorlesungen erscheinenden Werke, 3 St. w.

Praktische Geometrie, *Derselbe*, nach seiner Geodäsie, 3 St. w., nebst *Uebungen im Messen auf dem Felde* in Abendstunden.

Fortsetzung der *Perspective*, Hr. Dr. *Müller*, 1 St. w.

Theorie der Bewegungen der Planeten und *Kometen*, *Derselbe*, 3 St. w.

E. *Naturkunde.*

Experimentalphysik, Hr. Hofr. *Muncke*, nach seinen Anfangsgründen, Heidelberg bey Groos 1819, 6 St. w.

Angewandte Physik oder *mathematische* und *physische Geographie*, nebst *Atmosphärologie*, *Derselbe*, nach seinen Anfangsgründen 2ter Theil, 5 St. w.

Technische Chemie mit Inbegriff der *Hüttenkunde* und Hinweisung auf sein Handbuch der *theoretischen Chemie*, Hr. Hofr. *Gmelin*, 5 St. w.

Analytische Chemie, mit Zugrundelegung desselben Handbuchs durch die Anstellung der wichtigern analytischen Operationen erläutert, *Derselbe*, 6 St. w.

Die *pharmaceutische Chemie* mit *Examinatorien*, Hr. Dr. *Prestinari*.

Die

Die *chemiſchen Reagentien*, *Derſelbe*, nach ſeiner Lehre von den chemiſchen Reagentien nach ihrem ganzen Umfange, Heidelb. bey Groos 1823.

Privatiſſima und *Repetitionen* in der *geſammten Chemie*, *Derſelbe*.

Specielle Mineralogie, d. i. *Oryktognoſie* und *Charakteriſtik der Felsarten*, Hr. Geh. Rath *von Leonhard*, nach ſeinem Handbuche, 6 St. w.

Uebungen im Beſtimmen der Mineralien, *Derſelbe*, *privatiſſime*, 1 St. w.

Naturgeſchichte, Hr. Dr. *Leuckardt*, 6 St. w.

Naturgeſchichte urweltlicher Thiere und *Pflanzen* (Petrefactenkunde), in beſonderer Beziehung auf Naturgeſchichte der Erde, mit Zuziehung ſeines Syſtems urweltlicher Conchyliengeſchlechter (Heidelb. bey Mohr 1823.), Hr. Dr. *Heinrich Bronn*, 3 St. w.

Allgemeine angewandte Naturgeſchichte, zumal für Kameraliſten, *Derſelbe*, nach ſeinem Leitfaden (Heidelb. bey Groos) und durch Sammlungen unterſtützt, 5 St. w.

Botanik nach *Linné*, Demonſtration der Gewächſe des akademiſch-botaniſchen Gartens und der Umgegend, verbunden mit botaniſirenden Excurſionen, Hr. H. R. *Schelver*, 6 St. w.

Botanik nebſt Excurſionen, Hr. Prof. *Dierbach*, 5 St. w.

Uebungen im Unterſuchen und *Beſtimmen der Pflanzen*, *Derſelbe*, 2 St. w. *privatiſſime*.

Grundſätze der Phyſiologie des Gewächsreiches für die Cultur der Gewächſe, insbeſondere des *Wald-*, *Feld-* und *Gartenbaues*, Hr. H. R. *Schelver*, 4 St. w. öffentlich.

Zoologie mit beſonderer und durchgängiger Rückſicht auf den innern Bau der Thiere, Hr. Dr. *Leuckart*, 5 St. w.

F. *Staats-* und *Gewerbswiſſenſchaften.*

Encyclopädie der Kameralwiſſenſchaft, Hr. Dr. *Valentin Bronn*, 4 St. w.

Landwirthſchaftslehre, nach *Trautmann*, Hr. Hofr. *Rau*, 6 St. w.

Forſtwiſſenſchaft, nach eigenem Plane, Hr. Oberforſtrath Graf *v. Sponeck*, 2 St. w.

Erſter Curſus der *Forſtwiſſenſchaft*, — *Forſtwiſſenſchaftslehre* (Waldbau, Forſtbenutzung, forſtliche Geſchäftslehre u. Förſteinrichtung und Abſchätzung), Hr. Dr. *Valentin Bronn*, 5 St. w.

Zu *Privatiſſimis* in der *Forſtnaturgeſchichte*, dem *Forſt-* und *Jagdrecht* und der *Forſtſtatiſtik* erbietet ſich *Derſelbe*.

Jagdwiſſenſchaft nach eigenem Plane, Hr. Oberf. R. Graf *v. Sponeck*, 3 St. w.

Forſtliche Geſchäftslehre, mit Anleitung und Uebung in allen ſchriftlichen Sachen, die beym Forſt- und Jagdweſen vorkommen, *Derſelbe*, 3 St. w.

Ein *Privatiſſimum* über die *Kameralchemie* nach *Hermbſtädts* Grundſ. der experimentellen Kameral- und agronomiſchen Chemie (Berlin 1817.) mit Examinatorien, Hr. Dr. *Preſtinari*.

Technologie, nach *Hermbſtädts* Lehrbuch und mit Benutzung ſeiner Sammlungen, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*, 6 St. w.

Technologiſche Vorleſungen über *Kalkbrennereyen*, *Ziegelbrennereyen*, *Torfgräbereyen*, *Hauptmomente des Straſsenbaues und des Fuhrweſens*, *Brunnenbau*, *Getreidemühlen*, *Gypsmühlen*, *Pulvermühlen*, *Oehlmühlen* und von *Salzwerken*, Hr. G. H. R. *v. Langsdorf*, 5 St. w.

Lehre vom Bergbau für Kameraliſten und alle, die ſich mit allgem. Staatsverwaltung befaſſen wollen, Hr. Geh. R. *v. Leonhard*, nach Dictaten, 3 St. w.

Landbaukunſt, nach ſeinem Handbuche (Theorie der bürgerl. Baukunſt, Freyb. und Conſt. bey Herder, 1811.), Hr. Prof. *Leger*, 6 St. w.

Straſsen- und *Brückenbau*, *Derſelbe*, 4 St. w.

Handelslehre nach *Büſch*, Hr. Hofr. *Reinhard*, 2 St. w.

Handelslehre, Hr. H. R. *Rau*, 3 St. w.

Finanzwiſſenſchaft nach *Jung*, Hr. H. R. *Reinhard*, 3 St. w.

Finanzwiſſenſchaft, Hr. H. R. *Rau*, 5 St. w.

Examinatorium über *Nationalökonomie* und *Finanzwiſſenſchaft*, *Derſelbe*, 1 St. w.

Polizeywiſſenſchaft nach *Jung*, Hr. H. R. *Reinhard*, 3 St. w.

Polizeywiſſenſchaft nach Dictaten, Hr. Geh. R. *v. Leonhard*, 4 St. w.

G. *Schöne Wiſſenſchaften* und *Künſte.*

Zu Vorleſungen über *Aeſthetik* erbietet ſich Hr. H. R. *Erhardt*, 3 St. w.

Aeſthetik, Hr. Prof. *Hanno*, 3 St. w.

Anleitung zu poetiſchen und *proſaiſchen Entwürfen*, *Derſelbe*, 1 St. w. *privatiſſime*.

Unterricht im Nachzeichnen anatomiſcher Gegenſtände, Hr. Prof. *Roux*, 6 St. w.

Theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Figuren- und *Landſchaftzeichnen*, *Derſelbe*.

Geſchichte der Architectur von ihrem Anfange an bis auf unſere Zeit, Hr. Prof. *Leger*, 5 St. w.

Perſpectiviſche Zeichnungslehre, *Derſelbe*, 4 St. w.

Ferner wird bey *Demſelben* täglich von 1—4 Uhr der Lehrſaal geöffnet ſeyn, worin

a) *Geometriſche Conſtructionslehre*, als nothwendiges Element aller zeichnenden Künſte;

b) *Geometriſche Zeichnungslehre* und ihre Anwendung zur Entwerfung der Bauriſſe;

c) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten u. ſ. w.

vorgenommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

DARMSTADT, b. Leske: *Die Aeſchyliſche Trilogie* Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebſt *Winken über die Trilogie des Aeſchylus* überhaupt. Von *Friedrich Gottlieb Welcker*, Profeſſor und Oberbibliothekar zu Bonn, auswärtigem Mitgliede der K. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. 1824. 615 S. gr. 8. Mit 1 Kpft.

Dieſes umfaſſende Werk enthält zunächſt eine ausführliche Entwicklung der Aeſchyleiſchen Trilogie des Prometheus, woran aber eine Reihe von Unterſuchungen geknüpft iſt, theils mythologiſcher Art, und in Verbindung ſtehend mit jener groſsen Trilogie, theils betreffend die übrigen Trilogien des Aeſchylus. Dafs der gelehrte und vielbewanderte Vf. auf dieſem dunkeln Felde Manches Neue entdecken, dafs er mit Glück ſeine Aufgabe löſen werde, war wohl nach dem, was er bereits geleiſtet, zu erwarten. Eben deshalb hat es ſich Rec. zur Pflicht gemacht, die Reſultate dieſer mühſamen Forſchungen zuſammenzuſtellen, ſoweit ſolches der zuweilen ſchwierige, nicht ganz klare, die Zuſammenſtellung des Gewonnenen in deutlichen Ueberblicken durchaus vermeidende Vortrag des Vfs. möglich machte. Hauptaufgabe des Vfs. war es zunächſt ein vollkommnes Bild jener erhabenen Trilogie zu entwerfen, die Verbindung der drey Dramen zu einem groſsen Ganzen und ihre gegenſeitige Verkettung zu ergründen und ſo die erhabene Idee nachzuweiſen, welche dieſem Ganzen, wie es in die drey groſsen Abſchnitte zerlegt iſt, zu Grunde liegt. Dafs dieſe Aufgabe keine geringe war, liegt am Tage, indem aufser dem noch erhaltenen Mittelſtück nur ein Paar Fragmente der beiden andern verloren gegangenen auf uns gekommen ſind (m. ſ. die Zuſammenſtellung S. 123 ff.); und wenn auch wohl früher Einzelne, wie Jacobs, Blümner und Andere die Vermuthung gewagt, dafs die drey Stücke, die unter dem Namen des Prometheus theils ganz, theils blofs in einigen unbedeutenden Fragmenten auf uns gekommen ſind, *ein* Ganzes *Einer* Trilogie bildeten, ſo gebührt doch dem Vf. das Verdienſt durch eine vollſtändige Unterſuchung dieſe nur unbeſtimmt ausgeſprochenen Vermuthungen zu einem Grade von Gewifsheit erhoben zu haben, der keine weiteren Zweifel übrig läſst. Zu dieſer Ueberzeugung führen nicht blofs äufsere Umſtände, ſondern auch die tiefe Bedeutung des Ganzen, wie ſie hier nachgewieſen iſt. Wir wollen verſuchen beides, nach dem Gange, den der Vf. genommen, anzugeben.

In drey Abtheilungen, man mag ſie nun Akte nennen oder Dramen, war das groſse Drama, *Prometheus* zerlegt: *Prometheus, der Feuerlanger* (ſo ſchreibt Hr. Welcker ſtets), *der gefeſſelte Prometheus* und *der erlöſte Prometheus*. Die Scene des erſten Stückes iſt Lemnos, und der dortige Vulkan Moſychlos, aus deſſen Krater dem erſten, den die Hellenen kennen, Prometheus das Feuer in die Ferulſtaude aufnimmt. Hier an des Hephäſtos und ſeiner Geſellen Schmiede im Lemniſchen Feuerberg erblicken wir zu Anfang des Stückes den Prometheus. Des Hephäſtos Geſellen aber, als ſtumme Theilnehmer der Handlung, ſind nicht wie ſonſt die Cyklopen, ſondern *hier*, auf Lemnos, ſind es die drey *Kabiren*, des Hephäſtos und der Kabira Söhne, ſie ſind die einzigen, an welche man hier denken könnte, aber nicht menſchliche Kabiren, als Prieſter, Diener u. dgl., ſondern die eigentlichen Feuerdämonen, welche von Hephäſtos unzertrennlich ſind. Das Heraufholen des Feuers mochte alſo den erſten Theil des erſten Drama ausmachen: denn die gemeine Sage von der Entwendung des Feuers durch Prometheus, ſo wie überhaupt das Liſtige und Trügliche, und die Verſchlagenheit, was jene in den Charakter des Prometheus legt, hat Aeſchylus gänzlich ausgeſchloſſen, nur das Groſse, Sinnvolle aus den Mythen des Prometheus hat er aufgenommen, und ſelbſt das, was er ſo giebt, iſt nicht Neuerung der Sage durch ihn, ſondern örtliche im Lemniſchen Kabirendienſt gegründete Sage. Die Mittelſcene, wo bey Aeſchylus die Handlung gewöhnlich ſtill ſtehet, bildete das Auftreten des Hephäſtos im Geſpräch mit Prometheus; es betraf wohl des Zeus Tyranney, die Menſchen, die Künſte, welche Hephäſtos unter den Göttern übte und Prometheus bey den Menſchen einführen wollte, alſo den Gegenſtand des von Prometheus begonnenen Unternehmens. Im dritten Theile — denn aus ſo vielen beſteht ja nach der gewöhnlichen Einrichtung das Aeſchyleiſche Drama — iſt Hauptperſon *Heſione*, des Okeanos Tochter, welche dem Prometheus bräutlich zugeführt wird und ihm im Glanze ſeines Glücks gleichſam zum Lohn geworden iſt, wie Thetis dem Peleus, Harmonia dem Kadmos und Hebe dem Herakles. In dieſer Ehe, ſymboliſch die Vereinigung von Feuer und Waſſer darſtellend, tritt zugleich die phyſikaliſche Seite des ſonſt rein ethiſchen Mythus auf eine merkwürdige Weiſe hervor. Den Chor des Stückes bildeten die *Okeaniden*, wofür der Vf. eine bisher gänzlich über-

sehene Stelle des *Prometheus vinctus* 555 ff. benutzt. Ihre Gesänge, mit denen sie auch wahrscheinlich das Stück eröffneten, verbreiteten sich wohl nachher über das Feuers-Wesen und Kräfte, seine Wirkungen auf die Menschheit u. s. w. und schlossen mit dem Hymenäos am Brautbette des Prometheus und der Hesione. Zwischen dem Ausgang dieses Stückes und dem Anfange des zweyten, des *gefesselten Prometheus* zeigt sich ein schaudervoller Abgrund. Denn es eröffnet sich mit der Anschmiedung des Prometheus, erzwungen durch despotische Macht, es folgt das Irren der Jo, und schliesst nach vergeblichen Unterhandlungen mit der Versenkung des Prometheus sammt dem Chor durch die Donnerschläge des Zeus. Der Vf. entwirft (S. 19 ff.) eine Schilderung der in diesem Stück auftretenden Personen, die hinlänglich zeigt, wie tief er in den Sinn dieses Stückes eingedrungen ist. Wir bedauern, uns hier nur auf Aushebung einiger Hauptzüge beschränken zu müssen. Sie werden den nachdenkenden Leser eine hinlängliche Auffoderung seyn, näher in das Einzelne einzugehen. Des Prometheus Charakter in diesem zweyten grosen Act ist unerschöpflicher Rath und Vorsicht, verbunden mit unerschütterlichem Willen, dem Bewusstseyn der Freyheit und mit Liebe zu den Menschen, weshalb selbst sein Name — der *Verständige* — umgedeutet wird in den des *Versorgers* und *Berathers*. Ueberall in jedem Theile der Handlung zeigt sich Erhabenheit des Muthes und der Erduldung; Uebermuth setzt Prometheus dem Uebermuth entgegen, trotzig weist er den Befehl ab, das dem Zeus drohende Schicksal zu offenbaren und fährt lieber mit seinem schicksalvollen Geheimniss unter Wetter und Erdbeben nieder in den Tartarus. Der *Zeus* dieser Tragödie, also mit ein Haupttheil der mythischen Grundlage, ist aus der Theogonie entnommen, aber mit veränderter Bedeutung. Er steht da, nicht göttlicher als Prometheus, aber mächtiger; wie ein Zwingherr gegen den unbeugsamen Freyen, im Bild eines despotischen Tyrannen; womit man auch selbst politische Zwecke des Dichters wird in Verbindung bringen und in jenem Bilde das des Perserkönigs oder eines andern griechischen Tyrannen wird erblicken dürfen. *Hephästos*, der Milde, muss zum Werkzeug der Grausamkeit dienen. Am sprechendsten aber und stärksten ist der Charakter einer solchen Macht durch ihre Wirkungen und Diener ausgedrückt, durch das *Regiment* (des Zeus Herrschaft) und die *Gewalt*, als willfährige Schergen, die sich zur Unterdrückung geschäftig zeigen. In *Hermes* tritt ein geschmeidiger Unterhändler ungeprüfter oder sophistisch in Schutz genommener Machtbefehle auf, ein geschmeidiger Knecht und kriechender Diener eines Tyrannen. Um endlich gegen selbstsüchtige Uebermacht das Gefühl im höchsten Grade zu empören, ist das Auftreten der wahnsinnigen, umhergetriebenen *Io* von der grösesten Wirkung. Auch der Chor der Okeaniden, der sich meistens im Allgemeinen hält, entwickelt einige weibliche und eigenthümlich schöne Charakterzüge. Dass die Zahl der Okeaniden nicht die mythische sey, wird mit Boeckh und Hermann begründeterweise angenommen und die Angabe eines tragischen Chors von funfzig Personen überhaupt als irrig und unstatthaft betrachtet. Beachtungswerth ist auch die Bemerkung des Vfs., dass, wie im Allgemeinen die Abwechselung des Stätigen und Beruhigten mit dem Auserordentlichen und Leidenschaftlichen in der griechischen Tragödie eine wohlthätige Wirkung hervorbringe, eben deshalb Greise und Frauen so häufig zum Chor gewählt sind, um diesen Gegensatz der Ruhe und des Kampfes, der Härte und der Milde zu verstärken.

Endlich das *dritte Stück*, der *befreyte Prometheus*. Es zeigt den Büsenden, wie er die vom Schicksal bestimmte Zeit, an den Felsen geschmiedet, ausgedauert hat, wie sein Trotz verschwunden, aber auch Zeus nun seiner bedarf; Hermes als Unterhändler naht sich dem Prometheus und schliesst mit ihm einen Vertrag ab, dessen Resultat Befreyung auf der einen und Unterwerfung von der andern Seite ist. Herakles wird von Zeus gesendet, und nach einem gegenseitigen Gespräch mit Prometheus, als Mittelscene des Ganzen, löset er die Bande; womit Prometheus angeschmiedet, und schiesst den Geyer, der ihn zerfleischt, hinweg; Prometheus aber legt Kranz und Ring an, die bedeutsamen Zeichen der begnadigten Menschheit, die Zeichen der freywilligen gelinden Busse und Bestrafung (S. 49 ff.) und so geht er dann zu des Peleus Hochzeit. — Was das Erscheinen des Prometheus zu Anfange dieses Stückes betrifft, so erklärt sich der Vf. gegen die bisher allgemein angenommene Behauptung von *Schütz*, *Heyne*, *Hermann*, *Jacobs* und Andern, dass Prometheus nicht in dem uns erhaltenen zweyten Stücke der Trilogie, sondern erst im dritten Stücke am Caucasus angeschmiedet gewesen. Er findet es vielmehr nothwendig, sich vorzustellen, dass Prometheus mit dem Felsen hinabfuhr und mit ihm wieder emporstieg. Den Chor des dritten Stücks bildeten, bedeutsam genug, die *Titanen*, in der Zwölfzahl, in zwey Halbchöre wahrscheinlich getheilt, die einen männlichen und einen weiblichen Führer gehabt.

So weit der äusere Zusammenhang des Stückes, den wir erst anführen mussten, um zu der tiefen Bedeutung des Ganzen übergehen zu können. Das *Feuer*, das uns zuvörderst entgegentritt, ist Sinnbild der Künste und der Erfindungen, welchen der Mensch Alles verdankt, was er schafft und bildet, aber auch zugleich theogenisch betrachtet, Erzeuger aller Wesen, und in sofern versteht Theophrast nicht mit Unrecht unter Prometheus einen Weisen, der die Philosophie den Menschen mitgetheilt, oder richtiger, die der geistigen Freyheit durch Denken und Forschen sich bewusst werdende Menschheit. Prometheus, wir führen des Vfs. eigene Worte an, ist gleichsam der Unverstand im Gegensatz der Natur und der Nothwendigkeit, das geistige „Princip mit Allem Wohlthätigen und allem Streitenden, was daraus für die Menschen erwächst, ein Bild ihres

Thuns

Thuns und ihres Erleidens." Die ausführlichen Beweise folgen in einer Note, wo auch die Ansichten der Alten berührt werden. Wir können nicht umhin, die schöne Stelle des Plutarch beyzufügen *de Fortuna* pag. 98 *B.: νῦν δὲ οὐκ ἀπὸ τύχης οὐδὲ αὐτομάτως περίεσμεν τῶν θηρίων καὶ κρατοῦμεν, ἀλλ' ὁ Προμηθεὺς τοῦτέστιν ὁ λογισμὸς, αἴτιος*, worauf das Fragment aus dem befreyten Prometheus (Nr. 180 f. bey Welcker S. 125.) folgt. Wollte man nun aber weiter argumentiren: Ausbildung und Verfeinerung führen Uebel herbey, die dem ursprünglichen Naturzustande fremd sind, aus und mit den Künsten erwächst Ueppigkeit und Kränklichkeit; so erklärt sich der Vf. gegen diese Ansicht, wenn man sie anders der alten Sage leihen wolle; er untersucht ferner den Zusammenhang, so wie auch den Unterschied, in welchem die Fabel des Aeschylus mit der Hesiodeischen steht. Es hat nun zwar aller Wahrscheinlichkeit nach die Folge der Sünde im Paradies ursprünglich auch bey den Griechen mit dem eigentlichen Vergehen des Prometheus, oder dem grosen Betruge, wodurch der Geist das Göttliche an sich zu reissen trachtet, und den die Griechen durch den Feuerraub ausdrücken, zusammengehängt, und in sofern die Uebel mit einander durch die Pandora kommen, wird der Mythus bedeutsam, welcher von Prometheus und Pandora den Deukalion, als Stammvater eines ersten Menschengeschlechts erzeugt werden läst. Denn durch die Pandora an sich ist der Abfall aus dem Göttlichen durch irdische Zeugung, durch das Weib ausgedrückt, so dass das Ganze dem innern Gehalt der Sage nach sich so darstelle. Der Geist setzt sich mit Gott in Widerstreit und versinkt in ein mühevolles Daseyn; er verbindet sich mit der Sinnlichkeit und mit ihr tritt alle menschliche Bildung, zugleich alle Verführung und Sünde ein. Auch die Alten haben schon allgemein unter der Pandora, welche zur Strafe dem entwandten Feuer nachgesandt wird, das Weib verstanden, und Pandora wird in sofern zur Eva; aber in Adam und Eva ist schon die wirkliche Menschheit gegeben, in Pandora und Prometheus ein ungleiches Paar. Merkwürdig ist es, dass selbst die Hebräischen Traditionen die Herleitung der Menschennatur von einer irdischen Mutter und einem Vater höherer Art aufbewahrt haben, am deutlichsten in dem Buch *Henoch*, welches dem Vf. im Ganzen als die beste Auslegung von der dunkeln Einleitung der Mosaischen Sündfluth gilt. Der Vf. dieses Buchs, vermuthet Hr. *Welcker*, könnte wohl die Sagen von Prometheus und Pandora gekannt haben. Oder sollte nicht vielmehr diese Uebereinstimmung auf gemeinsamem Orientalischen Grund der Sage beruhen? wie denn überhaupt der Vf. den Orientalischen Ursprung Alt-Hellenischer Mythen und Religionen abzuweisen scheint, indem dadurch der Werth des echt-Hellenischen bedeutend sinke, (das möchten wir denn doch nicht gerade glauben: denn wer würde, wenn er auch mit vielen neueren Mythologen die Keime höheren Wissens und altpriesterlich – hellenischer Lehre in dem Orient nachzuweisen bemüht ist, um damit die herrliche, selbstständige Entwicklung und Fortbildung des so Ueberkommenen, in vielfachen localen, temporären und andern Verhältnissen gegründet, leugnen und diesen Ruhm Hellas streitig machen wollen? Können wir doch auch in der bildenden Kunst nach den neuesten Entdeckungen die Uranfänge Hellenischer Kunst nur aus dem, allen religiösen eingeprägten Grundtypus des Orients erklären und finden wir doch in den ersten, rohesten und roheren Versuchen alter Hellenischer Kunst den orientalischen Charakter so vorherrschend, dass selbst wenn die Zeugnisse der Alten hierüber schwiegen, wir unfehlbar doch nach dem Orient zurückgewiesen würden? Wer wird aber damit der idealen Ausbildung der Hellenischen Kunst nun ihren Ruhm entreissen und ihre Glorie entziehen wollen? eben so wenig, wie wenn wir durch Annahme eines orientalischen Grundtypus, und dessen Einführung in Hellas, im Gebiete der Religion und des Mythus, der Hellas *μυθολόγος* ihren gerechten Ruhm streitig machen wollen. Und weisen uns nicht die Historiker selber in letztem Grund auf den Orient zurück, als den Quell Hellenischer Sittigung und Cultur? doch wir kehren von dieser Abschweifung zurück, zu der uns nicht sowohl der bedächtige Gang des Vfs. als vielmehr das Hyperkritische Verfahren mancher neuerer Mythologen veranlasste, die aus vorgesetzten Systemen allen auch den bestimmtesten äusern (historischen) wie innern Zeugnissen entgegen Alles, was auf fremden, orientalischen Ursprung hinweisen könnte, wegleugnen, oder auch auf einmal erst mit *Homer* und *Hesiod* eine Hellenische Welt aus dem Nichts aufdämmern lassen. (Dass unser Vf. zu solchen nicht gehört, zeigt zur Genüge fast eine jede Seite seines Buchs, und er hat selbst mehrmals Spuren höherer Lehren alter Theologie in dem leichtfertigen Gewande Homerischer Sagen verborgen entdeckt, z. B. S. 151. in der Homerischen Fabel vom Briareus auf ähnliche Art, wie solches in *Creuzer's* und *Herrmann's* mythologischen Briefen geschehen.) Wir wenden uns wieder zu dem Punkt, von welchem wir ausgegangen. In der Platonischen Umdichtung der alten Fabel im Protagoras dürfen wir wohl nicht Aufschluss über den alten Sinn suchen, sie hat nur durch den neuen ihr eigenen Sinn Werth.

Einige demnächst folgende Abschnitte erläutern noch einzelne merkwürdige, in Betrachtung kommende Punkte. So zunächst S. 90 ff.: *Ueber den Zeus im gefesselten Prometheus und über des Dichters Verhältniss zur Volksreligion überhaupt.*" Der Widerspruch nämlich, der doch offenbar darin liegt, dass der höchste Gott als ein widerwärtiger Despot also in dem den Athenern verhasstesten Charakter dargestellt wird, ganz gegen alle herrschenden religiösen Vorstellungen, soll hier erklärt werden. Nach der Ansicht eines Freundes müsse das Ganze betrachtet werden als eine Titanomachie zu einer Zeit, wo die Elemente der Weltordnung noch nicht im Gleichgewicht waren, also Uebertreibung von beiden Seiten natürlich

lich war; und wie Prometheus fehlte, so fehlte auch Zeus durch tyrannische Gewalt; bis beide nachgeben müssen und zuletzt durch die Versöhnung das Maafs und die Harmonie der neuen Weltordnung eintreten mufs; weshalb auch des Zeus tyrannisches Wesen mit der Befieglung der neuen Weltordnung im dritten Stück verschwinde. Das Unzureichende dieser Ansicht springt bald in die Augen; der Vf. bestreitet sie auch, und setzt ihr seine eigene Ansicht von der Titanomachie entgegen, die er auch noch anderswo auszuführen gedenkt. Jenen Widerspruch aber denkt sich der Vf. ungefähr auf folgende Art erklären zu können. Zeus erscheint zwar im Ganzen als höchster Gott, so wie es die herrschende Religion erfoderte, als Allvater der Götter und Menschen; und dieſs bestätigen auch die vom Vf. dafür aus den vorhandenen Dramen des Aeschylus reichlich aufgehäuften Beweise. In die ersteren und würdigeren Vorstellungen aber hatte sich durch die Theogonie der Dichter Manches Verkehrte, Unpassende eingeschlichen, wie z. B. die Annahme, dafs Zeus seinen Vater *Kronos* aus dem Besitze verdrängt und einkerkert, gewifs höchst anstöfsig der Volksmoral und mit älteren religiösen Geboten, so wie spätern bürgerlichen Satzungen, man denke an das erste Gebot der alten Athener, *γονεῖς τιμᾶν*, auch von Solon in seine Gesetzgebung aufgenommen — in dem direktesten Widerspruch stand, aber aus der Poesie allmälig in das Gebiet der Glaubenslehre und in die heilige Geschichte eingedrungen war. Wie Pythagoras, Xenophanes, Heraklitus und andere wahrhaft erhabene Geister in dieser Beziehung so heftig gegen *Homer* und *Hesiod* eiferten, gegen Mantitz Bilderanbetung, Opferdienst, Schreckniſse der Unterwelt aufs stärkste sich erklärten, so dachte auch Aeschylus — ein Pythagoreer — in der Beurtheilung der Volksreligion; abgeneigt der nun herrschend gewordenen, allzusehr in Menschendichtung aufgelöseten Mythologie, fühlte er sich berufen, gegen solche grobe Irrthümer der Volksreligion zu wirken durch ernste Lehre und des Mythus schwache Seite absichtlich blofs zu stellen, um das Unzureichende der gedichteten Götter zu zeigen und dadurch für höhere Ansichten, für wahrhaft sittliche und religiöse Ideen zu gewinnen; weshalb er auch namentlich in dem berührten Verhältniſs des Zeus zu Kronos und Uranos sich in bestimmtem Widerspruch mit der Volksansicht darstellt. Diese höhere religiöse Ansicht und Geistesbildung hing aber mit den Weihen von Eleusis zusammen, wo die reinere alte Lehre sich erhalten und in alten Priestergeschlechtern fortwährend bewahrt blieb. Als einen Anhänger dieser tieferen Theologie stellt auch Aristophanes den Aeschylus dar im Gegensatz gegen den neuphilosophischen Euripides; überall zeigt sich der tief eingedrungene Geist und Einfluſs dieser Eleusinischen Gotteslehre, die nicht blofs in äufserlichen Ceremonien u. dgl. liegen konnte, sondern Hauptsache war hier eben jene alte in den Mysterien behauptete Theologie und Naturſymbolik im Gegensatz gegen den poetisch-anthropomorphistisch ausgebildeten Verein der Olympischen Götter, wie sie die Volksreligion darstellte. Wenn nun auf diese Weise Aeschylus als Philosoph, wie als Eingeweiheter zu Eleusis in streitendem Verhältniſs zur Volksreligion stand, so ergriff er im gefesselten Prometheus die Gelegenheit, die sich ihm darbot, gegen den Zeus, wie er aus der Hesiodeischen Theogonie hervorgeht, sich zu erklären, die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Göttlichen scharf abzusondern. Eine eigene Untersuchung hat der Vf. der bekannten Angabe der Alten gewidmet, dafs Aeschylus die Mysterien von Eleusis in einzelnen Zügen und Stellen seiner Dramen verrathen und deshalb in Gefahr gerathen. Dafs der Vf. dieſs nicht wie Lobeck in ein paar Aeufserlichkeiten, in ein Paar unbedeutenden Cäremonien finden kann, wird nicht auffallen, man müfste ihm anders auch eine so gemeine und niedrige Ansicht der Mysterien überhaupt zuschreiben, was keineswegs der Fall ist. Unseres Vfs. Ansicht läuft vielmehr darauf hinaus: so gewifs Philosophen und Dichter im Geiste jener tieferen Theologie sich ungestraft äufsern durften, und es deshalb auch nicht einmal anstöfsig war, wenn Aeschylus Artemis die Tochter der Demeter nannte, (was man gemeiniglich hierher bezieht); eben so glaubhaft scheinen die Angaben vom *Aussprechen* oder Andeuten solcher Ideen und Bilder, welche die Epopten von Eleusis geheim hielten (S. 110.) — *Die Zeit der Prometheе* (S. 115 ff.) Ist es überhaupt schwer, die Zeit irgend einer Tragödie des Aeschylus bestimmt auszumitteln, so ist dieſs bey dem Prometheus noch schwieriger; die einzige Stelle, aus welcher sich ein bestimmtes Datum abgewinnen liefse, ist von 367, wo der Ausbruch des Aetna prophetisch verkündet wird; woraus wenigstens so viel hervorgeht, dafs das Drama nicht vor Olymp. 75, 2., in welches Jahr dieser Ausbruch fällt, geschrieben seyn konnte, ohne dafs es darum aber auch gleich im nächstfolgenden Jahre Ol. 75, 3. wie Hermann meint, geschrieben zu seyn brauchte, indem das Ereigniſs grofs und merkwürdig genug war, um auch selbst nach zehn Jahren noch im Gedächtniſs der Menschen erwähnt zu werden. — *Das Satyrspiel Prometheus.* (S. 119 f.) Das Satyrspiel *Prometheus*, der *Feuerzünder* ὁ *Πυρκαεύς*, stand wohl auch nicht entfernterweise in innerer Beziehung mit der Prometheе; eher läfst sich ein Verhältniſs desselben zu der Trilogie, auf welche er folgte, *Phineus*, die *Perser* und *Glaukos*, annehmen. —

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

DARMSTADT, b. Leske: *Die Aeschyliſche Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos — von Friedr. Gottl. Welcker* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die *Irren der Io im gefeſſelten Prometheus* (S. 127 ff.). Als Sitz des Iodienſtes iſt Argos zu nennen, das auch daher den Namen Ἴασον, *Ioſtadt*, führte. Io war aber den Alten der *Mond* (von εἶμι, ἰὼ) — die Wandlerin am Himmel, wie Helios Ὑπερίων und *Janus*, Wandler; auf den Mond führt auch das von der Io ſo unzertrennliche Symbol der Kuh, entſtanden durch die Hörner des Mondes in Verbindung mit der Stierform. Den unermüdlichen Kreislauf des Mondes aber ſcheint urſprünglich die von der Bremſe geſtochene, um und um ſpringende Io, ἰοστροπλήξ, zu bedeuten, welcher Umlauf auch wohl durch ſchwindelnde Rundtänze in Argos gefeyert werden mochte. Der hundert- oder tauſendäugige allſehende Argos, der zum Wächter und Hüter der Kuh beſtellt iſt, iſt der Sternenhimmel, Hund, d. i. Diener, Begleiter genannt; Hermes, der den Hund der Io tödtet, Ἀργειφόντης, verſieht ſein Amt, den Wechſel von Tag und Nacht, Leben und Tod einzuleiten. Die eigentliche Verehrung der Io zu Argos in der geſchichtlichen Zeit iſt nicht bekannt, ſie mag der doriſche Cultus der Artemis verdrängt haben; wovon aber die natürliche Folge war, daſs die entgötterte Io nun der Stammſage zufiel, als des Okeaniden Inachus Tochter, und Argos, der Wächter in Inachus, einen Vater und ein Geſchlechtsregiſter erhielt. Was das Verhältniſs der Io zur Here betrifft, ſo erſcheint zwar, der gemeinen Fabel nach, letztere als Gegnerin der Io, aber der Religion nach iſt Io doch nur eine Zugehörige der Göttin von Argos, woher auch die Vermuthung entſtanden, daſs Io die frühere Göttin von Argos geweſen, an deren Stelle ſpäter Here getreten ſey — eine Annahme, welche, ſo beſtimmt in einer ſolchen Aufeinanderfolge gedacht, der Vf. nicht ganz zu billigen ſcheint. In höherer Anſicht iſt Io von der Here in die Einheit aufgenommen, indem ſie dieſelbe umſchwebt; in niederer volksmythiſcher Darſtellung tritt die Io aus der groſsen Göttin gleichſam heraus und ſtellt ſich als das Kebsweib, als die Magd der Frau, als die Prieſterin der Göttin, zur Seite (S. 135.). Selbſt an andern Örten, wo Heredienſt blühete, laſſen ſich Spuren eines urſprünglich gleichzeitigen Dienſtes der Here und der Mondgöttin nachweiſen. Klar ſcheint es übrigens dem Vf., daſs die Irren der mythologiſchen, von aller Naturbedeutung losgeriſſenen Io vom Himmel auf die Erde übergetragen, mit freyer Willkür bloſs nach geographiſchen und dichteriſchen Bedingungen von den Dichtern behandelt, erweitert oder abgeändert werden durften und muſsten. Er verfolgt nun genau die Bahn, welche den Irren der Io bey Aeſchylus angewieſen iſt, wobey er in einigen einzelnen Punkten von den Anſichten anderer Gelehrten abweicht. — „*Anhang über Zeus und Briareus-Aegäon, Ilias* I, 397." (S. 147 ff.) Verſteht man den Briareus-Aegäon vom Naſs, ſo wird die alte homeriſche Sage, daſs er, von Thetis der Waſſermutter herbeygeführt, den Zeus, als die andern Götter ihn binden wollten, aus den Banden befreyte, verſtändlich. Es wäre dann der Sinn der Sage, daſs durch lange trockne Hitze Zeus, der im Gewitter ſchaffende, wie gebunden, ſein Amt nicht verwalten, die Blitze nicht führen könne, bis die Regenwolken aus dem Meere aufgeſtiegen, ſich zuſammenziehn, neben ihm ſich lagern, und er durch ſie ſich frey macht. Die Namen der Götter, welche Zeus binden wollen, gehören allein der mythiſchen Einkleidung an, und in ihnen iſt weiter keine Bedeutung zu ſuchen.

Der nun folgende *zweyte* Haupttheil des Werkes betrifft die *Lemniſche Kabirenweihe und den Zuſammenhang der Promethee mit derſelben* (S. 155—304.). Die Hauptidee des ganzen Gedichts läſst ſich nur als ein Eigenthum religiöſer und geſchloſſener Weihen betrachten: denn es iſt ja die Idee der dem Menſchengeiſt an ſich nothwendigen Verſöhnung mit Gott, hier, wie nirgends ſonſt in der griechiſchen Literatur ausgedrückt, das Weſen und der letzte Grund der Demuth aufgeſchloſſen. Durch dieſen Geſichtspunkt erhält freylich die Unterſuchung über die Kabiren eine bisher nicht geahndete Wichtigkeit, obſchon ſie hinwiederum durch die beſtändige Vermiſchung der Lemniſchen Kabiren mit denen von Samothrace erſchwert wird, will man anders zu einer klaren Anſicht derſelben und einem beſtimmten Begriffe gelangen. So ward der Vf. gleichſam unwillkürlich zu einer ſorgfältigen Unterſuchung über alle die Weſen der alten Mythologie, die hier in Betracht kommen, hingeleitet; über die *Lemniſchen Kabiren* zunächſt, dann über die *Dactylen* und *Telchinen*; die *Kureten* und *Korybanten*, über die *Samothraciſchen Kabiren*; woran ſich noch Einiges Andere über das *Lemniſche Feſt* und die *Einweihung ſelber*, ſo wie über *Alt-attiſchen* Feuerdienſt anknüpft. Da dieſe Gegenſtände in unſern Tagen viel be-

besprochen und die allgemeine Aufmerksamkeit neuerer Forscher in Anspruch genommen, so müssen wir billig die eigenthümlichen Ansichten des gelehrten Vfs. hier in der Kürze nach ihren Hauptpunkten, so weit solches möglich, mittheilen. Zuvörderst von den *Troisch-Lemnischen Kabiren*. Ihr Name, *Κάβειροι*, wird, mit Verwerfung aller und jeder fremdartiger Ableitung aus orientalischen oder sonstigen Sprach-Idiomen, hergeleitet von *κάειν, καίειν*, mit eingeschobenem Digamma und einer ähnlichen Endung, wie *Δάειρα* von *δάω*. Sie, drey an der Zahl, stammen ab von *Kabeiro*, dem Feuerweib, und *Hephästos;* ihre Namen lassen sich aus einem Bruchstück der Phorenis entnehmen und gehen die Schmiedekunst an: *Kelmis, Damnameneus* und *Akmon*, d. i. *Schmelzer oder Esse, Hammer und Ambos;* zu Lemnos führen sie zusammen auch den Namen *Καρκῖνοι, Krebse*, d. i. *Zangen, Zangenführer*. Diese Götter gehören in eine hochalterthümliche, der tiefsten Ordnung der Volksbegriffe eigene Klasse von Dämonen, als Dämonen des Feuers und der Schmiede, deren Cultus nach Pherecydes unbezweifelt auf Lemnos, Imbros und den Troischen Städten vollkommen gleichartig gewesen. Bey der Frage nach den *Dactylen* (S. 174 ff.) hält der Vf. die Erklärung für die einzig richtige, welche *Pollux* II, 156. anführt, wornach sie als Künstler zu nehmen, welche in Eisen am Berge der grosen Mutter arbeiten, *Kunstfinger, Metallarbeiter*, aber wohl zu unterscheiden von den fünf unter gleichem Namen zu Olympia verehrten Dämonen, die gleichwohl öfters selbst bey den Alten mit jenen verwechselt worden sind. Die *Telchinen* (S. 183 f.), deren Hauptsitz die nach ihnen auch Telchinis benannte Insel Rhodos war in ihren drey Hauptorten: Lindos, Ialysos und Kameiras nebst dem Atabyrischen Berge, werden einstimmig von den Alten als Metallkünstler bezeichnet, welche zuerst Erz und Eisen verarbeiteten, die aber auch ihren Götterbildern durch allerhand Aberglauben, womit sie dieselben umgaben, ein höheres Ansehen zu verschaffen und ihre Kunst dadurch in den Kreis der Magie zu ziehen gesucht, so dass hier Weisheit und Priesterthum mit Metallbearbeitung eng verbunden erscheint und so aus ihnen den Begriff der Zauberer sich entwickelte, den man selbst in ihrem Namen auffand, obschon hier doch zunächst das Schmelzen und Schmieden als Grundzug ihrer Persönlichkeit wahrscheinlicher ist. Aber auch nicht als ein Volksstamm oder gar als ein Zaubervolk, welches Rhodos bewohnt, darf man sich die Telchinen denken, höchstens als eine heilige Zunft. Durch Schmiedekunst und Zauberey sind sie auch unterschieden von den Kureten und Korybanten, welchen beides fremd ist, und eben so sind sie unterschieden von den Kabiren, welche keine Priesterfamilie, sondern Dämone des Feuers und Schmiedens sind. Die *Kureten, Κοῦροι*, sind Jünglinge, und zwar die edelsten, die Jünglinge des Idäischen Zeus und der Rhea auf Kreta, welche in geschlossener Zahl durch Waffentanz, wobey sie mit Schwertern auf die Schilde schlugen, den heiligen Dienst versehen (S. 190 f.). Dasselbe Wort, in Kreta, Euböa und Aetolien *Κούρης* ausgesprochen, klang am dardanischen Ida *Κύρας*, und mit dem Digamma *Κύρβας*, was eins ist mit *Κορύβας;* beide, die *Kureten* wie die *Korybanten*, welche ihre idealischen Ahnherrn verehren, sind eigentlich nicht dämonisirte Menschen; sondern gedichtete Prototype eines priesterlichen Standes, während die Kabiren und Dactylen Dämonen von Kräften und Künsten sind, mit denen Sterbliche im Namen nicht übereintreffen. Beide also, der Wortbildung nach eins und auch zu einer und derselben Klasse mythischer Wesen gehörig, sind doch verschieden durch die Götter, denen sie dienen, werden aber bey der Gemeinschaft des Standes und Berufes, besonders des Waffentanzes, und bey der häufigen Verwirrung der Phrygischen und Lydischen Mutter mit der Kretischen Rhea, eben so häufig mit einander vermischt und verwechselt. — In dem Abschnitte: *Lemnische Alterthümer* (S. 206 ff.), sucht der Vf. zuerst Lemnos älteste Bewohner auszumitteln; er findet sie in den *Sintiern*, die eben so wie Glaukos, der Erfinder des Eisenlöthens, in das mythische Alter der Metallbearbeitung gehören. Dann werden die verschiedenen Gegenstände der Verehrung zu Lemnos neben jenen drey Kabiren, insbesondere der neue und wichtige Bestandtheil Lemnischer Religion nachgewiesen, welchen die Tyrrhenischen Pelasger mitbrachten, als sie, aus Attika vertrieben, Lemnos und Samothrace zum Theile besetzten. Da nun mit diesem Lemnischen Kabirendienst der Dienst der *Samothracischen Kabiren* in vielfacher Berührung steht, jedoch scharf von ihm unterschieden werden muss, so hat der Vf. unmittelbar der Erörterung dieses Gegenstandes den nächstfolgenden Abschnitt gewidmet. Wir beschränken uns, folgende Hauptsätze des Vfs. hier herauszuheben: Die grosen Götter von Samothrace sind die *beiden Dioskuren*, aus der dardanischen Religion entnommen, aus welcher diese Insel auch die Cybele erhalten hat. Sie heisen die grosen, guten und mächtigen, weil ihre eigentlichen Namen seit der Stiftung jener geheimen Weihen nicht ausgesprochen werden durften, deshalb auch jetzt noch nicht gekannt sind. In der Folge sind sie mit dem Achäisch-Dorischen Brüderpaar vermischt worden, das bey den Dorern in nicht minder hoher Achtung und Verehrung stand. Zu ihrer Auslegung, meint der Vf., seyen die Tyndariden als Heroen erdichtet, nicht aber erst auf die alten Götter übergetragen und ihnen untergeschoben, wodurch Götter also zu Heroen herabgesunken. Am bekanntesten sind die grosen Götter von Samothrace als Retter im Seesturm, erscheinen aber, auch in der Vermischung mit den dorischen Dioskuren und allen Umdeutungen, stets als ein Paar. In dieser gänzlichen Verschiedenheit dieses Samothrakischen Götterpaares von den Lemnischen Drillingen, in Zahl wie in Abstammung und Bestimmung, da erstere nicht von Hephästos, sondern von Zeus abstammen, da sie nicht den Schmiedewerkstätten vorstehen, sondern der Schifffahrt,

ist

ist die Namenseinerleyheit desto auffallender, da beiderley Götter den Namen *Kabiren*, *Κάβειροι*, führen. Der Vf. glaubt den Grund davon in der blossen Bedeutung des Wortes auffinden zu können. Da die grossen Götter das sturmbedrängte Schiff retten, indem sie in Flämmchen auf dasselbe herabfallen, also in Feuer und Stern sich offenbaren, konnten sie auch die *brennenden*, *feurigen*, *Κάβειροι*, heissen. Den Haupteinwand, den man gegen diese Ansicht der Samothrakischen Götter geltend machen könnte theils aus *Herodot*, der sich, indem er die geheime Sage von Hermes und der Hekate andeutet, auf die Orgien der Kabiren beruft, theils aus der bekannten Angabe des Mnaseas von den drey zu Samothrace verehrten Hauptgöttern Axieros, Axiokersos und Axiokersa, sucht der Vf. durch mannichfache Wendungen zu entkräften, und am Ende sogar zu behaupten, dass Samothrace vor andern religiösen Hauptorten und vor allen andern Mysterien der Griechen ein mannichfach gemischter und innerlich nur dürftig zusammenhängender Verein von Göttern geheiligt gehabt habe (!). Dass der Vf., seinem System gemäss, keine der vielen verschiedenen aus dem Aegyptischen oder Phönicischen gemachten Ableitungen des Wortes *Kabiren* anerkennen werde, wird Niemanden befremden, er nennt dies eine gewaltsame Auslegung, wie keine andere. — S. 247. kehrt der Vf. wieder zu dem *Lemnischen Fest* und der *Einweihung* zurück. Neben dem höchst eigenthümlichen neuntägigen Hauptfeste ist das Wichtigste aus der Theologie der Kabiren selber die mystische Feyer, die sich auf sie als Todesgötter bezog und den Mittelpunkt dieses Festes bildete. Es war der Tod des einen der drey Kabirenbrüder, den er durch die beiden andern erleiden muss; dargestellt als Mysterion, und als solches keineswegs Erfindung einer spätern Zeit. Ueber die Art der Einweihung selber giebt ein Vasenbild, das der Vf. in einer Nachbildung hat beyfügen lassen, merkwürdige Aufschlüsse. Durch den Zusammenhang aber, in welchem Athen mit Lemnos hinsichtlich des religiösen Glaubens gestanden, wie er in dem nächstfolgenden Abschnitte: *Altattischer Feuerdienst* (S. 277 ff.), entwickelt wird, wornach mit dem Inhalt der altlemnischen und wahrscheinlich dardanischen Religion in vielen Punkten die attische Lehre von Hephästos und Athen übereinkommt, wird des Vfs. Vermuthung, dass der Prometheus des Aeschylus in alt-lemnischen Lehren seine Grundlage habe, äusserlich und innerlich gerechtfertigt. Zu der Zeit, als Lemnos und Imbros in die Gewalt der Athener kamen, war Aeschylus ein Knabe, und wohl konnten in seinen Tagen die lemnischen Kabiren für die Athener eine Schule der Erkenntniss geworden seyn.

Der *dritte*, oder, wenn man will, der *zweyte* Haupttheil des Werkes führt den Titel: *Winke über die Aeschylische Trilogie überhaupt*. Der Vf. versucht nämlich seine Vermuthung, dass die Trilogie, drey zur Einheit verbundene Dramen enthaltend, die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen, durch die Verbindung der einzelnen Stücke, wovon Namen und Fragmente, oder auch ganze Theile, auf uns gekommen, zu solchen Trilogieen zu beweisen, und den Hauptinhalt und Gang derselben auszumitteln. Manches trägt freylich den Charakter der blossen Muthmaassung, und beruht auf mehr oder minder zuverlässigen Hypothesen, da, wo bestimmte Nachrichten fehlen, was der Vf. selbst wohl anzuerkennen weiss (vergl. S. 482.). In jedem Falle aber bleibt sein Versuch höchst wichtig für die Geschichte der dramatischen Kunst, in jedem Fall höchst dankenswerth. Da es unmöglich wäre, den Zusammenhang und Ideengang der zwanzig Trilogieen, welche der Vf. aufgestellt hat, hier darzulegen: so müssen wir nur im Einzelnen auf das Studium der Schrift selber verweisen; wir begnügen uns, blos die Namen der Stücke hier aufzuführen: *Religiös-Allegorisch* ist die *Promethee*, von der im *ersten* Theile ausführlich gehandelt. Der Lemnischen Argonautensage gehört an die *Jasonee*, bestehend aus folgenden drey Stükken: *Argo* mit dem (in *Schneider's* Lexicon fehlenden Beywort: *ἡ κωπευστής*, *Hypsipyle* und die *Kabiren*. Dem Bacchischen Kreise gehören drey Trilogieen zu: die *Lykurgea*, bestehend aus: des *Dionysos Ammen*, die *Edonen* und *Lykurgos* oder die *Bassariden*; *Pentheus*, bestehend aus der *Semele*, den *Bakchen* und *Xantrien*; *Athamas*, aus: den *Netzmachern* (*δικτυουργοί*), *Athamas*, den *Theoren* oder *Isthmiasten*. Der Thebischen Heldensage fällt anheim: *Niobea*, gebildet aus: den *Ammen*, *Niobe* und den *Begleitern* (*προπομποί*); die *Oedipodee*, aus: *Lajos*, *Sphinx* und *Oedipus*; die *Thebais*, enthaltend: *Nemea*, die *Sieben gegen Thebe* und die *Phönizierinnen*; die *Epigonen*, aus den *Eleusiniern*, den *Argeiern* und *Epigonen*. Der Argivischen Sage gehört an: die *Proseis*, enthaltend: *Danae*, die *Phorkiden*, *Polydektes*; und die *Danais*, gebildet aus den *Aegyptern*, den *Schutzflehenden* und *Danaiden*. Die übrigen Trilogieen fallen, bis auf eine, der troischen Sage zu: *Iphigenia*: die *Priesterinnen* (*ἱερεῖαι*), die *Brautgemachszimmerer* (*θαλαμοποιοί*) und *Iphigenia*; die *Achilleis*, aus den *Myrmidonen*, den *Nereiden*, den *Phrygern* oder *Hektor's Loskaufung* (*ἡ Ἕκτορος λύτρα*); die *Aethiopis* oder *Memnon*, aus den *Bogenschützinnen* (*τοξότιδες*), der *Seelenwägung* (*ψυχοστασία*), und den *Nereiden*; *Ajas*, aus: *Waffenrechtsstreit* (*ὅπλων κρίσις*), die *Thrakerinnen*, die *Salaminierinnen*; die *Zerstörung Iliums*, aus: der *Zerstörung* (*πέρσις*), den *Ilierinnen*, *Ajas dem Lokrer*; die *Oreslee*, aus dem *Agamemnon*, den *Choephoren* und *Eumeniden*, nebst dem *Satyrspiel Proteus*; die *Odyssee*, aus den *Jünglingen* (*νεανίσκοι*), den *Bettlern* (*ὀστολόγοι*) und *Penelope*; des *Odysseus Tod*: *Palamedes*, die *Todtenbeschwörer* (*ψυχαγωγοί*), *Odysseus Akanthoplex*. Unter der Ueberschrift: *Historisch*, führt der Vf. die Trilogie auf: *Phineus*, die *Perser*, der *Seeglaukos*, nebst dem *Satyrspiel Prometheus*, der *Feueranzünder* (*πυρκαεύς*). Auf diese Uebersicht der einzelnen Stücke, in diese Trilogieen geordnet, folgt ein eben so wichtiger Abschnitt: *Bemer-*

merkungen über die Trilogie überhaupt (S. 482 ff.). Sie geben höchst wichtige Aufschlüsse über das Wesen der alten Tragödie, und verbreiten über diesen dunkeln Punkt der Literaturgeschichte viel Licht; sie berühren das Verhältnifs des Aeschylus zum Epos, aus dem seine Poesie hervorgegangen ist, und den Charakter seiner Tragödieen zu denen der Spätern, des Sophocles und Euripides, zunächst in ihrem innern Wesen und Gehalt, sie beleuchten die Ansichten späterer Philosophen und Kritiker. Weder Sophocles, noch Euripides, haben Trilogieen gebildet; und so zeigt sich in den von Aeschylus in jenen Trilogieen behandelten Gegenständen der grofse Unterschied eines auf die gesammte Mythologie gegründeten Drama's von der mehr naturnachahmenden spätern Tragödie. Aeschylus hat das Epos seinem ganzen Zusammenhange und Umfange nach in seinen Trilogieen nachgebildet; worauf auch der Vf. den bekannten Spruch des Dichters bezieht, dafs seine Werke Stücke seyen von dem wohlbesetzten Tische des Homeros. Nicht auf einzelne Gedanken, auf Stil und Darstellung kann dieis bezogen werden: denn dann ist Sophocles mehr Homerisch, Aeschylus aber von Homer verschieden; deshalb dachte er wahrscheinlich nur an die mythischen Stoffe der Darstellungen im Ganzen und nach ihrem epischen Zusammenhange. Darum ist es aber auch wiederum andrerseits so wichtig, den Unterschied zwischen dem Epos und der Trilogie des Aeschylus in Anschlag zu bringen. Im Epos herrscht ununterbrochene Folge; Aeschylus aber stellt Alles durchaus gruppenartig dar, er überspringt Begebenheiten in den Zwischenräumen; wogegen die Hauptmomente, worin das Ganze zusammenhängt, desto mehr hervortreten; das allmählige Werden, die Entwicklung des schon Entschiedenen, die herbeyführenden Ursachen bleiben der Phantasie und dem Nachdenken anheim gegeben. Neben diesen und andern Umständen hat die Trilogie mit dem Wesen der bildlichen Darstellung den wichtigen Umstand gemein, dafs der mittlere Theil über beide andere sich in der Regel hervorhebt, und, in Ansehung der erschütternden Wirkung auf Gefühl und Phantasie, der Gröfse der sinnlichen Erscheinung und Leidenschaft, die beiden Seitendramen übertrifft. So nahm also in der Trilogie das eigentlich dramatische Interesse nicht in geradem Fortschritte zu, bis ans Ende gesteigert; sondern es hatte in der Mitte seinen Höhepunkt erreicht. Nur für das Ganze, nach religiöser und sittlicher Ansicht, lag im Endstück die höhere Bedeutung, sofern in ihm erst die Idee sich entfaltete, worin das erschütterte Gemüth seine Beruhigung finden konnte. Dieis ist denn auch gerade der Punkt, worin die nachherige Form der Tragödie von dieser ältern sich scheidet. Unentbehrlich für die Dramen des Aeschylus ist der Chor, da er die ganze Handlung zusammenhält und die einzelnen Personen in Verbindung bringt; weshalb auch, sobald die tragische Handlung mannichfaltiger wurde und die Anzahl der Personen sich vermehrte, ihre Verhältnisse sich lebhafter durchkreuzten, der Einfluss des Chors immer mehr sank, bis er zuletzt bey Euripides fast noch blofs als eine schöne Erinnerung an den Ursprung der Tragödie dasteht. In *drey* Klassen aber lassen sich in Ansehung der Handlung die Chöre unterscheiden; in der wenigst zahlreichen enthalten sie die Hauptpersonen; die *andere* Klasse besteht aus Personen, die zur Handlung wesentlich gehören; die *dritte* Klasse machen diejenigen aus, welche, weniger eingreifend, den handelnden Personen nur beygesellt waren. Den Schluss des Abschnittes bilden Untersuchungen über die Beschaffenheit der Tragödie vor und nach Aeschylus, die Verhältnisse des Aeschylus zu Sophocles, seine Reisen nach Sicilien, die Ansichten des Aristophanes in den Fröschen, des Plato, Aristoteles, und endlich die Ansicht der Trilogie in spätern Zeiten. Das letzte Kapitel: „*Die übrigen Dramen des Aeschylus*" (S. 540.), verbreitet sich über die einzelnen Dramen, welche nicht unter jene Trilogieen untergeordnet werden konnten, und berechnet so die Gesammtzahl der von Aeschylus geschriebenen und aufgeführten Dramen. Dazu noch ein *Anhang über den geschichtlichen Grund der Sage vom Lemnischen Männermord* (S. 585 ff.). Ein Register erleichtert den Gebrauch des Werkes. Druck und Papier werden in jeder Hinsicht befriedigen.

Ch. B.

LITERATURGESCHICHTE.

Gotha, b. Gläser: *Frid. Jacobsii epistola ad V. D. Fr. Guil. Doeringium*, senem felicissimum. 1824. 32 S. 8.

Ungeachtet ihrer persönlichen Beziehung, enthält doch vorliegende kleine Schrift theils für das Gymnasium in Gotha, theils für das gesammte Schulwesen Deutschlands eine so lebendige Vergleichung des Ehedem und des Jetzt, dafs man nur mit Vergnügen dem Vf. in die einzelnen Züge dieses Gemäldes folgt. Man sieht, wie an allen Orten der Gymnasial-Lehrerstand mitten unter den gröfsten Bedrückungen und Behinderungen von unverständigen geistlichen und weltlichen Behörden seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine eben so uneigennützige als kräftige Selbstständigkeit gewonnen hat, und wie er nur einer geringen Aufmerksamkeit von Seiten des Staates bedarf, um sich von den Schlacken, die ihm aus frühester Vergangenheit anhangen, zu reinigen. *Crescit, occulto velut arbor aevo.* Das Gymnasium in Gotha gehört, schon durch eine Reihe ausgezeichneter Lehrer, die allein den Geist des Ganzen bestimmen, zu den blühendsten Deutschlands; und sein würdiger Vorsteher erhält aus der Hand eines verdienstvollen Mannes, der ehedem selbst Lehrer der Anstalt war, ein rühmliches Anerkenntnifs seiner Bemühungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Institutiones Theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit, addita singulorum dogmatum historia et censura *Jul. Aug. Lud. Wegscheider*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in academia Fridericiana. Editio *quarta* emendata et aucta. 1824. XXII u. 591 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wenn ein wissenschaftliches Werk, wie dieses, seine ihm schon früher (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1820. Nr. 1.) nachgerühmte Angemessenheit zu den religiösen und sittlichen Bedürfnissen der Zeit in dem Grade bewährt, dass die erneuerte Wiedererscheinung desselben mit dem Laufe der Zeit selbst gleichen Schritt hält und vor kaum zehn Jahren zum ersten male an das Licht getreten, bereits in der *vierten* Auflage vor uns liegt: dann verwandelt sich bey demselben das Geschäft des Kritikers in das Geschäft des blossen Referenten und er hat wenig mehr zu thun, als zu sagen: in wie fern die *novissima editio* desselben eine *emendata* und *aucta* ist. Und hat, wie hier, der Vf. bereits durch die früheren Auflagen das gute Vorurtheil für sich gewonnen, dass er an der allseitigen Vervollkommnung seines Werkes mit eben so viel Liebe als Gewissenhaftigkeit arbeitet: so kann schon die vermehrte Seitenzahl (hier 81.) für die Verbesserung und Bereicherung seines Inhaltes hinreichendes Zeugniss geben und es wird nur weniger Andeutungen bedürfen, was den Lesern in der neuen Auflage dargeboten wird. Hiermit hat sich dann der Rec. der vorliegenden Dogmatik das Wesen und die Grenzen seiner Arbeit selbst vorgezeichnet und er wird sich um so genauer daran halten, je ausführlicher er sich bereits früherhin in diesen Blättern über dieselbe verbreitet hat.

Vor allen Dingen mag ihm aber die Bemerkung erlaubt seyn, dass sich der Vf. auch bey dieser Auflage in seinen theologischen Ansichten *völlig gleich* geblieben und in der wissenschaftlichen Behandlung des, auf die Grundwahrheiten des Christenthums bezüglichen, menschlichen Wähnens und Meinens (δόγματα) nicht von der *historisch kritischen* Verfahrungsweise aus dem *ethischen* Standpunkte abgewichen ist. Dergleichen Einstimmigkeit mit sich selbst bedürfte nun wohl eigentlich keiner lobenden Anerkennung, weil sie überall vorhanden seyn muss, wo man bey seinen Forschungen mit nur einiger Gründlichkeit und Besonnenheit zu Werke geht; wenn sie aber zu gewissen Zeiten immer seltener zu werden anfängt, wenn leichtsinnige, nach Gunst und Vortheil haschende Veränderlichkeit in seinen heiligsten Ueberzeugungen sich in den namhaftesten Beyspielen immer offener darstellt, dann verdient sie wohl gebührend anerkannt und denen, welchen die Wahrheit als solche noch etwas gilt, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Das geschehe denn hier mit besonderem Bezuge auf eine Stelle in der auch an ihrem Theile erneuerten Vorrede zu dieser Schrift, wo der Vf. seine dogmatische Ueberzeugungstreue nicht nur im Allgemeinen wiederholt versichert, sondern sie auch mit der Hinneigung mehrerer Theologen unserer Tage zu den erklärten Schwärmereyen und dem trügerischen ὀρθοδοξίζειν der neuesten theologischen Bestrebungen in Gegensatz stellt. Er sagt in diesem Bezuge: „*Itaque quum hac nostra aetate exstiterint, qui, principatum rationis et intellectus a Deo humanae naturae prae ceteris animalibus concessum parum aestimantes, nobis religionem a ratione prorsus alienam obtrudere vellent; alii item fuerint, qui, spretis rationis praeceptis, aut ab obscuris sensibus aut ab altiore quadam animi conscientia vel irradiatione et revelatione rerum divinarum naturam nostram suprascandente religionem repeterent: equidem praecipue elaboravi, ut rectum rationis usum denuo commendarem et rationalis theologiae fundamenta, quantum fieri posset, et amplificarem et communirem* (v. §. 11. 12.), *itemque majore quam antea in luce ponerem veritatem hujus sententiae, quae omnes fidei doctrinas ad summa praecepta ethica accommodandas et ad harum normam tanquam ad obrussam exigendas esse statuit. Ceterum tantum abest, ut eos imitandos putem, qui nuper falso jactatae ὀρθοδοξίας ecclesiasticae pannis suam philosophandi rationem mysticam aut scholasticam exornare coeperunt, ut non nisi eos inter veteres et recentiores philosophos, qui, subtilitate cum summa evidentia conjuncta, aequissimis harum rerum existimatoribus sua placita probarunt, strenue secutus Christianismi rationalis systema confirmare studuerim. Sic enim exposita religio christiana et secretis temporalibus velamentis ad internam veritatem et congruentem rationis principiis tenorem revocata vere divinam originem et auctoritatem prae se fert; quippe quum ipsam rationem, cujus ope dignitas ac salubritas ejus ad omnem posteritatem commendatur, Dei beneficio debeamus; nec minus omnes eae res in facto positae quam maxime memorabiles, quibus adjuvantibus illa et tradita primum et propagata est, a Deo providente repetendae sunt.*"

Dieſes Geſtändniſs dünkt dem Rec. um ſo ehrenwerther, je mehr ſich der Vf. dadurch der Gefahr ausſetzen könnte, von Seiten derer, welche in dem Kreiſe von allerhand Phantaſtereyen und naturphiloſophiſchen Deuteleyen kirchlicher Dogmen die wahre Heymath ſogenannter *Ideen* ſuchen, als ein *ideenloſer* und mit den *gemeinen Ausſprüchen der geſunden Vernunft* begnügſamer Dogmatiker angeſehen und bemitleidet, oder wohl gar mit Hohn und Spott und der verketzernden Lauge überſchüttet zu werden, die jene ätheriſchen Naturen für alle diejenigen bereit haben, denen der ſechſte Sinn fehlet, deſſen ſie ſich rühmen. Auch iſt dem Vf., wie Rec. ſo eben aus den *Heidelberger Jahrb.* Dec. 1824. erſieht, von einem derſelben dieſs Schickſal bereits widerfahren; doch wird er ſich um ſo leichter darüber zu tröſten wiſſen, je kräftiger dieſe Partey bereits von dem ehrwürdigen *Plank* (über die Behandl. des hiſt. Beweiſes ff. 1821. S. 192. 263. 276. 306.) in der *ſupernaturaliſtiſchen Gleiſsnerey*, die ſie treibt, dargeſtellt worden iſt. Aber nicht nur von Seiten dieſer dürfte er ſolche Gefahr laufen, ſondern auch von Seiten derer, welche den Menſchen als eine heſtialiſche Natur am liebſten zu haben ſcheinen, und ihn zu einem ſeit Adams Falle mit ſeiner Vernunft ſo ſehr herabgekommenen Weſen erniedrigen, daſs er auf alle religiöſe Einſicht Verzicht leiſten müſste, wenn ihm nicht die Kirche, der er angehört, die ihr als Offenbarungserbe anvertrauten Gegenſtände derſelben mit mütterlicher Sorgfalt entgegentrüge. Und eben dieſe Partey möchte um ſo mehr zu fürchten ſeyn, da ſie bekanntlich durch ihre extenſive Stärke erſetzt, was ihr an intenſivem Gewichte mangelt, und ihre Sprecher nicht mehr, wie ſonſt, in gründlich gelehrten Theologen, ſondern vielmehr in unreifen, vor allem Glauben nicht zur Selbſtbeſinnung gekommenen Jünglingen und in einem Haufen von Menſchen aus allerley Volk, das unter dem Himmel iſt, hat, welche durch das Leſen der Schrift in ihrer Mutterſprache und durch den Verkehr mit allerley methodiſtiſchen Traktätlein theologiſche Einſicht genug gewonnen zu haben glauben, um Männer vom Fache, die ihre Glaubensanſichten Ebenbürtigen in der zwiſchen ihnen gangbaren Sprache der Gelehrten zur Prüfung vorlegen, in deutſchen Flugſchriften vor ihren Richterſtuhl ziehen zu dürfen. Im Grunde hat es jedoch mit allen dieſen Gefahren nicht viel auf ſich. Denn käme es da, wo es ſich um Wahrheit handelt, blos auf Parteyſtärke an, ſo würde wohl dem Vf. in denen, welche ſich über dogmatiſche Gegenſtände bereits zum vierten male von ihm belehren laſſen, Beyſtand genug bereitet ſeyn; ſein beſter Schutz und Trutz erwächſt ihm aber aus der, zugleich auf philologiſcher und hiſtoriſcher Forſchung feſt begründeten, Wahrheit ſelbſt, deren Sache er führt und mit deren ehernen Schilde er gedeckt iſt. *La raiſon*, kann er daher getroſt ſagen, *finira par avoir raiſon!*

Was er nun als Anwald dieſer Vernunft namentlich in der vorliegenden Auflage ſeines dogmatiſchen Werkes that, darauf hat er in der angezogenen Stelle ſelbſt hingedeutet, indem er §. 11 u. 12. der Einleitung zum Zeugniſs für ſein Bemühen anzieht, dem theologiſchen Rationalismus die vielſeitigere *Grundlage* zu geben, an der es ihm in den früheren Auflagen noch etwas gebrach. Er ſuchte dieſelbe mit Recht *theils* in der geiſtigen Natur des Menſchen ſelbſt, *theils* in richtigen Begriffen von Gottes Weſen und Eigenſchaften, und leitet den Primat der Vernunft in Glaubensſachen, mit Rückſicht auf die entgegengeſetzten, im 10ten §. aufgeſtellten, Annahmen des ſupernaturaliſtiſchen Syſtems, auf folgende Weiſe daraus ab. Nur das, ſpricht er in *erſterem* Bezuge, was ſich der Vernunft des Menſchen als religiöſe Wahrheit darſtellt, hat für ihn als ein vernünftiges Weſen diejenige Gültigkeit, welche ſein Denken und Handeln beſtimmt, nicht aber das, was ihm eine angeblich unmittelbare und wundervolle Offenbarung zur blinden Annahme und Befolgung vorſchreibt. *Daneben* beſitzt er in ſeiner Vernunft, gerade ſo wie alle übrigen Geſchöpfe in den ihnen eigenthümlichen Naturanlagen, die ausreichende Bedingung, ſeiner religiöſen und ſittlichen Beſtimmung entgegen zu reifen; ohne dazu von aufsen her noch einer andern auſserordentlichen Nachhülfe, welche man in einem beſondern Sinne Offenbarung nennt, zu bedürfen. Seine Denkkraft iſt *ferner* ſo organiſirt, daſs er bey jeder (nicht nur) ſinnlichen (ſondern auch intellectuellen) Erſcheinung eine zunächſt im Gebiete der ſinnlichen (und intellectuellen) Erſcheinungswelt liegende Urſache derſelben aufzuſuchen genöthigt iſt, und daſs er daher etwas Ungehöriges thun würde, wenn er (bey der Frage über den Urſprung gewiſſer im Kreiſe der vernünftigen Menſchheit vorhandenen religiöſen Erkenntniſſe) ſogleich einen, die menſchliche Vernunft überſpringenden, wunderbaren Erklärungsgrund für denſelben annehmen wollte. *Ueberdieſs* würde er bey der Wahl zwiſchen den verſchiedenen Offenbarungen, die ſich unter den Menſchen vorfinden, keinen ſichern Leiter und Führer haben, wenn er ſie nicht alle dem richterlichen Ausſpruche ſeiner Vernunft unterwürfe und diejenige allein für annehmungswürdig erklärte, welche mit den allgemeingültigen Vernunft-Principien des Denkens und Handelns am beſten übereinſtimmt. *Auch* kann ihm keine angeblich wundervoll geoffenbarte Religion ihre Wahrheit und Göttlichkeit mittelſt ihrer nur äuſserlichen Zeugniſſe ſo bewähren, als dieſs mit derjenigen Religion der Fall iſt, welche ſich ihm als das Ergebniſs ſeiner eigenen innerſten Geiſtesthätigkeit darſtellt. *Endlich* läuft auch der Beweis, welchen man für eine ſolche Offenbarung aus gewiſſen äuſsern heiligen Offenbarungsurkunden zu führen pflegt, auf eine unverkennbare *petitio principii* hinaus. Was aber die Annahme einer übernatürlichen, unmittelbaren und wundervollen Offenbarung im *zweyten* Bezuge betrifft, ſo widerſtreitet ſie allen richtigen Begriffen von Gott, als einem unveränderlichen, allweiſen und allmächtigen Weſen, und widerlegt ſich

durch die Bemerkung: dafs alle, an sich unmittelbaren, Wirkungen Gottes auf die Welt vermöge unserer Denkart nach dem Causalitätsgesetze nur als mittelbare in den Kreis unserer menschlichen Denkkraft treten; dafs jede Annahme einer unmittelbaren und wundervollen Nachhülfe Gottes beym Hervortreten gewisser Erscheinungen in der sinnlichen und intellectuellen Welt für Gott, als den Urheber derselben, präjudiciös wird, und dafs zu dem anmaafsenden Urtheile, irgend eine Erscheinung sey eine von Gott wunderbar gewirkte, eine Kenntnifs der von ihm geordneten und von seiner ewigen Gotteskraft geleiteten Naturgesetze erforderlich ist, welche der schwache Mensch nicht besitzt. — Dieser Begründung der rationalistischen Religionsansicht hat der Rec. des vorliegenden Werks in dem *N. krit. Journ. der theol. Lit.* 2. Bd. 3. H. S. 318. ff. mit ruhiger und würdevoller Wahrheitsliebe im Einzelnen Mancherley entgegengesetzt, was der Vf. bey einer künftigen Auflage desselben gewifs nicht unbeachtet lassen wird, obwohl es nicht immer zum Ziele zu treffen scheint. Denn wenn der Rec. unter andern darauf besteht, dafs sich auch eine Offenbarung denken lasse, welche der menschlichen Vernunft bey ihrer religiösen Erkenntnifs nur nachhilft, dieselbe weckt, erzieht und zum Ziele leitet und deren Eigenthümlichkeit nicht eben in unmittelbarer Einwirkung Gottes auf die sinnliche Welt, sondern nur auf die moralische (intellectuelle) oder auf die menschliche Vernunft besteht, welche nicht an das Caussalitäts-Gesetz der Sinnenwelt gebunden, sondern eine freye thätige Kraft ist: so läfst er unbeachtet, *einmal*: dafs der Vf., wie schon vorhin bemerkt wurde, die rationalistische Glaubensansicht derjenigen *gegenüber* begründen will, welche sich im *strengen Sinne der Schule* die supranaturalistische nennt, dafs er daher nicht darnach fragen konnte, in welchem beschränktern und mildern Sinne man noch von Offenbarung sprechen möge und schon vielfach gesprochen habe, sondern nur darnach, welchen Begriff man von ihr, als einem der religiösen Vernunfterkenntnifs geradehin Entgegengesetzten aufstellt und was in diesem Begriffe aus dem Standpunkte einer vorurtheilsfreyen Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes und des göttlichen Wesens probehaltig sey oder nicht: und *dann*: dafs die Annahme, das Einwirken Gottes oder der göttlichen Vernunft auf die menschliche oder die geistige Erkenntnifs überhaupt sey dem Gesetze der Caussalität nicht unterworfen (d. h. den natürlichen Wirkungsgesetzen des menschlichen Geistes nicht angemessen) eine ganz unstatthafte ist, weil sie den schwärmerischen *Wahnglauben eines unmittelbaren geistigen Verkehrs zwischen Gott und Menschen* in Schutz nimmt und der Thatsache entgegen steht, dafs der menschliche Geist seine religiöse Bildung, wie jede andere, nur durch äufsere Erregungsmittel (Naturerscheinung, Unterricht) und durch den ihm selbst eigenen natürlichen Entwickelungsgang seiner Anlagen und Kräfte (Meditation, Abstraction) erhält. Daher brauchte dann der vom Vf. von der geistigen Natur des Menschen hergenommene dritte Grund für das rationalistische System nur die erweiterte Fassung zu erhalten, welche wir ihm oben durch die hinzugefügten Einschaltungen gaben, um für seinen vorliegenden Zweck völlig auszureichen, so wie es vielleicht auch angemessener war, die absoluten und relativen Gründe dieser Art abgesondert von einander aufzuführen und die ersteren namentlich noch durch den zu verstärken, dafs man ganz fälschlich behauptet: die göttliche Vernunft könne der menschlichen wohl Wahrheiten offenbaren, die dieser verborgen wären, wenn sie ihr nur nicht widersprächen, weil der Begriff von göttlicher Vernunft zuletzt immer ein übergetragener, von der menschlichen Vernunft hergenommener ist, und weil demnach in ihm religiöse Wahrheit nichts anders seyn kann als in dieser, alle geoffenbarte Wahrheit also auch von der natürlichen nimmer zu unterscheiden steht. Der wesentlichste Grund für das rationalistische System wird jedoch immer der, vom Vf. richtig angedeutete seyn, dafs der Mensch seine eigene Natur verleugnen und sein wahres Wesen zerstören würde, wenn er in religiösen Dingen etwas für wahr halten wollte, was sich als Wahrheit nicht vor seiner Vernunft bewährt: denn ehe er einer Kirche einverleibt wurde, hatte ihn Gott zum Menschen gemacht, und er müfste, sobald er sich dessen bewufst worden ist, seine Menschheit aufgeben oder sich an ihr versündigen, wenn er Wahrheiten, welche ihm unter irgend einem Titel von aufsen her dargeboten werden, aus einem andern Grunde Glauben schenken wollte, als weil sie mit seiner selbsteigenen Einsicht übereinstimmen. Im Allgemeinen möchte hier aber noch zu bemerken seyn, um des Vfs. Ansicht gegen die seines Rec. sicher zu stellen, dafs bey der Frage über die letzte Quelle der religiösen Erkenntnifs unter den Menschen, je nachdem man den Begriff der Offenbarung bestimmt, entweder *Alles* oder auch *Nichts* auf dieselbe zurück zu führen seyn dürfte. *Jenes* geschieht, wenn Offenbarung so viel heifst, als jede von Gott veranstaltete Manifestation religiöser Einsichten durch äufsere Anregung und innere Ausbildung der menschlichen Vernunft, als des einzigen, in seinem Ursprunge göttlichen Organs für die Auffassung und Benutzung derselben; *dieses* aber, wenn Offenbarung nur die wunderbare, alle natürlichen Wirkungs- und Entwicklungsgesetze der sinnlichen und intellectuellen Erscheinungswelt umgehende Mittheilung religiöser Erkenntnifs heifsen soll, und eben diesen Offenbarungsbegriff bestreitet der Vf. in seiner Grundlegung der rationalistischen Glaubensansicht, gewifs im vollkommenen Einverständnisse mit Tausenden, welche sich als Offenbarungsgläubige darstellen, sobald sie nur sich oder Andern darüber unverholen und ohne alle Zweydeutigkeit Rede stehen wollen, in welchem Sinne sie an Offenbarung glauben und was sie eigentlich darunter verstehen, wenn sie ihr das Prädicat einer „höhern, aufserordentlichen" u. s. w.

gebeu

geben. Denn wundervoll im ſtrengen Sinne des Wortes, ſo wie auch myſteriös und der Vernunft widerſtreitend will ſie faſt Keiner, und darum ſind zuletzt alle zwiſchen Rationaliſten und Supranaturaliſten obwaltenden Streitigkeiten durch eine unumwundene gegenſeitige Erklärung über den von ihnen gefaſsten Offenbarungsbegriff im Augenblicke beyzulegen. Darum würde es vielleicht auch beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. bey Aufführung des Offenbarungsbegriffes der Schule, immer nur das ſpecifiſche Merkmal des *Wunderbaren* darin hervorgehoben hätte, da daſſelbe weit mehr beſagt, als das Unmittelbare und Uebernatürliche, welches zuletzt, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, von jeder Wirkung Gottes, als eines über Zeit und Raum erhabenen Weſens, auf die Erſcheinungswelt gilt. Andere Bemerkungen des Rec. übergehen wir, und erlauben uns nur noch zu ſagen, daſs, wenn derſelbe S. 324. f. die vom Vf. geforderte Prüfung einer angeblichen Offenbarung durch die Vernunft aus dem *abſtracten* Gebiete in das *concrete* herüberzieht, um dieſe Forderung in einzelnen geſchichtlichen Fällen als nicht geſchehen oder unmöglich darzuſtellen, für die Sache des Offenbarungsglaubens durchaus nichts gewonnen werden könne. Denn abgeſehen davon, daſs ſich das Chriſtenthum als eine dargebotene göttliche Offenbarung keinem gebildeten Gliede der damaligen, zwiſchen Moſaismus, Platonismus, Manichäismus, Zoroaſtrismus und Gnoſticismus getheilten Welt als göttlich empfohlen haben würde, wenn es in ſeinen Lehren von Gott, Freyheit und Unſterblichkeit nicht in der Vernunftprüfung beſtanden hätte, ſo handelt es ſich hier, wo die Gründe für das rationaliſtiſche Syſtem philoſophiſch gerecht feſt zu ſtellen ſind, gar nicht um das, was in irgend einem Falle wirklich geſchah, ſondern um das, was geſchehen ſoll und muſs, wenn der Menſch einer ihm dargebotenen Offenbarung gegenüber ſeinem Charakter als vernünftiges Weſen behaupten will. Ueberdieſs hat wohl auf dem *concreten* Gebiete der Betrachtung niemand mehr verlorenes Spiel als der ſtreng Offenbarungsgläubige: denn eben dort ſtöſst ſein in abſtracter Meditation erbautes Begriffsſyſtem von Offenbarung von allen Seiten gegen die Wirklichkeit ſo ſehr an, daſs es den Augenblick in Trümmer zerfällt. Der Beweis hiervon wäre ſelbſt an dem zu führen, was der Rec. gegen die rationaliſtiſche Grundlegung des Vfs. einwendet, wenn hier der Ort dazu wäre und ſchon die einzige Bemerkung deſſelben S. 325: „die ganze Vernunftcultur der chriſtlichen Welt ſey eine unter dem *Einfluſſe* des Chriſtenthums entſtandene", — „der chriſtliche Theolog prüfe das Chriſtenthum mit einer durch das Chriſtenthum ſelbſt erzogenen Vernunft u. ſ. f." — dürfte nur ſo lange einigen Schein für ſich haben, als man ſie nicht nach den, auf dem Gebiete des Concreten vorurtheilsfrey zuſammengeſtellten, Thatſachen genauer prüft.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Rinteln.

Vom 5. April v. J. an wurde an dem hieſigen Gymnaſium das Oſter-Examen an vier Tagen mit 134 Schülern (20 Primanern, 35 Secundanern, 45 Tertianern und 34 Quartanern gehalten, wovon etwa der dritte Theil aus Einheimiſchen beſteht. — Der Director, Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Wiſs*, lud dazu mit der „dreyzehnten Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums" (Rinteln, 31 S. 4.) ein, worin vom Unterrichte im Reden gehandelt wird. Bey der feyerlichen Verſetzung der Schüler, den 26. April, wurde vom Hn. Rector *Boclo* eine Rede über den wohlthätigen Einfluſs, welchen ein ſteter Hinblick des ſtudirenden Jünglings auf ſeine Zukunft hat, gehalten. Den 28. Jul. feyerte das Gymnaſium den Geburtstag ſeines Allerdurchlauchtigſten Erhalters durch eine von Hn. Dr. *Schiek* gehaltene Rede *de vocis pietatis ſenſu et ſignificatione*, und eine, vom Hn. Director gedichtete und vom Hn. Muſiklehrer *Volkmar* in Muſik geſetzte, lateiniſche Cantate. Hr. Dr. *Jacobi* lud dazu ein durch ein Programm: „Bemerkungen über öffentl. Schulprüfungen" (Rinteln, 19 S. 4). Vom 20. Sept. an fanden die Michaelis-Prüfungen an vier Tagen mit 135 Schülern (19 Primanern, 36 Secundanern, 47 Tertianern und 33 Quartanern) Statt, wozu der Director mit der „vierzehnten Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums" (Rinteln, 32 S. 4.) einlud, welche vom Unterrichte im Geſange handelte. Den 22. Sept. nahmen drey Primaner öffentlich Abſchied, um auf Univerſitäten zu gehen, durch Disputationen und Reden. Bey der Verſetzung der Schüler, am 4. Oct., nahm der, als Prediger nach Obernkirchen verſetzte, Rector, Hr. *Weibezahn*, Abſchied durch eine Rede über die Freuden und Leiden des Schulmannes. Den 10. Nov. hielt der neu angeſtellte Lehrer, Hr. Dr. *Fuldner* (Verf. der in den Denkſchriften der theol. hiſtoriſchen Geſellſchaft in Leipzig Bd. III. abgedruckten *commentatio de Carpocratianis* etc.), ſeine Antritts-Disputation. Zur Feyer des ſcheidenden Jahres wurden von drey Schülern Rede-Verſuche gemacht. Der Director lud dazu ein durch eine „*epiſtola poëtica*" (Rint. 8 S. 4.), in welcher er dem Gymnaſium zu Gotha, deſſen Schüler er einſt war, zu ſeinem Jubiläum Glück wünſcht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Institutiones Theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit addita singul. dogm. hist. et censura *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat nun nur noch wenig Raum übrig, um so manche andere wichtige Zusätze und Verbesserungen nahmhaft zu machen, durch welche sich diese Auflage des vorliegenden Werkes von den früheren vortheilhaft unterscheidet. Im allgemeinen ist die bessernde Hand des Vfs. fast auf jeder einzelnen Seite sichtbar und der Text sowohl als die Anmerkungen haben die mannichfaltigsten Bereicherungen erhalten; auch die angezogenen griechischen Stellen sind mit den Accenten versehen. Sehr zweckmäfsig erscheinen dem Rec. besonders die erläuternden Zusätze aus den sogenannten Profanschriftstellern in den Anmerkungen: denn da, wo der ganze Geist des geltend gemachten dogmatischen Systems auf der Aufnahme einer allgemeinen vernunftmäfsigen Offenbarung Gottes in religiösen Dingen beruhet, sind die gehäuften Zeugnisse für dieselben aus den gediegenen Ansichten, welche die gebildetsten Nichtchristen von religiösen Gegenständen hatten, ganz an ihrer Stelle und werden besonders für die jüngern Leser lehrreich, denen man sonst von dem blinden Heidenthume so viel Unerbauliches vorzusagen pflegt. Dieses gestaltet sich ganz anders vor ihnen, wenn sie zu den erhabensten Lehren des Christenthums in den nicht weniger erhabenen Aussprüchen eines *Plato, Xenophon, Plutarch, Cicero, Seneca, Plinius* u. a. die angemessensten und ergreifendsten Parallelen finden und dabey erwägen, dafs, wenn die diesfallsigen Ansichten Einzelner nicht in das allgemeine Leben ihres Volks übergingen, dies eben so wenig mit den Ansichten eines *Moses, Jesaias* und *Jesu Christi* selbst und seiner *Apostel* der Fall war, woraus dann folgt, dafs der wirkliche Zustand der religiösen und sittlichen Cultur gewisser Zeiten und Völker im Allgemeinen einen sehr trüglichen Maafsstab zur Entscheidung der Frage darbietet, was die menschliche Vernunft an sich in religiöser Erkenntnifs vermöge. Zusätze anderer Art, aber von nicht geringerm Werthe, fand Rec. z. B. S. 45, wo der Vf. in Note *b*) die gangbaren irrigen Ansichten von der Einwirkung Gottes auf die Welt berichtiget; S. 47, wo er im Texte eine nähere Rechtfertigung des Princips, auf welchem die protestantische Glaubensansicht beruhet, beygefügt hat; S. 50, wo in Note *f*) der Sinn des Wortes *παράδοσις* in seiner wahren neutestamentlichen und altkirchlichen Bedeutung weitläuftiger bestimmt wird; S. 53, wo Note *i*) einen wichtigen Zusatz über die rationalistische Denkart *Luthers* erhielt; S. 59, wo im Texte die Gefährlichkeit jeder Philosophie, welche sich in ihren Speculationen von der *sittlichen* Grundlage im Menschen losfagt, näher bezeichnet wird; S. 67, wo die Anmerkung *a*) mit einer sehr zeitgemäfsen Hindeutung auf die Hauptquellen des mystischen Schwindels unsrer Tage bereichert ist, (*nec minus verum est*, heifst es da unter anderm, *eos potissimum, qui, occultis dissolutae juventutis flagitiis et effusis in omnem intemperantiam libidinibus effeminati, ingenii quoque acumen hebetarunt, maxime proclives esse ad mysticismum amplectendum omnisque generis superstitiones fovendas*); S. 72 u. 73, wo es sich in Note *a*) um die richtige Schätzung kirchlich-symbolischer Lehrformen handelt; S. 87 u. 88, wo in den Noten *e*) und *f*) das Wesentlichste über die einzig gültige Interpretationsweise der biblischen Schriften, in Gemeinschaft mit den erforderlichen geschichtlichen Notizen, beygebracht wird; S. 109, wo im Texte die neuesten Verläumdungen der protestantischen Kirche, als erziehe sie meuterische Staatsbürger, zurückgewiesen werden; S. 158, wo im Texte die unausbleibliche Gefahr geschildert wird, welche der blofse religiöse Auctoritätsglaube, welchen man jetzt so sehr empfiehlt, mit sich führt; S. 175, wo in Note *i*) treffende Winke über die Behandlung der biblischen Wunder im religiösen Volksunterrichte gegeben werden; S. 185, wo in Note *e*) das supranaturalistische Urtheil über das, was dem Christenthume in Bezug auf einzelne Dogmen und Thatsachen einen vorzüglichen Werth gebe, einer genauern Prüfung unterworfen wird; S. 203, wo in Note *c*) das Geschichtliche des Pantheismus bis auf die gegenwärtige Zeit herab angegeben ist; S. 229, wo in Note *b*) die Idee der Heiligkeit Gottes mit Recht als die Grundidee aller echten, d. h. sittlich leitenden Religion hervorgehoben wird; S. 273; wo die neuesten naturphilosophischen Deuteleyen der kirchlichen Dreyeinigkeitslehre, hoffentlich zum Ekel jedes gesund organisirten Kopfes, aufgeführt sind; S. 406, wo im Texte die Geschichte des Dogma von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch die allgemeine Angabe aller von jeher gewöhnlichen Versöhnungsweisen eingeleitet wird; S. 434, wo in Note *d*) die Calvinische Prädestinationstheorie einer ausführlichen Widerlegung unterliegt, u. s. f.

Rec. bricht jedoch hier ab, in der Ueberzeugung, mit Vorstehendem die eigenthümlichen Vorzüge dieser Auflage hinlänglich bemerklich gemacht zu haben. Was im Einzelnen einer noch genauern Bestimmung bedürftig seyn könnte, kann man der immer fortbessernden Sorgfalt des gelehrten und scharfsinnigen Vfs. getrost überlassen, da sie sich bereits bisher an dem vorliegenden Werke so unzweydeutig erprobt hat. Dass ihm auch in der gegenwärtigen Gestalt die theilnehmendste Aufmerksamkeit des theologischen Publicums nicht fehlen wird, ist sicher vorauszusehen: denn wenn auch einzelne dogmatische Schulen ihre Ansichten darin nicht ausgesprochen finden, so bleibt es doch für die ungleich grössere Zahl derjenigen, welchen in Bezug auf die wesentlichen Lehren des Christenthums das nach allen dogmatischen Forschungen darüber übrig bleibende Vernunftmässige für das wahrhaft Göttliche daran gilt, von unschätzbarem Werthe und bietet selbst den strengen Offenbarungsgläubigen ihr eigenes System in der reinsten geschichtlichen Auffassung dar, ohne sie durch eine kecke, vornehmthuende Kritik, oder durch eine wunderliche Verbrämung desselben mit widersinnigen Philosophemen von sich abzustossen. Lobenswerth ist auch an der Verlagshandlung, dass sie das Werk trotz seiner ansehnlichen Vermehrung in dieser Auflage noch stets um den alten mässigen Preis verkauft und so auch dem Minderbegüterten die Anschaffung desselben erleichtert.

HOMILETIK.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Michel Menot*, ein Beytrag zur *Geschichte der Homiletik*, von Dr. *J. G. V. Engelhardt*, ordentl. Prof. d. Theol., Univers. Pred. und Dir. des homilet. Seminars in Erlangen. 1823. 47 S. 8. (4 Ggr.)

Der Zweck, welchen Hr. Dr. *Engelhardt* in dieser Schrift erreichen wollte, spricht sich darin selbst genügend aus. Es war ihm nämlich darum zu thun, einen Prediger der Vorzeit von einer Beschuldigung zu befreyen, die nach Hn. *E's.* Urtheil ihm ungerechter Weise gemacht worden ist, und ihn dagegen als einen Mann darzustellen, von welchem, wenn gleich derselbe nicht unbedingt nachzuahmen ist, unsre heutigen angehenden Theologen und Homileten manches Nützliche lernen können. *Michel Menot*, der um die Zeit der Reformation in Frankreich lebte, dem Orden der Franciscaner angehörte, sogar auch, nach dem Titel seiner beiden Predigtsammlungen, Professor, und nach Einigen auch Doctor der Theologie zu Paris war, wird gewöhnlich neben dem franz. Franciscaner *Maillard* und dem italienischen Dominicaner *Barletta* als „*komischen Prediger*" aufgeführt, was wohl nicht viel anders heissen soll, als dass seine Vorträge *Kapuzinaden* sind, wie er selbst ein Possenreisser. Von dieser Schmach bemühet sich der Vf. seinen Helden zu retten, und dagegen zu zeigen, wie es dem so tief herabgesetzten Manne keineswegs an Kenntnissen und eben so wenig an echtem Rednertalent gefehlt und dass sich derselbe vielmehr durch Herzlichkeit und Freymüthigkeit eben so sehr, als durch eine sehr genaue Bibelkunde, durch Belesenheit in den Kirchenvätern und selbst in den Klassikern, durch genaue logische Anordnung seiner Vorträge und durch zweckmässige Einkleidung derselben ausgezeichnet habe. Eine Ursache, dass er Manchem im komischen Lichte erschienen, mag das Mönchslatein seyn, in welchem ursprünglich die Predigten abgefasst sind, und wirklich nimmt sich die von unserm Vf. aus dem Original beygefügten Stelle, die jedoch zu lang ist, als dass sie hier wiederholt werden könnte, komisch genug aus. Um nun den Mann darzustellen, wie er war, giebt Hr. *E.* nach einer kurzen Einleitung §. 1. literärische Nachweisungen §. 2. auch Nachricht über die persönlichen Umstände *Menot's*, §. 3., handelt §. 4. von dem Stoff seiner Predigten, giebt §. 5 ausführliche Proben von der den Predigten zum Grunde liegenden Disposition §. 6. eben solche von der Ausführung, handelt §. 7. über die Sprache, in welcher die Predigten abgefasst sind, wie §. 8. von dem (äussern) Vortrage (worüber sich jedoch eigentlich nichts historisches nachweisen, sondern nur annehmen lässt, dass *M.* mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit katholischer, namentlich franz. Redner werde gesprochen haben) zeigt §. 9., dass jene Predigten *M's.* ursprünglich nur Skizzen gewesen, deren Redaction sodann wahrscheinlich ein anderer übernommen habe, giebt endlich §. 10. einzelne Auszüge und schliesst §. 11. mit einer Anwendung, in welcher er auf den Gebrauch aufmerksam macht, zu welchem sie auch noch jetziger Zeit jungen sich bildenden Homileten dienen können. Wenn nun zwar Rec. das Verdienstliche dieser hier angezeigten Arbeit keineswegs verkennt, auch gerne gesteht, dass es dem gelehrten Vf. gelungen sey, seinen Helden in Hinsicht des ihm gemachten Vorwurfs der Unwissenheit sowohl (*S. Nicerons* Nachrichten über ihn), als auch der Possenreisserey zu rechtfertigen, so muss er doch bekennen, dass ihm eine Art von Ungerechtigkeit gegen *unser* Zeitalter darin zu liegen scheint, wenn am Schlusse der Schrift auf Kosten dieses die Verdienste *Menot's* hervorgehoben werden. Das geschieht aber unleugbar, wenn es S. 44. f. heisst: „die Art, wie das Studium der praktischen Theologie seit etwa vierzig Jahren unter uns betrieben wurde, hat den Nachtheil gehabt, dass aus den meisten Predigten nach und nach Abhandlungen (schlimm, wenn und wo dem so ist. Rec.), Reden (jede Predigt soll eine Rede seyn. Rec.) geworden sind, die über einzelne Theile der Glaubens- und Sittenlehre sich ausführlich verbreiten (ist denn das wirklich ein Fehler? Rec.) und sich viel zu sehr im Allgemeinen halten, die Verderbnisse der einzelnen Gemeinden geradezu aufzudecken, nicht lange Umschreibungen machen, sondern was schlecht ist, bey seinem Namen nennen (das geschieht, so Gott will, auch noch jetzt,

jetzt, wenn gleich nicht gerade im polternden, mitunter gemeinen Ton, von dem es in *Menot's* Predigten nach den von Hn. *E.* ausgezogenen Stellen hin und wieder Beyspiele giebt) und mit dem Ernst und der Deutlichkeit der H. S. reden, ermahnen, strafen, drohen und andrerseits ermuntern, trösten, aufrichten, das ist Sache des Predigers." Allerdings. Nur fragt es sich, wo denn die Prediger sind, die, nach S. 45. „den faden gewordenen Zuhörern, die sich nichts mehr deutlich und vernehmlich wollen sagen lassen, sondern lieber sich (? worauf mag sich dieses „sich" beziehen?) das Flache, Matte, Erbärmliche, das sich in Floskeln und Bildern brüstet, und die eigene Hohlheit mit diesen Köstlichkeiten zuzudecken bemüht ist" gefallen? Mag es Prediger der Art wirklich geben, auch Gemeinden, die daran Gefallen finden, unter den Freunden eines durchdachten, lichtvollen Vortrags sind Rec. solche bisher nicht vorgekommen, wohl aber hat er sie theils bey frömmelnden Mystikern, theils bey zelotischen Polterern gefunden. Wenn nun weiterhin, auf eben jener S. 45. Hr. *E.* es „nicht für unnöthig hält, auf freymüthig derbe Prediger hinzuweisen, wenn auch nur deswegen, dass man lerne nicht mehr vor der Stärke erschrecken, die man selbst anzuwenden verbunden ist und die allein zum Heile führt", so würde es uns ein Leichtes seyn, auch aus unserm Zeitalter Prediger nachzuweisen, denen es an „Freymüthigkeit und der pflichtmäfsig und heilsam anzuwendenden Stärke" keineswegs fehlt. Die „Derbheit" aber überlassen wir sehr gerne einem *Menot* und Consorten. — Hr. *E.* muss es wohl selbst gefühlt haben, dass er mit solchen und ähnlichen Ausfällen deren noch mehre in diesem Schluss, oder in dieser von ihm so genannten „Anwendung" vorkommen, eben so beleidigend als ungerecht gegen die verdientesten Männer unsers Zeitalters aufgetreten sey, oder er ist darauf auch schon in seinem Kreise aufmerksam gemacht worden. Denn in dem von ihm mit Dr. *Winer* gemeinschaftlich herausgegebenen krit. Journal (Bd. 1. St. 4. S. 477.), wo er selbst über die eigentliche Veranlassung zu dieser Schrift nähere Nachricht ertheilt, ist der Ton sehr herabgestimmt. Zwar ausser *Reinhard*, *Ammon* und *Schleiermacher*, welche „Meister unsrer Zeit die Meisterschaft, Kraft und Klarheit, die frühere grosse Redner in die Form *ihrer* Zeit brachten, in der Form bewährt haben, die unserer Zeit zusagt, sind ihm alle übrigen bis jetzt nur so weit bekannt, dass er über sie nicht einmal eine Meinung, geschweige ein Urtheil hat", was recht sehr zu bedauern ist. Möge ihm eine nähere Bekanntschaft mit der heutigen homilet. Literatur doch recht bald zu einem gründlichen Urtheil über sie verhelfen, welches ihm selbst und den unter seiner Leitung sich bildenden jungen Homileten gewiss von grossem Nutzen seyn wird!

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Exped. des europ. Aufsehers: *Napoleons Selbstgeständnisse.* Aus dem Französischen. Nebst einem kurzen Abrisse seiner Lebensgeschichte nach den Jahren geordnet. 1823. IV u. 82 S. 8.

Napoleon und sein tragisches Wesen lassen sich allerdings nur mit seinen eigenen Worten schildern; aber es gehört ein Tragiker wie Schiller, oder wenn man lieber will, ein Historiker wie Tacitus, dazu, um die Worte, die ihm aus Herz und Seele gekommen, unter den Redensarten der Höflichkeit, Ostentation und Politik richtig auszuwählen und sie so zu verbinden, dass sie sein Bild geben. Das Manuscript von St. Helena scheint, solchen Forderungen noch immer am nächsten zu kommen. Die vorliegenden Geständnisse sind ohne Kunst und selbst ohne Geschichtskunde aus den bekannten gröfseren Schriften über Napoleon zusammengesetzt, und müssten *Entschuldigungen* heifsen, wenn sie überhaupt einen Namen verdienten. — Der beygefügte Abrifs seines Lebens wird durch die Bemerkung hinlänglich gewürdigt seyn, dass von dem ganzen Jahr 1811 nichts weiter als die Geburt des Herzogs von Reichstadt (damals Königs von Rom) angeführt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Leyden.

Am 8ten und 9ten Febr. wurde die Existenz unsrer Universität während eines Vierteljahrtausends von ihren gesammten Mitgliedern mit der herzlichsten Theilnahme gefeyert. Des vorigen Sonntag Abends am 6ten hielt der Universitätsprediger, Hr. Prof. *van der Palm*, zur Einleitung des Festes eine religiöse Rede über 2 Chronika VI, 20, worin er nach kurzer Entwickelung des Salomonischen Gebets im Tempel, die besondere Sorge der Vorsehung über unsere Hochschule auch in den schwierigsten Zeiten, auch bey der Pulverentzündung von 1807, auch während der französischen Zwangherrschaft — schilderte, mit Erwähnung des schweren Verlustes in den letzten Jahren durch den Tod der vorzüglichen Männer *Brugmans*, *Borger* und *Kemper*, gros in den Naturwissenschaften, der Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft, und nur *eine* Woche vor der Feyer des ehrwürdigen Greises *Meinard Tydeman*, dessen gründliche Gelehrsamkeit die ganze Literatur umfasste. Dienstag den 8ten versammelten sich die akademischen Lehrer in dem Universitätsgebäude, und zogen, mit den Curatoren der Uni-

ver-

versität an der Spitze, von den Studenten gefolgt, nach der zu diesem Behuf eingerichteten Petrikirche, wo der Hr. Rector Magnificus *Gerhard Sandifort* eine Rede hielt *über die Schicksale der Leydner Universität vorzüglich in den letzten funfzig Jahren.* Er verweilte nach kurzer Erwähnung ihrer widrigen Schicksale, mit vorzüglichem Wohlgefallen bey den grofsen Verbefserungen und Bereicherungen der Unterrichtsanstalten seit der wiedererkämpften Unabhängigkeit: — der sehr vermehrten und zweckmäfsiger eingerichteten Bibliothek, dem dreyfach vergröfserten Universitätsgarten: dem durchaus neuerschaffenen Museum der Naturgeschichte, wozu der König das berühmte statthalterische Kabinet, von den Franzosen im J. 1795 geraubt, und im J. 1815 zurück erhalten, geschenkt hat, und welcher seitdem durch die unermüdete Sorge des zu früh verstorbenen *Brugmans*, des von Indien zurückgekommenen *Reinwardt* (von welchem man eine höchst interessante malerische Reise nach jenen Gegenden erwartet), und des berühmten Ornithologen *Temminck* noch mit vielen Schätzen bereichert ward, und jetzt zu den ersten in Europa gehört; dem anatomischen Kabinet (wozu die ganze reiche Brugmansche Sammlung nach dessen Tode angekauft ward; dem neuerbauten Observatorium, und dem grofsen 13füfsigen Teleskop (das Werk zweyer genialischen Landleute in Friesland), der Antikensammlung mit einer grofsen Anzahl Abgüssen, auch der *Elgin Marbles*, verschiedenen Javanischen Gottheiten, und zuletzt mit aus Tunis vom Major *Hubert* überschickten karthagischen Alterthümern vermehrt; endlich von dem sehr bereicherten physikalischen Apparat. Der Redner endigte mit einer Parentation des jüngst verstorbenen *Kemper's*, des würdigen Staatsmannes, Lehrers, Volksrepräsentantens und Hauptverfassers des neuen Gesetzbuchs, und theilte hierauf, nach jährlicher Gewohnheit, die Ehrenmedaillen für die besten Antworten auf die Preisaufgaben des vorigen Jahres aus. Nach ihm bestieg Hr. *Peerlkamp*, Prof. der Geschichte, den Katheder, und las ein lateinisches Gedicht zum Lobe der Universität und der Vaterlandsliebe der Stadt. Nachdem der Zug hierauf nach dem Universitätsgebäude zurückgekehrt war, vereinigten sich die Professoren mit den aus Utrecht, Groningen, Amsterdam, Gent, Löwen und Lüttich zu dieser Feyer angelangten Deputationen jener Hochschulen zu einem glänzenden, auf Kosten des Staats von den Curatoren veranstalteten Mahle. Des Abends war die ganze Stadt, vorzüglich das Universitätsgebäude, die Bibliothek, die Museen der Naturgeschichte und Antiken, und die Wohnungen der Professoren illuminirt. Die Studenten veranstalteten bey Fackelschein einen Aufzug, in antiker Kleidung, allegorischen Zierathen u. s. w., demjenigen durchaus ähnlich, welcher bey der Einweihung der Universität den 8. Febr. 1575 gehalten war. Allgemeinen Beyfall fand diese sehr genaue Nachbildung der Sitten und Männer jener ruhmvollen Zeit.

Den 9. Febr. erhielten *sieben* der vorzüglichsten Zöglinge dieser Hochschule *more majorum* die Doctoralwürde, nachdem sie die Woche vorher ihre Dissertationen öffentlich vertheidigt hatten, nämlich in der Theologie *J. J. Burgerhoudt de Coetus Christianorum Thessalonicensis ortu fatisque, et prioris Pauli üs scriptae Epistolae Consilio atque Argumento; J. Dermout, Collectanea Critica in N. T. Pars Prior*, und *J. Hoog, de Caetero Christianorum Philippensis, Conditione primaeva, ex Epistolis in ab Apost. Paulo scripta praecipue dijudicanda*: in der Rechtsgelahrheit *G. J. de Martini, de Hereditate Pluribus Communi*, und *J. S. E. Rau, ad Ciceronis Orationem pro P. Quintio*, in der theoretischen Philosophie und Literatur *B. H. Nautes*, eine kritische Ausgabe mit Noten von *Seneca de Providentia*; in der Medicin endlich *J. C. Hölscher*, eine *Dissertatio Philosophico-Medica varii Argumenti*. Der neue Rector Magnificus Hr. *H. Ul. Tydeman*, Promotor der beiden juristischen Canditaten, hielt zuvor eine kurze Rede *über die Nothwendigkeit und Zweckmäfsigkeit des Studiums politischer Wissenschaften auf Niederländischen Universitäten.* Hr. Prof. *van Voorst*, Promotor der beiden Canditaten *Burgerhoudt* und *Dermout*, warf einen Blick auf frühere Feyerlichkeiten dieser Art (so höchst selten, wo nicht einzig, in der Theologie). Hr. Prof. *Uninger* bekleidete, nach einer kurzen Anrede, den Candidaten *Hoog* mit den symbolischen Ehrenzeichen der Doctoratwürde, wie Hr. Prof. *Bake* den Candidaten *Nautes*, und Hr. Prof. *du Pui* den Cand. *Hölscher*, der im Namen aller ein Dankwort aussprach. Auch diese Feyer war, wie die erste, mit Musik begleitet. Ein sehr zahlreiches Auditorium der vorzüglichsten Einwohner (worunter auch viele Damen) und eine Menge von Fremden erfüllte die Kirche. Den Rückweg nahm man in feyerlichem Aufzuge, die sieben Doctoren gingen mit ihren Insignien, und den von der Stadt ihnen geschenkten goldenen Ehrenmedaillen, an der Spitze des akademischen Senats, und erhielten im Gasthofe der Burg, am Fufse der uralten römischen Burg *Lugdunum Batavorum* die Glückwünsche der Honoratioren; worauf sie den Professoren und Curatoren im Schauspielsaale ein glänzendes Festmahl gaben. Die schönste Zierde dieses Festes war ein neuer Beweis der holländischen Wohlthätigkeit: für die Opfer der beyspiellosen Wassernoth am 3. und 4. Febr. wurden unter den Gästen fast *elfhundert* Gulden gesammelt. Des Abends krönte ein schönes Feuerwerk die Feyerlichkeiten dieses Tages. Die sieben Doctoren bewirtheten am folgenden 10ten einen grofsen Theil der Studenten und die Honoratioren dieser Stadt, und die gesammten Studenten beschlossen am 11ten das Fest mit einem brüderlichen Mahle. Eine Dankrede des Hn. Prof. *Clausse*, Sonntags den 12ten beurkundete die religiöse Stimmung dieses vaterländischen Erinnerungsfestes, welches sich durch die edelsten Gefühle auszeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Rostock.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Universität daselbst im Sommerhalbenjahre 1825 gehalten werden.

Theologische Facultät.

Hr. Consistorialrath Dr. *Wiggers* trägt vor: 1) eine *historisch-kritische Einleitung in's N. T.*; 2) *Geschichte der christlichen Dogmen*; 3) *Homiletik*. Aufserdem leitet er die *homiletischen* und *katechetischen* Uebungen des pädagogisch-theologischen Seminarii.

Hr. Consistorialrath Dr. *Hartmann*: 1) die *biblische Hermeneutik*, mit besonderer Rücksicht auf die Bildersprache der Orientalen und die Auslegungsweise der älteren Juden; 2) eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. T.*; 3) erklärt er die kleinen *Paulinischen Briefe* und die *Briefe Jacobi*, *Petri* und *Judä*.

Hr. Professor Dr. *Bauermeister* wird 1) die erste Hälfte der *Paulinischen Briefe*, 2) das *apokryphische* Buch: die *Weisheit Salomo's*, erklären, 3) *christliche Dogmatik* vortragen.

Die vierte theologische Professur ist noch unbesetzt.

Juristische Facultät.

Hr. Professor Dr. *Kämmerer* trägt vor: 1) *Erbrecht*, nach *Heise's* System 3te Aufl.; 2) *Gemeines Lehnrecht*, mit Berücksichtigung des Mecklenburgischen Lehnrechts, nach *Dieck* (das *gemeine Lehnrecht*, Halle 1823. 8.); 3) die Lehre von der *Restitutio in integrum*, nach eigenem Plane.

Hr. Consistorial-Vice-Director u. Professor Dr. *Gründler*: 1) die *Institutionen des römischen Rechts*, nach *Mackeldey*; 2) den *Civil-Proceſs* nach *Martin*; 3) ein *Relatorium* nach *Martin's* Anleitung zu dem Referiren.

Hr. Consistorialrath und Professor Dr. *Diemer*: 1) das *Mecklenburgische Kirchenrecht*, nach *Siggelkow*, mit Hinzufügung der neuern Verordnungen; 2) das *Criminalrecht*, nach *Feuerbach*; 3) das *deutsche Privatrecht*, nach *Runde*, in der Ausgabe von 1824. 4) *Exegetisch-historische Erläuterung der Mecklenburgischen Landes-Gesetze*, seit Herzog Heinrich V. bis auf den Malchiner Landtag 1824.

Hr. Professor Dr. *Huschke*: die *Pandecten des heutigen römischen Rechts*.

Medicinische Facultät.

Hr. Geh. Medicinalrath und Professor Dr. *Vogel* begiebt sich, auf Allerhöchsten Befehl, im Sommer nach Doberan, zur Leitung des dasigen Seebades.

Hr. General-Chirurgus und Professor Dr. *Josephi* wird lesen: 1) den 3ten oder *praktischen Theil der Entbindungslehre*; 2) die *Lehre von den blutigen Operationen*.

Hr. Obermedicinalrath und Professor Dr. *Wildberg*: 1) *Encyclopädie* und *Methodologie der Medicin*; 2) *gerichtliche Arzneywissenschaft* nach seinem Lehrbuche.

Hr. Professor Dr. *Spitta*: 1) die Entwickelungs-Geschichte des *menschlichen Fötus* und *neugebornen Kindes*, nach ihrem physiologischen und pathologischen Verlaufe; 2) über das Wesen und die Wirkung der *Entzündung* im *Allgemeinen* und in den *besondern Systemen des Körpers*, als ersten Theil der Lehre von den *Entzündungs-Krankheiten*; 3) *gerichtliche Medicin für Aerzte u. Rechtsgelehrte, oder* 4) *Physiologie des Menschen*, mit besonderer Rücksicht auf *vergleichende* und *pathologische Anatomie*.

Philosophische Facultät.

Hr. Professor *Hecker* wird lesen: 1) *Buchstabenrechnung* und *Algebra*, 2) die *Analysis* nach *Kästner*.

Hr. Geh. Hofrath und Professor der Oekonomie *Karsten* wird 1) nach seinem Lehrbuche: die ersten Gründe der Landwirthschaft, in so fern sie in Deutschland und vorzüglich in Mecklenburg anwendlich sind, Berlin bey Nicolai 1795, die *Landwirthschaft* vortragen, und 2) die während dieses Winters bereits angefangenen Privat-Lectionen der *theoretischen Elementar-Mathematik* fortsetzen.

Hr. Hofrath *Norrmann*, Prof der Geschichte u. s. w., wird vortragen *privatim*: 1) *allgemeine Geschichte der alten Welt*; 2) *Staatskunde der vornehmsten europäischen Reiche*; *privatissime*: 3) die *National-* und *Staatswirthschaft*.

Hr. Professor *Beck*: 1) *Moralphilosophie*, oder *Naturrecht* und *Tugendlehre*; 2) *reine Mathematik*.

Hr. Professor *Pries*: 1) *philosophische Moral*; 2) *Aesthetik*; 3) *Auslegung erlesener Stellen des Shakespeare.*

Hr. Professor *Immanuel G. Huschke* d. ä. wird 1) die *Geschichte der römischen Literatur* vortragen, und 2) den *Philoctetes des Sophocles* erklären.

Hr. Professor der griechischen Sprache, *G. Sarpe*, wird die *Reden des Aeschines* und *Demosthenes über die Krone* erklären, und die *Geschichte der griechischen Literatur* vortragen, auch zur *lateinischen Schreibart* theoretisch und praktisch anleiten.

Hr. Professor der Naturgeschichte und Botanik, *Flörke*, erbietet sich zu einem, über *naturgeschichtliche, physische* und *astronomische Gegenstände, publice* zu haltenden *Conversatorium. Privatim* wird er 1) *Zoologie*, 2) *Botanik* vortragen, und mit letzterer auch gemeinsame *Excursionen* verbinden.

Hr. Professor *Mähl* wird 1) *Experimentalchemie*, 2) *Analytische Chemie* vortragen.

Hr. Professor Dr. *Mahn* wird lesen: *publice* von den *Hauptgegenständen aus den Wissenschaften und Künsten der wichtigsten orientalischen Völker*, nach seiner: *Modalität des orientalischen Studiums.* Sulzbach 1821. Darauf: *historisch-kritische Einleitung in das grammatische Studium der hebräischen Sprache. Privatim*: 1) *biblische Alterthümer*, 2) *theologische Encyclopädie* und *Methodologie*, 3) *Elementarunterricht in der arabischen Sprache*, 4) *Erklärung des ersten Buches Mose's.*

Hr. Professor *Schröter* wird lehren: 1) *publice*: *Geschichte der deutschen Poesie* und *Beredsamkeit. Privatim*: 1) *Reine Mathematik*, 2) *Geometrie*, 3) *Geschichte des Mittelalters*, 4) *Geschichte der Deutschen*, nach seinem Grundriss, Rostock 1820.

Aufserordentliche Professoren.

Hr. Professor Dr. und Prosector *Quittenbaum* wird folgende Vorträge halten: 1) die *anatomischen Demonstrationen*, worin die *Knochen-Bänder-* u. *Muskellehren* abgehandelt werden; 2) die *Physiologie des menschlichen Körpers*; 3) der *gesammten Chirurgie* ersten Theil; 4) *Anleitung, chirurgische Operationen an Cadavern zu verrichten*, verbunden mit einem *anatomisch-chirurgischen Examinatorium.*

Hr. Professor Dr. *Raspe* wird lesen: 1) *juristische Encyclopädie*, nach *Falck*; 2) *deutsches Bundesrecht*, nach *Rudhart*; 3) *Mecklenburgisches Staatsrecht*, nach *Hagemeister.*

Privatdocenten.

In der Theologie.

Hr. Baccalaureus M. *Tarnow* wird 1) das *Neue Testament* erklären, mit beygefügten praktischen Bemerkungen, gerichtet auf die Beförderung der Weisheit und Heiligkeit aller Menschen; 2) wird freymüthig darstellen die *neuesten*, die *christliche Religion betreffenden Begebenheiten.*

In der Jurisprudenz.

Hr. Dr. *Türk* setzt 1) die *deutsche Rechtsgeschichte* fort, worin er vorzüglich die Rechte des deutschen Adels vorträgt; 2) lehrt *Derselbe* das *Criminalrecht*, nach *Feuerbach*, mit Rücksicht auf französ. Gesetzgebung; 3) *Encyclopädie* und *Methodologie des positiven Rechts.* Uebrigens erbietet er sich zu *Examinatorien* und *Repetitorien.*

In der Philosophie.

Hr. M. *Tarnow* wird das *natürliche Recht* lehren.

Hr. M. *Siemssen* will die *Naturgeschichte der einheimischen Vögel* und *Fische*, nach den von ihm herausgegebenen Lehrbüchern, vortragen; auch erbietet er sich, seine im Jahr 1804 bekannt gemachte systematische Uebersicht der Mecklenburgischen Fossilien auf mineralogischen Excursionen kennen zu lehren. *Selbiger* ist ferner auch nicht abgeneigt, einige Gesänge der göttlichen Komödie von *Dante* unentgeldlich zu erklären.

Hr. Dr. *Francke* will vortragen: 1) *Naturgeschichte des menschlichen Geistes*, oder die sogenannte *Psychologie.* 2) Nach voraufgeschickter Einleitung in das Studium der Philosophie und ihrer Theile, die *reine Logik* oder *Denklehre.* 3) Die *Sittenlehre*, oder die *Lehre vom Werth* und *Zweck des menschlichen Lebens.*

Hr. Dr. *Weinholtz* wird 1) die *Grundzüge der Seelenerscheinungen*, oder die *Anfangsgründe der Psychologie*, und 2) die *Logik* nach seinem Grundriss lehren. 3) wird er die *Geschichte der Philosophie von Arkesilaos bis zum Ende des Mittelalters* vortragen.

Hr. Dr. *Kastner* wird auf Verlangen folgende Wissenschaften vortragen, öffentlich: 1) *Metaphysik*; 2) *Einleitung* in die *gesammte Chemie*; 3) *Physik* im strengsten Sinne; *privatim*: 4) die Lehre von dem *Siderismus*, oder dem *electrochemischen Magnetismus*; 5) *reine Mathematik*; 6) die *gesammte Astronomie*; 7) *Geologie.*

Die *Bibliothek* und das *Museum* werden jeden Mittwoch und Sonnabend geöffnet. Es fehlt nicht an Gelegenheit, die *französische*, *englische* und andere fremde Sprachen gründlich zu erlernen. Auch sind öffentliche Lehrer für den Unterricht im *Reiten*, *Zeichnen* und in der *Musik* angestellt. Insbesondere giebt der akademische Hr. Musiklehrer *Saal* den Mitgliedern des *theologisch-pädagogischen Seminarii* unentgeldlichen Unterricht im *kirchlichen Gesange.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Unter dem Titel: *Ueberlieferungen zur Geſchichte, Literatur und Kunſt der Vor- und Mitwelt*, herausgegeben vom Bibliothekar *F. A. Ebert* in Dresden, wird von der Mitte dieſes Jahres an eine Zeitſchrift erſcheinen, welche, ohne ſich aller wiſſenſchaftlichen Beziehung zu begeben, ſich beſtreben wird, Altes und Neues in einer Mannichfaltigkeit, nach einer Auswahl und in einer Form zu geben, welche den Bedürfniſſen höherer Unterhaltung und den Forderungen des gebildeten Freundes der Literatur entſpreche. Nicht nur auf alle Syſtemsgelehrſamkeit, ſondern auch auf Politik und Theater Verzicht leiſtend, hofft ſie ſich dennoch in einem hinreichend groſsen und zugleich auch deſto harmloſern und friedlichern Kreiſe der Mittheilung zu bewegen. Das Alte würde in Originalaufſätzen über Leben, Sitte und Kunſt der Vorzeit, in Mittheilungen von allgemeinerem Intereſſe aus den handſchriftlichen Schätzen der Bibliotheken zu Dresden und Wolfenbüttel, in *ungedruckten* Briefen intereſſanter und ausgezeichneter Menſchen (von denen hier nur *Voltaire, Fontenelle, Reaumur, Aurora* von Königsmark, *F. A. Wolf* und der geheime Juſtizrath *Heyne* in Göttingen genannt werden mögen), in unbekannten Anekdoten und Charakterzügen von namhaften Perſonen, und in Auszügen aus intereſſanten, aber vergeſſenen, alten Werken beſtehen. Das Neuere würde ſich vorzüglich auf Biographieen ſolcher Zeitgenoſſen, über welche der Herausgeber Originalnachrichten in Händen hat (*nie* aber lebender) und auf einen vierteljährigen Bericht der neueſten Erſcheinungen in der Literatur beziehen. Auf dieſen Bericht wird der Herausgeber beſondern Fleiſs verwenden, um durch ihn den Gebildetern aller Stände eine wahrhaft unparteyiſche und lesbare Ueberſicht deſſen vorzulegen, was von einem Quartal zum andern im Inlande wie im Auslande für die Literatur in ihren mannichfaltigen Beziehungen geſchehen iſt. Er wird dabey nicht recenſirend, ſondern eigentlich berichtend verfahren, und er hofft, bey den Vortheilen, welche ihm die in ihrer Art und durch ihre gleichförmige Beziehung auf Wiſſenſchaft und Leben einzige Dresdner Bibliothek durch die Vollſtändigkeit der wichtigſten in- und ausländiſchen Journale bietet, bey der Unbefangenheit, welche im Geiſte ſeines amtlichen Berufes liegt und bey der ihm gewordenen Gelegenheit, ſelbſt zu bemerken, was der dem regern literariſchen Verkehr entfernter Stehende am ſchmerzlichſten entbehrt, den Ton und das Maafs zu treffen, durch welche eine ſolche Ueberſicht ein weſentlicheres Intereſſe erhält. Namentlich aber wird er ſich dabey zum Geſetz machen, unbeſchadet einer anſtändigen Freymüthigkeit ſich von den Reibungen und Zwiſten des Tages und insbeſondere von bitterer und unlauterer Polemik fern halten.

Den Verlag von vorſtehender Zeitſchrift des Herrn Bibliothekar *Ebert* haben wir übernommen. Für guten Druck und ſchönes Papier werden wir Sorge tragen, damit dem Publicum auch von unſerer Seite nichts zu wünſchen übrig bleiben ſoll. Jedes Heft von 10 bis 12 Bogen in gr. 8. erſcheint in einem geſchmackvollen Umſchlag broſchirt. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften, zuſammen aus 34 bis 36 Bogen beſtehend, iſt 2 Rthlr. 16 gr. Das *erſte* Heft wird im nächſten Junius verſandt.

Dresden, im März 1825.

Walther'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt von mir verſandt worden:

H. Luden's allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten. 3ter Band.

womit dieſe neue Auflage vollſtändig iſt. Alle *drey* Bände koſten zuſammen 8 Rthlr.

Der *erſte* Theil, die *Geſchichte des Alterthums*, koſtet 2 Rthlr. 16 gr.

Der *zweyte* und *dritte* Theil, die *Geſchichte des Mittelalters*, koſten 5 Rthlr. 8 gr.

Dem anerkannten Werthe des Buches iſt die äuſsere Form vollkommen angemeſſen.

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Bey C. Gläſer in Gotha iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beſchreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnaſiums zu Gotha, nebſt den am erſten Tage dieſes Feſtes gehaltenen Reden (von General-Superint. *Bretſchneider*, Kirchenrath *Döring* und Prof. *Kries*). Geheftet. Preis 8 gr.

Fried. Jacobſii Epiſtola ad virum doctiſſimum Fr. Guil. Doeringium, ill. Gymn. Gothani Directorem, ſenem feliciſſimum. Geheftet 4 gr.

In der Voſs'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joſ. Freyhr. *von Liechtenſtern*

Encyklopädie

der

Cosmographie und Statiſtik

für Real- und höhere Bürger-Schulen.

Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Berlin 1825.

(42¼ Bogen. Preis 2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk hatte ſich durch die günſtige Aufnahme in einem Zeitraum von wenigen Jahren in *zwey* Auf-

Auflagen so vergriffen, dafs es längst der Wunsch war, eine neue Auflage veranstaltet zu sehen. — Dieser Wunsch ist nun durch die *dritte* Ausgabe in Erfüllung gebracht; wir glauben demnach in der neuen Bearbeitung ganz den gewünschten Zweck erreicht zu haben, und dasselbe besonders empfehlen zu können.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von *Picards* binnen Kurzem in Paris erscheinenden neuestem Roman:

L'honnete Homme, ou *le Nigaud*,

wird in unserm Verlage, ziemlich gleichzeitig mit dem Originale, eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Dr. *Fr. Gleich* herauskommen.

Leipzig, den 9. März 1825.

Dyk'sche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige

für die Besitzer der Taschenausgabe von Schillers Werken und den dazu erschienenen Supplementbänden.

Um die beygesetzten Pränumerations-Preise sind noch in allen Buchhandlungen zu haben:

Achtzehn Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausgabe von Schillers Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Sechs Titelkupfer zu den sechs Supplementbänden der wohlfeilen Taschenausgabe von Schillers Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein.

Erklärung.

Sowohl an Herrn Hartmann in Leipzig, den Verleger meiner Ausgabe der Odyssee, als an mich selbst sind von vielen Seiten schriftlich und mündlich Anfragen gekommen, ob der von mir versprochene Commentar noch erscheinen, und wann er erscheinen werde. Hier denn die Versicherung, dafs ich zu halten pflege, was ich versprochen habe, und dafs in dem gegenwärtigen Falle mich ein besondrer Eifer treibt, da diese Arbeit mir mehr am Herzen liegt, als irgend eine andere, und geehrte Männer sie verlangen. Aber ich bitte um Zeit, um der Sache und um meiner oft Geist und Kräfte niederdrückenden Verhältnisse willen. Vielleicht giebt dann die gröfsere Reife der Arbeit einen Werth, der sie auch neben andern bestehen läfst, die indessen erscheinen. An Fleifs und Anstrengung soll es nicht fehlen. Ich bestimme aber keine Frist, um mich eben so wenig zu übereilen, als ich übereilt zu werden wünsche.

Dr. *Karl Wilh. Baumgarten-Crusius.*

Bitte.

Das Werk:

Aus Hoffmanns Leben und Nachlafs,

ist von allen Seiten mit so ausgezeichneter Güte aufgenommen, dafs Unterzeichneter sich schmeicheln darf, das Publicum werde auch ein an dasselbe sich anschliefsendes gern aus seiner Hand empfangen.

Dieses soll enthalten:

1) *Hoffmanns* in Taschenbüchern und a. a. O. zerstreute, in den Serapions-Brüdern nicht gesammelte Erzählungen (wonach es auch als eine Fortsetzung dieses zu betrachten);
2) Nachträge zur Biographie *Hoffmanns* auf den Grund neuerer Mittheilungen.

Um aber die Materialien zu dieser letzten Abtheilung in möglichst reicher Fülle zu erhalten, wendet sich Unterzeichneter an alle, die mit *Hoffmann* in näherem oder fernerem Verkehr gestanden, mit der Bitte, ihn baldigst (unter der Adresse der Dümmler'schen Buchhandlung in Berlin) von dem, was sie von *H.* wissen und zur Publicität für geeignet halten, je umständlicher, desto besser, in Kenntnifs zu setzen, wodurch manches, was in der Biographie nur hat angedeutet werden können, in hellerem Lichte erscheinen wird. Noch ist es an der Zeit, aber auch nur eben noch; denn wie bald wird in dem Drange der Begebenheiten, in dem wir leben, jede, auch die Geschichte des einzelnen Menschen, zum Mythus!

Die verehrten Redactionen deutscher Zeitschriften ersucht aber Unterzeichneter ergebenst und dringend, dieser seiner Bitte eine Freystelle in einem ihrer nächsten Blätter zu gönnen. Der Ertrag des jetzt beabsichtigten wie des früheren Werks ist ausschliefslich der hülfsbedürftigen Wittwe eines geschätzten deutschen Dichters bestimmt. Wer wollte dazu nicht gern sein Scherflein beytragen! — *)

Wir haben statt einer Westmünsterabtey für unsere Proceres, eine privilegirte literarische Doppelgängerey, die auch noch die Angehörigen jener um ihr Eigenthum betrügt; (die Wittwe *Hoffmann* macht eben eine solche Erfahrung) — sollen nicht die Gutgesinnten auf alle Weise zusammentreten, um diese wenigstens vor der Noth zu schützen?

Aus diesen Gründen hofft der Unterzeichnete überall keine Fehlbitte gethan zu haben.

Der Verfasser von Hoffmanns und Werners Biographie.

---

* Das Andenken des gefeyerten Erzählers und die Absicht dieses Unternehmens ehrend, gewähren wir die gewünschte Freystelle mit Vergnügen.

Die Herausg. und Verleger der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Beyträge zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen*, enthaltend: Mittheilungen aus *Dreyer's* und *Grupen's* handschriftlichem Nachlasse, und ungedruckte Rechtsquellen des Mittelalters. Herausgegeben von *E. Spangenberg*, Oberappellationsrathe. 1824. 132 S. 4. m. Kpfn. u. Steindr. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung hat durch seine im J. 1822 erschienenen Beyträge zu den deutschen Rechten jedem Freunde des deutschen Rechts eine so grosse Ausbeute geliefert und der Wissenschaft so bedeutenden Gewinn gebracht, dass gewiss jeder Germanist mit Sehnsucht dem Erscheinen dieser neuen Beyträge seit ihrer Ankündigung entgegensah. Die Erwartungen sind auch völlkommen befriedigt; das deutsche Recht verdankt der Forschungsliebe und dem Eifer des gründlichen Herausgebers einen neuen Schatz der wichtigsten Sammlungen und Rechtsquellen. Die Beyträge enthalten 4 Abtheilungen. In Nr. 1 (S. 3—52) liefert der Herausg. *Dreyer's jurisprudentia Germanorum picturata*. Der Herausg. hatte von der Existenz der interessanten Handschrift darüber auf der Göttinger Bibliothek schon in seinen Beyträgen (S. 167) Kunde gegeben, und wer *Dreyer's* ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine tiefen antiquarischen Kenntnisse und die Fülle seines Wissens, vorzüglich auch in Bezug auf ausländische Rechtsquellen kennt, schätzt gewiss dankbar das Verdienst, welches sich Hr. *Sp.* durch Herausgabe der *observationum* erworben hat. Was jedoch *Dreyer's* Arbeiten so häufig charakterisirt, nämlich die Trefflichkeit seiner kritischen Untersuchungen über die Meinungen Anderer, während er selbst keine eigene Meinung über den Gegenstand ausspricht, oder sie doch nicht begründet, findet man auch in den vorliegenden *observationibus*. Der Leser findet überall bey jedem Gegenstande Notizen aus den seltensten Rechtsquellen gesammelt, und man muss nur beklagen, dass *Dreyer* sich selbst nicht über seine Meinung geäussert hat. Den Werth der Herausgabe hat übrigens Hr. *Sp.* dadurch noch erhöht, dass er selbst überall, mit einer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit, literarische Notizen aus Schriften, welche *Dreyer* nicht benutzen konnte, mittheilt, so dass man wohl behaupten darf, dass man über die in den *observationibus* berührten Gegenstände den ganzen literarischen Apparat vollständig zusammengestellt findet. *Dreyer's* Handschrift enthält 38 *observationes* 1) über *arae judiciis celebrandis aptae* (hier verdienten auch die in mehrern Gegenden Deutschlands, z. B. am Rhein vorkommenden *Stalbohel* und eine Abhandlung darüber in den rheinischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit 11 Jahrg. 12s Heft. S. 401 eine Berücksichtigung). Nr. 2. (S. 6) *Othinus judicii XII viralis conditor*. Nr. 3. *Thorus*. Nr. 4. *Disa* (oft auch *Freya* genannt). Nr. 5. *Prono* (eine obotritische Gottheit und zwar Gott der Gerechtigkeit. *Anton* in seiner Geschichte der Slaven (S. 46) scheint zu zweifeln, ob diese Gottheit wirklich bey den Slaven verehrt wurde. Unter der Literatur fehlt *Frenzel de dolis Slavorum in Hoffmann scriptor. rerum Lusat.* Tom. II, Nr. 6. Ueber *Joduta* (ein bekanntes Geschrey oder Rufen, das im Criminalprocesse vorkam, mit Unrecht abgeleitet von einer Gottheit, am einfachsten von *Jo* (Ausrufswort) und *Dude Tude, Tiod* (Volk) abstammend. Nr. 7. *Judicii publici forma*. Nr. 8. *Colossi seu statuae Rolandinae* (bekanntlich ehemals als Zeichen der Freyheit der Städte betrachtet. *Huscher* in der Culturgeschichte der deutschen Städte (S. 112) hat sich noch von dem alten Mährchen nicht losmachen können. *Dreyer* sammelt die Notizen über die Städte, an welchen solche Rolande vorkommen. Man vermisst ungern hier die Angabe der Meinung *Dreyer's* über den vielbesprochenen Gegenstand. Nr. 9. *De Baculorum in judiciis usu*. Nr. 10. *Sollemnitas judiciorum publicorum medii aevi*. Nr. 11. *Gladius insigne et perpetua nota comitum*. Nr. 12. *Sigilla curiarum et judiciorum*. Nr. 13. *Ritus et sollemnitates praestandae guarandiae* (Leistung der Gewähr) *in judiciis Saxonum civilibus et criminalibus cum digitorum extensione*. Man findet hier (S. 26) eine interessante Notiz über eine Bilderhandschrift von Dortmund, welche *Dreyer* besass; da *Dreyer* dieses Ms. in seinen früheren Schriften gar nicht erwähnt, so muss er sie erst spät erhalten haben. In den Beylagen (Tafel II) findet sich eine Abbildung, die genau mit der Wolfenbüttler und Oldenburger Zeichnung zusammenstimmt. Nr. 14. *Ritus jurandi ad capsulam reliquiarum*. Nr. 15. *Ritus jurandi per capulum ensis* (über alle diese Eidesformen hätte auch *Gundling* in *Gundlingianis* III. Stück p. 314—323) benutzt werden sollen. Nr. 16. *Ritus probationis per juramentum septemvirale manu septima, sive Besiebenen*. Nr. 17. *Ritus jurantis manu tertia ad capsulam reliquiarum in sinu jurantis positam obs.* Nr. 18. *Testes per aurem tracti*. Nr. 19. *Iarnbryd seu ordalium per ferrum candens*. Nr. 20. Pro-

Probatio per aquam calidam vulgo Ketelfang. Nr. 21. *Probatio per aquam frigidam.* Nr. 22. *Ritus duelli judicialis inter marem et foeminam.* Nr. 23. *Ritus immiſſionis in aedes contumacis, cruce aedium januis a praecone judicii impoſita.* Nr. 24. *Traditio fundi ſymbolica per ſurculum ſive calmium.* Nr. 25. *Hominium manuum dominis et vaſalli complexu praeſtitum.* Nr. 26. *Traditio ſymbolica per chirotecum.* Nr. 27. *Traditio aedium per oſtium ſive haſpam.* Nr. 28. *Poſſeſſionis factae ſymbolum per introitum januae, Durpilum ſuperliminare.* Nr. 29. *Traditio ſymbolica funde per glebam; cui ſurculius infixus Cimbris:* die Schvetung. Nr. 30. *Sanitas alienantis ſpecimine virium corporis* e. g. der Vorritt *probata.* Nr. 31. *Conſenſus et voluntas imperatoris per chirotecam ſignificatur.* Nr. 32 *Picturae famoſae.* Nr. 33. *Vindicatio equi vel animalis ſive* Anfang. Nr. 34. *Poena manus.* Nr. 35. *Legitimatio per pallium* (manche Ausbeute über dieſen Gegenſtand ſ. auch in *Norman de legit. ſecundum jus patrium tum antiquum quam hodiernum* Hafn. 1823). Nr. 36. *Ritus inveſtiturae per piteum.* Nr. 37. *Inveſtitura feudalis per oſculum et manum palliumque.* Nr. 38. *Elevatio principis ſuper clypeo.* — Wenn die bisher angezeigte Sammlung ſich durch ihre reichhaltigen literarhiſtoriſchen Notizen über intereſſante Gegenſtände auszeichnet, ſo verdienen Nr. II *Grupen's* Abhandlungen (S. 54—106) die gröſste Aufmerkſamkeit. Hier findet man überall ausführliche und gründliche Unterſuchungen, eine Benutzung der andern Germaniſten faſt unzugänglichen Quellen und vorzüglich die herrlichſten Beyträge zur Geſchichte und zum Verſtehen dunkler Stellen in dem Sachſenſpiegel. Welche treffliche Abhandlungen *Grupen* bereits fertig liegen hatte und herausgeben wollte, ergiebt ſich aus den Vorreden zu ſeinen deutſchen Alterthümern und zu den *obſervat. rer. et antiquit.* Man erfährt daraus, daſs im zweyten Bande der Alterthümer Abhandlungen über die Ritterpferde, über das Kriegs- und Gerichtsgeſchrey, über die Abtheilung der Feldländereyen hätten erſcheinen ſollen. In der Vorrede zu den *obſervat.* verſprach er dieſe und andere Abhandlungen als zweyten Theil der *obſervationes* folgen zu laſſen; allein auch dieſs Vorhaben blieb unausgeführt, und ſo verdient Hr. *Sp.* vorzüglichen Dank, daſs er wenigſtens einige Abhandlungen dem Publicum mittheilte. Die erſte: *Von renniſchen Pferden* (S. 54—61). Im Art. 47 lib. II Sachſenſpiegel kommen *perde de renſch* und, vor; *Grupen* zeigt nun, wie ſchlecht hier der Compilator des Schwabenſpiegels den Sachſenſpiegel ausſchrieb, und wie nur durch Benutzung der Bildercodices manche dunkle Stellen der Rechtsbücher klar gemacht werden können. *Renſche* Pferde ſind nichts weiter als *lauffiſche* Pferde (nach niederdeutſcher Mundart). Abhandl. II. (S. 61): „Von dem *klimenden Vogel*" (Sachſenſpiegel III, 48). Mit Unrecht nehmen viele, z. B. *Gärtner,* ſingende und klimende Vögel für gleichbedeutend; aus den Bilderhandſchriften ergiebt ſich, daſs klimender Vogel (im Gegenſatz des Sangvogels im Bauer) einen Klampvogel (abgeleitet von *Klampe, unguis,* durch deſſen Hülfe der Vogel klettert) bedeutet und durch einen Habicht vorgeſtellt wird. Nr. III. (S. 63) handelt von der Satzung des angeklagten Uebelthäters aus der ſogenannten Conſtitution K. Friedrichs von Stauffen (wichtiger Beytrag zur Forſchung über Alter und Quellen des Sachſenſpiegels). Nr. IV. (S. 73) handelt umſtändlich vom Symbole durch den Handſchuh; die Zierde dieſer hier gelieferten *Grupen*ſchen Abhandlungen iſt aber Nr. V von dem *obſtagio,* deſſen Alterthum und Benennungen. Vollſtändiger als in irgend einer andern Schrift wird (mit Benutzung von Mss.) das Alterthum und der groſse Umfang des Inſtituts in Europa nachgewieſen. — Nicht weniger Dank verdient die Mittheilung des *Emſiger Landrechts* (S. 107—118). Die Wichtigkeit der alten frieſiſchen Geſetze iſt allgemein anerkannt, und es iſt nur zu bedauern, daſs von den aus dem 13ten Jahrhundert ſtammenden frieſiſchen Gauenrechten, z. B. dem *Hunſigoer, Fredewolder, Fiwelgower* Landrecht, die Germaniſten ſo wenig Notiz genommen haben (ſ. Nachrichten darüber in *Mittermaier's* Grundſätzen des deutſchen Privatrechts S. 45). Zwar erſt ſpäter geſammelt, aber doch noch rein germaniſches Recht enthaltend ſind die Emſiger Dommen; das 2te und 3te Buch des oſtfrieſiſchen Landrechts iſt faſt ganz auf dieſs Emſiger Recht gebaut. *Wicht* beſaſs einen Codex, und lieſs ihn auch in den Noten zum dritten Buche des oſtfrieſiſchen Landrechts abdrucken (*Wicht* oſtfrieſiſches Landrecht S. 646 u. f. w.). Nach dem *Wicht*'ſchen Codex ſind die Emſiger Dommen im J. 1312 geſammelt; bey *Wicht* finden ſich jedoch nur die 12 Dommen abgedruckt; zu dem Emſiger Recht gehören aber noch mehr Dommen, dann die Emſiger Buſstaxen und das Pfennigſchuldbuch; im oſtfrieſiſchen Landrecht (*Wicht* S. 241) kömmt dieſs im Buch 1 von Kap. 115 an vor. *Wiarda* (ſ. Vorrede zum Aſegabuch S. LXV) beſaſs von dem Emſiger Landrecht zwey Codices. Ein anderer Codex war noch in Helmſtädt aufbewahrt und nach dieſem iſt der bey *Sp.* veranſtaltete Abdruck gemacht. In der Form, wie es hier vorkommt, iſt bisher das Emſiger Recht nicht gedruckt, übrigens iſt der abgedruckte Codex nicht vollſtändig, aber wichtig, um ihn mit den bey *Wicht* abgedruckten Stellen zu vergleichen. Am vollſtändigſten ſind die Buſstaxen, und ſie verdienen vorzüglich mit den älteſten frieſiſchen Buſstaxen von 1276 bey *Schwartzenberg* verglichen zu werden. Als das wichtigſte Stück der Sammlung betrachtet Rec. Nr. IV. Schon *Maſcov* in *notitia juris et judiciar. Brunsvico Luneburg.* (p. 115) gab von einem alten zwiſchen 1434 und 1443 geſammelten Rechtsbuche Balduins eine Notiz; ein Codex des Rechtsbuchs lag in Stade. Erzbiſchof Balduin von Bremen lieſs nämlich in den zuvor angezeigten Jahren aus den alten Scheffenſprüchen ein Rechtsbuch redigiren, das unter dem Namen: *Balduiniſches* bekannt wurde und entſchieden öffentliches Anſehen in den Gerichten hatte. Es

iſt

ist offenbar dieses Rechtsbuch auf die Art, wie Weisthümer erhoben wurden, entstanden und enthält reines deutsches Recht; vorzüglich wichtig wird es für die Lehre von der Vormundschaft, Erbrecht und Meierverhältnifs. — Möchte der verdienstvolle Herausg. fortfahren, um das deutsche Recht durch Veranstaltung des Abdrucks der übrigen von *Grupen* zurückgelassenen deutschrechtlichen Arbeiten und andrer ungedruckter Rechtsquellen ein neues Verdienst sich zu erwerben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Wahrheit und Wahrscheinlichkeit* aus vierzigjährigen Forschungen dargestellt von *Geo. W. U. Wedel.* 1823. XVI u. 527 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wenn bey der Eilfertigkeit im Arbeiten wie im Leben ein jeder sich bestrebt, seine kaum erzeugten Gedanken als ausgebildete und vollendete Kunstwerke des Geistes dem richtenden Publikum mitzutheilen; so erwecken bey solchen Eilboten der schreibenden Welt selbst prunkende Titel keine grofse Aufmerksamkeit. Allein ganz anders ist es, wenn Männer von reifen Jahren wie von reifem Geiste die Früchte vieljähriger Forschung zum Genusse anbieten. Hier erwarten wir selbst von vielversprechenden Titeln und sich selbst lobenden Vorreden dennoch einen angemessenen Gehalt und vollendete Darstellung. Denn warum sollte der reife Denker nicht mit Bewufstseyn seiner Verdienste der Welt auch sagen, dafs er sie besitze? Unser Vf. gehört zu den früh lernenden, aber spät schreibenden Gelehrten. Um so mehr läfst sich erwarten, dafs sein Werk, wenn es gleich nur gröfserer Werke Vorbote *ex ungue leonem* erkennen lasse: denn dieses ist das Motto seines Buches. Wir erwarten von ihm mit Recht, dafs er in das Gebiet der Wahrheit weiter als andre eingedrungen sey, und nichts anderes als tiefgedachtes und neues auf unbetretenen Bahnen errungen habe, und diese Schätze, ohne dafs die Mühe der Gewinnung geahnet wird, in einer edeln, der Würde des Gegenstandes und des Verfassers angemessenen, klaren und verständlichen Sprache ohne Anmaafsung und Leidenschaft darstelle. Allein dieser billige Maafsstab darf an das anzuzeigende Buch nicht gelegt werden, weil es weder neue wichtige Entdekkungen, noch das Bekannte in edler Darstellung enthält.

Der Vf. hat zwar die entgegengesetzte Meinung von seinem Werke: denn er spricht (S. XII. XIII der Vorr.) also von sich: „er habe bisher ungeachtet mancher Sorge und manches bittern Kummers dennoch alle seine Geisteskraft darauf gewendet, sich in mehreren wissenschaftlichen Fächern auszubilden und unausgesetzt über die wichtigsten Gegenstände nachzudenken, und trete jetzt zuerst als Verfasser eines allen denkenden und gebildeten Menschen bestimmten Werkes auf, um sich bekannt zu machen; auch trage er kein Bedenken, mit Horaz ohne alle Besorgnifs zu äufsern: *exegi monumentum.* Er hofft grofsen Beyfall sogar von Frauen, und verspricht alle Jahre einen Band zu liefern." Doch wir brechen hier in der Schilderung des Vfs. ab, indem wir auf seine Selbstrecensionen dieses Buches (S. 441—444. 513—522) verweisen, worin er allein sich mehr Weihrauch streut, als selbst seine gutmüthigsten Verehrer in allen Zeitschriften ihm darbringen könnten. Denn seine Selbstgefälligkeit und Bewunderung seiner Gelehrsamkeit und tiefen Weisheit, verbunden mit einer ungemein göttlichen Verachtung und Herabwürdigung aller Philosophen aufser ihm geht sehr weit. Da wir also mit aller Bereitwilligkeit ihn nicht loben können, so wird der Vf. es gewifs an unserer Stelle thun.

Sein Buch beschäftigt sich nicht, wie der Titel verheifst, ausschliefsend mit der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, sondern enthält 34 bunt durch einander geworfene Aufsätze über Schreibseligkeit unserer Zeit, Adel, Titel, Klassenlotterieen, eben so gut, als über Vernunft, Wahrheit, Religion, Glückseligkeit, Freyheit, Erziehung und Unterricht. Es sollte vielmehr heifsen: Gedanken über einzelne Gegenstände der Lebensphilosophie. Als die besten unter den vielen zeichnen wir aus: Nr. 4 über den Zweck jedes beseelten Daseyns, Nr. 9 ist kein Wiedersehen? und 24 Erziehung und Unterricht. Diese enthalten am meisten Gedachtes. Allein seine Forschungen über Vernunft (S. 56—74), welche er nicht für eine besondere Seelenkraft, sondern für eine göttliche Kraft, für einen unbegreiflichen Ausfluss und geistigen Lichtstrom des Urwesens oder der Gottheit, für die höchste, allgegenwärtige, unmittelbare göttliche Offenbarung hält, enthalten viel Worte, ohne verständlich und überzeugend zu seyn. Er nennt Vernunftkraft universell, welche keines geschaffenen Wesens Bestandtheil, sondern allen beseelten Wesen im Weltall zugänglich und bestimmt sey, je nachdem ihre Organisation deren Einwirkung in einem gröfsern oder geringern Grade gestatte. Vernunft im höchsten Sinne sey Umfassung alles Wissens oder Allweisheit, und folglich lediglich eine Eigenthümlichkeit des Urwesens. Bey den beseelten selbstständigen Geschöpfen sey sie eine aus dem höchsten Wesen strömende Kraft des immateriellen Lebens, und alle denkende Geschöpfe treten dadurch in eine unmittelbare Verbindung und Berührung mit ihrem Urheber. Da aber der Vf. keine Beweise als die blofse Auctorität seines Nachdenkens hierüber beybringt, so möge er es verzeihen, dafs wir in Ermangelung der Gründe, worauf er seine Behauptungen stützt, uns auf Widerlegung nicht einlassen. Was er gleich darauf über Wahrheit sagt (S. 75—98), ist weder neu, noch interessant, weil er wie überall in seinen Aufsätzen sehr oft von dem Gegenstande abkommt, und sich in Ideenverbindungen, die nicht zur Sache gehören, verliert. Doch wir würden zu weitläufig werden, wollten wir die lange Reihe der angemerkten Sonderbarkeiten dieses Schrift-

Schriftstellers durchgehen. Wir bemerken nur noch, dafs von den *historischen* Abhandlungen des Vfs., deren einige beygefügt sind, diejenige über den Ursprung der Vehmgerichte durchaus nicht befriedigt, weil die Stellen, woraus er seine Meinung beweisen will, das gar nicht enthalten, was er in ihnen findet, z. B. die Stelle aus *Lamb. Schaffnaburg ad a.* 1072. In der andern über die Fabel von der Markgrafschaft Schleswig ist er zu weitläufig in Widerlegung der irrigen Meinung. Ueberall aber zeigt der Vf. eine ungemeine Belesenheit, besonders in historischen Werken, mit deren Anführung er bisweilen ohne allen Grund seine Aufsätze aufputzt, und so den Lauf seiner Gedanken oft zur Unzeit unterbricht. Ueberhaupt hat er die unselige Sucht, selbst für die geringste Wendung ähnliche Stellen aus neuen und alten Schriftstellern beyzuschreiben, und dadurch anstatt zu erheitern und zu belehren, Ueberdrufs zu erwecken. Nicht minder geschieht dieſs durch seinen schleppenden, mit veralteten und neugebildeten, unverständlichen Wörtern überladenen Stil, der sogar bisweilen ans gemeine und niedrige streift (z. B. S. 40. Der erste Satz. S. 83. S. 236—238 *eine* Periode). Wir enthalten uns einzelner Anführungen, deren wir eine grofse Menge beybringen könnten, und erwähnen nur noch die häufigen, oft verunstaltenden Druckfehler in Eigennamen. Ueberhaupt müssen wir dem 66jährigen Vf. wiederholt gestehen, dafs wir mit aller möglichen Achtung für sein Alter dennoch die reifen Früchte in seinem Werke nicht gefunden haben, welche er verspricht, und dafs es uns leid thut, seine selbstgefälligen Anpreisungen blofs für Eingebungen eines in sich abgeschlossenen, von dem Verkehr mit Menschen getrennten Stolzes halten zu müssen, der gewifs viel geringer seyn würde, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, seine Resultate vor dem Drucke mit dem besten, was andere von ihm so sehr gering geachtete Denker längst gesagt haben, zusammen zu halten. Allein so wie sein Buch vorliegt, erweckt es wenig Luft, die Bekanntschaft seiner Nachfolger zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27sten Jan. starb zu Schneeberg der in Ruhestand gesetzte Pastor M. *Daniel Fried. Rosenberg*, im 59sten Lebensjahre. Er war zu Gera im J. 1764 geboren. Nach erhaltenem Privatunterricht besuchte er die Schneeberger Stadtschule, und 1785 bezog er die Universität Leipzig, wo er zuletzt in mehreren Familien Unterricht ertheilte, und im J. 1790 die Magisterwürde annahm. Im J. 1794 ward er nach Carlsfeld im Erzgebirge, 1800 aber nach Zschorle befördert, und 1824 in Ruhestand gesetzt. Seine Schriften sind im 19ten Bande des Gel. Deutschl. vollständig aufgeführt.

Am 11ten Febr. starb auf seinem Gute Trachenberg unfern Dresden der pensionirte K. Sächs. Major *Hans August von Steindel* im 69sten Lebensjahre. Er ward zu Annaburg am 21sten Oct. 1755 geboren, und kam im 14ten Jahre (1769) in das Kursächs. Cadettencorps, wo er 8 Jahre sich aufhielt. Im J. 1777 ward er Souslieutenant bey dem damaligen Infanterieregiment Prinz von Gotha, verliefs aber 1788 den Militärdienst, und ward als Zolleinnehmer in Ebersbach in der Oberlausitz angestellt. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, wozu er schon längst Neigung hatte. Nach 8 Jahren (1796) gab er die verwaltete Einnehmerstelle wieder ab, und erkaufte das Rittergut Halbendorf bey Bautzen, welches er selbst bewirthschaftete. Nach einiger Zeit wendete er sich nach Authausen bey Düben, 1799 nach Zöbschen bey Merseburg, und endlich 1805 nach Sitzenrode bey Torgau. Alle diese Güter bewirthschaftete er selbst, und lebte seit dem Herbst 1811 in Dresden und der dortigen Gegend. Im J. 1814 nahm er wieder sächsische Kriegsdienste an, und trat als Premierlieutenant bey dem 1sten Meifsner Landwehrbataillon ein, machte auch den Feldzug gegen die Franzosen in Belgien mit, und garnisonirte im folgenden Jahre in Dresden. Hierauf zog er sich völlig auf sein Gut nach Trachenberg zurück, wo er einzig und allein der Landwirthschaft lebte. Er war wirkl. Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät, und hat in diesem Zweige der Literatur manches Nützliche zu Tage gefördert. Das vollständige Verzeichnifs seiner Schriften liefert das Gel. Deutschl., doch sind dort noch seine zahlreichen Aufsätze zu *Pohl's* Archiv der deutschen Landwirthschaft, zu *Schnee's* landwirthschaftl. Zeitung und zum Leipziger Intelligenzblatt nachzutragen.

II. Beförderungen.

Der bisherige Conrector am Lyceum zu Annaberg, Hr. *Christ. Heinr. Schumann* (geb. zu Neukirchen im Erzgebirge), ist zum Diakonus an der dasigen Hauptkirche ernannt worden. Er hat unlängst eine Sammlung Erzählungen und Gedichte unter dem Titel „Musivstücke, Annaberg 1824" herausgegeben.

Der seit einigen Jahren in Dresden privatisirende Hr. Dr. *Ludw. Tieck* ist zum K. Sächs. Hofrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Industr. u. Lit.: Dr. *A. Miguel's Abhandlung von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen.* Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französ. Herausgeg. von Dr. *Ludwig Cerutti*, ausserord. Prof. d. Medicin an d. Univers. zu Leipzig u. s. w. 1824. 134 S. gr. 8. (16 gGr.)

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen und in einen speciellen Theil. Den *ersten* führt der Vf. im *ersten* Kapitel durch; die folgenden Kapitel handeln von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen im Besondern. Wir werden des Vfs. Ansichten am besten beleuchten können, wenn wir ihm nach seinen Ober- und Unterabtheilungen folgen, und in der Kürze ihren Inhalt anzeigen. Am Schlusse der Rec. werden wir dann am besten einen Ueberblick des Ganzen geben können.

Bleiben wir zunächst bey dem stehen, was der Vf. im *ersten* Artikel des *ersten* Kapitels sagt. Er wundert sich, dass eine so allgemeine Krankheit, wie die Convulsionen es sind, noch nicht genau definirt worden sey. Wir stimmen ihm gern bey, wenn er meint, dass man über den Begriff von Convulsion und Krampf nie recht einig war, und dass die Schriftsteller hierüber verschieden dachten und schrieben. Der Vf. irrt aber in der Meinung, als habe man bis jetzt (die Preisaufgabe wurde 1820 gelöst) mit den Benennungen: tonischen und klonischen Krampf, Trismus, Tetanus und Convulsion, Krankheiten eigner Art bezeichnen wollen. Dass er dieser Meinung ist, geht aus diesem ganzen *ersten* Artikel und im Besondern aus einer Stelle (S. 5.) hervor, wo er ausdrücklich vom Umstempeln des Spasmus und der Convulsionen zu verschiedenen Krankheiten spricht. Man war immer einig, dass alle jene Namen ein und dieselbe Gattungskrankheit bezeichneten. Die nächste Ursache derselben, nämlich die Krankheit selbst, wurde immer im Nervensystem gesucht. Da man aber diese nächste Ursache bis jetzt nicht bestimmen konnte, so hatte diese Krankheit das Schicksal aller dynamischen Krankheiten: man hielt sich nämlich an die Art und Weise, wie sie sich formten, und suchte die verschiedene Art des Formens durch charakteristische Namen zu bezeichnen. Man ersieht deutlich, dass die verschiedenen Benennungen *spasmus* (von σπάω, ich ziehe), *tonicus* (von τόνος, die Spannung) und *clonicus* (von κλονέω, ich bewege heftig), *trismus* (von τρισμός, das Knirschen mit den Zähnen), *tetanus* (von τείνω, ich strecke aus, spanne) und *convulsiones* (von *convellere*, heftig erschüttern) blos aus dem Bedürfnifs entsprangen, die verschiedenen Erscheinungen derselben Krankheit zu bezeichnen und die Heftigkeit derselben anzuzeigen. Die verschiedene Gefährlichkeit dieser Formen machte auch ein momentan verschiedenes Eingreifen der Therapie nothwendig. Und so geschah es, dass diese Formen als identisch in ihrem Wesen, als Glieder derselben Krankheit, aber als verschieden in dem Grade ihres Erscheinens und zum Theil in der Behandlung in den Therapieen aufgenommen, und diese Benennung der Formen bis auf unsre Zeit beybehalten wurde. Als Gewährsmann führt Rec. nur einen unsrer bewährtesten Schriftsteller an, der gerade denselben Gegenstand, wenn auch nicht in dem Umfange, als unser Vf., bearbeitet hat; *Wiegand*, der in seinem Werke: die Geburt des Menschen, in dem Abschnitte über die Convulsionen der Gebärmutter nur zu deutlich zeigt, wie er mit den Ausdrücken Krampf, Tetanus, Convulsion nur Modificationen und Grade desselben Leidens andeuten will. Wir wollen indefs nicht in Abrede stellen, dass aus dieser verschiedenen Benennung ein und derselben Krankheit zuweilen der Irrthum entsprungen seyn mag, als seyen unter diesen Benennungen verschiedene Krankheiten verstanden. — Der Vf. beabsichtigt nun, alle bisher aus den verschiedenen Benennungen der spastischen Erscheinungen in den Muskeln hervorgegangenen Irrthümer und Widersprüche dadurch beyzulegen, dass er sie alle unter dem Namen *Convulsionen* begreift, mit welchem er jede widernatürliche von selbst entstandene Zusammenziehung der Muskeln, sie mögen äussere oder innere seyn, bezeichnet. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass der Vf. der Wissenschaft einen wesentlichen Vortheil schafft, wenn er Einfachheit in den Benennungen identischer Erscheinungen einführt, um so mehr, da hier die Deutlichkeit durch die Einfachheit nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern durch die Eintheilung der Convulsionen in *äussere* (in den willkürlichen Muskeln), in *innere* (in den unwillkürlichen Muskeln) und in *gemischte* (die in beiden Arten von Muskeln zugleich ihren Sitz haben; z. B. das Brechen), in *allgemeine* und *partielle*, an der Stelle der früher unter verschiedenen Namen verstandenen Modificationen, für den Praktiker gefördert wird. Diesem kann es zwar ziemlich gleichgültig seyn, welchen Ausdruck der Vf. für die Zustände wählt, die er mit obigem Begriff bezeichnet. Erwähnen wir indefs, dass der Vf. mit *spasmus* den

Zustand in den nicht muskellosen Organen bezeichnen will, welchen er in den Muskeln Convulsion nennt, und gedenken wir, dass die unwillkürlichen Muskelbewegungen in der Erscheinung greller hervortreten, so kann der Praktiker nicht wohl etwas gegen den Ausdruck Convulsion entgegnen.

Im *zweyten* Artikel dieses *ersten* Kapitels spricht der Vf. von der nächsten Ursach der Convulsionen. Er sucht sie in den Organen, unter deren Einfluss die Muskeln sich zusammenziehen, also im Nervensystem und dessen Hauptquellen, Gehirn und Rükkenmark. Mit Gewissheit ist nach ihm diess in den dem Willen unterworfenen Muskeln nachzuweisen. Unsichrer, meint er, seyen wir in der Aufsuchung der nächsten Ursache der Convulsionen in den unwillkürlichen Muskeln, da diese nicht unter dem unmittelbaren Einflusse der Gehirn- und Rückenmarksnerven ständen. Wenn man indess die Verbindung des Gangliensystems mit dem Gehirn durch den *Vagus* und mit dem Rückenmark durch die communicirenden Aeste desselben berücksichtigt, und hiermit verbindet, was *Wilbrandt* in seiner Abhandlung vom thierischen Magnetismus über das Leben des sympathischen Nerven mit grosser Wahrscheinlichkeit auseinandersetzt, so dürfte man wohl eben so sicher über die Convulsionen in den unwillkürlichen Muskeln, als es der Vf. bey denen der willkürlichen thut, abschliessen können.

Der *dritte* Artikel handelt von der Natur der Convulsionen. Die Natur der Convulsionen, die nur als Symptome einer Affection des Gehirns anzusehen sind, ist identisch mit der Natur der letztern. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass wir nicht im Stande sind, diese Gehirnaffection näher zu bestimmen, und thut sehr wohl, die hypothetischen Erklärungen derselben nicht zu vermehren. Dessen ungeachtet aber können wir doch zwey Arten der Convulsionen, nämlich idiopathische und sympathische, annehmen, wenn wir dabey an die Affection des Gehirns zurückdenken; an sich ist die Convulsion, als Symptom einer Gehirnaffection, freylich immer sympathischer Natur. Dieselbe Eintheilung der Convulsionen in idiopathische und sympathische nimmt der Vf. auch für die Convulsionen der unwillkürlichen Muskeln an, obschon wir über die Function des sympathischen Nerven nicht Kenntniss genug hätten, um ihm Contractionen zuzuschreiben. Wir haben schon oben hierüber das Nöthige erwähnt. Ueberdiess sieht der Vf., in Ermangelung eines Andern, die Convulsionen der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln auf gleichem Standpunkte. Dem müssen wir aber widersprechen, dass im Gangliensystem eine Kraft, die der des Gehirns entgegengesetzt sey, durch Thatsachen nachgewiesen werden zu können scheine. Diese Thatsachen sollen seyn: convulsivische Bewegungen in den unwillkürlichen Muskeln bey Compression oder plötzlicher Desorganisation des Gehirns, Erbrechen nach Gehirnerschütterung, Beschleunigung des Herzschlages bey momentaner Lähmung der willkürlichen Muskeln u. s. Wir widersprechen hier dem Vf., weil diese genannten Phänomene bey dem jetzigen Standpunkte der Physiologie verschiedene Erklärungen zulassen, die aber alle nur mehr oder weniger wahrscheinlich sind. Wir überlassen aber dem Leser, sich selbst in diesen Erklärungen zu versuchen, und muthen ihm nicht zu, die unsrige anzuhören, weil er glauben könnte, wir bildeten uns ein, die richtige gegeben zu haben.

Im *vierten* Art. spricht der Vf. von den günstigen Verhältnissen für die Entwicklung der Convulsionen mit Scharfsinn. Mit Recht verwirft er die bisher mechanische Erklärung der bey Weibern und Kindern hervorstechenden Sensibilität. Auf eine einleuchtende Weise zeigt er, dass dieselbe unzertrennliche Begleiterin der höhern Lebensthätigkeit sey, welche eine Eigenthümlichkeit des weiblichen und kindlichen Lebens ist, — Ehe wir uns von dem allgemeinen Theile trennen, sey diess noch gesagt. Wenn der Vf., wie wir oben zeigten, sich wundert, dass man Krampf und Convulsion zu verschiedenen Krankheiten umgestempelt habe, so sollte man hieraus wohl schliessen, dass er mit Convulsion eine wesentliche Krankheit bezeichnen wolle. Aber weiterhin widerspricht er dem bestimmt, indem er sagt, er hoffe, dass man unrecht habe, Convulsionen zu einer wesentlichen Krankheit, zu einer *affectio sui generis*, machen zu wollen, da sie bald ein apoplectischer, bald epileptischer, bald hysterischer Anfall wären. Seine eigentliche Meinung, die in dem ganzen Werke sich ausspricht, ist kürzlich folgende: Der Zustand, welchen wir Convulsion nennen, ist immer nur Symptom einer Gehirnaffection, und es kann daher Convulsion nur ein Symptomsbegriff seyn und apoplectische u. s. w. Convulsionen geben, je nachdem sie sich dem Grade und Verlauf nach modificiren. Es ist aber gewiss, dass es Convulsionen giebt, die weder apoplectisch noch epileptisch u. s. w. genannt werden können, und diese, die man bald tonische, bald klonische Krämpfe nannte, versteht der Vf. vorzugsweise unter *Convulsionen*. Da man nun das Wesen derselben, die Gehirnaffection, welche die eigentliche Krankheit ausmacht, nicht kennt, so kann man den Ausdruck Convulsion auch zum Krankheitsbegriff erheben, wenn man dabey nur sich erinnert, dass wir mit demselben eine Krankheit des Gehirn- und Nervensystems bezeichnen. In diesem Sinne theilt auch der Vf. die an sich nur sympathischen Convulsionen in idiopathische und sympathische. Um uns daher Wiederholungen zu ersparen und Missverständnisse zu vermeiden, erinnern wir, dass der Vf. in den folgenden Kapiteln nach obiger Ansicht Convulsion bald als Symptoms-, bald als Krankheitsbegriff gebraucht.

Im *zweyten* Kapitel wird von den Convulsionen der Schwangern gehandelt. Die *erste* Abtheilung beleuchtet die Ursachen, und der *erste* Artikel derselben die Schwangerschaft als specielle Ursache derselben. Der Vf. hat das Bild der physiologischen Erscheinungen in der Schwangerschaft vortrefflich gezeich-

zeichnet und bewiesen, wie nach den angenommenen Grundsätzen die Schwangerschaft eine Menge Veranlassungen in sich trage, ihre physiologischen Erscheinungen in pathologische umzuschaffen und Convulsionen zu erregen. — Unter den allgemeinen Ursachen wird im *zweyten* Artikel ausserordentliche Ausdehnung der Gebärmutter angeführt. Diese übermäfsige Ausdehnung der Muskelfaser des Uterus und der dadurch erregte Schmerz und Reiz könnten leicht schädlich auf das Gehirn wirken und Convulsionen erregen. Wenn nach übermäfsiger Ausdehnung der Muskelfaser Convulsionen entstehen, so ist hieran meist eine gleichzeitige Verletzung Schuld; häufiger als Convulsionen folgt den zu grofsen Ausdehnungen unvollkommne oder vollkommne Lähmung. Eine zu grofse Ausdehnung der Muskelfasern der Gebärmutter ist an sich relativ: denn in demselben Uterus werden Drillinge, Zwillinge und einzelne Früchte getragen, ohne dafs die der einfachen Schwangerschaft folgende mehrfache Schwangerschaft in demselben Uterus Convulsionen erregte. Aber abgesehen hiervon, so kann von Ausdehnung der Uterusmuskeln nicht wohl die Rede seyn. Vor der Schwangerschaft ist keine Muskulatur im Uterus, nur erst während derselben wird sie sichtbar. Offenbar ist es daher, dafs dieselbe Reproduction, welche in dem Uterus während der Schwangerschaft die hinfällige Haut und die Placenta erschafft, auch die Muskeln des Uterus hervorbringt. Wir sehen am Ende der Schwangerschaft nicht etwa die Uterussubstanz ausgedehnt und verdünnt, sondern um vieles fester und dicker, als zuvor. Wenn nun aber der Uterus nur durch Wachsthum gröfser wird, wie kann da von einer zu grofsen Ausdehnung desselben die Rede seyn, da überdiefs der Vf. selbst gesteht, dafs viel Fruchtwasser, ein monströser Fötus, Zwillinge u. dgl. eine solche Ausdehnung und Convulsionen hervorzubringen nicht vermöchten. Wenn daher Rec. dem Vf. diese Meinung auch gänzlich streitig machen mufs, so stimmt er ihm doch gern in der Behauptung bey, dafs ein an Volumen sehr grofser schwangerer Uterus durch Druck gegen das Zwergfell und gestörtes Athmen, durch Druck auf die grofsen Gefäfsstämme und gehemmte Circulation, besonders bey zu Krämpfen disponirender Plethora und Sensibilität, zuweilen zu Convulsionen die Veranlassung geben könne. Dasselbe soll nach dem Vf. der mörderische Versuch thun, durch manuelle Operationen und Zerstörungsmittel, welche den Uterus quetschen und verwunden, den jungen Keim zu tödten; — ein Beweis, dafs die Franzosen an Erfindungen origineller sind, als wir Deutsche.

Zweyte Abtheilung. Die Convulsionen werden nach ihrer Localität verschieden benannt, sämmtlich aber nach der oben mitgetheilten Ansicht unter den 3 Gattungen, äussere, innere und gemischte, begriffen. Es genüge, wenn Rec. versichert, dafs in dem Folgenden, und überhaupt in dem speciellen Theile, das Meiste praktisch wesentlich ist, und wenn er das heraushebt, wobey er Erinnerungen für nöthig hält. So selbständig Convulsionen des Gesichts selten isolirt, meist als ankündigendes oder zusammentreffendes Symptom allgemeiner Convulsionen, vorkommen. Indessen jenes Blinzeln der Augenlieder, klonische Krämpfe der zygomatischen Muskel, begegnen jedem aufmerksamen Beobachter gewifs häufig isolirt in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Nach des Vfs. Meinung ist der Veitstanz zu den örtlichen Convulsionen der Gliedmaafsen zu rechnen. Es ist indefs einleuchtend, dafs die convulsivischen Bewegungen beym Veitstanze ganz andrer Art, als die vom Vf. beschriebenen der Gliedmaafsen, und Convulsionen von eigner Modification sind. Wir halten uns nicht hierbey auf, da der Vf. den vollkommnen Beweis dahin gestellt seyn läfst und dahin übergeht, dafs, weil bey der Entstehung des Veitstanzes die Geschlechtstheile immer eine grofse Rolle spielen, auch die Schwangerschaft derselben erregen könne. Fast möchten wir indefs diese Aeufserung für unwesentlich halten, da der Vf. diesen Fall nie gesehen hat, und auch aus der Geschichte seit 1764 nur einen Fall anzuführen weifs, bey dem noch immer die Frage erlaubt ist, ob beschwerliche Entwicklung der Gebärmutter nicht vielmehr mit dem Veitstanze Folgen ein und derselben Ursache waren, als dafs jene diesen determinirte. Auf jeden Fall beweist das seltne Vorkommen des Veitstanzes bey Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, dafs derselbe eine Nervenkrankheit eigner Art sey, und die ihm eigenthümlichen spastischen Bewegungen einen andern Nervenaffect voraussetzen, als der ist, nach welchem die vom Vf. bestimmten Convulsionen aufzutreten pflegen, dafs sie also Convulsionen eigner Art sind. — Zu den partiellen innern Convulsionen werden auch die *Cholera morbus*, als Convulsion der Gedärme, gezählt. Ist indefs das Wesen der *Cholera* wirklich blofs eine spasmodische Constriction? Sollte nicht der so häufige Uebergang derselben in Enteritis und der tödtliche Ausgang derselben in Brand der Eingeweide gerechte Zweifel dagegen erregen? Die spasmodischen Beschwerden der Harnblase übergeht der Vf. gänzlich — mögen auch die Urinbeschwerden am häufigsten mechanischen Ursprungs seyn. Die partiellen gemischten Convulsionen sind das Brechen, Husten und Schluckse. Der Husten als klonische Convulsion soll sich durch Mangel an schleimigem oder eitrigem Auswurf unterscheiden. Indefs ist dieser Unterschied nicht ausreichend, da einmal der spasmodische Husten mit Katarrh und Lungenkrankheiten gleichzeitig einhergehen kann, und zweytens dann, wenn er, nach des Vfs. Angabe, von örtlicher Plethora erregt wird, durch den vermehrten Blutandrang in den Bronchien auch vermehrte Schleimsecretion bedingt ist. — Im *vierten* Artikel werden die allgemeinen Convulsionen abgehandelt. Das gräfsliche Bild derselben malt der Vf. mit lebhaften Farben und spricht von ihrer Natur, Verlauf und Gefahr. Sie sollen viel häufiger sympathischer Natur seyn, während die partiellen mehr von örtlicher Plethora erregt werden. — Die *dritte* Abtheilung lehrt die Vorhersa-

gung

gung und Behandlung. Sie ſtützen ſich auf die im *erſten* Kapitel entwickelten Grundſätze und die bekannten Lehren der Therapie. Blutentziehungen, der antiſpasmodiſche Heilapparat, ableitende Mittel und Diät bilden den ganzen Heilapparat. Es wäre hier freylich manches zu erinnern. Indeſs die angeführte Behandlung wird meiſtentheils nicht durch des Vfs. eigne Erfahrung, gröſstentheils nur durch angeführte Meinungen andrer Aerzte beſtätigt. Selbſt die hier folgenden mitgetheilten Beobachtungen ſind, wenige ausgenommen, von andern Schriftſtellern entlehnt. Wir werden am Ende der Recenſion hierauf zurückkommen. Wir können hier nun aber nicht umhin, den Ueberſetzer anzuklagen, daſs er von 8 im Original mitgetheilten Beobachtungen in der Ueberſetzung nur 4 wiedergegeben hat. Die in der Ueberſetzung fehlenden Beobachtungen ſind: ein Fall von hartnäckigem Erbrechen; ein Fall von Huſten mit Blutbrechen; ein Fall von Paralyſe nach Convulſionen, und ein Fall von einem im 7ten Monat erfolgenden tödtlichen Abortement, das mit Convulſionen begleitet war.

Das *dritte* Kapitel handelt von den Convulſionen der Kreiſsenden. Der *erſte* Artikel ſchildert die Geburt als ſpecielle Urſache der Convulſionen. Durch die Contractionen des Uterus zur Austreibung der Frucht werden allmählig faſt alle Muskeln in gleiche Thätigkeit gezogen. Die Kreiſsende in dieſem Augenblicke würde das Bild einer in Convulſionen Begriffenen darſtellen, wäre dieſer Zuſtand nicht phyſiologiſch. Aber wie leicht kann derſelbe pathologiſch werden, wenn wir berückſichtigen, daſs die gewaltſamen Muskelbewegungen Blut-Congeſtionen zum Kopfe begünſtigen. Von den allgemeinen Urſachen wollen wir nur die ungereimte Anſicht vieler Geburtshelfer und die allzu thätige Hülfe der Wehemütter erwähnen, nach welcher jedes längere Pauſiren der Wehen für Atonie der Gebärmutter gehalten wird, welche durch Reizmittel aller Art gehoben werden müſſe. Ein wirklich atoniſcher Zuſtand der Gebärmutter iſt aber viel ſeltner, als ein Zuſtand von Ruhe in derſelben, der jedesmal eintritt, ſobald ein Hinderniſs der Geburtsthätigkeit ſich entgegenſtellt, welches nicht leicht überwunden wird. Die dieſem Zuſtande folgenden Wehen ſind an ſich pathologiſch, convulſiv; wie ſollten ſie es nun nicht nach Reizmitteln werden? Wegen des durch die Geburtsarbeit bedingten Blutandrangs zum Kopfe ſind die Convulſionen hier mehr idiopathiſcher als ſympathiſcher Natur. — *Zweyte* Abtheilung, Gattungen. Die bekannten Gattungen haben während der Geburt nicht Zeit, nach einander aufzutreten. Huſten und Brechen ausgenommen, beobachten wir meiſt allgemeine Convulſionen wegen ſtarker Gehirnaffection. Von letztern unterſcheidet der Vf. *zwey* Grade. Im *erſten* ſind bey den verſchiedenſten Zuckungen die intellectuellen Fähigkeiten nicht aufgehoben, und nach dem Anfalle erfreut ſich die Kranke eines vollkommnen Bewuſstſeyns. Im *zweyten* Grade dagegen fehlt dieſs vor oder doch mit dem Beginn der Convulſionen, und nach dem Anfalle kehrt es nicht zurück; die allgemeine Ordnung iſt geſtört, die Anfälle wiederholen ſich, und unter Sopor naht nur zu oft der Tod. — *Dritter* Abſchnitt. Vorherſagung und Behandlung. Es gelten auch hier die frühern Grundſätze. Da indeſs hier nach vergeblicher Anwendung der angezeigten Mittel oder bey groſser Gefahr öfter die künſtliche Geburt nothwendig wird, ſo hat der Vf. ſich über dieſen Gegenſtand, über das *wann* und *wie*, umſtändlicher erklärt. Er will die künſtliche Geburt hier mit der Hand, der Zange, Haken oder Perforatorium gemacht wiſſen *nach* den Regeln, welche die rationelle Geburtshülfe hierüber aufſtellt. In dem Falle aber, wo alle mechaniſche Hülfe durch das widerſtrebende und noch nicht gehörig eröffnete *orificium* augenblicklich unmöglich wird, oder wenn daſſelbe Urſache der Convulſionen iſt, verwirft der Vf. alle mechaniſch wirkenden Erweiterungsmittel, und ſchlägt vor, den *Lauverjat*ſchen Kaiſerſchnitt durch die Scheide, d. h. Einſchnitte in den Rand des *orificii* zu machen. Für den glücklichen Erfolg dieſer Operation werden hinlängliche Auctoritäten angeführt. In der That ſehen wir ja auch bey Erſtgebärenden Einriſſe des *orificii* als gewöhnliche Erſcheinungen. Sollten künſtliche mit dem Meſſer gemachte Einſchnitte in daſſelbe gefährlicher und nicht auf jeden Fall als letztes Hülfsmittel zu unternehmen ſeyn? Rec. zweifelt daran keinen Augenblick. Von den folgenden Beobachtungen hat der Ueberſetzer abermals vier nicht mitgetheilt. Es ſind dieſe ein Fall von einfachen Convulſionen, denen Heilung folgte; ein Fall, in dem Convulſionen durch die Anwendung der Zange geheilt wurde; ein Fall, wo Convulſionen durch Zurückhaltung des Urins erregt wurden, und ein Fall, wo Convulſionen nach der Application der Zange einen tödtlichen Ausgang hatten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der durch mehrere ökonomiſch-politiſche Schriften rühmlichſt bekannte Groſsherzogl. Mecklenburg-Schweriſche Ober-Land-Droſt, General-Poſtmeiſter und Vice-Kammer-Director zu Schwerin, Hr. *Heinrich Ludolph Friedrich von Lehſten*, hat von des Königs von Preuſsen Majeſtät im December v. J. den rothen Adler-Orden zweyter Klaſſe erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Industr. u. Lit.: Dr. *A. Miguel's Abhandlung von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen.* — Herausgeg. von Dr. *Ludwig Cerutti* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Kapitel. Von den Convulsionen der Wöchnerinnen. Eine Menge Veranlassung zu Convulsionen sind mit der Geburt beseitigt. Dagegen ist es im Wochenbett die von frühern Convulsionen hinterlassene Disposition zur convulsiven Thätigkeit, welche durch geringe Reize zum Ausbruch kommt. Andre Ursachen sind *Hämorrhagieen*. Convulsionen nach diesen sollen allemal einen tödtlichen Ausgang verkünden. Diese Behauptung, zwar häufig genug durch die Erfahrung bestätigt, bedürfte doch wohl einiger Einschränkung. Eben die Disposition zu Convulsionen läßt auch ein günstigeres Prognostikon für die Convulsionen nach Hämorrhagieen bey Wöchnerinnen stellen, als für die Convulsionen, die wir jedesmal nach Verblutungen entstehen sehen. Um aber hier richtig zu beurtheilen, muss man freylich wissen, welcher Constitution die Wöchnerinn sey, wie viel Blut verloren wurde, und unterscheiden, ob die Convulsionen Folge des Blutverlustes sind, oder nicht vielmehr mit letzterem ein und dieselbe Veranlassung haben. Was der Vf. über Blutklumpen, Verletzungen der Gebärmutter, Diätfehler und Unterdrückung der Lochien sagt, ist bekannt. Indess geschehen Einrisse ins Orificium in grosser Zahl, und Einschnitte in dasselbe können sogar Convulsionen heilen. Mit Recht bemerkt der Vf., dass die unterdrückten Lochien öfter Folgen ein und derselben Ursache mit Convulsionen als Ursache dieser letzteren sind. Mit Recht ferner werden Missbrauch der Abführungsmittel und Leidenschaften hier gewürdigt. — Im *zweyten* Abschnitt wird von den Gattungen der Convulsionen das Bekannte gesagt. Indess sollen die Convulsionen im Wochenbett nie so heftig als früher auftreten. Folgende interessante Bemerkung des Vf. können wir nicht übergehen. Da nämlich die im Wochenbett erscheinenden Convulsionen meist nur Wiederholungen früherer Anfälle sind, so nähern sie sich in ihrem Verlauf bald den epileptischen, bald den hysterischen Convulsionen und man hätte vielleicht nicht Unrecht die allgemeinen Convulsionen dieser Epoche jedesmal nach ihrem Charakter für hysterische oder epileptische zu nehmen. Die Erfahrung bestätigt dies zum Theil durch die Fälle, wo Weiber ihre Epilepsie oder Hysterie zuerst aus dem Wochenbett überkamen. Eine für die Aetiologie dieser Krankheiten wichtige Bemerkung ist dies auf jeden Fall. Zu den partiellen Convulsionen werden vom Vf. die Nachwehen gerechnet. Rec. glaubt gern, dass eine Menge pathologischer Zustände unter Nachwehen verstanden werden mögen. Indess geschieht dies abusive. Was der Geburtshelfer eigentlich unter Nachwehn versteht, die periodisch wiederkehrenden Contractionen der Gebärmutter nach der Geburt und während dem Wochenbett, charakterisiren sich deutlich als wehenartige Contractionen, sind physiologische und keine pathologischen Erscheinungen, und können also auch nicht zu den Convulsionen gerechnet werden. Was hierüber zu sagen wäre ist zu bekannt, als dass wir es wiederholen sollten; manche Geburtshelfer haben deshalb, wie bekannt, eine sechste Geburtsperiode angenommen. Wir übergehen füglich, was der Vf. im *dritten* Abschnitt über Vorhersagung und Behandlung sagt. Er bleibt auch hier seinen Grundsätzen getreu. Von den jetzt folgenden Beobachtungen fehlen in der Uebersetzung sieben und zwar folgende: Convulsionen mit Aderlass geheilt; nach einem Blutsturze tödtliche Convulsionen; 2 Fälle von tödtlichen und 2 Fälle von, mit Aderlässen geheilten, Convulsionen; *Kolik* und *Moriceau's* Meinung über ihre Ursachen. Die letztern Beobachtungen und einige Worte über die künstliche Erweiterung des Orificii bilden einen Anhang. Der Vf. räth hier eine Salbe aus Belladonnaextract, Cerat oder Schweinefett an, die mittelst eines eignen Instruments unmittelbar aufs Orificium gebracht und eingerieben wird. Die dynamische Wirkung dieses Mittels macht die mechanische des Reibens unschädlich und wurde in mehreren Fällen nützlich gefunden.

Zum Schluss noch einiges über das Werk im Allgemeinen. An der Anordnung desselben ist nach den im allgemeinen Theil angenommenen Grundsätzen nichts auszusetzen. Aber eine zu grosse Kürze ist oft beklagenswerth, deshalb gründliche Beweise und grössere Deutlichkeit nicht selten vermisst werden. Nicht ganz zu vergessen ist auch, dass der Vf. sich viel zu wenig um das medicinische Wissen unsrer Landsleute bekümmert hat. Dies fällt dem Vf. um so mehr zur Last, da seine eigne Erfahrung über den abgehandelten Gegenstand nicht bedeutend scheint. Von dem Aderlass hat der Vf. hier eine zu einseitige Ansicht. Nach seiner Meinung wirkt das Aderlassen nur durch Wegnahme des plethorischen Zustandes. Diesem sieht er aus begreiflichen Gründen sehr

sehr häufig, deshalb Aderlass auch für die meisten Fälle anwendbar ist. Indess nach des Vfs. Ansicht das Blutlassen zu unternehmen, würden wir nicht immer rathen, weil nur zu häufig Missbrauch desselben entstehen könnte. Der plethorische Zustand ist in einem bedeutenden Grade dem schwangern Weibe eigen; seine Entfernung kann deshalb auch zur Heilung der Convulsionen nicht immer nöthig seyn, ja sie würde nach unsern Beobachtungen nur zu häufig für das Wochenbett nachtheilige Folgen haben. Dagegen ist der Aderlass eines der schnellsten und kräftigsten Erschlaffungsmittel für die irritable Muskelfaser, auch dann, wenn keine Plethora vorhanden ist. Dem *Opium* und *Castoreum* gestattet der Vf. keinen Platz, so lange Symptome von Plethora vorhanden sind. Die Erfahrung lehrt aber, dass *Opium*, bald in Substanz, bald in Tinctur, bald mit, bald ohne *Nitrum* und *Ipecacuanha* und das *Castoreum* unsre kräftigsten Mittel bey den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen sind, und dass sie einen gewissen Grad von Plethora gar nicht zu scheuen haben.

Wir verweisen nun aber auch auf das Lob, was wir einzeln schon gegeben. Jeder Arzt und Geburtshelfer wird mit Dank erkennen, was der Vf. ihm über die Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen an die Hand giebt, und wenn auch manches durch die Erfahrung widerlegt werden dürfte, so krönt doch grösstentheils eine nach dem gegenwärtigen medicinischen Wissen reifere Ansicht das Werk. Deshalb wird auch das Verdienst des Uebersetzers nicht unerkannt bleiben.

OEKONOMIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern.* Herausgeg. von *Georg* Freyherrn *von Aretin*, Königl. baier. Kämmerer und General-Commissär, und von *Max Schönleutner*, königl. baier. Regierungsrath und Director der königl. Staatsgüter-Administration zu Schleisheim. *Ersten* Jahrgangs *erstes* und *zweytes* Heft. 1823. 334 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Plan und *Zweck* dieser Zeitschrift werden aus der Ankündigung im Correspondenten von und für Deutschland Nr. 265. 1822 als bekannt vorausgesetzt. Ein gründlicher Aufsatz: *die Esparsette, das nützlichste Futterkraut auf Baierns kalkkiesigem Boden.* Von *Max Schönleutner* eröffnet das Ganze. Der Vf. giebt zuerst ihre verschiedenen Namen als Heiligheu, Hahnenkopf oder Hahnenkamm, auch türkischer Klee genannt, beschreibt sie dann nach Blatt, Blüthe, Stängel und Wurzel, rühmt ihre guten Eigenschaften, dass sie auch auf magern Boden gedeihe, und das Unorganische in Organisches umwandele, das Feld verbessere und seine Productionskraft für kommende Aernten erhöhe. Er legt hierauf die auf dem königl. Staatsgute Schleisheim gemachten Erfahrungen vor, wo anfangs gar keine Futtergewächse gebaut wurden und das Winterfutter auf den entfernten magern Haiden des Gutes kostspielig und kümmerlich gewonnen werden musste, und wo nach Anbau der Esparcette bey viel weniger Kostenaufwand bey weitem viel grössere und bessere Futter-Aernten gehalten wurden. Das interessante Detail empfehlen wir zum eignen Nachlesen. Der Vf. spricht darauf den patriotischen Wunsch aus, diese heilbringende Pflanze zur Beurbarung der ungeheuern Wüsten, welche die Isar, der Lech, die Iller und andere Gebirgsströme durch die aufgeschwemmten, oft unergründlichen Kalk- und Kieslager in Baiern gebildet haben, anzuwenden. II. *Ueber Verpachtung von Landgütern in Baiern*, von *G. v. A.* Der Aufsatz beginnt mit einer aufgenommenen Klage: dass die Oekonomie nur Verdruss und Schaden, nicht aber eine reine Einnahme gäbe, sondern dass noch dabey ein Theil der Dominicalrente aufgesetzt werden müsste, so dass es Reingruber in seiner Schrift: über den Wirkungskreis eines k. b. Landrichters (II. Th. S. 293.) für das vortheilhafteste halte, mit Ausnahme von 30 Tagewerk Feld und 15 Tagewerk Wiesen, alle übrigen Oekonomiegründe auf bodenzinsiges Eigenthum zu veräussern. Gegen diese Angabe sucht der Vf. zu beweisen, dass, was man immer für eine Verpachtungsart wähle, und wenn man auch nach Reingrubers und anderer Vorschlägen verfahre, der Eigenthümer immer der verlierende Theil bleibe. Der Vf. beweiset seinen Satz mit gehöriger Umsicht und sehr triftigen Gründen, so dass bey gehöriger Ueberlegung sich wohl kein Guts-Besitzer zur Verpachtung entschliessen könnte, *wenn er es nur selbst zu verwalten im Stande wäre!* — III. *Oekonomische Kernsprüche und Bemerkungen von Max Schönleutner*, aus dessen Schriften gezogen von *G. v. A.* Es sind lehrreiche Bemerkungen, in welchen mit rationaler Theorie Erfahrungen gepaart sind, sie müssen aber der eigenen Lectüre überlassen werden. IV. *Aernte-Bericht vom Fruchtjahre 1822 aus dem Isarkreis*, von *Max Schönleutner*. Darauf folgen V. *Bemerkungen über die Aernte des J. 1822 von einem Oekonomen im Landgericht Burglengenfeld.* Es kommen hier Bemerkungen und Zusammenstellungen vor, die alle noch im frischen Andenken sind. Im J. 1816 war ein sehr nasses Jahr, und es folgte darauf ein unfruchtbares und sehr theures 1817. Das Jahr 1821 war sehr nass und fruchtbar und es erfolgte 1822 ein sehr trocknes, und in Absicht auf die Sommerfrüchte sehr unfruchtbares, und doch erfolgte gegen alle menschliche Erwartung Wohlfeilheit, die für Baiern und andere Länder so drückend als die Theurung geworden ist, so dass zum Verderben der Landwirthschaft tausende von Knechten und Mägden haben entlassen werden müssen. VI. *Neueste Literatur.* Dieser Abschnitt enthält kurze Anzeigen nützlicher ökonomischer Schriften. VII. *Patriotischer Vorschlag zu einem leicht ausführbaren Creditverein für das Königreich Baiern.* Die plötzlich eingeführte, dem Princip nach sehr gerechte Gleichstellung der adeligen Güter mit den übri-

übrigen in Bezug auf Staats-Abgaben, die eigentlich genommen, wie schon in Druckschriften gezeigt worden, keine Gleichstellung, sondern eine Prägravation wurde, und das Hypotheken-Gesetz, das gerade in der Zeit erschien, da die Getreide- und Viehpreise am niedrigsten standen, machten, dass die Rittergüter in ihrem Werth wenigstens auf ½ herabsanken, und weder Kapital noch Interessen bezahlt werden konnten, und Concurs-Processe, Sequestrationen und Verarmung der Familien darauf erfolgten. Gegen das Unglück der Zeit und so vieler Familien soll der Credit-Verein helfen. — Der Plan ist: dass die gewöhnlichen Jahreszinsen von 5 p. Ct. nicht jährlich bezahlt, sondern mit dem Kapital binnen 50 Jahren, wenn die Reihe an dasselbe gekommen ist, und mit Prämien à 5 p. Ct. 30½ p. Ct. auf einmal entrichtet werden. Das Ganze beruht auf einer künstlichen Berechnung der Zwischenzinsen, oder der Zinsen von den Zinsen, wodurch binnen 50 Jahren Kapital und Interessen gewonnen werden sollen. Es ist nicht zu leugnen, dass der hier nicht im Ganzen anzugebende Plan viel Durchdachtes enthält; nur ist zu bedenken, dass nicht alles, was wohl seyn könnte, darum auch wirklich ist und wird. Wie viele Entwürfe der kunstreichsten Staatskünstler sind schon gescheitert an der Zeit! VIII. *Vermischte Nachrichten, Anzeigen und Anfragen.*

Das *zweyte* Heft beginnt mit folgendem Aufsatz: IX. *Das einzige wahre Hinderniss der Landescultur in Baiern.* Von *Georg* Freyherrn *von Aretin.* Der Vf. findet es in der Gebundenheit der Güter, und leitet aus diesem einen Uebel alle andere ab, welche die Landescultur drücken. Dadurch bleiben die Güter nur in den Händen weniger Familien; aus Mangel eines Unterkommens können weder fremde einziehen, noch aus den einheimischen sich neue bilden; es leidet also die Bevölkerung, und mit ihr der bessere und zweckmäßigere Anbau des Feldes. Und weil die Menschen aus Mangel eines Unterkommens das Geld nicht zweckmäßig anlegen können, so pflegen sie es liederlich zu verthun, und es geräth dadurch Häuslichkeit und gute Sitten in Verfall. Das ist das Unglück des alten Feudalsystems, das durch seine heillosen Folgen Europa drückt im Frieden wie im Kriege, und das der Vf. mit anständiger Freymüthigkeit schildert. X. *Entwurf einer Instruction für einen gutsherrlichen Braumeister in Baiern.* Von *Max Schönleutner.* Ein Aufsatz, in welchem sich Einsicht mit praktischen Erfahrungen vereinigt. Der Vf. will, dass der Braumeister für das Fabricat verantwortlich seyn solle, dass ihm aber auch deshalb die Wahl des Materials und der zur Bearbeitung desselben schicklichen Knechte überlassen werden solle, dass ihm aber auch bey möglichen Ersparnissen an Pech, Hopfen, Holz, das von dem jedesmal bestimmten schicklich erübrigt wird, ein Theil zufallen solle. Als vorzüglicher Nebenvortheil der Brauerey wird der Branntwein angegeben. „Wenn man schon vom Scheffel versottenen trockenen Malz 5 Maass und noch darüber 16 bis 18 Grad haltenden Branntwein erhalten könnte, so will man doch nur 4 Maass 18gradigen Branntwein zum fixen Erzeugniss bestimmen. Was darüber erzielet werden sollte, hiervon wird nach dem Verschleiss dem Braumeister die Hälfte des Erlöses zum Antheil bestimmt." — Wo die Brauerey durch Accise und andre Auflagen so beschwert ist, dass die Abgabe den Werth des Materials übersteigt, wie gut wär' es da, mit der Brauerey zugleich eine Branntweinbrennerey zu verbinden, um durch den ohnehin verfliegenden Spiritus das Deficit zu decken! XI. *Bemerkungen über die Schrift: Entwurf eines Mittelsystems zwischen der Dreyfelder- und der reinen Wechselwirthschaft.* Vom Professor *Knittel* in Prag (Prag 1818. 8.); geschrieben auf die Aufforderung des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern vom Vereinsmitgliede, k. Director *Schönleutner.* Hr. *Sch.* bemerkt: dass in der Schrift von einer Fruchteintheilung in die Kategorie der Wechselwirthschaft gehörig, die Rede sey, welche der Vf. mit dem Namen eines Mittelsystems bezeichne; dass er in dem Wahn stehe, dass reine Brache und die Folge zweyer Cerealien das Wesen der Dreyfelderwirthschaft sey, und dass nur die Wechselung des Fruchtbaues mit dem Futterbau die Wechselwirthschaft bezeichne. Er sucht hierauf durch Berechnung darzuthun: dass sein Wirthschaftssystem das richtige Verhältniss zwischen Frucht- und Futterbau nicht enthalte und ihn bald nöthigen werde, von seinem betitelten Mittelsystem abzugehen, die reine Brache auszuschliessen, und einen reinen Fruchtwechsel zu wählen. Der Vf. spricht hier aus tiefer Einsicht in das Wesen der gedachten Wirthschaftssysteme, und wir müssen den ganzen gediegenen Aufsatz allen Landwirthen zum sorgfältigen Lesen dringend empfehlen. XII. *Versuch einer Uebersicht der landwirthschaftlichen Literatur von Baiern.* Von *Georg* Freyherrn *von Aretin.* Der Vf. unterscheidet vier Perioden: 1) die eigentlich baierische vom J. 1761 bis 1777 und glaubt: dass die Hauptgrundsätze der Fruchtwechselwirthschaft von Baiern ausgegangen und sich erst von da weiter verbreitet hätten; 2) die rheinpfälzische Epoche vom J. 1777 bis 1800, wo der Kleebau, Abstellung der Brache, Anbau von Raps, Taback, Mohn, Kartoffel, Obstbäumen, Austrocknung von Sümpfen an der Tagesordnung waren; 3) die Epoche der durchgreifenden Maasregeln vom J. 1800 bis 1810, wo mit ungewohnter Thätigkeit in Vertheilung der Gemeindeweiden, in Ablösung der Forstservituten, in Aufhebung des Hofzwanges und der Gebundenheit der Güter vorgeschritten wurde; 4) die Epoche der Wechselwirthschaft seit dem J. 1810. — Die Uebersicht der Literatur ist nun nach diesen angenommenen Perioden geordnet, und ist daher ziemlich buntscheckig ausgefallen. Die sogenannte dritte Periode war offenbar das Ergebniss der grossen politischen Ereignisse in Europa, und gehört deshalb *nicht bloss einem einzelnen Lande* an. XIII. *Vermischte Nachrichten und Aufsätze.* Zuerst

rft Bemerkungen zu der Abhandlung über Verpachtung von Landgütern in einem Briefe vom 26ften Mai 1823. Auch er findet in der Kürze der Pachtzeit und in dem Gesetz: Kauf bricht Miethe! einen Hauptnachtheil bey Verpachtungen. Das vermindere den Pachtschilling und die Concurrenz der Pachtliebhaber, wobey die Bestimmung des *Code Napoleon* gerühmt wird. Dass der Pachter beym Verkauf des Pachtguts nicht vertrieben oder mit dem dritten Theil des Pachtschillings für die ganze Zeit, welche die Pachtung noch zu laufen hat, entschädigt werden solle — wenn nicht im Mieth-Contract *der Vermiether sich das Recht dazu* vorbehalten hat. Der Nachsatz lehrt, dass in Sachen, die der menschlichen Willkür bey der Veränderlichkeit der menschlichen Verhältnisse überlassen sind und bleiben müssen, keine Gesetzgebung etwas Wesentliches ändern kann, ohne zu tief und zu gewaltthätig ins Leben einzugreifen. Auch werden durch eine lange Pachtzeit nicht alle Uebel und Inconvenienzen gehoben. Auch die längste Pachtzeit wird immer kürzer und zuletzt eine *sehr kurze*, und aller Vortheil, welcher dadurch vielleicht anfangs dem Gute zu Theil wurde, kann ihm späterhin wieder entnommen werden, wenn nun die lange Pachtzeit eine kurze geworden ist. Nicht zu gedenken, dass in einem kurzen und ungewissen Leben Pachter und Verpachter nicht wohl einen sehr langen Pacht stipuliren können; auch wenn die Periode der Pachtzeit gesetzlich auf 18 bis 24 Jahre bestimmt würde. Es folgen hierauf Klagelieder, dass in der Allgemeinen Zeitung Nr. 109. 117. und 122. Staatsrealitäten, z. B. das sogenannte Anrecht, oder die Befugniss von Georgi bis Bartholomäi 4 Ochsen auf den Wiesen mehrerer Unterthanen zu weiden u. s. w. käuflich feil geboten werden, was der Landescultur sehr nachtheilig sey, und die am besten den Grundeigenthümern überlassen würden — *wenn sie kaufen könnten und wollten.* Zur Geschichte des Kartoffelbaues in Deutschland kommen mehrere gute Notizen vor. Als die beste Assecuranz des Ackerbaues gegen widrige Natur-Ereignisse wird die gute Haltung der Felder mit Recht empfohlen; denn schöne dichte Saaten stehen gegen Dürrung und Hagelschlag. Wir wünschen dieser nützlichen und interessanten Zeitschrift ein glückliches Gedeihen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gräbe (b. Brummer in Comm.): *Bruchstücke.* Von *Alexander Heimerich.* *Erster* Band. 1824. 269 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Versicherung des Vfs. war dieses Buch ursprünglich nicht für das Publicum bestimmt. Wir wollen es ihm *gern* aufs Wort glauben; denn diese Bruchstücke sind nicht einmal Theile Eines Ganzen, sondern Erinnerungen, Bilder, Andeutungen, bald in Prosa, bald in Versen ohne allen inneren Zusammenhang. Die Verse werden für Gedichte ausgegeben; um indessen den Gehalt derselben zu würdigen, braucht man nur die zwey Reimpaare zu lesen:

S. 262. Wer da lebet lange
Dem ist auch lange bange.

und S. 269. Küss deinem Freund nicht so den Mund
Dass es ihm macht das Herz wund.

S. 217. werden einige Tage aus dem Feldzuge von 1815 geschildert, jedoch nur in Beziehung auf den Vf., der demselben als Freywilliger beygewohnt hat. Anziehender sind die Beschreibungen der Reisen, die Hr. *H.* um den Genfersee, auf den Stockhorn, über die Gemmi, den Simplon und den Gotthard, endlich in Oberitalien und über den Splügen im J. 1822 unternommen. Die Erzählung ist leicht und fliessend; schade, dass man auf jeder Seite an den Titel des Buches erinnert wird und dass zwey seltsame Träume „das Würmlein Scheanie" und „Fiametta" sie unterbrechen. Der Weg führt durch bekannte und von Reisenden oft besuchte Gegenden. Es wäre ungerecht, hier Bereicherungen der Landeskunde suchen zu wollen, zumal Alles gleichsam nur im Fluge berührt wird. Eine sehr wahre Bemerkung ist es aber, dass in der Schweiz, in der Vorhalle jedes Tempels die Wucherer ihr Wesen treiben. Was der Vf. *Chars de côté* nennt, heisst in Lande eigentlich *Chars à banc.* Zum Schlusse entlehnen wir eine Stelle aus den Andeutungen über Verona. „Verona ist der Schauplatz der rührenden Geschichte von Julie und Romeo, denen Shakespeare's Genius die Unsterblichkeit gab, die ihre schöne Liebe und ihr hartes Geschick ihnen zugesichert hatten. — Der Sarg der Julia ward hervorgezogen und stand lange Zeit unter freyem Himmel in einem Garten. Darauf verkaufte man in Verona viele kleine verschlungene Hände und Herzen, aus dem rothen Gestein von Julia's Sarg geschnitten. So ward wahrscheinlich der Deckel desselben consumirt: denn dieser fehlt. Damit nun das Uebrige nicht auch noch weggetragen werde, hat man den leeren, offenen Sarg kürzlich in den Hof eines benachbarten Hauses bringen lassen und ein altes Weib als Drachen über den Schatz gesetzt. Diese Frau weiss so wenig von Julia's Geschichte, als ich von der ihrigen; sie sagt, dies sey das Grab der Guiletta Romeo und dabey bleibt sie."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachricht
für
Gutsbeſitzer, Landwirthe und Forſtmänner.

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag erſcheint, und in allen ſoliden Buchhandlungen wird Pränumeration angenommen auf nachfolgende gemeinnützige und intereſſante Zeitſchrift:

Oekonomiſche
Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens im Oeſterreichiſchen Kaiſerthum und dem ganzen Deutſchland.

Herausgegeben von *Chr. C. André.*

15ter Jahrgang für 1825.

(Nr. 1 bis 4 ſind in allen Buchhandlungen *gratis* zu bekommen.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 2 Bände in Median-Quart-Format, deren jeder 48 Bogen Text mit den dazu nöthigen Kupfern und Tabellen enthält. Der Pränumerations-Preis iſt, wie bisher, für den Jahrgang 6 Rthlr. Der Preis der frühern Jahrgänge 1811 bis 1824, 28 Bände mit vielen Kupfern und Tabellen, gr. 4., iſt bey *completer* Abnahme 38 Rthlr. Mit Ausnahme des eben vollendeten Jahrgangs 1824 iſt jeder Jahrgang zu dem *herabgeſetzten* Preiſe von 4 Rthlr. zu haben. Nur die Jahrgänge 1815 und 1816 können *einzeln* nicht mehr gegeben werden. Einzelne Hefte koſten 12 gr.

Die Vortrefflichkeit dieſer bereits ſeit dem J. 1811 beſtehenden Zeitſchrift iſt eben ſo ſehr durch die *ſtets anwachſende Zahl der Abnehmer*, als durch wiederholte *günſtige Urtheile* der berühmteſten kritiſchen Inſtitute, nämlich der *Allgemeinen Literatur-Zeitungen* von *Halle*, *Jena* und *Leipzig*, der *Göttinger Gelehrten Anzeigen*, des *Beck'ſchen Allgemeinen Repertoriums* der *Literatur* beurkundet worden. Keine der jetzt beſtehenden landwirthſchaftlichen Zeitſchriften kann ſich, ſowohl was die *Quantität* als die *Qualität* betrifft, den *Oekonomiſchen Neuigkeiten* gleich ſtellen; keine vermag einen ſolchen Schatz von Erfahrungen, von anziehenden Verhandlungen über die wichtigſten Gegenſtände der Landwirthſchaft aufzuweiſen, keine vermeidet ſo ſehr die Wiederholung des ſchon früher Geſagten durch Hinweiſungen auf den Inhalt der frühern Jahrgänge; durch keine wird ſo ſehr eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Anſicht aller zum Gebiete der Landwirthſchaft gehörigen Gegenſtände möglich gemacht und ſo zu ſagen eine vollſtändige Encyklopädie der Landwirthſchaftslehre geliefert.

Der Hauptplan der Oekonomiſchen Neuigkeiten, nach welchem *eigentliche Landwirthſchaft* (Feld- und Gartenbau, Weinbau, Viehzucht u. ſ. w.) und *Forſtweſen* die zwey groſsen Hauptrubriken ihres Inhalts bilden, iſt, wie die letzten Jahrgänge zeigen, nicht nur unverändert beybehalten, ſondern auch in mehrern einzelnen Theilen noch anſehnlich erweitert worden. Das ökonomiſche Publicum findet nämlich:

I. *Verhandlungen* und *Debatten*, als weites und fruchtbares Feld für die zum Theil noch ſehr unbearbeitete und doch ſo wichtige *ökonomiſche Kritik*; zur Beleuchtung und Prüfung des bisher als allgemein gültig Betrachteten; zur Aufdeckung ſcheinbarer oder wirklicher Blöſsen, aber auch zur Widerlegung und Vertheidigung mit aller möglichen Freymüthigkeit, innerhalb der Grenzen des Anſtandes. Ganz beſonders reich iſt in dieſer Hinſicht die für den deutſchen National-Reichthum in unſern Tagen ſo wichtig gewordene Rubrik der *Schafzucht* bedacht worden. Die dahin gehörigen gediegenen, zahlreichen Aufſätze des durch ſeine ökonomiſchen Schriften ſo rühmlich bekannten Hrn. Inſpectors und Mitredacteurs dieſer Zeitſchrift, *Rudolph André*, gereichen derſelben zur beſondern Zierde, und wägen für ſich allein ganze bändereiche Werke auf, ſo daſs die Verlagshandlung ſchon von mehrern Seiten aufgefordert worden iſt, dieſe Aufſätze, nebſt den übrigen vorzüglichſten Verhandlungen über die Schafzucht, wie ſie ſich in den frühern Jahrgängen finden, als beſonderes Werk abdrucken zu laſſen. Nicht minder wichtig iſt die unter dieſer Rubrik im ſo eben beendigten Jahrgange 1824 mitgetheilte, vom Hrn. Hofrath *André* ſelbſt verfaſste und mit kritiſchen Anmerkungen begleitete Ueberſetzung des vor Kurzem in Paris erſchienenen Werkes: *Nouveau traité ſur la laine et ſur les moutons*, von den Herren *Perrault de Jotemps*, *Fabry* und *Girod*.

II. *Lehren*, *Meinungen* und *Erfahrungen* praktiſcher Oekonomen und Forſtmänner über das Ganze, ſo wie über einzelne Theile ihres reichen Gebietes, nach eigenthümlichen Anſichten, mit Vorausſetzung des Bekannten, aber Letzteres nur in gedrängten, erſchöpfenden Zuſammenſtellungen.

III. *Neuigkeiten*, d. h. Nachrichten von neuen Erfindungen und Entdeckungen, angeſtellten Verſuchen, denkwürdigen Ereigniſſen von den Verhandlungen und Arbeiten ökonomiſcher Geſellſchaften u. dgl. Sehr anziehend ſind in dieſer Hinſicht die Rubriken der *landwirthſchaftlichen Berichte* und des *landwirthſchaftlichen Handels*, welche Letztere ſeit dem Jahrgange 1823 noch durch zahlreiche und vollſtändige Mittheilungen der *Wollpreiſe* auf den *Londoner*, *Frankfurter*, *Breslauer* und *Berliner* Märkten, ſo wie durch eine, ſehr reichen Stoff zu Vergleichungen und ſtaatswirthſchaftlichen Betrachtungen darbietende, monatliche tabellariſche *Ueberſicht der Getreide-Preiſe aus faſt allen Gegenden Deutſchlands*, und insbeſondere der *Oſtreichiſchen Monarchie*, Alles auf *Nieder-Oeſtreicher Metzen* und *Conventions-Münze* reducirt, vermehrt worden iſt. Auch gehört hieher die

IV. Ueberſicht des Neueſten und Wiſſenswürdigſten im Gebiete der *landwirthſchaftlichen Literatur*. Unter dieſer Rubrik liefert der Hr. Herausgeber theils Auszüge, theils Beurtheilungen der neueſten ökonomiſchen Schriften, ſowohl des In- als des Auslandes, namentlich der in *Frankreich* und *England* erſcheinenden Werke, ſo daſs ſie dem Leſer nicht nur als Leitfaden bey der Anſchaffung neuer, ſondern auch zum Theil als Erſatz für gröſsere, koſtſpieligere Werke dienen können.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. Müller in Fulda iſt erſchienen:

Cicero de republica, nach dem ungedruckten Texte, welcher neulich erſt entdeckt und erläutert wurde vom Hrn. *May*, Bibliothekar des Vaticans. Mit einer Vorrede und hiſtoriſchen Abhandl. des Hrn. *Villemain*, Mitgliedes der franzöſiſchen Akademie. Ins Deutſche überſetzt und mit einer Einleitung verſehen von *J. M. Pierre*. 2 Bde. 1824 bis 25. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Der latein. Text iſt neben der deutſchen Ueberſetzung mit abgedruckt, um dieſem ſo ſehr intereſſanten Werke eine deſto gröſsere Brauchbarkeit zu geben.

An die Verehrer
der Göthe'ſchen Muſe.
Taſchenausgabe
wie *Schiller's*, *Klopſtock's* und *Wieland's* Werke.

Eine neue Ausgabe der „*Leiden des jungen Werther*" hat in dem ſo beliebten Taſchenformat in der Weigand'ſchen Buchhandlung zu Leipzig die Preſſe verlaſſen. Hievon nimmt die unterzeichnete Buchhandlung Veranlaſſung, ein anderes Werk bey der deutſchen Leſewelt einzuführen, als nothwendige Ergänzung des obigen, welches auch allen engliſchen Ausgaben der „*Sorrows of Werter*" unter dem Titel: „*The Letters of Charlotte*" beygedruckt iſt. — Die Ueberſetzung dieſer Briefe „*Aus dem Engliſchen, nach der fünften amerikaniſchen Ausgabe*" erſcheint im May d. J., betitelt:

Lottens Geſtändniſſe
in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geſchrieben. Mit *Lottens* höchſt ähnlichem Bildniſſe, nach einem Familiengemälde, und einem *Fac-ſimile* ihrer Handſchrift, aus einem Erinnerungsbuche.

Subſcriptionspreis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.; auf ſchönes Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Privat-Sammler erhalten bey portofreyer Einſendung des Betrags für ſieben Exemplare das achte *gratis*. Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen *Subſcription* an.

Trier, im Februar 1825.

F. A. Gall's Trierſche Verlags- und Sortiments-Buchhandlung.

Ueber Gefangene und deren Aufbewahrung für *Beamte*, *Aufſeher* und *Wärter* in *Gefangenhäuſern*, ingleichen für *Amts-* und *Gerichtsdiener*, aus eigener Erfahrung zuſammengeſtellt von *G. B. Klappenbach*. 8. 1825. 12 gr.

Dieſs Werkchen wird jedem Aufſeher und Wärter in Gefangenhäuſern, ſo wie jedem Amts- und Gerichtsdiener bey allen Vorkommenheiten in ſeinem Dienſt belehren und dem Richter und Beamten zur Fertigung zweckmäſsiger Inſtructionen für ihre Untergebene Anleitung geben.

Chriſtliche Hauspoſtille, oder *Predigten* über die *Sonn-* und *Feyertags-Evangelien* zur häuslichen Erbauung und Vorleſen in Filialkirchen, von M. *J. S. Grobe*. 4 Abtheil. 4. 1825. 2 Rthlr. 4 gr.

Der rein bibliſche herzliche Vortrag des Hrn. Verfaſſers und der grobe Druck auf weiſsem Papier, der ſelbſt alten und ſchwachen Augen wohlthut, machen dieſs Predigtbuch ſehr empfehlenswerth.

Obige Schriften ſind in der Keffelring'ſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen erſchienen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Der Laien-Doctrinal,
ein Altſaſſiſches Sittenbuch,
und mit einem Gloſſar verſehen
von
Dr. *K. Scheller* zu Braunſchweig.
gr. 8. 21 gr.

Da die Saſſiſche (die ſogenannte plattdeutſche) Sprache nach des Herausgebers Meinung die Urſprache Europa's, und von den Germaniſchen Mundarten die am früheſten ausgebildete iſt (wie eine Vergleichung der

der Angrifchen oder Angelfächfifchen, und der daraus gebildeten Englifchen Sprache mit derfelben beweift), fo darf fich die allgemeine deutfche Sprachkunde und Etymologie einen äufserft reichen Gewinn davon verfprechen, abgefehen von dem äfthetifchen Genufs. Der Herausgeber hat durch feine faft 26jährigen leidenfchaftlichen Bemühungen nahe an 2000 Schriftdenkmäler diefer Sprache aufgefunden, die er in einer Bücherkunde derfelben bearbeitet, und daneben die reichhaltigen Stoffe zu einem allgemeinen Saffifchen Wörterbuche, was faft ein Drittel mehr als die Hochdeutfche Sprache begreift, entworfen hat. Von der Aufnahme diefes Doctrinals wird es abhängen, ob er mehrere Saffifche Meifterwerke der Dichtkunft herausgeben, und feine Forfchungen und Arbeiten fortfetzen kann.

H. Vogler zu Halberftadt.

III. Neue Landkarten.

In meinem Verlage ift erfchienen:

Allgemeiner Schulatlas von *R. v. L.* (in 26 Karten); *erfte* und *zweyte* Abtheilung, enthaltend: Titelblatt, Afrika, nördliches Amerika, Archipel von Neuholland, Hemifphäre des ftillen Oceans, Nordholländer, Freyftaat von Nordamerika, Weftindien, Pyrenäifche Halbinfel, Italifche Halbinfel, Frankreich, Grofsbritannien, Oftfeeländer, Europäifch Rufsland. — Das Ganze (1—4te Abtheilung) wird zur nächften Oftermeffe beendigt feyn, und 5 Rthlr. 20 Sgr. koften, bey einer Gefammtbeftellung von 10 bis 19 Exempl. aber nur 4 Rthlr. 7½ Sgr., und bey mehr als 20 Exemplaren 3 Rthlr. 25 Sgr.

Der Verfaffer diefes Atlaffes, aufser andern literarifchen Productionen, durch frühere Arbeiten in diefem Fache (Weltkarte in den Hieroglyphen, Oro Hydrographifche Karte von Sachfen) bereits rühmlich bekannt, und ausgerüftet mit allen zu einer folchen Unternehmung erforderlichen Eigenfchaften und Hülfsmitteln, hat hier ein Werk geliefert, das fchon bey einer flüchtigen Anficht auf das Vortheilhafteffe für fich fpricht, bey näherer Bekanntfchaft aber gewifs alle Stimmen gewinnen wird. Man darf wohl mit Recht fagen, dafs in keinem der beftehenden Schulatlaffe die beiden Hauptaufgaben: *Anfchaulichkeit der Darftellung* und *ftrenge Richtigkeit des Gegebenen*, auf vollkommnere Art gelöft find, als hier.

Was in erfterer Hinficht fogleich ins Auge fällt, ift die ganz eigene Bahn für Terraindarftellung in kleinem Maafsftabe, welche abweichend von der in neueffer Zeit auch auf Schulkarten angewendeten Planzeichnenmanieren, den vorherrfchenden Charakter ganzer Landftriche bildlich darftellt, ohne fich in verwirrenes und unangemeffenes Detail zu verlieren. Bey genauerer Prüfung wird man aber auch finden, dafs aufser der originellen Behandlung, weit entfernt bey einem blofsen Abfchreiben allgemein bekannter Karten ftehen zu bleiben, fich das Ganze als das Refultat des gründlichften Studiums und der forgfältigften Nachbildung der beften und neueften Originalwerke über diefen Gegenftand bewährt. Diefer Umftand berechtigt zu der Erwartung, die vorliegende Arbeit werde fich auch noch auf eine höhere Stufe zu ftellen wiffen, als der anfpruchlofe Titel befagt, und kein Gebildeter, der fich für wiffenfchaftliche Geographie überhaupt intereffirt, werde fie unbefriedigt aus der Hand legen. Wer die Schwierigkeiten kennt, die dabey zu befeitigen, die Verwickelung der Elemente, welche zu berückfichtigen waren: Wohlfeilheit, angenehmes Aeufsere, bequeme Ueberficht und Enthalten alles Wefentlichen — der wird dem, was geleiftet worden, gewifs alle Gerechtigkeit wiederfahren laffen. Ausführliche Ueberfichtsblätter liefere ich auf Verlangen unentgeldlich, und eine nähere Einficht in die jetzt publicirten Karten ift bey mir fo wie in allen Buchhandlungen nach Gefallen zu nehmen.

Berlin, im Februar 1825.

C. G. Lüderitz, Königsftrafse Nr. 37.

IV. Auctionen.

Den 25. April und folgende Tage beginnt zu Erfurt eine Verfteigerung einer Anzahl von *circa* 2300 Doubletten der Königl. Univerfitäts-Bibliothek allhier, fo wie zunächft einer gleichen Anzahl der Bibliothek des verftorbenen Fürftl. Schwarzb. Hn. Confiftorialrath, Superintend. und Oberpfarrer *Bufch* in Arnftadt.

Das äufserft feltene Verzeichnifs, in welchem mehrere der Werke in *Vogt's Catal. Libr. rar.* u. a. nachgewiefen find, enthält einige Hundert Incunabeln, fo wie mehrere Hundert Authographen Dr. *M. Luthers* u. a. feiner Zeitgenoffen, und liegt daffelbe zur Empfangnahme bereit: In Arnftadt bey Hn. Rath und Buchh. *Hildebrand;* in Berlin bey Hn. Aucl. Commiff. *Sutin;* in Frankfurt a. M. in der *J. C. Hermann'fchen* Buchh. und Hn. Buchh. *Simon;* in Gotha bey d. *Exped. des Allg. Anz. d. Deutfchen;* in Göttingen bey Hn. Univerf. Proclam. *Schepeler;* in Halberftadt bey Hn. Buchh. *Brüggemann;* in Halle bey Hn. Auctionator *Lippert;* in Jena b. Hn. Auctionator *Baum;* in Leipzig b. Hn. Mag. *Mehnert* und Hn. Buchh. *J. A. G. Weigel;* in Weimar b. Hn. Antiquar *Reichel;* in Wien b. der Buchh. von *Grunds* Wittwe u. *Kuppitfch*, fo wie daffelbe auch durch den Auctionator *H. R. Siering* fen. in Erfurt zu beziehen ift.

Das Verzeichnifs der Bücherfammlung des zu Leipzig verftorbenen Hrn. *M. Spohn*, ord. Prof. der griech. und lat. Literatur, welche, nebft einem Anhange von Büchern aus allen Wiffenfchaften, Kupferftichen u. f. w., den 16. May verfteigert werden foll, ift durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. P. A. G. Weigel.

V.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um die Hälfte im Preis herabgesetzt sind von nun an folgende zwey Werke zu haben:

E. A. W. von Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. 1ster bis 14ter Jahrgang in 18 Bändchen. Mit 203 Kupfern u. 11 Karten. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Sonst 36 Rthlr., jetzt 18 Rthlr.

Minerva. Taschenbuch für 1809 bis 1820, oder 1ster bis 12ter Jahrgang. Mit 111 Kupfern zu *Schiller's Gedichten* und *dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 24 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Dasselbe für 1821 bis 1824, oder 13ter bis 16ter Jahrgang. Mit 36 Kupfern zu *Göthe's Gedichten* und *dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Die Beyträge in der *Minerva* sind von *C. Pichler, E. A. W. von Zimmermann, Tiedge, Langbein, F. Kind, Ehrenberg, Klopstock, Th. Huber, H. Voss, F. H. Jacobi, G. Schilling, E. Raupach, van der Velde, Fr. Jacobs, Seume, Kähler, A. Lafontaine, Prätzel, Fouqué, Bredow, Blumenhagen, Böttiger, Th. Hell,* und Andern.

Man hat nicht nöthig, diese Werke gleich vollständig zu nehmen, sondern kann so viel Bände, als man wünscht, erhalten, in welchem Fall der Preis gleichfalls unverändert und für jedes Bändchen 1 Rthlr. bleibt.

Durch jede Buchhandlung sind obige Werke zu erhalten.

Sammler, welche sich, bey baarer Einsendung des Betrags, directe an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te *gratis.*

Gerhard Fleischer in Leipzig.

VI. Vermischte Anzeigen.

Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen.

Es ist eben so merkwürdig als wahr, dass es noch keine zuverlässige Heilart der Lustseuche (*Syphilis*) giebt, ob sie gleich länger als 300 Jahr hindurch behandelt wird. Man giebt gewöhnlich Queckfilber, bis die äussern Zeichen der Krankheit verschwunden sind, dann hört man auf, ohne eine gewisse Ueberzeugung von der radicalen Heilung derselben zu haben. Nicht selten bricht sie daher in einiger Zeit in derselben oder anderer Gestalt, z. B. als Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, Kopfgicht, Magenkrampf, Gliederreissen, Verdauungsschwäche, Hautkrankheiten, Fussgeschwüre, Lähmungen, Hypochondrie, Abzehrung u. s. w., wieder aus, welche fälschlich ganz andern Ursachen zugeschrieben und vergebens mit einer Menge Mitteln, Badekuren u. dgl. behandelt werden.

Unterzeichneter hält es daher für Pflicht, die, von ihm durch eine mehrjährige Erfahrung erprobte, ihm eigenthümliche Methode: die Lustseuche in allen ihren, selbst den veraltetsten und hartnäckigsten, Formen gründlich zu heilen, endlich bekannt zu machen. Oft ist er zwar schon dazu aufgefordert worden, allein er glaubte es der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu seyn, erst eine längere Reihe von Jahren hindurch diese Methode zu erproben, ehe er sie als unfehlbar — selbst in den veraltetsten Formen — öffentlich zu empfehlen wagte. Jetzt kann er nun aber diess mit der grösten Zuversicht thun, da zehn Jahre vergangen sind, seitdem er sie zuerst entdeckte. Während der Zeit hat er mehr als 800 Kranke dieser Art radical geheilt, und darunter solche, welche funfzehn und mehrere Jahre an den fürchterlichsten Uebeln gelitten; solche, die von andern als verzweifelt aufgegeben waren, und solche, welche er selbst vor Entdeckung dieser Methode nicht heilen konnte. Bey *Keinem von allen diesen Geheilten ist die Krankheit in irgend einer Form während dieser langen Zeit wieder ausgebrochen!* Diese Heilart empfiehlt sich auch durch ihre Einfachheit. Sie *dauert nie länger als vier Wochen.* Man nimmt nur einmal aller zwey Tage etwas weniges Arzney. Es entsteht nie Speichelfluss. Sie kann unter allen Umständen in allen Jahreszeiten angewendet werden.

Die verschiedenen Zeichen und die Behandlungsart sind in der Schrift so genau angegeben, dass ein jeder, auch der Nichtarzt, im Stande ist, zu erkennen, ob und an welcher Form dieser Krankheit er leide und die Heilmethode anzuwenden. Die Schrift, in welcher diese neue, einfache und zuverlässige Heilart beschrieben und durch Abbildungen erläutert wird, erscheint unter dem in der Ueberschrift angegebenen Titel auf Pränumeration. Der Preis eines broschirten Exemplars in 8vo ist 1 Rthlr. 8 gr. oder zwey Gulden nach dem 20 Gulden Fuss, *franco* an Unterzeichneten eingesendet. Nachher wird es 2 Rthlr. 16 gr. im Buchhandel kosten. Die Pränumerationszeit dauert von jetzt bis Michaelis dieses Jahrs. Man bittet aber, die Adressen leserlich geschrieben einzusenden. Alle solide Buchhandlungen werden ersucht Pränumeration anzunehmen und ein Achttheil des Betrags *pro cura* zurück zu behalten. Es wird zu gleicher Zeit eine Ausgabe dieser Schrift in französischer Sprache in Paris, und in englischer in London erscheinen.

Halle an der Saale, im März 1825.

Dzondi,
Professor der Medicin und Chirurgie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. den Gebr. Baudouin: *Memoires historiques et militaires sur Carnot*, rédigés d'apres ses manuscrits, sa correspondance inédite et ses écrits. Précédés d'une notice par *P. F. Tissot*. 1824. XXVIII u. 394 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Hartmann: *Carnots historisch-militärische Denkwürdigkeiten*, herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel und seinen Schriften, und mit Bemerkungen über Carnots Leben vermehrt von *P. F. Tissot*. Nebst Aktenstücken. 1824. VIII u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Auf den ersten Blick muss es auffallen, dass die Uebersetzung gerade die Hälfte schwächer als das Original ist, und man wird dadurch auf den natürlichen Gedanken gebracht, dass eben so viel weggelassen wurde. Dem ist aber durchaus nicht so. Bey genauer Vergleichung der französischen mit der deutschen Ausgabe ergiebt sich, dass, und zwar in den Beylagen, allein das Gedicht „*Le Reye*" und des Doctors Koerte Urtheil über Carnot, in Summa fünf und eine halbe Octavseite fehlen. Das Geheimniss weshalb dennoch das Urbild zur Copie sich wie 2 : 1. verhält, liegt lediglich in der Raumersparniss, vermöge der es gelang, dass Hr. *Hartmann* in Leipzig grade noch einmal so viel auf die deutsche Blattseite gebracht, als die Gebr. *Baudouin* in Paris auf die französische. Dabey ist denn auch jenes Ausgabe auf noch einmal so schlechtem Papier, so dass bey Licht gelesen die Buchstaben sich in eine „schwimmende Bewegung" zu setzen scheinen. Wäre Carnots Leben und Wirken ein Buch für die Schuljugend, so würde um den möglichst wohlfeilsten Preis zu gewähren, dagegen nichts zu erinnern seyn; allein da dasselbe unstreitig für das reifere Alter gehört, dessen physisches Auge nicht mehr die erste Kraft besitzt; so ist dies mit Recht zu tadeln. Diesen Uebelstand abgerechnet, kann nicht geleugnet werden, dass die Uebersetzung in reiner fliessenden Sprache, mit Treue ohne Sinnentstellung, und vieler Gewandheit im Ausdruck geschrieben ist. Sie bietet eine Ergänzung zu dem „Leben von Carnot von Körte" dar, und beide sind nützliche, selbst bis jetzt unentbehrliche Materialien zu der einstigen *ruhigern unparteyischern* Würdigung dieses merkwürdigen Mannes. Beide Schriften sind eigentlich Lobreden zu nennen, welche die Lichtpunkte ihres Helden mit Geschicklichkeit herausheben, die Schattenseiten des Gemäldes aber entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Erst wenn alle Parteyungen der Gesinnung keinen entschiedenen Gegenstand mehr für dieselbe finden, wenn sie gefriedigt oder ganz erloschen sind, wird die Zeit da seyn, wo Memoires, Denkwürdigkeiten u. s. w. unserer Tage, von Hass und Liebe gefichtet werden, wo mit einem Worte, an die Stelle der leidenschaftlichen Töne der Zeitgenossen, das *Urtheil der Geschichte* tritt. Die grossen Menschen die wir sahen, gleichviel leider! ob ihre Grösse moralischer oder ästhetischer Art war, nehmen dann ihre Plätze für immer ein, und wie vor den Klassikern die Broschüren, so schwinden vor ihnen die Scheinenden dahin; wenn sie auch noch so viel Geräusch erregten. Dabey kommen die Triebfedern ihrer Grösse wenig in Betrachtung, einzig nur die Thaten die sie vollbracht, und darum ist es ein tief gedachtes Wort Johannes von Müllers: Fakta sind in den Büchern der Geschichte, der Schlüssel dazu ist in dem Herzen und in der Welt Lauf. So ist es nun einmal auf diesem kleinen Planeten; die unverhüllte Wahrheit ist nirgends zu schauen! — Wir übergehen die Notizen aus Carnots Jugendjahren, welche lieber in dem Buche selbst nachgelesen werden können, und wenden uns gleich zu dem Zeitraum wo er im J. 1791 vom Departementsstab de Calais zum Deputirten bey der ersten gesetzgebenden Versammlung Frankreichs ernannt wurde. Er war damals Ingenieurcapitän und weit vertrauter mit abstracten Wissenschaften als mit Staatsgeschäften. Indess hatten jene seine Einbildungskraft keineswegs erkaltet, und da von Jugend auf die Republik mit den Tugenden welche ihr *Montesquieu* zueignet, leitende Lieblingsidee von ihm gewesen war, welche durch die Begründung des nordamerikanischen Freystaats, an dem sein König und Vaterland einen so thätigen Antheil genommen hatten, sich in der Gegenwart realisirt fand; so konnte es nicht fehlen dass er die Sache der Revolution mit Lebhaftigkeit ergriff. Zwar stellt der Herausgeber, Tissot, es nicht dar und konnte es auch nicht wohl darstellen, aber nach allem was wir von Carnots Charakter wissen, ist es mehr als zu vermuthen, wie er mit sich selbst die heftigsten Kämpfe bestanden haben muss. Von der einen Seite die schwärmerische Hoffnung der er sich so ungetheilt hingab, Frankreich sein angebetetes Vaterland, als eine Republik im Geiste der Alten sich umgestalten zu sehn, von der andern die doppelten Verpflichtungen, die er als Unterthan und Soldat gegen seine rechtmäfsigen Herrscher hatte; dazu ein zum Guten, zur Gerechtigkeit und möglich-

ter Milde vorzugsweise geneigtes Gemüth. Aber die Phantasie siegte! oder wir wollen lieber sagen: die Revolution stürzte wie ein verderblicher Strom daher, und da er nicht widerstehen konnte, ergab er sich ihr, um sie, was ihm niemals gelang, zu beruhigen und zu seinem oben bemerkten Zwecke zu führen. Wenn aber sein Mangel an Menschenkenntnifs, an dem in die Ferne tragenden politischen Blicke, seine eigensinnige Beharrlichkeit, und eine gewisse eckige Einseitigkeit, ihm selbst mehr als Andern geschadet; so mufs dagegen auch seine Einfachheit, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, sein Wohlwollen, wie seine Arbeitsamkeit, Geschäftsgewandheit und vor allem sein grofses militärisches Talent anerkannt werden. Carnot hatte einen antiken Charakter! und rein und makellos würde er, ein Pharus auf dem dunklen Meere der Revolution, glänzen, wäre nicht seine Stimme zu dem Tode Ludwigs XVI. mit erschollen. „Niemals" drückte er sich aus „ist mir eine Pflicht (?) schwerer geworden als diese." Das mufste es auch, denn es war das einzige *Verbrechen* das sein Leben belastete. Von jener Zeit an wurde er noch mehr als früher von dem Convente zu Aufträgen, Deputationen u. s. w. gebraucht, wahrscheinlich weil dieses Votum der sicherste Bürge seiner republicanischen Gesinnungen geworden. Man sendete ihn nach dem linken Flügel der Nordarmee, der sich damals an Dünkirchen lehnte, wo er, nach geschehener Recognoscirung die Stadt *Fürnes* als den Punkt erkannte, der den Engländern entrissen werden mufste. Mit Sturm liefs er den Ort nehmen, und indem er dabey als Feldherr den Angriff leitete, schlug er sich zugleich, mit der Muskete im Arm, wie ein gemeiner Soldat. Dieses war seine erste Waffenthat, der bald darauf — nachdem er zuvor die Aushebung von 300,000 Mann in den Norddepartements geleitet, und sich dann zu Dumouriez's Armee begeben um die Untersuchungen gegen diesen General, der ihr aber durch den Uebertritt zu den Oestreichern entging, zu beginnen — eine noch glorreichere folgte. Auf seinen Antrag entschlofs sich nämlich der Convent, dem unverhältnifsmäfsig stärkern Heere des Prinzen von Koburg eine Schlacht zu liefern, und er war es, der als Commissär, deshalb zu dem französischen General Jourdan gesendet wurde. In dem Kriegsrathe welchen Letzterer den Tag vor dem Angriffe hielt, widersetzte sich Carnot dessen Ansichten und wufste es, durch die kunstgemäfse Entwickelung seines Planes dahin zu bringen, dafs derselbe, der auch dann den Sieg entschied, angenommen wurde. In der Schlacht legte er nicht nur Proben seltenen Muthes ab; sondern er setzte, im Angesicht der ganzen Armee den bey Wattignies kommandirenden, sich unentschlossen und feig benehmenden, General (Grenier) ab, stieg sodann vom Pferde, nahm einen Grenadier das Gewehr aus der Hand, und führte nun zu Fufs den rechten Flügel dem Feinde entgegen, während Jourdan auf dem linken befehligte. Wir glaubten diese in ihrer Art einzige Handlung, die, obwohl etwas theatralisch, doch zeitgemäfs ihren Effect nicht verfehlte, besonders anführen zu müssen, da seitdem Carnots Thatenleben, bis zu dem Jahre 1814, (als Gouverneur von Antwerpen) also ein und zwanzig Jahre keinen weitern *taktischen* Auftritt enthält. Durch den Gewinn dieser Schlacht und sein Benehmen, imponirte er Frankreich allgemein, seinen Collegen, darunter Robespierre, insbesondere; so dafs letztere von da an, die Leitung aller militärischen Angelegenheiten ihm gänzlich überliefsen, und er es war, der aus seinem Kabinet *vierzehn* Armeen der Republik befehligte. Die Entwürfe, Plane, Zeichnungen, Notizen aller Art, welche Carnot in den Archiven aus der Zeit Ludwigs XIV. vorfand, von den gröfsten Heerführern gefertigt oder angeordnet, setzten ihn, unleugbar dazu in den Stand; aber kein geringerer als dieser Geist durfte es seyn, der aus jenen wichtigen Aphorismen, ein *strategisches* Gebäude der Kriegskunst für Frankreichs Heere erfand, und deren *taktische* Ausführung, oft sogar den kommandirenden Generalen vorzeichnete. Es ist ein zu allgemeiner Glaube geworden: dafs Carnot eigentlich nur als Stratege grofs gewesen, als Taktiker aber gar keine Erwähnung verdiene, um ihn hier nicht mit Gründen zu berichtigen. Es ist wahr, und dieses vorzüglich hat jenen Irrthum genährt, er hat nicht die Gelegenheit gehabt so oftmals als ein Massena, Moreau u. s. w. tacktische Talente zu entwickeln; allein dafs mehr als der Keim dazu in ihm lag, bewiesen das Gefecht von Fürnes und die Schlacht von Wattignies auf entscheidende Art; wenn man aber liest welche taktische Instructionen er Massena, Pichegrü u. a. giebt, dann ist es die Frage ob er nicht hierin vielleicht mit einem Napoleon hätte wetteifern können? Als Beleg hierzu verdient das officielle Schreiben Carnots, „Paris den 21. Ventose des 2ten Jahres der Republik" an Pichegrü, General en Chef der Nordarmee, wohl erwogen zu werden. Von diesem kurzen Auszuge, dessen *taktischer* Inhalt wohl unverkennbar ist, verfolgen wir die Laufbahn Carnots weiter. Durch das Dekret vom 12. August 1792 hatte der Convent die ganze und volle diktatorische Gewalt an sich gerissen, und hier war es wo Carnot sehr bald mit seinen blutigen Collegen, Robespierre an ihrer Spitze, zerfiel, indem er nirgends auf ihre abscheulichen Maafsregeln einging, und statt Menschen unter das Henkerbeil zu bringen, so viel ihm möglich war, davon rettete. Allein die Achtung in welche er sich gesetzt, sein grofser Anhang und, dafs er sich unmittelbar nur mit Militärsachen befafste, liefsen ihn der Guillotine entgehen, obwohl man ihn mehrmals in Anklagestand versetzte, von dem er jedoch immer losgesprochen wurde. Wir müssen hinzusetzen, dafs bey aller Sittenreinheit, durch welche er sich auch in jener Schreckenszeit vortheilhaft auszeichnete, dennoch, vermöge der klingenden übertriebnen Phraseologie die in seinen Berichten und Reden tönte, es ihm gelang in den Augen der Masse für *den* wüthenden Republikaner

zu

zu gehen, welcher er nur den Worten nach war. Worte die niemals dem Einzelnen zum Schaden gereichten, und ihre Berechnung nur in Entflammung des Nationalgefühls, um immer zu den Waffen gegen die äussern Feinde zu eilen, fanden. Als Robespierre und seine Mitschuldigen gefallen waren, zeigte sich diess am deutlichsten: denn Carnot machte es den Generalen der verschiednen Heere als eine Ursache der allgemeinen Freude sogleich bekannt, und bezeichnete jene Ungeheuer mit ihren wahren Namen und in ihrer ganzen Verächtlichkeit. Hatte er sich in der Epoche der grausamsten Gewaltthaten gehalten; so fiel er durch die Intriguen eines Billeul, Barras u. a. (welche er wohl selbst stürzen wollte) in der Zeit der Schwäche des Directoriums und konnte sich der Exportation nach Cayenne nur durch die eiligste Flucht — 4. Septbr. 1797 — nach der Schweiz, und als er auch dort noch Verfolgungen von Frankreich aus ahnete, nach Nürnberg entziehen. Im Gefolge der Ereignisse vom 18. Brumaire, rief ihn Buonaparte zurück, ernannte ihn erst zum Revue-Inspecteur, und kurz darauf zum Kriegsminister. Durch die Strenge und das Beyspiel seiner Grundsätze; so wie die rastloseste Thätigkeit, gelang es ihm die ganz verschwundene Ordnung und Sparsamkeit wieder in die Kriegsadministration zurückzurufen, und nebenbey noch „dem Verdienste seine Kronen" zu reichen. Ein sehr anziehender Beleg dazu ist C's. Brief an Latour-d'Auvergne, Paris d. 5. Florial, J. VIII. der Republik, den wir im Werke selbst nachzulesen empfehlen. Indess, wenn Buonaparte auch sehr gern auf Vorschläge einging, welche durch Belohnungen an ihn selbst fesselten und dazu geeignet waren den Enthusiasmus der Armeen, nicht zu Athem kommen zu lassen; so ging er zugleich desto hartnäckiger den Weg, zur Erringung der höchsten Gewalt. Carnot, dessen empfindlichste Seite die Verletzung der Republik war, entschloss sich, da er erkannte dass seine Stellung als Minister ihn eher zum Beförderer als Hemmer dieser ehrgeizigen Absichten machte, um seine Entlassung anzusuchen. Erst nach mehrmaligen schriftlichen und mündlichen Andrängen erhielt er dieselbe und zog sich, während andere um die Gunst des neuen Herrschers kriechend buhlten, in die Stille der Einsamkeit zurück. In der Zeit welche er dem Gemeinwesen gewidmet hatte, war er der Anbauung der ernstesten Wissenschaften so wenig entfremdet geblieben, als bey der frühern Muse seines Privatwirkens. Wir behalten uns vor das Verzeichniss seiner sämmtlichen Werke am Schlusse mitzutheilen, nur noch hinzufügend, dass er der Mitstifter der polytechnischen Schule und des Nationalinstitutes wurde, bey welchem letztern er, als Mitglied der ersten Klasse, viele Aufsätze und Vorschläge einreichte. Hatte ihn Buonaparte entbehren mögen; so wollte der Erhaltungssenat seine Thätigkeit und Ansicht nicht missen, vielleicht auch durch seine unbeugsame Kraft sich selbst stützen. Er erwählte ihn 1802 zum Tribun, und hatte sich nicht geirrt: denn sofort war es Carnot, der sich der Einführung der Ehrenlegion so wie dem erblichen Consulat, später *ganz allein*, aber am entschiedensten, der Kaiserwürde widersetzte. (Die muthige und treffliche Rede dagegen ist im Werke selbst nachzulesen.) Indess, ausser dass sie Napoleons Absichten kein Hinderniss schuf, schadete sie ihm nicht unmittelbar, er blieb unangetastet im Tribunat bis zu dessen Aufhebung, wo er sich wieder in die Arme der Wissenschaften flüchtete und von seinem, aus der Revolution mühsam geretteten sehr kleinen Vermögen lebend, zugleich die Erziehung seiner Kinder selbst leitete. Beynahe peinlich, wenn man es so nennen dürfte, war seine Gewissenhaftigkeit in Verwendung der öffentlichen Gelder. So z. B. hatte er von der Regierung Behufs einer Reise zur Rheinarmee 24000 Franks, mit dem Auftrage, dieselbe mit einem gewissen Glanze zu machen, erhalten. Nach der Rückkunft zahlte er, in derselben Zeit wo die Generale, Minister und Commissäre aller Art auf jede Weise sich bereicherten, dem öffentl. Schatze 10,200 Franks davon zurück. — Nach neunjähriger Vergessenheit erinnerte sich Napoleon Carnots und setzte ihm durch ein Decret von Schönbrunn, d. 23. Aug. 1809, eine jährliche Pension von 10000 Franks aus. Dies mochte einigen Grossen verdächtig erscheinen und sie seine baldige Anstellung fürchten. Deshalb wurde wahrscheinlich (und nicht wie das Buch sagt, um sich wichtig zu machen) dem Kaiser hinterbracht, dass Carnot an der Spitze einer gefährlichen Verbindung stehe. Doch der Zweck misslang gänzlich: „Gehen Sie, Sie sind ein Thor. Carnot gehört ohne Zweifel zu denen die missvergnügt sind, aber nie wird er die Hand zu einer Verschwörung bieten. Sie können sich die Mühe, ihn zu bespioniren, ersparen," gab Buonaparte zur Antwort, und überhäufte seinen ehemaligen Kriegsminister, der, da ihm das Departement Cote d'Or zum Abgeordneten beym Erhaltungssenat erwählt, ihm aufwartete, um für die erhaltene Pension zu danken, mit verbindlichen Aeusserungen. Endlich trat die Unglücksperiode der französischen Armee ein, und der gewaltsam aufgerichtete Kaiserthron fing bereits zu schwanken an; da wendete sich Carnot an Napoleon, schrieb ihm, „dass es noch Zeit sey, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen und die Liebe einer edlen Nation wieder zu erwerben" und bot seine Dienste, als ein sechszigjähriger Greis, an. Bekannt ist es, dass er als Gouverneur nach Antwerpen geschickt wurde, und dort mit eben so viel Muth, als Beharrlichkeit diese wichtige Festung vertheidigte. Weniger bekannt, dass er im Innern der Stadt zu Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Fortdauer der Geschäfte auch das Kleinste berücksichtigte, dass er die schon ehe er ankam, begonnene Niederreissung der grossen und wohlhabenden Vorstadt Borgerhout, auf seine Gefahr, hinderte und um den öffentlichen Schatz zu schonen (ganz des Marschalls Davoust zu Hamburg bewiesenen System entgegen) eine interimistische Belagerungsmünze schlagen liess. Erst als Napoleon abgedankt, und er Ludwig XVIII. Thron-

Thronbesteigung officiell angezeigt erhalten hatte, dann aber auch sogleich, liefs er der Garnison die weifse Kokarde aufstecken und übergab nach Befehl des Kriegsministers, den Platz. Selbst die Achtung der Feinde folgte ihm (die so weit ging, dafs der englische General Graham in einem besondern Schreiben vom 18. April 1814. ihm „seine Bewunderung über die Uebersicht und Redlichkeit, die der ihm zugekommene Tagesbefehl ihm abgenöthigt, der ihm die Verehrung aller Militäre aller Länder erwerben mufste" ausdrückt). Der König von Frankreich und die Prinzen, denen er sich bey der Ankunft in Paris vorstellte, empfingen ihn kalt, was wohl, von dem Gesichtspunkt aus, wie sie Carnot betrachteten, kaum fehlen konnte. Er zog sich in die Einsamkeit zurück. Jedoch, die damalige dem königlichen Hause nicht günstige Stimmung Frankreichs, die Reactionen welche sich überall zeigten, das Unsichere in den Maafsregeln der Regierung, das Geschrey der Ultras; wohl auch Empfindlichkeit, dafs Männer die viel Schlimmes und nichts Gutes verübt, sich des gröfsten Einflusses erfreuten, veranlafsten Carnot zu dem bekannten „Memoire an den König" das er ihm erst anonym senden wollte, und welches wenigstens gegen seinen Willen und gegen seine ausdrückliche Protestation an den Polizeydirector (s. S. 95 der deutschen Ausgabe) gedruckt wurde. Der Vf. (Tissot) bestrebt sich diese Broschüre in Schutz zu nehmen, und aus der Ansicht Carnots: dafs er dem Könige die Lage seines Reiches, die ihm verhüllt werde, klar aber bescheiden darlegen wolle, hervorgehen zu lassen; allein die Dinge welche jene Denkschrift berührten, besonders die heftigen Vorwürfe welche den Emigranten darüber gemacht wurden, dafs sie emigrirt waren, und ähnliche Gegenstände, mufsten verletzen und erbittern, waren eine Grube die sich Carnot selbst grub und die von seinen Feinden, Talleyrand, Fouché u. s. w. gehörig erweitert und in Stand gesetzt ward. Jedoch die Zeit war noch nicht gekommen. Das Unglaubliche geschah; im Triumphe zog Buonaparte von Frejus bis in die Tuillerien, und ernannte Carnot noch in derselben Nacht, wiewohl er sich nicht im Schlosse eingefunden hatte, zum Pair von Frankreich, Grafen und Minister des Innern.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Februar d. J. starb zu Berlin nach kaum vollendetem 40sten Lebensjahre, *Christian Moriz Pauli*, Doctor der Philosophie und Professor am Friedrich Werderschen Gymnasium. Er wurde geboren zu Lübben am 9. Januar 1785, erhielt im väterlichen Hause seine erste Bildung und zeichnete sich schon früh durch treffliche Anlagen aus. In seinem 14ten Lebensjahre kam er auf das Gymnasium zu Gotha, wo er sich unter Anleitung eines *Döring, Jacobs, Lenz, Galetti, Kries* u. a. zu den höheren Studien vorbereitete. Hier blieb er drey Jahr, bezog dann die Universität zu Wittenberg und widmete sich 1½ Jahr der Philologie und Rechtswissenschaft. Im Jahre 1804 ging er nach Leipzig und legte sich mit grofsem Eifer auf das Studium der Philosophie. 1808 erhielt er eine Anstellung in seiner Vaterstadt als Conrector bey der dortigen gelehrten Schule, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1817, wo diese Anstalt in eine Bürgerschule umgewandelt wurde, auf das wohlthätigste wirkte. Krankheit nöthigte ihn, den ihm hierauf zu Brandenburg an der Havel angewiesenen neuen Wirkungskreis zu verlassen, und sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Karlsbad zu begeben. Seit dem Herbste 1817 lebte er zu Berlin und wirkte hier auf mannichfache und ihm angemessene Weise, bis er in den letzten zwey Jahren seines Lebens sich aufs neue dem Lehrstande widmete. Indem er stets mit ganzer Seele war, was er zu seyn sich vorgenommen hatte, blieb sein Wirken auch hier nicht ohne merklichen Erfolg, und das hohe Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten hatte seine Ernennung zum Professor bereits beschlossen, als der Tod ihn dahin raffte. Welchen grofsen Verlust die gelehrte Welt durch seinen frühzeitigen Tod erlitten hat, bezeugen seine Schriften, die ein dauerndes Denkmal seines tiefforschenden Geistes, seiner gründlichen Gelehrsamkeit, und seines hohen sittlichen Charakters seyn werden.

Am 11. Februar starb zu Magdeburg der durch seine Schriften über die Kantische Philosophie und über mathemat. und phys. Gegenstände rühmlich bekannte Cons. Rath, Superintendent und erste Prediger der dortigen deutsch. reformirten Gemeinde, Dr. Theol. *G. Sam. Alb. Mellin* (geb. zu Halle am 13. Junius 1755). Er war früher ein fleifsiger Mitarbeiter an unserer A. L. Z.

Am 12. dess. M. starb zu Dessau *Heinrich Ludw. de Marées*, Director des Schullehrer-Seminars, vorher Conrector an der Hauptschule daselbst, Vf. mehrerer Schriften für die Jugend und den Schulunterricht, im 52. J. s. A. In spätern Jahren hat er mehrere Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert. (Die ihm im 18. B. des gel. Deutschl. beygelegte Schrift über Kotzebue's Ermordung u. s. w. ist nicht von ihm, sondern seinem ältesten Bruder.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS, b. den Gebr. Baudouin: *Mémoires historiques et militaires sur Carnot — — par P. F. Tissot* etc.

2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Carnots historisch-militärische Denkwürdigkeiten — — von P. F. Tissot* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der Idee, (denn Ideen leiteten besonders seine politische Laufbahn mehr als Erfahrungsschlüsse und wurden die Quelle der mehrsten seiner Irrthümer), den hoffentlich durch das Unglück belehrten und gebesserten Napoleon zu einer möglichst freyen Verfassung hinzuleiten, und dem Vaterlande zugleich gegen die Feinde desselben zu dienen, nahm er diese Stellen an, sich sogleich den Geschäften mit gewohnter Thätigkeit widmend. Dass er aber in jener 100tägigen Periode, mitten in dem Zusammentreffen so gehäufter, dringender und sich kreuzender Angelegenheiten, wo er z. B. dem Kaiser bey Gelegenheit der *Acte-additionel* einen schriftlichen ausführlichen Vorschlag für die künftige Regierungsform Frankreichs machte, dennoch keinen Augenblick das nächste Wohl des Volkes vergass, beweist unter andern sein Antrag vom 17. April 1815: für Einrichtung der Bell- und Lancasterschen Methode in dem Schulunterrichte durchs ganze Reich, und das Gebot an alle Präfecten: das Geheimniss der Briefe respectiren zu lassen. Die Schlacht von Waterloo (Belle Alliance) machte bekanntlich der zweyten Herrschaft Napoleons ein Ende. Carnot ward, nachdem ihm der Kaiser übertragen seine Abdankung der Kammer zu überbringen, zum Mitglied der Regierungscommission von der Deputirtenkammer erwählt. Hier war es nun sein erstes Geschäft Napoleon zu entfernen und ihm, der sich nach England begeben wollte, dieses Projekt zu widerrathen. „Zwey Fregatten erwarten Sie zu Rochefort. Schiffen Sie sich so schnell wie möglich nach den vereinigten Staaten Nordamerikas ein; von da können Sie noch immer ihre Feinde zittern machen" waren seine Worte. In diese Epoche trifft sein Zwist mit Fouché, der, als Präsident der Commission sich einige hinterlistige und erniedrigende Vorschläge (s. S. 104.) gegen ihn erlaubte, auf die Carnot nicht einging, und als Jener nun äusserte, ob er denn wolle, dass sie ihr Leben wagen sollten? die allerdings nicht verbindliche Antwort erhielt: „Was bedeutet Dein Leben und das meine, wenn es sich um die Rettung Frankreichs handelt? Du bist ein Elender und ein Verräther!" — Ohne Zweifel, meint der Vf., verdankte Carnot es dieser heftigen Apostrophe, dass er auf die Prescriptionsliste vom 24. Julius gesetzt wurde, der zufolge er sich nach Warschau und später in die preussischen Staaten nach Magdeburg begab. In der letzten Stadt lebte er sehr eingezogen, beschäftigte sich mit der Erziehung seines jüngern, etwa siebzehnjährigen Sohnes und mit Lektüre, worunter sich auch das Lesen deutscher Blätter, das er erlernt hatte, befand. In den ersten Jahren ging er noch in jede Gesellschaft zu der er eingeladen wurde, und nahm mit Lebhaftigkeit Theil an der Unterhaltung; eintretende Unpässlichkeit verleidete ihm dies in den letzten Jahren, wo er nur noch zu einigen Wenigen, und zwar sehr selten, kam. So erfolgte den 2ten August 1823 sein Ende. Der ausgezeichnete Mann nahm die allgemeine Theilnahme mit sich in's Grab

Wahrscheinlich ist es dem Rec., der Carnot persönlich kannte, nicht, dass Memoires, von ihm wirklich selbst verfasst, jemals erscheinen werden. Er äusserte sich entschieden dagegen und seine angegebenen Gründe waren: dass seine meisten Papiere ihm theils früher weggekommen oder genommen worden wären, wodurch er leicht in grosse Gedächtnissfehler fallen könnte, welche seine Feinde ihm als Mangel an Wahrheit auslegen würden; und dann auch könne diese Arbeit ihm nur zur Qual gereichen, da sie ihm mit jeder Zeile die Bestätigung gäbe, dass Alles was er in seinem Daseyn gewollt, durchaus verfehlt sey. Weit entfernt sind wir jedoch, hierdurch die Notizen welche dem vorliegenden Werke zum Grunde liegen, für unecht erklären zu wollen, um so mehr da die am Ende abgedruckten 43 Aktenstücke, woraus geschöpft wurde, alle Spuren der Echtheit an sich tragen. Mehr möchten wir dagegen Tissot, den Herausgeber tadeln, dass er die ganze Schilderung so sehr durch einander geworfen hat, dass es uns wirklich nicht leicht geworden ist unsern Lesern das Wissenswürdigste aus dieser Schrift in einiger chronologischen Folge mitzutheilen: denn in dem Buche herrscht in dieser Hinsicht eine unbegreifliche Verwirrung und Vieles steht hinten was vorn, und vorn was in der Mitte stehen sollte. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, eingedenk unseres obigen Versprechens, die von Carnot herausgegebnen Werke nach der Reihe anzuführen: 1) *Essai sur les machines en général;* 2) *Reflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal;* 3) *Re-*

ponſe de L. M. Carnot, au rapport fait ſur la conjuration du 18 fructidor an V. au conſeil des cinq cents par Balleul, au nom d'une commiſſion ſpeciale; 4) *lettre au citoyen Boſſut, membre de l'Inſtitut contenant de vues nouvelles ſur la trigonométrie;* 5) *ſur la géométrie de poſition;* 6) *ſur la corrélation des figures de géométrie;* 7) *Principes fondamentaux de l'équilibre et du mouvement;* 8) *Memoire ſur la rélation qui exiſte entre les diſtances reſpectives de cinq points pris dans l'espace, ſuivi d'un eſſai ſur la theorie des transverſales;* 9) *de la défenſe des places fortes;* 10) *Mémoire adreſſé au roi;* 11) *Expoſé de la conduite de Carnot. — Mémoire ſur la fortification primitive,* und ein Band Gedichte (der Titel iſt nicht angegeben) ſind Früchte ſeines Aufenthalts in Magdeburg.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Die Theogonie des Heſiodus als Vorweihe in die wahre Erkenntniſs der älteſten Urkunden des menſchlichen Geſchlechts,* von *Chriſtian Gottlob Eiſner,* Pfarrer zu Groſs-Nauendorf. 1823. VII u. 136 S. gr. 8. (14 gGr.)

Der Vf. des vorliegenden Werkes, wohlbekannt mit den verſchiedenen Anſichten der Mythenerklärer, und der verſchiedenen Behandlungsart derſelben, befolgt in dieſer Erklärung der Theogonie das von *Hermann* in dem *Briefe über das Weſen und die Behandlung der Mythologie* (S. 124.) aufgeſtellte Princip der Auslegung. Nur ſcheint er dem Rec. dabey den Fehler zu begehn, dafs er den Ton etwas zu hoch nimmt. Denn Heſiodus iſt ihm, welches doch ſchwer zu erweiſen ſeyn möchte, der *unmittelbare* (?) Schöpfer der Theogonie, der älteſte und erſte griechiſche Weiſe, der die Welt mit philoſophiſchem Auge betrachtete, und das Reſultat ſeines Nachdenkens über ihren Urſprung, ſo wie ſeine Beobachtungen merkwürdiger Naturerſcheinungen, und ſeine eingeſammelten Kenntniſſe von der Geſchichte, der Verfaſſung und dem religiöſen Glauben der Menſchen *unabhängig von irgend einem Vorbilde mit tiefer wiſſenſchaftlicher Conſequenz* (?) zu einem Syſtem verarbeitete, aus welchem ſich alle wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Bildung des griechiſchen Volkes entwickelte, namentlich allmählig das hervorging, was wir unter dem Ausdruck *griechiſche Mythologie* verſtehn. Dieſes uralte Syſtem des Heſiodus ſey es nun zunächſt, was durch die gegenwärtige Erklärung ans Licht gebracht werden ſollte, und zwar, wo möglich in derjenigen Reinheit, welche die Beſchaffenheit des Textes möglich mache. Denn freylich ſey nicht zu leugnen, dafs dieſe herrliche Urkunde durch den eingetretenen mythologiſchen Dogmatismus, von welchem ſchon die Rhapſoden, noch mehr die ſpäteren Kritiker angeſteckt waren, Einiges von ihrer urſprünglichen Reinheit verloren habe, und Manches in Dunkelheit und Verwirrung gekommen ſey. Dennoch ſey des Unechten und Zweifelhaften weniger als man gewöhnlich annehme, wenigſtens nicht ſo viel, dafs die Wiederherſtellung des Syſtems ſelbſt mifslingen müſſe, beſonders, da es zugleich noch andere Quellen gebe, aus denen die etwanigen Lücken mit Sicherheit ergänzt werden können, und welche Quellen er auch da habe benutzen müſſen, wo es darauf angekommen, Licht in die wichtigſten Punkte der alten Geſchichte zu bringen, ohne darauf Rückſicht nehmen zu dürfen, ob durch die Kürze, womit die unbezweifelt echten, und in ſich klaren Partieen abgethan werden, und durch die Ausführlichkeit, die andern, minder bewährten, aber zum Verſtändnifs des Ganzen nothwendigen, habe zu Theil werden müſſen, ein gewiſſes Mifsverhältnifs in der Ausführung entſtehen werde? Da er keine kritiſche Recenſion des Textes, ſondern nur das Syſtem des Heſiodus ſelbſt habe wieder herſtellen wollen; ſo habe er die *Wolfiſche* Ausgabe zum Grunde gelegt, und den Text nur in ſo weit in Ordnung zu bringen und wieder herzuſtellen geſucht, als es für dieſe Abſicht erfoderlich geweſen.

Dieſem nach beſeitigt der Vf. das Prooemium 1—115 gänzlich, und ſcheidet aus 117—22, 128, 141—46, 150—53, 207—10, 215—22, 263, 264, 289—94, 300, ordnet dann die Verſe 303—5, 301 u. 302, ſcheidet ferner aus 314—18, 323—25, 328, 329, 346—48, 361—74, 381, 382, 389—98, 402, 403, 415—52, 617—885, 900—23, und läſst nun noch die Verſe 926, 901—906, und 912—20 folgen. Einige von *Wolf* eingeklammerte Verſe in den beybehaltenen Stellen mit eingerechnet, iſt der Schluſs des Gedichtes von 924—1021 ganz beſeitigt.

So ſehr auch Rec. überzeugt iſt, dafs Heſiods Werk durch ſpätere oder frühere theogoniſche und kosmogoniſche Verſuche von Rhapſoden interpolirt iſt; ſo ſcheinen ihm doch die Ausſcheidungen des Vfs. ſehr willkürlich, und mehr aus ſubjectiver Anſicht, als nach objectiven Gründen gemacht zu ſeyn. Bey einem ſolchen Verfahren kann man leicht finden, was man gerade finden will. Ohne genügende ſprachliche und hiſtoriſch-kritiſche Gründe, welche ſie als ſpätere Einſchiebſel bekunden, ſollte man indeſs keine Stelle ſo geradezu abweiſen; und manche der hier ausgeſchiedenen Stellen möchte ſich wohl mit Grund in Schutz nehmen laſſen. Hierüber mit dem Vf. zu rechten, kann jedoch hier der Ort nicht ſeyn, da dieſs Unterſuchungen erfodert, die weit über die Grenzen einer Recenſion hinausgehn.

Seine Erklärung der Heſiodiſchen Theogonie gründet der Vf. hauptſächlich auf die Bedeutung der Namen, deren Etymon er in der griechiſchen Sprache findet, ſo wie ſie *Sickler* im *Kadmus* in den ſemitiſchen Sprachſtämmen fand. Beide Verſuche zeigen auf eine auffallende Weiſe, wie weit man es mit Gelehrſamkeit, ſcharfſinniger Combination, und *einiger Willkürlichkeit* in ſolchen Deutungen bringen kann. Etymologiſche Verſuche dieſer Art können indeſs allerdings dazu dienen, den Urbegriff zu finden, da die Sprachbildner unſtreitig gewuſst haben,

ben, was sie bezeichnen wollten, und sind daher immer etwas Verdienstliches. Allein gegen das Verfahren, die Namen und Hauptwörter von Zeitwörtern abzuleiten, glaubt Rec. mit Grund einwenden zu können, dass dies gegen den Entwicklungsgang des menschlichen Wahrnehmungsvermögens sey. Der Gegenstand muss gegeben und erkannt seyn, ehe man von ihm etwas aussagen, eine Handlung, ein Leiden oder einen Zustand ihm zu- oder absprechen kann. Folglich muss man die Hauptwörter, einige Infinitiven, als Substantive gebraucht, mit eingeschlossen, als den ersten und ältesten Bestandtheil der Sprachen ansehn; und, wenn sich von jenen Zeitwörter in die Sprache absetzen, so sind sie Kinder von jenen, die mit ihren Aeltern natürlich eine gewisse Familienähnlichkeit haben, und für das *Daseyn* jener zwar allerdings, aber keineswegs für deren *Abkunft* zeugen können. — Wer bürgt dafür, dass die Aeltern Eingeborne und nicht eingewanderte Fremdlinge sind? — Und, wenn Verkehr und Mischung der Hellenen mit semitischen Stämmen nicht abgeleugnet werden kann, warum will man denn bey gehöriger Maasshaltung die semitischen Sprachen ganz abweisen von der Erklärung hellenischer Namen und Wörter? Rec. findet es wenigstens weit natürlicher ἔρεβος von עֶרֶב *Dunkelheit, Abend*, als von *ἐρέφειν bedecken*, γαῖα von חַיָּה der *Lebenden*, als von *γένω* — warum nicht lieber von *γάω*? — κρόνος von קֶרֶן *Strahl, Sonnenstrahl, Horn* als Bild der Macht und Stärke, als von *κραίνειν*, und so mancher anderen Namen mehr abzuleiten. Aber so gewiss auf der einen Seite zu weit gegangen wird; so gewiss geschieht es auf der andern auch, und man sucht manches Wortes Ursprung unter Semiten, dessen Wurzel man auf hellenischem Boden finden könnte. Es sollte also hierin wenigstens mit der grössten Behutsamkeit verfahren, und nur da, wo eine theogonische oder kosmogonische Idee, oder ein Götterzymbol erweislich ausländischen Ursprungs ist, das Etymon des Bezeichnungswortes auch im Auslande, wo die Idee aber rein griechisch ist, das Etymon auch nur in der griechischen Sprache selbst gesucht werden. Ohne stets von der Geschichte geleitet zu werden, wird man statt aufzuhellen und zu ordnen, nur Dunkelheit und Verwirrung hervorbringen.

Gehörte dem Hesiodus erweislich eben so gewiss der *Stoff* als die *Form* der Theogonie; so würde man unbedenklich des Vfs. Verfahren billigen können. Von diesem mögen die folgenden Verse den Lesern eine kleine Probe geben!

116. Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ' αὐτὰρ ἔπειτα
Γαῖ' εὐρύστερνος πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί.

123. Ἐκ Χάεος δ' Ἔρεβός τε, μέλαινά τε Νὺξ ἐγένοντο.
Νυκτὸς δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἡμέρη ἐξεγένοντο.

125. Οὓς τέκε κυσαμένη, Ἐρέβει φιλότητι μιγεῖσα,
Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀστερόεντ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι,

129. Γείνατο δ' Οὔρεα μακρά. —

Darüber commentirt der Vf. also:

„Zuerst, oder im Anfange, war der Alles Einschliessende, in sich Fassende, der Raum, (*Χάος* von *Χάω, Χάζω*) und dazu die gesammte Materie (*γαῖα*). Dies die Grundanschauung, in welcher eigentlich nur der Einhüllende angeschaut, die eingehüllte Materie aber präsumirt wird. Wie ist nun dieser Alles in sich fassende Raum weiter bestimmt? Nicht als ein abstrakter Begriff; sondern ein Trübes, Wolkiges, Nebelartiges, worin nichts deutlich zu unterscheiden ist, welches über Allem ruht, Alles bedeckt, schwebt der Phantasie vor. Dieses verdichtet sich, wölbt sich gleichsam bedeckend zusammen, sinkt dadurch nach unten hin; aus *Χάος* wird *Ἔρεβος*, und durch dieses Sinken nach unten hin verdichtet es sich zur vollendeten und finsteren Nacht, *μέλαινά τε νὺξ ἐγένετο*. Ueber diesem gesunkenen und dadurch zur finstern Nacht sich herunterziehenden Erebus gehet nun aus, tritt hervor der Aether und der Tag. Dass noch keine Sonne scheint, wird nicht befremden, wenn man bedenkt, dass der alte Hesiodus sich die Nacht und den Tag als etwas Positives denkt, und jetzt eben dabey ist, den Ursprung beider, als der ältesten und ersten Naturerscheinung zu erklären. Er setzt also ein Nebelartiges und Trübes, welches sich herunterzenkt, zusammenzieht, zur finstern Nacht wird, und gleichsam in seine Wohnung eingeht, woraus natürlich die Helle und der Tag, oder der helle Tag hervortritt: mit einem Worte, Hesiodus erklärt, wie es scheint, den Ursprung der v. 748 vorkommenden Erscheinung.

δθι Νὺξ τε καὶ Ἡμέρα u. s. w.

womit man vergleichen mag *Hymn. Orph.* III. (II.) v. 10 u. 11."

„Nachdem sich also *Χάος-Ἔρεβος* zur finsteren Nacht in die Tiefen hinunter gebildet hat, und der Tag hervorgehet, erzeugt die *Γαῖα* den *Οὐρανός*, unter welchem man sich keinesweges den reinen leeren Himmelsbogen zu denken hat, so dass von einer blossen Sichtbarwerdung desselben durch den Tag die Rede wäre: denn, wäre es nichts weiter, als dies; so müsste es heissen Aether oder Tag erzeugte den Himmel: vielmehr Gäa, die nun sichtbar gewordene Gesammtmaterie, lässt sich gleichsam von einander, es dampfen aus, erheben sich, gehn nach oben hin (*ὄρειν*) die gesammten activen Zeugungskräfte, die sich mit der schweren unten bleibenden Materie wieder vereinigen, und dadurch neue Geburten hervorbringen werden. Nach obenhin also geht ein Theil der Gäa und bildet eine Veste *ἀστερόεις* von *στέρεος; στερέωμα;* an Sterne hat man hier noch nicht zu denken. Von der Gäa aber zeigen sich jetzt blos die hohen Berge *οὔρεα μακρά*, wovon der Grund dieser ist: sie erzeugt den *πόντος*, die wasserhaltige Tiefe, eine unruhig wogende, Alles überschwemmende See, *οἴδματι θῦον πέλαγος*, die sich noch nicht in ihre Behältnisse gesammelt hat, *ἀτρύγετον;* und zwar erzeugt die Gäa diese Gewässer aus sich selbst, *ἄτερ φιλότητος ἐφιμέρου;* sie quollen aus ihrem

Schoosse

Schooſse hervor; es brach hervor, wie aus Mutterleibe nahe Hiob 38. u. ſ. w."

Liegt wirklich hierin die *tiefe wiſſenſchaftliche Conſequenz*, die der Vf. dem Hesiod beylegt? Läſst ſich dieſe überhaupt von dem alten Sänger auch nur erwarten, und nicht vielmehr die Kindervorſtellungen einer noch ganz ſinnlichen, im abſtracten Denken ganz ungeübten Vorzeit?

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Tendler u. v. Manſtein: *Gedichte.* Vom Grafen *Johann Mailáth.* 1825. 112 S. 12.

Der Vf., ein geborener Magyare, in der deutſchen Literatur ſchon rühmlich durch ſeine in Stuttgart bey Cotta erſchienenen „Ueberſetzungen magyariſcher Gedichte" bekannt, flicht hier etliche ſchöne friſche Blätter in den Kranz ſeines Ruhmes. Die „Gedichte," gröſstentheils lyriſchen Inhalts, ſind Ergieſsungen, die er geliebten Freunden und Freundinnen, die der magyariſchen Sprache nicht kundig ſind, in deutſchen Verſen gewidmet hat. Einige ſind nicht bloſs gelungen, ſondern muſterhaft zu nennen, und alle haben den Vorzug der Kürze. Zu den vorzüglichſten derſelben gehören wohl: „Ungerns Wapen (Wappen), der Mond, die Lieder von den Augen, der Blumen Schmerz, das rothe Dach", und folgendes, was wir hier vorlegen:

Die Freundin.

Ich war in fremdes fernes Land gekommen,
Im Herzen Leid, im Auge heiſse Thränen,
Im Buſen war ein unnennbares Sehnen
Nach früherm Glück, verſchwundner Luſt erglommen.

Da hatt' ich plötzlich einen Laut vernommen,
Es war ein lieblich wundervolles Tönen,
Es klang ſo ſüſs, wie Sang von zieh'nden Schwänen,
Wie Engelsharfen, oft gehört von Frommen.

Wie ſich von Zauberworten tiefe Wunden
Schnell ſchlieſsen, die zum Tode wund, geſunden,
So Gram und Schmerz mir aus dem Buſen ſchwand.
„Wofür ſoll dich mein dankend Herz erkennen?
„Wie ſoll ich dich, du Himmelsbothe nennen?"
Sie ſprach: „Die Freundin bietet dir die Hand."

βρμ.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 31. Januar ſtarb zu Hamburg der Strom- und Canal-Baudirector, *Joh. Theod. Reinke*, Vf. einiger mathemat. Schriften und einer Lebensbeſchreibung des Baumeiſters Sonnin, im 77. J. ſ. A.

An demſelben Tage ſtarb zu Werthheim der in Ruheſtand verſetzte Rector und Prof. des dafigen Lyceums, *J. F. Neidhardt*, Ritter des Zähringer Ordens, im 82. J. ſ. A.

Am 9. Febr. ſtarb zu Wiesbaden der Herz. Naſſau'ſche Geh. und Staatsrath, wie auch Präſident des Oberappellationsgerichts *K. F. A. Ph. v. Dalwigk*, Vf. vieler ſtaats- und privatrechtlicher Schriften; er war zu Rinteln am 31. Decbr. 1761 geboren.

Am 17. Febr. ſtarb zu Paris der Graf *Lenoir Laroche*, Pair von Frankreich, nach dem 18. Fruct. eine kurze Zeit Polizey-Miniſter unter dem Directorium, das ſich in ſeinen Erwartungen von ihm getäuſcht fand, Vf. mehrer politiſchen Schriften, im 75. J. ſ. A.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der Organiſation eines Medicinal-Collegiums für Brandenburg in Berlin, iſt der vor kurzem zum auſserordentl. Profeſſor der Medicin ernannte Hr. Dr. *Caſper* als Medicinalrath bey dieſer Behörde angeſtellt worden.

Die *Curländiſche* Geſellſchaft für Literatur und Kunſt — (zu Mitau) — hat den Ruſſ. Kaiſ. Hofmedicus, Hofrath und Ritter Dr. *Karl Mayer* zu St. Petersburg zu ihrem auswärtigen ordentlichen Mitgliede und die *Bataviſche* Geſellſchaft für Naturkunde — (zu Rotterdam) hat denſelben zu ihrem berathenden Mitgliede (*Membre-conſultant*) erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Photii Lexicon*, e codice *Galeano* descripsit *Ricardus Porsonus*. 1823. *Zwey* Theile. XII u. 750 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der Wunsch, welchen *Blomfield* am Ende seiner so strengen als gerechten Kritik über *Hermann's* Ausgabe des Photius (*Review of Hermann's Photius in Edinburgh Review XLII*) im Jahre 1813 aussprach: „*we earnestly hope that we shall, ere long, be called upon to notice, at greater length, a more correct and usefull edition of it, possessing advantages of which the present cannot boast, viz. those of being printed from the Codex Galeanus, of correct typography, of critical annotations, and though last, not least, a reasonable price*" ist nun, wenn auch nur zum Theil, wie sich unten ergeben wird, durch die Bemühung des als eigentlicher Herausgeber ungenannt gebliebenen *Peter Dobren* (in der Dedication an die Glieder des Trinity College zu Cambridge, zu denen er selbst gehört, unterzeichnet er sich blofs *Corrector*) in Erfüllung gegangen, indem in dem vorliegenden Werke uns nur ein überaus correcter Abdruck, von Photius Lexikon nach der besten Handschrift, die von seinem ehemaligen Besitzer Thomas Gale den Namen *Galeanus* führt, dargeboten wird. Es wird hierdurch ein Bedürfnifs befriedigt, welches durch die mehr als leichte Behandlung des Photius in Prof. *Hermann's* Ausgabe nur zu sehr rege geworden war, und wenn auch bey der neuen Bearbeitung desselben noch sehr viel zu wünschen übrig geblieben, ja wenn behauptet werden mufs, dafs die neue Ausgabe nur als Grundlage, aber sichere und zuverlässige, einer künftig zu erwartenden angesehen, und als solche gebraucht werden mufs, so wissen wir doch Hrn. *Dobren* aufrichtig Dank, dafs er uns nun einen nach der besten Handschrift beglaubigten Text geliefert hat, auf welchen nun mittelst Vergleichung der übrigen zerstreuten Abschriften des Lexikons fortgebaut werden kann. Zu bedauern aber ist, dafs der englische Herausgeber den letzten Theil des Wunsches seines Landsmannes unbeachtet liefs, durch kritische Anmerkungen den leider nur zu sehr verderbten Text selbst des *Codex Galeanus* möglichst herzustellen, und die Ausgabe zu einem billigen Preise zu liefern. Von jenem Mangel wird weiter unten gesprochen werden. Was den Preis der englischen Ausgabe anbetrifft, so ist dieser so hoch gestellt, dafs darüber in England selbst Klage geführt wird, wie Rec. aus Briefen daher gleich nach ihrer Erscheinung erfuhr, und selbst von eben daher aufgefordert ward, einen wohlfeilern Abdruck in Deutschland davon zu veranstalten, welchem Geschäft sich zu unterziehen, Rec. jedoch sich nicht bewogen fand, zumal da er überzeugt war, dafs die bekannten Wiederdrucker in Leipzig Deutschland nicht lange einen neuen, wenn auch uncorrecten Abdruck würden vermissen lassen. Und so geschah es auch, indem ein Jahr nach Erscheinung der englischen Ausgabe der vorliegende Leipziger Abdruck erschien, welchen Rec. aber mit dem englischen Original leider nicht vergleichen kann. Daher ist er genöthigt, bey Würdigung des englischen Werks sich bey der hoffentlich sichern Voraussetzung zu beruhigen, dafs der Leipziger Abdruck den englischen wörtlich wiedergebe. Um nicht noch einmal nöthig zu haben, unten auf die Leipziger Ausgabe wieder zurückkommen zu müssen, so will Rec. in Bezug auf sie das Nöthige gleich bemerken. Erstlich ist auf dem Titelblatt zu rügen, dafs ohne Weiteres *Leipzig* als der Ort genannt ist, wo das Werk erschienen sey. Also in Leipzig hat Hr. *Dobren* sein Buch drucken und erscheinen lassen! Unglücklicherweise setzte Hr. *D.* am Ende der Vorrede nicht einmal hinzu, dafs sie in Cambridge geschrieben sey. Aufserdem finden wir im ganzen Buche nur eine einzige Hinweisung (S. 595) auf einen Leipziger Herausgeber und zwar auf einen Gelehrten, welcher sich ziemlich deutlich als *Wilhelm Dindorf* zu erkennen giebt, dem man daselbst eine gute Anmerkung zu verdanken hat. Am Ende des ganzen Buches befindet sich das oben erwähnte *Review of Hermann's Photius von Blomfield* wieder abgedruckt, was sehr zu billigen ist: jedoch wollte man einmal über den Umfang der englischen Ausgabe hinausgehen, in welcher sich das *Review* wohl nicht angehängt befand, dann hätte man auch andere Dinge nicht verschmähen dürfen. Am Rande befinden sich ferner zweckmäfsig die Seitenzahlen der englischen Ausgabe angemerkt.

Um nun von dem Zweck und Gehalt der englischen Bearbeitung zu reden, so gingen die Bemühungen Hn. *De.* einzig und allein dahin, *ut*, wie er im Eingang der Vorrede sagt, *Porsoni textum repraesentarem et codicem Galeanum conferrem. Porson* nämlich hatte früher zum Behuf einer zu veranstaltenden Ausgabe von dem sehr schwer zu lesenden

Codex Galeanus eine Abschrift gemacht, welche, jetzt in der Bibliothek des Trinity College zu Cambridge aufbewahrt, wo sie Rec. sich entsinnt selbst gesehen zu haben *), nun zur Grundlage der neuen Ausgabe gedient hat, wobey jedoch die Handschrift noch theils von dem Herausgeber, theils von *Johann Cleaver Banks* zu wiederholtenmalen verglichen ward. Diese mehrfachen Bemühungen haben nun aber auch eine Genauigkeit im Abdruck der Handschrift erreichen lassen, wie sie vielleicht noch bey keiner Ausgabe irgend eines alten Schriftstellers anzutreffen ist, was wir nicht hoch genug anschlagen können, obwohl, da der nun gegebene Text gewissermaafsen die Handschrift selbst mit allen ihren Fehlern, die Interpunktion abgerechnet, ohne alle Veränderung enthält, wir eigentlich keine kritisch berichtigte Ausgabe des Lexikons erhalten haben; ja der Herausgeber spricht S. XI selbst schon von einem *futurus editor*, der nun freylich auch zu wünschen ist.

Aus der sehr genauen und ins Einzelne gehenden Beschreibung der Handschrift, die in der Vorrede gegeben wird, heben wir nur folgendes aus: Der Codex ist auf Pergament, nach *Porson's* Vermuthung, gleich im Anfang des 13ten Jahrhunderts geschrieben, besteht jetzt aus 149 Blättern, auf welchen die Schrift in zwey Columnen herabläuft, ist aber fast um die Hälfte der Blätter verstümmelt, wie sich aus einer wahrscheinlichen Berechnung der noch hier und da übrig gebliebenen Seitenzahlen ergiebt, die auf grosse und häufige Lücken ausgefallener Blätter schliessen lassen. Uebrigens ist die Handschrift von acht Händen geschrieben und die Schrift derselben durch häufige Correcturen und Nachhülfe späterer Hände sehr oft undeutlich und schwer zu entziffern geworden.

Fragen wir nun nach dem Verhältnifs, in welchem dieser Codex zu den beiden andern Handschriften steht, welche *Hermann* bey seiner Ausgabe benutzte, und nach dem Werthe, welchen der Cambridger Text vor dem Leipziger voraus hat, so wäre allerdings zu wünschen gewesen, die erste Ausgabe des Photius wäre sogleich nach dem *Codex Galeanus* veranstaltet worden, indem dieser nicht das Lexikon sowohl weit vollständiger enthält, wie man sich gleich aus Vergleichung der Vorrede des Photius in beiden Ausgaben überzeugen kann, als auch einen im Ganzen bey allen seinen, leicht zu verbessernden, Schreibfehlern viel richtigern und correctern Text darbietet, wie man schon aus der Vergleichung von einem paar Seiten zur Genüge ersehen kann. Einzelne Beyspiele hier anzuführen würde ganz überflüssig seyn. Nur das werde noch bemerkt, dafs manche von Gelehrten vorgeschlagene Emendation in dem *Codex Galeanus* nun ihre Bestätigung findet, wie z. B. die *Schäfer*sche zum *Dionys. Hal. de comp.* p. 395 und *Gregor.* S. 413. Und in dieser Hinsicht wird uns der neue Abdruck der Handschrift eine sehr willkommene Gabe seyn, wegen der unsäglichen Mühe, die er dem Herausgeber verursacht haben mufs, des gröfsten Dankes werth. So grofses Lob wir nun aber auch der wirklich scrupulosen Genauigkeit des Herausgebers ertheilen müssen, so sehr müssen wir dasselbe herabstimmen, wo es darauf ankommt, Hn. *D's* Verdienste nicht blofs als die eines Correctors, sondern als eines Editors zu würdigen. Denn hier hat er alle Forderungen, die ein billiges Publicum an den Herausgeber einer alten Schrift nur immer mit Recht machen kann, geradezu mit Füfsen getreten, indem eine zu grofse Ueberschätzung seiner Handschrift, wie es Rec. bedünken will, ihn ganz blind gemacht gegen alles, was doch nun einmal in der Leipziger Ausgabe durch die benutzten zwey Handschriften schon geleistet war. Denn bey keinem Schriftsteller ist irgend eine Handschrift, sie sey auch noch so neu, oder noch so fehlerhaft, geradezu zu verschmähen, indem keine ganz fehlerfrey ist, selbst die beste nicht, während ja bekanntlich oft selbst aus der fehlerhaften Lesart einer neuern Handschrift die echte gewonnen werden kann. So würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, was sich aber durch sehr viele vermehren liefs, Hr. *D.* sehr wohl daran gethan haben, bey S. 5, 5 (der englischen Ausgabe) die Leipziger Ausgabe zu Rathe gezogen zu haben, welche ἀναφώνημα richtig nach beiden Handschriften hat, während in der englischen ἐπιφώνημα steht, und dieses nicht einmal der Cambridger Handschrift getreu, welche, wie Hr. *D.* in den *Corrigendis* bemerkt, desgleichen ἀναφώνημα hat. So viel aber Rec. hat bemerken können, geschieht der Abweichungen der Leipziger Ausgabe von dem Cambridger Texte nur ein paar Mal Erwähnung, und zwar in den *Addendis* und im Index (unter dem Texte ein einziges Mal S. 303), während in den unter dem Texte gegebenen kritischen Noten oft sehr geringfügige Verbesserungsvorschläge, theils eigene, theils *Porson* angehörige, mitgetheilt werden. Was bestimmte aber den Herausgeber, bey diesen allein stehen zu bleiben, und nicht zu benutzen, was nun einmal schon vorlag, und in jedes Händen war? (Dasselbe Urtheil, was wir hier über die Leipziger Ausgabe gefällt, gilt auch von *Schow's Specimen novae editionis Photii*). — Was uns Hr. *D.* zur Berichtigung des Textes aufser dem Abdruck der Handschrift selbst giebt, ist sehr unbedeutend. Es besteht in kurzen kritischen Noten unter dem Text, und *Corrigendis et Addendis*, die, wahrscheinlich die Frucht einer spätern Durchsicht und Vergleichung des bereits gedruckten Textes mit der Handschrift,

*) *Meineke ad Menandr.* S. 287 erwähnt ein *Apographum Oxonienſe*, was doch wohl nur eine Verwechslung ist mit dem *Cantabrigienſe*. Vgl. *Schow Spec. nov. ed. Photii* S. VII.

schrift, sich als Anhang vorfinden: von dem sehr schätzbaren *Index auctorum* wird unten berichtet werden. Wenn auch nun beide, Noten und *Addenda*, gröfstentheils nur auf Erörterung und Berichtigung des *Galean*schen Textes bezüglich sind, so enthalten sie daneben doch auch für sich bestehende Verbesserungsvorschläge, theils von *Porson* aus dessen handschriftlichem Nachlasse, theils vom Herausgeber, die wir weiter unten näher beleuchten werden. Wenn also der Herausg. einmal sich von dem vorgesteckten Ziele entfernte, warum ging er nicht, wie es seine Pflicht war, noch weiter und benutzte, wenigstens in den Noten, die vielen zerstreuten Bemerkungen gelehrter Kritiker über seines Schriftstellers Werk? Freylich würde es einem Engländer in diesem Falle schwer fallen, mit einem Deutschen gleichen Schritt zu halten, der sich in getreulicher Aufzählung alles für einen bestimmten Gegenstand von Andern Geleisteten gefällt, während der Engländer, wenn er ehrlich ist, vorzieht, auf eignen Füfsen, wenn auch schief zu stehen, oder, was noch häufiger ist, fremde, zumal ausländische Leistungen in seinem Lande, wo die Controlle schwer zu führen, für eigene ausgiebt, oder endlich im gelindesten Falle Eulen nach Athen zu tragen sich nicht entblödet. Von dem letzten Vorwurfe, der Hn. *D.* mehrmals trifft, werden sich unten gelegentlich Beyspiele geben lassen. Jetzt sey es Rec. erlaubt, von früheren Behandlungen einzelner Stellen des Lexikons einiges nachzuweisen, was von Hn. *D.* entweder verschmäht, oder nicht gekannt, einem künftigen Herausgeber vielleicht als Vorarbeit dienen kann, wenn gleich bey der Beschränktheit des Raums hier nur gegeben werden darf, was eben gerade zur Hand ist.

S. 12. v. *Ἀδαξῆσαι.* Zu dem Aristophanischen Vers war *Pierson* zum Moiris S. 40 und *Bekkeri Anecd.* S. 340 zu vergleichen. — S. 25 (der *Hermann*'schen Ausg.). v. *ἔτνα.* Richtig *Schäfer* zum *Gregor.* S. 413 *ἔτνος.* — S. 26. *Εὐαγγελεῖν ὑφ' ἓν λέγουσι καὶ κακαγγελεῖν*: so vortrefflich *Lobeck* zum Phrynich. S. 632. — S. 32. v. *Εὐμολπίδαι.* Statt *Ἀστυκόμης*, wie in beiden Ausgaben steht, citirt *Valkenar ad Schol. Eur. Ph.* 861 *Ἀστυνόμης* gewifs richtiger. — Zu dem, was über *Ἡΐ* S. 52 Photius sagt, verdient vorzüglich *Porson's* berichtigende Note zu *Schol. Harleian. Odyss.* λ, S. 402 verglichen zu werden. — S. 69. *Θέτης· ὁ εἰσποιησάμενος θετοὺς τινάς.* Für *τινὰς* vermuthet *Lobeck* zum Phrynich. S. 334 *υἷας.* Hier kommt der *Galeanus* zu Hülfe, welcher *τινάς* zwey Mal hat, so dafs in dem einen davon wahrscheinlich *υἷας* verborgen liegt. — S. 71. v. *Θηλάστριαν.* Statt *ἰδίως* schlägt *Pierson* zum Moiris S. 189 *Ἰακῶς* vor, es dürfte aber wohl bey der Vulgata bleiben können. — S. 96. v. *Καλλιντήρια* liest *Bast Epist. Crit.* richtig *διὰ τὸ μετὰ τὸν θάνατον* statt *διὰ τὸν θάνατον.* — S. 107. *Κατάικον, χιτωνίσκον γένος.* Richtig emendirt *Meineke ad Menandr.* S. 285 *κατάστικτον*, wie aber auch schon *Alberti* zum Hesychius *v. κατάστικτον.* Den Namen dieses Gewandes hat nun auf einer Inschrift nachgewiesen und erklärt *Osann Syllog. inscript.* S. 81. 82. Auf der daselbst edirten Inschrift kommt auch *περίστικτος* mehrmals in einem ähnlichen Sinne vor. Phavorinus: *Κατάστικτον, ποικίλον. καὶ Σώφρων κεντήματά φησιν.* Gerade so Hesychius a. a. O., wo nicht, wie jemand wollte, *κέντημα τι* zu ändern. — S. 128. *Κνύειν· ξύειν. καὶ κνήθειν.* Richtig so schon nach einer Handschrift *Hermann;* nach dem *Galeanus Dobren K. ξύειν καὶ οἱονεὶ θεῖν*, fast wie *Hermann's* andere Handschrift. Statt *κνύειν* will übrigens *Pierson* zum Moeris S. 234 *κνεῖν* lesen. *Meineke ad Menandr.* S. 285 bleibt bey der Vulgata. — S. 139. v. *Κυντερώτατα.* In den Versen des Pherekrates will *Meineke* a. a. O. S. 396 *εἶτα* statt *ἔπειτα* gelesen haben, wovon Rec. den Grund nicht absieht. Mit Hülfe des *Codex Galeanus* mufs nun gelesen werden:

ἔπειτα χἄτερα
τούτων ποιοῦντα πολλὰ κυντερώτερα.

S. 155. *Λειτόν. Pierson* zum Moeris S. 453 *λιτόν.* — S. 158. v. *Λευκὴ ἀκτή.* Statt *ὄντων* wird von *Schäfer ad Schol. Apollon. Rhod.* S. 628 aus Harpokration *φώσων* hergestellt. — S. 177. v. *Μαῖαν.* Statt *Ἀττικὸν* will *Lobeck* zum Phrynich. S. 651 *Ἰακόν*, was wir jetzt dahin gestellt seyn lassen, aber eine weitere Aufmerksamkeit verdient. — S. 197. *Μήρυμα. Lobeck* zum Phrynich. S. 204 *Μήρυγμα.* — S. 201. v. *Μονοπείρας.* Statt *μόνον λῃστὰς* vermuthet zuverlässig richtig *μονολήστας* Koraes zum Plutarch. Th. 5, S. 401, wenn gleich dieses Wort noch in den Lexicis fehlt. Derselben Meinung tritt bey *Meineke ad Menandr.* S. 577. — S. 242. *Ὁμηρίταις* ganz sinnlos. Richtig *Lobeck* zum Aias S. 411 *Ὁμηρείταις.* — S. 251. v. *Ὀργεῶνες.* Hier, um den Gebrauch von *ὀργεῶνες* für *Priester* zu erweisen, wird angeführt *Ἀντίμαχος ἐν τῇ λυδῇ γενεᾷ Καβάρνους θῆκεν ἀγαλλέας ὀργεῶνας*, gewifs sehr corrumpirt. Statt *γενεᾷ* schlug *Göttling Animadv. crit. in Callimach.* S. 32 *Ἐλεγείᾳ* vor, scharfsinnig, aber unwahrscheinlich, weil *Καβάρνους* dann in der Luft schwebt. Genügender Valesius zum Harpokration S. 126 *γέννας Καβάρνου θῆκεν ἀ. ὀ*, was gewifs richtig auf die Demeter bezogen wird, wie sehr gut nachgewiesen wird. Vgl. *Schellenberg. ad Antimach.* S. 83. Nur hat hierbey Valesius nicht an den Hexameter gedacht, der sich berücksichtigt findet bey folgender nicht schwieriger Aenderung:

γέννημα Καβάρνου
θῆκεν ἀγαλλέας ὀργεῶνας.

S. 254. v. *Ὄρνις* wird von *Göttling* ebendas. S. 9 in dem angeführten Verse Alkmanns statt *ἀδελὲς ἦτορ ἔχων* die Homerische Formel vermuthet, *νηλεὲς ἦτορ ἔχων.* — S. 256. v. *Ὀρχήστρα.* Statt *ἡμικύκλιον Schäfer ad Schol. Apollon. Rhod.* S. 335 *ἡμικύκλιον.* —

S. 293. v. *Παστάλη*. *Sallier* zum Moeris S. 330 citirt ὁ δὲ Ἱππώναξ, wo beide Ausgaben ὁ δὲ weglaſſen. — S. 366. v. *Σάγη φερέσβιος*. Dieſes wird erklärt durch τὸν πρὸς τροφῆς παρασκευὴν θύλακ. Richtig *Toup* zum Theokritos Th. 2. S. 435 ed. Berol. τῶν πρὸς etc. Der *Codex Galeanus* θύλακον, was in θύλακος zu verändern. — S. 379. *Σιμός*. *Schäfer ad Schol. Apol. Rhod.* Th. 2. S. 656. b. Σῖμος. — S. 399. *Στραγγαλιᾶν*. *Meineke ad Menandr.* S. 289 στραγγαλιᾶν. — S. 415. v. *Τάγυρι*. Statt Ψιλὰ vermuthet *Pierſon* zum Moeris S. 331 Ψίχα. Die Vulgata behält auſser andern Lexikographen auch Phavorinus bey, welcher den von Photius angeführten Vers des Eupolis übrigens ſo lieſt: *μαθόντι δὲ μὴ τάγυρι μουσικῆς*. — S. 417. v. *Τάλιδος*. Daſs das ſinnloſe *μεσογάμιον* in *μελλογάμιον* zu verändern ſey, ſah ſchon *Erfurdt* zu Sophokles Antig. 624 der kleinen Ausgabe, und nun iſt es durch den *Codex Galeanus* wirklich beſtätigt worden, wie derſelbe nun auf eine zu S. 205 v. *Μύρσινα* von *Lobeck* zum Aias S. 342 vorgeſchlagene Aenderung anerkannt hat, desgleichen auch eine andere von *Valckenaer ad Adoniaz.* S. 371. A. *ad Eurip. Ph.* 50, *ad Hippol.* 659. 871, von *Lobeck ad Phrynich.* S. 80. 184. 309. 724, von *Schäfer ad. Schol. Apollon. Rhod.* S. 280. 338, von *Pierſon* zum Moeris S. 170. 243. 331, *Sallier* ebendaſ. S. 334 (wenigſtens zum Theil) und S. 372, von *Meineke ad Menandr.* S. 285. 286. — S. 447. v. *Τρώκτης*, Statt ἐπιτρώγων vermuthet *Meineke ad Menandr.* S. 104 ἀποτρώγων.

Wenn aber Hr. *D.* ſo ſpröde gegen die Leiſtungen anderer Nationen war, warum behauptete er daſſelbe Syſtem gegen ſeine Landsleute, deren er doch manche in den *Addendis* anführt? Rec. giebt, was er eben in ſeinen Adverſarien angemerkt findet: S. 34, 15. Wie nun der *Galeanus* hat, ſo emendirte ſchon *Bentley Ep. ad Millium* S. 466 *ed. Lipſ.*, wahrhaftig eine preiswürdige Emendation, der Anführung werth. — S. 309, 14 citirt *Bentley* ebendaſelbſt S. 469 ξεναπάταν. — S. 494, 6. Das *καὶ* hinter *ποικίλος* fehlt in der Anführung bey *Bentley* ebendaſ. S. 499. — S. 177, 12 citirt mit mehrfacher Verſchiedenheit derſelbe S. 503. — S. 233, 20. *Ἀνδιάζων*. Richtig derſelbe S. 379 *Ἀνδίζων*. Aber wundern muſs man ſich, daſs es dem von Hn. *D.* ſo ſehr gefeyerten *Porſon* nicht anders erging, deſſen Emendationen in ſeinen *Adverſariis* gröſstentheils eben ſo wenig Anerkennung fanden. So z. B. S. 306, 25 *Porſon Adv.* S. 51 (der engliſchen Ausgabe) *νωγαλαῖν* ſtatt *νωτιλαῖν*. Eben ſo wenig wurde auf das von *Porſon* zum Euripides Bemerkte Rückſicht genommen. — S. 358, 25. *Elmslei* zu Eurip. Herakliden 721 ſchlägt zu leſen vor *οὐκ ἂν, φθάνοιμ' ἄν*. Derſelbe Gelehrte weiſt an einigen Stellen in ſeinen Ausgaben der Herakliden und der Bachen die Schriftſteller nach, auf welche ſich des Photius Gloſſen beziehen. Warum benutzte Hr. *D.* nicht wenigſtens dieſe Vorarbeiten, wenn er ſich dieſem, dem Herausgeber eines Lexikographen unerläſslichem Geſchäft nicht ſelbſt gewachſen glaubte? Und dennoch lehnte er daſſelbe von ſich keineswegs ab, indem er an einigen wenigen Stellen, wie z. B. S. 3, 26, allerdings bemüht iſt, die Autorität der Gloſſe aufzuſpüren. Rec. ſchlieſst hier gleich ſelbſt noch einen Beytrag in Bezug auf *Σάμαινα* S. 498, 5 bey, welche Gloſſe wahrſcheinlich auf Plutarch *Vit. Pericl.* cap. 26 geht.

Doch werde deſſen ungeachtet, was nun einmal von Hn. *D.* gegeben, dankbar nach angeſtellter Prüfung aufgenommen. Wir heben nun aus den Noten einige beyläufige Verbeſſerungsvorſchläge aus: V. *Ἐφέται* S. 41, 12 (der engliſchen Ausgabe) hat ſtatt *περιόντες* ein Corrector des *Codex Galeanus* περιόντες, wozu bemerkt wird, *forſan recte*. So ſchon *Hermann* nach einer ſeiner Handſchriften. Allein ſicher iſt beides falſch. Denn in *περιόντες* liegt *π' ὄντες* begraben. *π'* (achtzig) konnte leicht ſtatt *π²*, der bekannten Abbreviatur von *περὶ* (ſiehe *Baſt. Comm. Palaeogr.* S. 788) genommen werden. Vgl. *Zonara's* Lex. S. 926 *Ἐφέται· ἄνδρες, οἵτινες ὑγδοήκοντα ὄντες ἐδίκαζον*. Eben ſo Phavorinus S. 808, 20. — Die zu S. 50, 15 vorgebrachte Emendation *ὑπὸ τειχῶν* ſteht ſchon bey *Hermann*; doch danken wir für die Nachweiſung der platoniſchen Stelle. — Was zu S. 78, 1 über das falſche *θαλαμαῖα* bemerkt wird, war ſchon längſt von *Creuzer* Symbolik Th. 2. S. 340 ausführlicher geſagt worden. Auch ſteht die Verbeſſerung ſchon bey *Schow.* — Vortrefflich iſt *Porſon's* Emendation zu S. 192, 1 *Κύρβις* ſtatt *Κύρρη*, wie auch noch *Hermann.* — Scharfſinnig iſt S. 244, 1 der Vorſchlag *Μᾶλλά* ſtatt *Μάλα*, jedoch noch problematiſch, wenn man *Hermann's* Handſchriften vergleicht. — Die Nothwendigkeit der vorgeſchlagenen Aenderung S. 326, 1 ſieht man nicht ein. Wie der *Galeanus*, ſo *Hermann* und Phavorinus. — Richtig dagegen iſt S. 498, 5 die Verbeſſerung *πλοῖα σάμια ἐσίν* ſtatt *σαμιαῖσιν*; dieſem kam ſchon nahe der Rec. in dieſer Zeitung 1823. Nr. 316. S. 788, wo auch über den bald folgenden Artikel des Photius *Σαμιακὸν τρόπον* gehandelt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Photii Lexicon*, e codice *Galeano* descripsit *Ricardus Porsonus* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns nun zu den in den *Corrigendis* et *Addendis* gegebenen Bemerkungen. Zu Seite 69, 25 wird bemerkt: „ἡμισέας (sic) *An recentioris est Graecismi pro* ἡμισείας? Diese Frage findet ihre Beantwortung in *Buttmann's* Ausführl. Gram. Th. 1. S. 252. — Zu S. 96, 12 wird die in den Lexicis noch vermisste Form θυηχόος gut vindicirt. Das in den Lexicis angemerkte θυηκόος dürfte hierdurch sehr verdächtig werden. — *Porson's* Emendation zu S. 126, 11 in *Platon's* Euthydemus ist schon von *Schneider* Gr. Wörterb. unter dem Worte παταγέω anticipirt, desgleichen *Dobree's* Vorschlag zu S. 297, 20 in *Hermann's* Ausg. Eben so auch *Phavorinus* unter νεωτεροποιός. — In dem zu S. 498, 15 angeführten Scholion aus der Toweleian. Handschrift der *Ilias* ist Εὐκλείδου statt Εὐκλήτου zu lesen. — Die Correction παριόντες statt Πάρνοπες zu S. 547, 17. dürfte noch manchem Zweifel unterliegen. — Endlich *Porson's* Emendation in *Platon's* Republik S. 566 *E* πρᾶος, welche zu S. 584, 24 mitgetheilt wird, ist für Deutschland nichts Neues: schon früher hatte diese Lesart *Ast* aus dem Codex *Regius* und *Ficinus* aufgenommen.

Auf diese *Corrigenda* et *Addenda* lässt Hr. *Dobree* einen *Index auctorum* S. 725. folgen, welcher sich nicht nur durch grössere Genauigkeit und Vollständigkeit auszeichnet, als vorher in *Alberti's* und *Hermann's* Index zu finden gewesen, sondern auch durch manche beyläufig eingestreute Bemerkung, wodurch einzelne Dichterstellen ihren Verfassern vindicirt, oder sonst verbessert werden, mehrmals nach *Porson's* Vorschlägen, wie z. B. gleich auf der ersten Seite in Bezug auf den Ion. Was *Photius* unter dem Wort νοβαχίζειν bey Anführung einer Νιόβη beybringt, wird mit *Ruhnkenius* von Hn. *Dobree* der Niobe des *Aeschylus* beygelegt. *Hermann* in seinem Index hatte es dem Sophokles vindicirt, und wiederholt nun dieselbe Meinung in Bezug auf *Dobree* in seiner Abhandlung *de Aeschyli Niobe* S. 6. 7. Die Entscheidung muss vor der Hand zweifelhaft bleiben, wie auch über die Richtigkeit des S. 738 gemachten Vorschlags, irgendwo Ἀριστοφάνης Ηλούτῳ β' zu lesen. Die hier beygebrachten gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen Hn. *Dobree's* weiter durchzugehen, würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten: es wird genügen, auf sie aufmerksam zu machen, und sie als die dankenswertheste Ausbeute der eignen Arbeit des Herausgebers in dem ganzen Buche zu bezeichnen. Nur würden diese Bemerkungen, die auf einzelne Stellen des Lexicons bezüglich, nach der alphabetischen Ordnung der Schriftsteller angebracht werden, bequemer an ihrer gehörigen Stelle im Lexicon selbst aufgeführt worden seyn, während man jetzt zweymal nachschlagen muss, und beym blossen Gebrauch des Lexicon aufs Gerathewohl im Index nachsehen muss, ob der Herausgeber etwas für die in Untersuchung stehende Stelle darbiete. Dieses ist vorzüglich an den Stellen zu bedauern, wo es Hn. *Dobree* oder *Porson* geglückt ist, den Schriftsteller auszumitteln, auf welchen sich die eine oder andere Glosse bezieht: denn man sieht ja natürlich der Glosse nicht an, ob der Herausgeber über sie etwas, und wo sage. — Auf diesen Index lässt der Herausgeber noch zwey andere folgen, *Index eorum, quae extra ordinem occurrunt*, und *Index Auctorum in fragmentum Cantabrigiense*, beide sehr nützlich und genau. Von diesem *Fragmentum Cantabr.* weiter unten.

Indem wir so ans Ende unsrer Anzeige des neuen *Photius* gelangt sind, sey es uns vergönnt, einige wenige einzelne Bemerkungen beyzuschliessen, die sich uns beym Durchblättern des Buchs aufdrangen, und die vielleicht bey einer künftigen, sehr zu wünschenden kritischen Bearbeitung des Lexicons als Vorarbeit dienen dürften. S. 197, 20 (der Engl. Ausg.) *Κώμυθα: δέσμη χόρτου.* Lies *δεσμήν.* Wir können uns nämlich nicht mit *Blomfield's* (Review S. 335) Annahme beruhigen, *Photius* habe *Κώμυθα* für einen Nominativ gehalten. Ferner muss *Κωμῦθα* geschrieben werden, wie ein von *Blomfield* angeführter Vers des *Cratinus* beweist, in welchem wir beyläufig bemerken, dass *εὐδέσμου* für *εὐδήμου* wahrscheinlich hergestellt werden müsse, wenn gleich *εὔδεσμος* noch in den Lexicis fehlt. *Blomfield* wollte *εὐόδμου.* — S. 215, 23. *Λέσβιον ὠδόν: τὸν Φρύνιχον· οἱ δὲ Εὐαίνετον.* Richtig so nach dem *Galeanus:* sinnwidrig die Leipziger Ausg. *ὀδόν.* In Bezug auf den hier erwähnten *Εὐαίνετος* wollen wir einer bemerkenswerthen Variante gedenken, die uns, so viel wir wissen, allein *Phavorinus* S. 1169, 38 in einer Stelle aufbewahrt hat, die ihrer Wichtigkeit wegen verdient ausgeschrieben zu werden: *δσθεν καὶ λεσβιάσαι, τὸ αἰσχρῶς μολῦναι τὸ στόμα, κατὰ Αἴλιον Διονύσιον, ὃς καὶ τὸν τῆς παροιμίας λέσβιον ὠδὸν Τέρπανδρόν φησι, τὴ Εὐαινετίδην, ἢ Ἀριστοκλείδην. Καὶ Ἀριστο-*

στοτέλης δὲ ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ, τὸ μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν, τὸν Τέρπανδρόν φησι δηλοῦν. ἐκαλοῦντο δέ φασι καὶ ὕστερον εἰς τὴν ἐκείνου τιμήν, πρῶτον μὲν ἀπόγονον δι' αὐτοῦ, εἶτα εἴ τις ἄλλως παρείη Λέσβιος, εἶθ' οὕτως οἱ λοιποὶ μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν τὸν ἁπλῶς Λέσβιον. — S. 515, 8 Σιωκόμος: νεωκόρος· Ἔπολις. So *Dobree* und *Hermann*, nur daſs dieſer hat *νεοκόρος*. Schon der *Corrector Galeanus* führt zur richtigen Lesart, indem er Σίωκολλος darbietet: nämlich Σιοκόλος. *Phavorinus*: Σιοκόρος, (vielmehr Σιοκόλος) νεωκόρος, θεοκόρος, θεραπευτὴς θεῶν. Den Lehren der Grammatiker zu Folge, deren Richtigkeit nun *Osann Sylloge* ipſcript. S. 267 durch inſchriftliche Beweiſe dargethan hat, ſagten die Lacedämonier hekanntlich σίος ſtatt θεός. — S. 629, 15 Ὑπὸ μάλης: μάλην δ' οὐ λέγουσιν, ἀλλὰ μασχάλην bezieht ſich auf *Platon* de leg. 7. S. 789. C., oder Gorgias §. 56. S. 469. D., oder auf Xenophon Hellen. 2, 3, 23. Die Formel kommt dann auch ſonſt noch vor: vgl. *Ruhnkenii Epiſtolae* S. 169. ed. *Tittmann*. Zum *Photius* hat eine *manus recens* an den Rand bemerkt, wie Hr. *D.* referirt: ἀλλὰ τοῦτο τὸ *ῆμα χρῶνται ναυ*λιοι καθόλου μάλην *γοντες ἀλλ' οὐ μασ*άλην ἢ μασχάλας. Soll wohl heiſsen: ἀλλά τοῦτο, τὸ ῥῆμα χρῶνται Ναύπλιοι κ. μ. λέγοντες, α. ο. μασχάλην u. ſ. w.

So viel vom Lexicon des *Photius*. Der engliſche Herausgeber hat ihm eine Zugabe beygegeben, die wir ſehr dankbar annehmen. Als Appendix nämlich folgt von S. 663 ein *fragmentum lexici rhetorici*; wie es in der Vorrede S. X. heiſst, *optimae quidem notae, ſed miſere foedatum et cum nullius momenti gloſſis permixtum*, welches ſchon von *Taylor* hier und da angeführt, nun endlich aus einer Handſchrift zu Cambridge mitgetheilt wird. So ſehr groſse Aehnlichkeit es auch mit dem Lexicon des Harpocration hat, ſo ſteht es dennoch ganz ſelbſtſtändig da, und dient ſehr oft dazu, nicht nur dieſen und andere Grammatiker zu berichtigen, ſondern bietet auch manches Neue dar, während es auf der andern Seite aber auch, beſonders in kritiſcher Hinſicht, ſehr oft der Berichtigung bedarf, zumal da es Hn. *D.* gefallen hat, uns den Text nach der ſehr oft fehlerhaften und ſchwer zu leſenden Handſchrift ohne alle Aenderung und Verbeſſerung zu geben. Denn daſs im *Index auctorum in fragmentum Cantabrigienſe*, welcher glücklicherweiſe noch beygegeben wird, einige wenige Eigennamen richtiger angegeben werden, wie z. B. *Καικίλιος* ſtatt *Κίκινος*, wie im Texte ohne berichtigende Note abgedruckt ſteht, verdient kaum der Erwähnung. Bey dieſen Umſtänden, da dieſes Fragment, welches mit Ἀγωγεύς anfängt und mit Σφήττιοι (lies Σφήττιοι) ſchlieſst, mit groſsem Nutzen vorzüglich bey Kritik und Erklärung der griechiſchen Redner wird gebraucht werden können, iſt ein neuer berichtigter Abdruck deſſelben mit Hinweiſung auf die übrigen Lexicographen ſehr zu wünſchen. Um auf die Wichtigkeit dieſes Lexicons aufmerkſam zu machen, wird es ſchon genügen, einige der Schriftſteller aufzuführen, die beyläufig erwähnt werden: *Αἰσχίνης, Ἀνδροτίων, Ἀριστοτέλης, Ἀριστοφάνης, Δημοσθένης, Δρώκων, Εἰρηναῖος ἐν ὑπομνήματι εἰς Ἡρόδοτον, Ἡρόδοτος, Θεοδέκτης, Θεόπομπος, Θεόφραστος περὶ νόμων, Θουκυδίδης, Ἰσαῖος, Λυσίας, Νύμφις περὶ Ἡρακλείας, Πλάτων, Σοφοκλῆς, Στησίχορος, Ὑπερείδης, Φιλόχορος.* In Bezug auf den Lyſias wird es genügen zwey Bemerkungen heraus zu heben. Unter *Ἀργίας δίκη* heiſst es *Λυσίας ἐν τῷ κατὰ Ἀριστωνος φησὶν ὅτι Δράκων ἦν ὁ θεὶς τὸν νόμον, αὐθις δὲ καὶ Σόλων ἐχρήσατο, θάνατον οὐχ ὁρίσας ὥςπερ ἐκεῖνος, ἀλλ' ἀτιμίαν, ἐάν τις ἅλῶ τίσαι· ἂν δ' ἅπαξ, ζημιοῦσθαι δραχμὰς ἑκατόν.* Zuerſt iſt hier die Variante Ἀριστωνος wichtig, da Diogenes Laertius dieſe Rede des Lyſias als *κατὰ Νικίου* überſchrieben anführt: ſiehe Lyſiae Fragm. S. 26 ed. Reisk. Viel wichtiger aber iſt die hier abgehandelte Sache ſelbſt: einmal nämlich wird unſere Kenntniſs von dieſer Klageart in ſo fern erweitert, daſs wir nun die Geldſtrafe genau erfahren, welcher derjenige unterlag, der einmal der *ἀργίας δίκη* verfallen; dann aber mit Hülfe Plutarchs ergiebt ſich nun als wahrſcheinliches Reſultat, daſs Draco als Strafe auf dieſes Verbrechen den Tod geſetzt, Solon aber (oder nach andern Piſiſtratus) dieſes Verfahren dahin gemildert, daſs, wer ſich zum erſtenmale dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht, hundert Drachmen zu erlegen, wer zum drittenmale, mit der *ἀτιμία* beſtraft werden ſolle. Hiernach dürfte vielleicht ſtatt *τίσαι* entweder *τρὶς* zu leſen, oder dieſes vor *τίσαι* einzuſchieben ſeyn. Auch iſt darnach nun *Meier de bonis damnatorum* S. 130 zu berichtigen. — Unſere zweyte Bemerkung betrifft die Rede *περὶ τῆς ἀμβλώσεως*, unter welchem Namen ſie bisher bekannt war: ſiehe Fragm. S. 8. Aus dem Lexicon unter *Ἐπιλιμον τὴν κατὰ τῶν αἰωπησάντων γραφήν* ſehen wir nun, daſs ſie gegen einen gewiſſen Antigenes gerichtet war (*ἐν τῷ κατὰ Ἀντιγένους ἀμβλώσεως*), und wir erhalten daraus ein bedeutendes Bruchſtück mitgetheilt.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Cawitzel: *Grundſätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugſandes*, oder vielmehr der *Sandſchellen*, nach welchen ihre Behandlung ſowohl im allgemeinen als in beſonderer Beziehung auf die Kurmark Brandenburg und dieſe Bedeckung nach der hier beygefügten ausführlichen Anweiſung am zweckmäſsigſten ausgeführt werden kann, vom Amtsrath *Karl Auguſt Hubert*, ord. Mitgliede der königl. preuſs. ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam und Ehrenmitgliede der ökonomiſchen Societäten zu Leipzig, Langenſalza und Roſtock, eine von obiger Potsdamer Geſellſchaft gekrönte Preisſchrift. 1824. XVI u. 255 S. 8.

Dieſe gekrönte Preisſchrift giebt ſehr verſtändliche Vorſchläge mit Koſtenanſchlägen, um eine Sandſchelle, wie ſie ſelbſt in der Kurmark bisweilen und häu-

häufiger in Holſtains, Schleswige, Jütlands und Lüneburgs Mitte vorkommen, mit mäſsigem Aufwand in feſten Boden zu verwandeln. Richtig iſt, daſs das Auffahren vom Lehm (8 Zoll reichlich) oder drey Fuſs Rajolen des Bodens, wenn der Unterboden feſter iſt, für groſse Streeken Flugſandes in der Regel zu koſtbar ſind, ſo daſs die wohlfeilſte Verbeſſerung ſtets die Verwandlung in Forſtgrund mit Kiefern bleibt. Vor der Beſamung empfiehlt der Vf. mit Recht *a*) die Anlegung von Coupirzäunen in ſolcher Richtung gegen den herrſchenden Wind, daſs der Sand zum Stehen gebracht wird, und *b*) die Bedeckung der Sandſchelle mit Deckreiſsig wo möglich bey feuchtem Wetter. Die durchgehenden Wege und Fuſspfade müſſen eine Einfaſſung von Coupirzäunen erhalten und beide mit niedrigen Espen beſetzt werden, um den Kiefern-Samen in den in ziemlicher Entfernung von einander angelegten Furchen auszuſtreuen, oder noch beſſer mit einer eiſernen Harke oder einem Rechen ſcharf einzuharken und das Beſäete in jedem Falle mit Reiſsig zu bedecken. Noch vorzüglicher iſt das Säen der friſchen Kienäpfel, dabey darf nicht unterlaſſen werden, ſolche, nachdem der Same ausgefallen iſt, mit Rechen, deren Zähne enge zuſammen ſtehen, zu überziehen und dann das Reiſsig überzuwerfen. Ueber die etwanigen Höhen in der Sandſchelle müſſen die Coupirzäune dichter hinter einander laufen. Auch iſt räthlich hier 1½ bis 2 Fuſs hohe Birken, oder Kiefern 4 Fuſs von einander zu pflanzen. — Ein andrer Vorſchlag des Vfs. iſt, jene mit Coupirzäunen verſehenen Sandſchellen, ſtatt der Kiefern, wenn man lieber eine ſchnelle Weide haben will, mit Heuſamen aus dem Boden der Scheunen gemiſcht mit Sand zu bewerfen; allein Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs dieſs nur ein Palliativmittel iſt, zumal jede ungedüngte Sandweide jährlich immer magerer wird. Die beſte Nutzung bleibt eine Kiefernbeſamung, dagegen ſind alle Queckenbeſamungen weggeworfenes Geld, wenn der Sand nicht ſtark gedüngt wird und auch dann iſt die Heubeſamung dem Bewerfen mit Queckwurzeln vorzuziehen. In Gegenden, wo die Haſen nicht ſo häufig ſind, als in Sachſen, iſt die Akacienbeſamung wohl angebracht, ohne Abſchneiden der Stämme, damit ſich der Stamm mehr breitet als in die Höhe wächſt. Richtig iſt des Vfs. Vorſchlag den Akacienſamen, ehe man ihn legt, im Waſſer erweichen zu laſſen, man kann ihn dann ſofort an der Stelle legen, zumal wenn etwas gute Erde übergeſchüttet wird. — In allen Kieferhaiden ſandſchelligen Bodens muſs man nur ſehr kleine Schläge machen, dem herrſchenden Winde den Luftzug niemals einräumen, und dort das Streuharken niemals leiden. — Die Sandmaſchine zu S. 248 kann einige Bequemlichkeit haben, wenn man eine ſumpfige Wieſe mit ſehr *nahen* Sandhügeln beſitzt, und jene dadurch trocknen und verbeſſern will. Rec. hat aber von dieſer Art von Sandtransport wie vom Mullpfluge zu Abflächung eines höheren und Füllung eines niedrigern Bodens nur auf höchſtunebnem Boden wahren Nutzen geſehen. Wo Arbeitslohn nicht zu theuer iſt, möchte man ſie, wie manche ähnliche Maſchinen dem praktiſchen Landmann nicht empfehlen. Mit Vergnügen nahm Rec. vor einem Jahre zwiſchen Berlin und Potsdam wahr, daſs in den letzten 20 Jahren für die Benutzung ganz armen Sandbodens am Wege durch Kiefernbeſamung viel geſchehen iſt, wie man überhaupt im preuſs. Staat ungeachtet der niedrigen Fruchtpreiſe mehr als in den Nachbarländern, eine Verbeſſerung des Bodens und der Form der Landwirthſchaft wahrnimmt. — Die vom Vf. zur Bepflanzung der Sandſchellen vorgeſchlagene ſaure Kirſche möchte Rec. nach ſeinen Beobachtungen verwerfen, da die Frucht immer ſehr klein bleibt; und ſie wie in Slavonien zum Kirſchbranntwein zu empfehlen, wozu dieſe Sandkirſche ſich am beſten eignet, iſt unpaſſend da Rum, Branntwein und Liqueurs, durch ihre Wohlfeilheit zu ſehr zur Vermehrung der Schenkwirthſchaften und zu fleiſsigen Beſuchen derſelben reizen.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Heubner: *Anweiſung zum Gebrauch des neu verbeſſerten Berechnungs-Apparats* zur Berechnung und Vertheilung geometriſcher Aufnahmen, nach jedem beliebigen Maaſsſtabe, insbeſondere zum Gebrauche der Mappen-Berechnung bey der k. k. öſterreichiſchen Cataſtral-Aufnahme. Verfaſst und ausgeführt von *J. P. Poſſener*, abſolvirtem Techniker und geweſenem Geometer bey der k. k. inneröſterr. Cataſtral-Aufnahme. 1823. VI u. 44 S. 8. Mit 3 Kpfrt. (16 gr.)

Dieſe Schrift enthält im Allgemeinen nichts Neues. Schon *Tobias Meyer* erwähnt in ſeiner trefflichen praktiſchen Geometrie, daſs ein eingetheiltes Abſchiebezeug, beſtehend aus Lineal und Winkelhaken, groſse Erleichterungen beym Berechnen vielſeitiger Figuren gewähre und beſchreibt deſſen Anfertigung. In den neuern beſſern Werken der Geodäſie findet man dergl. aufs zweckmäſsigſte eingerichtete Werkzeuge weiter ausgeführt. Dieſe mancherley Vorgänge ſcheint Hr. *P.* nicht gekannt zu haben; ſonſt würden wir ſchwerlich hier von einem *neu verbeſſertem Berechnungs-Apparat* leſen. — So groſse Vortheile dergl. Apparate beym Berechnen der Figuren auch gewähren, ſo haben ſie doch insgeſammt den Nachtheil, daſs alle damit vollführten Ausrechnungen, da keine gezogenen Berechnungslinien in der Figur ſich befinden, ſchwer controlliret werden können; und dieſs iſt doch eines der weſentlichſten Erforderniſſe bey allen praktiſch geometriſchen Arbeiten. Man iſt deshalb immer wieder auf das Verlaſſene zurück gekommen, die zu berechnenden Figuren durch parallele Linien in Trapezia zu zerſchneiden, und bey der Berechnung die bekannte Trapezialformel anzuwenden. — Die kleine Schrift ſelbſt iſt auſserordentlich weitläuftig, ſo daſs unbe-

ſchä-

schadet der zu gebenden Anweisung ½ füglich hätten wegbleiben können. Der Vf. setzt bey seinen Lesern doch gar zu wenige Kenntnisse voraus. Gewiss musste er annehmen, dass ein Jeder, der von einem Berechnungsapparate Gebrauch machen will, wissen muss, wie der Inhalt eines Dreyecks und wie der eines Parallelogramms gefunden wird. — Der Vf. fängt die Vorrede damit an, „dass die geistreichen Ideen in dem von einer k. k. österreichischen Grundsteuer-Regulierungs-Hofcommission, zum Gebrauche bey der Berechnung der Catastral-Mappen *herabgegebenen* Apparate die Grundlagen gegenwärtiger Abhandlung wären." Ob nun ein schon längst gekanntes eingetheiltes Abschiebezeug eine geistreiche Idee seyn soll, oder ob dieses ein blosses Compliment ist, welches der Vf. seinen ehemaligen Vorgesetzten machen will, bleibt zweifelhaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Braunschweig.

Am 21. Februar starb hier der Professor der Philologie am *Collegium Carolinum*, Dr. *Scheffler*, von dessen gründlicher Gelehrsamkeit seine Schriften und seine Schüler zeugen. Für ihn ist der Hr. Hofrath *Eigener* wieder in das Directorium des Collegiums getreten, welches wenige Tage zuvor, am 13ten, ein anderes Mitglied, den Professor der Technologie, Hn. *Kunz*, verloren hat. — Die neuerrichtete *Kadettenschule* steht unter einer Studiencommission, worin der Oberst *von Wachholz*, Verfasser der Beschreibung des Feldzugs der Braunschweigschen Truppen von 1815, den Vorsitz und vier Officiere und ein Lehrer vom Collegium Carolinum den Beysitz haben. Die Studiencommission schlägt nach Prüfung zur Aufnahme in die Kadettenschule, und zur Beförderung der Kadetten zu Porteépée-Fähndrichen vor; sie berichtet nach dem Schlusse des zweyten Cursus wegen Ernennung zum Officiere, wenn sich ergiebt, „dass ein Porteépée-Fähndrich ausser dem Zeugniss einer fortwährenden tadellosen moralischen Aufführung und eines regen Diensteifers auch noch nachfolgende Wissenschaften und Fertigkeiten gründlich erworben hat, als: Anfertigung militärischer Aufsätze in einem klaren und fliessenden Stile, Algebra bis zu den Gleichungen des zweyten Grades, ebene Trigonometrie und Elementar-Begriffe der höheren Geometrie, niedere Taktik (vollkommne Kenntnis des Exercirreglements, so wie alle Functionen eines zuführenden Officiers), Waffenlehre, (Kenntnis der Bestandtheile, der Bedienung und Wirkung des Geschützes, der Anfertigung und Verwahrung der Munitionen), Feldmesskunst, Anfangsgründe der mathematischen Geographie, Nivellement und Terrainlehre, besonders richtiges Aufnehmen und ausdrucksvolles Planzeichnen, Feldfortification und Elementarbegriffe der Permanenten, Fertigkeit im Französischen, Kenntnis der englischen Sprache, Militärgeographie Deutschlands, und allgemeine Geschichte." Gleichzeitig ist eine Privatlehranstalt, das schon früher erwähnte *Real-Institut*, eingerichtet. In diesem Institute sollen junge Leute von 11—16 Jahren sich nicht nur die jedem Gebildeten unentbehrlichen Kenntnisse erwerben, sondern auch alle für ihren künftigen besonderen Beruf als Kaufmann, Oekonom, Soldat, Künstler, Forstbeflissener, Fabrikant, Baumeister und Mechaniker Hülfs- und Vorkenntnisse sich zu eigen machen können, welche sie in den Stand setzen, ihr Fach nachher mit Nutzen zu betreiben, *und späteren, eben so störenden als kostspieligen Privatunterricht zu entbehren.* Es theilt sich in zwey Klassen, worin von sechs Lehrern Religion, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Technologie und Waarenkunde, reine und angewandte Arithmetik, Geometrie, Feldmesskunst und Planzeichnen, Handelstheorie, kaufmännische und ökonomische Geschäftsführung, Rechnen, gemeines und kaufmännisches, und Schönschreiben gelehrt werden. — Jeder Lehrcursus wird mit zwey Jahren ablaufen. Die Dauer des Unterrichts ist von 8-11 Uhr Vormittags, und von 2—5 Uhr Nachmittags, einige demnächst zu verabredende Stunden im Feldmessen nicht mitgerechnet. Halbjährig anzustellende, öffentliche Prüfungen werden jeden, der an der Sache Theil nimmt, in den Stand setzen, über die Zweckmäsigkeit und die Leistungen der Anstalt selbst zu urtheilen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Durchlaucht, der Herzog von Sachsen-Meiningen, hat dem Hofrath und Ordens-Ritter, Hn. Dr. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel* zu Meiningen, zum Beweis Seiner höchsten Zufriedenheit mit dessen bisher treu geleisteten Diensten, den Charakter eines *Geheimen Hofraths* ertheilt.

Der bisherige prakt. Arzt zu Leipzig, Hr. Dr. *Friedr. Aug. Ludw. Thienemann* (geb. zu Gleina bey Freyburg am 25. Dec. 1793), ist nach Dresden als 2ter Inspector des königl. Naturalien-Kabinets berufen worden. Als Schriftsteller hat er sich durch seine Reise nach Island und Norwegen rühmlichst bekannt gemacht.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanac des Spectacles, par *R. J. Z.* Huitième Année (1825). EB. 35, 279.

Amalthea, ſ. C. A. *Böttiger.*

Arbeſſer, Joſ., Conſtructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schattenconſtruction, Perſpectiv- u. Maſchinenzeichnung. — 56, 463.

v. *Aretin*, G., u. Max *Schönleutner*, Jahrbücher der Landwirthſchaft in Baiern. 1n Jahrg 1s u. 2s H. 73, 595.

B.

Beckhaus, J. H., de dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. EB. 33, 259.

Behr, J. C., kurzgefaſste evangel. chriſtl. Religionslehre in Fragen u. Antworten. EB. 28, 222.

Bible Atlas, the. Engraved by Rich. *Palmer.* 54, 446.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1827, nebſt Samml der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll., Beobachtt. u. Nachrichten. 52r Bd. EB. 26, 203.

Bonpland, A., ſ. Al. *de Humboldt.*

Böttiger, C. A., Amalthea, od. Muſeum der Kunſtmythologie u. bildl. Alterthumskunde. 2r Bd. EB. 29, 225.

C.

Calderon de la Barca, Dn. Ped., Schauſpiele; überſetzt von Al. *Jeitteles.* 1s Bdchn. Das Fegefeuer des heil. Patricius. 64, 527.

Carnot's hiſtor. militär. Denkwürdigkeiten; herausg. nach ſeinen hinterlaſsnen Manuſcripten — mit Bemerkk. üb. ſein Leben verm. von P. F. *Tiſſot.* 75, 609.

— Mémoires, ſ. P. F. *Tiſſot.*

Casper, J. L., Beyträge zur medicin. Statiſtik u. Staatsarzneyk. I. üb. Selbſtmord — II. Armen- u. Armen-Krankenweſen in Paris. III. üb. Sterblichk. d. Kinder in Berlin. 59, 481.

Cerutti, L., ſ. A. *Miguel.*

Commentationes theologicae; ediderunt E. F. C. *Roſenmüller*, G. H. L. *Fuldner* et Joſ. V. D. *Maurer.* Tom. I. Pars I. EB. 32, 249.

D.

Dalman, J. W., Analecta entomologica. 60, 492.

Derle, K. F., die Einrichtung der ſogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniſs u. ähnl. Kaſſen — üb. Verfall u. üb. Fortbeſtehen derſ. EB. 36, 281.

E.

Eiſsner, Ch. G., die Theogonie des Heſiodus als Vorweihe in die wahre Erkenntniſs der älteſten Urkunden des menſchl. Geſchlechts. 76, 619.

Engel, M. E., Geiſt der Bibel für Schule u. Haus. 2e verb. Aufl. EB. 31, 248.

Engelhardt, J. G. V., Michel Menot, ein Beytrag zur Geſchichte der Homiletik. 69, 563.

F.

Friſch, S. G., de ratione dicta factaque Jeſu et Apoſtolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario uſus eſt, diſſertatio. EB. 33, 257.

Fuldner, G. H. L., ſ. Commentationes theologicae.

G.

Gernrath, J. E., allgem. Ueberſicht üb. die Gründung der Witwen- u. Waiſen-Inſtitute, nach mathemat. Grundſätzen. EB. 36, 283.

Gibbon, E., Précis de l'hiſtoire du droit Romain — Traduction adoptée par M. *Guizot;* revu, rectifié et augmenté par L. A. *Warnkönig.* EB. 34, 267.

Gliemann, Th., geographiſche Beſchreibung von Island, 57, 471.

Guizot, M., ſ. E. *Gibbon.*

Günther, Ch. A., vollständ. prakt. Anweisung techn. Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichts u. der Schatten geometr. richtig zu zeichnen. 56, 464.

H.

Härtell, K. F. T., leichtfasl. Darstellung der ebenen u. sphär. Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode — EB. 35, 276.
Heimerick, A., Bruchstücke. 1r Bd. 73, 599.
Hempel, K. F., religiöse Vorträge bey besondern Fällen. EB. 36, 286.
Hensel, J. D., Lehrbuch der schlesischen Geschichte. EB. 27, 216.
Herbst, J. G., Observationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum posteriorum auctore et editore, commentatio crit. EB. 32, 249.
Heusinger, K. F, Untersuchungen üb. die anomale Kohlen- u. Pigment-Bildung in dem menschl. Körper — EB. 28, 217.
Hubert, K. A., Grundsätze üb. die Bedeckung u. Urbarmachung des Flugsandes, od. der Sandschellen — Preisschr. 78, 636.
de Humboldt, Al., et A. *Bonpland*, Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, fait en 1799 — 1804; rédigé par Al. *de Humboldt*. Tom. I — V. 61, 497.
— — Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents in d. J. 1799 — 1804. 1r — 4r Th. 61, 497.

I.

Jacobsii, Fr., epistola ad Fr. G. *Doeringium*. 67, 552.
Jahrbuch, astronomisches, s. J. E. *Bode*.
Jahrbücher der Landwirthsch., s. G. *v. Aretin*.
Jeitteles, Al., s. *Calderon's* Schauspiele.
Jomard, M. E., s. Notice géographique sur le pays de Nedjd —

K.

Krammer, Ph., üb. die Witwenanstalten in der östreich. Monarchie, bes. üb. die 1804 in Prag, u. 1823 in Wien gegründeten — EB. 36, 284.

L.

Land- u. Seereisen, kleine unterhaltende, für die Jugend. EB. 32, 255.
Las Cases Tagebuch üb. Napoleon's Leben, s. Nachtrag zu demselben.
Lindberg, Jac. Chr., Commentatio de numis Punicis Sextorum, olim Canacae et Concanae tributis. 64, 525.

M.

Mailáth, Graf Joh., Gedichte. 76, 623.
de Mannerheim, C. G., Eucnemis, insectorum genus monographice tractat. iconibusque illustr. 60, 495.
Maurer, Jos. V. D., s. Commentationes theologicae.
Miguel's, A., Abhandl. von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden u. Wöchnerinnen. Preisschr. Aus dem Franz. von L. *Cerutti*. 72, 585.
Mionnet, T. E., Description de médailles antiques, grecques et romaines — Tom. I. *Seconde* édit. Tom. II — VI. *Prem.* édit. Recueil des planches, et Supplement Tom. I et II. 63, 513.
Münter, F., om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget punisk Gravskrift. 64, 523.

N.

Nachtrag zu *Las Cases* Tagebuche üb. Napoleon's Leben in 2 Bdchen. EB. 30, 240.
Napoleon's Selbstgeständnisse; aus dem Franz. nebst Abriss seiner Lebensgesch. 69, 566.
Notice géographique sur le pays de Nedjd, ou l'Arabie centrale; suivie de notes sur l'histoire de l'Égypte sous Mohammed-Aly; par M. E. *J.* (*omard*) 56, 458.

P.

Palmer, Rich., s. The Bible Atlas.
Pfister, J. C., die evangel. Kirche in Würtemberg, ihre bisherige Verfassung, ihre neuesten Verhältnisse u. Forderungen — EB. 31, 241.
— — Eberhard im Bart, erster Herzog zu Würtemberg — EB. 35, 273.
Photii Lexicon, e codice *Galeano* descripsit Ric. *Porsonus*. (Edid. Pet. *Dobree*.) 2 Thle. 77, 625.
Planck, H., de vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. EB. 32, 252.
— — Fragmenta quaedam lexici in scriptores N. T. recens adornandi — Progr. EB. 32, 253.
— — nonnulla de significatu Canonis in ecclesia antiqua, eiusque serie rectius constituenda. *Progr.* EB. 32, 254.
— — observationes quaedam ad historiam verbi graeci N. T. in lexico librorum sacrorum adornando haud negligendam — Progr. EB. 32, 254.
— — observationes quaedam de Lucae evangelii analysi critica, ab *Schleiermachero* proposita sub Tit.: üb. die Schriften des Lucas. — EB. 33, 257.
Posener, J. P., Anweisung zum Gebrauch des neu verbesserten Berechnungs-Apparats zur Berechn. u. Vertheilung geometr. Aufnahmen — 78, 638.
Prescher, H., kleine biblische Geschichte. Auszug aus dem grösern Schmidschen Werke. 3e Aufl. EB. 35, 280.

R.

Rambach, A. L., Blick auf Deutschlands gegenwärt. Lage; od wird sich der Wohlstand Deutschlands wieder emporheben u. unter welchen Bedingungen? 61, 504.
Rheinblüthen. Taschenbuch auf das J. 1825. EB. 28, 223.
Robert, L., Kassius u. Phantasus od. der Paradiesvogel. Komödie. 59, 487.

Re-

Rosenmüller, E. F. K., Handbuch der bibl. Alterthumskunde. 1r Bd. Bibl. Erd- u. Länderkunde. 1r u. 2r Th. 55, 450.
— — s. Commentationes theologicae.

S.

Sahlberg, C. R., Periculi entomographici, species insectorum nondum descriptas proposituri fasciculus. 60, 494.
Schillingus, Fr. A., Dissert. critica de *Ulpiani* Fragmentis. 57, 465.
Schirlitz, K. A., Unterhaltungen aus dem griech. Alterthume, zu latein. Stilübungen für Geübtere. EB. 34, 269.
Schönleutner, Max, s. G. *v. Aretin.*
Schopenhauer, Johanna, Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. Auch:
— — Reise durch das südliche Frankreich. 1 u. 2r Bd. EB. 31, 248.
Schultheſs, J., das Paradies, — nebst einer krit. Revision der allgem. bibl. Geographie. 2te Ausg. 53, 433.
Spangenberg, E., Beyträge zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer u. Rechtsquellen, enth. Mittheilungen aus *Dreyer's* u. *Grupen's* handschriftl. Nachlass — 71, 577.

T.

Taschenbuch, s. Rheinblüthen.
Taschenkalender, Berlinischer, auf das Gemeinjahr 1825. EB. 25, 209.
Testamentum, novum, graece ad fidem optimorum librorum recens. Joh. A. H. *Tittmannus.* Edit. stereotypica. EB. 25, 193.
Tissot, P. F., Mémoires historiques et militaires sur *Carnot*, rédigés d'apres ses manuscrits — 75, 609.
— — s. *Carnot's* Denkwürdigkeiten.
Tittmann, J. A. H., s. Testamentum novum.

U.

Unkoch, N., Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmässigsten Behandlung der Bienen. 2s Hft. EB. 31, 245.

W.

Warnkönig, L. A., s. E. *Gibbon.*
Wedel, G. W. U., Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit aus 40jähr. Forschungen. 71, 581.
Wegscheider, Jul. A. L., Institutiones Theologiae christianae dogmaticae. Edit. *quarta* emendata et aucta. 68, 553.
Welcker, F. G., die Aeschylische Trilogie Prometheus u. die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken üb. die Trilogie des Aeschylus überhaupt. 66, 537.
Wiedemann, C. R. G., Analecta entomologica ex museo regio Hafniensi maxime congesta — 60, 496.
Winer, G. B., Justinum Mart. evangeliis canonicis usum fuisse, ostendit — EB. 32, 254.
Winzer, Jul. F., Commentatio de loco Kohel XI, 9 — XII, 7. EB. 32, 251.
Wollust, die, vorzüglich aus dem Standpunct des Staates betrachtet. 57, 470.
Worbs, J. G., neues Archiv für die Geschichte Schlesiens u. der Lausitzen. 2r Th. EB. 33, 260.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 75.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Casper in Berlin 76, 624. *Ebert* in Wolfenbüttel 62, 512. *Eigener* in Braunschweig 78, 639. *v. Lehsten* in Schwerin 72, 591. *Märker* in Nenkensdorf 62, 512. *Mayer* in St. Petersburg 76, 624. *Schlegel* in Meiningen 78, 640. *Schumann* in Annaberg 71, 584. *Spitta* in Hannover 62, 512. *Thienemann* in Leipzig 78, 640. *Thilo* in Halle 62, 512. *Tieck* in Dresden 71, 584. *Wild* zu Karlsfeld im Erzgebirge 62, 512. *Zeidler* in Crossen bey Chemnitz 62, 512. *v. Zerboni di Sposetti* in Posen 62, 512.

Todesfälle.

v. Dalwigk in Wiesbaden 76, 623. *v. Ferrand* in Paris 62, 511. *v. Krüdener*, Juliane, geb. v. Vietinghof, zu Karasubasar in der Krimm 55, 455. *Kunz* in Braunschweig 78, 639. *Lenoir Laroche* in Paris 76, 623. *Leune* in Leipzig 62, 511. *de Marées* in Dessau 75, 616. *Mellin* in Magdeburg 75, 616. *Möller* in Zipsendorf 62, 511. *Neidhardt* in Wertheim 76, 623. *Pauli* in Berlin 53, 439. 75, 615. *Reinke* in Hamburg 76, 623. *Rosenberg* in Schneeberg 71, 583. *Scheffler* in Braunschweig 78, 639. *v. Steindel* in Trachenberg unfern Dresden 71, 583.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Braunschweig, Collegium Carolinum, *Kunz*- u. *Schefflers* Tod, *Eigener's* Eintritt ins Directorium; neuerrichtete Kadettenschule und Real-Institut, nähere Nachrichten über beide, deren Einrichtungen u. Lehrgegenstände 78, 639. *Heidelberg*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1825. 65, 529. *Leyden*, Universit., Feyer der Existenz ders. seit eines Vierteljahrtausends, *van der Palm's* relig. Rede, Inhalt ders.; *Sandifort's* Rede, Angabe ihres Inhalts, u. Austheilung der Ehrenmedaillen wegen

gen der vorjähr. Preisaufgaben; *Peerlkamp's* vorgelesenes lat. Gedicht; sieben öffentl. feyerl. Doctorpromotionen *more majorum*, Verzeichniss derf. u. ihrer Dissertationen u. Promotoren; nähere Angabe aller mehrere Tage statt gehabten Feyerlichkeiten u Vergnügungen; dabey eingesammelte Gelder für die Opfer der beyspiellosen Wassernoth am 3 u. 4ten Febr.; *Clausse's* Dankrede zum Schluss dieses Erinnerungsfestes 69, 565. *Rinteln*, Gymnasium, *Wiss* Einlad Schrift zum Osterexamen 1804 mit 134 Schülern; *Boclo's* Rede bey Versetzung derf.; Geburtstag-Feyer des Allerdurchl. Erhalters durch eine von *Schiek* gehaltne Rede u. eine von *Wiss* gedichtete u von *Volkmar* in Musik gesetzte latein. Cantate, *Jacobi's* Einlad. Progr.; *Wiss* Einlad. Schr. zu den Michaelis Prüfungen mit 135 Schülern; *Weibezahn's* Abschieds Rede bey Gelegenheit der Schülerversetzung, *Fuldner's* Antritts Disputation als neu angestellter Lehrer; *Wiss* Einlad. Schr. zur Feyer des scheidenden Jahres 68, 559. *Rostock*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1805. 70, 569.

Vermischte Nachrichten.

Wredow's zu Parum hinterlassne Bibliothek naturwissenschaftl. Inhalts hat der Grossherz. von Mecklenb. Schwer für ein der Witwe u. den Kindern zugesichertes Jahrgeld an sich gekauft 60, 495.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle, neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Auf Pränumeration. 74, 607.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 58, 473. *Calve*. Buchh. in Prag 74, 601. *Caobloch* in Leipzig 58, 477. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 70, 575. *Frommann* in Jena 58, 474. 478. 70, 574. *Gall's* Trierische Verlags- u. Sortiments-Buchh. in Trier 74, 603. *Gläser* in Gotha 70, 574. *Heinsius* Buchh. in Leipzig 58, 479. *Hölscher* in Coblenz 58, 476. *Jäger*. Buchh. in Frankfurt a. M. 58, 479. *Kesselring*. Hofbuchh. in Hildburghausen 74, 604. *Löffler*. Buchh. in Stralsund 58, 476. *Lüderitz* in Berlin 74, 605. *Müller* in Fulda 74, 603. *Perthes*, Fr., in Hamburg 58, 475. *Ragoczy*. Buchh. in Prenzlau 58, 478. *Rücker* in Berlin 58, 474. Vereinsbuchh. in Berlin 58, 477. *Vogler* in Halberstadt 74, 604. *Voss*. Buchh. in Berlin 70, 574. *Walther*. Buchh. in Dresden 70, 573. *Weigand*. Buchh. in Leipzig 74, 603.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, als Dubletten der Kgl. Bibliothek das. 58, 480. — von Büchern in Erfurt, als Dubletten der Kgl. Bibliothek das., nebst der hinterlassnen Bibliothek des verst. Consist. Rath *Busch* zu Arnstadt 74, 606. — von Büchern in Leipzig, *Spohn*'sche 74, 606. *Baumgarten-Crusius*, Erklärung, die Erscheinung des von ihm versprochnen Commentars seiner Ausg. der Odyssee betr. 70, 575. Bitte an das Publicum vom Vf. des Werks: Aus *Haffmanns* Leben u. Nachlass — wegen eines an dasselbe sich anschliessenden, von ihm zur Unterstützung der Witwe noch herauszugebenden ähnl Werks 70, 576. *Fleischer*, G., in Leipzig, um den beygesetzten Pränumerat. Preis sind noch die Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausg. von *Schiller's* Werken zu haben 70, 575. — — Verzeichniss von um die Hälfte im Preise herabgesetzten Büchern 74, 607. *Lüderitz* in Berlin, in seinem Verlag erschien: Allgem. Schulatlas von *R. v. L.* 74, 605. *Radlof's* in Berlin Auffoderung an die Herausgeber öffentl. Blätter, die durch sie verbreitete irrige Nachricht von seinem Ableben zurück zu nehmen 58, 480. *Steinacker* u. *Hartknoch* in Leipzig, von dem Gemälde der organ. Natur von *Wilbrand* u. *Ritgen* sind stets Exemplare auf Bestellung bey ihnen zu haben 58, 480. *Wachler's* in Breslau Erklärung wegen Verwechslung der beiden Werke: *Geschichte der Literatur*. Lemgo 1793. u. *Handbuch der Gesch. der Lit.* Frankf. 1822. 58, 480.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Verſuch einer pragmatiſchen Darſtellung des Auguſtinismus und Pelagianismus* von dem Anfange der Pelagianiſchen Streitigkeiten bis zur dritten ökumeniſchen Synode. Von *Guſtav Friedr. Wiggers*, Groſsherzogl. Meckl. Conſiſt. R. Dr. u. Prof. der Theol. an d. Univ. Roſtock. 1821. 469 S. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Dümmler: *Sancti* (??) *Auguſtini Confeſſionum* Libri tredecim. Denuo typis exſcripti ad edit. Benedict. Praefatus eſt Dr. *A. Neander*. 1823. 411 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Schade, daſs die Verlagshandlung indeſs die weiteren Bearbeitungen des ſo gründlich forſchenden Vfs. über die auf dem Titel Nr. 1. angezeigten wichtigen Partieen der Dogmengeſchichte nicht ſchleunig nach einander zu liefern ſich beſtrebt hat. Gerade die baldige Fortſetzung und der Ueberblick des Ganzen einer ſo unterrichtenden und für die Belehrung unſerer oft ſo ſeltſam orthodoxen Zeit recht nöthigen Darſtellung würde bewieſen haben, daſs die Aufſchrift: *Verſuch*, viel zu beſcheiden iſt. Das einzige möchte zu berückſichtigen ſeyn, daſs unſere jüngere Mitwelt jene Schritt für Schritt deducirende und erſchöpfende Methode, welche vor 40 bis 50 Jahren durch die Entſtehungsgeſchichte der Dogmen erſt die auf uralten Beſitz und Verjährungsrecht verſeſſene Dogmatik ein wenig aufrütteln und zum Selbſtbewuſstſeyn bringen muſste, nunmehr gar zu gern überſpringt. Sie, die Zuhörerin ſolcher, die auf jene gründlich pragmatiſche Weiſe ſich aus dem Dunkel heraushoben, iſt jetzt entweder zum Glauben oder zum Nichtglauben allzu eilfertig. Die zum Schnellglauben Geneigtern denken nur darauf, in der gemüthlichen Ruhe, die ſie ſich erſehnen, nicht geſtört zu werden. Einem ſorgfältig, aber deswegen langſamer, überweiſenden Pragmatiſiren, wo ihnen die einleuchtendſten Reſultate nicht entgegentreten und ſich ihnen aufnöthigen, weichen ſie lieber ganz aus. Warum, ſagen ſie, ſollen wir noch unſre Kräfte anſtrengen, um das herauszufinden, was uns ſtörend werden könnte in unſerm einzigen Wunſche, mit Behaglichkeit gelten zu laſſen, was nun wieder, weil das Glaubigſeyn als vornehme Mode erſcheinen will, gelten ſoll. Sie bedenken nicht, weder wie bald ſolch eine conventionelle Mode wechſeln kann, noch wie ſehr die Mindervornehmen das Wiſſen, warum man glauben, und wo man nicht glauben ſolle, mit mehr als modiſcher Wiſsbegierde von dem, welcher als Lehrer gelten ſoll, als die einzige Bedingung der ihm zu gewährenden Achtung fodern. Ja, die Ignoranz überhaupt kann — ſo weit geht ſchon die ſich aufnöthigende Allgemeinheit der Geiſtesbildung! — nicht einmal mehr unter den Andächtelnden lange ſich im Credit erhalten.

Aber auch die zum Nichtglauben Geneigtern fügen ſich nicht mehr in eine nach guter, alter (*Plankiſcher*) Sitte allmählig fortſchreitende pragmatiſche Ueberweiſung. Die Augenſchwäche iſt nicht mehr ſo gar groſs, daſs man das Licht nur gar langſam nähern dürfte. Der regere Sinn ahndet die Reſultate, wenn auch einige neuen Scharfſinn, andere wenigſtens einigen Wort- und Excerpten-Kram daran verſchwenden, wie wunderbar conſequent und dialektiſch Auguſtinus oder Calvinus zu irren gewuſst hätten. Wer dennoch den Irrthum ziemlich deutlich merkt, wünſcht dann nur den Gang, wie derſelbe ſolchen talentreichen Männern ſich nähern und ſie ſo befangen machen konnte, entdeckt zu ſehen, theils um ſolches Glauben an das unglaubliche zu begreifen, theils um deſto einleuchtender ſich und andern zeigen zu können, wie leicht man einſt von leeren Prämiſſen auszugehen veranlaſst ſeyn konnte, und wie dann die ſcharfſinnigſte Folgerichtigkeit im Ausſpinnen falſcher Vorausſetzungen nur ein deſto gröſseres Uebel iſt, eine Beſtrickung für den eigenen Geiſt und für andere mit Staunen in der Schluſskettenreihe befangene, deren Verknotigungen ſich, eine nach der andern, durch den Rückblick auf ihre Entſtehungsart aufzulöſen, die meiſten entweder zu träge oder zu eilfertig ſind.

Mit dem Forſcherfleiſs und der ſtill fortſchreitenden Ruhe unſers muſtermäſsigen Geſchichtſchreibers der Reformation und der Kirchenverfaſſung, als deſſen Schüler ſich auch der Vf. in der Vorrede dankbar bekennt, führt dieſe Schrift unſere Zeitgenoſſen, welche vor kurzem aufs neue in eine ſonderbare Vorliebe für die allem Wollen des Guten tödtlich werdende Erbſünde und für eine alles dagegen allein wirkende Beſſerungsgnade ſich vertiefen zu wollen ſcheinen, ganz allmählig und auf unleugbar hiſtoriſcherem Grund und Boden in den ganzen, vollen Auguſtinismus. Freylich wird dabey, was zum voraus mit ihrer Theorie nicht ſo recht vereinbar ſcheint, vorausgeſetzt, daſs doch in ihnen Kraft und guter Wille genug übrig geblieben ſey, um einer ſolchen durchgeführten warnenden Darſtellung der alten Verirrungen mit umfaſſender Aufmerkſamkeit

gern zu folgen und darüber eine entscheidende Prüfung bey sich anzustellen. Fügen sie sich aber in dieses Selbstwollen des Guten, als in eine für ihr eigenes Besserwerden unvermeidliche Inconsequenz, so kann es nicht fehlen, dafs, wenn sie je noch mit klaren Augen sich umzusehen vermögen, ihnen in ihrem System nicht besser als in einem minotaurischen Labyrinth zu Muthe seyn kann. Mehrere, auch wohlmeinende, nämlich haben, seit die überall so wünschenswerthe protestantisch-evangelische Kirchenvereinigung auch an diesen fast verschollenen dogmatischen Trennungspunkt aufs neue zurückzudenken veranlafste, wie neu erstaunt ihre Bewunderung über die Consequenz des Augustinischen Systems ausgesprochen. Und allerdings, zu einer Zeit, wo man in der Logik so hochwissenschaftlich, wie jetzt, aber desto weniger praktisch und anwendungskundig geworden ist, wird schon das Consequente eines Lehrzusammenhangs ungewohnt genug, um fast wie ein Wunderwerk zu gelten. Aber auch in eines Labyrinths gefährlichen Irrwendungen geht, wer einmal den Faden verloren hat, höchst folgerichtig und doch ohne Ende fort, bis er abgemattet niedersinkt. Ist es denn aber so bewundernswürdig, wenn ein Mann, welcher so wenig Selbstkenntnifs und philosophisches Urtheil hat, dafs er nicht das *geistige* Wollen und Entschliefsen, sondern die Reizbarkeit und Begehrlichkeit, für das Sündhafte hält und daher die Sündhaftigkeit für etwas durch die Zeugung, wie Materie, übergehendes ausgeben konnte, dann endlich auch keck genug ist, um auf solchen Vordersätzen beharren zu können, auch noch der Gottheit eine Prädestination anzudichten, die auf der einen Seite eine pedantisch juridische Grausamkeit gegen die, welche sie lasse, wie sie seyen, auf der andern aber ein Spiel mit sich selbst wäre, indem sie, wen sie selbst wollte, zu Gnaden annähme und gut machte, dann aber doch zufrieden sich bezeugte, wenn die Gebote, deren Erfüllung sie selbst in ihnen bewirkt, durch dieses ihr Geben (ihr *dare, quod jubet*) erfüllt werden. Nur richtige Vordersätze und Grundbegriffe sind schätzenswerth, wenn sie die Grundlinien werden, welche nicht nur richtig folgende, sondern richtig ausgehende, gerade Gänge vorzeichnen und anlegen lehren, in denen wissenschaftliche Speculation und selbstbewufste Erfahrung, mit einander vereint, dem Ziele der Menschheit, der nur durch eigenes Wollen, Denken und Empfinden möglichen Selbstvervollkommnung, zuführen. Der ausgesponnene Faden ist, wenn man so viel dialektischen Kunstsinn, wie Augustinus, hat, zum Erstaunen folgerichtig, eben deswegen nicht der Bewunderung werth. Das Unglück ist, dafs der ganze Spinnrocken, aus welchem er gezogen ist, zum voraus aus Nichtigkeiten besteht, aus Unbegriffen über das, was Sünde, was Sitz der Sünde und was heiliges Wollen der Gottheit ist, das, als solches, nur eine eigene selbstentschlossene Willensthätigkeit wollen kann, nicht aber ein Wollen, welches sie, wie wenn sie ewig ein Wechselspiel mit sich selbst treiben müfste, selbst machen und in die Geister wie etwas körperliches hineinlegen soll.

Die Gewohnheit der meisten theologischen Systeme, mit dem heiligen Augustinus, der von Kindheit auf in einem nicht gewöhnlichen Grade allen bösen Neigungen gelebt hatte, immer nur vom Bösen anfangen und immer das Böse betrachten, ist auf jeden Fall eine leidige Kunst, mit dem, was nicht seyn soll, sich am meisten zu beschäftigen. O, dafs doch alle Religionstheorieen immer vom Guten, von dem, was seyn soll, was also auch dem Sollenden zu wollen möglich seyn mufs, begonnen hätten oder doch jetzt endlich davon beginnen möchten. Hat man nicht lange genug versucht, das Böse vor allem andern zu beschreiben und zu übertreiben, alsdann aber, damit man doch auch wieder schnell genug die aufgeregten Gewissen beschwichtigen könnte, alles das schlimmste auf eine nichtgewollte Erbschaft und Angeburt zurückzuschieben. Es liegt am Tage, ob der Besserung viel dadurch zu stiften war, dafs die Christen, fast immer über das, was nicht seyn soll, nachzusinnen gewöhnt und dabey nicht nur die im nichtvollkommenen Geiste natürliche Möglichkeit zu sündigen, sondern selbst eine durch eigenes Wollen und Denken unüberwindliche Unvermeidlichkeit der Sündhaftigkeit in dem ganzen Glaubenssystem eingewebt zu sehen genöthigt wurden. Wäre es denn nicht endlich Zeit, zu versuchen, was vielmehr dadurch gewirkt werden möchte, wenn nach der wahrhaft biblischen und urchristlichen Lehre jedes Christengemüth immer zuvörderst mit dem Guten, mit allen Gründen, Triebfedern und Mitteln für dasselbe und mit der göttlichen, des Schöpfers und Erhalters der Geister würdigen Kraft des Menschengeistes, für das Gute eine feste Entschlossenheit jeden Augenblick fassen und jeden Augenblick erneuern zu können, auf das lebendigste beschäftigt würde. Wenn unaufhörlich seine Unkräftigkeit, als der zur Demuth (vielmehr: zur Geisteserniedrigung) nothwendigste Glaubensartikel vorgepredigt oder vordemonstrirt wird, kann denn in diesem dadurch auch nur der Wunsch nach Kraft, welcher selbst schon etwas Kraft voraussetzt, geweckt werden? Und ermahnt man ihn zugleich eben so drängend zu einem stillhaltenden Warten und Harren auf eine neue, alleinig kraftgebende, Einwirkung, welche aber einzig von einem höhern unerforschlichen Wollen abhänge; wird man denn dadurch je den Kranken an diesem Bethesda zum Versuch bewegen, ob er nicht irgend einmal selbst in den Heilungsteich hineinzukommen vermöchte. Wird nicht an jedes immerhin so belehrtes Gemüth eben die Frage zu machen seyn, welche Jesus an jenen vieljährigen, gerne-kranken Hospitalbettler machte: *Willst* du denn wirklich gesund werden? Joh. 5, 6. Gewifs, das wahre Gute, welches der Gott des Christenthums, der Alleingute, uns zur Pflicht macht und welches also auch zu wollen uns möglich seyn mufs, hat, wenn es nur halb so emsig, als das Böse immer vorgemalt wird, in all seiner Vortrefflichkeit den Gemüthern von Kindheit

auf

auf vorgehalten würde, nicht weniger Reize und Schönheit, als der begeisterte Plato an der Tugend erblickte, die er sich, ohne an das nichtige Zerrbild des absoluten Bösen Zeit und Mühe zu verschwenden, in den göttlichsten Momenten seines Bewufstseyns bis zur Entzückung, bis zum echten Vernunft-Enthusiasmus, idealisirte und als eine unwiderstehliche Geistesschönheit feurig liebgewann.

Auch die Dogmengeschichte, wenn sie gerade, wie es der geschichtlichen Entstehung des Streits gemäfs wäre, von Pelagius mehr als von Augustinus anfinge, würde zu dieser richtigern Stellung der christlichen Gemüther desto kräftiger mitwirken können. Weil wir freylich von Augustinus am meisten wissen, begann auch der Vf., welcher S. IV. den Gang dieses seines Studiums angiebt, vom cursorischen und dann statarischen Lesen des vom bischöflichen Heiligenschein umstrahlten Kirchenvaters. Nicht nur wird dann auch sein Lebenslauf zuerst dargestellt, sondern zugleich das viele schlimme, welches er selbst eingestand und woraus seine ganze Theorie vom Unwiderstehlichen Concupiscenzen und nach Prädestination ergreifenden Gnadenwirkungen begreifen läfst, noch mit möglichster Schonung und Entschuldigung berührt. So abgesondert gestellt veranlafst des schlauen Heiligen unabsehbares Sündenbekenntnifs nicht, was es in dem pragmatischen Geschichtforscher veranlassen mufs, die Einsicht, dafs ein solcher Mann ein solches Lehrsystem erdenken mufste. Das volle Sündenregister gegeben zu haben, wird dem Manne noch wie Liebenswürdigkeit (S. 7. 29.) angerechnet. Aber hätte er es denn leugnen können? Mufste er nicht, wenn er — der unter den Manichäern wegen seiner Buhlschaften nicht in höhere Grade kommen konnte — endlich im Episcopate unter den Christen in Afrika als ein Bekehrter gelten wollte, seine ohnehin bekannten ersten 33 Lebensjahre auf solche Weise Preisgeben, indem er sich wie einen durch ein Wunder Umgeschaffenen darstellte?

Absicht des Vfs. war die übergrofse Milde gegen den „Heiligen" und die weit gröfsere Strenge gegen den Ketzer Pelagius gewifs nicht. Hr. *W.* kennt und sagt das Wahre. Aber es wirkt nun einmal doch die lange Gewohnheit, den Helden des Erbsünde-Systems alle Entschuldigungen, die er sich und Andern durch dieses System bereitete, reichlich zu gut kommen zu lassen. Wenn von einem Pelagius, dem Ketzer, wie S. 16. von Augustinus gesagt werden könnte: er war für das Christenthum gewonnen, aber sein Herz (des Gewonnenen? oder vielmehr des von den Manichäern auf der letzten Stufe der Nichtreinen Zurückgelafsenen?) war noch umstrickt von den Reizungen der Ehre, des Gewinns und der sinnlichen Liebe. Er sorgte noch für eine neue Concubine, nachdem die erste nach Afrika zurückgegangen war; o, wie ganz anders würden längst auf ein solches Gemälde die Farben aufgetragen seyn, um doch einigermaafsen die Verfolgungsbefehle zu rechtfertigen, welche Augustinus bey Kaisern, wie Honorius und Arkadius waren, mustermäfsig auswirkte und deren grausame Vollziehung er so *gelassen* (S. 25.) als Rettung der gläubigen Seelen billigte. Welch ein ganz anderer Mann war dagegen unleugbar Pelagius. Alles ist im Alterthum schon versucht worden, um an dem Ketzer eine Makel zu finden. Wäre nur der hundertste Theil von dem, was an Augustinus nicht geleugnet werden kann, auf ihn zu bringen gewesen. Aber da er lebte, wie er lehrte, da er eben deswegen so lehren konnte, weil er nicht wie Augustinus gelebt hatte, da ihm Augustinus selbst (S. 35.) den Preis eines *sancti viri et non parvo profectu Christiani*, die *casta vita* (!), die *laudabiles mores*, ja das *dare pauperibus, quae habebat*, nachrühmen mufste, so soll wenigstens doch (S. 40.) nicht in Abrede zu nehmen seyn, dafs Pelagius *nicht immer aufrichtig genug* gewesen sey, seine Meinungen nicht ohne alle Zweydeutigkeit zu sagen. Es soll ihm nicht ganz Unrecht geschehen seyn, wenn der Verketzerer von Hippo (*de peccato origin.* c. 12.) ihn *lügenhafter* und *listiger*, als den Cölestius, nannte. Wenn die Möglichkeit (denn mehr als Möglichkeit ist es nicht, s. S. 194. 199.), dafs Pelagius (zu dessen wahrem Ruhme es gehört, dafs er durchaus die Kirche nicht verlassen wollte) den Concilienrichtern in einigen dogmatischen Sätzen auswich, so auf die Goldwage zu legen wäre, welche Centnersteine liegen dann auf der Wagschaale gegen den heiligen Augustinus. Der Vf. ist selbst so billig, zu bemerken, dafs Liebe zum Frieden und der richtige Sinn, auf theoretische Unentschiedenheiten nicht vielen Werth zu legen, den Pelagius zu unbestimmteren Erklärungen oder zum Ablehnen einiger Behauptungen veranlafst haben könne. Aber hatte alsdann doch der heilige Gegner nicht *ganz* Unrecht, ihn *lügenhaft* zu nennen? was *Prosper*, nach Art der Alleinrechthaber, vollends im *Coluber britannicus* übersetzte, weil freylich der Anathematisirte ihm allzu leicht *entschlüpfte*, und in Pelagius Lehre und Leben für den tadelsüchtigsten von allem dem nichts zu *erhaschen* war, was in den *Anteactis* und *Postactis* des Bischofs von Hippo der glänzendste Kirchen-Nimbus nicht bedecken kann.

Rec. macht diese Bemerkungen durchaus nicht deswegen, wie wenn bey unserm Vf. irgend eine wissentliche Parteylichkeit auch nur als möglich zu vermuthen wäre. Nein! Er hat die Data, um die Gegeneinanderstehenden nach Leben und Lehre zu beurtheilen, vortrefflich gesammelt und durchgeführt. Rec. sieht nur auf die psychologische Beobachtung, dafs der Bessere, auch in der literarischen Welt, so oft schlimmer daran ist, als der unleugbar Schlimme. Man meint gerecht zu seyn, wenn man an jenem doch auch noch eine Möglichkeit des Tadels auffindet, und erfreut sich dagegen, dem Schlimmen allerley Entschuldbarkeit zu gut kommen zu lassen. Aber „*error, cui non resistitur, approbatur; veritas, cum non omnimode defensatur, opprimitur.*" In der Geschichte der Verketzerer und der Verketzerten ist jenes Misverhältnifs ohnehin so altherkömmlich, so allgemein wirkend, dafs nichts schwerer ist, als die ganz parteylose Stellung fest zu erfassen.

Diese

Diese aber ist, nach des Rec. Ansicht, in dem gegenwärtigen Falle leichter erreichbar, wenn man, gerade wie die Geschichte es gäbe, die ganze Darstellung von Pelagius Lehre und Leben anfinge. Der hochgeachtete Mann ist in seiner durch sein Leben bestärkten Lehre zuerst da, ohne alle Beziehung auf Augustinus; während dieser selbst (in seinem I. Buch vom freyen Willen, S. 20.) seine nachmalige Orthodoxie noch nicht einmal gefunden hatte, was aber solche Alleinrechthaber nicht zu hindern pflegt, andere über das zu anathematisiren, was sie selbst nur eben erst auch noch geglaubt hatten. In der ganzen Sache gehen, weil Aug. erst gegen ihn polemisirend sich selbst berichtigte, des Pelagius Schriften und Behauptungen mit Recht voran. Sie sind erst, ohne allen Gegensatz aus ihm selbst, aus seiner Schrift- und Menschenkenntniss und aus seiner eigenen besseren Herzens-Erfahrung hervorgegangen, während Aug. kaum aus der Ferne von ihm hörte. Pel. war voll von dem, was im Menschen das mögliche Gute ist, und er pflegte, wie es der Vf. (S. 37.) aus seinem trefflichen Briefe an die Demetrias ins Licht stellt, *zuerst* die Kraft der menschlichen Natur (deren ganzes Daseyn und Fortwirken ja nie ohne Gott ist) und was sie vermöge, zu zeigen, in der wohlthätigen Absicht, *damit* das Gemüth auf dem Wege der Tugenden immer die Hoffnung als Gefährtin habe, da jedes Streben ersterbe, wenn man das Erreichen für unmöglich (oder für blosses Geschenk eines Andern) halten müsste.

Alles dieses Gute hat der Dogmengeschichtschreiber nach dem Gange der Erfolge selbst zuerst dem Leser zu vergegenwärtigen. Denn nun erst kommt der Punkt, wo Augustinus auf den Mönch zu Rom eigentlich *zu lauern* anfängt, von welchem er, mit beleidigtem Stolz, erlauscht hatte, dass derselbe über sein, des grosswerdenden Kirchenlichts, Lieblingssprüchelchen: *da, quod jubes et jube, quod vis!* (S. 38.) zu lächeln wage. Dieses Lauern ergiebt sich aus dem Zusammenhalten einiger Stellen des Augustinus. *De Dono Perseverantiae* §. 53. giebt Er das erste Datum: *Cum et ipsos* (die *libros Confessionum*, in welchen all seine vorherige unleugbare Sündenmenge, wie durch eine öffentliche Beichte, eingestanden, aber auch durch die nunmehr erhaltene Gnadenfülle vor der ganzen Kirche abgethan seyn sollte) *ediderim, antequam Pelagiana haeresis exitisset* (wenigstens vor a. 400) *in eis certe dixi Deo „nostro" et saepe* (L. 10. 29. 31. 37 sq.) *dixi: Da, quod jubes et jube, quod vis!* (Worte, welche immer so verstanden werden konnten, wie wenn Gott auf der einen Seite dem menschlichen Verstande die Gebote, auf der andern aber auch in den menschlichen Willen hinein das ganze Erfüllen des Gebotenen gebe, also gebend oder nicht gebend entweder im Einzelnen am Vollbringen oder Unterlassen die Hauptursache wäre) *Quae mea verba Pelagius Romae, cum a quodam fratre, coëpiscopo meo, fuissent eo praesente commemorata, ferre non potuit, et contradicens aliquanto commotius, paene cum eo, qui illa commemoraverat, litigavit.* Der Mönch gegen den Mitbischof des grossen Bischofs Augustinus! Diess war Majestätsverbrechen. Und nun wartete dieser nur, bis er den Dissentirenden fest halten könnte. So bekennt Aug. selbst seine zurückgehaltene Begierde. *De Gestis Pelagii* c. 22. *Prius absentis et Romae constituti Pelagii nomen cum magna eius laude cognovi. Postea coepit ad nos* (nach Afrika, durch jenen Coëpiscopus) *fama perferre, quod — adversus Dei gratiam* (wenn gleich nur gegen Augustins übertriebenes *dare*) *disputaret. Quod licet dolerem et ab eis mihi diceretur, quibus crederem, ab ipso tamen aliquid vel in ejus aliquo libro nosse cupiebam, ut, si inciperem redarguere, negare non posset.* Auf das *redarguere* gegen die Person, nicht blos auf Behauptung des Satzes kam es dem Aug. an, und mehrere seiner Briefe beweisen, wie geschäftig Er war, die Schriften des Pelagius zu erhalten.

Hier erst also, dächte Rec., führt der Gang der Antipelagianischen Dogmengeschichte auf Augustinus. Hier, nachdem man schon wusste, welch ein Mann Pelagius war, und wie er das mögliche Gute im Menschengeiste deswegen, um zur Verwirklichung desselben antreiben zu können, aufsuchte, möchte dann folgen, was Augustinus (geb. d. 13. Nov. 354) bis dahin gewesen und geworden war. Das, was der Vf. (§. 7—33.) über Augustins Leben sehr wahr und fleissig zusammengefasst hat, würde dann, in dieser Zeitfolge aufgestellt, erst, wie uns dünkt, die volle historisch-pragmatische Wirkung thun.

Die Selbstbekenntnisse des Aug. über seine Individualität machen klar, warum freylich nach einer solchen Kindheit und Jugend, nach 33 so sehr in Leidenschaften und gleichsam unwiderstehlichen Lüsten durchlebten Jahren, die Gedankenreihe des Aug. nur vom Bösen in der menschlichen Natur anfangen und die endliche Besserung nur wie etwas von Gottes Gnade ihm (seit der Nacht vor dem 25. Apr. des Jahrs 387. S. 19.) wie mit Aufnöthigung Gegebenes betrachten und beschreiben konnte.

Nicht die menschliche Natur, wie sie von der Gottheit in dieser Weltordnung zum Fortrücken vom Sinnlichen zum Geistigen mit Kräften zum Wahrdenken und Freywollen ausgestattet, unterstützt und geleitet wird, ist die Basis der Augustinischen Anthropologie und Psychologie. Seine so äusserst verkehrt aufgewachsene Individualität war es, die er sich freylich nicht anders zu erklären wusste, als wenn er, nachdem er, beym Abweichen von den Manichäern, das Böse nicht mehr in der Materie allein, sondern in dem Willensvermögen zu suchen gelernt hatte, nun doch auch in die geistige Willenskraft schon ein voraus entstandenes mitgebornes, also materielles, Uebergewicht zum Bösen hineindachte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Verſuch einer pragmatiſchen Darſtellung des Auguſtinismus und Pelagianismus* — — von *Guſtav Friedr. Wiggers* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Dümmler: *Sancti* (??) *Auguſtini Confeſſionum* Libri tredecim — — Praefatus eſt Dr. *A. Neander* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zur Erklärung des wahren Urſprungs des Auguſtiniſchen Syſtems von *geerbter* Sündhaftigkeit, d. i. vom Traducianismus, oder der Mittheilung des Uebergewichts zum Sündigen *per traduoem* (durch Erzeugung der Menſchen aus Menſchen) konnte für unſere zu transcendenten Erklärungen allzu geneigte Zeit nichts belehrenderes geſchehen, als der oben unter Nr. 2. bemerkte *neue Abdruck der Auguſtiniſchen Selbſtbekenntniſſe*, wenn gleich dieſs die Abſicht der neuen Editoren nicht geweſen ſeyn mag. Nicht über die Allgemeinheit des Sündigens nämlich iſt der Streit, auch nicht darüber, dafs nach dem natürlichen Zuſtand, in welchem wir alle von vornher leben (man vgl. das φυσει Epheſ. 2, 3. mit Gal. 2, 15. Röm. 2, 27 u. 14.) die allmählig entſtehende Erkenntniſs des rechten und guten nicht ſogleich ein Uebergewicht erhält, es auch ohne die vielen Einwirkungen der göttlichen Weltordnung nicht erhalten würde. Jeder Erdenmenſch, wenn er bis zum Unterſcheiden von böſe und gut gelangt, hat ſchon durch ſein Aufwachſen im Sinnlichen, welches unmittelbar und heftiger auf das Wollen eindrängt, und zugleich deswegen, weil das Geiſtigere nur erſt ſpäter, allmähliger und feiner in ſeine Wirkſamkeit übergehen kann, in ſich eine in ſeinem natürlichen Zuſtand gegründete Urſache der leidigen, allgemeinen Erfahrung, dafs der des Guten nach und nach bewuſstwerdende Menſchengeiſt ſich leichter zum anerkannten Böſen hinneigt. Dieſe Anerkennung einer ſolchen allgemeinen, aber in jedem Menſchgebornen ſelbſt entſtehenden Sündhaftigkeit, welche deswegen wichtig iſt, weil ſie den Selbſtbewuſsten zu deſto lebhafterer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und zu Benutzung aller in der Weltordnung Gottes mitenthaltenen Gegenmittel auffordert, macht nicht den Streitpunkt aus, zwiſchen denen, welche dem Urſprung des Sündigens, um es zu vermeiden, nachforſchen und denen, welche nun einmal die Sündhaftigkeit unvermeidlich geerbt haben wollen. Nur die Streitſüchtigen unter denen, die eine Erbſünde annehmen ſtellen den Streitpunkt ſo, als ob die pſychologiſch forſchenden Nichtmyſtiker eine *natürliche Herzensreinheit* von ſich und andern Menſchen behaupten wollten. Dieſe wiſſen vielmehr aus der genauen Betrachtung der menſchlichen Entwicklung während dieſes Lebens, (aus dieſem von *Neander* in der Vorrede zu dem Confeſſionen-Abdruck mit Recht empfohlenen γνωθι σεαυτον) ſich die Wirklichkeit, nach welcher dem freywollenden doch das Entſchlieſsen für Böſes leichter iſt, als für das Gute, als eine *diſſeits der Geburt* entſtehende Verderbniſs genügend, zugleich aber ſo zu erklären, dafs eben dieſes Begreifen der Sündenentſtehung deſto mehr zum geiſtigen Entgegenwirken Anlafs giebt und den Weg zeigt. Den Streit aber erwecken die Auguſtinianer durch die Anmaafsung, einzig ihre Entſcheidung über die ſpeciellere Frage: ob das Ueberwiegende in der Hinneigung des Wollens zum anerkannten Unrechten nur aus einer jenſeits dieſes Lebens und nicht aus unſerer eigenen Lebenserfahrung entſtandenen Verdorbenheit der menſchlichen Grundanlagen zu erklären und abzuleiten ſey, als den Probierſtein der Rechtgläubigkeit aufzunöthigen. Aber, ſelbſt wenn das leichtere Entſchlieſsen zum Böſen, als zum Guten, nicht aus der allmähligen Geiſtesentwicklung wohl zu begreifen wäre, durch welche alle menſchgeborne Geiſter erſt vom Sinnlichen zum geiſtigeren Bewuſstſeyn übergehen, ja, wenn das Nachgeben gegen das Sinnliche und Anreizende nicht überhaupt an ſich viel leichter ſeyn müſste, als das Feſthalten des nur gedachten und idealiſirten Guten, ſo würde doch eine andere auch zu Auguſtinus Zeit nicht unbekannt geweſene Vermuthung, dafs die Geiſter in vorhergegangenen Zuſtänden ihres Daſeyns ſich mehr oder weniger dem Sündigen ergeben und daran ſich gewöhnt hätten, noch viel wahrſcheinlicher ſeyn, als die Auguſtiniſche Behauptung, dafs die Eine erſte Sünde des erſten Menſchenpaars (und nicht auch ihr übriges Unrechtthun) ein vererbliches Verderben des menſchlichen Herzens über die ganze Gattung hervorgebracht hätte, welches Gott ſelbſt, zur *Strafe* jener einen erſten Sünde, über alle durch die Erzeugung fortpflanzen laſſe.

So dringend dem Auguſtinus ſeine eigene 33jährige Lebenserfahrungen ſagten, dafs das Verderbtwerden des Menſchen bey Einzelnen von Kindheit auf ſehr groſs und überwiegend ſeyn könne, ſo wenig verdient doch ſeine eben ſo unbibliſche als unpſychologiſche Erfindung, alles dieſes bey Verſchiedenen ſo Verſchiedene auf das allererſte Sündigen der

Stammältern und entweder auf eine der Gottheit unwürdige Zurechnung einer einzelnen fremden Handlung, oder auf eine phyſikaliſche Fortpflanzung zu ſchieben, irgend Bewunderung, da ſie ſtatt Scharfſinns lauter Miſsbegriffe (von Sündhaftigkeit ohne Selbſtwollen, von einem urſprünglich todten oder halbtodten Wollen gegen das Gute, von einer Beſſerungsgnade, die, wie menſchliche Begünſtigungen, nur das Wohlbefinden Einzelner vorzöge) vorausſetzt und nur aus den exegetiſchen Unwiſſenheits- und Trägheits-Sünden ihres Urhebers und aus ſeinem Mangel an pſychologiſcher Unterſcheidung des geiſtigen Wollens von der Materialität des Begehrens entſtehen konnte.

Sobald man nun aber, nachdem man hinreichende Bekanntſchaft mit der wahrhaft frommmachenden Weiſe und Anſicht des Pelagius gemacht hat, *die Selbſtbekenntniſſe des Auguſtinus* erwägt, ſo wird klar, wie ein Mann, der vor ſeiner Bekehrung 33 Jahre dieſer Art auf dem Rücken hatte, entweder ſich ſelbſt als ein ſeit dem Anfang ſeines irdiſchen Daſeyns ungewöhnlich verkehrt und verdorben gewordenes Individuum erkennen muſste, oder einigermaſsen ſich durch die Hypotheſe zu decken liebte, daſs die in ihm ſo natürlich gewordene Herzensverderbniſs ſchon jenſeits ſeines Erdenlebens in dem erſten ſündigen Wollen der Stammältern des Menſchengeſchlechts ihre Wurzel habe. Sein Syſtem iſt völlig das Product ſeiner Individualität, und nicht deſſen, was der umfaſſendere Beobachter der menſchlichen Natur als Folge der generiſchen Subjectivität der Menſchgebornen weit allgemeiner findet. Daſs man ihm ſo gerne nachſpricht, entſteht entweder auch aus der Individualität ſolcher, welche wohl wiſſen, warum ſie ſich die Entſchuldigung der Erbſündhaftigkeit nicht nehmen laſſen mögen, oder aus der Angewohnheit an dunkle Vorausſetzungen und aus dem Miſsverſtehen einiger Bibelſtellen. Denn wer kann nicht jetzt leicht bemerken, daſs Paulus Röm. 5, 12. *nicht* ſagt: und alſo iſt (von Adam her) *die Sünde* auf alle Menſchen durchgegangen, da er vielmehr nur auf das *Sterben* als etwas vom erſten Menſchen her durchgängig verbreitetes hinweiſt? Und wer weiſs nicht jetzt, daſs Paulus ſofort die Allgemeinheit des Sterbens (die Nothwendigkeit, in dieſem unvollkommnen Lebensgang nicht zu bleiben) dem *wirklichen* Sündigen aller, auch derer, die nicht ein ausdrückliches Geſetz haben, zuſchreibt, nicht aber der Einen Sünde der Stammältern. Nur einem in der Zeit der Unwiſſenheit leuchtenden Kirchenlicht war es gegeben, eine Dogmatik ohne Exegeſe zu ſchaffen und die Chriſtenwelt glauben zu machen, es ſey Offenbarungslehre, daſs *in Adam* alle geſündigt hätten, weil es ſeine Trägheitsſünde geweſen war, (vgl. S. 3301.) nicht ſo viel Griechiſch zu lernen, um das *in quo omnes peccarunt*, nach dem Griechiſchen ἐφ' ᾧ durch *quoniam* und nicht durch das ſinnloſe *in quo Sc. Adamo o. p.* ſich erklären zu können. Nur eben dieſe Auguſtiniſche und keine andere Exegeſe des *in quo*, iſt (ſ. den Vf. S. 339.) ſeit dem Carthagiſchen Concil von 418. für orthodox zu halten erlaubt; und wer Orthodoxie andern aufnöthigen will, ſollte wiſſen, woran er in dieſem Punkt ſich ſelbſt zu halten habe. Sage die Gräcität und der Context dagegen, was ſie wollen, die Exegeſe der Ignoranz iſt für die orthodoxe erklärt und durch ein Anathema ſanctionirt. Dem heiligen Biſchoff kann ja wohl eine eigene Erleuchtung darüber geworden ſeyn, wenn gleich, was für eine Nicht-Erbſünde gegen das Griechiſche und gegen alles gründlichere, aber mühſame Lernen er, dieſer Dogmatiker, ohne Bibelauslegung, frühe an ſich gehabt hatte, ſeine Selbſtſchilderungen bekennen: 1, 20 — 23. *graecas litteras oderam .. Illas primas, ubi legere et ſcribere et numerare diſcitur, non minus oneroſas habebam, quam omnes graecas .. Difficultas peregrinae linguae quaſi fele adſpergebat omnes ſuavitates graecas fabuloſarum narrationum....* Nachher erfragte er wohl hie und da, was im Griechiſchen des N. T. ſtehe, und behielt, was etwa ſeinen vorgefaſsten Meinungen entſprach; wie es ihm *nach De Gratia Chr.* §. 6. angenehm war, erfragt zu haben und zu hören, Philipp. 2, 13. *in codicibus graecis legi „et velle et operari"* (nicht bloſs *et perficere*) woraus er, der Dialektiker, ſogleich den populären Ausdruck auf ein beſtimmtes fortwährendes Einwirken vom Wollen bis zum Vollbringen hindeutete. Und von dieſem gegen ſein ganzes Dogmatiſiren entſcheidenden Mangel an der Uebung, die Schrift populär und orientaliſch zu verſtehen, rettete es ihn nicht, daſs er, ſpäterhin einzelne griech. Stellen überſetzen lernte, wie der Vf. S. 10. gegen den Vorwurf gänzlicher Unkunde ihm dieſe kleine Ehrenrettung gewährt hat.

Sollte dann nun einmal das groſse Beyſpiel gegeben werden, ohne griechiſche und hebräiſche Exegeſe chriſtlich zu dogmatiſiren, alſo *eine* Dogmatik zur Richtſchnur für die Schriftauslegung auszuſinnen, ſo hätte, ſollte man denken, Auguſtinus, mit dem Neoplatonismus nicht unbekannt, eher ſeine nur allzuſehr erfahrene Herzens- und Sittenverderbniſs aus einer in der Präexiſtenz der Geiſter entſtandenen, in das irdiſche Daſeyn herübergebrachten Sündhaftigkeit ableiten mögen. Allein in ſeinen eigenen Erfahrungen war gerade die Geſchlechtsluſt (die Rec. S. 17. nicht gerne durch den edeln Namen *Liebe* verſchleyert ſieht) das auffallendſte. Nicht unterſcheidend, daſs nicht das Begehren, ſondern das der Luſt, auch wenn ſie erſt als unſtatthaft erkannt wird, frey beyſtimmende *Wollen* die Sünde iſt, hielt ſeine verworrene Theorie *alle concupiſcentia an ſich* für das ſündhafte, und meinte daher um ſo leichter, daſs, da dieſe animaliſch iſt, die Sündhaftigkeit etwas animaliſches *per traducem* fortgepflanztes ſeyn könne. Auf die Ableitung und zwar von der erſten Sünde der erſten Aeltern wurde ſeine Individualität um ſo mehr geführt, da er ſchon bey den Manichäern viele Schuld auf den *concubitus Adami et Evae* hingeſchoben zu hören, gewohnt war, ſ. *de Moribus Ma-*

Manichaeor. L. II. c. 73. De Adam et Eva apud Vos longa fabula est .. Adam, dicitis, sic a parentibus suis genitum, (abortivis illis principibus tenebrarum) ut maximam partem lucis haberet in animam, et perexiguam gentis adversae. Qui cum sancte viveret, propter exsuperantem copiam boni, commotam tamen fuisse in eo adversam illam partem, ut — ad concubitum declinaretur. Ita eum lapsum esse. Einem so gedachten Adam war Augustinus, erwachsen zwischen einem heidnisch und mythologisch über diese Götter-Aehnlichkeiten urtheilenden Vater und einer abergläubig andächtigen Mutter, seit seinem 16. Jahre nur allzuähnlich geblieben. *Confess.* III, 5. *Cum non satageret pater, quam castus essem, dummodo esserem disertus ... §. 6. ubi sexto illo et decimo anno .. feriatus ab omni schola, cum parentibus esse coepi, excesserunt caput meum vepres libidinum et nulla erat eradicans manus... §. 7. Inter coaetaneos meos vitiosior fiebam, et ubi non suberat, quo admisso aequarer perditis, fingebam me feciisse, quod non feceram, ne viderer abjectior, quo eram innocentior.* (So an das *fingere* gewohnt, supponirte er natürlich auch bey dem Ketzer Pelagius leicht „Lügenhaftigkeit und Calliditat.") §. 8. *Relaxabantur etiam mihi ad ludendum habenae .. in dissolutionem variarum affectionum ...* Wie sehr alle andere Leichtfertigkeiten des Lügens, kindischer Diebereyen, Spielsucht, Ehrgeiz, Arbeitsscheu u. s. w. schon voraus gegangen waren, schildert der Rhetor gegen sich selbst Confession. L. I. 15. 16. 30. so übertrieben, dass man ihm kaum das Schlimme ganz glauben kann. Es wird dadurch offenbar nur der Contrast vorbereitet: Je grösser die Sündhaftigkeit, desto mächtiger, aber auch desto empfehlender die Bekehrungsgnade! und desto bewundernswürdiger für Euch, bischöflich-kirchliche! der von ihr unter solchen Verirrungen doch auserwählte! wenn er aber diese schlimmste Selbstschilderungen umso lieber macht, um am Ende durch den Ausruf: *Istane est innocentia puerilis?* wie viele seiner Nachsprecher, das Zugeständniss einer *vor der Geburt entstandenen Nocentia* vorzubereiten, so hätte Er, wenn er ruhig zu beobachten und zu unterscheiden gelernt hätte, zur richtigeren Beurtheilung seiner *Puerilitas* finden müssen, dass der nach seinen Anlagen gewandte, anschlägige, phantastische Knabe all jenes nicht um Böses zu thun, sondern um das leichtere und lustigere auszuüben, gethan und sich angewöhnt hatte, das Gute aber, weil es gut ist, zu thun immer das spätere ist, in sofern es an sich das schwerere ist und nur dann das festgewollte werden kann, wenn der Ernst des Nachdenkens die Angewöhnungen an das leichtere überwiegt.

Hätte irgend noch etwas zur Präformation des Augustinischen Erbsünde- und Begnadigungssystems gefehlt, so war es dadurch hinzugekommen, dass er Confess. I, 19. auch schon von dem *Gebet* den falschen Begriff bekommen hatte, mit grossem Affect zu beten, dass — Gott den (äusserst empfindlichen) Knaben *vor Schlägen in der Schule* bewahren möchte. Der Erfolg musste natürlich bald zutreffen, bald fehlen. Und die ersten Eindrücke von einem Glauben an willkürliche, unverdiente Hülfen von Gott, und von der Furcht, dass es dem lieben Gott ein andermal auch anders belieben könnte, waren sie nun nicht seinem Gemüthe (ohne Erbsünde) lange zuvor gegeben, ehe er endlich, weil schon Lungenschwindsucht seiner regellosen Lebensweise ein Ende zu machen drohte, (Confession. L. IX. c. 2.) dem Bekehrungszustande und dem heftigen Rückblick auf das Vergangene immer näher rückte und endlich der Mann, (der wegen seiner *cupiditas Conf.* IX, 20. bey den Manichäern immer unter die *auditores* verwiesen gewesen wäre, gegen den auch Ambrosius nach Conf. VI, 3. lange offenbar nicht viel Aufmerksamkeit und Zutrauen bezeugte), in der herrschenden Kirche bey wenigen Kenntnissen seine Naturgaben, phantasiereiche Redseligkeit und herrschsüchtige Betriebsamkeit geltend zu machen Gelegenheit fand; wozu auch die Selbstschilderungen, *non quis fuerit, sed quis iam sit et quis adhuc sit* (Conf. 10, 5.) mitwirken konnten, während er doch das, was man vom zehnten Buch an erwarten sollte, nämlich die Confessionen, wie Er nun unter den Christen lebte und wirkte, klüglich (oder *callide?*) nicht erzählt und die Frage nach dem: *quis iam sit,* durch eine Menge redseliger Meditationen bis zum 13ten Buch in Vergessenheit bringt.

Will nun die Dogmengeschichte das aus dieser Individualität hervorgegangene Lehrsystem darstellen, so findet dabey, nach des Rec. Ansicht auch zum Theil ein anderer Gang statt, als der für die Dogmatik angemessenere. Diese mag zeigen, dass man für das Augustinische System von der Erbsünde, hauptsächlich keinen Beweis aus der kirchlichen Taufformel, nach welcher auch die Unmündigen *in remissionem peccatorum* getauft wurden, zu nehmen fand. S. 59. 74 — 90. Ist es aber vornehmlich um geschichtliche Entwicklung zu thun, so müsste diese wohl davon ausgehen, was in Pelagius und was in Augustins Gemüth die erste Aufgabe war, die sie, jeder nach seinem Talent und nach dem Umfang äusserer und innerer Erfahrungen, zu lösen suchten. Bey Augustinus war immer der Ausgangspunkt das Böse und dessen Ursprung. *Quaerebam, unde malum? et* (allerdings) *male quaerebam.* Conf. VII, 5. Daher, dass die parsische und so auch die Manichäische Speculation vom Bösen anfing, und dies nicht als Gegensatz gegen das Gute, sondern wie etwas in sich bestehendes ausdeuten wollte, entstand so vieles Böse. Auf die Kirchenformel welche, ohne auf das besondere Verhältniss der Kinder gerichtet zu seyn, so viel sie ursprünglich dem Sündenzustand der Erwachsenen angemessen war, auch auf die ursprünglich wenig beachtete Taufe der Kinder, endlich der Neugebornen, übergetragen war, kam Augustins Polemik erst, als die Pelagianer der Verketzerung dadurch zu entgehen suchten, dass sie behaupteten,

über

über ihre dogmatiſche Fragen gebe es noch keine kirchliche Beſtimmung. (*Quaeſtionis eſſe iſtam rem, non haereſis*, wie auch der Vf. S. 62. hierauf aufmerkſam macht). Jetzt ſah man ſich nach einer Folgerung gegen ſie aus dem kirchlichen um, und freute ſich, ſchlieſsen zu können: da die Kirche *parvulos in remiſſionem peccatorum* taufen läſst, ſo fordert die Kirche, auch den Neugebornen (die man damals noch nicht einmal ſchleunig taufte) Sünden, das heiſst alſo — Erbſünden zuzuſchreiben. Dieſs war nicht die Fundgrube, ſondern nur ein Unterſtützungsmittel des von Auguſtin gegen den Manichäismus, ſeit er ihn zu widerlegen für gut fand, gefundenen Dogma, wodurch er zu erklären beabſichtigte, wie der Menſchenwille, ungeachtet ſeiner Freyheit, doch ein Uebergewicht zum Böſen habe, nämlich ein angeerbtes. Das erſte wichtige gegen den Dualismus der Manichäer war ihm die Behauptung des freyen Willens, um Böſes und Gutes aus dieſer Einen Kraft abzuleiten. Schien ihm aber alsdann zur Erklärung, warum der freye Wille nicht eher Gutes als Böſes wolle, jenes angeerbte Uebergewicht unentbehrlich, ſo trieb ihn dieſes, auſser dem freyen Willen eine das Uebergewicht doch zu überwiegen vermögende Kraft, das iſt: Gottes Gnadenwille, als das unentbehrliche recht hoch zu ſtellen und (S. 249.) auch das Anfangen des Glaubens nur durch ein Gnadengeſchenk Gottes für möglich zu halten. Dieſe drey Punkte dachte er, noch ohne Rückſicht auf Pelagianismus, ſchon als Antimanichäer. Deswegen iſt ihm auch Pelagius gleich anfangs vornehmlich als (vermeintlicher) *Gegner der Gnade* unleidlich. Erſt aber, um den Pelagius und Coeleſtinus aus der Kirche hinauszutreiben und unkirchlich oder ketzeriſch, d. h. mit Eigendünkel gegen entſchiedene Kirchenſätze behaftet, darzuſtellen, berief er ſich auf die unvermerkt kirchlich gewordene Formel der Kindertaufe. In gleicher Abſicht auch auf das kirchliche Beten, als Beweis, daſs, wer nicht in allem einzelnen um Gottes gnädiges *dare* bete, mit dem Kirchenglauben in Colliſion ſtehe.

S. 332—335 ſtellt der Vf. beiderſeitige Lehrſätze neben einander. Nach des Rec. Anſicht aber wäre der dritte, vom freyen Willen, als der Erſte in der Auguſtiniſchen Gedankenreihe zu ſtellen. Alsdann der Zweyte als Erklärung des Sündigens bey freyem Willen, u. ſ. w.

Bemerkungen, wie Rec. ſie hier machte, verdiente ein Werk, das an ſich wegen Gründlichkeit, Mäſsigung und Belehrungsfülle vortrefflich zu nennen iſt. Jeder angehende Theologe benutze die ganze hiſtoriſche Darſtellung des Vfs. als das bey weitem beſte und genügende, was wir über dieſe Materie haben. Auch für das, was Rec. bemerkte, giebt dieſe vorzügliche Arbeit die treffendſten Belege. Beſonders erwäge, wer den Auguſtinismus immer noch Bibellehre nennen will, das Kap. 20. S. 337 bis 367. um ſich anſchaulich und im Groſsen vor Augen zu halten, wie die Schriftauslegung werden muſs, wenn die Dogmatik zum voraus ihre Meiſterin ſeyn ſoll. Aus S. 338. mögen ſich diejenigen belehren, welche es weglächeln wollten, daſs der eigentliche Bibelgrund für die Erbſünde jenes *in quo, ſc. Adamo, omnes peccarunt*, geweſen iſt. Es giebt aber conſequente Leute, welche die Prämiſſen aufgeben und die Folgerung doch für erwieſen halten können. Das Kap. 21. ſtellt bis S. 403. die Pelagianiſche Exegeſe gegenüber. Jeder kann ſich fragen, ob es Erbſünde iſt, daſs Verſtand und Sprachkenntniſs dieſe öfter, als jene, wählen müſſen. Die Schlussbemerkungen des Vfs. S. 454. geben klar genug, was er im Lauf des geſchichtlichen Darſtellens, bis die Ueberweiſung durchgeführt wäre, oft gewiſs nur mit Mühe zurückhielt.

Noch hat Er, nach S. 5, drey Perioden der Abwechslungen dieſes Dogma durchzuführen. Es wäre ein groſser Verluſt für die Belehrung der Zeitgenoſſen, wenn dieſe tüchtige Arbeit länger ausbliebe. Wahrſcheinlich würde ſie ſich in Einen Band zuſammendrängen laſſen.

HEIDELBERG, b. Oſswald: *Statiſtik der Evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchen und Schulen im Groſsherzogthum Baden.* Bearbeitet von *C. D. Le Pique*, Groſsherzogl. Bad. Miniſterial-Secretär. 1824. 265 S. in 8.

Zunächſt intereſſiert eine ſolche Schrift das Land, welches ſie mit ſich ſelbſt bekannter macht. Denn wie könnte ſich ſonſt der Coſtanzer den Schul- und Kirchenzuſtand des Mannheimers mit Zuverläſſigkeit anſchaulich machen? Die gegenwärtige Statiſtik aber iſt ſo unterrichtend und nach einem ſo guten Plan bearbeitet, daſs ſie auch auſserhalb ihrer Grenzen Aufmerkſamkeit erwecken und ſchwerlich von einer andern an Zweckmäſsigkeit übertroffen wird. Möchte jedes Land eine ähnliche Ueberſicht nicht bloſs über die geiſtlichen, ſondern auch über die weltlichen Diener des öffentlichen Wohls vor ſich haben, wodurch der Einzelne im Hinblick auf das Ganze ſo vieler Mitwirkenden zu vielerley Betrachtungen und Aufmunterungen ſeiner Thätigkeit veranlaſst werden kann. Der Vf. giebt nämlich nicht bloſs Namen der Angeſtellten, ſondern auch ihre allmähliche Dienſtascendenz, von den Orten und Aemtern ſelbſt aber diejenigen Anzeigen, welche über ihre Wichtigkeit, Rechte und für das Amt des Geiſtlichen oder Schullehrers bedeutende Verhältniſſe belehren. Da der Vf. an der eigentlichen Quelle aller dienlichen Nachrichten ſich befindet, ſo iſt deren Zuverläſſigkeit entſchieden. Die jährlichen Veränderungen werden Bogenweiſe nachgetragen werden können und ſo die jetzige Bearbeitung des Ganzen eine gute Grundlage für viele Jahre bleiben. Wie wünſchenswerth wäre eine ähnliche Dienſt-Statiſtik von den Dienern der ganzen Staatsverwaltung in Baden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Giefsen.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche auf der Grofsherzoglich-Heffifchen Univerfität dafelbft im bevorftehenden Sommerhalbjahre, vom 2ten May 1825 an, gehalten werden follen, und die nach einer höchften Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feftgefetzten Tage, beftimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologifche Encyclopädie und *Methodologie* nebft Anleitung zur *theologifchen Bücherkenntnifs* trägt vor Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Die *Pfalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Den *Brief an die Römer* Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Die *Briefe an die Korinthier* Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Das *Evangelium Johannis* Hr. Geh. Kirchenrath u. Prof. Dr. *Kühnöl.*

Die *Evangelien* des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*, nach der Synopfe von *de Wette* und *Lücke*, Hr. Pädagoglehrer Dr. *Rettig.*

Eine *Einleitung in's neue Teftament* giebt *Derfelbe.*

Dogmatik trägt vor Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Theologifche Moral Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Aeltere Kirchen- und *Dogmengefchichte* nach feinem Lehrbuche trägt vor Hr. Geiftl. Geh. Rath und Prof. Dr. *Schmidt.*

Neuefte Kirchengefchichte, *Derfelbe.*

Homiletik lehrt Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Katechetik, nach *Rofenmüller's* Lehrbuch, Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Zu einem *Examinatorium* über *Dogmatik* und *Moral* erbietet fich Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Rechtsgelehrfamkeit.

Juriftifche Encyclopädie und *Methodologie* trägt vor der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz.*

Das *Naturrecht*, mit Einfchlufs des natürlichen Staats- und Völkerrechts, erläutert der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* nach *Gros.*

Die *Inftitutionen* des *römifchen Rechts* lehren, mit Rückficht auf das *Mackeldey'fche* Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Gefchichte* des *römifchen Rechts* von *Alexander Sever* bis auf *Juftinian* erzählt Hr. Geh. Reg. Rath Prof. Dr. *von Löhr.*

Die *Pandekten* trägt *Derfelbe* nach dem *von Wening-Ingenheimfchen* Lehrbuche vor.

Derfelbe erklärt das *römifche Familienrecht.*

Das *deutfche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Linde* nach *Mittermaier's* Grundfätzen.

Das *Lehnrecht* erläutert der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* nach *Pätz.*

Das *franzöfifche Civilrecht* erklärt nach dem Texte des Gefetzbuches Hr. Prof. Dr. *Stickel.*

Das *gemeine deutfche Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Marezoll* nach dem *Feuerbach'fchen* Lehrbuche.

Das *katholifche* und *proteftantifche Kirchenrecht* trägt, nach eignem Plane, Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens* vor.

Deutfchlands öffentliches Recht lehrt, nach eigenem Syfteme, Hr. Prof. Dr. *Stickel.*

Den *gemeinen deutfchen bürgerlichen Procefs* lehren die Herren Profefforen Dr. *von Lindelof* und Dr. *Linde*, jener nach *Martin*, diefer nach feinem eignen Lehrbuche.

Den *peinlichen Procefs* trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach *von Grolman* vor.

Den *Concursprocefs* lehrt *Derfelbe* öffentlich.

Ein *juriftifches Practicum*, nach mitzutheilenden Rechtsfällen, hält Hr. Prof. Dr. *von Lindelof.*

Derfelbe hält ein *Relatorium*, nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten.

Der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* ift zu *Examinatorien* und *Privatiffima* über die *Pandekten* oder andere beliebige Theile der *Rechtswiffenfchaft* bereit. Zu *Examinatorien* über die *Pandekten* erbietet fich der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz.*

Heilkunde.

Naturgefchichte des Menfchen lehrt Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Ofteologie und *Syndesmologie des Menfchen*, mit Rückweifungen auf den Bau des Thierfkelets, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck.*

Angiologie und *Neurologie des Menfchen*, *Derfelbe.*

Vergleichende Anatomie lehrt *Derfelbe.*

Phyfiologie des Menfchen trägt nach feinem Handbuche Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* vor.

Die *Lehre* von den *Arzneymitteln*, den naturgefchichtlichen Theil, Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Toxikologie trägt, mit Rückficht auf *Buchner's* Toxikologie, Hr. Prof. Dr. *Vogt* vor.

Receptirkunft, mit Uebungen der Zuhörer im Receptfchreiben, *Derfelbe.*

Specielle Pathologie und *Therapie der Fieber* lehrt Hr. Prof. Dr. *Balfer.*

Specielle Chirurgie, nach kurzen Dictaten, Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Die *Lehre* von den *blutigen Operationen* trägt vor Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen.*

Im *Bandagiren* an Lebenden giebt Unterricht *Derfelbe.*

Unterricht im *Operiren* an Leichen ertheilt *Derfelbe.*

Die *Geburtshülfe*, unter Benutzung feiner Schriften: „Handbuch der niederen Geburtshülfe" und „die Anzeigen der mechanifchen Hülfen bey Geburten", lehrt *Derfelbe.*

Zu Vorträgen über die *gerichtliche Arzneykunde* erbietet fich Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Medicinifche Polizey trägt vor Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Ueber die *Viehfeuchen* lieft *Derfelbe.*

Die *klinifchen Uebungen* in den verfchiedenen Zweigen der Heilkunft fetzt Hr. Prof. Dr. *Balfer* fort, und wird mit denfelben, in fo fern es die Zeit geftattet, ein *Examinatorium* über Gegenftände der *praktifchen Heilkunde* verbinden.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranftalt, fo wie die *Uebungen im Unterfuchen Schwangerer*, fetzt fort Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen.*

Die *medicinifch-chirurgifche Klinik*, bis zur Eröffnung des akademifchen Hofpitals in dem ftädtifchen Hofpitale, fetzt fort *Derfelbe.*

Reine pharmaceutifche Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Philofophifche Wiffenfchaften.

Philofophie im engern Sinne.

Logik und *Pfychologie*, mit Berückfichtigung feines Grundriffes der Logik, Heidelberg 1820, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Eine nähere Darftellung der *Principien der Naturphilofophie* giebt in öffentlichen Vorlefungen, in einer Erklärung feiner Schrift „über den Urfprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden" mit Rückficht auf die nähere Nachweifung in feiner Schrift „über das Gefetz des polaren Verhaltens in der Natur", Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Bildungskunde des Erkenntniss-, Gefühls- und Willensvermögens, Hr. Dr. *Braubach.*

Philofophifche Moral, nach eignem Plan, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Naturrecht, nach eignem Plan, *Derfelbe.*

Religionsphilofophie, nach eignem Plan, *Derfelbe.*

Mathematik.

Reine Mathematik, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Algebra, nach eignem Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Analytifche Geometrie, nach eignem Lehrbuch, *Derfelbe.*

Ebene und *fphärifche Trigonometrie*, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Trigonometrie und *Polygonometrie*, nebft Anwendungen auf die Feldmefskunft und wöchentlicher Excurfion, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Statik und *Mechanik*, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Naturlehre und *Naturgefchichte.*

Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Reine Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Agricultur- und *Forft-Chemie*, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Analytifche Chemie, mit praktifchen Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Mineralogie, verbunden mit einer Anleitung zum Unterfuchen und Beftimmen der Mineralien, und wöchentlicher Excurfion, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Geognofie, *Derfelbe.*

Specielle Mineralogie lehrt, in Verbindung mit mineralogifchen Excurfionen, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck.*

Botanik, nach feinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturhiftorifche Excurfionen, vorzüglich in Beziehung auf *Botanik*, veranftaltet *Derfelbe.*

Staats- und *Kameralwiffenfchaften.*

Politik, Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome.*

National-Oekonomie, *Derfelbe.*

Geographie und *Statiftik* von Amerika, *Derfelbe.*

Ein *Examinatorium* mit Ausarbeitungen, *Derfelbe.*

Landwirthfchaft und *Landwirthfchafts-Polizey*, Hr. Oberforftrath Prof. *Hundeshagen.*

Forft-Betriebs-Regulirung und *Abfchätzung*, *Derfelbe.*

Ein *Examinatorium* mit fchriftlichen Ausarbeitungen verbunden, *Derfelbe.*

Technologie, verbunden mit Excurfionen, nach *Hermbftädt's* Grundriffe, Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof.*

Oekonomifch-technifche, oder *angewandte Mineralogie*, nach eignem Lehrbuche, *Derfelbe.*

Gefchichte und *Statiftik.*

Aeltere Univerfalgefchichte, Hr. Prof. Dr. *Snell.*

Europäifche Staatengefchichte, *Derfelbe.*

Gefchichte der Griechen und *Römer*, Hr. Prof. Dr. *Klein.*

Ueber *Gefchichte*, *Religion* und *Weisheit der alten Aegypter*, Hr. Pädagoglehrer Dr. *Völcker.*

Gefchichte von Grofsbritannien, Hr. Privatdocent Dr. *Braubach.*

Die *Grundfätze der Diplomatik*, verbunden mit praktifcher Anweifung und mit Excurfionen in die Rechtslehre, Sitten- und Finanzgefchichte der frühern Jahrhunderte, nach eignem Plane, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oefer.*

Orientalifche Sprachen.

Die *hebräifche Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Die *Anfangsgründe des Arabifchen*, *Derfelbe.*

Ar-

Archäologie, klaſſiſche Literatur und andere Sprachen.

Archäologie der Kunſt, mit vorzüglicher Berückſichtigung der griechiſchen Kunſtgeſchichte, nach eignem Plane, Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Des *Iſocrates Panegyricus* und *Cicero's Brutus* erklärt im philologiſchen Seminarium Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *intereſſanteſten Abſchnitte* aus den *Attiſchen Nächten des Aulus Gellius* erklärt Hr. Pädagoglehrer Dr. *Winkler*.

Den *gefeſſelten Prometheus des Aeſchylus* erklärt Hr. Pädagoglehrer Dr. *Völcker*.

Die Erläuterung *ausgewählter Stellen* aus *Taſſo's Geruſalemme liberata* und die Erklärungen von *Shakſpeare's Hamlet* ſetzt fort, wie im letzten Semeſter, Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Boileau's Art poétique erklärt und verbindet damit eine vollſtändige Ueberſicht der Geſchichte der ſchönen Literatur Frankreichs, *Derſelbe*.

Calderon's Drama: La Devocion de la Cruz (Ausgabe von Keil, Leipzig 1819.), erklärt *Derſelbe*.

Die *Theorie der Tonſetzkunſt* (nach Dr. Gottfried Weber's Lehrbuch 2te Aufl., Mainz, bey Schott) lehrt Hr. Muſikdirector Dr. *Gaſsner*.

Die den Theologen nöthigen *muſikaliſchen Kenntniſſe Derſelbe*.

Im *Franzöſiſchen* ertheilt Unterricht Hr. Lector *Borré*.

Unterricht in freyen Künſten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld*.

In der *Muſik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Univerſitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickore*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Univerſitäts-Tanz- und Fechtmeiſter *Bartholomai*.

Die *Forſtlehranſtalt* wird ebenfalls mit dem nächſten Semeſter eröffnet werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Kliniſche
Denkwürdigkeiten.
Von
Dr. *Ignatz Rudolph Biſchoff*,
k. k. öffentlichem ordentlichem Profeſſor der mediciniſchen Klinik und praktiſchen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands-Univerſität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhauſe und Arzte des Gebärhauſes zu Prag.

Dieſes Werk enthält folgende zwey Schriften, welche auch, für ſich beſtehend, einzeln zu haben ſind:

1) *Darſtellung der Heilungsmethode* in der mediciniſchen Klinik für Wundärzte, im k. k. allgemeinen Krankenhauſe zu Prag. Im Jahre 1823. gr. 8. 1825. — 22 Bogen ſtark. Preis geheftet 1 Rthlr. 20 gr.

2) *Kliniſches Jahrbuch über das Heilverfahren* in der mediciniſch-praktiſchen Schule für Wundärzte zu Prag. Im Jahre 1824. gr. 8. 1825. — 10 Bogen ſtark. Preis 20 gr.

Der Verfaſſer, als praktiſcher Lehrer und vieljähriger Spitalarzt eines groſsen Krankenhauſes dem ärztlichen Publicum bereits bekannt, liefert hier eine Schilderung der in dieſer praktiſchen Schule angewandten Heilungsmethode in einer der Natur getreuen und einfachen Darſtellung der am Krankenbette geſammelten Erfahrungen, nebſt beygefügten praktiſchen Bemerkungen. — Bey der zunehmenden Anzahl von Schriften, welche ſich durch kühne Hypotheſen und glänzende Theorieen zu übertreffen ſuchen, dürfte ein unbefangener Blick in das Reich der Erfahrung, ſowohl dem angehenden Arzte als Wegweiſer willkommen, als auch dem ausgebildeten Praktiker als Vergleichungspunkt der Behandlungsweiſe nicht unintereſſant ſeyn. — Auf Reinheit und Correctheit des Drucks iſt mit groſser Sorgfalt Rückſicht genommen worden.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen:

Grundſätze der praktiſchen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. Prag, 1825. Erſter Band: *Die Fieber*. Zweyter Band: *Die Entzündungen der Bruſt und des Unterleibes*. (Der dritte Band iſt unter der Preſſe.)

Den ſo häufigen Nachfragen begegnen wir mit der Anzeige, daſs ſo eben die *Vierzehnte* Original-*Auflage* von:

Dr. *C. G. D. Stein's kleine Geographie*
oder *Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen* und beſonders *politiſchen Erdkunde*, nach den *neueſten Beſtimmungen* für *Gymnaſien* und *Schulen*. Mit 1 Karte. gr. 8. (26 enggedr. Bogen.) 16 gGr.

fertig geworden und an die Beſteller verſandt iſt. — Dieſe 14te Auflage iſt wieder bedeutend vermehrt und be-

berichtigt, und nicht nur der Schüler, sondern Jedermann, der sich eine schnellere Uebersicht des jetzigen Zustandes unseres Erdballs verschaffen will, kann dieses geschätzte Buch trefflich benutzen, das seit seinem ersten Erscheinen um 11 Bogen stärker, aber nie theurer worden ist, was nur bey dem starken Absatze möglich war.

Leipzig, den 15. März 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse d. J. erscheint bey uns:

Schultes Directorium diplomaticum, oder chronologisch geord[illegible] Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. IIten Bandes IVtes Heft, nebst Register.

Mit dieser Lieferung ist der IIte Band, welcher bis zum Jahre 1229 sich erstreckt, geschlossen.

Rudolstadt, den 10. März 1825.

Fürstl. Schwarzburg. Hofbuchhandlung.

Uebersetzungs-Anzeige.

In einigen Wochen erscheint bey mir:

Johnson's Abhandlung über den Gebrauch des Kochsalzes zur Feld- und Gartenwirthschaft, nach der 2ten Auflage aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig, den 15. März 1825.

Karl Cnobloch.

Bilder des Papstthums.

So eben sind bey Leopold Voss in Leipzig erschienen:

Rom, wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom.

Aus dem Französ. des *Santo-Domingo*, von *r. 8. Geheftet. Mit einer Ansicht des *Forum Romanum*. 1 Rthlr.

Recht feiste Pfaffen treten hier mit Füssen
Des Cato Grab, die Asche des Emil.
Der Altar ward zum Thron, und unbedingtes Müssen
Lässt Weihrauchfass und Scepter einer Hand zum Spiel!
Voltaire.

„Indem wir die Anmaasungen des Vaticans und die lächerlichen oder gar empörenden Missbräuche des römischen Hofes aufzeichnen, erklären wir auch zugleich, dass wir, weit entfernt, einen Angriff gegen die wahre Religion zu beabsichtigen, nur gemeynt haben, *dieser* einen Beweis unserer Achtung zu geben. Die hier angegriffenen Sätze sind offenbar denen des göttlichen Erlösers entgegengesetzt. Wir dürfen also nicht fürchten, in den Verdacht irreligiöser Absichten zu kommen. Sollte dies geschehen können, weil wir das Evangelium den Lehrern, die es verdrehen, und die Dornenkrone einer dreyfachen diamantenen vorziehen?"

Geschichte der Beichtväter von Kaisern, Königen und andern Fürsten. Aus dem Französischen des Grégoire, ehemaligen Bischofs zu Blois u. s. w. Von *r.

Zwey Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

„Wer Pfaffenthum, Hand in Hand gehend *mit* weltlicher Despotie, will kennen lernen, oder auch sehen will, wie Vernunft und Wahrheit und Recht, mochten sie im weltlichen oder geistlichen Gewande auftauchen, immer ihre entschiedensten Gegner *da* fanden, wo eigentlich Gerechtigkeit und Frömmigkeit heimisch seyn sollten, der lese diese höchst interessante Schrift."

II. Auctionen.

Den 30. May d. J. und folg. Tage wird zu Halle die von dem verstorbenen Hn. Lector *Beck* hinterlassene Bücher-Sammlung, vorzüglich die besten Werke aus der *englischen, französ., ital.* und *spanischen* Literatur, ausserdem aber auch sehr gute *philologische, philosophische, historische* und andere Bücher enthaltend, nebst mehreren Anhängen aus den nachgelassenen Bibliotheken hiesiger und auswärtiger verstorbener Gelehrten, von zum Theil *sehr guten* und *seltenen Büchern* aus allen Theilen der Wissenschaften, so wie auch Landkarten u. s. w., öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen in frankirten Briefen: in Berlin: die Hn. Bücher-Commissionäre *Jury* und *Suin* und Hr. Candid. *Rummel;* in Bremen: Hr. Auct. *Heyse;* in Erfurt: Hr. Auct. *Siering;* in Gotha: Hr. Auct. *Funke;* in Hannover: Hr. Antiq. *Gsellius;* in Jena: Hn. Auct. *Baum;* in Leipzig: die Hn. Magister *Grau* und *Mehnert* und Hr. Assistent *Zesewitz;* in Weimar: Hr. Antiq. *Reichel;* in Wien: die Buchhandl. von *Grundl's* Wittwe u. *Kuppitsch.* — Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten: Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiq. *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (17 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im März 1825.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Dikäopolitik oder neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtsgeſetzes.* Vom Prof. *Krug.* 1824. 412 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wäre die Wiſſenſchaft das, was ſie der Idee nach ſeyn ſoll, auch in der Wirklichkeit; ſo iſt offenbar, daſs ſie keiner Reſtauration bedürfe. Aber ſie iſt es nicht, und die Reſtauratoren unterlagen dem Looſe der Menſchlichkeit, brachten oft gröſsere Irrthümer auf die Bahn, als diejenigen, womit ſie kämpften. Faſt ſcheint es, als könne nur ein Gott den Sterblichen helfen, die dennoch auch über die ſogenannten Offenbarungsurkunden nicht einig werden. Eigentlich giebt es im Gebiet der Staatswiſſenſchaft nur Einen Hauptgegenſatz, ob nämlich der bloſsen Macht gehuldigt wird, und man aus ihr allen Umfang und alle Grenze des Rechts herleitet, wie ſchon in Griechenland die Sophiſten thaten; oder ob man nach der Idee der Gerechtigkeit und einem daraus ſich entwickelnden Begriffe des geſetzlichen Rechts jeden Werth politiſcher Einrichtungen beſtimmt, mithin die Berufung auf Macht und Recht nicht für einerley hält. Hieraus entſpringen die Kämpfe des Illiberalismus und Liberalismus, welche zu allen Zeiten und auch in den unſrigen, ſich fortſetzen. Denn es giebt immer einige Schmeichler der Willkür und Vertheidiger einer vernünftigen Freyheit, wo nun beide Theile, wenn ſie Staatsgedanken zu reſtauriren anfangen, ganz ein Verſchiedenes wollen, und für dieſes Verſchiedene wiſſenſchaftliche Gründe aufſuchen. Unſer Vf. — welcher griechiſche Namen liebt — war in ſeinen Schriften immer Dikäopolitiker, nicht Kratopolitiker, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn er in vorliegender Schrift ſeinem Charakter getreu bleibt, daher gegen Reſtaurationen der Kratopolitik — ſowohl ältere als auch neuere des Hn *v. Haller* — ſich erklärt. Er thut es mit Beſonnenheit und Ruhe, ohne in jene Uebertreibungen und ſchwärmeriſche Träume zu verfallen, welche oft dem Liberalismus ſchadeten, und ſeinen Gegnern ſcheinbare Vortheile gaben.

„Rechtsgeſetze ſind als ein Erzwingbares von Tugendgeſetzen als über den Zwang erhaben, verſchieden. Die Politik, welche dieſen Unterſchied auſser Acht lieſse, und entweder nichts von Moralität wiſſen wollte, oder bloſs durch Tugendgeſetze auszureichen meynte, wäre entweder eine Teufelspolitik oder eine Engelspolitik. In der Mitte zwiſchen beiden ſteht eine dritte, die Rechtspolitik. Es wird in ihr die unumgänglich nothwendige Bedingung eines Zuſammenlebens und Zuſammenwirkens des Menſchen mit Weſen ſeiner Art gefodert. Dieſe iſt durchgängige Einſtimmung unſrer Beſtrebungen und Handlungen, zuvörderſt eine äuſsere. Sie iſt nicht möglich ohne eine gewiſſe Beſchränkung der äuſsern Freyheit. Beliebige Zwecke und beliebige Mittel dazu ſind erlaubt, vorausgeſetzt, daſs dabey die perſönliche Würde aller übrigen vernünftigen Weſen geachtet werde. Dieſer Freyheitskreis eines vernünftigen Weſens heiſst ſein Rechtsgebiet, und das denſelben beſtimmende Geſetz ſein Rechtsgeſetz.

„Wer ſich ſelbſt ein Recht beylegt, muſs andern die Pflicht zuſchreiben, dieſes Recht anzuerkennen, andern aber auch Rechte zugeſtehen, und ſich ſelbſt die Pflicht auflegen, dieſe gleichfalls zu achten. Das Rechtsgeſetz iſt alſo zugleich ein Pflichtgeſetz; in der erſten Beziehung ertheilt es eine gewiſſe Befugniſs, in der zweyten legt es eine gewiſſe Verbindlichkeit auf. In der Wiſſenſchaft von beiden geht das Recht als die Bedingung der Pflicht, als dem Bedingten voraus. Jenes iſt für dieſe der Erkenntniſsgrund. Die Praxis aller Gerichtshöfe, wo man nicht nach bloſser Willkür verfährt, ſtimmt mit dieſer Theorie zuſammen. Es kann kein geſelliges Verhältniſs geben, kraft deſſen das eine Glied lauter Rechte und das andere lauter Pflichten hätte. Es giebt rechtlicher Weiſe keine unbeſchränkte Herrſchaft und keine unbeſchränkte Unterwürfigkeit. Der Vf. nimmt einen Naturzuſtand an, nicht einen rohen der Unkultur, nicht einen ganz unwillkürlichen, auch nicht einen auſsergeſellſchaftlichen, ſondern einen auſserbürgerlichen. Im Bürgerſtande iſt Gemeinwille und Gemeinkraft, die ſich als etwas Oeffentliches in äuſsern Geſetzen und einer dieſelben handhabenden Macht offenbaren. In ihn ſoll der Menſch aus dem Naturzuſtande eintreten. Der Staat iſt eine bürgerliche Geſellſchaft, ſein Zweck iſt allgemeine Herrſchaft des Rechtsgeſetzes, aus welcher Schutz und Sicherheit für jedes beſondere Recht von ſelbſt folgt. Von dieſer Herrſchaft kann nichts ausgenommen ſeyn, ſonſt wäre ſie nicht allgemein; die unſchuldigen und gutmüthigen Politiker wünſchen die Welt fromm, verſchmelzen Bürgerthum und Kirchenthum in Eins, die naturphiloſophiſchen Politiker vereinerleyen Gott und Welt, alſo auch Kirche und

Staat, die hierarchiſchen Politiker wollen durch Willkür die Menſchen zum eignen Vortheile lenken und leiten.

„Es giebt zwey Elemente des Staats, ein perſönliches und ſachliches. Ohne eine Mehrheit von Menſchen iſt kein Staat denkbar, ſey es, daſs ein Volk in eine Mehrheit von Staaten zerfalle, oder umgekehrt ein Staat mehrere Völker befaſſe. Das ſachliche Element iſt Grund und Boden. Juden, Zigeuner und nomadiſche Völker bilden keinen Staat. Dieſs ſachliche Element fällt unter den Begriff des Eigenthums. Das Staatsgebiet gehört im Ganzen dem Volke, theilweiſe auch Einzelnen. Die Frage nach dem rationalen Urſprunge des Staats iſt nicht gelöſt, wenn man ihn als Geſchöpf Gottes, oder als Erzeugniſs der Natur, oder als Werk der Uebermacht betrachtet. Letztere Theorie iſt ſogar den Herrſchern höchſt gefährlich, weil der Uebermächtige ſich dann rechtlicher Weiſe an ihre Stelle ſetzen könnte. Der Staat iſt Sache der Uebereinkunft durch Vereinigungsvertrag, Unterwerfungsvertrag, Verfaſſungsvertrag. Faktiſch oder hiſtoriſch iſt dieſe Theorie allerdings unſtatthaft, aber doch nicht an ſich und überhaupt ungültig; nur muſs der Vertrag gerade nicht als ein ausdrücklicher, förmlich abgeſchloſſener oder geſchriebener angeſehen werden. Selbſt die Familie, womit man den Staat verglichen, beruht auf dem ehelichen Vertrage. Spuren von Verträgen der Menſchen in Bezug auf ihr bürgerliches Leben finden ſich in der Geſchichte überall. Es iſt daher eine unhiſtoriſche Behauptung, daſs jene Idee des bürgerlichen Vertrages erſt ein Erzeugniſs der Schule und zwar der neuen politiſchen ſey, die man wohl gar deſswegen revolutionsſüchtig nennt. Sie kommt ſchon vor im alten Teſtamente, bey Griechen und Römern. Der Menſch muſs das Recht haben zu leben, und die Pflicht, auch andere leben zu laſſen. Hieraus ergiebt ſich das Recht der Nothwehr, wovon aber niemand Gebrauch machen darf, als bis er ſich in dem Falle befindet, wo er den Schutz des Staates nicht anrufen kann. Der Menſch muſs ferner das Recht haben, frey thätig zu ſeyn und die Pflicht, auch Andere frey thätig ſeyn zu laſſen; körperlich und geiſtig, alſo auch Denkfreyheit. Nicht bloſs die innere ohnehin ſchon nicht einzuſchränkende, ſondern auch eine äuſsere, als Sprech-, Schreib- und Druckfreyheit. Daſs niemand dadurch beleidigt oder an ſeinem Rechte gekränkt werde, iſt die Einſchränkung des Gebrauchs. Alſo auch der Staat ſelbſt nicht darf gekränkt werden, wofür Verantwortlichkeit eintritt. Cenſur giebt der Willkür zu viel Spielraum. Die Pflicht des Gehorſams gegen die Staatsgeſetze liegt in dieſem Allen. Die bürgerliche Gleichheit, als eine rechtliche und geſetzliche, iſt nicht eine Gleichheit der Rechte, ſondern eine Gleichheit des Rechts, welche mit der Ungleichheit der Rechte ſehr wohl beſtehen kann, ja muſs. *Si pecunias aequari non placet, ſi ingenia omnium paria eſſe non poſſunt, jura certe paria debent eſſe eorum inter ſe, qui ſunt cives in eadem republica*, ſagt *Cicero*. Es kann Vorrechte geben, die nothwendig, heilſam, wenigſtens unſchädlich ſind, aber auch ſolche, die bloſs zufällig entſtanden, wohl gar widerrechtlich und in hohem Grade ſchädlich ſind. Daſs die Juden um ihres Glaubens willen, nicht alle bürgerlichen Rechte genieſsen, tadelt der Vf. (es iſt aber nicht ihr religiöſer Glaube, ſondern eine religiös-politiſche unbürgerliche Geſinnung des Volks ohne Heimat unter fremdem Geſetz, Urſache ſehr wohl begründeter politiſcher Vorſicht) und hält die Vorrechte der Geburt für bedenklich. In früheren Zeiten hat der Adel oft Throne umgeſtoſsen, in neuerer Zeit iſt er nachgiebiger gegen die Fürſten geworden, weil der Bürgerſtand durch Bildung, Reichthum und allgemeinere Theilnahme an den Staatsämtern ein Gegengewicht in die Schaale gelegt hat. [Man könnte hinzuſetzen: auch durch die ſtehenden Heere und den in ihnen an die perſönliche Ehre geknüpften militäriſchen Gehorſam.] Körperſchaften im Staate, welche ſich über dieſen durch ihre Vorrechte erheben, wie römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit, ſind am allerbedenklichſten. Natürliche und nothwendig Bevorrechtete im Staate ſind alle Männer, welche mündig und durch ihr äuſseres Vermögen ſo unabhängig ſind, daſs ſie beym Rathen und Stimmen über öffentliche Angelegenheiten ihrer Einſicht und ihrem Willen folgen können.

„Mittel zur Erhaltung des Staats ſind: Aufnahme von Fremdlingen — deren Zahl nur nicht zu groſs werden müſste — Erzeugung junger Bürger immitten des Staats, Regelung des Geſchlechtstriebes durch die Ehe, — eine monogamiſche iſt die vernunftmäſsige und rechtliche — freywillige Auswanderung Einzelner bey Ueberfüllung, Kolonieen, gegen die nicht auf eigennützige und herriſche Weiſe verfahren werden muſs, weil dieſes weder gerecht noch klug iſt. Staatsmacht hält der Vf. für einen beſſern Ausdruck, als Staatsgewalt, weil man bey der letztern an möglichen Miſsbrauch der Macht denkt. Die jeder Einzelkraft überlegene Macht iſt urſprünglich im Volke anzutreffen. Aber ſie muſs einen Mittelpunkt haben, von wo aus ſie ſich als Etwas für die Anſchauung Wirkliches und Wirkſames zeigt. Das perſönliche Weſen, als vereinigender Mittelpunkt (eine phyſiſche oder moraliſche Einheit, ein Einzelmenſch oder Collegium) heiſst Staatsoberhaupt, Regent. Die Uebertragung der Gewalt wird zuletzt auf das Volk zurückkommen, welches ſich unterwarf. Das römiſche Kaiſerrecht ſah die Sache ſo an, als ſey die *majeſtas populi Romani*, welche auch die Souverainetät einſchlieſst, auf die Kaiſer übergegangen. Regent und regierende Familie können nicht ihr Recht beliebig an einen andern Regenten und deſſen Familie abtreten. Das iſt für erbliche und Wahlmacht der Sinn von Legitimität. Das Beſtehende hat eine ſo geheimniſsvolle Macht über die Ge-

Gemüther der Menschen, dafs sie es schon um seines Bestehens willen für rechtlich halten. Fragt man nach dem tiefer liegenden Gründe dieser politischen Erscheinung, so ist es wieder kein anderer, als die Einwilligung des Volks, die sich eben durch das Bestehen zu erkennen giebt. Nach Jahr und Tag läfst sich die Legitimität des Bestehenden nicht bestimmen. Verläfst man den Standpunkt des Rechts und versetzt sich auf den der Klugheit und Nützlichkeit, ob Erblichkeit oder Wahl der Staatsgewalt besser sey? so wird die Frage noch weit verfänglicher. Den Erbstaaten giebt vor den Wahlstaaten einen unbestreitbaren Vorzug die besondere Art des moralischen Interesse, das sich an ein altes und berühmtes Regentenhaus knüpft. Auch ein ästhetisches begleitet den Glanz eines erblichen Throns.

„Den Theilen der Staatsgewalt, der gesetzgebenden, richtenden, vollziehenden, fügt der Vf. noch eine vierte bey, die aufsehende. Er hat hiermit die so wirksame Polizey unserer neuern Staaten in jene Eintheilung aufgenommen, welche von Montesquieu vergessen worden. Sie greift oft über die andere Kreise und Zweige, wird dann nicht nur etwas sehr Drückendes, sondern auch hin und wieder etwas Rechtswidriges und Unsittliches. [Schon das Aufsehen in seiner gröfsten Ausdehnung, das Erforschen, Verdachtnähren, heimlich Beobachten, führt dahin.] Das Staatsoberhaupt ist der oberste Aufseher. Wollte sich eine Gesellschaft der Oberaufsicht des Staats ganz entziehen, so fiele sie in die Kategorie der geheimen Gesellschaften, und diese brauchte der Staat allerdings nicht zu dulden, wenn sie ihm keine Bürgschaft ihrer Rechtlichkeit geben. Die gesetzgebende Gewalt theilten die Regenten mit Staatsräthen, Gesetzescommissionen, die richtende überliefsen sie der Natur der Sache nach Behörden und behielten für sich das Begnadigungsrecht, die vollziehende Gewalt mufs der Regent wieder durch Behörden ausüben. So tritt weder die ideale noch reale Theilung der Staatsgewalt der Würde ihres Inhabers und Darstellers, des Regenten, zu nahe.

„Verfassung und Verwaltung lassen sich als das beharrliche und als das veränderliche Princip des Staatslebens ansehen. Wenn die Anwendung der Staatsgewalt zur Erreichung des Staatszwecks nicht schon durch die Verfassung im Voraus bestimmt ist, liegt sie ganz in den Händen der Personen. Doch bilden sich fast in jedem Staate von längerer Dauer durch Herkommen oder Gewohnheit gewisse Verwaltungsmaximen, aus denen nach und nach eine Art Verwaltungssystem hervorgeht. Es giebt eigentlich deren zwey, ein mechanisches und ein organisches, die aber in mancherley Abstufungen sich einander annähern können. Napoleon hatte das erste zur Vollendung gebracht, das zweyte ist in England vorherrschend und hat daselbst einen ziemlichen Grad von Ausbildung erreicht. Jedes Verwaltungssystem fordert Staatsbeamte, die nicht Taglöhnern zu vergleichen oder willkürlich zu versetzen oder zu entlassen sind, wofür aber ihre Verantwortlichkeit eintritt. Die Unverantwortlichkeit ist nur ein Vorrecht des Staatsoberhauptes selbst. Auch die Minister also sind verantwortlich, inzwischen wird sich so leicht kein Ankläger derselben finden. Der Vf. will sie auf die möglichst kleinste Zahl zurückführen. Kleine Staaten können mit zweyen auskommen, des Inneren und des Aeufseren. Mittlere Staaten mit Kriegsmacht bedürfen schon eines Kriegsministers. Gröfsere Staaten bedürfen noch einen Minister der Justiz, des Schul- und Kirchenwesens, der Finanzen. Am wenigsten taugt es, wenn man aus der Polizey ein besonderes Ministerial-Departement bildet. Staatsämter sollten weder erblich noch käuflich seyn. Eine gute Staatsverwaltung sey vor allen Dingen gerecht.

„Verfassungen sind auf Dauerhaftigkeit berechnet, und jeder Staat hat im Grunde eine bestimmte Verfassung oder Constitution. Sie ist mit dem Staate selbst entstanden und hat sich mit ihm fortgebildet. Man mufs wohl wieder einen Vertrag in dieser Beziehung voraussetzen, aber er braucht nicht förmlich abgeschlossen, vielweniger in einer Urkunde niedergelegt zu seyn. Die alte Eintheilung in Monarchieen, Aristokratieen und Demokratieen ist weder genau noch durchgreifend. Zweyerley bedingt das Verfassungswesen eines Staats, 1) die Art und Weise, wie die höchste Gewalt im Staate dargestellt wird, 2) wie sie ausgeübt wird (Archie und Kratie). Die Monarchie kann autokratisch oder synkratisch seyn, letztere ist repräsentativ oder ständisch. Eben so sind die Polyarchieen auch entweder autokratisch oder synkratisch. Diefs giebt vier Grundgestalten des Staats. Demokratie, sobald sie ordentliche Form gewinnen soll, mufs zur synkratischen Polyarchie werden. Spricht man von der besten Staatsform, so ist es nicht die Meinung, sie müsse sogleich überall eingeführt werden. Das Jesuitenreich in Paraguay, wenn auch ein Priesterstaat überhaupt und die Jesuiten insbesondere nichts taugen, verstattet für jene Gegenden manches Lob. Autokratische Monarchieen arten fast immer in Despotie aus, autokratische Polyarchieen in Bürgerkrieg und Anarchie. Synkratische Verfassung in Verbindung mit der monarchischen ist die verhältnifsmäfsig beste Staatsform. Diese Form ist selbst wieder mannichfaltiger Gestaltungen fähig. Die Befugnisse der Volksvertreter seyn Mitwirkung bey der Gesetzgebung, wobey die Regierung die Initiation und das Veto hat, Einwilligung zur Besteuerung, Beschwerdeführung; zwey Kammern sind in einem grofsen Staate fast nothwendig, wo Stände sind, repräsentire man nach Ständen; die Wahl sey in Hinsicht auf Lebensalter und Vermögensumstände bestimmt; die Sitzungen seyen öffentlich; man versammle sie nicht öfter als ein Mal im Jahre und nicht seltner als alle drey Jahre, partiale

Er-

Erneuerung scheint der totalen vorzuziehen, höchst selten und im Nothfalle werde die Versammlung der Volksvertreter durch die Regierung aufgelöst. Nichts in der Welt ist lächerlicher, als eine Uniform für alle Staaten.

„Der lebendige Geist einer Staatsverfassung hängt vom guten Willen der Menschen ab. Setzen wir ihn voraus, so kann es zu zweckmäfsigen Staatsreformen kommen. Revolutionen werden unter einer guten Regierung nicht eintreten, sobald man auf die Bedürfnisse der Zeit achtet, und reformirt, was der Reform bedarf. Ein Recht zur Revolution ist theoretisch nicht anzunehmen, weil ohne Regierung keine rechtliche Ordnung der Dinge im Staate möglich ist, sonach die Aufhebung derselben das Rechtsgesetz im höchsten Grade gefährdet. Praktisch sind Revolutionen eingetreten, wenn das Unrecht so hoch gestiegen war, dafs es entweder dem ganzen Volke oder doch der grofsen Mehrheit desselben unerträglich schien, und also Verzweiflung die Menschen antrieb, lieber ihr Daseyn aufs Spiel zu setzen, als das Unrecht zu ertragen."

(Der Beschlufs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Koch: *Recht und Macht des Zeitgeistes*, von *Timotheus Aclines*. 1824. 448 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Lehre von der Volkssouveränetät und Volksvertretung mit ihren Abfolgen und abhängigen Einrichtungen wird nicht so gelehrt, aber wohl scharfsinniger als von *Haller* bestritten, und ohne seine katholische Tendenz, aber in vollster Allgültigkeit der göttliche Ursprung des Fürstenrechts, die ständische Verfassung nach Provinzen und Körperschaften und der bevorrechtete Adel vertheidigt. Der Verstand soll sich selbst angebetet und Unheil gestiftet haben, von dem Gemüth das Heil zu erwarten seyn, die göttliche Macht aber immer als die letzte entscheidende Hülfe einschreiten. — So geschickt diese Meinung durchgeführt ist, worin sie hier nicht verfolgt werden kann, so scheint sie doch in der Hitze des Streites zu weit getrieben. Es wird zu beweisen versucht, dafs den Adel zu vernichten, alles Poetische aus dem Leben herauswerfen, das Edle überhaupt aus einem Volke verbannen heifse. Es wird zugegeben, dafs der mehr Verdienst habe, der die spanische Schaafzucht in einer Provinz einführt, als wer eine halbe Welt erobert; aber behauptet, gewifs hat doch nur der letztere Adliges gethan. Den meisten Lesern dürfte das Erstere, wenn es zum allgemeinen Besten geschieht, nicht blofs adlig, sondern königlich, und das Letztere so blofs für sich nicht adlig, sondern räuberisch erscheinen. Aber zuletzt kommt es gar dahin, die alteuropäische, altgermanische oder legitime Monarchie ist ihrer Natur nach feudal. (Eine altgermanische Monarchie giebt es bekanntlich gar nicht; die altdeutsche war nicht feudal, und ward es nie völlig, weil es darin immer Fürsten gab, die keine Reichslehen hatten.) Dem Monarchen gehört das Land (in England ist das seit der Eroberung wahr, aber nur in England allein, und auch dort seit langer Zeit blofs in der Rechtstheorie, ohne praktische Bedeutung), das er für sich und sein Geschlecht von Gott zu Lehen trägt (das ist ein Wortspiel, aber keine Rechtsidee) und deshalb ist er der geborne Oberherr der Menschen, die dieis Land bewohnen. Diese Menschen besitzen die einzelnen Theile des Landes wieder als Lehen von ihm, zunächst Edle gröfsere, dann Gemeine kleinere, theils wieder als Lehen von jenen. So geht durch den ganzen Staat das Princip der Erblichkeit als etwas Geheiligtes, und wo das System die völlige gehörige Ausbildung erhielt, auch das der Erstgeburt als zum Hauptbesitz berechtigend. (Eine solche völlige Ausbildung ist nirgends zu finden, aufser in England, wenn man das Erstgeburtsrecht auf den Adel beschränkt versteht; und so wäre der Vf. eben dort, wo er wohl sonst nicht grade zu seyn wünscht.) „Mag man in mir, so schliefst er, einen für seinen Stammbaum und seine grundherrlichen Rechte eifernden Herrn auf und zu, einen literarischen Condottiere, einen zum Minister sich heraufschreiben wollenden und deshalb vor dem Adel kriechenden Professor, oder was man sonst will, sehen, mir ist es einerley. Gelingt es, wie man zu Gott hoffen kann, den Anstrengungen der hell und richtig sehenden Regenten, die Völker vor dem dort *heranschleichenden*, hier heranstürmenden, mit unübersehbarem Uebel drohenden Verderben zu schützen, so wird meine Stimme unter denen mancher andern, die ebenfalls erkannt was in der Zeit Noth thue, verhallen; — sollte aber das Verderben schon so weit Wurzel gefafst haben, dafs es zur Rettung zu spät, dafs das Werk der Unglücksstifter wirklich zuletzt die Oberhand gewönne, dann wird man, das bin ich gewifs, nach Jahrhunderten noch den Aclines citiren." Wie er diese Ehre für sich und jenes Unglück für Deutschland befürchten könne, wird die Leser befremden, da er zuvor versichert hat, es ist klar, dafs Deutschland nicht der Boden sey, wo jenes Umwälzungssystem Wurzel schlagen, ja dafs es alles einzelne Heterogene, was ihm unglückliche Ereignisse aufgedrungen, bald völlig auswerfen werde, und dafs die Maafsregel: von oben herab Stillschweigen zu gebieten, sich als heilsam und genügend beurkundet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Dikäopolitik, oder neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtsgeſetzes.* Vom Prof. *Krug* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Diejenigen fallen in einen Widerſpruch, welche meynen, das Rechtsgeſetz gelte nur für die innern, nicht für die äuſsern Verhältniſſe der Staaten. Dieſe leben freylich im Naturſtande gegen einander. Poſitive Rechtsbeſtimmungen können nur aus Verträgen hervorgehn. Das bloſse Wegnehmen eines fremden Gebiets iſt eine offenbare Verletzung des Rechtsgeſetzes. Staaten ſind zwar im Allgemeinen als ſelbſtſtändige unabhängige freye und gleiche moraliſche Perſonen anzuſehen; doch können jene Eigenſchaften mancherley Beſchränkungen erleiden mit voller Zuſtimmung der Staaten ſelbſt. Kleine Staaten können durch nahe Verhältniſſe mit groſsen und mächtigen leicht Tributarſtaaten und Vaſallenſtaaten werden. Ein Recht der Zwiſchenkunft muſs erwieſen ſeyn, und die freundliche kommt dem Nachbar zu. Bleibt ſie erfolglos, ſo iſt die kriegeriſche dadurch noch nicht nothwendig. Man kann ſich durch ein Beobachtungsheer gegen Verbreitung unheilſamer Unruhen ſichern. Sind beſondere Verträge da, ſo können ſie zur Einſchreitung berechtigen. Auch wenn die Unruhen eines Staats mit wirklichen Verletzungen der Rechte anderer Staaten knüpft ſind. Rufsland hatte durch Verträge ein Aufſichtsrecht über die Moldau und Wallachey; Frankreich hatte dieſes nicht in Bezug auf Spanien. Ob die ſpaniſche Verfaſſung ſchlecht ſey, die Religion gefährde, den König moraliſch gefangen nehme, die Sicherheit Frankreichs gefährde, berechtigte nicht unmittelbar zur Einmiſchung. Iſt ſie geſchehen, ſo erwächſt daraus die Befugniſs und Verpflichtung, der Wuth der Parteyen Einhalt zu thun. Würde dieſes verabſäumt, ſo hätte man ſich anfangs eines ſehr zweifelhaften Rechts bedient, ohne hinterher zu thun, was nun unbezweifeltes Recht und eben ſo unbezweifelte Pflicht war.

Krieg iſt eine moraliſche Noth, ein Mangel an Herrſchaft des Rechtsgeſetzes unter den Staaten. Sie führen den Krieg um des Friedens willen, um ihren Rechtszuſtand gegen andere Staaten zu ſichern. Der Friedensſtand gewinnt eine feſtere Grundlage durch fortſchreitende Bildung, nicht durch Univerſalmonarchie, ſchwerlich durch das politiſche Gleichgewicht oder durch ein ungereimtes allgemeines Völkertribunal. Nur der Vertheidigungskrieg iſt gerecht, wobey aber das Angreifen nicht immer der Anfang von Beleidigungen iſt. Daher auch ein Zuvorkommungskrieg gerecht ſeyn kann. Er ſoll zugleich gerecht geführt werden, gegen Bewaffnete, mit Haltung militäriſcher Verträge. Entſchädigung im Frieden durch erobertes Land wird erſt rechtmäſsiger Beſitz durch den Friedensvertrag. Selbſt der ganze Umfang des Staats kann rechtmäſsiges Eigenthum werden, wenn ſich Sieger und Beſiegte zu einem Volke verſchmelzen. Dieſs geſchah in Gallien, in Britannien, nicht in Spanien zwiſchen Mauren und Urbewohnern. Daher hörte der Hader beider Völker nicht eher auf, bis die Spanier die Mauren vertrieben hatten. Daſſelbe Verhältniſs fand ſeit Eroberung Conſtantinopels zwiſchen Türken und Griechen Statt. Handel und Schifffahrt ſoll eigentlich die Staaten verbinden; ſtatt deſſen ſieht man Zollſtätten und Mauthämter im Frieden, Kaper im Kriege, Navigationsſyſteme, Continentalſyſteme, und man muſs ſich wundern, daſs es überhaupt noch Handel giebt. Die Freyheit deſſelben iſt ein natürliches Recht, welches den Völkern überhaupt zukommt. Es kann kein geſchloſſener Handelsſtaat beſtehen. Ohne das Rechtsgeſetz iſt kein Staat zu begründen, zu erhalten, oder wiederherzuſtellen, oder zu reſtauriren. Mobilitätsſyſtem und Stabilitätsſyſtem ſind einſeitig; und eben darum falſch. Letzteres ſtreng durchgeführt würde das Beſtehen des Staats in ein ſtarres todtes Seyn verwandeln; jenes ſtreng durchgeführt, würde den Staat revolutionär machen. Zum Glück iſt die Praxis der Menſchen oft beſſer als ihre Theorie. Die wahre Mitte zwiſchen beiden Syſtemen hält der politiſche Synthetismus.

Indem wir nun die Hauptſätze des politiſchen Synthetismus unſers Vfs vorgeführt haben, und ſie als ſehr verſtändig und annehmbar für jeden, deſſen Urtheil nicht in Leidenſchaft befangen iſt, halten, ſey uns erlaubt, zum Schluſſe eine politiſche Bemerkung beyzufügen. In Zeiten fortſchreitender Erkenntniſs der Völker wird die Bewegung der Staaten zunehmen, und ſie werden am ſchwerſten zu einem ſtarren todten Beſtehen gelangen, ſelbſt wenn dieſes überall heilſam wäre. Dadurch entſteht eine gewiſſe mögliche Gefahr von Revolution, und um ſich über ſie zu beruhigen, ſucht man Mittel zur Verſtärkung der Stabilität. Steht gar das Beyſpiel einer groſsen Revolution, wie jene franzöſiſche, vor Augen, ſo wird die Sehnſucht nach Stabilität noch ſtärker. Sie iſt nicht allein natürlich, ſondern auch Vorſichts-

maafsregeln gegen revolutionäre Spuren sind zu billigen und haben einen rechtlichen Grund. Man irrt aber gemeiniglich hierüber auf doppelte Weise. Einmal, indem man zu hart und herbe die Oberaufsicht des Geschehenden führt, und durch die strengste Controlle der freyen individuellen Persönlichkeit Eintrag thut. Wo solches früher nicht bekannt gewesen, könnte man es ein Rückwärtsrevolutioniren nennen, um dem Vorwärtsrevolutioniren entgegen zu wirken; und es verfehlt nicht allein seinen Zweck, sondern kann die Bewegung des letztern verstärken, und ihr einen revolutionären Charakter ertheilen, den sie vielleicht ursprünglich gar nicht hatte. Das Rückwärtsstellen der Völker — wenn es auch besser gelänge — ist wirklich mit dem Stabilitätssystem selbst im Widerspruch: denn jenes will ja nicht den bestehenden Zustand, sondern einen andern, und zwar in entgegengesetzter Richtung mit der natürlichen Bewegung des Bestehenden. Je mehr Gewalt für diesen Zweck gebraucht wird, desto revolutionärer wird das ganze Beginnen. Zweytens aber wird fast allgemein vorausgesetzt, die Keime einer Revolution seyen blos im Volke zu suchen, und eine unruhige Mobilität blos in der grosen Masse. Sie können jedoch eben so gut in der Regierung angetroffen werden, und waren in derjenigen Ludwigs XVI. wirklich vorhanden, wovon die Ministerwechsel, die vom Hofe ausgehenden voreiligen Neuerungen Zeugniss gaben. Seit der französischen Revolution hat eine solche Mobilität zum Theil bis auf unsre Zeiten sich fortgesetzt, und verkündet ihr Daseyn in neuen Organisationen, neuen Gesetzgebungen, in der unruhigen Thätigkeit, welche manchen Behörden eigen ist, und wodurch sie lieber fast alles Andere thun, als Dinge und Menschen an ihrer Stelle lassen. Diese reitzbare Raschheit ist sehr unterschieden von besonnener Reform, ist der Stabilität unangemessen und ihr allemal schädlich: denn sie stellt den Sinn der Völker zugleich aufs Ungewisse, bewirkt Gleichgültigkeit gegen das Vorhandene, welchem man kein Bestehen zutraut. Unter allen Völkern in Europa herrscht nach dieser Ansicht am meisten Stabilität bey den Britten.

PÄDAGOGIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Grosherzoglich Hessische Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg; nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt*, mit einem *Anhang über das Verhältniss des Geistlichen zu dem Schullehrer.* Von *W. Hesse*, Grosherzogl. Hess. Regierungsrathe. 1823. VI u. 91 S. kl. 8. (8 gGr.)

Man liest diese geschichtliche Darlegung des jetzigen Zustandes des Schullehrer-Seminars zu Friedberg mit Vergnügen und gelangt zu der Ueberzeugung, dass sich diese Anstalt in ihrer Einrichtung und ihren Leistungen sehr wohl mit andern ähnlichen messen könne. Der Vf. lässt, von seinem Gegenstande wohl unterrichtet, den Grad der Bildung, bis zu welchem der Zögling der Volksschule geführt werden soll, vorausgehen, um darnach den Grad der vom Lehrer zu fordernden Bildung bestimmen zu können, und legt zuletzt vor Augen, inwieweit die Friedberger Bildungsanstalt diesen Leistungen zu genügen im Stande sey, und ihnen bisher genügt habe. Rec. theilt die Ansicht mit dem Vf., dass ausser einer Uebungsschule auch eine Musterschule mit jedem Seminar in Verbindung stehen sollte, kann aber, auch wenn die letztere Statt hat, jene nicht für überflüssig erklären, und hegt ausserdem noch gar viele Wünsche, die er hier nicht alle mittheilen kann. Unter anderm kann er sich von der Ansicht nicht trennen, dass der Zögling des Seminars seine hauptsächlichsten theoretischen Kenntnisse, gleichviel wie und wo er sie erlangt hat, in die Bildungsanstalt mitbringen, diese aber nur die Ausbildung und Vorbereitung zum Lehreramt vollenden und fast ausschliesslich nur in Methodik, Disciplin u. s. w. unterrichten sollte. Neben andern wohlthätigen Folgen würden dadurch manche rohe Bauerknaben, welche, ohne inneren Beruf, durch die Wahl dieser Laufbahn nur dem Soldatenstande entfliehen wollen, von selbst ausgeschlossen. — Den Zunftzwang, dass alle Lehrerstellen nur aus dem Seminare besetzt werden sollten, kann er übrigens, da neben der Einförmigkeit auch leicht Einseitigkeit daraus erfolgen würde, eben so wenig unterschreiben, als er den Universitätszwang billigt. Auch findet er darin, dass die Katechetik aus der Reihe der Unterrichts- und Uebungsgegenstände der Seminaristen verwiesen ist, einen Mangel, der von offenbarer Verkennung dieser für den Lehrer in Volksschulen unentbehrlichen Lehrart zeugt. — Der Anhang hat den Grund des zwischen Predigern und Schullehrern obwaltenden Widerstreits allzu sehr auf der Oberfläche einer flüchtigen Wahrnehmung gesucht. Rec. wünscht und fordert mit dem Vf., dass die dem Predigtamte gewidmeten jungen Leute, wenn die Geistlichen ferner Aufseher der Volksschulen seyn und bleiben wollen, „die Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft in ihrer Tiefe erfassen." Nur unter dieser Bedingung können sie ihre Stellung zur Schule behalten, und ihren Platz mit Würde einnehmen. Aber man thut dem Predigerstande auch offenbar Unrecht, wenn man die Ursache jenes Streits blos in einer neidischen Eifersucht der Geistlichen über die besseren Lehrgaben der Schullehrer findet.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Cotta: *Manuscript von Achtzehnhundert und dreyzehn, oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahrs;* ein Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, *von Baron Fain*, damal. Kabinetssekretär. Aus dem Franz. zu-

zösischen übersetzt. *Erster* Band. 1824. X u. 411 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Schrift ist besonders wegen der Anlagen, zum Theil früher nicht bekannten diplomatischen Aktenstücken lesenswerth. Am wichtigsten sind die Berichte der französischen Gesandten, welche Anfangs des Jahrs 1813 zu Berlin und Wien waren. Der Vf. erzählt mit der Lebendigkeit eines Zeugen, und versetzt die Leser an die Seite Napoleons. Er ist diesem treu ergeben, zeigt sich aber noch mehr als zu denen gehörig, die nothwendig einen Herrn haben müssen. Am meisten fällt bey seinem Geist auf, dass er sich an die Beschreibung von Schlachten hat wagen können, ohne den Krieg zu verstehen, und ohne zu bedenken, dass dergleichen Beschreibungen den Lesern zu nichts nützen. Auch kommt seine hoch einherschreitende Sprache nicht selten zu Falle; z. B. wird die Erwartung bey einem Gefechte gespannt, und dann gesagt, mehrere Generale stürzen und stehen wieder auf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Hebels allemannische Gedichte.* Für Freunde ländlicher Natur und Sitten aus der allemannischen Mundart übersetzt von *Adrian.* 1824. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Seit der verstorbene Dichter *Jacobi* in seinem Taschenbuche mit der Ueberarbeitung einiger der trefflichen *Hebel*schen Gedichte aus ihrem eigenthümlichen Idiom in die hochdeutsche Sprache den ersten Versuch machte, wurden verschiedene ähnliche Nachbildungen und zwar der ganzen Sammlung unternommen, wie z. B. eine früher von uns in diesen Blättern angezeigte, vom Hn. Pfarrer *Girardet* in Dresden, mit verschiedenem ungleichem Erfolge, wie es sich erwarten liess. Ein jeder Versuch dieser Art hat seine Schwierigkeiten. Immer wird bey der besten Bearbeitung manches von dem Bedeutsamen verfliegen, das gerade oft in dem Dialekte liegt, und damit auch der Reiz zu Grunde gehen, den eben derselbe in seiner unbefangenen oft naivern Form hat. Begreiflich hat derjenige Uebersetzer, der sich nicht auf die ganze Sammlung einlässt, sondern nur an einzelne Gedichte giebt, wo er in der hochdeutschen Sprache bey dem Surrogate ihrer Mittel für den Ausdruck des im Ganzen weit höher als die Form stehenden Inhalts weniger Verlust fürchten darf, oder zu denen ihn überhaupt schon Vorliebe, Neigung und verwandte Stimmung einladen, grösern Vortheil. Dennoch bleibt das Unternehmen, an das Ganze sich zu wagen, und das Problem in *Einer* Durchführung zu lösen zu suchen, schon wegen seiner höhern Schwierigkeiten ein nicht unrühmliches Bestreben, und ist auch darum, weil manche Leser und Leserinnen in Deutschland doch vielleicht dem allemannischen Dialekte zu entfremdet sind, um mit der *Hebel*schen Muse sie vertrauter zu machen, ja rückwärts vielleicht so zu einer Erläuterung ihrer Erzeugnisse zu dienen, wenn es nur je mit Geist und Fleiss ausgeführt wird, alles Dankes werth. Dass dieses vom Hn. Pr. *Adrian* gröstentheils geschehen sey, können wir ihm, der aus früheren andern Arbeiten im Felde der schönen, wie der klassischen Literatur nicht unrühmlich bekannt, mit Liebe und Umsicht diesem Geschäfte sich unterzogen hat, in der Hauptsache bezeugen, wenn wir auch Verschiedenes anders wünschten. Er selbst giebt in dem Vorworte bescheiden zu verstehen, „wenn er gleich glaube, manche Mängel der *Girardet*schen Bearbeitung vermieden zu haben, so entspreche doch seine Uebersetzung gleichfalls noch immer nicht der Idee, die er bey einer Vergleichung mit dem Originale erreicht zu wissen gewünscht hätte; da indessen ein Gleichstellen mit dem Original unmöglich sey, so möge sie sich einstweilen theilnehmende Leser suchen, bis eine gelungnere Nachbildung an ihre Stelle trete. Er werde sich freuen, wenn durch seine Bearbeitung die trefflichen *Hebel*schen Gedichte immer weiter verbreitet, und dadurch die Zahl der Freunde ländlicher Natur und Sitten, so wie der Sinn für das Schlichte, Edle und Volksmässig Schöne und Gute befördert werde." Wir hoffen, der Vf. werde diese Zwecke erreichen. Am besten sind ihm die gereimten Lieder gelungen, wie z. B. S. 203. *Des neuen Jahres Morgengruss.* S. 252. *Das Gewitter der Schwarzwälder im Breisgau* S. 231 (wo freylich der hier aufgeopferte schwarzwäldische Dialekt im Original gerade die beste Wirkung macht) u. s. w. Aber in den hexametrischen Idyllen vermissen wir Manches; vorzüglich irret fast überall die unrichtige Metrik und Prosodie. Zwar möchte dieses nicht so sehr auf Rechnung des Vf. zu schreiben seyn, von dem wir voraussetzen zu dürfen glauben, dass er, als ein durch die klassische Literatur gebildeter Mann, die diesfalsigen nöthigen Regeln hinlänglich versteht, als auf seines Originals, das es, wie bekannt, damit nicht so genau nimmt. *Hebel*, jenen gewiss auch nicht fremd, glaubte nämlich wohl, seinem Idiom zu lieb, das er wählte, und den Scenen und Personen gemäss jene mehr künstliche Strenge, die wir in Hexametern heut zu Tage erwarten, nicht anwenden zu dürfen; und es ist wahr: wir sehen manche Fehler gegen Metrik und Prosodie in den allemannischen Hexametern diesen selbst und ihrem treuherzigen Vortrage oft als eine angenehme Nachlässigkeit gerne nach. Dies kommt aber einem Bearbeiter ins Hochdeutsche keineswegs als Vergünstigung zu statten. Hier werden jene Fehler nur um so mehr herausgehoben, die der ländliche Dialekt verdeckt oder doch umschleyert. Welches hochdeutsche Ohr muss nicht beleidigt werden durch Daktyle, wie folgende, zumal in der dreyfachen Wiederholung des fehlerhaften Anfangs. S. 197:

Schön tönt die | Schopfheimer | Glocke, wenn früh der Tag auf dem Berg steht!

Schön tönt die | Menschenstimme | wohl zu der Schopfheimer Orgel.

Doch tönt es schöner mich an, und schöner geht mirs zu Herzen,
Wenn mich das Meidel grüfst und sagt: wie schön wirs doch treffen.

Warum nicht eher:

Schön tönt Schopfheims Glocke —
Schön die Menschenstimme wohl auch zu der Orgel in Schopfheim:
Schöner doch tönt michs an — —

Gleich darauf finden wir wieder: *und zieht der* Vogel u. s. w. als Daktylus. Warum das *und* nicht gestrichen, und *zieht der Vogel, dann wird* u. s. w. dafür gesetzt!

Eben so sind die Abschnitte oft ganz fehlerhaft, wie sogleich in den angrenzenden Zeilen:

Wenn ich bey meinem | Vrenli | sitz' im heiteren Stübchen

Ist das | Stübchen | meine | Welt — Gott ver | zeih mirs im Himmel.

Consequent sollte es eigentlich eben *Veronika* heifsen, da *Vrenli* nicht hochdeutsch ist, und dann wäre der Hexameter, wenn schon auch kein guter, als ein etwas zu sehr hinkender, doch auch kein so lahmer wie jetzt; der letzte, zumal mit dem abscheulichen Daktylus *Welt Gott Ver* — ist vollends ungenieſsbar; dieſs alles tritt im Original nicht so hervor. Für den letzten Hexameter hätten wir etwa eher gesetzt:

Meine Welt ist mir dann das Stübchen — Verzeih mirs der Himmel.

Der Vf. kann sagen: das wäre Verbesserung gewesen, aber nicht Umbildung. Wenn nun aber Uebertragung ins Hochdeutsche für bessern Genuſs solche Verbesserungen nöthig machte! — Solche Unebenheiten kommen nun auf allen Seiten der hexametrischen Gedichte vor, ja wir stoſsen auf solche, die beynahe gar keine Spur eines Hexameters haben, wie z. B.:

Oder wärs | Mitternacht | schon es | wird doch | kein Gespenstchen, u. s. w.

Sind wir nun in dieser Beziehung *weniger* mit dieser neuen Umbildung zufrieden, wobey freylich ein groſser Theil der Schuld im Original selbst liegt, so sind wir es, wie wir schon sagten, *mehr* mit der Umarbeitung der gereimten Poesieen. Wir geben zur Probe nur einige Strophen aus *des neuen Jahres Morgengruſs*, S. 203. Das allbekannte Original beyzusetzen wird nicht nöthig seyn:

Noch zeigt sich nicht des Morgens Strahl,
Noch schlummern alle in dem Thal;
Ich weck' euch nicht, so lang ich kann,
Ich seh' indeſs die Gegend an.
Seyd artig, Wölkchen, zieht nach Haus,
Der Mond sieht blaſs genug schon aus.

Kein Blümlein roth, kein Blümlein weiſs!
An allen Bäumen dürres Reis!
Das Stroh bedeckt die Brunnen all,
Das Kellerthor, die Thür am Stall.
Mein Vetter hats zu toll gemacht,
Und läuft nun fort in dunkler Nacht.

Das alles muſs nun anders seyn,
Ich bin der Mann und richt' es ein.
Der Garten muſs sich schmücken grün,
Aurikeln, Hyacinthen blühn,
Und neue Knospen jeden Tag,
Was Busch und Ast nur tragen mag u. s. w.

Leipzig, b. Hartmann: *Der Sieg der reinen Liebe.* Eine poetische Erzählung in drey Gesängen, von *A. Mischel.* Zum Besten des Vereins Concordia. 1824. 80 S. 8. (9 gr.)

Wenn wir auch den hier (so weit uns bekannt ist) zum ersten Male auftretenden Dichter dem zu früh verstorbenen *Ernst Schulze*, nach welchem er sich scheint gebildet zu haben, keinesweges an die Seite stellen können, so darf ihm doch dichterische Anlage, Sprachgewandheit und rhythmische Fertigkeit nicht abgesprochen werden. Der *Stoff des Gedichtes*: Prüfung der Treue eines Liebenden durch mancherley Lebensverhältnisse, ist freylich nicht neu, aber hier im Ganzen recht gut verarbeitet. Es fehlt nicht an bezeichnenden und ansprechenden Bildern; dabey kommt aber auch viel Verunglücktes, Mattes, Prosaisches vor, und Fehler im Ausdruck, wie:

Denn *solches Land wohnt* nicht auf dieser Erden, oder:

Vier *Silberbäche* durch die Auen *schwellen*,

sind auch eben nicht selten. Ein und dasselbe Wort darf nicht verschiedentlich scandirt werden, wie hier bey dem Namen des Helden: *Almir* geschrieben ist, der bald *Älmir* bald *Almir* gelesen werden soll.

Was es übrigens mit dem Verein Concordia, zu dessen Besten dieſs Gedicht, dem Titel zufolge, herausgegeben worden, für eine Bewandtniſs hat, wissen wir nicht zu sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Zirges: *Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien.* Von dem Herzog *von Rovigo.* Nach der *vierten* Auflage aus dem Französischen übersetzt und vermehrt mit elf, den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden Actenstücken und der Erklärung des Generals, Grafen *Hullin* über denselben Gegenstand. 1824. 91 S. 8. (12 gGr.)

Es ist ein gutes Zeichen von dem emporkommenden sittlichen Gefühl, dass von Anfang an das Urtheil der öffentlichen Meinung über den Tod des Herzogs von Enghien auf Meuchelmord gelautet hat, dass es, trotz aller Versuche, die öffentliche Meinung irre zu führen, unwiderruflich geblieben ist, und dass die Angeschuldigten sich, von Napoleon an, vor dem Brandmark wegen dieser Unthat nur dadurch zu retten suchen, dass sie sich als willenslose Werkzeuge darstellen. Der Vf. Savary (*duc de Rovigo*) sagt, dass er zwey Tage vor dem Tode des Herzogs von einer Reise in die Normandie zurückgekommen sey, welche die Nachforschung über geheime Landungen (also doch eine verwandte Sache) betraf, und dass ihm (als Adjutanten von Napoleon) nur einiges unzuverlässiges Geflüster über eine telegraphische Depesche von Strasburg im Vorsaal zu Malmaison in dem Moment zu Ohren gekommen sey, worin er sich nach Paris zu Murat dem Gouverneur mit einem versiegelten Briefe begeben sollte, den ihm Nap. selbst in seinem Kabinet eingehändigt hatte. (Nur ein Geflüster will er gehört haben, und er wusste schon zu Rouen, dass der Herzog aufgehoben war, Moreau, Pichegru, Georges vor Gericht standen; er kam in dem gespanntesten Augenblicke zu Malmaison an, den 18. März 1804, wo man nicht blos eine telegraphische Depesche, sondern einen Courier von Strasburg spätestens am 19. März hatte, und den Entschluss über den Herzog von Enghien fasste, welchen der Brief an Murat enthielt; und Nap. soll ihm bey Uebergabe des Briefes nichts gesagt haben!) Er will nur nachher von dem Staatsrath Real erfahren haben, dass Bedienten von Georges ausgesagt hätten, ihr Herr sehe von 10 zu 10 Tagen einen jungen Mann, dem alle andern grosse Ehrerbietung bezeigten. Dieses bestärkte noch mehr in der Vermuthung, dass die Verschwörung von einem bedeutenden Punkte auslief. Die Beschreibung der geheimnissvollen Person passte ziemlich auf den Herzog von Enghien; man berechnete, dass er von Ettenheim in fünf Tagen nach Paris und zurückkommen konnte, und übertrug dem Staatsrath Real die Nachforschung über das Benehmen des Herzogs. Es ward von Moncey dem General der Gensd'armen (Savary war Chef der Eliten-Gensd'armen) ein Officier nach Ettenheim gesandt, welcher (wie es in solchen Fällen so leicht geht) sich mehr seiner Phantasie als der Beobachtung überliess, und alles so sah und berichtete, wie es zu seinem Glauben passte, dass der Herzog die geheime Person sey, welche entdeckt werden sollte. Er führt ein bedenkliches Leben; sieht die Emigranten aus Offenburg oft bey sich, und ist häufig, selbst manchmal acht, zehn bis zwölf Tage abwesend. Wahrscheinlich ist er in dieser Zeit in Paris. (Bekanntlich war er nicht dort, sondern auf der Jagd im Schwarzwalde, und nicht er die geheime Person, sondern Pichegru.) Der Bericht ward nicht dem Staatsrath Real, sondern von dem General Moncey unmittelbar an N. mitgetheilt. Dieser fragte Real: wie ist es möglich, dass die Polizey von allen dem nichts weiss, was in Ettenheim vorgeht. Die auswärtige Polizey stand damals unter dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand (also lag in jener Frage ein Vorwurf für diesen), Savary behauptet indess, Niemand anders als T. habe die Aufmerksamkeit von N. auf den Herzog gelenkt, bemerkt als Hörensagen, dass ein gewisser Baron Al... durch falsche Berichte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der sich täuschen liess — hintergangen habe; fügt ferner die Aeusserung des Englischen Capitäns Lylycrap an ihn selbst hinzu, dass er damals bey Drake am Rheinufer angestellt, und an fast allen kleinen deutschen Höfen, so wie zu Offenburg und Ettenheim, gewesen sey, und Mehée de la Touche (Divisionschef im Ministerium des Auswärtigen, und jetzt Verf. einer Gegenschrift wider Savary) sie alle schändlich betrogen habe. Endlich versichert er, von dem zu wissen, dem es zu dulden befohlen sey, dass im J. 1814 ein Secretär des H. v. T. im Depot des Kriegsministeriums nach den Acten des Processes vom Herzog von Enghien geforscht habe. — Gleich nach der Abreise des Officiers soll N. einen geheimen Rath gehalten und der Kriegsminister Befehl ertheilt haben, den Herzog mit seinen Papieren aufzuheben. (Er ward gewarnt, und seine Sachen standen schon gepackt, als er angefallen ward.) Auf die Papiere legte man darum einen hohen Werth, weil Condé (des Herzogs Grosvater) mit Pichegru in Verbindung gewesen, Moreau nun auch verwickelt war, und die Papiere, wie man hoffte, Licht über die Verbindung und den Plan geben

ben würden. Real sagte, nach Savary, die Absicht bey der Aufhebung des Herzogs war, ihn mit den Agenten des Georges zu confrontiren, um so die Gewissheit zu erhalten, ob er wirklich die Person war, welche sich bey dem Vendeer hatte blicken lassen, und nur wenn dieses erwiesen, sollte er verurtheilt werden. (Also war nach dieser Aussage sein Tod schon bedingt beschlossen.) Nach Savary kam auch in Betracht, dass am Rhein 10 Cürassier-Regimenter und zwey Regimenter Carabinier standen, welche unter Moreau gedient hatten, nun verlegt und von N. bis zur völligen Veränderung ihres Stabes immer beargwohnt wurden. Die Gensd'armen waren schon früher angewiesen, auf die Stimmung der Soldaten, besonders von der Besatzung zu Paris, Acht zu haben. Savary verschweigt, dass Real über den Herzog den Bericht machte, welcher dem Kriegsgericht zur Begründung der Anklage mitgetheilt wurde. Der General Hullin, Präsident des Kriegsgerichts, sagt aber, dieser Bericht enthielt alles, was nur Eindruck auf uns machen und den Glauben erwecken konnte, dass das Heil des Staates von unserm Ausspruche abhinge. (Dieser Bericht überbot also noch das schon erwähnte Phantasiestück des Gensd'armen-Officiers.) Es bleibt zweifelhaft, ob sich der Bericht auf die Papiere des Herzogs gründete, welche am 16. März zu Strasburg aufgenommen wurden, und am 19ten zu Paris seyn konnten. Der Bericht war lang, und gelangte am 20sten Abends 10 Uhr nach Vincennes mit mehreren aufgefangenen Briefen, und der Correspondenz des Präfecten von Strasburg.

Als Savary zu Murat mit N's Schreiben kommt, geht Talleyrand von ihm weg; Murat liest den Brief und sagt, es solle ihnen sogleich mitgetheilt werden, was sie darin betreffe. (Nichts weiter?) Savary versichert auf Gewissen und Ehrenwort, früher keine Ahndung von dem Auftrage gehabt zu haben. Er soll eine Infanterie-Brigade nach Vincennes Abends 10 Uhr führen, und erhält Abschrift des Befehls, wonach die Eliten-Gensd'armen die Besatzung dort bilden sollen, welche gerade mit der gewählten Infanterie befreundet waren. Das ganze Militär steht dort unter seinem Befehl. Er verwahrt alles so wohl, dass nach Hullin ein Mitglied des Kriegsgerichts eine halbe Stunde warten muss, um eingelassen zu werden. Keines derselben wusste, zu welchem Dienst es berufen war, und eines fürchtete sogar, dort in Haft zu kommen. Die Sitzung geschah bey offenen Thüren. Savary sagt, er habe Mühe gehabt, einen Platz hinter dem Stuhle des Präsidenten zu finden, die Verhandlungen seyen bereits lebhaft gewesen, soviel er davon habe verstehen können, gestand der Prinz, dass er seinen Gefühlen nach nur mit dem Degen in der Hand nach Frankreich zurückkehren könne. Er habe mit Heftigkeit gesprochen, sein Schicksal vorausseheud, und auf die Bemerkung, dass alles für ihn darauf ankomme, ein haltbares Vertheidigungs-System zu ergreifen, mit ernster Stimme erwiedert: Ich verstehe Sie, mein Herr. Meine Absicht war auch nicht, ein gleichgültiger Zuschauer zu bleiben. Ich hatte in England Dienste in der Armee begehrt; man hat mir darauf erwiedert, dass man mir keine geben könne, allein ich sollte am Rhein bleiben, wo ich bald eine Rolle zu spielen erhalten würde. Ich blieb demnach. Weiter, mein Herr, habe ich nichts zu sagen. Savary hat sich die Antwort sogleich notirt. (Hinter dem Stuhle des Präsidenten? Sie war entscheidend für das Kriegsgericht.) Hullin klärt den wichtigen Augenblick, worin S. erschien, auf: Bey der Vorlesung des Protocolls fand folgender Vorfall Statt: Wir bemerkten, dass der Prinz unter das Verhör eigenhändig einige Zeilen geschrieben hatte, die den Wunsch enthielten, eine Zusammenkunft mit dem Ersten Consul zu haben. Eines der Mitglieder trug darauf an, diesen Wunsch der Regierung anzuzeigen, und die *Commission willigte ein.* In demselben Augenblick stellte aber der General, welcher *während der Verhandlung sich hinter meinem Stuhle eingefunden* hatte, vor, dass dies Belehren unstatthaft sey, und da wir in unsern Vorschriften nichts fanden, was uns berechtigte, das Verfahren zu verschieben, so wurde es fortgesetzt, und wir behielten uns nur vor, nach Beendigung desselben, den Wünschen des Angeklagten zu genügen. (Dass Savary hinter dem Stuhle des Präsidenten stand, ist von ihm eingestanden, er allein war, ausser dem Präsidenten, General, und nur er kann also der General seyn, welcher in die Gerichtsverhandlungen einsprach und einen schon gefassten Beschluss aufheben liess.) Hullin erzählt weiter, dass er gleich nach gefälltem Urtheil an N. schreiben wollte, Jemand ihn aber fragte, indem er ihm die Feder wegnahm: was machen Sie da? Ihr Geschäft ist hier geendigt; das Uebrige ist meine Obliegenheit. (Wer durfte einem General die Feder wegnehmen, wenn er nicht auch General war? und wer konnte sagen, das Uebrige ist meine Obliegenheit, als der Truppen-Commandant? als Savary?) — Von dem Urtheil sind zwey Ausfertigungen bekannt gemacht, die eine, ohne Unterschrift des Greffiers, erklärt Hullin für blossen Entwurf; die andere allein für echt, und in dieser steht nicht, dass es sogleich vollzogen, sondern dass davon den obersten Behörden Abschrift gegeben werden soll. Er schwört, dass die Vollziehung nicht von dem Gericht verhängt worden, welche nach der Ordnung nur von dem Gouverneur von Paris (von Murat) befohlen werden konnte. Savary sagt: Ich zog mich hierauf (als das Kriegsgericht stimmen wollte) mit den Officieren meines Corps zurück, und begab mich zu den Truppen auf der Esplanade des Schlosses. Die Rathschlagungen der Commission dauerten sehr lange, und erst zwey Stunden nach der Räumung des Schlosses erfuhr *man* ihren Ausspruch. Der Officier, welcher die Infanterie von meiner Legion befehligte, kam hierauf sehr bewegt zu mir, und sagte mir, dass *man* ein Piquet von ihm begehrt habe, um das von dem Kriegsgericht ausgesprochene Urtheil zu vollziehen. Geben Sie es, war meine Antwort. (Wer ist hier

der

der man, der erfuhr? und der man, der begehrt? der man, der erfuhr, ist offenbar Savary; der man, der begehrte, war, nach der Betheurung Hullin's, das Kriegsgericht nicht, und es konnte nach der Militärordnung nur sein Begehren an den Truppen-Commandanten richten. Savary gesteht, dass es das nicht gethan habe; der Truppen-Commandant war er selbst, und sein Officier konnte ihm nur, der Ordnung nach, man begehrt, von einem Befehl sagen, der von ihm selbst ausgegangen zu seyn schien.) Er schrieb gleich nach der That, wenn er sich recht entsinnt, an N., dass er ihm selbst zu Malmaison über alles berichten werde, will sich aber erst nach Paris begeben, und trifft an der Barriere Real, welcher im grossen Costume nach Vincennes fährt, und überrascht scheint, als er von S. das Geschehene erfährt. Er geht nun unverzüglich zu N., der nicht begreifen kann, wie das Urtheil, ohne Real abzuwarten, habe können vollzogen werden, und mit blitzenden Augen sagt er: Hier ist etwas, das ich noch nicht fasse. Dass das Kriegsgericht auf die Geständnisse des Herzogs ein Urtheil gefällt hat, überrascht mich nicht (es konnte nicht anders als mechanische Form, und trägt als solche die Schuld ihres Missbrauchs nicht); allein da man diese Aussagen nur erst und gleich beym Beginn der Untersuchung erhielt, so hätte man die Vollziehung so lange aufschieben sollen, bis Real vorher noch den Gefangenen über einen Punkt von Wichtigkeit befragt hätte. Es liegt da etwas zum Grunde, das ich noch nicht durchblicke. *Man* hat ein Verbrechen begangen (das Verbrechen ist sonnenklar, das *man* aber in seinen Einzelnheiten desto dunkler), welches zu nichts führt, als mich verhasst zu machen. Darin hatte er recht: „man nannte das Urtheil einen Mord." Als ihm dann Real die Entdeckung mittheilte, dass Pichegru der geheimnissvolle Unbekannte gewesen sey, rief er schmerzlich aus: Unglücklicher T., zu was hast du mich verleitet. Savary fügt hinzu, dass nur der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Stande seyn kann, Aufschluss zu geben, warum das Urtheil so schnell und eher ausgeführt wurde, als Real sich seines Auftrages noch zu entledigen vermochte, an dessen Kommen nach Vincennes sowohl der Präsident, als die Mitglieder der Commission, nicht zweifelten. (Sie zweifelten nicht; und konnten doch von Real's Ankunft nichts wissen, da sie von ihrem eignen Auftrage nichts gewusst hatten, und Savary konnte ihnen ja auch nichts davon sagen, ohne es von Napoleon oder Murat zu wissen! Hullin erwähnt übrigens von der vermutheten Ankunft nichts.) Die Sendung von Real beweise ihm, dass N. erst über die Verbindung des Herzogs mit Georges habe im Klaren seyn wollen, dass es auf die Untersuchung seiner Papiere, und der vermutheten Einverständnisse mit franz. Officieren angekommen sey. Die Intrigue habe aber anders calculirt, und befürchten mögen, dass die Freysprechung des Prinzen als Urhebers des Complots für die Rathgeber seiner Aufhebung schlimme Folgen hätte haben können. Es wäre allgemeiner Glauben gewesen, eine bedeutende Person habe sich zwischen Napoleon und Murat gesteckt, um letztern dahin zu bringen, so schnell als möglich zu handeln. (Aber Murat war nicht zu Vincennes, und es fragt sich, wer hier den Meuchelmord befahl?) Die Leser sehen, Savary entschuldigt sich, indem er Talleyrand als Verführer und Murat als Verführten beschuldigt; aber hätte auch Murat den Befehl zur augenblicklichen Vollziehung des Urtheils gegeben, ohne dass es Savary gewusst hätte, so bleibt doch auf ihm die Schuld, alles übrige nicht gerechnet, dass er auf die Meldung seines Officiers: man begehre das Executionspiquet, nicht gefragt hat: wer begehrt? — Die ganze Schrift zeichnet sich nicht durch Klarheit der Gedanken, Ordnung des Vortrages, und Feinheit der Darstellung aus. Wollte er schreiben, so musste er besser schreiben, gut aber für ihn war nicht zu schreiben.

Die Nacht von Vincennes wird nur durch ein paar flüchtige Lichtfunken aufgehellt, welche zwar viele Handelnde, ihre Stellung und Bewegung, aber nicht Jedes bestimmten Antheil an der Blutschuld erkennen lassen. Napoleon steht da mit der frischen Erinnerung an die Höllenmaschine, und hat eine Verschwörung entdeckt, welche alle ihm feindliche Parteyen, die Vendeer durch den unbeugsamen Georges, die geheimen Royalisten durch ihren vertrauten Pichegru und die republikanischen Officiere durch ihren geliebten Moreau vereinigte, und eben in dieser Vereinigung ein noch verborgenes Haupt, wie er glaubte, haben musste. Dieses scheint ihm der Herzog von Enghien, und er beschliesst, bedingt oder unbedingt, seinen Tod. Er will aber zugleich die Verschwörung bis an ihre Wurzel verfolgen, braucht dazu Viele, verlässt sich auf keinen allein, sondern controlirt den einen durch den andern: Talleyrand, Moncey, Real sind neben einander thätig, und berichten an N. Bis zur Ankunft des Herzogs und seiner Papiere zu Paris ist das Ereigniss klar genug, aber nun verhüllt es sich bis zur Abgabe des verhängnissvollen Schreibens für Murat an Savary in tiefes Dunkel. Beide scheinen einander controliren zu sollen, beide können, einer von ihnen muss den Mordbefehl zu Vincennes gegeben haben. Er war der Partey, welche herrschte, vortheilhaft, und er war der Partey, welche herrschen wollte, gleichfalls vortheilhaft. Die Revolutions-Männer, welche es mit N. hielten, banden ihn durch Meuchelmord an sich, und machten ihm jede Annäherung zu der königlichen Familie unmöglich, während seine ehrsüchtigen und raubgierigen Kriegsleute neue Hoffnung auf Krieg erhielten. Aber in seiner Umgebung waren auch Männer genug, welche sich mit seinen Feinden eingelassen, und zwar nichts von der geprüften Verschwiegenheit eines Georges und Pichegru, desto mehr aber von der Arglosigkeit des Herzogs zu befürchten haben mochten, dessen Lebhaftigkeit, dessen Liebe zu der Prinzessin Roban Rochefort, und dessen Seelenadel selbst der Kunst, Geheimnisse zu erforschen, nur zu viele Hülfsmittel dar-

darboten. Sein Tod befreyete von dieſer Furcht. Aber zugleich machte er auch das Zeugniſs des Herzogs unmöglich, daſs er das Geheimniſs nicht bewahre, welches man ſuche, und wenn man nun weiter ſuchte, ſo geſtand man ja ein unnütz begangenes Verbrechen ein. Das alles kam und drängte nun wohl zuſammen in den Abgründen, worauf N. ſeine Soldaten-Majeſtät unter immer hervorſchlagenden Flammen aus den dunkeln Tiefen errichtete; aber es bleibt in Nacht verhüllt, und hat den unglücklichen Fürſten wahrſcheinlich durch ſeine Geſammtwirkung zerſchmettert, wenn auch T. als ein finſterer Geiſt zwiſchen Savary und Murat durchſchleicht. Die Soldaten-Majeſtät kann ihr Opfer nicht verleugnen: Soldaten ſind die Spione, Soldaten die Richter, Soldaten die Henker des letzten Condé. Aber trotz aller Schlachtopfer iſt die Soldaten-Majeſtät noch ſchneller verſchwunden als entſtanden.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hamburg, b. Herold: *Eid und Gewiſſen* (,) *und die Felſenbraut.* Von *L. Kruſe*, Verf. des kryſtallenen Dolches u. m. a. 1824. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

2) Leipzig, b. Kollmann: *Sieben Jahre. Ein Beytrag zu der geheimen Hofgeſchichte eines nordiſchen Reichs.* Aus der Mappe eines verſtorbenen Diplomatikers. Herausgeg. von *L. Kruſe.* 1824. 4 Theile. 8. (4 Rthlr. 16 gGr.)

Der Vf. dieſer beiden Werkchen hat ſich bereits durch mehrere früher erſchienene Leiſtungen im erzählenden Fache auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht. Es fehlt ihm weder an Erfindungsgabe, noch an Darſtellungskunſt, und wenn er auch hier und da gegen die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit verſtöſst und den Motiven es an gehöriger Haltbarkeit mangeln läſst: ſo weiſs er doch den Leſer an dieſen ſchwachen Seiten ſeiner Producte geſchickt vorüberzuführen, indem er durch eine anziehende Verwicklung der Ereigniſſe ihn in ſteter Spannung erhält.

Bey der dem Titel von Nr. 1. mangelnden Interpunction ſollte man glauben, *Eid und Gewiſſen und die Felſenbraut* ſeyen nur Eine Erzählung; allein wir erſehn aus dem Werkchen ſelbſt, daſs *Eid und Gewiſſen* die erſte, *die Felſenbraut* aber die zweyte Mittheilung bezeichne. Beide haben ihr eigenthümliches Verdienſt: die erſte das einer lebendig anregenden Darſtellung, die andre das der Originalität in der Erfindung. Der Stoff zu *Eid und Gewiſſen* iſt eine Criminal-Geſchichte der Art, wie deren ſo viele von *Meiſsner* u. a. in die Unterhaltungs-Literatur eingeführt worden ſind. Obgleich der Vf. in einem Vorworte verſichert, ſeine Erzählung beruhe auf wahren Ereigniſſen, und er habe die Thatſachen ſelbſt an Ort und Stelle aus den Criminal-Acten ausgezogen: ſo würde doch dieſer Umſtand in einer Zeit, in welcher die merkwürdigſten Criminalfälle (*Fualdès, Fonk, Caſtaing* u. a.) erlebt worden ſind, die Anziehungskraft ſeiner Geſchichte nicht vermehren, wenn dieſe auch überhaupt, bey ihrer höchſt intereſſanten Verwicklung und der fortwährend ſpannend anregenden Schilderung, noch einer Steigerung der Art bedürfte. Die zweyte Geſchichte: *die Felſenbraut*, geht auf der Inſel *Mona* in der Oſtſee vor. Wenn wir uns hier auch durch Neuheit der Erfindung und durch den Reiz des Wunderbaren, das wie ein unenthülltes Räthſel im Hintergrunde ſchwebt, zur Theilnahme aufgefodert ſehn: ſo vermiſſen wir doch eine genügende Benutzung der intereſſanten Oertlichkeit, wodurch das Ganze an Farbenreichthum ſehr hätte gewinnen können, und eine charakteriſtiſche Zeichnung der Sitten jener Eilande, welche der Darſtellungsweiſe eine beſondre Eigenthümlichkeit gegeben haben würde.

Das nordiſche Reich, zu deſſen geheimer Hofgeſchichte, nach des Vfs. Angabe, in Nr. 2. ein Beytrag geliefert wird, iſt Schweden; die Zeit, in welche dieſe Geſchichte fällt, kurz vor und nach dem Tode Guſtavs III. Dieſe Beziehungen ſind leicht zu erkennen; nicht ſo klar aber tritt uns das Weſen des Romans ſelbſt entgegen, der in den erſten *zwey* Theilen Erwartungen erregt, welche in den folgenden keine Befriedigung finden, und überhaupt, indem ſich ſeine Verhältniſſe gegen den Schluſs hin mehr und mehr verwirren, eine doch allzu auffallende Unzulänglichkeit in den Motiven zeigt. Die Hauptperſon *Ulla* geht auf eine widrige Weiſe zu Grunde, was um ſo unangenehmer empfunden wird, da die Urſache ihres Untergangs nur in der durch fremde Rachſucht bewirkten Verſchrobenheit ihres Charakters zu ſuchen iſt, und ſo der poetiſchen Gerechtigkeit, welche in ſolcher Schroffheit den Triumph des böſen Princips nicht dulden ſoll, kein Genüge geſchieht. Die Nebenperſonen der Finnfrau und ihres Sohnes ſind keineswegs erfreuliche Erſcheinungen. Das zauberiſche Treiben der erſten und die wilde Sinnengierde des letzten thun ſich auf eine allzu abſchreckende Art kund, um das Ganze anſprechend beleben und durch ſich ſelbſt den Leſer intereſſiren zu können. Auch glauben wir, daſs die vorliegenden *vier* Theile des Romans recht gut auf *zwey* beſchränkt werden könnten, ohne dabey zu verlieren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Universität daselbst im Sommerhalbenjahre 1825 vom 11. April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Das *Buch Hiob* erklärt Hr. Lic. *Uhlemann.*

Die *ersten funfzig Psalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Den *Jesaias* erklärt Hr. Lic. *Uhlemann.*

Die *historisch kritische Einleitung* in die kanonischen Bücher des Alten Test. trägt Hr. Prof. Lic. *Bleek* vor.

Von der *Schrift der Hebräer*, den *Grundsprachen* des A. Test. und den *Mitteln* zur *Erlernung derselben* wird öffenlich handeln Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Die *heiligen Alterthümer* der *Hebräer* und die *Geographie von Palästina* wird Hr. Lic. *Uhlemann* vortragen unentgeldlich.

Die *drey ersten Evangelien* synoptisch erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek* nach der Ausgabe Berlin 1818.

Die *Apostelgeschichte* erklärt Hr. Lic. *Böhmer.*

Die *Pastoralbriefe* und den *ersten Brief des Petrus* Hr. Lic. *Böhl* unentgeldlich.

Den *Brief an die Hebräer* und *einen oder den andern der katholischen Briefe* Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte* erzählt *Derselbe.*

Die *Patristik* trägt vor *Derselbe* öffentlich.

Die *christlichen Alterthümer Derselbe* öffentlich.

Die *Kirchengeschichte der drey letzten Jahrhunderte* Hr. Lic. *Böhmer* unentgeldlich.

Die *Symbolik* nach seinem lateinischen Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Die *theol. Moral* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Die *Katechetik*, *Liturgik* und *Pastorallehre* Hr. Prof. Dr. *Strauss.*

Die *Geschichte dieser Wissenschaften Derselbe* öffentlich.

Die *homiletischen Uebungen* setzt fort *Derselbe* öffentl.

Die *Anfangsgründe der syrischen Sprache*, verbunden mit der *Erläuterung der syrischen Chrestomathie* von *Hahn*, Hr. Lic. *Uhlemann* unentgeldlich.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die *Methode des juristischen Studiums* liest öffentlich Hr. Prof. *Schmalz.*

Encyklopädie des gemeinen Rechts trägt vor *Derselbe* nach seinem Lehrbuche.

Römische Rechtsgeschichte bis Justinian lehrt nach seinem Grundrisse Hr. Prof. *Klenze.*

Geschichte und *Institutionen des römischen Rechts* Hr. Prof. *von Savigny.*

Pandekten Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg.*

Dieselben Hr. Prof. *von Reibnitz.*

Erbrecht Hr. Dr. *Rossberger* nach Makeldey.

Dasselbe nach demselben Lehrbuche Hr. Dr. *Steltzer.*

Pfandrecht liest öffentlich Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg.*

Deutsche Reichs- u. *Rechtsgeschichte* trägt vor Hr. Prof. *Sprickmann.*

Desgleichen Hr. Prof. *Homeyer.*

Deutsches Staatsrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche.

Deutsches Privatrecht nach einem zu Anfange des Semesters erscheinenden Grundrisse Hr. Prof. *v. Lancizolle.*

Lehnrecht Derselbe.

Deutsches Staatsrecht Hr. Dr. *Rossberger.*

Kirchenrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche,

Dasselbe Hr. Dr. *Laspeyres* nach G. L. Böhmer *principia juris canonici.*

Criminalrecht und *Criminalprocess* nach Feuerbach liest Hr. Prof. *Biener*, woneben dem Criminalprocess noch zwey besondere Stunden gewidmet werden sollen.

Criminalrecht nach Feuerbach liest Hr. Dr. *Steltzer.*

Criminalprocess Derselbe unentgeldlich.

Zu *Vorträgen über Civilprocess* und damit zu verbindenden *prakt. Uebungen* erbietet sich Hr. Prof. *Schmalz.*

Civilprocess liest Hr. Dr. *Rossberger.*

Ueber den *preussischen Civilprocess*, in Vergleichung mit dem gemeinen deutschen und dem französischen Process und in Verbindung mit praktschen Uebungen liest Hr. Prof. *v. Reibnitz.*

Europäisches Völkerrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche öffentlich.

Juristische Literaturgeschichte trägt vor Hr. Prof. *Biener.*

Das *Seerecht* lehrt Hr. Prof. *Homeyer* öffentlich.

Die *staatsrechtliche Geschichte der Bildung der preussischen Monarchie seit dem grossen Kurfürsten* trägt öffentlich vor Hr. Prof. *v. Lancizolle.*

Zur Leitung von *Interpretations-* und *Disputir-Uebungen* erbietet sich Hr. Prof. *Klenze*, zu *Repetitorien* und *Examinatorien* Hr. Dr. *Rossberger*, desgleichen Hr. Dr. *Laspeyres.*

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Medicinische Encyklopädie, so wie das *richtige* und *wahrhaft praktische Studium der Heilkunde* trägt Hr. Prof *Wolfart* öffentlich vor.

Encyklopädie d. Naturwiſſenſchaften lehrt Hr. Dr. *Schultz.*
Oſteologie lehrt Hr. Prof. *Knape.*
Angiologie und *Neurologie* Hr. Dr. *Schlemm.*
Vergleichende Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi.*
Phyſiologie, Derſelbe.
Allgemeine Phyſiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel.*
Einleitung in die *Phyſiologie, Derſelbe.*
Die *Phyſiologie der Pflanzen* lehrt Hr. Prof. *Link.*
Dieſelbe Hr. Dr. *Schultz.* Beobachtungen darüber und Excurſionen wird er beſonders anſtellen.
Die *Theorie der Generation der Pflanzen* und *Thiere* trägt *Derſelbe* mit Verſuchen unentgeldlich vor.
Die *Lehre von den Arzneygewächſen* trägt Hr. Prof. *Link* beſonders vor.
Pharmaceutiſche Chemie lehrt nach ſeinem Handbuche der theoret. Chemie Hr. Prof. *Schubarth.*
Arzneymittellehre nebſt *pharmaceutiſcher Waarenkunde, Derſelbe.*
Arzneymittellehre Hr. Prof. *Oſann.*
Specielle Arzneymittellehre Hr. Prof. *Wagner.*
Das *Formulare* lehrt Hr. Prof. *Knape.*
Receptirkunſt mit *praktiſch-pharmaceutiſchen Uebungen* Hr. Prof. *Caſper.*
Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j.
Allgemeine Pathologie Hr. Prof. *Reich.*
Dieſelbe Hr. Dr. *Böhr.*
Dieſelbe Hr. Dr. *Eck.*
Specielle Pathologie Hr. Prof. *Horn.*
Den *erſten Theil der prakt. Inſtitutionen*, welcher die *Semiotik* begreift, trägt Hr. Prof. *Hufeland* d. ält. vor.
Semiotik lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. jüng.
Allgemeine Therapie lehrt Hr. Prof. *Reich.*
Dieſelbe Hr. Prof. *Hecker.*
Dieſelbe Hr. Dr. *Oppert.*
Den *allgemeinen Theil der prakt. Heilkunde*, welcher den allgem. Theil der *Pathologie, Arzneymittellehre* und *Therapie* umfaſst, lehrt Hr. Prof. *Wagner.*
Allgemeine Therapie und den *erſten Theil* der *ſpeciellen* Hr. Prof. *Hufeland* d. j.
Die *ſpecielle Noſologie* u. *Therapie* Hr. Prof. *Wolfart.*
Die *Lehre* von den *ſyphilitiſchen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Ruſt* öffentlich vor.
Dieſelbe Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.
Die *ſpecielle Pathologie* und *Therapie* der *Geiſteskrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Horn.*
Die *Lehre* von den *anſteckenden Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Reich* öffentlich vor.
Die *Lehre* von den *Kinderkrankheiten* Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.
Ueber die *Krankheiten der Handwerker* wird Hr. Prof. *Oſann* öffentlich leſen.
Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Gräfe.*
Die *generelle* und *ſpecielle Chirurgie* Hr. Prof. *Jüngken.*
Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Ruſt* in Vereinigung mit Hn. Prof. *Kluge.* Die mit dieſen Vorleſungen in Verbindung ſtehenden Demonſtrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in beſondern Stunden unter Leitung beider Profeſſoren im hieſigen Charité-Krankenhauſe gehalten werden.
Die *Lehre* vom *chirurgiſchen Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* vor.
Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* lieſet Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.
Die *Akologie* oder die Lehre vom chirurgiſchen Verbande Hr. Prof. *Jüngken* öffentlich.
Den *praktiſchen Theil der Entbindungskunde* (nach ſeinem Lehrbuche 2te Aufl. Nürnberg 1824.) Hr. Prof. *von Siebold* öffentlich.
Die *Geburtshülfe* Hr. Prof. *Kluge*; die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweiſungen und Uebungen werden in beſondern Stunden Statt finden.
Den *theoretiſchen* und *praktiſchen Theil der Geburtshülfe* Hr. Dr. *Friedländer.*
Uebungen im *Unterſuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Inſtrumental-Operationen am Fantom* läſst Hr. Prof. *v. Siebold* anſtellen.
Die *Anleitung* zur *ärztlichen Klinik* in dem ärztl. kliniſchen Inſtitute der Univerſ. giebt Hr. Prof. *Berends.*
Die *mediciniſch-chirurg. Uebungen* im Königl. poliklinifchen Inſtitute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä. mit Unterſtützung der Herren *Oſann* u. *Buſſe.*
In *Anleitung* zur *mediciniſchen Praxis* für ſeine Zuhörer fährt Hr. Prof. *Wolfart* fort.
Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* im Kön. kliniſchen chirurg. Inſtitute leitet Hr. Prof. *Gräfe.*
Derſelbe wird *zahlreiche Uebungen* in den *chirurgiſchen Operationen* an Leichnamen mit Hn. Dr. *Schlemm* gemeinſchaftlich anſtellen.
Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Ruſt* im Kön. chirurg. u. ophthalmiatriſchen Clinicum des Charité-Krankenhauſes leiten.
Die *geburtshülfl. Klinik* in der Entbindungsanſtalt der Univerſ. u. der damit in Verbindung ſtehenden Poliklinik für *Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer* u. *neugebornen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold* in den beſtimmten Stunden und bey während der Geburten ſich ergebenden Gelegenheit.
Die *geburtshülfl. Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer.*
Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner.*
Dieſelbe Hr. Dr. *Barez.*
Ein *Praktikum* üb. *Staatsarzneykunde* für künftige *Phyſiker* u. *forenſiſche Aerzte* Hr. Prof. *Caſper* öffentl.
Mediciniſche Polizey Hr. Prof. *Wagner* öffentl.
Polizeyliche Chemie lehrt Hr. Prof. *Schubart* öffentl.
Anthropologie Hr. Prof. *Caſper* öffentl.
Theoretiſche und *praktiſche Thierheilkunde* für Kameraliſten und Oekonomen Hr. Dr. *Reckleben.*
Die *Lehre* von den *Seuchen ſämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde, Derſelbe.*
Die *neuere Geſchichte der Medicin* lehrt Hr. Prof. *Hecker.*
Einzelne Kapitel aus der *Geſchichte der Medicin* u. *Naturkunde* trägt Hr. Prof. *Link* vor.
In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in latein. Spr. wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren öffentl.
Celſus Bücher von der *Medicin* wird Hr. Prof. *Hecker* öffentlich zu erklären fortfahren.
Zu einem privatiſſime zu veranſtaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium* über *mediciniſche* und *chirurgiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Böhr.*
Unterricht in den *Augenoperationen* und in *einzelnen Gegenſtänden* der *Medicin, Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Jüngken* privatiſſime ertheilen.

Ein

Ein *Examinatorium* über *pharmaceutische Chemie* hält Hr. Prof. *Schubarth*.

Philosophische Wissenschaften.

Einleitung in die Philosophie liest Hr. Dr. *von Keyserlingk*.
Logik und *Metaphysik* liest Hr. Prof. *Hegel* nach seinem Lehrbuche: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.
Logik lehrt Hr. Prof. *H. Ritter* nach seinem Handbuche;
Ebendieselbe lehrt Hr. Dr. *Stiedenroth*.
Die *Lehre der Metaphysik* über *Gott* und *Welt* trägt Hr. Prof. *H. Ritter* vor.
Anthropologie u. *Psychologie*, d. i. Philosophie des Geistes, lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach seinem Lehrbuche: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.
Psychologie trägt Hr. Dr. *Stiedenroth* vor.
Dieselbe lehrt Hr. Dr. *von Keyserlingk*.
Ethik trägt Hr. Prof. *H. Ritter* vor.
Aesthetik trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor.
Dieselbe od. *allgem. Kunstlehre* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.
Ueber die *verschiedenen Principien der Erkenntniss* und *Gültigkeit des Rechts*, als Einleitung zu den Vorlesungen über das Naturrecht, liest Dr. Hr. *v. Henning*.
Naturrecht oder *Philosophie des Rechts* lehrt *Derselbe*.
Geschichte der Philosophie trägt *Derselbe* vor.

Mathematische Wissenschaften.

Ebene und *körperliche Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Ideler*.
Anwendung der Geometrie auf die *Statik* und *Geschichte der letzteren* trägt Hr. Prof. *Oltmanns* vor.
Analytische Trigonometrie nebst Anwendungen lehrt Hr. Prof. *Grüson*.
Ebene u. *sphärische Trigonometrie* trägt Hr. Pr. *Ideler* vor.
Anwendung der Trigonometrie auf die *Land-* und *Feldmesskunst* und das *Kataster* lehrt Hr. Prof. *Oltmanns*.
Körperlehre und *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Ohm* in der Fortsetzung seines Prakticums über *mathematische Methode*.
Algebra und *Analysis* lehrt *Derselbe*.
Höhere Analysis nebst Anwendungen lehrt Hr. Prof. *Grüson*.
Praktische analytische Uebungen stellt Hr. Prof. *Ohm* an.
Integralrechnung lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.
Dieselbe lehrt Hr. Prof. *Ohm*.
Die *Anwendung der Differenzialrechnung* auf die *Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.
Höhere Geodäsie mit historisch-kritischen Bemerkungen über die *Vermessungen*, von Eratosthenes bis auf neuere Zeiten, trägt Hr. Prof. *Oltmanns* vor.
Ueber den höheren Calkul nach Anleitung seines Buches: Lehrbuch des höheren Calkuls, Berlin 1825, liest Hr. Dr. *Lubbe*.
Die *Lehre* vom *Grössten* und *Kleinsten* trägt Hr. Prof. *Ohm* vor.
Dynamik lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.
Theoretische Astronomie lehrt *Derselbe*.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik trägt Hr. Prof. *Turte* vor.
Die *Lehre* von der *Electricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte* erklärt Hr. Prof. *Fischer*.
Ueber *Licht* und *Wärme* liest Hr. Prof. *Erman*.
Die *Farbenlehre* nach *Göthe* durch Experimente erläutert, trägt Hr. Dr. *von Henning* vor.
Meteorologische Atmosphärologie trägt Hr. Pr. *Erman* vor.
Theoretische analytische Chemie lehrt Hr. Prof. *Rose*.
Einleitung in die *Experimental-Chemie* liest Hr. Prof. *Mitscherlich*.
Praktische Experimental-Chemie Hr. Prof. *Rose*.
Experimental-Chemie trägt Hr. Prof. *Turte* vor.
Experimental-Chemie, nach *Berzelius* Lehrbuche (2te Aufl. Dresd. 1823) Hr. Prof. *Mitscherlich*.
Chemie, mit besonderer Rücksicht auf *Forstwissenschaft*, *Derselbe*.
Die *Einleitung* in die *theoretische Chemie* mit Anwendung auf *Pharmacie* und *Arzneywissenschaft* setzt Hr. Prof. *Hermbstädt* fort.
Pharmaceutische Chemie, oder Lehre von der *Zubereitung* und *Kenntniss* der *chemischen Arzneymittel*, durch Experimente erläutert, trägt *Derselbe* vor.
Pharmaceutische Chemie lehrt Hr. Prof. *Rose*.
Die *officinellen chemisch-pharmaceutischen Zubereitungen* aus den *Metallen*, nach der neuesten Ausgabe der *Pharmacopoeia Borussica* erklärt Hr. Prof. *Hermbstädt*.
Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein*.
Naturgeschichte der *Raubvögel*, *Derselbe*.
Einleitung in die *Entomologie* giebt Hr. Prof. *Kluge*.
Allgemeine und *besondere Botanik* lehrt Hr. Prof. *Link*. Auch wird *Derselbe Demonstrationen* und *Excursionen* anstellen.
Allgemeine Botanik mit Demonstrationen lebender, wie auch der meisten Arzneygewächse, nach Abbildungen seines Werkes: Darstellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, lehrt Hr. Prof. *Hayne*.
Forstbotanik, *Derselbe*.
Botanische Excursionen wird *Derselbe* mit seinen Zuhörern anstellen.
Einen kurzen *Abriss* der *Mineralogie* giebt Hr. Dr. *Rose*.
Geognosie trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.
Den *ersten Theil der Bodenkunde* für den *Forstmann*, *Derselbe*.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Statistik, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung, nach *Hassels* Statistik der europäischen Staaten, lehrt Hr. Prof. *von Raumer*.
Statistik der vorzüglicheren europäischen Staaten trägt Hr. Dr. *Stein* vor.
Staatswirthschaft lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.
Grundsätze der Polizeygesetzgebung, *Derselbe*.
Ueber das *Münzwesen* liest *Derselbe*.
Allgemeine Technologie nach seinem Handbuche (Grundsätze der Technologie) lehrt Hr. Prof. *Hermbstädt*.
Technologische Excursionen wird *Derselbe* anstellen.
Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.
Forstbenutzung, *Derselbe*.
Forstschutz und *Forstpolizey-Lehre*, *Derselbe*.
Staatswirthschaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizey-Lehre*, *Derselbe*.

Historische Wissenschaften.

Geschichte der Juden, *Griechen und Römer* trägt Hr. Dr. *Leo* vor.
Die *alte Geschichte* wird Hr. Dr. *Blum* vortragen.

Geſchichte der Griechen Hr. Dr. *Lange.*

Geſchichte des Mittelalters, mit Rückſicht auf ſein Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateiniſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters, lieſt Hr. Prof. *von Raumer.*

Deutſche Geſchichte lieſt Hr. Dr. *Leo.*

Neue Geſchichte, beſonders des 16ten und 17ten Jahrhunderts, trägt Hr. Prof. *von Raumer* vor.

Geſchichte des preuſsiſchen Staats Hr. Dr. *Stuhr.*

Geſchichte des groſsen Kurfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelms, Derſelbe.

Ueber *Erdkunde* lieſt Hr. Prof. *Zeune* nach ſeiner Göa (Berlin 1811).

Ethnographie u. *Geographie von Aſien* Hr. Prof. *C. Ritter.*

Die *Erdbeſchreibung des alten Paläſtina's* wird *Derſelbe* öffentlich vortragen.

Die *Alterthümer des Mittelalters*, beſonders der *Deutſchen*, trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* vor.

Kunſtgeſchichte.

Die *Theorie der bildenden Künſte* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Archäologie der Baukunſt, Bildnerey und *Malerey* bey den *Aegyptern, Aſiaten, Griechen* und *Römern* lehrt Hr. Prof. *Tölken* und widmet der Erklärung der Denkmäler die nöthigen Hülfsſtunden.

Die *Geſchichte der Gebäude* bey den *Griechen* und *Römern* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Sprachen- und Völkerkunde trägt Hr. Dr. *Radloff* vor.

Encyklopädie und Methodologie der philologiſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. Prof. *Böckh.*

Den *Agamemnon des Aeſchylus* erklärt Hr. Prof. *Lachmann.*

Des *Aeſchylus Perſer* erklärt Hr. Dr. *Lange.*

Des *Euripides Bachantinnen* und *Hippolytus* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy.*

Die *Erklärung des Aratus* wird Hr. Prof. *Ideler* fortſetzen.

Die *Republik des Platon* erklärt Hr. Prof. *Böckh*, in Verbindung mit einer Einleitung in die Schriften und Philoſophie des Platon.

Die *Reden des Thucydides* erklärt Hr. Prof. *Bekker.*

Den *Apollonius Dyskolus* über die *Syntaxis* erklärt *Derſ.*

Die *Elegien des Propertius* erklärt Hr. Prof. *Lachmann* öffentlich.

Des *Catullus, Tibullus* und *Propertius* ausgewählte *Gedichte* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy.*

Horazens Ars poetica erklärt Hr. Prof. *Tölken* öffentl.

Des *Tacitus Annalen* erklärt Hr. Prof. *Böckh.*

Cicero's Bücher von den Geſetzen erklärt Hr. Prof. *Klenze*, zur Erläuterung der römiſchen Antiquitäten, beſonders der öffentlichen und religiöſen.

Sanskrit-Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*, nach ſeinem ausführlichen Lehrgebäude der Sanskrit-Sprache (erſtes Heft 1824).

Ausgewählte Epiſoden des Maha-Bharata erklärt nach ſeiner Ausgabe *Derſelbe.*

Arabiſche Grammatik lehrt *Derſelbe.*

Die *Erklärung des Korans* setzt Hr. Dr. *Hengſtenberg* fort.

Syriſche Grammatik lehrt *Derſelbe.*

Das *Buch Hiob* erklärt *Derſelbe.*

Die *Anfangsgründe der deutſchen Grammatik* wird Hr. Prof. *Lachmann* erklären.

Deutſche vergleichende Grammatik trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* vor.

Derſelbe erklärt das *Lied der Nibelungen*, nach ſeiner Ausgabe von 1820.

Ueber die *gothiſche Sprache* nach ſeinen *gothiſchen Sprachformen* und *Sprachproben* (Berlin 1825) lieſt Hr. Prof. *Zeune.*

Hr. Lector *Franceſon* erklärt unentgeldlich 1) ausgewählte Stellen aus *Arioſt's Orlando furioſo* mit einer Einleitung über die Geſchichte der Ritterpoeſie bey den Italienern beſonders vor Arioſto. 2) *Zwey* bis *drey Dramen Calderon's.*

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterricht im *Franzöſiſchen, Italieniſchen* und *Spaniſchen.*

Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich den *Shakſpeare* erklären und von der *engl. Sprache* handeln.

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterricht im *Engliſchen.*

Muſik und *gymnaſtiſche Künſte.*

Hr. Muſikdirector *Hellwig* leitet den *akademiſchen Singe-Chor* für *Kirchenmuſik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche, zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. *Bleek* und Hr. Lic. *Böhmer*, die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Thucydides* erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung der *Faſten* des *Ovid* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Schön Ella.* Volks-Trauerspiel in fünf Acten. Von *Friedrich Kind.* 1825. 246 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *alte* Welt hatte ein *Volk* für die Tragödie, aber auch nur eines, das griechische: denn die *Vindiciae tragoediae romanae* des Hn. M. *A. G. Lange* (eine Pförtnische Festschrift vom Jahre 1822), mit wie viel gründlicher Gelehrsamkeit sie auch geschrieben sind, werden nicht leicht jemanden überzeugen, dass auch die Römer ein Volk für die Tragödie gewesen. Die moderne Welt hingegen hat allem Anscheine nach gar keins aufzuweisen: denn überall passt die Erklärung *Voltaire's*, dass, wenn er in Bezug auf das Urtheil über eine Tragödie den Ausdruck *le monde* brauche, er darunter höchstens 1000 bis 1200 Pariser verstehe, „*car le reste n'entend jamais parler de cela.*" Ueberall ist die Tragödie, als solche, nur für einen kleinen Theil der Nation vorhanden; überall zeigen sich ähnliche Erscheinungen, wie zu Berlin, wo bey der Jungfrau von Orleans das Haus leer wird, sobald der prächtige Krönungszug vorüber ist; und schon der Umstand, dass Macbeth und Othello gesungen und getanzt werden müssen, um das deutsche *Volk* in das Theater zu locken, reicht hin zu dem Beweise, dass wenigstens *dieses* Volk keines für die Tragödie ist. Es liegt daher etwas Pikantes in dem Einfalle, welchen der Titel des vorliegenden Werkes verkündiget: in Ermangelung eines Volkes für die Tragödie, eine Tragödie für das Volk ein „Volks-Trauerspiel" zu dichten.

Ein mit Recht beliebter Dichter hat sich an diese originelle Aufgabe gewagt. Es wäre unbillig, seine Auflösung nach den Forderungen zu beurtheilen, welche der kleine, bis zum Geschmack an der wahren Tragödie ausgebildete Theil der Nation an Dichtungen zu machen pflegt, die den Namen Trauerspiel führen. Dass er, um den angedeuteten Zweck zu erreichen, der tragischen Muse die Absätze des Kothurns ein wenig kürzen und sie überhaupt anders costumiren musste, als die, um das *Volk* unbekümmerten, tragischen Dichter, das ist für sich klar; und es fragt sich blos, ob er sie nicht auf Kosten ihrer eigenthümlichen Reize, wodurch sie uns eben sowohl in *Werner's* Alpenhirten-Trauerspiel als im Oedip, im Lear und in der Jungfrau von Orleans anzieht, nach dem Geschmacke des Volks umgekleidet hat.

Der Titel, der Name der Heldin, scheint einen *romantischen* Stoff anzukündigen. Da durchaus nichts *Ritterliches* darin ist, so könnte dieses beliebte Beywort hier wohl nur so viel sagen wollen, dass er aus einer Romanze genommen ist, oder aus einer Ballade, wie man heutzutage die Romanzen von tragischer Haltung zu nennen pflegt. Und das ist wirklich der Fall. Schön Ella ist, ihrem tragischen Ende und ihrer Hauptverschuldung nach, Bürgers Lenore. Der Geliebte, dessen Heimkehr aus der Schlacht sie erwartet, um seine Gattin zu werden, fehlt in den Reihen seines Regiments; ein Kampfgenosse verkündiget ihr seinen Tod; sie verzweifelt, blasphemirt ein wenig, jedoch noch ziemlich censurmässig; wird sodann zur Nachtzeit durch ein dreymaliges Klingeln an ihrer Hausthür auf die Stufen am Eingange ihres Hauses gelockt: und hier, unter einem Angstgeschrey von ihrer Seite, von dem *Gespenst* ihres Geliebten fortgetragen.

Getragen? Leider ja! Der Dichter, welcher der Pferdeliebhaberey des Theaterpublikums vor einigen Jahren Vandyks Schimmel zum Besten gab, hat demselben hier die Freude versagt, Bürgers klapperdürren, gespenstigen Rappen zu schauen. Den Ritt durch die Mondnacht, am Hochgericht vorüber, *macht* zwar Ella, aber wir sind ungewiss, ob wirklich oder nur im Traume: denn sie kommt zu Fuss und irrsinnig zurück, und *erzählt* blos den Ritt mit dem Todten, ohne uns zu sagen, wohin der Ritt gegangen, was aus dem todten Wilhelm geworden, und wie sie wieder heimgekommen. Das kann *wahr* seyn, i. e. wir können es poëtisch glauben, da wir Wilhelms *Gespenst* gesehen haben, welches ausserhalb der Bühne abgesessen seyn kann; aber es kann auch eine Vorspiegelung des Wahnsinnes seyn, in welchen Ella durch die Umarmung und Forttragung gestürzt worden, und es ist keine Aussicht, dass wir, im Stücke, darüber zur Gewissheit gelangen, denn noch in der nämlichen Scene *stirbt* Ella im Wahnwitz, und das Stück ist zu Ende.

Das ist der tragische Grundstoff, welcher den vierten und fünften Act füllt, und er ist ohne alles Hehl, oft sogar absichtlich (z. B. durch die Worte: *Hin ist hin!* S. 192. *Meilenweit steht das Brautbett bereit* S. 223. *Die Todten reiten schnell* u. s. f.) an das Urbild mahnend, unmittelbar von Bürger entlehnt.

Die drey ersten Akte hingegen sind in der Hauptsache eigne Erfindung: sie enthalten die Liebesgeschichte Wilhelms und der Ella, die nichts weniger als romantisch, sondern rein bürgerlich ist,

n müſste denn als romantiſche Perſon eine ſoge-
nnte *kluge Frau*, eine Art von Hexe oder Wahr-
erin (Rahel genannt) in Anſchlag bringen, die
ther Wilhelms Amme geweſen iſt, und durch ihre
nmiſchung den Liebeshandel zwiſchen Ella und
ilhelm in Gang bringt. Ella iſt die Tochter einer
nen blinden Wittwe, und ein junger Goldarbeiter
wirbt ſich um ihre Hand. Wilhelm iſt der Sohn
ies reichen Kaufmannes, und mit einer reichen
'amilientochter" verlobt. Er erſcheint Anfangs
mlich locker, Rahel macht die Kupplerin in beſter
rm, und ſo geſchieht es, daſs Ella mit Wilhelm
ne der Mütter Willen auf einen Maskenball geht,
auch Joſeph, der Goldarbeiter, iſt. Es wird ein
skenſpiel veranſtaltet, worin mit Rappieren ge-
chten werden ſoll, wie in der Abſchiedsſcene im
mlet. Joſeph und Wilhelm fechten. Letzterem
ingt der Knopf ab. Joſeph, um ſeine Rache am
benbuhler zu kühlen, bricht den ſeinigen ſelbſt
n Rappiere, dringt auf Wilhelm ein, und wird
n dieſem erſtochen. Er entflieht, und nimmt
iegsdienſte unter den Schweden, die in Deutſch-
d fechten (vorausſetzlich im 30jährigen Kriege),
ibt aber mit Ella in treuem Herzensbunde. Sein
ter, ungewiſs über ſein Schickſal, ſtirbt, und
zt, dem Sohne vergebend, Ella zur Erbin ein.
ilhelm iſt inzwiſchen Officier geworden. Er mel-
der Ella ſeine bevorſtehende Heimkehr mit dem
er, das wieder in dieſelbe Gegend zieht. Die
aut hat die herrlichſten Ausſichten auf das Glück
r Ehe; ſie rüſtet die Kinder der Stadt aus zum
tlichen Empfange des Heeres. Da kommt die
ltliche Nachricht, daſs Wilhelm bey einem Nach-
echt mit einer Freypartie gefallen iſt; und nun
nmt die Sache völlig den Gang der Bürger'ſchen
nore, bis auf die oben angedeuteten Abweichun-
, und mit dem Unterſchiede, daſs Ella noch meh-
es und älteres Werg am Schickſalsrocken hat, als
nore: nämlich den Leichtſinn, womit ſie den Ein-
terungen der Rahel Gehör gab, die Mutter hin-
ging, mit einem reichen Wüſtling, der damaligem
ſcheine nach nicht ihr Gatte werden konnte, in
en Liebeshandel ſich einliefs, und dadurch Ur-
he von dem Tode des ehrlichen Freyers Joſeph
rde, der freylich nicht ſehr über ſie klagen
nnte, da ſie ihm bey ſeiner Werbung eben nicht
l Hoffnung auf Liebe gemacht hatte.

Daſs eine Fabel dieſer Art keine wahrhaft tra-
he Wirkung hervorbringen kann, ſcheint uns
r zu ſeyn, weil in der ganzen Compoſition kein
genſtand ſich zeigt oder fühlbar macht, den man
aben nennen könnte. Weder einer der vorkom-
nden Charaktere, noch irgend ein Beſtandtheil der
ndlung verdient dieſes Prädicat; und die Grund-
e, daſs die verhüllte Vergelterin Ella's jugend-
en Leichtſinn durch Unglück in der Liebe, und
ſlich mit Wahnſinn und Tod beſtraft, hat zwar
Allgemeinen den tragiſchen Stempel; aber die
meſis, welche hier waltet, iſt nicht auf diejenige
he geſtellt, wo ſie erhaben erſcheinen könnte.
Alle Folgen jenes Leichtſinnes bis zu Wilhelms Tode,
entwickeln ſich ohne irgend eine wunderbare Ver-
kettung der Umſtände, welche das Walten einer
überſinnlichen Macht ahnden lieſse: erſt das *Geſpenſt*
giebt durch ſeine Erſcheinung kund, daſs die Neme-
ſis im Spiele geweſen iſt, und ſolch ein Herold ihrer
Macht, wie impoſant er auch im Hamlet wirkt, wo
er zu Anfange auftritt und dem geheimen Verbre-
chen gleichſam den Krieg ankündiget, thut hier eine
ganz entgegengeſetzte Wirkung, weil er nur am
Ende kommt, und die Sünderin gleichſam entführt,
um ſie, mit Wahnſinn beſtraft, wieder heim zu
ſchicken.

So iſt es nicht in *Bürger's* Lenore. Ohne Ver-
ſchuldung hat die Liebende ein *Unglück* getroffen,
Verluſt des Geliebten im Kriege. Aber ſehr ge-
ſchickt läſst uns der Dichter in Ungewiſsheit über
dieſes Unglück.

„Doch keiner war, der Kundſchaft gab
Von allen, die da kamen."

Weiter erfahren wir nichts, und um ſo frevel-
hafter erſcheint uns an Lenoren die Verzweiflung
einer ungeduldigen Leidenſchaft, ihre Wuth gegen
ſich ſelbſt und ihre gemüthempörende Blasphemie,
die ſie eines ſchreckenvollen Todes würdig darſtellt
in den Augen des Frommen. Jetzt *kommt* Wilhelm;
er läſst *uns* zwar bald ahnden, daſs er aus dem Grabe
kommt, daſs er der traveſtirte *Tod* iſt, der die ihm
verfallene Braut heimführen will: aber *Lenore*, eben
ſo unbeſonnen in der Freude wie im Schmerz, ahn-
det es nicht; ſelbſt die grauſenhaften Erſcheinungen
unterweges erregen *ihr* kein Grauſen, und nicht
eher, bis der vermeintliche Geliebte zum Gerippe
wird, ergreift das Entſetzen ihr Herz, und endiget
ihr irdiſches Daſeyn. Dieſer Zuſtand von Selbſttäu-
ſchung der Leidenſchaft iſt es, der für die Sünderin
unſere Theilnahme weckt, unſere Neugier auf den
Moment der ſchrecklichen Enttäuſchung ſpannt, und
unſer Gemüth zur Empfänglichkeit für die Erſchütte-
terung disponirt, welche die *conditio ſine qua non*
der tragiſchen *Erhebung* iſt, als des Reſultates der
Anſchauung einer Nemeſis, die auf ſo furchtbare
Weiſe die Todſünde der Gotteslästerung ſtraft. Alle
dieſe tragiſchen Züge hat unſer Vf. theils verwiſcht,
theils entſtellt. Seine Ella hat vom Tode des Ge-
liebten ſicherern Bericht, ihr Schmerz hat beſſeren
Grund, ihre Verzweiflung iſt verzeihlicher, ihre
Blasphemie iſt bey weitem nicht wild genug, um
uns Furcht für die Sünderin einzuflöſsen; ſie hält
nur einen Augenblick lang das Geſpenſt für den le-
benden Geliebten, ſtöſst unmittelbar nach dem freu-
digen Hinſtürzen in deſſen Arme einen furchtbaren
Schrey aus (S. 209.), und wird von dem Geiſte, der
ſie hoch in den Armen ſchwingt, raſch fortgetragen,
„um die Ecke," ſagt der Dichter, nämlich um die
Strafsenecke. Soll uns das rühren? ſollen wir Theil
an demjenigen nehmen, was ihr hinter der Couliſſe
Schreckliches begegnen kann? Sollen wir neugierig
werden, es von ihr erzählen zu hören, wenn ſie
wiederkommt? Soll dieſe Erzählung uns erſchüttern,

und

und der Tod, im Paroxysmus des Wahnsinnes, unser Gemüth erheben? Davon wird schwerlich viel mehr als nichts geschehen. Alles, was Bürgers Eleonore zur Volksballade gemacht hat, scheint in der Schön Ella zu fehlen.

Aber tadeln ist leichter, als besser machen. Waren denn jene *volksthümlichen* tragischen Elemente der Ballade, in einem Bühnen-Drama zu retten? Wir glauben, ja; wenn schon das Drama ein wenig *opernhaft* hätte werden müssen. Wenn wir es dichten sollten, würden wir ihm 3 Akte geben. Im Ersten, Lenore und die Mutter, in Erwartung des heimkehrenden Heeres. Jene, in brennender Ungeduld einer ungezügelten Leidenschaft, alle Mahnung an Mäßigung und an die Schranken der Sitte verschmähend, hält, während das Heer im Freudenschmucke der grünen Reiser mit klingendem Spiel' über den Hintergrund der Bühne zieht, jeden Führer mit Fragen an. Ihre Ungeduld wird stufenweise zur Angst, da keiner Auskunft zu geben weiss, als höchstens über das Regiment, wobey Wilhelm zuletzt gestanden hat. Endlich kommt es; sie fragt den ersten, zweyten, dritten Rottenführer; der eine ist neu hinzugekommen, der andere hat den *Namen* nennen hören, kennt aber die *Person* nicht, der dritte endlich, die Heftigkeit der Leidenschaft scheuend, scheint eine trostlose Wahrheit verschweigen zu wollen; da kennt die Jungfrau keine Schranken mehr; sie stürzt sich in die Reihen der Soldaten, den Geliebten aufzusuchen. Der lauter und lauter werdende Jubelgruss des Volkes, das gerad' in diesem Regimente seine Landsleute erkennt; der Gegengruss der Krieger, die mächtiger drein tönende Musik, der Geschützdonner, womit eine nahe Veste jetzt die Spitze des siegreichen Heeres empfängt, verschlingen ihre Stimme. Die bekümmerte Mutter harret im Vorgrund auf die Zurückkunft der Tochter, die der Menschenstrom mit fortgenommen hat; endlich ist der ganze Zug vorüber, und unter der in der Ferne verhallenden Freudenmusik stürzt Lenore in wüthender Verzweiflung auf die Bühne, rauft ihr Haar, flucht ihrer Geburt und der Gebärerin, lästert den Allbarmherzigen und fällt ohnmächtig der von Entsetzen ergriffenen Mutter zu Füssen. Wir meinen, es müsste mit Kräutern zugehen, wenn das *Volk* im Theater, zumal wenn es *Reiterey* vorbeyziehen sieht, nicht guter Dinge werden, und diesen Aktschluss nicht rauschend applaudiren sollte.

Der zweyte Akt spielt im Zimmer. Ermattet liegt Lenore auf dem Ruhebette, die Mutter spricht ihr tröstend zu, betet für sie zum Himmel um die Wohlthat der Thräne. Vergebens! Der Schmerz zeigt eine andere, aber keine mildere Seite, und steigt bis zu dem Frevel, die ewige Seligkeit der Höll' als Preis anzubieten für einen Augenblick des irdischen Wiedersehens. Da schlägt die Geisterstunde. Die Klingel ertönt; Wilhelms Stimme erschallt Einlass fordernd; die ängstliche Mutter warnt vor den Schlingen des Bösen: doch Lenore eilt hinab um aufzuthun, und Wilhelm tritt ein, geisterbleich und abgezehrt zwar, aber noch Leib genug, um verblendeter Liebe für lebendig zu gelten. Er erzählt eine Fabel von seinen Schicksalen, die den Zuschauer und die Mutter eine Spiegelfechterey der Hölle ahnden lassen; aber Lenoren überredet er leicht, dass es nothwendig sey, noch in dieser Nacht mit ihr in eine entfernte Kirche zu eilen, um vor dem Hahnenruf mit ihr vermählt zu werden. Jetzt erhebt sich die Mutter mit aller Kraft gegen das unsinnige Vorhaben; Lenore geräth in Wuth gegen dieselbe, stösst die fussfällig flehende Mutterangst mit dem Fusse von sich, wirft sich dem räthselhaften Bräutigam in die Arme, und entflieht mit ihm aus dem Zimmer.

Der dritte Akt müsste ein Triumph der Theater-Maschinenkunst werden. Er soll die nächtliche Reise zum Brautbette darstellen, er muss eine Reihe von *Verwandlungen* seyn, von schauerlichen Leichenzügen und gespenstigen Erscheinungen, welche dem wandernden Paare (denn freylich müssen sie wohl die Reise *zu Fuss* machen, da sich der Dialog zwischen zwey Personen auf Einem Pferde übel ausnehmen würde) auf ihrem Wege begegnen, und Lenorens Herz mit Aengstlichkeiten erfüllen, welche theils die Erscheinungen selbst, theils der Bräutigam, durch mysteriöse Antworten auf ihre Fragen bald beschwichtigen, bald steigern. Endlich erscheinen die Wanderer vor dem eisernen Gitterthore des todtenstillen Kirchhofs; Wilhelm führt die Braut an sein Grab; ein Leichentanz (denn ohne *Ballet* ist das *Volk* für die Katastrophe einer Tragödie nicht mehr zu stimmen) beginnt in immer engeren Kreisen um das liebende Paar; Lenore, sey es Lieb' oder Furcht, wirft sich an Wilhelms Brust, und der Bräutigam wird zum Geripp, das unter ihrer Umarmung zerfällt. Das Entsetzen bricht ihre Knie, auf dem Grabhügel sehen wir sie mit dem Tode ringen, und während Sturm und Unwetter die Luft verfinstern, erscheint über ihrem Haupte der Geisterreigen, und singt den schauerlichen Chor:

> Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
> Mit Gott im Himmel hadre nicht!
> Des Leibes bist du ledig,
> Gott sey der Seele gnädig!

Wir sollten meinen, auf diesem Wege könnte, so weit die Opernmaschinerie die stillen Anschauungen der Phantasie zu ersetzen vermag, eine *dramatische* Lenore so ziemlich der Bürger'schen Ballade analog wirken, und für des deutschen *Volkes* musikliebende Ohren, wie für sein *Schauen* und *Grauen*, wäre hinreichend gesorgt, ohne der Fabel ihre erhabene Einfachheit zu rauben. Inzwischen sind wir weit entfernt, unserem Dichter ein Vergehen daraus zu machen, dass er einen anderen Weg eingeschlagen hat, um dem Volke mit der tragischen Kunst beyzukommen. Nur fürchten wir, es habe sich bereits gefunden, dass er nicht zum Ziele führe, weil wir in den *Volks*-Blättern noch nichts von der Theater-Wirkung des Stückes gelesen haben. Und doch ist

es

es ja wohl, gleich dem Texte des Freyschützen, erst von der Bühne herab in den Buchladen gekommen, erst aufgeführt, und dann gedruckt worden.

Müllner.

1) Würzburg, b. Stahel: *Erzählungen am Kamine*, von *Albert Grafen zu Pappenheim*. 1823 u. 1824. *Zwey* Bändchen. 8. (4 Rthlr.)

2) Nürnberg, b. Bauer u. Raspe: *Geheime Liebschaften Heinrichs des Vierten*, von *Ebendemf.* 1824. *Zwey* Bändchen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Anzahl erzählender Schriften, welche von der Fluth jeder Oster- und Michaelismesse herbeygeschwemmt wird, verdient die vorliegende Sammlung von „*Erzählungen am Kamine*" eine auszeichnende Beachtung. Hier ist reges Leben, Kenntniss der Welt und ihrer Verhältnisse, glückliche Erfindungsgabe und geistreiche Gestaltung des Stoffs, ohne dass dabey die Wahrscheinlichkeit verletzt, die Gesetze des Anstands und der Sittlichkeit übertreten würden! Der Vf. weiss durch eine meist hinreissende Darstellung, der jedoch in stilistischer Hinsicht mitunter der Vorwurf der Flüchtigkeit und Regelwidrigkeit gemacht werden dürfte, des Lesers rege Theilnahme zu gewinnen und diesen, das Dargestellte gleichsam mit erlebend und empfindend, zum Begleiter auf dem Zuge durch die Welt seiner lebendigen Phantasie zu machen. Jedes der beiden Bändchen enthält sechs Erzählungen, deren Scene bald an den Ufern des mittelländischen, bald an denen des baltischen Meeres, bald an den Grenzen Italiens oder der Schweiz, bald in einem belebten Badeorte oder einer grossen Residenz Deutschlands spielt. Die Oertlichkeiten sind aber immer so ansprechend und getreu dargestellt, dass man leicht erkennt: der Vf. habe, wenn auch dort nicht erlebt, was er schildert, doch dort gelebt, als oder bevor er schilderte. Unter den Mittheilungen des ersten Bändchens sprechen Rec. insbesondere die zweyte, voll melancholischen Reizes und zarter Empfindung, die fünfte, durch reiche Lebendigkeit und stets neuanregendes Interesse, und die sechste an, in welcher tiefe Gemüthlichkeit dem einfachen Stoffe recht wohl entspricht. Das zweyte Bändchen giebt neben den fünf Leistungen in ungebundener Rede auch eine metrische Erzählung. Wenn jeder der ersten ihre besondre und eigenthümliche Anziehungskraft zugestanden werden darf; so ist doch dasselbe nicht mit der letztern der Fall. Der Vf. scheint, wie das ausserdem noch aus den einzelnen, in manche der Erzählungen eingeschalteten Liedern hervorgeht, zu wenig Herr der metrischen Form, oder zu sehr ein Diener der drängenden Zeit zu seyn, um den Foderungen der Phantasie, des Wohllauts und des Regelbaues zugleich entsprechen zu können. Wir möchten ihm rathen, sein entschiedenes Talent nur den Darstellungen in ungebundener Rede, durch welche er gewiss immer den Beyfall der Lesewelt gewinnen wird, zu widmen; allen poetischen Schilderungen aber, bey denen die eigene Schaffungskraft, so wie die Sprache ihm der Gehorsam zu verweigern scheint, zu entsagen. — Das Werkchen ist elegant gedruckt und mit 2 trefflichen Titelkupfern von *F. Fleischmann* versehen, deren erstes die wohlgetroffenen Bildnisse der Kinder des allverehrten Kronprinzen von Baiern, von den Zweigen einer Eiche gehalten, zeigt. Der hier gewählte Gegenstand findet in den Lebensverhältnissen des Vfs. seine Beziehung, welcher königl. baierscher Obrist und Adjutant des kunstliebenden und übenden Kronprinzen ist. Auch ist das Werkchen selbst dessen erhabener Gemahlin dedicirt.

2) Die zahlreichen Liebschaften *Heinrich IV.* von Frankreich sind bereits durch den schwatzhaften *Brantome*, den intriguekundigen *Bassompierre* und so viele andre französische Memoirenschreiber, alles Geheimnissvollen entkleidet worden, dass in jedem neuen Werke über diesen Gegenstand, wenn auch nur nothwendigerweise der geschichtliche Faden verfolgt wird, vieles Allbekannte wieder erscheinen muss. Der Vf. hatte, wie wir aus der Vorrede erfahren, während eines Aufenthalts in Frankreich Gelegenheit, aus einem alten bisher unbeachtet gebliebenen Manuscripte Manches zu schöpfen, was von ihm für neu und der öffentlichen Mittheilung werth angesehn wurde. Wenn wir nun auch weder solchen einzelnen Zügen und Anekdoten, noch dem Ganzen selbst eine historische Autorität oder Wichtigkeit einräumen können; so gestehn wir doch gern, dass das Werkchen, aus dem Gesichtspunkte einer Unterhaltungsschrift betrachtet, sich recht angenehm liest und unter der geschichtlichen Romanenliteratur keine unbedeutende Stelle behauptet. Die Darstellung ist fliessend; der Verstösse gegen den Stil finden wir aber leider noch mehrere, als in den „*Erzählungen am Kamine.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Königl. Preuss. Regierungs-Rath zu Merseburg, *Karl Gottlob Stengel*, als belletristischer Schriftsteller unter dem Namen *Montanus* bekannt, ist als Oberrechnungs-Rath nach Potsdam versetzt worden.

Der berühmte Bibliothekar *Ang. Maï* ist zum überzähligen apostolischen Protonotar ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentatio de Motenabbio, poeta Arabum celeberrimo, ejusque carminibus*, auctore *Petro a Bohlen*. 1824. X u. 136 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Das in dieser, mit Fleiss und Sprachkenntniss geschriebenen, Abhandlung über den berühmten arabischen Dichter Motenabbi gefällte Urtheil (S. 41.) ist folgendes: „Nach Erwägung jener Umstände können wir aus den Zeugnissen seiner Landesleute nicht schliessen, dass Motenabbi der gröfste der arabischen Dichter gewesen: denn wer hat sich in der Lage befunden, dass er die Werke der übrigen Dichter kennen lernen konnte? Geringer, in Wahrheit, ist unser Dichter als die Verfasser der Moallakat, und der in der *Hamasa* gesammelten Dichtungen, geringer auch als *Bochtari*, und viele andre, aus welchen *Wahidi* in reichem Maasse Verse anführt, die uns hinlänglich beweisen, dass ihre Urheber vorzüglichere Dichter als Motenabbi waren." Diesem Urtheile stimmen wir auch in der Hauptsache bey; finden aber, dass Hr. *B.* den sittlichen Charakter Motenabbi's viel schwärzer schildert, als er, unsrer Meinung nach, der Wahrheit und unbefangener Forschung gemäss dargestellt werden kann. Denn was kann es beweisen, wenn Hr. *B.* einige amplificirende dichterische Ausdrücke, die noch dazu aus panegyrischen Gedichten entlehnt sind, als Zeugnisse für die *Gottlosigkeit* Motenabbis hinstellt? Er vergisst dabey ganz den Charakter der dichterischen Sprache, den Zweck und den Ton des panegyrischen Liedes, besonders bey den Morgenländern. Göthe hat darüber im westöstlichen Diwan, S. 345, und an anderen Orten, mehreres zusammengestellt. Der ganzen Untersuchung des Geistes Motenabbis, welche uns in der vorliegenden Schrift geliefert wird, wäre ein tieferes und genaueres Eindringen in den Gegenstand zu wünschen gewesen. Allein es ist auch billige Rücksicht darauf zu nehmen, dass der Vf. seine arabischen Studien noch nicht lange begonnen hat. Er rühmt dankend die Hülfe, welche er bey Vollendung der Schrift von seinem Lehrer *Freytag* erhalten.

Die Vorrede (*praefamen*) enthält eine Uebersicht der arabischen Literaturgeschichte, nach den gewöhnlichen Ansichten, welche bey uns ein Schriftsteller aus dem andern wiederholt, ohne einen Blick in die Quellen zu thun. Hier muss, nach seinen Erfahrungen, mehreres dieser Ansichten für unrichtig halten, die besonders noch Jos. David Michaelis,

einen in anderen Fächern sehr verdienten, aber der arabischen Sprache und Literatur nur in geringem Grade kundigen Mann, unter uns verbreitet worden sind. Hr. *B.* sagt, wie man es zu thun pflegt, mit Mohammed sey die Dichtkunst bey den Arabern zu Ende gegangen, alles sey in Aberglauben versunken, nichts als der Koran sey bewundert worden: *Sola tunc dominabatur superstitio. Ad hanc deflectebantur poetarum, oratorumque ingenia. Sola haec opprimebat, quidquid erat artium utilissimarum, vel doctrinae elegantioris.* Allein wer sich in den Schriften der Araber etwas weiter umgesehen hat, wird sich bald überzeugen, dass grade in der Zeit von Mohammed bis zum Anfange der Abbassidischen Herrschaft viele der berühmtesten und vorzüglichsten Dichter der Araber lebten, deren Gedichte ganz in demselben Geiste und in derselben Sprache geschrieben sind, wie die Gedichte aus der Zeit vor Mohammed, und bey welchen von Aberglauben und stumpfer Koransverehrung nichts zu finden ist. In jener Zeit, unter den *Omajjiden*, lebten *Dschemil ben memar*, dessen Lieder auf seine Geliebte *Botheina bint jachja* voll des lebendigsten Gefühles sind, und in der schönsten Sprache verfasst; *Urwa ben hizam*, genannt *Katil el hawa*, d. i. der durch die Liebe getödtete, weil die Liebe zu *Afra bint hasr* ihm den Tod zuzog; *Amer* oder *Kais ben mulawwich*, genannt *Medschnun*, d. i. der Rasende, weil die Liebe zu *Leila bint mahdi* ihn des Verstandes beraubte; *Kotheir ben abd errachman*, dessen Lieder seine Geliebte *Azza bint dschemil* preisen; *Kais ben doraidsch*, welcher auch zu den berühmten Liebenden der Araber gehört, und dessen Freundin *Lubna bint el habbab* war; *Dscherir ben athijje*, *Hemmam ben galeb* bekannt unter dem Namen *El farasdak*, *El achthal*, *Abu temmam habib ben aus*, *Isa thawis*, *Gailan ben okba*, *El komeit ben zeid*, und so viele andre. Als der *Omajjide Omar ben abd el asis* die Herrschaft angetreten hatte, erschienen vor der Thüre seiner Gemächer zugleich die Dichter *Oniat ben abdalla el machsumi*, *Hemmam ben galeb*, *El achthal*, *El achwas*, *Dschemil ben memar*, *Dscherir ben athijje*; wie es *Ebn challekan* erzählt in dem Leben des *Dscherir*. Unter diesen Dichtern gehören *Dscherir*, *El achthal* und *El farasdak* gerade zu den allerberühmtesten; daher auch *Ebn challekan* in der Lebensbeschreibung des *Dscherir* sagt: „die Gelehrten kommen darin überein, dass unter den Dichtern des Islam keiner ist, welcher einem dieser drey gleich käme, dem *Dscherir*, oder dem *El farasdak*, oder dem *El achthal*." Es erzählt *Mohammed ben zeiad*:

ich habe den *Junis* sagen hören: nie habe ich einer Versammlung beygewohnt, dafs nicht, wenn die Rede auf *Dscheris* und *El faradak* fiel, für einen dieser Beiden die Leute sich entschieden hätten." Man kann daher nicht behaupten, dafs in dem auf Mohammed folgenden Jahrhunderte die Dichtkunst der Araber in Verfall gerathen, viel weniger, dafs sie durch den Aberglauben erstickt worden.

Hr. *B.* sagt ferner, die philosophischen Studien hätten die Araber vernachlässiget: *philosophiae studia ideo neglexerunt, quum carerent magistris, qui hujus doctrinae penetralia ipsis aperirent.* Gewöhnlich pflegt man bey dieser Behauptung auch wieder den Koran anzuführen, als den Tödter der arabischen Philosophie. Inzwischen *Tennemann*, welcher das von den arabischen Philosophen bisher bekannt gewordene fleifsiger und aufmerksamer geprüft hat als die Orientalisten, urtheilt über die Sache etwas anders, und, unsrer Meinung nach, richtiger. Er sagt in seiner Geschichte der Philosophie, B. 8. Hälfte 1. S. 368: „Der Koran, als Urkunde einer göttlichen Offenbarung, war zwar dem Philosophiren und freyen Denken nicht allzu günstig, besonders durch die Vorstellung, die sich festgesetzt hatte, dafs er alle (?) Wahrheiten, die dem Menschen nothwendig und nützlich sind, enthalte, jedes (?) andre Buch also entweder entbehrlich oder nachtheilig sey, wenn sein Inhalt mit dem Koran übereinstimme, oder von demselben abweiche. Gleichwohl war der Zwang, der dadurch entstand, *weit weniger drückend, als er in der christlichen Kirche durch die Herrschsucht der Geistlichkeit gewesen war.* Es bildete sich keine solche concentrirte hierarchische Macht, und daher auch keine so bestimmt; festgesetzte spekulative Dogmatik. *Der Vernunftgebrauch wurde nicht in so enge Grenzen eingeschlossen*; aufser *wenigen* Gegenständen, welche mit dem Ansehen des Korans in einem zu engen Zusammenhange standen, war es den denkenden Köpfen frey gestellt, über alles übrige *frey zu forschen.*" Die von Tennemann im Eingange dieses Satzes aufgestellte Behauptung, man habe den Koran für das einzige nützliche Buch gehalten, welche man wahrscheinlich vornehmlich auf die Worte baut, die der *Chalife Omar* bey Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek gesagt haben soll, ist auch bey weitem nicht gegründet. Eine solche Vorstellung hat sich bey den Arabern nie allgemein festgesetzt. Denn wenn diese Vorstellung sich festgesetzt hätte, wie hätten denn die Araber den Wissenschaften mit so grofsem Eifer obliegen können? Wie hätten sie so unzählige Bücher schreiben können, wenn sie jedes derselben für unnütz oder gar nachtheilig gehalten? wie hätten sie bey einer solchen Vorstellung so viele und so grofse Bibliotheken anlegen können, wenn sie gemeint, dafs sie darin nichts als Thorheit und Sünde aufhäuften? Weit entfernt von einer solchen Vorstellung, hegten sie vielmehr den Glauben, dafs die Abfassung eines Buches ein verdienstliches, religiöses Werk sey, und diesem Glauben hat manches unter ihnen geschriebene Buch hauptsächlich seine Entstehung zu verdanken. Aus einem älteren Buche machte man blofs einen Auszug, oder versah dasselbe mit einigen Noten, und glaubte nun etwas gethan zu haben, welches in der künftigen Welt nicht unbelohnt bleiben werde. Ferner sagt Tennemann von der arabischen Philosophie mit Recht l. c. S. 440: „Es gab unter den Arabern auch verschiedene philosophische Schulen, welche einestheils beweisen, dafs das philosophische Denken unter ihnen wirklich in Gang gekommen war, anderntheils aber auch, wie unvollständig und lückenhaft noch unsere Kenntnifs des Philosophirens bey den Arabern ist." Wir sind in der Kenntnifs der arabischen Literaturgeschichte noch aufserordentlich zurück; aus jedem Fache kennen wir etwa ein paar Männer, und nicht einmal immer die bedeutendern, und von diesen wenigen wiederum gewöhnlich nur etwas weniges; dagegen ihre wichtigsten Werke oft noch unerforscht sind. Daher hat, unsrer Meinung nach, derjenige, welcher heutiges Tages über Gegenstände der arabischen Literatur sich äufsert, grofse Ursache, keine allgemeine und kategorische Urtheile zu fällen, sondern überall sich nur bedingungsweise und einschränkend zu erklären. Thut er dieses nicht, so setzt er sich der Gefahr aus, in der Folge durch unwiderlegliche Thatsachen Lügen gestraft zu werden. Selbst von den historischen Schriften der Araber, die bisher verhältnifsmäfsig noch am meisten ans Licht gezogen worden sind, kennen wir nur erst sehr weniges. Eben dieses erkennt auch der mit den Quellen wohl vertraute *Frähn* an, welcher in seinem *Ibn Foszlan* S. XXXII. bemerkt: „dessen, was von historischen und geographischen Schriften der Araber bisher im Text und Uebersetzung, oder blofs in letzterer, oder gar nur in Auszügen durch den Druck bekannt geworden, *ist äufserst wenig, ist ein Tropfen aus dem Meere*, wenn man das noch ungedruckte bedenkt, ist überdiefs keineswegs das Vollständigste in diesem Bezuge. Selbst die *besten* gedruckten Werke dieser Art sind meistens *nur Auszüge* aus weit gröfseren, die wir nicht haben. Diefs ist z. B. mit *Ibn el amid's* (*El macin*) und *Abulfeda's* Geschichte, diefs mit des letztgenannten, so wie mit *Edrisis* Geographie der Fall. Es sind nur Epitomatoren, und *Edrisi, Ibn el amid* und *Abulfeda* verhalten sich zu andern Werken ähnlichen Inhalts, wie Florus und Eutrop zum Livius und Tacitus. Man vergleiche auch *Reiskes*, mit Unrecht bey der Adlerschen Ausgabe von Abulfeda's Annalen weggelassene, Vorrede zu seiner unvollendet herausgegebenen Uebersetzung derselben S. XIV." Daher ist wohl zu wünschen, dafs Hr. *B.* und andre in ihren Urtheilen über arabische Literatur sich etwas vorsichtiger zeigen, besonders wenn sie diesen Studien noch nicht sehr lange obgelegen haben.

Von der arabischen Dichtkunst sagt Hr. *B.* unter anderm, die Zahl der in ihr behandelten Gegenstände sey sehr geringe: *orbis tamen argumentorum et rerum, quae carminibus poetae Arabes celebrarunt, ad-*

admodum est vulgus. So weit Rec. die arabischen Dichter kennt, kann er diesem Urtheile nicht beystimmen. Ein Dichter kann mannichfaltige Gegenstände der physischen und der moralischen Natur behandeln; wenige dieser Gegenstände möchte es geben, welche nicht von arabischen Dichtern behandelt worden wären. Wir finden bey den Arabern historische Lieder, betreffend die Schicksale der Helden und alter Dichter, Naturschilderungen, welche die beseelte und die unbeseelte Natur der arabischen, syrischen, persischen, afrikanischen und spanischen Länder mahlen; sittliche Gedichte, welche die Pflichten und die Handlungen des Menschen betrachten; moralische und religiöse, welche Tugendgefühl und Empfindung der Andacht aussprechen, Danksagungen für erwiesene Wohlthaten, panegyrische Gesänge, welche die Thaten der Grosen feyern, Liebeslieder in allen ihren Gattungen, Schilderungen der Jahreszeiten, Lobpreisungen der Tugenden, Satiren auf die Schwächen einzelner Männer, oder die der Menschen überhaupt, Trauerlieder über den Tod edler und geliebter Menschen, Trinklieder, Räthsel, Epigramme auf Blumen, Früchte, Schönheiten des Leibes und der Seele. Wenn auch der Kreis dessen, was man von der arabischen Dichtkunst gelesen hat, sehr klein ist, so mufs man deswegen nicht behaupten, dafs der Kreis der arabischen Dichtkunst überhaupt sehr klein sey. Gewöhnlich liefet man einige Moallakat, und einige der von Schultens herausgegebenen Stücke der Hammasa, und glaubt dann, mit der arabischen Dichtkunst vollkommen vertraut zu seyn, irrt aber hierin.

Im *ersten* Theile handelt Hr. *B.* vom Leben Motenabbis, seiner Religiosität, oder nach Hn. *B.* vielmehr seiner Irreligiosität, seiner Schmeichelsucht, seinem Geize, seiner Herrschsucht, Selbstliebe, Unverschämtheit, Zanksucht, Undankbarkeit, Klagsucht. Nach dieser Schilderung erscheint Motenabbi als ein Auswurf der Menschheit. Aber der arme Dichter ist unschuldig daran; sein Rächer wird nicht ausbleiben. Ein feuriger Dichtergeist, ein glühendes Temperament bringen ihre Fehler mit sich; aber sie machen darum den Mann nicht zum Verworfenen. Motenabbi soll in seinen Satiren äufserst beifsend gewesen seyn; als Beweis dafür wird z. B. angeführt, S 30. dafs er einst zu *Kafur*, in welchem er die Tugend vermifste, gesagt habe:

> Das schönste Antlitz unter den Menschen ist das Antlitz des Gütigen,
> Die sicherste Hand unter ihnen ist die Hand des Wohlthätigen;
> Der edelste unter ihnen ist der, welcher edel an Sinn,
> Und welcher am meisten sich wägt an jede grofse That.

In Wahrheit, wenn dies Satire ist, so scheint es uns eine sehr edle Satire zu seyn, und wünschenswerth, dafs nie boshaftere Satiren verfafst würden. Als Beweis der Schmeichelsucht Motenabbis sind z. B. S. 22. angeführt die Zeilen:

> Wärest du nicht, wär' ich nur ein Wandrer,
> Hätte jeden Tag neues Land und neue Freunde;
> Doch du bist meine Welt, geliebt von mir,
> Von Dir gehe ich immer nur zu Dir.

Wie einfach und natürlich ist hier das Gefühl der Anhänglichkeit ausgedrückt; und einem Dichter, welcher durch seine Kunst den Fürsten sich zum Freunde machen will, sollen diese Ausdrücke verargt werden?

Im *zweyten* Theile verbreitet der Vf. sich über die dem Motenabbi ertheilten Lobsprüche, über die Einrichtung der Gedichte Motenabbi's, die darin vorkommenden Schlachtenschilderungen, die von Motenabbi gebrauchten Bilder, die angeblich bey ihm vorkommenden Wiederholungen und Nachahmungen älterer Dichter, und über Motenabbis Philosophie. Ueberall sind Stellen aus Motenabbi's Gedichten in Text und Uebersetzung angeführt, als Beweise für die gefällten Urtheile, die uns jedoch oft nicht das zu erweisen scheinen, was sie erweisen sollen. Auch ist in diesem Abschnitte ein vollständiges Gedicht mit Uebersetzung und Erläuterung mitgetheilt. Wir bedauern, dafs der Vf. alle diese Texte ohne die Vokale hat abdrucken lassen. Wenn ein Herausgeber poetische Texte mittheilen will, so mufs er unsrer Meinung nach jederzeit die Vokale hinzufügen; sonst thut er seine Arbeit nur halb, und nicht einmal halb. Denn die vollständige kritische und exegetische Untersuchung des Textes mufs erst unternommen und beendiget werden, ehe man die Vokale hinzufügen kann. Ueberläfst der Herausgeber diese Arbeit dem Leser, so hat er von seiner Herausgabe wenig Verdienst. Hr. *B.* schreibt das bekannte arabische Wort für: Gedicht, immer *Casceida*. Wir wissen nicht, welchen Grund er dafür haben kann, da unsres Wissens nur die Form *Kasida* قَصِيدَة exisitirt, nicht aber die Form قَصِيدَة *Kaseida*; auch der *Kamus, edit. Calcutt.* führt S. 407. eine solche Form nicht auf. Die *Nomina propria* schreibt Hr. *B.* häufig mit unrichtigen Vokalen. Der von ihm S. 85. erwähnte Dichter heifst nicht *Dahbal*, sondern *Dihbil* دِعْبِل; siehe *Kamus*, S. 1446. Ein andrer heifst nicht *Firasdak* sondern *El farasdak* اَلْفَرَزْدَق; siehe *Kamus*, S. 1324. Ein andrer heifst nicht *Tirmah*, sondern *Tirrimach* طِرِمَّاح; siehe *Kamus*, S. 294. Den Namen *Abul atahije* أَبُو الْعَتَاهِيَة schreibt der Vf. S. 81. *Alatahiah*; aber unmöglich kann man es sich erlauben, diesem *Kunje* oder Beynamen den Kopf *Abu* wegzuschneiden. Man darf selbst den Namen, welche den Artikel haben, wie z. B. *El farasdak*, diesen Artikel nicht nehmen, da er keinesweges willkürlich bey den Namen gebraucht wird, etwa der Construction we-

wegen, sondern einen wesentlichen Bestandtheil des Namens selbst ausmacht, so wie ähnlich in den französischen Namen *La Fayette, La Tour, Le Sage, Le Notre.* Man muss daher auf die Formen der Namen aufmerksam seyn; es giebt Namen, welche den Artikel nicht haben, wie z. B. Mohammed, Achmed, صعيد, احمد; aber es giebt andre, welche den Artikel jederzeit erfordern.

Im *dritten* Theile handelt der Vf. von den Arten der arabischen Gedichte, von der arabischen Metrik, von den Versmaafsen, welche Motenabbi gebraucht, vom arabischen Reime, von den poetischen Künsteleyen, von den metrischen Freyheiten, welche Motenabbi sich erlaubt. Der Vf. hat diese Bemerkungen, wie es uns scheint, vorzüglich aus den Schriften des *Clericus* und des *Jones* gezogen. Die Bestimmung der Versmaafse in den Gedichten Motenabbi's ward ihm dadurch sehr erleichtert, dafs (wenn wir nicht irren) in der von ihm gebrauchten Handschrift des Motenabbi der beygefügte Commentar des *Wahedi* überall die Versmaafse angiebt. Diese Handschrift, welche aus der vortrefflichen Gothaischen Sammlung ist, machte es auch dem Vf. möglich, von den angeführten Versen und Gedichten Motenabbi's im Ganzen gute Uebersetzungen zu liefern, da jene Handschrift, wie schon bemerkt, auch den schätzbaren Commentar des *Wahedi* über die Gedichte Motenabbi's enthält. Den Beschluss der ganzen Schrift machen drey Gedichte, deren Text und Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet sind. Hr. *B.* schreibt den Namen seines Dichters: *Tajjibb Ahmed;* allein er heifst: *Abuttajjib achmed* أَبُو ٱلطَّيِّب أَحْمَد, wie Hr. *B.* in den arabischen Texten überall finden wird. Man kann dem *Kunje Abuttajjib* das *Abu* nicht nehmen, und den Schlussbuchstaben *b* desselben zu verdoppeln, dazu ist kein Grund vorhanden. Der Vf. wird bey fortgesetzten Studien und gründlichen, selbstständigen Forschungen gewifs viel brauchbares leisten können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Heer- und Queerstrafsen* oder *Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fufsreisenden Gentleman.* Aus dem Engl. übersetzt von *Willibald Alexis.* 1824. II Theile. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Unsere Romanenliteratur wird, seitdem eine fast universelle Theilnahme an den Werken des gefeyerten *Walter Scott* sich ausgesprochen hat, durch Uebersetzungen aus dem Englischen so übermäfsig bereichert, dafs in der That ein Ueberfluss an Reichthum zu befürchten wäre, wenn nicht bey näherer Betrachtung viele dieser eingebrachten fremden Herrlichkeiten, wie das oft in Mährchen mit den Gaben neckender Gnomen der Fall ist, sich als eitel Spreu oder dürres Laub auswiesen. Die *Highways and Byways*, von denen bereits mehrere Auflagen in London erschienen sind und deren Uebersetzung hier vor uns liegt, gehören freylich nicht durchaus in die Klasse der letztern; allein sie scheinen uns doch nicht so vorzüglich, dafs wir nicht glauben möchten, der talentvolle Uebersetzer hätte, statt diese Arbeit seine Zeit zu widmen, durch eigene Leistungen den Dank der Lesewelt in einem höhern Grade gewinnen können.

Der fufsreisende *Gentleman* theilt aus seiner Brieftasche vier Erzählungen mit, deren Thatsachen er, mit Ausnahme der dritten Geschichte, in welcher er selbst als handelnde Person auftritt, auf seinen Heer- und Queergängen durch Frankreich aus mündlichen Berichten Anderer schöpft. Die erste Geschichte, *des Satans Fluch*, ist ein Nachtstück, dessen undurchdringliche Finsternifs durch keinen freundlichen Lichtstrahl erhellt wird und das, indem das unangenehme Gefühl der durchaus mangelnden poetischen Gerechtigkeit sich dem theilnehmenden Leser allzulebendig aufdringt, keinen wohlthuenden Eindruck zurücklässt. Mehr Befriedigung gewährt die folgende Erzählung, *la vilaine tête.* Ihr Stoff gehört der kriegerischen Zeit der Vendée an, den Tagen, in welchen treue Anhänglichkeit an das angestammte, geliebte Königshaus im letzten blutigen Kampfe gegen Pöbeltyranney erlag. In dieser Darstellung herrscht ein mannichfaltiges Interesse, die Farben sind treu und geistvoll aufgetragen, das Ganze erscheint gerundet und vollendet. An innerm Leben und kunstreicher Schilderung übertrifft die erste Mittheilung des zweyten Bändchens, *der Verbannte in den Landes*, jede andre Gabe der Sammlung. Alle theilnehmende Individuen sind kräftig und charakteristisch gezeichnet, die Geschichte schreitet lebendig und in gesteigerter Anziehungskraft vorwärts, das sogenannte Räthsel wird am Schlusse genügend gelöst. Die letzte Erzählung, *die Geburt Heinrichs IV*, ist bereits aus einer Uebersetzung *Th. Hells*, welche, wenn wir nicht irren, sich im Jahrgange 1823 der Dresdner Abendzeitung findet, bekannt. Wir sehn in ihr ein heitres, ansprechendes Bild, das kein düstrer Schatten trübt.

Die Uebersetzung ist im Allgemeinen als höchst gelungen zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das
Schaf und die Wolle,
deren
Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung;
mit Bezug
auf die grosen Vortheile, welche die Wolle, besonders aber der Handel mit derselben, nicht nur den städtischen Gewerben, sondern auch der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Deutschland gewährt.
Dargestellt
von
J. C. Ribbe,
Professor und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipziger Universität, der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehren- und der Leipziger ökonomischen Societät wirklichem Mitgliede.

gr. 8. 18 Bogen stark. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

So mancherley, zum Theil sehr vortreffliche Schriften über die, für Deutschland seit einiger Zeit so äuserst wichtig gewordene, *veredelte Schafzucht* auch bisher erschienen seyn mögen: so fehlte es dennoch bis diesen Augenblick an einem Werke, welches alles dahin Gehörige vollständig und in einer nicht blos für den *Oekonomen vom Fach*, sondern auch für jeden *Wollhändler* und *Fabrikanten*, überhaupt für *jeden Gebildeten, der den grosen Weltverkehr mit seinen Blicken verfolgt*, leicht faslichen Darstellung vortrüge. Die Verlagshandlung darf sich schmeicheln, durch die Herausgabe des oben angezeigten Werkes eines in diesem Zweige der Landwirthschaft nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch bewanderten Mannes, jenem Bedürfnisse abgeholfen zu haben. In keinem andern Werke findet sich alles Wissenswürdige über die Naturgeschichte des Schafes, besonders der spanischen *Merinos* und der von ihnen abstammenden sächsischen *Electoral-Schafe*, über die Wartung und Pflege derselben, über die Geschichte ihrer Einführung in den verschiedenen Staaten Europa's, über die Eigenschaften der feinen Wolle, die Verhältnisse des Handels mit derselben u. dgl., in einer so gedrängten Kürze vorgetragen, wie in diesem neuesten Werke des Hrn. Prof. *Ribbe*.

Neueste Ansichten
über Wolle und Schafzucht.
Von dem Vicomte *Perrault de Jotemps*,
[vordem Officier bey der Marine, Correspondenten des allgemeinen Ackerbaurathes, Mitglieds der Aufmunterungsgesellschaft für National-Industrie, der Ackerbaugesellschaft zu Carlsruhe u. s. w.]
Fabry, Sohn,
[vormals Unter-Präfect, Mitglied der Genfer und mehrerer anderer Ackerbaugesellschaften.]
F. Girod,
[v. Ain - Officier der höhern Abtheilung beym königl. Generalstab, der Ehrenlegion und Ritter des Ludwigsordens u. s. w.]
Alle drey Miteigenthümer der Nazer Heerde.
Erster Theil.
Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Christian Karl André,
Königl. Würtemb. Hofrath, Herausgeber der Oekonomischen Neuigkeiten u. s. w. und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.
(Aus den Oekonomischen Neuigkeiten 1824 besonders abgedruckt.)

gr. 4. Prag 1825. Preis broschirt 18 gr.

Die höhere Schafzucht und der Handel mit veredelter Wolle sind seit längerer Zeit Gegenstände von grosser Bedeutung für die Nationalwohlfahrt des gesammten Deutschlands, insbesondere aber *Oestreichs*, *Preussens* und *Sachsens* geworden, in welchen Ländern jährlich so grose Vorräthe veredelter Wolle producirt und auf den Markt gebracht werden. Wie mancherley irrige Begriffe über jene Gegenstände noch obwalten, weis Jeder, der sich mit höherer Schafzucht oder Wollhandel beschäftigt, und mit den neuesten Verhandlungen darüber, namentlich in den allgemein geschätzten *Oekonomischen Neuigkeiten* des Hrn. Hofrath *André* zu *Stuttgart*, nicht unbekannt geblieben ist. Der würdige Hr. Herausgeber dieser Zeitschrift hat die Zahl seiner ohnehin schon sehr bedeutenden Verdienste um die deutsche Landwirthschaft noch dadurch vermehrt, dass er die neueste Schrift der Herren *Perrault de Jotemps*, *Fabry* und *Girod* (alle drey Miteigen-

eigenthümer der so berühmten *Nazer Heerde*), welche erst 1824 zu *Paris* unter dem Titel erschienen ist: *Nouveau Traité sur la laine et sur les Moutons*, ins Deutsche übersetzte, mit sehr schätzbaren erläuternden und ergänzenden Anmerkungen begleitete und diese Uebersetzung in dem Jahrgange 1824 der *Oekonomischen Neuigkeiten* mittheilte. Die Wichtigkeit dieser Schrift aber verdiente wohl einen besondern Abdruck auch für die Nichtleser jener Zeitschrift. Der Hr. Uebersetzer glaubt, wie er in der Vorrede bemerkt, durch diese Arbeit „unsern Schafzüchtern und der Förderung der Schafzucht einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Denn so viel Eigenes, Neues, Richtiges ist über diesen Gegenstand nirgends gesagt worden. Wenige Eigenthümlichkeiten abgerechnet, die nur für *Frankreichs* Verhältnisse passen, werden unsere *deutschen* Schafzüchter, auch höhern Rangs, viel daraus lernen können, und ich werde glauben, ihnen Glück wünschen zu müssen, wenn sie die Grundsätze der Verfasser befolgen, welche nicht blofs lehren, sondern auch vieljährig gehandelt und ein seltenes Ziel (als sichern Bürgen des von ihnen eingeschlagenen Weges) darin erreicht haben, dafs unter allen französischen Wollen die ihrige fortwährend den höchsten Preis erhielt."

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Des *Lords Byron Lebensbeschreibung*, nebst Analyse und Beurtheilung seiner Schriften. Aus dem Englischen. Mit dem Bildnisse. 8. Preis 1 Thaler.

Leipzig, den 19. März 1825.

Dyk'sche Buchhandlung.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die erwerbende Verjährung, dargestellt von *F. F. Weichsel*. gr. 8. 16 gr. Cour.

Dem *ausdrücklichen* Wunsche des Herrn Verfassers zufolge, enthalten wir uns aller und jeder Empfehlung dieses Buches, dem nur eine ernste, unparteyische Prüfung gewünscht wird.

Magdeburg, im März 1825.

Heinrichshofen's Buchhandlung.

Im Laufe dieses Jahres wird bey mir erscheinen:

Donati (*Ael.*) in *Terentii Comoedias Scholia integra*. Cura *Ludov. Schopeni*, Ph. D. 8 maj.

Den vor Kurzem bey mir herausgekommenen Ruhnkenischen *Dictatis* zum *Terenz* schliefst sich diese unter dem Namen des *Donatus* bekannte Scholiensammlung als zweytes Bändchen an. Beide stehen in genauer Verbindung und ergänzen gleichsam einander, indem *Ruhnken* sich auf Erklärung des Sinnes und Sprachgebrauchs, seinem Zweck gemäfs, beschränkt, *Donat* aber vorzüglich dadurch von so grofsem, selbst von *Lessing* anerkanntem, Werthe ist, dafs darin die feinsten Bemerkungen, sowohl in dramatischer als theatralischer Beziehung, enthalten sind. Der bisher gänzlich vernachlässigte Text hat, besonders durch Vergleichung der ältesten, noch unbenutzten, Ausgaben durchgängig Verbesserungen erhalten, welche in kurzen Noten stets angegeben sind.

Die Komödien des *Terenz* selbst werden in einem *dritten* Bande, mit Anmerkungen, gröfstentheils kritischen Inhalts, späterhin nachfolgen.

Bonn, im März 1825. E. Weber.

Bekanntmachung.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias. Secundum recensionem *Wolfii*. Cum praefatione *Godofredi Hermanni*. Editio stereotypa. 12 maj. Auf Druckpapier 1 Rthlr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. Auf Holländ. Papier cartonirt 1 Rthlr. 16 gr.

Homeri Odyssea et Carmina minora. Secundum recensionem *Wolfii*. Cum praefatione *Godofredi Hermanni*. Editio stereotypa. 12 maj. Auf Druckp. 1 Rthlr. Auf Schreibp. 1 Rthlr. 8 gr. Auf Holländ. Pap. cartonirt 1 Rthlr. 16 gr.

Bey dieser Ausgabe des *Homer* ist nichts verabsäumt worden, was Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit nur irgend zu erheischen schien. Die Vorreden des Herrn Professors und Ritters *Hermann*, die zum wahrhaft fruchtbaren Lesen der Homerischen Gedichte anleiten, sind nicht als blofse Zierden des Buchs, sondern als erwünschte Vorschule für diesen Dichter zu betrachten. Für das Aeufsere ist durch gutes Papier, neugeschnittene, sehr lesbare Schriften und sorgsamen Druck gewifs Befriedigendes geleistet worden.

Vornehmlich aber hat man sich bestrebt, durch diese neue Stereotypen-Ausgabe einen vollkommen correcten Text zu liefern, und alle Mittel angewandt, diesen Zweck zu erreichen. Indessen die Möglichkeit voraussetzend, dafs doch noch Fehler übersehen worden wären, die, im Falle des Auffindens, beym nächsten Platten-Abdrucke verbessert werden sollen, erbiete ich mich:

für jeden in diesem Werke vorkommenden Druckfehler demjenigen, der mir denselben zuerst anzeigen wird, einen Ducaten zu bezahlen.

Unter solchen Fehlern sind zu verstehen: falsch gesetzte oder weggelassene Buchstaben, Spiritus, Accente und Interpunctionszeichen. Hingegen zufällige Unvollkommenheiten des Abdrucks, durch Unebenheiten im Papier und Farbegeben des Druckers entstanden, beschädigte, nicht ganz ausgedruckte Buchstaben und Accente, können nicht als Fehler gerechnet werden.

Eben

eben so wenig können verschiedene Lesarten hiebey Berücksichtigung finden. Sobald mir ein wirklicher Druckfehler angezeigt worden ist, werde ich dieſs sofort in einem öffentlichen Blatte bekannt machen, um dem spätern Finder die Mühe der Anzeige zu ersparen. In zweifelhaften Fällen wird Herr Professor *Hermann* die Güte haben zu entscheiden.

Leipzig, im März 1825.

Karl Tauchnitz.

Becker's Weltgeschichte.

Von diesem Werk ist, für die Besitzer der *ersten vier* Auflagen, der 12te Band, verfaſst von *K. A. Menzel*, so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er schliefst das Werk, indem er die Geschichte bis zum zweyten Pariser Vertrage, 1815, als dem schicklichsten Anhaltspunkte, führt. Preis des Bandes (54 Bogen stark) ordin. Pap. 2 Rthlr. 8 gr. Fein Papier 2 Rthlr. 16 gr.

Von der *fünften* Auflage des ganzen Werks (zum Prän. Preis von 12½ Rthlr.) erscheint nach Ostern die 2te Lieferung, bestehend aus Bd. 4. 5. (Mittlere Geschichte.)

Duncker und Humblot in Berlin.

Bey Treuttel und Würtz in Paris u. Strafsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu bekommen:

Traité théorique et pratique des opérations secondaires de la guerre, à l'usage des officiers de toutes armes, et de tous grades, par *M. A. Lallemand*, chef de bataillon au Corps royal d'Etatmajor. 2 Vol. 8. et Atlas gr. 4. Preis bey den Verlegern Francs 48.

Um von diesem Werk einen richtigen Begriff zu geben, wird es genügen, das Urtheil des Generals Grafen *Mathieu-Dumas* hieher zu setzen, welchem wohl Niemand den Kennersinn absprechen wird.

„Ich habe," so drückt er sich in einem Briefe an die Verleger aus, „dieſs Werk mit gröfster Aufmerksamkeit gelesen, und es hat die vortheilhafte Meinung bestätigt, die ich mir davon gebildet hatte; ich finde, dafs sein Plan vortrefflich entworfen und von dem Verfasser treu befolgt worden ist, so dafs ich keinen Anstand nehme, es unter die *klassischen* Werke zu zählen. Ein solches Werk hat bis jetzt dem militärischen Unterrichte gefehlt. Alle seine Kapitel reihen sich auf eine natürliche Weise an einander, und jedes ist in seiner Art *ex professo* behandelt. In keinem einzigen dieſer Kapitel habe ich einen irrigen Grundsatz bemerkt; die Anwendungen sind alle pünktlich richtig und die Beyspiele wohl gewählt. Dieſs Werk, die Frucht langer Erfahrung und einer unermeſslichen Lectüre, wird den Fortschritten der militärischen Kenntnisse ungemeine Dienste leisten; es wird einen wahren Katechismus der militärischen Operationen abgeben, welches von jedem gebildeten und geprüften Officier, von welchem Grade er auch sey, mit der gröfsten Auszeichnung aufgenommen zu werden verdient."

II. Vermischte Anzeigen.

Erwiederung.

Im *fünften* Bande seiner *Nyt theologisk Bibliothek* S. 347—368, oder dem 25sten der ganzen Zeitschrift, hat Hr. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen sich bitter darüber beschwert, dafs ich dieſelbe erst in der Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1817. Nr. 23—25. vortheilhaft, und dann in vorliegender A. L. Z. Erg. Bl. 1823. Nr. 91. 92. nachtheilig beurtheilt hätte: woraus er den Schluſs zieht, die letzte Recension sey nicht von der Wahrheitsliebe, sondern von persönlichen Nebenrücksichten, eingegeben. Diese Beschwerde hat mit ihrer Folgerung, dem ersten Anblicke nach, so vielen Schein, dafs ich es dem Publicum, und mir selbst, schuldig bin, zur Aufklärung der Sache Folgendes zu erwiedern:

1) Eine fortgehende Zeitschrift ist kein abgeschlofsnes Ganze, wie z. B. ein dogmatisches Compendium. Sie kann im Anfange viel Gutes leisten und versprechen, im Verfolge in beider Hinsicht verlieren.

2) Nun hatte es die frühere Rec. nur mit den *zehn*, die spätere aber mit den *zwey und zwanzig* ersten Bänden der Bibliothek zu thun.

3) So wie jene, bey überwiegendem Lobe, doch nicht ohne Tadel, wenigstens nicht ohne Einschränkung des Lobes ist: so enthält diese, bey überwiegendem Tadel, manches sehr bestimmt ausgesprochene Lob; und keinem Verständigen wird es bey einer Vergleichung entgehen, dafs nur in dem Mehr und Weniger, aber nicht in der Sache selbst, ein Unterschied ist.

4) Zu dem Uebergewichte des Lobes in der Einen, des Tadels in der andern Anzeige gab Hr. Prof. *J. M.* selbst den Anlafs. Bis zum Jahre 1817 (diesem Jahre eines auffallenden Wendepunktes für so manche Theologen, die vorher auf recht gutem Wege waren) fand ich in seiner Bibliothek, d. h. also in deren zehn ersten Bänden, wenig oder keinen Grund zu bedeutenden Ausstellungen. Anders glaubte ich es späterhin zu finden. Hr. *J. M.* schien sich mir in mehreren seiner Aufsätze (nur von diesen ist hier überall die Rede) je mehr und mehr auf die Seite derer zu neigen, die durch den bekannten Thesenstreit und die vielen zur Zeit des Reformationsjubiläums von ihm erzeugten Schriften zu illiberalen Meinungen und Aeufserungen sich verleiten liefsen. Welche Gegenstände, Schriftsteller, Theologen, deutsche kritische Zeitschriften u. s. w. dieſes betraf? darüber giebt meine Recension die nöthigen Winke: es bedarf nicht erst der speciellen Anführung. Immer tiefer und tiefer sank seit 1817 meine gute Meinung von der Bibliothek.

5) Nachdem die *alte* Bibliothek bis zu 20, die *neue* bis zu 2 Bänden angewachsen war, erhielt ich von der ver-

verehrten Direction dieſer A. L. Z. den Auftrag zu einer Rec. der *neuen*. Dieſem Auftrage konnte ich mich nicht wohl unterziehen, ohne der *älteren* Bibliothek mit zu erwähnen, in ſo weit mir dieſes nöthig ſchien, um das Ganze unter Einen Geſichtspunkt zu bringen und ſelbſt das unbefangene, vertrauensvolle Lob, welches ich den 10 erſten Bänden vorhin ertheilt hatte, durch nunmehrigen gerechten Tadel über ſpätere, nicht zu billigende, Anſichten und Aeuſserungen, nebſt manchen recht inhumanen Winken und Bemerkungen, eben deſſelben Verfaſſers — zu mäſsigen und zu berichtigen.

6) Die Redaction dieſer Blätter wird mir übrigens bezeugen, daſs gerade der Theil der Recenſion, welchen Hr. Prof. *M.* (S. 362.) den „einzigen *beſtimmten* Anklagepunkt" nennt, nicht von mir, ſondern von einem andern Mitarbeiter an dieſer A. L. Z. herrührt *): ob ich gleich deſſen Einſchaltung treffend fand. Er nennt ihn „unwahr und beleidigend" und erlaubt ſich es ſogar, denſelben unbeſonnenen Ausſpruch, der die Rüge veranlaſste: „möchte nur Luthers Geiſt ſeine Wohnung *in Halle* aufſchlagen" u. ſ. w., mit dem Beyſatze zu wiederholen: „er wolle für dieſen Ausſpruch *„ſtets verantwortlich"* ſeyn. Daſs er ihn nun hinterher auf die andern Halleſchen Theologen (S. 363.) nicht angewendet wiſſen, ſondern nur von Einem Genannten verſtanden haben will: das benimmt dem Ausſpruche ſelbſt nichts von ſeiner den härteſten Tadel verdienenden Allgemeinheit, und berechtigt dazu, die S. 363. mir vorgelegte Frage: „wann bekannte ſich die ganze Halleſche Univerſität zur Dogmatik des Einen genannten Theologen?" in die Gegenfrage an Hn. *M.* zu verwandeln: wo iſt es Sitte, ſich des Namens einer ganzen Stadt zu bedienen, um damit ein in ihr wohnendes Individuum, oder deſſen Schrift, zu bezeichnen? Wie würde es Hn. *J. M.* gefallen, wenn es in einer Recenſion hieſse: „möchte doch die geſunde Vernunft *nach Kopenhagen* zurückkehren — aus dieſer und jener dort erſcheinenden Zeitſchrift verlieren ſich je mehr und mehr die Spuren derſelben!" Und wollte man ſich nachher noch ſo ängſtlich darauf berufen: „man habe es nicht ſo böſe gemeynt, vielmehr die der Spuren von zurückgekehrter geſunder Vernunft bedürfende Zeitſchrift, nebſt ihrem Herausgeber, ausdrücklich genannt, nur ſie, aber keinen der wackeren Männer A bis Z zu Kopenhagen verſtanden" —: trotz aller dieſer Beſchönigungen würde der Wunſch, eben um der Allgemeinheit ſeines Ausdruckes willen, die allerſchärfſte Rüge verdienen. Welches Aufhebens macht nicht Hr. Pr. *J. M.* davon, daſs ich einen *Theil* ſeiner Bibliothek gelobt, aber das *Ganze* derſelben, ſo weit es vor mir lag, getadelt habe — obgleich keins von Beiden, am wenigſten das Letzte, unbedingt geſchah! Was iſt aber die *Jens Möllerſche theologiſche Bibliothek* — im Vergleiche mit der ehrwürdigen *Halleſchen theologiſchen Facultät?!!* Er erlaubt ſich unbedenklich die Synekdoche; wehe aber in ſeinen Augen *dem*, der ſich, wenn auch in einer tief unter der Seinigen ſtehenden Sache, dieſelbe, oder eine ähnliche, Freyheit herausnimmt!

7) Hr. Pr. *J. M.* glaube gewiſs, daſs meine Rec. mit gutem Vorbedachte geſchrieben iſt; daſs ich ſie im Ganzen und in ihren Theilen vor meinem Gewiſſen verantworten kann; daſs nur aufrichtige Wahrheitsliebe, aber keinerley perſönliche Nebenrückſicht (da mir die Perſon des Hn. *J. Möller's* durchaus unbekannt, und es kaum denkbar iſt, was in einer 100 Meilen weiten Entfernung durch eine ſolche Nebenrückſicht etwa zu erlangen wäre?), dabey die Triebfeder war; und daſs folglich die ganze gegen mich gerichtete Tirade S. 367 f., mit allen in ihr enthaltenen *J. Möllerſchen* Artigkeiten, z. B. die *A. L. Z.*, von der er S. 352. ſagt: ſie begünſtige *„den Unglauben in der Kirche,"* ſey mein *„Lieblingsjournal"* u. ſ. w. eben ſo überflüſſig; als ſinn- und bedeutungsleer da ſteht.

8) Beſonders gilt dieſs Letzte von ſeiner wunderlichen Behauptung, nach welcher in dieſer *A. L. Z.* alle Recenſionen däniſcher Schriften aus den verſchiedenſten Fächern der Wiſſenſchaften von mir herrühren ſollen. Eine Behauptung, die einer Schmeicheley ähnlicher ſieht, als einem Vorwurfe; die ich aber, nach meinem Grundſatze: *ſuum cuique!* und weil die Herren Herausgeber der *A. L. Z.* beſcheinigen werden, daſs ſie unrichtig iſt, ablehnen muſs *).

9) Wie viel oder wie wenig Einſichten in das Eine oder andere Fach der Wiſſenſchaften ich mir etwa erworben habe? darüber kommt Hr. Prof. *J. M.*, der die geringen Erzeugniſſe meiner literariſchen Thätigkeit nur aus *Nyerups* dansk-norsk Literatur-Lexicon, D. 1. S. 188, aber nicht aus *Strieders*, von *Juſti* fortgeſetzter, Heſſiſcher Gel.- und Schriftſt. Geſchichte, Bd. 19. S. 176—182. (kaum ein Fünftel meiner Schriften ſteht in jenem Lexicon) zu kennen ſcheint, kein Urtheil zu; jedenfalls kann er verſichert ſeyn, daſs ſich die Hn. Redacteure kritiſcher Zeitſchriften in Deutſchland bey der Wahl ihrer Mitarbeiter nicht zu übereilen pflegen: ſollten ſie es auch verſäumt haben, über die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des Einen oder des andern derſelben bey Hn. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen ſich Raths zu erholen.

10) Uebrigens iſt dieſes das erſte Wort und ſoll auch das Letzte ſeyn, welches ich auf Hn. *J. M's.* Angriff erwiedere: es ſey denn, daſs es ihm noch um *Belege* für Einiges zu thun wäre, das in dieſer Erwiederung, der Kürze wegen, unbelegt blieb.

v. Gehren, Dr. d. Theol.

*) Das iſt allerdings vollkommen wahr.
Die Herausg. der A. L. Z.

*) Glaubt denn Hr. *J. M.*, daſs es auſser Hn. Dr. v. G. in Deutſchland keinen Gelehrten weiter giebt, der Däniſch verſteht?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin*, Doctor d. Theol. u. Philos., Prof. in d. theolog. Facultät u. Consistorialrathe zu Göttingen. 1824. VIII u. 168 S. gr. 8. (18 gGr.)

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geschichte der Lehre vom Gewissen.* Von *K. F. Stäudlin*, Doctor u. s. w. 1824. VI u. 194 S. 8. (15 gGr.)

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin*, Doctor u. s. w. 1824. X u. 300 S. (20 gGr.)

Eine wohl geordnete Zusammenstellung dessen, was in verschiedenen Zeitaltern, von selbst denkenden und zum Theil durch hohe Geistesbildung ausgezeichneten Männern, über wichtige Gegenstände der Moral geurtheilt und behauptet worden ist, kann nicht anders als interessant für diejenigen seyn, die sich selbst mit Untersuchung solcher Gegenstände beschäftigen. Was dem Dogmatiker die Dogmengeschichte, das ist dem Moralisten die Geschichte der Ethik und Pflichtenlehre. Dass aber letztere ein noch allgemeineres Interesse hat, als man der ersten beylegen darf, kann, in sofern die Beziehung beider auf die Bildung und Wohlfahrt der Menschen zum Maasstabe ihrer Wichtigkeit dient, wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Hr. Dr. *Stäudlin*, schon lange als fleissiger Bearbeiter der Meinungen in diesem Gebiet der Wissenschaften bekannt, theilt in den oben genannten Schriften, so wie in zwey früher erschienenen, deren eine sich auf die Sittlichkeit des *Schauspiels*, die andre auf den *Selbstmord* bezieht, manche schätzbare Beyträge zur Geschichte der Sittenlehre mit, wobey er zugleich die Absicht hat, moralische Belehrungen zu verbreiten, ein vielseitiges Nachdenken über das Sittliche zu befördern und für dieses selbst zu interessiren. „Dieser Effect," sagt er (in der Vorrede zur Geschichte der Lehre vom Gebet) „solle sich schon von selbst ergeben; es ist ihm aber durch die Art und Weise der Darstellung und durch eingestreute, absichtlich meistens nur kurze Urtheile über die Sache selbst und durch Winke nachgeholfen worden." Der Hr. Doctor hofft, dass die moralischen Lehren an dem Faden der Geschichte auf manche Leser einen Eindruck machen werden, den sie bey ihnen im Systeme, im Lehrbuche, selbst im praktischen Vortrage nicht hervorzubringen pflegen. Auch das Christenthum zu verherrlichen, wozu sich auf dem Wege dieser Untersuchungen überall Gelegenheit fand, gehörte mit zu seinem Plane, welches bey Beurtheilung dieser Schriften nicht ausser Acht gelassen werden darf, um dieselben gehörig zu würdigen.

1) In der *Geschichte der Lehren und Vorstellungen vom Eide* werden, nach genauerer Bestimmung des Zwecks dieser Monographie, und nach einer literarischen Uebersicht dessen, was schon von Andern in dieser Hinsicht geleistet worden ist, zuerst die unter den *Hebräern* bis in das Zeitalter Jesu und der Apostel herrschenden Vorstellungen vom Eide, nebst den sich auf diesen beziehenden Gesetzen und Gebräuchen, dargestellt. Diese Darstellung, kann nach der eigenen Erklärung des Vfs. als eine umgearbeitete, verbesserte und erweiterte Ausgabe seiner 1805 als Programm erschienenen *Historia jurisjurandi biblica* betrachtet werden. In der Geschichte der Vorstellungen, welche die Hebräer vom Eide, insonderheit von der Wichtigkeit und Anwendbarkeit desselben, so wie von den beym Schwören zu beobachtenden Gebräuchen hatten, werden *fünf* Hauptperioden unterschieden, ohne dass jedoch in der Abhandlung selbst diese Unterscheidung genau berücksichtigt ist. Bey Erwähnung des Gebrauchs, nach welchem *Abraham* von seinem Knechte *Elieser* (Gen. 24, 2. 3.) und *Jakob* von seinem Sohne *Joseph* (Gen. 47, 29—31.) forderte, dass sie schwörend ihre Hand, jener dem Abraham, dieser dem Jakob an die Lende legen sollten, (Luther übersetzte: Lege deine Hand unter meine Hüfte!) bemerkt der Vf., dass *die Lende*, als die Quelle der Nachkommenschaft, bey den Hebräern zu den heiligen Dingen gehörte, „eigentlich aber die untere Hüfte bis in die Gegend sey, wo sich die Schenkel theilen." Deutlicher wird die hier gegebene Erklärung von *Rosenmüller*, obgleich er selbst sie einer andern nachsetzt, in seinen *Scholiis in V. T.* bey Gen. 24, 2. also vorgetragen: *Alii ipsum genitale membrum femoris nomine per synecdochen et κατ' ἐφημισμὸν indicari existimant, quam Hebraei prolem alicujus ex ejus femore egredi dicere soleant, juravisse vero veteres illos manu genitali parti apposita, quod inde posteritas esset futura atque ideo res sacra haberetur.* — Nach mehreren interessanten Bemerkungen über den Eid zur Zeit der *Patriarchen* wird der Uebergang zur mosaischen Periode gemacht. *Moses* betrachtete nicht nur den Eid als rechtmässig, sondern er forderte ihn auch als Beweis der Gottesverehrung; weshalb in späteren Zeiten die Israeliten öf-

öfter die bey Jehova Schwörenden und die Geschwornen Jehova's, die Heiden hingegen die bey den Göttern Schwörenden genannt werden. *Schwören* überhaupt heifst im mosaischen Gesetze so viel, als den Namen Gottes zur Bekräftigung einer Sache aussprechen, indem man sich auf Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit beruft. Es wurde im Gesetze keine Strafe auf den Meineid gesetzt; denn Gott selbst wollte der Rächer desselben seyn. Als Arten des Meineides wurden im Gesetzbuche *sechs* ausdrücklich angeführt; unter welchen die letzte, wenn ein Weib einen wirklich begangenen Ehebruch abschwur, (Nr. 5, 11 ff.) besonders deshalb als merkwürdig dargestellt wird, weil dabey die erste und in der ganzen Bibel die einzige Spur von Gottesgerichten vorkommt, durch welche Schuld oder Unschuld unmittelbar an den Tag kommen sollte. Schon zu Mosis Zeiten war es gewöhnlich, dafs Richter und Priester den Schwörenden warnten, und mit den göttlichen Strafen des Meineids bedrohten, da dann der Schwörende nach angehörter Meineidsverwarnung durch das Wort *Amen* antwortete, und hierauf den Eid ablegte. (S. 19.) Auch *in Josua's* Zeitalter hielt man, mitten unter der einreifsenden Barbarey und Wildheit, die Eide heilig, vermuthlich aber mehr aus abergläubigem Schrecken, als aus Religiosität. Auch in den Zeiten der sogenannten *Richter*, da Rohigkeit und Sittenverderbnifs noch gröfser geworden war, pflegte man die Heiligkeit des Eides nicht zu verletzen. Zur Bestätigung wird die den Geist jener Zeit charakterisirende Erzählung (B. der Richter K. 19—21.) angeführt. Heilig wurde der Eid zur Zeit *Sauls* und *Davids* gehalten. Zu *Davids* Zeit wurde es gewöhnlich, nicht nur bey dem Namen Gottes, sondern auch bey andern Dingen zu schwören. Man schwur bey dem Könige oder dem Leben des Königs, bey dem Leben eines Propheten, bey den Städten, die vorzugsweise Gott geheiligt waren, nach Erbauung des Salomonischen Tempels bey dem Tempel und Altare. (S. 24.) Späterhin nahm die Ehrerbietung gegen den Eid immer mehr ab; daher wurden nun bürgerliche Strafen des Meineids angeordnet. „Das allzuhäufige und leichtsinnige Schwören gab auch wahrscheinlich mit Veranlassung, dafs Männer auftraten und Sekten entstanden, welche entweder allen und jeden Eid für verboten erklärten, oder ihn doch höchst selten geschworen wissen wollten." Sehr interessant ist, was (S. 26—36.) von den Grundsätzen der *Essener*, deren Eidesformel bey Aufnahme in ihren Orden hier vorgelegt wird, und von der Theorie des *Philo von Alexandrien* über den Eid angeführt ist. Die *Pharisäer* verkehrten die alte Lehre vom Eide, um auch auf diesem Wege die Volksgunst zu gewinnen. Da trat *Jesus* auf und forderte, dafs man *gar nicht* schwören sollte. — Was der Vf. zur Erklärung der Worte Jesu Matth. 5, 33—37. sagt, trägt er als das Resultat einer sorgfältigen und wiederholten Untersuchung vor. „Der Eid", sagt er S. 36 ff., „ist ein Beweis von der Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschen. Aufserdem ist hier das Mittel selbst wiederum sittlich gefährlich; es kann die entsetzliche Sünde des Meineides, es kann die Vorstellungen herbeyführen, dafs es ohne Eid eben nicht wichtig sey, die Wahrheit zu sprechen und Zusagen zu halten, dafs unbeschworne Versicherungen nicht verbinden u. s. w. Da nun Christus das Reich des Bösen zerstören und ein Reich des Guten auf Erden errichten wollte, so wollte er auch den Eid unter den Mitbürgern desselben aufheben. Wenn sie immer wahr und treu redeten und handelten, so verschwand unter ihnen Mifstrauen und Verdacht, so wurde unter ihnen jeder Eid überflüssig, so fand Jedermann Glauben und erwartete ihn mit Zuversicht, so fielen die angeführten Vorstellungen, die für Sittlichkeit und Religiosität so gefährlich waren, hinweg. Es schwebte Jesu hier die Idee eines *Reichs Gottes*, oder einer Gesellschaft von Menschen, zu welcher alle berufen sind, vor, in welcher alle durchaus wahrhaftig und treu in Worten und Handlungen sind, Gottes Gebote gern, freudig und kindlich, nicht aus Furcht vor den Strafen erfüllen, auch ohne Eid niemals lügen, täuschen und betrügen. — So lange aber diese Idee nicht realisirt war; (konnte und sollte aber nicht die Abschaffung des Eides selbst zur Realisirung dieser Idee beytragen?) — so lange die Gerichte oft kein anderes, wahrscheinlicheres (?) Mittel in Händen hatten, die Wahrheit an den Tag zu bringen, konnte auch nach Jesu Vorschrift nicht jeder Eid unerlaubt seyn. *Er wollte freylich*, dafs jeder sowohl gerichtliche als aufsergerichtliche Eid wegfallen möchte; *aber er konnte und wollte es nicht* zur Pflicht machen, bey der verderbten Beschaffenheit der Welt durchaus jeden Eid zu vermeiden." (Welche sonderbare Vorstellung: *Jesus wollte* und *wollte nicht*, — *er wollte*, was er *nicht wollen konnte*, — dafs weder ein gerichtlicher noch aufsergerichtlicher Eid unter seinen Bekennern Statt finden sollte!) — *Paulus* gebrauchte mehrmals Formeln, die einem Eide ähnlich waren, vermuthlich weil er an Menschen schrieb, bey welchen er Mifstrauen und Vorurtheile wider sich zu bekämpfen hatte, und der Vf. des Briefes an die Hebräer würde sich schwerlich so, wie Hebr. 6, 13—18. geschieht, über den Eid erklärt haben, wenn er denselben durchaus in allen Fällen und Verhältnissen für verboten gehalten hätte. (Aber kann dies den christlichen Moralisten berechtigen, jenen klaren Worten Jesu eine willkührliche Deutung zu geben?) — Nach einer kurzen Angabe dessen, was von den Vorstellungen und Gebräuchen der *Aegyptier*, *Scythen*, *Meder*, *Lydier* und *Phrygier* in Ansehung des Eides historisch bekannt ist, bemerkt der Vf. von den *Griechen*, dafs man bey ihnen, selbst bey ihren späteren Philosophen, nirgends etwas Bedeutendes über den Eid finde, dafs es jedoch herrschende Denkungsart der griechischen Weisen gewesen sey: „der Eid habe keinen grofsen Werth, es wäre besser, wenn er gar nicht nöthig wäre; man müsste ihn möglichst vermeiden, ihn nur zu den wichtigsten Zwecken, mit der

er strengsten Wahrhaftigkeit und Treue und mit einem frommen Gemüthe ablegen" (S. 43.) Zur Bestätigung dieser Grundsätze führt der Vf. einige hierher gehörige Aussprüche von *Solon*, *Pythagoras*, *Sokrates*, *Plato*, *Isokrates*, *Aristoteles* und *Epictet* an. Das Lehrreichste in diesem Abschnitt dürfte wohl für die meisten Leser die hier mitgetheilte Eidesformel seyn, welche *Hippokrates* seinen Schülern zum Beschwören vorgelegt haben soll. Auch wird die Anekdote von *Xenokrates* in Erinnerung gebracht, dass, als er zu Athen einen Zeugeneid schwören sollte und deshalb zum Altare trat, die Richter zuriefen, er solle nicht schwören, weil seine anerkannte Rechtschaffenheit statt eines jeden Eides gelte. — In der folgenden Abhandlung (S. 39 — 68.) zeigt der Vf., mit beständiger Hinweisung auf die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, wie heilig und wirksam der Eid bey den *Römern* war, und welche zum Theil sehr würdige Vorstellungen *Cicero* bey manchen Gelegenheiten, insonderheit aber bey Beurtheilung der bekannten That des *Regulus*, über die Natur und Wichtigkeit des Eides aussprach. — Von S. 69 — 87 wird der Einfluss beschrieben, den das *Christenthum* auf die Vorstellungen, Lehren, Gebräuche und Gesetze gehabt hat, welche den Eid betreffen. Wenn es im Anfange dieser Abhandlung heisst: „die Christen legten in den ersten Jahrhunderten in der Regel *gar keinen* Eid ab," bald nachher aber gesagt wird: „übrigens haben die Christen in den ersten Jahrhunderten doch *nicht selten* geschworen:" so muss man wohl, um hier keinen Widerspruch zu finden, die Worte „*in der Regel*" von demjenigen verstehen, was man für Jesu Lehre und Vorschrift hielt: denn die meisten Kirchenväter, insonderheit *Justin der Märtyrer*, *Clemens von Alexandrien*, *Irenaeus*, *Basilius der Grosse*, *Hieronymus* u. s. w. untersagten den Eid entweder gänzlich, oder erlaubten ihn nur im Nothfall. *Chrysostomus* ermahnte die Christen in Predigten und Schriften, durchaus jeden, auch den gerichtlichen Eid zu vermeiden, und eher Alles zu dulden, als sich dazu nöthigen zu lassen. Er sagte, dass der wahre Christ sich eher die Zunge aus dem Munde schneiden lasse, als dass er schwöre. — Es ist allerdings auffallend, dass bey solchem Festhalten der Kirchenväter an den klaren Worten Jesu, und bey der grossen Abneigung der ersten Christen von jeder Art des Eides, derselbe dennoch herrschende Sitte in der Christenheit geworden ist. Wenn aber der Vf. als die Hauptursache dieser Erscheinung angiebt, „dass das Christenthum öffentliche, herrschende Staatsreligion wurde, dass Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen sich zu demselben bekannten, dass der Staat ohne Eid nicht bestehen konnte:" so stimmt diess weder mit der Idee eines *christlichen* Staats, als welcher ohne den Gebrauch des Eides gar wohl bestehen könnte, noch mit der früher von dem Vf. aufgestellten, unleugbar wahren Behauptung überein, dass die Einführung des Eides durch nichts anders als durch die Unsittlichkeit der Menschen, insonderheit durch Mangel an Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe, veranlasst worden sey. War nicht gerade diess auch die Ursache, dass sich, so gewöhnlich auch der Eid unter den äussern Bekennern des Christenthums wurde, dennoch in der christlichen Kirche der Grundsatz nie verlor, man müsse den Gebrauch des Eides so sehr als möglich zu beschränken suchen? — Aus dem, was S. 81. ff. von dem Einfluss des Christenthums auf die Art zu schwören, auf das römische und kanonische Recht, so wie auf den Gebrauch der Eide unter den *alten Deutschen* gesagt wird, ergiebt sich, dass Jesu Lehre vom Eide in den spätern Jahrhunderten des Christenthums fast gar nicht beachtet, durch Hierarchie und Papstthum aber der schändlichste Missbrauch des Eides nicht nur auf vielfache Weise begünstigt, sondern auch absichtlich herbeygeführt worden ist. — Um zu zeigen, wie die *Scholastiker* die Lehre vom Eide behandelten, werden (S. 92 — 100) einige dieselbe betreffenden Untersuchungen von *Petrus Lombardus*, *Thomas Aquinas* und *Duns Scotus* mitgetheilt. Nach einer kurzen Erwähnung der *Katharer* und *Waldenser*, die das Bedürfniss einer Kirchenreformation bereits sehr lebhaft fühlten, und durch die groben Missbräuche, welche sie vom Eide machen sahn, zur gänzlichen Verwerfung desselben sich bewegen liessen, beginnt die Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide, *von der Reformation bis auf unsere Zeiten*. Im Allgemeinen wird es dem Einfluss, welchen die Reformation auf die Lehre vom Eide und dem Gebrauch desselben gehabt hat, zugeschrieben, dass die Eide bey den Heiligen und Reliquien, das Dispensationsrecht des Papstes in Eidessachen, die ausschliessende oder vorzügliche Gerichtsbarkeit der Geistlichen in diesem Punkte, die Befreyung gewisser Personen und Stände vom Eide und manches Andere, was sich mit dem Protestantismus im Gegensatze des Papismus nicht vereinigen liess, für ungültig erklärt und abgeschafft wurde. (S. 103.) Die Grundbegriffe der Eide blieben, aber es wurde viel Aberglaube davon entfernt. Die Protestanten fingen an, auf das heilige Evangelium zu schwören und sich der Formel zu bedienen: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort! — Der Gebrauch, bey Leistung des Eides drey Finger aufzuheben, wurde auf die Dreyeinigkeit bezogen. — Die Nachforschungen des Vfs. über den Ursprung und Endzweck des unter den Protestanten eingeführten Eides *auf die symbolischen Bücher* führen zu der Ueberzeugung, dass die evangelische Kirche sich hierin nach der päpstlichen gerichtet habe. Schon ehe in der evangelischen Kirche die Sammlung ihrer symbolischen Bücher vollendet und die Concordienformel zu Stande gekommen war, hatte der Papst Pius IV., befohlen, dass Alle, welche akademische Würden erhielten und alle Lehrer in höhern und niedern Schulen sich eidlich verpflichten sollten, bis an ihr Ende nichts anders zu glauben und zu lehren, als was in der auf sein Geheiss zu *Trient* abgefassten Glaubensformel vorgeschrieben sey. Fast auf eben diese Weise verpflich-

pflichtete der Churfürst von Sachsen, *Christian II.* durch ein Edict v. J. 1602 Alle, die ein Lehramt in Kirchen und Schulen zu erlangen suchten, auf das Concordienbuch. — Bey Erwähnung der Streitigkeiten, welche durch das Bestreben des Fürsten veranlasst wurden, auch in der protestantischen Kirche einen papistischen Glaubenszwang einzuführen, scheint der Vf. sein eigenes missbilligendes, aber richtiges Urtheil darlegen zu wollen, wenn er sagt (S. 110): „Lange wurde dessen kaum gedacht, ob dieser Eid nicht das freye Fortschreiten in der christlichen Erkenntniss störe, ob nicht dadurch das Ansehn der heiligen Schrift geschwächt und herunter gesetzt werde, ob ein Mensch sich eidlich verpflichten könne, etwas sein ganzes Leben hindurch zu glauben, zu behaupten, zu vertheidigen und zu lehren." Sehr lesenswerth ist, was S. 113—116 von den Anabaptisten, die über dem Bestreben, eine heilige Kirche zu gründen, wilde Schwärmer wurden, von *Menno* und den *Mennoniten*, dann von den Freunden des Lichts oder den *Quäkern*, in Beziehung auf ihre Vorstellungen vom Eide gesagt wird. Im J. 1715 veranlasste Georg I. in England eine Parlamentsacte, welche die *Quäker* auf immer von allen Eiden in Civilsachen befreyte und ihnen das Vorrecht gab, dass eine einfache Versicherung von ihnen bey den Gerichten an Eides Statt angenommen werden solle. „So weit brachte es diese originelle, in manchen Rücksichten ehrwürdige Gesellschaft." In welchem Contrast hiermit die Grundsätze und das Verfahren der Jesuiten stehen, welche die Eide vervielfältigten und falsche, betrügliche, heimtückische Eide vertheidigten und begünstigten, wird (S. 116—124) so ausführlich gezeigt, als es der Zweck dieser Schrift gestattet. Das Folgende ist grösstentheils einer Angabe der Vorstellungen gewidmet, welche die Schriftsteller des *achtzehnten* und *neunzehnten* Jahrhunderts, insonderheit Philosophen, Moralisten und Theologen, in Gemässheit ihrer jedesmaligen Principien und Systeme, vom Eide vorgetragen haben. Es wird ein Auszug aus *Joh. Chr. Friedr. Meisters* Theorie vom Eide (über den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisschrift. Leipz. u. Züllichau 1810) gegeben, welche Hr. *St.* der Hauptsache nach übereinstimmend mit demjenigen findet, was er selbst schon früher gelehrt hat. Dagegen bestreitet er (S. 130 ff.) *Kants* Urtheile und Erklärungen über den Eid, jedoch auf eine Weise, die schwerlich bey unbefangenen Lesern Beyfall finden dürfte. *Kant* stellte in Beziehung auf den Eid unter andern folgende Behauptungen auf: 1) der Mensch kann nicht verpflichtet werden zu schwören; diess ist ein Geisteszwang, welcher mit der unveräusserlichen menschlichen Freyheit streitet, und die gesetzgebende Gewalt handelt unrecht, wenn sie der richterlichen die Befugniss ertheilt, einen Eid zu fordern; 2) Niemand kann verpflichtet werden, den Eid eines Andern als gültigen Beweis für die Wahrheit seines Vorgebens anzunehmen und von der Leistung eines solchen Eides sein Recht abhängen zu lassen; auch diese ist ein Zwang, der selbst im bürgerlichen Zustande mit der Freyheit streitet; 3) die richterliche Gewalt kann nicht voraussetzen, was doch bey dem Eide geschieht, dass der Schwörende Religion habe; der Eid giebt also keine Sicherheit. — Indem Hr. *St.* vergeblich bemüht ist, diese Behauptungen zu entkräften, versichert er (S. 139), *Kant* nehme hier (?) einen sehr beschränkten, *elenden* Begriff von Religion an; er stürze überhaupt *alle* Beweise für das Daseyn Gottes, *alle* Glaubensgründe dafür um, und lasse *nur* einen moralischen Glaubensgrund gelten, *um ein Wesen zu haben, welches die Tugend mit Glückseligkeit belohne*, obgleich er der Glückseligkeit sonst eben *keinen Werth* beylege u. s. w. Rec. kann weder in dieser Darstellung, noch in den auffallenden Folgerungen, welche S. 138 aus *Kants* Behauptungen hergeleitet werden, dem Vf. beystimmen, da nach seiner Ueberzeugung *Kant* in mehreren Stellen seiner Schriften den Glauben an einen allmächtigen und heiligen, höchst gütigen und gerechten Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, den höchsten Gesetzgeber und Richter, so klar und überzeugend als das dringendste Bedürfniss des menschlichen Geistes und Herzens dargestellt hat, dass Niemand sich durch einzelne, ihm nicht zusagende Ansichten und Vorstellungsarten des freyen, tiefsinnigen Wahrheitsforschers verleiten lassen sollte, denselben als einen irreligiösen Schwätzer darzustellen. — Von S. 141 — 150 werden die Urtheile mehrerer Schriftsteller über den Eid, dessen Natur, Zulässigkeit u. s. w. angeführt und zum Theil geprüft. Die Ausführlichkeit, womit hier die Ansichten dargestellt werden, welche man in *Joh. Dav. Michaelis* Moral findet, hat ihren Grund vermuthlich nur in der Sonderbarkeit derselben. Der Schwörende, sagt *Michaelis* (S. 146) ruft Gott zum *Garant des Pactums* an, welches jener im Eide macht, „Hieraus folgt, dass, falls Gott Eide erlaubt und annimmt, er auch *schuldig* sey, die Garantie zu üben und den Meineidigen zu strafen, so lange nicht der andere Theil *ihn* seiner Garantie, d. h. uns unsers Eides erlässt. Wenn also Eide nur erlaubt sind, so folgt, dass Gott, *falls er die Pflichten erfüllen will, die wir sonst von jedem ehrlichen Manne erwarten*, nicht einmal ein Recht habe, die Strafe des Meineids zu erlassen, so lange der andre Theil ihn nicht seine Garantie erlässt." — *Pott*, heisst es S. 148, legt bey seiner Untersuchung den gemeinen (?) Begriff vom Eide zum Grunde, führt die Gründe für und wider denselben an und setzt das Uebergewicht der letzten ins Licht, und zwar, wie Rec. hinzufügt, mit Gründlichkeit und Nachdruck.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin* u. s. w.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geschichte der Lehre vom Gewissen.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Reinhard, sagt der Vf., der (in seinem System der christlichen Moral) seine Vorgänger in dieser Lehre zu berichtigen sucht, und *Kant* und *Michaelis* bestritt, stellte selbst einen reinen Begriff vom Eidschwure auf und begründete und vertheidigte denselben durch Vernunft und heilige Schrift. — Unter den hier angeführten Schriftstellern vermisst Rec. den trefflichen *Garve*, der sowohl in seinen philosophischen Abhandlungen zu *Cicero's Büchern von den Pflichten*, als auch in dem Anhange zu *Payley's Grundsätzen der Moral und Politik* die Resultate seines Nachdenkens, dort über den Eid überhaupt, hier über den Religionseid insbesondere, mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit und Klarheit vorgetragen hat. Was der Vf. (S. 150—157) in Rücksicht auf den *Religionseid*, vorzüglich denjenigen, der sich auf die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche bezieht, mitgetheilt hat, schränkt sich auf eine Angabe desjenigen ein, was *Spener* (in seinen theologischen Bedenken), *Moses Mendelssohn* (in seinem Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum) und *Reinhard* (in seinem System der christlichen Moral) hierüber geurtheilt haben. In einer Anmerkung werden die Leser auf Schriften verwiesen, in welchen sich eine reichere hierher gehörige Literatur befindet. Rec. bemerkt hierbey, dass sich in *Germars panharmonischer Interpretation der heiligen Schrift* (Schlesw. u. Leipz. 1821. S. 96 — 177) eine sehr gründliche, vorzüglich lesenswerthe Abhandlung über diesen Gegenstand befindet. Bey Anführung der Meinungen von *Malblanc*, einem der vorzüglichsten Schriftsteller über den Eid, (*Doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata.* Tüb. 1820.) und von *J. C. F. Meister*, über die Frage, ob *Atheisten* zum Eide zugelassen werden können (S. 157 ff.) ist es auffallend, dass der letzte Schriftsteller von dem *theoretischen Atheisten* sagt, er sey jedem Richterstuhle zur Eidesabnahme willkommen. — Nach Anführung einiger Vorschläge, die eine Verbesserung der Gesetze und gerichtlichen Gebräuche in Ansehung des Eides zum Gegenstande haben (S. 159 ff.), wird von dem Eide der Juden vor christlichen Obrigkeiten das Wissenswürdigste beygebracht und von einigen Notizen über den Eid bey den *Muhammedanern*, *Chinesen* u. s. w. begleitet. In einem Nachtrage (S. 165 — 168) theilt der Vf. aus den ihm nach Vollendung dieser Schrift zugekommenen *Gundlingianis* (Halle 1816.) noch einige Bemerkungen mit, betreffend 1) den Eidschwur der Geistlichen, 2) den Ursprung des körperlichen Schwörens bey den Christen, die Berührung der Evangelien, den Grund, warum die Weiber bey Ablegung des Eides die Finger an die Brust legen u. s. w.

Da sich aus dieser Anzeige ergiebt, welchen Reichthum an historischen Bemerkungen man hier zusammengestellt findet, und auf welche Weise dies geschehen ist: so wird es, da bey den beiden andern vorliegenden Schriften dieselbe Behandlungs- und Darstellungsweise beobachtet worden ist, keiner so ausführlichen Angabe ihres Inhalts bedürfen, um ein Urtheil über dieselben zu motiviren.

2) In der Einleitung zu dieser Schrift äufsert der Vf., dass sich die Lehre vom *Gewissen* kaum zu einem Gegenstande der Geschichte zu eignen scheine, da man viele Jahrhunderte hindurch nichts zu ihr Gehöriges gewahr wird, und auch späterhin nur Bruchstücke derselben vorkommen, die sich in keinen historischen Zusammenhang bringen lassen. Am Ende einiger hierüber gemachten Bemerkungen sagt er (S. 5.) „der Stoff scheint nicht mannichfaltig und umfassend zu seyn; doch wird er vielleicht mehr Ausbeute geben, als mancher Leser erwartet, und immer wird es lehrreich seyn, hier die verschiedenen Bestimmungen, Unterscheidungen, Forschungen und Ausführungen über eine so heilige Sache zusammengestellt zu finden. Und da ein solcher Versuch noch nicht gemacht ist, so verspreche ich dem gegenwärtigen eine um so freundlichere Aufnahme." An einer solchen Aufnahme dieser Schrift lässt sich nun wohl nicht zweifeln, da man auch hier manche schätzbare Belehrungen findet, wenn gleich spärlicher, als in der Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide. Bey den *Griechen* und *Römern* (S. 6 ff.) findet man keine philosophische Untersuchungen über das Gewissen, aber doch gewisse Darstellungen, Schilderungen, Bemerkungen, bey den Dichtern, Philosophen, Rednern und Geschichtschrei-

schreibern, welche ungemein merkwürdig sind und zum Theil schon tief in die Natur des Gewissens eingreifen. Als Proben davon werden Aussprüche von *Cicero*, *Sueton*, *Plato*, *Seneca*, *Tacitus* u. a. angeführt, die aber freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind. Im A. T. kommt sehr wenig, desto mehr aber im N. T. vom Gewissen vor. Nachdem alle einzelne Stellen des N. T., in welchen die Rede von dem Gewissen ist, zum Theil sehr umständlich erklärt worden sind, werden die verschiedenen Bedeutungen des Wortes in *sechs* Klassen gebracht, wobey jedoch zu bemerken seyn dürfte, dass die hier angegebenen Bedeutungen, wenn auch dem griechischen Worte συνείδησις, doch keinesweges alle dem deutschen Worte *Gewissen* untergelegt werden können. Aus dem, was im N T. vom Gewissen vorkommt, schliesst der Vf. auf die Angemessenheit der christlichen Religion zur moralischen Natur des Menschen und erklärt sich hierüber auf folgende, wohl nicht in jedem Ausdruck der Sache angemessene Weise (S. 53.): „Es ist also eine Religion, welche die angebornen sittlichen Kräfte des menschlichen Gemüths nicht verschmäht und verwirft, welche nicht die ganze moralische Erkenntniss aus einem übernatürlichen Lichte, aus einem willkürlichen, geoffenbarten Gesetze geschöpft wissen will. — *Sie billigt nicht bloss* eine Tugend, welche *von Gott gleichsam eingegossen* wird, und deren Urheber nicht der Mensch selbst ist (?), sondern eine solche, welche aus dem innersten Heiligthum, Urtheil und Gefühl des Gemüths hervorgeht." Was (S. 60—74) über die Lehren der *Casuisten* und *Scholastiker* vom Gewissen gesagt ist, dient zur Bestätigung der traurigen Wahrheit, dass in früheren und späteren Zeiten der echte Geist des Christenthums da jederzeit gänzlich verkannt worden ist, wo man die einfache Lehre desselben in Systeme unfruchtbarer Dogmen verwandelte und zum Gegenstande spitzfindiger Untersuchungen machte. Erst nach der Reformation traten evangelische Theologen auf, welche der Lehre vom Gewissen eine besondere und ausgezeichnete Stelle in den Lehrbüchern und Systemen der christlichen Moral anwiesen. Es werden als solche evangelische Theologen *Calixt*, *Buddeus*, *Mosheim*, *Reuss*, *Crusius* und *Joh. Andr. Cramer* genannt, auch aus ihren hierher gehörigen Schriften theils nur die Hauptideen angegeben, theils aber auch weitläuftige Auszüge mitgetheilt (S. 81—117). Von *Reinhard* wird gesagt, er habe diese ganze Materie sehr oberflächlich, *nachlässig* und gleichsam nur im Vorübergehn abgehandelt. (Ein Urtheil, welches nach des Rec. Dafürhalten eben so ungegründet als unfreundlich ist!) Die evangelische Kirche erhielt auch ihre *Casuisten*, unter welchen sich *Balduin* und *Olearius* als Schriftsteller auszeichneten. Die Casuistik der Jesuiten und ihre Lehre vom Probabilismus wird (S. 122—125) mit wenigen Zügen charakterisirt. In dem letzten Theile dieser Schrift werden die Lehren neuerer Philosophen vom Gewissen bald kürzer, bald ausführlicher dargestellt. Von *Spinoza* urtheilt der Vf. (S. 125.), dass wohl Niemand vorher und nachher so matt, unbedeutend, unbestimmt und sprachwidrig von dem Gewissen geredet habe, als er in seiner so genannten *Ethik*. *Matthias Kuntzen*, ein entschiedener Atheist, stiftete die Secte der *Gewissener*, und wird als ein revolutionärer Gewissensschwärmer bezeichnet. In einem in der *Historia Atheismi a Thomasio, cum praefat. C. G. Schwarzii*, Altdorf 1713 abgedruckten Briefe von ihm sagt er unter andern: *Universa Biblia bellae fabellae loco habeo, qua belluae, i. e. Christiani rationem captivantes et cum ratione insanientes delectantur.* — Ohne Rücksicht auf Zeitfolge werden (S. 129 ff.) *Shaftesbury*, *Platner*, *Hornejus* zu Helmstädt, *Wolf* und der Herausgeber des Systems der Natur aufgeführt. Ausführlich werden die verschiedenen Erklärungen vorgetragen, welche *Kant* von dem Gewissen gab, wobey dieser in der Schrift vom Eide so tief herabgesetzte Schriftsteller wieder ehrenvoll gehoben, ein grosser Philosoph genannt wird, „der eine reine, feste und strenge Moral lehrte." Auch die Modificationen, mit welchen *C. C. F. Schmid* und *Fichte* die Kantischen Begriffe vom Gewissen in ihren Lehrbüchern vortrugen, werden angegeben. — Der Vf. schliesst mit einigen Bemerkungen, theils über die Art, wie man in der neuesten Zeit die *Casuistik* zu behandeln pflege, theils über die Lehre vom Gewissen selbst, mit Andeutung dessen, was seiner Meinung nach zur völligen Ausbildung derselben jetzt noch zu wünschen sey.

3) Nach Angabe und Beurtheilung dessen, was *Pfanner* in seinem *Systema theologiae gentilis puriorис* etc. Basil. 1689, *Brouerius de Niedeck* in seiner *dissertatio de populorum veterum ac recentiorum adorationibus*, Amstel. 1713, und *Meiners* in seiner allgemeinen kritischen Geschichte der Religionen (Hannover, 1807), über die Vorstellungen, Sitten und Gebräuche der Völker in Ansehung des Gebets gesammelt und mitgetheilt haben, macht der Vf. auf die umfassendern Zwecke aufmerksam, die er durch diese Schrift erreichen wollte. „*Vorzüglich*", sagt er (S. 8.) werde ich die Geschichte der Ansichten und Lehren der Philosophen und Theologen, der verschiedenen Schriftsteller, der Religionsstifter und Secten vom Gebete erzählen; worüber es eigentlich noch gar keine Schrift giebt." — Zuerst wird in Beziehung auf den hier abgehandelten Gegenstand von den *Hebräern* geredet, als demjenigen Volke, von welchem uns die meisten, mannichfaltigsten und zum Theil vortrefflichsten Gebete übrig geblieben sind. Was in dem Zeitalter der *Patriarchen*, nach Erzählung der *Genesis* (in Ansehung deren der Vf. zugiebt, dass es ungewiss sey, von welchem Verfasser, aus welchem Zeitalter und aus welcher Quelle die in ihr enthaltenen Nachrichten kommen) von Gebeten vorkommt, deren Einfachheit und Kindlichkeit dem frühen Zeitalter entsprechen, wird S. 13—18. angeführt. Dann werden *Moses*, *Josua* und einige der sogenannten *Richter*, insonderheit *Samuel*, als Beter dar-

dargestellt, wobey manche nicht uninteressante Reflexionen und exegetische Bemerkungen vorkommen. Die *Psalmen Davids*, der von Samuel zum Propheten, Dichter und Könige gebildet wurde, und mehrerer von gleichem Geiste beseelter Männer, werden nach der Verschiedenheit ihres Inhalts charakterisirt. „Keine andre Nation hat je eine solche Sammlung heiliger Lieder besessen, und ihre Wirkungen unter Juden und christlichen Völkern sind unermesslich gewesen. Viele sind von dem reinsten und vernünftigsten moralischen Geiste beseelt." — Zur Entschuldigung derjenigen Psalmen, welche von wilder Rachsucht, Schadenfreude und Grausamkeit eingegeben sind, wie Ps. 18, 38. ff. 41, 10. ff. 109, 6—19. 58, 11. 137, 9. 69, 22—29, wird gesagt (S. 50.): „das lag im Geiste des mosaischen Gesetzes und in der Vorstellung, welche *David* von seiner Person hatte. Die Menschen, von welchen er hier redet, betrachtete er zugleich als Lasterhafte und Verbrecher, welchen nach dem Gesetze Strafen gebühren. In sich selbst sah er einen von Gott geweihten König und Propheten, gleichsam den sichtbaren Repräsentanten Jehova's, in dessen Person zugleich Gottes Ehre gekränkt und angegriffen werde. Eben so erblickte er in den Feinden Jehova's und seines Volks zugleich Feinde seiner Person: denn er hielt sich für bestimmt, die Rechte Gottes und seiner Nation auf alle Weise zu vertheidigen. Er drückte in diesen Liedern nicht sowohl Rachsucht, als den feurigsten Eifer für die Vollziehung der göttlichen Gesetze, für die Ehre Gottes und seines Volks aus. Dazu kommt, dass wir hier nicht Prosa, sondern starke, nicht occidentalische, sondern orientalische Poësie lesen." Der Vf. fügt dieser kräftigen Vertheidigung hinzu: „Mit diesen Bemerkungen soll die in diesen Liedern liegende Sittenlehre nicht gerechtfertigt, sondern nur erklärt werden, wie sie entstanden." — Edler als *David* erschien in seinen Gebeten *Salomo*, der auch aus dem Grunde Erhörung fand, weil er nicht um das Verderben seiner Feinde gefleht hatte. Auch in den sogenannten *Sprichwörtern* (Sittensprüchen) finden sich sehr reine Begriffe von der würdigen Anbetung Gottes, und ebenfalls in dem *Kohelet*, in welchem, nach dem Urtheil des Vfs., ein späterer Schriftsteller die Denkungsart und Gemüthsstimmung *Salomo's*, in Beziehung auf Gott, Welt und Menschheit, darstellen wollte (S. 57). Im Buche *Hiob*, dessen Vf. dem Zeitalter *Salomo's* angehören soll, findet man die Lehre, dass Gott die Gebete der Gottlosen in ihrem Unglück nicht erhöre. Die *Propheten* im israelitischen und jüdischen Reiche betrachteten sich selbst und wurden auch von Andern als Solche betrachtet, die mit Gott in innigerer Gemeinschaft standen, von ihm erleuchtet und begeistert wurden, und deren Gebete bey ihm von besonderer Kraft und Wirksamkeit waren. Zu diesen gehörten vorzüglich *Elias*, *Jesaias*, *Jeremias*, *Daniel* und *Ezechiel*, nach der Rückkehr aus dem Exil aber *Esra* und *Nehemia*. Auch der Geist des Gebets in dem *Buche der Weisheit* (wovon hier als ausgemacht angenommen wird, dass es in *Aegypten* geschrieben sey), dem Buche *Tobias*, *Judith*, *Jesus Sirach* und in den Büchern der *Makkabäer*, wird in einzelnen Proben dargestellt. Nach 2 Makk. 3, 7—40. konnte die Fürbitte eines Hohenpriesters einen feindlichen Feldherrn, der auf Befehl seines Herrn den Tempelschatz rauben wollte, vom Tode erretten; Kap. 12, 39—46. ist die Rede von Gebeten und Opfern für die Todten. — Gros war die Achtung, in welcher das Gebet bey den jüdischen Religionssecten, den *Pharisäern*, *Sadducäern* und *Essäern*, vorzüglich aber bey den *Therapeuten* stand, deren Lebensweise S. 85. beschrieben wird. Bey Anführung dessen, was *Philo von Alexandrien* über das Gebet lehrte, gedenkt der Vf. zugleich (S. 89. ff.) der Lehre dieses jüdischen Gelehrten vom *Logos*, und macht die Aehnlichkeit bemerklich, die sich zwischen dieser Lehre des *Philo* und einigen die Person des Welterlösers betreffenden Vorstellungen in dem *Evangelio des Johannes* und einigen andern neutestamentlichen Schriften befindet. S. 91—94. wird an die unwürdigen Vorstellungen vom Gebete und an die sich darauf beziehenden kleinlichen Vorschriften erinnert, welche im *Talmud* vorkommen. Im *zweyten* Abschnitt, überschrieben: *Christus* (S. 95—115.) sind alle Nachrichten zusammengeordnet, welche die Evangelien, sowohl von dem Beten Jesu selbst und den von ihm gesprochenen Gebeten, als auch von seinen sich auf das Gebet beziehenden Lehren und Vorschriften, enthalten. Was die Behauptung betrifft, dass alle in dem sogenannten *Vaterunser* vorkommenden einzelnen Bitten schon früher unter den Juden gewöhnlich waren und auch in ihren Gebeten vorkamen, nimmt der Vf. an, dass Jesus diese Bitten aus den unter den Juden gewöhnlichen Gebeten *ausgewählt* habe, und meint, dass ein auf solche Weise zusammengetragenes Gebet sich den Jüngern um so mehr empfehlen musste, da es nicht durch Neuheit anstössig, sondern vielmehr durch sein Alterthum ehrwürdig wurde. Der *dritte* Abschnitt (S. 116—134.) enthält theils die Nachrichten und Beyspiele von Gebeten der Jünger Jesu und ihren christlichen Zeitgenossen, theils die Lehren und Vorschriften der Apostel, welche das Gebet betreffen, wie solche in den Briefen *Pauli*, *Petri*, *Johannis* und *Jakobi* gefunden werden. Was sich hieraus ergiebt, nämlich, dass durch das Christenthum auch vom Gebete die würdigsten Vorstellungen verbreitet worden sind, das wird durch den Inhalt des folgenden *vierten* Abschnitts (S. 135—169.) bestätigt, der von den Vorstellungen, welche die *Griechen* und *Römer* vom Gebete hatten, so wie von ihren damit übereinstimmenden Gebetsübungen handelt und einzelne schöne Gedanken und Aussprüche von *Plato*, *Maximus Tyrius*, (obgleich einem Bestreiter der eigentlichen Bittgebete) *Juvenal*, *Persius* u. s. w. in Erinnerung bringt. Im *fünften* Abschnitt sind unter der Ueberschrift: *Christliche Völker*, zuerst die Vorstellungen und Lehren vom Gebet angegeben, welche die Kirchenväter, *Origenes*, *Tertullian*, *Cyprian*, *Clemens von Alexandrien*, *Basilius der Grosse*, *Gregor von Nyssa*, *Chrysostomus*, *Augustinus* und *Cassia-*

sianus geltend zu machen suchten (S. 171—184). Dann wird gezeigt, wie unter den Christen allmählig die Gebete für die Todten, die Anrufungen der Märtyrer, der Heiligen, der Mutter Jesu, sammt Wallfahrten und Bilderdienst, auch späterhin die kanonischen Stunden, das Abzählen der Gebete mit kleinen Steinen und der Rosenkranz aufkamen und nebst vielen andern thörichten Vorstellungen und abergläubigen Gebräuchen in Beziehung auf das Gebet immer herrschender wurden (S. 185—217). Zur Belehrung solcher Leser, welche die Spitzfindigkeiten der *Scholastiker* nicht kennen, theilt der Vf. als Proben davon Auszüge aus den Untersuchungen des *Alexander von Hales* und des *Thomas Aquinas* mit, welche völlig zureichend sind, einen Begriff von dieser geisttödtenden Lehrart zu erlangen. *Luther* und *Melanchthon* suchten die einfache biblische Lehre vom Gebet wieder herzustellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Haubenstricker: *Beyträge zur Staatswirthschaft und Staatenkunde* von Dr. *J. D. A. Höck*, K. Baier. Regierungsr. und versch. gel. Gesellsch. Mitgl. 1825. VIII u. 175 S. in kl. 8. (16 gGr.)

Schon in den J. 1788 und 1804 erschienen von dem Vf. Sammlungen staatswirthschaftlicher und statistischer Abhandlungen, die sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten. Ein Gleiches dürfte die gegenwärtige Schrift um so mehr erwarten, als sie zum Theil früher einzeln gedruckte Abhandlungen des Vfs. weiter ausführt und in ihnen anderer Urtheile mit eignen gereifteren Ansichten verknüpft, sodann auch wegen des besonderen Interesses, das Staats- und Polizeybeamte an mancher derselben nehmen dürften. Sie sind folgende: 1) *Entwurf einer Mühlenordnung*, (S. 1—26.) früher gedruckt in der allgemeinen Justiz- und Polizey-Fama vom J. 1805. S. 73 f., von mehrern Polizeybeamten in Abschriften erbeten, und wegen seiner, alles hieher Gehörige und doch in nöthiger Kürze umfassenden, Vollständigkeit ihnen wohl zur Beachtung zu empfehlen; 2) *Von Kammer-* (oder Finanz-) *Ordnungen* (S. 27 bis 48.), eine Umarbeitung des Programms *de constitutionibus Cameralibus* (Erl. 1796. 8.) mit besonderer Berücksichtigung der bey den neuesten Organisationen der Finanzcollegien getroffenen Einrichtungen, überhaupt mehr praktisch, als ideal, aber gerade für diesen Zweck etwas zu allgemein gehalten. Doch ist dafür zahlreiche Literatur beygegeben. Wenn Rec. (S. 43.) gern mit dem Vf. gegen *Justi* und *Jung* für Publication der Finanzordnungen durch Druck stimmt; so kann er dagegen (S. 37.) nicht einsehen, wie der Vf. schreiben konnte: „Wenn der Präsident das Kammerwesen versteht; so pflegt er die Geschäfte und Akten zu distribuiren; sonst thut es der Kammerdirektor." Sollte der Vf. denn wirklich einen Präsidenten, der nichts vom Fache versteht, zulässig finden? 3) *Von dem Lerchenbaum* (S. 49—70.), einzeln gedruckt im J. 1797., damals von *Drais*, *Gatterer* u. a. mit Beyfall aufgenommen und nun mit den Erfahrungen eines *Pfeil*, *Zschokke* u. a. praktischer Forstmänner so vermehrt, dass sie als die beste über diesen Gegenstand angesehen werden kann, und eben so empfehlungswerth ist, als der Lerchenbaum selbst. 4) *Ueber den auswärtigen Handel des deutschen Staatenbundes*, (S. 71—138.) in gegenwärtigem Zeitpunkt wohl von allgemeinem Interesse, eine Darstellung der Handelsbilanz Deutschlands in den letzten 6 Jahren nebst Vergleichungen aus früherer Zeit und mit Rücksicht auf die einzelnen Handelszweige, beschlossen mit dem traurigen, allen Regierungen Deutschlands ans Herz zu legenden, Resultate, welches *Müller* in der allg. Zeitung v. J. 1824. Beil. Nr. 122. ausgesprochen hat. 5) *Resultate aus den Finanz-Budgets mehrerer deutscher Bundesstaaten* (S. 139—148.), Parallelen zwischen den Königreichen Baiern und Würtemberg und den Grossherzogthümern Baden und Hessen, vielleicht an der Zeit, wenn sie allgemeiner und umfassender wären; 6) *Beyträge zur Geschichte über nächtliche Erleuchtung der Städte und Dörfer* (S. 149—165.) nebst der hieher gehörigen Literatur, aber lange nicht vollständig, doch manchem Polizeybeamten vielleicht zur Vergleichung willkommen; 7) *Miscellen:* 1) Ueber *Conduitenlisten* und Qualificationsbücher gegen die Aeusserung eines jenaischen Recensenten; wogegen der Vf. den Vorschlag thut, jeden Beamten am Ende des Jahres berichten zu lassen, was er im Justiz-, Polizey- und Kameralfache Gutes gewirkt habe, z. B. wie viel Obstbäume gepflanzt, wie viel Wege verbessert worden u. s. w. Rec. erinnert dagegen nur, dass das Papier geduldig ist. 2) Die *Nachtwächter* sollten nach des Vfs. Vorschlag lieber durch Polizey ersetzt werden, die nicht blos die Stunden absingt, sondern wachsam ist; 3) *Hunde*, eine Danksagungs-Adresse an eine Polizeydirektion, die vielleicht an mehrern Orten von der Dankbarkeit der Hunde zu erwarten wäre; 4) *Reisepässe* sollen nicht blos um geringere Kosten gegeben, sondern auch wegen möglichen Missbrauchs von andern zurück-, oder an eine Polizeybehörde am Orte der Ankunft abgegeben werden; 5) *Reisekoffer*, um Abschneiden zu verhüten, vorn unter dem Wagen anzubringen; 6) *Thierärzte*. — Alle diese Artikel sind der Beachtung werth. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin* u. s. w.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geschichte der Lehre vom Gewissen.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Unter den protestantischen Theologen, die in der Lehre vom Gebet etwas Eigenthümliches vortrugen, oder sich besonders um dieselbe verdient machten, werden aus der evangelisch-*lutherischen* Kirche *Mosheim, Baumgarten, Crusius, J. A. Cramer* und *Reinhard*, aus der *reformirten* Kirche *Calvin, Watt, Lavater* und *Schleiermacher* genannt. Der Vf. legt aus den Schriften dieser Gelehrten ihre wichtigsten, sich auf das Gebet beziehenden Gedanken vor, meistentheils ohne ein hinzugefügtes Urtheil. Doch wird *Joh. Andr. Cramer* (s. die Lehre vom Gebet, nach der Offenbarung und Vernunft untersucht und vorgetragen. Kiel und Hamb. 1786) als einer der Hauptschriftsteller über diese Materie bezeichnet, von *Reinhard* aber geurtheilt, dass er denselben im Ganzen übertroffen habe. — S. 251 ff. wird von den zur Zeit der Reformation gemachten fruchtlosen Versuchen und Vorschlägen gehandelt, Katholiken und Protestanten in Ansehung der Lehre vom Gebet zu vereinigen, dann von den katholischen Mystikern, insonderheit von der Gebetsmystik des spanischen Priesters *Molinos*, weiter von den *Quäkern*, der *Brüdergemeine*, den *Methodisten* u. s. w. Nach Erwähnung zweyer das Gebet bestreitenden Naturalisten, nämlich *Chubb* und *Cherbury* (S. 261), werden von S. 263—294 die Urtheile neuerer Philosophen über das Gebet vorgetragen und hier und da mit eigenen Bemerkungen begleitet. Der Vf. nennt *Wolf, Payley* (ohne an *Garve*, der ihn berichtigte, zu denken), *Hemsterhuis, Kant, Mnioch* und *Bouterweck*. Der Mittheilung dessen, was Hr. Prof. *Bouterweck* (in seiner *Religion der Vernunft* u. s. w. Gött. 1824) über das Gebet sagt (S. 402 ff.), lässt Hr. Dr. *Stäudlin* folgende Erklärung vorangehen: „Ein neuer, sehr umsichtiger, milder und bescheidner Religionsphilosoph zeigt sehr einleuchtend, dass alle Schlüsse nichtig sind, durch die man die *Unmöglichkeit* göttlicher Wunder, oder einer besondern göttlichen Offenbarung, oder der metaphysischen Wirkungen des Gebets zu demonstriren versucht hat, — *ganz anders als diejenigen Theologen, die sich in unserm Zeitalter Rationalisten nennen.*" — Aber warum dieser grämliche Blick auf die Rationalisten unserer Zeit, d. h. auf diejenigen Theologen, die das Christenthum so darzustellen suchen, dass die Wahrheit, die Vortrefflichkeit und die Göttlichkeit desselben jeder menschlichen Vernunft einleuchtend werden kann? Was Hr. Prof. *Bouterweck* in der angeführten Stelle seiner Schrift von der Nichtigkeit gewisser Schlüsse und Demonstrationsversuche sagt, leidet ja durchaus keine Anwendung auf die Rationalisten unserer Zeit, welche eben sowohl als Hr. *B.* lehren, dass die göttliche Allweisheit von Menschen nicht ergründet und begriffen werden kann; diese leugnen und bezweifeln eben so wenig als Hr. *B.* die *Möglichkeit*, dass Gott Wunder thun, sich auf eine übernatürliche Weise offenbaren und Gebete erhören könne; auch werden sie, so bald sie überzeugt worden sind, Gott habe *wirklich* ein Wunder gethan, oder sich *wirklich* auf eine übernatürliche Weise geoffenbart, oder auf das Gebet eines bittenden *wirklich* etwas geschehen lassen, was sonst nicht geschehen wäre, eben so gern als Hr. *B.* bekennen, dass solche Wunder, Offenbarungen und Gebetserhörungen keinesweges der göttlichen Allweisheit widerstreiten, sondern dass sie vielmehr, da sie *wirklich* geschehen sind, nothwendig mit derselben übereinstimmen müssen. Indem aber diese Rationalisten auch mit Hn. *B.* annehmen, dass Niemand wissen kann, ob etwas mit der göttlichen Weisheit übereinstimmt, ehe er solches *als wirklich geschehen* erkannt hat: so glauben sie eben so wenig den Tadel eines Theologen als eines Philosophen deshalb zu verdienen, weil sie nicht Alles für *wirklich* und also für übereinstimmend mit der göttlichen Weisheit halten, wovon sie nicht beweisen können, dass es *unmöglich* sey. Den Beweis der *Möglichkeit*, dass Wunder, übernatürliche Offenbarungen und ausserordentliche Gebetserhörungen mit der göttlichen Weisheit übereinstimmen, hätte sich Hr. *B.* ersparen können, da hier Alles auf den Beweis der *Wirklichkeit* jener Wunder, Offenbarungen und Gebetserhörungen ankommt. Was er übrigens von einem psychologischen Experimente sagt, dass ein Aufgeklärter (?) mit sich selbst machen soll, wenn er sich mit einer Bitte an den Allmächtigen wendet, gründet sich eben so sehr auf eine willkürliche Voraussetzung, als seine den Mystikern, Schwärmern und Wunderthä-

tern unserer Zeit ohne Zweifel höchst willkommene Behauptung, „das Gebet sey ein *Geheimniss* zwischen dem Ewigen und den endlichen Geistern, die ihm vertrauen." — Nach dieser Digression bemerkt Rec. nur noch in Ansehung der vorliegenden, im Einzelnen sehr lehrreichen Schrift des Hn. Dr. *St.*, die sich mit Anführung einiger unter den Muhammedanern, den Hindus und den Tibetanern üblichen Gebräuche beym Gebete endigt, dass sie, so wie die beiden ändern hier angezeigten Monographien, mit einer genauen, die Uebersicht der einzelnen Theile sehr erleichternden, Inhaltsanzeige versehen ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, gedr. b. Schade: Dissert inaug. *de exceptione rei venditae et traditae.* Scripsit et illustr. JCtorum ordin. auctorit. — — die XX. m. Novembr. A. MDCCCXXIV. publ. defendet *Andr. Lud. Jac. Michelsen*, Slesvicensis. 54 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung schliefst sich auf eine nicht unwürdige Weise an die gelehrten Vorgängerinnen an, welche durch Promotionen *Goeschen's, Dirksen's* u. a. m. auf der Universität zu *Berlin* ihre Entstehung erhalten haben. Der Vf. behandelt seinen noch durch keine besondere Schrift erläuterten Gegenstand in fünf Abschnitten. Der erste: *Praemonita de dominio ex jure Quiritium* überschrieben, enthält die Resultate neuerer Forschungen über den erwähnten Gegenstand, abfällig zum Theil von *Hugo's* Lehrmeinungen, öfters dagegen beypflichtend *Ballhorn-Rosen's* Untersuchungen in seiner Erklärung des XIXten Titels *Ulpians*. Unter den mannichfachen hier gegebenen Bemerkungen verdient wohl die durch *Ballhorn* veranlasste Erklärung der XII Tafelworte *Usus Auctoritas* eine besondere, wenn auch nicht beyfällige, Beachtung. Der Vf. erklärt nämlich *auctoritas* durch *jus vindicandi*, wodurch offenbar der ganze Sinn der XII Tafeln auf die *Usucapion* eines *bonae fidei possessor*, oder, worauf sie gar nicht Rücksicht nehmen konnten, eines bonitarischen Eigenthümers beschränkt wird, ohne gerade der Anwendung der Usucapion zu gedenken, von welcher im Decemviralgesetz hauptsächlich die Rede seyn musste: der Eigenthum begründenden aber nicht zugleich Eigenthum entziehenden Ersitzung. — Der zweyte §. *de exceptionis rei venditae et traditae origine ejusque causa genuina*, führt die Ansicht *Savigny's* (vergl. praef. p. 10) über die Entstehung und Bedeutung jener Exception aus. Die *exceptio rei venditae et traditae* nämlich war vom Prätor dem bonitarischen Eigenthümer zum Schutz seines Besitzes gegen die Ansprüche des *dominus ex nudo jure Quiritium* gegeben, welcher seine Sache gültig veräusert und tradirt hatte. Die Argumente, durch welche der Vf. diese Ansicht rechtfertigt, sind erstens der Name der Exception, indem auf eine sehr empfehlende Weise gezeigt wird, wie es gerade, wenn kein besonderes *pactum de mancipando* abgeschlossen worden, beym Verkauf von *res mancipi* geschah, dass bloße *traditio* dieselben ins bonitarische Eigenthum des Käufers brachte, und diesem nur ein Schutzmittel gegen etwanige Ansprüche des *ex nudo jure Quiritium* Eigenthümer bleibenden Verkäufers musste gewährt werden, dessen Name sehr natürlich von dem Geschäft (*venditio et traditio*) entlehnt wurde, welches zu der stattfindenden Trennung des Eigenthums an der fraglichen Sache die Veranlassung gegeben. — Ein zweytes Argument entnimmt Hr. *M.* aus dem wechselseitigen Zusammenhang unserer Exception mit der *Publiciana in rem actio*, welche nach seiner, *Hugo* und *Ballhorn* folgenden Meinung zum Schutz des bonitarischen Eigenthümers eingeführt worden; — eine Behauptung, deren Beweis freylich durch *Cajus VI*, 36, eine Stelle, welche der Vf. so wie sein Vorgänger *Ballhorn* willkürlich auf die Tradition einer *res mancipi* bezogen, eben so wenig geführt erscheint, als durch die folgendermaafsen interpungirte bekannte Stelle des Edicts: *Si quis id, quod traditur, ex justa causa non a domino et nondum usucaptum petet: judicium dabo.* Insbesondere aber findet sich dafür kein Grund angegeben, dass an die Stelle der in chronologischer Hinsicht so ungewissen *Publiciana in rem actio*, nach Aufhebung der *legis actiones* durch die *Lex Aebutia*, plötzlich (vgl. S. 36) die *petitoria formula* getreten seyn soll, als Schutz des bonitarischen Eigenthums. — Drittens endlich beruft sich Hr. *M.* darauf: „*quod rei venditae et traditae exceptio e causa prorsus reali profluit*," was durch *L.* 3. *de except. rei vend. et trad.* vollkommen bewährt wird.

Die noch übrigen drey Abschnitte handeln: §. 3. *de usus exceptionis rei venditae et traditae singulis quibusdam speciebus*, unter welcher Rubrik eine Erklärung von *L.* 2 *de except. rei vend. et trad.*, *L.* 72 *de R. V.* und *L.* 4. §. 32 *de doli except.* gegeben wird. Die Ausführung des folgenden §. 4 *de rei venditae et traditae ac doli mali exceptionis tam convenientia quam differentia*, stützt sich hauptsächlich auf *L.* 10 *de except.*, und zeigt sehr klar, in wiefern die *doli exceptio* von weit beschränkterer Natur sey, als die auf und gegen alle Successoren übergehende *rei venditae et traditae exceptio*. Den Beschluss macht in §. 5 *Jus Justinianeum de exceptione rei venditae et traditae.* Hier wird mit Verwerfung der von den Neuern aufgestellten Rechtsregel: *Quem de evictione tenet actio, eundem agentem repellit exceptio rei venditae et traditae*, gezeigt, dass die von Tribonian, wie so vieles veraltete, in die Pandecten mit aufgenommene *exceptio rei venditae et traditae*, hier keine eigentliche Exception mehr ist, sondern ein blosses Leugnen des Klaggrundes. Bekanntlich findet sich diese Bemerkung schon bey *Bethmann-Hollweg* in dessen *Grundrifs zu Vorlesungen über den gemeinen Civilproceſs* p. V. Ob aber nicht die Zusammenstellung der *exceptio rei venditae et traditae* mit der *evictio* in den Pandecten auf einen engern Zusammenhang beider im alten Recht hindeutet, ist eine Frage, welche beide unberührt gelassen.

ARZ.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartmann: *Verſuch das Weſen der Krankheiten im menſchlichen Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu beſtimmen*, vom Doctor *Ludwig Saur*, praktiſchem Arzte zu Malchin im Meklenburgiſchen. 1824. XII u. 131 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. dieſes Werkes verſucht die ſchon oft vergeblich betretene Bahn, aus der Electricität alle Erſcheinungen in der Natur abzuleiten, aufs neue, und legt hier die Reſultate ſeiner bisherigen Unterſuchungen nieder, welche jedoch, da er mehr von ſeinen Speculationen als von Erfahrungsſätzen geleitet wird, ſeiner Sache eben nicht förderlich ſeyn dürften.

„Das gleichartige El. wirkt nicht gegen ſich abſtoſsend (heifst es S. 4): denn wenn es aus ſeinen alten Verbindungen getrennt ward, und nun neue eingehen will, ſo wählt es natürlich ſolche Stoffe dazu, die noch am wenigſten mit dieſem Fluidum geſättigt ſind, ſcheint ſich daher nur ſelbſt zu fliehen." — Dieſe Erklärung iſt nicht mehr ausreichend, wenn zwey völlig iſolirte Körper, in denen gleichartige Electricitäten vorwaltend ſind, einander abſtoſsen: denn man kann die Electricität eines jeden dieſer Körper, einzeln genommen, unabhängig von der des andern willkürlich verſtärken, während nach der Vorausſetzung des Vfs. eine Ausgleichung und gleichmäſsige Vertheilung der E in beiden Körpern erfolgen müſste, indem die überſchüſſige E des einen dem andern in unſerm Falle allein gegebenen Körper, „der noch am meiſten mit dieſem Fluidum geſättigt iſt," zuſtrömen würde; eine Annahme, der die Erfahrung widerſpricht. — Viele jetzt folgende rein hypothetiſche Sätze, welche der Vf., als ſeyen ſie durch die Erfahrung erhärtete unumſtöſsliche Principien, ſeinem Syſteme zum Grunde legt, ſprechen eben nicht für die innere Haltbarkeit dieſes letztern, und erregen manche Zweifel gegen die Unterſuchungsmethode ſeines Urhebers. Rec. überläſst es dem Urtheile jedes unparteyiſchen Leſers, ob Behauptungen wie die nachfolgenden, welche ohne den geringſten Beweis nackt hingeſtellt werden, den ſtrengen Anforderungen der Wiſſenſchaft im entfernteſten entſprechen können: denn wenn es heifst (S. 4): +E mit Waſſerſtoff bildet Eis, mit dem Stickſtoff im höchſten Grade der Sättigung Eiſen, im geringern Grade der Sättigung Erden und manche Steine (*ſic!!*); — wenn uns der Vf. erzählt: —E mit Sauerſtoff bilde die Säuren; mit dem Kohlenſtoff diejenigen Metalle, welche in reguliniſcher Form kryſtalliſiren und einen eigenthümlichen Geruch oder Geſchmack beſitzen, — ferner Kohlenſtoff mit weniger —E gebe die Edelſteine, mit mehr —E Phosphor, Schwefel und Harze; — ſo weifs man nicht, ob man über die Naivetät oder über die gänzliche Unkunde des Vfs. im Gebiete der Phyſik und Chemie mehr erſtaunen ſoll. Mit ſolchen Vorausſetzungen beginnend, ſchreitet der Vortrag des Vfs. in ähnlichem Tone weiter fort; wir übergehen daher, da ſich aus den angeführten Fundamentalſätzen die gänzliche Unhaltbarkeit ſeines Syſtems vollkommen documentirt, die weitere Entwickelung der von ihm aufgeſtellten Anſichten mit gänzlichem Stillſchweigen. — Vielleicht dafs für Goldmacher und Alchemiker das vorliegende Schriftchen gröſsern Werth haben dürfte, als für rationelle Naturforſcher; wenigſtens geſteht der Vf. ein (S. 8), dafs es nach *ſeinen Begriffen über Electricität* (?) möglich ſey, durch den Galvanismus im luftleeren Raume, oder unter bloſsem Zutritt des Sauerſtoffs aus Kohle Edelſteine, und nach den verſchiedenen Zuſätzen auch negative Metalle, Gold, Silber u. ſ. w. darzuſtellen. — Da übrigens die weitere Anwendung, welche der Vf. von ſeinen Fundamentalſätzen auf die Heilkunde macht, von denen der naturphiloſophiſchen Erregungstheoretiker nicht im geringſten abweichen; ſo ſchlieſsen wir in Hinſicht auf das Allgemeine unſere Anzeige, und wünſchen nur, dafs der Vf., bey künftigen ähnlichen Arbeiten, keine Behauptung ausſprechen möge, die ſich nicht durch Erfahrungsſätze beweiſen läſst.

Weil aber dieſe Schrift, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, urſprünglich zur Concurrenz um den von der Oldenburgiſchen Regierung niedergeſetzten Preis für die beſte Beſchreibung des gelben Fiebers beſtimmt war; ſo wäre es eigentlich nothwendig, die Anſichten des Vfs. in dieſer beſondern Hinſicht einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Dieſe Anſichten enthalten jedoch ſo wenig Neues, oder beruhen auf ſolchen hypothetiſchen Vorausſetzungen, dafs wenige Worte darüber hinreichend ſeyn werden: „Das gelbe Fieber wird, nach des Vfs. Meinung, vorzüglich durch eine Atmoſphäre erzeugt, die weniger Sauerſtoff enthält und worin ſich das —E um ſo reichlicher mit dem Kohlenſtoff vereinigt hat (S. 80). Der Kohlenſtoff wird in den Aequatorialgegenden durch den gröſsern Umſchwung des Erdkörpers in groſser Quantität entwickelt, und kann ſich daher als ein ſchwererer Stoff in der Luft dieſer Gegenden nur da erhalten, wo er in einer gröſsern Quantität angehäuft wird" (S. 81). — Ohne uns auf eine Widerlegung dieſer, durch die Eudiometrie längſt widerlegten Annahme einer mit Kohlenſtoff überſättigten Atmoſphäre in den Aequatorialgegenden, oder auf eine Beleuchtung der ſonderbaren Behauptung einzulaſſen, dafs ſchwerere Stoffe aus ihren chemiſchen Verbindungen ſich losreiſsen könnten, um vorwaltend vor den ſpecifiſch leichtern Elementen, dem Zuge der Centrifugalkraft Folge zu leiſten, erinnern wir nur, dafs nach den vom Vf. angeführten Gründen das gelbe Fieber in dem häufig ſeichte Meeresſtellen in ſich ſchlieſsenden oſtindiſchen Archipelagus, ſo wie an den feuchten Küſten China's, und überhaupt im ganzen ſtillen Ocean eine endemiſche Krankheit ſeyn müſste, während es doch in den genannten Gegenden niemals beobachtet worden iſt. Uebrigens iſt es durchaus unwahrſcheinlich, dafs die nach des Vfs. Anſichten an der Oſtküſte von Weſtindien und dem ſüdlichen

lichen Nordamerika gleichsam stagnirende Atmosphäre den herrschenden Ostwinden würde widerstehen können: denn da durch den Umschwung der Erde und die immerwährenden Ostwinde das Meer unausgesetzt so heftig an diese Küsten herandringt, dafs dadurch ein fortdauernder Abfluss der überschüssigen Wassermasse von SO. nach NO. bedingt wird, welcher unter dem Namen des Golfstroms in der Breite von fast acht deutschen Meilen bis nach New-Foundland hinaufreicht; so müssten die nämlichen Ursachen um so leichter in der atmosphärischen Luft einen steten Wechsel begründen können. Dieser Schluss wird durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigt: denn in der That sind die bey Tage und bey Nacht stets wechselnden Land- und Seewinde, die von den Canadischen Seen oft über das ganze Gebiet der vereinigten Staaten wehenden Nordwinde, so wie die aus NO. vom Ausgange der Davisstrasse, und die aus SO. von der Terra firma ausgehenden Orkane, mehr als hinreichend, jenen Luftwechsel zu realisiren, welcher an der Ostküste von Nordamerika, selbst durch den Golfstrom nicht wenig befördert werden muss.

μτ.

MATHEMATIK.

Sulzbach, in Seidel's Kunst- u. Buchh.: *Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie*, zunächst für Gymnasien und Lyceen, von *J. Michael Köberlein*, königl. baierschem Professor der Mathematik am Lyceum zu Regensburg. 1823. VIII u. 566 S. 8. m. 12 Kpfrt. (2 Rthlr.)

Aufgefordert von mehreren Seiten, hat der Vf. vorliegenden Lehrbuchs, nach dem Muster des vom Rector *Weigl* ausgearbeiteten Lehrbuchs der Arithmetik und Algebra, ein ähnliches der Elementargeometrie und Trigonometrie für die Bedürfnisse des Lyceums zu Regensburg ausgearbeitet. Nächstdem soll aber auch gedachtes Lehrbuch sich zum höhern Lehrvortrage auf Lyceen und zum Selbstunterrichte für diejenigen eignen, welche sich aus Neigung oder Beruf noch weiter in der Mathematik ausbilden wollen.

Es ist dem Lehrer einer Wissenschaft auf einer bedeutenden Unterrichtsanstalt nicht zu verargen, wenn er die Hefte, nach welchen er seinen Vortrag abhandelt, dem Druck übergiebt und dadurch seinen Schülern das Mittel in die Hände liefert, sich nicht allein gehörig vorzubereiten, sondern auch durch Selbststudium sich weiter fortzuhelfen; auch kann man kaum erwarten, in einem Lehrbuche dieser Art eine neue Ansicht aufgestellt und entwickelt, Lehrsätze erweitert oder die Beweise vervielfältigt zu sehen; diefs sind in der Regel Gegenstände, die aufserhalb der Sphäre des Gymnasial-Unterrichts liegen. Etwas der Art erwarte man also auch in dem Elementar-Lehrbuche des Hn. K. nicht; es ist ein starker, wohl gesponnener Leitfaden zum Unterricht, der in die bessere Klasse derjenigen gehört, wie wir deren schon sehr viele haben. — Rec. scheint nichts aufser Acht gelassen, was zur Elementar-Geometrie und Trigonometrie gehört. Der Vortrag des Vfs. ist deutlich und verständlich, besonders sind die Beweisformen mit Umsicht gewählt; und wenn auch hie und da einige Provinzialausdrücke zu finden sind, so kann dieses, bey manchem andern Guten des Buchs, wohl übersehen werden. Die Darstellung der Figuren zu den Lehrsätzen und Aufgaben gehörig, ist auf den 12 Kupfertafeln sehr zweckmäfsig und übersichtlich. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dafs der Vf. seinen Zweck vollkommen erreichen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der jüngsthin als Schriftsteller aufgetretene Kammerjunker und Kanzleyrath zu Schwerin, Hr. *Karl von Lützow*, ist am Geburtstage Sr. Königl. Hoh. des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin, den 10ten Dec. v. J., zu Allerhöchst dessen wirkl. Kammerherrn ernannt worden.

Der Dr. med. und Kreisphysicus zu Rostock, Hr. *Friedrich Ludwig Franz Wittstock*, ist unterm 29sten Dec. v. J. zum Mecklenburg-Schwerinschen Hofmedicus ernannt worden.

Der Grofsherzog von Mecklenburg-Schwerin hat unterm 30sten Dec. v. J. den Dr. med. zu Hamburg, Hn. *Stierling*, zum Hofrath ernannt.

Der Schulamts-Kandidat, Hr. *Christian Zehlicke*, welcher bereits am Königl. Preufs. Pädagogium zu Halle als Gehülfslehrer gestanden, ist zum vierten Lehrer am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz berufen und bestellt worden. (Er hat zu Neubrandenburg ein Programm drucken lassen.)

Der bisherige Diaconus und Katechet an der Frauenkirche zu Dresden, Hr. M. *Adam Karl Georg Wagner*, ist 5ter Diaconus an der Kreuzkirche und Sophienprediger geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der vereinten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Halbjahre 1825 vom 25sten April an zu haltenden Vorlesungen und deren öffentl. Anstalten.

I. Vorlesungen.

I) *Wissenschaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften u. *Künste* nebst kurzer Geschichte derselben und der nöthigen Bücherkunde trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg's Wissenschaftskunde.

II) *Besondere Wissenschaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie des theologischen Studiums* mit auserlesener Bücherkunde liefet Hr. Prof. Dr. *Vater.*

Von *Schriften des Alten Testaments* werden erklärt: *Deuteronomium* von Hn. Prof. Dr. *Stange*; *Hiob* von Hn. Prof. Dr. *Gesenius* und Hn. Prof. *Wahl*; das *Buch der Richter* und das *erste Buch Samuelis* von Hn. Dr. Ph. *Hupfeld.*

Von *Schriften des Neuen Testaments*: die *Evangelien des Matthäus, Marcus* und *Lucas* von Hn. Conf. R. Dr. *Knapp*; die *Briefe Pauli* an die *Römer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, so wie der *Brief* an die *Hebräer*, von Hn. Prof. Dr. *Wegscheider*; die *Apokalypse* von Hn. Prof. Dr. *Vater*; der *Brief Jacobi* mit Hinsicht auf Homiletik von Hn. Prof. *Marks.*

Die *Hermeneutik* trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Eine *historisch-kritische Einleitung* in *sämmtliche biblische Bücher* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *allgemeine* und *besondere Einleitung* in die *Bücher des N. Testaments*, nebst der Bücherkunde der hermeneutischen Hülfsmittel, Hr. Conf. R. und Kanzler Dr. *Niemeyer*; eine *Einleitung* in die *Apokryphen des N. Testaments* Hr. Prof. *Thilo.*

Die *biblische Geographie* lehrt Hr. Prof. *Kruse.*

Die *biblische Dogmatik* tragen vor Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Prof. *Thilo.*

Die *symbolische Theologie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* (in lat. Sprache).

Die *allgemeine Dogmengeschichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* nach der 4ten Ausg. seiner Institutt.

Die *allgemeine Kirchengeschichte* setzt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* von Gregor VII. bis auf unsere Zeiten fort; die *Kirchengeschichte des 18ten* und *19ten Jahrhunderts* erzählt Hr. Prof. Dr. *Vater.* Vorzügliche Hauptstücke der K. Geschichte erläutert Hr. Prof. *Raabe.*

Die *christlichen Alterthümer* trägt Hr. Lic. Th. *Niemeyer* vor.

Die *Geschichte der alten Apologeten der christl. Religion* erzählt *Ebendersf.*

Praktische Theologie lehrt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer.*

Die *Homiletik* trägt Hr. Prof. *Marks* vor; über *besondere Gegenstände derselben* liefet Hr. Prof. Dr. *Wagnitz.*

Die *Katechetik* lehrt *Ebendersselbe.*

Im *Königl. theologischen Seminarium* leitet, wie bisher, Hr. Conf. R., Dr. *Knapp*, in Verbindung mit Hn. Prof. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *schriftlichen Vortrage theol. Gegenstände* (in lat. Sprache).

Die Studien seiner *exegetischen* Gesellschaft leitet Hr. Prof. Dr. *Gesenius*, so wie Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* die Uebungen seiner *theologischen*, und Hr. Prof. *Marks* die seiner *homiletischen* Gesellschaft.

Ein Examinatorium über *theologische Gegenstände* hält Hr. Prof. Dr. *Vater*; über *Kirchengeschichte* oder auch *Dogmatik* Hr. Prof. *Thilo*; über die *neuere Kirchengeschichte* seit der Reformation Hr. Prof. Dr. *Stange*; Hr. Prof. Dr. *Weber* übt seine Zuhörer im *latein. Vortrage theolog. Gegenstände.*

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie des gesammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Pernice* nach Falck vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte* und *Alterthümer des römischen Rechts* Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Haubold.

Die *Pandekten* erläutern Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* und Hr. Prof. *Blume*, beide nach *Heyse's* von *v. Wening-Ingenheim* bearbeitetem Grundriss.

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Pernice*.
Das *Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten* lehrt *Ebend.*
Das *deutsche Privatrecht* liefet Hr. Dr. *Dieck.*
Das *preufsische Civilrecht* trägt Hr. Dr. *Eckenberg* vor.
Das *Lehnrecht* Hr. Geh. Juft. Rath *Schmelzer.*
Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Mühlenbruch.*
Das *Adels-* und *Bauernrecht* Hr. Dr. *Dieck.*
Ueber die *Quellen des Handelsrechts* liefet Hr. Prof. *Blume.*
Das *Wechfelrecht* lehrt Hr. Geh. Juft. R. *Schmelzer.*
Das *gemeine* und infonderheit *preufsifche Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausgabe feines Lehrbuchs.
Das *Kirchenrecht* lehren Hr. Prof. *Blume* nach Walter und Hr. Dr. *Eckenberg.*
Den *Civilprocefs* trägt vor Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin und eignen Sätzen.
Den *Criminalprocefs* Hr. Prof. *Salchow.*
Das *Examinatorium* über das Civilrecht fetzt Hr. Prof. *Mühlenbruch* fort; ein *Disputatorium* über ftreitige Rechtslehren hält Hr. Prof. *Pernice*; *exegetifche* Uebungen leitet Hr. Dr. *Eckenberg.*

(III) *Medicin.*

Encyklopädie und Methodologie der Arzneykunde trägt Hr. Prof. *Friedländer* vor.
Phyfiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel.*
Pathologifche Anatomie trägt *Ebenderfelbe* vor.
Allgemeine Pathologie u. *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer.*
Die *fpecielle Pathologie* und *Therapie* trägt dem erften Theile nach Hr. Prof. *Krukenberg* vor.
Die Pathologie und Therapie der *Herzens-* und *Hautkrankheiten* lehrt *Ebenderfelbe.*
Ueber *Kinderkrankheiten* liefet Hr. Prof. *Niemeyer.*
Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor; eben fo auch die *fpecielle.*
Einen *Curfus chirurgifcher Operationen* hält Hr. Reg. R. *Weinhold.*
Ueber *Schufs-*, *Hieb-* und *Stichwunden*, mit Hinficht auf deren Tödtlichkeit, wie auch über *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* und den *Verband*, liefet Hr. Reg. R. *Weinhold.*
Die *Theorie der Entbindungskunft*, wie auch deren *Praxis*, lehrt Hr. Prof. *Niemeyer.*
Die *Arzneymittellehre* tragen vor die Hnn. Proff. *Schreger* und *Differ.*
Die *pharmaceutifche Chemie* lehrt Hr. Prof. *Stoltze.*
Die *Pharmacognofie* trägt *Ebenderfelbe* vor.
Ueber die *verfchiedenen Arzneyformen* und die *Receptirkunft* liefet Hr. Prof. *Differ.*
Die *Toxokologie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer.*
Die *gerichtliche Arzneykunde*, in fo fern fie die Anatomie betrifft, Hr. Prof. *Meckel.*
Die *med. klinifchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg.*
Chirurgifch-klinifche und *ophthalmologifche Uebungen* hält Hr. Reg. R. *Weinhold*; auch fetzt Hr. Prof. *Dzondi* feine *chirurgifch-klinifchen Uebungen* fort.
Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Differ*, *Friedländer*, *Krukenberg* u. *Schreger.*

(IV) *Philofophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie der Philofophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.
Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Compendien, letzter in Verbindung mit einer Einleitung in die gefammte Philofophie, wie auch Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Dr. *Benfemann* nach Maafs. — Die *Logik des Wahrfcheinlichen*, mit Rückficht auf Laplace, Hr. Prof. *Hoffbauer.*
Die *Logik* u. *Metaphyfik* in Verbindung lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk*, erfte nach feinem Lehrbuche, letzte nach Dictaten; und Hr. Prof. *Hinrichs* mit einer hiftorifchen Einleitung.
Die *Metaphyfik* Hr. Dr. *Benfemann.*
Die *Naturphilofophie* trägt Hr. Prof. *Hinrichs* vor.
Die *empirifche Pfychologie* lehrt Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer.*
Die *Aefthetik* tragen vor Hr. Prof. *Tieftrunk*, Hr. Prof. *Gruber* und Hr. Prof. *Hinrichs*; auch erläutert letzter Göthe's Fauft.
Die *Rhetorik* trägt Hr. Prof. *Gruber* vor nach Maafs.
Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach der 4ten Ausg. feines Compendiums, und Hr. Prof. *Tieftrunk.*
Das *allgemeine Staatsrecht* Hr. Staatsr. *v. Jakob.*
Die *Gefchichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer.*
Moralphilofophie Hr. Prof. *Gerlach.*

Im *Königl. pädagog. Seminarium* erläutert Hr. Kanzler und Conf. Rath Dr. *Niemeyer* auserlefene Abfchnitte feiner Chreftomathie: Originalftellen der Griechen und Römer über *Pädagogik* und *Didaktik*; Hr. Prof. *Jacobs* giebt *theoretifch-praktifchen Unterricht* in der *Didaktik.*

(V) *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach der Gerling'fchen Ausg. des Lorenzifchen Compendiums; desgleichen Hr. Dr. *Benfemann.*
Die *allgemeine Arithmetik* und *Algebra* Hr. Prof. *Gartz.*
Die *fphärifche Trigonometrie* Hr. Hofr. *Pfaff.*
Die Lehre von den *Berührungen* (*Tact.*) erläutert Hr. Prof. *Gartz.*
Die *Deduction der Grundfätze der Analyfis* aus den *Gleichungen* trägt Hr. Prof. *Steinhäufer* vor.
Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Gartz.*
Die *Mechanik* infonderheit Hr. Dr. *Kämtz.*

(VI) *Naturwiffenfchaften.*

Die *älteffe Phyfik* trägt mit Rückficht auf allgemeine Philofophie und Theologie der Alten vor Hr. Prof. *Schweigger.*
Die *Gefchichte der Phyfik* feit der Wiederherftellung der Wiffenfchaften bis auf Newton's und Stahl's Zeiten, Hr. Dr. *Kämtz.*

Die

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Mayer in Verbindung mit Uebungen im Disputiren und Experimentiren. Auch leitet er die Studien einer physikalischen Gesellschaft.

Die *polizeyliche Chemie* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.

Ueber *Meteorologie* liefet Hr. Prof. *Schweigger*.

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Hoffmann* vor.

Die *Geologie* Hr. Prof. *Germar*.

Die *Geognosie* Hr. Prof. *Hoffmann* in Verbindung mit Excursionen.

Die *Mineralogie* in Verbindung mit Uebungen Hr. Prof. *Germar*.

Die *Pflanzenkunde* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Die *Physiologie der Pflanzen* Hr. Prof. *Kaulfuss*.

Ueber den *Bau der Pflanzen* und den *Gebrauch ihrer Theile* liefet Hr. Prof. *Sprengel*.

Ueber *ökonomische* und *Forstpflanzen* Hr. Prof. *Kaulfuss*.

Die *Naturgeschichte* überhaupt, und insonderheit *Zoologie*, trägt Hr. Prof. *Nitzsch* vor.

Die *allgemeine Naturgeschichte* trägt auch Hr. Dr. *Buhle* vor nach Blumenbach, und die *Zoologie* nach seinem Lehrbuche.

Die *Kunst, die Natur der Thiere zu beobachten und zu erforschen*, lehrt durch praktische Demonstrationen Hr. Prof. *Nitzsch*.

Die *Geschichte der Hausthiere*, insonderheit mit Rücksicht auf Forstwesen, Technologie und Finanzen, erzählt Hr. Dr. *Buhle*.

Die *Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt *Ebendersselbe*.

Die *Naturalien* im *Museum* zeigt *Ebendersselbe*.

(VII) *Staats-* und *Kameralwissenschaften.*

Die *Polizeywissenschaft* lehrt Hr. Staatsrath *von Jakob*.

Die *National-Oekonomie* trägt *Ebendersselbe* vor.

Das *Kameralrecht* Hr. Prof. *Steinhäuser*.

Die *gesammte Oekonomie* Hr. Prof. *Kaulfuss*.

Die *Thierheilkunde* Hr. Prof. *Schreger*.

Die *Technologie* Hr. Dr. *Buhle*.

(VIII) *Historische Wissenschaften.*

Die *alte Geschichte* (als der Universal-Geschichte ersten Theil) erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *alte Geographie* lehrt Hr. Prof. *Kruse*.

Die *neuere Geographie* Hr. Prof. *Erfch*.

Die *Geschichte des Mittelalters* erzählt Hr. Prof. *Kruse*.

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* Hr. Prof. *Pernice*. (S. oben Jurispr.)

Die *Statistik des preussischen Staats* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach seinem Lehrbuche.

Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten-* u. *Culturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Erfch*.

Ein *Disputatorium* über *historische Gegenstände* hält Hr. Prof. *Voigtel*; *historisch-praktische Uebungen* leitet Hr. Prof. *Kruse*.

(IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Allgemeinere Sprach- und Schriftkunde.

Palaeographische Vorlesungen hält fortwährend Hr. Prof. Dr. *Gesenius*.

2) Klassische Philologie, griechische und römische Literatur.

Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Homer's* Iliade von Hn. Prof. *Jacobs*; *Sophokles* Oedipus Col. von Hn. Prof. *Reisig*; *Platon's* Kriton von Hn. Prof. *Raabe* (in latein. Sprache); *Xenophon's* Sympofion von Hn. Prof. *Lange*; *Demosthenes* Rede gegen Midias von Hn. Prof. *Meier*.

Die *griechischen Alterthümer* und das *attische Recht* trägt Hr. Prof. *Meier* vor.

Die *Metrik* erläutert Hr. Prof. *Lange*.

Von *römischen Schriftstellern* werden erklärt: *Lucrez* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Tacitus* Annalen von Hn. Prof. *Jacobs*.

Die *römischen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Reisig*.

Die *Geschichte der römischen Literatur* vom 3ten Jahrhundert vor Chr. bis zum 7ten Jahrh. nach Chr. erzählt Hr. Hofr. *Schütz*.

Im *Königl. philologischen Seminarium* übt der Director Hr. Hofr. *Schütz* die Mitglieder im *Interpretiren* der Werke *Cicero's* und im *Latein-Schreiben*; Hr. Prof. *Meier* im *Interpretiren* eines *griechischen Schriftstellers*.

Die Uebungen einer *philologischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. *Reisig*.

Im *Disputiren* in lat. Sprache übt *Ebendersselbe*.

Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* giebt Hr. Prof. *Lange* Anleitung.

3) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen Dialecte* lehrt Hr. Prof. *Wahl*, den *chaldäischen* besonders.

Die *hebräische* Sprache lehrt Hr. Dr. *Hupfeld* nach Gesenius Grammatik und Lesebuch.

Das *Arabische* nach Tychsen's Grammatik und Jahn's Chrest. *Ebendersselbe*.

Das *Persische* lehrt Hr. Prof. *Wahl*; das *Sanskrit* wie auch das *Koptische* lehrt *Ebendersselbe*.

4) Neuere abendländische Sprachen.

Die *Geschichte der französischen Literatur* erzählt Hr. Prof. *Blanc*.

Die *französische* Sprache lehrt Hr. Lect. *Masnier*.

Auserlesene Novellen von *Boccaz* und Gedichte *Petrarch's* erläutert Hr. Prof. *Blanc*.

(X) *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *alte* und *neuere Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange*.

Die *Geschichte der neueren Malerey* Hr. Prof. *Weise*.

Die

Die *Theorie* und *Praxis der zeichnenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange*.
Ueber die *Kupferstecherkunst* liefet Hr. Prof. *Weise* mit Rücksicht auf die Uebung des Schönheitssinnes.
Ueber die *Perspective* liefet *Ebenderselbe*.
Praktischen Unterricht im *Zeichnen* und *Malen* ertheilt Hr. *Herschel*.

Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*.
Im *Kirchengesange* unterrichtet *Ebenderselbe*.
Praktischen Unterricht in der *Instrumental-Musik* geben Hr. *Heise* u. a.

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Simoni*.
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André*.
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban*.

II. Oeffentliche Anstalten.

I. Seminarien: Theologisches, pädagogisches und philologisches.
II. Anatomisches Theater.
III. Medicinisch-klinisches Krankenhaus; chirurgisches Krankenhaus; Entbindungs-Anstalt.
IV. Botanischer Garten.
V. Astronomische Sternwarte.
VI. Akademische Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studierende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 U. geöffnet).
VII. Akademisches Museum (Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr geöffnet).
VIII. Kupferstich-Kabinet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist zu haben:

Moral und Religion
in der
Gerechtigkeitspflege,
ein Versuch von dem Justizrath *Wiese*
zu Rathenow.
1825. 8. 190 S. Preis 16 gGr.

So eben ist in der J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Augusti, Dr. *J. C. W.*, nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Missverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und liebloſen Tadel. gr. 8. Geheftet. 20 gGr.

Verlagsbücher
der Gebauer'schen Buchhandlung in Halle,
erschienen in den Jahren 1823 u. 1824.

Dionysii Halic. Historiographica, cum prior. edit. suisque annotat. edid. *C. G. Krüger*, cum comment. de Thucyd. hist. parte postrema. 8 maj. 3 Rthlr. Charta script. 3 Rthlr. 18 gr.

Euclidis elementor. sex libri priores cum undecimo et duodecimo, textum graec. e Peyrardi recens. in usum gymnas. edidit glossarioque instruxit *J. G. C. Neide*. 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Gerlach's, G. W., Grundriss der Logik. 2te Auflage. gr. 8. 12 gr.

Dessen Grundriss der philosoph. Rechtslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Meier, M. H. E., und *C. F. Schömann*, der attische Process, 4 Bücher. Gekrönte Preisschrift. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Pernice, L., Geschichte, Alterthümer und Institutionen des röm. Rechts. 2te Aufl. Mit einer Chrestomathie von Beweisstellen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sprengel, K., Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneykunde. 2ter Theil. 3te Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Testamentum nov., textum graec. Griesbachii et Knappii denuo recognovit, delectu varietat. lect. testimon. confirmat., adnotat. cum crit. tum exeget. et indicibus hist. et geogr. vocum graec. infrequent. et subsidior. crit. et exeget. edid. *J. S. Vater*. 8 maj. 2 Rthlr.

Wegscheideri, J. A. L., institutiones theolog. christ. dogmaticae. Edit. IV. emendat. et auctior. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Wolff, G. A. B., de canticis in Romanorum fabulis scenicis. 4 maj. 9 gr.

Bey Leopold Vofs in Leipzig ist zu haben:

Connaissance des tems, ou des mouvemens célestes etc. pour l'an 1827; publiée par le Bureau des longitudes. 8. Paris. 2 Rthlr. 18 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ueber des Flavius Josephus Zeugniss von Christo.* Ein Versuch von *Karl Friedrich Böhmert*, Cand. theol. 1823. XVI u. 207 S. 8. (18 gGr.)

Ueber die Veranlassung zu dieser Schrift erfahren wir in der *Vorrede*, dass Hr. *B.*, schon durch seine Universitätsstudien zur nähern Bekanntschaft mit *Josephus* geführt, besonders an dem berühmten Zeugniss desselben über Jesum lebhaftes Interesse nahm, und daher auf den Gedanken gerieth, es gegen die von vielen Seiten her, besonders von *Eichstädt* gemachten Einwürfe zu vertheidigen. Seinen Aufsatz darüber hatte er anfangs für eine theologische Zeitschrift bestimmt, giebt ihn aber hier, nach Hn. Prof. *Rosenmüller's* Rath (S. XIV.), in etwas erweiterter Gestalt besonders heraus, „als einen Beytrag zur richtigern und sicherern Beurtheilung jener berühmten Stelle, durch welchen der Vf. bescheiden weniger alles zur Entscheidung nöthige erschöpft zu haben glaubt, als er hofft, einen tüchtigern Mann zu einer gründlicheren und zusammenhängenden Bearbeitung des Gegenstandes zu veranlassen." Die *Einleitung* (S. 1—16.) bringt das Nöthige zur Vorbereitung auf die eigentliche Abhandlung bey; das Zeugniss über Jesum wird aus Antiquitt. XVIII, 3, 3. Griechisch und Deutsch, wie der Vf. meistens mit eigner Uebersetzung zu citiren pflegt, angeführt; dann werden die verschiednen Meinungen über dasselbe mit Angabe der Schriften kurz berührt, und endlich nach manchen allgemeinen Bemerkungen über den zu befolgenden Plan der Untersuchung, die Literatur jener Stelle, mit Auslassung aller in *Fabricii bibliotheca graeca* genannten Schriften beygebracht. Kap. 1. mit der Ueberschrift: *Josephus Bildung und politische Laufbahn* (S. 17—30.) giebt als Auszug aus seiner Autobiographie, mit andern Stellen seiner Schriften verglichen, eine kurze Schilderung seiner äussern Lebensverhältnisse. Kap. 2. *Charakteristik des Josephus* (S. 31—69). Nach der allgemeinen Bemerkung, dass bey *Josephus* Ehrgeiz und Liebe zum Leben vorherrschende Neigungen gewesen, und dass er sich zwar übrigens stets als ein redlicher Mann zeige, doch aus Rücksicht auf äussere Ehre und Erhaltung seines Lebens und seiner Güter sich nicht gescheut habe, andre selbst durch Missbrauch des Heiligen, z. B. durch vorgeblich von göttlicher Eingebung herrührende Träume zu täuschen (S. 33); schildert der Vf. ihn 1) als *Menschen*, und beweiset aus seinen Schriften, er sey gutmüthig, menschenfreundlich grossmüthig, in seinem Amte unbestechlich gewesen 2) Als *Jude* (S. 40—49.) war *Josephus* dem Mosaischen Gesetz sehr ergeben, aber wegen seiner philosophischen Bildung tolerant und liberal gegen Heiden; doch war er nicht frey von Aberglauben, und da er die höchste Ehrfurcht vor den Wundererzählungen und Weissagungen des A. T., besonders vor dem Propheten Daniel hatte, so vertheidigte er den Mosaismus als das Höchste und Herrlichste mit vielem Eifer. Am wichtigsten für den Zweck des Vfs. ist die Schilderung des *Josephus* als *Schriftstellers* (S. 49—69). Nachdem der Vf. allgemeine Zeugnisse für die Glaubwürdigkeit des *Josephus* beygebracht hat, erweist er ausführlicher: 1) er *konnte* die Wahrheit wissen, denn er hatte die Geschichte seines Volks gründlich studirt, war bey vielen Begebenheiten selbst zugegen gewesen, und hatte öffentliche Archive benutzt. 2) Er *wollte* die Wahrheit sagen, denn er ist selbst *gegen* Römer oft sehr freymüthig, er giebt seine Quellen häufig an, versichert sehr oft, dass ihm die Erforschung der Wahrheit über alles gehe, und konnte auch in seinem glücklichen Verhältniss am römischen Hofe frey reden, ohne Gefahr von irgend jemand zu befürchten. Der Zweck des *dritten* Kapitels (S. 69—110), welches beweisen soll, „*Josephus war, als er seine Bücher schrieb, mehr Essäer als Pharisäer*" wird erst in der Folge klar. Der Vf. behauptet, *Josephus* habe in seiner Jugend drey Jahre lang sich bey dem Einsiedler Bannus, der für einen Essäer zu halten sey (S. 72) aufgehalten, sey als Jüngling zwar aus Ehrgeiz zu den Pharisäern, die alle Staatsgewalt in Händen hatten, übergetreten, habe sich aber im Alter, als er sich längst von seinem Volke und Vaterlande losgesagt, wieder zu der reinern Lehre des Essäer gewandt. Er schildert dann, nach *Josephus*, die Grundsätze der Pharisäer und Essäer, vergleicht damit die, welchen *Josephus* selbst huldigte, weist darin die nicht selten wörtliche Uebereinstimmung mit den Essäern nach, z. B. in ihrer Lehre von einem unter Gottes Leitung alles regierenden Schicksal (εἱμαρμενη), und zieht endlich aus mehreren Stellen, in welchen *Josephus* mit Unwillen die Herrschsucht, die Unversöhnlichkeit und die aufrührerischen Gesinnungen der Pharisäer schildert, das Resultat: „unter den Umständen, unter welchen *Josephus* in Rom lebte, konnte er sich nicht wohl zu einer Secte, die er so schilderte, bekennen, und er scheint auch längst alle Zuneigung zu ihr verloren gehabt zu haben." Wozu diess Resultat dem Vf. dient, kommt sogleich im *vierten* Kapitel (S. 110—207.

zur Sprache, in welchem der Vf. den Beweis für die Echtheit des Josephinischen Zeugnisses von Jesu in der *ersten* Abtheilung (bis S. 150.) aus den Resultaten der vorigen Kapitel zu führen unternimmt. Zuerst fragt er im Allgemeinen: Hat *Josephus* von Jesu Nachrichten gegeben? und zeigt 1) er habe sie geben *können*, denn er konnte von den Christen, und mithin auch von Jesu, der nicht gar lange vor ihm gelebt hatte, wissen, und er durfte sich nicht scheuen von ihm zu erzählen; 2) er habe sie geben *wollen*: denn er ehrte Verdienst an andern, er war auch als Jude liberal, er liebte die Essäer, und wenn er sich mit dieser Gesinnung den ihnen in moralischen Grundsätzen so ähnlichen Christen näherte, so mufste er auch diese lieb gewinnen, und bekümmert hatte er sich gewifs um sie, da er alle Secten seines Volks kennen zu lernen suchte; 3) er habe sie fast geben *müssen*, denn er wollte, wie er oft sagt, nichts Wichtiges übergehen; er erwähnt alle die ephemeren Erscheinungen der Betrüger, die sich für den Messias ausgaben, und endlich: es waren auch am Hofe angesehene Leute Christen, mit denen *Josephus* in Verbindung stand. Die zweyte, näher zum Ziele führende Frage ist: Hat *Josephus* so, wie wir es jetzt in der angeführten Stelle lesen, über Jesus und seine Schicksale berichtet? Sie wird aber, da die eigentliche Untersuchung über die Integrität des Textes weiter unten vorkommt, nur in allgemeinen Andeutungen, welche die Bejahung wahrscheinlich machen sollen, dahin beantwortet: *Josephus* mufste von Jesu ehrenvoll reden, weil er die Wahrheit liebte, weil er die am Hofe lebenden Christen nicht beleidigen durfte, weil er von Johannes dem Täufer und Jacobus dem Gerechten, dem Bruder Jesu, vortheilhaft redet; seine eignen Vorstellungen vom Messias waren wahrscheinlich nicht mehr so streng jüdisch, aber vielleicht verbot ihm sein Vortheil öffentlich und förmlich zum Christenthum überzutreten. Die *zweyte* Abtheilung endlich (S. 150—207.) enthält eine kurze „Würdigung der gegen die Echtheit der Stelle vorgebrachten Gründe." Wo der Vf. von den innern Gründen redet, sucht er zuvörderst alle einzelnen Ausdrücke der Stelle zu vertheidigen, z. B. ὁ Χριστος οὗτος ἦν, wird dargestellt als ein durchaus nothwendiger Zusatz, da *Christus* der unter den Heiden bekannte Name Jesu war, den auch im N. T. Juden ihm gaben, die nicht an ihn glaubten; — worauf er sich bemüht, den Umstand, dafs das Zeugnifs da, wo es steht, den natürlichen Zusammenhang unterbricht, zu erklären und zu entschuldigen, so wie er endlich nicht versäumt, bey der Untersuchung der äufsern Gründe das Stillschweigen des Justinus Martyr, des Origenes und Photius in Hinsicht dieser Stelle entweder zu leugnen oder als unverdächtig darzustellen.

Im Allgemeinen mufs man dieser Vertheidigung das Lob zugestehen, dafs sie nach einem sehr verständig angelegten Plane, mit Umsicht und Behutsamkeit geführt ist. Der Vf. hat bey Verfolgung seines Zwecks, wenn auch dieser nicht ganz erreicht seyn möchte, häufig ein sehr gesundes Urtheil und eine glückliche Gabe zum Combiniren gezeigt. Erwägen wir aber den Inhalt seiner Schrift im Einzelnen, so läfst sich auch nicht leugnen, dafs sie manche Schwächen einer ersten Jugendarbeit an sich trägt. Auf seine nicht ganz unparteyische Darstellung mehrerer Züge von *Josephus* hat des Vfs. unverkennbare, aus längerm Studium seines Schriftstellers allerdings erklärliche Vorliebe für denselben bedeutenden Einfluss geäufsert. Der Beweis läfst sich leicht führen. Gleich im Anfange, wo der Vf. den Werth des *Josephus* als Geschichtschreiber ins Licht setzen will (S. 2), erwähnt er auch, dafs derselbe den geschichtlichen Theil des A. T. bedeutend ergänzt, und vermuthet (S. 56), er habe noch andre Schriften über die Geschichte seines Volks gekannt, aufser den uns in den kanonischen und apokryphischen Büchern des A. T. aufbehaltnen. Der Zusammenhang zeigt, dafs Hr. *B.* nicht die Geschichte jener Zeiten meint, zu welchen die Bücher des A. T. nicht hinabreichen, d. h. seit den Kriegen der Makkabäer; für *diese* Geschichte ist *Josephus* allerdings von grofsem Werth. Hr. *B.* redet aber von der *älteren* Geschichte, und in Hinsicht dieser ist allgemein bekannt, dafs die Weise des *Josephus*, den historischen Schriften des A. T. nach zu erzählen, fast keine der billigsten Foderungen erfüllt, die wir heut zu Tage an einen Geschichtschreiber zu machen pflegen. Kann wohl etwas geschmackloser und unkritischer seyn, als seine ganze Manier, jene alte Geschichte zu gräcisiren? Wer möchte ihm trauen, wenn er z. B. den Berosus von Abraham erzählen läfst? wenn er wunderbare Erzählungen nach seiner Weise rationalisirt? Was ist gezwungner als seine trotz der offenbarsten Widersprüche mit beliebigen Zusätzen aus den echten Nachrichten der Bücher Samuels und der Könige und den verfälschenden der Chronik zusammengeschriebne Geschichte der Reiche Israel und Juda? Wer verläfst sich noch auf seine Autorität bey Nachrichten über Kunstsachen, z. B. über den Salomonischen Tempel, über musikalische Instrumente? Den ganz nahe liegenden Einwurf, dafs wohl *Josephus* mit seiner unverkennbar apologetischen Tendenz auch in der Geschichte seiner Zeit nicht ganz zuverläfsig seyn möchte, da er die ältere so willkürlich behandelt, hat Hr. *B.* gar nicht berücksichtigt, weil er von dem letzteren nicht überzeugt ist. Er selbst geräth auch oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn er die häufig gerühmte Ehrlichkeit des *Josephus* vertheidigen will. Am deutlichsten zeigt sich diefs, wo er zu erwähnen veranlafst wird, dafs *Josephus* dem Vespasian, auf welchen er messianische Ausspräche des A. T. deutet, die Kaiserwürde vorhergesagt habe. S. 29. meint der Vf., es sey dem *Josephus* mit dieser Weissagung, als aus den alten Propheten geschöpft, wohl nicht rechter Ernst gewesen. Da er aber weiterhin (S. 146—148.) eine Stelle anführen mufs, in der *Josephus* ausdrücklich behauptet, blofse Verblendung hätte die Juden gehindert, einzusehn, nicht aus ihrer Mitte werde ein mächtiger Herrscher aufstehen, sondern dieser sey Vespasian, der

der aus ihrem Lande auf den Thron des Weltreiches gerufen worden, sieht sich Hr. *B.* genöthigt, eine völlige Bekehrung des *Josephus* in Hinsicht seiner messianischen Ideen zu postuliren. *Hoc est optare, non docere!* Wie wenn nun alle auf jenen Umstand Bezug habende Stellen lauter sogenannte *vaticinia post eventum ab auctore accuratius efficta* wären? Das fällt Hn. *B.* nicht ein, und so ist es denn nicht zu verwundern, dass auch offenbare Widersprüche, z. B. im Urtheil des *Josephus* über die Pharisäer (vgl. S. 82. ff. mit S. 108. ff.) ihn im Glauben an seinen Helden nicht irre machen. Von Widersprüchen ist aber Hr. *B.* selbst eben so wenig frey (vgl. S. 134. f. mit 196. f.) als von Leichtgläubigkeit, welche letztere sich nicht nur in der unbedingten Annahme alles dessen zeigt, was *Josephus* von sich selbst rühmt, sondern auch aus einzelnen andern Zügen hervorleuchtet, z. B. S. 123. ff. wo der Vf. sich bemüht, die Echtheit der bekannten *Acta Pilati de Christo* zu vertheidigen; S. 58. ff. der Beweis, dass *Josephus* die Wahrheit sagen wollte; S. 122. ff. dass *Josephus* als Historiker nicht wohl umhin konnte, Nachrichten von Jesu aufzunehmen u. a. m. Auf den Beweis, dass *Josephus* sich den Essäern zugeneigt habe, stützt er die Folgerung, dass er den Christen gewogen gewesen; jener Beweis aber wird durch die Annahme, dass sein erster Lehrer Banus ein Essäer gewesen, (S. 72. f.) und dass *Josephus* in manchen Lehrsätzen mit den Essäern übereinstimme (S. 97. ff.), bey weitem nicht genügend geführt (vgl. die Bemerkungen S. 69. f.). Die Folgerung, dass *Josephus* auf vornehme Christen habe Rücksicht nehmen müssen (S. 129. 133), beruht auf dem blos von mehreren unsichern Annahmen abgeleiteten Beweise, dass diese Leute, z. B. des Josephus Freund, Epaphroditus (S. 130.), wirklich Christen waren. Bey der Prüfung der innern Gründe für die in Frage stehende Stelle überhebt sich der Vf. ganz der Untersuchung über den Stil derselben (S. 153), und giebt den Gegnern die stärksten Waffen in die Hände, da er S. 183. zugeben muss, die Stelle stehe nicht in gehörigem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, diesen Umstand aber durch Gründe entschuldigt, welche höchstens die entfernte Möglichkeit darthun, dass die Jesum betreffenden Worte von *Josephus* hierher hätten gesetzt werden können. Aus allem diesen erhellet, dass auch durch diesen neuen Versuch noch keineswegs die Streitfrage völlig erledigt ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Engelmann: *Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde.* Mit dem *Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart*, und einem Anhange von *Sagen des Neckars und des Odenwaldes.* Von *Karl Jäger*, Pfarrer in Bürg bey Heilbronn. Mit (12) Ansichten. 1824. 206 u. 104 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Verlagshandlung hat sich um die Leitung derer, welche die schönen Neckargegenden und den Odenwald besuchen wollen, durch gute Handbücher bereits manches Verdienst erworben. Auch gegenwärtiges Handbuch, das durch die bis daher noch nicht so häufig durchforschte, oder wenigstens beschriebene interessante Partie des Neckarthals von Cannstadt aus über Heilbronn nach Heidelberg führt, greift im Ganzen recht gut in den gröfsern Cyklus ein. Die Reise durchs *Neckarthal* ist in zehn Tage eingetheilt. Von diesen ist ein Tag auf Cannstadt und seine nächsten Umgebungen selbst, und ein zweyter auf den Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart berechnet; zu wenig für den, der auch nur das alles zu sehen wünscht, was der Vf. als sehenswürdig anführt, und was doch bey weitem nicht alles umfasst. Auch ist das, was der Vf. von diesen beiden interessanten Orten sagt, nur sehr oberflächlich und flüchtig angegeben. Nach S. 2. soll das ganze Feld von Cannstadt bis in die Gegend von Ludwigsburg mit römischen *Gefäfsen* überstet seyn, welches in *Scherben* solcher Gefäfse umgeändert werden muss. Nach S. 21. beleben fremde *Vögel* die Weiher in den Stuttgarter Anlagen. — Von den *akustischen* Grundsätzen bey dem Stuttgarter Theater (ebendas.) kann wohl nicht die Rede seyn, als in sofern es alle Fehler in dieser Hinsicht in sich vereint. Nach ders. S. sollen die *Deckengemälde besonders* eine Zierde des königlichen Schlosses seyn; und weiter weifs der Vf. nichts von Merkwürdigkeiten anzuführen? — Der S. 22. angeführte Gasthof *zum römischen Kaiser* ist schon seit einigen Jahren eingegangen. — Von einer reformirten Kirche (S. 25.) weifs man in Stuttgart nichts, sondern nur von einem Betsaale in einem Privatgebäude. — Die katholische Kirche (S. 26.) ist ein Oblongum, das sich nach hinten zu rundet, und keine Rotunda. — Mit den Wörterbüchern jeder Sprache auf der königlichen Bibliothek (S. 27.) ist es nicht eben wörtlich zu nehmen. — Wo ist die Gemälde-Gallerie, die (S. 29.) unter Dannecker steht? In den Zimmern des königlichen Schlosses hängen Gemälde inländischer Meister, von einer Königl. Gemälde-Gallerie ist aber nicht die Rede. — Der Vf. läfst den Reisenden wieder nach Cannstadt zurückkehren und führt ihn dann am dritten Tage nach *Ludwigsburg*. Bey der Aussicht hier ist die auf die Feste *Asperg* vergessen. — Monrepos (S. 39.) wurde von Herzog *Karl* erbaut und nur von König *Friedrich* verschönert. — Auch führt der Vf. durch flüchtige Anordnung irre, indem er glauben läfst, was (S. 40.) von zwey Gasthöfen, einer Stückgiefserey und Würtembergischen Militär gesagt wird, gelte noch von Monrepos, da er doch damit wieder nach Ludwigsburg zurück springt. — Der vierte Tag leitet von Ludwigsburg bis Besigheim; der fünfte in die umliegenden Burgen und schönen Punkte; der sechste nach Heilbronn, dem der siebente nebst dem nahen Weinsberg und dem Wartberg gewidmet ist, bey welchem erstern der neuern Vorkehrungen zum Schutze der ehrwürdigen Ruine und des dazu gestifteten Vereines mit keiner Sylbe gedacht ist; der achte Tag geht bis Neckarelz über Neckarsulm, Friedrichshall, Jaxtfeld, Wimpfen im Thal, Wimpfen

am

am Berg [wobey S. 106. eine unhiſtoriſche Conjectur über den ältern Namen des Orts, *Cornelia*, wahrſcheinlich durch eine Verwechſelung des *C. Julius Caeſar* mit *Julianus Caeſar* (Apoſt.) vorkommt], Burg Ehrenberg (eine der ſchönſten Neckarburgen), Gundelsheim, Burg Horneck (beſonders durch Götz von Berlichingen berühmt), die Wallfahrtskapelle auf dem Michaelsberg, Neckarmühlbach, Burg Guttenberg, Böttingen, Hasmersheim, Burg Hornberg, Neckarzimmern mit der Notburgahöhle, Hochhauſen: ein ſtarker Tag, ſchwer mit gehöriger Muſſe zurückzulegen; der neunte geht über Mosbach, Obrigheim, Dittesheim, Neckarbinau, Burg Minneberg, Neckargerach, Burg Zwingenberg, Burg Stolzeneck nach Eberbach, und der zehnte bis Heidelberg über die Ersheimer Kapelle, Hirſchhorn, Kapelle und Burg Hirſchhorn, Dilsberg, Neckarſteinach mit den vier Schweſterburgen, Neckargemünd u. ſ. w. — Ueberall ſind bey den Gegenſtänden der ſieben letzten Tagereiſen die hiſtoriſchen Denkmale und Muthmaaſsungen nebſt Sagen angegeben, und faſt zu umſtändlich für den Zweck die Beſitzer der Burgen in der Reihenfolge namentlich angeführt. Uebrigens iſt es gewiſs, daſs die Geſchichte dieſer Burgen zum gröſsern Theil die Geſchichte Schwabens ausmachen, und es ſehr zu bedauern iſt, daſs auf die Erhaltung der Denkmale und beſonders auch der Archive, die hier und dort zu finden waren, ſo wenig Sorgfalt gewendet worden iſt, daſs einige ſogar ganz verſchwunden ſind. „Damit ſchlieſst die erſte Abtheilung, ohne Heidelberg ſelbſt und deſſen Umgebungen zu berühren. — Der *zweyte* Abſchnitt betrifft den *Odenwald*, für den ſieben Tage beſtimmt ſind, in welchen ſich des Intereſſanten und Merkwürdigen vieles häuft. Nach einer Einleitung in die allgemeine Kenntniſs, was man unter dem Odenwald begreife, wie deſſen Charakter iſt, woher der Name und die Bedeutung dieſes Diſtricts für deutſche Geſchichte und Cultur, worüber das Bekannte geſagt wird, führt uns der erſte Tag über das merkwürdige, anmuthig gelegene Schönau auf die Burg Harfenberg und von da über Gammelsbach, die Burgtrümmer Freyenſtein, Beerfelden, den Krähberg, Würzburg nach Erbach, mit welchem ſich wie billig der ganze zweyte Tag beſchäftigt, einen Ausflug nach Eulbach ungerechnet. — Von den merkwürdigen Alterthümern ſehr verſchiedener Zonen und Völker, welche der hoch gebildete unlängſt verſtorbene Graf Franz von Erbach hier aufgeſtellt hat, erhalten wir eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung. Der dritte Tag bringt uns über Michelſtadt, Fürſtenau, Steinbach wieder nach Erbach zurück, von da, am vierten Tage nach Schloſs und Stadt Lindenfels, Reichenbach, das ſogenannte Felſenmeer, die Spur der gleichen Erd-Revolution vielleicht, die ſich uns auf dem Brocken darbietet, nur im Odenwald noch ungleichförmiger in einem Thale, oder auch wohl die Folge eines uralten Bergfalls; nicht weit davon nach der bekannten Rieſenſäule, wobey der Vf. irrt, wenn er Granit-Säulen von ſolcher Gröſse nur in Italien finden zu können glaubt: Ruſsland, und namentlich Petersburg, an der Caſan'ſchen Kirche hat auch, und zwar polirte Granitſäulen von 30 Fuſs Höhe aus einem Stück. Nach Reichenbach wird dann zurückgekehrt und hier übernachtet. — Am fünften Tage geht es nach einem Ausfluge nach der Burg Schönberg, über Gadernheim auf die Höhe von Neunkirchen, hinab zur berüchtigten Burg Rodenſtein, von da über die Burgtrümmer Reichenberg nach Reichelsheim, dann nach Burg Schnellart, Burg Lichtenberg und dem Städtchen Hering am Fuſse des Otzberges. Der ſechſte Tag führt uns über Umſtadt auf die Burgen Otzberg und Breuberg nach König; und der ſiebente über Vielbronn nach Amorbach, Miltenberg auf den Katzenbuckel und nach Erbach zurück. — Auch auf dieſen Wanderungen läſst unſer Führer nicht leicht irgend einen merkwürdigen oder auch nur hiſtoriſchen Umſtand unberückſichtigt, und wir können ihn als einen umſichtigen Geleitsmann empfehlen, wenn wir auch die Anordnung nicht immer loben möchten. Der Anhang enthält — Volksſagen: 1) die heil. Katharina, Legende bearbeitet von Thereſe Huber; 2) die Glocke auf der Burg Wunnenſtein (eine Sage, die Guſtav Schwab zu einer Romanze benutzt hat); 3) Albert von Zimmern, der von einem Geiſte zu einem geiſtiſchen Gaſtmal ſeines ſchlemmenden Oheims, welcher nun mit ſeinen Dienern den hölliſchen Lohn empfäht, geführt wird; 4) die heil. Regiswindis; 5) Karl der Groſse und der Siebenrohrbrunnen in Heilbronn; 6) die Sage vom Michaelsberge; 7) die heil. Notburga; 8) Minna von Horneck, oder die Sage vom Minneberge; 9) die Landſchaden von Steinach; 10) die heil. Hildegunde im Kloſter Schönau; 11) der Ritter Rodenſtein; 12) Gedichte: Einhart und Emma, die Weiber von Weinsberg; die vierhundert Pforzheimer, zwey Secular-Gedichte. — Die Darſtellung iſt nicht frey von Provinzialismen, worunter ſich beſonders die Weglaſſung des *n* bey den Eigenſchaftswörtern in Redensarten, wie: auf die ſich ſehr ſchön *ausnehmende* Krümmungen u. ähnl. hervorhebt. — Die Ausſtattung des Büchleins iſt lobenswerth: weiſses feſtes Papier, gute Lettern, ſchwarzer und im Ganzen ziemlich correcter Druck und zwölf, zwar nicht Haldenwangſche, aber doch ſaubere Anſichten: Wimpfen im Thal, Wimpfen am Berg, der Hornberg am Neckar, Zwingenberg am Neckar, Hirſchhorn am Neckar, Dilsberg bey Heidelberg, Neckarſteinach, Burgruine Schadeck bey Neckarſteinach, Schloſs Mittelburg bey Neckarſteinach, Neckargemünd, der Otzberg, der Breuberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf dasiger Universität im Sommer-Semester vom 11ten April 1825 an zu haltenden Vorlesungen.

Theologie.

A. Evangelische Facultät.

Encyclopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Einleitung in das *neue Testament*, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Geschichte und *Alterthümer der Juden*, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Erklärung des Pentateuch, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Erklärung des Jesaias, Fortsetzung, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*

Erklärung der Psalmen, Hr. Prof. Dr. *Bernstein.*

Erklärung des Predigerbuchs, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Erklärung der Schriften des Lukas, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Erklärung der Briefe des Paulus an die Corinthier, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Kirchengeschichte, erster Theil, Hr. Prof. Dr. *von Cölln*; zweyter Theil nach seiner Uebersicht, Breslau 1820, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Ueber den jetzigen Zustand der *christlichen Religion* und *Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Christliche Archäologie, nach Augusti's Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Das *Leben* und die *Lehre Jesu Christi*, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Biblische Theologie, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*

Einleitung in die *systematische Theologie*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Christliche Dogmatik, nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. Dr. *Gass.*

Geschichte der christlichen Sittenlehre, *Derselbe.*

Examinatorium und *Disputatorium* über die *theologischen Wissenschaften*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Praktisch-theologische Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Gass.*

Die *exegetischen* und *historischen Uebungen* im *theologischen Seminar* leiten die Herren Professoren Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *von Cölln.*

B. Katholische Facultät.

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Einleitung in das *alte Testament*, *Derselbe.*

Ueber die *Geheimnisse* und *Wunder der geoffenbarten Religion*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Hermeneutik des neuen Testaments, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung des historischen Theils der Bücher Moysis, Hr. Prof. Dr. *Dereser.*

Erklärung der poetischen Stellen des Pentateuchs, *Derselbe.*

Erklärung des Buchs der Richter, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Erklärung auserwählter Psalmen, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Erklärung der Evangelien des Markus und *Lukas*, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer* und *Epheser*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Erklärung der kleinern Briefe des Apostel Paulus, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Der *Kirchengeschichte* zweyter Theil, *Derselbe.*

Literaturgeschichte der katholischen Kirche, *Derselbe.*

Patrologie der katholischen Kirche, *Derselbe.*

Einige Briefe des heil. Cyprian, *Derselbe.*

Katholische Dogmatik nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereser.*

Pastoral-Theologie, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Homiletik, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Das *Privat-Kirchenrecht*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Ein *Examinatorium* über das *Kirchenrecht* in lateinischer Sprache, *Derselbe.*

Ein *Examinatorium* über *theologische Gegenstände*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Theologische Disputir-Uebungen in lateinischer Sprache, Hr. Prof. Dr. *Dereser.*

Die *Uebungen des katholisch-theologischen Seminars* leiten die Herren Proff. Dr. *Scholz* und Dr. *Herber.*

Rechtswissenschaften.

Juristische Encyclopädie und *Methodologie* nach Falk trägt vor Hr. Prof. Dr. *Witte.*

Rechts-Philosophie nach Hugo, Hr. Prof. Dr. *Gaupp.*

Römische Rechtsgeschichte, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*

Institutionen des römischen Rechts, *Derselbe.*

Pandecten, Hr. Prof. Dr. *Madihn* nach seinem Lehrbuche, und Hr. Prof. Dr. *Unterholzner* nach seinem Grundrisse.

Die *Lehre von den Servituten*, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*

Die *Lehre vom Pfandrecht*, Hr. Prof. Dr. *Förster.*

Erbrecht, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Ulpians Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Den *Titel der Pandecten de verborum obligationibus*, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Das *Hallische Recht*, im Jahre 1235 der Stadt Neumark mitgetheilt, interpretirt Hr. Prof. Dr. *Gaupp*.
Deutsche Staats- und *Rechtsgeschichte* nach Eichhorn trägt vor *Derselbe*.
Deutsches Staatsrecht, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Gemeines und *Preussisches Criminalrecht* nach Feuerbach, Hr. Prof. Dr. *Förster*.
Juristische Hermeneutik, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Ein *Disputatorium* hält *Derselbe*.
Ein *Examinatorium* über einige Gegenstände des *deutschen Privatrechts*, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*, und über *alle Theile* des *Rechts*, Hr. Prof. Dr. *Madihn*.

Arzneykunde.

Die *Encyclopädie der Medicin*, Hr. Prof. Dr. *Klose*.
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Die *vergleichende Anatomie*, *Derselbe*.
Die *specielle Physiologie des Menschen*, Hr. Prof. Dr. *Purkinje*.
Experimental-Physiologie, *Derselbe*.
Die *allgemeine Pathologie*, *Derselbe*, und Hr. Prof. Dr. *Klose*.
Die *specielle Pathologie*, Hr. Prof. Dr. *Klose*.
Die *Heilmittellehre*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt*.
Die *Heilquellen Deutschlands*, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt*.
Die *Therapie der Exantheme*, Hr. Prof. Dr. *Remer*.
Die *Therapie der Entzündungen*, *Derselbe*.
Die *Therapie der chronischen Krankheiten*, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Ueber *Seelenkrankheiten*, Hr. Prof. Dr. *Purkinje*.
Ueber die *Krankheiten neugeborner Kinder*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Den zweyten Theil der *speciellen Chirurgie*, Hr. Prof. Dr. *Benedict*.
Die *Augenheilkunde*, *Derselbe*.
Die *Instrumenten-* und *Bandagenlehre*, *Derselbe*.
Die *theoretische* und *praktische Geburtshülfe*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Die *gerichtliche Arzneykunde*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt*.
Disputir-Uebungen in lateinischer Sprache über *ärztliche Gegenstände*, *Derselbe*.
Die *Klinik für innere Heilkunst* leitet Hr. Prof. Dr. *Remer*; die *Klinik für chirurgische* und *Augenkranke*, Hr. Prof. Dr. *Benedict*; die *geburtshülfliche Klinik*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Anleitung zum Präpariren ertheilt Hr. Prof. Dr. *Otto*.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Ueber *Hegel's Grundsätze der Logik*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Logik und *Metaphysik*, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Die *Grundsätze der Psychologie*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Naturrecht, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Philosophie der Religion und *Sitten*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Rechtsphilosophie, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*.
Lateinisches Disputatorium über *philosophische Gegenstände*, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Deutsches Conversatorium zur weitern Entwickelung der im Disputatorio berührten Gegenstände, *Derselbe*.

Mathematik.

Elementar-Geometrie, Hr. Prof. Dr. *Rake*.
Ebene und *sphärische Trigonometrie*, Hr. Prof. Dr. *Brandes*.
Anfangsgründe der höhern Geometrie, *Derselbe*.
Theorie der Kegelschnitte nach vorangeschickter Einleitung in die höhere Geometrie, Hr. Prof. Dr. *Rake*.
Höhere Mechanik, Hr. Prof. Dr. *Brandes*.
Sphärische Astronomie, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Ueber den Gebrauch *astronomischer* und *geodätischer Instrumente*, *Derselbe*.
Examinatorium über *reine Mathematik*, Hr. Prof. Dr. *Rake*.

Naturwissenschaften.

Experimental-Physik, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Die *physikalische Geographie*, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.
Die Lehre vom *Licht* und von den *Farben*, *Derselbe*.
Ueber den *Magnetismus* und die *Elektricität*, *Derselbe*.
Organische Chemie, Hr. Prof. Dr. *Fischer*.
Experimental-Chemie, *Derselbe*.
Pharmaceutische Chemie, *Derselbe*.
Die *gesammte Chemie*, Hr. Dr. *Hünefeld*.
Die *physiologische Chemie*, *Derselbe*.
Die *auf die Medicin angewandte Chemie*, *Derselbe*.
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorst*.
Zoologie, *Derselbe* und Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Naturgeschichte der deutschen Vögel, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorst*.
(Mit diesen Vorlesungen werden *Demonstrationen* im *zoologischen Museum* verbunden.)
Die *Anfangsgründe der Botanik*, Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Ueber die *natürlichen Familien der Gewächse*, *Derselbe*.
Die *botanische Systematik* oder *Theorie der natürlichen* und *künstlichen Classification der Gewächse*, Hr. Prof. Dr. *Henschel*.
Praktische Botanik mit Uebungen an lebenden Pflanzen, *Derselbe*.
Botanische Excursionen veranstaltet Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Allgemeine Crystallographie nach vorangeschickter Einleitung in die gesammte Mineralogie, Hr. Dr. *Glocker*.
Specielle Oryktognosie, nach den natürlichen Familien, *Derselbe*.
Allgemeine Mineralogie, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Encyclopädie und *Methodologie der Kameral-Wissenschaften*, Hr. Prof. Dr. *Weber*.
National-Oekonomie, *Derselbe*.

Volks-

Volkswirthschafts-Lehre, Hr. Prof. Dr. *Eiselen.*
Finanzwissenschaft, *Derselbe.*
Die *gesammte Landwirthschaft für Juristen* und *Kameralisten*, Hr. Prof. Dr. *Weber.*
Landwirthschaft, zweyter Theil, *von der Viehzucht*, *Derselbe.*
Forstwirthschaft, *Derselbe.*

Geschichte und *deren Hülfswissenschaften.*

Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*
Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Dr. *Stenzel.*
Geschichte der Entdeckung Amerika's, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*
Geschichte der französischen Staatsumwälzung von 1789 an, Hr. Prof. Dr. *Stenzel.*
Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der nordamerikanischen Staaten, Hr. Prof. Dr. *Eiselen.*
Deutsche Alterthümer, Hr. Prof. Dr. *Büsching.*
Sitten und *Gebräuche der Deutschen* durch alle christliche Jahrhunderte. Sommerabtheilung, *Derselbe.*
Diplomatik, *Derselbe.*
Historisch kritische Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*

Philologie.

1) *Orientalische.*

Unterricht in der *hebräischen Sprache* für Geübtere, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Hebräische Grammatik, verbunden mit grammatisch-analytischer Erklärung des Buches Josua, Hr. Prof. Dr. *Bernstein.*
Fortsetzung der *Erklärung der syrischen Chrestomathie* von *Kirsch*, *Derselbe.*
Unterricht in der *arabischen Sprache*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*
Arabische Grammatik, Hr. Prof. Dr. *Habicht.*
Erklärung des Korans, *Derselbe.*
Denkwürdigkeiten Aegyptens nach Abdullatif, *Derselbe.*
Fortsetzung der *tausend und einer Nacht*, und der *Uebungen im Lesen arabischer Handschriften*, *Derselbe.*

2) *Klassische.*

Alte Geographie nach seiner Ausgabe des Dionysius Periegetes, Hr. Prof. Dr. *Passow.*
Griechische Alterthümer mit vorzüglicher Berücksichtigung des Attischen Rechts, Hr. Dr. *Wellauer.*
Aeschylus Perser, Hr. Prof. Dr. *Passow.*
Thucydides Proömium, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*
Theophrast's Charaktere, im philologischen Seminar, Hr. Prof. Dr. *Passow.*
Fortsetzung des *Plautinischen Rudens.* Ebendaselbst, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*
Cicero's tusculanische Untersuchungen, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky.*
Den *afrikanischen Krieg*, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*

3) *Occidentalische.*

Fortsetzung der *Erklärung Klopstockischer Oden*, Hr. Dr. *Kannegiesser.*
Shakespears Julius Cäsar, *Derselbe.*
Unterricht in der *englische Sprache*, Hr. Dr. *Kannegiesser.*
Französische Sprache, Hr. *Rüdiger.*
Italienische Sprache, Hr. *Thiemann.*
Polnische Sprache, Hr. *Hahn.*

Künste.

1) *Schöne.*

Einleitung in die *Geschichte der altdeutschen Baukunst*, Hr. Prof. Dr. *Büsching.*
Tonkunst, Hr. *Schnabel* und Hr. *Berner.*
Zeichnen, Hr. *Siegert.*

2) *Gymnastische.*

Reitkunst, Hr. *Meitzen.*
Fechtkunst, Hr. *Cäsarini.*
Unterricht im *Schwimmen* ertheilt Hr. *Knaut.*

(*Taxidermie* lehrt Hr. Conservator *Rotermund.*)

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thür des Lesezimmers. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen*, *astronomischen*, *physiologischen*, *naturhistorischen* und *landwirthschaftlichen Instrumenten*, *Modellen* und *Sammlungen*, so wie das *Archiv* und die *Gemäldesammlung*, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

II. Todesfälle.

Zu Ende Augusts v. J. starb zu Madras der Königl. Französ. Naturforscher *Alfr. Duvancel*, der im J. 1817 von dem Königl. Institute der Wissenschaften als correspondirendes Mitglied nach Ostindien gesendet wurde, im 32sten Jahre seines Alters. Seine wissenschaftlichen Arbeiten daselbst betrafen vorzüglich Sumatra, Bengalen und Oude.

Am 4ten Febr. d. J. starb zu Bern der ehemalige Professor der Rechte an der dortigen Akademie, *Bernh. Friedr. Kuhn*, früher einer der ausgezeichnetsten Mitglieder der helvetischen Räthe, durch mehre politische Schriften bekannt, im 63sten Jahre seines Alters.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle sind in den Jahren 1823 und 1824 erschienen:

Neues Archiv des Criminalrechts. 6ter Bd. und 7ten Bandes 1stes bis 3tes St. 8. Geh. das St. 12 gr.

Arioſt's rasender Roland, übersetzt von *K. Streckfuſs*. 6ter Bd. 8. 20 gr. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr. Velinp. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Arioſt's fünf Gesänge.

Blanc's, L. G., Handbuch des Wissenswürd. aus der Natur und Geschichte der Erde. 3ter Theil. 8. 2 Rthlr.

Caabi Ben Sohair, cum versione lat. et adnotat. edidit *G. W. Freytag*. 4 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Dante, die Hölle, übersetzt und erläutert von *K. Streckfuſs*. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

Dietlein, J. F. W., Beytrag zur Statik der Kreuzgewölbe. Mit K. 4. 18 gr.

Dzondi, C. H., Lehrbuch der Chirurgie. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Fiſcher, G. E., die Offenbarungen Gottes, ein Handbuch der Religion f. d. evang. Jugend. 8. 8 gr.

Fulda's, F. C., christl. Morgenpsalmen für die öffentl. u. häusl. Andacht. gr. 8. 18 gr.

Germar's, E. F., Lehrbuch der gesammten Mineralogie. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Ist die 2te umgearb. Auflage des Meinecke'schen Lehrbuchs.

Gottſchalck, F., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 5ter Band. Mit K. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Günther's, G. F. C., kurzgefaſste deutsch-lateinische Grammatik. 8. 4 gr.

Kaſtner's, K. W. G., Register zum 1sten bis 4ten Bande des deutschen Gewerbsfreundes. 4. 8 gr.

Krauſe's, K. H., Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. 4 Theile. 3te Aufl. 8. 15 gr.

Deſſen methodisches Handbuch zur Erläut. des Lehrbuchs. 3 Theile. 3te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Die Theile beider sind auch einzeln zu haben.

Krüger, C. W., de authentia et integritate Anabaseos Xenoph. 8. 9 gr.

Mühlenbruch, C. F., doctrina pandectarum. 2 Vol. 8 maj. 4 Rthlr.

Phaedri, A. L., fabulae aesop., mit Anmerkk. und Wortreg. von *W. Lange*. 2te verb. Aufl. 8. 8 gr.

Salchow's, J. C., Lehrbuch des gem. in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 3te umgearb. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Salluſtii, C. C., opera, textum recognovit et illustrav. *G. Lange*. Edit. 2da auct. 8. 21 gr.

Schreger's, C. H. T., Handbuch der Pastoralmedicin für christl. Seelsorger. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schnee's, G. H., Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande und in der Stadt. gr. 8. 2 Rthlr.

Schweigger's, J. S. C., Journal der Chemie und Physik. 40ster bis 42ster Band, oder neue Reihe 10ter bis 12ter Band. Mit 1 K. gr. 8. 8 Rthlr.

Tittmann's, C. A., Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde. 3 Bände. 2te umgearb. Aufl. gr. 8. 6 Rthlr.

Türk's, D. G., Anweisung zum Generalbassspielen. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wiedemann's, J. C., französ. Lesebuch für Anfänger, mit Wortregister. 3te verb. Aufl. 8. 16 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1823 und 1824. Mit K. 4. Jeder Jahrgang 3 Rthlr. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Die *physikalischen Instrumente* aus dem Nachlasse des Herrn Prof. Dr. *L. W. Gilbert* sollen anhangsweise nach der *Montags den 16. May 1825* beginnenden Bücherauction des Herrn Prof. *M. Spohn* versteigert werden. Das Verzeichniss derselben ist bey Herrn Proclamator *Weigel* und bey Unterzeichnetem zu haben, die sich auch zur Uebernahme von Aufträgen erbieten.

Leipzig, am 1. April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Der Hr. Regierungs- u. Medic. Rath und Prof. *Weinhold* hat in diesen Osterferien eine Reise nach Kopenhagen unternommen, um auch die dortigen trefflichen Heilanstalten näher kennen zu lernen.

Berichtigung.

Wegen *εἶναι*, als Infinitiv von *εἰμι* (neben der gewöhnlichen Form), in meiner Ausgabe der *Anabasis* (3te Aufl. S. 433.) von mir angegeben, welches die Recensenten der *Lion'schen* Ausgabe (in der Allgem. Lit. Zeit. 1825. Nr. 34. S. 276. und Neue Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nr. 29. S. 228.) für fehlerhaft erklären, berufe ich mich (der Kürze wegen) auf die neue Ausgabe des *Stephan. Thesaur.*, das *Riemer'sche Lexic.* und die *Weller'sche* und *Märk'sche* Grammatik.

Halle, im März 1825.

Prof. *Lange*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Levrault: *Leçons sur les Epidemies et l'Hygiène publique* faites à la Faculté de Médecine de Strasbourg, par *Fr. Emm. Foderé*, Professeur à cette Faculté. Tom. I. 1822. IV u. 523 S. Tom. II. 1823. 565 S. Tom. III. 1824. X u. 518 S. Tom. IV. 1824. X u. 518 S. 8. (10 Rthlr.)

Nicht allein die wichtigen Folgen welche die Volkskrankheiten für das Menschengeschlecht haben, sondern besonders auch das Geheimnisvolle und Unergründliche ihrer Entstehung und ihrer Erscheinungen hat fast zu allen Zeiten die angestrengtesten Versuche der Aerzte veranlasst, ihre Natur zu erforschen; aber meist gelangten gerade diejenigen Beobachter, denen man am wenigsten Scharfsinn und Wahrheitsliebe absprechen möchte, mit allen ihren Bemühungen eher zu dem mehr negativen Resultat, dass neben dem möglichen Einfluss der Atmosphäre, des Bodens und der Nahrungsmittel bey der Entstehung von Volkskrankheiten noch andere Ursachen mitwirken, die bis jetzt noch nicht erforschbar wären, und man sich daher begnügen müsse, vor allem die Eigenthümlichkeiten der epidemischen Krankheiten zu erforschen, um von ihrer Naturgeschichte aus wieder auf ihren eigentlichen Grund zu gelangen, wobey zugegeben wird, dass gleich andern Naturereignissen auch die Epidemieen durch menschliche Kräfte nicht abgewendet werden können, und die Hülfe sich nur auf Einzelne beschränken müsse.

Allen diesen Autoritäten tritt nun der Vf., der sich auch schon durch seine frühern Schriften besonders seine *Mémoires de Médecine pratique sur le Climat et les Maladies du Mantouan* (Paris 1800.) als einen sehr erfahrenen Arzt erwiesen hat, geradezu entgegen. Als strenger Eklektiker und zum voraus darauf gefasst, dass seine nüchternen Ansichten neben den Erzählungen Anderer, die eine Wunderwelt aufschliessen, wenig Beyfall finden werden, erklärt er: er habe sich vorgenommen alles Abergläubische aus der Lehre der Epidemieen zu verbannen, zu zeigen, dass dieselben aus gar wohl bekannten, leicht entfernbaren, Ursachen entstehen, und ihre natürliche Heilart anzugeben. Vor allem wird in Abrede gestellt, dass epidemische Krankheiten irgend eigenthümliche Erscheinungen darbieten; ein wahres Vorurtheil sey es, wenn man an eine epidemische Constitution glaube, dass bey einer epidemisch herrschenden Krankheit auch die übrigen Krankheiten sich verändert zeigen oder die gegenwärtigen Krankheiten zum Theil aus den frühern gedeutet werden müssen. Dabey wird denn der unsterbliche *Sydenham*, der so ehrlich war zu gestehen, dass er bey einer neu sich bildenden Constitution nicht recht gewusst habe, wie er seine Kranken behandeln solle, hart getadelt und muss sich nachsagen lassen, er habe freylich als die Ursache der Epidemieen gewisse Emanationen der Erde angesehen, aber die fortschreitende Cultur Englands habe es gelehrt, dass die Pest daselbst immer von Unreinlichkeit hergekommen sey. In den schönen Zeiten Aegyptens und Griechenlands habe man es wohl verstanden, durch zweckmässige öffentliche Einrichtungen, Anlage der Städte und sonstige Anpflanzungen Volkskrankheiten zum Voraus zu begegnen, und nur in die Zeiten der Rohheit und des Emporringens der Völker fallen bedeutende Seuchen, sobald aber Cultur und zweckmässige Staatseinrichtungen sich ausgebildet haben, so gehören Epidemieen zu den Seltenheiten!! dem Vf. sind nämlich Hungersnoth, schädliche Beschaffenheit der Nahrungsmittel häufig durch Krankheiten der Cerealien oder schädliche ihnen beygemischte Pflanzensaamen veranlasst, ungesunde Beschaffenheit des Wassers, Ausdünstungen faulender vegetabilischer und animalischer Stoffe und stagnirendes Wasser, gegen welche Einflüsse alle öffentliche Vorkehrungen sich treffen lassen, oder endlich schneller Wechsel der Temperatur gegen welchen man sich wenigstens zu schützen vermag, hinreichende Ursachen der Epidemieen. Doch kann er es sich selbst nicht verbergen, dass oft diese Ursachen vorhanden seyn können, und doch keine Seuchen entstehn, oder dass jene in einer Gegend oft lange Zeit dauern und letztere sich doch nur periodisch daselbst zeigen. Da sieht er sich dann genöthigt, als zweyte Bedingung zur Entstehung einer Seuche auch eine gewisse Empfänglichkeit der Erkrankenden, eine gewisse subjective Beschaffenheit der Körper-Constitution, die nicht immer dieselbe (demnach eben das was *Sydenham* die *constitutio stationaria* nannte) anzunehmen, wodurch er der von ihm bekämpften Ansicht plötzlich ganz nahe tritt. Er scheint dies aber gar nicht zu bemerken, obgleich er sogar einmal auch von einer neun Jahre dauernden catarrhalischen Constitution spricht, übrigens erwähnt er im weitern Verlauf dieses so wichtigen Factors nur wenig, und bedarf desselben so wie Er seinen Gegenstand behandelt, auch nicht viel. Eben so leicht wird es ihm, es sich zu erklären, warum so häufig Epidemieen ohne dass irgend eine äussere Ursache nachweisbar wäre, über die verschie-

schiedenartigsten Gegenden, Menschen oder Thiere sich verbreiten, indem er, was ihm wohl zugegeben werden mag, annimmt, dass jede Krankheit ansteckend werden und sich daher auch durch einen gebildeten Ansteckungsstoff verbreiten könne, wodurch er schon erreicht was er beweisen wollte: denn gegen Ansteckungsstoffe kann sich seiner Meinung nach jeder Staat durch zweckmäßige öffentliche Anstalten schützen, und die weitern Eigenthümlichkeiten der Ansteckungsstoffe werden von ihm nicht weiter beachtet, können auch wenig Bedeutung für ihn haben, da er von seinem teleologischen Standpunct dieselben so gut sich zu erklären weiss. So ist es z. B. ihm sehr natürlich, dass während einer ansteckenden Seuche einzelne Menschenklassen z. B. Juden, Fremde oder Handwerker von der Krankheit verschont werden, weil die Natur doch auch dafür sorgen musste, dass die Erkrankten durch die Gesunden Hülfe und Unterstützung erhielten!!

Unter der Aufschrift: Kritik epidemischer Constitutionen anderer Beobachter, giebt der Vf. Bruchstücke theils aus der bekannten Sammlung der Krankheitsconstitutionen zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, theils aus der Geschichte der Influenzen, wie diese *Ozonam* gegeben hat. Von letzterer für die Geschichte der Epidemieen so wichtigen Erscheinung hält er es für erwiesen, dass sie von dem Temperaturwechsel herkomme, und glaubt einzelne der auffallendsten Erscheinungen derselben (Tom. I. S. 162.) durch die zugleich bemerkten Insekten-Schwärme erklären zu können. Bey dem in neuern Zeiten so häufig besprochenen Unterschied zwischen Infection (Verderbniss der Luft) und Ansteckung verweilt auch der Vf., und erzählt als Beweis, wie weit diejenigen, welche keine Ansteckung zugeben, gehen, dass ein *Doctor Sola* im J. 1818. der medicinischen Facultät zu Paris angeboten habe, ihr Peststoff aus dem Orient zur Analyse zu schicken, welches aber die Herrn *Pinel* und *Hallé* abgelehnt hatten *à cause des inconvéniens qui pourraient en résulter pour la Santé publique.* Auch in diesem Abschnitt entschlüpft dem Vf., der doch in den Epidemieen durchaus kein Ganzes, sondern nur eine Vielheit einzelner Fälle zugiebt, die Bemerkung, dass das auf einzelne Perioden der Epidemie beschränkte Entstehen eines Ansteckungsstoffs nicht auffallen dürfe, wenn man bedenke, wie der ganze Verlauf der Epidemie als eine grössere Krankheit sich ansehen lasse, und als eine solche auch ihre bestimmte Perioden habe, welche vor den übrigen zur Ausbildung der Ansteckung am geeignetsten seyen. Sonst werden von dem Vf., der schon in seiner frühern Schrift so Vieles Merkwürdige über die Verbreitung von Krankheiten durch zwar nicht eigentlich kranke, aber durch Strapazen und Mangel gepeinigte Soldaten mittheilte, noch weitere ähnliche Fälle der Art erzählt; so von den Gefangenen nach der Schlacht von Austerlitz, die in enge Behälter eingesperrt zu Hunderten starben, wie die Engländer in der schwarzen Höhle zu Calcutta, oder von Torgau und dem Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht von Leipzig. Auch durch Leichen können ansteckende Krankheiten mitgetheilt werden, wie dies die Geschichte des gelben Fiebers zu Tortosa und einzelne Fälle auf der Insel Pomegue in demselben Jahr 1821 beweisen. Von der Vorbauung. Wenn die Nähe von Salmiak, *Adipocire*, Leim- und anderen Fabriken, in welchen aus Thierstoff Präparate bereitet werden, auch längere Zeit keine nachtheilige Wirkungen auf die Gesundheit der Anwohner äussert, so möchten doch Behörden, denen die Sorge für die Gesundheit obliegt, nicht alle Vorsicht bey Seite setzen: denn was in drey oder vier Jahren keinen Schaden bringe, könne unter Mitwirkung anderer Umstände doch noch später Folgen haben. Auch das Begraben in den Kirchen habe sich nicht immer gleich nachtheilig gezeigt. Tom. IV. S. 419. wird aber eine, wenn anders nicht vorgefasste Meinungen auch ihren Antheil an der Erzählung haben, sehr merkwürdige Geschichte dieser Art aus der neuesten Zeit gegeben. In dem Marktflecken *de Bonne en Fancigny* in Savoyen, mit einer Bevölkerung von 800 Seelen und in einer sehr gesunden Lage, wurde die Leiche des Pfarrers in einer Kapelle der Kirche sehr nachlässig begraben, so dass der Sandboden nicht einmal wieder geebnet wurde. Nach vierzehn Tagen wurden mehrere der fleissigsten Kirchgänger von einem faulichten Fieber befallen, welches sich nachher fast der ganzen Bevölkerung mittheilte. Der in diesen Ort gesendete Arzt *Donche* stellte sorgfältige Untersuchungen über die mögliche Ursache dieses Erkrankens an, als er im Vorbeygehen an der Kirche aus einer kleinen zufällig offenen Thür einen äusserst widerlichen Geruch, wie auf einem anatomischen Theater bemerkte, und als er sich durch die zunehmende Stärke des Gestanks leiten liess, auf die Stelle des Begräbnisses gelangte. Ob die Leiche wirklich ausgegraben, oder welche Maasregeln darauf getroffen wurden, wird nicht angegeben. Eben so verhalte es sich auch mit den Fleischbänken, Sümpfen oder dem nach Ueberschwemmungen zurückgebliebenen Wasser und der Reinlichkeit der Strassen. Die Quarantaine und Polizey-Maasregeln gegen ansteckende Krankheiten müssen dem Vf. schon deshalb viel zuverlässiger erscheinen, weil er annimmt, dass alle Epidemieen, aus einer Menge einzelner Krankheitsfälle bestehend, vom Anfang bis zu Ende dieselben Erscheinungen darbieten, was doch durch die Geschichte aller Epidemieen widerlegt wird, sofern jedesmal beym Beginnen einer Epidemie die Zufälle weit weniger distinct sind, und es auch den erfahrensten Aerzten schwer fällt zu entscheiden, welchen Namen man den Krankheitsfällen geben soll. Um die Reinheit der Luft zu erforschen, soll man einen einzelnen Lichtstrahl in ein verdunkeltes Zimmer fallen lassen!! Mehr Beherzigung verdient der weitere Rath, dass im Anfang einer Epidemie, vorausgesetzt die einzelnen Kranken seyen bereits iso-

lirt

irt, man das Auswandern aus einer befallenen Stadt nicht nur erlauben, sondern begünstigen, und statt der grofsen Spitäler, wenn es möglich wäre, mehrere kleinere errichten möchte.

Ueber Gesundheit und Krankheit im Allgemeinen. So sehr die Manier, wie der Vf. die grofse Frage über Leben und Tod beantwortet, wegen des Gegensatzes zwischen französischen und deutschen Ansichten, der wunderbaren Uebergänge und endlich der Behandlungsweise selbst, neben der in demselben dargelegten Belesenheit und der genauen Bekanntschaft mit der neuesten Literatur seines Landes beym Lesen anziehend ist, so läfst sich doch hier nicht wohl mehreres davon erwähnen, als die so häufig wiederkehrenden Aeufserungen über die im ersten Theil noch als fruchtbar, in den weitern Theilen aber bereits als besiegt betrachteten, von Paris aus verbreiteten physiologisch-pathologischen Ansichten von *Broussais*.

Dieser *Doctrine de val de Grace*, welche die Allgemeinheit der Local-Entzündung bey Krankheiten, besonders die *gastro-enteritis* lehrt, und den Erfolg von localen Blutentleerungen so sehr rühmt, werden zwar auch zuweilen *ultra montanische* und *ultrahelvetische Contrastimulisten* beygesellt, doch kehrt der Vf. durch das ganze Werk hindurch mit seinen Angriffen immer auf sie zurück und bemüht sich ihre Unbrauchbarkeit gegenüber von der echt hippokratischen Beobachtung darzuthun. — Der Werth der anatomischen Untersuchungen, der Experimente und besonders der Vivisectionen mufs in den Augen des Vfs. gering seyn, da er von dem Grundsatz ausgeht: *que la plupart des maladies commencent par apparenir au désordre de la vitalité, avant d'être organiques.* Die Krankheit sey ein der Gesundheit geradezu entgegengesetzter Proceſs, der sich durch die Crise selbstständig entscheide; zu dem gehören viele Krankheitserscheinungen gar nicht den Organen an, an welchen sie erscheinen, sondern werden durch Sympathie in denselben geweckt. Hippokrates sey auf die entzündungswidrige Behandlung gekommen, noch ehe von pathologischer Anatomie und Vivisectionen die Rede gewesen, eben so habe auch *Sydenham* ohne diese seine immer noch gültige Behandlungsweise der Fieber, und *Torti* und *Saneisi* die der bösartigen Wechselfieber ausgebildet, umgekehrt haben *Broussais*, *Marcus* und *Rasori* mit ihren anatomischen Untersuchungen mehr finden wollen als *Morgagni*, *Vasalva* und *Lieutaud*. Einer *Médecine éclairée par l'ouverture des corps* ziehe er eine *Médecine rendue plus certaine par un plus grand nombre de guerisons* weit vor. Unbegreiflich ist aber, wie auch für primitiv chronische Krankheiten der pathologischen Anatomie jeder Nutzen abgesprochen werden kann. Feinere oder richtiger genauere anatomische Untersuchungen sollen für die Diagnose am Krankenbett gar nichts helfen, sondern höchstens für die Theorie; aber jeder wahre Gewinn für die Theorie wird seiner Zeit auch seinen gewissen Nutzen für das Krankenbett bringen. — Eine grofse Bedeutung in den Krankheiten wird auch den flüssigen Bestandtheilen des Körpers, besonders dem Blut, und dieſs gewifs mit Recht, zugeschrieben; doch wird dieſs nicht von einer Störung der dem Blut wesentlichen Propulsiv-Kräfte, sondern von einem kaum erweislichen Uebertritt schädlicher Stoffe aus den Assimilationsorganen in das Blut hergeleitet. So entschieden auch die Wirklichkeit der Krisen zugegeben wird, so wenig stimmt damit die Ansicht von dem Fieber überein, welches nicht als etwas Positives, sondern nur als eine *Soustraction de l'équilibre des forces vitales comme un état tumultueux de la puissance, qui les régit* betrachtet wird. Aehnliche Vorstellungen werden auch von der Entzündung gegeben, welcher im Krankheitsproceſs eine sehr zufällige Rolle zugewiesen wird.

Im Kapitel von der Prädisposition wird behauptet, bey dem durch *Heister* so bekannt gewordenen Universitätsfieber zu Altdorf seyen Professoren und Studenten, überhaupt Alles was zur Universität gehört habe, deſswegen allein von der Krankheit befallen worden, weil alle mehr gegeſſen und getrunken haben als andere. Aehnliches habe sich im December 1821 in der Militärschule zu St. Cyr zugetragen, wo auch die Zöglinge eine zu nahrhafte Kost erhalten; doch wird in demselben Kapitel dem bisher gesagten und der frühern Behauptung, dafs ansteckende Seuchen vorzüglich in die Zeiten der Rohheit fallen, entgegen, die höchste geistige Kraft und Ausbildung als in grofsen Epidemieen vorzüglich zum Erkranken disponirend erklärt.

In sechs Ordnungen betrachtet der Vf. die epidemischen Krankheiten, je nachdem sie Folgen sind von schadhaften Nahrungsmitteln: Gastrische und Wurmfieber, Kriebelkrankheit, Diarrhöe, Dysenterie, Scorbut. Von Sumpfausdünstungen: einfache intermittirende und bösartige intermittirende, remittirende Fieber. Vom Wechsel der Temperatur und Feuchtigkeit: Entzündungsfieber, Gallenfieber, Kolik, *Cholera morbus*, Catarrh- und Schleimfieber. Von einer eigenthümlichen Beschaffenheit der Luft: epidemische Augenentzündung, Keuchhusten, Croup, Schweifs- und Frieselfieber, Kindbettfieber und Rothlauf. Von Infection oder faulenden Substanzen: Faulfieber, Petechialfieber, Anthrax- und Spitalbrand, das gelbe Fieber in America. Von Ansteckung: der europäische Typhus, der orientalische Typhus (Pest), der westindische, gelbes Fieber in Europa, Pocken, Wasser-Pocken, Kuhpocken, Masern, Scharlach und Syphilis, wenn sie epidemisch vorkommt. Sofern jede Eintheilung der Epidemieen nach ihren Ursachen, bey der grofsen Dunkelheit über so viele derselben nothwendig Inconvenienzen haben mufs, mag dieſs auch hier der Fall seyn, was dem Leser zur Beurtheilung überlassen bleiben mufs; der Vf. sogar fühlte sich bewogen bey der Ausarbeitung der letztern Bände selbst wieder Abänderungen in dieser Anordnung vorzunehmen.

Die Betrachtung der einzelnen Epidemieen beginnt mit dem gastrischen Fieber, von welchem behaup-

tet wird, dafs daſſelbe jedesmal von Eſſen und ken herkomme und bey welchem der Vf. auch Zufälle vom Genuſs ſchädlicher Subſtanzen auf- t, ohne jedoch irgend eines epidemiſchen Vor- mens dieſes Fiebers zu erwähnen. Dagegen s dieſe Krankheit dazu dienen, es der Brouſſais- n Schule zu verweiſen, dafs ſie in dieſem Fieber *Gaſtro-Enteritis* erblickt und daſſelbe ſtatt mit ch- und Abführungsmitteln mit Blutigeln zu impfen ſucht. Die Kriebelkrankheit wird in *hanie*, Krampfſucht und *Ergotismus*, wobey die der gangränös werden, eingetheilt, von letzterer m werden Epidemieen aus den Jahren 1813 u. 1815 *Dep. Cotes d'or* und 1816 im *Dep. Iſere*, beſonders des tons *Bournay* und *Baurepaire* erwähnt. Aber a jene Epidemieen des *ignis ſacer* aus dem 9ten, n und 11ten Jahrhundert, werden, jedoch gewifs ichtig, für daſſelbe Uebel erklärt, da doch jene demieen unverkennbar eine beſondere jenen Zei- ganz eigenthümliche, mit dem ſpätern Antonius- er und ſelbſt mit dem Ausſatz verwandte Krank- betrafen. Von dem Scorbut wird nur der ſoge- nte Landſcorbut, oder eine dieſer Krankheit ver- ndte Kachexie von ſchlechten Nahrungsmitteln, nders bey Heeren veranlafst, aufgeführt, und demſelben behauptet, dafs er anſteckend ſey, entlich die Geſchwulſt des Zahnfleiſches durch nkgefäſse und dergleichen mitgetheilt werden ne. Sehr leſenswerth iſt, was der Vf. über die intermittirenden Fieber, beſonders die bösartigen mit unvollkommener Intermiſſion *fièvres pernicieuſes et ſubintrantes* erzählt: denn hier ſpricht er aus vielfacher Erfahrung; die er in der Gegend von Mantua und zu Martigues zu ſammeln reiche Gelegenheit hatte. Dafs die nächſte Urſache der ausſetzenden Fieber eine Subirritation des Rückenmarks ſey, mufs dahin geſtellt bleiben, aber deſto wichtiger iſt, was über den ſtarken Gebrauch der China um dem nächſten Anfall zuvorzukommen, ungeachtet des Zuſtands von Betäubung, *Coma*, oder einer anſcheinenden *Gaſtro enteritis* geſagt wird. Beym dreytägigen Fieber wurden in der Zwiſchenzeit 1½ und bey dem viertägigen 2 Unzen China gereicht. In Fällen beſonderer Bösartigkeit wurde die China in Wein mit Kampfer gegeben, und meiſt geſchah es, dafs Kranke, die mit den ſchwerſten Zufällen in das Spital gebracht worden waren, auf dieſe Arzney Abends ſich äufserſt erleichtert fühlten, und einen gleichförmigen Schweifs, das ſicherſte Zeichen der Beſſerung, bekamen. Von den Präparaten aus der China der *Sulfate de quinine* will der Vf. nichts wiſſen, und ſagt wohl mit Recht, *la nature ennemie des quinteſſences a voulu placer la vertu de medicamens dans le tout enſemble*, und doch rühmt er beſonders bey catarrhaliſchen Wechſelfiebern die *Arſeniate de Soude comme moyen légèrement incitant et inciſif* überaus.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und and. Lehranſtalten.

Berlin.

Dem ſo eben erſchienenen *Jahresbericht* über das *iſche chirurgiſch augenärztliche Inſtitut* der *hieſi- Univerſität* zufolge, erfreute ſich jene, bereits 14 Jahren, unter der Leitung des Hn. Dr. *K. F. ife* beſtehende Anſtalt, auch im verfloſſenen J. 4 einer nicht unbedeutenden Frequenz. Die An- l der Cliniciſten belief ſich in der Klaſſe der kticanten auf 115, in der der Auscultanten auf mithin alſo auf die Totalſumme von 176 Indi- uen, unter denen ſich die Doctoren *Baum, von goslowskoy, Harder, Spieſs, Stöbe, Wormes* und Stud. *Milo* die Preismedaille des Inſtituts erwar- . Nach amtlich geführten Perſonalliſten unterla- 1594 Kranke der Behandlung. Es genafen 1231. s der ambulatoriſchen Clinik weggeblieben, blofs Diagnoſe wegen vorgeſtellt, an andre Anſtalten egeben und noch in der Kur begriffen ſind 350. n ſämmtlichen Kranken ſtarben 13. Bemerkens- rthe chirurgiſche Operationen wurden 367, wich- tigere augenärztliche 64, im Ganzen mithin 431 ausgeführt. Ueberdiefs theilt der Bericht aus der Reihe allgemein belehrender, in der Anſtalt vorgekommener Ereigniſſe, ſo weit es der beſchränkte Raum von 2 und ¼ Bogen geſtattete, 8 der hauptſächlichſten näher mit.

Noch iſt zu bemerken, dafs dieſer Jahresbericht die *neunte* Folge der bis dahin ausgegebenen Jahresberichte des Inſtituts ausmacht.

II. Ehrenbezeigungen.

Der vormalige Königl. Hannöverſche Hauptmann, Hr. *A. von Wehrs*, zu Hannover, Verf. der Schrift: Rückerinnerungen, Skizzen und Bemerkungen während und nach meiner franzöſiſchen Kriegsgefangenſchaft. Hannover, 1817. 8. — hat von dem Grofsherzoge von Mecklenburg-Schwerin, den Hofrathstitel erhalten. — Derſelbe Titel iſt dem Hn. Dr. Med. *G. S. Stierling* zu Hamburg, Herausgeber der Annalen des Seebades bey Travemünde, von dem Grofsherzoge ertheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Levrault: *Leçons sur les Epidemies et l'Hygiène publique — — par Fr. Emmr. Foderé* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von dem Entzündungsfieber wird behauptet, seine Ursache lasse sich nicht in der Atmosphäre suchen; übrigens sey es wahr, dass es bey weitem am häufigsten in heissen Gegenden und zur heissen Jahreszeit vorkomme, eben so gut hätte aber auch die Kälte aufgeführt werden können; dies geschieht aber an einem ganz andern Orte. Auch der Vf. ist der Meinung, dass eine wirklich entzündliche Krankheit diesen Charakter während ihres ganzen Verlaufs behaupte und Aderlassen in jeder Periode derselben angezeigt sey. Aber er eifert sehr gegen die Pariser Schule, welche im Verlauf einer entzündlichen Krankheit nach und nach mehr als hundert Blutegel anlege, während ein einzig reichlicher Aderlass, der allein auf das Herz und die grossen Gefässe wirke, weit mehr nütze. Doch gebe es Fälle, dass auch Aderlässe häufig wiederholt werden müssten; im Jahr 1658 habe man Ludwig XIV., der von einem Sonnenstich befallen worden war, 9 Mal zur Ader gelassen.

Das gallichte Fieber der wärmern Gegenden Europa's ist dem Vf. nur eine Modification dieses entzündlichen Fiebers, wobey die vermehrte Gallenabsonderung durchaus nicht als nächste Ursache der Krankheit angesehen werden darf. Auch bilde sich in der Leber nur allmählich die Entzündung aus, wie überhaupt in allen parenchymatosen Organen sich dieselbe langsamer verbreite, als in Membranen. Doch wird vom Vf. selbst erzählt, dass bey einer solchen Epidemie zu Loffincourt im Jahr 1822 von zwey Gesundheitsbeamten, der eine die Krankheit als ein gastrisches Fieber mit Brechmitteln behandelte, der andere aber von der Ansicht einer Entzündung des Darmkanals ausgehend, Blutegel und kühlende Behandlung empfahl, und beide bey ihrer so durchaus entgegengesetzten Behandlungsart gleich viele Todte und Genesene hatten. Ueber die *Cholera morbus* Ostindiens, die wohl nicht passend zu den verschiedenen Arten von Kolik gestellt ist, erschien im Jahr 1823 zu Strasburg eine Dissertation von *Gravier*, der die Krankheit im J. 1817 zu Pondichery beobachtete und die Zufälle ganz übereinstimmend mit den englischen Aerzten angiebt. Ohne dass die weitern Eigenthümlichkeiten der Krankheit besonders in ihrer Verbreitungsweise aufgeführt würden, werden auch ihre Ursachen nicht weiter verfolgt, sondern sie ohne Bedenken aus dem Mangel und dem engen Zusammenwohnen zu Calcutta hergeleitet und *Gravier* sehr getadelt, dass er *imbibé du système facile du Val de Grace* für die nächste Ursache einen Entzündungszustand der Gedärme erkläre. Ueber die Kolik findet sich nichts Erwähnungswerthes, als dass ein dem *doy belly ake* und der Kolik von Madrid ganz ähnliches Uebel sich auch unter den französischen Truppen, die Gibraltar von der Landseite einschlossen, verbreitete. Unmittelbar auf die Kolik lässt der Vf. die einfachen Catarrhfieber folgen, unter welche er auch die epidemischen Catarrhe rechnet, aber die letztern so nahe berührenden frühern Epidemieen des Krampfhustens und der Luftröhrenentzündung von derselben trennt. Dass bey einem ungewöhnlich tiefen Barometerstand solche Epidemieen nicht nothwendig erscheinen, wird aus der Erfahrung der letzten Jahre erwiesen; eben so wenig kann aber auch, wie doch der Vf. will, der Südwestwind als die einzige Ursache dieser wegen ihrer so schnellen und allgemeinen Verbreitungsweise Influenze genannten Seuchen zugegeben werden. Uebrigens erfährt man hier über diese für die Geschichte der Epidemieen so wichtige periodisch wiederkehrende Influenze nichts, was als Zusatz zu den neuern Forschungen einiger Deutschen angeführt werden könnte. Unmittelbar auf diese Influenzen folgt die Betrachtung des Schleimfiebers, welches eine *affection catarrhale froide* genannt und als dessen einziger Repräsentant die von *Wrisberg* und *Wagler* beschriebene Epidemie zu Göttingen nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegeben wird. Auch hier gelangt der Vf. unbemerkt zur Annahme einer sieben bis achtjährigen catarrhalischen Constitution, unter deren Begünstigung damals jene Epidemie erschienen sey. Endlich beschliesst diese Reihe eine Abhandlung über die Phthisis, eine Krankheit, die wohl am seltensten epidemisch vorkommt, aber gewiss mit Interesse gelesen wird, besonders sofern der Unterschied ausführlich behandelt wird zwischen der phthisischen Abzehrung, die nach einer acuten Krankheit entsteht, und der Lungensucht, *phthisis tuberculosa*, zu welcher eine subjective Anlage erforderlich ist. Die ansteckende Augenentzündung setzt der Vf. an die Spitze derjenigen Krankheiten, bey deren Hervorbringung seiner Meinung nach noch etwas zu den übrigen physischen Eigenschaften der Luft hinzukommen muss. Die Geschichte der neuesten Verbreitung der ansteken-

kenden Augenentzündung wird zum Theil nach den Berichten von *Gräfe*, *Walther* und *Valentin*, die sich im 9ten Band der *revue médicale* befinden, angegeben. Auch hier wird das Uebel von Aegypten hergeleitet, wo auch nach des Vfs. Nachrichten die Engländer weit mehr durch daſſelbe litten; als die Franzoſen; doch ſollen von den letztern auch nicht weniger als 800 zuletzt in Alexandrien daran gelitten haben. Fälle von einer fürchterlichen Allgemeinheit der bösartigſten Augenentzündung auf Sclavenſchiffen während der Ueberfahrt von der afrikaniſchen Küſte nach Weſtindien werden aus der neueſten Schrift des berühmten Augenarztes *Demours* angeführt. Der Keuchhuſten kommt nur von Zeit zu Zeit epidemiſch vor, ohne daſs man ſichtbare Veränderungen der Atmoſphäre nachweiſen könnte, man müſſe daher annehmen, daſs er von Miasmen ſpecifiſcher Art verurſacht werde; dieſe Miasmen ſeyen aber *d'une nature intangible et tout auſſi inconnue que celle de tant d'autres choſes.* Dieſe Miasmen werden mit der Luft eingeathmet und mit den Speiſen verſchluckt, daher leiden vorzüglich Lungen und Magen. Eine Erklärung, die gewiſs einfach und kurz iſt.

Bey der Luftröhrenentzündung wird unter Berufung auf die Verfaſſer des Auszugs aus den Preisſchriften über den Croup die erſte Erwähnung der Krankheit bey *Baillou* angenommen, ohne des *Aetius* und *Foreſtus* zu erwähnen, jenen aber nachgewieſen, daſs ſie ein Memoire von *Serane* im *Journal des Savans* (Fevrier 1747), in welchem eine Epidemie der Krankheit zu Paris vom Jahre 1746 beſchrieben wird, ganz unbeachtet gelaſſen haben. Uebrigens wieder dieſelbe rein mechaniſche Erklärung der Krankheit, es beſtehe dieſelbe aus einer Geſchwulſt der innern Membran der Luftröhre, veranlaſst durch die Miasmen, *molécules humides chargées de ſubſtance hétérogène introduites dans l'inſpiration.* Alle übrige Erſcheinungen laſſen ſich aus der Sympathie und Störung der Circulation erklären und die Krankheit ſey dem nervoſen Schleimfieber *fièvre muqueuſe adynamique* beyzuzählen. Der Vf. beſchränkt daher ſehr die Blutentleerungen und beruft ſich auf *Autenrieth's* Behandlung des Croups mit Calomel, welche er jedoch nur aus *Breslau's* Bemerkungen zur franzöſiſchen Ueberſetzung von *Schnurrer's* Materialien kennt. Wichtiger als ſolche Erklärungen der äuſsern Urſachen iſt die Beſchreibung der gangränoſen Halsentzündung, über welche Krankheit in neueren Zeiten auch in Deutſchland hiſtoriſche Forſchungen bekannt gemacht wurden, und die in ihrem epidemiſchen Vorkommen der vorigen ſchon ſo nahe geſtanden iſt. Die Identität mit dem Scharlach wird zwar nicht zugegeben, aber bemerkt, daſs häufig zugleich auch Exantheme, und meiſt auch entſprechende Hals- und Bruſtentzündungen unter den Thieren vorkommen. Seinen höchſten Werth erhält dieſer Abſchnitt durch die Mittheilung der Geſchichte einer ziemlich weit verbreiteten und verheerenden Epidemie im Departement der Maas vom Herbſt 1822 bis in die Mitte des Jahrs 1823, mit welcher gleichzeitig auch eine ähnliche Krankheit unter dem Hornvieh zuſammentraf, und die in ihren Erſcheinungen ungemein viel Aehnliches mit der Epidemie der vierziger Jahre hatte. Die mediciniſche Behandlung dieſer Epidemie trennte ſich, wie dieſs ſo gewöhnlich der Fall iſt, je nach Verſchiedenheit der Syſteme, welchen die Aerzte folgten, in die entzündungswidrige durch Blutegel, oder die antiſeptiſche durch China und Kampfer.

Bey den falſchen Pleureſien und der epidemiſchen Lungenentzündung äuſsert ſich der Vf. auch über die in Italien in der Lungenentzündung angewendeten ſtarken Doſen von Brechweinſtein, wobey, ohne die Anſichten jener Aerzte zu erwähnen, alle jene Fälle, in welchen dieſe Behandlungsweiſe nützte, für gaſtriſche Complicationen erklärt werden, da doch gerade das Auffallendſte dabey iſt, daſs der Brechweinſtein in ſo groſsen Gaben gereicht, wenn es gut geht, gar kein Brechen erregt. Unbegreiflich iſt es aber, wie §. 394 behauptet werden kann, daſs epidemiſche Lungenentzündungen, beſonders der von *Haller*, *Zimmermann* und *Tiſſot* ſogenannte falſche Seitenſtich oder gallichte Lungenentzündung, Krankheiten, die ſich in den ſechziger Jahrgängen ſo allgemein und tief begründet in der Geſchichte des Erkrankens des Menſchengeſchlechts zeigten, und gegen welche die Staatsbehörden alle Mittel aufboten, jetzt bey weiter gediehener Civiliſation immer ſeltener vorkommen. Eine ſolche epidemiſche Pneumonie iſt dem Vf. auch die ſchreckliche Peſt, welche im Jahr 1349 die Welt durchzog. Eher möchten die von *Wyer*, *Dedonnaeus* und andern im Jahr 1565 beſchriebenen bösartigen Lungenentzündungen hieher gehören, ähnliche mehr auf einzelne Gegenden beſchränkte Lungenentzündungen, bey welchen die entzündungswidrige Behandlung ſich ungünſtig zeigte, beſchreibt der Vf. aus dem Jahr 1806 zu Clairvaux im Jura-Departement und zu Martigues, welche letztere er mit gutem Erfolg mit Brech- und Abführungsmitteln behandelt.

Das Schweiſsfieber und das epidemiſche Frieſel verbindet der Vf. ſehr geſchickt, um zu zeigen, wie es Fälle gebe, in welchen der Schweiſs für die Kranken eher nachtheilig als vortheilhaft ſey. Eben ſo wird gezeigt, daſs auch bey dem in der Picardie im vorigen Jahrhundert ſo eigenthümlichen Frieſel und Schweiſsfieber, das erſt noch 1821 in dem angrenzenden Departement der Oiſe epidemiſch vorkam, und eben ſo auch bey dem von *Pujol* beſchriebenen Frieſelfieber, das 1782 in Languedoc herrſchte, ein warmes Schweiſs treibendes Verhalten und das Unterlaſſen des Wäſchewechſels immer nachtheilig, Kühlung und Reinlichkeit dagegen vortheilhaft gewirkt habe; doch ſoll damit nicht geleugnet werden, daſs beſonders bey dem Frieſelfieber ein Schweiſs in den ſpätern Tagen, namentlich dem ſiebenten der Krankheit, eine günſtige Wendung gebe. So groſs auch der Einfluſs der Nahrungsmittel auf Erzeugung epidemiſcher Krankheiten von dem Vf. angenommen wird,

wird, so findet er doch *Willan's* Meinung, nach welcher das Schweifsfieber von verdorbenem Getreide entstanden seyn soll, lächerlich, und beruft sich geradezu auf *J. Kaye*, dafs die Krankheit durch Sumpfausdünstung veranlafst worden sey. Auch in der Picardie erzeugen die vielen Bäche und Sümpfe, die Nähe des Meeres und die Nebel das dort so gemeine Frieselfieber; der zweyte Umstand, der viel auf ihre Erzeugung hinwirke, sey der, wenn man enge und warm beysammen wohne, was der von den Küsten des Mittelmeers an die deutsche Grenze versetzte und mit seinem jetzigen Aufenthalt noch nicht versöhnte Vf. nebst manchen Andern den Bewohnern des Elsafs vorwirft; endlich habe das Schweifsfieber deswegen nur die Engländer vor den Schotten und Franzosen befallen, weil letztere ihre Stärke und Lebhaftigkeit vor der Krankheit geschützt habe. Nach Aufzählung der verschiedenen Epidemieen des Kindbettfiebers, wie sie *Ozanam* gegeben hat, bemüht sich der Vf. darzuthun, dafs diese Krankheit die unmittelbare Folge der Gemüthsbewegung bey der Entbindung sey, und zunächst in einem Krampf der Unterleibsorgane bestehe, wobey freylich die eigentliche Aufgabe ungelöst bleibt: denn die wunderbarste und unerklärlichste Erscheinung jener tödtlichen Fieber in den öffentlichen Entbindungsanstalten, wie in solches z. B. im Jahr 1819 zu Wien beobachtet wurde, und wo die sorgfältigste Untersuchung auf keinen Grund solcher Sterblichkeit kommen konnte, werden hier gar nicht erwähnt. Hauptzweck dieses und des folgenden Abschnittes über epidemischen Rothlauf ist aber wieder die Bekämpfung der durch das ganze Werk fortdauernd angegriffenen *Broussais*'schen Theorie, sofern dieselbe in allen Krankheiten Localentzündungen, denen mit Blutegeln begegnet werden soll, erblickt, während doch das Fieber wesentlich und die Localentzündung erst weitere Folge ist, ja die Rothlaufentzündung eben so gut mit Blasenpflaster auf die Geschwulst selbst gelegt, wie dies *Conté* und *Amiel* thaten, vertrieben werden kann.

Faulichte Fieber, bey welchen zuweilen auch Petechien wesentliche Erscheinungen seyn können, entstehen durch die Einwirkung der Ausflüsse fauender thierischer Stoffe auf das Blut und seyen einem acuten Scorbut zu vergleichen. Unbegreiflicher Weise erblicke die *Broussais*'sche Schule in denselben eine *Gastro-enteritis*. Doch würden die angeführten im J. 1782 zu Aire, 1792 nach dem Einzuge des preufsischen Heeres im Maasdepartement, 1794 im Militärspital zu Marseille und 1814 nach dem Einzug des alliirten Heeres in Frankreich beobachteten, hier aufgeführten Epidemieen dieser Krankheit schwer von dem Typhus zu unterscheiden seyn, welche letztere Krankheit als vom Nervensystem ausgehend, von dem Faulfieber so weit getrennt wird, dafs sie unter einer ganz andern Ordnung vorkommt. Nach seiner im Verlaufe des Werks nur zu oft wiederkehrenden Weise, das, was zuerst ganz verworfen wurde, nachher als eine unbestreitbare Sache selbst wieder anzuführen, stellt auch hier der Vf. eine zweyte Art von Faulfiebern auf, die mit einer Localentzündung verbunden sind, in welchen er selbst im Anfange Blut liefs und China nur im Fall einer deutlichen Remission gab. Bey Fiebern, in welchen Petechien eine wesentliche Erscheinung bilden, möchte es eben so schwer seyn, den entzündlichen Charakter mancher Epidemieen dieser Art in Abrede zu stellen, wenigstens berufen sich die Vertheidiger der antiphlogistischen Behandlung dieser Krankheit in den neueren Zeiten auf die Erfahrungen des Jahres 1590, welche der Vf. nicht zu kennen scheint. Fette lymphatische Constitutionen seyen dem Uebel vorzüglich ausgesetzt, ungarische und italienische Kriegsgefangene haben weit stärker daran gelitten als die Franzosen, „*tant il est vrai, que la vitalité de la nation française est beaucoup plus grande, que celle de ses voisins (les Espagnols quelques fois exceptés) qu'elle est faite pour les vaincre et pour triompher de tous les obstacles pourvu, que la noblesse du motif élève et soutient son courage!*"

Die Brandblase, der Anthere, und Carbunkel, welche der Vf. im südlichen Frankreich häufig sah, und von denen derselbe glaubt, dafs sie auch aus einer innern Ursache entstehen können, und nicht jedesmal von aufsen mitgetheilt werden, betrachtet er als ungetrennt, weil allen dreyen jedesmal eine Pustel vorangehe, und sie auch auf dieselbe Weise durch die Cauterisation behandelt werden müssen. Die heftigsten Schmerzen und die gänzliche Umwandlung der verschiedensten Gewebe des befallenen Theils in eine homogene fauligte Masse unterscheide den Spitalbrand von der Gangräne, bey welcher doch die weifsen Theile noch ihre erkennbare Beschaffenheit behalten. Der Vf. nimmt dreyerley Arten desselben, den *ulcerosen*, *pulposen* und blutigen Spitalbrand an, übrigens haben alle drey dieselben Ursachen, nämlich dieselben, welche auch das Spitalfieber hervorbringen, und theilen sich auch durch Ansteckung, besonders mittelst des Verbands und der Instrumente mit, wovon ein Beyspiel aus dem Spital zu Thorn vom J. 1807 angeführt wird. Auch hier stützt sich die Behandlung einzig auf Cauterisation, zugleich müssen aber auch alle äufsern Umstände, welche eine Infection veranlafsten, entfernt werden.

Das gelbe Fieber in Amerika und das in Europa werden an verschiedenen Stellen abgehandelt. Ersteres entstehe durch Infection, letzteres immer durch Ansteckung; doch wird am Ende die Identität beider zugegeben, nur dafs das gelbe Fieber in Europa nicht anders entstehe, als durch Mittheilung aus Amerika. Beide Abschnitte sind besonders dürftig ausgefallen, da auf englische und amerikanische Werke gar keine Rücksicht genommen und eben so wenig das historische und geographische beachtet wird. Zur Würdigung der auch ins Deutsche übersetzten und in diesen Blättern angezeigten Geschichte des gelben Fiebers zu Barcellona von *Bally* und seiner dargelegten Behandlung der Krankheit durch die

Moxa

Moxa auf das Rückgrath und den ſchwefelſauern Chinaſtoff iſt es merkwürdig zu hören, daſs *B.* gleich nach ſeiner Rückkehr von Barcellona aus dem Lazareth von *Bellegarde* in ſeinem Bericht an die *Société de Médecine* zu Marſeille bedauerte, daſs er keine Verſuche mit der Moxa und Chinine habe machen können, und in ſeinem Werk dann gleich in der Vorrede als Reſultat ſeines Unternehmens die glückliche Anwendung dieſer Mittel aufführt. Als Seitenſtück von dem oben angeführten Anerbieten des Doctor *Sola* mag noch angeführt werden, daſs ein Militärarzt *Guyon* zu Martinique, um die Königliche Akademie von der Nicht-Anſteckungskraft des gelben Fiebers zu überzeugen, derſelben neunzehn ſtark beſchmutzte Kleidungsſtücke von Solchen, die am gelben Fieber geſtorben waren, in einer blechernen Kiſte, die wieder in einer andern von Eichenholz eingeſchloſſen war, ſchickte, auch ſelbſt zu erſcheinen verſprach, um in irgend einem Lazareth ſich allen möglichen Verſuchen zu unterwerfen, und dann auf den Avis, daſs zu Havre die Kiſte angekommen ſey, die Akademie die Hrn. *Kéraudren* und *Magendie* zu Commiſſarien ernannte, aber das Miniſterium des Innern, ſo bald daſſelbe von der Ankunft einer ſolchen Kiſte Kenntniſs erhielt, der Geſellſchaft einen ſtarken Verweis mit der Bemerkung, daſs auf eine ſolche Umgehung der Sanitätsgeſetze die Todesſtrafe ſtehe, zuſchickte und Befehl gab, die Kiſte in einem Kalkofen zu verbrennen.

Wäre Rec. auch nicht durch den ihm gegönnten Raum beſchränkt, ſo könnte er doch aus den noch folgenden Abſchnitten nichts ausheben, was für deutſche Leſer neu wäre. Ueberhaupt, ſo gern man auch dem zwar für ſich und ſeine Nation über die Gebühr eingenommenen, aber gewiſs verdienten Erfahrnen in der Geſchichte ſeines mediciniſchen Lebens, wie er dieſes Werk nennt, folgt, ſo kann man es ſich doch nicht verbergen, daſs manch Anderem eine ſolche Breite nicht zu gut gehalten wird, zumal da eigentlich doch nicht das auf dem Titel Verheiſſene gegeben wird, und nicht die Epidemieen als ſolche, ſondern die einzelnen Krankheiten, die epidemiſch vorkommen, wie im noſologiſchen Compendium abgehandelt werden. Eine deutſche Ueberſetzung würde ſich daher kaum leſen laſſen, wenn das Werk nicht bis auf den vierten Theil abgekürzt würde; denn es iſt gewiſs kein Vorwurf für unſere Sprache, daſs in ihr Weitläufigkeit weit unerträglicher iſt, als in der Sprache der Franzoſen!

Schr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 18ten Dec. v. J. (5ten alten Stils) ſtarb zu St. Petersburg in ſeinen beſten Jahren ein Mann von ſeltenem Charakter und hoher Bildung, der wirkliche Staatsrath und Groſskreuz des St. Annenordens *Michael von Poletika*, Bruder des letzten aus den Zeitungen bekannten Ruſſiſchen Geſandten in Nordamerika. Der Verſtorbene war früher Secretair bey der verwittweten Ruſſiſchen Kaiſerin, lebte aber ſeit einigen Jahren, als Privatmann, im Kreiſe ſeiner Familie und einiger wenigen denkenden Freunde. Er iſt Verfaſſer der vom Staatsrathe *von Jakob* in franzöſiſcher Sprache herausgegebenen, zuerſt zu Halle und ſpäter in einer zweyten Ausgabe zu Paris erſchienenen: *Eſſais philoſophiques ſur l'homme, ſes principaux rapports et ſa deſtinée* (Allgem. Lit. Zeit. 1819. Nr. 234); ein Werk, das wegen ſeiner Originalität, ſeiner ſchönen Diction, ſeiner innern Conſequenz und wegen des durchgängig darin herrſchenden moraliſchen und rein religiöſen philoſophiſchen Geiſtes eine viel gröſsere Aufmerkſamkeit verdient, als es bis jetzt in Deutſchland gefunden hat. Dieſes Werk erregt um ſo mehr Bewunderung, als es in einer Umgebung entſtanden iſt, die man eine philoſophiſche Wüſte nennen kann, und wo der Denker ſeine Schöpfung ohne lebendige Hülfe ganz iſolirt hervorbringen muſste. Sein forſchender Geiſt nahm an allem lebendigen Antheil, was die Menſchheit intereſſirt, und ſeine moraliſch-religiöſe Denkart offenbarte ſich durch Thaten in allen Verhältniſſen ſeines Lebens. Der gröſste Theil ſeiner Zeit war der Erziehung und Ausbildung ſeiner Söhne gewidmet, die er vor einigen Jahren durch Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland führte. Seine Bauern verehrten ihn als ihren Vater und Beſchützer, und ſeine würdigen Söhne werden ohne Zweifel die glücklichen Verhältniſſe erhalten, in welche der edle Vater dieſelben verſetzt hat.

Am 23ſten Jan. d. J. ſtarb zu Nizza der Kurfürſtl. Heſſiſche Obergerichtsanwalt Dr. Jur. *Leop. Joſ. Neuſtetel* von Hanau, der mit Dr. *v. Zimmern* (1820) römiſch-rechtl. Unterſuchungen herausgab, im 27ſten J. ſ. A.

Am 1ſten Febr. ſtarb zu Parma Dr. *Pietro de Lama*, Präſident des dortigen Königl. Muſeums, durch mehrere Schriften bekannt.

Am 10ſen Febr. ſtarb im Haag der durch ſeine philoſoph. Schriften bekannte Profeſſor *von Hemert*.

Am 12ten Febr. ſtarb zu Bern *Friedr. Meisner*, Prof. der Naturgeſchichte, Vf. mehrerer Schriften in dieſem Fache, im 60ſten J. ſ. A. Er war zu Ihlefeld im Hannöveriſchen geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akadem. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens, deſſen Vortheile, Nachtheile und Untergang in Deutſchland überhaupt, und in Baiern insbeſondere*, von *G. L. Maurer*, K. B. Staatsprocurator am K. Bezirksgerichte zu Frankenthal. 1824. VIII u. 362 S. 4. (4 Rthlr.)

Für die Beantwortung gewiſſer hochwichtiger Fragen über Einführung und Anordnung von Inſtituten, welche, obwohl altvaterländiſche, durch ſpätere Verhältniſſe verdrängt wurden, kann es eine beſſere Grundlage geben, als diejenige, welche die Geſchichte gewährt; indem ſie die Urſachen des Entſtehens und der Blüthe eines Inſtituts, und die ſeine Verzweigungen und nothwendigen Umgebungen, zugleich die Gründe des allmählichen Verfalles lehrt, giebt ſie auch die Vorausſetzungen an, unter welchen eine Wiederbelebung des Inſtituts thunlich wird, und warnt vor manchen Irrwegen und Miſsbräuchen der Vorzeit. Wenn daher über die vielbeſprochene Frage von der Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege ein ſicheres und gründliches Urtheil möglich werden ſoll: ſo muſs vorerſt eine Geſchichte dieſer Inſtitute geliefert werden. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat ſich das Verdienſt erworben, durch die ſchon 1819 ausgeſtellte und 1821 wiederholte Preisfrage: „wie war nach der altdeutſchen und altbaieriſchen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Rechtsvorfallenheiten beſchaffen? Welchen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluſs hat es auf die Verminderung oder Abkürzung der Streitigkeiten und auf die richtige Anwendung der Geſetze? Wann und wie und unter welchen Verhältniſſen hat ſich ſolches wieder verloren?" — einige ſehr beachtenswürdige Schriften veranlaſst zu haben. Die vorliegende Schrift erhielt den erſten Preis und hatte darauf unfehlbar den gröſsten Anſpruch: denn ihr Vf. vereinigt eine gründliche Quellenkenntniſs, eine ſeltene Vertrautheit mit den altfranzöſiſchen und altengliſchen Rechtsquellen, eine gründliche Einſicht in die Entwickelung der verſchiedenen die Rechtsverfaſſung beſtimmenden Verhältniſſe, mit Scharfſinn in der Erforſchung des dunkeln Sinnes alter Quellen, mit achtungswürdigem Streben nach Vollſtändigkeit und richtiger unparteyiſcher Würdigung der in Frage ſtehenden Inſtitute. Es iſt intereſſant, daſs faſt zu gleicher Zeit mit der Erſcheinung der vorliegenden Preisſchrift auch in Frankreich die Geſchichte der altfranzöſiſchen und altengliſchen Gerichtsverfaſſung zum Gegenſtande der Bearbeitung gemacht worden iſt. (*Mignet de la féodalité des inſtitutions de S. Louis et de l'influence de la legislation de ce prince.* Paris 1822; und *Le Grand de Laleu recherches ſur l'adminiſtration de la juſtice criminelle chez les François avant l'inſtitution des parlemens et ſur l'uſage de juger les accuſés par leurs pairs.* Paris 1822, verdienen beſondere Aufmerkſamkeit, obwohl gegen die Gründlichkeit der Unterſuchungen beider Verfaſſer viel eingewendet werden kann.) Viel mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger hat Hr. *M.* zu ſeiner Arbeit ſich vorbereitet und das (S. 4 — 6 abgedruckte) Verzeichniſs der bey ſeinen Unterſuchungen gebrauchten Schriften beweiſt die Beleſenheit und den Umfang ſeiner Forſchungen. Unter den angegebenen Büchern fehlen jedoch einige, deren Benutzung dem Vf. gewiſs vortheilhaft geweſen ſeyn würde. Hieher gehört das aus VIII Bänden beſtehende Werk: *Théorie des loix politiques de la monarchie françoiſe.* Paris 1792, von einer adeligen Dame aus Poitou, *de Lezardière*, die 18 Jahre an dem Werke gearbeitet haben ſoll. Von den neueren deutſchen Schriftſtellern hat auſser *Savigny* Niemand auf das Buch aufmerkſam gemacht, *Mittermaier* hat es erſt in ſeinen Beyträgen und Nachträgen zum deutſchen Privatrechte benutzt. Das Werk enthält das ganze Staats-, Kirchen-, Finanz-, Militär-, Ständerecht und die Gerichts- und Proceſsverfaſſung der fränkiſchen Monarchie in der erſten und zweyten Periode. Jeder Band beſteht aus 3 Abtheilungen, wovon die erſte den Text in kurzen Sätzen; die zweyte mit der Aufſchrift: *Sommaire de preuves*, die Aufſtellung der für jeden ausgeſprochenen Satz nöthigen Beweisgründe enthält (z. B. *la preuve que les decurions étoient les mêmes que les curiales reſulte* etc.), während die dritte Abtheilung unter der Aufſchrift: *preuves*, die Beweisſtellen ſelbſt vollſtändig abgedruckt (in der Urſprache und in franzöſiſcher Ueberſetzung) liefert. Da die Verfaſſerin alle Legenden der Heiligen, alle Chroniken, Concilienſchlüſſe, Urkundenſammlungen bey *Souquet*, *Mabillon* u. A. zu ihrem Zwecke gewiſſenhaft ſtudirt hat, ſo iſt es ſehr intereſſant, die Beweisſtellen für eine gewiſſe Behauptung leicht zuſammengeſtellt zu erhalten, um ſo mehr, als die groſsen Quellenſammlungen, woraus die Vfn. ſchöpfte, nicht ſo leicht jedem zugänglich ſind. Der 6te, 7te und 8te Theil des Werks

gehören zur Geschichte des Gerichtswesens und des Verfahrens. Freylich hat die Vfn. die Stellen höchst einseitig betrachtet, oder verdreht, um nur ihre angenommene Meinung damit zu begründen; allein was sie über die alten *placita*, über den Umfang der Rechte des *Comes* und der Schöffen (Vol. VII, p. 34), über die Bedeutung der *rachimburgi boni homines* (Vol. VII, p. 48), über das Verhältnifs der richterlichen und vollziehenden Gewalt (Vol. VIII, p. 8), über die *conjuratores* (Vol. VII, p. 6) sagt, gehört zu den bessern Entwicklungen über diese Gegenstände. — Eine noch wichtigere Schrift über das deutsche Gerichtswesen ist *Halsema Verhandeling over den Staat en Regeringsvorm der Omelanden* (einer friesischen Landschaft), abgedruckt in den *Verhandelingen ter nasporinge van de Wetten en Gestelheid onzes Vaderlandes* (*Groning.* 1778) im 2ten Theile. *Halsema* hat darin das friesische Gerichtswesen und Verfahren der ältesten Zeit und des Mittelalters mit Benutzung der seltensten Urkunden eben so klar als richtig dargestellt, und seine Schrift in Verbindung mit den grofsen von den deutschen Schriftstellern so wenig benutzten Urkundensammlungen von *Mieris* (*Charterboek der Graven van Holland*) und *Schwartzenberg* (*Charterboek van Vriesland*) sind jedem Germanisten unentbehrlich.

Hr. *M.* hat nach dem dreyfachen Inhalte der gestellten Preisfrage auch drey Abtheilungen gemacht, und 1) von dem altgermanischen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahren; 2) (S. 250 ff.) von den Vortheilen und Nachtheilen des altdeutschen Gerichtsverfahrens, und 3) S. 306 ff.) von dem Untergange der altgermanischen öffentlichen mündlichen Rechtspflege gehandelt. In der *ersten* Abtheilung trägt er die Geschichte nach gewissen Perioden vor, und zwar nimmt er als erste Periode die vor der Völkerwanderung, als die zweyte die Zeit seit der Völkerwanderung bis zu Karl dem Grofsen; als dritte die von Karl dem Grofsen bis zur Trennung Deutschlands von Frankreich, und als vierte seit der Trennung Deutschlands bis zum Untergang des altdeutschen Verfahrens an. Rec. kann mit dieser Periodeneintheilung nicht ganz übereinstimmen. Vielleicht wäre es überhaupt am besten gewesen, wenn der Vf. nur die Perioden dazu benutzt hätte, um die in jeder derselben vorkommenden wichtigsten Einflüsse auf das Gerichtswesen der Germanen, und die Darstellung der verschiedenen Behörden und bey Gerichte vorkommenden Personen zu liefern, und wenn er höchstens eine gedrängte Uebersicht der Gerichtsverfassung und des Processes gegeben, dann aber zusammenhängend die einzelnen Institute, oder die Hauptpunkte der Verfassung und des Verfahrens in ihrer Entwickelung von der ältern Zeit bis zum Untergange des alten Verfahrens dargestellt hätte, z. B. das Verhältnifs der Schöffen, die Lehre vom Eide, von den Rechtsmitteln u. a. Manche Wiederholungen würden dadurch vermieden worden seyn. Will man aber auch Perioden für die ganze Darstellung wählen; so scheint es Rec. doch, dafs andere Perioden passender wären. Von der Verfassung und dem Verfahren vor der Völkerwanderung wissen wir wenig, und nur durch Schlüsse aus den spätern Rechtsquellen können wir manche kurze und dunkle Stelle bey den Klassikern uns deutlich machen. Die Grundideen des ältesten Rechts sind, wenn man nur gehörig sondert und das Entstehen der Rechtsbücher erwägt, die nämlichen, welche auch in den ältesten Rechtsbüchern vorkommen, und bis zu Karl dem Grofsen hat sich daran weniger verändert. In einzelnen Punkten ist es nicht schwierig, die schon vor Karl dem Grofsen vorkommenden einflufsreichen Momente hervorzuheben, ohne dafs man deswegen nöthig hätte, die Zeit vor Karl in zwey Perioden zum Behufe der Darstellung der Gerichtsverfassung einzutheilen. Ueberhaupt darf man bey historischen Darstellungen nicht unberücksichtigt lassen, dafs oft die Periodeneintheilung, welche der die ganze Geschichte und alle Verhältnisse des Staats und des Rechtszustandes darstellende Historiker wählen mufs, sehr richtig gewählt werden kann, während die Darstellung einzelner Abtheilungen des Rechtszustandes eine andere Eintheilung verlangt, weil entweder dieser Theil des Rechts im Wesentlichen unverändert in den verschiedenen Perioden sich erhielt, oder weil auf die Entwickelung des Rechtsverhältnisses andere Ereignisse, die das Staatenverhältnifs im Ganzen weniger berührten, entscheidenden Einfluss hatten. Rec. würde auch bey einer Darstellung der Gerichtsverfassung die Zeit von Karl dem Grofsen bis zur Trennung Deutschlands von Frankreich nicht als eine eigene Periode aufstellen; der Zeitraum selbst ist zu kurz, und die Trennung Frankreichs von Deutschland, so wichtig sie dem Historiker überhaupt ist, hat zunächst auf die Gerichtsverfassung wenig gewirkt. Dagegen darf man behaupten, dafs die Carolingischen Einrichtungen bis gegen das Ende des 12ten Jahrh., und an manchen Orten noch länger, wenigstens traditionell und in den Hauptformen sich erhielten, und so würde Rec. lieber die Periode bis zum Anfang des 13ten Jahrh. fortdauern lassen, und von da an bis zum Untergang des altdeutschen Verfahrens eine andere Periode aufstellen. Die vom Vf. gewählte Periode von der Trennung Deutschlands von Frankreich bis zum Untergang des Verfahrens ist zu lang, und vereinigt Zeiträume, in welchen Gerichtsverfassung und Verfahren sehr verschieden waren. Von dem 13ten Jahrh. an erlitt durch das Entstehen der Städte und ihrer Exemtionen, durch die in den Städten ausgebildete Begünstigung des Zeugenbeweises und Abschaffung der Eideshelfer und Gottesurtheile, durch die Richtung des Lehenswesens, durch die allmähliche Bekanntschaft der Deutschen mit dem römischen Rechte, durch die Ausbildung der westphälischen Gerichte, durch die Einwirkungen der Praxis der geistlichen Gerichte auf manche weltlichen die altdeutsche Gerichtsverfassung und das Verfahren die grösten Veränderungen; und so verdient der Zeitraum vom 13ten bis Ende des 15ten Jahrh., oder richtiger bis Mitte

des

les 16ten eine eigene Darstellung. — Was die Benutzung der Quellen betrifft, so hat Rec. schon auf die Verdienste des Vfs., welcher altengliſche und altfranzöſiſche Quellen trefflich zu ſeinem Zwecke benutzt, aufmerkſam gemacht. Unter den altfranzöſiſchen Quellen hätten freylich die Normanniſchen Geſetze, und unter den engliſchen die Werke von *Bracton* und *Fortescue* benutzt werden ſollen. Das Werk des letztern († 1471) *de laudibus legum Angliae* iſt unentbehrlich, weil der Vf. überall die Art der Entwickelung des Rechts und die Gründe der Veränderungen angiebt, und das engliſche Recht mit dem franzöſiſchen vergleicht. Hr. *M.* rechtfertigt die Benutzung der fremden Quellen (S. 3) durch die Aehnlichkeit der franzöſiſchen und deutſchen Geſetzgebung und des Gerichtsweſens, und in Anſehung der engliſchen Quellen durch die Fortdauer der ihrer Abſtammung nach deutſchen Rechte in England. Rec. kann jedoch eine Bedenklichkeit gegen die Benutzung der ausländiſchen Quellen nicht unterdrücken. Man wird zu leicht durch altfranzöſiſche oder altengliſche Quellen verleitet, gewiſſen Inſtituten, die man ihrer Grundidee nach auch in Deutſchland findet, eine beſtimmte Beſchaffenheit unterzuſchieben, und etwas für deutſches Recht anzunehmen, was eigentlich doch nur franzöſiſches oder engliſches Recht iſt. Es iſt mit der Uebereinſtimmung der Rechte der germaniſchen Völker eine miſsliche Sache; man findet leicht Aehnlichkeiten, welche bey genauerer Betrachtung wahre Verſchiedenheiten ſind; ſo darf man bey der Benutzung der altfranzöſiſchen Quellen für die Geſchichte des Gerichtsweſens nie die eigenthümliche Ausbildung des Lehensweſens in Frankreich auf eine Weiſe, von der nichts Aehnliches in Deutſchland vorkommt, unberückſichtigt laſſen, und die Art der Schöffenverfaſſung, die franzöſiſche Art des Urtheilſcheltens, wie z. B. *Beaumanoir* ſie ſchildert, würden vergeblich in Deutſchland geſucht werden. Uebrigens muſs wohl gerühmt werden, daſs der Vf. dieſs Haſchen nach Uebereinſtimmung nicht übertrieben, vielmehr mit einer höchſt achtungswürdigen Ruhe und Gründlichkeit die einheimiſchen Quellen geprüft, und die ausländiſchen gewöhnlich nur zur Beſtätigung und Erläuterung angeführt hat; obwohl doch zuweilen, z. B. bey der Schöffenverfaſſung, bey dem Verhältniſſe des Umſtandes, die Benutzung der altfranzöſiſchen Rechtsquellen den Vf. zu weit geführt hat. In Anſehung der Art der hiſtoriſchen Entwickelung und Darſtellung muſs als vorzügliches Verdienſt des Vfs. das hervorgehoben werden, daſs er ſich vor gewagten grundloſen Hypotheſen und weiten Ausholungen gehütet hat. Zwar findet man (S. 107) eine kurze Geſchichte des Geſchwornengerichts und S. 147) eine Geſchichte der franzöſiſchen Staatsprocuratoren angeführt, die man wohl als unnöthig und der dem Vf. vorſchwebenden Aufgabe fremd betrachten möchte; beide Entwickelungen ſind jedoch wenn man auch nicht dem Reſultate des Vfs. beyſtimmen kann) ſo gründlich und ſcharfſinnig, daſs man mit Vergnügen der Forſchung des Vfs. folgt, um ſo mehr, als die Geſchichte der Jury im nächſten Zuſammenhange mit der Frage über die germaniſche Schöffenverfaſſung ſteht. — In Anſehung des gewählten Entwickelungsganges überhaupt hätte freylich Rec. einen andern Weg gewählt zu ſehen gewünſcht. Der Vf. beginnt ſeine Darſtellung der zweyten Periode, ſeit der Völkerwanderung bis auf Karl den Groſsen (S. 10), mit dem Königlichen Hofgerichte, geht dann zu den übrigen Richtern und den Lehengerichten (S. 14), zu den Urtheilsfindern (S. 19), zu den Sagibarones über, handelt darauf (S. 22) von den ſtreitenden Parteyen, (S. 24) von den Richtern während der Sitzung, von den Rednern, (S. 27) Frohnboten, (S. 28) Zeit, Ort der Gerichte, (S. 32) von der Oeffentlichkeit, (S. 36) von der Mündlichkeit, und geht (S. 39) ſogleich zur *Bannitio* (S. 43), *Mannitio*, *Adhamitio* etc. über. Die Entwickelung würde wohl eine beſſere Grundlage gewonnen haben, wenn der Vf. zuerſt von dem Princip des deutſchen Gerichtsweſens und des Urtheilsfällens ausgegangen wäre, nämlich von der Geſammtbürgſchaft. So viel Gutes darüber *Möſer* und in neuerer Zeit *Rogge* geſagt haben, ſo iſt noch immer viel an den Meinungen dieſer Schriftſteller zu berichtigen, und manche in den älteren Quellen gegebene Notizen, z. B. über das alte Gildenweſen, ſind noch unbenutzt. Auch das Verhältniſs der Rechtsbildung, die Entwickelung des Gewohnheitsrechts, die Entſtehung der Idee eines feſten und geſammelten Rechts, und der Einfluſs ſolcher Rechtsſammlungen auf die Urtheilsfällung hätte an der Spitze der Entwickelung des Gerichtsweſens dargeſtellt werden ſollen; man erwägt nicht hinreichend die groſse Umwälzung, welche durch die Rechtsbücher im Verhältniſſe des Volkes bewirkt wurde, indem dadurch, daſs die Richter jetzt ſchon an vorhandene geſammelte Rechte ſich halten konnten, das Fragen um das im Volke lebende Recht weniger wichtig wurde, und die Schöffen unabhängiger von dem Volke wurden, das daher auch weniger Intereſſe an den Verhandlungen nahm. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. dieſe und andere auf Fortbildung des Gerichtsweſens einwirkenden Elemente in ſeiner Darſtellung nachgewieſen hätte; manches hätte an Klarheit gewonnen. — Bey der Darſtellung des Gerichtsweſens vor der Völkerwanderung hätte der Vf. doch mehr über den Sinn der vielbeſtrittenen Stelle: *centeni ſinguli ex plebe comites*, ſagen ſollen, und *Grupen's* Abhandlung darüber *in obſerv. rer. et ant.* p. 427 würde dem Vf. viele Notizen an die Hand gegeben haben. Bey der Darſtellung der zweyten Periode iſt nicht wohl einzuſehen, warum der Vf. (S. 10) mit dem Königl. Hofgerichte beginnt. Offenbar hätte die Grundlage in den Volksgerichten geſucht, und dann erſt das Hofgericht als ein auſserordentliches Gericht aufgeſtellt werden ſollen. Dieſs *placitum regis* hätte aber dann mehr Ausführung verdient; denn dadurch war die Idee des alten Gerichtsweſens ſchon verletzt, indem ſchon Sachen, die entſchie-

schieden vor die Gaugerichte gehörten, an das *placitum* gezogen wurden. (Vgl. z. B. die Urkunden bey *Bouquet* Tom. V, p. 454. VI, p. 301. VII, 175. *Opera Hincmari* II, p. 833.) Zugleich ist das Königl. Hofgericht wichtig, um nachzuweisen, wie schon früh der Regent einen Theil der richterlichen Gewalt, und wenigstens die Oberaufsicht über die Justizverwaltung an sich zog. Wie merkwürdig sind in dieser Hinsicht die *Capitular. Pipin's* von 775 Art. 29 *Cap.* von 779 Art. 22. *Cap.* von 819 Art. 13, und dass die Einmischungen nicht neu, sondern schon ziemlich früh vorkommen, beweist z. B. *Gregor Turon.* VII, 30. Urk. von Clotar III in *Bouquet* IV Vol. p. 671. — Der Vf. äusert (S. 11) seine Meinung, dass die Lehengerichtsbarkeit wie die Lehen selbst einen viel ältern Ursprung haben, als man gewöhnlich annehme. Vorerst hätte man wünschen mögen, dass sich der Vf. genauer darüber erklärt hätte, was er unter Lehengerichtsbarkeit versteht; allein Rec. scheinen auch die Gründe des Vfs. nichts zu erweisen. Wenn er sich auf den Ausdruck: *fideles* stützt, so ist es bekannt, dass *fideles* häufig Unterthanen überhaupt bedeutet, in dem Sinne, wie unsere Regenten von ihren „*lieben Getreuen*" zuweilen sprechen; und wenn er sich darauf beruft, dass der Comes die Aufsicht über die Gerichtsbarkeit der Vasallen haben sollte: so beziehen sich diese Stellen nur auf die Immunität, die freylich manchen Grossen schon früh verliehen wurde, die aber keine Lehengerichtsbarkeit war. — Mit Recht geht der Vf. (S. 15) davon aus, dass überall bey den ungebotenen Dingen das Volk das Urtheil fand, und dass das Schweigen eines oder des anderen Rechtsbuchs, z. B. *leg. Baiuar.*, gar nichts beweist. Hier hätte aber der Vf. schon auf die Eigenthümlichkeit der Urtheilsfällung bey den Völkern sächsischen Stammes aufmerksam machen sollen, bey welchen das sogenannte *Vollbort* vorkam, in der Art, dass das von den Urtheilern gefundene Urtheil erst noch von den Anwesenden bevollbortet und durch Zustimmung bestätigt werden musste. Wie lange sich dieses Institut in den rein sächsischen Gegenden erhielt, wo man in andern Ländern gar nicht mehr an die Zustimmung des Volkes dachte, beweisen die Holsteinischen Gerichtsgebräuche in dem Institute der Ueberfrage, indem der Dingvogt vor der Aufhebung des Gerichts rief: thom ersten mal dho ik Averfrage ist dar voll dheme dat Urthel und Landrecht nicht belefet, de spreke nu und schwiege hernachmals.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, im Mag. f. Kunst, Geogr. u. Musik: *Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten.* Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Nebst einer Preussisch-Brandenburgischen Regentengeschichte. Von Dr. *H. Rockstroh.* 1823. 326 S. 12. (M. 4 Kpfn. 2 Rthlr. 16 gGr. ohne Kupfer geb. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Bey dem grossen Reichthum an Hülfsmitteln konnte Hn. *R.* die Anfertigung dieser Schrift nicht schwer werden. Dessen ungeachtet findet man mehrere veraltete Angaben und andere Unrichtigkeiten, die bey grösserer Sorgfalt leicht vermieden werden konnten, z. B. (S. 9) die Zahl der Einwohner 182,000, da schon zu Ende 1819. 192,646 gezählt wurden. Unter den öffentlichen Plätzen (S. 10) vermisst man den Leipziger und Belle-Alliance-Platz. Wenn Hr. *R.* (S. 13) hinter dem Schauspielhause das Universitätsgebäude nennt, so verwechselt er mit jenem offenbar das schon vorher (S. 12) aufgeführte Opernhaus. Bey den Vorstädten fehlt (S. 13) die Oranienburger Vorstadt, die der Vf. erst S. 76 nachholt, jedoch ohne ihren neuen Namen anzugeben. Die Marschallsbrücke hat auch (S. 14) eine falsche Lage; sie führt bekanntlich von der neuen Wilhelmsstrasse nach dem Schiffbauerdamm; die Brükke, die der Vf. meint, ist eine der neuen Actienbrücken. Das Joachimsthalsche Gymnasium ist nicht (nach S. 29) von Joachim Friedrich in Berlin gestiftet worden, sondern in der Ukermärkischen Stadt Joachimsthal, und erst nach der Zerstörung derselben im 30jährigen Kriege von Friedrich Wilhelm dem Grossen nach Berlin verlegt worden. Einen Kaiser Ferdinand IV, den der Vf. (S. 31) sich für Polen erklären lässt, kennt die Geschichte nicht; der römische König Ferdinand IV. starb schon vor Ausbruch des Kriegs 1654 und drey Jahre vor seinem Vater, und wird daher nicht in der Reihe der deutschen Kaiser gezählt. Die lange Note (S. 66 f.) über Frankreichs Geschichte von 1796 bis 1806 gehört auf keinen Fall in eine *kurze* Darstellung der preussisch-brandenburgischen Regentengeschichte, die der Vf. seiner Schrift (S. 17 bis 72) eingeschaltet hat. Einige der vorher bemerkten unrichtigen Angaben hat der Vf. später mit richtigeren vertauscht, z. B. S. 76, 101 und 145, wodurch leicht bey Unkundigen Verwirrung entstehen kann. Mehrere Veränderungen, die seit der Zeit der Erscheinung des Buchs in der Stadt erfolgt sind, berühren wir nicht, da der Vf. bey einer neuen Auflage sie hoffentlich selbst bemerken und auch auf die Berichtigung der von uns angezeigten Stellen Rücksicht nehmen wird.

Die Verlagshandlung hat ausser dem im Verlag des geographischen Instituts zu Weimar erschienenen Plan von Berlin noch ein Kärtchen von den Umgebungen Berlins (von denen aber in der Beschreibung nicht das Geringste gesagt wird, wogegen man die dürftigen Angaben von Berlins früherer Geschichte S. 77 und 320 f. gern vermisste) und einige Prospecte mitgetheilt, z. B. von dem Monumente auf dem Kreuzberge, von der langen Brücke, der Domkirche, dem Opern- und Schauspielhause u. s. w., die ihrer Bestimmung entsprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichts-Verfahrens* — — von *G. L. Maurer* u. ſ. w.

Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueber den Urſprung des Schöffenamts erklärt ſich der Vf. (S. 17.) dahin, daſs in ungebotenen Dingen gewiſs immer das ganze Volk Theil genommen habe, und nur bey gebotenen Dingen beſtimmte Schöffen vorgekommen ſeyen; daher Karl der Groſse nichts Neues geſchaffen, ſondern nur das vorhandene näher begründet hätte; nur darin ſey ein Unterſchied, daſs vor Karl dem Gr. es immer vom Grafen abgehangen habe, dieſen oder jenen im einzelnen Falle zu einem gebotenen Gerichte einzuladen, oder die Schöffen aus dem Umſtande zu wählen, ohne daſs das Schöffenamt länger einen Einfluſs geäuſsert, als die Sitzung gedauert, während Karl d. Gr. ſeine Schöffen zu einem dauernden Amte und zu einem eigenen Stande umgeſchaffen hätte. Die ganze Einrichtung der gebotenen und ungebotenen Dinge iſt aber wohl keine altgermaniſche; ſo lange es wenig Streitfälle gab, genügten die regelmäſsigen einigemale im Jahre gehaltenen Verſammlungen, bey dieſen war das ganze Volk. Erſt ſpät führte die Vermehrung der Proceſſe auf gebotene Dinge, ſo wie es ſpäter wöchentlich gehaltene Gerichtstage gab (leg. Aleman. t. 33. §. 1. bajuvar. tit. II. cap. 15). Bey dieſen bildete ſich zuerſt die Nothwendigkeit, ſich auch mit einer kleinern Zahl von Urtheilern zu begnügen, und die Zahl 7 genügte nach der Volksanſicht. Bey der Benutzung alter Documente iſt es nur ſchwierig auszumitteln, von welchem Gerichte in der Stelle die Rede iſt, z. B. in *formul. Amlegav.* Nr. 49. wo vom *com. vel reliquis racimburgis qui aderant* die Rede iſt, oder in der Chronik Ademars (in *bouquet* tom. VII. S. 227. wo ſchon der *miſſus* herumreiſet, *una cum racimburgis propter juſtitias faciendas.* Darin aber hat der Vf. wohl Recht, daſs ein geſchloſſener Schöffenſtand erſt unter Karl dem Gr. entſtand. — Umſtändlich ſpricht, und mit ſorgfältiger Benutzung der Quellen, der Vf. (S. 19.) von den *fagibaronibus;* er erklärt ſich gegen *Savigny's* Meinung, welcher den *fagibaro* für einen eigenen Beamten hält, er betrachtet ſie als die Alten im Rechte Erfahrnen, an welche die Schöffen, wenn ſie das Recht in einem Falle nicht finden konnten, ſich wendeten, ſo daſs aus dieſen *fagibaronibus* die ſpäteren Oberhöfe und Schöffenſtühle hervorgegangen wären. Die gegen *Savigny* angegebenen Gründe ſind richtig; nur der nicht, daſs auch *puer regius facebaro* ſeyn konnte, und man nicht begreifen könne, wie ein *puer regius,* der doch unfrey geweſen ſey, hätte Beamter werden können; allein *puer regius* war nicht unfrey, und kommt häufig nur als Dienſtthuender *miniſterialis palatii* vor. Die vom Vf. aufgeſtellte Meinung erweckt noch manche Bedenklichkeiten gegen ſich, warum hat nach der *lex Sal.* Tit 57. der *fagibaro* höheres Wehrgeld? Warum ſoll der *comes* die Sache, welche von dem *fagibaro* entſchieden wurde, nicht weiter annehmen? daſs durch ſeinen Ausſpruch allein *ein* Mann (*fagibaro*) eine Sache ſo hätte entſcheiden können, als wenn 7 Schöffen den Streit entſchieden hätten, widerſpricht der alten Grundanſicht, nach welcher die richterliche Gewalt nur dem Volke zuſtand. Daſs der *fagibaro* der *Salier* dem Aldermann der Angelſachſen am meiſten ähnlich war, iſt gewiſs, nach einer Stelle in *Eduardi leges* cap. 35. (in *Wilkins* S. 204.) wird nachgewieſen, daſs bey den alten Britten diejenigen, welche ſpäter bey den Sachſen *Aldermani* genannt wurden, *ſenatores* hieſsen, und zwar *propter ſapientiam et dignitatem cum quidem adoleſcentes eſſent, juris periti tamen et ſuper hoc experti;* bey den Angelſachſen gab es aber *aldermani totius angliae, aldermani comitatus, civitatis, burgi hundredi* (ſ. *Spelmann gloſſ.* S. 25). Darnach möchte man doch verſucht werden, den *fagibaro* als einen *conſiliarius* zu betrachten, der in gewiſſen Fällen das Recht den Schöffen wies, wie es der *aldermanus* that, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er ſo wenig allein das Urtheil finden konnte, als dieſs der *aldermanus* durfte. Merkwürdig iſt, daſs auch bey den Frieſen *Wedmani* vorkommen (Urk. in *Idſinga Staatsr.*, I. S. 441. *Groninger Verhandelingen,* II. S. 380.) die nicht ſelbſt Recht ſtatt der Schöffen ſprachen, aber den Schöffen halfen, und in anderen Urkunden *ſapientes* heiſsen. Auch kommen in niederländiſchen alten Coutumes neben Schöffen Rechtsgelehrte vor; ſ. *Raepſaet analyſe hiſt., et critique de l'origine et des progrès des droits civils des Belges* (Gand 1824) 1. vol. p. 313. — Sehr gut iſt die Darſtellung (S. 25.) der Redner und Gewalthaber; nur kann man dem Vf. ſchwerlich beyſtimmen, wenn er den Urſprung der germaniſchen Redner und Gewalthaber aus dem römiſchen Rechte ableitet. Die Idee liegt jedem Volke ſo nahe, und von dem Verhältniſſe des *mundiums* war ein kleiner Schritt zum Auftreten für Andere bey Gericht. Wie ſind die alten ſächſiſchen Völkerſtämme, die gewiſs aus dem römiſchen

Rechte nichts entlehnen konnten, zu den Vorſprechern gekommen? — Die vom Vf. (S. 28.) angenommene Ableitung des *fajo* (Gerichtsboten) von *ſuiken* (ſuchen) iſt gewiſs nicht zu billigen; entweder muſs man das Wort ableiten von *faiſire* (ergreifen), oder (wie es Angelſächſiſche Schriftſteller thun, z. B. *Spelman gloſſ.* S. 499.) von *fagol, fajol*, d. h. *fuſtis, baculus*, daher auch *fajones* die *fuſtigerii, bacularii* heiſsen. In Anſehung des Orts der Gerichte S. 30. hätte die Notiz über den *Stalbohel* benutzt werden ſollen; es gehört hieher die wichtige Urk. in *Freher orig. Palat. lib.* I. cap. 10; dieſe Stalbohel waren die eigentlichen Gerichtsorte (ſ. auch *Guden ſylloge var. Dipl. nro.* 26). Bey der Betrachtung der Oeffentlichkeit unterſcheidet der Vf. richtig nach der Frage: worin beſtand die Oeffentlichkeit? die Oeffentlichkeit rückſichtlich des Orts, der Parteyen, des übrigen Volks, und der Beweiſe. Bey der Unterſuchung der Theilnahme des Volks hätte man wünſchen mögen, daſs der Vf. genauer das Verhältniſs des Volkes entwickelt hätte. Man muſs bey der Vergleichung alter Urkunden wohl unterſcheiden, ob das ganze Volk mitſtimmte, oder ob eine Art von Weisthum (*inqueſtae, inquiſitiones*) erhoben wurden, oder ob nur von einem Gegenſtande der ſogenannten freywilligen Gerichtsbarkeit die Rede iſt, oder ob nur das Volk ſeine *collaudatio* ausſprach. In Anſehung des Stimmens änderte ſich die Sache gewiſs ſchon ſeit der Zeit der geſammelten Rechtsbücher, und in den meiſten Fällen bedurften die Schöffen, denen das geſammelte Recht ſchon vorlag, nicht mehr des Volkes; in Fällen, wo es auf reines Gewohnheitsrecht ankam, und die Rechtsſammlung nichts enthielt, war es natürlich, das Volk zu befragen. Auch findet ſich noch in Urk. eine merkwürdige Art, daſs alle Umſtehenden als Zeugen aufgefordert wurden, ihre Wiſſenſchaft über die Sache anzugeben; ſ. z. B. Urk. in *gallia chriſtiana* vol. III. S. 649, *tunc vicarius ipſos pagenſes jurare fecit, ut, quidquid de hac cauſa in veritate ſcirent — tunc unanimiter teſtimoniaverunt.* In Bezug auf Mündlichkeit nimmt der Vf. (S. 36.) unbedingte Mündlichkeit als in der alten Zeit vorhanden an; bemerkt aber richtig, daſs man ſchon auf Verlangen den Parteyen über gewiſſe gerichtliche Ereigniſſe Urkunden ausſtellte, z. B. über die *contumacia* einer Partey, und daſs am Schluſſe ſchon ein Urtheil in der Art ſchriftlich gegeben wurde, daſs man die vorgegangenen Verhandlungen zuſammenfaſste und das Urtheil bemerkte. Hier hätte über den damaligen Umfang des Urkundenbeweiſes in beſonderer Anwendung auf Gerichtsverhältniſſe mehr geſagt werden ſollen; am wichtigſten ſind für die Geſchichte und das hohe Alter der *notitiae*, d. h. der eigentlich gerichtlichen Urkunden die *formulae andegavenſes*. Es gab ſchon früh einzelne Schriften (*libelli proclamationis*), die unſeren Klageſchriften ſehr ähnlich ſind (ſ. *Concil. edit. Labbaei* Tom 9. S. 292.) und die gerichtlichen Urtheilsſprüche kamen unter den Namen: *judicia, recognitiones, decreta, arreſta, definitiones* vor. (*Mabillon de re diplomat.* lib. 1. cap. 2. und in *ſuppl.* S. 79.) In Proceſſen, in welchen man ſich an das Königliche Hofgericht wendete, kamen ſchon ziemlich früh *charitae* und *dotitiales* vor, und wie ausgedehnt die *notitiae* vorkamen (*notitiae ſacramentales, notitiae guscartae* etc.), haben ſchon die Vff. des *nouveau traité de diplomatique* lib. 1. chap. 2. ſect. 3. dargethan. — Ueber das Verhältniſs der *bannitio* zur *mannitio* hat der Vf. (S. 39 bis 43.) beſſer als alle ſeine Vorgänger gehandelt, und gezeigt, wie allmählig aus dem Rechte des Volks, *bannum* auszuſprechen, auch das Recht der Beamten zum Bann erwuchs, und ſehr richtig wird (S. 44.) nachgewieſen, daſs die *adrhamitio* für jedes Angeloben, oder auf feyerliche Weiſe Verſprechen gebraucht wurde, und daher auch oft ſtatt *mannitio* vorkam, weil man zum Zwecke der Vorladung die *adrhamitio* brauchte. Die Formen der Ladungen ſind (S. 44—48.) gut auseinander geſetzt. Ueber den Ausdruck: *jactivus, jectivus*, kommen gute Erörterungen (S. 49.) vor; der Vf. zeigt richtig gegen Viarda und Rogge, daſs dieſe Ausdrücke nicht *bekennen* und *bejahen* bedeuten, ſondern auf den, der gerichtlichen Aufträgen nicht Folge leiſtet, gehen. Sehr umſtändlich findet man darüber bey dem vom Vf. nicht benutzten *Spelman gloſſ. voce: objective* und *jactivus* gehandelt. Ueber das Wort: *ſolſadire* hat der Vf. (S. 52.) die richtige Meinung, daſs es bis zu Untergang der Sonne auf den Gegner warten bedeutet; allein wenn er es ableitet von *ſol* und *ſatis*, d. h. gleichſam die Sonne befriedigen, ſo hat er Unrecht; viel einfacher wird das Wort von *ſol* und *ſat, ſet*, d. h. wenn die Sonne ſich ſetzt (untergeht; daher *ſun-ſet* bey den Angelſachſen) hergeleitet. — Die Folgen des altdeutſchen Contumacialverfahrens ſind (S. 53—57.) richtig angegeben. Der Vf. geht dann (S. 59.) ſogleich zum Urtheil über. Hier muſs man beklagen, daſs er nicht die einzelnen Handlungen des Verfahrens ſelbſt mit der doppelten Rückſicht, in wie ferne ſchon eine Spur der Schrift und der geheimen Verhandlung dabey vorkam, genauer darſtellt, auch nicht das Civilverfahren von dem Criminalproceſſe trennt; und nur nebenbey in den einzelnen Lehren die Verſchiedenheiten mehr andeutet als ausführt. Es fehlt durchaus noch an einer Geſchichte des altdeutſchen Criminalproceſſes, und die Frage, wie ſchon die erſte Anklage vorgebracht wurde: ob nicht die Spur einer Voruntersuchung ſich zeigte, hätte nicht übergangen werden ſollen. Vollſtändiger iſt (S. 61.) das Kapitel von der Vollſtreckung erörtert.

Bey der Darſtellung der vom Vf. angenommenen zweyten Periode (S. 63.) vermiſst man vorerſt die Aufſtellung der Umwandlungen in der Gerichtsverfaſſung; nur ſehr kurz nennt der Vf. den König den oberſten Richter, und nimmt in ſeiner Abweſenheit den *comes palatii* als oberſten Richter des Hofgerichts an; namentlich hätte der in Urkunden ſo wichtige *comes palatii* mit ſeiner ausgedehnten Jurisdiction (denn auch in Provinzen ſprachen oft Pfalzgrafen Recht, ſ. *Mabillon de re diplom.* lib. VI.

S.

544) genauer betrachtet werden sollen, ebenso wie die Fortbildung des Königl. Hofgerichts. — Bey den Urtheilsfindern weiset der Vf. (S. 64.) sehr gut nach, dass auch in dieser Periode der vorsitzende Gerichtsbeamte nie selbst das Urtheil fällen konnte; er bezweifelt *Savigny's* Meinung, dass ungeachtet des Daseyns der Schöffen noch immer alle Freyen das Recht gehabt hätten, das Urtheil zu fällen, und nimmt an, dass bey ungebotenen Dingen zwar alle Anwesenden urtheilten, bey den gebotenen Dingen aber nur die Schöffen. Der Vf. nimmt ferner an (S. 69.), dass unter Karl dem Grossen die Schöffen schon zu wahren Beamten geworden seyen; allein dies darf doch nicht schlechthin behauptet werden; so wenig die französischen Geschwornen, die für die Dauer einer Assisensitzung gewählt sind, Beamte genannt werden können, eben so wenig kann man die Karolingischen Schöffen Beamte nennen. Dass aber in der Regel nur die Schöffen das Recht fanden und ihre Gegenwart genügte, ist auch dem Rec. wahrscheinlich; selbst in Hinsicht der ungebotenen Dinge. Karl des Gr. Vorschrift spricht ganz allgemein, und es fanden sich ja bestimmte *placita*, wo nur der Schöffen Erwähnung gethan wird; der Umstand blieb deswegen noch immer richtig; die Bejahung der Schöffen mit dem Umstande ist gewiss; in Fällen aber, wo es auf Gewohnheitsrecht ankam, wendete sich der Graf wohl in der Regel an die Umstehenden, und ein grosser Theil der alten Weisthümer trägt die Natur eines Urtheilspruchs an sich. Die Bestätigung des Urtheils durch den Umstand ist eben so dargethan; bey den gebotenen Dingen finden wir aber eben so häufig den Umstand, und die alten Markengerichte beweisen, dass man nicht anders in gebotenen als in ungebotenen Dingen verfuhr. (Bemerkt mag dabey werden, dass die meisten Beweisstellen für die karolingische Schöffenverfassung schon in der oben genannten *Theorie des loix politiques* tom. VII. in den *preuves* S. 184—195. gesammelt sind.) Der Umfang der Grafengewalt ist S. 72.) gut angegeben; der Vf. bezweifelt aber, ob der Graf das Rechtliche den Richtern erläutern, oder die Sache resumiren musste. So viel scheint jedoch dem Rec. gewiss, dass, wenn z. B. Streit war, nach welchem Gesetze der Fall zu entscheiden wäre (wichtig wegen des Systems der Persönlichkeit der Rechte), der *comes* diese Vorfrage allein entschied, und da der *comes* die Fragen stellen musste, so lässt sich nicht verkennen, dass er mancher rechtlichen Untersuchung nicht entgehen konnte, und nur so scheint *Meyer's esprit, origine*, vol. 1. S. 383—5.) Meinung verstanden werden zu müssen. — Dass in dieser Periode sich die Zahl der Redner und Gewalthaber schon vermehrt, zeigt der Vf. richtig (S. 73); allein wenn er die in cap. I, 33. VI, 218. vorkommenden *advocati* für Redner hält, so kann man ihm nicht beystimmen, da *advocati* auch eine gewisse Art von Beamten waren, die unter dem *comes* auf ähnliche Art, wie die *centenarii* standen. Bey den Einrichtungen Karls des Gr. führt der Vf. an, dass Karl die alten ungebotenen Dinge, die zweymal des Jahres gehalten wurden, habe fortbestehen lassen, dass auch dort Privatstreitigkeiten verhandelt worden seyen, dass aber Karl ausserdem noch für die Grafendinge ungebotene Dinge angeordnet habe, die dreymal im Jahre gehalten werden sollten, und *placita generalia* geheissen hätten. Allein diese Darstellung könnte leicht irre führen; wenn der Vf. die Mai- und Herbstversammlungen als ungebotene Dinge bezeichnet, so ist dies wohl unrichtig, da nur Volks- und Reichsversammlungen im Mai und Herbst gehalten wurden, und von Gerichten dort nicht die Rede war. Das vom Verfasser mit Berufung auf Hauschild angeführte *cap. Carol. M.* c. 77. ist nicht richtig allegirt, und es sollte dabey stehen, dass es ein Gesetz Karl des Gr. für die *Longobarden* war; aber auch in der Stelle steht nichts von den Volksversammlungen als Gerichten. Allerdings haben wir Stellen, dass auch auf den Volksversammlungen (die auch *placita generalia* hiessen) zuweilen Urtheile gesprochen wurden; allein dies geschah nie in Sachen der Privatpersonen, sondern in Sachen der Grossen des Reichs, oder in gewissen den Staat berührenden Gegenständen; daher darf man diese Volksversammlungen nicht als *ungeboden Dinge* darstellen. Mit Recht erklärt sich (S. 79.) der Vf. gegen *Viarda's* Meinung, welcher *placitum* für die Bezeichnung der gebotenen und *mallum* für die der ungebotenen Dinge nimmt. Dass *Viarda* Unrecht hat, ergiebt sich schon aus Urkunden, in welchen *mallum* und *placitum* zugleich vorkommt; *mallum* deutet auf den bestimmten Gerichtsort, als den Platz, wo Gericht gehalten wird, und *placitum* bezeichnet das Gericht selbst, oder auch die gepflogene Verhandlung, oder das Urtheil, und die französ. Formel: *tel est nôtre plaisir* kommt ja aus der alten Schlussformel: *quia tale fuit nostrum placitum*. Dass die alte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit noch fortdauerte, beweiset der Vf. (S. 78—88.) mit einer Masse von Stellen, die seinem Quellenstudium Ehre macht; nur hätte über die vielbesprochene Stelle cap. 1. anno 1819. cap. 14. *volumus utique ut domus a comite in loco ubi mallum tenere debet, construatur*, mehr gesagt werden sollen; dass dadurch die Oeffentlichkeit schon beschränkt wurde, ist unbezweifelt; wie weit aber war dies der Fall? Der Vf. meint, dass das Gesetz nicht erfolgreich gewesen sey; die Sache ist aber damit noch nicht abgethan, und da die Verordnung schon auf Beschränkung der Oeffentlichkeit geht, so hätte sie mehr Würdigung verdient. (Nach Rec. Meinung kam daher auch die Sitte, die Gerichte an Kirchthüren und in den Vorhallen von Kirchen oder grossen Gebäuden zu halten.) Bey der Schilderung der Mündlichkeit (S. 86.) hätte nicht verschwiegen werden sollen, wie häufig schon in den fränkischen Gegenden gerichtliche Aufzeichnungen einzelner gerichtlicher Acte vorkommen. Rec. will nur an die vorkommenden *conditiones sacramentorum* (z. B. Urk. in *Vaissette histoire de Languedoc* vol. 1. S. 28. 55.) und an die vielen *notitias*, die aus dieser Zeit herstammen, erinnern. In Bezug

auf

auf die Geschichte der Execution bemerkt der Vf. (S. 97.), dass wir darüber nur sehr wenig in Urkunden dieser Zeit fänden; allein warum hat der Vf. hier nicht der vielen *chartae executoriae*, z. B. in *Bouquet* vol. IV. S. 668. 71. 712. V. S. 735. Erwähnung gethan? Diese Urkunden beweisen klar die Ausbildung der Idee der vollziehenden Gewalt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Ideen zur Aufstellung und Begründung eines einfachen allgemein gültigen Naturgesetzes*, von *E. D. Stahl*. 1824. X u. 101 S. 8. (8 gGr.)

Naturlehre ist der Inbegriff alles Wissens, sagt der Vf., und gründliches Wissen der Naturlehre ist daher eigentlich Philosophie. Ihm gnügte nicht die Lehre von Entstehung und Heilung der Krankheiten, und er fand auch an der Brown'schen Lehre viel Mangelhaftes und Unzureichendes. Das Gesetz, welches in der ganzen Natur die Herrschaft führt, ist Kraft und Widerstand, oder Wechselwirkung und dadurch Wechselbestimmung. Die Individualität wehrt sich gegen den allgemeinen Andrang der Natur. Gegen dieses Gesetz werden schwerlich Einwendungen statt finden; es ist aber so allgemein, dass erst die Besonderheit der Wechselwirkung dem Wissen einen Inhalt ertheilt. Da lautet nun wunderbar, in unsern Tagen Erde, Wasser, Luft, und Feuer, als *Elemente* (S. 8.), welche die Bestandtheile alles Seyns enthalten, aufgeführt zu finden. Sie sollen die Stoffe enthalten, woraus die Bildungen hervorgehen, und wohin jedes Seyn seine Bestandtheile zurückgiebt, sobald es seine Individualität nicht mehr behaupten kann. Die Produkte der Elemente sind eine Vereinigung derselben in einem Individuum. Das Entstehen der ersten Geschöpfe lässt sich nicht mit Gewissheit erklären, wahrscheinlich aber ist, dass im Anfange, wo noch keine Geschöpfe waren und die zu den Schöpfungen tauglichen Stoffe noch ungebunden und nicht in Geschöpfen vereinigt, in grosser Menge in den Elementen vertheilt (?) vorhanden waren, diese dann vermittelst der Thätigkeit Stoffe zusammenführten, die zur Bildung von Geschöpfen geeignet waren. Der Mensch ist die höchste Blüthe der Schöpfung. Was er thut, hat den Zweck, sein Seyn zur höchst möglichen Vollkommenheit zu bringen, und so lange als möglich zu erhalten. Durch Lungen, Haut, Ohren, Nase, Augen, Hände, tritt der menschliche Körper mit der äussern Natur in Wechselwirkung, der Mensch bedient sich der Erde zu seinem Nutzen, streitet mit dem Wasser, mit der Luft, und auch mit dem Feuer und der Wärme, zieht aus der vegetabilischen Schöpfung seinen Antheil, bedient sich auch der animalischen Schöpfung, selbst im rohesten Zustande seiner Mitmenschen, um ihn zur Nahrung zu verbrauchen, macht sich mit der äussern Natur Bewegung und Zeitvertreib, wird dadurch angegriffen, und muss seinen Kräften Zeit lassen, sich zu sammeln, pflanzt sich fort durch Wechselwirkung mit dem weiblichen Geschlecht. Krankheit ist ein gestörtes Leben, durch Ansteckung wie durch örtliche Störung, und wo der Mensch diese Störungen seines Organismus durch eigene Kraft nicht beseitigen kann, sucht er diesen Zweck durch andre Hülfsmittel zu erreichen und strengt dazu seinen Verstand an. Wer sich mit Herstellung des menschlichen Organismus beschäftigen will, muss genau von den Gesetzen und Kräften der Naturkörper unterrichtet seyn. So lauten die Schlussworte der Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Der zum ausserordentlichen Professor der Staatswissenschaften ernannte Hr. Dr. *Karl Vollgraff* hat, bey Eröffnung seiner staatswissenschaftlichen Vorlesungen im Sommer-Semester 1825, ein Programm herausgegeben: *Ueber den heutigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften.* Marburg, b. Garthe. 30 S. 8.

Der Prof. der Eloquenz, Hr. Dr. *Wagner*, hat dem neuen lateinischen Lections-Cataloge für das Sommerhalbejahr 1825 eine interessante Vergleichung der Witterung zu *Rom* und *Marburg* in den Winter-Monaten 1823—1824 vorausgeschickt, die zu manchen Betrachtungen veranlasst. Die Beobachtungen zu *Rom* hat der Vf. selbst, und die zu *Marburg* der verstorbene Kreisphysicus Dr. *Justi* angestellt.

Hr. *Joh. Georg Wilhelm Usmer*, Archidiaconus an der evangel. lutherischen Pfarrkirche, durch mehrere poetische und ascetische Schriften vortheilhaft bekannt, hat von der philosophischen Facultät, unter dem 1. Jan. 1825, das philosophische Doctordiplom erhalten.

Hr. *Adolph Martini* zu Lüneburg hat gleichfalls die philosophische Doctorwürde von der hiesigen philos. Facultät erhalten, und folgende gelehrte Abhandlung nachgeliefert: *Lactantii Carmen de Phoenice ad Codices quosdam mss. antea nondum collatos veteresque editiones recensuit et cum lectionis varietate edidit Ad. Martini*, Phil. Dr. Lunaeburgi 1825. 110 S. gr. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens* — — von *G. L. Maurer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Darſtellung der 3ten Periode (ſeit Trennung Deutſchlands von Frankreich bis zum Untergang des altdeutſchen Verfahrens) zeigt ſich der Nachtheil, daſs der Vf. eine zu lange Periode gemacht hat, wodurch höchſt verſchiedenartige Zeiträume durch einander geworfen ſind. Seit dem 13ten Jahrh. iſt kein Theil des deutſchen Gerichtsweſens, der nicht umgewandelt worden wäre, und ſo reichhaltig der Vf. die Quellen auch für dieſe Periode angegeben und oft auf die Verſchiedenheiten aufmerkſam gemacht hat; ſo möchte es doch dem Leſer ſchwer werden, ein völlig deutliches Bild der Geſchichte des Gerichtsverfahrens im Mittelalter zu gewinnen, um ſo mehr als der Vf. am Anfange dieſer Periode auf die ſo wichtigen Einflufsreichen Momente, z. B. Städtegeſchichte, Ausbildung der Vogtei- und Landeshoheit, Verfall der Gauen u. a. keine Rückſicht genommen hat. Mit groſser Gelehrſamkeit iſt (S. 99 bis 106) unter der Rubrik: Urtheilsfinder dargethan, daſs auch in dieſer Periode bey allen Gerichten der Grundſatz gegolten habe, daſs kein Richter allein ohne Beyſitzer das Urtheil fällen durfte, und zwar daſs überall der Grundſatz der Comparität eingeführt war. Zu beklagen iſt auch hier wieder, daſs der Vf. die verſchiedenen bey Gericht vorkommenden Perſonen nicht ſtrenger getrennt hat; zur Beurtheilung und zum Verſtehen alter Urkunden iſt es höchſt wichtig, den Pfleger wohl von dem Landrichter zu trennen. (S. gute Notizen aus Urk. in Zirngibl Geſchichte von Haïnſpach S. 37. 44. 100. Lang Geſchichte Ludwig des Bärtigen S. 237.) Ueberhaupt hätte die Darſtellung der Magiſtrate der Germanen nicht fehlen ſollen; wer war der Amtmann? der Dingvogt? der Grietmann? der Waltpode? wer waren die *rechtere* der Frieſen? was war das *Overrecht* der Frieſen? (*Groninger Verhandelingen* Vol. II. p. 322.) Ohne die Kenntniſs dieſer Verhältniſſe ſind alte Urkunden kaum verſtändlich. Auch die Erforderniſſe der Schöffen, wer ſie wählte, auf wie lange, was bedeutet die im Schwabenſpiegel cap. 84. angedeutete Erblichkeit des Schöffenamtes?) in wieferne alle Schöffen gegenwärtig ſeyn muſsten, wer für den einzelnen Fall ſie wählte u. ſ. w., hätte aus einander geſetzt werden ſollen. — So vermiſst man auch eine Nachricht über die höchſt wichtigen (unfehlbar mit der Geſchichte der Geſchwornengerichte zuſammenhängenden) *Nachbargerichte*. Eine merkwürdige Urk. v. 1289 für Weſtfriesland (*in Miegis Charterboek* Vol. I. p. 497) giebt darüber Aufſchluſs; z. B. heiſst es dort: *ſi contingat aliquem impetere terram alicujus tunc illi ſeptem vicina propinquiores, qui ſuper terra dictum ſuum affirmaverint, juramento quocumque modo decreverint vel dixerint* etc., und noch wichtiger ſind die alten flandriſchen Gewohnheiten über Nachbargerichte, m. ſ. Auszüge in *Raepſhet analyſe hiſtor. et critique de l'origine et des progrès des droits civils, politiques et religieux des Belges et Gaulois* (*Gand* 1824.) I Vol. p. 281. — Auch ein anderes deutſches (ſächſiſches und frieſiſches) Inſtitut iſt unerwähnt geblieben, nämlich das des *Abfinders* (er heiſst auch *Judex* in einigen Urkunden). Dieſer Abfinder, deſſen Amt aus dem alten Holſtenlandrecht und den Neumünſteriſchen Kirchſpielsgebräuchen klar wird, war der Anführer der Schöffen; er begab ſich mit ihnen in die Acht, d. h. einen beſonderen von dem Gerichtsort etwas entfernten Ort, beſprach ſich mit ihnen, votirte zwar ſelbſt nicht mit, kam aber mit den Schöffen zurück und verkündete das von den Schöffen gefällte Urtheil dem Richter. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung, wie einflufsreich der Abfinder auf die Rechtsbildung und die Urtheilsfällung geweſen ſeyn mag. — Sehr gerne folgt man den Nachweiſungen des Vfs. (S. 104) wie durch die Einführung der Rechtsbücher die Idee des Rechtsſprechens ſich änderte, und eine intereſſante Abhandlung (obwohl Rec. nicht mit dem Reſultate einverſtanden ſeyn kann) liefert der Vf. (S. 107 — 110) über den Urſprung des Geſchwornengerichts. Der Vf. ſtimmt im Weſentlichen der Meinung Rogge's bey, und leitet die *Jury* aus den Eideshelfern ab, und zwar den Eideshelfern des Klägers; daher erſchienen (wie der Vf. meint) die Geſchwornen in der alten Zeit als eine Art Zeugen, hieſsen immer Beweismittel, daher würden ſie aus der Nachbarſchaft genommen, daher muſsten ſie einſtimmig ſeyn, daher wären ſie an keine Beweisregeln gebunden, daher ſtamme die Zahl XII, daher hieſsen ſie Richter der That, daher ſtamme das Recht, Geſchworne ohne Angabe von Gründen abzulehnen; — allein alles dieſs beweiſet nichts, und gegen die ſchon früher von engliſchen

Schriftstellern ausgesprochene Meinung des Vfs. haben schon andere Autoren sich erklärt z. B. *Koldrup Rosevinge* in seiner trefflichen Schrift: *de usu juramenti in litibus sect.* I. p. 21. *sect.* II. p. 7—9. Die Eideshelfer und die Geschwornen sind selbst in altengliſchen Gesetzen, noch deutlicher aber in den Urkunden nordischer Völker von einander getrennt, und während z. B. bey den Gothen die *Consacramentales dyljä* und bey den Dänen *Kioensnaevninge* hiefsen, sind die Geschwornen (*nominati*) mit dem Namen *Naevn*, oder bey den Gothen *Naembd* bezeichnet. Gegen die aus der Bezeichnung: Beweismittel und aus der Einstimmigkeit abgeleiteten Gründe hat schon Falk in der Vorrede S. IV zum 2ten Bande der Coldigischen Uebersetzung von Blackstone's Handbuch wichtige Einwendungen gemacht; die Stimmeneinheit scheint ja nach den Urkunden erst später sich bestimmt ausgebildet zu haben, und da wir überall Eideshelfer treffen, da namentlich in Frankreich bis in späte Zeit solche vorkamen; (*Le Grand de Lalla recherches für l'administration de la justice criminelle* p. 128.) so ist nicht einzusehen, warum dort die *Jury* sich nicht ausbilden konnte. Vergleicht man die englische *Jury* mit den nordischen *nembdis;* so findet man die gröfste Aehnlichkeit; und wie der *haeradshoefding* über das *jus* erkannte, nachdem die *nembda* über das *factum* erkannt hatte, so sind die Geschwornen die wahren Richter der That. Man sehe z. B. nur die Ausprüche des *Codicis westrogothici* (*edit. Baing* p. 49.) wenn es heifst: *Nembda ejus Heradae ubi facinus factum fuerit, cognoscat utrum fortuito, an consulto alterum interfecerint; haeradshoefding autem jurantibus verba praeito et testium postea pro se quisque jusjurandum conceptis verbis dato.* Viel Herrliches über die Geschichte der *Jury* findet sich auch in *Nicholson* in der *praefatio ad leges anglosaxon.* und in *Hickes Thes.* — *Diss. epistol.* p. 38. Nach der Episode über die Geschichte der *Jury* kehrt der Vf. (S. 110) zur Geschichte der Urtheilsfällung zurück, und nimmt an, dafs bey allen ungebotenen Dingen noch immer der ganze Umstand das Urtheil fand; bey den gebotenen Dingen nimmt er dasselbe in allen Ländern an, wo Karl des Gr. Schöffenverfassung nicht eingeführt worden war, und nur in Ländern, wo Karls Einrichtung galt, waren es (nach S. 115) nur die Schöffen, welche das Urtheil fanden. Nach den Forschungen des Rec. kann er dieser so allgemein aufgestellten Meinung des Vfs. nicht beystimmen. Am Niederrhein, wo Karls Schöffeneinrichtung entschieden am längsten fortdauerte, findet sich kein anderes Verfahren als in anderen Ländern, und in gebotenen und ungebotenen Dingen waren es zunächst die Schöffen, welche befragt wurden, ohne dafs deswegen das Volk seinen Einfluss verloren hätte. Man mufs nur gehörig die verschiedenen Fälle trennen, und in einer Reihe von Stellen, die der Vf. als Beweise, dafs in ungebotenen Dingen der Umstand richtete, ist von der gewöhnlichen Urtheilsfällung nicht die Rede. Sehr häufig wurde ein Weisthum erhoben (*inquisitio*), bey diesem wurden die Schöffen zuerst gefragt; brachten aber gewöhnlich die Sache sogleich an das Volk, worauf dann der Umstand seine Meinung aussprach. In anderen Fällen war das Recht sehr streitig, es war die Frage um ein Gewohnheitsrecht; und da richtete freylich das Volk, aber nicht über den Rechtsfall, sondern sprach das Gesetz aus worauf es ankam; so z. B. in Urk. bey *Meichelbek. hist. frisc.* Tom. I. Nr. 478. heifst es: *ad extremum cunctus populus clamavit una voce: hanc legem esse.* In anderen Fällen traten die Schöffen aus dem Ring, und besprachen sich mit den erfahrendsten und besten im Umstand, kamen dann zurück und sprachen erst förmlich das Urtheil (z. B. *Monum. boica* Vol. XV. p. 393). Oft ist der Umstand buchstäblich zu nehmen, und bezeichnet nicht Alle im Gerichte Gegenwärtigen, sondern die Nächststehenden, und die übrige Menge bezeigte nur ihren Beyfall über das Urtheil (z. B. Urk. in *Guden sylloge* p. 469. *per sententiam omnium adstantium aplaudente caterva.*) In den meisten Fällen, wo des Umstands erwähnt wird, ist nur die *collaudatio sententiae*, die *Vollbort* des Urtheils gemeint (*c. 6. X. de consuet.* Schildener Guta-Lagh S. 165.) vorzüglich hätte hier noch einer besonderen Art der Bildung des Umstandes erwähnt werden sollen, indem man Tags zuvor eine gewisse Anzahl der wittigsten Bürger vor Gericht beschied, die dann den Umstand bildeten; die Urtheilssprecher wurden dann zuerst gefragt, beriethen sich aber wenn ihnen die Sache zu schwer war, mit diesem Umstande, fanden aber die Schöffen ohnehin leicht das Urtheil, so bevollwortete nur der Umstand dasselbe (s. Dreyer Einleitung in die Lübekischen Verordnungen S 339). Für die Geschichte der Ausbildung des deutschen Gerichtswesens sind besonders noch die *Fimelthinge* (in friesischen Gegenden s. *Schotanus Beschrjving van Friesland* p. 44.) und an anderen Orten *Afterdinge* (*Guden Cod. diplom.* Vol. I p. 853.) wichtig, denn in ihnen lag der erste Schritt von der Oeffentlichkeit zu besonderen, nicht das ganze Volk interessirenden Gerichten. Endlich vermifst man eine Nachweisung des Gerichtswesens bey den Stadtgerichten; hier hätte das Verhältnifs der Gildegerichte zum Stadtgerichte, die durch Exemtion der Bürger von den Gottesurtheilen und von dem Zweykampfe bewirkte Umwandlung, und die Bildung wahrer ständiger Gerichte geschildert werden sollen. Bey den Stadtgerichten fand am ersten das schriftliche Verfahren Eingang. Auch würde Rec. der Schilderung des Einflusses geistlicher Gerichte und ihres Verfahrens auf die weltlichen Gerichte einen eigenen § gewidmet haben; es läfst sich beweisen dafs in bischöflichen Städten schon ziemlich früh und zwar zuerst durch Beschränkung der Oeffentlichkeit bey dem Zeugenverhöre das geheime Verfahren und die Schrift bekannt wurden. — Der Vf. hat jedoch, wenn man auch vieles von dem eben Angedeuteten in seinem Buche ver-

vermifst, das Verfahren selbst so gründlich und so vollständig dargestellt, dafs man, von diesen Gegenständen des Tadels abgesehen, nur vorzüglich bedauert, dafs er das Civil- und Criminalverfahren nicht deutlich abgesondert hat. — Wenn der Vf. (S. 121.) bemerkt, dafs der vorsitzende Richter fast immer entweder ein Schwert oder einen Stab in der Hand hatte, so hätte wohl angegeben werden sollen, dafs das Schwert nur auf die Grafengewalt ging, der Stab aber Zeichen der Gerichtsbarkeit überhaupt war. Das Amt der Redner und Vorsprecher ist (S. 123 — 136.) sehr gut geschildert, und so ist auch besser als bey irgend einem anderen Schriftsteller (S. 136 — 141.) das Verhältnifs der Frohnboten aus einander gesetzt; viel Treffliches darüber würde der Vf. noch in den altfriesischen Urkunden (*Groninger Verhandelingen* Vol. II. p. 84 — 88.) gefunden haben. — Die ersten Spuren der Gerichtsschreiber findet der Vf. (S. 144.) bey den kaiserlichen Hofgerichten; allein schon früh finden sich solche in den Städten, und die im 12ten Jahrh. in Cöln, Magdeburg, Lübeck vorkommenden sehr genau geführten Gerichtsbücher setzen ein frühes Vorkommen eigener mit Führung gerichtlicher Bücher und Acte beauftragter Beamten voraus. In der (S. 147 — 51.) eingeschalteten Geschichte der französischen Staatsprokuratoren sind die bey *Merlin* und *Meyer* vorkommenden Notizen gut benutzt; nur kann man dem Vf. nicht beystimmen, wenn er die in Deutschland an einigen Orten vorkommenden Fiskale ihrer Grundidee nach der französischen Staatsbehörde gleichstellt; das französische Institut bildete sich durchaus eigenthümlich aus der Stellung der königlichen Gewalt zu den neugegründeten Parlamenten aus; die Verfolgung der Verbrechen durch die Staatsbehörde war nicht die Hauptsache bey dem Anfange des Instituts, und in der Wahrung der königlichen Interessen lag die eigentliche Wichtigkeit der französischen Staatsbehörde; der deutsche Fiskal (noch jetzt kommt ja in Holstein und im Herzogthum Bremen ein solcher Fiskal als peinlicher Ankläger vor) galt nicht als wesentliche Person der Gerichtsorganisation, und nahm den Gerichtshöfen keine Geschäfte ab. — Was der Vf. (S. 152.) über den Ursprung des Untersuchungsprocesses anführt, bedarf noch mancher Zusätze und Berichtigungen. Die Grundidee des Untersuchungsprocesses scheint Rec. in sofern altgermanisch zu seyn, als aus der Natur des Schutzrechtes der Satz sich bildete, dafs bey Verletzungen von Personen, die nur im Schutze des Königs stehen, auch der Regent selbst die Verletzung bey Gericht verfolgt; daher heifst es in Statuten (z. B. bey *Pufendorf observ.* im *App.* des Tom. III. p. 11.) dafs wenn ein Fremder todtgeschlagen würde, der Schultheifs die peinliche Klage zu stellen hätte. — In einer holländischen Urkunde von 1349 von Karl an den Bischof von Utrecht wird schon bemerkt, dafs die *parentes occisi aliquando propter potentiam homicidae, aliquando propter negligentiam aut favorem seu collusionem sive ex aliis frivolis causis occisi injuriam prosequi praetermittunt*, und es wird geboten, dafs man ohne auf Anklage zu warten, einschreiten soll. Es ist nicht schwierig nachzuweisen, wie diese Fortbildung der Idee des fürstlichen Schutzrechts auch den Inquisitionsprocefs ausdehnt. Ueber die Zeit der Gerichte will der Vf. als Regel annehmen (S. 156.) dafs die angebotenen Dinge auf alle Gerichte übergegangen sind, welche sich nach und nach aus der Zersplitterung der Gauverfassung gebildet haben, dieses läfst sich allerdings von mehreren Gegenden nachweisen, allein als Regel möchte Rec. es nicht aufstellen; es findet sich vielmehr nach den Urkunden ein entschiedenes Streben mancher Gegenden von der Verbindlichkeit, zum allgemeinen *placito* zu erscheinen, sich loszumachen; so kauften einige Gegenden die Verbindlichkeit des Erscheinens ab, und bezahlten dafür gewisses Geld (z. B. Urk. von 1196 in *Genois index chronol.* p. 492), und an Orten, wo Schöffen oder früh ordentliche Gerichte organisirt wurden, z. B. in Städten, hörten die *placita generalia* ganz auf. (*Raepsaet analyse histor. et crit. de l'origine et des progrès des Belges* I. p. 312.) Sehr gute Notizen hat der Vf. (S. 160 — 172.) über den Ort der Gerichte gesammelt. Die Regel im Mittelalter (S. 174.) war die Oeffentlichkeit der Gerichte, und zwar in Ansehung der Parteyen und des übrigen Volks; auch die westphälischen Gerichte waren öffentlich; (sagt der Vf. S. 177.) bemerkt jedoch, dafs sie auch heimliche Sitzungen hatten. Leider verläfst der Vf. diesen wichtigen Gegenstand sehr schnell. Die Ausbreitung dieser Gerichte war von entschiedenem Einflusse auf deutsches Gerichtswesen, und die Frage, ob auch aufser Westphalen es solche Gerichte gab, kann nicht umgangen werden. Ein in *Niesert's* münsterischem Urkundenbuch, 2ter Abtheilung S. 110 abgedruckte Generalverhandlung der Freyschöffen von 1490 giebt darüber die wichtigsten Aufschlüsse und lehrt, dafs auch in Schwaben und in Nassau (wie es in der Verhandlung heifst) Freyschöffen wären, die unschuldig Leut uffhenkten, allein, heifst es weiter, die Greven und Schöffen weren nit uf roder Erde gemaket und gingen der peinlicken Achte der Carolus Magnus eingesatzt, mit an. In Ansehung der Frage: welche Personen bey den Gerichten Zutritt hatten, meint der Vf. (S. 185.), dafs nur die freyen Bewohner des Gerichts Zutritt hatten, und insbesondere Frauen, Kinder und Unfreye ausgeschlossen waren; allein man mufs wohl unterscheiden: wer kommen *mufste*, und wer kommen *durfte*. Die Dingpflichtigkeit ging entschieden nur auf *Männer*, allein ohne Unterschied, ob sie vollfreye oder beschränkt frey waren, und da so oft der Hübner, aller Insassen, aller Vogtleute u. A. in Urkunden erwähnt wird, so waren auch diese, die doch häufig hörig waren, dingpflichtig; man hat ja selbst Beweise, dafs *eigene* Leute in Markensachen das Urtheil fanden (s. Urk. in *Niesert* Münsterischem

Ur-

Urkundenbuch 2te Abth. S. 131.) Die Bedeutung der Ausdrücke: gute Leute, Biederleute, war seit dem 13ten Jahrh. schon sehr verändert; und je mehr die Gemeinfreyen sich verloren, desto mehr brauchte man diese Ausdrücke von allen Unterthanen eines Bezirks überhaupt. Nur Fremde, die nicht zu dem Landgerichte oder der Mark gehörten, in der das Gericht gehalten wurde, scheinen ausgeschlossen gewesen zu seyn; nach einem Hägergerichtsprotokoll von Altendorf (in *Nolten Diatr. de jure villic.* p. 106.) sollen Fremde 60 Schritte davon bleiben. Der Vf. beweiset (S. 194 — 200.) dass die Mündlichkeit noch immer die Regel bildete; diess ist richtig, allein wie allmählich schon für einzelne Acte die Schrift entstand, hätte bemerkt werden sollen, so kommen schon frühe Spuren schriftlicher Vorladungen vor z. B. bey den Stadtgerichten; und über die Vernehmung der Zeugen begehrte man schon früh schriftliche Aufzeichnung. Das Verfahren überhaupt ist vom Vf. gründlich und klar (S. 202 — 227.) dargestellt; auch ist (S. 229.) gut bemerkt, dass es vom Richter abhing, auf welche Weise er um das Urtheil fragen wollte: dass die Berathung der Urtheiler geheim war, muss als Regel angenommen werden, sobald die Schöffen *usgingen*, wie es in den Urkk. heisst (*Haltaus gloss.* p. 75.) wenn aber die Schöffen es vorzogen, sich mit dem Umstande zu berathen, so muss man daraus nicht sogleich eine öffentliche Berathung folgern, da Umstand, wie schon oben bemerkt ist, auch gewisse speciell zu dem Gerichte berufene Personen bedeutete. Sehr viele wichtige Notizen über die Art des Votirens liefern die alten Basler Gerichtsordnungen (in *Ochs* Geschichte von Basel II. S. 364. und III Thl. S. 187); und interessant ist darin namentlich die Stelle, wo es heisst, dass derjenige Gerichtsbeysitzer, der eines Anderen Meinung folgt, und die Hand aufhebt, ohne zu wissen, warum er es thut, und auf Befragen des Richters es ihm nicht sagen kann, dem Herrn Leib und Gut bessere.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kollmann: *Das Labyrinth der Liebe.* Ein Roman von *Gustav Jördens.* 1825. 2 Thle. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

In der Vorrede äussert der Vf. die Hoffnung, „mit dieser Schrift manche seiner früher begangenen und — leider! — von ihm zu spät erkannten Dichtersünden einigermaafsen gut gemacht zu haben."

Eine bald höchst überspannte, bald wiederum sehr nüchterne Kanzelliстentochter hat ein Liebesverständniss mit dem Dichter *Waller* angeknüpft. Minona — so heisst das Mädchen — schlägt diesem zu Liebe die Hand des von ihrer Mutter begünstigten Krämers *Flinz* aus, und erhält von der Mutter die Einwilligung einer Verbindung mit *Waller*, wenn dieser der nutzlosen Poeterey entsagen, und seine Thätigkeit einem Amte, das ihn und eine Frau ernähren könne, widmen wolle. *Waller* geht in die Bedingung ein. Um diese Zeit wird grade sein neuestes Trauerspiel in der Residenz aufgeführt und gefällt rasend. „Es ist ein Stück voll Kraft, Leben, Phantasie, die Charaktere sind hervortretend, grossartig, shakespearisch!" so lässt Hr. *G. J.* einen beurtheilenden Major ausrufen. Dann wird lang und breit die Fabel des Stücks mitgetheilt, welche leider aber des Majors enthusiastischen Ausruf vollkommen widerlegt. Genug, das Stück hat Beyfall gefunden und Jedermann beeifert sich den talentvollen Dichter kennen zu lernen, ihn mit Ehre und Gunst zu überhäufen (in Deutschland?). So wird er denn auch in das Haus des allesvermögenden Kanzlers eingeladen, vergisst über dessen schöner Tochter Aurora die bisher geliebte Minona und ersteigt in Kurzem den Gipfel der bescheidenen Wünsche eines Dichters unsrer Zeit: d. h. er wird Hofrath mit 800 Thalern Besoldung. Nun hofft Minona, er werde sie heirathen; das geschieht aber nicht: denn sein Blick haftet am höchsten, an der herrlichen Kanzlerstochter; des Kanzlersohn *Ottokar* hat indessen Wallers Schwester, Bertha, kennen gelernt, das *Mädchen reizend* gefunden und nach bekannter Weise der Romanenveliere um Ehre und Unschuld betrogen. Jetzt tritt endlich der *Minotaurus* auf, der die Opfer in diesem *Labyrinthe der Liebe* blutdürstig und ohne Ansehn der Person verschlingt. Minona, die treue Kanzelliстentochter, stirbt aus Gram; der Dichter-Hofrath und Don Juan erhält die Nachricht dieses Todesfalls mit *der* einer plötzlichen Vermählung Auroren's und macht seinem Leben *ad modum Werther's* ein Ende; die betrogene Bertha sucht und findet das Ende ihrer Leiden in der Tiefe des nahen Stroms und *Ottokar* stirbt an einer Wunde, die er in einem von ihm leichtsinnig veranlassten Duell empfängt. *Requiescant in pace!* Das Laster hat sich erbrochen und die Tugend triumphirt in der Person des rechtlichen Krämers *Flinz*, der Minonens Mutter zu sich nimmt und auf den Gräbern der Geschiedenen im rührenden Epilog seine Thränen fliessen lässt.

Der Stil ist im Allgemeinen ohne Haltung und nicht selten incorrect. Die Darstellungsweise neigt sich oft, besonders im Anfange, zum Niedrigen, dann wird sie dagegen auch wohl bis zum Ekel schwülstig, am Meisten aber ermüdet sie durch Dehnungen und unwesentliche Einschiebsel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mohr: *Geschichte des altgermanischen und namentlich altbaierischen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens* — — von *G. L. Maurer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die zweyte Abtheilung der Schrift des Vfs. (S. 250) handelt von den Vortheilen und Nachtheilen des altdeutschen Gerichtsverfahrens. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. sich hier vorerst über den Standpunkt seiner Beurtheilung erklärt hätte. Offenbar kann die Frage über Vortheile und Nachtheile eines verschwundenen Instituts nicht aus dem Standpunkte der gegenwärtigen Zeit, sondern nur nach den Verhältnissen beurtheilt werden, unter welchen das alte Institut vorkam, und hier hätte auf die leitende Idee germanischer Einrichtung, nämlich auf die strenge Trennung der richterlichen von der vollziehenden Gewalt, auf den Charakter germanischer Freyheit, auf die Bedeutung der Volksgewalt, auf die Einfachheit der Gesetzgebung, die aus dem Leben sich hervorbildete und im Volke lag, aufmerksam gemacht werden sollen. So z. B. kann man schwerlich dem Vf. darin beystimmen (S. 234), dass, je weniger damals der Beamten waren, desto grösser die ihnen anvertraute Amtsgewalt seyn musste, so dass richterliche Finanz-, administrative und Militärgewalt bis tief ins Mittelalter denselben Händen anvertraut gewesen wäre; es war ja Grundsatz, dass kein Beamter richterliche Gewalt hatte, die nur in den Händen des Volkes lag; darauf beruht ja eben das ganze Verhältniss der Schöffenverfassung, und der Vf. selbst erkennt es ja an, dass der Richter keine Stimme hatte. — Der Vf. rühmt (S. 254) als Vorzug des altdeutschen Verfahrens, dass die Parteyen selbst vor Gericht erscheinen mussten; diess beruhte jedoch, wie Rec. meint, auf keinem politischen Gesichtspunkte, sondern auf dem Charakter germanischer Freyheit, auf der Einfachheit der Rechtsverhältnisse, auf dem Grundsatze der Dingpflichtigkeit, und darauf, dass es wohl bey jedem Volke lange dauert, bis es zur Rechtsansicht kommen kann, dass auch ein Anderer für einen Dritten eine Sache bey Gericht vertheidigen könne. Dass der altdeutsche Process auf der Verhandlungsmaxime beruhte (S. 256), ist zum Theil richtig; allein es hätte auch bemerkt werden sollen, dass eben durch die Art des damaligen Verfahrens, durch das persönliche Erscheinen, durch die Sitte der Richter, Fragen an die Parteyen zu stellen, durch die Mündlichkeit die Nachtheile reiner Verhandlungsmaxime verschwanden, und dadurch, dass alles öffentlich war, und dass der Umstand, der vielleicht den Zusammenhang des Geschäfts ihres Mitbürgers am besten kannte, die Glaubwürdigkeit der vor Gericht erschienenen Personen nicht blos nach ihren Aussagen beurtheilen konnte, war den Folgen des Gerichtsgeheimnisses am besten vorgebeugt; es war immer das Volk und die Mitbürger, die nach ihrem Gesammtwissen über den streitigen Fall, und nicht blos nach dem, was bey Gericht vorkam, die Sache entschieden; in so fern darf man kaum von reiner Verhandlungsmaxime des altdeutschen Verfahrens sprechen. Ob die Bemerkung des Vfs. (S. 257) gegründet ist, dass bey der Oeffentlichkeit schon das Erhabene einer Anhöhe, das Schauerliche eines Waldes oder einer Quelle von unendlich grossem wohlthätigem Einflusse auf die Stimmung der Richtenden seyn musste, möchte Rec. bezweifeln. — Zu den Vortheilen der Oeffentlichkeit in Bezug auf das Volk rechnet der Vf. die Begründung der Achtung und des Vertrauens zu dem Gerichte und die Möglichkeit, dass dann jeder Beamte, auf welchen auch etwa ein Misstrauen gefallen sey, bey der Oeffentlichkeit sich leicht rechtfertigen könne, und führt (S. 261) an: was in der berühmten Fonkischen Criminalgeschichte dem Generaladvokaten v. Sandt ohne öffentliches Verfahren nimmermehr gelungen wäre, gelang ihm in wenig Stunden in der öffentlichen Sitzung in Trier. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. diess Beyspiel nicht berührt hätte: denn es ist nicht einzusehen, was dem Hn. v. Sandt gelungen seyn soll; die Ueberzeugung der Anwesenden von der Schuld Fonks zu begründen, ist ihm wohl nicht gelungen, und der Unparteyische, welcher die Rechtlichkeit des Benehmens von Sandt tadelte, ehe er die Sandtsche Vertheidigung hörte, ist schwerlich andern Sinnes durch die Assise geworden. Ueberhaupt dürften solche Vortheile nicht auf Rechnung der Oeffentlichkeit des altdeutschen Verfahrens geschrieben werden; da damals überhaupt der Beamte kein Richter in unserm heutigen Sinne war, so trug die Oeffentlichkeit zur Achtung der Beamten auch nichts bey. Was der Vf. (S. 262) von dem Vortheile sagt, dass durch Oeffentlichkeit die Rechtskenntniss sich lebendig im Volke erhalten und fortgebildet habe, ist richtig und gut gesagt; wenn aber der Vf. (S. 265) die Oeffentlichkeit der Abstimmung zwar im Zusammenhange mit den alten Verhältnissen rühmt, aber die Einführung für eine neue Gesetzgebung

hung für schädlich hält, so kann Rec. wieder nicht beystimmen; die Furcht vor den Gefahren der Rache gegen die Stimmenden scheint grundlos; bekanntlich fällt es den Mächtigen und mit Gerichtsverhältnissen vertrauten Personen nicht schwer, die Referenten und die Abstimmungen zu erfahren und in manchen Ländern, z. B. in Baden, kann ja selbst jede Partey die Relation und die *vota* auf der Kanzley einsehen; da aber die Partey die Abstimmung hier nur durch Mittelspersonen kennen lernt, so ist, wenn überhaupt Rache zu besorgen ist, noch mehr da zu befürchten, wenn man den oft untreuen oder missverstandenen aus allem Zusammenhang gerissenen Nachrichten Dritter trauen soll; der Richter, welcher ruhig und leidenschaftlos mit Angabe aller Gründe und in der Stimmung des Pflichtgefühls seine Ueberzeugung ausspricht, hat nichts zu befürchten, nur der leidenschaftliche, oberflächliche und hartherzige Richter mag sich hüten, durch sein Benehmen eine üble Stimmung gegen sich zu erwecken. Wollte man von den Gefahren der Rache sprechen, so müssten Inquirenten, die doch die eigentliche Veranlassung zur Ueberweisung eines Verurtheilten geben, ewig in Angst leben. Wenn der Vf. (S. 269) das altdeutsche Verfahren auch deshalb lobt, dass man damals sowohl im Civil, als Criminal-Vergleiche stiftete, so bedarf in Ansehung der Criminaljustiz diese Behauptung wohl einer nähern Erklärung; schon überhaupt ging diese *Compositio* wegen Verbrechen nicht aus dem altdeutschen Verfahren, sondern aus der Art der Bildung der altdeutschen Strafansicht hervor, und was man im Mittelalter darüber findet, ist nur Ueberrest der alten Ansicht des Loskaufens von der Familienrache. Schwerlich kann man aber wünschen, dass diese criminalistische Ansicht, bey welcher der Reiche und Mächtige sich am besten befinden würde, fortdauere, und nur in so fern verdient des Vfs. Bemerkung eine Berücksichtigung, als es wünschenswerth ist, dass man nicht wegen *jedes* Verbrechens *ex officio* einschreite, sondern bey vielen Verbrechen erst die Anklage gewisser Personen abwarte. — Als einen andern Vortheil des altdeutschen Gerichtswesens führt der Vf. (S. 212) auch die Verminderung der Processe, und (S. 276) die Abkürzung derselben an. Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass der mündliche einfache Gang des altdeutschen Verfahrens abkürzend wirkte, allein die Ursache liegt nicht eigentlich in dem altdeutschen Verfahren, sondern in dem damaligen Rechtszustande, in der Einfachheit des Rechts, das im Volke lebte. Uebrigens folgt man, wenn man auch mit den einzelnen Behauptungen des Vfs. nicht einverstanden ist, doch mit Vergnügen seiner Entwickelung der Vortheile und Nachtheile des altdeutschen Gerichtswesens, weil sich überall ein klarer gesunder Sinn, ein tiefes Eindringen in die alten Verhältnisse, und die Unparteylichkeit des Vfs. aussprechen, welchem noch ein besonderer Vorzug vor vielen andern Schriftstellern zu Statten kommt, nämlich die praktische lebendige Kenntniss des französischen Verfahrens, wodurch er das Detail des öffentlichen mündlichen Verfahrens richtig und klar zu würdigen im Stande war; und in der Darstellung der Nachtheile (S. 287—305) zeigt sich vorzüglich die Unparteylichkeit des Vfs., obwohl nicht verkannt werden darf, dass der Vf. nur zu oft den Maasstab der heutigen Zeit angelegt hat, um Verhältnisse der Vorzeit zu beurtheilen; daher manches, was der Vf. als Nachtheil angiebt, leicht verschwindet, wenn man nur den Zusammenhang der damaligen Verhältnisse erwägt. Wenn daher der Vf. (S. 287) die Vereinigung der Civil-, Finanz- und Militärgewalt als einen Grund darstellt, welcher zum Missbrauche der Beamtengewalt geführt hätte, so musste nur nicht unberücksichtigt bleiben, dass die Beamten keine richterliche Gewalt hatten, und in dem damals noch lebendigen Geiste der Volksfreyheit der Beamte einen Widerstand fand, der dem Despotismus vorbeugte. Die Bemerkung (S. 291), dass aus dem Umstande, dass nur ungelehrte Männer aus dem Volke das Urtheil fanden, nachtheilig geworden sey, insbesondere seitdem die Verhältnisse verwickelter geworden, trifft das altdeutsche Verfahren nicht, sondern nur die Einmischung des *fremden* Rechts. Wer mag leugnen, dass, hätte das deutsche Recht rein sich erhalten und sich unvermischt fortgebildet, Deutschland einen seinen Verhältnissen völlig anpassenden Rechtszustand erhalten, und eine nicht weniger achtungswürdige Jurisprudenz erhalten hätte. Wer Achtung für das deutsche Recht bekommen will, muss nicht blos die *Rechtsbücher* und Statuten, sondern vorzüglich die Schöffensprüche der Oberhöfe studiren.

In der dritten Abtheilung (S. 306) vom Untergange des altdeutschen Verfahrens findet der Vf. die Veranlassungsgründe des Untergangs 1) in den Gebrechen des altdeutschen Verfahrens, 2) im Einflusse des römischen Rechts (S. 308), 3) im Einflusse des canonischen Rechts (S. 312), in der Errichtung des Reichskammergerichts (S. 320). Tiefer liegende Gründe scheinen dem Rec. in dem Untergange der alten Volksfreyheit und in der Ausbildung einer neuen verfeinerten, die Bedürfnisse vermehrenden, die innere Kraft aber abstumpfenden Cultur zu liegen. Die Geschichte bürgerlicher Freyheit ist die Geschichte des Gerichtswesens, und der deutlichste Beweis dieses Satzes liegt darin, dass sich von wenig Ländern ein Gesetz nachweisen lässt, durch welches die Schöffenverfassung und die Oeffentlichkeit aufgehoben worden wäre; am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh. war aber der Sinn für Freyheit in den meisten Gegenden (die friesischen und einige nördliche Gegenden, z. B. in Holstein ausgenommen) schon so untergegangen, dass die Schöffen gar nicht mehr zu Gericht kommen wollten; daraus erklären sich die Landesgesetze damaliger Zeit, in welcher den Gerichtseingesessenen die Erscheinung geboten wird; und welche Vorurtheile über das Schöffenamt vorkamen, ergiebt sich am besten aus dem Artikel I der Carolina selbst. Wie durch die

Uebermacht des Adels, durch die Ausbildung der Vogtey, durch die Ausdehnung der Landeshoheit, durch die Unterdrückung der Gemeinfreyen, durch die Vernichtung der alten Gemeindeverfaſſung das deutſche Gerichtswesen allmählig erſchüttert und zuletzt aufgelöſt wurde, vorzüglich ſeit der Zeit, als die richterliche Gewalt des Volkes aufhörte, und der vorſitzende Beamte jetzt auch Richter wurde, iſt die wichtigſte Aufgabe des deutſchen Rechtshiſtorikers. Der Vf. hat zur Geſchichte der Einführung des römiſchen Rechts ſehr intereſſante Beyträge geliefert, allein man vermiſst die Nachweiſung, durch welche Zwiſchenglieder das römiſche Recht dieſen Einfluſs auf deutſches Gerichtswesen erhalten konnte, die Praktiker der geiſtlichen Gerichte Joanes Andela, Odofeld, Duranti ſind hier diejenigen, welche am wichtigſten wurden: denn nicht aus den reinen Quellen, ſondern nur aus den Werken dieſer Männer lernte man allmählig in den Hofgerichten das fremde Recht kennen, und daher entſtand die den reinen Quellen völlig fremde Anwendung. Eine eigene Abtheilung (S. 324) widmet der Vf. dem Untergange der Peersgerichtsbarkeit; der wahre Grund ſcheint dem Rec. nur in der Veränderung des deutſchen Ständerechts, in dem Untergange der gemeinen Freyheit, und in der Ausbildung des allgemeinen Begriffs von Unterthanen zu liegen. Der Vf. zeigt (S. 330), dafs die altdeutſchen Gerichte zwar nicht ausdrücklich abgeſchafft worden ſind, aber in andere kleinere Gerichte ſich verwandelten, z. B. in Rügegerichte, Ehehaftsgerichte u. a.; allein dieſs iſt doch nicht allgemein nachzuweiſen; die Rügegerichte ſcheinen mehr aus den alten Sendgerichten entſtanden zu ſeyn, und andere Gerichte, z. B. Ehehaftsdinge, ſind ſo alt als die Landgerichte und waren Gemeindegerichte, die neben dem Landgerichte fortbeſtanden, und eine ſehr beſchränkte Gerichtsbarkeit hatten. Viele intereſſante Notizen liefert der Vf. (S. 332 ff.) über Untergang der Mündlichkeit in Civilſachen und der Oeffentlichkeit, und abgeſondert (S. 350) über den Untergang der altdeutſchen Gerichtsbarkeit in Criminalſachen. Ueber manche Behauptungen des Vfs. wäre freylich noch viel zu ſagen, z. B. wenn er den Grund, warum die Carolina in Deutſchland nicht ſo ſchnell Eingang fand, darin findet, dafs die lateiniſch redenden und ſchreibenden damaligen Doctoren die Carolina als ein deutſches Werk nicht gelehrt genug fanden. Erwägt man, dafs eben im Norden Deutſchlands und in Ländern, die ihre eigenen deutſchen Rechtsbücher hatten, die Carolina am ſpäteſten Eingang fand, ſo kann der Grund davon nicht in den römiſchen Doctoren, ſondern muſs vielmehr in der Anhänglichkeit der Deutſchen an ihre einheimiſchen Gewohnheiten geſucht werden. Uebrigens hätte man wünſchen mögen, dafs der Vf., was ganz zur Sache gehört hätte, über die Bedeutung der Mündlichkeit und Publicität, wie ſie in der Carolina beybehalten worden ſind, ſich genauer erklärt hätte. Bekanntlich haben in neuerer Zeit in vollem Ernſte manche Juriſten verſichern wollen, dafs auch die Carolina noch die Publicität aufgenommen habe; es wäre intereſſant geweſen, wenn der Vf. dieſe Behauptung näher erörtert und geprüft hätte. Zum Schluſs will Rec. nur noch mit voller Ueberzeugung verſichern, dafs das vorliegende Werk des zugetheilten Preiſes völlig würdig war, und die Hoffnung begründet, dafs der Vf. das deutſche Recht noch mit manchen ähnlichen gründlichen Forſchungen bereichern werde.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Nauck: *Flora der Gegend um Berlin* oder Aufzählung und Beſchreibung der in der Mittelmark wildwachſenden und angebauten Pflanzen. Von *Albrecht Dietrich*. Mit einer Vorrede begleitet von Herrn Dr. *H. F. Link*, Geheimem Medicinalrathe u. ſ. w. *Erſter* Theil. Phanerogamen. *Erſte* Abtheilung. 1824. XII u. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vorredner gedenkt einiger Vorgänger des Vfs., deren Werke an allgemeiner Brauchbarkeit verlieren, weil ſie in lateiniſcher Sprache geſchrieben ſind. Allerdings giebt es Viele, die der Kenntniſs der einheimiſchen Pflanzen bedürfen und die aus Unkunde der gelehrten Sprache auf die Benutzung ſolcher Schriften Verzicht leiſten müſſen. Für dieſe zahlreiche Klaſſe ſeiner Mitbürger liefert Hr. *D.* die vorliegende deutſche ausführliche Beſchreibung der Arten, nebſt den Kennzeichen der Gattungen, dem Standort des Gewächſes und dem Gebrauche, der indeſſen mehrentheils nur Andeutungen enthält. Die Beſchreibungen ſind aber nicht überſetzt, ſondern, was ſehr ſchätzbar iſt, nach der Natur entworfen worden. In der Beſtimmung der Gattungen iſt er neueren Schriftſtellern gefolgt. Da das Werk zunächſt für Anfänger beſtimmt ward, ſo ſcheint uns der Vf. die Menge der Gattungen zu ſehr gehäuft zu haben. Auch iſt er bey den Benennungen nicht immer folgerecht geblieben, wie die Namen *Valerianella* für *Fedia*, *Enodium* für *Molinia*, *Oxycoccus* für *Schollera* u. m. A. es beweiſen. Die Diagnoſen der Gattungen und Arten ſind übrigens lateiniſch, was für die Erlernung der Kunſtſprache Nutzen gewährt, da in der deutſchen Beſchreibung die vorhergegangenen lateiniſchen Ausdrücke immer wiederholt werden. Die vier Kalenderzeichen ♃, ☉, ♂, ♄ ſind in ihrer alten Bedeutung beybehalten, auch iſt der Vf. dem *Linné*iſchen Syſtem ſtreng gefolgt, „weil ich, ſetzt er hinzu, die Veränderungen mit demſelben nicht für Verbeſſerungen anſehe.“ Darin pflichtet Rec. ihm vollkommen bey, der in dieſen oft weitläufig angeprieſenen Verbeſſerungen nichts weiter als Spielereyen zu erblicken vermag. Der Vf. bittet um eine nachſichtige Kritik; er verlangt keinesweges Verſchweigung begangener Fehler, nur will er „keine zu abſchreckende Rüge derſelben.“ Dieſs verräth den Anfänger in der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, dem der Geiſt der echten Kritik noch fremd iſt.

Dieſe

Diese hält sich nur an die Sache selbst und beleuchtet sie ohne Bitterkeit, wohl wissend, dass „abschreckende" Rügen nichts bessern. Uebrigens kann sich Hr. *D.* mit dem Bewusstseyn beruhigen, ein nützliches Buch geschrieben zu haben, dem nur wenig fehlt, um es in seiner Art vorzüglich nennen zu können. Zu den unbefriedigt gebliebenen Forderungen rechnet Rec. den Mangel einer analytischen *Clavis generum* vor jeder Klasse und die oft ausgelassene *Linn*eische Benennung bey altlinneischen Arten, wie z. B. bey *Cladium germanicum Schrad.*, *Rhynchospora fusca* u. m. A. Eben so fühlbar wird es für jeden Anfänger seyn, nicht allenthalben eine gute Abbildung angezogen zu finden. Nun zu einigen speciellen Bemerkungen über den Inhalt dieses Bandes, der die zehn ersten Klassen umfasst. Die Pflanzen werden in 229 Gattungen vertheilt, welche 520 Arten zählen. Sie wachsen nicht alle wild um Berlin, denn einige von ihnen gehören zu den angebauten, andere, wie z. B. *Cornus alba L.* zu den angepflanzten, andere endlich zu den verwilderten Gewächsen. *Torilis helvetica Gmel.* durfte aber gar nicht aufgenommen werden, da der Vf. sie mit dem Zusatze begleitet: „Kommt hier wahrscheinlich nicht vor." Nr. 16. *Veronica Chamaedrys. L.* Warum ward in der Diagnose der ausgezeichnete Charakter dieser Art *caulis bifariam pilosus* ausgelassen und an deren Stelle (*planta*) *pilosa* schlechtweg gesetzt? Die deutsche Beschreibung sagt ganz richtig: „der Stengel — mit zwey gegenüberstehenden Reihen von Haaren der Länge nach besetzt." — Nr. 27. *Pinguicula vulgaris L.* In Schweden wird diese Pflanze wegen ihres säuerlichen Saftes zum Gerinnen der Milch gebraucht. Diese Eigenschaft des Fettkrauts ist zwar in Deutschland bestritten worden, doch verweisen wir auf *von Schubert's Reise durch Schweden* u. s. w. Leipzig 1823. II. S. 31, der als ein unverdächtiger Zeuge anführt, dass man in Schweden und namentlich in Norrland Fettkraut in süsse Milch legt und es darin vier bis fünf Tage liegen lässt, bis die Milch geronnen ist. Diese sehr beliebte Speise, die er deutsch *Dichtmilch* nennt, heisst in Schweden *Tättmjölk*, d. i. Fettkrautsmilch. *Drosera* (Saamenthau) soll ebenfalls dazu angewendet werden. — Nr. 174. *Maianthemum bifolium Dec.* Warum ist hier nicht der ältere Name *Maianthemum Convallaria Roth* beybehalten worden? eine Frage, die sich bey manchen andern Art wiederholen liess. — Nr. 186. *Scherardia* muss *Sherardia* geschrieben werden. — Nr. 187. *Asperula odorata L. soll* den Gänsen schädlich seyn. In eine Flora gehören Thatsachen und nicht ganz unbestimmte Behauptungen. — Nr. 430. *Calla palustris L.* Der vorzüglichste Nutzen dieser Pflanze, dass sie nämlich zu einem sehr nahrhaften Futter für Schweine dient, wird nicht erwähnt. — Nr. 464. *Ledum palustre L.* An manchem Orte wird der Porsch zum Bier genommen, dem er eine berauschende Eigenschaft geben soll, welches aber, eigener Erfahrungen zufolge, gänzlich falsch ist. Dies behauptet der *Vf.* Eigene amtliche Erfahrung hat Rec. davon überzeugt, dass eine solche Verfälschung des Bieres wirklich Statt findet. *Hagen* in *Preussens Pflanzen.* Königsberg 1818. I. S. 322 rügt sie mit Recht als einen „schädlichen Missbrauch;" denn sie ist einer Vergiftung gleich zu achten. — Nr. 466. *Pyrola.* Bey dieser Gattung hätte die treffliche Monographie von *Radius* (*Dissertatio de Pyrola et Chimophila.* Lipsiae 1821. 4.) benutzt werden sollen. — Nr. 469. *Pyrola umbellata L.* heisst in der eben erwähnten Monographie *Chimophila umbellata.* Unter den daselbst angeführten Abbildungen dieser Pflanze fehlt diejenige, welche *H. G. Oberlin* geliefert hat. Sie stehet *Pl. V.* in dessen *Propositions géologiques.* Strasbourg 1806. 8., wo man sie allerdings nicht suchen würde, stände nicht auf dem Titel des Buches der Zusatz „*accompagné de trois gravures, représentant..... et la plante de la Pyrole à Ombelles, trouvée dans ces régions* (d. i. in dem *Ban de la Roche*) *en* 1800." — Nr. 479. *Scleranthus perennis L.* Der ausdauernde Knauel ist von grosser Wichtigkeit, weil man an dessen Wurzeln den *Coccus polonicus* findet, der die bekannte polnische Cochenille liefert. Dass aus dem Einsammeln derselben ein eigener Industriezweig entstehen kann, der die Aufmerksamkeit des Staatswirths verdient, ist in dem *Amtsblatt der Königl. Ostpreussischen Regierung* 1811 S. 33 auf eine höchst lehrreiche Weise gezeigt worden. Wir wundern uns, dass der Vf. dies Alles mit Stillschweigen übergeht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch die Herausgabe eines allgemeinen Schlachtenkalenders (Parchim 1820) bekannte, zeitherige Stud. der Rechte, Hr. *Karl Friedr. Lor. zur Nedden*, gegenwärtig zu Kriwitz, ist Advokat und Notarius bey der Justizkanzley zu Schwerin geworden.

Die Société Linnéenne zu Paris hat den Professor der Botanik und Naturgeschichte an der Universität zu Rostock, Hn. *H. G. Flörcke*, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Der Superintendent zu Annaberg, Hr. M. *Karl Heinr. Gottfr. Lommatzsch*, ist von der Universität Jena zum Doctor der Theologie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen.

Mit 1825 hat der *vierte* Jahrgang dieſer Verhandlungen begonnen, welche jetzt auch die Protocolle jeder monatlichen Verſammlung des Vereins ſchnell liefern. Das erſchienene *erſte* Heft enthält die Protocolle der Verſammlungen vom Januar und Februar; auſserdem Bericht über gelöſete Preisaufgaben, die Erneuerung mehrerer Preisaufgaben der vergangenen Jahre, und ſechs neue Preisaufgaben, deren Preiſe durch Zuſchüſſe des Königl. Handels-Miniſterii zum Theil bedeutend vermehrt ſind; ferner Abhandlungen, Notizen u. ſ. w.

Der Jahrgang von 6 Heften in gr. 4., mit Kupfern, koſtet, wie bisher, 3 Rthlr.; Beſtellungen nimmt jede nahe gelegene Buchhandlung an, desgleichen die Poſtämter.

Duncker und Humblot in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions-Anzeige.

Monumenta hiſtorica Germaniae inde ab anno Chriſti 500 usque ad annum 1500, auſpiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit *Georgius Henricus Pertz.* Tomus I. Fol.

Nach mehr als ſechsjährigen Vorbereitungen ſieht ſich die Centraldirection der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde im Stande, den *erſten* Band des von ihr geſtifteten Werkes den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte und der Geſchichte des europäiſchen Mittelalters überhaupt anzukündigen..

Die Unterſtützungen mehrerer deutſchen Regierungen, die Aufopferungen einzelner Männer, welche eine Angelegenheit der deutſchen Wiſſenſchaft als die ihrige betrachteten, das Vertrauen und die Theilnahme der Beſitzer und Aufſeher von Bibliotheken und Archiven in den bedeutendſten Städten und Stiftern von Deutſchland, der Schweiz, Italien, Sicilien, Frankreich, England, Dänemark, Rufsland und Ungarn, waren, nebſt der Thätigkeit eigends dazu ausgeſendeter Gelehrten, das Mittel, um Nachrichten über die für dieſes Unternehmen wichtigen Handſchriften und Urkunden in einem bisher unbekannten Umfange zu vereinigen, und eine Reihe von Vergleichungen und Abſchriften zu erhalten, welche den dauernden Werth des Ganzen im Voraus verbürgen.

Die Bearbeitung der einzelnen Schriftſteller nach dem für Alle feſtgeſetzten Plane iſt von Gelehrten übernommen, deren Namen das volle Vertrauen des In- und Auslandes begründen müſſen.

Die Herausgabe beſorgt Herr Doctor *Pertz,* Secretär am königl. Archiv zu Hannover, welcher durch faſt vierjährige Reiſen mit der Geſellſchaft verbunden iſt.

Der *erſte* Band der Geſchichtſchreiber wird die Quellen enthalten, deren Herausgabe, als der älteſten eigentlich deutſchen, das nächſte Bedürfnifs ſchien, und welche aus vorzüglichen bisher unbekannten oder unbenutzten Handſchriften wieder hergeſtellt werden konnten: die kleinen urkundlichen Annalen, die *Annales Loiſeliani, Eginhardi, Tiliani, Poeta Saxo, Annales Laureshamenſes, Fuldenſes, Bertiniani, Vedaſtini, Mettenſes, Chronicon Moiſſiacenſe, Regino,* und von Lebensbeſchreibungen: *Eginhardi vita Karoli magni, Thegani et anonymi vita Hludowici Pii, Ermoldus Nigellus, monachus Sangallenſis,* ſämmtlich vom Herausgeber bearbeitet. Ihnen ſchlieſsen ſich die *St. Galliſchen* Schriftſteller an, welche Herr Bibliothekar *Ildefons* von Arx aus den Urſchriften hergeſtellt, erläutert und durch neue, bisher noch nicht gedruckte Zugaben ergänzt hat.

Die nöthigen Schriftproben und als Titelkupfer das Bild Karls des Dicken aus der prächtigen Bibel des Kloſters von San Caliſto in Rom werden, nebſt gutem Papier, ſchönem und ſorgfältigem Druck, für deſſen ſtrengſte Correctheit ſich die Verlagshandlung verbürgt hat, und einem auf die weiteſte Verbreitung des Werks, auch unter Minderbegüterten, berechneten Preiſe, dem Aeuſsern deſſelben eine ſeiner Beſtimmung entſprechende Empfehlung verſchaffen.

Von den folgenden Bänden ſollen, wo möglich, jedes Jahr Einer geliefert werden, und man hofft es zu erreichen, dafs jeder Band ein gewiſſes Ganze umfaſſe, und nöthigenfalls auch für ſich beſtehen könne,

damit den Käufern, deren keiner auf mehr als einen Band zu unterschreiben verbunden ist, bey den Fortsetzungen die möglichste Freyheit bleibe.

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1825.

Die Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

Von der Hochverehrlichen Central-Direction für ältere deutsche Geschichte mit dem Verlage des obigen National-Werks beehrt, wodurch selbige ihren vielseitigen Verdiensten, ihren aufopfernden Bestrebungen und gründlichen Forschungen das bleibendste Denkmal stiftet, werden wir auch von unserer Seite die gröfste Sorgfalt anwenden, um durch ein schönes und zweckmäfsiges Aeufsere dasselbe würdig auszustatten und dem in uns gesetzten Zutrauen zu entsprechen.

Das Werk wird in zwey verschiedenen Ausgaben mit neuen Lettern und französischer Druckfarbe in grofs Fol. Format auf vorzüglichen und starken Papiersorten erscheinen, und der *erste* Band zur Michaelismesse d. J. die Presse verlassen.

Da sich die Stärke eines jeden Bandes (die für den *ersten* ungefähr 125 Bogen betragen dürfte) nicht genau genug im Voraus berechnen läfst, aber den resp. Subscribenten doch angemessene Vortheile zugesichert bleiben sollen, so bestimmen wir vorläufig den Subscriptionspreis *pro* Bogen der Ausgabe:

Nr. 1. auf starkem Velinpapier zu 2 gGr. und
Nr. 2. auf Schweizer Velin-Druckp. zu 1 gGr. 4 pf. Conv. Münze.

Aufserdem wird die Zahlung nicht im Voraus, sondern erst bey wirklicher Ablieferung eines Bandes oder einer Abtheilung verlangt, und um einzelne Zeitabschnitte und Autoren zugänglicher zu machen, haben sich die Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, nicht auf das Ganze, sondern nur für jeden einzelnen *Band* zu verpflichten.

Im Falle einer zu hoffenden, besonders zahlreichen und baldigen Subscription werden wir diese Ansätze so viel als möglich zu *vermindern* suchen, den künftigen *Ladenpreis* aber bedeutend erhöhen müssen.

In allen soliden Buchhandlungen wird unter gleichen Bedingungen Subscription angenommen.

Hannover, im März 1825.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Bey Meusel und Sohn in Coburg ist erschienen:

Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et Apophoreta adjecit *Frid. Carol. Forbergius.* 8. Broschirt 1 Rthlr. 8 gr.

Welcher Literator kennt nicht die berüchtigten Epigramme, die *Anton Beccadelli* aus Palermo, gewöhnlich *Antonius Panormita* genannt, Secretär des Königs Alphons V. von Aragonien und Sicilien, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts schrieb? Man fand sie so frey, dafs sie fast 400 Jahre gröfstentheils nur in Handschriften circulirten, wiewohl unzählige Stellen im *Aristophanes, Plautus, Juvenalis, Martialis* und andern Klassikern, die Jahr aus Jahr ein gedruckt worden, nicht im mindesten anstöfsiger sind, als sie. Endlich wagte es *Mercier de Saint-Leger,* im Jahr 1791 sie zum erstenmal in Paris vollständig drucken zu lassen. Aber diese Ausgabe war nur 500 Exemplare stark, und ist daher längst vergriffen. Man sucht sie selbst in grofsen deutschen Bibliotheken vergebens. Der gegenwärtige Herausgeber that also wohl nichts Ueberflüssiges, dafs er sie aufs Neue in Umlauf brachte. Er glaubte sich aber nicht mit dem blofsen Abdruck der Pariser Ausgabe begnügen zu müssen. Er fügte Noten bey, worin theils dunkle Stellen erläutert, theils Parallelstellen römischer Autoren angeführt, theils Varianten aus einer alten in der Herzoglichen Bibliothek in Coburg befindlichen Handschrift, und aus andern zum Theil seltenen Werken, in denen einzelne Epigramme des *Hermaphroditus* oder einzelne Verse bereits gedruckt vorkommen, bemerkt werden.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle ist so eben erschienen:

H. B. Wagnitz Moral in Beyspielen, *sechster* und *letzter* Theil. Neue, veränderte Ausgabe.

Zugleich unter dem Titel:

Desselben Verfassers Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus. *Vierter* und *letzter* Theil. Neue, veränderte Ausgabe.

Der Preis des nunmehr wieder vollständigen allgemein geschätzten Werkes beträgt für *sechs* Theile à 18 gr. 4 Rthlr. 12 gr., nebst zwey Anhängen für Leidende und Kranke, der erstere zu 1 Rthlr. 6 gr., der letztere zu 1 Rthlr. 12 gr., 7 Rthlr. 6 gr.

III. Auctionen.

Den 30. May d. J. und folg. Tage wird zu Halle die von dem verstorbenen Hn. Lector *Beck* hinterlassene Bücher-Sammlung, vorzüglich die besten Werke aus der *englischen, französ., ital.* und *spanischen* Literatur, aufserdem aber auch sehr gute *philologische, philosophische, historische.* und andere Bücher enthaltend, nebst mehreren Anhängen aus den nachgelassenen Bibliotheken hiesiger und auswärtiger verstorbener Gelehrten, von zum Theil *sehr guten* und *seltenen Büchern* aus allen Theilen der Wissenschaften, so wie auch Landkarten u. s. w., öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen in frankirten Briefen: in Berlin: die Hn. Bücher-Commissionäre

Jury

Jury und *Suin* und Hr. Candid. *Rummel*; in Bremen: Hr. Auct. *Heyse*; in Erfurt: Hr. Auct. *Siering*; in Gotha: Hr. Auct. *Funke*; in Hannover: Hr. Antiq. *Gfellius*; in Jena: Hn. Auct. *Baum*; in Leipzig: die Hn. Magiſter *Grau* und *Mehnert* und Hr. Aſſiſtent *Zeſewitz*; in Weimar: Hr. Antiq. *Reichel*; in Wien: die Buchhandl. von *Grundt's* Wittwe u. *Kuppitſch*. — Hier in Halle, auſser dem Unterzeichneten: Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiq. *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (17 Bogen ſtarke) Verzeichniſs zu haben iſt.

Halle, im März 1825.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Meine hochverehrten Gönner und Freunde, ſo wie auch andere Beförderer der *allgemeinen guten Sache* erſuche ich, *alle Beyträge* zu meinem *neuen allgemeinen Archiv für die geſammten Staats- und Gewerbswiſſenſchaften, Geſetzgebung und Staatsverwaltung* — wovon im Verlage des Hrn. Heinrich Wilmans zu Frankfurt a. M. ſchon *vier Hefte* erſchienen ſind — gefälligſt *directe* an mich nach *Erlangen* einzuſenden. Diejenigen reſpectiven *Buchhandlungen*, welche mir ihre *neuen ſtaats- und gewerbswiſſenſchaftlichen Schriften bald* mittheilen, haben *ſchnelle kritiſche Anzeigen* derſelben in meinem *Allgemeinen ſtaats- und gewerbswiſſenſchaftlichen Archiv* zu hoffen.

Erlangen, im April 1825.

Königl. Hofrath Dr. *Harl*.

Berichtigung

der Recenſion des v. Bröcker'ſchen Jahrbuchs für Rechtsgelehrte in Ruſsland, im Jahrg. 1825. der A. L. Z. Nr. 45 f.

Daſs der Vf. dieſer Recenſion ein mit dem *hieſigen Rechtszuſtande* durchaus *unbekannter* Mann iſt, ſpringt aus der *bloſsen Anſicht* derſelben in die Augen. Von einer *Antikritik* kann daher vernünftiger Weiſe nicht die Rede ſeyn, zu welcher ich auch nur hinſichtlich der von mir in dem Jahrbuche ſtehenden Aufſätze berechtigt ſeyn würde, und würde ich hier, um mich des Rec. Ausdruck anzueignen, mit wirklichen Windmühlenflügeln, oder beſſer mit der tiefſten Unwiſſenheit zu kämpfen haben. Ob ein Rec. ſich ſolcher *Perſonalitäten* und *Verunglimpfungen* erlauben dürfe, als ſich dieſer Rec. gegen mich erlaubt hat, und ob *überall* eine *Recenſions-Anſtalt Machwerke der Art* aufnehmen könne, wird ſich aus der *Entſcheidung* der *Königl. Preuſs. Staatsbehörde* ergeben, bey welcher darüber die nöthigen Anträge von hier aus erfolgen ſollen. So ungern ich einen ſolchen Schritt thue, ſo nöthig ſcheint er mir dieſsmal, ſey es auch nur zum Heil anderer, denen ſolche Recenſionen mehr ſchaden können als mir. Hier ſollen bloſs die Irrthümer der Recenſion berichtigt werden: ich nenne nämlich „*Irrthümer*", was man beſſer weiſs, aber *nicht wiſſen mochte*.

1) Der *Aufſatz* in dem v. Bröcker'ſchen Jahrbuche *über die Herausgabe eines Corp. jur. civ.* iſt gar nicht von mir, der Verfaſſer iſt mir auch wirklich unbekannt. Das Wahre an der Sache iſt Folgendes:

Schon ſeit 1794 ging ich mit dem Gedanken um, meinen Zuhörern eine *kleine Handausgabe* des *Corp. jur.*, welche bloſs die *wichtigſten* Varianten enthielte, zu verſchaffen, und unternahm zu dem Ende Vergleichungen von Handſchriften und Ausgaben, wobey mich noch der verſt. *Haubold* mit ſeiner bekannten Gefälligkeit unterſtützte. Die Buchhandlung Hemmerde und Schwetſchke in Halle hatte den Verlag übernommen. Die Arbeit war 1806 vollendet, aber bey der damaligen Umwälzung und neuen Ordnung der Dinge muſste der Druck verſchoben werden. Ich nahm jetzt den revidirten Text mit ins Ausland, verglich und verbeſſerte allenthalben, wo ich neue Handſchriften und Ausgaben fand, und kam mit der vollendeten Arbeit 1815 nach Halle zurück. Die Verlagshandlung hatte aber der Zeit noch mit anderen Unternehmungen zu kämpfen, und wurde alſo der Druck noch auf einige Jahre ausgeſetzt. Als ich den Ruf hieher erhielt, war die Frage: wo das *Corp. jur.* zu drucken ſey, hier oder in Halle. Die hieſigen Druckkoſten würden der Verlagshandlung zu ſchwer gefallen ſeyn, und das Werk muſste doch unter meinen Augen gedruckt werden: ich hob alſo lieber den Contract mit ihr gänzlich auf. Da es aber hier völlig an Ausgaben des *Corp. jur.* fehlte, ſo wollte die bekanntlich die Wiſſenſchaften ſo ſehr fördernde K. Ruſſiſche Regierung meinen Text auf öffentliche Koſten drucken laſſen und an die Univerſitäten des Reichs vertheilen, und waren ſchon die Veranſtaltungen dazu zum Theil getroffen, als zuerſt *Beck* in Leipzig eine Handausgabe, die in ein paar Jahren erſcheinen ſollte, ankündigte, und bald darauf die Herren *Schrader*, *Tafel* und *Cloſſius* mit ihrer Ankündigung auftraten. Jetzt widerrieth ich ſelbſt das Unternehmen, beſonders da es mir derzeit an einem Collegen fehlte, deſſen Unterſtützung ich nothwendig bedurfte. — Dieſs iſt die Geſchichte eines *Corp. jur.*, welches nicht erſt, wie der Rec. behauptet, für die Ruſſiſchen Univerſitäten *zuſammengeſchlagen*, ſondern als lange geprüfte Arbeit edirt werden ſollte.

2) Die *Nachricht* über die *literariſchen Schätze* Ruſslands, die ich *bloſs beyläufig* in einem Aufſatze über die hieſige Juriſten-Facultät gab, iſt aus *einer ſehr guten Quelle*, und habe ich ja über den Gegenſtand etwas drucken zu laſſen verſprochen, wenn ich mit meiner Unterſuchung zur Reife gediehen ſeyn werde. Vernünftige Menſchen ſprechen über ſolche Dinge nicht eher ab, als bis ihnen alles vorliegt. Uebrigens bin ich weit davon entfernt ein zweyter *Niebuhr* zu werden, ſondern überlaſſe gern andern die Ehre

des

des Auffindens. Nur denke ich, in einer so wichtigen Angelegenheit ist man schuldig, was man an Notizen findet, mitzutheilen, damit auch andere angeregt werden, der Sache nachzuspüren.

3) Es ist mir nicht eingefallen ein *Reformator* der *Russischen Rechtswissenschaft* werden zu wollen: ich verstehe vielmehr vom Russischen Recht blutwenig. Aber als Professor des bürgerlichen Rechts und der praktischen Rechtswissenschaft hielt ich es für meine Pflicht auf die *Nothwendigkeit* einer *besseren* und *gelehrteren Bearbeitung* des *hiesigen Provinzialrechts* aufmerksam zu machen, besonders zum Behuf akademischer Vorträge, zugleich zu zeigen, wie der *civilistische Cursus* beschaffen seyn müsse, wenn er als ein *zweckmäßiger* für das *Russische Reich* gelten solle. In der ersteren Hinsicht sind meine Bemühungen nicht ohne Folgen geblieben (worauf auch wohl Rec. zu Anfang seiner Recension nur hindeutet), in der letzteren dürften sie es eher bleiben, weil die Arbeit, die ich fordere, zu viele Schwierigkeiten hat. — Das ist also die Geschichte einer Reformation, welche so gut als gar keine ist.

4) Dass ich ohne *literarischen Schuss* in Deutschland gefallen sey, ist mir etwas eben so Unbekanntes als Wahrheitswidriges. Ich weiss vielmehr nicht blos, sondern das ganze gelehrte Publicum weiss es, dass recht scharf auf mich gefeuert worden und ich eben so scharf wieder geschossen habe und dabey immer stehen geblieben bin. Das Prognostikon, dass ich auch hier *ohne literarischen* Schuss fallen würde, will ich ruhig erwarten: noch sieht es nicht darnach aus, überhaupt ist das Fallen meine Sache nicht, sey es durch einen literarischen Schuss oder ohne denselben: ein *literarischer Schuss* wird mich gewiss nicht tödten.

Dorpat, den 1. März a. St. 1825.

Prof. *Dabelow.*

Antwort.

Ob Rec. von dem Rechtszustande in Russland viel, blutwenig oder gar nichts weiss, ist rücksichtlich der in Rede stehenden Beurtheilung gleichgültig; Rec. hat aus den vorliegenden Jahrbüchern nur Sachen referirt, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit jedem einleuchten muss, welchem der Zustand unserer Rechtsquellen und das heutige Studium derselben nicht ganz ein unbekanntes Eiland ist. Dabey auf Personalitäten, ja Verunglimpfungen ausgehen zu wollen, war des Recensenten Gesinnung fremd; er hat ausdrücklich erklärt, nur das Gelieferte mittheilen zu wollen, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, den aufgethürmten Haufen noch zu vergrössern. Freylich mag der Unwille, welchen das Spielen mit der Wissenschaft ihm eingeflösst, deutlich genug hier und da hervorgetreten seyn. Will Hr. *D.* deswegen die Ahndung der Staatsbehörde über des Rec. schuldiges Haupt herbeyführen, so sehen wir seinen etwanigen *„Anträgen"* erwartungsvoll entgegen. Was aber die jetzt schon beygebrachte *„Berichtigung"* der s. g. *„Irrthümer"* anbetrifft, so seyen diese Gegen-Bemerkungen vergönnt:

1) Die *„vorläufige Notiz über das von Hrn. Prof. und Ritter D. zu Dorpat herauszugebende Corpus juris civ."* befindet sich Bd. I. der Jahrb. S. 238—244. unter dem *„Juristischen Mancherley"* des Hrn. *v. Bröcker.* An ihn möge Hr. *D.* sich wenden, wenn es S. 238. im Widerspruch mit der jetzt gegebenen Erklärung wörtlich also heisst:

„Man kann vernünftiger Weise nicht fragen, wozu das Unternehmen, da der Buchhändler Cnobloch in Leipzig im Dec. 1821 angekündigt hat, eine Handausgabe des *Corp. jur. civ.* in möglichst kurzer Zeit durch dortige Rechtslehrer *zusammenschlagen* (sic) zu lassen: ist ja selbst von dem Freiesleben'schen *Corpore juris* noch Vorrath genug vorhanden." (?) „Man könnte blos fragen: warum die Regierung nicht lieber die von den Herren *Schrader, Tafel* und *Closius* in Tübingen angekündigte kritische Ausgabe des *Corp. J. C.*, welche in 10 Jahren erscheinen soll, abwarten, und dem Buchhändler die für die ruff. Universitäten etwa nöthige Anzahl von Exemplarien abkaufen wolle, und wie der Herausgeber" (Hr. *D.*) „dazu komme, sich bey herannahendem Alter einer so schweren Arbeit, und wie wir wissen, ohne alle Remuneration zu unterziehen? Beide Fragen wollen wir *aus der uns mitgetheilten Erklärung des Verfassers* beantworten."

2) Rec. hat über die Möglichkeit des Findens nirgends voreilig abgesprochen. Sein Erstaunen allein hat er ausgedrückt, und die Frage hat er sich erlaubt, worauf die gegebenen Versprechungen gegründet seyen. Diese Frage muss er auch jetzt trotz der verbrauchten Zusicherung *„einer guten Quelle"* wiederholen.

3) Es ist Rec. nicht in den Sinn gekommen, Hrn. *D.* als einen *„Reformator der russischen Rechtswissenschaft"* zu schildern. Dass aber der projectirte, seinem *„Kopf"*, *„Rumpf"* und *„Schweif"* nach gezeichnete *„civilistische Cursus"* reformirender Art sey, wird noch jetzt behauptet, und kein Unbefangener wird es leugnen können.

4) Dass auf Hrn. *D. „scharf gefeuert"* worden, wissen wir (vergl. z. B. Jen. A. L. Z. 1818. Nr. 167—169.). Dass Hr. *D.* eben so scharf wieder *„geschossen"*, erinnern wir uns eben nicht, es müsste denn die vorstehende s. g. *„Berichtigung"* für einen scharfen Schuss gelten sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Politische Schriften*, von *F. A. Rüder*. 1823. VI u. 382 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., sonst Herausgeber des Oppositionsblattes, würde bey seinem vielseitigen Wissen, ohne einer bey Zeitungsarbeiten zur Gewohnheit gewordnen Eilfertigkeit wohl manche Fehler vermieden haben, durch die seinen Schriften und ihrer Wirkung geschadet wird. Der erste Aufsatz: *über die bisher noch unconstitutionellen Staaten in Deutschland*, läuft auf Folgendes hinaus: der Rechtszustand des Monarchen und seines Volks (beherrscht wohl irgend ein deutscher Fürst *Ein* Volk im staatswissenschaftlichen Sinn, oder nur einen *Theil* des deutschen Volks?) muss im Ganzen sicherer werden; die Verfassung wenigstens einmal in jeder Generation am besten nach dem Hintreten jedes constitutionellen Monarchen revidirt werden. (Geschieht das in England und geht es überhaupt? ist die Verfassung auf dem Papier oder im Leben?) Die nachgeborenen Prinzen eines Regentenhauses dürften nützlich eine Controlle der Verwaltungsbehörden bilden; sie seyen daher Mitglieder der Volksvertreter und des Staatsrathes; (aber bilden sie dann eine Controlle, oder nehmen sie nur daran Theil?) der dem Volke zur Volksvertretung fähigen Köpfe giebt es bey den ersten Wahlperioden noch so wenige, dass man den Kreis der Wahlcandidaten nicht weit genug stellen kann u. s. w. Etwas ganz anders würde geworden seyn, wenn die Verwaltung der deutschen Staaten ohne Landtage geschildert, und wenn untersucht wäre, was die Unterthanen vor dem französischen Kriege gezahlt, und was sie dafür an Landesanstalten gehabt, um dieses mit dem zu vergleichen, was sie jetzt zahlen und dafür haben. Wenn ferner auf gleiche Weise mit den deutschen Staaten, worin Landtage sind, verfahren, und alsdann eine vergleichende Zusammenstellung zwischen den tagenden und den nicht tagenden Landen gemacht wäre. Das letzte Ergebniss in materieller Hinsicht ist ohne Zweifel, dass man in Landbau, Gewerben, Kunst und Wissenschaftswerken, in Bevölkerung und Wohlstand mit oder ohne Landtage nicht überall, aber doch nach Zeit und Ort gleichmässig steht. Wer dem andern vor war, ist vor geblieben, und wer dem andern gleich war, ist ihm gleich geblieben. Die Landtage haben allerdings aufgeregt, zufriedener, freundlicher gemacht, aber ihre grossen Kosten haben das wieder ausgeglichen; und es ist vorauszusehen, dass, bey fortdauerndem Frieden, die Landtage, wie früher, ohne Interesse seyn werden. Was sie noch hätten leisten können: eine nachbarliche Annäherung in Gesetzen und Einrichtungen, davon haben sie das Gegentheil befördert, und die Lande mehr als je individualisirt. Dadurch haben sie den Kreistagen (Provinzialständen, Landräthen) das Uebergewicht über sich gegeben, von denen nun das Meiste zu erwarten ist. Was sie nicht leisten konnten, und was hätte geleistet werden sollen, Deutschland nicht in Niedrigkeit und Schmach und Schwäche gegen England und selbst gegen das besiegte Frankreich zu sehen, das wäre gewesen, die Deutschen wenigstens unter sich die Früchte des Friedens eben so geniessen zu lassen, als es in England durch Verabschiedung von 200,000 Mann Soldaten, durch Erlass von 100 Millionen Thalern Abgaben, und durch Einziehung aller entbehrlichen Behörden und Aemter geschehen ist. *Deutsche Erbverbrüderungen.* Es wird sehr gut gezeigt, in welche Verwicklungen die Staaten dadurch gerathen können, dass die Erbverbrüderungen sich immer auf Lande beziehen, welche nur Theile der jetzigen deutschen Staaten sind, dass sie oft nicht das Hauptland, sondern nur dessen Zuwachs betreffen, und dass sich das Erbfolgerecht aus ihnen mit dem Recht jedes Bundesstaats auf seinen ungetheilten Bestand in Widerstreit setzt. Indessen scheint es gerathen, diese Verwicklungen, wie von der Diplomatik geschehen, bis dahin beruhen zu lassen, dass sie wirklich eintreten, und die zeitgemässe Umbildung der Erbverbrüderungen, welche der Vf. wünscht, möchte vielleicht eine unzeitige Aufregung von vielleicht auf ewig schlafenden Ansprüchen seyn. Uebrigens lassen sich alle Fälle nicht vorhersehen, und nichts ist unpraktischer als in der Diplomatik zu positiv zu seyn, und der Zukunft vorzugreifen. Leicht wäre freylich durchzukommen, wenn man es wie der Vf. mit Oestreich machte, wovon er annimmt, dass die Erbverträge mit deutschen Fürsten durch den Presburger Frieden von 1805 aufgehoben sind, welcher indess seiner Seits durch den Pariser Frieden wieder aufgehoben worden. Und wenn es (S. 69.) heisst: „auch hat sich bey Abtretung der ganzen Niederlausitz und eines Theils der Oberlausitz von Sachsen an Preussen 1814 das Haus Oestreich keinen eventuellen Rückfall vorbehalten", so ist jedes Wort ein Fehler: die Abtretung geschah nicht 1814, sondern 1815, und der 18te Art. der Wienercongressacte besagt: dass Oestreich von wegen Böhmen sich des lehnsherrlichen Rechts auf die beiden Lausitze, *insofern sie unter Preussen gekommen*, begebe, und das Rückfallrecht über gedach-

dachten Theil der Laufitz an Preufsen abtrete, mit dem *Vorbehalte* der Befugnifs, bey dem Erlöfchen des regierenden Haufes darin zurückzutreten. Diefe Beftimmung liefse zu weitläuftigen ftaatsrechtlichen Erläuterungen fich benutzen, wozu hier aber weder Ort, noch Beruf ift. So viel ift klar, Oeftreich und Preufsen haben fich für jetzt über die Laufitz rein abgefchieden, der aufgehobene Böhmifche Lehnsverband für die Preufsifche Laufitz begreift die Aufhebung des Lehnsverbandes für die Sächfifch gebliebene Laufitz nicht in fich; und die vorbehaltene Befugnifs in das Heimfallsrecht Oeftreichifcher Seite bey dem Ausfterben des Preufs. Haufes wieder einzutreten, fpricht den Rückfall des Landes bey diefem unglücklichen Ereignifs nicht gradezu aus, fondern hält nur Anfprüche offen; leider aber auch traurige Ausfichten, und Ungewifsheiten über den Länderverband, wie er jetzt in den deutfchen Staaten befteht. — *Ueber das allgemeine Volks-Intereffe bey Religionsveränderungen der Fürften.* Es wird unter anderem darauf die Aufmerkfamkeit gerichtet, dafs viele Fürften nach dem Paffauer (Weftphälifchen) Frieden katholifch, aber keiner proteftantifch geworden, und dafs die Katholiken fich an dem Hofe und der Refidenz katholifch gewordener Fürften zum Schaden der Proteftanten vermehrt haben. *Das Alter des Stammbefitzes unfrer deutfchen Dynaftien.* Die kleinen deutfchen Fürften ohne uralte Landftände follen die Abgaben der Unterthanen nicht bedeutend erhöht haben. Aber warum find bey ihnen nur die Juden reich? *Welche Veränderung kann die Wohlfeilheit der Bodenerzeugniffe in dem Socialverhältniffe des Bürger- und Bauernftandes veranlaffen?* Die jetzige Wohlfeilheit ift eine der fchönen Erfcheinungen der Natur, welche auf eine dem Ganzen wohlthätige Abänderung der bisher beftandenen gefellfchaftlichen Ordnung dringt. Man hat zu viele grofse Güter, und durch ihre Erzeugniffe eine Marktüberführung, deren Wirkung ift, dafs die Preife zu niedrig find, um bey grofsen Gütern Ertrag zu gewähren. Man wird fie daher zerfchlagen müffen, und die kleinen Güter werden in die Hände bisheriger Fabrikarbeiter kommen. Die kleine Landwirthfchaft wird in Zukunft den Mitbürgern die Subfiftenzmittel liefern. Der erfte Schritt dazu gefchah durch den Kartoffelbau, welcher Verminderung des Brotverbrauchs bewirkte, dem gemeinen Mann feine Ernährung leichter, und ihn dadurch felbftftändiger machte. Werden in nächfter Generation kraft des mehr zerftückten Grundeigenthums, der Obftbau in Verbindung mit dem ftärkeren Anbau der Handels- und Küchengewächfe, auch der Linienfaat des Getreides durch den Befitzer und feine Familie, mit Hülfe des Spatens und einem Paar Kühen vor dem Pfluge, die Märkte im Vergleich mit der Bodencultur grofser Landgüter, zum gröfsern Theil verforgen; fo müffen auf einer mäfsigen Bodenfläche die Erzeugniffe fich ungemein vermehren. Der Landmann wird gebildeter, der müfsige Städtebewohner auf das Land verpflanzt, thätiger werden. Freylich werden dann junge Leute bey den immer fchwieriger werdenden Ausfichten ein fogenanntes grofses Glück zu machen auswandern. Freylich wird der immer wachfende Weltverkehr uns neue Krankheiten zuführen und von diefen unter der Menfchheit gewaltig aufgeräumt werden, aber wir werden weder verhungern noch verarmen, fobald die Regierungen nur eine natürliche Umgeftaltung (z. B. der Majorate, Adels- und Innungsprivilegien) nicht gradezu durch ihre Macht zu verhindern, befliffen find. — So fpricht der Vf. Er läfst feine aufwachernde Volksmenge an der Peft fterben, und tröftet fie dadurch, dafs fie nicht verhungert fey, wie der Irländer es ein glückliches Davonkommen nennt, deffen Bruder dem Galgen entfpringt und ertrinkt. Die jetzige Wohlfeilheit hat fehr zufammengefetzte Urfachen und Gründe, deren Fortdauer oder Aufhören über die Wohlfeilheit entfcheidet. Darüber ift nur eine Stimme, dafs mit dem Kriege die Wohlfeilheit verfchwinden würde, alfo durch die Arbeit und die Koften, welche der Krieg erfordere. Sie würde folglich auch im Frieden verfchwinden, wenn darin eben fo viele Arbeit verbraucht würde. Diefer Mehrverbrauch von Arbeit kann im Frieden aber erfolgen, wenn entweder der Luxus, oder die gewinnreiche Kapitalanlage vermehrt wird. Nun haben aber unfere Reichen ihre Sparfamkeit aus dem Kriege löblich beybehalten, die Hauptanlage der Kapitale: ihre Verwendung auf die Landwirthfchaft belohnt fich nicht, und ihre Anlage auf die Gewerbe belohnt fich eben fo wenig, da der Abfatz der Gewerbarbeiten ins Ausland von den Nachbaren behindert wird, und die Deutfchen ihn fich untereinander felbft behindern. Wenn das bekannte Thatfachen find, wenn nicht zu hoffen ift, dafs vor erft die Wege für Kapitalanlagen auf Gewinn offener werden, wenn nicht zu befürchten ift, dafs man den Luxus wie ein verzweifelter Spieler den Einfatz fteigern werde, und wenn am wenigften Krieg zu befürchten ift; wenn daher durch diefe guten und böfen Mittel der Arbeitsverbrauch und dadurch der Kornverbrauch nicht vermehrt wird, woher und wodurch foll fich dann die jetzige Wohlfeilheit ändern? Sie drückt die Bauern noch mehr als die Gutsherren, welche fich doch einigermaafsen durch Schäfereyen und Viehmaft helfen können; fie hat durch die Entwerthung alles Landbefitzes ein ungeheures Vermögen bey Bauern und Gutsherren vertilgt, und das Vermögensverhältnifs zwifchen den Landbewohnern und den Städtern verändert. Sie bereichert vor allen die Juden, welche unübertrefflich die Kunft verftehen, eigenes und fremdes Geld, fo zu verwenden, dafs fie Herren davon bleiben, und welche jetzt ihr Geld ebenfo auf dem Lande haben, als fie es früher in den bedrängten Staatskaffen hatten. Eine Hülfe in der Noth für die geldverlegenen Landwirthe würden Leihkaffen oder Provinzialbanken feyn, welche ihnen auf Pfand oder Wechfel Darlehen gäben. Eine andere Hülfe wäre die begünftigte Anfiedelung wohlhabender Städter auf dem Lande, wo fie durch neue Anlagen

Geld

Geld in Umlauf bringen würden. Gewiſs und entſcheidend würde das Heilmittel ſeyn, welches die Engländer in Irland angewandt haben: der Erlaſs der ſämmtlichen Grundſteuern. Sobald der Landwirth keine Steuern zu bezahlen hat, ſo kann er mit dem Verkauf ſeiner Früchte warten, und ſich gegen den Käufer in Vortheil ſetzen, welcher ſeinerſeits durch das Bedürfniſs gedrängt wird. Es ſoll hier nicht das ſchauderhafte Unglück ausgemalt werden, worein die Wohlfeilheit gebracht hat, und noch mehr bringen wird, ſondern nur für die Leſer erwähnt werden, welchen die Andeutung einer ſolchen Maasregel als die Aufhebung aller Grundſteuern, anſtöſſig ſeyn möchte. Wenn keine andere Wahl bleibt, als entweder die wohlhabenden Familien des Landes, oder die Grundſteuer aufzuopfern, für welches Opfer ſoll man ſich dann entſcheiden? Wenn die Sachen bleiben, wie ſie jetzt ſind, ſo wird eine eigenthumsloſe Bevölkerung aufwuchern, deren wildes Treiben Niemand zu erleben wünſchen kann.

Die übrigen Aufſätze ſollen bloſs namhaft gemacht werden. „*Iſt da Knechtſchaft, wo der Ackerbau blüht, und da Freyheit, wo die Gewerbe blühen?* in Anwendung auf Deutſchland. *Warum wirkt der bey der Einfuhr des fetten Maſtviehs in Frankreich erhöhete Zolltarif ſo nachtheilig auf die kleine Landwirthſchaft in Süddeutſchland? Ueber Civiliſten-Apotheoſe der in Deutſchland mediatiſirten vormaligen Reichsſtände. Das Recht über die Enclaven in Deutſchland. Warum bedürfen gröſsere civiliſirte Völker und ihre Regenten der Verfaſſung? Ueber Hausgeſetze. Unterſchied zwiſchen der ruſſiſchen und deutſchen Leibeigenſchaft. Muſs man Verfaſſungen ausdehnend oder einſchränkend erklären? Erbſchaftsſteuern. Nachtheile der jetzigen weſtindiſchen Colonien für Groſsbritannien. Die Thronerben. Das Fortpflanzen der Ueberzeugungen. Wahlverwandtſchaft der europäiſchen Coloniſation zum chriſtlichen Miſſionsweſen und der Civiliſation roher Völker. Standesherrlicher Körper. Der Monarchenkörper in Europa.*"

ALTERTHUMSKUNDE.

Wien u. Krems, b. Bauer: *Abbildungen Römiſcher und Griechiſcher Alterthümer nach Antiken.* Für Studierende und Freunde der Alterthumskunde. Geordnet und erläutert von *E. Th. Hohler*, Hochfürſtl. Schwarzenbergiſchen Hauslehrer, Bibliothekar und Rathe. *Erſtes* Heft. 1822. VI u. 44 S. Mit XI Kpft. *Zweytes* Heft. 1822. 46 S. Mit XIV Kpft. *Drittes Heft.* 1823. 36 S. 8. Mit X Kpft. (2 Rthlr. 14 gGr.)

Die Beſtimmung dieſer Abbildungen iſt (nach S. V. d. Vorr.) „die vorhandenen reichen Schätze von Antiken durch weniger koſtſpielige nachbildende Darſtellung für Studirende und Liebhaber der alten Literatur gemeinnütziger zu machen, und durch das Licht, welches die Antiken auf das Alterthum werfen, das Dunkel der Alterthumswiſſenſchaft theils in vielen Stücken aufzuhellen, theils dem Studium deſſelben einen höhern Reiz und eine gröſsere Lebendigkeit zu geben. „Soll dieſe Beſtimmung erreicht werden, ſo muſs die Wahl der antiken Gegenſtände nicht zu eng begrenzt und glücklich, ihre Nachbildung treu und die Erläuterung für diejenigen, welchen ſie beſtimmt iſt, befriedigend ſeyn. In wiefern hier der erſten Forderung genügt werde, kann erſt, wenn das Werk vollendet iſt, beurtheilt werden, obgleich das Urtheil darüber, wie die Forderung bey jedem Werke der Art relativ iſt. Der letzten Forderung, ſo wie der hier gewählten Reihenfolge der Abbildungen begegnet der Vf. (S. V. d. Vorr.) durch die Bemerkung, daſs die Abbildungen mit Rückſicht auf das Syſtem des neu eingeführten Lehrbuches der röm. Alterth. für die Grammatical-Klaſſen in den k. k. Gymnaſien (Wien im Verlage der k. k. Schulbücher-Verſchleiſs-Adminiſtration) geordnet, der Inhalt des beygefügten Textes aber ſich auf eine kurze Erläuterung der Abbildungen beſchränke und die ausführlichere Erklärung derſelben in dem angezeigten Lehrbuche ſich finde. Rec. fühlt keinen Beruf, in jenem Lehrbuche nachzuſchlagen, und hält ſich, weil der Vf. auf dem Titel eine Erläuterung, unbeſchränkt, verſpricht, an die beygefügte.

Auf der erſten, die Schreibgeräthe der Römer darſtellenden Tafel ſind die älteſten Formen gewählt, z. B. die Rollen- oder Bücherkapſel Nr. 4. Weit zierlicher und jünger iſt die von *Böttiger Sabina* I. Taf. IV, 1. gegebene. Ueber die Schriftzüge und Schrift der Alten lehrt der Vf. nach der Inſchrift auf der Duilliſchen Ehrenſäule, Taf. II. aus *Grav. Theſ.* IV. S. 1811. entlehnt, welche er S. 12. erklärt. Eine römiſche Sonnenuhr füllt den Raum über den beſonders abgebildeten Säulenſtuhl derſelben. Taf. III. bis VI. geben das Koſtum der Römer, Römerinnen und Griechen, das letztere freylich in weniger Formen. Die VII. u. VIII. Taf. liefern Ohr-, Hals-, Arm-, Kopf- und Fingerſchmuck und Fuſsbekleidung in mancherley Geſtalt und aus verſchiedenen Zeiträumen, ohne genaue Angabe der Originale und mit ſichtbarer Vorliebe für die römiſche Toilette, obgleich die griechiſche an ſchönen Formen wohl nicht ärmer iſt. *Böttiger's Sabina* ſcheint vom Vf. nicht benutzt worden zu ſeyn. Auf der XI. u. XII. Taf. ſieht man den innern Hofraum eines zu Pompeji aufgegrabenen Hauſes ohne, und einen andern mit einem Säulengange mit Vergnügen und bedauert nur, in der Erläuterung nicht einen *Cicerone* zu finden, wie ihn etwa der Frau *v. der Recke* Tagebuch gewährt, vielmehr in derſelben mehre hieher nicht gehörige Notizen, z. B. von Auf- und Ausgrabungen in und um Salzburg u. ſ. w. — Der Vf. ward an die Säulen erinnert, und gab dem Architekten auf der Taf. XIII. die fünf Säulen-Ordnungen, welche *Stieglitz* und *Hirt* demſelben beſſer ſchon gaben und gründlicher ihn über ſie belehrten. — Das *zweyte* Heft eröffnen auf den 4 erſten Tafeln die obrigkeitlichen Amtstrachten, Ehrenzeichen, ein curuliſcher Amtswagen und 12 alte darauf ſich beziehende Münzbil-

bilder der Römer, welche rein gestochen sind, aber im Texte nicht das nöthige Licht erhalten. Die folgenden Bilder auf Taf. XVI bis XXIV stellen *Agrippa's Pantheon* nach *Piranesi*, ein römisches Theater, ein Amphitheater, die grosse römische Rennbahn, Domitians Naumachie, den Trajans-Platz in Rom, *Trajans* und *Antonius* Ehrensäulen, einen Triumphbogen, Domitians Triumphbogen und das römische Siegsdenkmal aus den Herkulanischen Gemälden vor, können aber ohne *Burtons* und *Sicklers Rom* und *Latium* 1. Th. 1823 oder einen andern Wegweiser nicht richtig verstanden werden, da weder die gegebene Erläuterung ausreicht, noch das angezeigte Lehrbuch, es wäre denn ein mehre Bände umfassendes, sie deutlich beschreiben kann. Die Darstellung des *Pons Aelius*, *triumphalis* und *Sublicius* und einer — welcher? — römischen Wasserleitung nach Galiani schliefst dieses Heft. Zum Beweis der ungenügenden Kürze in der Erläuterung stehe hier, was der Vf. S. 44. über die *pons triumphalis* sagt: „die Triumphalbrücke hatte ihren Namen daher, weil die Triumph-Einzüge über dieselbe auf das Kapitol gingen. Jetzt sind nur noch wenige Ueberreste von derselben vorhanden." — Im *dritten* Hefte sind die *militaria* und *bellica* des römischen Alterthums Taf. XXVI bis XXXV. aufgestellt. Die Uniform vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten, ihre Standarten, musikal. Instrumente, Schilde, Helme, Brust- und Beinharnische, ein römisches Lager, Schilddach, Sturmleitern, ein befestigtes Lager, Belagerungsthurm, Mauerbrecher, Blenden, einen Ziehkorb, Steinwurfmaschine, Pfeilschufsmaschine, ein röm. Kriegsschiff mit einem Verdecke und 2 Thürmen, dasselbe im Gefechte, eine Brücke, im Kriege erbaut, nach *Jul. Caes. de Bell. Gall.* IV, 17. entworfen.

Diese Anzeige der bildl. Darstellungen beweiset, dafs der Vf. vorzügliche Aufmerksamkeit dem röm. Alterth. schenkt, obgleich das griech. Alterth. Vorbild desselben ist, und dafs um ein desto helleres Licht durch diese Abbildungen ins Dunkel des röm. Alterth. zu werfen, das griech. billig hätte vorangehen sollen. Dieser Anachronismus findet freylich einen Vertheidiger in dem Titel des Buches, wenn dieser gerechtfertigt werden kann. *J. Horner* in Zürich giebt erst Bilder des griechischen Alterthums und läfst die des römischen nachfolgen. Doch, den Vf. leitete bey dem Ordnen der Bilder das erwähnte Lehrbuch; und wir wollen mit ihm nicht hadern, sondern in den folgenden Heften das Fehlende erwarten. Rec. kann zum Heil dieses nützlichen Werkes den doppelten Wunsch nicht unterdrücken: dafs der Vf. sein Werk nicht zu weit ausdehne, das Alterthum des einen Volks nicht auf Kosten des andern darstelle, die Antiken zweckmäfsiger ordne, gründlicher erläutere und am Ende desselben ein entweder nach den Materien geordnetes oder alphabetisches Verzeichnifs aller Bilder gebe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. Jan. starb zu Langenberg im Bergischen der dasige evangel. Prediger *Joh. Arn. v. Recklinghausen*, von welchem zwey Theile einer Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Westfalen und der Städte Aachen, Köln und Dortmund erschienen, der dritte aber unvollendet blieb.

Am 9. Febr. starb zu Lübeck der emeritirte Lehrer der Bürgerschule *Joh. Nic. Bandelin*, Vf. geistlicher Lieder und anderer Erbauungsschriften, in einem hohen Alter; er war zu Rhena im Mecklenburgischen am 2. Dec. 1741 geboren.

Am 13. Febr. starb zu Braunschweig *Ferd. Kunz*, Professor der Handelswissenschaft und Technologie am Collegio Carolino, vorher Director der Handelsschule zu Magdeburg.

Am 15. Febr. starb zu Kleesten, einem Gute im Mecklenburgischen, der Grofsherzogl. Meckl. Schwerinische Kammercommissär *Karl Friedr. Schröder*, rühmlichst bekannt als theoretischer und praktischer Landwirth durch seine zu *Karsten's* neuesten Bänden der Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft gelieferten gehaltreichen Aufsätze.

Auch starb im Februar zu Friedrichshagen im Mecklenburg-Schwerinischen der dortige Prediger *Joh. Matthias Stein*, im 75sten Jahre seines Alters und im 38sten seiner Amtsführung, als Schriftsteller bekannt durch mehrere Aufsätze in älteren Zeitschriften.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Bernhardy* zu Berlin, ist zum aufserordentl. Professor in der philosophischen Facultät der Universität daselbst ernannt worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat an die Stelle des verstorbenen Baron *Percy* den berühmten Wundarzt Bar. *Dupuytren* zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige aufserordentl. Prof. der Philosophie in Leipzig, Hr. M. *Friedr. Wilh. Lindner*, ist zum ordentl. Professor neuer Stiftung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Orpheus*, Poetarum Graecorum Antiquissimus. Auctore *Georgio Henrico Bode*. Commentatio Premio Regio ornata. 1824. 185 S. gr. 4.

Der Zweck dieser, mit dem rühmlichsten Fleisse und einer ausgebreiteten Belesenheit ausgearbeiteten Schrift geht dahin, auf historisch-kritischem Wege eine nähere Einsicht in das Wesen der Dichtungen zu gewinnen, die man gemeinhin mit dem Namen der *Orphischen* belegt hat. So wenig Rec. diese Methode tadeln will, da, wo eine so grosse Verwirrung herrscht und die Verschiedenheit der Ansichten in älterer wie in neuerer Zeit so ausserordentlich ist, so kann er sich doch andrerseits die Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche die Anwendung dieser Methode mit sich bringt, da, wo der Gegenstand in das Gebiet der alten Mythologie und Symbolik fällt, oder doch damit in enger Berührung steht. Was der Vf. für eine Methode eingeschlagen, zu welchen Resultaten er auf dem von ihm gewählten Wege gelangt sey, wird sich am besten ergeben, wenn wir den Gang, den seine Untersuchungen genommen, verfolgen, den Inhalt derselben, so klar und bestimmt als möglich angeben und daran unsere einzelnen Bemerkungen anknüpfen.

In drey Abschnitte zerfällt die ganze Schrift: Kap. I. *Orphicae Poesis Aetas.* Kap. II. *Orphicae Poesis Patria.* Kap. III. *Orphicae Poesis Natura.* Vorausgeschickt sind *Prolegomena*, (bis S. 47.) sie betreffen die Quellen, aus denen in älterer, wie in neuerer Zeit die Kenntnifs der sogenannten Orphischen Poesieen sich gewinnen läfst. Der Gang der Untersuchung ist der oben bemerkte; es werden in chronologischer Folge nach einander die alten Schriftsteller gewürdigt, woraus sich irgend eine Notiz für die Kenntnifs jener Poesieen gewinnen läfst, dann von §. 12. an wird das aufgezählt und beurtheilt, was in neueren Zeiten für diesen Gegenstand geschehen, in welcher Weise und mit welchem Glück. Geht man auf diesem Wege der Untersuchung von einem bestimmten Individuum, *Orpheus* genannt, aus, so wird man bey den so verschiedenen Angaben Griechischer Schriftsteller, auf Widersprüche aller Art und grosse Schwierigkeiten gerathen, denen man nur entgehen kann, wenn man, auch mit besonderer Rücksicht auf Mythologie und alt-Hellenische Religionen, nicht von einem bestimmten Individuum *Orpheus*, sondern selbst mit den Alten, von ganzen mit diesem Namen bezeichneten Perioden, Schulen und Klassen redet, und auf diese Weise selbst in verschiedenen Zeitaltern von einem Orpheus oder von mehreren Orpheus in verschiedenen Zeitperioden spricht. Ob aber eben daher der historisch-chronologische Weg nach den einzelnen Schriftstellern, so wie sie auf einander folgen, ausreiche, will Rec. nicht weiter untersuchen, es genüge ihm, auf die Schwierigkeiten dieser Untersuchungen und den Mangel eines leitenden Princips hingewiesen zu haben; er kehrt zu dem Vf. zurück, um den Gang seiner Untersuchung näher anzugeben, weil so am besten es erhellen wird, in wiefern diese Methode befriedigend genannt werden darf, und wie die Resultate beschaffen sind, zu denen sie führe. Als Nacheiferer der Orphischen Poesie wird zuerst *Terpander* von Lesbos angeführt, obschon unbezweifelt noch früher ein Einfluss der Orphischen Poeme auf diejenigen Gedichte angenommen werden müsse, welche in ältester Zeit die Geschichte des Zuges der Argonauten besangen: „*Sed jam ante Terpandrum Orpheo insignes quas apud Apollonium Rhodium obtinet, partes, ab antiquioribus Argonauticorum scriptoribus tributas esse, non potest in dubium vocari.*" Dann heifst es aber von eben diesen Gesängen über die Fahrt der Argonauten p. 13: „*At idem ego nihil horum carminum aetati Homericae supervixisse persuasum habeo (?). Ferebat ita quum incerta memoriae custodia, cui soli carmina tradebantur, tum Graecorum, semper nova sectantium libido.*" — Diese Gesänge seyen wohl nie in Kleinasien bey den Joniern aufgekommen; ihr Vaterland, wie das der gesammten Griechischen Poesie sey Thessalien, von wo aus jener Zug unternommen worden; erst nach der Blüthe der Homerischen Dichtungen hätten die Cyklischen Dichter, aus denen dann die Logographen schöpften, jene Gesänge nach alten Sagen erneuert; (*res Argonautarum ex antiquitatis fama et vetusta memoria restauratae sunt a poetis cyclicis?*) so dafs man wohl in den meisten dieser Gesänge die Erwähnung des Orpheus nicht vermifst haben dürfte. Bey dem Terpander stützt sich der Vf. mit Recht auf die Stelle des Plutarch *de Musica* II. p. 1132: *ἐζηλωκέναι δέ φασι τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη: ὁ δὲ Ὀρφεὺς οὐδένα φαίνεται μεμιμημένος κ. τ. λ.* Er findet diese Angabe allerdings begründet, zumal wenn man bedenke, dafs die Alten den Terpander für einen *zweyten* Orpheus gehalten und viele Erfindungen des Ersteren auf diesen älteren Sänger bezogen (?), wie z. B. die Erfindung der sieben Saiten der Lyra. Der Vf. durchgeht weiter die Verdien-

dienſte des Terpander und findet es ſonach nicht auffallend, daſs die Griechen, nicht bloſs die ſpäter Lebenden, ſondern ſelbſt die Zeitgenoſſen des Terpander zu Lesbos, wo ohnehin früher wahrſcheinlich Orphiſche Poeſie geblüht, dieſen als Dichter und Muſiker gleich ausgezeichnet, ähnlich dem Orpheus ſich gedacht. Wohl mochte der feyerlich-prieſterliche Charakter, der noch in den Geſängen und Melodien des Terpander herrſchte, ihm den Beynamen des Orpheus erworben haben, in ſofern er als ein wahrer *Orpheusjünger*, als ein wahrer *Orphiker* gedichtet und geſungen. Nach Terpander ſind es die Logographen, die wahrſcheinlich auch von Orpheus und orphiſchen Poeſieen redeten. Der Vf. entwirft bey dieſer Gelegenheit eine Schilderung von dieſen Logographen mit einer Ausführlichkeit, die wir uns da, wo keine Quellen mehr fliefsen, wo das, was geſchildert wird, untergegangen, nicht erlaubt haben würden. Beſtimmtere Angaben über Orpheus ſcheinen die Werke des Pherecydes von Athen und des Hellanicus von Lesbos enthalten zu haben; auch fällt in dieſe Zeit ein gewiſſer Herodorus, von dem das Alterthum eine eigene Schrift über dieſen Gegenſtand anführt. Was freylich der Inhalt, was der Zweck dieſer Schrift geweſen, wiſſen wir nicht; in jedem Fall bleibt für uns der Verluſt dieſes Buchs höchſt beklagenswerth. Von Pythagoras und den Pythagoreern, welche der Zeit nach jetzt in Betracht kommen, urtheilt der Vf. ſehr ungünſtig, indem ſie die reinere Orphiſche Ueberlieferung getrübt, in dem Grade, daſs 70 Jahre ſpäter zu Herodotus Zeit Orphiſche und Pythagoreiſche Lehren insgemein für ein und daſſelbe gehalten wurden, nach der bekannten Stelle des Herodotus II, 81. Eben ſo können die Atthidenſchreiber weniger in Betracht gezogen werden wegen ihrer beſtimmten Tendenz, alle Keime der Sittigung und Civiliſation, ſo wie der Religion auf den Attiſchen Boden zurückzuführen. Bloſs des Androtion und des Philochorus wird mit Einigem gedacht. Es folgen die, welche eigens die Geſchichte der Griechiſchen Poeſie behandelten, wie hauptſächlich Ariſtoteles nach Cicero *de Nat. Deor.* I, 38. wo der Vf. die von Creuzer gegebene Erklärung als die einzig zuläſſige findet. Viel beſchäftigte auch dieſer Gegenſtand die gelehrten Alexandriner; leider hat uns auch ihre Bemühungen die Zeit entriſſen. Die über Orpheus und die Orphiſche Poeſie abgefaſsten aber verloren gegangenen Schriften macht der Vf. hier ſämmtlich nahmhaft. Er meint, ſie hätten ſich theils auf die dem Orpheus untergeſchobenen Gedichte bezogen, theils auf Erklärung eben dieſer untergeſchobenen Poeſie; in jedem Fall aber hält er es für ſicher, daſs darin nicht von der wahren und echten Orphiſchen Poeſie, die vor dem Homeriſchen Zeitalter geblüht, die Rede geweſen, daſs man auch keineswegs nur daran gedacht habe, das Alter dieſer Poeſie erweiſen zu wollen. Auch hier würde es Rec. nicht gewagt haben, aus Mangel an beſtimmten unbeſtreitbaren Angaben, *ſolche* Sätze über den Inhalt dieſer verloren gegangenen Schrift, und die Beſtrebungen ihrer Vff. aufzuſtellen, und trägt deshalb kein Bedenken hier ſeinen Zweifel an dieſen Behauptungen offen auszuſprechen. Zuletzt kommen noch in Betracht die Kirchenväter und Neuplatoniker, über die nun der Vf. noch weniger gut zu ſprechen iſt. Ob die harten Urtheile über ſie, ſo wie oben über die Pythagoreer, aus eigenem Studium des Vfs. über die Schriften derſelben herrühren, möchte Rec. eher bezweifeln als bejahen; ohne hier in eine Vertheidigung derſelben ſich einzulaſſen, glaubt Rec. daſs ein ſorgfältiges Studium dieſer Schriften nicht nachtheilig auf den Vf. einwirken, und manchen ſeiner Sätze eine andere Wendung geben würde. Ueber die groſse Anzahl von Orpheus, die bey den Griechiſchen Schriftſtellern genannt werden, urtheilt der Vf. p. 40: „*Quippe ſerior aetas quum tot tantaque et tam diverſa inventa ac artium diſciplinas, quas ſuperiora tempora in unum Orpheum coacervaverant, ad unum referri non poſſe intellexiſſent, ubique circumſpicere coeperunt, ut ſingula iſta inter ſingulos ejusdem nominis homines, qui diverſiſſimis plerumque temporibus vixerant, dividerent. Sic in ſcenam prodiit Orpheus theologus, muſicus, hymnoedus, epopoeus, magus, medicus, aſtrologus, aſtronomus, ſummusque philoſophus* etc.“ Zum Schluſſe folgt nun noch eine Ueberſicht deſſen, was ſeit dem Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften in neuerer Zeit für die Poeſieen des Orpheus geleiſtet worden iſt; ſo weit ſcheint man, wenigſtens dem Vf. durch alle dieſe Unterſuchungen gekommen zu ſeyn — „*ut argumentis vel perfectis vel denique veri ſpeciem prae ſe ferentibus probari poſſit, poeſin Orphicam, eamque ad myſteria accedentem, ante aetatem Homericam in Graecia floruiſſe.*“ Daſſelbe Reſultat bietet ſich auch dem Vf. S. 56. im Allgemeinen dar, nachdem er über das Alter der Orphiſchen Poeſieen eine ausführlichere Unterſuchung angeſtellt hatte. Im Beſonderen das Jahr anzugeben, in welchem der Schöpfer der ſogenannten Orphiſchen Poeſie geboren oder geblüht, ſey eben ſo unmöglich, als unwichtig und gleichgültig, deshalb bleibt der Vf. lieber bey dem allgemeinen Satze ſtehen, den wir eben ſeiner Wichtigkeit wegen, mit den eigenen Worten des Vfs. hier wiedergeben wollen: „*Sanctum illud Orphei nomen, ſeu id uni debetur, ſeu plures comprehendit, communis antiquitatis conſenſus ad ſeculum, quod Trojani belli initio praeceſſit, retulit.*“ (S. 57.) Dieſs führt denn natürlich zu einer Unterſuchung der Zeit, in welche der Trojaniſche Krieg fällt, wobey gelegentlich noch manche andere damit in Berührung ſtehende Punkte beſprochen werden. Wenn nun auf dieſe Weiſe der Urſprung Orphiſcher Poeſie in das 13te Jahrh. vor Chr. zurückgehet, ſo muſs ihre weitere Ausbildung in das nächſtfolgende Zeitalter fallen. Daſs ſie älter ſey als die Homeriſche, lehrt ſchon der Umſtand, daſs die lyriſche und die mit ihr verwandte didaktiſche Poeſie bey jedem Volke früher hervortritt und ſich ausbildet als die epiſche.

Auch

Auch führen die älteſten Namen Griechiſcher Dichtung ſtets auf die Orphiſche Poeſie, nicht auf die Epiſche; obwohl beide nicht über das heroiſche Zeitalter hinausreichen und durch keinen bedeutenden Zwiſchenraum der Zeit nach von einander geſchieden ſind, ſondern leicht nach einander folgten, ohne daſs eins von beiden hiedurch untergegangen. Alles, was die Alten von Orpheus, Linus und Anderen berichten, bezieht ſich auf die heroiſche Zeit, nicht aber auf ein älteres Zeitalter. Dagegen führt uns der Name Thamyris auf die erſten Keime epiſcher Poeſie; der verſchiedene Charakter ſeiner Poeſieen von denen des Orpheus iſt aus mehreren Zügen, die das Alterthum aufbewahrt hat, zur Genüge erſichtlich. Unſicher iſt freylich unſere Kenntniſs des heroiſchen Zeitalters, und der Zeitraum der uns, wie den Griechen, nur kurz dünkt, umfaſste vielleicht in gröſserer Ausdehnung mehrere Jahrhunderte. So pflegten auch die Griechen ihre ganze frühere Bildung und Sittigung in der Kindheit ihres Volkes durch Sänger und Prieſter auf die Perſon des einzigen Orpheus zurückzuführen, und in ihr Alles zuſammenzudrängen, was die Bemühungen Vieler im Laufe der Jahre errungen; daher ſein Andenken ſtets heilig in ganz Griechenland war, da ſein in der Finſterniſs leuchtendes Geſtirn den Grund zu allem Glanz der folgenden Jahrhunderte gelegt hat und nie verlöſchen oder ausgetilgt werden konnte; was um ſo mehr zu verwundern iſt, als ſelbſt die Griechen darüber kaum Zweifel hegten, daſs keines der echten Gedichte des Orpheus niedergeſchrieben, ſondern zu der Zeit, in welcher man zuerſt anfing, die Geſänge der Dichter niederzuſchreiben, Alles bereits untergegangen ſey. Bey dem undurchdringlichen Dunkel, das auf dieſe Weiſe die ältere Orphiſche Poeſie umgiebt, iſt es freylich kein geringes Unternehmen, eine Geſchichte derſelben, wenn auch nur in ſchwachen Zügen andeutend, nach den Berichten der Alten liefern zu wollen; der Vf. macht einen Verſuch dazu, den wir bey den unendlichen Schwierigkeiten, womit deſſen Ausführung verknüpft iſt, gewiſs mit Dank annehmen müſſen. Er ſetzt *vier* Zeitalter der Orphiſchen Poeſie feſt: Das *erſte* von ihrem Urſprung im 13ten Jahrhundert vor Chr. bis auf die Wanderungen der Herakliden im 11ten Jahrhundert vor Chriſto; das *zweyte* von da bis auf die Tyrannis des Piſiſtratus oder 530 vor Chr.; das *dritte* bis auf die Gründung der Herrſchaft der Lapiden zu Alexandria oder ungefähr 180 v. Chr.; das *vierte* bis auf die Zeiten der Neuplatoniker, des Plotinus, Porphyrius und Jamblichus oder 250—310 n. Chr.

Unter den Namen der Dichter, welche in die *erſte* der genannten Perioden fallen, ſind es beſonders *drey*, welche das Alterthum in enge Verbindung mit einander gefetzt hat: *Orpheus*, *Muſaeus* und *Eumolpus*. Mag ihre Beziehung auf einander und ihre Verbindung mit einander immerhin ſeyn, welche ſie wolle, in jedem Fall gehören dieſe Namen in eine und dieſelbe Gattung älteſter Dichtung, die wir als die heilige, prieſterliche, bis auf die Rückkehr der Herakliden durch Griechenland verbreitete bezeichnen. Auch Pamphos, der älteſte Attiſche Hymnendichter nach dem Zeugniſſe des Pauſanias läſst ſich ihnen anreihen. Alle den genannten Dichtern beygelegte Geſänge bezogen ſich wahrſcheinlich auf den geheimen Cultus oder die Myſterien, während dem die mit dem Namen des Linus, Olen und Philammon bezeichneten Geſänge älteſter Zeit mehr auf den öffentlichen Cultus ſich beziehen. Aus ihrer Verbindung mit dem epiſchen Geſang ging nachher die Art der Hymnen hervor, die in den *Homeriſchen* Hymnen glücklicherweiſe für uns noch erhalten und kenntlich geworden iſt. Die Geſänge des Linus, Olen und Philammon verherrlichten den Cultus des Doriſchen Apollo; die Geſänge des Orpheus, Muſaeus, Eumolpus und Pamphus den heiligen Dienſt der Ceres und des Bacchus. (Eine genauere Erörterung dieſer Gegenſtände, die hier nur kurz berührt werden konnten, verſpricht der Vf. zu einer andern Zeit zu liefern.) Daſs dieſe Gedichte bloſs durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und bloſs im Gedächtniſs ſich erhalten, nimmt der Vf. dabey als ausgemacht an. Groſs waren die Veränderungen, welche die Rückkehr der Doriſchen Stämme in Hellas hervorbrachte, vielfach ihr Einfluſs auf die alte Orphiſche Poeſie. Obwohl manchen Veränderungen unterworfen, hatte ſie in den Myſterien eine Zufluchtsſtätte gefunden, und lebte dort im Munde heiliger Sänger fort, nie getrennt vom heiligen Dienſte der Götter. Böotien und Attika ſind hauptſächlich Landſchaften, in denen Orpheus fortwährend der alten Ehre genoſs. Das Dunkel, worin dieſe ganze Zeit bis auf die Piſiſtratiden herab begraben liegt, hat uns natürlich auch über den Stand der Orphiſchen Poeſieen in jener Zeit keine Nachrichten hinterlaſſen. Die Zahl dieſer Dichtungen mochte wohl während der langen Zeit bedeutend vermehrt worden ſeyn und zwar nicht ohne Nachtheil der älteren Poeſieen des Orpheus, beſonders ſeitdem das Studium der Philoſophie die Gründung eigener Syſteme veranlaſst hatte, (z. B. des Thales, Anaximander, Anaximenes,) deren Urheber eben ihre Sätze aus den Kosmogonieen des Orpheus entlehnt haben wollten (ein Punkt, den wir von dem Vf. mit mehr Ausführlichkeit behandelt gewünſcht hätten — das Verhältniſs dieſer erſten Philoſophen und Schöpfer von philoſophiſchen Syſtemen zu der alt-prieſterlichen Lehre, auf die ſie ſich gewiſs nicht ohne wichtigen Grund in letzter Inſtanz, als auf die Hauptquelle ihrer Erkenntniſs zurückberiefen. Einiges berührt der Vf. weiter unten S. 97 f. was aber keineswegs genügend genannt werden dürfte). So folgten die Zeiten des Piſiſtratus und der Piſiſtratiden, bekannt durch ihren rühmlichen Eifer für die Wiſſenſchaft und Erhaltung der alten Ueberlieferungen. Ihm verdankt man die Erhaltung nicht bloſs des Homer, ſondern auch der zahlreichen anderen cykliſchen Dichter, die auf dieſe Weiſe, wenn auch nicht bis auf uns, ſo doch bis in das Zeitalter der gelehrten Alexandriner erhalten worden ſind. Sie ſuchten

das,

das, was bisher blofs durch mündliche Ueberlieferung im Gedächtnifs des Volkes fortgelebt, durch fchriftliche Ueberlieferung dauerhafter auf die Nachwelt fortzupflanzen. So find denn auch die Orphifchen Gefänge, die durch mündliche Ueberlieferung bis auf diefe Zeit fich erhalten hatten, von dem Athener Pherecydes gleichzeitig gefammelt, geordnet aber und zugleich mit den Gefängen des Mufaeus interpolirt von Onomakritus; ein Umftand, der zu der Annahme Veranlaffung gegeben, als rühre die ganze Zufammenfetzung diefer Gedichte von Onomakritos her. Freylich war diefe Poefie mehr Interpolationen aller Art ausgefetzt, als die mehr im Munde des Volks lebendig fortlebende epifche Poefie; die doch auch felbft manche Interpolationen erlitten hat.

Der Vf. ftellt bey diefer Gelegenheit den noch weiter unten auszuführenden Satz auf, den Rec. nicht zu unterfchreiben wagt, dafs man nämlich keineswegs glauben dürfe, als fey die Orphifche Poefie innerhalb des Kreifes der Myfterien eingefchloffen, einzig den Eingeweiheten bekannt gewefen; wie denn überhaupt kein Gedicht der Art blofs zu myfteriöfer Feyer je abgefafst worden fey (?) und aufser einigen fymbolifchen Handlungen und dramatifchen Vorftellungen nur *höchft wenige* Dogmen in den Griechifchen Myfterien geheim gehalten worden feyen (?).

In diefelbe Zeit mit Pififtratus und den Pififtratiden fällt Pythagoras und die Pythagoreer, denen fchon das Alterthum die Verfertigung vieler Orphifchen Gedichte zufchrieb. Doch wird (S. 100) bemerkt, dafs Alles, was von Pythagoras, als einem eifrigen Orpheus-Jünger erzählt werde, nicht auf die wahre Pythagoreifche Philofophie, fondern auf die verfälfchte (*fucata Pythagoreorum difciplina*) zu beziehen fey, die auf mannichfache Weife fich ausgebreitet und alle ihre Weisheit auf Orpheus zurückträgt; fey doch fchon zu Herodotus Zeiten die Verwirrung fo grofs gewefen, dafs kaum ein Unterfchied zwifchen Orphifchem und Pythagoreifchem bemerklich gewefen. Diefs bezieht fich auf die bekannte Stelle Herodots II, 81. Aber wenn die Pythagoreer im Geifte und Sinn jener älteren prieflerlichen Lehre, die als die Orphifche bezeichnet wird, dachten und lehrten, und in fofern allerdings Pythagoreifches gleichbedeutend mit Orphifchem wird, darf man diefs als *Verwirrung, confufio* betrachten, und diefs als eine *Verfälfchung* der älteren Orphifchen Lehre bezeichnen? So wenig wohl, als es fich begründeterweife wird darthun laffen, dafs, wie doch der Vf. aufs beftimmteffe ausfpricht, das Pythagoreifche Dogma vom dem Körper, dem Grab der Seele und Anderes der Art auf den alten Orpheus zurück übertragen worden fey. Doch tröftet uns der Vf. gewiffermaafsen mit dem Zufatz: *Atqui etfi pleraque Orphica Pythagoreorum culpa depravata funt, minime tamen de omnibus hoc valet!* worauf denn das Zeugnifs des Plato angeführt wird. Was aber ift denn eben das, was die Pythagoreer nicht entftellt und verdorben, wird man billig fragen; Rec. weifs darauf freylich die Antwort nicht zu geben; aber das Zeugnifs des Plato ift für ihn wichtig genug um daraus eine günftigere Anficht für Pythagoras und feine Verbindung mit jenem alten Orpheus, oder der alt-Orphifchen Lehre zu gewinnen. Aber nicht blofs Pythagoras und feine Schüler wird folcher Interpolationen und Entftellungen der Orphifchen Poefie vom Vf. bezüchtigt, auch andere alte Philofophen, wie Chryfippus, Zeno und Hippias der Sophift, trifft gleicher Vorwurf.

Wenig Gewicht legten nach dem Vf. die gelehrten Alexandriner auf die Gefänge des Orpheus, da fie keine ältern Gedichte als die des Hefiod und Homer zu kennen verficherten. Doch befchränkt der Vf. diefe bey dem erften Anfchein wohl auffallend erfcheinenden Sätze: die Philofophen, die fich weniger mit einer mühevollen Kritik befchäftigten, find auch hier wieder die Anhänger, wie die Entfteller der fogenannten Orphifchen Lehre und Dichtung; indem fie die mannichfachften und entgegengefetzteften Gegenftände in die Orphifche Poefie übertragen. Der Vf. meint damit befonders die Philofophie, die man gemeinhin als Synkretismus bezeichnet. Dafs der Vf. auf die fpäter folgende Schule der Eklektiker oder Neuplatoniker keinen günftigen Blick werfen werde, war nach dem, was bereits oben angeführt ift, zu erwarten, dafs diefe Philofophen aber, indem fie auf Plato und Pythagoras zurückgingen, auch auf Orpheus und die mit diefem Namen bezeichnete alt-Griechifche Theologie in letzter Quelle zurückkommen mufsten, war natürlich. Wenn fie aber wirklich *ihre* Anfichten jenem alten Orpheus zugefchrieben, wie früher die Pythagoreer, fo konnte diefs am bündigften vom Vf. bewiefen werden, wenn er dargelegt hätte, was denn eigentlich *alt*-Orphifche Lehre fey, *worin das* beftehe, was diefe Pythagoreer und Platoniker der alt-Orphifchen Lehre angedichtet, oder *was* unter den von ihnen dem Orpheus beygelegten Sätzen *wirklich* Orphifch fey, was fpätere Dichtung, fpätere Lehre. Bevor diefs gefchehen, werden wir mit allgemeinen Urtheilen nicht ausreichen können.

(*Der Befchluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Orpheus — — Auctore Georgio Henrico Bode* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Abschnitt handelt, wie oben bemerkt, *von dem Vaterlande der Orphischen Poesie.* Hochgefeyert steht im ganzen griechischen Alterthume das Land Thracien, aber unbestimmt sind die Grenzen, welche diesem Lande gesetzt werden. Der Vf. macht bemerklich, dass von den ältesten Zeiten an bis auf die dorischen Wanderungen herab das ganze Macedonien *Thracien* hiess; dass ferner ein grosser Theil von Thessalien einst diesen Namen geführt, namentlich die Gegenden um den Olympus, Pieria, Pimplea, Libethrus, Dium; Gegenden Thraciens werden erwähnt in Böotien, um den Helicon; Thracier bewohnten einst die Gegenden von Phocis um Daulis und den Parnass; Thracier sollen selbst in Attika bey Eleusis gewohnt haben; an den Grenzen von Böotien und Phocis lag Thracis, in uralter Zeit von Thraciern gegründet, und Anderes der Art. So wird es sicher, dass die Berghöhen des spätern Thessaliens und Böotiens, der Olymp, Pieria, Libethrus, Pindus, Pimplea, der Helicon, Cithäron und Parnass des benachbarten Phocis vor Alters mit in dem Namen *Thraciens* inbegriffen gewesen; wenn also von Thracien, als der ersten Pflegstätte der Musen, oder von Thraciern, als den Begründern der griechischen Poesie die Rede sey, so könne man ersichtlicher Weise nur an die eben bezeichneten Gegenden und Orte denken. Von *Thessalien* geht die Argonautenfahrt aus, nach Thessalien gehören die ältesten Thaten des Herkules, nach Thessalien der ganze Mythenkreis vom Kampfe der Götter mit den Titanen, Thessalien ist Vaterland des Apollo-Cultus; dahin gehört die Entstehung der Gesänge über die Argonautenfahrt, die Herakleen und Titanomachien; nach Böotien gehört der dann durch ganz Griechenland verbreitete Cultus des Bacchus und der Ceres; beide Länder und Gegenden werden auch als die *ältesten Sitze orphischer Poesie* erwähnt. Eine gänzliche Aenderung in diesen Verhältnissen brachten freylich die dorischen Züge hervor, wovon der Vf. mehreres Einzelne aufführt. Sonst werden die Thracier in Griechenland für älter betrachtet als der hellenische Stamm, und sind wohl zugleich mit den Pelasgern unter die ersten Bewohner von Griechenland zu zählen. Ueber die Zeit freylich, in der diese Stämme in jenen Gegenden sich niedergelassen, über die Verhältnisse, unter denen sie diese Landstriche besetzten, über diese und ähnliche Gegenstände wird sich wohl nie etwas Sicheres ausmitteln lassen. Es folgen nun ausführlichere Erörterungen über die Sprache jener ältern Stämme, und ihr Vaterland, das thracische Thessalien, über die in unsern Tagen so viel besprochenen Pelasger u. s. w., was man bey dem Vf. selbst nachlesen mag. Wir fügen nur die Schlusworte hier an: „*Quibus insignibus argumentis extra omnem dubitationis aleam positum est, poetarum, qui vulgo Thraces vocantur, aetatem in seriora tempora incidere non potuisse, nisi in seculum undecimum ante Christum.*"

Nachdem nun der Vf. die Existenz einer vorhomerischen Orphischen Poesie, so wie ihr muthmaassliches Vaterland nachgewiesen, war noch ihre Beschaffenheit, so wie der Zweck derselben anzugeben. Dieser Untersuchung ist das *dritte* Kapitel gewidmet: *Orphicae Poesis Natura* (S. 135 ff.). Sie war gewiss ursprünglich *lyrisch*, und die epischen Gesänge, die unter Orpheus Namen bekannt waren, sind sicher als Verfälschung späterer Zeit zu betrachten. Auch stellen die Zeugnisse der Alten Orpheus hauptsächlich als *Hymnendichter* mit grosser Auszeichnung dar. Wenn daher auch die unter des Orpheus Namen auf uns gekommene Sammlung von Hymnen späteren Zeiten angehört, so hat sich doch in Manchem Einzelnen darin die alte Gestalt erhalten. Unter den vielen verschiedenen Meinungen und Behauptungen über diese Hymnensammlung fand Rec. diese immer noch als die zulässigste und mit dem innern Charakter dieser Dichtungen, wie mit ihrer äussern Form, in der sie auf uns gekommen sind, zu vereinbarendste. Die Eintheilung dieser Hymnen in drey Klassen, welche *Tiedemann* versucht hat, beruht auf dem Inhalt derselben, der meist eine Anrufung der Götter u. dergl. enthält; ihre Bestimmung war unstreitig für die Mysterien, und in so fern haben sie eine gewisse Aehnlichkeit mit den ähnlichen, zum öffentlichen Cultus des Apollo von Olen und Philammon abgefassten Hymnen, obgleich sie ihrem esoterischen Charakter nach von diesen Volksgesängen gänzlich verschieden sind: denn Priester waren ihre Schöpfer. Ganz richtig folgert daher der Vf., dass die erste griechische Poesie von der Verehrung der Götter abzuleiten und gleichsam als eine Tochter der Religion zu betrachten sey; dass diese Religion aber esoterisch gewesen, wie sie in den Mysterien gelehrt worden. Hierbey berührt der Vf. zugleich die Frage nach dem hohen Alter der Mysterien, das man in neueren Zeiten so verdächtig hat machen wollen, sich hauptsächlich auf das Schwei-

gen Homers ſtützend. Der Vf. ſucht mit Recht das Ungenügende dieſes Satzes darzuthun; zudem konnte, meint er, der myſteriöſe Cultus, der um den Olymp und Helikon blühte und von den Thraciern und Pelasgern ausgegangen war, dem in ganz andern Gegenden, unter anderm Himmelsſtrich und andern Volksſtämmen lebenden Homer unbekannt bleiben. Aber auch dieſer Grund kann Rec. wiederum keinesweges genügen. Er glaubt vielmehr, daſs, während die Myſterien allerdings von dem rein menſchlichen, volksthümlichen Geſang des Homer ausgeſchloſſen ſeyn muſsten, darum doch der vielbewanderte Sänger in einzelnen Stellen auf ſie hingedeutet, und daſs dem Gebildeten, dem Eingeweiheten dieſe Spuren unmöglich entgehen konnten, deren weitere Ausführung im Volksgeſange freylich unterbleiben muſste. *Creuzer* hat in ſeinen homeriſchen Briefen an *Hermann* dieſe offenbaren Andeutungen einer Kenntniſs von Geheimlehren nachgewieſen, was der Vf. *ganz* übergeht, während er dagegen deſſelben Gelehrten bey derſelben Gelegenheit ausgeſprochene Behauptungen über ein feindſeliges Verhältniſs dieſer Volksſänger zu jenen Prieſterſängern anführt und dieſs als nichtig und unſtatthaft darſtellen will. Das hohe Anſehen übrigens, ja die ſelbſt königliche Würde, womit dieſe alten Prieſterſänger bekleidet waren, wird dem Vf. Niemand beſtreiten wollen, ſo wie die folgenden Sätze von dem Charakter der epiſchen Poeſie, die ſich nie in das Gebiet der eſoteriſchen Religion verſtieg, im Gegentheil dieſs, als ihrem auf die Beluſtigung des Volkes gerichteten Zwecke zuwider verſchmähte. Dagegen umfaſste die orphiſche Poeſie den ganzen Kreis der eſoteriſchen Religion und der Myſterienlehre, und gab über die Entſtehung der Welt und die (phyſiſche) Weſenheit der Götter nach ihrer Weiſe Rechenſchaft, welche Lehrgedichte oder Kosmogonien wohl nie unter das Volk gekommen, dagegen den erſten griechiſchen Philoſophen bekannt geworden ſind. Ganz anders waren freylich die Götter der epiſchen Poeſie, ihre Natur, ihr Charakter, ihr Zweck ſelbſt und ihre Beſtimmung ein ganz anderer; was bey Würdigung der bekannten Stelle des Herodotus II, 53 von Homer und Heſiod als den Schöpfern der helleniſchen Theogonie (*οὗτοί εἰσιν οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησιν*) ſehr zu berückſichtigen iſt; nicht ſowohl neue Götter ſchuf ſie, ſie gab nur dem, was ſchon ältere Sänger vor ihr gelehrt, eigenthümliche Geſtaltung und Bildung nach ihrer Weiſe, unter welcher zum öftern der urſprüngliche Charakter ganz verloren ging oder verwiſcht wurde. Denn jene Götter der Geheimlehre waren nur die perſonificirten Kräfte der Natur und Theile des Weltalls. Ihre Entwickelung gehörte jenen alten Kosmogonien an, deren Urſprung die Alten in ziemlicher Uebereinſtimmung auf Orpheus zurückbeziehen. So die Lehre vom Waſſer, dem Urgrund aller Dinge; eine Lehre, die nach dem Zeugniſs des Plato und Ariſtoteles von Orpheus unter den mythiſchen Namen des Oceanus und der Tethys vorgetragen war. Aus den Schriftſtellern aber, welche auf Ariſtoteles der Zeit nach folgen, meint der Vf., lieſse ſich nichts entnehmen, was den echten Charakter orphiſcher Kosmogonie an ſich trüge. Er ſtimmt darin *Tiedemann* bey, deſſen Kriterien übrigens in Beſtimmung deſſen, was wahrhaft Orphiſch ſey und was es nicht ſey, der Vf. mit Recht als höchſt ungenügend und willkürlich verwirft. Mit ſolchen und ähnlichen Kriterien vermöge man nichts auszurichten, und ſo müſſe man einen andern Weg, als bisher geſchehen, einſchlagen, wobey nur die Vorſicht zu beobachten, „*ne multa nobis doctiora videantur et ſubtiliora, quam ut Orphicae aetati tribui poſſint;*" dahin gehöre das berühmte Dogma von der Seelen Unſterblichkeit, von der Seele, die durch Reſpiration aus der Luft in den Körper wandle. Es muſste dieſer erſte Verſuch einer Kosmogonie, der von jenem erſten Orpheus ausging, den Charakter der Einfachheit, wie Alles aus jener älteſten Zeit, an ſich tragen. Wie bey den lyriſchen Geſängen, ſo auch in dieſer Gattung didaktiſcher Poeſie gab Orpheus Nichts vollkommenes, Nichts vollendetes. Weiter gingen in der Folge die griechiſchen Philoſophen. Sie nahmen das, was die alte Poeſie unter der Hülle von Fabeln über die erſte Entſtehung der Welt gelehrt, veränderten aber jenen urſprünglichen Verſuch einer Kosmogonie in eine Kosmophyſik und Kosmologie. Aber auch die ältere Kosmogonie, deren echten Sinn jene Perſonificationen der Elemente nach und nach getrübt hatten, war in eine reine Theologie übergegangen, als die epiſchen Sänger Geſtalt und Weſenheit der Götter ausgebildet, ganz unbekümmert um den Zuſammenhang und die urſprüngliche Bedeutung jener kosmogoniſchen Fabeln. So nahm man wohl an, daſs Heſiod die verſchiedenen Mythen älterer Dichter geſammelt und aus ihnen die Theogonie, ſo wie wir ſie jetzt beſitzen; zuſammengeſetzt, daſs er aber den wahren Sinn jener Mythen verfehlt; welches letztere der Vf. billigt und mit einigen Beyſpielen zu belegen ſucht. Die zahlreichen ſpätern unter des Orpheus Namen verbreiteten Kosmogonien ſeyen theils nach der Heſiodeiſchen Theogonie, theils nach den Werken älterer Philoſophen *περὶ φύσεως* gemacht; dann auf mannigfache Weiſe entſtellt und interpolirt worden. Eben ſo ſey es auch den *ἱεροὶ λόγοι* ergangen, die an und für ſich einfach, von den Prieſtern vielfältig vermehrt und vergröſsert worden. Wie nun in den Myſterien Griechenlands dieſe phyſiſchen Begriffe von den Göttern von den älteſten Zeiten an fortwährend ſich erhielten, ſo wurden auch in ihnen jene älteren kosmogoniſchen Geſänge des Orpheus nicht bloſs von den Hierophanten abgeſungen, ſondern auch in Begleitung der Lyra mit mimiſchen Tänzen vorgetragen; wie z. B. in den Myſterien zu Eleuſis die Erfindung und der Werth des Ackerbaues unter der Mythengeſchichte der Ceres und Proſerpina ſymboliſch und mimiſch dargeſtellt wurde; ja man bewahrte ſelbſt in den Myſterien gewiſſe heilige Bücher, deren Leſen bloſs den Epopten verſtattet war. Jenes myſtiſchen Bacchus nun, der mit der Ceres zugleich

gleich in den Myſterien von Eleuſis verehrt wurde, erſter Prieſter wird Orpheus genannt, wie denn ihm überhaupt vom ganzen Alterthum die Erfindung und Einführung, oder doch wenigſtens die Einrichtung und Ausbildung der bacchiſchen, wie der übrigen Myſterien zugeſchrieben wird. Daſs Orpheus im eigentlichen Sinne *Erfinder* derſelben geweſen, iſt nicht leicht glaublich; er bildete ſie blofs weiter aus, da ja ſchon vor ihm Melampus von Herodot genannt wird. Der Vf. geht nun die Bacchiſchen Weihen und die in ihnen vorgetragenen Lehren durch, zunächſt den Mythus von dem durch die Titanen zerfleiſchten Bacchus. So wenig der Vf. dieſe Sage in der Geſtalt, wie wir ſie bey Clemens und Nonnus finden, für echt und alt Orphiſch anerkennt, ſo hält er doch den Grund dieſer Sage für alt Orphiſch, wenn ſich auch gleich nicht mit Sicherheit ausmitteln laſſe, wie die alte Sage urſprünglich geſtaltet geweſen; hier müſſe man ſich mit dem allgemeinen Inhalt der Sage, daſs nämlich Bacchus zerriſſen worden ſey, begnügen; zumal da damit zugleich die Erinnerung an das ähnliche Schickſal des Orpheus gegeben war. Denn die ſeyen im Irrthum, welche die urſprüngliche orphiſche Lehre auf den Cultus des Apollo, und nicht auf den des Bacchus bezögen. Wenn nun aber doch Orpheus auch Diener des Apollo, wie des Bacchus genannt werde, ſo müſſe man nur an den doppelten Bacchuscult denken, den öffentlichen und den geheimen, den orgiaſtiſchen und den milden, mit dem Dienſte des Apollo verbundenen, ſo wie jener dem wilden Dienſte der phrygiſchen Göttermutter nahe lag. Die heftigen Streitigkeiten, die das Alterthum von Lycurg, Pentheus berichtet, beziehen ſich auf den öffentlichen Cultus des Bacchus. Jene Verbindung des Bacchiſchen und Apolliniſchen Dienſtes läſst ſich in mannichfachen Spuren nachweiſen. Wenn nun aber doch Orpheus der Bacchus-Prieſter die Cither führt, die doch ſonſt allgemein dem Cultus des Apollo eben ſo eigenthümlich iſt, als die Flöte dem Bacchiſchen Cultus, ſo erwiedert der Vf. hierauf: der Gebrauch der Flöten ward in Griechenland erſt ſpäter eingeführt; ſelbſt Homer kennt Flöten blofs bey den Troern, nicht bey den Griechen. Da nun die ältere Orphiſche Schule bey den Thraciern und Böotiern zu blühen begonnen, konnte ſie nur die Cithar gebrauchen, das älteſte zur Beſchwichtigung der Gemüther roher Menſchen höchſt geeignete muſikaliſche Inſtrument, für deſſen Erfinder oder Bildner ſelbſt Orpheus galt. Auf die lindernde, beſchwichtigende Cithar folgte erſt dann die wild rauſchende, erregende Flöte, als der phrygiſche Dienſt der Korybanten und die Feyer des Sabazius mit der alten Bacchusreligion in Griechenland hier und dort in Verbindung gekommen war. Der aber von den Mänaden wegen ſeiner Verachtung des Bacchus zerfleiſchte Orpheus würde dann eben jenen Zeitpunkt bezeichnen, wo die milde Cithar der lärmenden Flöte weichen muſste. Die gewöhnlichen Angaben von der Cithar des Orpheus, ſo wie die Beziehungen des Orpheus auf Sternenkunde, Aſtrologie u. dgl. laſſen ſich nach dem Vf. auf hiſtoriſchem Wege nicht erweiſen; wir hätten dann aber auch eine Auseinanderſetzung der Gründe gewünſcht, die jene Beziehungen in ſpäterer Zeit veranlaſst und möglich gemacht haben.

Nach einigen weitern Erörterungen über den orphiſchen Zagreus und deſſen Bedeutung in den Myſterien ſchliefst ſich dieſe Schrift, die auſser dem Bemerkten noch viele andere Gegenſtände gelegentlich, meiſtens in den Noten, behandelt, die wir, um den Gang der Unterſuchung nicht zu unterbrechen, zum Theil übergehen muſsten. Wir führen hier nachträglich nur noch Einiges an, z. B. S. 49. 50 über die Heſiodeiſche Poeſie; S. 60. Not. 25 über das Alter des Lycurg; S. 66. Not. 36 über das delphiſche Orakel; S. 67. Not. 37 über die Sellen und Pelasger; S. 77 ff. Not. 53 f. über Pamphus, Linus, Olen u. ſ. w.

Chr. B.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL, b. Mohr: *De Religionis ac Poëſeos confinio recte dignoſcendo Quaeſtiones.* Memoriae plantati (?) ante hos quinquaginta annos in Academia Chriſtiana Albertina Seminarii regii homiletici pie recolendae cauſa ſcripſit *Frid. Burchard. Koeſter*, Philoſ. D. Theol. Prof. P. O. et Seminarii homiletici Director. 1825. 43 S. 4.

Sehr zweckmäſsig iſt der Gegenſtand dieſer Schrift gewählt, um das funfzigjährige Beſtehen eines homiletiſchen Seminariums dadurch zu feyern, welches der verewigte Canzler *Cramer*, gleich achtungswerth als Theolog und als religiöſer Dichter, geſtiftet hatte. Nicht minder beyfallswürdig iſt die Ausführung des gewählten Gegenſtandes, da der Vf. in paſſender Anordnung und mit vielſeitiger reicher Beleſenheit denſelben abgehandelt hat, ſo daſs dieſe Schrift vor manchen andern dem gewöhnlichen Schickſale akademiſcher Gelegenheitsſchriften entzogen zu werden verdiente. Nachdem im Eingange gezeigt iſt, wie Religion und Poeſie bey ihrer nahen Verwandtſchaft, beſonders auch in neueren Zeiten, von Myſtikern häufig mit einander verwechſelt und vermiſcht worden, und zwar ſehr zum Nachtheil beider; ſucht der Vf. im *erſten* Abſchnitte darzuthun, auf welche Weiſe und in wie weit die Religion mit der Poeſie übereintreffe oder von ihr abweiche, und zwar in Hinſicht ihrer Quellen, ihres Weſens und ihrer Wirkungen, und ſodann im *zweyten* Abſchnitte näher zu entwickeln, was bey Verbindung der Religion mit Poeſie als richtig oder unrichtig anzuſehn und was vornehmlich in den hieher gehörenden Beſtrebungen der Neuern Beyfall oder Tadel zu verdienen ſcheine. Da der Raum uns nicht geſtattet, den Vf. überall in das Einzelne ſeiner intereſſanten Darſtellung zu begleiten, ſo bemerken wir hier nur folgendes: S. 13 hätte die Entſtehung der religiöſen Vorſtellungen in dem menſchlichen Gemü-

müthe wohl genauer entwickelt werden sollen, da sie einerseits als dem Menschen angeboren, andererseits aber als von äußerer Anregung abhängig dargestellt sind. S. 16 behauptet der Vf. mit Recht die nothwendige Vereinigung der Religion mit Sittlichkeit, ohne letztere doch als nothwendiges Erforderniss für die Poesie zu betrachten. Nachdem im *zweyten* Abschnitte gezeigt ist, wie Poesie nur als Form und Hülle religiöser Ideen angewandt werden dürfe, werden diejenigen getadelt, welche, wie die Scholastiker des 12ten Jahrh., manche Anhänger der *Leibnitz-Wolf*'schen und *Kant*'schen Philosophie, allen Gebrauch der Poesie bey dem Vortrage der Religion ängstlich vermieden sehn wollen, so wie diejenigen, welche bey Erklärung der h. Schrift gar keine poetische Einkleidung religiöser Wahrheiten anerkennen, und bildliche und poetische Aeußerungen ohne Weiteres zu Dogmen stempeln. („*Nonne vel hodierno tempore pro appellatione Dei Patris, Filii et Filiorum Dei, regenerationis, sessionis ad dexteram Dei etc. eo pugnatur fervore, quasi ea vocabula propria sint, nec e quadam comparatione explicanda?*" S. 27.) Insbesondere werden diejenigen getadelt, welche, ohne Rücksicht auf den Unterschied zwischen älterer und neuerer Geschichtschreibung, auch in den historischen Büchern der h. Schrift keine Einmischung von Poesie zugestehn wollen, und z. B. die sechs Tage in der Schöpfungsgeschichte, die Posaune auf Sinai, das Reden der Schlange im Paradiese und der Eselin Bileams, und zwar in hebräischer Sprache, ganz eigentlich nehmen, während sie doch Aeußerungen, wie Ps. 19, 2: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes," für poetisch zu erklären, gar kein Bedenken tragen. Strenger werden sodann diejenigen getadelt, welche Religion und Poesie, mit Verkennung ihres charakteristischen Unterschiedes, mit einander vermengen, z. B. Religion geradezu für Poesie erklären, veraltete dogmatische Formen und Formeln für nothwendige ästhetische Hüllen und Ideen der Religion erklären oder den angeblich zu nüchternen, unpoetischen Protestantismus durch Aufnahme katholischer abergläubischer Cärimonien zu verderben trachten, oder aber durch fälschliche Annahme eines doppelten Sinnes in der h. Schrift ihre mystischen Träumereyen zu stützen suchen. Hierauf erläutert der Vf. den Grundsatz, dass Poesie der Religion dienen, aber sie nicht beherrschen dürfe, und zeigt, wie derselbe in der lutherischen Kirche meistens befolgt sey; worauf dann das richtige Verhältniss der Poesie zu der religiösen Beredtsamkeit angedeutet und vor manchen Verirrungen, insbesondere vor Anwendung einer verwerflichen poetischen Prose gewarnt wird. Beyläufig empfiehlt der Vf. mit Recht für liturgische Formeln neben Schriftmäßigkeit möglichste Einfachheit. Zum Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob religiöse Gegenstände und die Religion selbst auf das Theater zu bringen sey, dahin, dass sie nicht gänzlich davon ausgeschlossen seyn, doch nach *Augustin's* Ausspruche: *Sancta sancte tractentur!* Schon diese wenigen Andeutungen werden hinreichen, den Wunsch zu rechtfertigen, dass der gelehrte Vf. seine Schrift nach festen wissenschaftlichen Principien, deren Anwendung noch hin und wieder vermisst wird, umgearbeitet in einem deutschen Gewande einem grössern Lesepublikum zugänglich machen möge.

Berlin, b. Burchhardt: *Geschichte des Menschen* zum Unterrichte in Schulen für die erwachsenere Jugend bearbeitet von Dr. *Leopold Langner*. 1824. VI u. 96 S. gr. 8. (Preis 6 gGr., für Schulen 25 Ex. 5 Rthlr. 4 Gr. 50 Ex. 9 Rthlr. 9 Gr.)

Keine Geschichte, sondern Naturgeschichte oder vielmehr Naturbeschreibung des Menschen. Der Vf., seit mehreren Jahren Lehrer der Naturgeschichte an einer Königl. Schule, beabsichtigte durch die Herausgabe dieses zusammengedrängten Auszugs aus einem grösern Werke nichts, als dem Mangel an Lehrbüchern über diesen, im Unterrichte oft am meisten vernachlässigten, Theil der Naturgeschichte, welche jungen Leuten entweder zum Selbstunterricht ohne Gefahr in die Hände gegeben, oder beym Vortrage zum Grunde gelegt werden können, abzuhelfen. Die Absicht ist demnach unfehlbar gut, das Werkchen selbst aber für den Unterricht unstreitig zu kurz und auch nicht ganz zum Unterricht in Schulen geeignet. Wenigstens wünschte Rec. in letzterer Hinsicht die Beschreibung der Geschlechtstheile um so mehr übergangen, als er den ganzen anatomischen Theil für überflüssig hält, und er dafür lieber den physiologischen, mehr noch den diätetischen und am meisten den politischen Theil vermehrt, oder auch einen geographischen zu der zum Schlusse enthaltenen Rassen-Classification nach *Blumenbach* beygefügt haben würde. Sonst empfiehlt sich das Werkchen durch Kürze und Deutlichkeit, wenn gleich manches einer Berichtigung oder doch genauern Bestimmung bedarf. Die Einleitung zeigt die Vorzüge des Menschen vor den Thieren; der *erste* Abschnitt betrachtet den einzelnen Menschen an sich, der *zweyte* den im gesellschaftlichen Zustande lebenden. Die Bemerkungen über einige Krankheiten sollten mehr prophylaktisch seyn. Wo von der Natur der geistigen Kräfte des Menschen gesprochen wird, sind logische und psychologische Thatsachen vermischt. Auch kann die Kürze mitunter leicht Missverständnisse erregen, z. B. S. 89 f., wo Rec. den Vf. nur auf die Standbemerkung „Hofleute" aufmerksam machen will.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aclines, Timoth., Recht u. Macht des Zeitgeiſtes. 82, 671.

Adrian, ſ. *Hebel's* Gedichte.

Alexis, Willib., ſ. Heer- u. Queerſtraſsen, von einem Gentleman.

Auguſtini, Scti, Confeſſionum libri tredecim. Denuo typis exſcripti ad edit. Benedict. Praefatus eſt A. *Neander*. 79, 641.

B.

Baron, John, Illuſtrations of the Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes. EB. 46, 361.

Bentlejus, R., duae epiſtolae ad Hemſterhuſ. ſ. J. Th. *Bergman*.

Bergman, J. Th., Elogium T. Hemſterhuſii, auctore D. *Ruhnkenio;* accedunt duae R. *Bentleji* epiſtolae ad Hemſterhuſium; Vita D. Ruhnkenii, auctore D. *Wyttenbachio;* cum praefatione et annotatione edit. EB. 48, 377.

Bode, G. H., Orpheus, Poetarum Graecorum Antiquiſſimus. Comment. Premio Reg. ornata. 103, 833.

v. Bohlen, Pet., Commentatio de Motenabbio, poeta Arabum celeberrimo, ejusque carminibus. 87, 705.

Böhmert, K. Fr., üb. des Flavius Joſephus Zeugniſs von Chriſto. 93, 753.

D.

Dietrich, Albr., Flora der Gegend um Berlin. Mit Vorrede von H. F. *Link*. 1r Th. Phanerogamen. 2e Abth. 100, 814.

— J. J., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden. EB. 47, 374.

— — Bemerkk. auf einer Reiſe durch die Grafſchaft Glatz u. das angrenzende Schleſien. Auch:

— — Schleſien u. ſeine Nachbarländer. 2r Bd. EB. 47, 376.

Dinter, ſ. Malvina.

v. Dreſch, L., ſ. M. Ign. *Schmidt*.

E.

Engelhardt, J. G. V., ſ. G. B. *Winer*.

F.

Fain, Baron, Manuſcript von 1813, od. kurze Darſtellung der Begebenheiten dieſes Jahrs; ein Beytrag zur Geſch. Napoleons. Aus dem Franz. 1r Bd. 83, 676.

Foderé, Fr. E., Leçons ſur les Epidemies et l'Hygiène publique — Tom. I — IV. 95, 769.

Friederich's, J. P., Küchengarten. 2e ganz umgearb. Aufl. von J. A. *Pecht*. Auch: Gartenbuch von J. A. *Pecht*. 1s Bdchn, der Küchengarten. EB. 44, 349.

G.

Gensler, G. A. F., Analectorum ad editionem M. Fabii *Quintiliani* Spaldingianam ſpecimen, obſervationes ad librum X continens. EB. 43, 337.

Gotthold, Fr. A., Hephaeſtion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutſchen Verskunſt. 1r u. 2r Lehrgang. 2e verb. Ausg. EB. 48, 384.

Graumann, G. J. M., kurze Darſtellung der heilſamen Wirkungen der Heilquellen im Kaiſer Franzensbad bey Eger. Neue unveränd. Aufl. EB. 45, 360.

H.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunſt. 3e verb. Aufl. EB. 40, 320.

v. Haupt, Th., Trieriſches Zeitbuch vom Jahr 58 vor u. bis zum Jahr nach Chriſti Geburt 1821. EB. 47, 372.

Hebel's allemanniſche Gedichte; aus der alleman. Mundart überſetzt von *Adrian*. 83, 677.

Heer- u. Queerſtraſsen, od. Erzählungen, geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem Gentleman; aus dem Engl. von Willib. *Alexis*. 2 Thle. 87, 711.

Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutschen Sprache. 3e verm. Aufl. EB. 45, 360.
Hesse, W., die Grosherzogl. Hess. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg — nebst Anhang üb. das Verhältn. des Geistlichen zum Schullehrer. 83, 675.
Höck, J. D. A., Beyträge zur Staatswirthschaft u. Staatenkunde. 90, 735.
Hohlen, E. Th., Abbildungen Römischer u. Griech. Alterthümer nach Antiken. — 1 bis 3s H. 102, 829.

I.

Jäger, K., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg u. in dem Odenwalde; mit dem Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart, nebst einem Anhange. 93, 757.
Jördens, G., das Labyrinth der Liebe. Roman. 2 Thle. 99, 807.
Journal des theolog. Lit. s. G. B. *Winer*.

K.

Kind, Fr., Schön Ella. Volks-Trauersp. 86, 697.
Klose, K. L., Beyträge zur Klinik u. Staatsarzneywissenschaft. EB. 37, 289.
Köberlein, J. M., Lehrbuch der Elementar-Geometrie u. Trigonometrie, für Gymn. u. Lyceen. 91, 743.
Köster, Fr. B., de Religionis ac Poëseos confinio recte dignoscendo quaestiones. 104, 846.
Krebs, J. Ph., latein. Schul-Grammatik. 2e Ausg. neu bearb.; nebst Anhang: Prosodie u. Metrik enth. EB. 39, 305.
Krug, Prof., Dikäopolitik od. neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes. 82, 665.
Knuse, L., Eid u. Gewissen, u. die Felsenbraut. 84, 687.
— — Sieben Jahre. Ein Beytrag zu der geheimen Hofgeschichte eines nordischen Reichs. 4 Thle. 84, 687.

L.

Lange, Guil., s. *Luciani* opuscula.
Langner, L., Geschichte des Menschen zum Unterricht in Schulen für die erwachsenere Jugend. 104, 848.
Lepique, C. D., Statistik der evangel. protestant. Kirchen u. Schulen im Grosherz. Baden. 80, 656.
Luciani opusculorum aliquot selectio; in usum scholarum curavit Guil. *Lange*. EB. 37, 295.

M.

Malvina. Ein Buch für gebildetere u. edlere des weibl. Geschlechts. (Von *Dinter*.) 2te Aufl. EB. 38, 303.
Maurer, G. L., Geschichte des altgerman. u. namentl. altbaier. öffentl. mündl. Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile, Nachtheile u. Untergang in Deutschland — 97, 785.
Michelsen, A. L. J., Dissert. inaug. de exceptione rei venditae et traditae. 91, 739.
Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1825. EB. 41, 326.
Mischel, A., der Sieg der reinen Liebe. Poet. Erzählung. 83, 680.
Müller, F. Jos., die Erziehung in Volksschulen; nebst Anhang u. 2 Musterschriften. (2e verm. Aufl.) EB. 45, 353.

N.

Neander, A., s. *Augustini* confessiones.

P.

Pappenheim, A. Gr. zu, Erzählungen am Kamine. 2 Bdchn. 86, 703.
— — geheime Liebschaften Heinrichs IV. 2 Bdchn. 86, 703.
Pecht's, J. A., Gartenbuch, s. J. P. *Friederich's* Küchengarten. 2e Aufl.
Puchta, G. F., Grundriss zu Vorlesungen üb. juristische Encyclopädie u. Methodologie. EB. 38, 304.

R.

Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. *Schleiermachers* christl. Glauben, nach den Grundsätzen der evangel. Kirche. EB. 42, 329.
Richter, K., mythologisches Taschenwörterbuch, zu den Taschenausg. der deutsch. Klassiker — Auch: — — Taschenwörterbuch der Mythologie. EB. 43, 341.
Rockstroh, H., Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; nebst einer preuss. brandenb. Regentengeschichte. 97, 791.
v. *Rovigo*, Herzog, (*Savary*) üb. die Hinrichtung des Herzogs von Enghien: nach der 4ten Aufl. aus dem Franz., mit 11 Actenstücken u. *Hullin's* Erklärung — 84, 681.
Rüder, F. A., politische Schriften. 102, 825.
Ruhnkenius, Dav., Elogium T. Hemsterhusii, s. J. Th. *Bergman*.

S.

Saur, L., Versuch das Wesen der Krankheiten im menschl. Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu bestimmen. 91, 741.
Savary, s. Herz. v. *Rovigo*.
Schäffer, D. F., der Weltumsegler; od. Reise durch alle 5 Theile der Erde. 7r Bd. Grosbritannien u. Irland. 2e Aufl. EB. 44, 351.

Schmidt,

Schmidt, M. Ign., Geſchichte der Deutſchen; fortgeſetzt von L. *v. Dreſch.* 23r Th. Deutſchlands Geſchichte in der Periode des Rheinbundes. EB. 40, 318.

Schmieder, K. Chr., Mythologie der Griechen u. Römer für Freunde der ſchönen Künſte. 2e verm. Ausg. EB. 41, 323.

Schwabe, J. F. H., Leſe- u. Lehrbuch für den Bedarf der Volksſchulen. EB. 39, 310.

de Sismondi, J. C. L. Simonde, Hiſtoire des François. Tom. I — VI. EB. 40, 331.

Stahl, E. D., Ideen zur Aufſtellung u. Begründung eines einfachen allgemein gültigen Naturgeſetzes. 98, 799.

Stäudlin, K. Fr., Geſchichte der Lehre vom Gewiſſen. 89, 721.

— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Eide. 89, 721.

— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Gebete. 89, 721.

T.

Tennemann's, W. G., Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie. 4te verm. u. verb. Aufl., od. 2te Bearbeitung von Amad. *Wendt*. EB. 37, 292.

Thiſted, Jörg., for Chriſtne. Et Maanedsſkrift. (Für Chriſten. Eine Monatsſchrift.) 1 — 3r u. 4n Bds 1s H. EB. 43, 342.

W.

Wendt, Amad., ſ. W. G. *Tennemann.*

Wiggers, G. Fr., Verſuch einer pragmat. Darſtellung des Auguſtinismus u. Pelagianismus — 79, 641.

Winer, G. B. u. J. G. V. *Engelhardt*, neues krit. Journal der theolog. Literatur. 1 u. 2r Bd. in 8 Heften. EB. 38, 297.

Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Küchen- Obſt- und Blumen- wie auch Zimmer- u. Fenſtergartens. 2e verb. Aufl. EB. 44, 345.

Wyttenbachius, Dan., Vita Dav. Ruhnkenii ſ. J. Th. *Bergman.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bernhardy in Berlin 102, 832. *Dupuytren* in Paris 102, 832. *Flörcke* in Roſtock 100, 816. *Lindner* in Leipzig 102, 832. *Lommatzſch* in Annaberg 100, 816. *v. Lützow* in Schwerin 91, 743. *Mai*, Ang., in Rom 86, 704. *zur Nedden* in Kriwitz 100, 815. *Stengel* (*Montanus*) in Merſeburg 86, 703. *Stierling* in Hamburg 91, 744. 95, 776. *Wagner* in Dresden 91, 744. *v. Wehrs* in Hannover 95, 776. *Wittſtock* in Roſtock 91, 743. *Zehlicke* in Neuſtrelitz 91, 744.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 102, 831. *Davaucel* in Madras 94, 766. *v. Hemert* im Haag 96, 784. *Kuhn* in Bern 94, 766. *Kunz* in Braunſchweig 102, 831. *de Lama* in Parma 96, 784. *Meisner* in Bern 96, 784. *Neuſtetel* in Nizza 96, 784. *v. Poletika* in St. Petersburg 96, 783. *v. Recklinghauſen* in Langenberg 102, 831. *Schröder* in Kleeſten 102, 831. *Stein* in Friedrichshagen 102, 832.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., *cliniſch-chirurgiſch-augenärztl. Inſtitut* unter *Gräfe's* Leitung, Jahresbericht als 9te Folge der bisher erſchienenen Jahresberichte, nähere Inhaltsangabe deſſelben, als: Frequenz, Zahl der Cliniciſten u. Auscultaten, diejenigen ſo die Preismedaille des Inſtituts erhielten; Geſammtzahl der Kranken, Geneſenen, Geſtorbenen u. noch in der Kur Begriffenen, wie auch der wichtigern chirurg. und augenärztl. Operationen u. Ereigniſſe 95, 775. *Berlin*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1825, und der öffentl. Anſtalten 85, 689. *Breslau*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1825, der öffentl. Anſtalten u. wiſſenſchaftl. Sammlungen 94, 761. *Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825. 81, 657. *Halle*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825, u. der öffentl. Anſtalten 92, 745. *Marburg*, Univerſit., philoſoph. Facultät, ertheilte Doctordiplome an: *Martini* u. *Ufener*; *Vollgroff's* Programm bey Eröffnung ſeiner Vorleſungen; von *Wagner* dem Sommerhalbj. Lections-Catalog 1825 vorausgeſchickte Vergleichung der Witterung zu *Rom* u. *Marburg* in den Winter-Monaten 1823 bis 24, erſtere von ihm ſelbſt in Rom beobachtet, letztere von *Juſti* in Marburg angeſtellt 98, 799.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Central-Direction, die, der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtskunde in Frankfurt a. M., Subſcriptions-Anzeige: *Monumenta hiſtorica Germaniae inde ab anno Chriſti 500 usque ad annum 1500, auſpiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germa-*

manic. medii aevi edidit *G. H. Pertz*. Tom. I, f. 101, 817.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Calve. Buchh. in Prag 81, 661. 88, 713. *Cnobloch* in Leipzig 81, 663. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 88, 717. 101, 817. *Dyk*. Buchh in Leipzig 88, 715. *Gebauer*. Buchh. in Halle 92, 751. 101, 820. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 101, 819. *Heinrichshofen's* Buchh. in Magdeburg 88, 715. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 92, 751. 94, 767. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 92, 751. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 81, 662. Hofbuchh. in Rudolstadt 81, 663. *Meusel* u. Sohn in Coburg 101, 819 *Tauchnitz* in Leipzig 88, 716. *Treuttel* u. *Würtz* in Paris u. Strasburg 88, 717. *Voss*, L., in Leipzig 81, 663. 92, 752. *Weber* in Bonn 88, 715.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Beck*'sche 81, 664, 101, 820. — — von physikal. Instrumenten in Leipzig, *Gilbert*'sche 94, 768. *Dabelow* in Dorpat, Berichtigung der Recension des *v. Bröcker*. Jahrbuchs für Rechtsgelehrte in Russland in der A. L. Z 1825 Nr. 45; nebst Antwort des Recensenten 101, 821. *v. Gehren* in Felsberg, Erwiederung auf Jens *Möller's* in Kopenhagen Beschwerde wegen der Recension seiner Nyt theologisk Bibliothek in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. 88, 718. *Harl* in Erlangen wünscht alle Beyträge zu seinem bereits erschienenen *neuen allg. Archiv* für Staats- u. Gewerbswiss. *directe* an ihn eingesendet zu erhalten 101, 821. *Lange* in Halle, Berichtigung wegen εἶναι als Infinitiv von εἶμι in seiner Ausg. der *Anabasis* gegen die Recensenten der *Lion*'schen Ausg. in dieser A. L. Z. u der Neuen Leipz. Lit. Zeitung 1825. 94, 768. *Weinhold* in Halle hat in diesen Osterferien eine Reise nach Kopenhagen unternommen 94, 768.